Muttersprache

Deutscher Sprachverein, Gesellschaft für ...

Digitized by Google

1130.6
A43

Stanford Library
DEC 10 1952

VERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

XV. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
1900

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs XV der Zeitschrift (1900).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

Besitz und Ausfagewort mit »als«. Von Theodor Matthias. 121—129.

Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule. Nachtrag. Von Karl Franke. 44—48.

Der Atlantik. Von Jmhoff. 267.

Volkstümliche Bilderſprache. Von Oskar Streicher. 188—193

Eine eigentümliche Anſchauung von den deutſchen Blumennamen. Von Boſchulte. 291—293.

Die deutſche Sprache in Deutſch-Oſtafrika. Von Oskar Streicher. 225—228.

Erfolge. 8—10.

Ein alter Erlaß. 100/1.

Die neue Felddienſtordnung. Von Krafft. 228—231.

Die Zukunft unſeres Genitivs. Von O. Behaghel. 262—266.

Geſchäftsſtelle. Von Mathias Lindoff. 101/2; 1 Briefkaſten 204.

Die Häßlichkeit der Fremdwörter. Von B. Buchrucker. 1—7.

Amtliche Verdeutſchungen in der Heeresſprache. Von Krafft. II, 96—98; III, 129/30; IV, 163/64.

Die neue heſſiſche Schulordnung. Von Heinrich Fuchs. 164/65.

Intereſſant. Von M. Müller. 12/13.

Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeiſter. Von Auguſt Brunner. 69—73.

Max Jähns. Von Otto von Mühlenfels. 281—187.

Kleinigkeiten. Von L. S. und Beck. 232/33.

Ein Schreiben des Herzoglich Meiningiſchen Staatsminiſteriums. 288/9.

Vom militäriſchen Stil. Von F. Schöning. 36—44.

Neue Mißbräuche. Von Guſtav Krimer. 98/99.

Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. Von O. Sarrazin. 194. 231/32; vgl. Kleine Mitteilungen 74 und 296/97.

Verdeutſchung der Monatsnamen. Von O. Brenner. 33—36.

Muſterausſprache. 1897—1900. Von Th. Gartner. 153—160.

Zur Frage nach einer deutſchen Muſterausſprache. Von Karl Luick. 255—262.

Unſere Mutterſprache im neunzehnten Jahrhundert. Von Konrad Fiſcher. 89—96.

Opening Day. 294—296.

Herman Riegel. Ein Gedenkblatt. Von Karl Scheffler. 219—224.

Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel. Von Karl Scheffler. 287/88.

Die Trauerfeier für Riegel in Braunſchweig. 224/25.

Jakob Sackmann ein Freund unſrer Beſtrebungen im 17. Jahrhundert. Von Otto Schütte. 166/67.

Anleitung zur Bezeichnung des Saztones. Von W. Reichel. 313—321.

Scheck. Von K. Trübner. 99/100.

Oberſt a. D. Friedhelm Schöning †. Von H. Dunger. 67—69.

»Schriftſteller«. Von A. Heinze. 289/90.

Snobs. Von H. Dunger. 321/22.

Eine öſterreichiſche Verdeutſchung der Speiſekarte. Von Hermann Dunger. 49/50.

Die neue »Deutſche Speiſekarte«. Von F. Wappenhans. 293/94; ſ. Kleine Mitteilungen 326.

Heinrich von Treitſchke und Guſtav Freytag über den Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. Von K. Lohmeyer. 10—12; ſ. Sp. 75.

Zu Treitſchkes und Freytags Briefen über den Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. Von O. Streicher. 48/49; ſ. Sp. 75 u. 86.

Schlechte Überſetzungen. Von L. Huſſong. 13—15; ſ. Briefkaſten 149.

Unterricht in der Mutterſprache. Von Anna Graffunder. 160—163.

Neueſte ſprachliche Verirrungen. Von Albert Heintze. 185—188.

Welcher. Von O. Behaghel. 7/8.

Der Wortſchatz eines dreieinvierteljährigen Kindes. Von Peter Schmitt. 167/68.

Der Wortſchatz der Bauern. Von B. Kahle. 290/91.

Eine Württembergiſche Miniſterialverfügung. Von Böhringer. 165/66.

Würzburgſtraße oder Würzburgerſtraße? Brühlbildſtraße oder Brühlbildenſtraße? Von Th. Matthias. 73/74.

b) Nach Verfaſſern geordnet.

Beck und L. S., Kleinigkeiten. 232/33.

Behaghel, O., Die Zukunft unſeres Genitivs. 262—66; Welcher 7/8.

Boſchulte, Eine eigentümliche Anſchauung von den deutſchen Blumennamen. 291—293.

Brenner, O., Verdeutſchung der Monatsnamen. 33—36.

Brunner, Auguſt, Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeiſter. 69—73.

Buchrucker, B., Die Häßlichkeit der Fremdwörter. 1—7.

Dunger, H., Eine öſterreichiſche Verdeutſchung der Speiſekarte. 49/50; Oberſt a. D. Friedhelm Schöning †. 67—69; Snobs. 321/22.

Fiſcher, Konrad, Unſere Mutterſprache im neunzehnten Jahrhundert. 89—96.

Franke, Karl, Schützet gute alte deutſche Wörter in der Schule. Nachtrag. 44—48.

Fuchs, H., Die neue heſſiſche Schulordnung. 164/65; vgl. Sp. 233.

Gartner, Theodor, Muſterausſprache. 153—160.

Graffunder, Anna, Unterricht in der Mutterſprache. 160—163.

Heintze, Albert, Neueſte ſprachliche Verirrungen. 185—188; Schriftſteller. 289/90.

Huſſong, L., Schlechte Überſetzungen. 13—15.

Jmhoff, Der Atlantik. 267.

Kahle, B., Der Wortſchatz der Bauern. 290/91.

Krafft, Amtliche Verdeutſchungen der Heeresſprache. II, 96—98; III, 129/30; IV, 163/64; Die neue Felddienſtordnung. 228—231.

Krimer, Guſtav, Neue Mißbräuche. 98/99.

Lindoff, Mathias, Geſchäftsſtelle. 101/2.

Lohmeyer, K., Heinrich von Treitſchke und Guſtav Freytag über den Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. 10—12; vgl. Sp. 75.

Luick, Karl, Zur Frage nach einer deutſchen Muſterausſprache. 255—262.

Matthias, Theodor, Beſitz und Ausſagewort mit »als«. 121—129; Würzburgſtraße oder Würzburgerſtraße? Brühlbildſtraße oder Brühlbildenſtraße? 73/74.

von Mühlenfels, Otto, Max Jähns. 281—87.

Müller, M., Intereſſant. 12/13.

Reichel, Anleitung zur Bezeichnung des Saztones. 313—321.

Sarrazin, O., Die Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. 194. 231/32; vgl. Kleine Mitteilungen 74 und 296/97.

Scheffler, Karl, Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel. 287/88; Herman Riegel, ein Gedenkblatt. 219—224.

Schöning, F., Vom militäriſchen Stil. 36—44.

Schütte, Otto, Jakob Sackmann, ein Freund unſrer Beſtrebungen im 17. Jahrhundert. 166/67.

Digitized by Google

Schunk, Peter, Der Vorschatz eines dreieinvierteljährigen Kindes. 167/68.
Streicher, Oskar, Die deutsche Sprache in Deutsch-Südafrika. 225—228; Die Trauerfeier für Riegel in Braunschweig. 224/25; Ein alter Erlaß. 100/1; Ein Schreiben des Herzoglich Meiningischen Staatsministeriums. 288/89; Erfolge. 8—10; Opening Day. 294—296; Volkstümliche Bildersprache. 188—193; Zu Treitschkes und Freytags Briefen über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein. 48/49; vgl. Sp. 75 und Briefsaalen 86.
Trübner, K., Scheck. 99/100.
Bähringer, Eine württembergische Ministerialverfügung. 165/66.
Wappenhans, F., Die neue »deutsche Speisekarte«. 293/94.

II. Kleine Mitteilungen.

Akademie der Wissenschaften. 102.
Tapfere deutsche Frau in Amerika. 52.
Gutes Amtsdeutsch. 169.
Appergeption. 51.
Arbeiterlatein in den Berliner Hochschulkursen. 325.
Wertschätzung der deutschen Sprache im Auslande. 269.
Automobile. (Neue Wortbildung.) 52, 76, 103/4, 133, 236, 299.
Baden frei für die deutsche Sprache. 168/69.
Bescheidenheit. 105; s. auch Sp. 61.
Bibliotheca germanica. 15.
Plaudereien über das Binde-s. 233/34.
Vereinigung der Reichsdeutschen zu Bukarest. 103.
von Calgler. 171.
Dieselbe. 133.
Das französische Ems. 104.
Fachausdrücke. 75/76 (vgl. Automobile).
Sprachverwilderung in der technischen Fachsprache. 236/37.
Ferienkursus in Greifswald. 196.
Freimaurer- und Logensprache. 234/35.
Fremdwörterunfug. 51.
Geschmackvolle Fremdwörter bei Gelehrten. 104.
Gendarm. 51/52.
Wettbewerb für ein Goethedenkmal in Straßburg. 15, 197/98.
Zum Gedächtnis Goethes (Heidelberger Inschrift). 324.
Heimdall und deutsche Monatsnamen. 196/97.
Allerband Heiteres aus dem Gerichtssaal. 16/17.
Hessisches Volksblatt. 16.
Pflege der deutschen Sprache durch hessische Behörden. 233; vgl. Sp. 104.
Aufhebung des deutschen Unterrichts an den Lyceen Italiens. 298/99.
Juristendeutsch. 130—132.
Deutsche Sprache in Kapstadt. 323/24.
Klausenburg, Kolozsvar. 171/72.
Komposition i. Verbindung.
Deutsch als Lehrsprache in Konstantinopel. 197.
Lehrstuhl für deutsche Stilistik. 133.
Lobetänze. 268/69.
Anmeldungen neuer Mitglieder. 296/97.
Berliner Musikinstrumentenzeitung. 270/71.
Zur Musteraussprache. 267/68.
Österreichisches Musterdeutsch. 299.
Das meteorologische Observatorium auf der Schneekoppe. 16. 268 (s. Wetterworte).
Adolf Pichler. 323.
Umsichgreifen der polnischen Sprache. 297/98.
Bücherei in Posen. 236. 268. 299.
Postfach. 16.
Amtliche Rechtschreibung. 233.
Reichskrankbuch und die Ortsnamen in Ungarn. 325.
Fremdwörter und Satzungen grundsätzlich ausgemerzt. 52.
Schleswiger Grenzpost, Haderslebener Folksblatt. 15/16.
Selbstfahrer. 103/4 (s. Automobile).
Deutsche Speisekarte. 326 f. a. 293/94.
Speisekarten zur Königl. Mittagstafel in Berlin und München. 102/3.
Sprachfrevel. 269/70.
Ein Sprachzwischenfall. 170/71.
Spruchkammern. 169/70.
Tankkarte. 170.
Taschenberg 51.
Heinrich von Treitschke. 75.
Verfügung der Danziger Regierung. 170.
Eine nachahmenswerte Verfügung. 104.
Verlonen, Verlohnung. 194—196. 234.
Verstadtlichung. 269/70.
Bekanntmachungen am Wagnertheater. 270.
Weltsprache. 104/5.
Wetterworte auf der Schneekoppe. 16 (s. Observatorium 268).
Amerikanischer Boykotter Böhte. 269.
Bezeichnungen für Wohnungen. 132/33.
Koloniale Zeitschrift. 15.
Zeitschrift für deutsche Wortforschung. 74/75.

III. Zur Schärfung des Sprachgefühls.

53/54, 106—108, 134/35, 172/73, 300/1.

IV. Bücherschau.

Bangert, Wilhelm, Fibel für den ersten Sprech-, Lese- und Schreibunterricht; Sprachstoff auf phonetischer Grundlage. Von Th. Gartner. 301/2.
Bauer, Anna, Deutscher Frauenkalender. Von Fr. Wappenhans. 18/19.
Bode, Wilhelm, Meine Religion. Mein politischer Glaube. Zwei vertrauliche Reden von J. W. von Goethe. 176.
Brunner, K. und H. Sickel, Deutsche Litteraturgeschichte für höhere Lehranstalten. Von Richard Müller. 175.
Dannheisser, Ernst, Die richtige Aussprache des Musterdeutschen. Von Th. Gartner. 301.
Detter, Ferdinand, Deutsches Wörterbuch. Von Richard Jahnke. 17/18.
Dombrowski, Ernst, Ritter von, Deutsche Weidmannssprache. Von Karl Scheffler. 55.
Eichenberg, Karl, Das Fremdwort in der Schule. 20.
Fischer, Robert, Die Reinheit und Einheit der Logensprache. Von E. Lohmeyer. 238/39.
Franke, Karl, Die Brüder Grimm. 19/20.
Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage. Von Karl Scheffler. 109/10.
Gradmann, Robert, Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 137/38.
Hansens Pfalz-Führer. 198.
Heilig, Otto, Grammatik der ostfränkischen Mundart. Von O. Brenner. 109.
Herrmann, Paul, Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Von A. Neumann. 329/30.
Heyne, Moriz, Altdeutsch-lateinische Spielmannsgedichte des 10. Jahrhunderts. Von Richard Müller. 175/76.
von Hoffs, Friedrich, Bunte Schmetterlinge. 110.
Höfcher, L., Unsere Taufnamen. Von Konrad Rudolph. 271/72.
Keller, Gottfried, Sieben Vorlesungen von Albert Köster. 330.
Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 6. Auflage. Von Karl Scheffler. 173/74.
Koch, K., Über den Versbau in Goethes Iphigenie. Von Konrad Rudolph. 272/73.
Küssner, Georg M., Die Deutschen im Sprichwort. 76/77.
Langhans, Paul, Justus Perthes' Altdeutscher Atlas. 239/40; Karten der Verbreitung von Deutschen und Slawen in Österreich. 239/40.
Leixner, Otto von, Überflüssige Herzensergießungen eines Ungläubigen. 330/31.
Matthias, Theodor, Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 19.
Meringer, Rudolf, Indogermanische Sprachwissenschaft. Von Richard Jahnke. 17.
Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1900. Von F. Wappenhans. 55.
Müllenhoff, Karl, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. 19/20.
Nitsche, Oskar, Alphabetisches Wörterverzeichnis für die Rechtschreibung bei der Reichspost- und Telegraphenverwaltung. Von Th. Matthias. 136/37.
Schultheiß, Fr. Gumtram, Deutschnationales Vereinswesen. Von Richard Jahnke. 18.
Sohns, Franz, Unsere Pflanzen. 198.
Sombart, Werner, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert. Von H. Rump. 239.
Stern-Sternegg, Albert, Deutsche Klänge. 110.

Digitized by Google

Sütterlin, L., Die deutsche Sprache der Gegenwart. Von O. Brenner. 237.
Überhorst, Wilhelm, Der Reiseplanmacher usw. 77.
Vernaleken, Theodor, Deutsche Sprachrichtigkeiten und Sprachverkenntnisse. Von Th. Matthias. 237/38.
Vockerodt, Heinrich, Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Von Konrad Rudolph. 174/75.
Wörl, Führer durch Reichenberg und Umgebung. 198.
Zu Hilfe gegen den Wortzusammenziehungsbestrebungsbacillus. 20 (s. Brief. 58).
Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Von O. Brenner. 108/9 (vergl. 201).

V. Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

20/21, 77/78, 138—140, 176/77, 198—201, 240—242, 274/75, 302—305, 331—333.

VI. Sprechsaal.

Beklagter. Von Auerbach. 53.
Die Bestandenen. Von K. Erbe. 236.
Zu großer Eifer. Von K. Erbe 300.
Gangnächtig. Von O. Streicher. 105/6.
Leutnant. Von K. Erbe. 236.
Markt. Von L. Irmisch. 53, 134.
Das Geschlecht der Schiffsnamen. Von Thieß. 326—229.
Stage. Von K. Bruns. 271.
Welcher. Von Barth. 133. Von Behagbel. 133/34.

VII. Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. 21, 79.
Berlin-Charlottenburg. 79, 140/41, 305.
Bonn. 79/80, 333/34.
Boppard. 141.
Braunschweig. 141.
Breslau. 21/22, 80/81, 141, 177, 243, 306.
Chemnitz. 22, 55, 81, 177, 306, 334.
Czernowitz. 141/42, 334.
Delitzsch. 201.
Dresden. 55/56, 110/11.
Duisburg. 243, 306/7.
Eisleben. 22, 111.
Elberfeld. 22, 81, 111, 142, 178, 243, 335.
Essen. 22/23, 56, 81, 335.
Frankfurt (Oder). 56, 111.
Freiburg i. B. 111/12.
Gera. 81.
Graz. 23, 81, 142/43.
Greiz. 81.
Grimma. 143, 243.
Halle a. d. S. 112.
Heidelberg. 335.
Heilbronn. 81/82.
Holzminden. 57, 143.
Innsbruck. 57.
Itzehoe. 57.
Kassel. 23, 82, 143/44, 275/76, 307, 335.
Klagenfurt. 335/36.
Koblenz. 23/24.
Köln. 23, 82, 178, 336.
Laibach. 24, 178.
Leipa. 144.
Leipzig. 112.
Leoben. 144.
Liegnitz. 201.
London. 24/25, 112, 178 (vgl. Brief. 248, 243/44).
Lübeck. 25, 201, 336.
Ludwigsburg. 25, 201.
Magdeburg. 25, 82, 144, 336/37.
Mailand. 113.
Marburg a. d. Drau. 25, 82/83, 113, 144/45, 337.
Marienwerder. 57, 145.
Markirch. 145.
Metz. 337.
München. 25, 83, 145, 307, 337.
Münster. 145, 178.
Neurupppin. 25/26.
Norden. 57, 113, 179.
Nürnberg. 113.
Oldenburg. 201/2.
Pirna. 83/84.
Potsdam. 113/14, 145.
Prag. 114.
Ratibor. 26, 57, 84, 114, 145.
Reichenberg. 84, 114, 145, 179, 202, 337/38.
Stendal. 179.
Stettin. 145/46.
Straßburg i. E. 146 (vgl. Brief. 246).
Stuttgart. 179/80.
Thorn. 84, 146.
Tollkmit. 114.
Trier. 146.
Vermelskirchen. 26, 114/15, 338.
Wien. 244.
Zittau. 57/58, 84/85, 146/47, 307, 338.

VIII. Briefkasten.

Ab. 338/39.
Heute über acht Tage. 115/16.
Ambiren. 277.
Apperzeption. 26; s. Sp. 51.
Ausschuß (= Comité). 204.
Base, Muhme. 203, 276
Ans Bein binden. 115.
Bescheiden. 61; s. Sp. 105.
Die Hilfe bewährte Hilfe. 115.
Bilder. 276.
Bräuchte. 203/4.
Aussprache des ch. 59.
Contorsionist. 150.
»Daß« in der Ungewißheitsform (konjunktiv). 339/40.
Defki, defkar. 245/46.
Mit Deutsche. 277.
Gegensatz zu durstig. 115.
Das E im Bemfalle. 115.
Elevation. 309.
Fabrik. 26.
Französisch in Geschäftsanzeigen. 59, 204 (s. Sp. 277); 308/9, 342.
Garde, garnieren, Gage. 85/86.
Gasthofsdeutsch. 277, 309, 341.
Gerenz. 308.
Fremdsprachen in Geschäftsanzeigen. 27, 180/81, 181/82.
Geschäftsdeutsch. 85, 180/81, 204, 277, 309.
Geschäftsstelle. 204.
Geschlecht fremdsprachlicher Wörter. 58, 116.
Gneomar. 276.
Heisten. 115.
Indogeruggben. 61.
Schärfung des kaufmännischen Sprachgefühls. 149.
Konkursverfahren Wilhelm Burggraf. 149.
Konversationslexikon. 59.
Es kostet mich? 246.
Kran. 339.
Lippisch oder lippesch? 244/45.
Lobetanz. 180; s. Kleine Mitteilungen 268/69.
Loofs, Allgemeines Fremdwörterbuch. 150.
Malaisen. 308.
Österreichischer Militärstil 116.
Motorwagen. 147 (s. Automobile unter den Kl. Mitt.).
Fremdwörterei des Musikalischen Wochenblattes. 180, 341.
Nergeln, nörgeln. 147.
Nummer. 85.
Oldwig. 276.
Papa und Mama. 147.
Verzeichen beim Kaiserlichen Patentamte. 147/48.
Plapregen. 115.
Playing Cards. 116.
Polteradend. 115.
Pudendum. 204, 276/77.
Reimspruch. 340.
Ried. 338.
Rout. 148.
Sandmann. 58/59.
Sandvoß. 150.
Show-Homer-Klub. 340/41.
Seither. 61.
Sefretieren. 308.
Speisekarten. 277, 307/8.
Spielhagens Fremdwörterei. 203.
Standard works. 117.
Substanzgeldersonds. 308.
Tabaks etrangers. 60/61.
Taschenberg. 26 (s. auch Kl. Mitt. 51).
Thatsache. 276.
Transpirieren. 61.
Treitschke. 86.
Schlechte Übersetzungen von Josiwis Musterstehung. 149.
Verdeutschungsvorschläge. 59.
Veressen. 203.
Verschubbahnhof. 308.
Ich verschere Sie oder Ihnen? 180.
Verwandtschaftliches Verhältnis zwischen dem Vater des Mannes und dem seiner Frau. 276.
Veiterin. 276.
»Wegen« mit dem 2. Falle. 340.
Wihweifter. 115.
Woher, wohet, Hamburgische oder Hamburger Anleihe. 86.
Alle wohlverdienten Landplagen. 202/3.
Wortungetüm. 26, 117.
Zeitungsdeutsch. 61, 85, 147, 150, 181/82, 245, 340, 341/42.
Zweck des Verfassers. 340.

IX. Vereinsangelegenheiten.

Ansprache des neuen Vorsitzenden, Geheimrat Sarrazin. 121/22.
Bericht über die Sitzungen des Gesamtvorstandes:
1. am 17. Dezember 1899 in Berlin. 27/28,
2. am 22. April 1900 in Berlin. 151/52.
Erhöhte Jahresbeiträge. 31/32, 117/18, 215, 277/78.
Geschäftliches. 29—32, 62, 64, 86—88, 117/18, 152, 182, 205/6, 215, 246, 277/78, 309/10, 342—344.
Jahresbericht (September 1899 bis September 1900). Von O. Sarrazin. 251—254.
Nachruf für Oberst Schöning. Von H. Häpe. 65/66.
Nachruf für Herman Riegel. Von O. Sarrazin. 217/18.
Nachruf für Max Jähns. Von O. Sarrazin. 249/50.
Preisausschreiben. 28/29.
Rechnungsübersicht 1899. 211—214.
Verzeichnis der Zweigvereine. 205—210.

Digitized by Google

Jahrgang [illegible]

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Hermann Riegel

[illegible]

Digitized by Google

Erinnerungen wider, so viel von der innern Persönlichkeit, von unserm Anteil an ihrem, von ihrem Anteil an unserm Leben, daß es vielen unmöglich ist, den äußerlichen Maßstab bildhauerischer oder malerischer Schönheit nur anzulegen, daß uns allen aber auf diese Schönheit fast nichts ankommt. Nur Flecke wollen wir auf den uns lieben Gesichtern nicht sehen; und Entstellungen, ob sie durch Leichtsinn, Bosheit oder Unfall verursacht seien, bereiten uns Kummer und Schmerz.

Mag der Freunde unser liebes Deutsch hart und ungefüge schelten; wäre es selbst möglich, die Sprachen nach ihrer Schönheit abzuschätzen, und käme die unsrige dabei an unterste Stelle — was verschlüge uns das? Würde uns deshalb das Geringste von dem entgehen, was uns unsere Muttersprache an lieblichem Reiz, an feurigem Schwung, an frischer Klarheit, an feierlicher Tiefe bietet?

Wenn auch einzelne Wörter, abgesondert, minder schön klingen, so wird das meist im Flusse der Rede gar nicht auffallen — wir sprechen ja in Sätzen, nicht in Wörtern —, und wir werden in der Regel nur Anstoß nehmen, wo uns ungewohnte und unvertraute Laute oder Lautgruppen zu Gehör kommen. Was uns aber einen solchen Anstoß giebt, das betrachten wir mit Zug und Recht als einen Flecken auf dem Antlitz unserer Sprache, als eine Entstellung ihrer vertrauten Züge, das nennen wir mit gutem Bedacht und mit voller Berechtigung häßlich.

Es kommt durchaus nicht darauf an, ob illoyal dem Franzosen glatt aus dem Munde und ins Ohr geht, ob Konkurrenz dem Römer einen angenehmen Klang gehabt hätte; es kommt auch nicht darauf an, ob illoyale Konkurrenz an sich wohllautender ist, als unlauterer Wettbewerb, oder ob das nicht der Fall ist. Für jedes deutsche Ohr hat illoyale Konkurrenz einen völlig fremdartigen Klang, unlauterer Wettbewerb fügt sich dagegen ganz ungezwungen in die deutsche Rede ein, selbst für jemanden, der es noch nie gehört hätte.

Betrachten Sie Wörter wie »Civilisation, Individualität« — ich suche absichtlich nicht nach besonders auffälligen Beispielen, an denen ja leider kein Mangel ist, sondern ich wähle Wörter von so zu sagen durchschnittlicher Häßlichkeit —; wer kann leugnen, daß diese Wörter von vorn bis hinten undeutsch aussehen, von Kopf zu Füßen undeutsch klingen; daß sie in abgewogener deutscher Rede unangenehm auffallen; kurz, daß sie häßlich sind?

Betrachten Sie ferner Wörter wie »Perron« und »Billet«. Sehen diese Fremdlinge unter biedern deutschen Wörtern nicht aus wie anrüchige, geschniegelte Bieren von zweifelhafter Vergangenheit? Muß man sie demnach nicht häßlich nennen? Wie kann jemand zweifeln, ob Bahnsteig und Fahrkarte oder kurzweg Karte ihnen an Schönheit überlegen sind?

Ich will die Beispiele nicht häufen, weil ich nichts damit erreichen würde. Wem das erforderliche Sprachgefühl abgeht, der läßt sich durch tausend Beispiele so wenig wie durch sechs überzeugen, daß wir berechtigt sind, alle Fremdwörter, die wegen ihres Lautstandes, ihrer Form oder ihrer Betonung undeutschen Klang haben, für häßlich zu erklären.

Allerdings giebt es auch Fremdwörter, die sich der deutschen Rede gut einfügen, die deutsch klingen, denen man also den Vorwurf der Häßlichkeit nicht machen darf. Ich erinnere an die aus dem Englischen stammenden »Paar, Sport, Tender«; an die zahlreichen aus dem Französischen entnommenen, wie »Koffer, Reit, Mode, Miene, Mine, Möbel, Pöbel, Sorte, Rasse, Gruppe, Rampe«. Nur der Kenner weiß, daß alle diese undeutschen Ursprungs sind; jeder andere wird sie unbefangen für deutsche Urwörter halten, und uns wird es nicht einfallen, sie für häßlich auszugeben oder ihnen den Krieg zu erklären. Denn ihresgleichen sind unter der unabsehbaren Masse nichtsnutziger Einwanderer die wenigen, die sich anzusiedeln und denen wir die Hand zu bieten vermögen, weil sie eine schätzbare Bereicherung unserer Sprache bilden, und weil sie als harmlose Leute der Sprache keinen Schaden zufügen.

Man sieht, daß es bei der Frage der Häßlichkeit der Fremdwörter gehr wie bei allen Schönheitsfragen; als einziger Grund wird schließlich das Sprachgefühl, der gute Geschmack angeführt. Wenn nun aber unsere Gegner sagen, wie sie sicherlich thun: Wir haben ebenfalls Sprachgefühl und einen Geschmack, der wahrscheinlich besser ist als der eurige, und wir finden die Fremdwörter nicht häßlich, sondern ganz leidlich oder gar schön — wie dann? Über den Geschmack soll man doch nicht streiten!

Ja, dann bleibt nichts übrig, als den Boden der Meinungen zu verlassen und persönlich zu werden. Sehen wir uns unsere Gegner einmal an. Den Kern ihrer Reihen bilden Gelehrte, sogar anerkannte Gelehrte von Verdienst und Ruf. Vielleicht, nein ohne Zweifel steht die Gelehrtenschaft zum weit überwiegenden Teile im feindlichen Lager und hält die Fremdwörter für nicht häßlich. Ist damit unsere Sache nicht ausschlaggebend?

Nein, durchaus nicht. Es ist hier zwar keine Veranlassung, die Bedeutung der deutschen Gelehrten hervorzuheben; indes wollen wir, um jedes Mißverständnis hintanzuhalten, ruhig aussprechen, daß auch die Freunde der Sprachreinheit wissen, was Deutschland seinen Gelehrten verdankt, und daß die deutschen Gelehrten mit Recht auf dem ganzen Erdenrund hochgeschätzt werden. Aber es ist noch viel weniger Veranlassung, vor dem Ansehen und der Bedeutung der Gelehrten von vornherein die Waffen zu strecken.

Als Gelehrte haben die Männer zu gelten, welche in irgend einer Wissenschaft forschend und fördernd wirken oder wenigstens eine Wissenschaft beherrschen und ihren Fortschritten folgen. Es versteht sich von selbst, daß die Meinung der Gelehrten über Fragen ihrer Wissenschaft maßgebend ist, und daß ein Laie — wer er auch sei — in wissenschaftlichen Fragen keine Beachtung verdient. Wenn man aber den Gelehrten in Fragen, die ihre eigene Wissenschaft nicht betreffen, maßgebendes Urteil zutraut und zuschreibt, so ist das ein Fehler.

In einer Schrift, welche Plato über die nach seiner Meinung beste Staatsverfassung geschrieben hat, stellt er als ersten Stand den der Philosophen, d. h. der Gelehrten auf; ihm teilt er die gesamte Regierung und Verwaltung des Staates zu. Das ist doch eine — sagen wir Wunderlichkeit. Wehe dem Staate, den die Gelehrten regierten! Jeder weiß, daß die Staatskunst keine Wissenschaft, sondern eben nach dem Wortlaute eine Kunst ist, und wer dafür noch eine Bestätigung haben will, dem kann man Bismarcks gleichlautenden Ausspruch anführen.

Durch die Untersuchungen des Herrn von der Goltz haben wir erfahren, daß der schauderhafte Zusammenbruch des preußischen Heeres vor Bonapartes Waffen wesentlich durch die Gelehrten verschuldet ist. In den hohen Befehlshaberstellen standen damals Gelehrte; eine merkwürdige Kriegswissenschaft war ausgebildet worden, ein ganz besonderer Wert wurde auf das Gelände gelegt, der gesunde Soldatenverstand war verloren gegangen, eine unbegreifliche Künstlichkeit und Zerstreutheit der Heeresbewegungen galt als musterhaft, man bildete sich fast ein — wie wirklich zum Hohn gesagt wurde —, daß man ohne Logarithmentafel keine drei Kerls über die Gosse führen könnte. So geht's, wenn Gelehrte Heerführer sein wollen oder sollen.

Als die Franzosen, nachdem sie ihren König geköpft hatten, auch den Königlichen Fuß abschaffen wollten, setzten sie einen

Digitized by Google

Ausschuß ein, der ein neues Längenmaß vorschlagen sollte, und wählten in diesen Ausschuß u. a. den großen Lagrange, den größten Mathemaliker der Neuzeit. Statt nun, wie der ungelehrte gesunde Menschenverstand lehrt, ein Stück Metall von zweckmäßiger Länge anfertigen zu lassen und festzusetzen, das solle das Urmaß sein, kam dieser gelehrte Ausschuß auf den Einfall, ein »ungerstörbares« Längenmaß herzustellen, schwankte zwischen der Länge des Sekundenpendels und dem 40-millionsten Teile des Längenkreises der Erde und entschied sich schließlich für diesen, das Meter. Dann wurde eine Erdmessung vorgenommen, die nach ein paar Jahren das gewünschte Ergebnis lieferte — aber falsch; unser Beispiel hat später einen erheblichen Rechenfehler nachgewiesen. Dabei hat man nun noch zu bedenken, daß hundert verschiedene Erdmessungen hundert verschiedene Meter ergeben würden; daß nichts uns berechtigt, den Längenkreis der Erde als unveränderlich zu betrachten; daß schließlich das Meter als Haupteinheit offenbar zu lang ist, da man es schlecht handhaben und die beiden Enden nur unbequem überstehen kann. So geht's, wenn Gelehrte Aufgaben des praktischen Lebens lösen sollen.

Es wäre nicht schwer, von unseren jetzigen Gelehrten Ähnliches zu erzählen, von den Gelehrten der Schule sowohl wie von den Gelehrten der Rechte und der Heilkunde; man könnte sogar leicht nachweisen, daß sie nicht selten Unbegreiflichkeiten begehen, wenn sie im Bereiche und bei der Anwendung ihrer eigenen Wissenschaft mit dem wirklichen Leben in Berührung kommen; aber es wird kaum nötig sein, sich um weitere Beweise dafür zu bemühen, daß die Gelehrsamkeit ihren Besitzer nicht mit hervorragendem oder gar maßgebendem Urteil auf fremden Gebieten ausstattet.

Wenn ein Mann wie Virchow über Politik oder ein Mann wie Delbrück über den Sprachverein redet, so hat das nicht mehr Gewicht, als wenn irgend ein hoher Gebildeter es thut. Sollten jene Herren aber eine Ausnahmestellung beanspruchen, so dürfte man ihnen dreist zurufen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Delbrück mag ein hervorragender Historiker sein; in sprachlichen Dingen hat er seine Meisterprüfung erst noch zu bestehen.

Es giebt überhaupt wenig Leute, deren Urteil über unsere Muttersprache besonders ins Gewicht fällt. Zu ihnen gehören zunächst die Dichter; in zweiter Linie die Deutschgelehrten, die Germanisten; in dritter die Schriftsteller, aber nicht die Tagesschriftsteller. In der vorliegenden Frage stehen die Dichter ohne Ausnahme auf unsrer Seite; ihre Werke zeigen, daß sie die Fremdwörter für höflich halten — sie würden sie sonst nicht vermeiden. Das Urteil Münchs, daß die Fremdwörter in der Sprache keine Stätte haben, wo sie gute, echte, höhere Sprache sein will, wird nicht ernstlich bestritten werden.

Auf unserer Seite stehen ferner — neuerdings so viel ich weiß ohne Ausnahme — die Gelehrten, die sich mit der deutschen Sprache wissenschaftlich beschäftigen; es ist das ein hocherfreuliches und ein bedeutsames Zeichen, wenngleich ich ihm nach dem vorher Gesagten eine entscheidende Bedeutung nicht beimessen kann.

Die Schriftsteller halten freilich nur zum kleineren Teile die Fremdwörter für häßlich, manche halten sie offenbar sogar für schön und benutzen sie als angenehme Zierde und feine Würze. Wenn Fontane z. B. in einem seiner Bücher immer ridikül, nie lächerlich sagt, so geht daraus hervor, daß er das welsche Wort schöner fand, als das heimische, das ihm doch nicht unbekannt sein konnte. Und wenn die bekannte Erklärung gegen den Sprachverein vom 28. Februar 1889 von einer erheblichen Zahl geachteter Schriftsteller unterzeichnet worden ist, so haben diese zwar, wie später festgestellt werden konnte, zum Teil nicht gewußt, was sie thaten; immerhin läßt sich aus der Unterzeichnung schließen, daß sie die Fremdwörter nicht für schlechthin häßlich hielten.

Indes mögen wir uns beruhigen. Nur wenige unter den Schriftstellern einer Zeit sind von nachhaltigem Einflusse auf die Sprache, nur wenige sind von ihrer Zeit nicht ganz abhängig, sind Sprachschöpfer. Die große Mehrzahl — glaubt zu schieben, wird aber geschoben; sie fügen sich unwillkürlich der herrschenden Mode. Wenn diese die Fremdwörter begünstigt, so finden sie die Fremdwörter auch schön und benutzen sie in ihren Schriften; wenn die Fremdwörter in den Augen der Leser an Schönheit verlieren, so passen sie sich dem veränderten Geschmack an — wir können dies ja in dem Schrifttume des letzten Jahrzehnts deutlich verfolgen. Selbst ein Freytag hat in dieser Zeit aus seinen Romanen hunderte von Fremdwörtern getilgt.*).

Wie erklären wir denn aber, daß die Masse der Gebildeten die undeutsch klingenden Fremdwörter nicht häßlich findet, wenn wirklich der gute Geschmack nach unserer Überzeugung dies fordert? So weit ich sehe, ist daran die Ausländerei, die Mode und die Beschäftigung mit fremden Sprachen schuld.

Der Deutsche ist bekanntlich von vornherein geneigt, das Fremde, was »weit her ist«, für schön zu halten, sei es auch noch so häßlich. Denken Sie an die scheußlichen Frauentrachten, die ab und zu aus Frankreich bei uns eindringen. Setzen Sie einmal den Fall, daß die Sprachreiniger Ersatzwörter vorschlügen, die nur annähernd so häßlich wären wie die fremden — wie würde man über sie herfallen! An die Neubildungen, die von unsern Kreisen ausgehen, stellt man die höchsten Schönheitsforderungen, an die Fremdwörter gar keine.

Daß ferner die Mode den Geschmack verdirbt, ist bekannt. Wenn man Jahre lang die Frauen mit ungeheuern Oberarmen einherwandeln sieht, hört man schließlich auf, die Wülste für häßlich zu halten; es werden diese Auswüchse und ebenso geläufig, sie fallen so wenig mehr auf wie die kahlen Schädel bei den ältern Männern. Und wenn man Jahre lang im Gespräch, in Zeitungen und Büchern sprachliche Auswüchse vorgeführt bekommt, so verliert man endlich das Gefühl, welches man im Anfange sehr wohl hatte, daß die Sprache dadurch verunziert wird.

Endlich die fremden Sprachen. Jeder Gebildete hat bisher mindestens zwei fremde Sprachen gelernt. Das ist ja nun gewiß heilsam in grammatischer Hinsicht; und obwohl es zweifellos falsch ist, daß die Beherrschung einer Fremdsprache ein Zeichen von Bildung sei — man denke an die Kellner und an die deutsch und polnisch sprechenden Dienstmädchen in Posen —, so giebt die Beschäftigung mit fremden Sprachen doch am leichtesten Einblick in das Wesen der eigenen, ganz abgesehen von den übrigen Gründen, die das Lernen fremder Sprachen zur Notwendigkeit machen. Aber die böse Kehrseite der Münze ist, daß zugleich der feine Sinn und der zarte Geschmack für die Muttersprache Gefahr läuft. Es ist wohl sicher, daß die Franzosen ihre Sprache zum großen Teil darum besser meistern als wir die unsre, weil sie sich weniger mit fremden Sprachen befassen.

Unsere Gebildeten haben meist solche Massen von undeutschen Formen und undeutschen Lautverbindungen aller Art über ihre Zunge gleiten lassen und in ihrem Gedächtnis bewahrt, daß ein so lebhafter Widerwille gegen fremde Klänge dabei gar nicht bestehen bleiben konnte, wie ihn ein fremdsprachlich nicht angekränkelter Deutscher haben würde. Der gräßliche Mischmasch aus

*) Der Herr Verfasser wird sich aus dem Spalte 10/11 mitgeteilten Briefe überzeugen, daß diese Auffassung nicht zutrifft, sondern G. Freytag grundsätzlich von vornherein mit dem Sprachvereine völlig einverstanden gewesen ist.

Digitized by Google

drei bis vier Sprachen, der sich in manchen gelehrten Werken findet, würde schon aus Gründen des natürlichen Sprachgefühls nicht möglich sein, wenn sein Verfasser sich dies Sprachgefühl eben nicht verdorben hätte. Glauben Sie, daß irgend ein Deutscher Wörter wie Transsubstantiation oder Sensibilität für angängig halten könnte, wenn er nicht durch das Latein an solche Klänge gewöhnt wäre?

Es ist nicht zu bestreiten, daß die fremden Sprachen das feine Sprachgefühl schädigen können und auch wirklich oft schädigen: und es wäre die Pflicht der höhern Schule, diesem Übelstande Animerksamkeit zuzuwenden. Noch immer ist ja die deutsche Sprache an den höheren Schulen nicht in ihre vollen Rechte eingesetzt, obgleich ihre Lage sich schon stark gebessert findet. Aber die Bewegung ist im Gange, und es ist zu erwarten, daß eine neue deutsche Schule ersteht, welche die Pflege der Muttersprache in die erste Linie stellt und dann am kräftigsten dazu beiträgt, daß unsere liebe Sprache von den ihr anhaftenden Schlacken befreit werde.

Welcher.

Unter den Machtsprüchen Wustmanns scheint derjenige besonders großen Eindruck gemacht zu haben, der das Fürwort welcher in Acht und Bann erklärt.*) Daß dat auch Freund Junger erfahren müssen, der über die Angelegenheit einige recht kräftige Zuschriften erhalten hat. Wie ich von ihm ganz im geheimen erfahre, hat sich trotz seiner Darlegungen (in Nr. 9 des vorigen Jahrgangs der Zeitschrift) einer der Einsender noch immer nicht beruhigt. Es sei daher gestattet, eine bis jetzt kaum bekannte Thatsache hervorzuheben.

Wustmann hatte behauptet, das bezügliche Fürwort welcher sei lediglich ein Erzeugnis der Schreibsprache, und Matthias nennt es noch in der zweiten Auflage seines schönen Buches über Sprachleben und Sprachschäden eine Pflanze der Kanzlei. Ich kann nun zwar nicht zugeben, daß jedes Erzeugnis der Schreibsprache ohne weiteres das Brandmal der Verworfenheit tragen müsse; ich habe in meinem Zittauer Vortrag gezeigt, daß gar manches völlig freie Schöpfung der geschriebenen Sprache ist, ohne daß jemand daran dächte, eine Beseitigung zu versuchen. Aber bis jetzt hat niemand den Beweis geführt, daß das Relativ welcher wirklich bloß ein Erzeugnis der nicht lebendigen Sprache sei. Und er dürfte auch sehr schwer zu führen sein. Denn getreue Aufzeichnungen älterer gesprochener Sprache giebt es nicht. Wenn man aber darauf hinweist, daß welcher in relativer Verwendung den heutigen Mundarten fremd sei, so ist damit gar nichts bewiesen. Die Nachstellung des Beiworts, die heute nur die volkstümliche Dichtung kennt (Röslein rot), ist der lebendigen Sprache seit Jahrhunderten völlig fremd, und doch wäre es durchaus falsch, zu behaupten, sie sei eine Erfindung der Dichtung.

Man wird von vornherein geneigt sein, anzunehmen, daß das relative welcher der Schriftsprache an Ursprungen der gesprochenen Sprache anknüpfe; es ginge weit über die Fähigkeiten der geschriebenen Sprache hinaus, wenn man ihr zutrauen wollte, sie habe auf eigene Faust aus einem Fürwort, das zwar immer bedeutete, ein einfaches Relativ geschaffen. In der That lassen sich wenigstens einige Belege dafür beibringen, daß noch heutige Mundarten ein relatives welcher kennen, allerdings nicht im Anschluß an ein Hauptwort, wohl aber an ein hinweisendes Fürwort. Eine solche Mundart ist diejenige des Egerlandes, von deren Satzfügung wir jüngst eine ganz vortreffliche Darstellung durch Schiepek erhalten haben. Dort kann gesagt werden: de weche dös tau haut, de vedelt —, == der welcher das getan hat, der verdient —. Und ebenso ist es in der Mundart von Gottschee, jener Sprachinsel im Südosten von Krain, auf die auch Schiepek hingewiesen hat. Ob das nun Überrest einer weiter ausgedehnten, auch nach Hauptwort möglichen Verwendung ist, wird sich schwer entscheiden lassen. Dagegen ist es mir sehr wahrscheinlich, daß der Brauch, wie ihn noch jene beiden Mundarten kennen, früher ein weit größeres Gebiet beherrscht hat und von hier aus in die Schriftsprache übergegangen ist. Wenn die Mundarten welcher in relativer Bedeutung wieder fast ganz ausgeschieden haben, so liegt es einfach daran, daß eben daneben das Fürwort der bestand, daß die lebendige Sprache zwei gleichwertige oder nahezu gleichwertige Wörter auf die Dauer nicht nebeneinander duldet.

Gießen, 14. Oktober 1899. O. Behaghel.

*) Es sei davon erinnert, daß die Frage in der Zeitschr. IX Sp. 81 und X Sp. 111 ff. berührt worden ist. Z. V.

Erfolge.

Die Zeiten, da es sich von selbst verstand, daß die zünftigen Vertreter der historischen Wissenschaften unsre Bestrebungen als »teutschen Purismus« ablehnten, diese Zeiten sind vorüber. Gerade die auffällige Schärfe, ja Verbissenheit, mit der die gelegentlichen Anfeindungen von dieser Seite noch hervorzutreten pflegen, darf man wohl auf das Gefühl der Vereinsamung dieser Gegnerschaft deuten. Schon das wäre ein Erfolg.

Aber wir sind doch noch etwas weiter gekommen. Denn schon tauchen die Anzeichen einer Annäherung an unsre Grundsätze an bedeutsamen Stellen auf. Auf drei solche sei hier ausmerksam gemacht.

Schon kann der Verfasser eines juristischen Buches drei seinen Lesern günstige Ausnahme einer solchen Erklärung voranschicken: »Schließlich sei bemerkt, daß ich aus Liebe zur Muttersprache und nach dem Vorbilde des Bürgerlichen Gesetzbuches bestrebt gewesen bin, ein von überflüssigen Fremdwörtern reines Deutsch zu schreiben.«

Es ist der Oberlandesgerichtsrat Julius Erler in der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage seines Werkes: Ehescheidungsrecht und Ehescheidungsprozeß einschließlich der Nichtigkeitserklärung der Ehe im Deutschen Reiche.

Auf dem Gebiete der klassischen Philologie ist heute der Versuch möglich, unsre Armeesprache im Dienste der Übersetzung zu verwenden. Max Hodermann hat ihn in einem kleinen, 19 benannten Schriftchen unternommen. Und ein mit Recht hochgeachteter, verdienstvoller Altphilolog Heinrich Meusel, der in den Jahresberichten des Berliner Philologischen Vereins (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen, herausgeg. von H. J. Müller LIII) 1899 S. 260 ff. die Schrift anerkennend bespricht, macht nun dem Verfasser die sehr bezeichnende Vorhaltung:

»Endlich würde ich raten, im Gebrauch von Fremdwörtern doch etwas vorsichtiger und sparsamer zu sein. Ich bin durchaus nicht dafür, daß man suchen soll, Fremdwörter vollständig zu verbannen; das ist einfach unmöglich; für viele haben wir gar keinen passenden Ersatz. Wohl aber müssen wir ganz überflüssige und wenig gebräuchliche meiden: der Zug unsrer Zeit geht dahin und hat seine Berechtigung.«

Das ist aus diesem Lager ein sehr erfreuliches Zugeständnis. Aber nicht minder wichtig ist die angeknüpfte Erwägung, durch die

Digitized by Google

der Beurteiler einer erwarteten Einwendung im voraus entgegentritt: »Daß Moltke noch öfter Töte und Queue gebraucht, ist gleichgültig: auch manche Ausdrücke, die Lessing, selbst Goethe und Schiller gebrauchen, sind jetzt schon veraltet oder veralten allmählich; und wenn das Generalstabswerk jetzt geschrieben würde, würde vielleicht von ‘Augmentation’ und ‘Augmentationsmannschaften’ nicht mehr die Rede sein.«)

Und so etwas steht heute in einer philologischen Zeitschrift.

Zum Juristen und Philologen kommt ein junger Theologe, Johannes Wendland, der in seinem bei Georg Reimer in Berlin 1899 erschienenen Buche: Albrecht Ritschl und seine Schüler im Verhältnis zur Theologie, zur Philosophie und zur Frömmigkeit unserer Zeit, eine höchst bemerkenswerte, offenbar von der Strömung des Sprachvereins beeinflußte Ansicht über den theologischen Gelehrtenstil vorträgt. Er knüpft (S. 12) an die Klage des greisen Geibel an:

Daß seit Jahren der Strom des natürlichen Lebens und Denkens
Fremd, in gefonderter Bahn, neben dem geistlichen fließt,
Daran kranken wir all; und wir werden nicht eher gesunden,
Bis im vereinigten Bett Woge mit Woge sich mischt.

Über diesen Zwiespalt urteilt er nun (S. 13) so: »Ein Teil der Schuld ist darin begründet, daß gerade unsre größten Theologen, die am meisten die Beachtung der allgemeinsten Kreise verdienen, es oft am wenigsten verstanden haben, in lesbarem, verständlichem Deutsch ihre Gedanken auszudrücken. Es scheint, als ob ein steifes, nur für die engere Zunft verständliches Gelehrtendeutsch das Erfordernis eines für voll anzusehenden Wissenschaftlers sei. Die mangelnde Anschaulichkeit der Sprache, die blutlose Dialektik, wie sie Ritschl gleich seinem großen, von ihm nicht sehr geachteten Vorgänger Schleiermacher gehabt hat, die linsläglichkeit oder Unlust, in einer für weitere Kreise lesbaren Sprache zu schreiben, wie sie im Gegensatz zu den französischen Gelehrten vielen deutschen Theologen eigen ist, haben es so weit gebracht, daß der steife Gelehrtenstil, der auf jeden Nichtzünftler abschreckend wirkt, für ein Zeichen besonderer Gedankentiefe gilt. Nur wenige Theologen wie vor allem Haie, Beyschlag, Pfleiderer stellen sich überhaupt die Aufgabe, so zu schreiben, daß jeder sie versteht. Die Folge davon ist dann eine babylonische Sprachverwirrung, die jede Geistesgemeinschaft zwischen den verschiedenen Kulturkreisen unsres Volkes hindert, die gegenseitige geistige Befruchtung aufhebt und zum Zerfall, zur inneren Zerfahrenheit unsres modernen Lebens viel beigetragen hat .... Die in dem günstigen Gelehrtenstil liegende Verachtung des deutschen Volkslebens und die innerliche Entfremdung von seinem Denken, die mit eigener geistiger Verarmung verbunden zu sein pflegt, hat unser geistiges Kulturleben, das nach Eph. 4, 4 eine Einheit und geistige Gemeinschaft sein soll, von Grund aus zerstört.«

Was J. Wendland von den Theologen sagt, dürfen wir auf die Sprache der Gelehrten überhaupt ausdehnen und dann gestehen, daß die Bedeutung der Schäden, die der Sprachverein auf diesem Gebiete bekämpft, nicht leicht tiefer erfaßt werden kann.

Daß wirklich deutsch und im edlen Sinne volkstümlich zu schreiben auch der Wissenschaft nicht nur recht wohl ansteht, sondern ihr Vorteil und ihre Pflicht ist, diese Einsicht gewinnt also in der deutschen Gelehrtenwelt an Boden; das lassen die drei aufgegriffenen Zeugnisse deutlich erkennen. Und gegenüber der Verzogtheit mancher unter uns, die mit einem Fingerzeig auf die freilich noch immer in mehreren Gebieten herrschende wahre Fremdwörterwut fragen: Was habt ihr denn von all eurer Mühe?, dürfen wir auf solche Zeichen einer sich vollziehenden Wandlung gerade in der wissenschaftlichen Welt mit Genugtuung hinweisen als auf einen im stillen reifenden, aber außerordentlich wertvollen Erfolg.

Heinrich von Treitschke und Gustav Freytag über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

In dem vor kurzem herausgegebenen Briefwechsel zwischen H. v. Treitschke und G. Freytag*) finden sich zwei Schriftstücke, die für die Geschichte unsres Vereins von Wichtigkeit sind.

Es sind der Brief, in welchem Treitschke seinen Freund bittet, die gegen den Sprachverein gerichtete Erklärung von 1889 mitzunterzeichnen, und Freytags treffliche Antwort darauf.

Treitschke schrieb aus Berlin am 23. Februar 1889:

»Verehrter Herr und Freund, heute komme ich Ihnen mit einer Anfrage, die nur baldige Antwort bittet.

Die Narrethei unserer Sprachreiniger droht gemeinschädlich zu werden, seit die Leute sich eine öffentliche Anerkennung des Ministers erschwindelt haben. Gottes ist sehr freigig und wohlmeinend, für die Wissenschaft der beste Cultusminister, den wir seit Altenstein gehabt haben, aber eigentlich nur in den Naturwissenschaften bewandert, im Übrigen Dilettant und also nach Dilettantenart geneigt, auch in das innere Leben der Sprache und der Wissenschaft, das die Behörden gar nichts angeht, einzugreifen. Darum bat Erich Schmidt die einliegende Erklärung entworfen. Sie soll dem Minister und namentlich auch dem jungen Kaiser zeigen, daß grade die Männer, denen unsere Sprache vertraut und lieb ist, ihr altes stolzes Eroberungsrecht ihr nicht verkürzen wollen. Wir denken aus ganz Deutschland etwa vierzig Namen zu sammeln, lauter angesehene Schriftsteller und Redner, nicht allzuviel Professoren. Männer von ganz verschiedener Richtung, Vögel und Harnack, Hehn und Birchow, Klaus Groth, Fontane, wie Jordan haben bereits unterzeichnet. Mommsen, H. Grimm, Nümelin u. a. sind ebenfalls sicher; einige schlechte Stilisten, wie der mir schrecklich Spielhagen, müssen freilich mitlaufen. Nun können Sie denken, daß uns an Ihrem Namen das Meiste liegt; ich bitte Sie herzlich darum, denn ich meine, ohne Ihre Unterschrift sollte die Erklärung lieber garnicht veröffentlicht werden. Ich liebe solche Erklärungen wenig, zumal da die Sache offenbar zwei Seiten hat und sich in Kürze nicht erledigen läßt. Wir Schriftsteller haben auch nichts zu fürchten, wir schreiben ruhig weiter so gut wir unser Deutsch verstehen, und einmal wird die Fremdwörterjagd doch ihr Ende nehmen gleich allen anderen Moden. Aber für die Schulen besteht eine wirkliche Gefahr. Schon bringen die Schulknaben täglich neue Wortungetüme heim, die ihnen als Verdeutschungen für Revolution, Redaktion u. s. w. eingebläut werden. Hatten wir uns vor 10 Jahren recht zeitig geregt, so würde Puttkamer seine Orthographie nicht eingeführt haben; hinterher schämte er sich selbst darüber. Sollen wir jetzt zuwarten, bis einige geheime Ober-Schul-Pedanten einen Index verbotener Fremdwörter für die Schulen aufstellen und Ihre Journalisten mit daransetzen? Ich glaube sicher, Gottes hält ein, sobald er erfährt, wie die wirklichen Kenner der Sprache urteilen.

*) Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke im Briefwechsel. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1900. XXI. 207. 8°.

*) »Augmentation« und seine Zusammensetzungen waren amtlich; neuerdings sagt man »Ergänzung« und »Ergänzungsmannschaft.«

Digitized by Google

Also nochmals, geben Sie uns Ihre Unterschrift; wollen Sie irgend etwas an der Erklärung ändern, so sind wir gern dazu bereit.

In alter Treue Ihr ergebener

Treitschke.«

Darauf antwortete Freytag am 26. Februar 1889 aus Wiesbaden:

»Lieber Freund. Es ist ja richtig, daß die Sprachreiniger von der fruchtbringenden Gesellschaft bis über Karl Müller*) herab sehr viel Thörichtes verordnen wollten und uns oft lächerlich erscheinen. Dennoch hat die Agitation, deren Vertreter sie waren, weit mehr Segen als Nachtheil gebracht. Denn sie haben Hunderttausende am Perücke und Zopf gezogen und gemahnt auf das deutsche Sprachgut gegenüber den neuen Importen zu achten. Auch die tausend kleinen Pedanten des Sprachvereins, meist Schulmeister, helfen dazu, das Verbummeln der Tagespresse und der Beamtensprache zu bändigen und wenn sie, wie hier am Rhein merkbar wird, eifrig und gläubig gegen französische Speisekarten und Butikenschilder kämpfen, so mahnen sie auch die Jugend noch auf anderen Gebieten, als dem der Sprache, ihr Deutschthum hochzuhalten. Ich selbst verdanke dieser Polizeiwirthschaft, daß ich aufmerksamer auf den deutschen Ausdruck und sparsamer im Gebrauch der Fremdwörter beim Schreiben geworden bin. Deshalb bin ich geneigt ihre Abgelehrtmachtheiten mit guter Laune zu betrachten und mich sogar über Daniel Sanders so wenig als möglich zu ärgern.

Nun ich denke, Sie haben im Grunde dieselbe Empfindung und es ist bei uns, wie sonst zuweilen, nur die Nuance, welche Temperament und Alter zutheilen. Wenn die Racker aber für ihre Erfindungen Staatshülfe fordern, so hört allerdings der Spaß auf, und ich bin gern bereit, eine Verwahrung dagegen zu unterschreiben. Nur würde mir gefallen, wenn der vorletzte Satz, den ich eingeklammert habe, wegblieb, und wenn der dritttletzte in der bezeichneten Weise menschenfreundlicher gemacht würde. Das zu Gericht Sitzen über hervorragende Schriftsteller macht den Eindruck, als ob wir uns durch den Lärm dieser Spetlinge angegriffen fühlten.

Für Ihren Brief und Ihre gute Meinung bin ich Ihnen herzlich dankbar.

Immer in Treue Ihr

Freytag.«

Die Briefe sprechen für sich selbst. Wir sehen, daß wir in den letzten zehn Jahren ein gut Stück vorwärts gekommen sind, und darüber wollen wir uns freuen.

Hamburg. Dr. K. Lohmeyer.

Gewiß müssen wir uns über die Fortschritte unserer guten Sache seit der Zeit freuen. Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Veröffentlichung dieses Briefwechsels für den Sprachverein wertvoll und erfreulich. Denn wir erhalten dadurch mit aller nur wünschenswerten Sicherheit eine Bestätigung dafür, daß wenigstens diese beiden Unterzeichner jener »Erklärung« in ihrer Voraussetzung gehandelt haben, indem sie die Ziele des Sprachvereins noch unzuverlässiger Quelle beurteilten, nicht aber aus seinen eigenen Veröffentlichungen kannten. Und da ihnen dies möglich, ja sogar sehr leicht gewesen wäre, so kann den beiden ausgezeichneten Männern der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie in dieser Angelegenheit nicht mit der ihnen sonst bei wissenschaftlichen Dingen selbstverständlichen Gewissenhaftigkeit verfahren sind. Noch weniger sittlich könnte man die Erklärung selbst rechtfertigen. Die Eingabe, die der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins an den Minister gerichtet hatte, war schon in der Nr. 1 des Jahrganges unserer Zeitschrift am 2. Januar 1889 (Sp. 15/16) öffentlich bekannt gemacht worden. Da durfte sich die »Erklärung« nicht unter Berufung auf diese Eingabe verwahren gegen »Reichssprachämter und Reichssprachmeister mit der Autorität, zu bestimmen, was Rechtens sei«. Denn sie hat dadurch, wie diese Briefe überzeugend beweisen, den Anschein erweckt, als beabsichtige der Sprachverein solche Maßregelung der Sprache, und die Eingabe habe zu diesem Zwecke Staatshülfe erbeten. Beides entspricht der Wahrheit nicht. Aber das ist die Wahrheit, daß der Sprachverein schon damals selber genau auf dem Standpunkte der »Erklärung« stand. Wäre sie 1887 oder 1888 auf der Dresdener oder Kasseler Hauptversammlung vorgelegt worden, man hätte sie allgemein mit gutem Gewissen selbst unterzeichnen können, denn was die »Erklärung« zurückweist, hat auch der Sprachverein nie gewollt.

Seitdem hat der Sprachverein seine maßvolle Thätigkeit mit Erfolg fortgesetzt und dadurch je länger je mehr jene Vorurteile zerstreut. G. Freytag hat die Neuauflagen seiner Schriften sorgsam, den Mahnungen des Sprachvereins entsprechend, auf Sprachreinheit wieder und wieder durchgesehen, und mancher andere jener Vierzig hat sich in ähnlicher Weise auf unsre Seite geschlagen. Darauf ist i. J. in früheren Jahrgängen der Zeitschrift an vielen Stellen hingewiesen worden, und eine künftige Geschichte des Sprachvereins wird das zusammenfassend zu überblicken haben. Heute würde eine solche Verdächtigung der Ziele des Sprachvereins nicht mehr möglich sein, und weder Treitschke noch G. Freytag eine Erklärung gegen uns unterschreiben.

*) Bis 1847 Vorsitzender der teutschen Sprachgesellschaft in Berlin.

»Interessant.«

Ein Vereinsmitglied hat sich erboten, eine Nachschlagetafel der Verdeutschungen von Interesse und seiner Sippe als Beilage zur Zeitschrift kostenfrei zu liefern. Die Tafel ist in zwölf Gruppen eingeteilt, die mit ihren Stammwörtern nachstehend abgedruckt sind. Um sie möglichst vollständig zu gestalten, ersuchen wir um freundliche Übersendung hier noch nicht aufgeführter Stammwörter in passenden Satzverbindungen an Herrn M. Müller in Breslau, am Birkenwäldchen 7.

1. das Interesse
2. ich habe Interesse
3. ich interessiere mich
4. ich interessiere jemand
5. etwas hat (ist von) Interesse
6. etwas interessiert
7. im Interesse
8. interessant
9. uninteressant
10. interessiert
11. uninteressiert
12. der Interessent.

Beziehung, Verbindung, Richtung, Verhältnis, Bedingung, Berührung, betreffen, angehen, nahetreten, Frage, Betracht.

Beachtung, Ansehn, Hinblick, Aufsehn, Rücksicht, Augenmerk, Besucher, Ohr, gern hören, Aufmerksamkeit, bemerkenswert, Gedanken, denkwürdig, hervorragend, ausgezeichnet, auffallend, schlicht.

Wert, Belang, darauf ankommen, wissenswert, bedeutend, wichtig, daran liegen, merkwürdig, unvergleichlich, Gehalt, leer, Eindruck, Wirkung, Einfluß.

Eigenart, eigentümlich, sonderbar, seltsam, wunderbar, gewöhnlich, alltäglich, farblos, fade.

Digitized by Google

Gefallen, hübsch, nett, willkommen, angenehm, Annehmlichkeit, Bequemlichkeit, Geschmack, schal.

Befriedigung, Vergnügen, Freude, Genuß, Ergötzen, köstlich.

Unterhaltung, Zeitvertreib, Kurzweil, langweilen, erheitern, trübselig, Laune, Humor, Stimmung, Spaß, Schalkheit, Neckerei, harmlos, närrisch, scherzhaft, witzig.

Geist, Sinn, Verständnis, Kundiger, vielsagend, nichtssagend, nüchtern, einfältig, dumm.

Bilden, ausklären, unterrichten, belesen, lehren, tief, seicht, oberflächlich.

Anziehen, anmuten, einnehmen, anregen, ermüden, aufregen, Reiz, Sporn, flachen, anfsitzen, spannen, packen, in Beschlag nehmen, fesseln, gefangen nehmen, im Bannkreise, blendend, leuchtend, lichtvoll, erwärmen, kalt lassen, erheben, erbauen, ergreifen, rühren, hinreißen, schwungvoll, entzücken, bezaubern.

Anteilnahme, Gefährte, Genosse, Wohlwollen, Neigung, Gunst, Anhänglichkeit, hin verknüpft, Jünger, lieben, Freund: Lust, Herz, Gefühl, Mitleid, Empfindung, Sorge, Bangen, Furcht, Kummer, Sehnsucht, Gier, Verlangen, Wunsch, Hoffnung, Aussicht, Erwartung.

Anspruch, Recht, Plan, Aufgabe, Bedürfnis, Anforderung.

Antrag, Ersuchen, Bitten, werben, sich verwenden.

Thätigkeit, Arbeit, Beschäftigung, sich befassen, Bemühung, Streben, Ausübung, Dienst, Veranlassung, Veranstalter.

Bewegung, treiben, hinweisen, anstellen, sich widmen, Hingabe, Eifer, erpicht, hinterher sein, Fleiß, Mut, Leidenschaft, gleichgültig.

Erhaltung, Wahrung, Sicherheit, Schutz.

Entwickelung, Förderung, Hilfe, Unterstützung, Vorschub, Hebung.

Gedeihen, Kraft, Stärke, Macht, Besitz, Wohlfahrt, Bestes, Heil, Segen.

Vorteil, Nachteil, Nutzen, Schaden, Gewinn, lohnend, Verlust, Einbuße.

Eigennutz, Selbstsucht, Wucher, einwandfrei, kleinlich, neidisch, Gönner.

Sache, Angelegenheit, Habe, Gut, -händler.

Gegensätze, Strömungen, Partei, Stand, Ringen, Kampf, Streit, Ehre, Friede, Ruhe, Ordnung.

Zinsen, Einkünfte, Gläubiger, Schuldner.

Grund, Ursache, Zweck, Ziel, Zukunft, wegen, um . . . . zu, für, um . . . . willen.

Schlechte Übersetzungen.

Ich habe soeben Zolas »Rom« in Händen, in 5. Auflage 1896 erschienen bei der deutschen Verlagsanstalt (Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien), übersetzt von A. Berger.

Es ist ärgerniserregend, was deutsche Verleger und deutsche (?) Übersetzer uns Deutschen für unser Geld heutzutage als Übersetzung zu bieten wagen, und dieses Buch, bei dem doch von vornherein auf eine große Verbreitung gerechnet war — und offenbar mit Recht — ist ein beschämendes Beispiel dafür.

Dem Übersetzer ist es gar nicht bewußt, daß die deutsche Sprache ihre eigene Art hat; jeder Satz giebts uns zu spüren, daß er nicht deutsch gedacht, sondern nur wörtlich aus dem Französischen übersetzt ist. Und wäre es noch immer bloß wörtlich! Aber vielfach ist geradezu sinnlos wiedergedacht, so daß man hie und da nur auf dem Wege einer wörtlichen Rückübersetzung erraten kann, was denn Zola eigentlich gesagt hat: Sünden gegen die deutsche Sprache, zu deren Vermeidung man nicht Französisch, nur sein Deutsch können muß, sind entsetzlich häufig.

Ich bringe nur folgende Blütenlese: Begaubert von ihrer langsamen, leicht schnarrenden Stimme — kokettartige Straßen — ein ehemaliger Geschäftsreisender mit Reliquien — das Leben überströmt — er erhielt einen Schlag mitten ins Herz (statt es gab ihm einen Stich u. i. H.) — eine falsche Freude entstand — hat es Einfluß auf sie gemacht? — er lebte von Alkohol und schwarzem Fleisch (wohl geräuchertem?) — in den kleinen Zügen, die ein beginnendes Embonpoint verschwamm. —

Jedes französische Wort, das den Anschein erregt, es könnte irgend wie einmal als Fremdwort gebraucht worden sein, wird nicht verdeutscht, obgleich man doch gerade von einem Verdeutscher etwas mehr verlangen kann, als von einem beliebigen anderen, der das gemeine Fremdwörterdeutsch radebrecht. Manchmal meint man geradezu, der Übersetzer habe sich gedacht:

Wozu mich lange damit plagen,
Im Wörterbuche nachzuschlagen?
Laß' ich das Ding als Fremdwort stehn,
Ists nun so prächt'ger anzusehn.

Was soll man sich bei seinen Edieules, Chpen, Donjonsälen, Subtruktionen, seiner Kapitale (d. i. Hauptstadt!) denn anderes denken? Außerdem bringt er viele Fremdwörter unerträglich häufig und so, daß sie, die ja vielleicht im Französischen mangels reicherer Auswahl eine ganze Reihe von Begriffen decken müssen, während das Deutsche dafür besondere geeignete Wendungen hat, gar keinen entsprechenden Sinn geben (z. B. Apotheose, Bravour, pacifieiert, Zutrauigenz).

Meine Frau, der ich das Buch vorzulesen versuchte, — fertig haben wirs nicht gebracht, — meinte allen Ernstes, der Übersetzer müsse ein Franzose sein, er versteh's halt nicht besser.

Nun ist es aber traurig, daß dieses Buch nicht eine vereinzelte Erscheinung ist, sondern leider bezeichnend für die Mehrzahl dessen, was heute an Übersetzungen geboten wird, und das ist nicht wenig. Ich beobachte freilich nur als Laie und wünschte herzlich, daß sich sachkundige Leute kräftig gegen diesen immer ärger werdenden Unfug wendeten. Die Volks- und Universalbibliotheken u. dgl. sind ja gewiß dafür zu loben, daß sie billige Bücher bringen, wenn die Bücher gut sind. Aber meistens wird einem bei den Übersetzungen, abgesehen von der Beschämung und dem Verdruß, welche uns eine solche Mißachtung und Mißhandlung der Muttersprache erweckt, auch der Genuß des Werkes selbst durch diese beständigen Störungen ganz verkümmert. Die Reklamsche Universalbibliothek z. B., meines Wissens die älteste und verbreitetste derartige Unternehmung, die sich gewiß schon manches Verdienst um Verbreitung guter Bücher erworben hat, enthält, nun nur je eines zu nennen, neben einer sehr gediegenen Verdeutschung von Gobineaus »Renaissance« eine Übersetzung von Balzacs »Frau von 30 Jahren«, die mir das Lesen einfach unmöglich gemacht hat. Wenn man solche Übersetzungen nach den Bücherverzeichnissen kaufen muß, ohne sie zu kennen, so spielt man förmlich Lotterie: man kann etwas Treffliches, aber auch etwas Wertloses, ja schlimmer als Wertloses erwischen.

Es wäre gewiß nichts dagegen zu sagen, daß Frauen und Mädchen gebildeter Kreise, wie es vielfach der Fall zu sein scheint, sich durch Übersetzungen einen Verdienst verschaffen; aber dann wäre doch Voraussetzung, daß sie die fremde Sprache leidlich und das Deutsche als wirklich gebildete Deutsche beherrschen! Und wo unsern Verlegern können wir verlangen, daß sie darauf sein, daß sie die Übersetzungen, welche sie uns anbieten, selbst prüfen oder prüfen lassen. Ich habe mir wahrlich — ich bin Rechtsbeflissener

Digitized by Google

— überlegt, ob man ein Buch wie das geschilderte, das man doch als Übersetzung bestellt hat wirklich behalten und bezahlen muß, da es zum Teil gar nicht, und zum Teil erbärmlich übersetzt ist. Wenn doch unser Volks- und Sprachgefühl so stark würde, daß es die Verleger an ihrem Geldbeutel spürten, wenn sie uns etwas so Schlechtes bringen!

Lindau. L. Hufsong.

Kleine Mitteilungen.

— Einen **Wettbewerb für ein Goethe-Denkmal in Straßburg** hat der geschäftsführende Ausschuß für die Errichtung dieses Denkmals ausgeschrieben. Aufgestellt soll es werden an der nördlichen Seite des Universitätsplatzes, dessen Umgestaltung zur Gewinnung eines geeigneten Punktes nicht ausgeschlossen wird. Die Hauptfigur soll den jungen Goethe darstellen und ist in Bronze gedacht. Nebenfiguren — ebenfalls in Bronze — sind freigestellt. Einzureichen sind die Entwürfe für den Wettbewerb bis zum 30. Juni 1900 12 Uhr mittags an das Bürgermeisteramt der Stadt Straßburg. Die drei ausgesetzten Preise betragen ℳ 3000, 2000 und 1000. Das Preisgericht besteht aus den Bildhauern O. Lessing in Berlin, W. v. Rümann in München und K. Ritter v. Zumbusch in Wien, dem Architekten F. v. Thiersch in München und Baurat Ott in Straßburg, ferner dem Vorsitzenden der Goethegesellschaft in Weimar Ruland und dem Professor Dehio in Straßburg, endlich zwei vom geschäftsführenden Ausschusse abzuordnenden Mitgliedern. Die deutschen Künstler erhalten auf Wunsch von dem Schriftführer, Prof. Dr. Martin in Straßburg, Anprechtsauer Allee 41, die Bedingungen des Wettbewerbs nebst dem Plan, auf dem der für das Denkmal bestimmte Raum abgegrenzt ist, kostenfrei zugesandt.

Gleichzeitig wird freundlichst gebeten, etwa noch gesammelte Beiträge an die Kassenverwaltung (Rheinische Kreditbankfiliale Straßburg) abzuliefern.

— Eine neue **Kolonialе Zeitschrift** hat am 1. November 1899 ihre erste Probenummer veröffentlicht. Herausgeber ist Dr. Hans Wagner in Berlin-Charlottenburg, Verlag und Geschäftsstelle das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien.

Sie will die deutsche Kolonialsache mit kräftigem Deutschgefühl nur als Teil der allgemeinen deutschen Nationalsache betrachten und so mithelfen, das Volk, das mit berechtigtem Selbstsinn sich seinen Platz in der Sonne zu sichern denkt, in diesem Streben zu bestärken. Sie verdient daher, der Beachtung der Sprachvereinsmitglieder warm empfohlen zu werden.

Dabei sei dem Herausgeber wie dem Verlage die Bitte ausgesprochen, mit gutem Willen unnützer Fremdwörterei nach Möglichkeit zu wehren.

Das Blatt soll mit reichlichem Bilderschmuck versehen alle vierzehn Tage erscheinen und ist für den Vierteljahrspreis von ℳ 2,50 zu haben.

— Unter dem Namen **Bibliotheca germanica** ist von der Buchhandlung von Gustav Fock (Leipzig 1900) ein übersichtliches Verzeichnis von 7556 Werken und Abhandlungen aus dem ganzen Gebiete der germanischen Sprachwissenschaft, Litteraturgeschichte und Volkskunde erschienen. Es bietet vielleicht Zweigvereinen und Mitgliedern günstige Gelegenheit, teure Bücher zu ermäßigtem Preise oder vergriffene überhaupt zu erwerben.

— Daß an unserer nördlichen heißumstrittenen Sprachgrenze erscheinende Folkeblad führt seit dem 2. Oktober den neuen Namen: **Schleswiger Grenzpost, Hadersleb'ner Folkeblad'et**, um damit nach der Erklärung des Herrn Karl Straßerger die Sammlung und Stärkung des uralten Deutschtums dieser Grenzmark als sein Ziel zu bezeichnen.

— Das Centralblatt der Bauverwaltung Nr. 97 enthält die folgende, beachtenswerte Anmerkung:

Das meteorologische Observatorium auf der Schneekoppe hat diesen Namen wohl auf amtlichem Wege erhalten. Das sollte aber nicht hindern in Ermägung zu ziehen, ob nicht die gute und wohlklingende deutsche Bezeichnung »Wetterwarte«, die nur vier Silben besitzt, vor jenem dreisylbigen zungengerbrechlichen Fremdling den Vorzug verdient. Die Hamburger Seewarte bietet ja dafür ein vollkommen bewährtes und eingebürgertes Vorbild.

— Das **Hessische Volksblatt**, Organ der hessischen Rechtspartei, das in Melsungen erscheint, druckt in seiner Nr. 49 vom 6. Dezember vor. J. den Nachruf Felix Dahns an »Unser Ehrenmitglied Bismarck« mit Berufung auf die Oktobernummer 1898 unserer Zeitschrift ab unter Hinzufügung der Worte:

»Vielleicht kann der Reimeschmied oder der Sprachverein die für einen gut Deutschen unverständlichen ‚Fremdwörter' als Bundertkrieg, Vergewaltigung, Entkronung usw. gut deutsch ausdrücken; und däucht, zu einer gut deutschen Sprache gehört auch eine gute deutsche Handlung.«

Lange genug hat man gebraucht, um sich auf diese Verunglimpfung zu besinnen.

— Ein **Postfach**, so schreibt man uns aus Johannisbad mit Beziehung auf die Briefstattenbewertung in Sp. 271 vor. J., mieten wir uns in Österreich und müssen dafür monatlich 50 kr. = 1 Krone Fachgebühr zahlen, wenn wir uns unsre Postsachen nicht durch den Briefträger zustellen, sondern regelmäßig selbst abholen lassen.

Allerhand heiteres aus dem Gerichtssaale.

1. Der Exekutor zeigt an: »Die Exekution konnte in Sachen K. gegen L. nicht vollstreckt werden, weil sich der Schuldner bereits in einer andern Sache aufgehängt hatte.

2. Der Bote beurkundet, er habe, da der Adressat verstorben sei, das Urteil an dessen Ehefrau zugestellt, »welche die weitere Beförderung versprochen hat« (stehen gelassener Wortbruch).

3. Kaiserlicher Zoll- und Steuer-Direktions-Sekretariats-Assistent zu Straßburg im Elsaß (ob jetzt noch gebräuchlich?).

4. Nach meinem unbegreiflichen (statt unvorgreiflichen) Dafürhalten — (vom Abschreiber gelöndigt, vom Sekretär aber nicht bemerkt).

5. Nachdem der N. N. als Vormund des minderjährigen Kindes des zu Czenmit resp. Mars la Tour verstorbenen N. N. usw. verpflichtet worden ist, wird ihm diese Bestallung erteilt. (Der Vater des Mündels war nämlich bei Mars la Tour gefallen, hatte aber in Czenmik seinen Wohnsitz gehabt.)

6. Mein verstorbener Ehemann hat mit mir in gemeinschaftlicher Güte (statt in Gütergemeinschaft) gelebt.

7. Mit Belehlag belegt wurden folgende Sachen: Nichts.

8. Der verstorbene Exhtasser ist der Vater meiner verstorbenen Ehefrau, mithin sind meine beiden Kinder berechtigt, den Erbstrang meiner Ehefrau zu ziehen.

9. Comparent (deutsch: der Erscheinende) zu 1 war nicht erschienen.

10. Ein Zeuge, dem das Wort »Anarchist« nicht über die Zunge will, sagt statt dessen »Organist«.

Digitized by Google

11. Wegen thätlicher Widersetzung eines Beamten (anstatt gegen e. B.).

Dazu noch zwei Sprichwörter aus dem Volksmunde:

12. Ein Schuldner, der etwas bloß mündlich von ihm Versprochenes nicht halten wollte, rief aus: »Ach was, Worte sind Winde, aber Schriften sind Gründe!«

13. Manche Geschäftsleute schreiben mit langen Federn und mit dicker Tinte (gemeint sind die Wucherer).

B.

Bücherschau.

Indogermanische Sprachwissenschaft von Dr. Rudolf Meringer. Leipzig, G. J. Göschen, 1897. 136 S. 8°. ℳ 0,80.

Deutsches Wörterbuch von Dr. Ferdinand Detter. Ebenda, 1897. XXIII und 145 S. 8°. ℳ 0,80.

Meringers Buch bietet mehr, als der Titel verheißt, und gerade dieses Mehr giebt ihm seinen besondern Wert. Im ersten Hauptstück nämlich behandelt der Verfasser in lichtvoller, fesselnder Weise die Sprache und ihre Veränderungen im allgemeinen. Er bespricht darin mit lobenswerter Klarheit in schwierige Gegenstände wie die Lehre von der Lautbildung, das Sprechenlernen, die fortwährende Weiterentwicklung der Sprachen, die Gründe der Veränderungen, die Arten und den Ursprung der Sprache. Dass es ihm gelungen ist, so allgemein-verständlich zu schreiben, ist sicherlich auch dem Umstande zu verdanken, daß er die sachwissenschaftlichen Fremdwörter nach Möglichkeit vermieden oder durch beigesetzte Verdeutschungen erklärt hat. Das Gleiche gilt vom zweiten Hauptstück »Die Indogermanische Sprache« und vom vierten »Kultur und Urheimat der Indogermanen«. Das dritte Hauptstück dagegen, das eine Darstellung der Laut- und Formlehre der indogermanischen Grundsprache giebt, dürfte kaum allgemein-verständlich sein, und vielleicht hat der Verfasser gar nicht danach getrachtet. In gewissem Sinne wäre das auch nur zu billigen. Daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung durch verständliche, anziehende Darstellungsweise allen Gebildeten zugänglich gemacht werden, ist durchaus wünschenswert, und es ist mit Dank zu begrüßen, wenn ein Gelehrter gewillt und imstande ist, die Schätze seiner Wissenschaft aus der Hülle der Fachsprache zu lüften und sie vor aller Augen in ihrem Glanze strahlen zu lassen; aber die Wissenschaft selbst braucht nicht allgemein-verständlich zu sein, und es ist auch auf diesem Gebiete gut, daß die Götter vor die Tugend den Schweiß gesetzt haben. Wissenschaftliches Rüstzeug in die Hände von Laien legen, heißt nichts andres als Kindern Schwerter zum Spielen geben. Darum würde ich eine völlig andre Fassung des dritten Hauptstücks für wünschenswert halten.

Detters Buch steht mit dem vorher besprochenen insofern in engstem Zusammenhange, als es die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für unsre deutsche Sprache darbietet. Es enthält auf Seite I—XXIII eine sehr lesenswerte Einleitung, die durch die Verweisungen auf das Wörterbuch inhaltvoller geworden ist, als es sonst auf so knappem Raume möglich gewesen wäre. Einige überflüssige Fremdwörter und Flüchtigkeiten im Ausdruck (S. IX »um ca. 600« und S. XI die Schreibung »Tacitäisch« statt »Tacteisch«) können bei einer Neuauflage leicht beseitigt werden. — Das Wörterbuch selbst ist außerordentlich reichhaltig. Soweit als möglich werden die verwandten Wortformen der indogermanischen Sprachen zur Vergleichung herangezogen. Das hat gewiß sein Gutes, aber auch manches Bedenkliche. Bücklichen Wert haben diese Anführungen aus dem Altirischen, dem Litauischen und Polnischen doch nur für den wissenschaftlich gebildeten Sprachforscher, für jeden andern sind sie nichts als Marktwirtschaftlichen, die ihn in Verwirrung führen, sich mit fremder Gelehrsamkeit zu brüsten. Etwas andres ist es natürlich, wenn bei einem Lehnwort die Ursprungsform genannt wird. Sonst aber würde es m. E. weit nützlicher sein, wenn bei derartigen Untersuchungen die deutschen Mundarten mehr herangezogen würden. So hieße sich beispielsweise bei »ringen« (S. 88) aus Pommern und sonst niederdeutschen Gebiete das Wort »wringen« mit Nutzen nennen; man gebraucht es in der Verbindung »die Wäsche auswringen« d. h. durch drehendes Zusammenpressen das Wasser aus der Wäsche herausdrängen. Zu »stüpen« (S. 114) würde ich neben dem altfriesischen stüpa das Wort »stüpen« anführen. Zu Ostern ziehen in Pommern die Kinder, mit Birkenruten bewehrt, zu Verwandten und guten Bekannten, um sie zu stüpen. Z. B. in den Betten sie, wenn sie früh genug kommen, mit ihren Ruten aus den Betten und rufen beim Schlagen: »Stüp, stüp, Ostern!« Als Buße erhalten sie Ostereier. Solche Zusammenstellungen würden, wenn sie recht reich wären, ein Bild von der Verbreitung des Wortes auf deutschem Boden, von der Mannigfaltigkeit seiner Bedeutung und von manchem andern geben.

Lob verdient die vorsichtige Art, mit der Detter den schwierigen Stoff behandelt; an manchen Stellen scheint mir die Vorsicht sogar etwas zu weit zu gehen. Warum wird z. B. bei »Eimer« und »Zuber« nicht die alte Erklärung »Einträger« und »Zweiträger« (d. h. einhenkliges und zweihenkliges Gefäß) gegeben? Sie ist doch mindestens ebenso sicher wie der Zusammenhang zwischen Eimer und amphora! Daß die ursprüngliche Bedeutung — wenn irgend möglich — genannt werde, erscheint mir wichtiger als die Anführung verwandter Formen aus andern Sprachen. — Aus Vorsicht ist wohl auch bei »Stern« nicht auf die Möglichkeit einer Beziehung dieses Wortes zu »Bachstelze« hingewiesen worden. »Tittel« (S. 125) ist ursprünglich allein und wohl auch jetzt noch z. T. sächlichen Geschlechts. Auf die Zusammengehörigkeit dieses Wortes mit »Zitze« müßte hingewiesen werden. Vielleicht empfiehlt sich bei so seltnen Wörtern auch eine Bemerkung über den Gebrauch, hier etwa durch den Zusatz: nicht ein Tüttelchen vom Gesetz.

Diese Ausstellungen sollen aber keinen Tadel gegen das treffliche, inhaltreiche Buch enthalten, sondern sollen nur einen Fingerzeig für ähnliche Untersuchungen geben. In demselben Sinne sei auch folgendes gesagt: In Detters Buch findet sich eine — in wissenschaftlichen Büchern leider nicht selten begegnende — wenig empfehlenswerte Form der Abkürzung, nämlich verkürzte Wortformen ohne das gemeinhin dabei gebrauchte Abkürzungszeichen, den Punkt. Adirisch z. B. wird durch air gegeben. Das mag in kurzen, gedrängten Übersichten angehen — einen rechten Grund hat's auch da nicht — aber im Zusammenhang des Satzes sollte so etwas niemals geduldet sein. Mich wenigstens stößt es, wenn ich lese: »Brüder geht auf eine indgerm Grundform * bhrater zurück« oder »empören . . . wahrsch bereu empor«. Es geht damit wie mit unsrigen Gemälden, an denen etwa die Hände des Dargestellten noch nicht ausgeführt sind. Man kann über den Mangel hinwegsehen, aber man fühlt sich doch leicht dadurch gestört.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Deutschnationales Vereinswesen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalgefühls. Von Dr. Fr. Buntram Schultheiß. München, J. F. Lehmann, 1897. 82 S. 8. ℳ 1,20.

Dieses zweite Heft der Schriften-Sammlung des Alldeutschen Verbandes, »Der Kampf um das Deutschtum«, giebt in fünf Abschnitten eine übersichtliche Zusammenstellung der Bestrebungen der konfessionellen Vereine zum Schutze des Deutschtums, der Vereine zur Ausbreitung des Deutschtums über See, der Schul- und Schutzvereine, der antisemitischen Vereine und endlich des deutschen Sprachvereins und des Alldeutschen Verbandes. Neben der Wärme der Darstellung verdient die unparteiische Art Anerkennung, mit der der Verfasser allen diesen Bestrebungen gerecht wird, ohne doch auch die zu verletzen, die auf anderem Standpunkte stehen. Am deutlichsten tritt das zu Tage bei der Geschichte der antisemitischen Bewegung. Die Besprechung der Thätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist knapp, aber sie giebt das Wichtigste und giebt nur Richtiges. Der letzte Satz des Abschnitts ist freilich vom Setzer bunt durcheinander geworfen worden.

Brüssel. Richard Jahnke.

Anna Bauer, Deutscher Frauen-Kalender. Illustriertes Jahrbuch für 1900. Stuttgart, Buchhandlung für Innere Mission. 183 S. 8. ℳ 1,00.

Der dritte Jahrgang des gewiß in vielen Kreisen beliebt gewordenen Kalenders der treuen Vorkämpferin für die Bestrebungen des Sprachvereins unterscheidet sich im Äußern wesentlich von seinen Vorgängern. Er erscheint nicht mehr als Abreißkalender,

Digitized by Google

sondern im Buchform, was wir für weit zweckmäßiger halten: auch ist ein teilweise recht hübscher Bilderschmuck hinzugetreten. Die inneren Vorzüge des Werkchens sind dieselben geblieben. Dichtungen wechseln mit Erzählungen ernsten und heiteren Inhaltes, sowie mit Sprüchen und Winken für Haus und wirtschaftliches Leben ab. Wie früher ist auch der Ziele des Sprachvereins gedacht, und unsern Grundsätzen ist in der Ausdrucksweise Rechnung getragen. Das kleine Buch wird sich um so mehr neue Freunde in der Frauenwelt erwerben können, als sein Preis gegen früher um die Hälfte verringert worden ist.

Gr. Lichterfelde. Fr. Wappenhans.

Dr. Karl Franke. Die Brüder Grimm. Ihr Leben und Wirken in gemeinfaßlicher Weise dargestellt. Dresden und Leipzig 1899. Karl Reißner. 176 S. 8.

Das anspruchslose Buch hält, was es verspricht. Der Verfasser nennt es die große Erziehungsaufgabe unseres Jahrhunderts, das deutsche Volk wieder echt deutsch fühlen und denken zu lehren. Als Lehrer und Erzieher in diesem Sinne stellt er die beiden Männer dar, bei denen wissenschaftliche Arbeit und Vaterlandsliebe einen so innigen Bund geschlossen haben. Die Entstehung, der Inhalt und die Nachwirkung ihrer großen Hauptwerke werden in wirklich gemeinfaßlicher Weise besprochen. Manche der unwichtigeren Schriften hätten dabei übergangen werden können, besonders da eine Aufzählung aller als Anhang den Umfang der Thätigkeit genügend erkennen läßt. Andererseits konnte S. 62 statt der geheimnisvollen Andeutung über die Entstehung unserer Märchen dem nichtsachkundigen Leser ruhig etwas mehr gesagt werden. Aber ganz klar zeigt das empfehlenswerte Buch, daß in der gegenwärtigen Erstarkung des Vaterlandsgefühls und besonders auch der Liebe zur Muttersprache die Samenkörner aufgehen, die von den freundlichen Händen dieser beiden Stammväter reichlich ausgestreut worden sind.

Dr. Theodor Matthias. Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 2. verbesserte Aufl. Leipzig. Friedrich Brandstetter. 1899. 154 S.

Die erste Auflage dieses Buches, das die Ergebnisse des rühmlich bekannten Werkes, Sprachleben und Sprachschäden, übersichtlich zusammenfaßt, ist in Zeitschrift XII 1897 Sp. 10 von H. Dunger anerkennend besprochen worden. Auch das Bedürfnis einer Neuausgabe nach kurzer Zeit spricht für die Brauchbarkeit des Buches. Ich stimme Dunger darin bei, daß da und dort zumal für den Schulgebrauch eine noch leichtere Fassung einer Regel wünschenswert wäre, und selbstverständlich kann man auch hier und da sachlich anderer Meinung sein. Aber das Buch ist ein gründlicher und zuverlässiger Wegweiser, und ich möchte seine Verwendbarkeit auch außerhalb der Schule hervorheben.

Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. — Anastatische Reproduktion [!] des zweiten Abdruckes der Ausgabe vom Jahre 1845. M. Liebicher. Kiel 1899. 54 und 622 S., ungeb. ℳ 10,—; Halbfranzband ℳ 11,50.

Die Erneuerung dieses köstlichen, unvergänglichen Buches, das im Buchhandel vergriffen und nur selten für hohen Preis oft zu erlangen war, ist ein löbliches Unternehmen der Verlagsbuchhandlung. Vor einiger Zeit gehörte Ergherzuch zu den beliebten literarischen Modewörtern und ist zuweilen mißbräuchlich mit Schreibstubenluft verwechselt worden. Aus diesem Buche weht uns echter Erdgeruch frisch und gesund entgegen. Es ist eine Lust, in freien Stunden darin zu blättern und da und dort eine Nummer zu lesen. Welche stille weite Welt geht da vor der Seele auf, voll lauter wohlbekannter, vertrauter Gestalten. Da knüpfen sich ungeahnte Zusammenhänge, Tells Apfelschuß, Lemorens Ritt, die Weiber von Weinsberg, der im Kyffhäuser verzauberte Kaiser, der wandelnde Birnamwald erhalten einen Hintergrund. Und darin liegt nun die Bedeutung, die auch Karl Müllenhoff sehr wohl im Auge hatte, daß alle diese Fäden den Bewohner der verschiedenen Landschaften an das große Ganze, das deutsche Volkstum anschließen.

Für den Fachmann ist ja natürlich alles dies nicht gesagt, und jedes Wort über dieses Buch wäre Wasser ins Meer. Aber wenn es heute bei seinem neuen Ausgange auch weiter in die inzwischen für das Verständnis gereiferten Laienkreise anderer deutscher Landschaften eindringen sollte, so würde es auch für unsere Sache unmittelbar Dienste leisten.

Karl Eichenberg. Das Fremdwort in der Schule. Ein Bericht. Godesberg a. Rh. G. Schlosser. 18 S.

Die amtlichen Lehrpläne und Lehraufgaben haben bekanntlich empfohlen, für die Entfernung unnützer Fremdwörter an jeder Schulanstalt bestimmte »Normen« aufzustellen, wogegen M. Palleske in seinem vielbeachteten Aufsatze (Zeitschrift 1899 XIV 113 f.) seine Bedenken äußert. Das gleichzeitige Bestehen von Eichenberg ist nun eine solche »Norm« für eine einzelne Anstalt, nämlich das Pädagogium zu Godesberg. Palleske giebt sich der Hoffnung hin, daß solche »Normen« einmal von höchster Verwaltungsstelle aus herbeigeführt werden. Das ist vorläufig die Taube auf dem Dache, dem gegenüber der Godesberger Versuch freilich als ein Sperling erscheint; aber den haben wir in der Hand.

Zu Hülfe gegen den Wortzusammenziehungsbestrebungsbacillus. Thorheiten, lange Worte zu bilden und sich und andern die Augen zu verderben. Aus Zeitungen, Kundschreiben, Anzeigen und Büchern gesammelt. Für den deutschen Sprach-Verein, der um Hülfe gebeten wird. Zusammen gelegt in seschlangenartiger Wehmut durch Pippin den Kurzen, Feind aller Langworte. Druck der Hof Buch Druckerei im eigenen Hofe.

Das unter diesem Titel erschienene kleine Heftchen (mit der Deckelaufschrift: Bitte, helfen Sie!) greift mit guter Laune den bösen Wortzusammenziehungsbacillus an und hofft mit Recht auf Unterstützung in den Kreisen des Sprachvereins. Zweifelhaft ist nur, ob diese dem launigen Verfasser so weit ins entgegengesetzte Lager nachziehen werden, daß sie mit ihm sogar Mlle Mädel, Sprach Verein usw. schreiben. Wohlgemerkt schreiben; denn nur um das äußere Wortbild handelt es sich da, und somit gehört diese letztere Frage ins Gebiet der Rechtschreibung und unseres § 2. — Das lustige Heftchen kostet ℳ 0,10.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsch-Belgien. — Kölnische Zeitung Nr. 410. 27. Mai 1899.

Deutsch-Belgien heißt eine neu erschienene, von dem Lütticher Professor Gottfried Knoth herausgegebene Zeitschrift. Sie enthält vor allem Nachrichten über die segensreiche Thätigkeit des Deutschen Vereins zur Hebung und Pflege der Muttersprache in Belgien. Außerdem werden über das deutsch-belgische Land selbst alle wünschenswerten Aufschlüsse gegeben.

Landtagsdeutsch. — Neues Wiener Tageblatt. Nr. 155, 156. 8., 9. Juni 1899.

Der Verfasser giebt eine Blütenlese von Sprachdummheiten gelehrter und ungelehrter österreichischer Landtagsabgeordneter aus allen Parteien. Es wimmelt in ihren Reden förmlich von Fremdwörtern. Nicht selten sind sprachliche Mißgeburten, die als Amtsdeutsch bezeichnet werden und aus fast unverständlichen Satzgebilden und Wortbildungen bestehen. Es folgt eine Fülle von Verstößen gegen Grammatik und Wörterbuch, auch einige recht ergötzliche Beispiele von unfreiwilligem Humor werden mitgeteilt. Es wäre dankenswert, wenn auch unseren Abgeordneten von Zeit zu Zeit ein solcher Spiegel vorgehalten würde. Vielleicht würde sich dabei ein nicht ganz so häßliches Bild ergeben, aber sehr erfreulich würde es wohl auch nicht werden.

Briefaufschriften an Deutsche in England. — Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau. Nr. 245. 18. Okt. 1899.

Mit Recht wird die Unsitte getadelt, Aufschriften von Briefen, die an Deutsche in England gerichtet sind, englische Bezeichnungen wie Esq. (Esquire), Mr. (Mister) oder Mrs. (Mistress) hinzuzufügen. Auch der gebildete Engländer wendet sie in diesem Falle nicht an, sondern gebraucht die deutschen Worte Herr, Frau oder Fräulein.

Digitized by Google

Die deutsche Sprache am Zarenhof und in Rußland. — Deutsche Warte Nr. 201. 21. Oktober 1899.

Die kurzen Mitteilungen stellen fest, daß bei der russischen Herrscherfamilie in diesem Jahrhundert fast immer eine ziemlich umfangreiche Kenntnis des Deutschen vorhanden war und daß es auch jetzt keinem ihrer Mitglieder ganz fremd ist. In den Schulen Rußlands ist die deutsche Sprache im Vordringen begriffen.

Unsere Taufnamen. — St. Petersburger Zeitung Nr. 283. 22. Oktober 1899.

Die beachtenswerten Ausführungen schließen sich an die Inhaltsangabe eines Buches von Prof. Dr. L. Hölscher mit gleichem Titel, Münden i. W., Verm's Verlag, an. Darin werden über 900 der gebräuchlichsten Taufnamen nach ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung in der Absicht behandelt, dem deutschen Volke die alten, schönen, echt deutschen Namen, die eigensten Gebilde der Volksseele, wieder vertraut zu machen und so in dieser Richtung das Gebiet der Muttersprache gegen fremde Einflüsse zu erweitern. Das Streben, auch in dieser Beziehung unser Volkstum vor schädigenden Einflüssen des Auslandes zu schützen, ist ohne Zweifel zu billigen. Als ganz unwürdig sind solche fremde Namen anzusehen, die Ersatzmittungen ursprünglich deutscher Benennungen sind, wie Louis, Henri, Amélie usw.

Check oder Tscheck oder Scheck? — Zeitschr. f. d. deutschen Unterr., 13. Jahrg., (10. H.), S. 696.

Gegen einen Aufsatz der Grenzboten (58. Bd., 19. Heft, S. 333 bis 335) sich wendend, kommt der Verfasser zu der Ansicht, daß bei den Wörtern, für die wir eine Verdeutschung nicht finden, künstliche Eindeutschung stattfinden soll. Zu ihnen gehört auch das Wort Check, falls dafür nicht noch Zahlschein (Zeitschr. d. A. D. Sprachvereins XIV, 1899, Sp. 38 flg.) durchdringt, und zwar ist die Schreibung Scheck zu empfehlen. Ähnlich verhält es sich mit dem Wort Sauce, das am besten Soße zu schreiben ist. Jedenfalls wäre es gut, wenn den beiden so häufig verwendeten Lehnwörtern endlich wenigstens das häßliche fremde Gewand abgestreift würde. [»Scheck« ist jetzt amtlich.]

Brunner, August, Zum deutschen Sprachunterricht am humanistischen Gymnasium. — Zeitschrift für Lehrer an Gymnasien usw. Herausg. von Wespel und Wiemer. 1899. XVII, Nr. 21 u. 22, S. 737—742 u. 769—776.

Der Aufsatz bietet durch eine Menge anregender Beispiele an, wie nicht allein der deutsche Unterricht — besonders wird hier über die mittelhochdeutsche Lektüre gehandelt — sondern auch die übrigen Unterrichtsfächer zur Erweckung und Vertiefung des Verständnisses für die Muttersprache und ihre Geschichte wirklich fruchtbar gemacht werden können.

Die Schriftleitung (Berlin NW[87], Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. Am 21. November sprach Prof. Dr. Dunger aus Dresden über die Frage: »Wie sind die Fremdwörter in unsere Sprache gekommen?« Nach einem Hinweise auf die gewaltige Zahl der im Deutschen zu findenden Fremdwörter (ungefähr 70000) behandelte Redner die verschiedenen Versuche, die Art und die Zeit ihres Eindringens zu erklären, wobei er sie in Lehnwörter, unentbehrliche Fremdwörter und entbehrliche einteilte. Nach Schilderung der Entwicklung des Fremdwörterunwesens, die nur aus der Geschichte unseres Volkes begreiflich sei, besprach er die in der Gegenwart zu beobachtende besondere Erscheinung des überhandnehmenden Gebrauches von englischen Ausdrücken.

Breslau. Nach einem von dem Vorsitzer, Prof. Dr. Gombert, gegebenen Überblicke über die Thätigkeit des Zweigvereins im vergangenen Jahre hielt Prof. Dr. Zimmermann in der Sitzung vom 13. November einen Vortrag über Volksunmologie, die er als das Bestreben darstellte, ihrer Herkleitung nach verschiedene, aber durch Lautveränderung ähnlich gewordene Wörter auch in ihrer Bedeutung zu nähern, lautlich getrennte dagegen auch in der Bedeutung zu trennen. An zahlreichen Beispielen wurden die Arten der Volksetymologie erörtert und zum Schlusse deren große Wichtigkeit für die Sagenbildung hervorgehoben. — Am 11. Dezember hielt Professor Dr. Fietz einen Vortrag über »Hektor und Andromache bei Homer, Schiller und Ossian«. Er führte aus, daß Schiller seinen Stoff nicht unmittelbar aus Homer entlehnt haben könne, da er diesen Dichter erst später kennen gelernt habe. Nach Verlesung der Abschiedsscene im sechsten Buche der »Ilias« und des Schillerschen Gedichtes in seiner frühesten Fassung (»Räuber« II, 2) wies der Redner auf den starken Gegensatz der Darstellungsart hin: der Grieche verfahre als naiver Dichter und echt episch, ohne jede Erregung; die Begebenheit, die er schildert, sei ganz alltäglich. Schiller dagegen erweise sich durchaus als sentimentalen Dichter und verrate auch durch die Gesprächsform seine Neigung für das Dramatische; bei ihm sei das Verhältnis so zugespitzt, daß Hektor mit voller Gewißheit für immer Abschied nimmt. Höchst wahrscheinlich sei unser Dichter beeinflußt worden durch die Lieder Ossians, unter denen sich oft Gesprächsgedichte, mehrfach auch gerade Abschiedsgespräche Liebender finden. Schiller habe die in Haugs Zeitschrift »Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben« am 15. April 1781 veröffentlichten Übersetzungsproben aus Ossian gewiß sogleich kennen gelernt. Außerdem weist der Redner auf einer andern zeitgenössischen Übertragung des keltischen Barden (von Peterser) eine Fülle teilweise wörtlicher Übereinstimmungen mit »Hektors Abschied« nach. — Als Nachtrag führte Prof. Fietz noch ein paar Beispiele für den damals weit verbreiteten Einfluß Ossians an, die Totenerscheinungen in Schillers »Bruno und Carlos« (Räuber IV, 2) und in Goethes »Bei Mutter, soeben gelesen« (Räuber IV, 2) und die Überschrift von Goethes Gedicht »Wonne der Wehmut«, sogar eine wörtliche Übersetzung des Ossianischen Ausdrucks »joy of grief«, die übrigens auch schon vom Barden Sined (Denis) in den sechziger Jahren gebraucht worden sei. — Dem Vortrage folgte eine kurze Besprechung einiger durch ihn angeregter Fragen, und hierbei wurden noch einige geschichtliche Angelegenheiten erledigt.

Chemnitz. In der Versammlung am 11. Dezember hielt Lehrer Laube einen Vortrag über »Spanische Einflüsse auf die deutsche Litteratur«, in welchem er zeigte, wie Romanze und Roman in Spanien geboren wurden und erst von dort aus in die deutsche Litteratur Eingang fanden, und wie auch die dramatischen Meisterwerke der Spanier von hoher Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Schauspiels waren. — Hierauf sprach der Vorsitzer, Lehrer Jochen, auf Grund einer Abschnittes aus dem Matthioschen Werke »Sprachleben und Sprachschäden« über das Geschlecht der Dingwörter. Er wies an Beispielen die Wandlungen nach, die das Geschlecht der Dingwörter durchgemacht hat, und schied die Formen der Schriftsprache von denen, die nur mundartlich in Gebrauch sind.

Eisleben. Der Zweigverein unternahm am 23. August einen zweiten Familienausflug und zwar gemeinsam mit dem Mansfeldischen Verein. Im Kreisfeld zum Zweck einer einfachen Goethefeier. Mittelschullehrer Blümel sprach über Goethe als Meister der deutschen Sprache. Verschiedene Lieder des Altmeisters wurden gesungen. — Die erste Wintervereinsammlung, in welcher der Vorsitzer, Pastor Könnecke, einen Vortrag über unsere Ortsnamen (als Gegenstück zu dem vorjährigen Vortrage über unsere Familiennamen) hielt, fand am 17. November statt und war wieder recht gut besucht.

Elberfeld. In der Oktoberſitzung erstattete der Vorsitzer, Prof. Buchrucker, Bericht über die Kittauer Hauptversammlung und machte hierauf Mitteilungen über den gepflanzen Zusammenschluß der nationalen Vereine Elberfelds zu gemeinsamen Vortragsabenden. — In der Novembersitzung sprach Herr Hans Holtenhoff über Schopenhauers Ansichten von der Sprache, die namentlich in drei Schriften des Philosophen: »Über Sprache und Worte«, »Über Schriftstellerei und Stil«, »Über die Verhunzung der deutschen Sprache« niedergelegt sind. — Nach Wiederwahl des früheren Vorstandes kam in der Dezembersitzung die Verdeutschung einiger Fremdwörter zur Erörterung, wobei u. a. für »Ordonanz« »Waffenkenkan« und für »paterre« (statt parterre) der in Elberfeld schon eingebürgerte Ausdruck »Unterbaus« vorgeschlagen wurden.

Essen. In der Hauptversammlung am 4. Dezbr. wurde zunächst der Vorstand wiedergewählt, und dann hielt der Vorsitzer, Prof. Dr. Zimme, einen Vortrag: »Einige Andeutungen

Digitized by Google

über das, was unsere Sprache und unser Volkstum Goethe verdankt.«

Graz. Die erste Winterversammlung am 14. Novbr. wurde durch den Obmann, Prof. Dr. Khull, mit einem Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses eröffnet. Dem Verfasser des Heftes »Der deutsche Gasthof und die deutsche Küche«, Dr. Alfred Gödl, danken die Mitglieder für sein verdienstvolles kleines Werk durch Erheben von den Sitzen. In seinem Vortrage »Gedanken über deutsche Wortbildung« trat Hochschulprofessor Dr. Reinitzer dafür ein, neue Wörter, z. B. bei Erfindungen, aus dem deutschen Sprachschatze zu bilden, dazu aber nicht Fremdausdrücke zu wählen, und schloß mit der Anregung, der Zweigverein Graz möge es der Hauptleitung des A. D. Sprachvereins nahe legen, für die Einführung der Wortbildungs- und Wortentlehnungslehre in die Mittelschulen im Deutschen Reiche in die höheren Schulen. Die Schriftleitung eingetreten. — Prof. Dr. Khull sprach dann über den Sprachenkampf der Buren. Die von stürmischem Beifalle begleiteten Ausführungen über den so fesselnden, zeitgemäßen (actuellen) Gegenstand hofft die Schriftleitung bald im ihrem Wortlaute veröffentlichen zu können.

Kassel. Der November-Familienabend war außergewöhnlich zahlreich besucht. Der Vorsitzer, Direktor Dr. Harnisch, berichtete über die Thätigkeit des Ausschusses während der Sommermonate; Stadtkämmerer Barner hielt einen eingehenden Vortrag über die Zittauer Hauptversammlung, und Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer leitete eine Besprechung über eine Gruppe von Fremdwörtern ein, die das Haus und das Hauswesen betreffen. Der Vorstand des hiesigen Hausbesitzervereins, der einen gedruckten Wohnungsanzeiger veröffentlicht, und die Inhaber der hiesigen Vermittlungsstelle waren zu dieser Besprechung eingeladen, die einen regen Meinungsaustausch ergab. Es wurde eine Übereinkunft dahin erzielt, daß an die Stelle fremdsprachlicher Bezeichnungen, wie Logis, Etage, Parterre usw. die deutschen Benennungen Wohnung, Stock, Erdgeschoß usw. treten sollen. Um den anschließenden unterhaltenden Teil machten sich die Konzertsängerin Frl. Riebarth aus Göttingen, Frau Jungbeun (Klavier) und Herr Jungbeun von hier (mundartlicher Vortrag) sehr verdient. — Am zweiten Familienabende (18. Dezember v. J.) sprach Banthere Fiorino über die Fremdwörtersucht im häuslichen und gesellschaftlichen Leben, und Stadtkämmerer Barner regte eine Erörterung der Fremdwörter des Bühnenwesens und der Tonkunst an. Den Beschluß des Abends bildeten wieder musikalische und andere unterhaltende Vorträge, an denen sich Fräulein Henke und Hartshausen, sowie die Herren Elser, Barner und Jungbeun beteiligten.

Köln. Am 15. Dezbr. 1899 hielt Seminarlehrer J. Schneider vor einem zahlreichen Zuhörerkreise einen Vortrag über »Aberglaubisches im kölnischen Volksleben der Gegenwart«. Der Redner brachte eine Fülle von Belegen bei, die er mit umsichtigster Beobachtungsgabe Jahre hindurch gesammelt hatte, hob aber hervor, daß das meiste von dem, was er als kölnischen Aberglauben mitgeteilt, nicht dem kölnischen Volksleben allein eigentümlich sei, sondern als germanische, ja indogermanische Erbstücke auch an anderen Orten vorkomme; auch habe sich der Bestand an abergläubischen Deutungen in Köln infolge der immer großstädtischer werdenden Verhältnisse vielfach verändert. Der Aberglaube des kölnischen Volkes der Gegenwart sei im Grunde derselbe, unser Natur und dieser dem heiteren Kölner vornehmlich eigen, seine geliebte Mundart mit scherzhaften sprichwörtlichen Redensarten zu bereichern. Der Vortragende gab hierfür zur Erheiterung der Zuhörer zahlreiche treffliche Beispiele.

Koblenz. Der letzte Sommerschlaf des hiesigen Zweigvereins wurde in dankenswerter Weise unterbrochen durch ein ideal gesinntes, poetisch beanlagtes Mitglied, den Landgerichtsrat Otto Haendler, der den Vorstand aufforderte, die Veranstaltung einer Goethefeier in die Hand zu nehmen. In einer alsbald berufenen Sitzung erklärte sich der aus 14 Mitgliedern bestehende Vorstand zum Festausschuß und wählte außer Haendler noch 7 Bürger der Stadt hinzu, alle bis auf einen Mitglieder des Vereins. Auf Haendlers Antrag wurde beschlossen, erstens an zwei durch Goethe-Erinnerungen ausgezeichneten Häusern, dem ehemaligen Gasthofe Zu den drei Reichskronen in Koblenz und dem ehemaligen Wohnhause des Kurtrierischen Kanzlers von La Roche, jetzigem Gasthofe Zum Kurfürsten in Ehrenbreitstein, Gedenktafeln anzubringen und sie an Goethes 150. Geburtstage zu enthüllen, zweitens am 8. und 9. November eine Goethefeier zu veranstalten, bestehend aus einem Festabend im städtischen Festsaale, mit Prolog, Festrede und Gesang Goethescher Lieder, und aus einem zweiten im Stadttheater, wo »Egmont« mit der Beethovenschen Musik aufgeführt werden sollte. Alles wurde pünktlich und bestens ausgeführt, dank vor allem dem unermüdlichen Eifer Haendlers. Hervorgehoben sei, daß der Prolog von ihm selbst in gewandten, humorvollen Versen abgefaßt war und von Frl. Gertrud Bach, die in Lottentracht auftrat, hübsch gesprochen wurde; ferner, daß Oberlehrer August Martin die Festrede, worin er Goethes viermaligen Besuch der Stadt Koblenz und ihrer Umgegend ebenso anschaulich wie geistvoll schilderte, mit flammender Begeisterung vortrug.*) Der Glanz der Feier wurde noch gehoben durch die Anwesenheit des Erbgroßherzogs von Baden (Kommandeurs des VIII. Armeekorps zu Koblenz) und seiner hohen Gemahlin. — Weiterhin ist zu berichten, daß in der Hauptversammlung vom 7. Dezember Ersatzwahlen für ausscheidende Vorstandsmitglieder vorgenommen wurden, worauf Professor Dr. von Hoffs aus zwei bei Gb. Naemarius in Leipzig erschienenen Gedächtnisansprachen, Ernst Schraders »Einst und heut« und seinen eigenen »Banten Schmetterlingen«, eine Anzahl von Liedern und Schwänken vortrug, von denen Schraders »Ballade vom Durste« und van Hoffs' moderne Legende »Der Heilige von Eppelbrink« am besten gefielen. In der Vorstandssitzung vom 19. Dezbr. wurden die Ämter verteilt wie folgt: 1. Vorsitzer Geh. Justizrat Erster Staatsanwalt Schumacher, 2. Vorsitzer Professor Dr. van Hoffs, 1. Schriftführer Oberlehrer Dr. Lemmen, 2. Schriftführer Dr. Schumacher, Schatzmeister Kaufmann Peter Werner.

Laibach. Der Obmannstellvertreter, Gymnasialprofessor Dr. Franz Riedl, besprach am 9. Dezbr. ein in der hiesigen k. k. Studienbibliothek handschriftlich aufbewahrtes, aus dem 17. Jahrhundert stammendes deutsches Drama »Der verirrte Soldat oder das Glückes Probierstein«, das sich nachweislich seit Jahrhunderten durch im Spielplane vieler deutscher Bühnen erhalten hat.

London. Die vom Zweigvereine London angeregte Goethefeier, über deren Vorbereitung bereits in der Novembernummer der Zeitschrift berichtet worden ist, hat am 3. Dezember in Her Majesty's Theatre stattgefunden. Neben dem Ausschusse gebührt vor allem Anerkennung Herrn Beerbohm-Tree, der nicht nur den Theater, eins der besten in London, für zur Verfügung stellte, sondern auch mit seinem Spielzeitelter, Herrn Dana, sein Bestes that, um die Feier zu einem großen Erfolge zu machen. Eine andächtigere Goethegemeinde war wohl nie beisammen. Von den Mitgliedern der deutschen Botschaft bis zu den Massen, die die Galerie füllten, lauschte alles mit verhaltenem Atem den Vorträgen. — Das 70 Mann starke Orchester der Queen's Hall unter der Leitung des Herrn Wood, anerkannt das beste Orchester Londons, eröffnete das Fest mit Wagners Faustouvertüre. Dann erschien Prof. Bulthaupt auf der Bühne, um den Altmeister der deutschen Sprache und Dichtung zu feiern. Der Raum verbietet selbst einen Auszug aus der Rede zu geben. Mag auch Goethe selbst die deutsche Sprache für den schlechtesten Stoff erklärt haben, im Munde Prof. Bulthaupts erwies sie sich als ein treffliches Mittel, den großen deutschen Dichter zu ehren. Mit vollendeter Meisterschaft des Vortrages wußte der Redner seinen Zuhörern die Bedeutung Goethes darzulegen, mit einer Meisterschaft, die selbst auf Engländer, die nur schwer dem gesprochenen Worte folgen konnten, ihren tiefen Eindruck nicht verfehlte. Der donnernde Beifall bewies die Wirkung seiner Worte. — Die englische Rede mußte leider ausfallen, da Prof. Dowden aus Gesundheitsrücksichten die weite Reise nach London nicht unternehmen konnte und die Bemühungen, einen anderen passenden Redner zu finden, fehlgeschlagen waren. Auch die lebenden Bilder, die artistisch durchgeführt waren, mußten unterbleiben. Dafür erhielt der auf Prof. Bulthaupts Rede folgende musikalische Teil eine größere Ausdehnung. In ihn teilten sich das Orchester, der aus dem Liederkranze und dem Sängerbunde gebildete Männerchor, seiner Herr Hugo Heinz, Fräulein Ada Crossley und Frau Blanche Marchesi. Je weiter das Fest vorschritt, um so mehr steigerte sich die allgemeine Begeisterung, bis sie bei Frau Marchesis Vortrage von Schuberts Erlkönig ihren Höhepunkt erreichte. Mit Beethovens Egmontouvertüre fand die Feier ihren Abschluß.

*) Prolog und Festrede sind im Verlage von W. Groos (Weinardus) zu Koblenz erschienen (Preis ℳ 0,30 und 0,20).

Digitized by Google

— Wie die Feier selbst allen Erwartungen entsprochen hat, so ist auch vom Kostenstandpunkte aus nichts an ihr auszusetzen, und es ist nicht nötig, die Bürgschaftszeichner zur Deckung eines Fehlbetrages heranzuziehen. Alles in allem kann die Feier als durchaus gelungen und erfolgreich bezeichnet werden.

Ludwigsburg. Gymnasialrektor Erbe berichtete in der ersten Vorstandssitzung am 27. November über die Zittauer Hauptversammlung, von deren erfreulichen Ergebnissen er besonders das gehobene Selbstbewußtsein des Vereins, der keine ernsthaften Gegner mehr habe [? Die Schriftl.], betonte. Prof. Ströhlin unterzog sodann eine kürzlich erschienene Schrift über den mißbräuchlichen Stil einer eingehenden Besprechung, und Prof. Mecke machte auf die neuerdings auch vom Stuttgarter Handelsverein in Angriff genommene Verdeutschung der Ausdrücke des Wechselverkehrs aufmerksam.

Lübeck. Am 6. Dezember v. J. feierte der Verein sein zehnjähriges Bestehen. Es wurde dazu der Deutsche Abend benutzt, an dem jetzt außer den Ortsgruppen des Schulvereins, des Alldeutschen Verbandes und der Kolonialgesellschaft auch die des Evangelischen Bundes teilnimmt, und zugleich eine Sitzung Goethes damit verbunden. Über diesen und seine Bedeutung für unser Volkstum sprach Oberlehrer Hoyer, über den Zweigverein berichtete der Schriftführer Dr. Zillich. Daran schloß sich eine gemütliche Tafelrunde mit Liedern und Reden, bei welcher Prof. Schumann den Vorsitz übernahm.

Magdeburg. Nachdem der Vorsitzer, Prof. Dr. Knoche, in der Sitzung vom 27. November Bericht über die Zittauer Hauptversammlung erstattet hatte, hörte der Landgerichtsrat Glasewald die Stellung des Zweigvereins zum Bürgerlichen Gesetzbuche. Er verneinte für die Gegenwart ein Bedürfnis zur Erlangung der Rechtsfähigkeit, hielt aber eine Umgestaltung der Satzungen für notwendig, damit sie nach dem neuen Rechte als Gesellschaftsvertrag bestehen könnten. Es folgte eine Besprechung verschiedener Sprachmängel, wie Häufung von Verneinungen, Mißbrauch des Wortes »selten«, Gebrauch des dritten Falles bei »wegen« usw. Der Vorsitzer machte hierbei auf die fremdwortreiche Sprache der Aufrufe zu Gunsten von Flottenvorträgen aufmerksam.

Marburg a. d. Lahn. Die erste Versammlung in diesem Winter war dem Andenken Goethes gewidmet. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste durch den Vorsitzer, Kassenrat Dr. Wallau, ergriff der Schriftführer Dr. Unger das Wort zu einer Rede über Goethe und das 19. Jahrhundert, in der er nachwies, welche Fäden uns neuzeitlichen Menschen noch mit der Goetheschen Zeit verbinden, was Goethe uns heute ist und wie er auf alle Gebiete unsres geistigen und nationalen Lebens gewirkt hat und noch wirkt. Der Vortrag von Liedchen und Liedern bildete den Schluß der würdigen und gediegenen Feier.

München. Der Zweigverein eröffnete die Reihe seiner Winterveranstaltungen am 16. Oktober gleichfalls mit einer Goethefeier, die sich zwar in ihrer Schlichtheit von den prunkvollen Veranstaltungen mancher Zweigvereine unterschied, aber hinsichtlich des Gehaltes der Gedächtnisrede sicherlich hinter keiner von ihnen zurückstand. Der Vorsitzer, Dr. Wunder, Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Universität München, sprach über Goethes Bedeutung für die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts. Der zahlreiche Besuch der Versammlung entsprach der Bedeutung des Gefeierten und der ihn feiernden Rede. — Am 13. November wurde ein Balladenabend veranstaltet, an dem ein sämtlicher ausgebildeter Gesit. Dr. med. Kreitner, eine Reihe von Balladen vortrug. In Prof. Wunders den literaturgeschichtlichen Zusammenhang der Dichtungen erläuterte, so wurde damit ein genußreiches und belehrendes Bild der Entwicklung unsrer Ballade von Bürger bis zur Gegenwart geboten. — Der Inhalt des zum erstenmale angesetzten Fragekastens wird auch der nächsten Versammlung noch Stoff zur Besprechung geben.

Neuruppin. Am 13. November hielt Oberstabsarzt Dr. Knuvon einen Vortrag über die deutsche Rechtschreibung. Indem der Redner die deutsche Sprache vom physiologischen Standpunkte aus einer eingehenden Betrachtung unterzog, kam er zu dem Schlusse, daß eine streng lautliche Wiedergabe der Sprache keineswegs das höchste Ziel der Rechtschreibung sei, sondern daß die Rücksichtung der Sprachlehre nicht entbehrt werden könne. Einer durchgreifenden Vereinfachung unsrer Schrift dienten unter dieser Voraussetzung folgende Forderungen:

1. Einführung je eines Schriftzeichens für jeden Laut. 2. Einheitliche Bezeichnung der Dehnlaute. 3. Wegfall der Konsonantenverdoppelung. 4. Silbentrennung nach Wortsilbe, Stamm und Endung. 5. Freihalten an der Unterscheidelichkeit der Stämme in ihren Beugungsformen. 6. Beschränkung der großen Buchstaben auf Satzanfänge und Namen. — Als einheitliches Längenzeichen wurde ein einfacher Punkt unter dem Vokal, als Schrift die lateinische empfohlen. — Der Vortragende bekannte gern, daß etwas Unannehmbares mit diesen Vorschlägen nicht erreicht sei, hielt jedoch an der Meinung fest, daß derartige vermittelnde Versuche allein Aussicht auf allgemeine Anerkennung haben, während die rein lautliche Wiedergabe der Sprache Umwälzungen der Rechtschreibung zur Folge haben würde, die nie zur Einführung gelangen könnten. Die Versammlung war sehr stark besucht. Eine Besprechung des behandelten Gegenstandes wird in der nächsten Sitzung (Januar 1900) stattfinden.

Ratibor. An dem Vortragsabende am 3. Dezember sprach Oberlehrer Engemann über Philipp von Zesen, wobei er für eine mildere Beurteilung der Eigenheiten dieses für die Fremdwörterbewegung zum Bahnbrecher gewordenen Mannes eintrat.

Wermelskirchen. Bei der am 15. Dezember veranstalteten Goethefeier schilderte der Vorsitzer, Rektor Idel, in längerem Vortrage die vielseitige Persönlichkeit des Dichters, seine umfassenden Kunst- und Naturstudien, seine hervorragende Bedeutung als Dichter, Dramaturg und Kritiker und endlich seinen gewaltigen Einfluß auf Mit- und Nachwelt. Zum Schlusse trug der bekannte Regisseur am Stadttheater zu Köln, Herr Otto Beck, Perlen Goethescher Dichtkunst, Lieder, Balladen und Aussprüche aus Egmont, in packender Weise vor.

Briefkasten.

Herrn B. in Neuruppin. Sie fragen nach Ursprung und Bedeutung des Straßennamens **Taschenberg**, der in Ihrer Stadt früher bestanden habe und jetzt auch noch in Nordhausen und Harburg vorkommt, ebenso in Dresden, wo es ein königliches Taschenberg-Palais giebt. Über diesen Namen giebt der Ratsarchivar Dr. Otto Richter in seiner Verfassungsgeschichte der Stadt Dresden (Dresden 1885) S. 247 genauere Auskunft. Er leitet ihn ab »von einem in der Schriftsprache nicht vorkommenden volkstümlichen Worte Tasche, das eine Erhöhung mit einseitigem Abfall bedeutet«. Noch heute nenne man in manchen Gegenden Norddeutschlands eine an ein größeres Haus angebaute Wohnung mit einhängigem Dach eine Tasche; auch in der Bautunst werde ein solches, nur nach der einen Seite steil herabhängendes Dach als Taschendach oder Pultdach bezeichnet. Danach ist Taschenberg eine Bodenerhebung mit einseitiger Abdachung. Taschenbergegab es auch in Bautzen, Breslau (Taschengasse oder Taschenbergliche Gasse), Brieg usw. Von dieser Ortsbezeichnung stammt der mehrfach auch jetzt noch vorkommende Familienname Taschenberg. Wenn übrigens Dr. Richter darin ein besonderes »volkstümliches Wort« sieht, so geht er zu weit. Es ist nur eine im D. Wörterbuch allerdings nicht angeführte bildliche Verwendung des bekannten Wortes Tasche, unter dem wir uns natürlich eine außerhalb der Kleidung angebrachte Tasche zu denken haben. Wie diese sich von der Kleidung abhebt, namentlich wenn sie gefüllt ist, so erhebt sich ein Taschenberg entsprechend über der Bodenfläche, so tritt ein Andom wie eine Tasche an einem Gebäude hervor. Ähnliche bildliche Verwendungen dieses Wortes finden wir in der Bergmanns- und Seemannssprache; im Bayrischen heißt auch eine Art von Dachstegein Tasche. H. D.

Herrn L. C. **Fabrik** und Fabrikant durch Herstellt und Herstellter zu verdeutschen, wird schwerlich Erfolg haben.

Herrn S.... Für **Abverception** kennen wir keine geeignete Verdeutschung, möchten auch die Bezeichnung jenes eigenartigen physiognomischen Begriffes durch ein deutsches Wort für sehr schwierig halten.

Herrn J. Z...., Wien. Das von Ihnen entdeckte **Wortungetüm** stellen wir hiermit unsern Lesern vor. Es lautet: »Kaiser Franz Josef des Ersten fünfzigjähriges Regierungsjubiläums-Schüler-Stipendien-Stiftung-Effekten-Lotterie-Unternehmen«, und ist enthalten in einer amtlichen Bekanntmachung der »Wiener Zeitung«. Wir enthalten uns jedes weiteren Wortes.

Digitized by Google

Herrn **Ed. Staudor**, Berlin. In Erwiderung auf unsre Bemerkung im Briefkasten der Novembernummer (XIV, 238) versichern Sie lebhaft, ein **guter Deutscher** zu sein. Schön, wir wollen das recht gern glauben und unsern Lesern mitteilen, um so mehr, als diese Versicherung das gewöhnliche Ergebnis solcher Bemerkungen ist. Ebenso ist Ihre Erklärung des Vorganges die übliche. Sie correspondiren mit allen fremden Ländern in dem Idiom des betreffenden Landes, also mit Frankreich französisch usw. und in unserm Lande deutsch. Nun sind entweder im Momente die deutschgedruckten Briefbogen ausgegangen gewesen, oder der betreffende Correspondent hat sich vergriffen. Schon heute, morgen und wieder einige solche Sachen vor. — In Stettin empfiehlt auf einem Umschlage Hartwich K..... in Posen einen Eierkognak und am Fuße der offenbar für deutsche Leser bestimmten Anpreisung steht: Posen, Germany. — Einem preußischen Kriegerverein wird, so berichtet man der Deutschen Zeitung, durch die Gnade Sr. Majestät ein Fahnenband verliehen. Man öffnet in weihevoller Stimmung das Postpaket: neben dem Bannerschmuck, dem Sinnbilde deutscher Treue und Pflichterfüllung, lag folgende Firmenkarte: »Sy und Wagner. Founded 1819. Goldsmiths and Jewellers. Goldsmiths to His Majesty the King of Prussia, to Her Majesty the Queen of Great Britain and Ireland and to His Royal Highness Prince Frederick Charles of Prussia. Show and Sale Rooms 7 Werder-Straße, Manufactory, Berlin W., Breder-Straße 2.« — Endlich, ganz Ihr Fall, einem Hamburger Herrn ist eine Postkarte zugegangen. Auf der Vorderseite steht deutsch Drucksache. Köln. An . . in. Auf der Rückseite: Postdatum. P. P. I am manufacturer of Naphtaline-Sublimate and Naphtaline in Powder which I herewith beg to offer you. Samples and lowest prices on application. Your correspondences solicited. Yours truly C. A. L....., Cologne. Es würde uns gar nicht wundern, wenn wir auch darauf eine ganz ähnliche Erklärung bekämen. Aber darauf kommt es uns nicht an. Nur das möchten wir einmal genau erfahren, ob wohl französische und englische Kaufleute ihren Landsleuten auch so sehr häufig aus Versehen deutsche Ansichreiben zugehen lassen.

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes
am 17. Dezember 1899 in Berlin.

Aus der großen Zahl der Erörterungen und Beschlüsse seien folgende auszüglich mitgeteilt:

1. Herr Schriftsteller Peter Rosegger in Graz hatte die in Zittau auf ihn gefallene Wahl in den Gesamtvorstand unter Hinweis auf Arbeitsüberbürdung abgelehnt. Der Gesamtvorstand nahm bedauernd Kenntnis hiervon. In die freigewordene Stelle wurde Herr Kaufmann Eitzen (Hamburg) gewählt.

2. Der ständige Ausschuß wurde einstimmig wiedergewählt.
Vorsitzender: Oberst Fr. Schöning;
stellvertretender Vorsitzender: Geh. Rat a. D. H. Häpe;
Schriftführer: Professor Dr. Paul Pietsch;
stellvertretender Schriftführer: Geh. Ober-Baurat O. Sarrazin;
Schatzmeister: Verlagsbuchhändler F. Berggold;
Beisitzer des ständigen Ausschusses: Geh. Regierungsrat G. Lauubardt, Gymnasial-Oberl. Dr. A. Saalfeld.

3. Das neue Bürgerliche Gesetzbuch und die Notwendigkeit, dem A. T. Sprachverein die Rechtsfähigkeit zu verschaffen, bedingt Umgestaltung der Satzungen. Für die Vorarbeit wird ein Ausschuß gewählt, bestehend aus den Herren Oberst Schöning, Geh. Rat Häpe, Prof. Dunger und Rechtsanwalt Schmidt, sämtlich in Dresden. Der Ausschuß hat das Recht, sich nach Bedarf durch Zuwahl zu ergänzen.

4. Mehrere Zweigvereine hatten um Anweisung gebeten, ob sie die Rechtsfähigkeit selbständig nachsuchen dürften. Da diese Angelegenheit mit der Umgestaltung der Satzungen in Zusammenhang steht, so werden sämtliche Zweigvereine ersucht, sich mit Schritten zur Erwerbung der Rechtsfähigkeit zu gedulden, bis sich der Gesamtvorstand über die Frage geeinigt haben wird.

5. In Zukunft sollen den Zweigvereinen an Abzügen der Zeitschrift usw. nur 5% über den durch die Zahl der Mitglieder bestimmten Bedarf zugehen.

6. Die Mitteilung an die Zweigvereine betreffend Beschaffung von Rednern in diesem Winter, sowie das vom Zweigvereine Breslau angeregte Preisausschreiben werden genehmigt. Vgl. Sp. 28 und 29.

7. Der Antrag des Herrn Landgerichtsrates Bruns (Torgau), in den Veröffentlichungen des Vereins neben den bisher üblichen die vielfach jetzt von vaterländischen Vereinen benutzten volksdeutschen Monatsnamen zu verwenden, wird einstimmig gegen die Stimme des Herrn Antragstellers abgelehnt. Herr Prof. Brenner wird gebeten, in einem Aufsatze der Zeitschrift den Standpunkt des Gesamtvorstandes in der Frage der deutschen Monatsnamen darzulegen.

8. Der Sonderabdruck einer deutschen Tanzkarte nach den Vorschlägen des Verdeutschungsbuches »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz« wird genehmigt. Die Tanzkarte wird allen Mitgliedern mit der Januarnummer der Zeitschrift zugehen und ist überdies als Werbemittel von der Geschäftsstelle jederzeit kostenlos zu beziehen.

9. Der Zweigverein Bonn hatte den Wunsch ausgesprochen, daß von allen Veröffentlichungen des Gesamtvereins (auch Aufrufen, Anschreiben u. dergl.) den Zweigvereinen Abdrücke zugehen möchten. Der Gesamtvorstand beschließt, daß es bei der bisherigen Gepflogenheit auf Grund der Satzung 24 verbleiben soll. (Diese spricht nur von der Zeitschrift, den wissenschaftlichen Beiheften und sonstigen geeigneten Druckſachen.)

10. Die Herren Bankier Magnus und Kaufmann Eltzen werden beauftragt, ein Rundschreiben an die deutsche Kaufmannschaft auszuarbeiten, um zu einem möglichst einheitlichen deutschen Wechselvordruck zu gelangen.

11. Der Zweigverein Krems hatte das Verdeutschungsbuch über Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz dem städtischen Bühnenleiter mit der Bitte überſandt, dem Buche thunlichst Beachtung zu schenken. Inzwischen wurden in dem Theater in Krems verschieden deutsche Benennungen eingeführt. Das Vorgehen des Zweigvereins Krems wird den andern Zweigvereinen zur Nachfolge empfohlen.

Der Vorsitzende: Der Schriftführer:
Friedhelm Schöning. Paul Pietsch.

Preisausschreiben
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Der Zweigverein Breslau hat den Betrag von ℳ 400 zur Verfügung gestellt zu einer Preisaufgabe über die Frage, wie die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins in die breiteren Schichten unsers Volkes getragen werden können.

Der Gesamtvorstand hat beschlossen, diesen Betrag zu teilen und je zur Hälfte zu Ehrengaben für folgende Preisaufgaben zu verwenden:

1. In einem für die Zeitschrift unsers Vereins bestimmten, nicht zu umfangreichen Aufsatze soll die Frage beantwortet werden: Welche Mittel hat der A. D. Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsers Volkes Fuß zu fassen?

Digitized by Google

Da in erster Linie den Zweigvereinen die Aufgabe zufällt, die Bestrebungen des Vereins in das Volk zu tragen, so ist namentlich auch zu erörtern, was die Zweigvereine in dieser Richtung thun können, und wie überhaupt in ihnen frischeres Leben angeregt werden kann.

2. Um auch solche Kreise, auf die eine persönliche Einwirkung durch Mitglieder des Vereins ausgeschlossen ist, über Wesen und Ziele des A. D. Sprachvereins aufzuklären, soll eine nicht allzuumfangreiche Flugschrift bearbeitet werden, die in volksverständlicher, eindringlicher Sprache auseinandersetzt, was der Verein will, was er geleistet hat, warum er die weiteste Verbreitung in unserm Volke verdient.

Für jede dieser zwei Preisaufgaben ist ein Betrag von ℳ 200 ausgesetzt, der nach dem Urteil der Preisrichter ganz oder geteilt den besten Bearbeitungen zuerkannt werden soll.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren:
Professor Dr. Gombert in Breslau,
Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns in Berlin,
Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer in Kassel,
Oberst a. D. Schöning in Plauen-Dresden,
Oberlehrer Wappenhans in Groß-Lichterfelde.

Die Arbeiten sind, mit einem Kennwort versehen, bis zum 1. Mai 1900 bei dem Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins Oberst a. D. Schöning, Plauen-Dresden, Hohe Straße 33, abzuliefern. Beizufügen ist ein mit demselben Kennwort versehener Briefumschlag, der den Namen des Verfassers enthält. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum des Vereins.

Der Spruch der Preisrichter wird in der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins veröffentlicht.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

Auf der Hauptversammlung in Zittau ist der Antrag des Zweigvereins Kassel einstimmig angenommen worden:

»Der Gesamtvorstand wolle sich mit hervorragenden Rednern in Verbindung setzen, die geneigt wären, gegen vorher vereinbarte (teilweise vom Hauptvereine zu zahlende) Vergütung geeignete Vorträge in den Zweigvereinen zu halten.«

Von verschiedenen, namentlich kleineren Zweigvereinen sind Anträge auf Namhaftmachung von Rednern und auf Gebührenfestsetzungen bei der Vereinsleitung bereits eingegangen.

Die Schwierigkeit, den Wünschen nachzukommen, liegt wesentlich darin, daß es wegen der Kosten nicht angängig erscheint, zu einem einzigen Vortrage jedesmal einen Redner aus großer Ferne kommen zu lassen. Es ist daher zunächst geboten, in den einzelnen Landschaften oder Provinzen Redner zu ermitteln, welche geneigt und geeignet sind, gelegentlich in einem Zweigvereine in der Nähe ihres Wohnsitzes einen Vortrag zu halten. Die unter diesen Umständen nicht erheblichen Kosten könnte der Zweigverein unter Beihilfe des Gesamtvereins tragen.

Die geehrten Vorstände der Zweigvereine, insbesondere solche in großen oder Universitätsstädten, werden daher gebeten, sich mit ihnen bekannten Rednern in Verbindung zu setzen und dem **Vorbeamte** bis zum 15. Januar deren Anerbietungen mitzuteilen, die außer dem Namen, der Angabe des Wohnorts und der Wohnung den Gegenstand des Vortrags, die Höhe der Vergütung und die den Rednern genehme Zeit enthalten müssen.

Das Vorbeamt, dem die Bearbeitung dieser Angelegenheit von der Vereinsleitung anvertraut ist, beabsichtigt, auf Grund solcher Mitteilungen in der Februarnummer der Zeitschrift die Anerbietungen zu veröffentlichen, um zunächst für die Zeit vom Februar bis etwa April Vorträge vermitteln zu können. Den Zweigvereinen muß überlassen bleiben, sich unmittelbar mit den Herren Rednern in Verbindung zu setzen.

Bisher haben sich außer Herrn Oberlehrer Palleske (vgl. Dezembernummer Sp. 272) noch zwei Herren zu Vorträgen bereit erklärt: Herr Otto Wiemer, Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 16, und der Bühnenwart des Kölner Stadttheaters Otto Beck in Köln, Händelstraße 47. Beide Herren haben bereits in Zweigvereinen vorgetragen und volle Anerkennung gefunden.

Für den nächsten Winter ist eine umfassendere Vorbereitung in Aussicht genommen derart, daß vielleicht von einzelnen Rednern größere Reisen veranstaltet werden können.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Mitteilungen des Vorsitzenden.

An alle deutschen Großbanquiere und Banken ist folgendes Rundschreiben versendet worden:

»Mit der Änderung der Jahrhundertzahl am 1. Januar tritt für viele deutsche Kaufleute die Notwendigkeit ein, sich neue **Vordrucke für ihre Wechsel** anzuschaffen. Die bisherigen Vordrucke mit den Zahlen »18« oder »189« können nicht mehr benutzt werden, da die Reichsbank und die großen Banken Berichtigung der Jahreszahl durch Schrift oder Überdruck nicht gestatten.

Es ist nun sehr wünschenswert, und jeder deutsche Kaufmann wird gern dazu beitragen, aus dem Wechselvordrucke bei Gelegenheit des Neudruckes die bisherigen überflüssigen und teilweise fehlerhaften Bestimmungen fortzulassen und Fremdwörter, wo es angeht, durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Wir überreichen zu diesem Zwecke einige Muster für Vordrucke, die den Vorschriften der Wechselordnung und den Anforderungen der Reichsbank entsprechen, und empfehlen diese dem geehrten Handelsstande zur Benutzung je nach Wunsch und Bedürfnis.

Dabei wollen wir bemerken, daß Muster 1 in seiner knappen Fassung für den gewöhnlichen deutschen Verkehr durchaus genügt, da alles Wesentliche zur Gültigkeit eines Wechsels in dem Wortlaute enthalten ist. Die Bemerkungen:

»Wert erhalten«
»und stellen es auf Rechnung«
»laut Bericht«

sind ganz überflüssig. Sollten diese Bestimmungen doch gewünscht werden, entweder aus alter Gewohnheit oder weil sie im Verkehr mit anderen Ländern üblich sind, so müssen sie wenigstens gut deutsch ausgedrückt werden, wie dieses in den Mustern 2, 3, 4 geschehen und so oder in ähnlicher Fassung leicht möglich ist.«

Der Sprachverein hofft, daß der deutsche Kaufmannsstand auf die Anregung und Vorschläge, denn solche sollen es nur sein, eingehen und auf diese Weise helfen wird, zu der Reinigung der Muttersprache beizutragen.

Auf Anregung des Altdeutschen Verbandes hat das Verbeamt den nachstehenden Gasthofsbesitzern in den Vogesen die **deutsche Speisekarte** zugesandt. Die Besitzer haben sich verpflichtet danach zu verfahren und ihren Gästen nur deutsche Speisenfolgen vorzulegen.

Alberschweiler (Lothringen): Hotel Cayet, S. — Altweier (Elsaß): Hotel zum Brézouard, S. — Drei Ähren:

Digitized by Google

Hotel zu den Drei Ähren, S., und Hotel zu den Drei Königen, S. — Gebweiler (Elsaß): Gasthof zur Goldenen Kanone. — Großer Belchen bei Gebweiler: Gasthaus des Vogesenklubs, Inhaber E. Wolf. — Hohkönigsburg bei Schlettstadt (Elsaß): Gasthaus zur Hohkönigsburg. — Hohwald bei Barr (Elsaß): Hotel und Pension Kunz, S. — Markirch (Elsaß): Grand Hotel. — Meyeral: Gasthof zur Sonne, S. — Münster (Elsaß): Grand Hotel Münster, S. — Murbach (Elsaß): Gasthof von E. Wolf, S. — Niederbronn (Elsaß): Pension Tüsch, S., und Hotel und Pension Matthis, S. — Rappoltsweiler: Gasthof zur Stadt Danzig, Gasthof zum Lamm, Pension Karolabad, S. — Hotel und Pension Sankt Anna bei Sulz (Oberelsaß), S. — Schirmeck: Hotel Vogt. — Wangenburg bei Romanswiller (Elsaß): Hotel und Pension Meyer, S. — Gasthof zum Weißen See (Elsaß). — Urbis bei Weserling: Hotel Krone, S. — Zabern: Vogesenhotel, S.

Die mit S. bezeichneten Gasthöfe werden besonders zu längerem Sommeraufenthalt empfohlen.

Der Zweigverein Memel hat sich aufgelöst.

Der Vorsitzende
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
Friedhelm Schöning.

Wir empfingen im vierten Vierteljahre 1899
an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 20

von der Handelskammer in Lübeck;

ℳ 10

von Herrn Fabrikanten Rudolf Koch in Bocholt, dem Verein für Erdkunde in Sondershausen und dem Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken in Berlin;

ℳ 6

von Herrn Gutsbesitzer Alfred von Kardorff in Granzow bei Gwoien;

ℳ 5

von den Herren: Dr. Emil Boenisch in Wien VIII/1, Otto Handel in Crimmitschau, W. Helm in Berlin, Postrat Heyne in Posen, Forstassessor Hütterott in Liebemühl, Apothekenbesitzer Alfred Knigge in Dresden, Geheimen Sanitätsrat Dr. Laehr in Zehlendorf, Privatmann Lienhardt in Ballenstedt, H. C. Pongs in M.-Gladbach, Paul Preuß in Arnstadt, Wilhelm Rath in Mülheim a. d. Ruhr, Oberstleutnant a. D. Simon in Karlsruhe, F. M. Meyer (Turnklub) in Dresden, St. Excellenz Freiherrn von Thielmann in Berlin und dem Bürgermeisteramt in Stralsund.

Ferdinand Berggold, Schatzmeister.

Der heutigen Nummer dieser »Zeitschrift« ist eine neue Veröffentlichung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins beigefügt:

Tanzlarie.

Die Vereinsmitglieder werden gebeten, sich für deren Verbreitung zu bemühen. Abdrücke stehen zu diesem Zwecke kostenfrei durch die Geschäftsstelle zur Verfügung.

Auch die kurz vor Weihnachten herausgegebene Schrift:

Dunger, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache

ist zur Verbreitung bestens empfohlen. Die Herausgabe des höchst bedeutsamen und anziehenden Heftes konnte nach Abdruck des Inhaltes in der »Zeitschrift« nicht länger aufgeschoben werden, obgleich die Zeit dafür nicht günstig war. Um so mehr ergeht die Bitte, auch dieser Erscheinung freundliche Fürsorge angedeihen zu lassen. Abdrücke erfolgen auf Verlangen kostenfrei.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Vorsteherin.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Ilse-Räder
Original deutsches Rad
sachlich elegant
sicher und schnell.
Paul Herm. Krämer
Stargard i. Pom.
Bitte fordern Sie direkten Versand an Private.
Man verlange Preisliste № 10 x. [144]

Durch jede Buchhandlung ist zu beziehen: [171]

Wedekind, Sprachfehler oder Sprachentwicklung?

Versuch einer historischen Grammatik der deutschen Sprache für gebildete Laien mit besonderer Rücksicht auf schwankenden Sprachgebrauch nebst Ausblicken in die Zukunft.

1. Bändchen:

Das Hauptwort in der Einzahl. Das allmähliche Schwinden der Kasusendungen in 2 Jahrtausenden, besonders der stete Rückgang der schwachen (konsonantischen) Einzahl, und das heutige Abbröckeln des Genitiv-S.

Wedekinds Buchhandlung, Berlin 1900. 56 S. ℳ 0,50.

Es giebt
kaum noch einen Stoff, der so
elegant, * farbecht,
haltbar, * billig
ist, wie mein für jeden Beruf, sowie Jagd und Sport sich sehr bewährender
wasserdichter Harzer Velourstoden,
Kammgarnstoden, Lodenstoff etc., **Harzer Loden-Pelerinen,** Mtr. von ℳ 1,50 an, **Harzer Herrenloden,** Mtr. von ℳ 3,— an, **Forst-Livreen** nach Maß in jeder Preislage. **Joppen** von ℳ 12, **Mäntel** von ℳ 30 an.
Proben und Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg a. H. Nr. 116
Harzer Loden-Spezialgeschäft. [149]

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Motzstraße 28.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW∞, Paulstraße 10,
für die **Volkstümlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12,
für das **Wörterbuch** an Dr. Günther R. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW∞, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 2 Februar 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Verdeutschung der Monatsnamen. Von Prof. Dr. O. Brenner. — Vom militärischen Stil. Von F. — Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule! Nachtrag. Von Dr. K. Franke. — Zu Treitschkes und Fretags Briefen über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein. — Eine österreichische Verdeutschung der Speisekarte. Von Prof. Dr. H. Junger. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Verdeutschung der Monatsnamen.*)

Seit der Stuttgarter Hauptversammlung ist die Frage, ob der Allgemeine Deutsche Sprachverein die Verdeutschung der Monatsnamen betreiben solle, nicht mehr ganz verstummt. Mit der Ablehnung dahingehender Wünsche durch den Gesamtvorstand war noch kein Schluß gefunden. In der Märznummer der Zeitschrift vom Jahre 1898 wurde, z. T. auf Grund von Mitteilungen aus den Zweigvereinen, ein ausführlicher Bericht über das Für und Wider in der Sache gegeben, und im Anschluß an diesen Bericht dann die Aufforderung an die Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder gerichtet, auf folgende drei Fragen Antwort zu geben:

1. Ist eine Erfetzung unserer Monatsnamen durch deutsche zur Zeit erreichbar?
2. Soll der Sprachverein für deutsche Monatsnamen eintreten?
3. Wenn ja, für welche?

Hierauf liefen 36 Bescheide ein, 19 von Zweigvereinen, 17 von Einzelmitgliedern. Die ersteren lehnten mit unerwarteter Einmütigkeit die Verdeutschung ab; 18, darunter die österreichischen von Leoben und Marburg a. D., beantworteten Frage 1 und 2 mit nein. Nur Graz trat für die Annahme deutscher Namen ein, aber doch nur für eine teilweise und allmähliche. Die Grazer empfahlen die aus oberdeutschen Kalendern bekannten: Hornung, Lenzmond usw. Von den Einzelmitgliedern haben 10 z. T. sehr entschieden gegen Verdeutschung gestimmt, 7 dafür. Von den 7 stellte einer seine eigene Liste auf (Wendung, Hornung . . . . Gilbung), 1 empfahl die oberdeutschen Kalendernamen, 1 eine gemischte Reihe (Jänner, Feber, März, April, Mai, Juni, für den Rest neu zu findende), 3 die Namen der deutschvölkischen Vereine, einer die Benennung mit Zahlen.

Mit dieser Abstimmung schien die Frage für den Sprachverein erledigt. Daß die deutschvölkischen Vereine bei ihren Namen verharren würden, war von vornherein zu erwarten. Freilich hätte der Umstand, daß die Verdeutschung der Monatsnamen auch die Verdeutschung der Zeitrechnung nach sich zog (Zählung nach der Schlacht bei Noreja anstatt nach Christi Geburt!), Besonnenere davon überzeugen können, daß sie auf falschem Wege seien. Auch daß die Verteter reinen Deutschtums um jeden Preis mit der lobenswerten Begeisterung nicht den genügenden Grad von sprachgeschichtlichem Wissen verbinden, konnte Zweiflern die Thatsache erweisen, daß ein deutscher Verein sich und seine Zeitschrift mit dem skandinavischen Gottnamen Odin (sprich Othin mit englischem th, Nominativ Odinn) benennt. Gerade von diesem Verein und seiner Zeitschrift ging die Werbung für neugeschaffene deutsche Monatsnamen, wie im »Odin« selbst (Jahrgang 1899 Nr. 32) mitgeteilt wird, bis zur höchsten Stelle im Reich. Dem gegenüber mußte der A. D. Sprachverein die Frage von neuem ins Auge fassen. Dazu kam Ende November 1899 ein Antrag des verdienten Vorstandsmitgliedes, Landgerichtsrates Bruns in Torgau, daß mit Beginn des neuen Jahres an den Kopf der Vereinszeitschrift neben den allgemein üblichen Namen deutsche gedruckt werden möchten. In der Sitzung des Gesamtvorstandes am 17. Dezember wurde die Angelegenheit zur Erörterung gestellt. Der Antrag erhielt folgende Fassung:

> 12. » . . . in den Veröffentlichungen des Vereins neben den bisher üblichen auch der vielfach jetzt von vaterländischen Vereinen benutzten reindeutschen Monatsnamen gleichzeitig sich zu bedienen.«

In der erwähnten Sitzung erstattete ich Bericht über den Stand der Monatsverdeutschung. Auf Grund dieses Berichtes und der sich daranschließenden Erörterungen wurde der Antrag Bruns mit allen Stimmen gegen die des Antragstellers abgelehnt. Auch nicht erschienene Vorstandsmitglieder, die Germanisten Behaghel und Kluge, denen auch ich mich für den Fall meiner Verhinderung mit meiner Unterschrift angeschlossen, hatten sich in einem Schreiben an den Gesamtvorstand gegen die Verdeutschung erklärt.

Zur Begründung des Ablehnens dienten folgende Erwägungen.

Was im März 1898 in der Zeitschrift über die Geschichte der Monatsnamen und über die neuesten Verdeutschungsversuche gesagt worden, ist heute noch unwiderlegt. Die stärkere Verbreitung der neugebildeten und der älteren deutschen Kalendernamen in Österreich und Deutschland beweist für ihre Berechtigung und Lebensfähigkeit noch nichts, sie legt dagegen allen, die sie miß-

*) Auf Beschluß des Gesamtvorstandes in der Sitzung vom 17. Dezember 1899 hat es Herr Prof. Brenner übernommen, die Stellung des Gesamtvorstandes zur Frage der Verdeutschung der Monatsnamen in einem Aufsatze der Zeitschrift darzulegen. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

billigen, die Pflicht auf, noch entschiedener als bisher Stellung dagegen zu nehmen, und gerade der Sprachverein muß sein langsam errungenes, aber geschätztes Ansehen in die Wagschale werfen. Für die Verdeutschung können nach wie vor durchschlagende Gründe nicht beigebracht werden, weder vom Nützlichkeitsstandpunkt aus noch von dem des Gefühls oder der Sprachwissenschaft.

Der Schaden, den die Verwirrung bei nationalen Monatsnamen im Rechtsleben brächte, wäre wenigstens in der Zeit des Überganges und so lange nicht die neuen Namen durch Reichsgesetz festgelegt wären, ganz erheblich. Noch schlimmer würde der Handel, zumal der Großhandel, von dem Übergang betroffen werden. Und für ihn wäre auch der vollendete Wechsel im Verkehr mit dem Ausland, wie sich ein mit dem Weltverkehr innig vertrautes Mitglied des Gesamtvorstandes äußerte, von »geradezu fürchterlichen Folgen«. Eigene Monatsnamen können sich nur kleine, im Weltverkehr verschwindende und unselbständige Nationen wie Tschechen und Kroaten gestatten. Ja, wenn es neben den Weltnamen einwandfreie, allgemein bekannte und anerkannte deutsche gäbe, so könnte wenigstens jedergeit die Bedeutung des deutschen Wortes zweifellos, wenn auch mit Umständen festgestellt werden. Aber es giebt keine. Die sogenannten deutschen Kalendernamen sind nur im Süden und hier nur in den Kalendern üblich und hier nicht gleich. Trotzdem sie seit mehr als dreihundert Jahren von den Kalendermachern jahraus jahrein ins Volk gebracht wurden, sind sie nicht durchgedrungen. Man kann nun freilich sagen: so kräftig wie heute war — besonders in Österreich — das Deutschgefühl nie. Aber, wenn wir die Namen noch dem Gefühl wählen, dann müssen sie auch wirklich das ganze Volk befriedigen. Das wäre bei Christmond vielleicht am meisten, aber auch hier nicht uneingeschränkt der Fall. Alle Bezeichnungen aber, die sich auf Landwirtschaft beziehen, haben für den Städter von heute gar keinen Gefühls-, ja kann einen Vorstellungswert, da jener von der Arbeit des Bauern und Winzers ganz losgelöst ist; für ihn sind Namen wie Erntemond, Hemmond, Weinmond tote Begriffe, leere Worte. Dagegen hat der Klang der fremden Namen ganz abgesehen von Mai und April für uns in geschichtlichen Zeitangaben einen wirklich unersetzlichen Wert. Welche Welt geschichtlicher Erinnerung geht vor uns auf bei den Lauten: 18. Oktober, 18. März, 2. September und vielen andern. Und welchen Wert hat in fast jeder Familie der und jener Monatstag gerade in der gewöhnten alten Form! Sie sind geradezu Eigennamen geworden. Kurz, die vorgeschlagenen deutschen Kalendernamen können unser Gefühl nicht befriedigen. Für den Bauern sind sie aber noch schlimmer! Sie passen immer nur auf ein Gebiet. Ein guter Teil der Bauern, denen man mit ihnen entgegenzukommen meint, müßte den Monat, in dem er nicht erntet, Erntemond, in dem er nicht heut, Heumond benennen. In Großdeutschland, das über den Äquator reicht, würden sogar die Jahreszeitnamen (Lenzmond usw.) unbrauchbar sein. Auch für uns ist übrigens der März weit davon entfernt Lenzmond zu sein, der Juni zeigt am wenigsten Sommerart, und das Herbstgefühl kommt meist erst im Oktober und November.

F. L. Kießling hat in einem Schriftchen über die Monatsnamen noch andere Möglichkeiten der Verdeutschung besprochen. Sie alle dürften nicht zum Ziele führen. Am allerwenigsten annehmbar sind aber die Neubildungen, wie sie nach dem Vorbild des Herrn v. Pfister-Schwaighusen von deutschtümlichen Vereinen und Zeitschriften verwendet werden. Gegen sie lehnt sich der Geschmack der weit überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes auf; gegen sie sprechen z. T. dieselben Gründe wie gegen die oberdeutschen Kalendernamen, und gegen sie erhebt die Sprachwissenschaft, die sich in treuer Beobachtung des Werdens von Worten ein Urteil über die Zulässigkeit von Verdeutschungen gebildet hat, lauten Einspruch. Bildungen wie Linding, Erning, Gilbhart sind Don-Laiporeien, dem Geist unsrer Sprache fremd, willkürlich aus der Luft gegriffen. Der Sprachverein hat sich nie zur Vergewaltigung der Muttersprache hergegeben. Er würde sein Ansehen, seine maßgebende Stellung in allen Fragen der Sprachreinigung mit einem Schlage einbüßen und mit Recht einbüßen, wenn er seine Grundsätze bei den Monatsnamen verleugnen wollte.

Den Ausweg zu betreten, wenigstens im Kopf der Zeitschrift unter oder neben die Weltnamen deutsche zu setzen, hat der Gesamtvorstand gleichfalls und mit derselben Einmütigkeit abgelehnt; einmal weil es keine anerkannten und ansprechenden Namen giebt, dann weil dies doch als erster Schritt zur Verdeutschung aufgefaßt werden würde.

Würzburg den 27. Dezember 1899. O. Brenner.

Vom militärischen Stil.

Im Februar 1899 erschien im Militär-Wochenblatte[1]) ein Aufsatz »Vom militärischen Stil«, der berechtigtes Aufsehen machte. Rückhaltlos und mit großer Schärfe geißelte der ungenannte Verfasser veraltete Zöpfe und neuere Verirrungen des militärischen Stiles. Die vielseitige Zustimmung, die der Aufsatz fand, veranlaßte in der Folge den Verfasser — einen hochstehenden, noch im Dienste befindlichen Offizier der Reiterwaffe — seinen Aufsatz erweitert in Form eines Büchleins erscheinen zu lassen.[2])

Der Inhalt der Schrift gehört ganz in das Arbeitsgebiet des A. D. Sprachvereins. Auch außerhalb militärischer Kreise, in allen bürgerlichen Schreibstuben und Kanzleien verdienen die Ausführungen Beherzigung und Beachtung. Somit ist es wohl angezeigt, das Schriftchen den Vereinsgenossen näher vor Augen zu führen, wenngleich der Verfasser nicht zu den zünftigen Sprachgelehrten gehört und lediglich als »Liebhaber« (»Dilettant« oder »amateur« sagt man auf deutsch) seine Geißel schwingt.

Im folgenden bringen wir — natürlich ohne dadurch unser Einverständnis mit allen Einzelheiten erklären zu wollen — Auszüge aus der Schrift mit eigenen eingeflochtenen Zusätzen. Der Herr Verfasser, ein wertkräftiges Mitglied des A. D. Sprachvereins, Leser und Förderer der Zeitschrift, wird herausfinden, was seiner Feder, wohl der des Berichterstatters entsprungen ist.

Einleitung. Zweifellos hat die heutige Befehls- und Meldesprache die Vorzüge der Kürze, Klarheit und Bestimmtheit. Die Felddienstordnung[3]) hat das große Verdienst, in dieser Beziehung durch ihre Bestimmungen über die Abfassung der Befehle und auch durch das Beispiel ihrer Sprache außerordentlich wohlthätig gewirkt zu haben. Es ist eine wahre Wohlthat, daß in Berichten »der Unterzeichnete« durch »ich« ersetzt ist. Eine Perle der Felddienstordnung ist Ziffer 71: »Kurze Sätze und das Vermeiden ungewöhnlicher Ausdrücke begünstigen die Deutlichkeit und erleichtern das Verständnis. Wiederholtes Überlesen und ein Hineindenken in die Auffassungsweg des Empfängers werden oft zu Änderungen des Wortlauts führen und die Möglichkeit von Mißdeutungen verringern.« — Viele Truppenoffiziere lesen nichts mehr, weil

1) Militär-Wochenblatt 1899, Nr. 11, 12, 13.

2) »Vom militärischen Stil« von W. v. U. Berlin 1899, E. S. Mittler und Sohn. 53 Seiten. Preis ℳ 0,90.

3) W. v. U. bezieht sich auf die Felddienstordnung von 1887. Am 1. Februar d. J. erscheint eine neue, umgearbeitete Felddienstordnung, die in sprachlicher Beziehung und auch in Verdeutschung von Fremdwörtern sicher weitere Fortschritte aufweisen wird.

Digitized by Google

nicht selten militärische Fragen so breit abgehandelt werden, daß ein Drittel bis ein Viertel der aufgewendeten Wörter vollauf genügten. Dann wird öfters ein und derselbe Gedanke unnötig in andrer Form wiederholt, und schließlich findet man an sich ganz gute Gedanken in Sätze eingekleidet, deren Endlosigkeit und Künstlichkeit auch durch die philosophisch-abstrakte Form nicht schmackhafter werden.[1]) Und steht es mit unserm Amtsstil besser? Man muß anerkennen, daß in der militärischen Welt fortgesetzt auf die Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter hingearbeitet wird. Aber mit dem Ausrotten des fremdländischen Unkrauts ist es noch lange nicht getban. Die Hauptsache ist eine Verfeinerung des deutschen Sprachgefühls, das Aufmerksamwerden auf die vielen Auswüchse und Schmarotzer, die sich in unsre Schriftsprache eingedrängt haben. In weiten Kreisen der Gebildeten haben im letzten Jahrzehnt Wustmann mit seinen »Sprachdummheiten«, Schröder durch seine Entlarvung des »Großen Popanzen« die Gewissen geweckt. Zur Besserung des »Kanzleistils« hat Rothe der Beamtenwelt sehr Beherzigenswertes vorgehalten. Der A. D. Sprachverein sucht durch seine Zeitschrift und zahlreiche Abhandlungen der allgemeinen Verwilderung entgegenzuarbeiten. Leider muß man gestehen, daß der Einfluß dieser Bemühungen auf die militärische Schreibweise wenig zu verspüren ist.

Briefaufschriften. Aus den Briefaufschriften ist die Umständlichkeit und Ziererei noch nicht gebannt. Das Adreßschreiben bereitet dem Untergebenen geradezu Qualen. Wie schwer ist es zu entscheiden, ob »höherer« oder »höchster Orden« oder gar »Großkreuz« das Passende ist, ob man »Wohlgeboren« oder »Hochwohlgeboren«, »Ehrwürden« oder »Hochehrwürden« oder »Hochwürden« setzen soll. Dienstschreiben sollte man überhaupt nicht an die Person, die die Stelle augenblicklich innehat, sondern an die Stelle selbst richten. »An den Chef des Generalstabes des X. Armeekorps.« Es hat dies auch den Nutzen, daß dadurch der Vertreter zum Öffnen des Schreibens befugt wird. Es ist überflüssig, sich an das »Kommando« eines Regiments zu wenden. Wenn man an das »Regiment« schreibt, kommt es an dessen Kommandeur.

Bei dienstlichen Aufschriften sind zum Verzweifeln die langatmigen Benennungen zahlreicher Truppenteile, z. B. »Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgisches) Nr. 8«, »Infanterie-Regiment Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (4. Brandenburgisches) Nr. 24«, »Grenadier-Regiment zu Pferde, Freiherr von Derfflinger (Neumärkisches) Nr. 3« usw. In nicht dienstlichen Schreiben hilft man sich mit Abkürzungen. Aber auch dienstlich müßte es erlaubt sein, an das »Leib-Regiment«, das »Inf. Regiment Nr. 24«, das »Regiment Derfflinger« zu schreiben — wer ahnt aber z. B., daß das letztgenannte Regiment thatsächlich das 3. Dragoner-Regiment ist?

Inhalt. Militärische Dienstbriefe müssen vor allem bestimmt, klar und möglichst kurz sein. Der erste Entwurf ist so lange umzuarbeiten, bis er diesen Anforderungen entspricht.

Unübertrefflicher Meister in der »Kürzung« war der große Feldmarschall Moltke. Dem Berichterstatter war es vergönnt, in seinem Bereiche zu arbeiten. Man erhielt irgend eine Frage oder einen umfangreichen Stoff zu bearbeiten. Nachdem gesichtet und gekürzt war, wurde das Gutachten oder der Bericht dem Chef der Abteilung vorgelegt, vielleicht eingehend mündlich erläutert. Dieser kürzte die Arbeit auf die Hälfte und legte sie dann dem Feldmarschall vor. Wir haben dann Berichte gesehen, in denen der große Stilist ganze Seiten, Bogen einfach gestrichen und am Rande den Inhalt durch einen kurzen Satz ersetzt hatte. Und man mußte beschämt gestehen, in dem kurzen Satze war, von allem Nebensächlichen beseitigt, wie in Stein gemeißelt, in wenigen Worten dasjenige gesagt, worzu der gewöhnliche Sterbliche Seiten und Bogen gebraucht hatte. Nicht genug kann unsern Schulen, allen Lehrstätten des Stiles der schriftliche Nachlaß des großen Feldherrn und ebenso großen Stilisten als Muster klassischen Stiles, als Muster von Kürze und Einfachheit des Ausdrucks empfohlen werden.

Die Anrede. Eines Befehles von höchster Stelle würde es bedürfen, um die kunstgerechte Anrede der sogenannten Privatdienstschreiben zu verfehmen: »Hochwohlgeborner Herr! Hochzuverehrender Herr Oberstleutnant und Regimentsführer!« Noch köstlicher ist: »Hochwohlgeborner Herr, hochgebietender Herr Kommandierender Herr General.« Wie martialisch schön klingt dagegen das französische »mon colonel«, »mon général.«

Entschieden lastich ist, zu sagen: »Seine Excellenz haben mir befohlen«; Excellenz steht in der Einzahl »sie hat mir befohlen«. Noch widersinniger ist die Wendung: »Seine Königliche Hoheit der Prinz haben gewünscht«.

Höflichkeit. Ein Schriftstück mit »Ich« anzufangen, wird im Deutschen leider immer noch für unpassend gehalten. Kaufleute lassen das »ich« einfach weg. Es an die falsche Stelle zu zerren, müßte als Kriecherei unterlagt sein. »Zufolge Befehls habe dem Königlichen Regiment ich zu berichten«, »soweit den Herrn Oberst ich verstanden habe«. Die Sprachungetüme »Hochderselbe«, »Hochdemselben«, »Allerhöchstdieselben« usw. sollten doch endlich aus unserm Amtsstil verschwinden.

In einem Lieblingswort höflicher Schreibverfeelen ist das Zeitwort »wollen« geworden. »Das Regiment wolle die Eingabe ändern«, »Diese Unstimmigkeiten wollen geändert werden« oder gar »die Pferde wollen getötet werden«.

Auch die häufige Anwendung von »dürfte«, »möchte«, »könnte«, das ewige »erscheinen« und »erachten« gehören hierher. »Es dürfte der Wahrheit entsprechen«, »Das Bataillon darf sich die Frage gestatten.« Man sagt nicht: es ist unnütz, es ist unmöglich, sondern: »Dem Regiment erscheint es unnütz«, »das Regiment erachtet es für unmöglich«, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten dürfte es nicht wohl ausführbar erschemen.«

Eingangsformeln. Der Kanzleistil ergeht sich am Anfang von Schriftstücken in schwerfälligen Eingangsformeln. »In Verfolg des diesseitigen Schreibens vom . . . ., Sektion II, Journalnummer 1066 teilt dem pp. das Regiment ergebenst mit.« »In Erledigung der Verfügung des Königl. Division, Sektion I, Journalnummer 3087 meldet das Regiment.« Manche Geschäftsordnung bestimmt geschmäßig, am Anfang links oben zu schreiben »Zur Verfügung vom usw.«

Heutige Verdrießlichkeiten. Statt »auf höheren Befehl« heißt es »höherem Befehl zufolge.« »Zufolge der eingegangenen Nachricht hat der Feind x erreicht.«, als ob das Erreichen von x eine Folge der Nachrichten wäre. Das Regiment gab früher einen Zuschuß zur Verbesserung des Essens am Geburtstag des Kaisers. Jetzt heißt es: »anläßlich Kaisers Geburtstag erhalten die Kompagnien einen Zuschuß zwecks Aufbesserung der Menageportion behufs besserer Verpflegung der Mannschaften.« Der Geistige wird »mittelst« oder »vermittelst« eines Tragekorbes fortgeschafft.

1) Diese Worte beziehen sich augenscheinlich auf die Schreibweise eines unsrer bedeutendsten Generale und Heeresschriftsteller, dessen Schriften inhaltlich ebenso bedeutend, wie stilistisch schwer verständlich sind.

Digitized by Google

»Zwecks Begründung«, »zwecks Besichtigung«, »zwecks Besuches« heißt es so oft. »Hinsichtlich der Übung« statt »für die Übung« wird bestimmt. Probefchiffe werden nicht »zur« Prüfung, fondern »behufs Prüfung des Gewehrs« abgegeben. »Bezüglich«, »in Bezug«, »rückfichtlich«, »inhaltlich«, »anäweislich«, »zuzüglich«, »vorbehältlich« ufw. find weitere Sprachblüten. Statt die »Branchbarkeit der Patronen zu prüfen«, müffen wir »die Patronen hinfichtlich ihrer Brauchbarkeit prüfen.«

Am fchlimmften wird mit dem Gebrauche von »feitens«, »von feiten« gefündigt; das »eitens« »von« wird ganz verdrängt. »Seitens der Garnifonverwaltung«, »von feiten des Regiments«, »feitens der Armee ausgeführte Dauerritte.« Nächftens berichtet man, daß ein Mann »von feiten« eines Pferdes gefchlagen fei. Manchmal tritt »feitens« auch für »durch« auf: »Das Überfchreiten der Grenze feitens der Franzofen«, oder für den einfachen Genetiv: »die Konzentration feitens der Verbündeten«.

Die »diesfeitige Antwort auf das vorfeitige Schreiben wird behördlicherfeits nicht gut gehei̇ßen.« Der himmelfchreiende Unfug wird mit dem »diesfeitig« getrieben. Da findet man in Stammliften bei Unteroffizieren, die mehrfach Beförderungen und Verfetzungen erfahren haben, die Angaben: »am ufw. zur 6. Kompagnie diesfeitigen Regiments verfetzt«, »am ... von der 6. Kompagnie diesfeitigen Regiments zur 7. Kompagnie diesfeitigen Regiments verfetzt«, oder »zum Feldwebel der 9. Kompagnie diesfeitigen Regiments befördert.«

Einen wahren Siegeslauf hat das Wort »gemäß« vollführt. »Gemäß Verfügung vom ...«, »demgemäß berichte ich.« Aus einer »Zahlung nach Maßgabe des Etats« entwickelte fich eine »etatsgemäße Zahlung«, die dann zu einer »etatsmäßigen Zahlung« wurde. So bildete fich eine »organisationsmäßige Stelle«, ein »außeretatsmäßiges Hoboiftenkorps.« »Überetatsmäßige« Rationen konnten bis vor kurzem »beftimmungsmäßig« an den »außeretatsmäßigen Stabsoffizier« verabfolgt werden.

In häßlichen Formen hat fich »der Fall« eingedrängt: »desfalls«, »beofallige (als Beiwort), »diesfällig«, »gegebenenfalls«, »zutreffendenfalls«, »im Sonderfalle« oder gar »im Gefechtsfalle.«

Bezw. Ein warnendes Beifpiel dafür, wohin unfer Stil kommt, wenn wir den Schreibereifern maßgebenden Einfluß gewähren, find die beiden langen Wettern »beziehungsweife« und »gegebenenfalls.« Früher trugen fie die fremdländifchen Namen »refpektive« und »eventuell.« Durch die Verdeutfchung haben fie an Schönheit kaum gewonnen; fie ausfchreiben ift jedermann zu langweilig, man kürzt »bez.«, »bezw.«, auch wohl »g. f.« für gegebenenfalls. »Man ficherte fich nach vorn bezw. hinten.« »Die Infanterie bezw. Kavallerie ftellt Vorpoftenkompagnien bezw. Pikets aus (ftatt »die Infanterie ftellt Vorpoftenkompagnien, die Kavallerie Pikets aus.«) »Die Dragonerregimenter 17 bezw. 18 fenden Offizierpatrouillen nach A bezw. B« (ftatt: Regiment 17 fendet nach A, Regiment 18 nach B eine Patrouille).

Eventl. Noch mehr Verlegenheiten als die Überfetzung von »refpektive« bereitet die Verdeutfchung von »eventuell.« Man muß fich wohl oder übel entfchließen, dafür »gegebenenfalls«, »etwaig«, »nötigenfalls«, »vorkommendenfalls«, »zutreffendenfalls« zu fetzen. Ift es denn fo fchwer zu durchfchauen, daß das leidige »eventuell« ganz überflüffig ift? Mit heiligem Zorne follte man diefe »eventuell« und »refpektives« zum Tempel hinausjagen!

Falfche und überflüffige Beiwörter. »Die am 18. ftattgehabte Befichtigung ergab«, »der ftattgefundene Übungsritt bewies.« Man kann wohl von einer ſtattfindenden Befichtigung, einem abgehaltenen Übungsritte reden. Aber »die Befichtigung ergab« genügt doch. Ähnlich verhält es fich mit »zur Sprache gebrachten Zweifeln«, »hervorgetretenen Zweifeln.« Daß diefe Zweifel hervorgetreten find, ift doch felbftverftändlich. Wie klar lieft fich: »Die Kaferne vor der Stadt«, »der Weg zum Exerzierplatz.« Der Schreibmenfch muß noch ein Beiwort hinzufügen. »Die vor der Stadt gelegene oder gar belegene Kaferne«, »der zum Exerzierplatz führende Weg«, »die im erften Stocke ſich[1] befindliche Stube.«

Kein Dienftfchreiben kommt ohne die »betreffenden Beftimmungen«, die »diesbezüglichen Mitteilungen« aus. Da kommen die »entfprechenden Gebührniffe« nach »jeweiliger Beftimmung« der »einfchlägigen oder einfchläglichen Vorfchriften.« »Der betreffende Führer giebt das bezügliche Kommando.«

»Dies ermißt der Eskadronchef nach den jeweiligen Umftänden.« Es giebt wohl »langweilige« und »kurzweilige« Dinge, aber »jeweilige« nicht.[1]) Warum heißt es nicht: »Dies beftimmt der Eskadronchef nach den Umftänden?« In Süddeutfchland ift die Form »jeweils« gebräuchlich; man meint damit »jedesmal.« »Die Befichtigungen beginnen Montag und Dienstag jeweils um 8 Uhr«; warum nicht »beginnen um 8 Uhr?«

Verbreiterung der Wörter. Einen Beftraften bringt man nicht in Arreſt, man verbringt ihn. Einnehmen und ausgeben werden zu vereinnahmen und verausgaben.

Einfache Zeitwörter werden zu unnatürlichen Hauptwörtern gemacht. Aus: »um diefem Übelftande zu begegnen« wird: »zur Begegnung diefes Übelftandes.« So entftanden: »zur Behebung, zur Vermeidung«, »mit der Bitte um gefällige Entfprechung«, »nach Inkontrollnahme zurück.« Es wird »vor der etwaigen Wiederkehr ähnlicher Fälle gewarnt«; »zur Sprache gebrachte Zweifel geben mir zu dem Bemerken Veranlaffung.«

Es ift nicht »zu prüfen«, fondern »die Frage ift einer Prüfung zu unterziehen«; es ift nicht »zu erwägen«, fondern »in Erwägung zu ziehen«, nicht »zu forgen«, fondern »Sorge zu tragen«; es ift nicht »auszugleichen«, fondern »Ausgleich zu fchaffen«; ſtatt »die Mannfchaften verhungerten und erfroren«, ſie »gelangten zum Verhungern und Erfrieren!«

Dadurch häufen ſich die Hauptwörter oft unerträglich: »behufs Beurteilung der Angemeffenheit weiterer Inanſpruchnahme diefes Fonds.«

Breite Worte werden von neuen Schriftſtellern ſo geliebt, daß ſie ohne Grund Doppelwörter bilden. »Raumpunkt«, »Gefamthandlung«, »Angliederungsverhältnis«, »Übungszwecke.« Zwecke hat man überhaupt ſehr im Sinn: »zu Ausbildungszwecken«, »Lehrzwecken«, ja zu »Bezirkskommandozwecken.« »Der Exerzierplatz ſteht zu Beſichtigungszwecken zur Verfügung.« — warum nicht »zu Beſichtigungen?«

Auch die Vorliebe für die Mehrzahl ſtatt der Einzahl gehört hierher: »die Waffenwirkungen«, »die Zeitaufwände«, die »Ausdehnungen«, die »Heeresverſammlungen.«

Neue Unſitten haben ſich eingeſchlichen. Man läßt willkürlich den Artikel weg. »Beſichtspunkte für ... Beurteilung einer Lage und für ... Entſchlußfaſſung«; »er unterſchäßte ... Leiſtungsfähigkeit der Unterführer.« Eine andere Unſitte zeigt ſich in der

1) Wenn Goethe einmal ſagt: »Unſer Gottesbild geſtaltet ſich auch nach unſern jeweiligen Bedürfniſſen«, ſo iſt das Wort unentbehrlich; denn es ſagt, daß wir uns je nach den Einflüſſen verſchiedene Bilder von Gott machen. — Aber damit ſoll natürlich der gedankenloſe Gebrauch des Wortes nicht empfohlen ſein. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

übertriebenen Anwendung des Superlativs. »Schnellste Bereitschaft in kürzester Frist«; »das Werk ist von erheblichster Bedeutung«; »er belohnt ein schwarzestes Blatt der Kriegsgeschichte.« Auch mit der Bewerbung des Komparativs sollte man vorsichtiger sein. »Das Buch ist für ernstere Arbeiten eine gute Quelle«; »er blieb längere Zeit aus der Kaserne fort.« Das erinnert an die »besseren« Dienstmädchen und Köchinnen, die sich in den Zeitungen anpreisen und im Grunde mit der Steigerung »besser« die Minderung andeuten wollen, daß sie nicht ganz »gute« Köchinnen usw. sind. Leider sehr gebräuchlich ist die Schreibweise: »Das Vergehen ist ein straflares«, die Maßregel erscheint als eine veraltete und unwirksame. Noch schöner wird diese Unsitte durch eine hinten angehängte Verneinung: »Das Verfehen ist ein straflares nicht.«

Durch doppelte Verneinung wird oft die soldatische Bestimmtheit abgeschwächt. Die Haltung ist »nicht unbefriedigend«, seine Mittel sind »nicht unerheblich«; man »erkennt nicht unsicher (gemeint ist: »nicht sicher« oder »unsicher«), daß des Grafen Laufbahn eine nicht ganzlose sein wird.«

Modewörter. »Erzielen«. Die Treffer werden »erzielt«, auch Erfolge, Verbesserungen, Ersparnisse werden »erzielt«, Schnelligkeit, Sauberkeit, alles wird »erzielt.« Es wimmelt von »zielbewußten« Männern. Man »beanstandet« eine Patronensorte, statt sie zu »verwerfen«; man »beanstandet« schlechtes Heu, statt es »abzuweisen.«

Ein Offizier wird als gut »veranlagt« statt »beanlagt« geschildert. Manöver werden nicht als gut »angelegt«, sondern als gut »veranlagt« gelobt.

Das Rechnungswesen kennt »überhobene Beträge«, mit »Kompetenzen absinden«, Vorrungehener wie »Mitwohrnehmungszulage«, »Gehaltsverbesserungsabzug.« Die Intendantur weist ihre Beamten sogar zur »Verrechnung« an.

Niedlich ist das Doppelgöpschen »pp.«: »Ritter pp.«, »Schenkungen pp an Truppenteile pp sind an gewisse Bedingungen pp geknüpft.«

Dieser, ersterer, letzterer. Äußerst erfinderisch ist eine echte Schreibersele darin, das einfache »dieser« zu umgehen. Da muß der »obenerwähnte«, »vorgenannte«, »vorbezeichnete«, »mehrberegte«, »eingangsberührte«, »strittige«, selbst der »vorwürfige« Gegenstand herhalten. Man redet von einer »gedachten« Kategorie, einer »fraglichen« Vergünstigung, ja selbst von dem »fraglichen Offizier«, was geradezu beleidigend ist. Die Anwendung von »dieser«, »jener«, »ersterer«, »letzterer« geschieht in der Absicht, das Verständnis zu erleichtern. Meist aber ist das Gegenteil der Fall. »Taktik ist die Kunst, Truppen zu bewegen. Strategie die Wissenschaft, den Plan eines Krieges zu entwerfen, diese ist das Wollen, jene das Vollbringen kriegerischer Handlungen, erstere erfordert hohe Naturanlagen, letztere einen scharfen Verstand.« Erfordert nun Taktik oder Strategie den scharfen Verstand? Um ganz sicher zu gehen, muß man mit dem Lesen noch einmal von oben anfangen. Setzt man statt »dieser«, »jener« usw. jedesmal Taktik und Strategie, so ist die Sache klar und der Satz nicht häßlicher.

Derselbe. Seit etwa zehn Jahren wird erfolgreich ein Kampf gegen den Gebrauch des Fürwortes »derselbe, dieselbe, dasselbe« geführt. Wozu diese unnützen Beeinkumpen, wie Wustmann sie richtig bezeichnet? »Ulan Müller erhielt drei Tage Mittelarrest, weil derselbe beim Appell sein Pferd schlecht vorführte, so daß dasselbe einen Kameraden auf den Fuß trat und denselben verletzte.« Die amtlichen Vorschriften wimmeln noch von schlerhaften Anwendungen des unglücklichen »derselbe«. Die fortwährende unnötige Anwendung von »derselbe« hat dazu geführt, daß man in den Fällen, in denen man es im eigentlichen Sinne gebrauchen muß, zu weiteren Verschnörkelungen greift: »Ergehen sich bei einer und derselben Patronensorte viele Fehler, so niw.« »Anhaltendes Üben eines und desselben Gegenstandes.« »Hier liegt ebenderselbe Fall vor.« Es ist der Fluch der Unnatur, daß man schließlich niemandem mehr traut; fast das einsachen »Da« fordert man Ebdesformeln. Bei redlichem Willen gewöhnt man sich schnell daran, das »derselbe« abzustreifen. Wo man nicht »er, sie, es« oder »dieser, jener« setzen kann, wiederhole man das Hauptwort. Die Genehmsorm kann man meist einfach aus dem Satze streichen. »Die Kadetten legen die Prüfung ab, je nach dem Ausgang (»derselben«) werden sie usw.« »Wir gingen durch ein Kohlfeld; sowie wir jenseits (»desselben«) waren —«.

Die Thatsache, daß diese Papierblume von unsern besten Schriftstellern gepflegt wurde, sollte uns nicht abhalten, ihr mit dem Messer zu Leibe zu gehen. Wer diesen Schmarotzer einmal als solchen erkannt hat, kann ihn nicht mehr riechen!

Satzbau. »Die vor dem täglichen Anzieben durch den sich dazu kurze Zeit vorher einfindenden Offizier vom Dienst auf ihren Anzug nachzusehende neue Wache . . .« »Bei Herbeiführung der durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 1. 6. 1888 genehmigten, im Armee-Verordnungsblatt do 1888, Nr. x, Seite y veröffentlichten Fassungsänderung des Paragraphen z.« Ist eine Einschachtelung nicht gut zu vermeiden, so möge man sie abkürzen und einklammern: »Als die Abänderung des Paragraphen z (R. K. O. 1. 6. 1888 — A. V. Bl. 88, S. y) verfügt wurde.«

Lange Nebensätze sind oft ebenso geistheimzend wie lange Beisügungen vor dem Hauptworte. »Aus Veranlassung eines Spezialfalles, in welchem . . . (nun kommt dessen weisschweisige Darstellung) . . . wird bestimmt.« Man mache am besten einen besonderen Satz daraus.

Fließender Stil. Ein Schriftstück liest sich dann fließend, wenn das geistige Erfassen nicht mehr Zeit erfordert, als das Ablesen der Worte. Muß man im Lesen innehalten, Satzteile wiederholen, den Zusammenhang durch Suchen der Beziehungen herausklügeln, so ist das Geschriebene mißraten. Der Schreibende, der ja den Zusammenhang kennt, wird sich über die Schwierigkeiten des Verständnisses nicht immer klar. Schärfer ist man in der Beurteilung der eignen Erzeugnisse, wenn man sie nach einigen Tagen wieder durchsieht. Wustmann empfiehlt dem Schriftsteller folgende Regeln:

Schreibe Verba, nicht Substantiva!
Schreibe Subjstantiva, nicht Pronomina!
Schachtle nicht, sondern schreibe Nebensätze!
Schreibe laut! Schreibe nicht bloß für die Augen,
sondern auch für die Ohren!

Der Verfasser fügt hinzu: Die unentbehrlichsten Grundlagen eines guten fließenden Stils sind: eine feste und klare Meinung und eine folgerichtige Denkweise. Und damit trifft er den Kern der Sache. »Der Stil, das ist der Mensch selbst«.

Der Berichterstatter möchte noch hinzufügen: Schreibe kurze Sätze! Halte stets den Blaustift zur Hand und streiche vom Geschriebenen alles, was irgendwie entbehrlich ist! So machte es Moltke. —

Die Schrift des reichsdeutschen Offiziers hat auch in Österreich Beachtung gefunden. Das Neue Wiener Tagblatt vom 6. September 1899 brachte unter dem Strich einen längeren Auszug, der zweifelnd mit der Frage schloß, ob wohl Bd. v. U. mit dem

Digitized by Google

militärischen Stil in Österreich zufriedener wäre als mit dem in Deutschland.

In einem Aufsatze derselben Zeitung vom 2. Oktober wurde darauf hingewiesen, daß sich in Österreich schon früher als in Deutschland ein Frevler gefunden habe, der dem Militärdienstfiskl mit scharfen Waffen zu Leibe gegangen sei. Gemeint war ein Büchlein, als dessen Verfasser (G. B.) Oberst Bancalari vermutet wird. Wir entnehmen dem Aufsatze folgende erheiternde Stilblüten.

»Nachdem vorangewiesener Korporal zufolge Regimentsbefehls vom 20. am 17. gestorben und mit diesem Tage in Abgang gebracht worden ist, hierorts sogleich Maßregeln zu ergreifen seien, um ohne Inanspruchnahme anderer Mittel auf dem Wege des Dienstes den Schuldtragenden zu eruieren.«

Weniger schwierig war der Fall, daß sich ein »auf die zweite Art verheirateter Rechnungsunteroffizier zweiter Klasse bei Bezahlung des Pferdebetöstigungsdurchschnittspreises verrechnet und die Rechnungsrichtigkeit zu pflegen« hatte. Das Geld »kam« allerdings zu bezahlen, doch war »mehrfach seine Meldung erstattet worden, daß jener Preis erst nach dem nominativen Ausweis zur nachhinneinigen Bezahlung gekommen wäre, was mißfällig zur Kenntnis genommen wird«. Dann holt man wohl »eine gutächtliche Bemerkung« ein, »erniert die genossenen Verpflegstage«, ehe »die Sache zur Bemängelung gelangt«, und dem »dortorts« vorgesetzten Kommando zur »Darnachrichtung« eröffnet wird«. Verpflegsartikel bringt man im »beibehenden« Wagen mit »dienstgezeigneten« Pferden auf »einzeln bewirkten Dienstreisen« den »Bezugsberechtigten« zu der »jenseitigen« Dienststelle. Sehr unangenehm ist, wenn »sich von den Behörden ungleichmäßig benommen werden ist«, wozu »auf die einzelnen Punkte übergehend, dies und das bemerkt wird«, damit der »Anfall von Gebühren nach den gestellten Anforderungen von ausnämts emberufenen Kommissionsmitgliedern zur Berrechnung gegen das Krar geprüft werden könne«.

Im Jahre 1870 kam, wie Bancalari erzählt, von einem Depotcadre folgende Meldung: »Unter den eingerückten 244 Rekruten sind 75 Köpfe barfüßig.« Gelegentlich der Hinrichtung eines Delinquenten predigte der Regimentskaplan, mit Schaudern auf den Gehängten hinweisend: »Seht hier das lebendige Beispiel der Schlechtigkeit.« »Es wird sich demnach unvorgreiflichst gehorsamst angetragt, ob in den in der Anlage spezifizierten, bereits mit hiersettigem Berichte d. d. 15. Mai 18.. zur geneigten Kenntnis gebrachten Fällen der Paragraphe 257 und 258 nebst Anhang und Berichtigung vom Jahre 18.. Platz greifen dürfe und wie sich diesfalls bezüglich der inneren Rechnungsrichtigkeit und der Standesbehandlung zu benehmen ist.«

Man schreibt von »mobilisiert werdenden Truppen«, von »am 1. Mai ernannt werdenden Offizieren«, von den »in den Bestellungsanspruch des Offizierdieners zu tretenden Militärbeamten«. Daß bei der oder jener Compagnie so und so viel Mann »zugewachsen« sind, ist eine ziemlich gewöhnliche Thatsache, die man zu würdigen weiß; schlimmer klingt schon die Redensart, daß »jene Mannschaft in Zuwachs zu nehmen ist«, oder bei mehrfach anfechtbare Satz: »Desertente, wenn sie wieder zuwachsen, kommen mit der Atimentation zu verpflegen.« Ein ganz gewöhnlicher Stilist würde dieses »Zuwachsen« einfacher ausdrücken: »Deserteure erhalten, wenn sie zurückkehren, Kostgeld.« Er würde sich auch vor dem dienstlich »anstandslosen« Satze entsetzen: »In der Anlage beehre ich mich, den nachstehenden Vorfall zur geneigten Kenntnis zu bringen.« Geradezu bewundern aber würde er die reizende dienstliche Stilblüte: »Bezugnehmend auf die gebrte Note vom 15. d. M. wird behufs rechnungsständiger Abschreibung der hinter dem Herrn R. vorgemerkten Ersatzpost mit dem Bemerken die Rückäberrechnungs-Zustimmung erteilt: daß dieser Betrag sub Art. 1 des diesmonatlichen Kontokorrent-Journals, pro aerario beanspsangt und unter Berufung auf die bereits geschehene Berichtigung desselben sub Art. N. des Liate-Journals in der Ausgabe durchgeführt erscheint. . . .«

Iam satis! — Hiscos intra muros peccatur et extra.

Aber das Büchlein des schneidigen Reiteroffiziers »Vom militärischen Stil« sei auch außerhalb des Heeres warm empfohlen.

F.

Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule!

Nachtrag.

Auf Anlaß meines Aufsatzes »Schützet gute alte deutsche Wörter usw.« in Nr. 2 d. J. 1898 sind der Schriftleitung und mir soviel Zusendungen aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Sprachgebietes zugegangen, daß ich nur an dieser Stelle imstande bin, dafür meinen herzlichsten Dank auszusprechen und zwar Fräulein Anna Hoffmann, Lehrerin in Dresden, den Herren Prof. Brunner in München, Kgl. Kreisbauinspektor de Ball in Torgau, Kais. Postrat Dietlius in Groß-Lichterfelde, C. G. in Minden, Günther in Sturmthal (?), Amtsrichter Dr. Imhoff in Barmen, Prof. Lewitsch in Freiburg i. Br., Dr. Br. Krummacher in Kassel, Ingenieur Fritz F. Maier in Wien, Lehrer Heinrich Menges in Ruschach, Dr. Theodor Meyer in Saarbrücken, Konrektor Palleske in Stralsund, J. Peters in Leitmeritz, Erhard Proschwitzer in Liebeschitz b. Leitmeritz, Dr. Stölzle in Wien, Gymnasiallehrer C. Ufer in Elberfeld, Dr. med. Walkow in Pirna.

Aus dem gütigst übersandten Stoffe ergiebt sich weiter für das Vorkommen der von mir behandelten Wörter:

Leite in der Form Lit findet sich im Oberelsaß, so im hintern Münstertal westlich von Colmar, und zwar auch in Verbindungen wie: »im Lit, in der Lit, Litacker, Summerlit, Winterlit, Brandlit, Hohlit, Pfaffiit« als Ortsnamen. Leitn ist in Altbayern ganz gewöhnlich,[1]) ebenso in Salzburg und Steiermark, in Ober- und Niederösterreich, so in Ortsnamen wie Frohleiten in Steiermark, ferner als Niedrbezeichnung Todtenkopfleitchen, Schauerleitchen, Roßleiten, Sankleiten, Ganslein, Sennleiten, Schattnleitn, Buschleitn, Holzleitn, Wasserleitn. Holzleiten ist auch Name eines oberösterreichischen Dorfes. Die Ableitung Sonnleitner ist Name eines Gebirgshofes, dann aber auch Familienname geworden; dies ist gleichfalls Leitner, Achleitner und Ableidinger. Auch in Nordböhmen an der obern Elbe kennt man noch Leite, so eine Winterleite bei Hohenelbe und eine Weiße Leite bei Leitmeritz.

In der Bamberg-Forchheimer Gegend wird jeder an Bergeshang liegende Acker Leite genannt mit Hinzufügung eines Bestimmungswortes. Auch an der obern Saale ist Leite sehr gebräuchlich, so giebt es bei Lobenstein einen bewaldeten Bergzug die Winterleite, ferner die Mühl-, Berg- und Eichelleite. Bei Pirna in der Sächsischen Schweiz findet sich eine Bieh-, Elb- und Herrenleite. In Nordthüringen bei Sonders-

1) Johann Pollinger, Die Ortsnamen der Landshuter Gegend, giebt S. 73 außer Leithe, Leithenberg und (zweimal) Leitlesfeld nicht weniger als 19 Zusammensetzungen mit »leithe« an zweiter Stelle. Str.

Digitized by Google

haufen giebt es einen Höhenzug die Hahnlelte, ferner bei Tecklenburg im nördlichen Westfalen ein Grundstück Vosliet (Fuchsleite) und ein anderes die Lielh, beide am Abhange eines Hügels liegend. Diese und die bereits in Nr. 2 d. J. 1898 gebrachten Belege ergeben, daß west- und ostoberdeutsche sowie die mittleren mitteldeutschen Mundarten und eine westniederdeutsche Leite erhalten haben. Unzweifelhaft ist Leite ein ingermanisches Wort, wie das altnordische hlíp und das angelsächsische hlíp zeigen. Es ist verwandt mit »lehnen« sowie mit dem gotischen hlaiw und lateinischen clivus = Hügel.

Das Leipziger Lehde wurde schon 1808 als lautlich nicht dazu stimmend bezeichnet. Herr J. Peters hat mich nun zu der Überzeugung gebracht, daß es thatsächlich mit Leite in keinem verwandtschaftlichen Zusammenhange steht, sondern slawischen Ursprunges ist. Slowenisch ledina, niedersorbisch ľjedo, obersorbisch ľado und tschechisch lado bedeutet unbebautes Land. Diese Bedeutung hat nun meist Lehde, so in Thüringen, und es weist außerdem ganz dem Slawischen entsprechend eine Nebensorm mit a auf, so Lahde in Nordböhmen. Dazu ist es meist auf altem Slawenboden heimisch, so in Böhmen, dem Königreich Sachsen, der Lausitz, Schlesien, der Provinz Preußen.[1]) Hiermit haben aber wohl die zwei westfälischen Döfer Leeden und Lebbe bei Tecklenburg nichts zu thun.

Die Telle wird in Altbayern ganz allgemein Dulln gebraucht (d soll die stimmlose Media bezeichnen), in Österreich Dolln und Tolln, dagegen wiederum Telle in Nordböhmen bei Leitmeritz, wo es von einem Dorfe heißt: »'s hangt su al dr Telle drin.« Bei Pirna in der Sächsischen Schweiz versteht man unter Telle (mit stimmloser Media) mehr eine muldenartige Vertiefung. In dieser Bedeutung ist es auch ärztlicher Fachausdruck. So heißt es bei der Beschreibung der Pocke: »Im zweiten Stadium sinkt das wasserhelle Bläschen ein, bildet eine sog. Delle«. In der Anatomie ist Gelenkdelle gäng und gäbe. In einer Anzahl bergischer Gemeinden, die aber noch zum mittelfränkischen Sprachgebiet gehören, finden sich Flurnamen mit Telle, so Hirschdelle. — Im Bergischen bezeichnet man mit Telle einen freien Platz, z. B. den Hausflur, den Platz vor dem Hause; der Platz vor den Trögen der Kühe im Stalle heißt die Futterdelle, ein Stadtteil von Remscheid die Schüttendelle. Dies scheint aber ein anderes Wort zu sein und vom mittelniederdeutschen dele = Estrich, Fußboden zu kommen,[2]) das nach Form und Bedeutung sehr gut zum Sanskritwort talam Fläche, zum lateinischen tellus Erde und zum slawischen tlo Estrich paßt. Das eigentlich diesen Wörtern entsprechende germanische Wort ist das altnord. thilja, altdeutsch dilla, mittelhochd. dil, neuhochd. Diele. Dieses und dele sind daher gewissermaßen Schwesterbildungen. Von diesen letzteren Delle abgesehen, findet sich Telle in ostoberdeutschen sowie in ost- und westmitteldeutschen Mundarten. Das Schwanken des Stammselbstlautes zwischen a, e, o, u erklärt sich wohl daher, daß schon mittelhochdeutsch telle eine nicht ungelautete Nebensorm talle hatte, deren a die bairisch-österreichische Hauptmundart zu o und u verdumpfte.

Das wohl schon allgemein als hochdeutsch anerkannte Wort Dille bezeichnet eine kurze Röhre an einem Stiele, Schafte und dergleichen, so in Sachsen die kurzen Blechröhren, in welche die Christbaumlichte gesteckt werden. In Dille = Ausguß an der Kanne oder dem Topfe liegt offenbar dasselbe Wort vor. Ich leite es von dem französischen la douille ab, das sich ganz mit ihm in der Bedeutung deckt. Dazu stimmt auch das mittelhochdeutsche sächliche Hauptwort tülle für die Röhre, mit der eine Eisenspitze am Schaft befestigt wird, so Bitterolf 7087, sowie das plattdeutsche Tülle; denn in alt- und mitteldeutscher Zeit wird bei Entlehnung romanischer Wörter anlautendes d regelmäßig zu t, wofür aber in der neuhochdeutschen Schriftsprache meist d wieder eingetreten ist, so lat. dictare zu althochd. tihtôn, mittelhochd. tihten, neuhochd. dichten, und außerdem ist in tülle noch das ou als ü erhalten. Demnach hinge Dille mit Telle nicht zusammen.

Batten oder bäten soll noch in ganz Norddeutschland bekannt sein,[1]) so am Niederrhein (Duisburg), im Bergischen und bei Minden. Es findet sich auch in Sprichwörtern und allgemeinen Redensarten, so »Alle Bate hilpt« (Sturmthal, Minden); — »dat batt nix!« = das nützt nichts, geht nicht (Duisburg). Auch das Niederländische hat es, so in dem Sprichworte: »Alle beetjes baten« = Alle Bißchen helfen. Aber auch in der Bamberg-Forchheimer Gegend ist es für nützen gebräuchlich, so wird dort allgemein gesagt: »Das batt mich nix!« oder: »Was batt mich das?« Auch über das ganze Elsaß soll es verbreitet sein und ersichert dort mit helfen zusammen in der Redensart: »Do hilft un batt nix.« In Hebels alemannischen Gedichten erscheint es gleichfalls, so in dem Knaben im Eydderichtag: »Druf seit der Chinab: He, hilch mit, — de grobe Burfi, fe battet's nit.« — Auch in Arnims und Brentanos Wunderhorn steht I, Abschied für immer:

»Was hat mich denn ein schöner Garten,
Wenn ich nichts darinnen hab,
Was hat mich die schönste Roß',
Wenn ich sie nicht brechen darf;
Was hat mich mein jung frisch Leben,
Wenn ich's nicht der Lieb darf geben?«

Batten scheint hauptsächlich auf altsächsischem und altfränkischem und zwar auf nieder-, mittel- und oberfränkischem Sprachgebiete heimisch zu sein.

In Mitteldeutschland ist es nach Osten mindestens bis ins Meißnische vorgedrungen, in Oberdeutschland hat es den Rhein aufwärts seinen Weg bis ins Alemannische gefunden. Nach Leger »ist dieses niederdeutsch-mitteldeutsche Wort enthielt aus dechdeutschem baden von althochd. pata Hilfe«, »hat also nichts gemein mit bazo«.

Grölen wird in der 1898 angegebenen Bedeutung als den Plattdeutschen (Niederdeutschen) wohl bekannt bezeichnet. Doch ist der Laut ö im Niederdeutschen nicht zu langem ö geworden, sondern zu einem Mittellaute zwischen ö und ü, wie im französischen heure. Auch Fritz Reuter gebraucht es, so heißt es in »Hanne Nüte« von den Fröschen: »sri können wi grölen«. Bei Barmen im Bergischen ist grölen gleichfalls gebräuchlich. Während es sich aber in west- und ostmitteldeutschen Mundarten findet, scheinen es die oberdeutschen noch nicht angenommen zu haben.[2]) In München wird das Wort von den Gebildeten verstanden, jedoch vom Volke nicht gebraucht.

Binden wird in Niederösterreich (Wien) und im Oberelsaß (Rusach) für »windig sein« verwendet, so: »Hite winder's stark.« In dem Jägerausdrucke: »Das Wild windet« bedeutet es wittern.

Heint wird weiter für Altbayern belegt, ferner für den Oberelsaß und zwar mit der alten Form »hinicht« sowie für

1) Doch nach Hertel: Thür. Sprachschatz in der Form »Lade« auch im Harz. Str.

2) Niederdeutsch Däle weitverbreitet = Hausflur. K. S.

1) Doch hat K. Müllenhoff in den Sagen, Märchen und Liedern aus Schleswig-Holstein an zwei Stellen (in Nr. XXVII und LXXIV) für nötig gehalten zu bate (zum Anpen) zu erklären. Str.

2) Hofegger und Keller kennen es. K. S.

Digitized by Google

den Westerwald (Ulmau) mit »hent«. Es ist demnach für ost- und westoberdeutsche und ost- und westmitteldeutsche Mundarten nachgewiesen.

Wie melk, so findet sich auch altmelk als oltmelk im Plattdeutschen, so daß dieses Wort aus ost- und westoberdeutschen sowie mittel- und niederdeutschen Mundarten belegt ist. Hingegen scheint neumelk vorwiegend ober- und mitteldeutsch zu sein. Einer der Herren Einsender kennt es aus seiner norddeutschen Heimat (?)[1]; ein anderer erklärt, daß der Norddeutsche frischmelk dafür sagt.

Kaupein ist auch in Nordböhmen vorhanden, so in dem Kinderverse: »Gekippelt, gekappelt, gestohlen, genommen, gekauft« (Hohenelbe) und in der Ukermark. Dies Wort ist also aus ostmittel- und ostniederdeutschen Mundarten belegt.

Das in dem nordböhmischen Kinderverse vorkommende »gekippelt« gehört wohl zu dem ostmitteldeutschen köpeln, das als keppin auch in Niederösterreich auftritt.

Die niederösterreichische Mundart kennt auch lungern und lungerer. In Pommern sind lungern und herumlungern als hochdeutsche Wörter allgemein gebräuchlich. Herumlungern findet sich auch in der Ukermark und im Bergischen. In München ist herumlungern sehr bekannt, aber dem Volke fremd. Nach alledem scheint lungern im ganzen Osten des deutschen Sprachgebietes, teilweise aber auch im Westen verstanden zu werden.

Für nieseln — sein regnen sagt man im Oberbergischen (südlicher Teil des alten Herzogtums Berg, Gegend um Elberfeld und Barmen) fiseln, das vielleicht zu mitteldtschd. visel Faser gehört. Nieseln scheint sich auf den Osten Ober- und Mitteldeutschlands zu beschränken. — Siefern für sein regnen hatte ich schon in »Reinhcit und Reichtum der deutschen Schriftsprache« usw. S. 116 für die beiden meißnischen Mundarten und die erzgebirgische belegt und vom mittelhochdeutschen sîfen = träpfeln abgeleitet, welches mit »Sieb« verwandt ist. Siefern findet sich auch im benachbarten Nordböhmen an der obern Elbe, so in Hohenelbe.

Bläßhlan wird weiter für Elsaß (Ruſach) und Altbayern (München) belegt. Es ist demnach für ost- und westoberdeutsche und ost- und westmitteldeutsche Mundarten erwiesen.

Das Karussell erfreut sich fast überall in Nordböhmen der Bezeichnung Reitschule (Liebeschitz b. Leitmeritz), auch soll es in der Rheinpfalz so heißen. Mithin käme es nicht bloß in ost-, sondern auch in westmitteldeutschen Mundarten vor. Doch gebraucht man in Pirna in der Sächsischen Schweiz Ringelreiten dafür. Erfreulicherweise kennt der Elsässer das Wort Karussel gar nicht. Er sagt aber dafür nicht bloß Rösselspiel wie bei Kolmar, sondern auch Ringelspiel, (Straßburg) Rößlerilli (Sundgau) und Gitschel = kleine Kutsche (Kreis Weißenburg.)

Auch Trumm ist im Elsaß (Ruſach) üblich, ebenso in Altbayern (München) und in Norddeutschland (Stummthal), und zwar hat es sich in beiden letzteren Gegenden nicht bloß beim Weber erhalten, sondern ist noch ganz gewöhnliches Volkswort, indem es das eine Ende eines ungeteilten Ganzen bezeichnet, so Trum Fleisch (München), Gegentrum und Seittrum (Stummthal). (Vgl. Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache Seite 64.) Wegen der schon schriftdeutschen Mehrzahl »Trümmer« würde sich als schriftdeutsche Form »Trumm« empfehlen.

Von Riester, das in Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache Seite 65, K bereits für das Westmeißnische, für Leipzig, Ostfranken, Elsaß, Basel und Mecklenburg belegt wurde, wird sein Vorkommen im Oberelsaß (Ruſach) bestätigt.

Für Rämmel, wie in Leipzig, Henneberg und Schwaben (Reinheit und Reichtum S. 65, L), sagt man in Österreich (Wien) Trämmel. Es ist dies das mittelhochd. trâmel und dies wiederum eine Ableitung von dem mittelhochd. männlichen trâm oder dräm = Balken.

Zu Bergischen gebraucht man Mang nicht für Gemenge (Reinheit und Reichtum Seite 67), sondern als »die Mange, das Mängchen« für einen Korb ohne Henkel, der sich von der einen Seite zur andern hinüberbiegt, wohl mit zwei an den Seiten angebrachten, kleinen »Backen«. Die »Packe« ist das Stück, das man anpackt, anfaßt, z. B. an der Sense ein kleines Holzstück, der Bügel am Bügeleisen, der Stiel am Beil usw.

»Den Schacht teufen« soll man nicht mehr sagen, sondern »den Schacht abteufen«.

In Norddeutschland soll der Schlamm allgemein Mudde heißen und schlammiges Wasser muddig genannt werden.

Das mittelhochdeutsche männliche Hauptwort tobel: Waldthal, Schlucht, ist im Schwarzwald noch allgemein im Gebrauch, auch in der Schweiz.

In Österreich kommt Gschwendt und auch Allent's gschwendt einige Male als Ortsname vor. Es ist dies eine Ableitung von dem mittelhochd. schwachen Zeitwort swenden, das von swinden (schwinden) kommt und eigentlich schwinden machen, dann ausreuten bedeutet, nämlich das Holz schwinden machen. Gschwendt bezeichnet demnach wie das mittelhochd. weibliche Hauptwort swende ein durch Ausreuten des Waldes gewonnenes Stück Weide- oder Ackerland.[1]) Wir haben swenden noch in verschwenden.

Sich fühlen hatte ich für schriftdeutsch. Im Königreich Sachsen ist es sehr gebräuchlich. Bereits im Mittelhochd. findet es sich in den Formen süln, suln und soln: in dem Schmutze wälzen. Es gehört zu sol und sol: Kotlache, worin sich das Wild zu wälzen pflegt, sowie zu sal: dunkelfarbig, welk, trübe, schmutzig. Damit hängen wohl auch Suhl und Suhllache zusammen, welche sich in der Bedeutung mit sol decken. Die Grundbedeutung der Stammwurzel ist wohl die des Trüben, und die Auffassung von Suhl als Sanlache spätere Volkserklärung.

Von den behandelten Wörtern scheinen wenigstens Leie, batten, gröben, heint, alt- und neumelk(en), lungern, bläßhlan und Trumm in dem größern Teile des deutschen Sprachgebietes verstanden zu werden. Demnach haben sie aufgehört, bloß mundartliche Wörter zu sein, und sich den Anspruch auf das Bürgerrecht in der deutschen Schriftsprache erworben.

Borna. Karl Franke.

Zu Treitschkes und Freytags Briefen über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

Die beiden in voriger Nummer (Sp. 10 u. 11) mitgeteilten Briefe zwischen H. v. Treitschke u. G. Freytag sind auch in einer Anzahl Tageszeitungen veröffentlicht oder doch erwähnt worden. Groß ist die Zahl nicht, es liegen uns im ganzen 15 Ausschnitte vor. Meist enthalten sie sich jeder Bemerkung für oder wider (12 von den 15), ein Zeichen, daß man doch nicht mehr leichthin mit dem Sprachverein anbinden mag. Nur wenige haben etwas dazu zu sagen. Die Königsberger Hartungsche Zei-

1) nidmelken bei Schambach, Wörterb. der Götting. Grubenhag. Mundart. K. S.

1) Derselbe Stamm findet sich in zahlreichen schweizerischen und schwäbischen Ortsnamen; auch im Thüringer Walde giebt es ein Geschwende.

Digitized by Google

tung, geklankt darüber, daß an ihre »Redaktion« zuweilen Briefe mit der »lächerlichen Aufschrift«: »An die Schriftstelle der Volks«-Zeitung« einlaufen — das muß ja auch sehr verdrießlich sein — hat mit Befriedigung die vier Fremdwörter in dem Freytagschen Briefe ausgezählt und in Sperrdruck setzen lassen, um daran diesen inhaltreichen Gedankengang zu knüpfen: »Es ist bemerkenswert, daß Freytag in diesem Schreiben selbst vier Fremdwörter gebraucht, also ihre Berechtigung anerkennt. Am interessantesten war in dieser Hinsicht der verstorbene Stephan, dessen Fremdwörterjagd zu recht abgeschmackten Wortbildungen geführt hat. Wenn er im Parlament redete, besonders in der Erregung, so wimmelte es in seinen Ausführungen von Fremdwörtern. Es giebt ihrer so viele, die fest eingebürgert sind und ihre Berechtigung haben, daß es pedantisch ist, dagegen anzurennen. Darin waren sich zwei Männer von so verschiedener Art, wie Freytag und Treitschke, einig.«

Dagegen tritt die Deutsche Zeitung natürlich für den Sprachverein ein. Sie ist der Meinung, daß jene Erklärung, statt, wie beabsichtigt, die Bestrebungen des Sprachvereins zu hemmen, ihm nur dazu gedient habe, ungesunde Prinzipienreiterei zu vermeiden und sich in seinen Bestrebungen eines geschichtlichen Sinnes und besonnenen Maßes bewußt zu bleiben, also ganz wie es auch in unserer Zeitschrift früher einmal ausgesprochen ist (X. 1895, Sp. 158). In Freytags Antwort sieht sie, gewiß mit Recht, für das Wesentliche die Zugeständnisse dem Sprachverein gegenüber an und erklärt sich den scharfen Schlußsatz aus dem Wunsche der Begütigung. In den Erfolgen des Vereins gegen die amtliche Fremdwörterei auf mehreren Gebieten erkennt sie eine Förderung deutschen Selbstbewußtseins, was in der That unser Ziel ist, und spricht schließlich die Überzeugung aus, daß der feurige Treitschke, wenn er noch lebte, das selbst freudig anerkennen würde.

Und nun ersahren wir durch die Neue Preußische (Kreuz) Zeitung (Nr. 595 vom 20. Dez. 1899), daß Heinrich v. Treitschke das noch bei Lebzeiten thatsächlich gethan hat. Mit Schärfe nimmt diese Zeitung die Partei des Vereins. Sie tadelt in Übereinstimmung mit unserm Nachworte (Sp. 11 u. 12), daß die Einundvierzig bei ihrer Erklärung weder die Absichten noch die Thätigkeit des Vereins genügend kannten, und stellt diese dann in das richtige Licht. Die Hauptsache ist aber die folgende Erklärung, die Tausenden unserer für den großen deutschen Geschichtsschreiber begeisterten Mitglieder einen Stein vom Herzen nehmen wird: »Wir aber wissen zufällig aus erster Quelle, daß Treitschke das Unbegründete der gegen den Verein gerichteten Vorwürfe eingesehen und sich in seiner großherzigen Weise beeilt hat, dies zuzugeben und alles, was er in jenem Briefe gesagt hatte, zurückzunehmen.«

Gern ersühre man noch ganz genau die Veranlassung und den Hergang dieser Äußerung Treitschkes. Jedenfalls aber bleibt es dabei, daß heute keiner von beiden Männern jene Erklärung unterzeichnen und diese Briefe schreiben würde.

Eine österreichische Verdeutschung der Speisekarte.

In dem Bestreben, »dem deutschen Wesen und der deutschen Sprache die gebührende Geltung zu verschaffen und den Schatz deutscher Eigenart überall, auch in anscheinend kleinen Dingen, zäh zu verteidigen«, haben wackere deutsche Männer in der schönen Steiermark mit gemeinsamen Kräften den Kampf gegen die verwelschte Speisekarte aufgenommen. Der Grazer Bürgerverein unter Führung des Rechtsanwalts Dr. Gödel hat mit Anlehnung an unser Verdeutschungsbuch I eine der dortigen Mundart entsprechende deutsche Speisekarte in größerer und kleinerer Ausgabe zusammengestellt und dazu ein Verdeutschungsbüchlein »Der deutsche Gasthof und die deutsche Küche« herausgegeben, das für 15 Kreuzer (30 Pfg.) verkauft wird. Das Vorwort dieses Schriftchens weist in kräftigen Worten darauf hin, in wie unwürdiger Weise sich Franzosenlei und Ausländerei auf diesem Gebiete breit mache, daß gerade die Deutschen Österreichs in ihrem Kampfe gegen die Slawen ganz besonders die Pflicht hätten, ihre Sprache rein zu halten, weil die Slawen, wenn »sie ihr Slawisch nicht unterwinden könnten, wenigstens das Deutsche durch das gewissermaßen internationale Französisch verdrängen möchten.« Als das beste Mittel, die Wirte zur Einführung deutscher Speisekarten zu veranlassen, wird empfohlen, daß jeder Deutsche »in jedem deutschen Gasthause die deutsche Speisekarte verlange und die Speisen mit ihrer deutschen Benennung bestelle.« Diese Art des Vorgehens kann in der That nicht genug empfohlen werden. Denn nur, wenn die Gäste es wünschen, werden die Wirte deutsche Benennungen einführen. So lange aber die deutsche Speisekarte gekläfft oder gespottet wird, werden sich die meisten Wirte schon aus Geschäftsrücksichten zurückhalten. Das Vorwort schließt mit dem schönen Mahnworte Robert Hamerlings:

Ich grüb' es gern in alle Rinden ein,
An jede deutsche Thüre möcht' ich's schreiben:
Das einzge Mittel, deutsch zu bleiben,
Ist — deutsch zu sein.

Der Grazer Bürgerverein hat dank seiner Rührigkeit bereits sichere Erfolge aufzuweisen. Sein Büchlein ist bereits in dritter Auflage erschienen. Zahlreiche Wirte in Steiermark haben sich verpflichtet, nur deutsche Speisekarten zu führen. Der Gemeinderat von Graz hat sich diesen Bestrebungen freudig angeschlossen und durch Beschluß vom 10. Juli 1899 den Wunsch ausgedrückt, daß allgemein in den Gast- und Kaffeehäusern die deutsche Speisekarte eingeführt werde. Er hat außerdem verfügt, „daß bei jeder künftigen Verpachtung von Gast- und Kaffeehausschankberechtigungen oder bei Verpachtung von Räumlichkeiten der Stadtgemeinde Graz zum Zwecke des Betriebes einer Wirtschaft der betreffende Wirt die deutsche Speisekarte führe, und daß das Nichterfüllen dieser Bedingung die Stadtgemeinde berechtige, den Vertrag zu kündigen.“

Was die Verdeutschungen selbst anlangt, so haben diese eine streng österreichische Färbung. Viele Ausdrücke sind bei uns ganz unbekannt. Wenn man das Grazer Verdeutschungsbuch mit dem unsrigen vergleicht, so erstaunt man, wie groß die Verschiedenheit des Sprachgebrauchs auf diesem Gebiete ist. Man vergleiche z. B. die Bezeichnung der Fleischteile des Rindes und des Kalbes auf den zwei beigegebenen Bildtafeln. Ja selbst die Art, wie die Fleischteile geschnitten werden, weicht nach dem Urteil eines Sachverständigen wesentlich von der unsrigen ab. Darum ist das Schriftchen bei uns weniger zu verwenden, aber die österreichischen Zweigvereine seien besonders darauf aufmerksam gemacht, um so mehr als die Herausgeber sich erboten haben, es unseren Zweigvereinen unentgeltlich zu überlassen. Man wende sich an Herrn Rechtsanwalt Dr. Gödel in Graz, Hauptplatz 9.

Mögen die treuen Volkskämpfer des Deutschtums im Süden noch weitere günstige Erfolge erringen, möge ihr treffliches Beispiel auch in anderen Gegenden unsres Vaterlandes Nachfolge finden! Denn jede deutsche Speisekarte ist ein Mahnruf an unsre Volksgenossen, sich unnützer Fremdwörter zu enthalten. Und da die Speisekarte in so viele Hände kommt, so ist sie für unsre Sache ein nicht zu unterschätzendes Werbemittel.

Dresden. H. Dunger.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Über **Apperzeption** wird uns von Herrn Prof. Schröder in Schleitstadt geschrieben: Zu meinem Bedauern sehe ich, daß in der Briefkastenantwort an Herrn S.... im Januarhefte der Zeitschr. des A. D. Sprachvereins Sp. 39 auf eine Verdeutschung des Wortes Apperzeption verzichtet wird. Die Worte »apperzipieren« und »Apperzeption« sind sprechende Belege dafür, daß auch in der Sprache der Wissenschaft das Deutschtum Unheil stiftet. Nicht nur, daß die verschiedenen Philosophenschulen diese Worte in verschiedenem Sinne verwenden, auch bei den einzelnen Philosophen erscheinen sie mehrdeutig. Die arge Verwirrung, die im Gebrauch der Worte jetzt herrscht, würde vermieden, wenn unsre Philosophen deutsche Bezeichnungen anwenden wollten. Die gewöhnlichste Bedeutung ist »aneignen«, »Aneignung«, und diese Worte könnten jene höflichen Fremdlinge in vielen Fällen ersetzen.[1]) Auch »Verschmelzung« (nämlich der neuen Vorstellung mit bereits vorhandenen) wäre eine zutreffende Verdeutschung, ebenso das einfache »Erfassung«. Doch bezeichnet Apperzeption daneben auch »Wiedererkennen, Einordnen, Beurteilen« (bei Steinthal). In ganz anderer Verwendung bedeutet es aber auch soviel wie »Erfassen mit der Aufmerksamkeit«, auch »Aufmerken« selbst und ferner »Bemerken«. Und endlich wird es auch gleichbedeutend mit »Selbstbewußtsein« gebraucht. Genauer handelt über die unglückseligen vieldeutigen Worte Martyn in der Vierteljahrsschrift für wissenschaftl. Philosophie Bd. X S. 347—364.

— Zu **Taschenberg** (vgl. Briefkasten Sp. 26) geht uns von Herrn Prof. C. Schumann in Lübeck noch die folgende beachtenswerte Bestätigung zu: Taschen, norweg. Tasker, sind auf der Deutschen Brücke in Bergen, welche nunmehr leider ihrem völligen Umbaue entgegensieht, niedrigere Schuppen zur Seite der Hauptgebäude. Sie wurden errichtet, als die alten Querstraßen, die sogen. Beten (Beiler), eingingen, und wurden später zum Teil zu mehreren Stockwerken hochgezogen.

— **Zum Fremdwörterunfug.** Unter dieser Spitzmarke bringt das »Wiesbadener Tageblatt« eine erwähnenswerte Mitteilung. Ein Leser des Blattes hatte sich über die Sprache einer an Fremdwörtern reichen Flugschrift beschwert und gefordert, daß Zeitungen und Schriftsteller dem Volke ein möglichst unverfälschtes Deutsch bieten und wenigstens das in unverfälschtem Deutsch ausdrücken, was in ungewungener Weise rein deutsch gesagt werden kann. Zur Begründung der Klage war eine Blütenlese aus den beanstandeten Fremdwörtern beigefügt worden.

Das Tageblatt druckt diese Zuschrift ab mit dem Wunsche, es möge sich jeder die freundliche Mahnung des wackeren Einsenders merken, und es will sie sich auch selbst zu Herzen nehmen. Das Versprechen ist nun deshalb besonders anzuerkennen, weil der Verfasser der angegriffenen Schrift zu der Leitung des Blattes, wie sie selbst erklärt, in sehr naher Beziehung steht. Wenn sich außerdem herausstellt, daß der Sünder, der feierlich Besserung verspricht, Mitglied des Sprachvereins ist, so mag man an die (Sp. 49) erwähnte Schwäche unsres Ehrenmitgliedes H. v. Stephan denken, der angeblich in erregter Reichstagsrede auch häufig gegen sein Sprachgewissen gesündigt hat. Aber man darf nicht mit der Königsberger Zeitung daraus die verkehrte Folgerung ziehen, dadurch werde die Berechtigung der Fremdwörter anerkannt. Nur die Notwendigkeit des Sprachvereins ergiebt sich auch daraus, wenn das fremde Wesen uns allen noch so tief im Blute steckt.

— Daß der Schutzmann im deutschen Königreiche Sachsen außer in Leipzig überall noch immer **Gendarm** heiße, ist, wie wir den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 10. September v. J. entnehmen, in der Versammlung der Dresdener Stadtverordneten gegenstand worden mit dem Hinweise auf die Pflicht, alles undeutsche Wesen abzustreifen.

— Eine **tapfere deutsche Frau in Amerika**, Klara Michaelis, hat ihre Hochschätzung der deutschen Muttersprache durch einen Aufruf an ihre Landsmännninnen bekundet, der unter der Überschrift: **Sprecht deutsch!** im vorigen Frühjahr die Runde durch die deutschamerikanischen Blätter gemacht hat. Leider kommt uns die Nummer 116 der Deutschen Wacht (vom 29. Mai 1899), die ihn mitteilt, erst jetzt zu Händen, aber er ist noch jetzt bemerkenswert. Die Verfasserin geht davon aus, daß in amerikanischen Geschäftshäusern deutsche Frauen, die der englischen Sprache nicht völlig mächtig sind, mit Geringschätzung bedient werden. Dagegen lehnt sie sich mit berechtigtem Deutschgefühl auf. »Wir brauchen uns«, so sagt sie, »dieser Geringschätzung nicht auszusetzen. Ich gehe daher den Leserinnen, die sich nicht mehr schlecht bedienen lassen wollen, den Rat, bei allen Einkäufen ein unverfälschtes Deutsch zu reden, und empfehle eine Methode, die eine Dame meiner Bekanntschaft mit vielem Erfolge schon seit Jahren betreibt. Sie redet jeden Verkäufer, und wenn sie ihm den Yankee auf hundert Schritte ansieht, deutsch an. Die Verlegenheit und das Stammeln, daß er oder sie kein »Deutsch« versteht, ist dann auf der anderen Seite. Dann bittet sie um die Zuweisung eines deutsch sprechenden Clerks und giebt gegen diesen ihrer Verwunderung Ausdruck, daß die Verkäufer die gute Gelegenheit, deutsch in der Schule zu lernen, versäumt haben. Sollte kein deutsch Sprechender zur Hand sein, so wendet sie sich stets an den »Floorwalker« und bedauert diesem gegenüber die Rücksichtslosigkeit gegen deutsche Damen und verläßt das Geschäft, ohne etwas gekauft zu haben. Die Gehälter der Clerks werden in vielen Häusern bekanntlich nach den Verkäufen berechnet, die sie ausführen; deshalb werden auch solche deutsch-amerikanische Geschäftsleute, die in der zweiten oder dritten Generation ihr Deutsch sehr vernachlässigt haben, gern die paar Brocken ihres Wissens hervorsuchen und sich bemühen, deutsche Damen eifrig zu bedienen. Denn sowohl die Besitzer der Läden, wie deren Verkäufer wissen, daß die deutsch-amerikanischen Damen zu den besten Kunden gehören, die sie haben können. Sie kaufen im Durchschnitt vielleicht nicht so viele und nicht so luxuriöse Gegenstände, wie die »echten« Amerikanerinnen; dafür aber bezahlen sie alles, was sie brauchen, und haben gewöhnlich das sauer verdiente Geld in der Tasche, wenn sie Einkäufe machen. Also zeigt überall euren Stolz, ihr Frauen und Mädchen, darüber, daß ihr Deutsche seid, und sprecht deutsch, das führt uns einen Schritt näher zu unserer vollen Würdigung und Anerkennung!«

— Von einer **neuen Wortbildung** wird der »Nat.-Z.« aus **England** berichtet. Für das Fahren im Automobil haben sie das Wort »motoring« erfunden, und den Automobilisten nennen sie kurzweg »motist«. Die deutsche Sprache ist nur im Volksmunde so rasch mit Neubildungen bereit; so heißt in Wien das Automobil schon allgemein Automepped. Der Berliner erinnert sich dabei gewiß auch an die Kamelkutsche (Mail-coatch) in der Ausstellungsstadt.

— Der Verein **akademisch gebildeter Lehrer** an höheren Schulen der **Rheinprovinz** hat am 21. Januar in Düsseldorf die Änderung seiner **Satzungen** vorgenommen, die durch das Bürgerliche Gesetzbuch geboten war; dabei sind die entbehrlichen **Fremdwörter grundsätzlich** und vollständig ausgemerzt worden. Es ist zu erwarten, daß dies Beispiel bei den gleichen Vereinen der übrigen Provinzen Nachahmung findet.

1) Anderer Ansicht ist Imme, Wissenschaftl. Beibeft II S. 80 Anm.

Digitized by Google

Sprechsaal.

Zu der mehrfach erörterten Frage über die richtige Abkürzung des Wortes **Mark**, nämlich ob ℳ (mit oder ohne Punkt) allein zulässig oder auch M, Mk. erlaubt sei, sagt auf S. 140 des vor. Jahrg. dieser Zeitschrift Prof. Dr. Dunger: »Wie es scheint, hat man [der Bundesrat] sich nur darüber geeinigt, daß das Mark-Zeichen ein großes lateinisches ℳ in Schrägschrift sein solle.« Das wäre vollkommen richtig, wenn die Worte »in Schrägschrift« aus dem Satze entfernt würden; denn über die Schriftgattung hat der Bundesrat auch nichts Näheres festgestellt. Wenigstens behauptet man in Buchdruckerkreisen ganz bestimmt, daß das ℳ nur deshalb aus Schrägschrift genommen wurde, weil der Setzer der betreffenden Verordnung glaubte, er müsse das Zeichen genau nach dem Bilde der ihm vorliegenden Handschrift wiedergeben — da nahm er eben ein ℳ aus der sogenannten Schreibschrift, und natürlich blieb dieses unangelochten, wie ein M aus Druckschrift auch niemand beanstandet haben würde. Bald kamen dann die Schriftgießereien mit dem »vom Bundesrat« vorgeschriebenen Zeichen den Buchdruckern auf den Hals; letztere, vielleicht auch von ihren Auftraggebern genötigt, schafften sich das »amtliche« Zeichen in den verschiedenen Größen an und belasteten damit ihre Ausgaben wie ihre Schriftkästen. Nun werden sie die Last nicht wieder los, und sie verdanken diese bloß dem Setzer der Bundesratsverordnung.

Braunschweig. L. Irmisch, Buchdrucker.

In der Erläuterung des in Spalte 143 und 144 vor. J. mitgeteilten Satzes 101 scheint mir eine Ungenauigkeit untergelaufen zu sein. Der mit Recht als unstatthaft bezeichnete Ausdruck »Beklagter« soll offenbar nicht, wie dort versehentlich gesagt ist, für »Angeklagter«, sondern an Stelle des gleichwertigen, unter älteren Rechtsgelehrten und im Sprachgebrauch des gemeinen Mannes überwiegenden Worts »Verklagter« stehen. Wenn Luther, Logau u. a. das Wort »beklagen« gleichbedeutend mit »anklagen« verwenden, so hat doch der Sprachgebrauch unserer Zeit die beiden Wörter in der Weise streng geschieden, daß der Beklagte, auch der Verklagte genannt, vor den Richter in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, der Angeklagte aber vor den Strafrichter gehört.

Köln. Assessor Dr. Auerbach.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

110) »Die Begräbniskasse der städtischen Feuerwehr hält .. einen Familienabend ab.« (Aus einem Anzeigeblatte.)

110) Die Mitglieder der Begräbniskasse unserer städtischen Feuerwehr halten .. einen Familienabend ab.

Die Begräbniskasse scheint recht vergnügungssüchtig zu sein. Die Herren Wappenhans und Lohmeyer nehmen an der Wendung keinen Anstoß. Letzterer schreibt: »Wenn das Hessische Diakonissenhaus zu Wohlfeilen am Montag sein Jahresfest feiern, die städtische Vorschule am Dienstag einen Ausflug machen, der Kranken-Unterstützungsbund der Schneider zu Braunschweig am Mittwoch eine Aufführung veranstalten kann, warum sollte da nicht die Kranken- und Begräbniskasse des Kaufmännischen Vereins zu Kassel am Donnerstag, Freitag und Sonnabend zur Mehrung ihrer Mittel eine Verkaufsausstellung ins Werk setzen und die Begräbniskasse der städtischen Feuerwehr zu Dresden am Sonntag einen Familienabend abhalten dürfen?«

111) »Am Sonntag erfolgte in dem neuen Heim der Brüderanstalt mit Rettungshaus in Moritzburg die offizielle Inbrauchnahme der neuen Anstalt durch feierliche Einweihung des neuen Betsaales im Schul- und Betsaalgebäude.« (Aus einem Zeitungsberichte.)

111) Das neue Heim der Brüderanstalt mit Rettungshaus in Moritzburg wurde am Sonntag, nach feierlicher Einweihung des neuen Betsaales im Schul- und Betsaalgebäude, von dem Vorstande dem Gebrauch übergeben.

Die »Ingebrauchnahme« eine häßliche Neubildung,[1]) veranlaßt durch den leider so häufigen Mißbrauch des Zeitworts erfolgen. Kann man durch Einweihung eines Betsaales einen Neubau in Gebrauch nehmen? Was ist offiziell? Nicht das »in Gebrauch nehmen«, sondern die Übergabe.

112) »Durch Erhängen ist am 12. Juni auf Hofterwitzer Flur ein Leichnam männlichen Geschlechts aufgefunden worden. Derselbe scheint dem Milchschweizerstande angehört zu haben, ist 1,75 Mtr. lang, hat rotes Haar und ist ca. 20 Jahre alt. Merkmale, sowie etwaige Papiere oder sonstige Umstände, welche Aufschluß über seine Herkunft geben könnten, waren nicht vorhanden.« (Zeitungsbericht.)

112) Auf Hofterwitzer Flur ist am 12. Juni der Leichnam eines Mannes aufgefunden worden, der sich durch Erhängen entleibt hat. Der Selbstmörder scheint als Milchschweizer thätig gewesen zu sein. Er ist 1,75 Meter (oder m) lang, hat rotes Haar und ist etwa 20 Jahre alt. Papiere oder sonstige Merkmale, die über seine Herkunft Aufschluß geben könnten, waren nicht vorhanden.

Der »dem Milchschweizerstande angehörige, ca. 20 Jahre alte, durch Erhängen aufgefundene Leichnam« ist in der That ein merkwürdiger Fund.

113) »Das Festessen beehrten mit Ihrer Gegenwart Seine Majestät und war besucht von über 1800 Personen.« (Aus einer Selterspflichtung, mitgeteilt von Herrn Landgerichtsrat Bruns.)

113) Das Festessen, das von mehr als 1800 Personen besucht war, beehrte der Kaiser mit seiner Gegenwart.

»Das Festessen« ist in dem ersten Satze der vierte Fall, in dem zweiten der erste Fall. Die beiden Sätze büßen, da sie nicht gleichwertig sind, nicht beigeordnet werden. Die feierliche Hofsprache ist in einer Geschäftsempfehlung stilwidrig.

114) »Der Kaiser, dessen erheblich gebesserter Zustand ihm gestattete, den Tag außer Bett zuzubringen, empfing — mehrere Persönlichkeiten.« (Aus einer Casseler Zeitung, mitgeteilt von Herrn Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.)

114) Der Kaiser, dem sein erheblich gebesserter Zustand gestattete, den Tag außer Bett zuzubringen, empfing — mehrere Persönlichkeiten.

115) »Die sächsische Kriegsgeschichte ist daher ... trotz der so häufig bewiesenen Tapferkeit der Truppen stets mit einem dunklen Faden durchzogen.« (Aus einem älteren kriegswissenschaftlichen Werke.)

115) Durch die sächsische Kriegsgeschichte geht daher ... trotz der so häufig bewiesenen Tapferkeit der Truppen ein dunkler Schatten.

Ein falsches Bild. Der Vf. dachte an den berühmten Faden, der sich durch das Tauwerk der englischen Kriegsflotte hindurchzieht, aber das ist nicht ein dunkler, sondern ein roter Faden.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jahns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Presfel, Saalfeld, Schessler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

1) Vgl. Spalte 40.

Digitized by Google

Bücherschau.

Dombrowski, Ernst, Ritter von, Deutsche Waidmannssprache. Mit Zugrundelegung des gesamten Quellenmaterials für den praktischen Jäger bearbeitet. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Neudamm, J. Neumann, 1897. 132 S. gr. 8. geh. ℳ 3,00, geb. ℳ 4,00.

Der als Schriftsteller auf dem Gebiete des Jagdwesens bekannte Verfasser liefert hier in Form eines Wörterbuches eine vortreffliche Übersicht über die deutsche Weidmannssprache, die zwar in erster Linie für den Jäger bestimmt ist, aber auch jedem Freunde der deutschen Sprache willkommen sein muß. Solche Fülle eigenartigen Sprachgebrauches und -wuchses, sonst verschwundenen Sprachgutes bei der »grünen Gilde« zu finden ist, ist zu genuglam bekannt. Wir finden diese Schätze der Jägersprache hier mit großer Sachkenntnis, Sorgfalt und Vollständigkeit verzeichnet. Die Begriffsbestimmungen machen den Eindruck unbedingter Zuverlässigkeit. Eine gründlich der Verfasser zu Werke gegangen ist, zeigt auch die Musterung der Quellen, die im Vorworte enthalten ist. Es ist sehr verdienstlich, daß der Verfasser landschaftlichen Verschiedenheiten, wie sie sich besonders zwischen nord- und süddeutschen Ausdrücken finden, gerecht wird und nicht etwa eine strenge Einheitlichkeit der Bezeichnungen erstrebt. Mit Freuden erseht man aus dem Buche, wie doch die Weidmannssprache im ganzen urdeutsch ist, und das weitde Lehnwort sich (wenigstens jetzt) nicht mehr sehr breit macht. Immerhin hat sich hier manches häßliche Wort aus der Zeit des Siechtums unserer Sprache erhalten. Wie weit der Verfasser recht hat, wenn er (1892, im Vorworte zur ersten Auflage, das der zweiten wieder vorgedruckt ist) von »der, Gott sei Dank, im Absterben begriffenen Anglomanie« spricht, vermögen wir nicht zu beurteilen. Wir glauben es ihm aber gern und hoffen, daß die Engländerei nach Dungers trefflichem Mahnrufe auch auf anderen Gebieten baldigst verschwinden werde.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Meyers Hilfs- und Geographischer Kalender auf das Jahr 1900. Als Abreißkalender eingerichtet. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. ℳ 2.

Der vierte Jahrgang dieses Kalenders steht inhaltlich wie in der Ausstattung durchaus auf der Höhe seiner Vorgänger. Sprachlich hat der Herausgeber im allgemeinen dem Grundsatze unsres Vereins gehuldigt. S.

Aus den Zweigvereinen.

Chemnitz. Die Hauptversammlung am 8. Januar eröffnete Lehrer Jochen als Vorsitzender mit einem Willkommgruß, worin er auf die Aschendrödelstellung unserer Muttersprache am Anfange und ihre sorgsame Pflege am Ende des Jahrhunderts, zugleich aber auch auf die sich jetzt breit machende Engländerei hinwies. Nach dem vom Schriftwart vorgetragenen Jahresberichte hielt der Verein 7 Sitzungen mit ebensoviel Vorträgen ab, außerdem am 28. August mit Unterstützung der städtischen Behörden eine öffentliche Goethefeier. Er zählt 108 Mitglieder. Nachdem der vom Säckelmeister gegebene Kassenbericht angenommen und der Vorstand wiedergewählt war, bot Schuldirektor Hunger eine köstliche Auswahl »Aus J. P. Hebels Briefwechsel«.

Dresden. Auf der Tagesordnung der Dezembersitzung standen kleine Mitteilungen. Infolge einer Zuschrift wurde zunächst über eine Verdeutschung für »elektrische Straßenbahn« verhandelt. Strombahn, Stromwagen, Stromfahrt usw., was vorgeschlagen wurde, erschien nicht genügend schatf und treffend. Eine andere Zuschrift beklagte sich über den leichtlichen Gebrauch von Fremdwörtern im kirchlichen Leben. Professor Dunger machte auf einen die Frage behandelnden Aufsatz von Dialonus Vogel aufmerksam, der vor längerer Zeit in der »Leipziger Zeitung« erschien. Die bei diesem Gegenstand vorhandenen Schwierigkeiten wurden allerdings anerkannt, aber manches als entbehrlich und leicht zu beseitigen bezeichnet, z. B. der Ausdruck »eine Kollekte veranstalten« oder gar »eine Kollekte sammeln«. Für den Ausdruck »Parentationshalle« wäre ein Gegenwort sehr wünschenswert. Geh. Rat Hilpe stellte mit Bedauern fest, daß die neuerdings erlassene Verkehrsordnung für Eisenbahnen in sprachlicher Beziehung gegen früher eher einen Rückschritt als einen Fortschritt bedeute; unnötige Fremdwörter, wie international, Tarif, tarifiert, Attest, fänden sich hier ebenso wie unschöne Wortbildungen (Unterwegsstation). Sodann machte er aufmerksam auf den Mißbrauch, der mit dem Worte »Miliew« getrieben werde; hier tritt die dem Fremdworte so oft anhaftende Verschwommenheit deutlich hervor. So heiße es in einem Berichte über Lichtbilder, eins davon habe eine Milieu-Stimmung. —

Mit Dank und Beifall nahm man endlich davon Kenntnis, daß die Dresdener Vertäufer für Handwerkspurl, Schmidt und Müller, in der volkstümlichen Ausstellung für Haus und Herd Zettel verteilt, die ein Verzeichnis von 100 einheimischen Fachausdrücken der Wohnungseinrichtung mit Verdeutschungen enthalten.

Essen. Am 15. Jan. sprach Prof. Dr. Imme über Goethe. Seine Ausführungen boten eine Fülle von Anregungen. Der Vortragende, der an einem früheren Abend nur in allgemeinen Zügen das Wirken Goethes vom bentschnationalen Standpunkte aus beleuchtet hatte, ging diesmal dazu über, an seinen einzelnen Entwicklungsstufen und Geistesschöpfungen nachzuweisen, was unser Volkstum und unsre Sprache diesem allumfassenden Geiste verdankt. Von seiner innern Umwandlung in Straßburg ausgehend, besprach er nach diesen Gesichtspunkten von seinen Werken mehr oder weniger eingehend den Götz, Werther, Egmont, seine lyrischen Gedichte, Iphigenie, Tasso, Wilhelm Meisters Lehrjahre und Faust, sodann und Dorothea, und wußte es einigen durch Proben aus diesen Dichtungen erläuterte. Auch Goethes Thätigkeit als Staatsmann in Weimar und als Mann der Wissenschaft wurde kurz gewürdigt. Der Vortragende hielt, wie das im hiesigen Sprachverein stets üblich ist, an geeigneten Stellen seines Vortrags inne, um den Anwesenden Gelegenheit zu geben, über diese oder jene Frage ihre Ansichten auszutauschen. — Goethes Faust, seine Spruchdichtung und die Xenien, die Sinnsprüche seiner spätern Jahre sollen in einem dritten Vortrage behandelt werden.

Frankfurt (Oder). Die letzte Versammlung des alten Jahres eröffnete Ober-Postdirektionssekretär Heinecke mit dem Vortrag einiger Gedichte aus der Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«, worauf Regierungsrat Dr. Andresen einen Rückblick über das verflossene Jahr gab und besonders auch der »Frankfurter Übersetzung« dankte, die, wenn auch nicht allen, so doch manchen unserer Wünsche gegenüber ein unerfreuliches Entgegenkommen bewiesen habe. Wenn es doch nur ein wirksames Mittel gäbe, aus den Anzeigen die widerwärtigen à, pro, per, circa und ähnliche zu beseitigen! Hier und da freilich unverkennbare Besserung; aber das Sehnen nach der Morgenröte des Tages, da das letzte à durch die Spalten deutscher Blätter schleicht, wird wohl noch recht, recht lange unerfüllt bleiben. Aber immerhin, der Freiheitskampf der deutschen Sprache ist auf der ganzen Linie entbrannt, und darum mit frischem Mute und kräftigem Heilrufe hinein ins neue Jahrhundert zu Kampf und Sieg! — In Kampfesstimmung versetzte die Hörer der Vortrag des Rektors Potsdam über Ewald von Kleist, den Helden und Dichter, der auf Frankfurter Gefilde den Todesstoß empfing und doch fortlebt; hatte er selbst doch vorahnend gesungen:

»Ihr Krieger, die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung wert!« —

Der Vortrag und die eingeflochtenen Proben aus Kleists Gedichten fanden lebhaften Beifall. Bei der darauf vorgenommenen Vorstandswahl wurde an Stelle eines ausgeschiedenen Herrn Oberlehrer Dr. Claus gewählt; die übrigen Vorstandsmitglieder wurden auch für 1900 bestätigt. Dann folgten in bunter Reihe Besprechungen einzelner Fremdwörter, bei der leider noch so oft gehörten Lage, parterre, Restaurant, Cafe, Billet usw.; die deutschen Slatipieler wurden zur Anwendung der deutschen Bezeichnungen »Eichel, Grün, Rot, Schellen, Wenden, Handspiel, offenes Null und Grobspiel« aufgefordert, und für Adresse wurde »Aufschrift« oder noch besser »Anschrift« vorgeschlagen. Klavier- und Gesangvorträge — für deren liebenswürdige Darbietung auch hier den Damen Dank und Anerkennung gezollt werde — beschlossen den anregenden Sitzungsabend.

Digitized by Google

Holzminden. Der hiesige Zweigverein veranstaltete am 19. Dezember einen gut besuchten Unterhaltungsabend. Sämtliche Darbietungen — musikalische Vorträge, Deklamationen usw. — hatten Gottesche Dichtungen zum Gegenstande. Der Vorsitzende des Zweigvereins, Baugewerkschullehrer Kosabi, sprach in fesselnder Weise über Goethes Faust, dessen ersten Teil er später meisterlich aus dem Gedächtnisse vortrug. Der Zweigverein zählt gegenwärtig 85 Mitglieder.

Innsbruck. Am 24. Dezember v. J. überreichte der Obmann des Vereins, Prof. Dr. v. Scala, das entzückende Standbild Pichlers, das Fuß für Fuß die Pichlerfeier in Thon geschaffen hatte, in Bronze dem greisen Dichter als Weihnachtsgabe des Zweiges Innsbruck, dem sich dazu der Gesamtvorstand und die meisten österreichischen Zweigvereine angeschlossen hatten. In kurzer Ansprache betonte der Obmann die persönlichen Beziehungen Pichlers zum hiesigen Zweigvereine, dem der Dichter wiederholt ungedruckte Gedichte zur Verfügung gestellt hatte, die Fäden, die den Meister der Sprache mit dem Gesamtverein verknüpfen, die Verwandtschaft, die zwischen dem in wahrhaft deutscher Arbeit Ergrauten und dem Sprachverein besteht, der als erste Pflicht des Deutschbewußten kraftvolle Selbsterziehung und Arbeit verlangt. Eine »Huldigung der Kunst« sei für Pichler das Standbild, das der Schöpfer des Kunstwerkes in uneigennützigster Weise dem Sprachverein überlassen habe. Der Dichter dankte tiefgerührt dem Vereine für seine Wertschätzung und Zuneigung, dem Künstler für sein meisterhaftes Werk.

Iglau. Am 28. Dez. wurde die Hauptversammlung unter Vorsitz des Direktors Prof. Dr. Seiz abgehalten. Prof. Dr. Greve erstattete den Kassenbericht, und darauf wurde der bisherige Vorstand, den außer den Genannten Lehrer Chr. Petersen als Schriftführer angehört, für das nächste Jahr wiedergewählt.

Marienwerder. Der Verein hielt am 13. Dez. seine erste Winterversammlung ab. Der Vorsitzende, Oberlandesgerichtsrat Erler, gedachte mit ehrenden Worten des im September v. J. verstorbenen Reichsgerichtsrats v. Bünau, der bis zuletzt an den Bestrebungen des Allg. D. Sprachvereins warmen Anteil genommen hat. — Die Versammlung hörte mit Genugthuung, daß Oberlehrer Wappenhans die an den Gesamtvorstand ergangene Einladung, die nächste Hauptversammlung nach Marienwerder zu verlegen, warm befürwortet hat. Darauf sprach der Vorsitzende über die Volkstümlichkeit der ältern deutschen Rechtssprache. Der reiche Inhalt, zum Teil aus Jakob Grimms Rechtsaltertümern und L. Günthers Recht und Sprache geschöpft, bot den Mitgliedern noch Gelegenheit zu angeregter Unterhaltung über den Bildungsgrad der deutschen Sprache, den die alten Rechtsbücher in sich bergen.

Norden. Der hiesige Zweigverein hat die Verdeutschungen von 150 im kaufmännischen Verkehr gebräuchlichen Fremdwörtern, die vom Bonner Zweigverein zusammengestellt waren, mit dessen Genehmigung neu drucken lassen und sie an die Geschäftsleute und Behörden in Stadt und Umgegend verteilt. Die bereitwillige Aufnahme, die dieses Unternehmen überall gefunden hat, berechtigt zu der Hoffnung, daß damit ein erfolgreicher Schritt gethan ist, um die Bestrebungen des Sprachvereins in die That umzusetzen. Bei der Neubearbeitung ist die Zahl der verdeutschten entbehrlichen Fremdwörter auf etwa 225 vermehrt worden.

Ratibor. Für den Vereinsabend am 7. Januar hatte Oberlehrer Reinitz als Gegenstand seines Vortrags: »Deutsche Wörter im Französischen« gewählt. Er unterschied hierbei zwei Zeitabschnitte: 1. vom 3. bis 9. Jahrhundert, 2. vom 16. Jahrhundert ab. Die in der ältesten Zeit aus dem Deutschen übernommenen Wörter nennt der Franzose germanische, die später erworbenen aber deutsche Wörter. Die germanischen Wörter sind besonders solche, die sich auf Kriegswesen und Schiffahrt beziehen, die Farben und Himmelsgegenden bezeichnen, und der Form nach solche die mit gebauchtem h beginnen.

Zittau. Die regelmäßigen Monatsversammlungen wurden im November wieder aufgenommen. Am 9. Nov. sprach Oberlehrer Dr. Matthias über Lessings Verdeutschungen und Eindeutschungen, am 6. Dez. Oberlehrer Dr. Diener über deutsche Kampfausdrücke. Durch dessen Besprechung der deutschen Namen veranlaßt, wird seitdem der Versuch gemacht, diese Namen den breiten Schichten folgendermaßen zugänglich zu machen. Unter der Überschrift »Hebt Euern Kindern deutsche Namen!« wird jeden Sonnabend in den »Zittauer Nachrichten und Anzeigen« eine Tafel der verdeutschten Kalenderfestigen der kommenden Woche, erweitert durch nichtkirchliche Namen, veröffentlicht, nachdem die Einrichtung das erste Mal durch einen Aufruf eingeführt worden ist. Außerdem haben sich diese Zeitung und die »Lausitzer Neuesten Nachrichten« bereit erklärt, aus Albert Richters deutschen Redensarten, die bekanntlich in Buchform überredet worden sind, etwa wöchentlich die Erörterung einer volkstümlichen Redensart abzudrucken. — Hauptgegenstand bildete der Vortrag des Oberlehrers Held über Ludwig Jahn und sein Verhältnis zur deutschen Sprache, dessen Ausführungen den zahlreich versammelten Mitgliedern um so anziehender waren, als vielen wohl einzelnes von Jahns turnerischem Wirken und politischen Überschwang bewußt ist, wenig, viel zu wenig aber von der Sinnigkeit und dem Reichtum seiner Anschauungen über deutsche Art und Sprache und von der immer schönen und oft hinreißend mächtigen Sprache, in welche er diese Anschauungen gekleidet hat. Im Anschluß an den zu mancherlei Aussprache anregenden Vortrag wurde beschlossen, dem Gesamtvorstand des Vereins die Bewilligung eines Beitrags zu den Baukosten für das von der deutschen Turnerschaft in Freyburg an der Unstrut geplante Jahn-Museum anzuregen, falls dies aber abgelehnt würde, einen Beitrag aus der Kasse des Zweigvereins zu leisten.

Briefkasten.

Herrn Prof. G. . . ., Nikolsburg. Das Heftchen »Bitte besser Sie!«, das in der Januarnummer (Sp. 20) angekündigt worden ist, kann, wie uns mitgeteilt wird, durch die J. U. Heinrichsche Buchhandlung in Leipzig bezogen werden.

Herrn B. . . ., Alzey. Wir empfehlen Ihnen als ausführliches Werk **Willmanns**, Deutsche Grammatik, 2. Aufl. 1897, als kürzeres **Brenner**, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache, auch **Behaghel**, Die deutsche Sprache. Behaghels erste Schrift handelt über die »Zeitfolge der abhängigen Rede«. Über die Entwicklung des Nebensatzes geben wohl am besten Auskunft Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax, und Wunderlich, Der deutsche Satzbau.

Herrn H. R. . . ., Bielefeld. Es ist unmöglich, über das **Geschlecht fremdsprachlicher Wörter** eine Regel aufzustellen. Nimmermehr dürfte aber diese Regel die Beibehaltung des fremdsprachlichen Geschlechts verlangen. Denn das wäre ja wieder das alte Lied von der pedantischen Nachäfferung des Fremden. Weil der Franzose *le* demi-monde sagt, sollen wir Deutschen, falls wir überhaupt das Wort gebrauchen, von dem Demi-monde sprechen? Sagen wir die D., so passen wir das fremde Wort doch wenigstens in etwas deutschem Sprachgebrauche an; kann der Begriff »(Halb-)Welt« schwebt dabei gewiß allen vor. Und so haben in zahlreichen Fällen, schon in alten Zeiten, Lehnwörter das Geschlecht begriffsverwandter deutscher Wörter angenommen; vgl. der Makel (latein. macula weiblich) noch Fleck, die Nummer (ital. numero männlich) noch Zahl, der Körper (latein. corpus sächlich) noch Leib usw. Deshalb dürfen wir gewiß auch neuere Fremdwörter deutscher Auffassungsweise unterwerfen, und man thäte unrecht, an der Office of the Times Anstoß zu nehmen und etwas Willkürliches darin zu finden. Aufserdem: wer braucht denn als Deutscher das Geschlecht der fremden Sprachen so genau zu kennen? Deshalb ist es auch der Entrüstung durchaus nicht wert, wenn die Times als eine Einzahlform behandelt wird: die Times meldet. Endlich »unsere Schulkenntnisse aus der Quarta aufzufrischen«, dazu ist doch die deutsche Sprache nicht da; auch müßte ja einer, der recht gründlich auffrischen wollte, dann auch sagen: der Courage, der Liebe usw. Vgl. übrigens Zschr. VI, Sp. 8 – 10; XII, Sp. 223. Über Ihren Vorschlag, auch die Abwandlung der fremden Sprache beizubehalten (also doch wohl zu sagen: des Ministerii usw.), ist die gesunde Entwicklung der deutschen Sprache längst zur Tagesordnung übergegangen. K. S.

Herrn P. S. . . . Der Familienname »**Sandmann**« kann wohl zusammengingen mit dem altbodydeutschen, freilich nur in Personennamen vorkommenden sand = wahr. Aber mit Sicherheit läßt sich dies nicht behaupten. Eine Beziehung irgend welcher Art zu dem Hauptworte »Sand« ist nicht ausgeschlossen. Bei

Digitized by Google

vielen unserer heutigen Familiennamen läßt sich eine sichere Deutung nicht gewinnen, wenn nicht etwa ältere Formen Aufschluß geben. G. Andresen hat in einem Büchlein von 118 Seiten die »Konkurrenzen in der Erklärung der heutigen Geschlechtsnamen« (1883) zusammengestellt. K. S.

Herrn J. L..., Hamburg. Wollte man „Konversations-lexikon“ durch „Encyklopädie“ ersetzen, so käme man doch ganz bedenklich auf dem Regen in die Traufe. Zudem wird mit diesem Worte bereits ein anderer Begriff verbunden, bei dem die Vorstellung des Wörterbuchmäßigen fehlt. K. S.

Herrn N. B..., Schloß Zulehen bei Waidhofen a. d. Ybbs. Die gute sprichwörtliche **Aussprache des ch** vor einem zum Stamme gehörigen s (z. B. in wachsen, Fuchs) ist die eines f, also wachfen — fualfen oder wagen. Wenn das ch nicht zum Stamme gehört, wird ch wie sonst ausgesprochen, z. B. in Reichs, Dachs wie in Reiches, Daches. Die süddeutschen Mundarten sprechen freilich teilweise auch im ersten Falle ein ch, so das Südalemannische (bes. Schweizerische) und auch zum Teil das Bayrisch-Österreichische. Es wird Ihnen kein Einsichtiger einen Vorwurf daraus machen, wenn nicht Ihre mundartliche Aussprache auch in öffentlichen Reden beibehalten; aber auch die Wiener Schule hat recht, wenn sie die Aussprache g lehrt. Die vielgepriesene und »begehrte einheitliche deutsche Musteraussprache wird wohl noch lange auf sich warten lassen. K. S.

Herrn G..., Dresden. Mit der Mehrzahl Ihrer Verdeutschungsvorschläge können wir uns nicht befreunden. »Strengsinniger« Denker für »logischer« erscheint uns unmöglich; denn »Strengsinnig« ist, wer einen strengen Sinn hat, und das paßt hier nicht. »Klima« ist etwas anderes als »Wetterlage«. Auch »Stabrechnung« für »Buchstabenrechnung« — »Algebra« würden wir nicht empfehlen, trotz »Stabreim«, das für »Buchstabenreim« steht. Wenn auch für »Asphalt« »Sandpech« ein guter Ersatz ist, so ist doch »sandpichen« für »asphaltieren« äußerst fühn; mit Zeitwortableitungen von zusammengesetzten Hauptwörtern muß man sehr vorsichtig sein. »Steinschlag«, auch »Bergschlag« sind alte Ausdrücke für »Absest«; aber »Asbestpappe« für »Asbestpappe« ist wieder etwas kühn, wenn auch nicht übel. Zudem muß grade der Sprachverein als solcher in der Schöpfung neuer Wörter die äußerste Zurückhaltung üben, aus oft besprochenen Gründen. Geht ein einzelner für sich vor, und hat er Glück mit einer Verdeutschung, so wird der Verein sie mit Freuden begrüßen. Aber wenn die Spalten dieser Zeitschrift zuerst ungewöhnliche Ausdrücke bringen, so thut das unsrer Sache erfahrungsgemäß Schaden. — Unbedingt zu billigen sind aber die Wörter »urtümlich«, das indessen mehr noch für »primitiv« als für »originell« zu verwenden ist, und »schallgerecht« für »akustisch«, das bereits in dem Verdeutschungsbuche für Tonkunst usw. zu finden ist. K. S.

Herren Dr. B., Graf H., Dr. Z. u. a. **Französisch in Geschäftsanzeigen** gehört immer noch zum Stolz des deutschen Kaufmanns. Davon liegen uns wieder verschiedene Zeugnisse vor. Zunächst ein schmuckes Schild, auf dem in silbernen Buchstaben die geheimnisvolle Inschrift Chohro prangt. Es war die Zierde im Schaufenster eines Leipziger Schuhmachermeisters, bis es dem wackern Manne durch einen bösen Sprachvereiner gegen ein anderes mit den etwas verständlicheren Worten »Echt Ziegenleder« abgelöst wurde. Inzwischen ist übrigens alle Verdeutschungskunst vergeblich gewesen, und vielleicht bereut auch dieser Schuster seine Nachgiebigkeit schon, wenn er etwa inzwischen die schöne, auch noch mit einem bischen Englisch gespickte Anzeige in seiner Zeitung gelesen hat, die er uns vielleicht übersetzen kann: Chocolat Kohler, die berühmten Specialitäten: Five o'clock, Petit Suisse, Katzenzungen, Eclair, Chocolait, Entr' Acte empfiehlt usw.

Ein Berliner Doppelkoch, denn er nennt sich Koch und Traiteur, verschickt an seine hochwohlgeborne Kundschaft Musternonus, auf denen teilweise außer dem Wörtchen »oder« keine deutsche Silbe steht und wenigstens dem bloß wohlgeborenen Deutschen sonst nichts als der Preis à Conv. Mk. 10 verständlich ist. Der Mann beruft sich auf Allerhöchste und hohe Herrschaften. Wenn er nicht weiß, daß die Speisekarten der kaiserlichen Familie, selbst zum höchsten Feste, ganz deutsch sind, so kann er es aus dieser Zeitschrift (1899 Sp. 40) erfahren.

Ganz besonders stark im Französischen scheint das schöne Geschlecht in Königsberg zu sein, wenn ihnen ein Seidengeschäft seine »Special-Läger« in einer riesengroßen Anzeige empfehlen kann, die außer diesem schönen Worte nicht viele deutsche enthält. Man sehe, was da ohne Unterbrechung neben einander steht:

Taffet rayé façonné, Jacquard glacé, Taffet camelé, Taffet broché, Taffet rayé broché plissé, Taffet à soie, besticht mit grossen Punkten, Taffet carreaux, Haytoene façonné broché und Epinglé façonné broché.

Schon in einem so deutschen Geschäft wie dem von Rudolph Herzog in Berlin werden deutsche Frauen, die den Versuch begehen, etwa nach »getrosten« oder »gewissten« Stoffmustern zu fragen, von den mildlächelnden, wohlunterrichteten Verkäufern durch rasche Entgegnung der normalen französischen Ausdrücke zurechtgewiesen. Wie würde es ihnen erst in Königsberg ergehen! Wir wollen aber hoffen, daß dergleichen Unsinnlichkeit in den Geschäftsräumen, wollte sagen Etablissements, des Herrn Hoflieferanten gar nicht vorkommt.

Nun kommen wir an die Allerfeinsten. Die schreiben natürlich ganz französisch, höchstens einmal mit einem Schnitzer.

Madame

Nous avons l'honneur de vous informer de notre retour de Paris avec les nouveaux modèles en Robes, Manteaux et Chapeaux pour la saison. Nous osons espérer Madame que vous daignerez nous honorer de votre aimable visite et nous prions d'agréer nos hommages les plus respectueux.

Wenn die Inhaber des Geschäftes, das dieses Schreiben an deutsche Frauen versendet, wie es scheint, Franzosen sind, so bewiesen sie Mangel an Erziehung. Denn Leute von guter Lebensart sichten sich nach dem Brauche des Landes, in dem sie Gastfreundschaft genießen. Aber das größere Unrecht liegt auf deutscher Seite, weil die Unhöflichkeit von den Empfängerinnen offenbar nicht genügend zurückgewiesen wird. Sonst pergäßen die Inhaber des Geschäfts die schuldige Achtung nicht soweit, daß sie sogar die Namen einer langen Reihe deutscher Fürstinnen, deren Hoflieferanten sie sind, an dem Kopf dieses Schriftstückes, wahrscheinlich auch ihrer Rechnungen, so sogen an den Schaufenstern in französischer Übersetzung, mit gar nur so, führen.

Den Leipziger Neuesten Nachrichten, die (3. Okt. 1899) mit großer Schärfe diesen Fall gebrandmarkt haben, erscheint dergleichen so unerhört, daß sie es — ohne vorliegenden Beweis — in das Bereich der Fabel oder der Geschichte des 18. Jahrhunderts verwiesen würden. Wir kennen leider mehr davon. Zu Neujahr hat ein Dresdener Modehof Hôtel de premier ordre Geschäftsempfehlungen versandt:

Nous nous permettons de porter à votre connaissance, que l'été dernier nous avons soummis [!] notre hôtel à une rénovation complète et que nous avons surtout visé à ce resultat, de lui donner le plus grand comfort possible, en sorte que nous nous flattons de croire, que notre hôtel présente toutes les qualités requises pour un séjour aussi distingué que comfortable.

Nous osons espérer [!], que vous voudrez bien ... la [!] caresser, nous honorer de votre préférence et nous vous prions d'agréer l'expression de nos sentiments les plus respectueux.

Daß sich der Herr proprietaire bei Abfendung dieses Kunstwerks an deutsche Kunden nicht vergriffen hat, beweist doch wohl die Ortsangabe Dresden, das einzige deutsche Wort, das Gnade vor seinen Augen gefunden hat.

Die Schriftleitung kann verbindlich für alle diese Zusendungen. Sie wird die Nummer der Zeitschr. den betr. Geschäften zudenken. Gedankenlosigkeit und alter Schlendrian sind oft genug die Hauptursache solcher Würdelosigkeit; vielleicht hilft da oder dort die bloße Erinnerung dagegen. Wo nicht, so warten wir ruhig ab. Denn die Zeit ist nicht mehr fern, wo sich solcher Mangel an deutschem Selbstbewußtsein am eignen Geldbeutel spürt.

Jakob Grimm hat einmal den Satz ausgesprochen, daß die Zukunft unseres Volkes auf dem Gemeingefühl unserer Ehre und Freiheit beruhe. Will die deutsche Kaufmannschaft und Geschäftswelt an diesem Gefühl deutscher Ehre und Freiheit nicht auch ihren vollen Anteil haben?

Herrn Maj. S..., Mörchingen. Importation de **tabacs étrangers** de Charles Gräff à Creuznach. 50 grammes. Virginio doux pour Cigarettes. Päckchen mit dieser Aufschrift werden in Mörchingen verfaßt. Im Deutsch-Lothringer Schein also Kreuznach im Auslande zu liegen. Auch gut. Und für solche — sagen wir — harmlosigkeiten legt sich die Straßburger Handelskammer und »der Elsässer« ins Zeug! Die gleichgesinnte

Digitized by Google

Straßburger Bürgerzeitung hat sich am 22. Dez. vor. J. nochmals »Zum Kapitel der Zweirpfrachtsätze« geäußert. Die Eingabe der Handelskammer in betreff der Firmenschilder habe nicht nur rein praktisch ihren Zweck erfüllt, sondern auch moralisch wie eine befreiende That gewirkt.« Zu uns ist keine Kunde davon gedrungen. Was ist denn eigentlich geschehen, daß den Mann zu solcher Begeisterung entflammt? — Verbindlichen Dank.

Herrn **A. W.** . . . Eine gute Verdeutschung für »**transpirieren, Transpiration**«? Schwitzen, ausdünsten oder warm, heiß werden, erhitzt sein verwerfen Sie als unzutreffend oder anstößig. Der Arbeiter schwitze, aber von einem hübschen jungen Mädchen beim Tanze könne man das doch nicht sagen. Gewiß nicht, man spricht davon in guter Gesellschaft nicht. Der Grund liegt aber in der Sache, nicht im Wort. Für den Sprachkundigen erregt »transpirieren« keineswegs eine weniger anstößige Vorstellung als das deutsche Wort. Aber das Fremdwort hat in solchen Fällen eben durch seine Fremdheit etwas vor dem deutschen voraus, wenigstens eine Zeit lang, und solange wird es dann auch geeitten, bis es schließlich die Sache ebensowenig mehr verhüllt als das von Anfang an ganz durchsichtige deutsche.

Herrn **P. M.** . . . , Oldenburg. Das **schöne Deutsch**, das Sie in Nr. 48 der Allgemeinen Korrespondenz (1899) entdeckt haben, soll unseren Lesern nicht vorenthalten werden: »Ganz famoses Diner! Essen superb, Wein exquisit . . . Frau ist doch ein raffinierter Gourmo (sic!). « Muß ein Prachtkerl sein, der Dr. Wörl, dem der Verfasser Julius Walter diese Worte in den Mund legt.

Herrn Prof. **St.** . . ., Königsberg. Das Hauptwort **Judasgezuggeden**, trittkloses Judasgezuggede, verbrochen in einer medizinischen Wochenschrift, wird wohl auch andern Leuten Mühe und Verguügen machen.

Herrn **K** . . . »Das Entree zum Ball«, den nämlich die Harmonie in Pfaffenhofen am 21. Januar giebt, »beträgt 2 Mark pro Cavalier. Präsis 12 Uhr wird ein Souper a 2 Mark pro Couvert serviert«. Harmonischer würden die beiden Sätzchen sein, wenn die paar störenden **deutschen** Wörtchen weggeblieben wären.

Herrn **L. Ö.** . . . Eine ungewöhnliche Anwendung des Wortes **bescheiden** ist Ihnen in der Gegend von Nürnberg aufgefallen. Sie haben da gehört: »Er ist bescheiden« im Sinne von »beschlagen, erfahren, er weiß Bescheid«. Es hat sich also dort in der Mundart die ursprüngliche Bedeutung noch erhalten, wie sie sich ja auch der von Ihnen selbst angedeuteten Verleitung des Worts erklärt. In diesem Sinne war es allgemein verbreitet, und so sind die mittelhochdeutschen häufigen Ausdrücke bescheiden man und bescheiden wip gemeint. So versteht sich auch die bekannte Benennung von »Freidanks Bescheidenheit«, dem Lehrbuche mittelalterlicher Lebensweisheit. Sollte sich wohl auch Bescheidenheit noch irgendwo im alten Wortsinne bewahrt haben? Bescheiden hat ihn lange festgehalten in Anreden und Titeln, z. B. von Ratsherren und Leuten, denen Erfahrung eigen oder wenigstens recht nötig ist. Noch in Schillers Tell (5. Aufzug 1. Auftritt) ist von den bescheidenen Männern von Uri, Schwyz und Unterwalden die Rede.

Herrn **P. T.** . . . , Straßburg. Sie nehmen Anstoß an dem Gebrauch des Wortes **leither** in der Anrede des gegenwärtigen Herausgebers »An die geehrten Vereinsgenossen« (Sp. 209/10 des vor. Jahrg.). Streng genommen müßte es auch **bisher** heißen, weil nur der Endpunkt einer Zeitdauer ausdrücklich bezeichnet ist (nämlich der Rücktritt des früheren Schriftleiters), nicht aber der Anfang. Doch hat auch dieser dem Verfasser vorgeschwebt, indem er bei den Worten: »während der ganzen Zeit seiner Schriftleitung« den Beginn der Thätigkeit seines Vorgängers im Gedanken erhalte. So erklärt sich, daß ihm das leither in die Feder gekommen ist. Geschäht sei es aber damit nicht. Unterscheidungen, die dem Wortsinn entsprechen und uns noch fühlbar sind, halte man fest, und dazu gehört auch die zwischen leither, zeither und bisher, obwohl sie häufig einander nahe kommen und verdrängen. Also heiße es, wie Sie wollen: »Müller, bisher Regierungsrat in Berlin, ist rach Königsberg versetzt worden«, aber »Müller war vor 50 Jahren noch Berlin gekommen. Seither hatte er die Hauptstadt nicht wieder verlassen«.

Herrn **Sp.** . . . , Leipzig. Der Vortrag über »der Tod in der neueren Kunst« auf Sp. 267 vor. Jahrg. ist natürlich ein Versehen.

Geschäftlicher Teil.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

Das Rundschreiben des A. D. Sprachvereins betr. die neuen Wechselvordrucke wird seinen Zweck am besten erfüllen, wenn es den Druckereien zugestellt wird, die sich mit der Anfertigung solcher Vordrucke beschäftigen.

Die Zweigvereine werden daher gebeten, den Druckereien an ihrem Platze und in ihrem Kreise das Rundschreiben zuzusenden und die beigefügten einwandfreien Muster zu empfehlen.

Abzüge können portirei von der Geschäftsstelle, Berlin W[30], Motzstraße 78, bezogen werden.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Mitteilungen des Vorsitzenden.

Herr Dr. Saalfeld hat in Fürstenwalde und Rathenow Zweigvereine ins Leben gerufen.

Der Zweigverein Koschmin hat sich aufgelöst.

Friedhelm Schöning.

Mitteilung des Verbeamtes.

(Vergl. Januarnummer Sp. 29 und 30.)

Außer 1. Herrn Gymnasial-Oberlehrer Palleske in Kattowitz (Oberschlesien), 2. Herrn Vortragskünstler Otto Wiemer, Berlin NW[6], Schiffbauerdamm 16, und 3. Herrn Otto Beck, Bühnenmeister des Kölner Stadttheaters, Köln (Rhein), Händelstraße 47, haben sich noch folgende Kräfte zu Vorträgen in Zweigvereinen bereit erklärt:

4. Herr Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium, Zittau, Dresdener Straße 6: für gewöhnlich nur Donnerstags und Sonnabends bei höchstens sechsstündiger Eisenbahnfahrt;

5. Herr Karl Müller-Hausen, Großherzogl. Mecklenburg. Hofschauspieler und Bühnenwart a. D., Berlin N[37], Weißenburger Straße 72. Seine Thätigkeit als Redekünstler hat sich auch schon im Dienste der Sprachvereinsache bestens bewährt;

6. Fräulein Klara Oesterlen, Vortragskünstlerin, Stuttgart, Lorenzstraße 10, hat für März-April eine Vortragsreise nach Frankfurt-Wetzlar-Marburg usw. in Aussicht, nimmt aber auch für später Aufforderungen gern entgegen. Die Künstlerin hat auch in Zweigvereinen mit bestem Erfolge vorgetragen;

7. Herr Dr. Kriseli, Wiesbaden, Lehrberg 1, der seit einiger Zeit »deutsche Singabende« veranstaltet und den Bestrebungen des A. D. Sprachvereins eifrig zugethan ist, erbietet sich den Zweigvereinen zu sangeskünstlerischer Mitwirkung bei festlichen Veranstaltungen;

8. Herr Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spondolystraße 11, erneuert seine Erklärung (Zeitschrift 1896, Sp. 224), in Zweigvereinen nach Möglichkeit Vorträge zu halten.

Wegen der nötigen Abmachungen beliebe man sich **unmittelbar** mit den Genannten in Verbindung zu setzen.

Dr. Günther A. Saalfeld.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beilegte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W[30], Motzstr. 78, zu richten.

Mit dieser Nummer wird das

17/18. Wissenschaftliche Beiheft

ausgegeben.

Digitized by Google

Empfehlenswerte Bücher.

Heinze, Gut deutsch. Berlin. Verlag von C. Regenhardt. 9. Aufl. geb. 1,50 *M*.

Pletsch, Paul, Der Kampf gegen die Fremdwörter. Leipzig, P. Beyer 1887. *M* 1,80.

Riegel, Herman, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Braunschweig, Schwetschke. 2. Aufl. *M* 1.

— **Der Allgemeine Deutsche Sprachverein.** Heilbronn, Henninger. 1885.

Rothe, Direktor im Reichsamte des Innern, **Über den Kanzleistil.** Berlin, Heymann. 5. Aufl. 1896. *M* 0,60.

Saalfeld, Günther A., Sprachreinigendes und Sprachvereinfachendes. Splitter u. Balken. Berlin, Adolf Reinecke. *M* 1,50.

Trapet, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben. Giessen, v. Münchow. 1898. *M* 0,50.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W. 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Aesthiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gediegene Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine lobende Kritik, lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer lebendigen litterarischen Bildung fest zusammengehalten wird . . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen Litteratur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gigantischer Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftslokalen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Einen Teil dieser Aufgabe will die neue Zeitschrift erfüllen, und so unser Volk vor dem großen Maße: Die Jahrheit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß benötigende Ei- oder Trinkluft. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses seinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des hochgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, findet" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1892. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Bergkegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Am 1. Januar
beginnt der neue Jahrgang!

Neue Abonnenten erhalten bis dahin gratis:

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Illustriert.

Preis vierteljährlich **M. 3.00.**

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Aufs neue erlaubt sich die Geschäftsstelle auf die

Tanzkarte,

Wechsel-Vordrucke

und das Heftchen von H. Dunger:

Wider die Engländerei

in der

deutschen Sprache

aufmerksam zu machen und die Vereinsmitglieder um thätige Verbreitung dieser kürzlich erschienenen Veröffentlichungen des Vereins zu bitten. Entreulich ist die überaus willkommene Aufnahme, die sie auch außerhalb des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins finden.

Gleichzeitig zur Anzeige, daß die

Postkarte,

deren Bilderschmuck in der Ausführung bisher zu wünschen übrig ließ, durch eine andere und gefälligere ersetzt und diese soeben fertig geworden ist. Abdrücke davon stehen auf Verlangen kostenfrei zur Verfügung.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Buchhandlers,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Motzstraße 26.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW∞, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12,
für das **Wörterbuch** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Zehlendorf, Spondalstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW∞, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 3 März 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 3d).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Nachruf. Oberst a. D. Friedhelm Schöning †. Von H. Dunger. — Der Turnvater Jahn als Sprachmeister. Von A. Brunner. — Würzburgstraße oder Würzburger Straße? Brühlbildstraße oder Brühlbildenstraße? Von Th. Matthias. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Am 6. Februar verschied infolge eines Herzschlages mitten in der Vollkraft seines Lebens der Vorsitzende vom Gesamtvorstande des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der

Königl. Preuß. Oberst a. D.

Friedhelm Schöning,

Ritter hoher Orden.

Nur ein Jahr war es ihm vergönnt, an der Spitze unseres Vereins zu stehen. Aber trotz der Kürze dieser Zeit hat er sich durch seine geschickte Leitung, dank seiner unermüdlichen Arbeitskraft und seinem nie erlahmenden Eifer, große Verdienste um unseren Verein erworben. Eine ideal angelegte, wahrhaft vornehme Natur, hat er durch seine warme Begeisterung für unsere Sache, durch seine Liebenswürdigkeit und Frische, durch die Lauterkeit seiner Gesinnung die Herzen aller gewonnen, die ihm nahe traten. Unser Verein hat in ihm einen umsichtigen, thatkräftigen Führer verloren, dem alle mit vollem Vertrauen folgen konnten. Sein Andenken wird bei uns immer in Ehren gehalten werden.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Geh. Rat a. D. **Hugo Häpe,**
stellvertr. Vorsitzender.

Digitized by Google

Oberst a. D. Friedhelm Schöning †.

Friedhelm Schöning wurde am 17. August 1846 in Potsdam geboren. Er besuchte die altberühmte Klosterschule zu Roßleben. Nachdem er als Erster unter seinen Klassengenossen das Zeugnis der Reife erlangt hatte, studierte er ein Jahr an der Hochschule zu Genf und begann dann bei dem Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment zu Berlin seine militärische Laufbahn. Als Fähnrich machte er 1866 den Feldzug gegen Österreich mit und wurde in dem Treffen bei Burkersdorf verwundet. Nach Beendigung des Krieges wurde er Offizier. Im deutsch-französischen Kriege nahm er teil an den Kämpfen vor Paris, namentlich an den blutigen Ausfallgefechten bei Le Bourget. Mit dem eisernen Kreuze geschmückt kehrte er zurück und wurde bald darauf zur Kriegsakademie einberufen. Im Jahre 1876 wurde er unter Vorpatentierung in das Infanterieregiment Nr. 114 in Konstanz versetzt, wo er sofort Regimentsadjutant wurde. Nachdem er hier neun glückliche Jahre verlebt hatte, kam er 1885 in den Großen Generalstab nach Berlin. Hier war er unter den Augen des von ihm hochverehrten Generalfeldmarschalls Moltke in der Abteilung für Deutschland thätig. Damals erwachte in ihm die Begeisterung für die Sprachreinigung, als er bei der Neubearbeitung der 1887 herausgegebenen Felddienstordnung den Auftrag erhielt, eine Reihe französischer Wörter durch deutsche zu ersetzen. Über diese Arbeit und namentlich auch über die Stellung Kaiser Wilhelms I. zu den neuen Verdeutschungsvorschlägen giebt er selbst in seiner frischen, anmutigen Darstellungsweise einen anziehenden Bericht in seinem Aufsatze über »Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache« (Zeitschr. des A. D. Sprachv. 1898 S. 179—190). Hier spricht er sich auch klar darüber aus, in welcher Weise nach seiner Meinung militärische Fremdausdrücke zu verdeutschen seien: »Wir meinen, unsere Heeresleitung hat den richtigen Weg eingeschlagen, indem sie langsam, aber stetig und zielbewußt sein der Felddienstordnung in jeder neuen Druckvorschrift neue Verdeutschungen brachte. Nur maßvolles Vorgehen, nicht plötzliches Umstürzen des Alten kann auf diesem Gebiete zum Ziele führen.« Leider hat er die in diesen Tagen erschienene Neubearbeitung der Felddienstordnung, auf die er sehr gespannt war, nicht mehr erlebt. Er würde sich von Herzen gefreut haben, daß auch hier wieder eine Anzahl Fremdwörter ausgeschieden ist.

Von Berlin wurde er nach Frankfurt a. M. in den Generalstab der 21. Division versetzt. Im Anfang des Jahres 1890 kam er als Bataillonskommandeur nach Osterode in Ostpreußen, dann als Oberstleutnant nach Kolberg. In dieser Stadt gründete er einen Zweigverein des A. D. Sprachvereins, den er auch bis zu seiner Versetzung als Vorsitzender leitete. Im Jahre 1894 wurde er Oberst und Kommandeur des pommerschen Füsilierregiments Nr. 34 in Bromberg. Als er 1896 in den Ruhestand übertrat, wurde er durch Verleihung des preußischen Kronenordens 2. Klasse ausgezeichnet, nachdem er schon früher mehrere preußische, österreichische, italienische und schwedische Orden erhalten hatte.

Er nahm nunmehr seinen Wohnsitz in Dresden. Im Genusse der neuen Muße widmete er sich mit besonderer Wärme der Sache des Deutschen Sprachvereins. Er wurde ein thätiges Mitglied des Dresdner Zweigvereins, der ihn bald in seinen Vorstand wählte, und beschäftigte sich besonders eifrig mit der Abfassung eines Verdeutschungsbuches für die Heeressprache, das nahezu vollendet ist. Hierdurch kam er mit dem früheren Vorsitzenden unseres Vereins, Oberstleutnant Dr. M. Jähns, der auf der Kriegsakademie bereits sein Lehrer gewesen war, aufs neue in Verbindung. Auf dessen Vorschlag wurde er 1897 durch Zuwahl in den Vorstand des A. D. Sprachvereins berufen, und als Dr. Jähns nach fünfjähriger Amtsführung den Vorsitz niederlegte, wurde er einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt.

Mit einem wahren Feuereifer arbeitete er sich in seine neue Stellung ein. Es war keine leichte Aufgabe. Denn im Laufe der Zeit hatten sich mit dem Wachstum des Vereins auch die Geschäfte der Vereinsleitung bedeutend vermehrt. Dazu kam die örtliche Trennung von dem Sitz des Vereins, der in Berlin blieb, das Ausscheiden der Hilfskraft, die dem früheren Vorsitzenden beigegeben war, ferner die Notwendigkeit, die Geschäftsführung neu zu gestalten, die Wahl eines neuen Schriftleiters usw. Alle diese Schwierigkeiten überwand er durch seinen ausdauernden Fleiß, durch sein in der Verwaltung bewährtes Geschick, durch seine selbstlose Hingebung an das neue Amt. Als seine wichtigste Aufgabe betrachtete er es, dem Deutschen Sprachverein neue Gebiete zu erobern. Unablässig wirkte er von Anfang an nach dieser Richtung hin, ungezählte Briefe hat er zu diesem Zwecke geschrieben. Um diese Werbethätigkeit einheitlich und planmäßig zu gestalten, rief er das Werbeamt, dem zugleich die Einwirkung auf die Presse obliegt, ins Leben. Mit wahrer Herzensfreude beobachtete er das Aufblühen des neugegründeten Zweigvereins London. Er hoffte, daß London eine Brücke zur Gründung neuer Zweigvereine auf angelsächsischem Boden werde. Mit Amerika, mit den überseeischen deutschen Kolonien, mit der Schweiz suchte er Verbindungen anzuknüpfen; besonderes Augenmerk richtete er auf die durch fremde Sprachen bedrohten deutschen Gegenden in Posen und Österreich. Bei dem letzten Gesprächs, das ich kurz vor seinem Tode mit ihm hatte, teilte er mir voll freudiger Genugthuung mit, daß sich für unsern Verein jetzt endlich die Aussicht eröffne, auf schweizerischem Boden Fuß zu fassen.

Den kaiserlichen Erlaß vom 1. Januar 1889 über die Verdeutschung gewisser Fremdausdrücke der Heeressprache begrüßte er als Gütlich verheißendes Vorzeichen zum Beginn seiner Amtsführung. Im Anschlusse daran ließ er an etwa 1700 militärische Behörden, Ämter und Truppenteile eine Aufforderung zur Teilnahme an den Vereinsbestrebungen versenden. Mit demselben Eifer förderte er die Bearbeitung des 9. Verdeutschungsbuches, die Verdeutschungsstufen für das Reitabzeichen (Lown-Tennis); überall griff er helfend und anregend ein. Und als im Herbst 1899 die 11. Hauptversammlung in Zittau abgehalten wurde, da konnten sich die dort erschienenen Vereinsmitglieder überzeugen, daß er der rechte Mann auf seinem Posten war. Er selbst kam in hohem Grade befriedigt, ja beglückt von der Hauptversammlung zurück mit frischen Anregungen, neuen Hoffnungen und Plänen. Da ist ihn unerwartet der Tod aus seiner fruchtbaren, Erfolg verheißenden Thätigkeit.

Oberst Schöning hinterläßt vier Söhne und eine noch unverwachsene Tochter. Nach einer Trauerfeierlichkeit im Sterbehause, an der außer der Familie und zahlreichen Fremden auch Vertreter des Dresdner Zweigvereins teilnahmen, wurden die irdischen Überreste des Heimgegangenen nach Potsdam übergeführt, wo er an der Seite seiner Eltern die letzte Ruhestätte zu finden wünschte. Die Beisetzung fand am 10. Februar statt im Beisein von zahlreichen Leidtragenden und Abordnungen der Regimenter, in denen er gestanden hatte. Von dem Gesamtvorstande des A. D. Sprachvereins waren zugegen die Herren Oberstleutnant a. D. Dr. M. Jähns, Professor Dr. Pietsch, Geh. Oberbaurat Sarrazin, Dr. Saalfeld, Oberlehrer Wappenhans und Verlagsbuchhändler Berggold. Geh. Rat Sarrazin legte im Namen des Gesamt-

Digitized by Google

vereins, Oberlehrer Wappenhans für den Zweigverein Berlin-Charlottenburg einen Kranz auf dem Sarge niederlegte. Dr. Saalfeld rief dem heimgegangenen Vorsitzenden ein letztes »Dankes- und Abschiedswort in die Gruft nach.

Oberst Schöning war ein hochbegabter, vielseitig gebildeter Mann von gewinnender Liebenswürdigkeit und aufrichtiger Herzensgüte, eine wahre, offene Natur, fröhlich mit den Fröhlichen, aber ernst in der Erfüllung übernommener Pflichten. Sein Amt betrachtete er nicht als Nebenbeschäftigung, sondern als Lebensaufgabe. Erfüllt von wahrer Begeisterung für unsre Bestrebungen, verstand er es, auch andre mit sich fortzureißen und zu eifriger Thätigkeit anzuspornen. Immer hatte er nur die Sache im Auge, und so gelang es ihm auch mit überraschender Leichtigkeit, im Widerstreit der Meinungen Gegensätze auszugleichen und persönliche Reibungen hintanzuhalten. Unser Verein hat mit seinem Tode einen schweren Verlust erlitten. Ehre seinem Andenken!

Dresden. Hermann Dunger.

Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeister.[1])

. . . Das eine der beiden Hauptwerke Jahns ist das »Deutsche Volkstum«. Er wollte dadurch, wie Fichte durch seine Reden, dazu beitragen, Deutschland wieder groß zu machen; die Schrift wurde, wie Euler[2]) wahrscheinlich macht, 1807 geschrieben, wenn auch nicht ganz vollendet. Zu zeigen, wie die staatsfördernden Kräfte (Verwaltung, Gericht, Kirche, Schule, häusliches Leben) Deutschland auf neue segenbringende Bahnen leiten sollen, ist das Bestreben des Verfassers. »Volkstum« ist ein von Jahn selbst geprägtes Wort, das bis zum heutigen Tage feststeht, namentlich in dem davon abgeleiteten Eigenschaftswort »volkstümlich«. Was Jahn unter »Volkstum« versteht, erklärt er (I 153) also: »Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wut und Not jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, verwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen . . . Die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche ins ganze Völkerleben verwobte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerwesentlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker.« Das neue Wort verdankte seine Entstehung dem Widerwillen Jahns gegen die den Ausländern abgeborgten Wörter »Nation«, »Nationalität« usw. Der 7. Abschnitt von den dritten Hauptteilen trägt die Überschrift: Allgemeine Ausbildung der Muttersprache. Hier fordert Jahn eine allgemeine Umgangs-, Schrift- und Büchersprache, die Mundarten bezeichnet er als trefflich für Volksdichtungen und für Vervollkommnung der Gesamtsprache. Zugleich hebt er die Wichtigkeit der Mundarten, namentlich des Plattdeutschen, für die wissenschaftliche Sprachforschung hervor. Außerdem verlangt er ein »allverzeichnendes deutsches Wörterbuch«, ein Wunsch, der, wenigstens teilweise, durch die Brüder Grimm erfüllt wurde. Der Abschnitt von dem »Erlernen der Muttersprache« enthält den Satz: »Zu einer fremden Sprache wird man vor einer Anstoßigkeit schon weniger rot, und in manchen klingen die Lügen sogar schön.« In dem Absatz über »Mägdchenerschulen« (S. 273) heißt es: »Töchter giebt es nur im Verhältnis zu den Eltern; eine einzelne Familie kann eine Töchterschule haben, für eine allgemeine Bildungsanstalt ist der Ausdruck übel gewählt und sprachwidrig. Welcher Falschmünzer dies widersinnige Wort geprägt, ist mir unbekannt; von Zürich[3]) aus ist es seit 1774 in Umlauf gekommen.« »Welche Sprache«, heißt es an einer anderen Stelle, »ist reicher (nämlich als die deutsche), das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältnissen zu bezeichnen? . . . Aber für Maitresse und Coquette haben wir nichts, die halen wir aus den Überbleibseln in unsere teutsche Sprache.« Weiterhin (S. 334) handelt Jahn von der Vermeidung fremder Wörter und empfiehlt Neubildungen an: »Hatter gebrauchte zuerst ›Sternwarte‹, die Zeitungsschreiber während des Siebenjährigen Krieges nahmen statt Bagage ›Gespäde‹, Sterne bildete das englische Wort ›sentimental‹, seine Verdeutscher ›empfindlau‹, Büsching wählte ›Erdbeschreibung‹, Campe gab uns das unentbehrliche ›Zerrbild‹. Auf die'sen Wege nur dreist weiter gegangen, in den Urquellen der Sprache geforscht, in ihren Mundorten sich umgesehen und sich von Wohllaut und Geschmack leiten lassen.« Letzteres hat leider Jahn selbst sehr oft nicht gethan. Nachdrücklich fordert er auch, daß man den Kindern deutsche Namen geben solle. Sein Wunsch nach einem deutschen Namenteschenbuch ist durch den Deutschen Sprachverein nunmehr erfüllt worden.

Eine merkwürdige, ja die merkwürdigste Schrift Jahns sind die »Runenblätter« (1814). Sie handeln von der Notwendigkeit der Einheit Deutschlands. Meekwürdig sind sie also keineswegs ihrem Inhalt nach, wohl aber wegen ihrer Form. Schon das erste Blatt erregt unsere Verwunderung. Es beginnt mit den Worten: »Walte und Waltung[4]) sind immer das Wichtigste und Wesentlichste in einem jedem[5]) Staatenwesen von Sprach- und Stammverwandten . . . Beisammensein ohne Zusammenwirkung einer Walte giebt eine tote, leblose Masse, Muß und Staatenbraß[6]), eine gestalt- und gehaltloses Unding.« Den Runenblättern folgten erst im Jahre 1828 »Neue Runenblätter«, die u. a. Betrachtungen über die geographische Beschaffenheit Deutschlands, über die deutsche Werkkraft und deutsche Tonkunst enthalten. Jahn bezeichnet sie selbst als Ergänzungen zu den »Runenblättern« und dem »Deutschen Volkstum«, doch sind sie weit verständlicher als erstere geschrieben und erwecken in dem Leser lebhafte Freude an der glühenden Vaterlandsliebe des Verfassers. Von den Stellen, die sich auf die Sprache beziehen, will ich nur ein paar auswählen. »Thut man doch besser, heißt es im Vorwort, Luther und Lessing zu folgen als Sprachbähnen, die bis jetzt noch kein Werk der Redekunst geliefert und darum gleich alten wehmütigen Spinnen andere aus dem Netz sagen wollen. Dieten Schulzaunkönigen kann nicht grimmig und Grimmisch genug zu Feder und Leder gegangen werden . . . Aber scheinlich können sie den Verfasser der Sünde von nicht folgerechter Schreibweise zeihen, wenn sie Monatstage undeutsch genug auf S. 102 und S. 103 mit Oktober, Julius und September bezeichnet finden. Leider darf man und Deutschen weit eher alle andere Wissenschaft zutrauen als Kenntnis der Muttersprache. Jeder Federfechter glaubt, die deutsche Sprache sei ein Spülkumpf,[7]) um sein ungewaschen Zeug darin zu benchen.[8]) Wie soll nun denen in den Sinn kommen, daß sich Kaiser Karl der Große schon tausend Jahr vor der Schönebunds-Schlacht mit

1) Aus einem im Zweigverein München gehaltenen Vortrag.
2) Friedrich Ludwig Jahns Werke, neu herausgegeben von Karl Euler, Hof 1884—1887.

1) In der Schweiz und überhaupt im südwestlichen Deutschland ist Tochter auch = Mädchen. Schr.
2) »Walte« = graphische Oberleitung, das Walten für das gemeinsame Wohl; »Waltung« die Ausübung der Thätigkeit der Walte (nach Euler).
3) Druckfehler?
4) Braß oder Praß = Hause, Schwarm, Masse.
5) Kumpf (mhd. kumpf) = Gefäß (Klinge).
6) beuchen und bauchen = in Lauge einweichen (Klinge).

Digitized by Google

deutschen Monatsnamen behielten und ohne die Römer recht gut gewußt, wie es an der Zeit gewesen . . . Selbst die bessern und besten (Schriftsteller) sind nicht ganz tadellos. Unnütig und über Gebühr lateinengel sogar der treffliche Grimm mit gemi-nieren, organisch, unorganisch und anderen Lautwidrigkeiten, die das Lauttum der Sprache zerstören . . . Bei den deutschen Gelehrten trifft leider häufig das Sprichwort ein: Ein Schuhmacher hat seinen heile Schuh.«

Den größten und glücklichsten Einfluß auch in sprachlicher Beziehung hat Jahn auf dem Gebiete des Turnwesens geübt. Vor allem hat er das Wort »turnen« in die deutsche Sprache eingeführt; seine Mühe, den Stamm turn als deutsch nachzuweisen, war freilich vergeblich. Verschiedene Stellen aus dem »Vorbericht zu deutschen Turnkunst«, die von den Fremdwörtern und von der Wortbildung (namentlich von den Neubildungen) handeln, hat Wortmann schon im ersten Jahrgang unserer Zeitschrift Sp. 157 bis 160 veröffentlicht. Was aber die von Jahn geschaffene Turnsprache selbst betrifft, so ist die Schöpfungskraft, die sich in Bildungen und Zusammensetzungen zeigt, geradezu bewunderungswürdig. Einzig nützt Jahn namentlich Ausdrücke des Jagd-, See-, Bergwesens und des Handwerks aus. So ist »Holm« der Zimmermannssprache entlehnt, »Springzeug«, »Schwingzeug«, »Kletterzeug«, »Fliehzeug« sind nach den in der ältesten Übersetzung des Vitruvius vorkommenden Wörtern »Steig« und Werkzeug« und nach dem Bergmannsausdruck »Hebezeug« gebildet. Natürlich verschmäht Jahn auch hier die Mundarten nicht, um seine Turnsprache auszubilden und zu bereichern. So ist »Reck« ein niederdeutsches, »Anmann« ein schweizerisches Wort.

Viele Ausdrücke, die Jahn gebildet, sind im Laufe der Zeit verschwunden, aber die durch und durch deutsche Turnsprache im ganzen ist geblieben. Sie geschaffen zu haben, ist ein unvergängliches Verdienst Jahns. Auf dem Gebiete des Turnwes.as hat sich kein von Friedrich August Wolf gerühmter Sprachinstinkt glänzend geoffenbart.

Aus den »Werken zum deutschen Volkstum« seien zwei Stellen erwähnt, nicht des sprachlichen Ausdruckes wegen, sondern weil sie wie zahlreiche andere Sätze aus Jahns Schriften zeigen, wie seine Ziele in Bezug auf die Sprache mit denen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vielfach übereinstimmen. An der einen Stelle (II, 2 S. 633) spricht er die Erwartung aus, daß bei der Durchsicht des preußischen Landrechts »der Wirrwarr fremder Kunstworte abgethan werde«, auf S. 626 aber sagt er von den Inschriften der Ausdängeschilder: »Es ist hart, daß ein armer Deutscher noch eine fremde Sprache erlernen muß, um sich in deutschen Städten zurechtzufinden und notdürftig zu erfahren, wo ein Schuhmacher und Schneider wohnt.«

Den Übergang zu den rein sprachlichen Schriften Jahns mag die »Worterklärung« zu den »Denkmälern eines Deutschen« bilden, d. h. das Verzeichnis der in diesen Schriftchen gebrauchten Verdeutschungen oder Neubildungen. Ich teile eine Auswahl in alphabetischer Ordnung mit, Verkehrtes und Gelungenes nebeneinander: Argneiladen (für Apotheke), Bilderhalle (s. B. »Galerie«), Fahrtner (s. Passagier), Freitrieger (jetzt Freischärler), Jahrdrei (s. Campes »Dreijahr« = triennium), Klemmfrage (s. Dilemma), Launscherz (s. Humor), Meldemarke (s. Visitenkarte), Mißrede (s. Ironie), die Renne (s. Titel), Poststatt (s. Poststation), Schriftschau, schriftschauen (s. Censur, censieren), Schwatzlaal (s. Salon), teilsam (= gern Anteil nehmend), Vielweiberei (= πολυγαμοσύνη, gewöhnlich wohl: »Vielgeschäftigkeit«), das Wags (s. hasard), Wegewirr (s. desertieriet, wer Weg und Steg verloren hat), Wehrquafte (s. Portépée). Am wundersamsten ist, daß in der »Worterklärung« auch EN vorkommt. Damit ist Napoleon gemeint, den Jahn nur mit EN bezeichnete, »um den Teufel nicht an die Wand zu malen«. Er folge, meint er, damit dem Beispiel der Schäfer, die in jenen Gegenden, wo Wölfe hausen, den Wolf auch nur mit EN bezeichneten. »Das deutsche Gemüt«, fügt er bei, »findet schon im Aussprechen eines widerlichen Namens eine Annäherung, Anerkennung und Unterwerfung.« Eine der ersten Schriften Jahns war die »Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes«, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch.« Hier steht auch das Wort Hochstapeler, für das Grimms Wörterbuch[1]) einen Beleg erst aus dem Jahre 1858 fand. Die Sprachforscher Weigand und Sanders ließen Jahns »Versuch« nicht unbenützt. In dem »das Wortgeschlecht« überschriebenen Aufsatze wagte sich Jahn an die Beantwortung der schwierigen Frage, worin die Scheidung der Wörter nach Geschlechtern ihren Grund habe. Anscheinend geistvoll ist die Bemerkung, daß die Baumnamen fast ohne Ausnahme weiblich sind, »weil jeder Baum in sich ein großes Muttergeschäft hat«. Die Erklärung für das weibliche Geschlecht der Baumnamen dürfte aber wohl darin zu suchen sein, daß die meisten Baumnamen auf e endigen und die auf e endigenden Wörter größtenteils weiblich sind. Ahorn dagegen, das nicht auf e endigt, ist männlichen Geschlechtes. Überhaupt wurden meiner Ansicht nach die Endungen im Laufe der Zeit für das Geschlecht der Wörter so vielfach maßgebend, daß der ursprünglich waltende Sprachgeist kaum mehr erforscht werden kann.

Jahns Bestrebungen haben, wie schon die Stellen beweisen, die ich aus seinen Werken anführte, viele Berührungspunkte mit den Zielen des Deutschen Sprachvereins, und er ist überdies auch Mitglied, vielleicht Gründer eines Sprachvereins gewesen,[2]) nämlich der »Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache«, die am 5. Januar 1815 gegründet wurde. In den Satzungen — der »Gesetzurkunde« — war als Zweck der Gesellschaft die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache nach ihrem ganzen Umfange angegeben. Sie sollte Vorarbeiten für ein Wörterbuch, eine Sprachlehre und eine Geschichte der deutschen Sprache liefern. Uhland feierte (1817) die Gesellschaft in dem Gedichte »Die deutsche Sprachgesellschaft«. (Deutscher Sprache Ehrentrang S. 110/1. Die Schriftleitung.)

Unserm Vereine bieten kaum irgend eines Mannes Schriften mehr Beherzigenswertes als die Werke Jahns. Sie sind für uns ein leuchtendes Vorbild, zugleich aber auch eine ernste Warnungstafel. Jahn hat gezeigt, wie man die deutsche Sprache pflegen solle; aber schroff und leidenschaftlich, nicht selten auch geschmacklos, ist er in seinem löblichen Bestreben viel zu weit gegangen, nicht zum wenigsten dadurch, daß er in seinem Übereifer die Schriftsprache durch zu viele Wörter aus den Mundarten und namentlich aus dem Plattdeutschen bereichern wollte und so seine Ausdrucksweise oft geradezu unverständlich gemacht hat. Anderseits zeichnen sich seine Schriften durch Bilderreichtum sowie durch Anschaulichkeit der Darstellung aus und bieten Stellen von hinreißender Erhabenheit und von einer markigen Kraft, die an Luther gemahnt, so die Erzählung vom Tode Friesens im »Vorbericht« zur »Deutschen Turnkunst« (II, 1 S. 5).

Johns schriftstellerisches Wirken ist sehr verschieden beurteilt worden,[3]) aber darin werden sicher auch seine Gegner mit seinen

1) Vgl. Tumgers Festvortrag, gehalten auf der 8. Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins zu Greg (Beiheft IX S. 127).

2) S. Euler a. a. O. I S. XLI f. und seine Lebensbeschreibung Jahns (1881).

3) Am gerechtesten wohl von Rudolf v. Raumer in seiner »Geschichte der germanischen Philologie«. In jüngster Zeit urteilt

Digitized by Google

Freunden übereinstimmen, daß er an Liebe zum Vaterlande, an Liebe zur Muttersprache von niemand übertroffen werden kann.

München. August Brunner.

Würzburgstraße oder Würzburger Straße! Brünhildstraße oder Brünhildenstraße!

Die Form der Straßennamen hat kürzlich in zwei süddeutschen Verwaltungen Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten gegeben, in Schöneberg bei Berlin und in Nürnberg, und die Nürnberger Stadtzeitung hat dem Urteile des Sprachvereins die Erörterung für und wider unterbreitet. In Schöneberg sind neben älteren Formen wie Nürnberger, Augsburger Straße jüngst auch Würzburg-, Koburg-, Hohenfriedbergstraße eingeführt, in Nürnberg sind neue Straßen Brünhild- und Kriemhildstraße getauft worden. Nun erteilt die Vossische Zeitung ihre Zustimmung einer anscheinend ironischen Zuschrift aus Schöneberg, die »um der auf alle Fälle zu wahrenden Einheit« willen auch die Kürzung der alten Formen in Augsburgstraße usw. fordert. Ebenso ironisch wollen in Nürnberg die, welche Brünhilden-, Kriemhildenstraße für richtig halten, nun auch »folgerichtigerweise« in schon vorhandenen falschen-Straßennamen, wie Marienplatz, Bauerngasse, Lammesgasse, Halbwachsengäßchen den Bildungszeichen s und (en den Genuß gemacht sehen.

Solche Gleichmacherei hat keine Berechtigung in der Sprachentwicklung, in der es nur ein naturgemäßes Werden und höchstens eine leise bewußte Förderung, keine willkürliche Änderung und Unterbrechung des Werdens giebt. Die von Ortsnamen abgeleiteten Straßenbezeichnungen sind nun so entstanden, daß der Einwohnername im zweiten Falle der Mehrzahl nach altem Brauche vorangestellt wurde. Die Dresdner Straße bezeichnet ursprünglich die Straße der (in den betreffenden Ort kommenden) Dresdner, und gemäß dieser rein sinnlichen Auffassung wurden natürlich zunächst nur die Namen solcher Orte zur Straßenbezeichnung benutzt, die mit der namengebenden Stadt in natürlicher und lebhafter Beziehung standen. Auch als dieser natürliche Zusammenhang immer weniger beachtet ward, blieb doch die ehedem organisch gewordene Form bestehen wie hundertfältig in der Entwicklungsgeschichte, nicht nur der der Sprache, d. h. zur Bezeichnung einer Straße nach einem Orte wurde der von diesem gebildete Einwohnername auf -er (neben dem wirklichen Eigenschaftswort auf -isch) verwendet und allmählich als Eigenschaftswort aufgefaßt. Also sind im allgemeinen nur die Namen mit -er: Würzburger und Koburger Straße organisch entwickelt und berechtigt.[1])

Etwas anderes ist es freilich, wenn ein Platz oder eine Straße gar nicht in solcher Weise (ursprünglich) nach den Bewohnern eines Ortes oder der Richtung nach ihm hin, sondern lediglich in Erinnerung an einen bei dem Orte gewonnenen Sieg und dergl. benannt wird. Wenigstens fremde Namen treten dann nämlich einfach als erster Bestandteil einer echten Zusammensetzung auf, d. h. sie weisen am Bestimmungswort kein Beugungszeichen auf: Belle Alliance-Straße, Waterloo-Platz und neuerdings allerorten Sedanstraße. Doch wird man, trotzdem Dresden schon lange eine sogar rein örtlich gemeinte Ostra-Allee hat, diese Bezeichnungsweise fremden Namen vorbehalten, die sich nicht leicht mit -er weiterbilden lassen, also besser auch Hohenfriedberger, Leuth(e)ner Straße sagen.

Ob man dagegen schreibt Brünhild- oder Brünhilden-Straße — auch das zweite natürlich mit dem Hauptton auf der ersten Silbe zu sprechen —, beruht lediglich darauf, welche der beiden an sich gleich berechtigten Arten der Zusammensetzung, echte oder unechte, man anwendet. Die echte, d. h. die, welche den ersten Bestandteil ohne jedes Zeichen der Abhängigkeit voranstellt, ist Brünhild-Straße. Die unechte giebt dem ersten Bestandteile, dem Bestimmungsworte, das Zeichen des zweiten Falles oder der Mehrzahl; sie liegt in den — von älterer üblichen und unanstaßbaren — Namen Bauerngasse (Gasse der Bauern), Lammsgasse, Halbwachsengäßchen (Gasse der Halbwachsen, d. i. der Familie Halbwachs) vor. Weibliche Namen erscheinen nun in ältern Zusammensetzungen gewöhnlich noch in der Form auf -(en, die etwa im zweiten, dritten und vierten Fall schwacher weiblicher Wörter herrschend war; ja neben den im 17. und 18. Jahrhunderte seltneren deutschen Namen, wie Amalienstraße, Gertrudenpforte, sind namentlich fremde Frauennamen grade durch diese Endung erst für die deutsche Zusammensetzung gelenkig gemacht, erst eingedeutscht worden. So bleibt denn von älterer durchaus und allein berechtigt Marienplatz, Katharinenpforte usw., und wie z. B. im Gudrunliede steht din Hilden tohter (Hildes Tochter), dô si im Hilden botschaft verjâhen (da sie ihm Hildens Botschaft meldeten), könnte im Anschluß an jene Zusammensetzungen natürlich auch gebildet werden: Brünhilden-, Kriemhilden-Straße. Immerhin ist diese Form wenigstens altertümelnd. Aber sie ist auch sachlich weniger berechtigt, weil es sich nicht um ein so persönliches Verhältnis, um eine so natürliche Beziehung handelt, wie sie durch den zweiten Fall bezeichnet wird und z. B. bei einer Marienkirche, d. h. einer Kirche der Maria, vorhanden ist. Der Willkürlichkeit und Neuheit der Beziehung entspricht also die Form der echten Zusammensetzung Kriemhild-Straße hier ebenso, wie oben in der Bildung Sedan-Straße.

Zittau. Th. Matthias.

[1]) Inzwischen hat die städtische Polizeiverwaltung von Schöneberg die Umänderung der Namen in Koburger und Würzburger Straße angeordnet. Damit ist auch die in der Zeitschr. schon früher (XI, 1896, Sp. 90) erhobene Beschwerde erledigt.

Kleine Mitteilungen.

Se. Exzellenz der **Königl. Preuß. Minister** der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten Herr Dr. **Studt** ist dem Zweigvereine Berlin-Charlottenburg als Mitglied beigetreten.

— Eine **Zeitschrift für Deutsche Wortforschung** wird vom 1. April d. J. ab bei K. J. Trübner in Straßburg erscheinen, und zwar in zwanglosen, 5 bis 6 Bogen starken Heften, deren je vier einen Band bilden sollen und ℳ 10 kosten. Im übrigen sei auf die Ankündigung der Verlagsbuchhandlung verwiesen, die dieser Nummer beigelegt ist. Das Unternehmen ist anscheinend ein Gegenstück zu dem Archiv für lateinische Lexikographie, das etwa seit 15 Jahren dem großen im Werke begriffenen und durch Reichsmittel unterstützten Thesaurus linguae latinae dient. So kommt nun diese Arbeit unserer Sprache mit zu gute. Auch haben mehrere ausgezeichnete Altphilologen der neuen Zeitschrift ihre thätige Mitwirkung zugesagt, der Herausgeber des Archivs E. Wölfflin in München, sodann Georg Goetz in Jena und Gotthold Gundermann in Gießen, jener der Herausgeber, dieser der Mitarbeiter der lateinischen Glossarien, die die Vorläufer unserer gegenwärtigen Wörterbücher gewesen sind und nicht bloß für die Geschichte lateinischer oder romanischer Wörter, sondern auch deutscher wert-

Digitized by Google

vollste Urkunden bergen. Aber die neue Zeitschrift hat nicht (wie notwendiger Weise das Archiv) ausschließlich gelehrte Zwecke, sondern will durch gelehrte Arbeit das nationale Leben fördern, indem es eine seiner Quellen pflegt, das Verständnis der Muttersprache in den gebildeten Volksschichten. So trifft sie auf ihrem enger begrenzten Gebiete mit der Arbeit des A. D. Sprachvereins zusammen, in dessen Kreisen der Name des Herausgebers Friedrich Kluge nicht allein durch das »Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache« und die sprachgeschichtlichen Arbeiten: »Von Luther bis Lessing« und »Die deutsche Studentensprache«, sondern auch durch seine Beiträge zu unserer Zeitschrift und den wissenschaftlichen Beiheften längst einen guten Klang hat. Daß der Sprachverein dieser Zeitschrift für deutsche Wortforschung das Feld bereitet hat, darf er mit Genugthuung vernehmen. In der That hat er es zu immer als seine vornehmste Aufgabe betrachtet, die Anhänglichkeit an unsre Muttersprache und ihre Wertschätzung, auf deren Vorhandensein in weiten Schichten das Klingelsche Unternehmen rechnet, überall zu wecken und zu fördern und hat nie verkannt, daß dies am sichersten durch die Eröffnung und Vertiefung des Sprachverständnisses geschieht. Er hat schon selber auch an die Sammlung deutscher Volkswörter Hand angelegt, die ersten Anregungen dazu von Prof. Pietsch im Jahrgange 1897, die Arbeiten Prof. Brenners über die Monatsnamen, die Aufsätze von Dr. Franke haben den Gedanken in den großen Kreis unsrer Leser hinausgetragen. Nun gewinnt dieser weitausschauende Plan durch die Begründung der Zeitschrift für deutsche Wortforschung eine größere Aussicht auf Verwirklichung. Wenn die Zeitschrift erreicht, was sie beabsichtigt — und das müssen wir sehr wünschen — so haben wir von ihr eine im höchsten Maße wertvolle Bundesgenossenschaft für unsre Bestrebungen zu erwarten. Auch das aber bedeutet einen kleinen Triumph für den Sprachverein, daß durch ihre Vermittlung, wie das Verzeichnis der Mitarbeiter ergiebt, sogar der Mann unsrer Sache dienen wird, der ihr einst feindselig genug war, um die in letzter Zeit wieder öfter genannte Erklärung der Einundvierzig verfassen zu können. Neben den Lehrern des Deutschen in unsern Schulen sind es die Mitglieder des Deutschen Sprachvereins, an die sich Kluges Zeitschrift zunächst wendet, und ihnen sei sie angelegentlichst empfohlen.

— Zu der in der Februarnummer (Sp. 49) erwähnten Angabe der Kreuzzeitung über die Sinnesänderung **Heinrichs v. Treitschke** erhalten wir durch die Güte des Herrn von Lingern-Sternberg die erwünschte Aufklärung. Er schreibt mit Bezieh[ung] auf den von uns Sp. 49 am Schlusse ausgesprochenen Wunsch:

»Ich bin in der Lage die gewünschte Mitteilung zu machen. Die »Erklärung der 41« hatte mich als Mitglied des Sprachvereins, dessen Vorstand ich damals überdies angehörte, verletzt. Da ich Treitschke seit mehr als 20 Jahren kannte und er mir immer persönliches Wohlwollen gezeigt hatte, so entschloß ich mich, ihm in der Angelegenheit zu schreiben, und legte den Thatbestand dar, wie ich ihn aus erster Quelle kannte. Eine briefliche Antwort kam nicht, wohl aber erschien Treitschke nach längerer Zeit persönlich bei mir, um sich wegen seiner irrtümlichen Unterzeichnung mit einer Wärme und Innigkeit zu entschuldigen, die bei einem solchen Manne etwas Rührendes hatte.«

Dieser Thatbestand hat der Äußerung in der Kreuzzeitung als hinterlage gedient. Nun wird man ja wohl endlich aufhören, den großen deutschen Geschichtsschreiber gegen uns auszuspielen.

— **Die Einführung neuer Fremdwörter**, namentlich auch neuer Fachausdrücke, beruht, so führt die Vossische Zeitung (nach einem Aufsatze des Zentralblattes der Bauverwaltung) aus, sehr häufig auf mangelhafter Sprachkenntnis und falschen Übersetzungen aus fremden Sprachen. So kann man z. B., wenn berichtet wird, eine amerikanische Eisenbahngesellschaft werde von einer andern »kontrolliert«, gleich erkennen, daß die Angabe aus dem Englischen stammt, der Berichterstatter dieser Sprache aber nicht hinreichend mächtig ist. Er müßte sonst wissen, daß »to control« in diesem Falle bedeutet: beherrschen, beeinflussen, also etwas ganz andres als unser kontrollieren. Auch die »Kontroller« genannte Vorrichtung an den elektrischen Wagen dient nicht zum Kontrollieren, sondern zum Beeinflussen der Stromstärke und damit zur Beherrschung der Fahrgeschwindigkeit, und der dafür mehrfach gebrauchte deutsche Ausdruck »Stromregler« (oder kurz »Regler«) bezeichnet Zweck und Wirkung der Sache klar und deutlich. Es ist beschämend, daß gerade die jüngste Wissenschaft, die Elektrotechnik, in der Deutschland den ersten Rang in der Welt einnimmt, ein wahrer Tummelplatz der häßlichsten Fremdwörter ist. Während es beispielsweise den Amerikanern gar nicht einfällt, mit deutschen Erfindungen auch die deutschen Namen bei sich einzuführen, betrachten unsere Fachleute es meist als ganz selbstverständlich, fremde Fachausdrücke nicht zu übersetzen, sondern einfach zu übernehmen. Und nirgendwo wird eine ärgere Engländerei getrieben, als bei den Verneuerern der elektrotechnischen Wissenschaften. Ist dies Mangel an Sinn für die Würde und Reinheit der Muttersprache oder nur Mangel an Kenntnis der englischen Sprache? Mit Recht weist das »Zentralbl. d. Bauv.« auf das merkwürdige Schauspiel hin, wie auf der einen Seite die verstiegene »Büreauktatie« sich bemüht, die von den Vorjahren in den Zeiten der Erniedrigung Deutschlands begangenen Sünden wieder gut zu machen, indem sie die überflüssigen und geschmacklosen Fremdlinge mit Eifer und Glück aus der Amtssprache beseitigt, während die jüngste Fachwissenschaft, die gerade ihr Deutschtum mit einigem Fachstolze hochzuhalten alle Berechtigung hat, die deutsche Sprache wie ein Aschenbrödel behandelt, für das alle fremden Brocken und Abfälle gut genug sind. Auch der »Motorwagen« mit dem »Motor« wie das aus Frankreich hergeholte »Automobil« mit dem häßlichen »Automobilismus« sind ganz überflüssige neue Gäste. Das Automobil wie der Motorwagen sind beides »selbstfahrende Wagen«, »Selbstfahrer« oder »Triebwagen«, die ihre Antriebvorrichtung oder ihren Antrieb bei sich führen, im Gegensatz zu den »Anhängewagen«, für die ein tüchtiger Deutscher sich, um hübsch beim Fremden zu bleiben, schon zu dem »Appendixwagen« verirrt hat. Der »Selbstfahrer« hat übrigens in der Technik so viele Gegenstücke (Selbstöler, Selbstlader, Selbstspanner, Selbstentleerer, Selbstlocher usw.), daß das Wort durch zahlreiche Fachzeitschriften in neuerer Zeit dauernd dem deutschen Sprachschatz einverleibt ist. Zum »Selbstfahrer« gesellt sich der Automobilismus ganz ungezwungen als »Selbstfahrerweisen« (wie Fuhrweisen usw.). Man sieht, es läßt sich mit der so ungemein bildungsfähigen deutschen Sprache sehr wohl machen, wenn — selbstverständlich neben dem nötigen Fachwissen — sich mit den erforderlichen Sprachkenntnissen der ebenso erforderliche deutsche Sinn verbindet.

Bücherschau.

Dr. Georg M. Küffner. Die Deutschen im Sprichwort. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Heidelberg. Karl Winter. 1899. 93 S.

In zwei Abteilungen sind die sprichwörtlichen Äußerungen deutscher und fremder Zungen aus reichlichen Quellen zusammen-

Digitized by Google

geistelt, die entweder dem gesamten Volk oder den Eingeschlossenen gelten. Das Spiegelbild ist nicht immer erfreulich für uns, aber auch das unerfreulichste sehr oft bedeutsam, so wenn der Tadel aus deutschem Munde als ehrliches Geständnis kommt. Nur wenn Fremde wie Polen, Tschechen, Albanesen, Magyaren uns Dummheit, Faselhaft, Spitzbüberei, Unreinlichkeit zuweisen, so ist das gewiß mehr für ihre als für unsere Art bezeichnend.

Warum ist bei Nr. 16 (Deutsche Freiheit, deutscher Gott usw.) und 27 (Das deutsche Herz verzagt nicht usw.) nicht E. M. Arndts Gedicht: Deutscher Trost, als Quelle angegeben? Die Vergleichung Deutschlands mit einem weiblichen Hengst (Nr. 176) findet sich unseres Wissens schon vor Henisch bei Luther, und das Wort 380:

Es wird dir glücken
Wie den Schwaben bei Lücken

ist dem Herausgeber der Zeitschrift aus Kindheit und Heimat bekannt als Spott auf die Niederlage eines schwäbischen Heeres bei der kleinen altenburgischen Stadt Lucka, das Kaiser Albrecht II. unter dem Burggrafen von Nürnberg 1307 zur Besitzergreifung Thüringens ausgesandt hatte.

Wilhelm Überhorst, Der Reiseplanmacher mit Tageseinteilung für Oberbayern mit Allgäu, Österreich (Alpen) mit Wien und Budapest, Schweiz mit Savoyen, Oberitalien mit Florenz nebst Übersicht bis Sizilien. Mit den Beilagen: Hochzeitsreiseplane, Reisezeitkalender, Reiseausrüstung. Geschmückt mit zwei farbigen Abbildungen. Leipzig, Amthorsche Verlagsbuchhandlung. Kl. 8. 131 S. ℳ 2.

Das kleine Buch, das eine sehr nützliche Ergänzung der bekannten größeren Reisebücher sein will und wirklich auch ist, hat den Anspruch darauf, hier genannt zu werden, weil es auf seinem Gebiete die Grundsätze des Sprachvereins mit Eifer und Ernst, aber auch mit Besonnenheit und Geschmack zu verbreiten sucht. Es vermeidet streng, allermeist auch leicht und glücklich die Fülle entbehrlicher Fremdwörter, die gerade im Reisewesen besonders üppig wuchern. So verlästt es stilschmeichelnd gutem Deutsch wieder zu seinem Rechte.

Aber trotz seiner Knappheit wirkt es in einem einleitenden Abschnitte über die Schweiz auch ausdrücklich auf seine Leser in diesem Sinne ein, indem es sie in geschickter Weise aufmerksam und empfindlich macht für die auch in unserer Zeitschrift schon öfter gerügte Zurücksetzung der deutschen Sprache in dem schönen Lande. Ebenso wird der Reisende ermuntert, selbst in Oberitalien es immer erst mit Deutsch zu versuchen, ehe er nach seinem Taschenwörterbuche greife.

Das seinem Inhalte nach auf engem Raume reichhaltige kleine Buch verdient die wärmste Empfehlung. Darauf sei hingewiesen, daß der beigegebene »Reisekalender« nicht auf den Umkreis beschränkt ist, den der Titel nennt, sondern auch Deutschland ganz und dazu Frankreich, Holland, Belgien, England, in Norwegen und Rußland berücksichtigt und bei der Wahl von Reisezielen gewiß manchen Fingerzeig geben kann. — Das Buch ist übrigens auch noch in einer Prachtausgabe in Goldschnitt mit 16 Abbildungen und Schutzschachtel für ℳ 4,50 zu haben.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Stammsitze der Bayern und Österreicher. (Zum Gedächtnis August Prinzingers d. Ä.) Von Dr. A. Prez. — Allgem. Zeitung Nr. 264. 18. November 1899.

Prinzingers Forschung[1]) **ist eine Art Naturforschung.** Er geht von den Bezeichnungen der ursprünglichsten Begriffe der Erdkunde aus und untersucht die Namen von Gewässern, Thälern, Gebirgen usw. Er findet, daß eine Anzahl von ihnen schon vor der römischen Herrschaft über das Alpengebiet entstanden sind, wenn sie auch später teilweise im römischen Gewande erscheinen. Er sucht so die Annahme einer keltischen Urbevölkerung im deutschen Südosten zu widerlegen, wo nach seiner Ansicht, soweit die Geschichte zurückreicht, allezeit Bayern gewohnt haben. Einzelne irische, walliser oder bretonische Worte und Laute in Süddeutschland rühren von Ansiedelungen her, die nach der Eroberung von den Römern veranlaßt worden sind. Eine Betrachtung von Kultur und Religion dieser Gegenden in ältester Zeit hat dasselbe Ergebnis.

Deutsche Zeitschrift. (Fortsetzung des Kunstl.) Monatshefte für Politik und Volkswirtschaft, Kultur und Kunst, begründet und herausgegeben von Ernst Wachler. Verlag von H. Walther, Berlin. Preis vierteljährlich ℳ 3.

Die sehr reichhaltige Zeitschrift, die auf den angegebenen Gebieten in vaterländischem Sinne wirken will, verdient den Vereinsgenossen empfohlen zu werden. Sie will die Bestrebungen für unser Volkstum fördern, indem als Mahnboten unserer geistigen Kultur das Besondere der Heimatlandschaft, Stammesart und Bergsagenüberliefert wird. Das und eingehendere Probeheft (2. Jahrg., Heft 1, Oktober 1899) enthält besonders einen Aufsatz, der zu den Bestrebungen unseres Vereins in Beziehung steht: Patriotismus und modernes Leben von K. Jentsch. Das Vaterlandsgefühl hat nach der Ansicht des Verfassers drei Wurzeln, nämlich das Heimatsgefühl, das Nationalbewußtsein und die Liebe zum Staat. Richtig ist ohne Zweifel, was der Verfasser über den ersten Punkt äußert. Die modernen Lebensverhältnisse stellen sich dem Gefühl für die Heimat vielfach feindlich entgegen und weisen dafür auf das ganze, große Vaterland hin. Doch muß der Sinn für die engere Heimat mit ihren besonderheiten in Sprache, Religion und Sitte gepflegt werden, denn gerade daraus gewinnt die Vaterlandsliebe reiche Nahrung. Die Zweifel des Verfassers an dem Werte besonders lebhafter Äußerung des Nationalgefühls für das Leben und Gedeihen der Nationen gehen wohl zu weit; die Frage, ob die Germanisierung der preußischen und österreichischen Slawen nicht wegen zu starker Binnenschlag eine Schwächung des Deutschtums bedeuten würde, wird von jedem, der von der Lebenskraft des letzteren überzeugt ist, verneint werden. Widerspruch wird vor allem erregen, was der Verfasser über die Liebe zum Staat sagt. Die Entfremdung zwischen diesem und den Unterthanen ist bei uns keineswegs so allgemein, wie er meint. Schließlich läßt sich hier darüber streiten, ob die staatlichen Verhältnisse, wie sie sich in England auf besonder geschichtlicher und geographischer Grundlage entwickelt haben, so ohne weiteres für uns als Muster hingestellt werden können.

Der Nächblick. Unterhaltungszeitschrift für Geschichts- und Literaturfreunde. Herausgegeben und verlegt von Haus Lüstenöder, Weimar (seit November 1898). Vierteljahr ℳ 1,50. Einzelne Nummern 30 Pfg.

Die alle vierzehn Tage erscheinenden, anspruchslosen Hefte sollen die Schätze der Zeit- und Sittenschilderung früherer Tage dem weiteren Lesekreise zugänglich machen, indem vor allem kleinere Ereignisse und Züge mitgeteilt werden. Auch für Litteratur- und Sprachgeschichte findet sich Beachtenswertes darin, so u. a. die „Begegnungen mit Hoffmann von Fallersleben" von Strodtmann (Heft 2 und 3) und ein von D. Ebel an E. M. Arndt gerichteter Brief, in dem die Gründung eines deutschen Sprachvereins vorgeschlagen wird (Aus Deutschlands trüber Zeit, Heft 1 und 2). Ganz kurze Quellenangaben wären bei vielen Mitteilungen wünschenswert.

Eisenberg, S.-A. Richard Müller.

Die Schriftleitung (Berlin NW[23], Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

1) Der Stammsitz des bayerisch-österreichischen Volksstammes. (Jahr?) Der vorchristliche Sonnendienst im deutschen Südosten 1880. Die Kelten-frage 1881. Zur Namen- und Volkskunde der Alpen 1890. Alt-Salzburg 1898.

Digitized by Google

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. Der Vorsitzer, Postdirektor Heinbürge, hielt in der Januarsitzung einen Vortrag über die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs, in dem er einleitend bemerkte, daß für die amtliche Schreibweise der Reichsbehörden im Amtsblatte des Reichspostamts das Vorgehen der Reichsjustiz-Gesetzbuch als Vorbild hingestellt worden und daß daher zu hoffen sei, es würde durch den Anschluß andrer Behörden an diesen Vorgang die lang ersehnte Einheitlichkeit der Rechtschreibung im Reiche allmählich herbeigeführt werden. Alsdann ging der Redner auf die im B. G. B. beliebte sprachliche Grundsätze ein und hob als die für den Verein erfreuliche Erscheinung die darin streng durchgeführte Vermeidung jedes nur irgendwie entbehrlichen Fremdwortes hervor.

Berlin-Charlottenburg. Einer zahlreichen Versammlung las der Schriftsteller Heinrich Seidel am 14. Februar einige seiner gemüt- und humorvollen Erzählungen und Gedichte vor, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden.

Bonn. Unser Zweigverein hat am 22. Januar sein zehntes Geschäftsjahr mit der üblichen Hauptversammlung beschlossen: — zur zehnten Wiederkehr des Stiftungstages (17. Dezember 1889) hatten sich, da der Zeitpunkt nahe vor Weihnachten eine allgemeine Feier nicht ermöglichte, Mitglieder des Vorstandes mit ihren Damen zu einem Festmahl vereinigt, dem der 81jährige Stifter des Zweigvereins, Direktor August Diederichs, in rüstiger Frische beiwohnte. Aus dem Jahresbericht sei folgendes erwähnt: Der Bonner Sprachverein zählte bei seiner Stiftung 40 Mitglieder, vor sechs Jahren, beim Amtsantritt seines jetzigen Leiters, des Direktors der Städtischen Gas- und Elektrizitätswerke Herrn Sthren, 221, gegenwärtig ist die Zahl auf 450 gestiegen; wir stehen also, wie schon seit einigen Jahren, nur — aber freilich sehr weit — hinter Kassel zurück. Während seines ersten Jahrzehnts hat der Zweigverein, abgesehen von kleineren Vorträgen und allgemeinen Erörterungen an Herrenabenden usw., gegen 50 Vortragsabende veranstaltet, teils mit freiem Eintritt, teils gegen ein mäßiges Eintrittsgeld, wie bei den sogenannten Dichterabenden, an denen von hervorragenden Kunstsprechern ausgewählte Meisterstücke der neueren Lyrik und Erzählung mit erläuternden Einleitungen vorgetragen werden. In der ersten Hälfte dieses Winters haben vorgetragen: Rektor August Müller über Klaus Groth, Gymnasialdirektor Kurtzer über Pfeife der Marschrede in der Familie, Regisseur Otto Reß Werke österreichischer Humoristen. Derartige Veranstaltungen helfen zweifellos mit, in weiteren Kreisen unserem Streben Beachtung zu schaffen und unrichtige Ansichten über unsere Ziele zu beseitigen, sie sind aber auch ein nützliches Mittel im Wetterwerb mit anderen nationalen Vereinen sowie mit örtlichen Vereinigungen litterarischer und künstlerischer Richtung. Unverkennbar wird dieser Wetterwerb in größeren Städten mit regem öffentlichen Leben für unsre Zweigvereine immer schwieriger, zumal viele von jenen anderen Vereinen über weit reichere Mittel verfügen, als uns nach Abzug der dem Gesamtverein zufließenden 66⅔ v. H. noch von unsren Beitragseinnahmen zur eigenen Verwendung bleiben. Nur durch die opferwillige, unentgeltliche Arbeit aus dem Zweigvereine selbst ist es unsrer bisherigen Umständen möglich, unsere Sache die wünschenswerte Beachtung und — Anziehungskraft zu bewahren. — Neben den öffentlichen Veranstaltungen ist die örtliche Kleinarbeit gegen Sprachsünden und Sprachschädlinge, besonders im Verkehrs- und Geschäftsleben, auch im vorigen Jahre eifrig weiter gegangen. Wir bevorzugen dabei den Weg der freundlichen und freundschaftlichen Zusprache von Mann zu Mann, der nach unsren Erfahrungen hierzulande mehr Erfolg verspricht als »Briefkreise« und ähnliche, anderswo mit Nutzen verwandte Mittel. Sehr bewährt hat sich dabei die im vorigen Jahre geschaffene Einrichtung eines besonderen »Sprachausschusses« von drei Vorstandsmitgliedern, der es unter anderem übernimmt, im einzelnen Falle unsere Wünsche mit den betr. Geschäftsinhabern zu besprechen. In manchen Fällen haben wir ein weitgehendes und ernstsaftes Entgegenkommen hervorragender Inhaber mit Freuden zu bemerken; genannt seien, wie bereits früher Herr Bankfert David, heuer die Herren Julius Wallasch (»Papier-, Schreib-, Zeichen- und Malwarenhandlung«), Hofwirt Nied (»Im Krug zum Grünen Kranze« und »Im Hähnchen«), Krahe (»Im Preußischen Hof«) und Sponsky (»Zum Deutschen Kaiser«). Ganz allgemein scheint es, daß die gutdeutschen Ausdrücke Gasthof, Gasthaus, Wirtshaus, Weinstube usw. und die »deutschen Speisekarten« im Bonn wirklich für das Sprachgefühl der »besseren Kreise« anfangen, etwas »Feineres« zu bezeichnen als ihr früher allgemein üblicher schlecht-französischer Ersatz; — und nach dieser Richtung liegt ja für uns der einzige Weg zum Siege auf diesem Felde. Mit ganz besonderer Freude dürfen wir erwähnen, daß die Vereinigten Militär-Vereine Bonns bei Durchsicht ihrer Satzungen sich zu unseren Grundsätzen bekannt haben. — Viel Arbeit, aber auch die schönste Befriedigung hat uns die Bonner Woche bereitet gebracht. Diese Feier wurde auf Vorschlag unsres Schatzmeisters, des Handelskammersekretärs Dr. Uhlhisch, vom Bonner Sprachverein und der Ortsgruppe Bonn des Allbeutschen Verbandes, denen sich alsbald die Bonner Dramatische Gesellschaft anschloß, angeregt und so weit vorbereitet, bis die weitere Ausführung des Planes und Werkes einem Ausschusse der gesamten Bürgerschaft unter dem Vorsitze des Direktors Sthren übertragen werden konnte. Bei der Feier, die am 4. und 5. November in der Beethovenhalle stattfand, wirkten neben einem eigens hierzu gebildeten Orchester die vereinigten Gesangvereine »Apollo«, »Concordia« und »Bonner Männergesangverein« unter Leitung unsres Städtischen Musikdirektors Kogels mit, Fräulein Bratanitsch trug Goethesche Lieder vor, Meister Emil Milan sprach Goethesche Dichtungen, die Festreden hielten zwei Mitglieder des Bonner Sprachvereins, Oberlehrer Dr. Schmuck und Schriftsteller Dr. Muellenbach. Die Zahl der Zuhörer betrug insgesamt weit über 2000. Unser Verein darf sich sagen, daß er mit der Anregung dieser großen Feier durchaus dem Sinne unsrer Bestrebungen entsprochen hat. In der gleichen Überzeugung gedenken wir den letzten Vortragsabend dieses Winters in einer schlicht-würdigen Paul Heyse-Feier am 14. März zu erweitern, bei der nach einer kurzen Festrede Herr Tom Farecht vom Köln-Bonner Stadttheater ausgewählte Dichtungen Heyses vortragen wird. — Im Bonner Sprachvereine sind alle Kreise des ansässigen Bürgertums zahlreich und thätig vertreten. Von der »akademischen Bürgerschaft« läßt sich trotz unserem nun zehnjährigen Werben ein Gleiches nicht sagen. Eine rühmliche Ausnahme macht die Burschenschaft »Alemannia«, deren »Aktive« sämtlich — in diesem Winter 23 — dem Sprachvereine beitreten und auch seinen Veranstaltungen in großer Zahl beiwohnen. Das Korps »Borussia« gehört dem Verein als körperschaftliches Mitglied mit vierfachem Beitrag an, und acht weitere studentische Vereinigungen zahlen je drei Mark jährlich als einfachen Beitrag. Die Zahl der außerdem einzeln zu uns zählenden Studierenden betrug vor zwei Jahren fünf, sie hat sich inzwischen bis auf fünfzehn aufgeschwungen. Vielleicht sind unsre Zweigvereine in anderen Universitätsstädten so freundlich, an dieser Stelle gelegentlich mitzuteilen, wie es bei ihnen um die studentische Teilnahme steht. Wir bemerken noch, daß Studierende in Bonn auch auf ein Halbjahr (gegen Zahlung von ℳ 1,50) Mitglied werden können, und daß wir seit Jahren einen Sitz im Vorstand einem studentischen Vertreter einräumen. — Der Kampf des Herrn Professor Dunger gegen die »Engländerei« in der Gesellschafts-, Geschäfts- und Spielsprache hat auch bei uns allgemeinen Beifall gefunden.

Breslau. In der Sitzung am 22. Januar hielt der Vorsitzer, Professor Dr. Gombert, einen Vortrag über den Neuen Frotzmäuseler von 1796. Er gab zunächst eine kurze Geschichte des Stoffes, indem er Inhalt, Form und Bedeutung des altgriechischen Gedichtes dieses Namens aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert sowie des deutschen Werkes von Georg Rollenhagen (1595) schilderte. Das jüngste, ohne Verfassernamen erschienene Gedicht über den Gegenstand (1796) erfuhr eine alsetige litterarhistorische Behandlung, bei der besonders auf die feine Satire auf den preußischen Hof (Friedrich Wilhelm II. und Gräfin Lichtenau) hingewiesen wurde. Über den bisher unbekannten Dichter gab Professor Gombert eine ganz neue, überraschende und völlig einwandfreie Aufklärung. — Am 12. Febr. sprach Dr. H. Janzen über Johann Christoph Gottsched, gab eine kurze Darstellung von Gottscheds Leben und ging dann näher auf seine Thätigkeit und deren Bedeutung für die deutsche Litteratur ein. Zuerst wurden die verdienstlichen und erfolgreichen Bemühungen geschildert, die er an die Begründung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache verwandte; diese sollte zugleich alle entbehrlichen Fremdwörter streng meiden und das Lateinische und Französische aus den Kreisen der Gelehrten und Gebildeten verdrängen. Gottscheds Anschauungen über die Dichtkunst wurden an seinem kritischen Werke darüber veranschaulicht. Eingehender wurden auch seine

Digitized by Google

Bestrebungen für die Reinigung und Hebung des deutschen Dramas und vor allem des Theaters behandelt, während die Zeit seiner Streitigkeiten mit den Schweizern und seiner daraus folgenden Erniedrigung nur kurz gestreift wurde. Am Schlusse betonte der Vortragende, daß Gottsched's Lebenswerk eine ganz berechtigte Bedeutung habe, insofern er dadurch mit eine notwendige und unentbehrliche Vorbedingung und Vorbereitung für die bald nach ihm beginnende Blütezeit der deutschen Litteratur geschaffen habe.

Chemnitz. Die Hauptversammlung am 8. Januar wurde durch eine Ansprache des Vorsitzenden, Lehrers Jochen, eröffnet, an die sich der vom Schriftwarte, Obertehrer Laudner, erstattete Jahresbericht schloß. Hierauf gab Stadtdirektor Hunger eine Rückschau auf A. H. Hebel's Briefwechsel zum besten. — In der Februarsitzung, die gemeinsam mit dem »Bildungsverein Deutschland« abgehalten wurde, widmete der Vorsitzer dem heimgegangenen Leiter des A. D. Sprachvereins, Oberst Schöning, einen warmempfundenen Nachruf. Oberlehrer Laudner zeichnete alsdann ein Lebensbild der Frau Rätin Goethe unter Anlehnung an die von ihr stammenden Briefe.

Elberfeld. Am 17. Januar sprach Oberlehrer Dr. Becker über »Wirksame Mittel zur Hebung der Masse des Volkes, vereinigt im deutschen Hause der Zukunft«. Er wies auf die Notwendigkeit hin, Mittel und Wege zu einem Ausgleich unter den Angehörigen der verschiedenen Stände zu finden, und nannte als solches Mittel die nach dem Muster der amerikanischen und englischen Public Libraries einzurichtenden Bücherhallen, die aber nicht nach den Lesebedürfnissen Einzelner, sondern auch als Stätten verebelnder Erholung gestaltet werden sollten. Die mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Ausführungen des Redners werden demnächst gedruckt werden. Ein Ausschuß hat es übernommen, die Sache der Bücherhallen zu fördern.

Essen. Der Vorsitzer, Prof. Dr. Jmme, setzte am 5. Feb. seinen Vortrag über die Frage: »Was hat unser Volkstum und unsere Sprache durch die Antike gewonnen?« fort mit einer Besprechung des »Faust«. Nach einem Hinweise auf die in den Grenzen des deutschen Volkstums weit überschreitende Bedeutung dieser Weltdichtung, hob er in einer Reihe von Einzelbetrachtungen die dichterischen Schönheiten des ersten Teiles dieses Dramas hervor, das, wie es inhaltlich das ganze Menschentum umfaßt, auch in seiner Sprache alle Töne des menschlichen Herzens erklingen läßt und daß, allerdings nicht besonders in der Gretchentragödie, erstaunlich volkstümlich geworden ist. Bloß doch z. B. eine Anzahl geflügelter Worte um, die dem Faust entstammen. An den Vortrag schloß sich wie gewöhnlich ein lebhafter Gedankenaustausch.

Gera. Bei dem zweiten Stiftungsfeste, das der Zweigverein am 13. Januar feierte, sprach Diakonus Thoma über die Vorliebe der Deutschen für die Fremdwörter. Der Vorsitzer, Dr. med. Schrader, stellte in einem Rückblick auf das verflossene Vereinsjahr die sich erfreulicherweise steigernde Anteilnahme der Mitglieder für die Sache des Sprachvereins fest.

Graz. Der Zweigverein ist einer Ehrenpflicht nachgekommen, indem er dem begnadeten Sänger und mutigen Streiter Adolf Pichler, der im vergangenen Jahre sein 80. Wiegenfest beging, eine festliche Huldigung bereitete. Vor einer dichtgedrängten Menge von Zuhörern, darunter besonders viel Studenten, feierte Herr Heinrich Bastian den tirolischen Dichter, mit dem das Morgenrot der Freiheit über den Bergen Tirols aufgegangen, und dessen Lieder von seiner Alpenheimat bis zum Böhmerwalde und zum Gestade der blauen Adria gedrungen seien. In zündenden Worten entwarf der Redner ein Bild von dem Werdegange Pichlers und kennzeichnete seine Eigenart als Dichter. Der mit stürmischem Beifalle aufgenommenen Rede folgte der weiterhelle Vortrag einiger Dichtungen des Gefeierten durch Frau Elly Stärk, und den Schluß bildeten musikalische Darbietungen.

Greiz i. V. Der Zweigverein ist trotz seiner geringen Mitgliederzahl (21) rührig und hat schon verschiedene Erfolge in seiner Verdeutschungsarbeit erzielt. Namentlich auf Betreiben des Herrn Konstantin Bröfel ist der Kopf der »Greizer Zeitung« von allen Fremdawörtlichen gesäubert worden. Auch hat sich die Leitung des Tivoli-Theaters bewegen lassen, nur deutsche Wörter auf den Theaterzetteln zu verwenden; so heißt es statt Regie: Spielleitung, statt Direktion: Oberleitung usw.

Heilbronn. Gymnasialrektor Erbe aus Ludwigsburg erfreute den Zweigverein am 18. Januar durch einen Vortrag, in dem er eine anziehende Schilderung der Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins in Jittau und einen Überblick über die Bestrebungen und Erfolge des Vereins gab.

Kassel. Bei der diesjährigen Hauptversammlung gab der Vorsitzende, Realschuldirektor Dr. Harnisch, einen Überblick über die Ausdehnung und die Erfolge des Gesamtvereins. Der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, erstattete einen ausführlichen Jahresbericht über unsren Zweigverein, und Postdirektor Schreiber trug den Kassenbericht vor. Die Beschlußfassung über die Erlangung der Rechtsbefähigung wurde so lange ausgesetzt, bis der Hauptverein einen Beschluß in gleicher Angelegenheit gefaßt habe. Bei der Vorstandswahl wurden u. a. Realschuldirektor Dr. Harnisch zum Vorsitzenden, Stadtkämmerer Barner zum Schriftführer und Postdirektor Schreiber zum Schatzmeister wiedergewählt. Eine Abendunterhaltung, um die sich Fräulein Schiebeler, Herr Buchhändler Dufayel und Direktor Dr. Krummacher wohl verdient machten, beschloß den Abend. Stadtkämmerer Barner regte eine Besprechung über die Verdeutschung der Fremdwörter »Effekt, Idee, Praxis und praktisch« an und gab schon jetzt zahlreiche Beispiele der vorhandenen deutschen Bezeichnungen zum besten. Einen großen Erfolg erzielte auch unser Merkerauschuß. Die Geschäftsstelle der »Gartenlaube antwortete auf eine Bitte, die Fremdwörter am Kopfe der Zeitschrift durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen, in der liebenswürdigsten Weise, daß sofort Anordnung getroffen sei, »Jahresabonnement« durch »Preis der Jahrgangs«, »Interatenteil« durch »Anzeigenteil«, »Insertionspreis pro Zeile« durch »Zeilenpreis« und »Inseraten-Annahme« durch »Anzeigen-Annahme« zu ersetzen. Auch die Geschäftsstelle des »Daheim« sagte freundlichst zu, unsrer »Anregung gern thunlichst Folge geben zu wollen«. Ebenso hat die Schaumwein-Kellerei von Söhnlein & Co. unsren Bestrebungen dadurch Vorschub geleistet, daß sie alle »Menus« verbannt hat. Wir werden auf den uns in dieser Angelegenheit zugekommenen Brief noch einmal zurückkommen. Der Vorstand hat sich an die hiesigen Schildermaler mit dem Ersuchen gewandt, bei Anfertigung von Wandanschlägen und Schildern die Besteller auf unsre Bestrebungen aufmerksam zu machen und ihnen mit Rat zur Seite zu stehen. Eine Anzahl der gebräuchlichsten Fremdwörter auf diesem Gebiete und ihrer Verdeutschungen lag dem Schreiben bei.]

Köln. Am 20. Januar hielt Prof. Schmitz aus Montabaur einen Vortrag über die Bedeutung des Karneols. Der Vortragende ging von der Erklärung der Namen aus, welche dieles uralte Baltsest führt, wobei er das Wort »Karneval« nach Simrocks Vorgange als carrus navalis = Schiffswagen deutete und an die Festzumüge zu Ehren der altägyptischen meerbeherrschenden Göttin Jsis erinnerte. Er entwickelte, wie der Karneval ein altheidnisches Frühlingsfest sei, gefeiert, um der allgemeinen Freude über das wiedererwachende Leben der Natur Ausdruck zu geben. Jndem er dann untersuchte, welche Stellung und welches Verhältnis der Karneval unter den Frühlingsfesten des Heidentums eingenommen habe, gelangte er zu der Erklärung, daß dieles Volksfest seiner tiefsten Bedeutung nach als eine Vermählungsfeier des Himmels mit der Erde und demgemäß die Karnevalszüge als Hochzeitszüge aufzufassen seien. Letztere Ansicht suchte der Vortragende durch eine Reihe übereinstimmender Merkmale und gemeinsamer Züge zu belegen, die zwischen den Fastnachtsbräuchen und den altbergebrachten Formen und Gewohnheiten der Hochzeitsfeierlichkeiten obwalteten und auch heute noch die und da beobachtet werden.

Magdeburg. Die gut besuchte Versammlung am 29. Januar eröffnete der Vorsitzer, Prof. Dr. Knoche, mit einem Hinweise auf die bisherigen Erfolge des Vereins und mit der Aufforderung, auch ferner an diesen nationaler Aufgabe kräftig mitzuarbeiten. Sodann sprach Landgerichtsrat Glasewald über Luthers Bibelübersetzung, die er als das Hauptwerk des großen Reformators bezeichnete. Der Vortragende schilderte u. a. die unglaubliche Schnelligkeit, mit der Luther und seine Mitarbeiter trotz größter Gewissenhaftigkeit die Übersetzung zu stande brachten, und pries Luther als den Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache. Zum Schlusse besprach Prof. Knoche einen ungerechtfertigten Angriff auf ein verdientes Mitglied des Gesamtvorstandes sowie verschiedene Beispiele von Sprachmengerei.

Marburg a. d. D. Jn der Dezemberversammlung wurde über den Antrag eines Mitgliedes, das Wort »Stadtpark« durch

Digitized by Google

»Stadthain« zu ersetzen, verhandelt. Die meisten der Anwesenden waren für die Beibehaltung des Lehnwortes »Park«. Die Weihnachtsfeier leitete ein Vortrag des Fräuleins Emma Röhler: »Wie wir Weihnachten feiern« ein, worauf ein Damenchor ein weihevolles Weihnachtslied und Fräulein von Pebal das Gedicht von Gangkofer »Der Weihnachtsabend« vortrug. — In der Januarversammlung besprach der Vorsitzende, Dr. Mally, die Fehler, die in Bezug auf Rechtschreibung, Sprachlehre und Reinheit der Sprache auf den Schildern und in den öffentlichen Ankündigungen zu bemerken sind. — Über die Verdeutschung der Wörter »national« und »nationale Berichte« Bürgerschullehrer Burger. Er sprach sich nach längerer Begründung für die Verdeutschung »Volk« und »völkisch« aus. Fräulein Emma Röhler meinte, daß sich »national« mit »völkisch« allein nicht decke; die Nachsilbe »lich«, welche die bestimmte Abstammung, die engste Begriffsbegrenzung ausdrückt, läßt »völkisch« nur dort anwendbar sein, wo es sich um wirklich vorhandenes Eigentum eines Volkes handelt. Die begriffserweiternde Nachsilbe »lich« bezeichnet jedoch einen höheren Besitz, eine edlere Wertung, daher »völkisch« dort einzutreten hat, wo es sich um die Volksseele und deren Güter handelt. Wir sagen demzufolge: völkische Einrichtungen, völkische Unternehmungen, völkische Zeitungen, hingegen: volkliche Bewegung, volkliche Erhebung, volkliche Gesinnung usw. Stadtsekretär Frisch warnte vor dieser Unterscheidung und meinte, daß sich »Nation« und »national« mit den vorgeschlagenen Verdeutschungen nicht decken, daher vorläufig beizubehalten sind. Schriftleiter Huber stimmte den Ausführungen des Fräuleins Röhler bei.

München. Am 8. Januar sprach Hauptlehrer Dr. Imkeller über den Tiroler Dichter Adolf Pichler, dessen dichterische und sonstige schriftstellerische Leistungen der Redner einer von gründlicher Kenntnis der Pichlerschen Werke zeugenden Würdigung unterzog. Der Vortrag mehrerer Gedichte belebte die angeführten Ausführungen noch mehr. — Die am 12. Februar abgehaltene Monatsversammlung zeichnete sich vor den anderen Vortragsabenden dadurch aus, daß als Rednerin eine Dame auftrat, nämlich das auch in norddeutschen Lehrerinnenkreisen rühmlichst bekannte Fräulein Helene Sunger, Lehrerin an einer hiesigen Volksschule und Vorsitzende des bayrischen Lehrerinnenvereins. Sie sprach über die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins in der Kinderstube. Viele Anregungen, Ausführung des Gegenstandes, gründliche Kenntnisse auf dem Gebiete der Erziehungslehre und der Lautphysiologie, äußerst gewandte Ausdrucksweise und eindrucksvoller Vortrag sicherten der Rednerin die gespannteste Aufmerksamkeit des sehr großen Zuhörerkreises. Nur einige wenige Gedanken seien aus dem reichen Inhalt mitgeteilt: es sei Aufgabe der Mutter, ihren Kindern durch Vorsprechen und Erzählen die Muttersprache zu lehren und später die Tochter seit der Schule zu unterstützen; wie in den niederen Volkskreisen die Gewöhnung an mundartliche Ausdrücke und rohe Ausdrücke der sprachlichen Erziehung im Wege stehe, so in den höheren Gesellschaftsklassen die Vorliebe der Mütter für ausländische Erzieherinnen. Auch die Unsitte, die Tantiemen zu verunstalten, tadelte die Rednerin und gab dem Wunsche Ausdruck, die zwei Feinde unserer Bestrebungen, Unaufmerksamkeit und Gleichgiltigkeit, möchten auch aus der Kinderstube verschwinden, in der die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins wurzeln müßten. Eine ausführliche Inhaltsangabe des Vortrages enthält der »Sammler«, das Beiblatt der Augsburger Abendzeitung, in Nr. 20.

Pirna a. E. Unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Schneider fand am 16. Februar die Jahreshauptversammlung statt. Nach Vortrag und Richtigsprechung der Jahresberechnung erteilt Schuldirektor Dr. Kraner das Wort zu seinem Vortrage über deutsche Familiennamen. In klarer, überaus fesselnder Weise wußte er den umfangreichen und ein reiches, tiefes sprachliches Wissen voraussetzenden Stoff zu behandeln. Ausgehend von den Ursachen und der Zeit der Bildung der deutschen Familiennamen, gedachte er zunächst der Quellen, aus denen sie geschöpft wurden. Als solche wurden bezeichnet die Welt der altgermanischen und fränkischen Personennamen, ferner Stand, Beruf, Gewerbe, weiter allerlei Zunamen, die von besonderen Eigentümlichkeiten hergenommen wurden, endlich Herkunft, Wohnort und Wohnhaus. Weiter berichtete der Vortragende über die verschiedenen Arten der Verkürzungen und Schmeichelnamen und gab endlich Aufschluß über die Bedeutung einer Anzahl Pirnaer Familiennamen. Reicher Beifall, der durch allseitiges Erheben von den Plätzen einen belondern Ausdruck erhielt, lohnte den Sprecher. Der Vorsitzende, Bürgermeister Schneider, brachte sodann einen Bericht über einen Antrag in den wissenschaftl. Beilagen der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins und zwar »über den unphemistischen oder verhüllenden Ausdruck in unserer Sprache«. Bei der Neuwahl der Vorstandes wurde, da Bürgermeister Schneider die Wiederwahl entschieden ablehnte, Schuldirektor Dr. Kraner einstimmig zum ersten Vorsitzenden gewählt. Die Stelle des zweiten Vorsitzenden übernahm Bürgermeister Schneider, da der bisherige Inhaber dieser Stelle, Ausschuldirektor Dr. Wurth, auf die Wiederwahl verzichte'e. Stadtsekretär Henschel behielt das Amt eines Schatzmeisters, und die Geschäfte des Schriftführers wird Stadtsekretär Löser führen. Zum Schluß erfolgte durch den neuen Vorsitzenden der Vortrag heiterer Gedichte und Erzählungen in erzgebirgischer Mundart.

Ratibor. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft schilderte Taubstummenlehrer Hoffmann am 4. Febr. in einem Vortrage über das Volkslied in alter und neuer Zeit, seine Entstehung und Weisen. Dabei wurden (aus Bruinier, »Das deutsche Volkslied«, Leipzig bei Teubner) einige den verschiedenen Zeitaltern angehörende Volkslieder, darunter das Hildebrandslied als Heldenund Spielmannsgesang, zu Gehör gebracht. — In der Hauptversammlung Ende Dezember v. J. wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt.

Reichenberg. Am 11. Dezember v. J. wurde ein »Reichenberger Abend« veranstaltet, dessen Zweck es war, mundartliche Vorträge heimischer Dichter zu hören, mundartliche Ausdrücke zu sammeln oder die bereits vorhandene, teils vom Sprachvereine, teils von dem Mitgliede Sekretär Ludwig Hübner zusammengestellte Sammlung zu ergänzen. Sämtliche hier seßhaften Verfasser mundartlicher Dichtungen hatten der Einladung Folge geleistet und boten köstliche Proben ihrer Muse in gehobener und ungehobener Rede. Die Herren Karl Baier, Gustav Baier, Wilhelm Franke, Ferd. Klinger und Ludwig Julius Vater mußten sich immer wieder zu Zugaben verstehen. Die Sammlung mundartlicher, dauptsächlich unter Stadt eigentümlicher Ausdrücke erfuhr eine ganz beträchtliche Vermehrung. Die Sammlung soll fortgesetzt und wissenschaftlich geschtet werden. — Unser Zweigverein hat schon im Jahre 1897 begonnen, eine deutsche Speisekarte einzubürgern, und unter dem Einflusse der Stadtverretung liegt sie auch in einigen Gasthäusern auf. Nun haben wir den Leiter einer Kellnerabendschule um Mitwirkung ersucht. Erfolg bleibt abzuwarten. Auch die Tanzkarte und »rufe haben wir verdeutscht (die Arbeit war gethan, ehe uns das Verdeutschungsheft IX zuging); die Tanzkarte ist ziemlich lebhaft verlangt worden. Unsre zwei Tanzlehrer wirken bereits in unserm Sinne. Die Kundmachungen unserer Stadt (die unserm Verein abermals 100 Kronen gestrendet hat) erscheinen in vorgläßtigem, reinem Deutsch. Auch der in Wörls Verlag erscheinende Führer von Reichenberg ist nach unserm Grundsatz abgefaßt und wird kaum ein Fremdwort enthalten. Bei der Neueinrichtung einer Gastwirtschaft hat es unser Zweigverein erreicht, daß alle Aufschriften, die Ankündigung und die Speisekarte in reinem Deutsch angefertigt wurden.

Thorn. Der von dem Vorsitzer, Mädchenschuldirektor Dr. Manbon, in der Hauptversammlung am 18. Januar erstattete Jahresbericht weist eine Vermehrung der Mitglieder um 40 auf (von 130 auf 170). In den Vorstand wurden an Stelle zweier vergogener Mitglieder Gouvernement Generalleutnant von Amann und Kreisschulinspektor Prof. Dr. Witte gewählt. Aus der Mitte der Versammlung kam die Anregung, den Hauptverein um eine Ermäßigung auf die Gesellschaftsweit zur Ausmerzung überflüssiger Fremdwörter, namentlich auch in Vordrucken zu ersuchen. Zur Erhöhung der Verbreitsthätigkeit wurde ein Werbeausschuß eingesetzt. Ebenso wählte man einen Ausschuß zur Herstellung eines Liederbuches für Sprachvereine.

Zittau. Die Februarversammlung wurde mit einem warmen Nachrufe für den verstorbenen ersten Vorsitzenden des Vereins eröffnet. Den Gegenstand der Verhandlungen des Abends bildete die Frage der deutschen Einheitsaussprache. Prof. Dr. Scherffig beleuchtete eingehend den Stand der Sache nach der Siebsschen Schrift »Die deutsche Bühnenaussprache« und dem 16. wissenschaftlichen Beibefte. Die an den Vortrag gekuüpften Erörterungen, die zu leiten der phonetisch wohl geschulte Vortragende der Beru-

Digitized by Google

sene war, führten zu dem Urteile, daß das an sich ganz verdienstliche Buch von Siebs in mancher Hinsicht ebenso der Verbesserung als der Ergänzung bedürftig und in manchen Aufstellungen für bestimmte Landschaften unannehmbar sei. Der Versammelten stellten sich danach auf den Behaghelschen Standpunkt (16. Beiheft S. 200), einzelne bezeichnenen eine weitere einheitliche Regelung als die durch die Bühne für diese erreichbar als nicht wünschenswert, ja schädlich. — Es gab auch zu denken, daß die Versammlung, die zur Erörterung dieser Frage angesetzt war, schwächer als sonst besucht war, obwohl sich die Mitgliederzahl des Vereins seit Januar von 160 auf 210 erhöht hat.

Briefkasten.

Herrn **K. W.**..., Reichenberg. (Der) Numerus oder die Abkürzung nro d. i. ital. numero, das wäre ein Fremdwort; »die **Nummer**« ist keins mehr, sondern ein Lehnwort, in Geschlecht (nach dem Vorbild von Zahl) und Schreibung (num) ganz eingedeutscht und auch im Klange deutsch, noan vergl. Kummer, Schimmer, Hummer, Brummer und die Namen Trummer und Lummer. Ursprünglich der italienischen Kaufmannssprache entnommen und unserer Sprache fremd, ist es durch die Entwicklung völlig unser Eigentum geworden und kann und darf deshalb nicht angetastet werden.

Herrn **J.**..., Langen u. Dr. **R.**..., Leipzig. Der hessische Lehrerkalender, das Neu-Ziendurger Anzeigeblatt, der Neu-Ziendurger Stadtanzeiger, die Neu-Ziendurger Zeitung und das Langener Wochenblatt, endlich auch der Allgemeine Deutsche Zeitung für Verlodte haben zeitgemäße Verdeutschungen eingeführt. Doch wohl auf Ihre Veranlassung — dann ist es wieder ein erfreulicher Beweis, wie auch der einzelne unsre Sache fördern kann. Gerade die **Köpfe von Zeitungen** wimmeln oft noch von überflüssigen Fremdlingen. So hat die Deutsche Hochschulzeitung nicht genug damit »Unabhängiger Organ für die studierende und studierte Welt deutscher Zunge« zu heißen, sondern setzt auch, der deutschen Zunge zum Trotz, noch hinzu »Publikationsorgan der Leipziger Finkenschaft«. Die lustigen Leipziger Finken, an die das Blatt gratis verteilt wird, oder Leute, die es pro Semester bezahlen und durch Inserate unterstützen, könnten der verehrlichen Hauptexpedition einmal aufs Dach steigen. Auch die Hochschulnachrichten schwelgen in Fremdwörteres: Publikationsorgan, Insertionsorgan, Inseratenumbruch, Novitäten, Format, Abonnementspreis, direkt per Streifband, pro Tausend, pro Zeile, circa 4 Bogen, publizistisches Bindeglied, pag. 3 dieses Prospektes, Gratisausgabe, Kartellinserate, diese und andere häßliche Verunzerungen lassen sich mit geringer Mühe durch gutes Deutsch ersetzen.

Herrn **M. R.**..., Hamburg. Wir haben uns mit Ihren berechtigten Ausstellungen an dem **Geschäftsdeutsch** des Hamburger Zweiggeschäfts unmittelbar an diese, die »Hamburger Filiale der Fabrik Stotzenberg. Deutsche Bureau-Einrichtungs-Gesellschaft m. b. H. Oos (Baden)« gewendet. Auf unser höfliches Schreiben ist auch eine ebenso höfliche Antwort erfolgt, nach der wir aber kaum erwarten dürfen, daß sich das Geschäft die Arbeit und den guten Willen künftig zu mache machen wird, die Sie auf die Verbesserung der in sehr mangelhafter Sprache abgefaßten Preisliste verwendet haben. Es möchte trotzdem gern den Namen des Hamburger Herrn wissen, »der sich die Mühe gemacht hat, die Liste zu korrigieren, um demselben auch direkt dafür zu danken». Wir glauben aber, Sie werden darauf geringen Wert legen, und behalten deshalb Ihren Namen für uns.

Herrn **A. G.**..., Magdeburg. **Garde, garnieren, Gage** u. a. sind Lehnwörter aus dem Deutschen. Die italienischen Wortgestalten guardare, guarnire, guai (weh), guarentire (althochd. werônto = guarento, ge-wôhrend), guerra (wurr), guadare (waten), gualcare (walken) u. a. zeigen Ihnen deutlich, daß dieser Anlaut gu das deutsche w wiedergeben sollte, während die französische Lautentwicklung hier verkunft etwas mehr verliebt hat. Ähnlich ist das Verhältnis beider Sprachen bezüglich der inlautenden Konsonanten in **Lage** und **Gage**. Denn auch hier zeigen die italienischen Wortformen loggia und gaggio wenigstens in der Schreibweise noch den Weg rückwärts zu den germanischen. Die umgelautete Form leube weist auf ein ursprüngliches loupja zurück, das in der lateinischen Umformung laubia das Vorbild des italienischen Wortes loggia abgegeben hat. Bei dem andern Worte gehört das i zum Stamme des Urwortes, wie das lateinische vadimonium zeigt, so daß gaggio regelrecht einem althochd. Stamme wadjo entspricht. In beiden Verbindungen muß im Italienischen durch das i der stimmhafte Quetschlaut entstehen.

Frl. **H. v. D.**..., Altona. In dem Erbelchen Gutachten über die deutsche Bühnensprache (16. wissenschaftl. Beiheft S. 182) wird nicht die Aussprache des ßi als ß bestürmertet, sondern im Gegenteil dem Verbote dieser Gleichsetzung zugestimmt. — Zwischen »**wo** kommt ihr **her**?« und »**woher** kommt ihr?« ist ein geringer Unterschied, er kann wenigstens gemacht werden. Denn bei der Trennung der beiden Worter hat »her«, bei der Verbindung daß »wo« den stärkeren Ton. So enthalten die Worte: »wöher kommt ihr« deutlicher die Frage nach dem Orte, die andere ist geeigneter zum Ausdruck der Verwunderung über das Kommen überhaupt. — »**Hamburgische** Anleihe« und »**Hamburger** Anleihe« sind nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche gleich berechtigt.

Herrn **P.**..., Kattowitz. Gern folgen wir Ihrer Anregung und erinnern mit Rücksicht auf unsre Bemerkungen zu Treitschkes und Freytags Briefen (Sp. 11/12, 48/49 und 75) an zwei kleine Aufsätze über **Treitschke** aus früheren Jahrgängen der Zeitschrift. In dem ersten (IV. 1889 Nr. 7 Sp. 112) teilt F. W. einen kurzen Abschnitt aus einem Aufsatze Treitschkes mit: »Einige Bemerkungen über unser Gymnasialwesen«, der im 51. Bande der Preußischen Jahrbücher von 1883 enthalten ist. Die von F. W. angeführte Stelle steht S. 183. Sodann hat im V. Jahrg. unsrer Zeitschr. (1890 Nr. 4 Sp. 57 f.) **K. Jansen** unter der Überschrift: »Heinrich von Treitschke ein Sprachreiniger« auf vier Stellen aus dem 4. Bande der Deutschen Geschichte (S. 232, 433, 589, 690) hingewiesen. An diesen Stellen, die sich alle nach den gemachten Angaben leicht finden lassen, vertritt H. v. Treitschke grundsätzlich, wie auch im einzelnen, mit voller Entschiedenheit die Anschauungen, die der Sprachverein pflegt. Diese unzweideutigen Äußerungen machen allerdings erst recht fühlbar, in welchem Maße dann dieser Mann irregeführt worden sein muß, als er sich nicht nur selbst gegen den Sprachverein erklärte, sondern auch Freytag dazu verleitete.

Geschäftlicher Teil.

Mitteilungen des Vorstandes.

Das vom Sprachvereine Anfang dieses Jahres an die deutschen Großkaufleute und Banken versandte Rundschreiben wegen des neuen Wechsel-Vordrucks hat uns eine Menge von Zuschriften eingebracht, die einzeln zu beantworten oder in der Zeitschrift zu besprechen unmöglich ist. Da sowohl in den anerkennenden Zuschriften, wie in den verbesserten Ratschlägen sich deutlich die warme Teilnahme an unserm Bestrebungen kundgiebt, so sagen wir allen, die an uns in dieser Sache herangetreten sind, verbindlichsten Dank. Wir wiederholen, was schon in der Nummer 1 der Zeitschrift von diesem Jahre, Spalte 30, ausgedrückt ist, daß die aufgestellten Muster eben nur Vorschläge sein sollen, unter denen die Kaufleute je nach ihren Gewohnheiten wählen, die sie auch nach berechtigten Bedürfnissen sinngemäß abändern mögen. Ein einziges für ganz Deutschland allein gültiges Muster vorzuschreiben, wäre jedenfalls ein ganz verfehltes Unternehmen gewesen, das dem Sprachvereins mit Fug und Recht vielen Tadel zugezogen haben würde.

Den geäußerten Bedenken gegenüber sei darauf hingewiesen, daß unsre Vorschläge von Sachverständigen ausgearbeitet und von mehreren Vorständen der Reichsbankstellen sowie von Direktoren der ersten deutschen Banken und von Rechtskundigen geprüft und gebilligt sind. Daß das Reichsbankdirektorium Wechsel, die auf den vorgeschlagenen Vordrucken ausgestellt sind, einwandfrei befindet und im Verkehr annimmt, dürfte allen Zweifelnden zur Beruhigung dienen.

Digitized by Google

Herr Dr. Saalfeld hat neue Zweigvereine in Neustrelitz und Stendal ins Leben gerufen.

Die Deutsche Zeitschrift (Monatshefte für Politik und Volkswirtschaft, Kultur und Kunst, herausgegeben von Ernst Wachler) hat ihrer Februarausgabe den Aufruf des A. D. Sprachvereins beigelegt.

Friedhelm Schöning.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

An die Herren Vorsitzenden der Zweigvereine ist soeben von der Geschäftsstelle eine Postkarte mit angehogener Antwortkarte versandt worden mit der Bitte, den Vordruck mit der Meldung über den Stand der Zweigvereine Ende März 1900 auszufüllen. Die Bitte wird freundlicher Beachtung empfohlen.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W∞, Moyßtr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W. 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine beinahe 2 Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden zu die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigentümliche und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer leistungs- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer tiefgehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für diese Litteratur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gigerlhafter Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Alles fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Zähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß dringende Lust oder Triebkraft. Zu dieser muß unser Volk seinen größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliege-de Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist in so hoch und groß, daß alle, die unter Ideal und sein geistiges Leben hoben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung nur allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, findet" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.— [160]

Probenummern kostenfrei.

In beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [173]

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

Preis vierteljährlich M. 3,—.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Aufs neue erlaubt sich die Geschäftsstelle auf die

Tanzkarte,

Wechsel-Vordrucke

und das Heftchen von H. Dunger:

Wider die Engländerei

in der

deutschen Sprache

aufmerksam zu machen und die Vereinsmitglieder um thätige Verbreitung dieser kürzlich erschienenen Veröffentlichungen des Vereins zu bitten. Erfreulich ist die überaus willkommene Aufnahme, die sie auch außerhalb des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fanden.

Gleichzeitig zur Anzeige, daß die

Postkarte,

deren Bilderschmuck in der Ausführung bisher zu wünschen übrig ließ, durch eine andere und gefälligere ersetzt und diese soeben fertig geworden ist. Abdrücke davon stehen auf Verlangen kostenfrei zur Verfügung.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Stellvertreter des Vorsitzenden, Geheimrat a. D. Hugo Hähe, Dresden, A., Chemnitzer Str. 3,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Moyßtraße 78,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW∞, Paulstraße 10, für die **Mitteilungen, litterarischen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Moyßstraße 12, für das **Verdeutschungsbuch** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spoonholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW∞, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung der Verlagsbuchhandlung Karl J. Trübner in Straßburg über die »Zeitschrift für Deutsche Wortforschung« von Friedrich Kluge bei.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 4 April 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Unsere Muttersprache im neunzehnten Jahrhundert. Von Konrad Fischer. — Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache II. Von Kr. — Neue Mißbräuche. Von Gustav Krimer. — Schick. Von Dr. K. Trübner. — Ein alter Erlaß — Geschäftsstelle. Von Mathias Lindorf. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Unsre Muttersprache im neunzehnten Jahrhundert.

Wo Deutsche heute auf dem Erdenrund sich zu einer Feier versammeln, da ist, so verschieden auch die Umgebung und die Landesfarbe sein mögen, die deutsche Muttersprache das einigende und mit der Heimat verknüpfende Band. Kein deutsches Fest ohne Huldigung der Muttersprache. Es ist nicht immer so gewesen, auch nicht in unserm Vaterlande. Wenn früher Deutsche ihre Fürsten begrüßten oder deren Geburtsfeste feierten, so griff der Festredner zur lateinischen oder zur französischen Sprache. Mit dem neunzehnten Jahrhundert ist auch die deutsche Sprache wieder zu Ehren gekommen. Ihr Siegeszug ist nicht stehnden gewesen; genug, sie herrscht wieder. Was unsre Sprache in der Wertschätzung der Deutschen war, was sie heute ist, erkennen wir recht, wenn wir sie auf dem Wege begleiten, den sie durch das 19. Jahrhundert genommen hat.

Nicht, wie wohl bei solchen Betrachtungen üblich, kann hier von einem bedeutenden Fortschritt und einer großartigen Entwicklung die Rede sein, die unsre Muttersprache in diesem Zeitraume aufzuweisen hätte. Niemals hatte die deutsche Sprache die Schwelle eines Jahrhunderts vollkommener, reicher und schöner überschritten als im Jahre 1800. Sie war, wie Schiller sagt, eine gebildete Sprache geworden, so vollendet, daß sie es dem Anfänger in der Dichtkunst leicht machte, Verse zu schreiben, weil sie »für ihn dichtet und denkt«. Die großen Sprachmeister unsrer Sprache hatten ein herrliches Gebäude errichtet, die Thore weit geöffnet und die Deutschen eingeladen, dort einzutreten. Wie sind die Deutschen der Einladung gefolgt? Wie steht es um die Herrschaft des Hochdeutschen, das jene Meister den nachfolgenden Geschlechtern in so vollendeter Form hinterlassen haben?

Wir greifen fehl, wenn wir meinen, die Zeitgenossen unsrer großen Dichter hätten die Wirkung der klassischen Sprache stärker empfunden als wir. Goethe kam bald zu dem Schlusse, daß die rechte Würdigung seiner Werke in der Zukunft läge, und manchem seiner großen Dichterfreunde hat die Nachwelt erst den vollen Lorbeerkranz gereicht. Es konnte kaum anders sein, wenn wir uns vergegenwärtigen, welchen Idealen unsre großen Dichter zuneigten. Das eine war das klassische Altertum, schöner und vollendeter gedacht, als es je gewesen ist, das zweite ein die ganze Menschheit umfassendes und liebendes Gemüt. Für ein andres, näherliegendes Ideal, für ein großes deutsches Vaterland, stimmte keiner seine Harfe. Was war den Dichtern jener Zeit das deutsche Reich, was Vaterlandsliebe? Mochte die Politik aus Deutschland verbannt sein, wenn nur die Menschlichkeit blieb. Wieland erschien die Vaterlandsliebe eine Modetugend; er erinnerte sich gar nicht, in seiner Jugend diese Tugend nur nennen gehört oder das Wort »deutsch« irgendwo ehrenhalber vernommen zu haben. Und Herder konnte die Erklärung abgeben: »Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen für den größten Narren!« Aus der Begeisterung für die beiden erwähnten Ideale konnte wohl eine herrliche deutsche Poesie entstehen; aber sie zündete im Volke nicht, das für die Griechen und Römer und für ein deutsches Weltbürgertum ein kümmerliches Verständnis hatte, und dem jene großen Dichter nicht zu geben vermochten, was allein die Freude an der nationalen Dichtung erzeugt, ein starkes Nationalbewußtsein. Ohne dieses auch keine Liebe zur Nationalsprache. Die romantischen Dichter vermochten das Feuer auch nicht zu entzünden. Sie schlugen entgegengesetzte Bahnen ein und strebten dem Ideale zu, das jene klassischen Dichter gering schätzten; aber sie waren weder glücklich in der Wahl der Stoffe noch in der Form. Die laue Aufnahme der Poesie hatte auch eine laue Aufnahme der herrlich entwickelten Sprache zur Folge. Es fehlte die Neigung, das Schöne zu erkennen, noch mehr der Trieb, es ernstlich zu üben.

Dazu vergegenwärtige man sich die politische Lage Deutschlands zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Zeit verlor die Lust am Saitenspiele. Die in klassischer Ruhe emporschreitende Dichtersprache paßte wenig zu den Tönen der Klage, des Schmerzes oder des Grolls, und auf andre Töne war die Seele der Deutschen in jenen Tagen nicht gestimmt. Als freilich die Herzen von Begeisterung glühten, als der Begriff »Vaterland« wieder lebhaft gefühlt und in seiner vollen Bedeutung verstanden wurde, da fand sich auch die Sprache, die dieser Stimmung in markigen und doch schönen Worten Ausdruck verlieh. Keiner der damals noch lebenden großen Dichter wäre imstande gewesen, in solchen Tönen zu seinem Volke zu reden, wie Arndt, Körner und Schenkendorf, und doch wandelten diese in Beziehung auf Form, Klarheit und Wohlklang der Sprache ganz in den Bahnen, die Goethe und Schiller vorgezeichnet hatten. Was die deutsche Sprache in einem Zeitraum von 50 Jahren gewonnen hatte, wird recht klar, wenn man die Lieder der Befreiungskriege mit den Kriegsliedern eines Gleim vergleicht. In beiden begeisterte Vaterlandsliebe, aber welch ein Abstand in der Form! Hier verrieten deutsche Dichter

Digitized by Google

zum ersten Male, durch welche große Schule sie gegangen waren. Daß man deutsch sang, daß die Sprache unseres Besitztum und zugleich ein hohes, herrliches Gut sei, frei von Anlehnung an fremde Vorbilder, daß durch keine andre Sprache die deutschen Herzen für die heilige Sache der Befreiung entflammt werden könnten, ward jetzt bei allen freudige Gewißheit und innige Überzeugung. Es war nicht leerer Zufall, daß Max von Schenkendorf in jenen Tagen das tiefempfundene Lied von der »Muttersprache« sang, und daß Arndt die Grenzen des politisch gar nicht vorhandenen Deutschlands so weit setzte, so weit die deutsche Zunge klingt.

Diese neuerwachte Liebe zur Muttersprache und das Verständnis für ihren hohen Wert prägte den Kämpfern von 1813—15 noch in einem andern Sinne den Charakter von Befreiungskriegen auf. Sie brachten auch eine Befreiung von der Herrschaft der französischen Sprache, der sich bis dahin die führenden Klassen willig unterworfen hatten trotz der Blüte der deutschen Dichtung und trotz des französischen Joches. Es war ja zum deutschen Nationalfehler geworden, sich mit jeder fremden Sitte zu vertrogen und den Besitz jeder fremden Sprache als einen Gewinn und eine Ehre anzusehen, alles auf Kosten des deutschen Volkstums und der deutschen Sprache. Wir ringen noch heute mit dem Fieber, obwohl die Zustände, die ihn großgezogen haben, glücklich hinweggeräumt sind. Unheilvolle Nachahmung des Fremden ist ein Zeichen von Kindheit oder Knechtschaft. Jene haben die Deutschen lange hinter sich; diese aber lastet auf ihnen infolge der Zerrissenheit und der politischen Ohnmacht. Es war nicht mehr so schimm wie vor dem Siebenjährigen Kriege, als Voltaire als Freund und Gast Friedrichs des Großen aus Brandenburg nach Frankreich berichten durfte: »Hier spricht alles französisch; das Deutsche ist nur für die Soldaten und für die Pferde!« Es war dieser geworden seinden; aber auch nach 1800 noch gab man an den deutschen Fürstenhöfen und demgemäß auch in den obern Volkskreisen dem Französischen den Vorzug vor der Muttersprache, so daß diese den Charakter einer untergeordneten Sprache behielt. Man sprach sie nur im Verkehr mit ungebildeteren, ließ sich in ihrem Gebrauche, gleichviel ob mündlich oder schriftlich, gehen und kam sich erst dann gebildet vor, wenn man sich der fremden Zunge bediente. Die Muttersprache war dienende Magd, nicht die Herrin. Man las die Werke der deutschen Dichter, man sah und hörte deutsche Bühnenstücke, aber alles ohne Trieb und Neigung, dieses Geschenk durch eifrige Nachahmung als Eigentum für sich, für die Wort- und Schriftsprache zu erwerben, nicht anders, wie man ein herrliches Gemälde mit Bewunderung betrachtet, aber ohne eine Spur von Neigung, dem Künstler auch nur eine Linie nachzuzeichnen.

Von diesem fremden Zwange und von der Gleichgültigkeit gegen alles Deutsche befreite die große Zeit von 1813 und 1815. Die Deutschen kehrten zu ihrer Sprache mit der Freude zurück, mit der ein lange in der Fremde umhergezogener Sohn die Heimat wieder begrüßt. Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß unmittelbar nach den Befreiungskriegen Uhland und seine Freunde dem Volke ihre wundervollen Lieder schenkten. Da in dem Liede die Sprache reiner und vollkommner erscheint als in der Prosa, weckten diese Dichtungen den Sinn für die Schönheit der Muttersprache und luden alle ein, aus dem noch reicher sprudelnden Borne der klassischen Dichter zu schöpfen. Im Gefühl dieses köstlichen Besitzes begann man auch sich gegen die Fremdwörter zu wenden und die Sprache von ihnen zu befreien. Männer wie Jahn und Arndt sprachen und schrieben ein reines Deutsch, und ihr Beispiel fand Nachahmung.

Von großem Vorteil für die allgemeine Wertschätzung der deutschen Sprache war die Bedeutung, die ihr jetzt in den Bildungsstätten beigelegt wurde. Bis dahin ein untergeordneter Gegenstand in allen Schulen, nahm sie jetzt endlich die ihr gebührende Stelle ein. Man forderte die Pflege des schriftlichen und mündlichen Ausdrucks und gab zu diesem Zwecke der Jugend die besten Vorbilder in einer sorgfältigen Auswahl der klassischen Dichtungen, damit sie durch Vertiefung in den Inhalt und durch die Betrachtung der schönen Form zur Nachahmung angeregt würde. Selbst in dem Lese- und Lernstoff der Volksschulen begegnete man deutschen Dichtern. Jetzt erst ward das Hochdeutsche allgemeine Schulsprache, und brauchte man es auch noch nicht überall in der gewünschten Reinheit, so war doch damit ein guter Schritt vorwärts gethan, ihm die einstige Herrschaft zu sichern. Nichts bezeugt den Eifer besser, mit dem die deutsche Sprache in den Schulen gepflegt wurde, als die Wichtigkeit, die man dem grammatischen Unterricht beilegte. Es geschah darin fast zu viel. Aber den Erfolg mag man daran ermessen, daß heute ein Beamter auch in bescheidener Stellung nicht leicht denkbar wäre, der die deutsche Sprache in Wort und Schrift mit der Willkür behandelte wie Blücher oder noch später der alte Wrangel.

Was war nun der Erfolg aller dieser Bestrebungen? Das gesprochene Wort verhallt; nur die schriftlichen Erzeugnisse gestatten der Gegenwart ein Urteil über die Sprache in der Vergangenheit, und da können wir mit Genugthuung feststellen, daß der Einfluß der großen Meister stärker geworden war. Beweisen die häufig eingeflochtenen Stellen aus den Dichterwerken, wie gern die Klassiker gelesen und gelernt wurden, so beweist die Feinheit und Gewandtheit des Stils in den Tagesblättern und Zeitschriften jener Zeit, daß die großen Vorbilder auch mit Eifer nachgeahmt wurden. Selbst kleinere Blätter zeigen eine Sorgfalt der Schreibweise, wie sie heute leider nicht allgemein herrschend ist. Es war das Behagen und die Freude an der Muttersprache, die sich in dieser Sorgfalt kundtat.

Freilich gab es auch damals Kreise, an denen die ganze Bewegung spurlos vorübergegangen war. Die Sprache an den grünen Tischen blieb unberührt von dem neuen frischen Zuge, und die Feder des Richters bewegte sich schwerfällig und unverständlich in einem mit Fremdwörtern übersäten Stile, über den schon 1799 Friedrich der Große gegen Gellert geklagt hatte: »Es ist was Verteufeltes; sie bringen mir ganze Bogen, und ich verstehe nichts davon, warum wird das nicht anders?« Es war nicht anders geworden. Das 1813 hoch entflammte Nationalbewußtsein war in diesen Kreisen bald erloschen, seit es von oben mit Mißtrauen betrachtet wurde. Als man gar verbot, sich des Gedankens an die deutsche Einheit zu freuen, als die Besten des Volkes verfolgt wurden, legte sich der Unmut auf alle tüchtigen Bestrebungen, die nur Erfolg haben können, wenn das Gemüt sich ungehindert für große Ziele begeistern kann. Die politischen Verfolgungen wirkten lähmend auf alles, auch auf die Muttersprache. Die Bemühungen, sie von fremden Bestandteilen zu befreien, verliefen im Sande. Mit der Freude am Besitz der Sprache schwand auch das stolze Bewußtsein ihrer Herrlichkeit, und das Fremde, kaum zurückgedrängt, begann wieder in Werte zu steigen. Deutschland ward wieder zum Gespött des Nachbarn. Trotzdem lehnten sich die Deutschen an diese an, und wieder in der Neigung zu deren Sprache. Man bellagt es, daß Millionen unsres Volks, die jenseits des Weltmeeres den nützenden Boden bebauten, so bald ihre Muttersprache aufgegeben haben und ihrem Vaterlande verloren gegangen sind. Aber kann man

Digitized by Google

sich darüber wundern? Die Ketten, die den Auswanderer an sein Muttерland fesseln, müssen im Feuer des Nationalbewußtseins und des Stolzes auf des Vaterlandes Macht und Größe geschmiedet sein; dann sind sie nicht leicht zu lösen. Leider war dies Feuer gewaltsam niedergedämpft worden, und so trat dann der alte Erbfehler wieder hervor. Die Machtstellung, die unser westlicher Nachbar um die Mitte des Jahrhunderts einnahm, gab der Vorliebe für das Französische neuen Reiz. Und so tief faßte diese Vorliebe wieder Wurzel, daß in deutschen Familien sich fein Vorwurf regte, wenn sie ihre Kinder französischen Erziehern oder Erzieherinnen anvertrauten oder sie gar für einige Jahre in französische Schulanstalten schickten »zur Vollendung ihrer Bildung«, wie es hieß. An einzelnen Fürstenhöfen war das Französische noch immer Umgangssprache, und auch in den Volkskreisen glaubte man auf eine höhere Stufe der Bildung zu steigen, wenn man die französische Sprache einigermaßen beherrschte, und meinte damit das Recht erworben zu haben, das Deutsche zu vernachlässigen. Da sich mit der Vorliebe für eine fremde Sprache die Neigung zu dem fremden Volke selbst einstellte, so gerieten die Deutschen in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ziemlich stark in den Bann der Welschen. Noch während des Krieges 1870 zogen sich vereinzelt deutsche Frauen den Vorwurf zu, daß sie den gefangenen und verwundeten Franzosen mehr Teilnahme und Aufmerksamkeit schenkten, als die Achtung forderte, die auch der besiegte Feind erwarten darf, zur gerechten Entrüstung unserer braven Soldaten, die jene Franzosen von einer weniger liebenswürdigen Seite kennen gelernt hatten.

Daß die Geringschätzung der Sprache damals nicht wieder den Grad erreicht hat, wie in früheren Zeiten, ist nicht zum wenigsten den Dichtern zu verdanken, die man unter dem Namen »Jungdeutschland« zusammenfaßt, ferner dem stillen Walten der Schulen, die, unbeirrt vom politischen Fragen und Entrüstungen, das herrliche Gut der Sprache pflegten. Und wie in den Herzen der Kleinen der Funke lebendig erhalten wurde, so loderte er in heiligen Flammen in der Brust der Sänger und Turner auf, die, wenn sie auch noch kein Vorbeerblatt an den Stufen des Thrones aufgehoben fanden, nicht abließen, im Glauben an eine bessere Zukunft Deutschlands die Sprache eines Arndt und eines Jahn zu pflegen, bis der große Völkerfrühling ausbrechen werde.

Der Völkerfrühling kam. Aus den Heldenthaten des Jahres 1870 blühte Segen auf für alle Nationalgüter, auch für die deutsche Sprache. Wir wurden ein selbstbewußtes Volk, und ein selbstbewußtes Volk schafft sich auch eine selbstbewußte Sprache, die nicht um fremden Glanz bettelt, sondern sich des eignen Wertes und der eignen Schönheit freut. Niemals zuvor war den Deutschen so deutlich geworden, daß sie auch ihrer Sprache etwas schuldig seien, und sie nahmen sich jetzt ernstlich vor, das Versäumte nachzuholen. Wir hatten bisher nicht den Ruf, im Ablegen unserer Fehler besonders eifrig zu sein. Wilhelm von Humboldt behauptete einmal, die Deutschen brauchten zwei Jahrhunderte, sich von einem Nationalfehler zu befreien, eins, den Fehler einzusehen, das andere, ihn abzulegen. Nehmen wir an, das erste habe 1870 sein Ende erreicht, so müssen wir schon 30 Jahre lang daran gearbeitet haben, die Sprache in die ihr gebührende Stellung einzusetzen. Was ist in dieser Zeit geschehen?

In drei Richtungen macht sich die Bewegung zu Gunsten der deutschen Sprache bemerkbar, in der Reinigung von allem Fremden und Undeutschen, in dem Vordringen des Hochdeutschen und endlich, allerdings nur in leisen Anfängen, in der Pflege der Aussprache. Die Sprachreinigung ist die erste und auch die auffallendste dieser Bestrebungen, die einzige, die sich ein Ziel setzen kann, das in absehbarer Zeit zu erreichen ist. Dreimal schon haben die Deutschen einen Anlauf genommen, den fremden Fluten in ihrer Sprache abzuwehren; wenn sie jetzt bei dem vierten Male mit mehr Glück arbeiten, so liegt dies an der allgemeineren und lebhafteren Mitwirkung unseres Volkes, das dem Bestreben mehr Einsicht und dank dem stärkeren Nationalbewußtsein auch mehr Neigung entgegenbringt. Die Verkehrssprache, die Rechtssprache, die Sprache in den Bildungsanstalten, in dem Heere, in der Marine und zuweilen auch die Sprache der Wissenschaft erscheint in echt deutschem Gewande. Man mag sich daran stoßen, daß vielfach auf Befehl verdeutscht wird. Wir preisen den leisen Zwang als ein Glück; denn überließe man die Bewegung sich selbst, so fände sie an der Gleichgültigkeit und geistigen Trägheit vieler so gewichtige Gegner, daß der vierte Versuch der Sprachreinigung leicht das Schicksal seiner Vorgänger haben würde. Jetzt ist glücklicherweise so viel erreicht, daß jeder, der sich in auffallender Weise undeutscher Ausdrücke bedient, sich in bewußten Gegensatz zu den ehrlichsten und besten Bestrebungen seines Volkes bringt. Die Gegner dieser Bewegung übersehen meist, daß die Reinigung der Sprache von entbehrlichen Fremdwörtern nur die kleinere Aufgabe der Sprachvereine bildet. Viel wichtiger ist die von ihnen erstrebte Verbesserung des Stils, die Bekämpfung aller undeutschen sprachwidrigen Wendungen, wie sie durch das frühere Übergewicht der alten Sprachen und durch die Nachahmung fremder Ausdrucksweisen in unsere Sprache gelangt sind zum Nachteile der Klarheit und Einfachheit des Stils.

Die zweite, wenn auch nicht unmittelbare Folge des erwachten Nationalbewußtseins ist die zunehmende Ausbreitung des Hochdeutschen, die Ausdehnung der Sprache der Gebildeten auf die breiten Volksschichten. Die Wandlung hat schon seit Jahrhunderten begonnen, aber niemals sind die Fortschritte so bedeutend gewesen wie in den letzten Jahrzehnten, und zwar infolge der verbreiteten allgemeinen Bildung und des mächtig entwickelten Verkehrs. In Landschaften, in denen vor 40 Jahren fast nur plattdeutsch gesprochen wurde, versteht heute das jüngere Geschlecht nur das Hochdeutsche. Die Bewegung wird wachsen trotz Fritz Reuter und Klaus Groth. Seltsam ist es, daß das Hochdeutsche sich gerade jetzt ausbreitet, da man, auch aus Liebe zum Deutschtum, es sich angelegen sein läßt, unsere eigentümliche Art in den Besonderheiten der Stämme, Landschaften und Mundarten zu erkennen und festzuhalten. Man sucht die Eigentümlichkeiten einer Mundart sprachlich zu begründen und sammelt die Ausdrücke, die ihr allein eigen sind. Ohne Zweifel ist das verdienstlich; aber die Ausbreitung des Hochdeutschen kann es nicht mehr hemmen, und das ist im Grunde nicht ernstlich zu beklagen. Niemals ließe sich der hochdeutschen Kultur eine ebenbürtige plattdeutsche an die Seite stellen, und wer sich bilden will, sucht seine Muster in der Höhe, nicht auf dem Boden der platten Alltäglichkeit. Wir erkennen es meist nicht dankbar genug an, welch einen Vorzug das neue Deutsche Reich darin besitzt, daß seine Bürger durch das starke Band einer gemeinsamen Sprache verknüpft werden. Welche Vorteile dies für das staatliche Leben, für die geistige und politische Macht einschließt, mag uns gerade jetzt unser Nachbarstaat lehren, wo unsere Stammesgenossen um das Kleinod ihrer Sprache ringen müssen, und wo das Lied: »Deutsche Worte hör' ich wieder!« zu einem Kampf- und Trutzlede hat werden können.

Mit Genugthuung dürfen wir es sagen, daß die deutsche Sprache in dem Bestreben nach Klarheit und Reinheit und in

Digitized by Google

der Neigung zum Hochdeutschen sich immer mehr des großen Vorbildes erinnert, das ihr die klassischen Dichter gegeben haben. Wer ein Auge dafür hat, kann mit Freude wahrnehmen, daß namentlich die Fähigkeit, das Hochdeutsche schriftlich zu gebrauchen, auf dem besten Wege ist, Allgemeingut zu werden. Heute sind auch die untern Klassen, Arbeiter und dienende Personen, imstande, sich innerhalb ihres Anschauungskreises schriftlich auszudrücken. Die Kluft, die gerade hierin die Gebildeten von den Ungebildeten trennte, ist wesentlich verkleinert, ein Triumph der deutschen Volksschule. Aber traurig senkt die schönstimmige Muse ihr Haupt, wenn sie unser Volk sprechen hört. Zu dem Besterben, der Sprache Wohllaut zu geben, stehen wir am weitesten zurück, und doch ist es eines hochstrebenden Volkes nicht würdig, die Sprache schlechtweg als Verständigungsmittel zu benutzen, ohne Rücksicht auf die Klangfülle, die ihr innewohnt. Darüber herrscht kein Zweifel, daß unsere Sprache schön gesprochen werden kann. Wir geben uns gern ihrem Zauber hin, wenn von der Bühne oder aus dem Munde eines Kunstvorlesers unsere Muttersprache in vollendeter Schönheit und Klangreinheit ertönt, jedem Gefühle den rechten Ausdruck verleihend. Aber wie wenige spüren den Trieb in sich, das im kleinen nachzuahmen und zu üben, woran sie doch inniges Gefallen fanden! Eine Besserung ist da nur von den Gebildeten zu erwarten: die Menge wird folgen, wie sie in der Aufnahme des Hochdeutschen folgt; aber noch sieht es nicht danach aus, als ob das gute Beispiel bald gegeben würde. Man entschuldigt sich wohl damit, daß es in Deutschland an einer Stelle fehle, die mit einer Art richterlichen Urteils darüber entscheide, was richtig und schön in der Aussprache sei, und man ruft nach einer Sprachakademie, wie sie unsere westlichen Nachbaren besitzen. Es ist leicht möglich, daß wir diese Akademie erhalten; aber ob dann sogleich die Gebildeten bereit sein werden, den empfohlenen Schönheitslinien zu folgen, ist fraglich. Unser Volk ist nur mit einem beschiedenen Sinne für das Schöne ausgestattet, und wenn es ihm auf einem Gebiete dient, geht es schlaff und gleichgültig auf andern Gebieten an ihm vorüber. Man unterwirft sich willig jedem Zwange der Mode, ist aufs peinlichste bemüht, alle Regeln des feinen Anstandes und des guten Tons zu befolgen — und ist doch dabei lässig im Gebrauch der Sprache, macht offenbar Fehler und legt keinen Wert auf eine schöne wohlklingende Aussprache, auch wenn die Natur die Mittel dazu gewährt hat. Besonders häufig kann diese Erfahrung da gemacht werden, wo eine im Untergehen befindliche Mundart sich mit dem Hochdeutschen mischt und der Sprache etwas Charakterloses und darum Unschönes aufprägt. Wundern mag man sich billig darüber, daß hier das weibliche Geschlecht so wenig helfend und beispielgebend eintritt, in dessen Hand das Scepter der Schönheit sonst so sicher ruht. Es scheint, als ob ganz vergessen würde, daß das Ohr der Sinn des Gemüts ist, und welch ein herzgewinnender Zauber in einer wohlklingenden, angenehmen Aussprache liegt.

Fast gewinnen wir ein Recht, gegen diese Geringschätzung der Muttersprache einen Vorwurf zu erheben, wenn wir sehen, daß es diesen Kreisen keineswegs an einem Sprachgefühl und an der Wertschätzung einer richtigen Aussprache fehlt; leider erstreckt sich dies nicht auf die Muttersprache, sondern, dem alten Nationalfehler gerecht, auf die Sprachen des Auslandes. Man läßt sich keine Mühe verdrießen, fremde Sprachen so zu sprechen, wie sie im eignen Lande gesprochen werden. Man ruht nicht eher, bis schwierige fremde Laute und Lautverbindungen in tadelloser Weise gebildet werden. Man geht ins Ausland und ist bei der Wahl des Ortes und der Landschaft darauf bedacht, daß das Ohr die fremde Sprache da aufnehme, wo sie am reinsten gesprochen wird. Und mit der gleichen Sorgfalt zählen deutsche Familien für ihre Kinder Sprachlehrer und »Lehrerinnen des Auslandes und erwarten von ihnen, daß sie die fremde Sprache in vollendeter Form übermittelten. Wir würden dieses Bemeißen deutscher Gründlichkeit ein volles Lob entgegenbringen, wenn unsere Sprache die gleiche Rücksicht erführe; aber so viel Eifer und Sorgfalt dort, so viel Gleichgültigkeit in vielen Fällen hier. Wie setten wird bei der Wahl von Personen, denen die körperliche oder geistige Pflege der Kleinen übertragen wird, nach ihrer Sprachfähigkeit oder nach ihrer deutschen Ausdrucksart gefragt! Man setzt alles voraus, und könnte sich doch so leicht überzeugen, daß man zu viel vorausgesetzt hat. Wem macht es denn ernstlich Sorge, den Umgang der Kleinen auch nach der Seite zu überwachen, von welcher Vorteile oder Nachteile für ihre Sprache kommen könnten! Es scheint oft vergessen zu werden, daß der schöne Begriff »Muttersprache« auch eine Pflicht einschließt.

Das große Erbe einer großen Zeit anzubauen, ist in der Gegenwart unsere allumfassende Aufgabe. Es wäre für uns kein Ruhm, wenn wir in diese Aufgabe nicht auch die Pflege der Muttersprache einschlössen, wenn unsere Sprache, in der die größten deutschen Männer ihr Bestes und Edelstes den nachfolgenden Geschlechtern hinterlassen haben, nicht auch bei uns die allgemeine Wertschätzung erreichte, die andre gebildete Völker ihrer Sprache entgegenbringen. Als ein festes Band der deutschen Stämme ist sie von jeher betrachtet worden, seit 1870 mit stärkerem Bewußtsein. Aber sie sollte auch in größerem Umfange als ein Gegenstand der unausgesetzten Übung und Sorgfalt angesehen werden, als schönstes Kleinod, das uns schmückt, wenn wir es recht zu brauchen verstehen, als Spiegel unseres Geistes und Charakters.

Trier. Konrad Fischer.

Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache II.

(Vgl. Jahrgang 1898 Sp. 211/12.)

Als eine Ausnahme unter den vielen eine möglichste Verdeutschung anstrebenden Dienstvorschriften stellen sich dar die »Organisatorischen Bestimmungen für die Kaiserlichen Schutztruppen in Afrika«, ausgegeben am 25. Juli 1898. Sie ersetzen die gleichnamige Dienstvorschrift aus dem Jahre 1891. Was sich verdeutscht vorfindet, ist wohl dem Zufall entsprungen. Als zweiter Teil findet sich: »Schutztruppenordnung«, der als einziger auch wohl genügt haben würde. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken: An Stelle der Bezeichnung Ärzte ist der Ausdruck Sanitätsoffiziere getreten, was wohl niemand als Fortschritt ansehen wird. Für Qualifikation giebt es längst die Bezeichnungen: Brauchbarkeit, Geeignetheit, Verwendbarkeit, und es war ferner schwerlich nötig, statt der früheren »Führungslisten« nunmehr »Qualifikationsberichte« zu sagen.

Es hätten sich ersetzen lassen: Expeditionen durch Unternehmungen; Station = Standort; detachirte = abgezweigte Abteilungen; Etatscontrolle = Rechnungsüberwachung; ökonomische = Verwaltungsangelegenheiten; reglementarische = bestimmungsgemäße Begründung; ressortiren = abhängig sein; fungirt = wirkt als —; Function = Obliegenheit; örtlich orientirte Personen = am Orte bekannte P.; Inventariengegenstände = Ausstattungsgegenstände; Consolidirung = Festigung der Verwaltung; Transport der Effecten = Hinschaffung der Sachen; Pauschquantum = Pauschbetrag; Entlassungsmodus = Entlassungsverfahren; übernahme financieller = Geldverpflichtungen; Uni-

Digitized by Google

formirung = Einkleidung; Dienstperiode = Dienstabschnitt; Passagepreis = Überfahrtgeld; Werbecontract = Werbevertrag; Kapitulationsverhandlung = Dienstvertrag; minorenn = minderjährig; Armeereglements = Heeresdienstvorschriften; Suspension = Dienstenthebung; Repräsentationsgelder = Aufwandgelder; Rubrik = Spalte; Kategorie = Klasse; Requisition = Aufsuchen; Activirung = Wiederaufstellung; und schließlich vielleicht sogar: Toilettenecessaire durch Wasch- und Kammzeug. Kr.

Am 3. August 1898 ist an Stelle der »Bestimmungen über Organisation und Dienstbetrieb der Kriegsschulen« [Kriegsschulinstruction] eine »Dienstordnung der Kriegsschulen« getreten.

Neben andern Vorzügen in sprachlicher Hinsicht ist zu erwähnen, daß eine Reihe von Fremdwörtern durch deutsche ersetzt worden ist. Leider ist die Ausmerzung nicht planmäßig durchgeführt, so daß durch wenige Zeilen getrennt neben Truppenstandort Garnison sich findet, neben geeignet qualificirt, neben Kriegswissenschaft in gleicher Bedeutung Militärwissenschaft u. dergl.

Durchweg stehen geblieben sind auch die Titel und die Bezeichnungen bestimmter Behörden wie z. B. Inspection, Generalinspection, Praeses der Ober-Militair-Examinations-Commission, oder allgemeine Worte wie Charge, Etat, Kategorie, Material, Immediatantrag, Praedicat u. a. Einen Fortschritt bedeutet es auch nicht, wenn an Stelle des Directors der Commandeur, an die des Bureauchefs der Adjutant getreten ist, und daß der Avantageur sich in einen Officiersaspiranten[1]) (wir hatten ja früher das deutsche Wort Junker) verwandelt hat.

Endlich ist weder richtig noch schön der in Bezug auf die Prüfung gebrauchte Ausdruck: die Besitzenden.

Als Verdeutschungen sind nun anzuführen: begründete Berufung statt motivirter Recurs; Umschlag st. Couvert; Belehrungsreise st. Excursion; Lüftung st. Ventilation; Aufgaben st. Themata; Einzelheiten st. Details; genaue Bezeichnung st. concrete B.; Prüfung st. Examen; Feldbrunde st. Terraintehre; beständige Befestigung st. permanente B.; Stammliste st. Nationale; Dienstalter st. Ancienntät; Verträge st. Contracte; Dienstzeitzeugniß st. Censurliste; Beratung st. Conferenz; angewandter Unterricht st. applicatorischer U.; Eintrittsprüfung st. Klassirungs-P.; Schlußwiederholung st. Generalrepetition; [Mannschafts-]Unterricht st. Instruction; Gebührnisse st. Competenzen; Verminderung st. Reduction; Tagesdienst st. du jour; Vorbereitungsanstalt st. Institut; Verzeichnis st. Inventarium (aber leider Stattutensilien st. Stallgebrauchsfachen oder Stallgerät).

Statt daß die Kriegsschulen in administrativer Beziehung vom Kriegsministerium ressortirten, verfügt dieses über sie in Verwaltungsangelegenheiten. Der Leutnant ist nicht Hilfsinstructor, sondern leistet Aushilfe beim Unterricht. Statt Differenzbeträge oder Pauschquanta zu liquidiren, wird der Unterschied oder ein Pauschbetrag eingefordert. Mit dem Portier wird nicht mehr eine Engagementsverhandlung aufgenommen, wohl aber mit dem Pförtner eine Annahmeverhandlung. Auch ist über seine Geschäfte (bisher Functionen) eine Vorschrift aufgestellt, nicht, wie früher, eine Instruction. Unter Umständen kann er statt der bisherigen extraordinären Remunerationen belendere Zulagen empfangen. Beim Unterricht wird statt den Interessen den Bedürfnissen eines bestimmten Faches Rechnung getragen. Auch finden bei den praktischen Übungen keine Terrainrecognoscirungen mehr statt, sondern nur noch Geländerkundungen.

Unerwähnt sind hier diejenigen Ausdrücke geblieben, die bereits in anderen Dienstvorschriften ihre amtliche Verdeutschung gefunden haben, wie z. B. Monatsdrittel statt Dekade, Fahrschein statt Requisitionsschein usw., sowie auch diejenigen, die in der neuen Vorschrift einfach weggeblieben sind, ohne unschädlichen oder ersetzt zu werden. Dahin würden gehören: in blanco, consirte Examinanden, Controlbotiz u. a. m. Kr.

Neue Mißbräuche.

Von Zeit zu Zeit erlassen gewisse Tagblätter und gewisse Zeitungsschreiber in Deutschland geheime Verfügungen über Veränderungen der Ausdrucksweise, Wortbedeutung, Geschlecht und Steigerung deutscher Wörter. Diese Erlasse nenne ich geheim, weil sie nicht, wie Gesetze oder sonstige Vorschriften, zuerst beraten, dann beschlossen und mit einer Begründung veröffentlicht werden; sondern plötzlich, wie auf ein gegebenes Zeichen finden wir sie, zuerst gewöhnlich in Berliner Zeitungen angewandt, alle vorgeschrittenen Provinzblättchen schließen sich ihnen an, die illustrierten Wochenblätter folgen, Abgeordnete und Volksredner richten sich danach, und noch kurzer Zeit würde jede Auflehnung gegen das neue Gesetz als ein Beweis ungewöhnlichen Bildungsmangels erscheinen.

So ist es gekommen, daß heute schon jedes wohlgesittete kleine Tagblättchen etwas darauf hält, zu sagen: »die Witterung ist eine heiße«; und wenn in Köln auf den Feustern eines Zimmers: »Redaktion der Kölnischen Volks-Zeitung« und »Redaktion des Kölner Lokalanzeiger« friedlich nebeneinander stehen, so ist der richtige Genetiv in der ersten Angabe nur noch eine Erinnerung an vergangene Zeit.

Neuerdings sind nun wieder solche geheime Verfügungen über Sprachverschönerung erlassen worden. Nämlich erstens: das Wort »der Einzige« wird nur noch im Superlativ angewandt; daß man dieses Wort bisher als einer Steigerung gänzlich unfähig betrachtet hat, kommt nicht in Betracht. Kleine Wochenschriften, wie »Fürs Haus«, weissfäliche Provinzblätter usw. kennen nur noch »den Einzigsten, der bisher Großes in diesem Fache geleistet hat«; auch in der Kölnischen Volkszeitung ist »der Einzigste« schon aufgetaucht, freilich bisher nur ganz schüchtern im Feuilleton, aber nur Geduld, er wird auch das Gebiet über dem Striche noch erobern.

Zweite Verfügung neuester Zeit: »Alle Schiffsnamen sind künftig als weiblich zu behandeln.« Beispiel: Man sagt nicht mehr: »Der ‚Kaiseradler‘ setzte seine Fahrt fort; den ‚Blücher‘ aber nahm der ‚Bismarck‘ ins Schlepptau,« sondern es heißt künftig: »Die ‚Kaiseradler‘ setzte ihre Fahrt fort; die ‚Blücher‘ aber nahm die ‚Bismarck‘ ins Schlepptau.« Daß durch diese Neuerung hier für das Verständnis des Lesers das Schulschiff ‚Blücher‘ aus dem Geschleppten zum Schlepper wird und der Dampfer ‚Bismarck‘ die umgekehrte Verwandlung durchmacht, ist als unerheblich zu betrachten: dura lex, sed lex; das Gebot muß befolgt werden. Bei diesem neuesten Fortschritt in der Schreibweise muß etwas länger verweilt werden, weil auch die »Kölnische Zeitung«, welche die weiter erwähnten Verzewaltigungen bisher mit Heldenmut abgelehnt und bekämpft hat, jetzt Miene macht, sich diesem Sprachzwang zu unterwerfen. Zwar findet man heute noch »der Cristobal Colon« und »die Cristobal Colon« friedlich beisammen in derselben Ausgabe der »Kölnischen Zeitung«, aber das ist nur die

---

1) Ist inzwischen durch Kaiserlichen Befehl geändert. S.

Digitized by Google

Folge der Übergangszeit oder der Übereilung bei Durchsicht der von den Depeschenagenturen einlaufenden Nachrichten; die Richtung geht offenbar dahin, alle Schiffsnamen zu verweiblichen. Diese Neigung ist der englischen Sprache eigen: der Engländer schreibt: »H. M.'s ship 'The Thunderer' arrived this morning; she will go to Gibraltar to-morrow«, aber der Artikel »The« bedeutet nicht »der« noch »die«, sondern ist neutral; die Verweiblichung zeigt sich erst in dem Fürwort »she«; es fällt also im Englischen die Härte weg, welche ich in dem Ausdruck »die Blücher«, »die Greif« empfinde. Woher der englische Brauch kommt, weiß ich nicht; man sagt, früher hätten alle englischen Schiffe weibliche Brustbilder am Bug geführt; der Engländer macht ja auch den Mond weiblich, während ihm sonst jeder leblose Körper als geschlechtslos gilt. Vielleicht sind ihm diese wenigen Ausnahmen eben wegen der Farblosigkeit seiner sonstigen Ausdrucksweise lieb und wert. Aber in der deutschen Sprache ist die Lust, alle Dinge zu charakterisieren, gleichsam als Lebewesen zu sehen und zu behandeln, so stark und allgemein ausgeprägt, daß man es geradezu als eine Vergewaltigung empfindet, wenn die Vorstellung angetastet werden soll, nach der ich mir in dem Schiffe »Blücher« einen durch die Fluten wie auf weißem Rosse dahinstürmenden, sturmfesten Kriegshelden, in der »Nymphe« dagegen eine geschmeidig fortgleitende schlanke Seenixe denke. Diese Lust, lebende Dinge zu gestalten, als Mann oder Weib zu betrachten, geht durch unsere ganze Sprache. Der Deutsche sagt mit Vorliebe: »Ich habe einen Schoppen im ‚Hirsch' getrunken«; »Ich gehe abends gern in die ‚Linde'.« Wenn man ihm zumuten wollte, etwa von dem Gedanken auszugehen, daß sowohl der »Weiße Hirsch« als auch die »Linde« Gasthäuser sind, und daß das Gasthaus sächlich ist, — künftig zu sagen: »Das ‚Hirsch' liegt mir näher als das ‚Linde'«, so würde jeder ehrsame Bürger entrüstet erklären: »Das ist kein Deutsch.«

Mit demselben Rechte aber, und weil diese lebhafte Gestaltungslust nicht nur eine berechtigte, sondern auch eine schöne Eigentümlichkeit unserer Sprache ist, sagen wir: »Die Verweiblichung unserer männlichen Schiffsnamen ist undeutsch;« es ist eine Einfuhrware, die zum deutschen Sprachgefühl in unverständlichem Widerspruch steht, und darum, mögen auch einige Herren von der Marine mit übersegenem Fachbewußtsein dagegen streiten, sollte es allgemein heißen: »Weg damit!« Die meisten deutschen Schriftsteller von feinem Sprachgefühl werden, daran zweifle ich nicht, in dieser Frage, wie überhaupt im Widerstande gegen die erwähnten Machtgebote, mit mir einverstanden sein.

Köln. Gustav Krimer.

Scheck.

In Nr. 12 (Sp. 260) der Zeitschrift d. vor. Jahres ist eine Erklärung des Wortes Scheck (check) aus der Vossischen Zeitung abgedruckt, die der Berichtigung dringend bedarf. Gewiß geht das Wort in seiner letzten Quelle auf Schach zurück. Aber daraus zu folgern, daß, weil das Schachbrett gewürfelt ist, der Scheck »ursprünglich sicher nichts anderes als ein checky paper, ein mit auf- oder eingedrucktem, gewürfeltem oder gestreiftem Muster versehener Schein« gewesen sein solle, ist einer der tollsten Sprünge, die je auf dem Gebiete der Worterklärung gewagt wurden. So einfach liegt die Sache doch nicht. Das Wort check, das wir aus dem englischen übernommen haben, hat in dieser Sprache eine reiche Bedeutungsentwicklung durchgemacht, ehe es den jetzigen Begriff bilden konnte. Nach dem engl. Wörterbuche von Murray wurde zunächst aus Schach (dem König) »das Halt gebieten« (z. B. einem feindlichen Heere), dann daraus »die Niederlage«; aus dem »Halt gebieten« entwickelte sich ferner (neben vielen anderen Bedeutungsabstufungen) der Begriff der »Überwachung, Kontrolle« und schließlich »das Zeichen, Merkmal dieser Überwachung«. So ist die allgemeine Bedeutung des Wortes im kaufmännischen Leben »das Kontrollzeichen«, to check an invoice heißt: eine Rechnung auf ihre Richtigkeit nachprüfen, indem man die einzelnen Posten anstreicht. Die besondere Bedeutung einer »Zahlungsanweisung auf eine Bank« ist dadurch entstanden, daß diese Zahlungsanweisungen einen Abschnitt haben, den der Aussteller zurückbehält und durch den die Anweisung gewissermaßen überwacht wird. Ursprünglich hießen diese zurückbehaltenen Abschnitte selbst cheques oder counterfoils, wie aus einem Gesetze von 1708 hervorgeht, wonach künftig Schatzanweisungen mit zwei solchen Abschnitten versehen sein mußten: »that the said Governor and Company of the Bank of England shall have the use and custody of the one part of all and every the cheques, indents or counterfoils of all such Exchequer bills, and from which the same Exchequer bills shall be cut.« Schließlich wurde die Bezeichnung des Abschnittes auf die Anweisung selbst übertragen, die also eigentlich bedeutet: »eine durch einen zurückbehaltenen Abschnitt überwachte Zahlungsanweisung«. Auch das französische Wort contrôle ist genau in derselben Weise entstanden: aus contre-rôle, wörtlich »Gegenrolle«, ursprünglich das in gewissen Verwaltungen angefertigte Register der Akten.

Straßburg. Dr. K. Trübner.

Ein alter Erlaß.

Von einem eifrigen Freunde des Sprachvereins, Herrn Pfarrer Braunschweig in Selonif (Türkei), geht uns ein vergilbtes Blatt zu mit einer gewiß längst verschollenen Verordnung der Königlichen Regierung von Westpreußen, die unterm 23. November 1815 von Marienwerder aus an sämtliche Herren Superintendenten und Dekane erlassen worden ist. Sie richtet sich gegen die kirchliche Verwendung »der aus der conventionellen Sprache des Umganges entlehnten französischen Titel Demoiselle oder Mamsell statt des deutschen ehrenvollen Namens Jungfrau« und zwar mit folgender Erwägung, die abzudrucken sich lohnt:

»Wir finden diesen Gebrauch der Würde des Orts nicht angemessen, weil — abgesehen davon, daß in einer deutschen Kirche aus dem Munde des Geistlichen schicklicher Weise kein Wort aus einer fremden Sprache gehört werden darf — jeder Ausdruck, welcher dem gemeinen Leben und dem in ihm herrschenden, von Zeit zu Zeit sich ändernden Ton der Gesellschaft angehört, der heiligen Stätte unwürdig ist, wo auch zur Bezeichnung der Gegenstände des wirklichen Lebens nur die edlere, nicht von der jedesmahligen Sitte des Zeitalters abhängige Sprache gebraucht werden muß. Hieraus folgt von selbst, daß, wenn bei dem jetzt mehr als jemals regen Bestreben, die deutsche Sprache von fremden Wörtern zu reinigen, anstatt des genannten französischen Titels ein deutscher Ausdruck eingeführt werden sollte, dieser eben so wenig, als der fremde, den er ersetzen soll, in der Kirche angewandt werden kann, und daß daher hier für die angegebenen Fälle kein anderer, als der der Sprache der heil. Schrift, so wie der höheren deutschen Sprache überhaupt eigenthümliche Name ‚Jungfrau' zu gebrauchen ist.«

Die hier vorgetragene Anschauung nimmt also den hauptsächlichen Anstoß an dem Unedlen des der Mode angehörigen Fremdworts. Der etwaige deutsche Ersatz dafür würde demselben Urteile verfallen. Der nationale Beweggrund tritt dagegen

Digitized by Google

zurück. Trotzdem ist die Äußerung bedeutsam genug, und wer die bekannte treffliche Verteidigung des Sprachvereins von Rudolf Hildebrand noch im Gedächtnisse hat, wird in dem alten Regierungserlasse den dort auf Grund unsrer Dichtersprache aufgestellten Satz bestätigt finden, daß das Fremdwort die Würde und Schönheit der Sprache beeinträchtigt.

Geschäftsstelle.

Hatte ich in dem Jahrgange 1897 dieser Zeitschrift dargelegt, daß Zeitschriften und Zeitungen, die in ihrem Rahmenwerke statt der Fremdwörter Redaction, Redacteur die guten deutschen Ausdrücke Schriftleitung, Schriftleiter anwenden, schon nicht mehr gerade selten sind, so sollen die nachstehenden Anführungen der Verdeutschung des Fremdwortes Expedition gelten. Dieses ist in noch weiterem Umfange aus den deutschen Zeitschriften und Zeitungen geschwunden als die vorgenannten Fremdwörter. Wir haben ja auch dafür die gute deutsche Bezeichnung Geschäftsstelle.

Vereinzelt wird Expedition in der Bedeutung, in der wir das Wort hier im Auge haben, auch anders verdeutscht. So sagt z. B. die »Kaiserliche Allgemeine Zeitung« Ausgabestelle; so sagen die »Altdeutschen Blätter« (Berlin) und das »Deutsche Wochenblatt« (Berlin) Vertriebsleitung.

Es seien nun von Blättern, die in ihrem Rahmenwerke Geschäftsstelle oder Geschäftsstelle statt Expedition sagen, die folgenden genannt: Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung (Berlin); Amtliche Liste der anwesenden Badegäste (Norderney); Blätter des Schwäbischen Albvereins (Tübingen); Borkumer Bade-Zeitung und Fremden-Liste; Braunschweiger Tageblatt; Braunschweigische Landes-Zeitung; Bürgel's Industrie- und Handelsblatt (Berlin); Centralblatt der Bauverwaltung (Berlin); Das Volk (Berlin); Der Bär (Berlin); Der Thier- und Menschenfreund (Dresden); Deutsche Heeres-Zeitung (Berlin); Deutscher General-Anzeiger (Berlin); Deutscher Volksbote (Mannheim); Deutsches Blatt (Hamburg); Deutsches Volksblatt (Stuttgart); Deutsche Treue (Berlin); Deutsche Verkehrs-Blätter und Allgemeine Deutsche Eisenbahn-Zeitung (Leipzig); Deutsche Wacht (Dresden); Deutsche Warte (Berlin); Deutsche Zeitung (Berlin); Dortmunder Zeitung; Dresdner Anzeiger; Echo der Gegenwart (Aachen); Eisleber Zeitung; Frankfurter Volksbote (Frankfurt am Main); Frei-Deutschland (Berlin); Fremdenliste für das Königliche Seebad Norderney; Fürs Haus (Dresden); General-Anzeiger der Stadt Frankfurt a. M.; Hessische Morgenzeitung (Kassel); Hilfe (Berlin); Kölnische Volkszeitung; Lippische Landes-Zeitung (Detmold); Lothringer Zeitung (Metz); Märkische Volkszeitung (Berlin); Minden-Lübbecker Kreisblatt (Minden); Münstersches Tageblatt (Münster, Westf.); Münstersche Zeitung (Münster, Westf.); Neue Bonner Zeitung; Neuer Heidelberger Anzeiger; Neue Westpreußische Mitteilungen (Marienwerder); Niederrheinische Volkszeitung (Krefeld); Nordenwer Bade-Zeitung u. Anzeiger; Osnabrücker Zeitung; Ostdeutsche Rundschau (Bromberg); Ostfriesische Nachrichten (Aurich); Ostfriesischer Courier (Norden); Parole (Berlin); Pharmaceutische Centralhalle (Dresden); Posener Tageblatt; Reform (Norden); Rheinisch-Holländische Schiffahrts-Zeitung (Ruhrort und Duisburg); Rhein- und Ruhrzeitung (Duisburg und Mülheim an der Ruhr); Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen und Dortmund); Schlesische Zeitung (Breslau); Seebund, Fremdenliste für das Nordseebad Juist; Swinemünder Bade-Anzeiger; Tägliche Rundschau für Stadt und Land (Schweidnitz); Ulmer Schnellpost (Ulm an der Donau); Volkswirthschaftliches Börsenblatt (Berlin); Von Haus zu Haus (Leipzig); Vermelskirchener Zeitung; Westfälische Volkszeitung (Bochum).

Mögen diejenigen deutschen Zeitschriften und Zeitungen, die das Fremdwort Expedition noch nicht ausgemerzt haben, den genannten bald folgen!

Münster i. W. Mathias Linhoff.

Kleine Mitteilungen.

Durch **kaiserlichen Erlaß** sind bei der Zweihundertjahrfeier der Akademie der Wissenschaften in Berlin unter andern neuen Stellen für ordentliche Mitglieder drei geschaffen worden, die vorzugsweise für deutsche Sprachforschung verwendet werden sollen. Dazu giebt die eigene Aufrache Seiner Majestät folgende Begründung: »Wenn ich . . . heute die Zahl der ordentlichen Mitglieder in der philosophisch-historischen Klasse durch Hinzufügung einiger vorzugsweise für Deutsche Sprachforschung bestimmter Stellen vermehrt habe, so leitet mich hierbei der Gedanke, daß die Deutsche Sprachforschung, auf die schon der Stiftungsbrief von 1700 hinweist, in der Hauptstadt des jetzt geeinten Deutschen Reiches besonderer Pflege bedarf.«

Bei derselben Veranlassung ist dem Prof. Dr. Paul Pietsch der Rote Adlerorden verliehen worden.

— Die **Speisekarte zur königlichen Mittagstafel** am Krönungs- und Ordensfest führte der Gepflogenheit unsres deutschen Herrscherhauses gemäß alle Gerichte in deutschen Bezeichnungen auf. Sie lautet folgendermaßen:

Kraftbrühe.
Gedämpfter Zander.
Schmorfleisch mit Gemüsen.
Rehschnitten auf italienische Art.
Trüffelpudding.
Mehrer Hühner, Früchte, Salat.
Schokoladen- und Sahneulspeise.
Nachtisch.

Fast gleichzeitig wurde in München ein Fest gefeiert, wie der Zeitungsbericht sagt, von märchenhafter Pracht. Nach einer quadrille d'honneur trat eine Pause ein für das Souper, das in vielen Sälen eingenommen wurde, und zwar nach dreifachem Menu. Das feinste lautet so:

Huitres,
Consommé à la Rothschild,
Wildfangsalbling [so!] à bleu, sauce Worcester,
Petites timbales de perdrix,
Pâté de foie gras en belle vue,
Poulardes du Mans rôties, salade laitue,
Haricots verts à l'Anglaise,
Pièce montée de pâtisserie,
Compote de reinecklaudes.

Die beiden andern kann man sich danach denken. Wir hoffen, daß man auch in den glänzenden Festsälen des bayrischen Königsschlosses, die alle gut deutsche Namen tragen, nicht mehr lange diesen veralteten Gebrauch festhalten wird. Stand doch schon in der Vorrede zum ersten unserer Verdeutschungsbücher (die Speisekarte. 3. verb. Aufl. 1897) S. 13 folgendes zu lesen: »Auch aus München wurde vor nicht langer Zeit in den Zeitungen gemeldet, daß der Prinzregent von Bayern die Anordnung erlassen habe, die Speisezettel zu den königlichen Festtafeln nicht mehr in französischer, sondern in deutscher Sprache und mit deutscher Bezeichnung der Speisen abzufassen, und daß eine ähnliche Verfügung auch von der Königin Mutter getroffen worden sei.«

Digitized by Google

hat sich das nicht bestätigt? Oder ist man danach in München wieder in den alten Gebrauch zurückgefallen?

Und da wir einmal bei gutem Essen und Tanzvergnügen sind, so mag hier auch noch das hübsch ausgestattete Kärtchen verdiente Erwähnung finden, das uns als Zeugnis gut deutscher Art in bürgerlichen Kreisen aus Leipzig freundlich zugestellt worden ist. Es ist eine Einladung zum Stiftungsfest des Zweigverbandes selbständiger deutscher Konditoren, mit einer deutschen »Speisenfolge« für die Tafel — Ochsenschwanzsuppe. Schleie mit Butter. Rindslende nach Gärtnerart. Blätterteighaus mit weißem Gemengsel. Getrüffelter Truthahn. Süße Früchte und weitere Köstlichkeiten — und einer Tanzordnung ebenfalls gut deutsch — Hopser (Polka). Walzer. Rheinländer. Tyroler. Eröffnungsreigen mit Walzer ... Gegentanz ... Schottisch usw. So ist's recht, und hoffentlich hat's auch einen recht vergnügten Abend gegeben.

— Die **Vereinigung der Reichsdeutschen** zu Bukarest hat sich ein eigenes Haus geschaffen, das am 24. Februar feierlich eingeweiht worden ist. Dabei ist ein Festspiel: »Gedenke, daß Du ein Deutscher bist« aufgeführt worden, das Adalbert Abramowski verfaßt und der »treuen Pflegerin des Deutschtums«, Frau Helene Gassel, gewidmet hat. Durch diese anspruchslose Dichtung geht ein guter Geist hindurch. Aus jedem Verse spricht froher Stolz auf die deutsche Art und warme dringende Mahnung, sie heilig zu bewahren, mit Hilfe der Muttersprache. Von ihr ruft »der deutsche Geist« den Bukarester Deutschen zu:

O haltet fest an ihr im fremden Land;
Von jedem deutschen Haus sei fremder Laut verbannt,
Daß er die Kinder nicht zu Fremden mache.
Wie krafivoll und wie traut klingt deutsches Wort,
Des deutschen Geistes erster, fester Hort.

Dieser Geist darf freilich auf jene Zeit, wo sich Deutsche in der Fremde als verlorne Söhne unseres Vaterlandes ihrer deutschen Art und Sprache rasch und leichtherzig entäußerten, wie auf eine überwundene Vergangenheit zurückschauen. Zuletzt richtet »Germania« an ihre Söhne in der Fremde die Aufforderung:

Doch deutsch sein heischt von Euch auch schwere Pflichten:
Wenn Ihr Euch stolz des großen Vaterlandes rühmt,
So sollt Ihr Euer Handeln so stets richten,
Daß niemand Euch zu schmähen sich erkühnt.
Auf daß Du Bätertugend nie vergißt,
Gedenk allüberall, daß Du ein Deutscher bist! —

Zu diesem ernsten Sinne stimmt der fromme Schluß:

O Herr, hab Dank für Deine Güte,
Und walte Du hier fort und fort:
Das Haus und seinen Gast behüte
Als wahren Deutschtums treuen Hort.

Möge das den Bukarester Deutschen reichlich in Erfüllung gehen!

— Das deutsche Wort »**Selbstfahrer**« für die Freundausdrücke Automobil, Motorwagen usw., das in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 76) erwähnt wurde, ist nicht etwa eine ganz neue Schöpfung, sondern bei unserer Heeresverwaltung amtlich eingeführt. Schon der Reichshaushalt für 1899 enthielt unter den einmaligen Ausgaben (Etat der Verwaltung des Reichsheeres S. 296) einen Betrag »zur Anstellung von Versuchen mit Selbstfahrern« usw., der sich im Reichshaushalt für 1900 (S. 318) wiederholt. Auch in der neuen Felddienstordnung kommt das Wort mehrfach vor. So heißt es in dem Abschnitt über die Beförderung schriftlicher und mündlicher Befehle und Meldungen auf Seite 32, Abs. 98: »Auch Selbstfahrer (Motorfahrzeuge) sind von Nutzen«. Hoffentlich machen sich, wie die Mehrzahl der maßgebenden Fachzeitschriften dies schon gethan hat, auch die Behörden den deutschen Ausdruck zu eigen, so daß wir für Berlin statt der verheißenen »Fahrordnung für Motorwagen« eine deutsche »Fahrordnung für Selbstfahrer« erwarten dürfen. S.

— **Geschmackvolle Fremdwörter bei Gelehrten.** Harnacks Buch über Schiller (Berlin 1898), das überhaupt manches Unerfreuliche enthält, spendet S. 286 dem Wallenstein das zweifelhafte Lob: »Die Kunstfertigkeit der **Faktur** ist bis zum **Raffinement** getrieben!« In solchem Kauderwelsch und oft mit lieblosem, verständnislosem Urteil wird uns Schillers Leben und Wirken vorgeführt. W. G.

— **Eine nachahmenswerte Verfügung** hat, so wird der »Täglichen Rundschau« geschrieben, der Regierungspräsident zu Danzig erlassen. In einer Konzessionsausschreibung für Errichtung einer neuen Apotheke in Pr. Stargard heißt es am Schlusse: »Zugleich mache ich darauf aufmerksam, daß für den Konzessionar die Verpflichtung bestehen wird, bei der Bezeichnung seines Geschäfts an der Außenseite des Hauses sowie bei der Angabe der Firma und bei allen anderen Bezeichnungen auf den Etiketten und Rezepten ausschließlich der deutschen Sprache sich zu bedienen.«

— In einem Briefe aus Ems, den die Deutsche Wochenschrift für Paraguay (Paraguay Rundschau) veröffentlicht, wird eine Vergleichung zwischen dem alten, **französischen Ems** vor 35 Jahren und dem gegenwärtigen deutschen angestellt. Sie fällt sehr zu Gunsten der Gegenwart aus. Nur eine Nachwirkung des ehemals herrschenden französischen Einflusses wird mit Bedauern vermerkt: die Fremdwörterei. »Der Sinn für die Reinheit unserer Muttersprache hat«, sagt der gut deutsche Briefschreiber, »der wird unangenehm berührt, wenn er im »Königlichen Kurhause« beim Hoftraiteur (!!) Kühl nur französische Speisekarten vorfindet, während unser Kaiser in Berlin deutsche beliebt. Wohl ist das Königliche Kurhaus das feinste Gasthaus am Platze und wird viel von Ausländern aller Nationen besucht; aber die Mehrzahl der Gäste sind doch Deutsche, und diese verdienten wohl die Rücksicht, daß man für sie die Karten auf deutsch abfaßte, was ja nicht ausschließen würde, daß man für die Ausländer, trotzdem daß wohl alle etwas deutsch verstehen, eine französische Übersetzung beigäbe.

Ich habe nichts dagegen, daß verschiedene Verordnungen der Verwaltung, z. B. das Rauchverbot in den Trinkhallen, in mehreren Sprachen angebracht sind; aber wenn der deutsche Schneider sich hartnäckig Marchand tailleur, der Haarschneider Coiffeur und Friseur nennt, die Barbierstube stets Rasier- und Frisier-Salon heißt, man in den Hotels dinniert und soupiert und abends zur Soirée und Réunion geht, wie das noch allenthalben in Deutschland vorkommt, so ist da denn doch das Narrenkleid der Fremdwörterei gar zu sehr zur Schau getragen und erinnert unwillkürlich an das Wort des Dichters:

Wer sich behängt mit hundert bunten Lappen,
Und schmärkelhaft verdrehten Schellenkappen,
Der gilt als Narr im Deutschen Reich;
Die deutsche Sprach im welschen Fetzenkleide,
Behängt mit welschem Talmigoldgeschmeide,
Sieht sie nicht solchen Narren gleich?

Und wenn Dr. Erone sein Riechwasser mit der Aufschrift »Eau d'Ems. Erfrischendes Parfum« versieht, so muß ich dabei an jene Frau denken, welche mit gegenüber kürzlich die Bemerkung machte, mit dem Kölnischen Wasser sei es nicht weit her, das echte Eau de Cologne das sei das wahre! —

— Mit der Frage einer **Weltsprache** beschäftigt sich die »Vox Urbis«, die Stimme der Stadt. Sie ist der Name einer merkwürdigen Zeitung, die jetzt schon das dritte Jahr monatlich zwei-

Digitized by Google

mal in Rom erscheint. Sie ist durchweg in lateinischer Sprache geschrieben, spricht lateinisch nicht nur über Plautus und Horaz, sondern auch über Hypnotismus, beschreibt lateinisch eine norwegische Reise, berichtet in derselben Sprache vom Burenkriege und den Wirren auf Samoa, erzählt darin Scherze und giebt anmutige Rätsel in Versen auf; verheißt sogar, ebenfalls lateinisch, außer andern Preisen, daß sie am heiligen Ostertage des Jahres unter allen ihren Bestellern, die bis dahin bezahlt haben, eine kostbare goldne Schnupftabaksdose St. Heiligkeit des Papstes Pius IX. verlosen wird. Diese Verwendung der lateinischen Sprache ist keine Spielerei, sondern eine ernste Sache. Die Zeitung hat in England, in den Vereinigten Staaten, Kanada, Belgien und Frankreich buchhändlerische Vertreter, und der gegenwärtige Papst ist Mitarbeiter. Sie will, was die Sprache betrifft, durch die That vor aller Augen zeigen, daß bei richtigem Gebrauch das Latein zur Behandlung jeder neuzeitlichen Frage völlig Genüge leistet. Dieselbe Behauptung ist, wie man sich aus Nummer 12 v. J. erinnern wird, vorm Jahr von einem deutschen Gelehrten ausgesprochen worden, und wir begreifen es wohl, daß sich die »Vox Urbis« jene Rede des Professors Diels mit Befriedigung zu nutze macht. Ein Leitaufsatz des merkwürdigen Blattes in der ersten Nummer dieses J., die in Deutschland, wie es scheint, zahlreich verbreitet worden ist, verwendet nämlich einen Teil der Dielsschen Rede zu einer, freilich sehr fadenscheinigen Beweisführung für die Richtigkeit des gewünschten Satzes, daß die Verschiedenheit der Sprachen, die der allgemeinen Verbrüderung aller Menschen noch hindernd im Wege stehe in unserm Zeitalter des Weltverkehrs, allein beseitigt werden könne durch die Erneuerung des Lateinischen. Auch der florentinische Verfasser gönnt daneben ausdrücklich dem Englischen seinen Raum. Es soll dem gesamten Handelswesen dienen und jedem Kaufmann in Fleisch und Blut übergehen. »Das Latein aber, — so ruft er am Schlusse seines in glatter Sprache geschriebenen lateinischen Aufsatzes aus — herrsche in allen Zweigen der Wissenschaft, es werde die allgemeine Verkehrssprache aller höheren gelehrten Bildung, unerläßlich in Schriften, in akademischen Vorlesungen wie in den Verhandlungen gelehrter Versammlungen!« Also zwei Weltsprachen, Lateinisch und Englisch, daneben braucht der Gebildete sein Deutsch nur im Verkehr mit »Ungebildeten«; so würde es der Vox Urbis wohl gefallen. Aber es wird nichts draus. Warum? — Wir wollen nicht.

— Das Wort »**Bescheidenheit**« in der Sp. 61 erwähnten alten Bedeutung Einsicht findet sich noch in § 162 der österreichischen Gerichtsordnung, der nach einer uns zugegangenen freundlichen Mitteilung so lautet: »Die Meineidserinnerung wird der Bescheidenheit des Richters übertassen, welcher sie nach der Beschaffenheit der Personen eingurichten haben wird.« Diese Gerichtsordnung stammt aus dem Jahre 1781.

Sprechsaal.

Ganzjährig.

Vergl. Nr. 12 d. vor. Jahres Sp. 261.

Hierzu geht uns von Herrn F. Gampe, dem Bevollmächtigten der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals Schuckert & Co. in Dresden-A., folgende beachtenswerte Mitteilung zu:

»Bei dem Betriebe von Elektrizitätswerken werden immer halbnächtige und ganznächtige Lampen unterschieden, und dieser Unterschied ist aus verschiedenen Gründen, deren Aufzählung nicht hierher gehört, von großer Wichtigkeit. Ich möchte deshalb diese Ausdrücke in Schutz nehmen, die den Elektrotechnikern und gewiß auch den Fachmännern des übrigen Beleuchtungswesens schon lange geläufig sind. Wenn sie sich auch nicht durch besondere Schönheit auszeichnen, so haben sie doch den unleugbaren Vorteil, kurz und treffend zu sein. Wie wollte man sonst die Lampen, die bis 11 oder 12 Uhr brennen, durch eine gleich kurze Bezeichnung von denen unterscheiden, die erst kurz vor Sonnenaufgang verlöscht werden?«

Ich wüßte es auch nicht. Auch sprachlich ist, soviel ich sehe, gegen die Bildung nichts Stichhaltiges einzuwenden. Richtig und tägig, einfach und besonders in Zusammensetzungen mit Zahlbestimmungen, ein-, zwei-, drei-, vierjährig und -nächtig usw. sind unanfechtbar, halbjährig, halbständig desgleichen. Halbnächtig findet sich zwar so wenig in den großen Wörterbüchern belegt, wie halbwöchig, halbmonatig, aber was sollte hindern, sie zu bilden? Braucht doch Goethe einmal unbedenklich das Hauptwort »Halbnacht« (wenn auch nicht als Zeitmaß) was sich offenbar an die Vorbilder Halbabend, Halbjahr anlehnt. Wenn nun endlich ganzjährig als Gegensatz zu halbjährig allgemein eingeführt ist, so liegen die entsprechenden Paare »ganz« und halbtägig«, »ganz« und halbnächtig« nahe genug. Nun ist nach der Darlegung des Herrn Gampe durch die neuzeitliche Entwicklung bestimmter Gewerbszweige das Bedürfnis nach einer kurzen geläufigen Bezeichnung dieses Gegensatzes hervorgerufen worden, und so wird man auch dieser, unserm Ohr allerdings zunächst ungewöhnlichen Bildung das Recht nicht absprechen dürfen.

Oskar Streicher.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

116) »Die freudige Aufnahme der Gedanke, diese Stiftung zu gründen, gefunden, bewirkt am Besten die oben ersichtlich sich ständig steigernde Anzahl der Mitglieder.« (Aus dem Rechenschaftsbericht eines Vereins, mitgeteilt von Herrn Dr. Wülfing.)	116) Wie freudige Aufnahme der Gedanke dieser Stiftung gefunden hat, beweist am besten die oben dargelegte ständige Zunahme der Mitgliederzahl.

Die Weglassung von hat nach gefunden ist in ungebundener Rede an sich nicht üblich und klingt hier besonders hart. Am besten, nicht am Besten, verlangt auch die alte Rechtschreibung, denn der Ausdruck vertritt ein Umstandswort, lat. optime; dagegen »am Besten sich freuen«.

117) »Von mehr als einer Person kann ein Bad nicht benutzt werden. Ausnahmen sinden nur bei kleinen Kindern statt.« (Anschlag in einer Badeanstalt, mitgeteilt von Herrn Dr. Andreä, Burgbrohl.)	117) Ein Bad darf jedesmal nur von einer Person benutzt werden. Ausnahmen sind nur bei kleinen Kindern gestattet.
118) »Wie bereits am Freitag früh gemeldet, hat der inzwischen, wie ebenfalls schon mitgeteilt, durch Selbstmord dem irdischen Richter sich entzogene Knecht Paul Hoffmann die That jetzt unumwunden eingestanden.« (Aus einer mitteldeutschen Zeitung.)	118) Wie bereits am Freitag früh gemeldet worden ist, hat der Knecht Paul Hoffmann, der sich inzwischen laut unserer Mitteilung durch Selbstmord dem irdischen Richter entzogen hat, seine That nunmwunden eingestanden.

»Der sich entzogene Knecht« ähnlich wie der so häufig vorkommende »mich betroffene Verlust«. Jetzt — gedankenlos.

119) »Zurius Camillus . . . ließ bekanntlich eine Art von unterirdischen Gang in die Stadt Veji führen.« (Aus einem Übersetzungsbuche.)	119) Zurius Camillus . . . ließ bekanntlich eine Art unterirdischen Gang in die Stadt Veji führen.

Will man das Verhältniswort von anwenden, so muß es heißen »eine Art von unterirdischem Gange«. Doch läßt man »von« besser weg. So sagt man: eine Art Hofmarschall,

Digitized by Google

»Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn« (Goethe). Art wird also ähnlich behandelt, wie ein Fürwort, vgl. lat. cuniculus quidam, ein gewisser unterirdischer Gang.

120) »Es ist auch ganz ausgeschlossen, daß bei dem Umstand, daß jeder weiß, daß echte Gold- und Silberwaren eine Punze tragen müssen, nicht etwa unechte Sachen für echt verkauft werden.« (Aus einem Gesuche des Wiener Hausierer-Vereins an das Österr. Abgeordneten-Haus.)

120) Da echte Gold- und Silberwaren, wie jeder weiß, einen Stempel tragen müssen, so ist es auch ganz ausgeschlossen, daß etwa unechte Sachen als echt verkauft werden.

Dreimal nacheinander daß. »Bei dem Umstand, daß jeder weiß« — ist das wirklich so sicher? Es soll wohl heißen: »bei dem Umstand, daß echte Waren den Stempel tragen müssen«. Punze (ital. punzone) ist nicht die Stempelmarke, sondern das Werkzeug zum Stempeln.

121) »Am Sonnabend gab Herr . . . auf dem Kgl. Belvedere einen Ball. Die Räume, die sich für solche Zwecke vorzüglich eignen, hatten durch geschmackvolle Dekoration einen vollständig privaten Charakter angenommen. Ein sehr hübsch arrangiertes Büffet bot die erdenklichsten Erfrischungen, während nach 10 Uhr ein vorzügliches Souper eingenommen wurde«. (Aus einer Dresdner Zeitung.)

121) Am Sonnabend gab Herr . . . auf dem Kgl. Belvedere einen Ball. Die Räume, die sich für solche Zwecke vorzüglich eignen, machten in ihrer geschmackvollen Ausschmückung einen durchaus anheimelnden und wohnlichen Eindruck. Ein sehr hübsch ausgestattetes Büffet bot alle erdenklichen Erfrischungen. Nach 10 Uhr wurde ein vorzügliches Abendessen eingenommen.

Was ist ein »privater Charakter?« »Während . . . eingenommen wurde« — ist falsch. Denn »während« kann hier weder zeitliche Bedeutung haben (während gleichzeitig) — denn die Erfrischungen werden bei dem Tanzen vor dem Abendessen eingenommen — noch liegt ein Gegensatz vor (während dagegen).

122) »Wie neben den Gestirnen am Firmament die Sterne ihre Bahnen wandeln, so strahlt am Himmel der wilhelminischen Zeit das Doppelgestirn Bismarck und Moltke.« (Aus der Festrede bei der Weihe eines Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in einer sächsischen Stadt.)

122) Wie an der Himmelsfeste neben der Sonne die Sterne ihre Bahnen wandeln, so strahlt am Himmel der Zeit Wilhelms I. das Doppelgestirn Bismarck und Moltke.

Gestirne und Sterne sind nicht wesentlich verschieden, hier soll aber der Kaiser als der größere seinen beiden Mitarbeitern am Einigungswerke gegenübergestellt werden. Freilich ist der Vergleich an sich bedenklich, weil Sonne und Sterne nicht gleichzeitig am Himmel gesehen werden. Wilhelminische Zeit ist die Zeit, die durch irgend eine Wilhelmine ihr Gepräge erhält. Vielleicht werden die Niederländer später einmal von einer »wilhelminischen Zeit« reden, nach ihrer jetzigen jugendlichen Königin Wilhelmine. Von Wilhelm können wir nur das Eigenschaftswort wilhelmisch bilden. Leider liest man aber öfter die Form wilhelminisch. So schreibt die Hardensche Zukunft (1897 S. 331) von einer »lärmenden Jubelfeier der wilhelminischen Siege«. Es ist dies eine ähnliche Form wie paulinisch, alexandrinisch, karolinisch, josephinisch, ernestinisch u. a., aber weit schlechter gebildet. Denn bei diesen lateinisch-deutschen Wörtern wird an die lateinische Namensform Paulus, Carolus, Ernestus usw. die lateinische Endung des Eigenschaftswortes -inus angehängt, und zu dieser noch überflüssigerweise die deutsche Endung -isch hinzugefügt. Für Wilhelm ist aber die lateinische Namensform Guilelmus, es müßte also guilelmisch heißen.

123) »Tief bewegt erfüllen wir — innerhalb weniger Tage zum dritten Male — die traurige Pflicht, unsere Mitglieder von dem am 4. März erfolgten Ableben unseres Vereinsältesten, des Herrn . . . hierdurch in Kenntnis zu setzen.« (Aus einem sächsischen Anzeigeblatte.)

123) Tiefbewegt erfüllen wir — innerhalb weniger Tage zum dritten Male — die traurige Pflicht, unseren Verein von dem Ableben eines Mitgliedes in Kenntnis zu setzen. Am 4. März starb unser Vereinsältester, Herr . . .

Hat der Verein wirklich innerhalb weniger Tage dreimal den Tod seines Vereinsältesten angezeigt? Hierdurch ist übersüssig.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erde, Heintze, Jahns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Schefler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Herausgegeb. von Otto Heilig und Philipp Lenz. Jahrgang 1, Heft 1 u. 2. Heidelberg, C. Winter, 1900.

Eine neue Zeitschrift für deutsche Sprachforschung ist auch für den Sprachverein ein Ereignis; denn ihm und seinen Bestrebungen kommt jede Vertiefung und Verbreiterung der deutschen Sprachforschung zu gute, mag sie sich auf die Geschichte der Sprache oder auf Form und Inhalt des heute gesprochenen Deutschen beziehen. Auch eine Zeitschrift für Mundarten, d. h. für Mundartforschung, liegt dem Vereinsziel nicht ganz fern, wenn auch die Mundart an manchen Stellen als Feindin des »richtigen« Deutschen auftritt. Wir besaßen schon einmal eine Zeitschrift für deutsche Mundarten (begründet von Pfeiffer, fortgesetzt und zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für die deutsche Philologie gehoben durch W. K. Frommann); sie war ihrer Zeit voranzugehen und konnte sich nicht halten. Vor etwa zehn Jahren versuchte ich es mit einer Beschränkung auf ein engeres Gebiet in »Bayerns Mundarten«; nachdem zwei Bände erschienen, wurden die Opfer für den Verleger zu groß, die Zeitschrift schlief ein. Wieder mit dem gesamten deutschen Mundartengebiet wagte es nach mir Bl. Nagl (in Wien); aber sein Unternehmen geht sehr langsam und zähe voran, hat auch bei den Fachgenossen nicht die nötige Unterstützung gefunden. Die richtige Mitte haben nun neuerdings, wie es scheint, die beiden Mundartforscher Heilig und Lenz gewählt, indem sie ihre Zeitschrift den hochdeutschen d. h. ober- und mitteldeutschen Mundarten widmeten und sich deren Erforschung als nächstes Ziel setzten. Wir wissen von den einzelnen Mundarten noch immer lange nicht genug, um mit frischweg an eine Erklärung der mundartlichen Erscheinung zu gehen, es muß immer noch mehr gesammelt, gesichtet und veröffentlicht werden. Die Verarbeitung des Gesammelten, die Nutzbarmachung für die Geschichte der deutschen Sprache (auch der neuhochdeutschen Schriftsprache) eilt gar nicht; sie wird noch lange zahlreiche Bearbeiter finden. Die neue Zeitschrift wendet sich nicht ausschließlich an gelehrte Sprachforscher. Die gewählte Lautschrift ist leicht faßbar, die behan-

Digitized by Google

beiten Stoffe sind, wie eine Übersicht über den Inhalt der ersten beiden Hefte zeigen wird, mannigfaltig und zum Teil für jeden Freund der Muttersprache anziehend. Auf ein kurzes Vorwort der Herausgeber kommt Lenz zu Wort über die Lautschrift, es folgt eine Sammlung von Verbalformen aus der Gegend von Gießen von Emma Wagner und W. Horn, die Ziesyon des Verbums im Handschuhsheimer Dialekt von Lenz (beides Listen), einige Sätze von Pfisterer aus W. Lenz' (aus) versch. Mundarten, die Zahlen im Thüringer Volkswunde von O. Weise, Thetelsel und Verwandtes von dens., aus dem Vorschatz eines ergebigsten Chronisten von E. Göpfert, die Berechtigung der Stammesliitteraturgeschichte besonders auch der mundartlichen von A. Holder, Mystischer Traktat aus dem Kloster Unterlinden zu Kolmar i. Elf. von K. Rieder, endlich Sprachproben aus Mundarten der Gegenwart und Bücherbesprechungen. Es ist dringend zu wünschen, daß die Zahl der Abnehmer der Zeitschrift dem schönen Zweck und dem löblichen Anfang derselbrn entsprechend recht bald eine stattliche Höhe erreiche. Ihr Inhalt könnte reichen Stoff für die Spmgen unsrer Zweigvereine liefern. Ausstattung und Preis (jährlich 6 Hefte 12 ℳ) erleichtern und die Empfehlung.

O. B.

Otto Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten, Lautlehre. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1898.

Als Muster einer modernen Mundartgrammatik sei Heiligs Buch hier all denen empfohlen, die einmal sehen wollen, wie der große Stoff der Mundarten unter der Hand eines tüchtigen Fachmannes zu einer wissenschaftlichen Arbeit von feinstem Gewebe gestaltet werden kann. Einzelheiten zu besprechen, fehlt hier der Raum.

O. B.

Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- und Fremd-Wörter sowie vieler Eigennamen. Stuttgart, Hobbing und Büchle. 1898. XII und 360 S. 8. Ungebunden ℳ 3,25, einfach gebunden ℳ 3,75, besser gebunden ℳ 4.

Das vorliegende eigenartige Werk soll, wie das Vorwort sagt, »eine gedrängte Zusammenstellung der wichtigsten deutschen und Fremdwörter in Hinsicht auf ihre Abstammung und Verwandtschaft sein«. Es »wendet sich an alle Lehrer und Freunde unsrer Sprache, die nach einem Führer auf den vielverschlungenen Pfaden der Sprachforschung Begehr tragen, ohne zu eigentlichen Studien auf diesem Gebiete Muße und Gelegenheit zu besitzen«. Man muß gestehen, daß der Verfasser sein Ziel in einer höchst anerkennenswerten Weise erreicht hat. Auf 340 Seiten hat er nicht nur den Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache, sondern auch eine Menge mundartlicher Ausdrücke, zahlreiche Personen- und Ortsnamen und endlich die Fremdwörter behandelt.

Die Anordnung ist die, daß alle stammverwandten Wörter um das Stammwort vereinigt, Zusammensetzungen an dem Grundworte gestellt werden. An den notwendigen Verweisen bei den einzelnen Wörtern fehlt es nicht. Der damit verbundene Mehraufwand, daß man oft zweimal nachschlagen muß, ehe man das Wort wirklich findet, ist geringfügig gegenüber dem großen Vorteile, daß man die ganze Wortsamilie, auch in ihren entlegensten, kaum mehr erkennbaren Zweigen, beisammen hat. So finden wir unter »fahren« nicht nur Zusammensetzungen wie »ablahren«, nicht nur »Fahrnis, Fähre, Fehrt«, sondern auch »Fuhr, führen, Furt«. Manchmal hätte das Stichwort passender gewählt werden können; so wäre z. B. »Schicht, schicken« besser unter das Grundwort »geschehen« gereiht als umgekehrt. Aber auch die Fremdwörter sind in derselben Weise angeordnet, so daß wir z. B. »Assessor, Präsident, Subsellium« u. m. a. unter dem lateinischen »sedere« vereinigt finden. Diese weitgehende Rücksicht auf die Verwandtschaft wäre ja für ein »deutsches Wörterbuch« nicht nötig; aber unzweifelhaft wird auch hiermit vielen Benutzern ein großer Dienst geleistet, vielen eine förderliche Anregung gegeben. Noch bunter scheinbar wird das Bild dadurch, daß auch zuweilen Fremdwörter ihren deutschen Verwandten und sogenannte Rückstammwörter den deutschen Stammwörtern untergeordnet sind; so finden wir »Pore« unter »fahren«, »Logr« unter »Lombe«. Aber hier ist begreiflicherweise die gewählte Anordnung erst recht zweckmäßig.

Daß die Mundarten in ausgiebiger Weise herangezogen sind, ist unbedingt zu billigen. Nur fühe man hier gerne noch öfter, als geschehen ist, die Mundart näher bestimmt, wenigstens ob ober-, mittel- oder niederdeutsch. Daß hierbei von einer planmäßigen Benutzung der Mundarten keine Rede sein kann, ist selbstverständlich; es sind vor allem solche Wörter aufgenommen, durch die die Schriftsprache bereichert werden kann oder schriftsprachliche Wörter etymologisch beleuchtet werden. Dabei wird natürlich jeder Benutzer bis oder jenes ihm aus der Heimat geläufige Wort vermissen. Darüber darf er mit dem Verfasser nicht rechten; er wird dafür manches andre schöne mundartliche Wort finden, das er nicht geiucht und wohl auch nicht gekannt hat. Eher könnte man dem Verfasser den Vorwurf machen, er habe zu viel bringen wollen. Denn es ist wirklich eine erstaunliche Fülle von Stoff auf engem Raume vereinigt; zumal wenn man bedenkt, daß auch die Bedeutungen der Wörter sorgsam angegeben sind.

Was nun die Hauptsache betrifft, die Zuverlässigkeit der Angaben, so erkennen wir mit Freuden an, daß der Verfasser auch in dieser Hinsicht ein im allgemeinen durchaus brauchbares Buch geschaffen hat. Er hat sorgfältig nachgeprüft und gute Hilfsmittel benutzt. Daß bei der großen Mannigfaltigkeit des Sprachstoffes, wo die verschiedensten Sprachen in Frage kommen, im einzelnen mancherlei Versehen unterlaufen, auch manche unsichere Erklärung aufgenommen ist, ist begreiflich, thut aber dem Buche im ganzen kaum Eintrag. Besonders unter dem Mundartlichen begegnet manche bedenkliche Ableitung, auch bei den lateinischen und romanischen Wörtern; für die letzteren hätte das Diezsche Wörterbuch benutzt werden müssen. Einige Einzelbemerkungen, die hier folgen, sollen die Teilnahme des Besprechers an dem Buche bezeugen und den Verfasser zur Vervollkommnung seines Werkes für eine zu erhoffende neue Auflage anregen. »Chern« ist nicht verwandt mit »Erz«. »Eldorado« bezeichnet ursprünglich den König des Goldlandes. »Interesse« ist richtiger erklärt in dieser Zeitschrift 1898, Sp. 155. »Kaste« (das Gebirge) ist der Carnasdius der Römer. Wozu wird bei »Kontrolle« auf das ital. contra verwiesen? (franz. contre-rôle). »Kremiere« geht zurück auf den Namen eines Berliner Fuhrherrn. Das preußische »Manfell« stammt aus dem Littauischen. »mollig« ist sicher ein urdeutsches Wort (mhd. molwec). Bei den niederdeutschen »möten« wäre ein Hinweis auf das englisch-westling) sehr zweckmäßig gewesen. »Pleite« stammt aus dem Judendeutsch (pleite=Flucht). Vermißt habe ich z. B. »Wüste« und »Grologie«. Leider finden sich auch nicht wenige Druckfehler; die Zahl der »Berichtigungen« hätte sich noch erheblich vermehren lassen.

Ein sehr dankenswerter Anhang stellt eine ganze Reihe sprachlicher Besonderheiten lachlich geordnet mit Hinweisen auf das Wörterbuch zusammen. Wir finden hier Laut- und Bedeutungswandlungen, Besonderheiten der Wortbildung und der Wortfügung u. a. m. Auch dieser Anhang bietet dem Wißbegierigen eine Fülle von Belehrung und Anregung, wie das ganze Buch. Wir wünschen dem Verfasser eine weite Verbreitung seines — übrigens spottbilligen — Werkes und damit die Möglichkeit, es bald in vervollkommneter Gestalt neu erscheinen zu lassen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Bunte Schmetterlinge. Lieder und Schwänke von Friedrich von Hoffs. Leipzig 1900. Ed. Avenarius. 8. 88 S.

Der fröhliche Sänger ist dem Sprachvereine wohlbekannt. Von gleich guter Laune und Munterkeit, wie sein Tunkenlied nach der Melodie Viola, Baß und Geigen, steht noch manches andere in der Sammlung, auch einige Trinklieder sind ihm gelungen und verraten den wohlgemuten Rürnlänber.

Deutsche Klänge. Vaterländische Gedichte aus den Jahren 1888—1898. Von Albert Stern-Sternegg. Berlin 1899 B. Lorenz 48 S. ℳ 0,60; bei 10 Stück je ℳ 0,40.

Der Verfasser ist zufrieden, wenn man diesen Gedichten das ehrliche Empfinden anmerkt, und hat sie für Vortrag oder Gesang bei vaterländischen Feiern in Schulen, Krieger- und Studentenvereinen bestimmt.

Aus den Zweigvereinen.

Dresden. Der Zweigverein hat an sämtliche Schulen Dresdens ein gedrucktes Ansuchen gerichtet, das die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins darlegt und zum Beitritte der Lehrer-

Digitized by Google

kollegien als körperschaftliche Mitglieder auftordert. Der Erfolg dieses Anschreibens ist als sehr günstig zu betrachten, da sich bereits 35 Schulen dem Vereine angeschlossen haben.

Eisleben. Unser Zweigverein hat in diesem Winter drei gut besuchte Versammlungen abgehalten. In der ersten sprach der Superintendent, Pastor Könnecke, über »Unsere Ortsnamen«, die zweite brachte einen Vortrag des Schriftführers, Rektor Ebeling, über die »Beziehungen zwischen Volkssprache und Volkscharakter«. In der dritten verbreitete sich Mittelschullehrer Blümel über »Das Fremdwort in der Geschichte«. Für den Sommer sind wieder Familienausflüge in die Umgegend (mit Vortrag) geplant. Der Verein zählt 30 Mitglieder.

Elberfeld. In der Februarversammlung hielt der Vorsitzende Professor Buchrucker einen Vortrag über den Einfluß des Sprachvereins auf die Schriftsteller. Der Redner knüpfte an die bekannte Erklärung der 41 Schriftsteller und Gelehrten vom 28. Februar 1885 über den reinen deutschen Ausdruck und zeigte an Beispielen und an dem Gange der Ereignisse, daß jene Erklärung ganz erfolglos verlaufen sei. Der Redner meinte laut W. Z. ferner, daß ein Schriftsteller keineswegs besonders berufen sei, sich zum Richter in Sprachangelegenheiten zu erheben, jedenfalls nicht mit mehr Recht, als ein berufener Sprachforscher oder ein gebildeter Mensch. Der Sprachverein könne mit Befriedigung feststellen, daß seine Bestrebungen zwischen Schriftstellern und Volk Einfluß gewonnen hat und sich auch sonst überall geltend mache.

Frankfurt (Oder). In der Vorstandssitzung des Zweigvereins am 8. Februar wurde eine Tafel mit Verdeutschungen von 225 im kaufmännischen Verkehr gebräuchlichen Fremdwörtern vorgelegt, die nach dem Bonner Muster angefertigt ist. Zu Ehren des am 1. März von hier scheidenden Schriftführers, Ober-Postdirektionssekretär Heinecke, wurde die Tafel »Heinecke-Tafel« benannt. Sie ist insofern in hoher Aufsage bestellt worden, und es steht zu hoffen, daß sie einen segensreichen Einfluß auf das kaufmännische Deutsch ausüben wird. — In derselben Sitzung ergänzte sich der Vorstand durch die Wahl des Ober-Postdirektions-Sekretärs Külnast zum neuen Mitglied und übertrug das Amt des Schriftführers dem Rektor Pohlandt. — Am 19. Februar veranstaltete der Zweigverein eine Abschiedsfeier für Herrn Heinecke, bei der in beredten Worten sein Verdienst um Gründung und Aufblühen des Zweigvereins gefeiert wurde.

Freiburg i. Br. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt Universitätsbibliothekar Dr. Pfaff am 9. März einen Vortrag über Spitznamen und Zunamen, in dem er folgendes ausführte: Während in früheren Zeiten bei der Erklärung der Orts- und Personennamen Sagen maßgebend und so der Volksetymologie Thür und Thor geöffnet waren, geht man jetzt der geschichtlichen Entwicklung nach und sucht die Namen wissenschaftlich zu deuten. Hierbei erweisen sich diese als wertvolle Zeugen der Kulturgeschichte, denn die Personennamen z. B. lassen uns auf die geistige und körperliche Beschaffenheit unserer Vorelteu schließen. Die Namengebung nach Eigenschaften ist freilich vorgeschichtlich, doch noch im Mittelalter finden wir eine Fülle sinnvoller Vornamen, die vielfach den Wunsch der Eltern für die geistige oder körperliche Entwicklung der Kinder enthalten. Viele dieser Vornamen sind jetzt zu Zunamen erstarrt; so Brunilo zu Brünning, Adalhart zu Albert, Wolfhart zu Wolfhart usw. Neue eigentliche Vornamen werden heutzutage nicht mehr gebildet; doch ist das älteste Gebiet der Namengebung noch frei, das der Spitznamen, Unnamen, Übernamen. Bei einer Untersuchung des Freiburger Wohnungsanzeigers hat der Redner unter etwa 4000 verschiedenen Namen 1500 alte Personennamen gefunden, während die übrigen alle von Ort, Stand, Gewerbe, Ereignissen, Eigenschaften und Beiworten abgeleitet, also größtenteils sogenannte Spitznamen sind. Die alte Bezeichnung für die schasse, spitze Hervorhebung einer besonderen Eigenschaft eines Menschen war Inamo — Unname. Aus den Urkunden ersieht man, daß unsre Zunamen meist alte Spitznamen sind. Im Süden wurden Zunamen schon früh im Gebrauch; bei uns erscheinen sie erst im 12. Jahrhundert. Bezeichnungen wie Heinzmann der Zapfe, Seifried der Stemeläre, Otto Stollefuß gelten zunächst nur einer bestimmten Person, gehen dann aber auf die Kinder über, wie auch jetzt vielfach die Spitznamen. Wie diese entstehen, sieht man am besten in abgelegenen Dörfern, wo jeder seinen Spitznamen hat, und wo man die amtlichen Zunamen kaum kennt. Der Redner zeigte nun an einer reichen Auswahl von Spitznamen eines Dorfes, wie wirksam der Volkshumor bei deren Bildung ist. So wird in jenem Dorfe ein Pantoffelheld, dessen Frau Jakobine heißt, »der Jakobiner« genannt, und stets lassen sich Namen wie Franz Zimmergrün, der Kapuzigschüp, der Oberschi, der Uhrmodel, das Ausstteuerle usw. auf eine bestimmte Geschichte zurückführen. Während also in der Stadt die Namen meist erstarrt und formelhaft geworden sind, findet sich auf dem Lande noch die frühere überall vorhandene lebhafte Beziehung zwischen Mensch und Name. In dieser jetzt so beschränkten Äußerung des Sprachlebens haben wir noch ein Stück echter deutscher Eigenart, dessen Erhaltung nur zu wünschen ist. — Hauptlehrer Koch trug im Anschlusse hieran ein selbstverfaßtes Zwiegespräch in der Odenwälder Mundart vor, das ebenfalls die Spitznamen eines Dorfes behandelt. — Den aus seinem Amte als Vorsitzer scheidenden General von Kapherr sprach Universitätsprofessor Dr. Kluge den Dank des Vereins für sein verdienstvolles Wirken aus.

Halle a. d. S. Die »akademische Bürgerschaft« in Halle ist im diesigen Zweigvereine leider sehr schwach vertreten. Nur die Burschenschaft Alamannia und der Verein deutscher Studenten sind seit mehreren Jahren Mitglieder und zahlen also alljährlich den einfachen Beitrag. Die Zahl der außerdem einzeln zu uns tretenden Studierenden beträgt im Jahre 1899 nur drei, sie sind inzwischen ausgeschieden, und ein Ersatz ist nicht eingetreten. Der Schriftführer hat vor zwei Jahren allen hier bestehenden studentischen Vereinigungen — eine recht große Zahl — den Aufruf des A. D. Sprachvereins übersendet, dies ist aber auf die Verwertung der Mitgliedertagl ganz ohne Einfluß geblieben. Die Zahl der Mitglieder, die Universitätsprofessoren sind, beläuft sich auf zehn, auch der Universitäts-Lesesaal ein 8 Mitglied.

Leipzig. In der Hauptversammlung vom 13. März widmete Professor Dr. Beer dem verstorbenen Vorsitzer des A. D. Sprachvereins, Oberst Schöning, einen warmempfundenen Nachruf, in dem er die Begeisterung des Heimgegangenen für die Sache des Vereins und die Pläne schilderte, mit denen er sich zu ihrer Förderung trug. Auch der Zweigverein werde den edlen, in jedem Sinne vornehm denkenden Mann in ehrendem Gedenken behalten. Zum Zeichen der Zustimmung erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. — Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles — u. a. Wiederwahl des Vorstandes und Zuwahl des Prof. Dr. Holz — ergriff herr Paul Barnke, der Dichter des preisgekrönten Bismarckliedes »Nun steige der Begeisterung Flamme Hellsodernd auf in unserm Sang«, das Wort zu einer Rezitationsprobe, der er einen Abstecher aus seiner Lehrerbefähigungsprüfung des Dichters voranschickte. Der Abschnitt der Lesung des 22. Kap. der »Stromtid« ließ Herr Barnke den Vortrag einer Reihe eigener Gedichte folgen, die durch ihre Frische und ihre sprühende Freude am Leben reichen Beifall ernteten.

London. Am 20. Januar fand unter der Leitung des Vorsitzers, Prof. Dr. Aiyns Welß, die Hauptversammlung unsres Zweigvereines statt. Nach dem Jahresberichte hat sich der Verein in seinem ersten Lebensjahre einer stetigen und gesunden Entwicklung erfreut, die zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Durch einige und bei den örtlichen Verhältnissen leineswegs leichte Werbearbeit ist die Mitgliederzahl, die bei der Gründung 79 betrug, auf eine Höhe gestiegen, die von einem Wertelrauseud nicht mehr weit entfernt ist. Auch der Kassenabschluß bot mit seinem Überschusse von über £ 10 ein durchaus befriedigendes Bild. — Die Beschlüsse, die die Hauptversammlung auf Antrag des Vorstandes faßte, betrafen zunächst einige Änderungen in den Satzungen, deren wichtigste die Begrifferung des Vorstandes auf 12 Mitglieder war. Ferner wurde die Weise der Vorstandswahl so abgeändert, daß auch den auswärtigen Mitgliedern, die durch die Entfernung am Erscheinen in der Hauptversammlung verhindert sind, die Abstimmung ermöglicht ist. — Nach der Wahl des neuen zwölfköpfigen Vorstandes, die noch nach der alten Weise vor sich ging und auch den weiblichen Teile der Mitglieder eine wohlverdiente, angemessene Vertretung gab, hielt Herr Hermann Meyer einen äußerst spannenden Vortrag über die deutsche Litteratur der Gegenwart. In treffenden Zügen führte er seinen Zuhörern die Hauptrichtungen vor, die sich im deutschen Schrifttum von heute geltend machen. Eine lebhafte Erörterung folgte dem Vortrage. Mit dem Danke der Versammlung an den deutschen Verein für Kunst und Wissenschaft, der dem Sprachvereine wiederum in seinem Hause Gastfreundschaft gewährt hatte, schlossen die Verhandlungen.

Digitized by Google

Mailand. Zur Feier des Geburtstages des Kaisers veranstaltete der Verein eine Feier, bei der Professor Dr. Heyck aus München die Festrede hielt.

Marburg a. d. Dr. In der am 14. Februar abgehaltenen Hauptversammlung erstattete der Vorsitzer Dr. Wally, nachdem er dem verstorbenen Vorsitzenden des Gesamtvereins Friedhelm Stöving einen Nachruf gehalten hatte, den Jahresbericht über die Thätigkeit des Gesamtvereins und der Zweigvereines Marburg. Aus letzterem entnehmen wir, daß der Zweig 199 Mitglieder zählte, daß er sechs Monatsversammlungen mit anregenden Vorträgen abhielt und durch künstlerische Aufführungen verschiedener Art für gesellige Unterhaltung sorgte, ferner daß er in Gemeinschaft mit dem Steiermärkischen Volksbildungsvereine drei volkstümliche Vorträge von Grazer Hochschulprofessoren veranstaltete. Außerdem wurden verschiedene völkische Bestrebungen durch Beiträge unterstützt, und namentlich den Kindergärten Marburgs sowie einigen deutschen Schulen des Unterlandes Geldmittel zugewandt. Der Rechnungslegung des Zahlmeisters Steiner ist zu entnehmen, daß der Zweigverein in den letzten zehn Jahren zur Förderung deutschvölkischer Zwecke über 3000 Gulden gewidmet hat. In die Vereinsleitung wurden die früheren Mitglieder und statt eines nach Wien übergesiedelten Herrn Professor Dr. Ritter von Britto neu gewählt. — Hieraus schilderte der Schriftsteller Heinrich Bastian aus Graz in begeisterter, formschöner Rede das Leben und Wirken des Tiroler Dichtergreises Adolf Pichler. Vorlesung Pichlerscher Gedichte, Gesang und Klavierspiel bildeten den Schluß des Abends.

Norden. Die Verdeutschungstafeln entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs, die in den Geschäften in Stadt und Umgegend verteilt sind, werden von den Geschäftsinhabern mit ihren Gehilfen gern benutzt, da ein Blick darauf in den meisten Fällen ohne Mühe die gewünschte Auskunft giebt. Erfahrungsgemäß unterbleibt es fast überall in solchen Fällen, auch wenn ein Verdeutschungswörterbuch angeschafft sein sollte, dieses hervorzusuchen und darin mühsam nachzuschlagen; ein solches kann auch nicht für alle Angestellten ohne Störung erreichbar gemacht werden. Diesem Übelstande helfen die Verdeutschungstafeln ab, die sich bequem allen Gehilfen vor Augen hängen lassen. — Die Zweigvereine, die etwa noch Abdrücke davon wünschen, werden um baldige Bestellung gebeten, da der Satz demnächst abgebrochen werden muß.

Nürnberg. Infolge der Rührigkeit unsrer Vereinsleitung ist die Zahl der Mitglieder des Zweigvereins Nürnberg beträchtlich gestiegen. Besonders freundliches Entgegenkommen finden wir bei den städtischen Behörden, die auf Anordnung des ersten Bürgermeisters Dr. v. Schuh auf reines Deutsch bedacht sind. Als Vorstand und als Schatzmeister unsres Zweigvereins wurden wie seit vielen Jahren Lehrer Franz Dittmar und Postamtsdirektor Ang. Schmidt wieder gewählt.

Potsdam. Die Hauptversammlung am 14. Februar wurde durch den Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Boie, mit einer kurzen Ansprache eröffnet, auf die ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Bennecke über die Frage folgte: »Ist der Gebrauch deutscher Buchstaben ans nationalen und praktischen Gründen wünschenswert?« Der Redner begann mit einer statistischen Untersuchung über die Verbreitung der beiden Schriftarten in der neuen deutschen Litteratur und stellte fest, daß, während im Jahre 1880 nur 35 v. H. der herausgegebenen Bücher lateinischen Druck (Antiqua) zeigten, dies 1899 schon bei 42 v. H. der Fall ist. Zeitungen und Unterhaltungsschriften erscheinen fast nur in deutscher Prägе, die auch auf dem Gebiete der Theologie, des Unterrichts, der Bank- und Börsenwelt bei weitem bevorzugt wird. Dagegen überwiegt die Lateinschrift in Werken der Heilkunde, der Naturwissenschaften, der Erdkunde, des Bau- und Ingenieurwesens sowie der Kunst. Die vielerörterte Frage, welcher Schriftart der Vorrang gebührt, ist am eingehendsten in der Vorrede zum Grimmschen Wörterbuche behandelt worden, wo darauf hingewiesen wird, daß die deutsche Geschrift nichts weiter als eine verderbte Form der im Mittelalter üblichen Antiqua ist, die von den Humanisten gefördert, später von allen Völkern außer den Deutschen und den Tänen wieder aufgegeben wurde. Der Hauptnachteil der Geschrift ist also ihre geringe Verbreitung; ein weiterer Nachteil die durch sie verursachte unnütze Erschwerung des Unterrichts, da unsre Kinder zweierlei Schrift zu erlernen haben. Es sprechen also gewichtige Gründe für die Abschaffung der deutschen Schrift. Dagegen wird nun eingewendet, daß sie eine Eigentümlichkeit unsres Volkes geworden sei, die man aus nationalen Gründen beibehalten müsse. Wir haben aber mit Rücksicht auf den internationalen Verkehr schon mehrfach nationale Besonderheiten aufgegeben, wie die deutschen Längenmaße zu Gunsten des französischen Metersystems, den Meridian von Ferro zu Gunsten des von Greenwich usw. Die deutsche Schrift, schloß der Redner, müßte am besten sofort aus dem Unterricht der Volksschulen verschwinden. Der Vortrag fand lebhaften Beifall, wenn auch nicht bei allen Zustimmung. Oberbürgermeister Boie berichtete alsdann über die Thätigkeit des A. D. Sprachvereins im vergangenen Jahre und widmete dem verstorbenen Vorsitzer, Oberst Schöning, Worte ehrenden Gedenkens. Nach Vornahme der Vorstandswahl wies Oberlehrer Greil auf den Versuch des Schriftstellers Dr. Jacobowsky hin, dem verderblichen Einflusse der Kolportagelitteratur durch die Veranstaltung wohlfeiler Dichteransgaben entgegenzuwirken.

Prag. Der Zweigverein von Prag und Umgebung veranstaltete am 8. März i. J. im »Deutschen Hause« einen Vereinsabend, für den die zahlreich erschienenen Besucher dem Ausschusse gewiß herzlich Dank wissen werden. Die Veranstaltung trug eben das Gepräge einer äußerst glücklichen Mischung von Ernstem und Heiterem. Im Vordergrunde der Vortragsordnung stand des Univ.-Prof. Dr. Jaussens Vortrag über die Lutzihäuserfage. In überaus fesselnder Weise führte der Vortragende seine Zuhörer in jenen herrlichen, von besonderem Zauber umgebenen Sagenkreis vom schlummernden und wiedererwachenden Kaiser ein. — Der Obmann des Zweigvereins Prof. K. Richter sprach nach Begrüßung der Erschienenen über die Ziele des Sprachvereins und wußte die Zuhörer für diese zu begeistern. — Die Wiedergabe einiger heiterer Gedichte durch das Vereinsmitglied Himmer brachte frohe Stimmung in den Kreis der Versammelten, die bei zwanglofer Unterhaltung und Rundgesang lange vereint blieben.

Ratibor. Am 4. März hielt Oberlehrer Reinitz im hiesigen Zweigverein einen Vortrag über: »Friedrich d. Gr. und die deutsche Litteratur.« Nach kurzer Kennzeichnung der einzelnen Zeitabschnitte in der Litteraturgeschichte verwies Redner auf die Bedeutung Brandenburgs und seiner Fürsten für die Entwicklung des deutschen Deutschlands. So sei auch Friedrich d. Gr. nicht ohne Einfluß auf die deutsche Litteratur gewesen, trotzdem er ihr fernstand. Er gab durch seine Thaten der deutschen Dichtung Gehalt und trug durch ihre Geringschätzung dazu bei, daß sie ihre Selbständigkeit wahrte, nicht höfisch wurde.

Reichenberg. Unser Zweigverein veranstaltete am 22. d. einen Vortragsabend, wo zunächst der Obmann den heimgegangenen Vorsitzenden des Gesamtvereins einen warmempfundenen Nachruf widmete. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen durch ihren Beifall aus. — Hierauf legte namens des Ausschusses Prof. Stangl eine Entschließung inbetreff der »Bühnenaussprache« vor; nach einigen Erläuterungen wurde sie angenommen. Sie lautet: »Wir billigen die Versuche, eine einheitliche Bühnenaussprache zu schaffen; gegen die Schrift ›Bühnenaussprache‹ haben wir folgende Bedenken; sie gewährt fremden Wörtern zu viel Raum, ist in einigen Stücken unklar und giebt selbst zu, in manchen Fällen keine Vorschläge machen zu können. Es ist auch fraglich, ob süddeutsche Lautbildung durch norddeutsche verdrängt werden kann. — Wir verwahren uns dagegen, daß die Bestrebungen von der Bühne in Amt und Schule übertragen werden. Sowie wir eine Erweiterung der Unterstufe nicht wünschen, würden wir einen vorreifen Eingriff der Behörden bekämpfen.« — Es folgte Schluß der Sammlung Reichenberger mundartlicher Ausdrücke. Die Art der Bearbeitung soll noch beschlossen werden. Endlich trugen die heimischen Volksdichter Herr Julius Vatter und Herr Karl Baier Proben ihrer Dichtungen vor.

Teltschik. In der Sitzung am 12. Februar sprach die Lehrerin Fräulein Kreutner über »die Geschichte des Briefes«. Der Vorsitzer, Hauptlehrer Wiederhold, über »Sitten und Gebräuche der alten Deutschen«.

Wermelskirchen. Der Zweigverein hielt am 1. März eine Hauptversammlung ab, in welcher nach der Rechnungsabtegung und Vorstandswahl (Rektor Idel Vorsitzender, Rektoratschullehrer Kunze Schriftführer, Lehrer Greßmann Schatzmeister, Amtsrichter Baerts und Dr. Botzan Beisitzer) der Vorsitzende auf die Schriften von Martin Wag (Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache u. a.) aufmerksam machte und Herr Fabrik-

Digitized by Google

besitzer Friedrich Schumacher einen durch farbige Lichtbilder erläuterten Vortrag über das Berner Oberland und den Vierwaldstädter See hielt.

Briefkasten.

Herrn G. Sch...., Leipzig. Über den Ausdruck »Heiten«, mit dem früher in Roßwein an der Mulde gepflasterte Vorbaue vor den Häusern (in der Breite der jetzigen Bürgersteige, aber 50—150 cm hoch) bezeichnet wurden, vermögen wir Ihnen nur mitzuteilen, daß Sanders in seinem Wörterbuche »die Heiste« als landwirtschaftlichen Ausdruck anführt mit ganz entsprechender Bedeutung: »erhabene Steinwege um den Mistkof, auf denen man trockne Füßes zu den Ställen gelangen kann«. In Mitteldeutschen nennt man die Heiste einen mit Platten belegten Gang, der von der Thür des Hauses über den Hof führt. Herter versteht es als Häufte. Die Herkunft des Wortes ist uns unbekannt. Vielleicht weiß einer der geehrten Leser etwas darüber.

— Die alte Sitte des »Polterabends«, vor dem Hause der Braut möglichst geräuschvoll Töpfe zu zerschlagen, geht, wie das Schießen und sonstiges Lärmen bei Hochzeiten und andern Gelegenheiten, in letzter Linie auf das Bestreben zurück, durch lauten Lärm böse Geister zu verscheuchen. Daß jene Sitte des »Polterns« später umgedeutet ist (etwa auf das Streben, durch Aufräumen mit alten Scherben sinnbildlich dem Glücke des jungen Paares die Bahn frei zu machen o. ä.), ist eine Erscheinung, die in zahlreichen Fällen wiederkehrt. — Die Redensart »etwas aus dem Ärmel« ist wohl ursprünglich scherzhaft gemeint als eine Art Gegensatz zu solchen wie: »aus Herz legen, auf die Seele binden«. Was einem an das Herz, den Sitz der Empfindung, gelegt ist, das hat man im Sinne, läßt man sich »angelegen« sein. Was man aber unten ans Bein bindet, das entzieht sich der Beachtung, ist so gut wie nicht vorhanden. So konnte sich mit der Wendung der Begriff verbinden: etwas als verloren ansehen, verschmerzen. Schon Walther von der Vogelweide verwendet die Redensart: »min leit bant ich ze beine« = mein Leid schlug ich in den Wind.

K. S.

Fr. Hdw. v. O...., Hamburg. Die Bruggersche Verdeutschung »Wißmeister« für »Doktor« ist schon längst, wie sie es verdiente, zum alten Eisen geworfen. Hermann Dunger hat in dem allerersten Aufsatze unserer Zeitschrift (Jahrgang 1886) 7, Sp. 5 ff.) die Versuche Bruggers und andrer Heißsporne gebührend gewürdigt. — Über die Abstufung des »-e im Wemfalle« finden Sie jetzt die beste Belehrung in dem gründlichen Aufsatze von Behaghel im letzten wissenschaftlichen Beihefte. Ihr Beispiel: »in einem Hause im Walde am Fuße des Gebirges« wird übrigens durch Wegstellung der e im sein Ganz wohlbegründet, im Gegensatz. Aber das liegt nicht an dem e, sondern an der unerträglichen Einförmigkeit jenes mangelhaft gebauten Satzteiles überhaupt. — »Platzregen« ist ein heftig auf die Erde platzender, d. h. klatschender Regen. Adelung führt in seinem Wörterbuche die Wendung an: »es regnet, daß es platzt«. Ein besondres Wort für den Gegensatz von »durstig« (wie »satt« zu »hungrig«) ist uns nicht bekannt. Aber »satt« selber wird auch vom Stillen des Durstes gebraucht, vergl. »sich satt trinken«. Wo dies nicht paßt, muß man zu einer Umschreibung greifen. Der deutschen Sprache fehlt trotz ihres ungeheueren Reichtums doch manches Wort, das sie ganz gut gebrauchen könnte. Den Ausdruck »prenzlich« (heißt es so?), der Ihnen in der Bedeutung »des Trinkens satt« genannt ist, kennen wir nicht. — »Frühling« und »Lenz« haben immer dieselbe Bedeutung gehabt, oder genauer: »Frühling« ist ein erst seit dem 15. Jahrhundert nachweisbares Wort, das allmählich das alte »Lenz« zurückgedrängt und ihm nur in der Dichtersprache eine Stätte gelassen hat. — »Die stets bewährte Hilfe« läßt sich gewiß rechtfertigen, sei es daß man »bewährt« als Mittelwort auffaßt — die Hilfe, die sich stets bewährt hat« (wie »ein weitres Kind« eins ist, das »sich weitert hat«), oder aber als Eigenschaftswort, etwa wie: »die stets treuen Dienste«. Indessen möchten wir glauben, daß hier ursprünglich eine Verwechslung zweier Wendungen vorliegt: »die stets gewährte Hilfe« und »die bewährte Hilfe«. Auf alle Fälle ist das »stets« neben »bewährt« überflüssig.

K. S.

Herrn L. R...., Dresden. Die Ausdrucksweise »heute über acht Tage« erklärt sich aus der Möglichkeit, bei derartigen Zeitangaben den Anfangs- und den Endtag mitzurechnen. Diese Rechnungsweise ist uns freilich sonst nicht geläufig (sagen wir doch immer »heute über vierzehn Tage«); und sie ist vielleicht in jenem Falle begünstigt durch das Streben, der unglückbringenden Zahl »sieben« auszuweichen (vergl. Ztsch. Bd. 14/15, S. 418). Jedenfalls haben wir kein Recht, in jener Wendung »acht« durch »sieben« zu ersetzen; die Ungleichmäßigkeit, »acht« und »vierzehn« nebeneinander zu gebrauchen, die unsre Vorfahren und überliefert haben, müssen wir uns wohl oder übel gefallen lassen: hier, wenn irgendwo, hat der Sprachgebrauch zu befehlen. Franzosen, Italiener und Engländer gehen uns zwar in der Folgerichtigkeit dieser Bezeichnungen mit einem guten Beispiele voran, indem die ersten beiden nicht nur nach »heute«, sondern auch nach 15 Tagen, die letzten nach 7 und 14 Nächten rechnen; aber auch das darf uns nicht bestimmen, am alten Herkommen zu rütteln.

K. S.

Herrn R. W...., Berlin. Einem Kenner des Französischen mag es ja gewiß schwer werden, zu sagen: »der Tête Noire, der Dent Blanche«, und er mag getrost bei diesen und ähnlichen Bergnamen das heit. fremdsprachliche Geschlecht beibehalten. Aber wir möchten trotzdem auch in solchen Fällen das dem deutschen Sprachgefühle angepaßte Geschlecht (also hier das männliche nach »Kopf, Zahn« oder richtiger nach »Berg«) für besser halten und empfehlen. Wir wiederholen: der Deutsche braucht das Geschlecht fremder Bergnamen nicht zu kennen und ist berechtigt, sie alle, wie seinen »Berg«, männlich zu behandeln. Vergleichen Sie noch: der Rhino, der Ätna, der Cîmo- trotz ihrer auf weibliches Geschlecht doch deutlich hinweisenden Endung. Und wenn Ihnen das Nebeneinander des männlichen Geschlechtswortes und der weiblichen Formen »blanche, noire« besonders anstößig erscheint, so ist das jedenfalls in Ihrem deutschen Sprachbewußtsein nicht begründet; ja, auch Sie werden gewiß ohne Bedenken sagen: »das Val Buona« oder »Gallia cisalpina«, das vom Cäsar verwaltet wurde«, wiewohl dieses letzte Beispiel nicht völlig entsprechend ist. Nein, wir glauben, daß wir immer noch viel zu gewissenhaft gegenüber dem fremden Sprachgute sind. Nur frisch weg alles deutsch behandelt und angefaßt! Also auf zum Töte noire wenn's so gefällt, oder zum Dent blanche!

K. S.

Herrn B...., Neustadt. **Playing Cards**, Spielkarten von B. Dondorf in Frankfort o./M., übrigens wunderhübsch und geradezu künstlerisch gearbeitet, werden in Deutschland verbreitet, das wollen wir gern Ihrem Wunsche gemäß in unserer Sammlung derartiger Merkwürdigkeiten hiermit festmachen, auch Ihre Bemerkungen dazu nicht unterdrücken. Sie sagen: „Die Karten tragen zum besseren Verständnis in der Ecke ein Zeichen, die Nummerkarte ihre Zahl, das As Ace, die Königin Qn, der Bube J. Ein sprachgewandter Deutscher kann sich mit Aces und Qns wohl abfinden, das J hat mir niemand erklären können. Ist ja aber auch nicht nötig, die Engländer, die die Karten kaufen und für die sie berechnet sind, werden es schon verstehen, und der Deutsche, der so dumm ist, solche Karten zu kaufen, kann ja den Engländer fragen! Worüber ich mich sich nun mehr ärgern, über die Rücksichtslosigkeit des deutschen Herstellers, der solche Karten in Deutschland verkauft, oder über die des Zwischenhändlers, der sie seinen Kunden anzubieten wagt, oder über die Harmlosigkeit der Leute, die sich solche Karten kaufen?!“ Lieber gar nicht ärgern, raten wir. Der Mann wird sich seine fremdländischen Geheimnisse schon abgewöhnen, wenn er mit seinen Spielkarten in Deutschland Geschäfte machen will. Ja wenn's statt dessen Gegenstände etwa zum Teufelspiel wären! Da gäbe's noch Narren genug, die ihre englische Kappe haben müssen. Aber beim Kartenspiel hat dergleichen keine Aussicht, und die Leute, die die Jünen ärgerliche Harmlosigkeit besitzen, sind bente so zahlreich doch nicht mehr.

Herrn Obit. v. B...., Graz. Ihre Mitteilung über den österreichischen Militärstil widerspricht allerdings teilweise den Klagen Angaben in der Februarnummer, insbesondere den Sp. 42 und 43 angeführten Äußerungen des Neuen Wiener Tagblattes. Aber vielleicht beschränkt sich eben die von Ihnen behauptete Einfachheit gerade auf die Meldungen und Gesuche, die, wie Sie mit Beispielen belegen, in ganz kurzen Sätzen vorgetragen werden und jede unterthänige und unterwürfige Form vermeiden. Dagegen hat das in der Zeitschrift besprochene Buch des preußischen Offiziers, wie auch die Wiener Zeitung und das dort erwähnte Schriftchen des Österreichers das gesamte Schriftwesen des Heeresdienstes seiner ganzen Ausdehnung nach im Auge.

Digitized by Google

Herrn B. . . ., Marburg a. Dr. Wir sind ganz Ihrer Meinung. Die kleine **Bahnsprengtarbeitersteochter** und das **Bahnkesselschmiedhelfersokind** hätten, um diese ihre glücklich gebildeten Standesbezeichnungen fließend aussprechen zu können, gewiß sehr viel länger am Leben bleiben müssen, als sie es laut amtlicher Liste der Verstorbenen in Marburg wirklich getan haben.

Herrn O. S. . . ., Asuncion. Es ist gewiß für den in H. Dunger's Schrift Wider die Engländerei bekämpften Mißstand bezeichnend, daß der Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin seine Volksausgabe von Luthers Werken in einer Anzeige (Beibogen und Klasings Monatshefte) zu den »**standard works**« zählt, die in keinem deutschen Hause fehlen sollten — wie Sie glauben, in der Absicht, durch den englischen Ausdruck deutschen Käufern das urdeutsche Werk besonders ans Herz zu legen.

Geschäftlicher Teil.

Viele Zweigvereine und Mitglieder haben ihre Liebe und Verehrung für unsern heimgegangenen Vorsitzenden, Oberst a. D. Friedhelm Schöning, in teilnehmenden Briefen an den Gesamtvorstand, das Werbeamt oder die Schriftleitung kundgegeben.

Dafür sei allen der wärmste Dank ausgesprochen.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Geh. Rat a. D. Hugo Häpe,
Stellvertretender Vorsitzender.

Mitteilung des Werbeamtes.

Herr Vortragskünstler Otto Wiemer wohnt jetzt Berlin SW[68], Kochstraße 73.

Dr. Günther A. Saalfeld.

Mitteilung der Geschäftsstelle.

Durch die Güte des Verlagsbuchhändlers Herrn Georg Eberhard Ernst in Berlin sind der Geschäftsstelle die noch vorhandenen Abzüge der Schrift von A. Haendding »Das Fremdwortsübel« (150 Stück) überlassen worden, die hiermit, soweit der Vorrat reicht, den Zweigvereinen und unmittelbaren Mitgliedern kostenfrei zur Verfügung gestellt werden.

F. Berggold.

Wir empfingen im ersten Vierteljahre 1900

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 50

von Herrn Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst in Berlin;

ℳ 30

von dem Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

ℳ 20

von Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen zu Fürstenberg in Donaueschingen, von der Handelskammer in Lübeck, von den Herren: Fabrikant Rudolf Koch in Bocholt und Otto Leonhardt in Dresden-Blasewitz;

ℳ 10

von Sr. Excellenz dem Herrn Generalleutnant z. D. von Behr in Wittenberg, von den Herren: F. B. Grünfeld in Landshut in Schlesien, Hans Knoll in Ludwigshafen a./Rh., Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. H., Hauptmann Neubourg in Dieuze, Tivelier Rhotert in Bad Sachsa und Sr. Excellenz dem Staatssekretär des Reichsschatzamtes Herrn Freiherrn von Thielmann in Berlin;

ℳ 6

von den Herren: Oberleutnant Emanuel Baer in Marosz-Vajarhely, Freiherrn von Biel in Kalkhorst bei Dassow, Rechtsanwalt und Notar Gallwitz in Reichenbach in Schlesien, Otto Handel in Kirimuritschau, Gutsbesitzer Alfred von Kardorff in Grenzow bei Gnoien in Mecklenb., Dr. Adolf Lauser in Saalfeld in Thür., Eugen Mühleisen in Blumenthal in Hann., C. Recht in Groß-Lichterfelde, Postinspektor Schammel in Tüssehorst, Kgl. Forstmeister Schultz in Tauer, Bez. Frankfurt a. O., Rentner W. Stavenhagen in Weimar, Wirkl. Staatsrat Richard Voigt in Rieshiu, Gouv. Tscheringow und Seminardirektor R. Waeber in Brieg in Schlesien;

ℳ 5

von den Herren: Oberstleutnant a. D. Alberti in Berlin, Major Albrecht in Berlin, Major a. D. d'Alton-Rauch in Berlin, Apotheker Dr. phil. Arendarius in Hamburg-Veddel, Bezirksrichter Johannes Baumeister in Scheibs (Nieder-Österreich), Dr. Beuder in Hüningen (Elsaß), Dr. Emil Boenisch in Wien, Oberleutnant a. D. Castiez in Gogolin (Ober-Schles.), Oberstleutnant Demnig in Saarburg, Baurat a. D. Drewitz in Angermünde, Pastor und Leiter des Lehrerseminars Heinrich Fliedner in Kaiserswerth, Rektor Gaedeke in Stadthagen, Oberpostdirektionssekretär Fr. Gutzmann in Liegnitz, Postrat Henne in Posen, Proviantamtsdirektor Hollmann in Breslau, Forstassessor Hütterott in Liebenühl in Ostpr., Leutnant Jooss in Darmstadt, Münzdirektor Keller in Hamburg, Apothekenbesitzer Alfred Knigge in Dreblau, Geheimen Sanitätsrat Professor Dr. Laehr in Zehlendorf, Bankier August Leipert in Kempten, Privatmann D. C. Lienhardt in Ballenstedt, Amtsrichter Marsmann in Parchim, Landmesser Konrad Masche in Dresden, Dr. Heinrich Meyer in Wiesbaden, Präsident Mirus in Weimar, Regierungs- und Schulrat F. Mühlmann in Merseburg, Obersteuerinspektor O. Preine in Bochum, Major Rautenberg in Brandenburg a. d. H., Kgl. Baurat August Ritter in Würzburg, Kommerzienrat C. Röders in Soltau, Johannes Folkard von Scherling in Rotterdam, Amtsrichter Schotte in Wippra a. Harz (je ℳ 5 = zusammen ℳ 20 für 4 Jahre vorausbezahlt), Frau R. Schwetschke in Halle a. S., Leutnant Siegel in Kiel, Ingenieur F. Sperl in Villach (Kärnten), Kaufmann Emil Spohn in Karlsruhe in B., Professor Dr. Georg Stelter in Königsberg in Pr., Julius E. Teutsch in Triest, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Otto Trann in Hamburg-Pöseldorf, Rudolf Trott in Berlin, H. Warneke in Heiligenfelde bei Suke, Professor W. Wartenberg in Cupen, Alois Zöpnek in Wien III und dem Bürgermeisteramt in Stralsund.

F. Berggold, Schatzmeister.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W[30], Motzstr. 78, zu richten.

Digitized by Google

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien. Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Jahrgange d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine beinah 3 Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserem geistigen Leben das Volk mit die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer tiefgehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen Litteratur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gierigstehender Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Einen fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit, litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß dringende Ehr- oder Trinkfreude. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Bahnen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freuen in den Dienst dieses edelsten Zieles treten werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des vorgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die höchste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, findet" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Berufswahl.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Verdeutschung

entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen

sind noch für ℳ 0,10 das Stück zu beziehen durch den

Zweigverein Norden.

Fabrikant Seitz, Schatzmeister.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—.**

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichsweite Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht an vielteilige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Leben über alles Neueste schnell und unverfälscht unterrichtet sein will —

Der abonniere auf die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **85 Pf.** monatlich
vierteljährlich **2,50 Mk.** vierteljährlich

Probenummern versendet unentgeltlich und postfrei

die Geschäftsstelle

Berlin S.W. 48, Friedrichstraße 240/241.

Einige empfehlenswerte Bücher.

Andreesen, Karl Gustaf, Deutsche Volkskunde. 6. Aufl. Leipzig 1899. ℳ 5,50.

Aehaghel, Otto, Die deutsche Sprache. Leipzig und Prag, Freytag-Tempsky. 1886. ℳ 1.

Günther, L., Recht und Sprache. Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch. Berlin, Heymanns Verlag. 1898. ℳ 6.

Hildebrand, Rudolf, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule. 3. Aufl. Leipzig, Klinkhardt. 1887. ℳ 3.

Kluge, Friedrich, Deutsche Studentensprache. Straßburg, Trübner. 1895. ℳ 2,50.

Polle, Friedr., Wie denkt das Volk über die Sprache? Leipzig, Teubner. 2. Aufl. 1898. ℳ 2.

Söhns, Franz, Die Parias unserer Sprache. Leipzig, Reisland. 1888. ℳ 2.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Stellvertreter des Vorsitzenden, Geheimrat a. D. Hugo Höpe, Dresden A., Chemnitzer Str. 3.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Otto Streicher in Berlin NW∞, Paulstraße 10, für die Hilfswissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12, für das Vereinsamt an Dr. Günther A. Gaudlitz, Berlin-Friedenau, Sponholtzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Streicher, Berlin NW∞, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 5 Mai 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: An die geehrten Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allgem. Deutsch. Sprachvereins. Von Otto Sarrazin. — Beisatz und Aussagewort mit »als«. Von Theodor Matthias. — Amtliche Verdeutschungen der Heeresleitung III. Von Kr. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

An die geehrten Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

In der Sitzung des Gesamtvorstandes vom 22. April d. J. ist mir die Auszeichnung zu teil geworden, an Stelle des uns leider allzu früh entrissenen Obersten a. D. Friedhelm Schöning mit Einstimmigkeit zum Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gewählt zu werden. Zwar nicht ohne Bedenken persönlicher Art, aber gehoben durch das aus der Mitte der Vereine schon wiederholt und in diesen Tagen aufs neue mir kundgegebene Vertrauen und ermutigt durch die Zusage bereitwilliger Unterstützung bewährter Freunde und Mitarbeiter im Vorstande selbst, übernehme ich mit dem heutigen Tage die Leitung des Vereins.

Mit dem erfreulichen Wachstum des Deutschen Sprachvereins hat sich auch die Last der Arbeit und Verantwortung für die Vereinsleitung von Jahr zu Jahr gesteigert. Ich bitte die Vereinsgenossen daher — jeden einzeln —, ihr Vertrauen und ihren Beistand auch in den kommenden Tagen mir angedeihen zu lassen, damit unsere gemeinsame Arbeit für deutsche Sprache und deutsches Wesen mit immer neuen, immer größeren und dauernden Erfolgen gekrönt werde.

Berlin-Friedenau den 1. Mai 1900.

Otto Sarrazin,
Geheimer Oberbaurat.

Beisatz und Aussagewort mit »als«.

Wenige Fügungen haben in den letzten Jahrzehnten, seitdem der Hauptwörterstil immer üppiger wuchert, so überhand genommen wie die Beisätze mit als neben Hauptwörtern, und bei wenigen herrscht so große Unsicherheit über die Wahl des Falles wie hier und ebenso bei dem dadurch in Mitleidenschaft gezogenen Aussagewort mit als. Der an die Schriftleitung ergangene Notruf eines Londoner Deutschen nach Aufklärung ist daher sehr begreiflich und eine eingehendere Erörterung der nicht ganz einfachen Frage an dieser Stelle wohl gerechtfertigt.

Die Londoner Anfrage ist zu bezeichnend für die ganze die Unsicherheit verschuldende Auffassung, als daß sie nicht hergesetzt werden dürfte. Es wird nämlich Anstoß genommen an den zwei Stellen: »Das Verständnis Goethes als genialster und vollendetster Dichter und edler herrlichster Mensch gründlich zu fördern und weiteren Kreisen zu eröffnen« und: »Leider hatte ich das Mißgeschick, daß die Aufgabe dem von mir als vielseitiger und gründlicher Kenner des Altertums geschätzten Jahn so wenig recht war . .« (Heinr. Düntzer, Mein Beruf als Ausleger 1835—1868 S. 73 u. 79). Der Anfragende hält statt des ihm anstößigen 1. Falles jedesmal den 4. für richtig, weil die oben gesperrten Wörter sich auf die transitivischen Zeitwörter fördern, eröffnen und schätzen bezögen. Das Bezeichnende an dieser — verbreiteten — Ansicht ist, daß zwei ganz verschiedene Dinge, Beisatz (Apposition) mit als im ersten und Aussagewort

Digitized by Google

(Prädikatsnomen) mit als im zweiten Beispiele in eins zusammengeworfen werden und daß einem Zeitworte (fördern und eröffnen) Einfluß auf die Fügung eingeräumt werden soll, den es nicht hat, da von ihm lediglich das Ergänzungswort das Verständnis selbst abhängt.

Also I: Der Beisatz mit als kann unbeeinflußt vom Zeitworte zu jedem Satzteile treten, der dann sein Beziehungswort beisitzt und an dem er ein diesem schon anhaftendes Verhältnis hervorhebt; dieser Beisatz steht immer im gleichen Falle wie sein Beziehungswort. Also: Er gab als der Eingeweihteste zuerst Auskunft. — Dieses Zeugen als des Eingeweihtesten hatte man sich nicht umsonst versichert. — Ihn als den E. wollte man zuerst hören. — Erst die Furcht vor ihm als dem Eingeweihtesten bewog den Übeltäter, die Wahrheit zu sagen.

Gegen diese Regel, die unter dem Einfluß des Lateinischen unbedingte Geltung gewonnen hat, verstoßen also Fügungen wie: Sie gaben ihm als dichterisches (statt: dichterischem) Genie den Preis. Meine Jahre verflossen mir als Berliner Schulzerjunge (statt: — jungen). Mit ein paar Dukaten als einzige (statt: einziger) Mitgift. Er besang den Kaiser als Held (statt: Helden). Die an sich schon fehlerhafte Unebenheit, die hier in dem Mangel an Übereinstimmung zwischen der Gedankenverbindung und ihrem Ausdrucke durch die Form liegt, steigert sich bis zur Zweideutigkeit und zum Mißverständnis, sobald der Sinn eine doppelte Beziehung zuläßt. Denn dieser ist sehr verschieden, ob ich sage: Ich rate dir als guter Freund, oder: Ich verrate es nur dir als meinem besten Freunde; und der Satz Eides: »Was uns (die Republikaner) vor Krieg mit den beiden Mächten als Alliierten der Sklavenstaaten geschützt hat«, würde widersinnig durch die Form Alliierte, die man auf uns beziehen müßte.

Besonders groß ist die Gefahr, die Übereinstimmung in der Form nicht genau auszudrücken, bei Wörtern ohne Geschlechtswort, namentlich Eigenschaftswörtern, und bei Fremdwörtern, denen Bequemlichkeit und Unsicherheit in der Formbildung oft die Endung überhaupt vorenthält. Es darf also nur heißen: »Die kleinen Vorteile, die ihr als Ältester (oder: als der ältesten, nicht aber bloß: als ältesten) Lehrerin zukommen«; ebenso: »Zu der wichtigen Entscheidung, die ihm als politischem (oder: als dem politischen, aber nicht bloß: als politischen) Ratgeber des Thronfolgers zufiel.« Desgleichen: »Diese Tugenden wurden von den Deutschen als solchem (nicht: solchen) sozusagen mit naturgesetzlicher Sicherheit bewiesen.« Ähnlich sagt man heute noch sorgfältiger: »Die Kabinettsbildung mit Stremayr als Präsidenten (Vorsitzenden) gilt als abgeschlossen«, aber nicht: als Präsident.

Neben einem Beziehungsworte im 2. Falle erscheint natürlich auch der Beisatz in diesem: »Die Geschichte wird des Kaisers Friedrich immer als des großen Dulders gedenken.« Auch neben dem in einem besitzanzeigenden Fürworte versteckten 2. Falle sagt der Dichter noch mit Schiller (Picc. III, 590): »Ich kannte mich als seine Tochter nur, des Mächtigen«; und Luther sagte in lebhafter Empfindung für die ursprüngliche Natur dieses Fürwortes, das lediglich ein vorgesetzbarer 2. Fall war, noch ganz gewöhnlich: »Ein Teil ist mein als Eures Gesellen.« Heute bildet man einen solchen Beisatz in Prosa höchstens noch in Zwischenstellung: »Meine, deines Freundes Hilfe wirft du doch annehmen!« Sonst verwandelt man ihn durch ein vorgeschobenes der, die, das in einen Beisatz zu dem das Fürwort regierenden Worte: »Auch wenn noch Jahrtausenden die Geschichte nur nach den ältergrößten Männern fragt, wird sie Luther nicht vergessen und seinen Namen preisen als den eines Befreiers der Geister.« Ähnlich müßte der fügungslose Satz Brachvogels: »als ein Hauptführer der Brüderschaft galt sein Wort« eingerenkt werden: »sein Wort als das eines Hauptführers der Br. galt.« —

II. Etwas anders als dieser Beisatz mit als ist das Aussagewort mit als. Das Wesen des Beisatzes erkennt man am deutlichsten daran, daß man ihn weglassen kann, ohne daß der Satz unvollständig würde. Vgl.: »Diese Auffassungen Chamberlains [als des eigentlichen Urhebers] klingen wie Rotkehrchen.« Durch das Weglassen des Aussagewortes dagegen, gleichviel ob es ohne oder mit als (zu und für) steht, wird der Satz unvollständig und die ganze Aussage unverständlich. Man vergleiche die Verschiedenheit des Sinnes, ob ich sage: »Der Schutzmann sah ihn an« oder: »Der Schutzmann sah ihn als den Schuldigen an.« Das Aussagewort hängt vom Zeitworte ab und giebt das Verhältnis an, in das die Handlung des Subjekts das von ihm betroffene, im 4. Fall stehende Objekt erst versetzt oder in welchem bei passivischer oder intransitivischer Fügung das Subjekt infolge seines Verhaltens erst erscheint. Demgemäß tritt zu aktivischen Fügungen, wie: einen wählen, — betrachten, — ansehen, — bezeichnen als, in Beziehung auf die Ergänzung im 4. Falle als mit dem 4. Falle, aber zu ihrer passivischen Fügung und zu zustandlichen Zeitwörtern in Beziehung auf den Satzgegenstand der 1.: »Die Griechen bestellten Alexander den Großen als ihren Feldherrn gegen die Perser«, aber: »Alexander ward als (der) Feldherr gegen die P. bestellt.« und »Namen erscheint als der Held des Tages.« — Den zustandlichen Zeitwörtern völlig gleich kommen auch die rückbezüglichen, welche nicht in ähnlichem Sinne auch transitivisch gebraucht werden, wie: sich begeben, — betragen, — aufführen, — gebärden. Sie haben also das Aussagewort ebenfalls im 1. Falle neben sich: »Er gebärdete sich als der Beleidigte.«

Schwierigkeiten und Schwankungen beginnen erst bei den rückbezüglichen Zeitwörtern, die in wesentlich gleicher Bedeutung auch transitivisch verwendet werden. Während sie nämlich im transitivischen Gebrauche selbstverständlich den 4. Fall des Aussagewortes fordern (»Man bezeichnet ihn als ergebenen Diener des Kaisers.«), kreuzen sich beim rückbezüglichen Gebrauche zwei Einflüsse: einerseits hängt das Aussagewort vom Zeitworte ab, so gut wie der rückbezügliche 4. Fall mich, dich, sich usw., und kann dementsprechend mit diesem in Übereinstimmung gesetzt werden; andererseits fällt hier das Objekt sachlich mit dem Subjekt zusammen, und so kann das Aussagewort auch ohne Mißverständnis gleich letzterem in den 1. Fall kommen. Der feinsühlige Stilist handhabt denn auch in dieser Abwechslung ein feines Mittel der Unterscheidung. Er wählt den 4. Fall, wenn es sich um die Darstellung, vor allem die bewußte Darstellung von etwas Unbelanntem, noch nicht Anerkanntem oder gar nur Angeblichem handelt, wenn er ein Verhältnis bezeichnen will, das durch die Aussührung der im Zeitwort ausgesagten Thätigkeit erst zur Erscheinung gebracht oder gar nur vorgespiegelt wird. Zeitwörtern, die mehr die subjektive Auffassung eines Verhältnisses oder Zustandes ausdrücken, gehört also der 4. Fall: »Ludwig bekannte sich als Christen. Ich betrachte mich für diese Tage als Euren Diener. Der Angeklagte stellte sich als den Unschuldigsten von der Welt hin. Er gab sich als unsern Landsmann aus.« Dagegen ist der 1. Fall am Platze bei Zeitwörtern, wie: sich unterzeichnen, — empfehlen, — zu erkennen geben, insofern mit diesen Ausdrücken festgestellt und in Erinnerung gebracht wird, wer und was einer wirklich ist: »Er gab sich als der alte Diemel zu erkennen. Ich empfehle mich als Ihr ganz ergebener R. N. Er unterzeichnet sich noch immer als mein

dankbarer Schüler.« — Den feinsinnigen Wechsel zeigen erst solche Beispiele »Es ist anstrengend, einem Gefühlsschwärmer, als welchen Baderowski sich ausschließlich gab, einen langen Abend hindurch zu folgen«; und: »Als der ganze Luther (der er wirklich ist) giebt er sich auch in den Briefen an seine Freunde.« Bezeichnend sagt Schiller: »Wo ich einen Gott mich fühlte« und ein gewöhnlicher Reisender, der von einem Raja fürstlich aufgenommen worden ist: »Ich fing an, mich als kleinen Herzog zu fühlen«, dagegen Goethe: »Er fühlt was er ist und fühlt sich bald ein Mann«, und ebenso Aug. Hildebrandt: »Jeder Gebildete fühlt sich gern als mitberufener Wächter dieser Bildung.«

Es ist natürlich leicht erklärlich, daß ein so feiner Unterschied nicht immer gewahrt wird, wie er auch ursprünglich gar nicht im Wesen der Fügung gelegen hat. Geschichtlich ist das Verhältnis vielmehr dies, daß unter dem Einflusse des Lateinischen, unter dem die Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache und ihre Lehrmeister, die Grammatiker, gestanden haben, ursprünglich, etwa bis auf Lessing, durchaus der 4. Fall, die strenge lateinische Fügung herrschte. Lessing schrieb also gewöhnlich, wie im Anti-Goeze: »Ich ergeige mich dadurch so wenig als den Advokaten das Unbekanntsein, daß ich mich vielmehr als den Advokaten der Religion erweise.« Noch heut darf man so schreiben. Gleichwohl hat seitdem bei Zeitwörtern wie: sich erweisen, — (er)zeigen, — bewähren, — darstellen, — entpuppen, — unterschreiben, — unterzeichnen allmählich der 1. Fall das Übergewicht gewonnen. Und diese Entwicklung war nicht bloß der Bedeutung dieser Wörter gemäß, die dem Zustandsworte sein nahe kommt, sondern entsprach auch dem Zuge der Sprache nach Bequemlichkeit, indem so diese substantivischen Fügungen den adjektivischen (sich als treu bewähren, sich gewachsen zeigen), die jedes Zeichens der Beziehung entbehren, mit ihrem oft ebenfalls endungslosen 1. Fall näher rückten. »Er gab sich als Graf (nicht: Grafen) aus. Er zeigte sich bald als Herr (statt: Herrn) der Lage.« Schon Goethe schreibt: »Er zeigt sich als ein Streebender«, wie ein Berichterstatter von heute: »Herr B. erwies sich als ein fertiger Pianist, aber als ziemlich gewöhnlicher Komiker«; Heinr. Junker: »Hansel war ein wahrhaft guter Mann und hat sich in der Folge als solcher bewährt« und J. Rodenberg: »Als erster Zuschauskorr für gute Stilsitzen stellt sich die Revue des deux mondes dar«.

Sogar bei sich bedienen, das eine solche Beziehung auf den Satzgegenstand ausschließt, ist so ein beauemer 1. Fall üblich geworden, freilich nur vor einem bloßen Hauptworte: »Dabei bediente ich mich seines langen Haares als Leitseil.« Sonst muß das Aussagewort hier in den regelrechten 2. Fall kommen: »Er bediente sich des Ministers noch lange als (eines) unverantwortlichen Ratgebers.«

Diese jüngere Entwicklung von als mit dem Aussageworte im 1. Falle hat ihren älteren Ausgangspunkt in Verbindungen von Wörtern, wie: fühlen, träumen, lassen, heißen, lehren mit dem 4. Falle und der Nennform eines von einem Aussageworte begleiteten zuständlichen Zeitwortes. Da in solcher Abhängigkeit der Satzgegenstand zu dieiem Zeitwort im 4. Fall erscheint, gehört natürlich nach der strengen (lateinischen) Regel auch das darauf bezügliche Aussagewort in den nämlichen Fall, wie denn Uhland schrieb: »Laß du mich deinen Gesellen sein.« Doch hat hier der 1. Fall von viel längerer Zeit, von den Handschriften mittelhochdeutscher Dichter her, »gute Gewähr« (Grimm, Kl. Schriften III, 348), und der Zwang der lateinischen Regel wird durchbrochen von dem natürlichen Gefühl, das zu sehr daran gewöhnt ist, das Aussagewort ohne solche Abhängigkeit mit dem 1. Falle zu verbinden. Wie denn Lessing — mit bezeugtem Bewußtsein von der Notwendigkeit des 1. Falles — schrieb: »Sie sehen mich ein Raub der Wellen werden«, so auch Wieland: »Laß mich immer ein Schwärmer sein«, und von Nenern A. Träger: »Mich laß ein wilder Jäger durch den Nebel fahren« und M. Ring: »Lassen Sie mich in Ihrem Tempel weilen als ein frommer Beter, als ein ergebener Verehrer.«

Noch älter und allein verstanden ist die Beziehung eines Aussagewortes im 1. Falle auf ein Subjekt, das in Abhängigkeit selber nicht im 1. Falle erscheint, wie bei dem zweiten in der Anfrage beanstandeten Beispiele. Schon Closener in der Straßburger Chronik schrieb im Jahre 1362: »doch funden sie do Herrn Heimboldten, genannt der lange Reimboldt«, und der Schreiber einer Augsburger Urkunde von 1388: »darnach haben wir ausgeprant ein(e) gut(e) Besten, Tuchprunne (nicht: prunnen) genannt.« D. h.: neben dem 2. Mittelworte passivischer Bedeutung und dem 1. Mittelworte zuständlicher Zeitwörter, gleichviel zu welchem Falle sie selber gehören, bleibt das Aussagewort im 1. Falle stehen, wie wenn die Mittelwörter das Zeitwort eines selbständigen Satzes wären. Also: »Die Beurteilung dieses leicht als ein Bruch der Neutralität erscheinenden Schrittes.« »In dem als ein gutes Quartier bezeichneten Dorfe Hermennou- (von Boyen). »Um den Hals hingen sie eine Münze, nachher der Greifenpfennig genannt« (Schiller) und sonach auch mit H. Tünper: »dem von mir als vielseitiger und gründlicher Kenner der Altertums geschätzten Jahn.«

III. Schwieriger als neben dem Zeitworte ist das von einem Hauptworte abhängige Aussagewort vom Beisatze zu unterscheiden. Im Vergleich der zwei Zeitungssätze: »Die Wahl des Grafen Waldersee als desjenigen Offiziers, den Moltke selbst als seinen fähigsten Schüler bezeichnet hat, zum Generalstabschef wird dreidig begrüßt«, und: »Die Aufstellung des Fürsten Bismarck als Kandidat im Wahlkreis Geestemünde ist Thatsache« lehrt indes deutlich, daß beide Male mit als ein ganz verschiedenes Satzglied eingeführt wird. Im ersten Satz ist die zur Ergänzung des Begriffes »Wahl« nötigste, unentbehrliche Bestimmung in den Worten »zum Generalstabschef« enthalten, und die Worte »als desjenigen Schülers usw.« geben als Grund für die günstige Aufnahme der Wahl nur eine dem Gewählten anhaftende Eigenschaft an, bilden also einen Beisatz. Im zweiten Satze dagegen ist die Bestimmung »als Kandidat im Kreise Geestemünde« unbedingt notwendig zum vollständigen Verständnis des Begriffes »Aufstellung«, gehört also mit zu dieser in eine Hauptvorstellung zusammengezogenen Aussage, daß B. als Kandidat aufgestellt wurde, ist also ein Aussagewort neben einem Hauptwort. Ein einfaches Unterscheidungsmittel besteht auch darin, daß man den Beisatz in einen Satz mit »der, die, das . . . ist«, oder: »insofern er, sie, es . . . , schon ist« auflösen kann, das Aussagewort dagegen nicht. Vielmehr liegt ein solches Aussagewort mit als dann vor, wenn es sich in einen Satz auflösen läßt, worin es im bloßen 1. oder 4. Falle oder abhängig von als, zu oder für ebenfalls Aussagewort ist. Vgl. die Wahl Waldersees, der von Moltke selbst . . . bezeichnet worden ist usw.; aber: »daß Bismarck als Kandidat . . . aufgestellt wurde, ist Thatsache«. Diesen Wesensunterschiede entspricht die verschiedene Behandlung: der Beisatz wird nach Nr. I oben immer in den nämlichen Fall gesetzt, wie sein Beziehungswort, das Aussagewort dagegen ausschließlich in den 1. Fall, der sich in der Zeit, welcher diese Fügungen im wesentlichen angehören, als der in der Aussage allgemein vorherrschende Fall herausgebildet hat.

Digitized by Google

Im Einklang mit dieser Entwicklung schrieb also Fr. Rapel: »Vielleicht ist der Versumpfung des Sterzinger Beckens die zeitweilige Bevorzugung des Jaufens als Nebenpaß des Brenners zuzuschreiben«; Zeitungen: »Man habe ihm die Stelle als Legationsrat angetragen. Wir wollen ihm nicht auf seiner weitern Laufbahn als Publizist im großen Stile (das ist er auf ihr erst geworden!) folgen.« H. Hansjakob: »Es hat mich bei meiner Primiz als Priester nichts so sehr gefreut als ein vergoldetes Kruzifix.« F. Förster: »Jene Gemälde begründeten den Ruf König Ludwigs I. als Beschützer der Kunst.« W. Raabe: »Auch der Ruhm des Pyrmontischen Quells als ein solcher Jungbrunnen . . . verblich allmählich«; ein Kunstkritiker: »Er wurde zuerst auf die Bedeutung (4. Fall) Menzels als schöpferischer Künstler und als würdiger Regenerator der Formschneidekunst aufmerksam gemacht«; und eine Zeitung: Der Einführung (3. Fall) des naturgeschichtlichen Unterrichts als obligatorisches Fach werden nur in Bayern Schwierigkeiten bereitet.« —

Es ist also nicht bloß unnötig, sondern widerspricht dem Wesen dieser Fügung und der Entwicklung des sprachlichen Ausdruckes dafür, wenn man ein solches Aussagewort in Übereinstimmung setzen will mit einer genetivischen Beifügung zu dem regierenden Hauptworte oder mit einer Ergänzung des Zeitwortes im 2., 3. oder 4. Falle, zu der sie sachliche, aber keine sprachliche Beziehung hat. Also nicht: »Der Rektor sprach über das Wirken Sybels als akademischen Lehrers«, — denn es ist nicht so viel als: über d. W. Sybels, der ak. L. war«, sondern: . . . als akademischer Lehrer, denn es ist so viel als: darüber, wie Sybel als ak. L. wirkte. Auch nicht: »in der Aufstellung dieses Gesichtspunktes als des Grundprinzips (statt: als Grundprinzip) alles Strafrechtes«, denn der Gesichtspunkt wird erst durch seine Aufstellung das Prinzip. Endlich ebenso wenig: C. Bisson verzichtet, dem alten Aristophanes seinen Ruhm als größtem (3. Fall) — wie: als größten (2. oder 4. Fall), sondern: als größter aller Possendichter streitig zu machen«, denn es bedeutet weder: »dem Aristophanes, der der größte ist«, noch: »den Ruhm, der der größte ist«, sondern: »Den Ruhm, daß er der größte ist.« — Kurz, ein solches Aussagewort mit als bleibt unverändert im 1. Falle, zu welchem Falle es sachlich auch in Beziehung stehen mag. Vgl. die Musterstücke: Das Wirken Sybels als akademischer Lehrer war nicht die Hauptsache an dem Manne. Alle freuten sich mit ihm seines erfolgreichen Wirkens als akademischer Lehrer. Man wünschte ihm Glück zu seinem Wirken als akademischer Lehrer. Man darf auch Sybels Wirken als akademischer Lehrer nicht unterschätzen.

In den angeführten Beispielen noch nicht vorkommende Hauptwörter, neben denen solche Aussagen mit als namentlich erscheinen, sind: Geltung, Bezeichnung und überhaupt eine Handlung bezeichnende Hauptwörter auch mit anderen Endungen als -ung, z. B. Verdienst, Beruf, Verhalten, Auftreten; überdies etwa Eigenschaft, Verhältnis, Stellung.

Neben allen wird diese Fügung aber mißverständlich und damit falsch, wenn die Aussage mit als durch Voranstellung von ihrem regierenden Hauptwort getrennt und dadurch die Beziehung zu einem andern Satzteile näher gelegt wird. So schrieb falsch Elze: »Ich gebe zu, daß die offiziellen Aussprüche von einigen der Minister nicht glücklich gewählt waren; aber als Staatsregierung kann ich in ihrem Verhalten nichts Tadelnswertes finden.« Das Mißverständnis wäre unmöglich geworden und die Fügung, wenn nicht schön, so doch richtig, wenn gestellt würde: »in ihrem Verhalten als Staatsregierung kann ich nichts T. f.« —

IV. Endlich giebt es Fälle, in denen eine Verschiebung der Grenzen zwischen den beiden Fügungen, Beifatz und Aussagewort mit als, unverkennbar und die Wendung doch nicht zu beanstanden ist, und andere, in denen die Fügung der Regel gerecht wird und doch keine Empfehlung und Billigung verdient.

Unsere ganze Ausführung unter II und III hat eine Vorwärtsbewegung des 1. Falles gezeigt, am auffälligsten bei sich bedienen in der artikel- und endungslosen Form des allein stehenden Hauptwortes. Diese Form erscheint denn auch neben Hauptwörtern, die keine Handlung bezeichnen, in vielen Fällen, in denen es näher liegt, die Fügung mit als für einen Beifatz anzusehen, wie in: Voltaires Charakter als Mensch, Goethes Kraft als Dramatiker, seine Parteilichkeit als Herausgeber, oder wie schon Goethes und Schillers Verleger Cotta schrieb: »Was mich in allen meinen Verhältnissen als Repräsentant, als Bürger, als Vater, als Freund und als Mensch über allen Ausdruck verletzte.« Auch hier hat dann der zeichenlose 1. Fall die deutlich ausgeprägte Form am begleitenden Beiworte nach sich gezogen: »Hier (in der Kerkerszene des Faust) muß man Goethes Kraft als dramatischer Dichter geradezu shakespearisch nennen. Seine Vorrelgenommenheit als erster Herausgeber kann nicht geleugnet werden.« Und unübertrefflich in Kürze und Klang hat Bismarck geschrieben, und König Wilhelm I. auf dem Frankfurter Fürstentage gesagt: »Meine Pflichten als König von Preußen und als deutscher Fürst gestatten mir nicht, den Entwurf als die Grundlage einer neuen Bundesverfassung anzunehmen.«

Anderseits sind viele Ausdrucksweisen mit diesem 1. Falle nur Folgen der Sucht zu schwülstiger Breite oder Hauptwörterhäufung. Im dritten Beispiel oben sagt man z. B. unbedingt besser: »Hier muß man Goethes dramatische Kraft geradezu shakespearisch nennen.« Die Zeitung, welche schrieb: »Die Verhältnisse, welche dem Fürsten Bismarck schon in seiner Eigenschaft als Generaloberst eine dienstliche Meldung beim Kaiser vorschrieben«, hätte ganz denselben Sinn auch mit der kürzeren Fassung erreicht: »welche dem Fürsten B. schon als Generalobersten eine dienstliche Meldung vorschrieben.« Vor allem aber sollte das Aussagewort mit als neben einem Hauptworte dann nicht angewandt werden, wenn dadurch eine schwerfällige Häufung vieler von einem Hauptwort abhängiger Bestimmungen, überhaupt Störungen des Ebenmaßes der Sätze entstehen. So richtig also alle unter III angeführten Beispiele für das Aussagewort mit als sein mögen, schön und nachahmenswert sind sie durchaus nicht alle. Schöner als: »Die Aufstellung des Fürsten Bismarck als Kandidat im Wahlkreise Geestemünde ist Thatsache« sagt man: »Daß Fürst B. im W. Geestemünde als Kandidat aufgestellt wird, ist Thatsache.« Auch Fr. Rapel hätte gefälliger geschrieben: »Vielleicht ist der Versumpfung des Sterzinger Beckens zuzuschreiben, daß der Jaufen zeitweilig als Nebenpaß des Brenners bevorzugt wurde.« Gar der Satz: »Die Wahl des Grafen Waldersee als desjenigen Offiziers, den Moltke selbst als seinen fähigsten Schüler bezeichnet hat, zum Generalstabschef (19 Worte), wird freudig begrüßt« (3 Worte) mit einem Satzgegenstand von 19 Worten und einer Aussage von nur 3 ist ein Ungeheuer, das etwa so zu heilen wäre: »Die Wahl des Grafen W. zum Generalstabschef wird um so freudiger begrüßt, als M. selbst diesen Offizier als . . . bezeichnet hatte.« — Der erste Satz Jüngers endlich, der in der Aufrage beanstandet ward, ist nicht nur durch Einschachtelung entstellt, sondern scheint mir zugleich unklar, und zwar deshalb, weil das Aussagewort im

Digitized by Google

1. Fall falsch angewandt ist; denn dieses wäre nur möglich, wenn Goethe durch das geförderte Verständnis erst der genialste Dichter usw. würde. Soll es aber so viel heißen als: »das Verständnis (= die Einsicht), daß Goethe der genialste Dichter ... ist«, so mußte klar auch so geschrieben werden; oder soll es bedeuten »das Verständnis Goethes, der (insofern er) der genialste Dichter ist«, so war nach III a. A. die Form des Beispiels anzuwenden und zu schreiben: »Das Verständnis Goethes als des genialsten Dichters und eines edeln, herrlichen Menschen« oder: »das Verständnis für Goethe (4. Fall!) als (den) genialsten Dichter und (einen) edeln Menschen zu fördern.«

So gewiß also durch die Entwickelung die Anwendung des Aussagewortes im 1. Fall begünstigt wird, so sehr soll man sich davor hüten, es auch dort einzuschmuggeln, wo allein der Beisatz oder ein vollständiger Satz der klare Ausdruck des Gedankens sein kann.

Zittau. Theodor Matthias.

Amtliche Verdeutschungen in der Heeressprache III.

An Stelle des »Reglements« über die Servis kompetenz der Truppen« ist am 9. 3. 99 eine »Servisvorschrift für das preußische Heer« getreten.

Die neue Vorschrift enthält eine Anzahl dienstlicher Verdeutschungen, u. a. folgende: Administrationsbehörden = Verwaltungsbehörden; Aequivalent = gleichwertige Gebührnis; attestirt = bescheinigt; attachirt = zugeteilt; in duplo = in zwei Ausfertigungen; effective = wirkliche Stärke; Garnisonwechsel = Standortwechsel, garnisoniren = stehen; Gradenquartal = Gnadenvierteljahr; Geschäftslocal = Geschäftszimmer, Geschäftsräume; Heizmaterial = Feuerung; Interpretationen und Declarationen = Erläuterungen; Institute = Anstalten; interimistisch = vorübergehend; Mobiliar = Gerätausrüstung; normalmäßig = festgesetzt; praenumerando = im Voraus; postnumerando = nachträglich; pro = für; permanente Detachements = dauernd abkommandierte Truppenabteilungen; Revision = Prüfung; Servicompetenz = 1. Anspruch auf Servis, 2. Servisgebühr; Servisquote = Servisteil; Termin = Frist; ultimo = zu Ende; Utensilien = Geräte; vacant = frei.

Von den noch übrig gebliebenen wenigen Fremdwörtern hätten sich noch weitere ohne große Mühe verdeutschen lassen, z. B.: Charakterverteilung = Titelverleihung; Einquartierung = Unterbringung, im Interesse des Dienstes ausgeführt = zu dienstlichen Zwecken ausgeführt; Kommando = Entsendung; Kaserne, Kasernement = Truppenhaus; Militärbeamter = Heeresbeamter; Ordre = Kronbefehl; Liquidation = 1. Zahlbarmachung, 2. Forderungsnachweis; Publication = Veröffentlichung; Servis = Wohngeld; Stallservis = Stallgeld.

Die Frühjahr 1899 ausgegebene Garnison-Gebäudeordnung enthält gegenüber dem früheren Abdruck folgende Verdeutschungen: Corridor = Flurgang; Garderobe = Kleiderablage; Garnison = Standort; Gerichtssache = Gerichtsverhandlungen; Kloset = Nachtstuhl; Kommunication = Verkehr; Montierungskammer = Bekleidungskammer; ökonomisch = wirtschaftlich; Markise = Zugvorhang; in Quadrat = ins Gevierte; Raumcomposition = Raumverteilung; Reparaturlasten = Unterhaltungslasten; Ressorts = Verwaltungszweige; Fensterrouleaux = Fenstervorhänge; Unterofficiersmenage = Unterofficierküche; Utensilien = Geräte; Ventilation = Lüftung; Wachtlocale = Wachtstuben; Zentralheizung = Sammelheizung; Regale = Wandgerüste.

Es finden sich dagegen noch folgende Fremdwörter vor, die vielleicht ohne Zwang durch die nebengestellten Bezeichnungen hätten verdeutscht werden können: Kasernement = Truppenhaus; klimatische (Bitterungs-)verhältnisse; pneumatische Leitung = Luftdruckleitung; Brennmaterialien = Heizmittel; Mörserpistill = Mörserkeule; special = eigens; Normalstärke = Grundstärke; Massivbau = Steinbau; Traillon = Gitterstäbe; Regulirklappe = Stellklappe.

In der gleichfalls neu herausgegebenen Militär-Eisenbahnordnung sind die früher auch im allgemeinen Bahnverkehr üblichen Fremdwörter, die inzwischen amtlich beseitigt sind, nunmehr auch durch die betreffenden deutschen Bezeichnungen ersetzt, z. B.: Barriere durch Schranke, Fahrbillet durch Fahrkarte, Extrazug durch Sonderzug, Facultativzug durch Bedarfszug, Recognoscierung durch Erkundung, Latrinen durch Aborte, Instruction durch Dienstanweisung usw.

In der Herbst 1899 an die Truppen ausgegebenen neuen »Übungsmunitionsvorschrift« finden sich folgende nunmehr für den Dienstverkehr maßgebende Verdeutschungen:

Statt Etats für die Munition ist gesagt Sätze; statt etatsmäßig: zuständig; statt etatsmäßige Friedensstärke: Friedenssollstärke; statt detachierte Bestände heißt es verliehene; statt nicht explodierte Zündhütchen: nicht entzündete; statt Emballage: Verpackungsmittel; statt Büchsenmacher-Candidaten: B.-Anwärter; statt Garnisonorte: Standorte; statt Honneur- und Salutschüsse: Ehrenschüsse; statt Institute: Anstalten; statt Materialien: Teile und Stoffe; statt Packgefäße besonderer Construction: besonderer Art; statt Cantonnementsorte: Unterkunftsorte; statt Revisionsergebnisse: Untersuchungsergebnisse; statt Revision und Classification: Untersuchung und Sonderung. Kr.

Kleine Mitteilungen.

Gegen **Jurisdeutsch** zu eifern — ehemals eine begründete und verdienstliche Sache — ist noch immer beliebt, und der Eifer, wenn auch noch so wohlgemeint, schießt dabei gelegentlich recht sehr übers Ziel. So hat sich gegen Ende vorigen Jahres das Posener Oberlandesgericht den lebhaftesten Vorwurf der Mißhandlung und Vergewaltigung unsrer Muttersprache zugezogen dadurch, daß es in einer Entscheidung das Wort die Gewahrsam anwendete. Gleichzeitig fiel man über das einige Monate frühere Urteil eines reichsgerichtlichen Zivilsenates her, in dem es heißt: ».. Beklagte beantragte, die Strafe zu ermäßigen. Beklagte wurde indessen auch hiermit enthört und nach dem Klageantrage verurteilt«, d. h. der Antrag wurde nicht erhört, er wurde abgewiesen. Aber die Annahme, daß hier freie Erfindung und sprachwidrige Verdrehung des Wortsinnes vorliege, wie sie in sehr vielen, meist spöttelnden Bemerkungen der Blätter laut wurde, diese Annahme ist bei beiden Wörtern völlig unberechtigt. Die Zusammensetzung enthören führt schon der alte Schottel in seiner Teutschen Sprachkunst an (2. Ausgabe 1651, S. 798; Hildesheimer Ausgabe 1737, S. 629), und Stielers Teutscher Sprachschatz von 1691, auf den sich dann Grimms Wörterbuch 3, 558 für enthören beruft, hat Sp. 859 nicht nur unter das Zeitwort mit der Sinnerklärung, sondern auch ebenso das entsprechende Hauptwort die Enthörung. Jenes wird (in lateinischen Worten) als nicht erhören, zurückweisen, dieses ebenso als Versagung des Gehörs oder einer Forderung erklärt. Besondere Verwendung beider Worte im Rechtsleben

Digitized by Google

geht aus dem Abschnitte nicht mit Sicherheit hervor. Grimms Wörterbuch, das nur das Zeitwort bietet, giebt nichts Neues dazu, außer der Bemerkung, daß es in den alten Wörterbüchern von Frisius, Maaler, Henisch, Frisch, Haltaus fehle, was wohl als Andeutung der Seltenheit zu verstehen ist. Aber in der Grammatik II 817 wird der gerichtliche Gebrauch ausdrücklich angegeben und auf das Bremisch-niedersächs. Wörterbuch (Bremen 1767 fg.) verwiesen. Hier steht S. 5, 393,4 »Enthören, nicht hören oder gehorchen, ungehorsam seyn« und dazu als Beleg aus einer alten Nachricht von der Kalandsbrüderschaft: »Worden ok twene Broder schelhaftig (d. h. uneinig), de scolden de andern vruntlicken (d. h. freundlich) richten, unde scolden en des nicht entboren« (d. h. also: sollten ihnen darin nicht Gehör versagen, nicht ungehorsam sein). Auch in dem Mittelniederdeutschen Wörterbuche von Schiller und Lübben (Bremen 1872 ff.) ist das Wort 1, 677 und 6, 122 f. in dieser Bedeutung mit zahlreichen Belegstellen, die bis zum Ende des 15. Jhds. reichen, zu finden und danach in dem Mittelniederdeutschen Handwörterbuche von Lübben und Walther (Norden und Leipzig 1888). Endlich führt das Hoch- und niederdeutsche Wörterbuch von Diefenbach und Wülcker (Basel 1885) aus Frankfurter Archivalien von 1640 folgende Stelle an: »wienwol solches fürgestellet worden, so seind doch fürsten und stände damit enthöret worden«. Sicher ist also in dem vielgeschmähten Reichsgerichtsurteil ein altes Wort in richtiger Verwendung plötzlich wieder aufgetaucht, und es wäre nun sehr erwünscht zu erfahren, in welchem Umkreise sich das Wort bis heute erhalten hat. Vielleicht hilft diese Anregung dazu mit.

Ähnlich oder noch übler steht es mit dem Angriff auf die Gewohrsam. Über dieses Wort erhielt die Schriftleitung bereitwilligst von sachkundiger Seite den Bescheid, daß es ein in der Juristensprache allbekannter und eingebürgerter Ausdruck sei. Das Preußische Landrecht von 1794 sagt im § 1 Tit. 7 Teil I: »Wer das pöhsliche Vermögen hat, über eine Sache mit Ausschließung Anderer zu verfügen, der hat sie in seiner Gewahrsam und wird Inhaber derselben genannt.« Das Bürgerliche Gesetzbuch freilich kennt den Ausdruck nicht, sondern bezeichnet jedes Verhältnis thatsächlicher Gewalt über eine Sache als Besitz, begreift darunter also auch die Gewahrsam.

Es war also ganz unberechtigt, diese beiden Wörter auf gleiche Stufe zu stellen mit zwei andern, die nun wirklich Neubildungen und zwar unzweifelhaft sprachwidrige sind, nämlich Zuwegung, das im Sinne von Beschaffung eines Zuganges der 7. Zivilsenat des Reichsgerichts in einer Entscheidung vom 3. 11. 99 verbrochen hat, und regelswelse, das ein preußisches Gesetz vom 8. Jan. 1900 (G.-S. S. 15 § 3) ziert. Gegen jenes hat schon die Vossische Zeitung richtig das Sprachgefühl geltend gemacht, das die Bildung der Hauptwörter auf -ung nur von Zeitwörtern gestattet. Dieses aber müßte wenigstens regelweise lauten; denn mit wenigen (und zwar lauter männlichen: Ausnahmen[1]) verschmähten die Wörter auf -el bei Zusammensetzungen das sonst so beliebte Binde-s. Außerdem ist ja diese Neubildung für regelmäßig u. a. überhaupt ganz überflüssig, und es ist nur zu wünschen, daß die beiden Mißgebilde nicht nachgeahmt werden.

1) In den lehrreichen Plaudereien über das Binde-s, die in der Vossischen Zeitung am 19., 20. und 21. August 1897 erschienen sind, werden diese Ausnahmen zu dem niedlichen Merkreime zusammengefaßt:

Da hängt s sich an den Adel,
Himmel, Engel, Esel, Tadel:
Aber ohne jeden Zweifel
Hals der Handel, bals der Teufel.

Regel ist also nicht dabei.

Beachtung dagegen verdient der Hinweis mehrerer Zeitungen auf das »Formular« des gerichtlichen Zahlungsbefehls, daß im Unterschiede von der vereinfachten und leichtverständlichen Satzbildung des Versäumnis- und Anerkennungsurteils noch immer auf einem einzigen langatmigen Satze besteht und dem Verständnis die größten Schwierigkeiten bereitet.

Endlich macht die Kölnische Zeitung in einem Aufsätzchen vom 15. Februar auf »Sprachgerümpel im Rechtsleben« aufmerksam. Sie denkt dabei an lateinische Brocken wie »Copia vidimata«, »expediatur«, »decretum«, »annect.«, »notif.«, »adhib.«, »transmitt.«, »extrad.«, die sich als zweifellose Überbleibsel vergangener Zeiten z. B. in den von Gerichten vielbenutzten Buchverfügungen in Grundbuchsachen und sonst weiterschleppen, vielfach selbst denen unverständlich geworden, die sie anwenden. Mit Recht wird auch als unzeitgemäß der Ausdruck »Ruprurienten« statt »Heiratswilliger« bezeichnet, der in einem neuesten Ministerialerlasse vorkommt, und noch mehr die Wiedereinführung längst begrabener Fremdwörter beklagt, wie bei dem sogenannten Aversionalvermerk »Frei laut Avers Nr. X.«, statt dessen man etwa nur »Freivermerk Nr. X« oder sonst etwas Verständliches setzen solle.

— Die Bezeichnungen für Wohnungen und Wohnungsverhältnisse gehören zu den Fremdwörtern, die sich mehr und mehr in unsrer Sprache eingebürgert und die deutschen Ausdrücke beinahe gänzlich verdrängt haben. Man sucht an vielen Orten keine Wohnung, sondern ein Logis, man wohnt nicht im Gasthofe, sondern man logiert daselbst, man spricht seltener von Unter- und Erdgeschoß, von 1. und 2. Stock, von Dachgeschoß, als von Souterrain, Parterre, 1. und 2. Etage, Mansarde. Diesem Sprachgebrauche folgend bedienen sich auch die Fabriken, die sich mit Herstellung der kleinen, an den Hausthüren oder im Hausflure anzubringenden Tafeln beschäftigen, durch die den Eintretenden Auskunft über die einzelnen Wohnungen und deren Inhaber gegeben werden soll, für diese Tafeln jener Fremdwörter. Man findet letztere fast ausschließlich. Hierbei nun fällt ein Umstand besonders ins Gewicht. Es werden nämlich diese Tafeln mit der (aufgepreßten) Schrift, um ihnen größere Haltbarkeit zu verleihen, fast nur von Metall hergestellt (gegossen); die Folge davon ist, daß mit den Tafeln, die beinahe unverwüstlich sind, auch jene Fremdwörter auf lange, lange Jahrzehnte, ja auf Menschengeschlechter hinaus dem Sprachgebrauche erhalten bleiben. Es ist nicht anzunehmen, daß die Verfertiger der fraglichen Tafeln sind und als solche Fabriken die Firma Stöcker u. Ko. in Leipzig sowie die Aktiengesellschaft Mix u. Genest in Berlin genannt worden; es giebt jedenfalls aber noch eine große Anzahl anderer. Sache des A. D. Sprachvereins und ebenso der Zweigvereine wird es sein, auf diesen Übelstand aufmerksam zu machen, derartige Fabriken durch Anfrage bei den Verfassern der Tafeln zu ermitteln und die Inhaber und Leiter in angemessener Weise darauf hinzuweisen, wie sehr sie sich unbewußt an unsrer Muttersprache versündigen. Der rührige Kasseler Zweigverein ist, wie uns mitgeteilt wird, in solcher Weise bereits vorgegangen. Folgen auch andere Vereine diesem Beispiele und der gegenwärtigen Anregung, so läßt sich von der deutschen Gesinnung der Fabrikinhaber mit Sicherheit erwarten, daß sie sich von jetzt an ihrer

Digitized by Google

Muttersprache erinnern werden. Aber auch das Publikum möge zur Beseitigung jenes Übelstandes das Seinige dadurch beitragen, daß es Tafeln mit Fremdwörtern entschieden zurückweist und nur solche mit deutschen Aufschriften verlangt und kauft. M.

— Die kriegsministerielle Verdeutschung **Selbstfahrer** hat noch einer kurzen Bemerkung in der amtlichen Zeitung des Deutschen Radfahrerbundes Gnade vor den Augen der »Automobilisten« gefunden, während die Bezeichnungen Kraftwagen, Kraftfahrrad, Kraftfahrzeug, die das Berliner Polizeipräsidium in der neuen »Automobilfahrordnung« angewendet habe, in jenen Kreisen wenig gefielen. Demnach wäre also die in der vorigen Nummer Sp. 103/4 geäußerte Hoffnung nicht verwirklicht worden. Mit Entschiedenheit verwirft die »Kraft, Zeitschrift für Fabrikbetrieb« den »Automobilismus« usw. und tritt für Selbstfahrer oder Triebwagen, selbstfahrende Wagen usw. ein.

— In einem der vielen Bühnenstücke Wichert's liest man, und danach spricht es natürlich auch der Spieler: »Nun reißt mir aber wirklich die Geduld, stellen Sie **dieselbe** nicht zu sehr auf die Probe!« — Offenbar wollte der Dichter nicht das Wort sie auf Sie folgen lassen, aber doch mit Unrecht. Denn wer würde hier in der mündlichen natürlichen Rede — und diese soll doch im Schauspiel nachgeahmt werden — statt sie dieselbe gebrauchen? Das zeigt recht deutlich, welche Herrschaft früher das Papierdeutsch ausgeübt hat. Möge es künftig besser damit werden! Karl Bruns.

— Ein **Lehrkunst** für **deutsche Stilkist** ist im bayrischen Landtage (Sitzung am 20. Februar) gefordert und diese Forderung durch den Hinweis auf den mangelhaften Ausfall des deutschen Aufsatzes bei den Lehramtskandidaten und den Mangel an stilistischer Gewandtheit bei den jungen Juristen begründet worden.

Sprechsaal.

Welcher.

In der ersten Nummer des laufenden Jahrganges (Sp. 7/8) ist der Gebrauch des Relativs welcher berührt. O. Behaghel glaubt danach ein Beispiel gefunden zu haben, auf Grund dessen er für wahrscheinlich hält, daß welcher doch nicht bloß ein Erzeugnis der Schriftsprache zu sein brauche, sondern an »Erscheinungen der gesprochenen Sprache anknüpfe«. Das dort angeführte Beispiel von Schiepek: de wechs dös tuh baut, de bedeit — widerspricht ganz meiner Erfahrung. Ich habe die Egerländer Mundart von Kind auf gesprochen und bin ihrer heute noch völlig mächtig; darf aber versichern, daß welcher im obigen Satze durch wös ersetzt werden muß, also durch das neutrale Relativum, das — wie häufig — beidgeschlechtig gebraucht wird. Übrigens hat welcher selbst als Fragewort nicht den Lautbestand »wechs«, sondern adjektivisch wölcha, substantivisch wöllera.

Zschopau i. S. Dr. Barth.

Die Aussage des Herrn Dr. Barth würde nur dann wertvoll sein, wenn er behaupten könnte, nicht daß er »die Egerländer Mundart«, sondern daß er die Egerländer Mundarten beherrsche, oder wenn er insbesondere nähere Kenntnis der Planer Mundart besäße, auf die Schiepek seine Arbeit zunächst gegründet hat. Daß das letztere nicht der Fall ist, beweist schon die Unbestangenheit, mit der er die ihm unbekannte Planer Form welche für welche beanstandet. Es liegt also kein Grund vor, an der bestimmten Angabe eines so sorgfältigen Beobachters wie Schiepek zu zweifeln. Zur Sicherheit habe ich aber noch bei meinem Gewährsmann selbst angefragt und vonihm die ausdrückliche Erklärung erhalten, daß er einstehen könne für das gelegentliche Vorkommen der von mir hervorgehobenen Erscheinung.

Daß die Planer Mundart hier altertümlicher ist, als die große Masse der deutschen Mundarten, kann nicht überraschen, wenn wir sie eine Erscheinung bewahren sehen, der ein noch höheres Alter zukommt. Den liebenswürdigen Mitteilungen von Herrn Professor Schiepek entnehme ich die Thatsache, daß seine Heimat das Wort welcher neben dem Substantiv in einer Weise verwendet, die vollständig mittelhochdeutschem Brauch entspricht, wenn wir nur statt welcher dessen ältere Form (welcher einsetzen. Schiepek schreibt: »Übrigens bin ich bei der seither fortgesetzten Lektüre egerländischer Dialektquellen auf Beispiele des relativen ‚welcher' gestoßen, welche es mir nötig erscheinen ließen, die a. a. O. gemachte Einschränkung der Bedeutung (welcher nur = wer), die ich noch meinem Sprachgefühl für nötig hielt, fallen zu lassen. In den Dialektreimen eines heimischen ‚Planer' Schriftstellers, eines Mannes, der sein ganzes Leben im innigsten Zusammenhang mit dem Volke zugebracht hat[1]), findet sich z. B.:

U wecha Baua g'lumpt fost hänt,
Zan Bedla 'ris a wäa(r)n.
(Welcher Bauer stark ‚gelumpt' hat,
Zum Bettler ist er geworden.)

Ebenda S. 59:

Wöllra Mäa(n) käa(n) Böia trinkt,
Dea is a käa(n) Mäa(n);
Wöllas Wei käin Kaffee trinkt,
'a Zanka g'wis nöat käa(n).
(Welcher Mann kein Bier trinkt,
Der ist auch kein Mann;
Welches Weib keinen Kaffee trinkt,
Kann gewiß das Zanken nicht.)

Gießen. Otto Behaghel.

.K.

Vergl. Nr. 2 d. Jahres Sp. 53.

Ein Freund des A. D. Sprachvereins schreibt uns: »Mit einigem Zweifel habe ich auf Sp. 53 der Zeitschrift gelesen, daß die für die Bezeichnung **Mark** eingeführte Abkürzung .K. ihre Form lediglich der Willkür des Setzers der betreffenden Verordnung verdanken soll. Ich habe sofort nachgeforscht und finde, daß der Hergang doch etwas anders war, als Herr Irmisch annimmt. Die Frage, ob nicht für das Wort Mark eine amtliche Abkürzung eingeführt werden solle, ist im Bundesrat erstmals im Juli 1873 besprochen worden. Man erwähnte dabei den irgendwo geäußerten Wunsch, daß für dasselbe Wort in Hamburg und Lübeck längst übliche Zeichen m$ anzunehmen. Doch kam es nicht zu einer Beschlußfassung. Im Herbst 1874, als die Einführung der neuen Münzgesetze unmittelbar bevorstand, wurde die Sache dringlich. Von einem preußischen Ministerium war inzwischen vorgeschlagen worden, das Zeichen M oder M zu wählen, die Vertreter der Hansestädte empfahlen das vorhin erwähnte alte Hamburger Zeichen, ein süddeutscher Staat befürwortete die Abkürzung M (in deutscher Schreibschrift); aber keiner dieser Anträge fand die Mehrheit, worauf man sich auf das Zeichen .K (in lateinischer Schreibschrift) einigte, und zwar in der ausdrücklich festgestellten Meinung, daß der für die amtlichen Schriftstücke und Druckfachen vorgeschriebene Gebrauch bald auch in den nichtamtlichen Kreisen werde nachgeahmt werden. Bemerkt sei schließlich, daß das amtliche Zeichen sowohl in dem Bundesratsbeschlusse wie in den amtlichen Veröffentlichungen, z. B. denen des Reichsamtes für Statistik, mit einem Punkte versehen ist.«

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

124) »Die Namen der Freundlinge, die, aus einer anderen Welt, wie Meteore auf der Bildfläche des Volks erscheinen, werden zu allererst gelernt.« (Rud. Kleinpaul, Das Fremdwort im Deutschen S. 113.)

124) Die Namen der Freundlinge, die aus einer anderen Welt wie Meteore in den Gesichtskreis des Volks treten, werden zu allererst gelernt.

Zu der auf neuester Zeit stammenden Redensart auf der Bildfläche erscheinen — Grimm und Sanders er-

1) Urban, Frohe Klänge aus der Rockenstube (Tochau 1890) S. 11.

Digitized by Google

wohnen sie nicht — bedeutet Bildfläche nach Heynes D. Wörterbuch »eine Fläche, auf ein Bild hervortritt, z. B. in der Camera obscura, beim Photographen«. Auch die Zauberlaterne (laterna magica) ist wohl noch hinzuzufügen und das Gesichtsfeld, die Bildfläche des astronomischen Fernrohres, in welche die Gestirne und sonstige Himmelserscheinungen eintreten. Hier ist also die bildliche Redensart falsch angewendet; nicht das Volk hat eine Bildfläche, sondern das Fernrohr u. ä. Übrigens ist das Bild an sich nicht glücklich gewählt. Denn Meteore pflegen plötzlich zu erscheinen und schnell wieder zu verschwinden, werden also wohl nur selten auf einer »Bildfläche« erscheinen.

125) »Heute Nacht verschied mein geliebter Mann, Herr ... im vollendeten 66. Lebensjahre.« (Aus einer Todesanzeige mitgeteilt von Herrn Geh. Hofrat Dr. Riegel.)

125) Heute Nacht verschied mein geliebter Mann, Herr ... nach vollendetem 66. Lebensjahre (66 Jahre alt, im eben begonnenen 67. Lebensjahre).

Ein Denkfehler: denn wer sein 66. Lebensjahr vollendet hat, steht nicht mehr im 66., sondern im 67. Lebensjahre.

126) »Anläßlich des morgigen Regierungsantrittes der Königin Wilhelmine der Niederlande begleitet auch Deutschland dieses Ereignis mit lebhafter Anteilnahme.« (Drahtbericht.)

126) Den morgigen (morgen bevorstehenden) Regierungsantritt der niederländischen Königin Wilhelmine begleitet auch Deutschland mit lebhafter Teilnahme.

Mißbrauch des Kanzlei-Lieblingswortes anläßlich. Der Beschluß »der Niederlande« soll von »Königin« abhängig sein, aber es folgt noch »Wilhelmine«, und eine Wilhelmine der Niederlande giebt es nicht.

127) »Erschlagen ist am Montag ein Arbeiter im Streite mit einem anderen.« (Aus einer Zeitung mitgeteilt von Herrn Dr. Wülfing in Bonn.)

127) Am Montag ist ein Arbeiter im Streit mit einem andern erschlagen worden.

Beglaßung des hier notwendigen worden, da ein Ereignis erzählt, nicht ein Zustand geschildert wird. Unnatürliche Wortstellung, wie sie jetzt in Zeitungen häufig vorkommt: das erste Wort soll als Kennwort gleich den Inhalt der folgenden Mitteilung andeuten und wird deshalb gesperrt gedruckt, z. B. »Gestohlen ist heute eine Anzahl Kleidungsstücke aus einem Hause —«. »Zur Ruhe bestattet ist heute Nachmittag der Kaufmann R.« Aber das Kennwort kann doch ebensogut in der Mitte oder am Ende durch den Druck hervorgehoben werden. Wie durch diese Unsitte ein gar nicht beabsichtigter Sinn herauskommen kann, zeigt folgender gleichfalls von Herrn Dr. Wülfing mitgeteilte Satz: »Charlotte Huhn will das Hoftheater in Wien für sich gewinnen«. Jeder unbefangene Leser wird nach den Gesetzen unserer Sprache diese Mitteilung so auffassen, daß die Sängerin die Absicht hat, das Wiener Hoftheater für sich zu gewinnen, für sich einzunehmen. Aber es soll heißen, daß das Hoftheater die Sängerin zu seinen Mitgliedern zählen möchte.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erde, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Schessler, Wappenbank.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Oskar Nitzsche, Alphabetisches Wörterverzeichnis für die Rechtschreibung bei der Reichspost- und Telegraphenverwaltung. Nach den neuesten maßgebenden Werken, besonders nach den aus dem Bürgerlichen Gesetzbuche sich ergebenden Regeln bearbeitet. Berlin, im Selbstverlag, 1900.

Weil von der Post- und Telegraphenverwaltung im Amtsblatte 1899, Nr. 31 der neuen Ausgabe des Abschnittes I der allgemeinen Dienstanweisung für B. u. T. die Bemerkung beigefügt gewesen ist: »Für die Rechtschreibung ist der Text des Bürgerlichen Gesetzbuches (B. G.) zum Muster genommen worden, hat der Verf., ein Oberpostassistent, mit emsiger Sorgfalt ein ausführliches Wörterverzeichnis ausgearbeitet, nach welchem es allen »Post- und Telegraphenbeamten, die sich im amtlichen Verkehre schriftlich ausdrücken müssen«, leicht sein soll, eine einheitliche Schreibweise nach dem Muster des Bürgerlichen Gesetzbuches und der genannten Dienstanweisung und nach dem neuen Brauche des Amtsblattes zu pflegen. Gang verdienstlicher Weise hat er dabei auch zahlreiche Warnungen vor Unsicherheiten des Kanzleistiles und viele Fingerzeige für Fälle des Zweifels und zur Vermeidung überflüssiger Fremdwörter angebracht. Nur schade, daß die Hauptsache, einer einheitlichen Rechtschreibung der Postverwaltung den Druck des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches zu Grunde zu legen, einfach — verkehrt heißen muß. Zunächst weichene Druck denn? Lediglich den im Reichsgesetzblatt, 1896, Nr. 21; denn in Buchausgaben des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches habe ich bis jetzt immer eine andere, der amtlichen mehr oder weniger ähnliche Rechtschreibung befolgt gefunden. Das ganze Verfahren heißt also lediglich die stattliche Zahl von Zufälligkeiten, die in Gestalt mannigfacher Ausbarbeiter, Berliniſcher Korrektoren und Drucker die Rechtschreibung des Reichsgesetzblattes gemacht haben, hinterdrein zum Gesetz erheben wollen. Einige Beispiele werden genügen, das Urteil zu rechtfertigen:

Weil die Fügungen mit unbeschadet an den Stellen des B. G., wo sie vorkommen, in Komma eingeschlossen sind, die sinnverwandten mit ungeachtet aber nicht, finden sich S. 156f. die Regeln: »Der Vorbehalt unbeschadet wird zwischen Kommas gesetzt« und: »Der Vorbehalt ungeachtet steht nicht zwischen Kommas«, ein Widerspruch, der einer vernünftigen Begründung entbehrt und lediglich darauf beruht, daß einem Druckwerk in dem, was daran soll bloßer Zufall ist, maßgebende Bedeutung beigelegt wird. Ähnlich ist es, wenn im B. G. zwar geschrieben wird von neuem, aber bei, von Weitem, seit Langem, ebenso auch vor Allem, neben sonstiger Kleinschreibung von all, weil sich im B. G. finden Alles 3, was. Weil es bei Drucken, um bei engen Zeilen gleiche Höhe der Zeichen zu wahren, sehr sauer ist Æ zu drucken als Ä, gebt natürlich durch das ganze Wörterverzeichnis der für die Schrift jedes Sinnes entbehrende Unterschied zwischen Æ, Œ, ſe als ä, ö, ü, also daß z. B. das Neußere neben äußerlich, Oertlichkeiten neben örtlich steht. Nach dem Amtsblatte wird aufgeführt eintreffenden, gegebenenfalls, nach dem B. G. nötigen Falles; oder es steht nebeneinander dem Auftrage zufolge und in Folge des Auftrages, nur Einer und einer von beiden, Jemand und jemand Fremdes, der letztere und der Letzte. Weil das B. G. auf niederdeutschem Boden gedruckt ist, heißt nur Hülfe, die Kasten, Laden, Boden richtig und wird Hilfe, Kästen, Läden, Böden verboten.

Auch noch schlimmere Willkürlichkeiten finden sich, und zwar sogut, wie im Wörterverzeichnisse selbst, auch in dem beigegebenen Anhang über die Vortheigung und -bildung, wie Zeichensetzung. Es soll nur mittelst heißen, nicht mehr mittels, nur der, nicht das Erb-, Pflichttheil usw., Fahrt-, nicht Fahrtheilnahme, du scherst, nicht du schiertest dich, Sühn-, nicht Sühnetermin, währenddessen, nicht während dessen, zumal neben und nicht bloß zumal. Noch schlimmer ist es, wenn der Verneben bloß in der Bedeutung nur ein besonderes bloß ansetzt und aus dieser zufälligen Scheidung bei B. G. das Recht abgeleitet wird, Büschen = ein kleiner Busen und büschen = etwas zu unterscheiden, oder wenn er neben Versand der Briefe als postechnische Bezeichnung der Versand je jetzt, weil dies von der Behörde stets so geschrieben werde und ähnlich gebildet sei, wie der Gesandte! Sehr verwickelt und zum Teil gewaltthätig sind auch

Digitized by Google

die Bestimmungen über die starke und schwache Biegung der Eigenschaftswörter (S. 187—192!!). Natürlich nichts als eine Widerspiegelung der Willkür, die im Gebrauche des B. G. herrscht, sind auch die Bestimmungen über die Bildung des zweiten Falles auf -es oder -s und des dritten auf -e oder ohne dieses: alle einsilbigen Wörter, außer Reich, sollen jenen auf -es, alle mehrsilbigen auf -s bilden, so namentlich auch die auf -nis und -tum, während sonst schließende Konsonantenverbindungen aus b, g, t und l, m, n, r auch mehrsilbigen Wörtern die volle Endung sichern sollen. So wird »des Reichs«, des Zeitpunkts, Kurswerts vorgeschrieben, und die zufällig vorkommenden Formen des Bienenschwarmes, des Gesamtschwarmes werden der Beachtung empfohlen!

Geradezu einen Rückschritt bedeutet es ferner, wenn alle th wieder aufleben, selbst an Wörtern wie Zierath und Heimath, wenn Waare wiedererscheint oder die Schreibung tödten, tödlich = todbringend und tödlich = sterblich. Die Endung -ieren wird so zwar in regieren, bardieren, polieren, tapezieren geschrieben, sonst aber, z. B. selbst in fälschen, ohne e. Auch in der Schreibung der Fremdwörter vermißt man die Folgerichtigkeit, die in manchem doch möglich ist. So sollte, wer Affäre, Fontäne, Schimäre schreibt, auch drainieren schreiben, wer desinfizieren, auch affizieren, wer Konzession, auch Zession. Wer bei nicht ganz fremder Aussprache den Grundsatz einheitlichender Schreibung aufstellt, sollte Intrige, Detail nicht als Fehler bezeichnen, wer direkt verlangt und Projekt, Projektil schreibt, nicht Inspector, Direction, Director sondern, weil hier die Behörde meint so schreibt und ein gelegentlicher Postbauinspektor und Postinspektor im Amtsblatte augenscheinlich Druckfehler leien!!

Genug der Einzelheiten. Das dürfte klar geworden sein, auf den vom Verf. benützten Grundsätzen ist zu keiner einheitlichen Schreibung, sondern höchstens dazu zu gelangen, daß alle Postbeamten sich in der gleichen Pflege mannigfacher Willkürlichkeiten und Zufälligkeiten begegnen. Auch der Verfasser wird dies leicht erkennen, wenn er zu seinen Beratern nicht bloß den nicht ausreichenden Heintze und den einseitigen, ja oft willkürlichen Wustmann macht, sondern vor allem Br. Dillmanns mustergültige Schrift »Die Orthographie in den Schulen Deutschlands« und vielleicht auch des Berichterstatters Sprachleben und Sprachsünden. Vergeblich ist seine Arbeit trotzdem nicht als ein sorgfältiger Beitrag zur Erkenntnis des im B. G. herrschenden Sprach- und Schreibgebrauchs. Vor allem klingt sie wie ein Notschrei, und es ist bezeichnend, daß dieser von vielen Seiten lebhaften Widerhall fand, als wäre kaum weit über die amtlichen Kreise hinaus ein fördernder Führer zur Schreibeinheit gefunden. Das urteilslose Zurateziehen zu dieser irreführenden Führung bezeugt die Stärke des Bedürfnisses nach einem solchen, und wenn der Notschrei gellend klingt und Hilfe zu bringen nicht leicht scheint, so entbindet dieses nicht von der Pflicht zu helfen. Vielmehr darf diese, wie mir scheint, nachgerade nicht länger verabsäumt werden. War es doch nur in Deutschland möglich, daß ein halbes Dutzend amtlicher Schreibweisen in den Schulen gelehrt werden mußten, um dann im Dienste nicht bloß der übrigen Öffentlichkeit, sondern auch des sie anbetelnden Staates nicht angewandt werden zu dürfen! Wahrlich, der Widersinn kann nicht größer, die Pflicht der Hilfe nicht dringender sein. Auch bin ich so bescheiden zu glauben, wenn sich so viele sachliche Berichtsbeweisen in Einem Rechte haben ausgleichen lassen, müßten sich auch die gar nicht so zahlreichen (vgl. mein Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung, Leipzig, M. Hesse 1899) Berschiedenheiten der amtlichen Wörterbücher abstellen lassen, und der Sprachverein, meine ich, wäre nicht der ungeeignetste Vermittler dieser Vereinfachung und Vereinheitlichung, die immer ein papiernes Stücklein seiner Satzungen kosten möchte.

Ittau. Th. Matthias.

Das Pflanzenkleben der Schwäbischen Alb mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebiete Süddeutschlands dargestellt von Dr. Robert Gradmann. Verlag des Schwäbischen Albvereins. Geschäftsstelle: Tübingen, Uhlandstraße 10. 1900. Zweite Auflage. 2 Bände. gr. 8. XII u. 401 S. VI u. 423 S.

Der Gegenstand dieses Buches liegt unserer Sache fern. Aber es steht trotzdem in einer nahen Beziehung zum Sprachvereine. Dieser hat sich bekanntlich bemüht, eine einheitliche deutsche Benennung der Pflanzen anzuhahnen und zu dem Zwecke 1895 in Graz eine Preisaufgabe »Deutsche Pflanzennamen, für die Schule« ausgeschrieben, die durch die höchst besonnene Schrift Wilhelm Meigens, Die deutschen Pflanzennamen, vortrefflich gelöst worden ist. Der Sprachverein muß wünschen, daß die von Meigen aufgestellten Grundsätze und Benennungen mit der Zeit allgemeine Geltung erlangen. Ein erfreulicher Schritt dazu geschieht nun durch Gradmann. Er hatte schon zuvor in einem sehr beachtenswerten Aufsatze seine Meinung über »Deutsche Pflanzennamen« (Blätter des Schwäbischen Albvereins 1899, Nr. 4, Sp. 135 ff.) im Anschluß an die Meigensche Schrift dargelegt und es sich da zu »besonderer Ehre« angerechnet, in Erfüllung seines »Pflanzenlebens« die Forderungen Meigens im wesentlichen befolgt zu haben, ohne sie zu kennen. Nun bei Bearbeitung der zweiten Auflage hat er nach eigner Erklärung grundsätzlich den Anschluß an B. Meigen gesucht und die von diesem aufgestellten Namen, die »deutschen Schulnamen«, wie er sie mit gutem Grunde benannt wissen möchte, überall vorangestellt.

Diese Förderung unserer Bestrebungen ist wohl besonders der Einwirkung des Prof. E. Nägele in Tübingen zu danken, der die von ihm begründeten Blätter des Schwäbischen Albvereins seit zwölf Jahren im Sinne des Sprachvereins leitet und darin ausdrücklich von Zeit zu Zeit für unsern Verein wirbt, wie er neuerdings auch deutlich scheint, auf den deutschen Touristenverband in gleichem Sinne Einfluß zu gewinnen und den deutschen Wandersmann zum Kampfe für das Einfache, Natürliche, Kerndeutsche gegen alles Undeutsche, gegen eitle Mode, Zopf und Formel aufruft.

Diese Bundesgenossenschaft bewährt der Schwäbische Albverein nun auch äußerlich, indem er das Gradmannsche Buch den Mitgliedern des Sprachvereins zu dem ermäßigten Preise von ℳ 6,50 bei freier Zusendung anbietet, wovon die Beistellung bei der Schriftleitung in Tübingen erfolgt. Der Preis ist für die beiden geschmackvoll gebundenen Bände, die mit einer Menge entzückender bunter Bilder ausgestattet sind, ungewöhnlich niedrig. Das Werk ist in der sachmännischen Presse als eine hervorragende Leistung anerkannt worden, deren Bedeutung über sein engeres Landschaftsgebiet weit hinausgehe.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Das Bürgerliche Gesetzbuch als Vorbild für die amtliche Schreibweise. — Archiv für Post und Telegraphie 1899. Nr. 29.

Die Rechtschreibung in den neueren Gesetzen. — Deutsche Juristenzeitung 4. Jahrg. Nr. 23. 1. Dezember 1899.

Das Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches. — Neue Preußische Zeitung Nr. 3. 3. Januar 1900.

Über die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches ist schon 1896 im Verlage des Allg. Deutschen Sprachvereins ein treffliches Schriftchen von Julius Erler erschienen. Während es diesem aber darauf ankommt, in mehr wissenschaftlicher Weise das im B. G. B. deutlich hervortretende Streben nach Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit für weitere Kreise an den ausführlichen Erscheinungen nachzuweisen, hat die Abhandlung des Archivs für Post und Telegraphie praktische Zwecke. Sie will den Postbehörden, für die die Sprache des B. G. B. als Vorbild hingestellt worden ist (Amtsbl. des Reichspostamts, Nr. 48 für 1897, S. 276), die nötigen Anhaltspunkte geben. Die reichhaltige Erörterung ergänzt daher im einzelnen, was sich aus der Erler Angeführte. Es seien in dieser Beziehung besonders folgende Punkte erwähnt: Genitiv auf -es oder -s, Binde-s, Geschlecht einzelner Hauptwörter, Wortkürzungen und Worterweiterungen, Satzbildungslehre (Vermeidung von derselbe, desselben, häufige Verwendung von der, die, das neben welcher, Nichtvorkommen schwerfälliger Präpositionen wie einschließlich, behufs u. a., das Fehlen der Wortumstellung nach und, Vermeidung lästiger Lehnwörter wie beziehungsweise usw.). Das Archiv behandelt selbstverständlich auch die Rechtschreibung, die im B. G. B. ihre eigenen Wege geht. Diese wird in der oben angegebenen Nummer der Deutschen Juristenzeitung vom Oberverwaltungsgerichts-

Digitized by Google

rat Schultzenstein einer eingehenden Beurteilung unterzogen, doch werden auch manche grammatische Erscheinungen hinzugezogen. An der Verwendung des Genitiv-es und des Dativ-e im B. G. B. wird mit Recht getadelt, daß die besagten Regeln viel zu verwickelt seien. Hierbei hätte es sich sicher empfohlen, den Gesichtspunkt möglichster Erhaltung der alten, volleren Endungen in noch ausgedehnterem Maße geltend zu lassen. — Weiter wird nachgewiesen, daß in den preußischen Gesetzbüchern vor der Zeit des B. G. B. eine ganz abweichende Schreibart herrscht, während sich die späteren Reichsgesetze im allgemeinen an das B. G. B. anschließen. Dies gilt aber in keiner Weise von den neuen Gesetzen anderer Bundesstaaten; so kümmern sich z. B. Bayern und Sachsen gar nicht um die Rechtschreibung des B. G. B. — Jedenfalls ist sehr zu bedauern, daß wir auch mit diesem neuesten großartigen Denkmale der Reichseinheit einem sehr erstrebenswerten Ziele nicht näher gekommen sind: der Einheitlichkeit der deutschen Rechtschreibung. Warum sich das B. G. B. nicht wenigstens im großen und ganzen (wenn auch unter Vermeidung der ohne Zweifel vorhandenen Mängel) an die in den Schulen gelehrte Rechtschreibung gehalten hat, ist kaum begreiflich. — Der oben genannte Aufsatz der Neuen Preußischen Zeitung bemerkt, daß sich unter den preußischen Gesetzbüchern zuerst das Allgemeine Landrecht ein großes Verdienst um die deutsche Sprache erworben hat, später ging es mit der Sprache unserer Gesetze wieder bergab bis zum B. G. B., das erst in jeder Beziehung deutsch genannt werden darf.

Eine Nebenfrucht des Bürgerlichen Gesetzbuchs. — Kölnische Zeitung, 2. Beil. zu Nr. 77. 28. Januar 1900.

Der Verfasser geht ausführlicher auf den Inhalt der Abhandlung des Archivs für Post und Telegraphie ein. Auch er bedauert, daß die Rechtschreibung im B. G. B. eine andere als die für die Schulen verordnete ist. Zu dem, was er aus dem Aufsatze selbst anführt, fügt er manchertei eigene Bemerkungen über sprachliche Mißbräuche hinzu, die den im B. G. B. vermiedenen verwandt sind. Sicher ist ihm beizustimmen, wenn er meint, daß die Abhandlung des Archivs die weiteste Beachtung verdiene.

Eisenberg. Richard Müller.

Der Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz. Von C. Blocher, reformiertem Pfarrer in Sitten (Wallis). — Preuß. Jahrb., April 1900, S. 95—115.

Weil die Zeitschrift — hoffentlich in nicht zu ferner Zeit — selbst eine Darstellung über die Verhältnisse der deutschen Sprache in der Schweiz bringen wird, so beschränken wir uns jetzt darauf, den vortrefflichen Aufsatz bloß zu nennen und zu seiner Kennzeichnung eine Stelle im Auszuge mitzuteilen. »Dem Verfasser ist in Berlin aufgefallen, wie gerade dort die Heimat einer ganzen Menge geschmackloser, lächerlich betonter und ausgesprochener, falsch gebildeter oder mit unrichtigem Artikel oder unrichtiger Bedeutung verliehener französischer Wörter ist . . . Deutscher, norddeutscher Einfluß ist es, wenn wir jetzt anfangen für Neuenburg Neuchâtel zu sagen . . . Wenn wir deutsch sprechen, sagen wir Sitten, Siders, Visp; die deutschen Zermattgipfel allem sagen Sion, Sierre, Viège . . . Wie viele Leute giebt es in Deutschland, die wissen, daß die in deutscher Wiege geborene Rhone dort oben, im deutschen Oberwallis, den uralten deutschen Namen Rodden trägt, der nur leider nicht in die gemeine deutsche Schriftsprache übergegangen ist? Auch die deutschen Namen Lausanen, Arlen, Ilferten, Bivis, Murten sind in unserm, der ‚deutschen Bildung‘ weniger zugänglichen Volk noch allgemein gebräuchlich, während sie in der Schriftsprache durch die französischen Namen Lausanne, Aigle, Nyerden, Vevey, Morges längst verdrängt worden sind. Schon hört man von südlichen und anderen Geschäftsreisenden aus Frankfurt und Berlin sagen: »kennen Sie Genève?« — und was gilts, das Wort will lateinfähig! . . . Aber wir Deutsche müßten eben genug Sprachgefühl haben, um . . . ein deutsches Wort festzuhalten, auch wenn es sich nicht des amtlichen Schutzes der schweizerischen Bundesverwaltung erfreut . . . Die Franzosen werden immer Cologne, Francfort und Munich sagen und trotz der störenden Verwechslung mit der südfranzösischen Stadt Vienne die Hauptstadt Österreichs niemals Wien nennen, und noch weniger werden . . . die Italiener jemals anders als Colonia uns schreiben . . . Es liegt ja am Ende nicht soviel daran, ob wir Vevey oder Vivis schreiben: aber diese leichtfertige Dreingabe des eigenen Sprachgutes zu Gunsten des Fremden ist eines der auffallendsten Zeichen der Schwäche des deutschen Sprachbewußtseins und darum allerdings für jeden bemerkenswert, dem die geistige Kraft des deutschen Volkes am Herzen liegt.«

So weit genug. Rätselhaft ist nur, wie dieses gesunde deutsche Nationalgefühl, der Geist des Allg. Deutschen Sprachvereins, in den Preuß. Jahrbüchern Eingang gefunden hat.

Über neue Wörter. Von C. Brenner. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1900 Nr. 78.

Der kleine Aufsatz handelt von der willkürlichen Wortschöpfung der Gegenwart. Die Wortungetüme der chemischen Kunstsprache und die kurzen an Latein und Griechisch angelehnten Stoffbezeichnungen der Technik werden gestreift, dann die Formelschrift der Chemie, ferner die Anfangsbuchstaben von Eigennamen, endlich die starke Verkürzung von Fremdwörtern oder Namen als die Quellen solcher willkürlichen Neubildungen betrachtet. Mit Recht weist der Verf. schließlich darauf hin, daß solche Wortbildungen, wie sie von Erfindern und Fabrikanten für ganz einzelne und besondere Worten von Dingen gewählt werden, nicht auch für allgemein verbreitete und dauernde Dinge und Einrichtungen berechtigt sein würden.

Die Schriftleitung (Berlin NW 23, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Die Sitzung im März wurde nach geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden ausgefüllt durch einen inhaltreichen Vortrag des Dr. Theodor Matthias aus Zittau über Lessing außerhalb Berlins des Sprachvereins. Nach den Ausführungen des Vortragenden ist Lessing in viel höherem Maße, als es seine spärliche Erwähnung in der Zeitschrift erwarten läßt, auf diesen Bahnen gegangen, namentlich in dem Jahrzehnt 1750—1759. Er hat Hunderte von Verdeutschungen zusammengestellt und sehr zahlreiche selbst verwendet, er hat für ihn unentbehrlich erscheinende Fremdwörter eindeutschende Schreibung empfohlen und gelegentlich selbst angewendet, er hat zugleich gegen Fremdwörterei und Einsilbigkeit und Armut der Schriftsprache Recht und Möglichkeit ihrer Bereicherung aus der Mundart vertreten. Zusammenstellungen von Verdeutschungen enthalten namentlich die Beiträge zu einem deutschen Glossarium, die Bemerkungen zum Ersten Bande von C. F. Steinbachs deutschem Wörterbuche und über Belungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, die Grammatisch-kritischen Anmerkungen und die Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden (sämtlich in der 2. Abteilung des 11. Bandes der kritischen Ausgabe von Lachmann-Maltzahn). Unter den Verdeutschungen, die er hier sich und anderen Schriftstellern zu gelegentlichen glücklichen wiederbelebenden Griffen zurechtstellen wollte, finden sich z. B. Bücherei, Entschlag (Dechatge), Hemling (Cumuch), Leibschütz (Trabant), nupsüchtig (interessiert), Roller (Spediteur), Schuldbote (Exekutor), Zwölfbote (Apostel), Beilicke (Filialkirche). Diejenige Stelle, wo er außer den Kritik an fünfzig Jahre und anderen gelehrten Schriften zugleich selbst die meisten Verdeutschungen angewandt und an einfachen und leicht verständlichen Sprachgnten hingewiesen hat, ist sein Wörterbuch zu Friedrich v. Logaus Sinngedichten von 1759 (ebd. 5. Bd.). Davor, ein Puriste um jeden Preis sein zu wollen, bewahrte ihn sein Sinn für die Schönheit und sachliche und zeitliche Angemessenheit des Ausdrucks. Ihm dieser Eigenschaften willen hat er vielmehr auch das Mittel der Eindeutschung empfohlen und angewandt, im engeren Sinne z. B., indem er die Schreibung Farce forderte und begründete (XI, 1 S. 375). Eindeutschungen im weiteren Sinne sah der Vortragende auch darin, daß Lessing von Haus aus nur spärliche Anläße seines Stiels, Gedankenführung in Gegensätzen und seine Bilderssprache, an französischen Mustern zu hervorragendem, zuletzt die fremde Schule nicht mehr verwandten Kennzeichen und Hauptmitteln seiner Darstellung gemacht hat. Nach den anschließlicher dem Sprachgewande zugewandten Bemühungen um eine deutsche Form in den fünfziger Jahren

Digitized by Google

begreifen: es die höchste Stufe seiner Eindrucksfähigkeit, daß er in den nächsten Jahrzwölft das Grundgesetz der darstellenden, erzählenden und dramatischen Kunst erschließt und selber der deutschen Bühne die ersten Meisterwerke schenkte.

Boppard. Trotzdem es für die Zweigvereine in kleineren, vereinsärmeren Städten immer schwerer hält, anregende Vorträge zu beschaffen, hat der hiesige, schon über elf Jahre bestehende Verein auch in den beiden letzten Jahren deren eine ansehnliche Reihe veranstalten können. Freilich kanden diese nach Inhalt und Form wohlgelungenen Vorträge von seiten unserer Mitglieder und auch der »fest gern gesehenen« sonstigen Zuhörer aus entsprechenden Kreisen nicht die gebührende Beachtung, während doch sonst fast überall die Teilnahme der Gebildeten an solchen mehr oder minder wissenschaftlichen Vorträgen, besonders au den litterarischen, im Wachsen begriffen und gerade in unserer schönen »Rentnerstadt« die Zahl der gebildeten Einwohner ungewöhnlich groß ist. Solche Tatsachen sind aus mehreren Gründen bedauerlich und müssen namentlich Mitglieder entmutigen, welche unentgeltlich Zeit und Mühe auf solche Vorträge verwenden. Sie scheinen uns aber auch ein weiterer Beweis für die alte Erfahrung, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, sowie für die Notwendigkeit, Mittel und Wege zu finden, um auch den mittleren und kleinen Vereinen auswärtige Redner zuzuführen. Nach diesem etwas lang gewordenen, aber vermutlich von den Vorständen vieler ähnlicher Zweigvereine lebhaft nachempfundenen Stoßseufzer, beschränken wir uns auf folgende kurzen Angaben. Vorträge im Zweigverein Boppard: 15. 2. 98 Seminarlehrer Habrich: Des Chronisten Peter Meiers Bericht über die Belagerung Boppards 1497 nach seiner sprachgeschichtlichen Bedeutung; 17. 3. 98 Rentner Baedecker: Über eine Reise nach Norwegen; 10. 5. 98 Oberlehrer Dr. Seidel: Über Gerh. Hauptmanns Versunkene Glocke; 3. 8. 98 Habrich: Über Martin Greif; 26. 10. 98 Besprechung des Aufsatzes: Die Schreckniße der deutschen Sprache von Mark Twain; 28. 11. 98 Seminarlehrer Stratmann: Bilder aus London; 22. 12. 98 Sanitätsrat Dr. Krimer: Über die Schönheiten der deutschen Sprache; 15. 2. 99 Professor Dr. Junker: Über die beiden Bücher: A quoi tient la superiorité des Anglo-Saxons? par Edmond Domolins und Emlohstabber von Liep; 21. 4. 99 Oberlehrer Knaupp: Über Abrahams a St. Clara; 24. 6. 99 Dr. Seidel: Über F. L. Jahns Deutsches Volkstum; 20. 12. 99 Stratmann: Ein Besuch in der Gräberstadt Pompeji; 26. 3. 1900: Dr. Seidel: Über die Lustspiele Gerh. Hauptmanns.

Braunschweig. Die Märzversammlung ehrte zunächst das Andenken des verstorbenen Obersten Schöning. Danach hielt Prof. Knoche aus Magdeburg einen Vortrag: Richard Wagner über die deutsche Sprache.

Breslau. Am 12. März hielt Professor Dr. Tröger einen Vortrag über Goethes Regeln über Aussprache und Vortrag, die dieser im Jahre 1803 als Ergebnis langjähriger Beobachtung und praktischer Übung veröffentlichte. Die einzelnen Vorschriften, z. B. über Vermeidung von Provinzialismen (mundartlichen Eigentümlichkeiten), über klare und deutliche Aussprache, besonders der Eigennamen, über die sorgfältige Unterscheidung aller Laute, die zu Verwechslungen Anlaß geben können, über langsames, lautes, tiefes Sprechen, richtiges und sinngemäßes Betonen, über Pausieren und Betonen, wurden durchgesprochen, erläutert und hier und da mit vergleichenden Hinweisen auf heutige Verhältnisse und Anschauungen begleitet. Auch auf die Unterschiede zwischen Recitation d. i. dem mittleren, ruhigen Vortrage und Declamation d. i. der lebhaften, schauspielerischen Ausdrucksweise wurde eingegangen, und Goethes Bemerkungen über den rhythmischen Vortrag, über das Sprechen von Jambenversen, das Beachten der Versenden usw. wurden mitgeteilt. Den zweiten Teil von Goethes Regeln, die Körperhaltung und Geberdenspiel behandelnd, schloß der Redner absichtlich von der Betrachtung aus. — In dem zweiten Teile der Sitzung wurde die Zuschrift des Bonner Zweigvereins eingehend erörtert.

Czernowitz. Im Februar fand die Jahresversammlung statt. Der bisherige verdienstvolle Obmann des Zweigvereins, Univ.-Prof. Dr. Theodor Wartner, der infolge seiner Berufung an die Universität in Graz unsre Stadt verließ, wurde zum ersten Ehrenmitglied unsres Vereins ernannt. Die Renwahlen für das Jahr 1900 hatten folgendes Ergebnis: Landesschulinspektor Dr. Karl Tumlirz wurde zum Obmann, Gymn.-Prof. Karl Wolf zu seinem Stellvertreter, Gymn.-Prof. Dr. Anton Polaschek zum Schriftführer und Buchhändler Romuald Schally zum Schatzmeister gewählt. — In der Märzversammlung sprach Gymn.-Prof. Dr. Rump über Goethes Verhältnis zum Fremdwort. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick über die Fremdwortbewegung besprach der Vortragende die Bestrebungen Campes und die Stellung, die Goethe dazu eingenommen hatte. Er führte an, was Goethe über die Sprachreinigung in seinen verschiedenen Schriften sagt. In dem Wortschatz Goethes kämen ungefähr 1500 Fremdwörter vor. Die wichtigsten wurden erwähnt, ebenso die bei Neuauflagen von Goethe selbst an Stelle der Fremdwörter gebrachten deutschen Ersatzwörter. Die lebhafte Erörterung, die sich an den Vortrag anschloß, zeitigte als Ergebnis den Wunsch, daß unser Sprachverein bei Verdeutschungen das allergrößte Gewicht auf die Heranziehung der Mundarten legen solle. Neubildungen, die nichts anderes seien als Wortzusammensetzungen, entstellten und verschlechterten unsre Sprache. [Diese Beurteilung ist doch wohl auf die übermäßigen oder sonst fehlerhaften Zusammensetzungen einzuschränken; denn Fahrrad, Bahnsteig, Stellwerk u. a. sind einwandfrei. Die Schriftleitung.]

Elberfeld. In der Märzversammlung lenkte ein kurzer Aufsatz über die Einführung neuer Fremdwörter, der aus einem Fachblatt auch in die politische Presse übergegangen ist, die Besprechung auf die Fachwörter der Technik. Die raschen Fortschritte auf diesem Gebiete menschlichen Wissens erfordern dauernd neue Bezeichnungen und neue Wortbildungen. Kein Wunder also, daß trotz eifrigen Bemühens der Freunde unsrer Muttersprache neue Fremdlinge gerade hier eindringen. Dies trifft besonders für die Elektrotechnik zu, obwohl sich doch gerade da an einzelnen Beispielen erkennen läßt, wie bildungsfähig unsre Sprache bei der Bildung neuer Bezeichnungen ist. Wortbildungen wie: Erdung, erden, Freileitung, Schaltbrett u. a. sind erfreuliche Anzeichen dafür, daß es recht gut möglich ist, ohne die Fremdlinge auszukommen. Es wird daher Sache des Sprachvereins sein, gegen die Fremdwörter anzukämpfen, die sich — oft übernommen aus dem Englischen — in die Elektrizitätstechnik einnisten. Der Zweigverein wird sich daher mit dem Vereinsvorstand in Verbindung setzen, um erstens den Sinn für die Reinheit der Sprache im Bunde deutscher Elektrotechniker anzuregen und zweitens die Herausgabe eines Verdeutschungsheftes für die Technik zu befürworten.

Graz. Aus dem in der Hauptversammlung vorgelegten Jahresbericht sei folgendes mitgeteilt. In den Stadtbahnwagen werden Täfelchen angebracht mit Verdeutschungen der gebräuchlichsten Fremdwörter. Der Anfang ist mit Parkett, vis-à-vis und retour gemacht. Die Verdeutschung der Speisekarte findet gern und willig Eingang. An den Leiter des Spörr-Orchesters wurde das Ersuchen gerichtet, bei seinen Veröffentlichungen Fremdwörter thunlichst zu vermeiden. Diesem Ersuchen wurde auch nach Möglichkeit entsprochen. Bürgermeister Dr. Graf gab die Versicherung, die Verdeutschungen im Theater fördern zu wollen. Der Bericht gedenkt schließlich der verstorbenen Mitglieder Dr. Julius Bogensberger, Karl Karas, Alois Taucher und Heinrich Wastian d. R., zu deren Ehrung sich die Versammlung erhob. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Ferd. Khull, teilte noch mit, daß er an die Kinder des verstorbenen Obersten Schöning ein Beileidschreiben gerichtet habe, das von dessen Sohne dankend beantwortet worden sei. Hiermit schloß der geschäftliche Teil. Herr K. W. Gawatowski hielt einen von umfassender Quellenkenntnis des deutschen, insbesondere aber des steirischen Schrifttums zeugenden Vortrag über das deutsche Schrifttum in der Steiermark vor hundert Jahren. Der Vortragende zog hauptsächlich die Zeit von 1770 bis 1810 in Betracht und entwarf vorerst ein allgemeines Bild des damaligen deutschen Schrifttums und lenkte dann Einzelnheiten auf das steirische Schrifttum, das Einflusses Gellerts, Lessings, Wielands, Klopstocks, Goethes usw. Auch das Wiener Schriftthum war einflußreich auf das steirische, und der Wiener Almanach rief den Grazer Almanach hervor. Daß auch Blumauer einen steirischen Dichter zu Nachahmung begeisterte, war bei der teilweise burch Wieland vorbereiteten Geschmacksrichtung nicht zu verwundern. Wenn auch Steiermark in jener Zeit der deutschen Klassiker keinen großen Dichter aufwies, so galt es doch, den verwüsteten Boden des Geisteslebens und Schrifttumes wieder anzulockern und urbar zu machen, und diese

Digitized by Google

immerhin wackere Arbeit ist den sieritschen Dichtern und Schriftstellern doch gelungen, und nun möge darauf weiter gebaut werden. Von all den vielen genannten Namen führen wir nur jenen des besonders als Dramendichter bekannten Johann N. Ritter von Kalchberg an. Danach sprach Dr. Günther A. Saalfeld über die deutsche Insel Heiligenstadt und schloß mit der begeisterten und begeisternden Aufforderung zum kampfesmutigen Festhalten und Verteidigen des Deutschtums.

Grimma. Die Hauptversammlung im Februar ehrte das Andenken des verstorbenen Vorsitzenden Oberst Schöning, nahm dann Jahresbericht und Rechnung entgegen und vollzog die Neuwahl des Vorstandes. Hierauf sprach Sparkassenkassierer Birnbaum über F. L. Jahns deutsches Volkstum. Er gab einen umfassenden Einblick in Jahns schriftstellerische Thätigkeit und hob hervor, daß Baier ganz ein Mann im Sinne der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins war. Jahn war sowohl Sprachforscher wie Sprachbildner. Auch wurde auf seine Anregung hin 1815 die Berlinische Gesellschaft für die deutsche Sprache gegründet. Das deutsche Volkstum erschien 1810, vom Feldmarschall Blücher bei deutscher Bevölkerung genannt. Es ist der Traum von dem geeinigten Deutschland, wie es erst mit dem Jahre 1871 in die Erscheinung getreten ist. In zehn Abschnitten führt das Buch aus, wie der erträumte und ersehnte Staat eingerichtet sein soll, welcher Geist, welches Volk darin leben soll (Staatslehre und Volkserziehung). Mit Recht ließ der Vortragende an den erlebenswichtigen Stellen des Buches den Verfasser selbst reden und gab so auf dem kürzesten und besten Wege ein klares Bild von dem Inhalte.

Holzminden. Der Zweigverein, gegenwärtig 74 Mitglieder stark, hielt im Februar seine Hauptversammlung, in der die Rechnung abgelegt und der Vorstand ergänzt wurde.

Kassel. Der Familienabend im Februar wurde durch geschäftliche Mitteilungen eröffnet. Es folgte der Vortrag des Oberlehrers Dr. Koniecki: Die deutsche Sprache, ein Spiegel deutscher Volksart. Dann berichtete Stadtrat Andreas Schmidt über die sehr erfolgreiche Thätigkeit des sogenannten Merkzettelausschusses. Seinem planmäßigen und einheitlichen Vorgehen ist es gelungen, die früher so massenhaft vorkommenden Fremdwörter aus den Kasseler Zeitungen fast ganz zu entfernen. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn andere Zweigvereine in ähnlicher Art vorgehen wollten. Unser Ausschuß besteht aus drei Mitgliedern. Sie schneiden die Ankündigungen, die mit überflüssigen Fremdwörtern geziert sind, aus und stellen sie dem Obmann zu. Dieser umgiebt die Fremdwörter mit einem blauen Striche, giebt auch ab und zu gleich Verdeutschungen an, und sendet den Ausschnitt unter Beifügung folgenden Mahnbriefes ab:

Hochgeehrter Herr!

In beifolgender Anzeige (oder Drucksache) finden wir verschiedene Fremdwörter, welche sich leicht durch deutsche Ausdrücke ersetzen lassen. In der Annahme, daß Sie den Bestrebungen für Reinhaltung unserer Muttersprache nicht abhold sind, erlauben wir uns Sie höflichst zu bitten, unsre Vereinszwecke auch dadurch zu fördern, daß Sie entbehrliche Fremdwörter vermeiden.

Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß Sie diese Zuschrift, welche nur aus der Absicht, der guten Sache zu dienen, hervorgegangen ist, nicht in einem andern Sinne auffassen werden.

Der Kasseler Zweigverein hat meist Entgegenkommen gefunden, der Sprachbewegung neue Freunde zugeführt und nur in vereinzelten Fällen unfreundliche Antworten erhalten. Nach allmählicher Versendung von nahezu 400 Mahnbriefen waren die Kasseler Anzeigen so verbessert, daß Wörter wie Entrée, Nouveauté, Auction u. a. ganz verschwunden sind, während à, per, pro, prima Qualität u. a. nur noch vereinzelt vorkommen. Dann wurden auch die von auswärts eingehenden Ankündigungen bedacht, welche ja meist durch die »Annoncen-Expeditionen« besorgt werden. Da blüht das Fremdwörterunwesen, da kommen die »Abonnements«, »Einladungen, man sucht »Acquisiteure«, preist für die »Saison aparte Roben« an, man sucht »Inserenten« nebst »Offerten« usw. Die Annoncen-Expedition von Mosse empfiehlt sich ja selbst am Kopfe von Zeitungen folgendermaßen: Alleinige Inseraten-Annahme, Insertionspreis für die viergesp. Nonpareille-Zeile usw. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, daß überall planmäßig vorgegangen wird! Die Sache bedarf nur einiger Hingabe, sie macht aber geringe Mühe, kostet wenig und bringt schöne Erfolge. — Im März veranstaltete der Zweigverein zum Besten des Baufonds zur Errichtung einer Bismarckhalle eine Abendunterhaltung. Deren ersten Teil bildete ein Festvortrag von Prof. Dr. Z. Berke aus Marburg: Mundartenforschung und Landeskunde, in dem er sich über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in Bezug auf den Zusammenhang von Mundart und Stammesangehörigkeit verbreitete. Redner weist die Anschauung zurück, als sei es möglich, auf Grund der jetzigen mundartlichen Sprachgebiete Rückschlüsse auf die Stammesangehörigkeit zu machen. Er bemüht sich die Entwicklung der Mundarten seit der Zeit der Völkerwanderung in ähnlicher Weise, wie sie sich später im Osten Deutschlands bei der Besiedelung der slavischen Länder entwickelt hat.

Leipa. Am 1. April hielt der Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand neben den gewöhnlichen geschäftlichen Erledigungen ein Vortrag des Professors Dr. Max Binn über die Heimat der Germanen und ein Bericht des Direktors Joseph Just über die Hauptversammlung des Gesamtvereines in Jitau.

Leoben. In der Hauptversammlung im Februar wurde Jahresbericht und Rechnung erstattet und der Vorstand neu gewählt. Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 96.

Magdeburg. Für die letzte Versammlung dieses Winters hatte der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, den Vortrag übernommen. Sein Gegenstand war: Fürst Bismarck über Redner und Redekunst. Anknüpfend an den nahen Geburtstag des Unvergeßlichen legte der Vortragende zuerst dar, was den größten Staatsmann unseres Volkes trotz seines mangelhaften Organes und seines stockenden Vortrages zu einem unserer größten Redner gemacht hat. Es war neben der geistvollen Eigenart seiner Gedanken und ihres Ausdruckes, neben der Größe seiner Persönlichkeit die vollkommene Natürlichkeit, mit der Form und Inhalt in seinen Reden sich deckte. Er hat hierdurch gegenüber der prunkvollen, künstlichen Rhetorik, die bis dahin herrschte, eine neue deutsche Redekunst begründet. Sie bedeutete jene schroffeinfache, unwahre Rhetorik seiner politischen Gegner, die er für ein Übel und für gefährlich hielt, immer aufs neue bekämpfte, zeigte der Vortragende an einer Reihe glänzender Stellen aus seinen Reden. Der Vortrag wurde von der gut besuchten Versammlung mit lautem Beifall belohnt. Im zweiten Teile widmete Prof. Knoche dem Andenken des so früh dahingeschiedenen hochverdienten Vorsitzenden des Ortsvorstandes, Oberst a. D. Schöning, einige warmempfundene Worte. Die Versammlung erhob sich zum Zeichen ehrenden Angedenkens von den Sitzen. Sodann machte der Vorsitzende auf die Mitteilung des Herrn von Ungern-Sternberg aufmerksam, wonach Treitschke, bald nachdem er der Erklärung der 41 gegen den Sprachverein beigetreten sei, seinen Irrtum eingesehen und eingestanden habe. Als erfreuliche Thatsache durfte auch angeführt werden, daß Herr Kultusminister Studt dem A. D. Sprachverein angehört.

Marburg a. d. Dr. Am 14. März veranstaltete der Zweigverein einen Volksliederabend. Nachdem mehrere Ansprachen über Verdeutschung von Fremdwörtern von Frau Lindl und dem Vorsitzer Dr. Mally beantwortet worden waren, hielt Lehrer Karl Gaffarel einen Vortrag über das deutsche Volkslied, sein Wesen und seine Pflege. Im Anschlusse daran sang unter seiner Leitung ein großer gemischter Chor eine Reihe von Volksliedern, teils süddeutsche, teils fränkische, fürnehmlich aber steirische. Die letzte Versammlung vor Beginn der schönen Jahreszeit fand am 11. April statt. Dr. Günther A. Saalfeld, mit großer Wärme begrüßt, hielt einen Vortrag, in dem er die Worte Gustav Freytags eingehend behandelte. Seine trefflichen Worte, in denen er insbesondere Freytags Verdienste um das deutsche Schrifttum hervorhob, entfesselten den lebhaftesten Beifall. Stadtschulinspektor Franz Frisch berichtete über die auf die Gewinnung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen gerichteten Bestrebungen. Er betonte die notwendige Feststellung einer mustergültigen Aussprache und besprach die Beschlüsse der Berliner Kommission. Die Versammlung faßte auf seinen Antrag nachfolgende Entschließung: »Der Zweigverein Marburg begrüßt die auf die Aufstellung einer schriftdeutschen Mustersprache abzielenden Bestrebungen, ist jedoch der Ansicht, daß einer solchen Ausgleichsregelung genaue Beobachtungen der den verschiedenen

Digitized by Google

deutschen Landschaften eigentümlichen schriftgemäßen Aussprache voraussehen müssen, und hielt daher den Antrag: die Zweigvereine sind einzuladen, diese Bestrebeit für ihr Gebiet zu übernehmen. Auf alle Fälle spricht sich der Zweigverein Marburg dagegen aus, daß die Regelung der Aussprache ohne die Mitwirkung von Vertretern aller größeren Sprachgebiete und der hauptsächlich benährten Kreise versucht werde.« Den Beschluß des Abends machte der Vortrag mehrerer Steirer- und Kärntnerlieder, die den freudigsten Anklang fanden.

Marienwerder. In der ersten Jahressitzung am 26. März widmete der Vorsitzende, Oberlandesgerichtsrat Erler, dem verstorbenen Vorsitzenden des Gesamtvorstandes ehrende Worte und teilte den Beitritt des preuß. Kultusministers, Herrn Dr. Studt, zu unserem Vereine mit. Für die Besorgung der Geschäfte des Vorsitzes und der Schriftführung wurden durch Zuruf wiedergewählt Oberlandesgerichtsrat Erler und Gymn.-Oberlehrer Korthaus. — Nach dem Jahresberichte, der den Vorsitzende erstattete, zählte der Verein im verflossenen Geschäftsjahre außer vier Ehrenmitgliedern 142 zahlende Mitglieder. Den Vortrag für den gut besuchten Abend hatte Herr Domprediger Hammer übernommen. Er sprach in ontregender und humorvoller Weise über den Widerspruch der deutschen Sprache mit Anlehnung an Scherders inhaltreiches Buch über diesen Gegenstand.

Morkirch (Elsaß). Der diesige Zweigverein hielt am 31. März seine Hauptversammlung ab. Der bisherige Vorstand: Realschuldirektor Dr. Lienhart (Vorsitzender), Oberlehrer Dr. Recht (Schriftführer) und Gerichtssekretär Schulz (Kassenwart) wurde wiedergewählt. Dr. Recht berichtete über die Erfolge des A. D. Sprachvereins im Jahre 1899, worauf Oberlehrer Dr. Graf aus Kulach einen Vortrag über Wesen und Werden der deutschen Sprache hielt. Anschließend hieran zeigte Dr. Lienhart an einer Reihe von Zeitungsausschnitten, daß neben den Fremdwörtern auch noch eine Menge von falschen Sprachausdrücken auszumerzen seien.

München. Am 12. März fand der letzte Vortrag in diesem Winterhalbjahr statt. Es sprach Hauptlehrer Richard Deye über Klaus Groth. Da der Vortragende ein geborner Oldenburger ist, so wurden die von ihm ermählten niederdeutschen Gedichte Groths in mustergültiger Weise vorgetragen. Für uns Süddeutsche überraschend klang die Mitteilung, daß die niederdeutsche Sprache auch von dem niederdeutschen Volksstamm immer weniger verstanden werde und zweifellos im Absterben begriffen sei. Auf Einladung des Vorsitzenden trug Herr Deye auch das von ihm verfaßte Gedicht vor, das der Münchener Zweigverein im vergangenen Jahre Klaus Groth zu seinem 80. Geburtstage gewidmet hatte.

Münster. In der Märzsitzung sprach Herr B. Ahrmann über »Deutsche Fluß- und Gebirgsnamen«.

Potsdam. Der Zweigverein veranstaltete im März eine öffentliche Versammlung, in der noch einer warmen Einleitung des Geh. Regierungsrates Boie Dr. Günther A. Seifert) einen Vortrag über Goethe und das Vaterland hielt. Er wies besonders aus Eckermanns Gesprächen Goethes vaterländische Empfindungen nach und erklärte die Zurückhaltung des Dichters aus den politischen Verhältnissen und seiner persönlichen Eigenart.

Rotibor. Ein Unterhaltungsabend Sonntag, den 18. März, wurde mit dem gemeinschaftlichen Gesange des »Deutschen Liedes« eingeleitet und durch eine größere Zahl von Vorträgen aller Art ausgefüllt.

Reichenberg. Der diesige Zweigverein hat einen wertvollen Erfolg errungen. In der Vollversammlung des Nordböhmischen Gewerbemuseums am 2. April stellte unser Mitglied und früherer Obmann Bürgerschullehrer Arnold mit Hinweis auf die Thätigkeit des A. D. Sprachvereins den Antrag: »In allen Kundgebungen, Aufschriften, sowie in amtlichen Schriftenerlassen des Gewerbemuseums sind überflüssige Fremdwörter zu vermeiden und dafür gute deutsche Ausdrücke anzuwenden.« Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Stettin. Die Hauptversammlung fand am 22. Februar statt. Der Vorsitzende gab einen Bericht über die Thätigkeit des Gesamtvereins im Jahre 1899. Hiernach wurde von dem Schriftführer des hiesigen Vereins der Bericht über die Geschäftsführung und Kassenverwaltung im vorigen Jahre erstattet und ihm Entlastung erteilt. Daran schloß sich eine Besprechung über die fernere Thätigkeit des Vereins. Der Stettiner Verein ist im Jahre 1899 auf 94 Mitglieder gewachsen. Zum Schlusse wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt mit Herrn Prof. Dr. Blasendorff als erstem Vorsitzenden.

Straßburg. In der Märzversammlung hielt Oberlehrer Dr. v. Borries einen fesselnden Vortrag, der über die Beschießung der ehemaligen Straßburger Bibliothek während der Belagerung 1870 ganz neue Gesichtspunkte eröffnete. Dr. v. Borries hat die französischen Karten und Pläne ermittelt, welche bei der Beschießung auch von den Deutschen benutzt worden mußten. Auf ihnen war das Rauwesen, welches die Neue Kirche, das Gymnasium und die Stadtbibliothek umfaßte, als »Rathous« angegeben. Bei der einen steht dabei »Hotel de la ville«, bei der andern »Rathaus«. Die Belagerer wollen offenbar das Rathaus treffen und konnten auf Grund der französischen Karten mit der falschen Bezeichnung keine Ahnung haben, daß das Gebäude, welches sie für das Rathaus hielten, die Bibliothek war. Die Vernichtung der unersetzlichen Schätze ist also nur einem unglücklichen Irrtum, hervorgerufen durch falsche Bezeichnung, zuzuschreiben. Betreffs des Schutzes der Bibliothek führt Redner aus, daß General v. Werder bei Ankündigung der Beschießung den General Ulrich auch darauf aufmerksam gemacht habe, die Kunstschätze der Stadt zu bergen, daß aber General Ulrich nicht nur der Bevölkerung gar keine Mitteilung von der bevorstehenden Beschießung gemacht, sondern auch keine Schritte zur Bergung der Kunstschätze getban habe. Die beiden Bibliothekare seien bei ihren Versuchen, Hilfe und Schutz zu erlangen, sowohl von der Civil- als auch von der Militärbehörde unwirsch abgewiesen worden, und als die Beschießung der Stadt am 13. August begann, hätten sie den Kopf verloren. Denn wenigstens die wertvollsten Sachen hätten sie auch ohne fremde Hilfe in die tiefen, großen und bombensicheren Keller der Bibliothek retten können. Schuld an dem Verlust trägt daher auch die allgemeine Ratlosigkeit und die Ratlosigkeit derer, denen der Schutz der Kunstschätze anvertraut war. An den Vortrag, für den der Vorsitzende, Geh. Regierungs- und Oberbaurat Dr. Albrecht, im Namen der Versammlung dankt, knüpft sich noch eine lebhafte Besprechung. Dr. Albrecht zeigt ein Stück angebrannten Papiers vor aus der Beschreibung einer Reise nach Island, und erzählt auch von seinen Beziehungen mit Professor Heiß und General v. Verdy über die Beschießung. Die Heißsche Bibliothek sei von Rudolf Reiß gerettet worden, Saum habe nur den Schutt und die Tabaksreste des Generals Kleist gehorgen. Darauf verliest der Schriftführer, Oberlehrer Dr. Horst, den Rechenschaftsbericht. Der bisherige Vorstand wird wiedergewählt. Zum Schlusse regt Justizrat Leiber an, den Accent in der deutschen Sprache in den Kreis der Erörterungen zu ziehen und später auf die Tagesordnung zu setzen, was der Vorsitzende mit Hinweis auf den Germanisten Professor Dr. Martin, dem die Sache zu unterbreiten sei, verspricht.

Thorn. In einer öffentlichen Versammlung im Februar hielt Prof. Herford einen höchst fesselnden und anregenden Vortrag über: Deutsche Märchendichtung. Er erklärte das Märchen nach Begriff und Wesen, Inhalt und Form. Es unterscheidet sich von der Sage dain, daß es alle Bestimmtheit von Ort und Zeit fernhält. Die poetische Schönheit des Gegenstandes verlieh dem Vortrage selbst Glanz und Wärme.

Trier. In der Februarsitzung verlas der Vorsitzende eine Zusammenstellung von Volkswörtern der Vordereifel, die ein ausmärtiges Mitglied, der Pfarrer eines Dorfes an der Prüm, eingesandt hatte. Die Wörterstellung gab zu ausgiebigem Gedankenaustausch Anlaß. Unter den Hauptwörtern erregte Schorp die besondere Aufmerksamkeit der Trierer, bei denen der Schurzwein sich eines gewissen Vorzugs erfreut. Bekannt war das Wort auch in dieser Zusammensetzung, in der seine ursprüngliche Bedeutung nicht mehr erschlich war. Wie nun der Herr Pastor mitteilt, heißt in der Eifel »Schurp« noch heute: Maurerniche im Keller. »Schurpwein« bedeutet demnach den Inhalt der in einer solchen Nische zurückgelegten Flaschen, sicher nicht der schlechtesten!

Jittau. In der Monatsversammlung vom 21. März bildete den Hauptgegenstand der Vortrag des Oberlehrers Dr. P. Kortschell über »Deutsche Pflanzennamen«. Der Vortragende ging von dem Unterschiede aus, der für die Namengebung zwischen den Anforderungen der wissenschaftlichen Pflanzenkunde und denen des gewöhnlichen Lebens, namentlich der Schule, besteht, hob die

Digitized by Google

Bedeutung Linnés hervor und erörterte im Anschluß an die vom Sprachverein preisgekrönte Schrift von Wilh. Meigen die Hauptgesichtspunkte, die für die Herbeiführung einer einheitlichen, deutschen Benennung der Pflanzen maßgebend sein müssen. Im besonderen wurde der Gegensatz zwischen den volkstümlichen und den Büchernamen der Pflanzen besprochen und an einzelnen Beispielen veranschaulicht. Bezüglich des von Meigen aufgestellten Verzeichnisses deutscher Pflanzennamen wurde, wieder unter Anführung zahlreicher Belege, namentlich das anerkannt, daß auf die Beibehaltung der guten alten Volksnamen so großer Wert gelegt worden ist. Gleichzeitig wurde auf die zahlreichen Beziehungen eingegangen, welche die Pflanzenwelt mit dem menschlichen Leben, mit Sitte, Sage, Geschichte, Volksaberglauben und Volksmedizin verknüpfen und häufig genug auch in den wirksam so schönen und sinnigen Namen der Pflanzen zum Ausdruck kommen. — Reicher Beifall lohnte den Redner, und sant kam der Wunsch zum Ausdruck, daß dem Sprachvereine auch gelingen möge, den schwierigen Bemühungen um eine Vereinheitlichung der deutschen Pflanzenbenennung — ein einziges Buch über deutsche Pflanzennamen enthält ihrer z. B. 24 000! — auch einen Erfolg bei den Verfassern naturgeschichtlicher Schriften und in der Schule zu sichern.

Briefkasten.

Herrn **P. A.** . . ., Hamburg. Wegen Litra verweisen wir Sie auf das zweite Verdeutschungsbuch: »Der Handel. — »Kraftwagen« für **Motorwagen**, wie die neue Berliner Polizeiverordnung sagt, scheint uns minder empfehlenswert als das in technischen Kreisen wie im Heere dafür gebrauchte »Selbstfahrer« (vgl. Jahrg. 1899, Sp. 207/8; 1900, Sp. 76, 103/4). Es ist zu bedauern, daß die maßgebende Behörde den bereits eingebürgerten Ausdruck »Selbstfahrer« nicht angenommen hat. Vergl. auch oben Sp. 133. K. S.

Herrn **Fr. W.** . . ., Mährisch-Weißkirchen. Das Zeitwort **»nergeln, nörgeln«** ist seinem Ursprunge nach noch nicht hinlänglich aufgeklärt. Das Grimmsche Wörterbuch bringt es zusammen mit dem niederdeutschen »nurken« = murren, verdrießlich sein, Henne dagegen mit dem alemannischen »norgen« = sich kleinlich mühen, ungeschickt bearbeiten. Kluge endlich scheint es als ein ursprünglich bayerisches und hessisches Wort anzusehen mit der Grundbedeutung »undeutlich sprechen«. In letzter Linie werden aber wohl alle diese Wörter zu einem weitverzweigten (lautmalenden?) Stamme norg oder nurg gehören, einer Weiterbildung von nor oder nur, das vorliegt in den ältesten norren = murren und mit Ablaut in narren, nerren = knurren. — Daß **Comité** = »Ausschuß« ist, können Sie aus dreien unserer Verdeutschungsbücher sehen. K. S.

Herrn **R. P.** . . ., Wien. Besten Dank für die freundliche Übersendung des **»Neuen Wiener Journals«** vom 27. März mit einem Aufsatz: »Wie in Monte Carlo gespielt wird«. Leider ist die Mißhandlung der deutschen Sprache, wie sie sich hier stellenweise zeigt, nichts Seltenes; aber es giebt doch auch noch Schlimmeres. K. S.

Herrn **Sch.** . . ., Letzlingen. Zu der Unsitte, statt »Vater« und »Mutter« **»Papa«** und **»Mama«** zu sagen, hat die Zeitschrift schon im 3. Jahrgange (1888), Sp. 16 u. 40, Stellung genommen. Es will uns scheinen, als sei die welsche Unart in den »besseren« Kreisen zurückgegangen. Wenn nach Ihrer gefälligen Mitteilung das Mama- und Papasagen bei Ihnen auf dem Lande erst seit einigen Jahren üblich geworden ist, so ist das ein Beweis einmal für die Zähigkeit, mit der die Landbevölkerung früher am Alten festgehalten hat, dann aber auch für die Geschwindigkeit einer solchen Modenarrheit, die seuchenartig zuletzt die gelundesten Gegenden ergreift. Treten Sie nur auf das entschiedenste dagegen auf und sagen Sie Ihren verschwindsüchtigen Dorfgenossen, daß »Mama« und »Papa«, schmälsche Reste aus der Zeit der Franzosenvergötterung, von recht vielen »gebildeten Städtern« schon wieder ausgegeben sind, und daß man sich damit heutzutage nicht mehr den Firnis einer feinen Bildung giebt, sondern sich nur lächerlich macht. K. S.

Herrn **Joh. Chr. St.** . . ., Nürnberg. Beim **Kaiserlichen Patentamte** sind in der Zeit vom 1. Oktober 1894 bis dahin 1896 nach Ihrer Angabe für die Waren der Klassen 2, 34 und 20: von Apothekern, Drogisten und von Seifen-, Kerzen- und Parfümerien-Fabrikanten im ganzen 412 Wörter als **Wortzeichen angemeldet** worden, unter denen nur 12 ganz deutsch und weitere 12 teilweise deutsch, alle übrigen dagegen, d. i. nahezu 95%, Entlehnungen, meist sehr zweifelhafter Art, aus den verschiedensten lebenden und toten Sprachen oder ebenso wenig glückliche Erzeugnisse ganz freier Erfindung sind. Das ist allerdings eine harte »Sprachverwelschung«. Aber das Patentamt kann in dieser Beziehung sicherlich kein Vorwurf treffen. Sie übersehen, daß »Warenzeichen«, die zu Gunsten des einzelnen Anmelders einen gesetzlichen Schutz genießen sollen, nur äußere Merkzeichen sind, um, an den Waren selbst oder deren Umhüllung angebracht, eine bestimmte Ware von Waren anderer Herkunft deutlich und sicher zu unterscheiden. Nicht den bekannten, an und für sich so nichtssagenden Hutzeichen läßt das Warenzeichen-Gesetz auch Wortzeichen zu. Es können aber dabei, wie auch der von Ihnen angeführte § 4 des Gesetzes bestimmt, nicht solche Wörter als Warenzeichen geschützt werden, die ihrer Entstehung und Bedeutung nach dem allgemeinen Gebrauche angehören, weil sie diesem selbstverständlich nicht entzogen werden dürfen zu Gunsten einzelner Gewerbetreibender. Das gilt namentlich von Angaben über die Herkunft, Beschaffenheit oder Bestimmung der Waren. Zu diesen gesetzlich ausgeschlossenen Wortzeichen gehört zweifellos das von Ihnen als Beispiel gewählte »Glanzlichtpetroleum«, denn es besteht ausschließlich aus solchen Wörtern, die Angaben über die Beschaffenheit oder über die Bestimmung der Ware enthalten. Wählt nun der mit einem solchen gesetzlich unzulässigen Antrage zurückgewiesene Anmelder statt einer anderen, etwa die Eigenart der Ware nichtssagenden deutschen Vorbildung, z. B. Kaiseröl, Adleröl, Greiföl, Sonnenöl, Schwanenöl oder dergl., — wie es viele eingetragene derartige Wortzeichen giebt, z. B. Eulenfeife, Adlerfeife, Wappenlack, Löwenbalm, Eisenfarbeide usw. — ein fremdsprachliches Wort wie »Nitensöl« oder wie Sie schreiben »einen ähnlichen sprechlichen Unsinn« wie z. B. Troyon, Plasmon, Mantel, Velofiat u. dergl., so trifft der Vorwurf der Fremdwörterei gewiß nicht das Patentamt, sondern die betreffenden Anmelder, denen die Wahl jeder beliebigen anderen, also auch rein deutschen Vorbildung freisteht, wenn sie nur nicht gegen die Gesetzesbestimmungen verstößt. Das Patentamt hat hierbei keinerlei Zurückweisungs- oder Verlagsrecht, auch keinen Einfluß auf die Wahl der Vorbildung, deren Sprachform bisweilen auch durch die Rücksicht auf den überseeischen Vertrieb bestimmt wird.

Anders liegt die Sache bei den allgemeinen amtlichen Verfügungen und bei der Thätigkeit des Patentamts in der Verwaltung des Patent- und Gebrauchsmusterschutzes. Hier ist das Patentamt allein oder in letzter Stelle zuständig, über die Form und den Inhalt seiner Veröffentlichungen, über die Benennung der Anmelde und der Gebrauchsmuster zu bergl. zu entscheiden, und da ergiebt eine Prüfung seiner Veröffentlichungen, z. B. der vom 29. März und 2. April d. J. im Reichsanzeiger allerdings, daß dabei nichts weniger als ein einheitlicher, den Forderungen der Zeit und der Bedeutung des Deutschtums Rechnung tragender Sprachgebrauch herrscht. Während in einzelnen der 87 verschiedenen Fachklassen jedes unsichere und entbehrliche Fremdwort vermieden und dadurch zugleich das Vorhandensein guter deutscher Deckwörter dafür bewiesen wird, ist in anderen Klassen fast völlige Sorglosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen unser deutsches Sprachgut bemerkbar, wie die unschönen und ohne weiteres gut zu verdeutschenden Fremdwörter: animalische Faser, Apparat, Tuppenrad, Rotationspumpe, komprimierte Luft, Motorwagen, Momentanmesser, Konden sations-Produkte, Reflamenotiz, Reflektor u. a. m. beweisen. Die Vorschrift des Reichskanzlers vom 6. August 1897: in der Sprache der Behörden »alle entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden«, hat demnach bei dieser Behörde noch nicht genügende Beachtung gefunden. Eine einheitlichere Beeinflussung erscheint daher auch hier erwünscht.

Herrn **A.** . . ., Straßburg. Sie erkennen in der Einladung des Kaiserlichen Statthalters zum **Rout** im Kaiserpalast einen Beweis für die Berechtigung unseres Kampfes gegen die Engländerei. Wenn der höchste Beamte des Landes zu einem Rout einlade, dann müsse man einem épicier oder marchand tailleur, der mit fremden Sprachfetzen prunke, sehr viel zu gute halten. Wir wüßten auch nichts anderes dazu zu sagen.

Herrn **Julius Sch.** . . ., Zeitz. Für Ihren Bedarf wird das zweckmäßigste sein der »Kleine Wegweiser durch die Schwankungen

Digitized by Google

und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs« von Dr. Matthaei. 2. verb. Aufl. Leipzig, Friedrich Brandstetter. Preis geb. ℳ 1,40. — Weder die Post, noch Herr Professor Blaschke hat Sie anständig machen können. Gehen Sie bei künftigen Anfragen bitte Ihre Wohnung an.

Herrn M...., Dresden. Mit Bezugnahme auf den Aufsatz der Januarnummer (Sp. 13 ff.): **Schlechte Übersetzungen** geben Sie über drei deutsche Ausgaben vom Talisais Aufserstehung ein Urteil ab, das trotz des Vorbehaltes über Unkenntnis der russischen Urschrift für manche unser Leser nützlich sein wird. Danach ist die Übersetzung von Hollmann und Walter aus der Franckschen Buchhandlung in Stuttgart (ℳ 3) nichts als ein Unrecht gegen die deutsche Sprache, das öffentlich gebrandmarkt werden müßte.

Aber auch die großen Erwartungen, mit denen man an die von einem Russen Tronin und einer bekannten Schriftstellerin Ilse Frapan verfaßte und in dem angezeigenen Verlage von Fontane und Ko. erschienene Übertragung herangeht, erfüllen sich nicht. Sie heißt zwar die »erste vollständige im Auftrag des Verfassers direkt aus dem Manuskript hergestellte«, steht auch wie in Presse (ℳ 6) so im Werte viel höher als jene, aber sie ist doch voller Härten und Fehler, flüchtig und schwerfällig in Wort- und Satzbildung.

Ganz wie ein deutsches Werk dagegen, ja fließend und schwungvoll liest sich die dritte, von Czumikow, von der bisher nur zwei Bände für ℳ 6,50 bei Diederichs in Leipzig erschienen sind, der letzte aber noch fehlt. Freilich erscheint Ihnen nur, ob sie nicht etwa stellenweise zu glatt ist, d. h. eigenmächtig gegen den Geist Tolstois verfährt, und leider enthält sie viele unnütze Fremdwörter.

Herrn Amtsrichter K...., Schl.... Eine amtliche Bekanntmachung aus Magdeburg enthält die neue Verbindung oder vielmehr das verbindungslose Nebeneinander: **Konkursverfahren Billheim Burggraf.** Sie bemerken dazu: »Bisher gab es ja einen Prozeß Arnim und Prozeß von Kriegsheim, aber durch das ebenso benannte Konkursverfahren B. B. wird uns die sprachliche Verwahrlosung von neuem fühlbar, und man sieht daraus, daß eine einmal eingerissene Unart immer weitere Kreise zieht.« Das ist gewiß richtig, und vielleicht hilft Ihr Hinweis dazu, wenigstens dieser Beiterbildung noch entgegenzuwirken. — Ihre weitere Einsendung ist ein Musterbeispiel und verdient hier einen Platz zur Abschreckung. »Per sofort oder 1. April a. c. wird ein tüchtiger Reisender für ein Mehl-Engros-Geschäft und ein Volontair bei freier Station gesucht. Offerten erbeten sub. C. H. 55.« Wirklich glaubt man zu sehen, wie der Weltschmerz nach kaufmännisch gebräuchlichen Fremdwörtern gesucht hat und jedenfalls auf seine Leistung sehr stolz ist. Dabei könnte es wohl sein, daß er in einige Verlegenheit geriete, wenn er die Abkürzung a. c. auslösen sollte, so wie gar mancher mit dem p. p. Schulze nichts anzufangen weiß.

Herrn Dr. B...., Leipzig. Ihrem Versuche zur **Schärfung des kaufmännischen Sprachgefühls** belgutragen, ist der größte Erfolg zu wünschen. Daß das Bedürfnis dazu vorhanden ist, geht auch aus der so gut gemeinten »Stilfibel für Schreiber«, »Der Inseriator im kaufmännischen Brief« hervor. Sehr anerkennenswert ist es daher, daß die Leipziger Kaufmännische Wochenschrift Handelsakademie (herausgegeben von Dr. jur. Ludwig Huberti) diesen Bestrebungen Raum giebt, wie auch der in einer Bücherbesprechung vorgebrachte Tadel gegen unnütze Fremdwörter beweist.

Herrn R...., Stuttgart. »Wenn fremde Kriegsscharen niemals unsre Grenzwälle überstiegen und fremde Schiffer nie an unsren Küsten gelandet hätten; wenn nie unwiderstehliche Wanderlust den deutschen Jüngling in fremde Länder getrieben, wenn kein ausländischer Gast auf deutschen Boden Fuß gesetzt, wenn deutsche Wissenschaft nie die Geisteskräfte des klassischen Altertums gehoben und deutsche Industrie und deutscher Handel nie den Verkehr mit fremden Völkern gesucht hätte: dann« ja dann? brauchten wir auch keine Fremdwörter, aber unser Geist wäre auch »unendlich ärmer«. Um die Reinheit unsrer Muttersprache ist es gewiß »ein wunderschönes Ding«, ist das nicht köstlich?), aber wer sich nicht völlig von dem Weltverkehr abschließen will, der kaufe als unentbehrlichen geistigen Handrat Loofs **Allgemeines Fremdwörterbuch**. 12 Lieferungen zu je 30 Pfg. bei H. Beyer und Söhne in Langensalza. — Das Buch selbst ist und noch nicht zu Gesicht gekommen, und über seinen Wert haben wir also kein Urteil. Über dieser »Wachzettel« ist unstreitig ein Meisterwerk.

Herrn F...., Berlin. Das **Berliner Tageblatt** erweist uns die Ehre, wie anderes so auch den Sprachverein mit bekannter Witzigkeit in eine Lobeshymne auf den Wintergarten hineinzuziehen, indem es die Hoffnung ausspricht, der Deutsche Sprachverein werde einer italienischen Sängerin, die dort auftritt, ihren deutschen Gesang vergelten. Wir wollen zum Dank dafür unsern Lesern eine rühmenswerte Leistung des B. T. vorlegen aus demselben kleinen Berichte, nämlich das schöne Wort Contoressent: »Mit Flottzeit weitesterte mit den berühmtesten Contorfionisten um die Palme.« Unvergleichlich schön!

Herrn Dr. W...., Dresden. Sie sind aufgebracht über Herrn **Sandvoß**. Das müssen Sie sich abgewöhnen. Wer sich so gründlich lächerlich gemacht hat wie Sandvoß durch seinen Kampf gegen Sarrazin, dem muß man schon zu gute halten, wenn er dann gelegentlich Hochmut zur Schau trägt, wie es der gute Mann nun bei der Besprechung der Zöllnerschen Schrift über die Fruchtbringende Gesellschaft thut (Preuß. Jahrbücher 1900, Februar, Seite 324 ff.). Er begeichnet die Thätigkeit des Sprachvereins noch immer als »ungeordnetes individuelles Reglementieren der Sprachbehandlung, kurz gejagt als anmaßliche Schulmeisterei«. Ja, ja das ist nicht erfreulich, aber irre führen über unsre wirklichen Bestrebungen wird es wohl niemanden mehr, statt diesen manchen zu der Meinung bringen, daß Sandvoß bei dem Irrtum verbleiben will, obwohl er die Wahrheit kennt.

Herrn L...., Hamm und S...., Traben. **Zeitungsfanderweisch** schönster Art. »Die Spezialisierung der Herstellung ein typisches technisches Moment der modernen Fabrikationsmethode« usw. »Die maschinelle Expedition (Fahrstuhl, Emballagemassenfabrikation etc. etc.) hat der modernen .... Technik ihre Existenz zu verdanken, und last not least ist der ganze moderne Verkehr ein Kind dieser Technik.« Das ist nichts als alberne Großtuerei eines Verfassers, der vermutlich gar manches seiner Fremdwörter gar nicht einmal versteht, sicher aber der Meinung ist, sich durch sie den Anstrich einer ihm fehlenden Bildung zu geben. Dieser Hohn auf die deutsche Sprache wird von der Allgemeinen deutschen (!) Kurzwarenzeitung, in einer Auflage von 10000 Exemplaren zu Ausgabe gratis und franco an sämtliche Interessenten obiger Branchen versandt« und wirkt dann auf Tausende kleiner deutscher Kaufleute, wenn sie sein selbständiges Urteil und seine genügende Bildung haben, als verderbliches Vorbild. Besonders die »Situationsberichte« werden das thun. Da lieat zum z. B.: »Die seineren Puppenjeren beginnen bereits Spuren lecessionistischen Geschmacks zu zeigen, und bei der Komplettierung seines Lagers sollte der einsichtige Kaufmann sich immer vor Augen führen u. s. f. In den Puppenkollektionen ist prinzipiell Neues nicht zu finden und die sogen. ›Nouveautés‹ bezeben sich mehr auf die Ausstattung resp. Ausmadung der Genres. In der Federbranche bringen die ›Kollektionen‹ jede zierliche Pieces‹. — Tapisserie‹ und Handarbeiten erfreuen sich sichtlich steigender Beliebtheit. Es liegt dies Symptom wohl in innigem Zusammenhang mit der günstigen Konjunktur, und kommen wir auf diese Branche noch einmal näher zurück.« Das ist wohl das höchste Maß blödester Verhunzung deutscher Sprache, das möglich ist. Das Verkehrte, darunter auch die Menge fremder Wörter, schleicht sich nicht ein, sondern ist mit Bedacht gesucht, und man kann sich denken, den harmlosen Kleinstädter seinem großstädtischen Nebenden nachschwatzen. — Nicht ganz so bös zwar stehen die Fremdwörter in dem Leitaufsatze der Berliner Börsenzeitung vom 10. März, der über die »Polendebatten« handelt. Aber leichtlich sind sie auch und ebenso überflüssig: regelmäßige Periodizität, Continuität, Conception, Fiction, conspirierende Clique, Spracidiotism, privilegierte Gegenconcession und viele dergl. mehr auf ganz engem Raum. Dazu statt der englischen Brocken dort, hier besonders lateinische in aufdringlicher Häufigkeit dazwischen gestreut. Kurz es ist im Grunde genommen ganz dieselbe Sache wie dort, nur für einen etwas anderen Leserkreis berechnet.

Digitized by Google

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

am 22. April 1900.

Anwesend die Vorstandsmitglieder: Berggold, Dunger, Eitzen, Erbe, Häpe, Keller, Kluge, Köpke, Lauenhardt, Lauser, Magnus, Matthias, v. Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Wappenhans, v. Wellenhof; außerdem Rechtsanwalt Schmidt und der Schriftleiter Streicher. Entschuldigt haben sich: Behaghel, Brenner, Bruns, S. Exzellenz v. Cramm-Burgdorf, Khull, Scheerbarth.

Von den Verhandlungen haben die folgenden allgemeinere Bedeutung:

Der stellvertretende Vorsitzende eröffnet die Sitzung mit einem ehrenden Hinweis auf die Verdienste des Obersten Schöning. Die Versammlung widmet dem verstorbenen Vorsitzenden Anerkennung und Dank durch Erheben von den Plätzen. Der Vorsitzende zeigt ferner an, daß Oberbibliothekar Dr. Edward Lohmeyer am 28. Januar aus Gesundheitsrücksichten seinen Austritt aus dem Gesamtvorstande erklärt habe, dem Vereine jedoch auch ferner als Mitglied erhalten bleibe.

1. Gewählt werden durch Zuruf zu Mitgliedern des Gesamtvorstandes für Oberst Schöning Generalmajor v. Viebahn-hof in Charlottenburg, für Dr. Lohmeyer Realschuldirektor Dr. Albert Harnisch, Vorsitzender des Z. V. Kassel. Zum Vorsitzenden wurde durch freudigen Zuruf Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin und an dessen Stelle zum Mitglied des Ausschusses und Stellvertreter des Schriftführers Kontektor Prof. Dr. Dunger in Dresden gewählt.

2. Nach Satzung 4 wird der Verein nunmehr seinen Sitz in Berlin haben, und zur Prüfung der abgeänderten Satzungen sowie zum Eintrag in das Vereinsverzeichnis nicht mehr das Amtsgericht Dresden, sondern das Amtsgericht Berlin zuständig sein. Der dem bisherigen aus Dresdner Mitgliedern bestehenden Ausschusse für die Neugestaltung der Satzungen erteilte Auftrag wird daher für erledigt erklärt. Zum Vorsitzenden des künftigen Ausschusses wird Geh. Oberbaurat Sarrazin, zu Mitgliedern werden Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns, Präsident a. D. v. Mühlenfels und Rechtsanwalt Schmidt aus Dresden (Geschäftsordnung 12 Absatz 2) ernannt. Der Ausschuß erhält das Recht der Zuwahl. Die Anträge des Z. V. Bonn und eine Anregung des Z. V. London werden dem Ausschusse zur Erwägung überwiesen.

3. Zu Preisrichtern über das Breslauer Ausschreiben »Welche Mittel hat der Sprachverein anzuwenden, um in den breiten Schichten unsers Volkes Fuß zu fassen« werden on Stelle von Schöning und Lohmeyer Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld und Oberlehrer Dr. Matthias in Zittau gewählt.

4. Auf Anregung des Zweigvereins Zittau wird in Anerkennung der Verdienste Jahns um die deutsche Sprache ein Beitrag von 200 ℳ für das in Freiburg a. d. U. zu errichtende Jahnmuseum bewilligt.

5. Aus den vom Vorsitzenden gegebenen Mitteilungen über verschiedene Arbeiten des Vorstandes ist zu erwähnen, daß die von den Herrn Bankherrn Magnus in Braunschweig und Kaufherrn Eitzen in Hamburg bewilligten Rundschreiben und die von maßgebenden Fachleuten (auch der Reichsbank) als den gesetzlichen Vorschriften entsprechend anerkannten Wechselvordrucke in 23000 Abzügen verliehen und insbesondere 2000 namhaften Druckereien zugestellt worden sind.

Die Auflage der Zeitschrift (März 1898 und Februar 1900) über die Monatsnamen sind an die Vorstände der Unterrichtsbehörden sämtlicher deutscher Bundesstaaten mit Begleitschreiben des Vorstandes versandt worden.

Erklärungen der Zweigvereine Kassel, Reichenberg und Marburg a. d. Drau zur Frage der Bühnenaussprache wurden zur Kenntnis gebracht und schließlich berichtet, daß durch die anerkennenswerten Bemühungen des Prof. Dr. Aloys Weiß der Zweigverein London bereits auf 252 Mitglieder angewachsen ist.

Der stellvertretende Vorsitzende: Hugo Häpe.

Der Schriftführer: Paul Pietsch

Mitteilungen des Vorsitzenden.

Der Leiter des Werbeamtes Dr. Saalfeld hat auf seiner Reise nach Österreich Zweigvereine begründet in Salzburg mit 39 Mitgliedern, in Klagenfurt mit 106 Mitgl., in Villach mit 27 Mitgl. und in Triest mit 22.

Auch haben die Zweigvereine in Leoben, Laibach, Marburg an der Drau, Graz und Wien unserem Wanderredner einen überaus herzlichen Empfang bereitet.

Allen denen, die durch Rat und That zu dem schönen Erfolge beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle unser wärmster Dank ausgesprochen.

Die Zweigvereine in Ulm und in Kronstadt haben sich aufgelöst. Hugo Häpe.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt
Gegr. 1882. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Verpflegung.
Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Deutscher Sprachhort.
Ein Stilwörterbuch von Prof. Alb. Heintze.
(Leipzig, Reugersche Buchhandlung.) (175)
In vorzüglicher Ausstattung groß Lex. 8°, IV und 695 S. Gebeftet M. 12, in Halbleder gebunden M. 14.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁵, Paulstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁵⁰, Motzstraße 12, für das **Werbeamt** an Dr. Günther R. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spondolystraße 11.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁵⁰, Motzstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁵, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 6 Juni 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 2b).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Musteraussprache. Von Prof. Dr. Theodor Gartner. — Unterricht in der Muttersprache. Von Anna Graffunder. — Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache IV. Von Kr. — Die neue hessische Schulordnung. Von Heinrich Fuchs. — Eine württembergische Ministerialverfügung. Von Böhringer. — Jakob Sachmann, ein Freund unserer Bestrebungen im 17. Jahrhundert. Von Dr. Otto Schütte. — Der Wortschatz eines dreieinvierteljährigen Kindes. Von Peter Schunck. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Musteraussprache.

1897—1900.

Nachdem K. Erbe im Juni 1897 die Aufmerksamkeit unseres Vereines auf die Musteraussprache des Deutschen gelenkt hatte, bekamen wir fast in jeder Nummer unserer Zeitschrift eine oder zwei Nachrichten darüber, wie sich ein Mitglied oder eine Gruppe von Mitgliedern zu der Frage der Regelung der Musteraussprache stellt.

Die grundsätzlichen Verschiedenheiten bei denen, die bisher zu Wort gekommen sind, scheinen zwar mitunter grell, sind aber, im Grunde genommen, von geringer Bedeutung. Indem ich (1897, 189) und Krüger (1898, 27) das größte Gewicht auf die von den Zweigvereinen vorzunehmenden Abstimmungen legen und einige Sätze Erbes zurückweisen, handeln wir doch in dem Sinne Erbes, der ja seine Fünfmal sechs Sätze dem Verein bloß »als Grundlage für eine Verständigung« vorgelegt hat. Buchheim (1898, 29) und Riesenberg (1898, 92) betonen den Anschluß an die Bühnenaussprache; aber auch Erbe brachte den Antrag seines (Stuttgarter) Zweigvereins ursprünglich in der Form ein: »Der Gesamtvorstand wird gebeten, im Anschluß an die Sprache der Bühne diejenigen Punkte zusammenzustellen, auf deren Beobachtung in allen Schulen strengstens gehalten werden soll.« Die enge dieser Anschluß sein soll und kann, darüber wird noch zu sprechen sein. Entmutigen und abschrecken konnte uns nur etwa eine Behauptung wie die, »daß eine einheitliche Aussprache des Deutschen nie erreichbar, unnötig und nicht einmal wünschenswert sei«. Allein derselbe Gelehrte, der diesen Ausspruch gethan hat, H. Paul (1898, 73), sprach unmittelbar darauf doch wieder ganz in dem Sinne unser aller, indem er verlangte, daß die Bühnenaussprache geregelt und dann von der Schule in gewissem Sinne und Maße als Vorbild benutzt werde. Eine so gänzlich gleiche Aussprache, wie sie thatsächlich nie erreichbar, unnötig und nicht einmal wünschenswert wäre, ist niemands Ziel; kleine Unterschiede im Klang der Selbstlaute giebt es auch zwischen Zwillingen. Aber es ist sehr wünschenswert und ganz wohl erreichbar, daß die Gebildeten des kommenden Geschlechtes z. B., wie wir von i, u, ü, ä, o, ö endlich auch von e genau wissen, wo es offen und wo es geschlossen sein soll, oder wo das auslautende g wie k und wo es wie ch auszusprechen ist, wo ig, ß soviel wie sch, sch gilt, wo oder ob p und t zu behauchen sind usw. Darin sind wir alle einig, daß wir mit vereinten Kräften nach einer allgemein deutschen Musteraussprache streben müssen. Wer, wie Paul (und nach ihm Krüger, 1898, 140), das Gegenteil behauptet, meint das nicht so schlimm, sondern will nur einer allzuweit gehenden Vereinheitlichung vorbeugen.

Im Jahre 1898 ist eine anregende Abstimmung von Berlin her zugewachsen, anregend und wertvoll nicht nur wegen der Personen, die beraten und gestimmt haben, sondern auch wegen der Ausführlichkeit des Berichtes, der darüber erstattet worden ist. Es haben wohl schon alle Leser erraten, daß ich von dem Ergebnisse der »Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache« reden will, die vom 14. bis zum 16. April 1898 in Berlin stattgefunden haben, und von dem »im Auftrage der Kommission herausgegebenen« Bericht darüber (Theodor Siebs, Deutsche Bühnenaussprache, Ergebnisse usw., Berlin, Köln, Leipzig, A. Ahn, 1898, 96 S.).

Siebs hatte schon im Jahre 1896 zu planen und zu vorbandeln angefangen, also bevor die Fünfmal sechs Sätze erschienen waren. Die »Kommission« beriet ganz selbständig zuerst über die Grundsätze, nach denen entschieden werden sollte, und dann über die einzelnen Buchstaben und Laute der Eigenwörter, Lehnwörter und eigentlichen Fremdwörter. Es ist wahrhaft erstaunlich, über wie viele Einzelheiten in den drei Tagen verhandelt und entschieden wurde. Das alphabetische Verzeichnis der behandelten Wörter enthält mehr als dritthalb Tausende; ein »Aussprachewörterbuch« soll folgen.

Die Grundsätze sind S. 12—23 in zehn kleinen Abschnitten zusammengestellt (unter »XI« steht S. 23!. die Erklärung der Lautzeichen). Die Grundsätze lauten ungefähr so: 1. Wir wollen die Bühnenaussprache nicht umbilden, sondern die bestehenden Unterschiede ausgleichen. 2. Nicht die Vorschriften irgend eines Vortragslehrers, sondern der thatsächliche Gebrauch an den Bühnen ist maßgebend; die Schreibung kann nie und nimmer als Maßstab für die Aussprache dienen. 3. Die Beschaffenheit der Laute wechselt nicht erheblich nach den sie umgebenden Lauten. 4. Die Aussprache ist vom Affekte abhängig; wir können bei unseren Vorschreibungen nur die ruhige verstandesmäßige Rede berücksichtigen. 5. Bei Schwankungen zwischen einer volleren Aus-

Digitized by Google

sprache im ernsten Drama und einer leichteren im sogenannten Konversationsstück stellen wir jene als mustergiltig auf; Erleichterungen in der raschen Rede stellen sich von selbst ein. 6. Die Reime sind zur Feststellung von Lautwerten nicht verwendbar; über unreine Reime den Zuhörer hinwegzuführen, ist Sache des Vortragenden. 7. Worin alle Bühnen einig sind, das ist mustergültig; sonst wird nach »Kurien« abgestimmt: Nieder-, Mittel- und Oberdeutsch; stehen zwei einander gegenüber, während die dritte geteilt ist, so sollen die am weitesten von einander entfernten Landschaften geeinigt werden, so daß sich die mittleren ihnen fügen müssen; bietet sich auch so keine Entscheidung dar, so ist der phonetisch mittlere Laut zu wählen, aber mit Berücksichtigung der ganzen Entwicklungstendenz der Sprache. 8. Lautunterschiede innerhalb der Biegung eines Wortes sind, wofern die bisher aufgestellten Grundsätze eine Wahl gestatten, nach Möglichkeit einzuschränken. 9. Für die Aussprache der Fremdwörter ist die Aussprache in deren Heimat nur dann maßgebend, wenn die Aussprache im Deutschen gewöhnige Unterschiede zeigt. 10. Die Aussprache des Gesanges ist für den Sprechvortrag nicht mustergültig.

Der fünfte dieser Grundsätze macht uns darauf aufmerksam, daß da vom Bühnendeutsch, nicht vom Gebildetendeutsch die Rede ist. Die vollern Formen, die Siebs in dem Buche als mustergültig hinstellt, sind also zum Teil wohl nach der Meinung des Ausschusses selbst und ihres Berichterstatters denen gar nicht anzuempfehlen, die nicht auf der Bühne sprechen. Wir werden daher ungesehnt manche Vorschrift ablehnen dürfen, die nur für Schauspieler bestimmt ist, für uns andere aber überflüssig wäre, oder durch deren Befolgung wir uns sogar lächerlich machen würden. Wir befinden uns da in derselben Lage wie ein junger Mann, der als Zuhörer in einem »Konversationsstück« lernen will, wie er sich in der Gesellschaft bewegen soll; die Körperhaltung, den Gang, die Kleidung und manches andere mag er sich da zum Muster nehmen, aber die Schminke nicht.

Der siebente Grundsatz ist vielmehr eine Wahlordnung, eine Kette willkürlicher Bestimmungen; wenn man an dem Ende der Paragraphenreihe anlangt, atmet man einigermaßen beruhigt auf bei der Versicherung, daß im Notfall, wenn alle Stricke reißen, doch »die ganze Entwicklungstendenz der Sprache« berücksichtigt werde. Dem ganzen siebenten Grundsatze liegt der richtige Gedanke zu Grunde, daß in den strittigen Punkten der Bühnenaussprache die Mehrheit zu entscheiden, die Minderheit sich zu fügen habe; nur ist das allgemeine Stimmrecht nicht einmal theoretisch anerkannt. Ich würde es begreifen, wenn Baiern, Schwaben, Alemannen, Franken, Sachsen usw. gesondert ihre nach der Seelenzahl berechneten Stimmen abzugeben hätten; aber daß eine so geklünstelte und ungerechte Wahlordnung in dem Berliner Ausschusse durchdringen konnte, das nimmt mich wunder. Es ist schade, daß sich der Ausschuß in dieser Weise des Vertrauens beraubt hat, das man ihm entgegengebracht hatte. Auch würde es viel zur Erhöhung des Vertrauens beigetragen haben, wenn man uns in die Abstimmung immer klare Einsicht gestattet hätte; ich meine nicht: in die Abstimmung der Kommissionsmitglieder, sondern in die Abstimmung der verschiedenen Bühnen und der nieder-, mittel- und oberdeutschen Gebildetenaussprache. Allwissend und unfehlbar ist kein Mensch, daher verleiht die Kontrollierbarkeit auch den mit einer gewissen Autorität auftretenden Schriften einen besonderen Wert.

Nun hören wir, warum zwar die Mehrheit, aber nicht die wirkliche, sondern die durch eine eigens erdachte Wahlordnung erkünstelte Mehrheit entscheiden soll: »Die rein statistische Entscheidung ist gefährlich, weil sich gewisse Aussprachevorkommnisse, mögen sie noch so verbreitet sein, der künstlerischen Sprache nicht aufzwingen lassen.« Ja, dann danken wir für eure Bühnenaussprache! Ihr könnt unser Deutsch nicht gebrauchen, und wir eure Kunstmundart nicht, so wenig wie eure Schminke. Wozu aber dann erst die Wahlordnung? Da wäre es doch einfacher und passender gewesen, zu sagen, in welchen Stücken die Bühnenaussprache von der allgemeinen oder überwiegenden Gebildetenaussprache aus ästhetischen oder anderen Gründen abweichen muß; dann hätten wir gewöhnliche Menschen, denen es um eine allgemeine deutsche Gebildetenaussprache zu thun ist, das Büchlein von Siebs ohne weiteres als Nachschlag benutzen können. So aber ist es eigentlich doch nur für Schauspieler und Bühnenleiter brauchbar; ein »Handbuch für die mustergültige Aussprache des Deutschen« (S. 4) darf es sich nicht nennen.

Der Deutsche Bühnenverein ist nur eben ein Verein wie der unserige, ohne ausführende Gewalt; aber man kann doch erwarten, daß der Berliner Ausschuß auf die Entwicklung der Bühnenaussprache in der nächsten Zeit einigen Einfluß haben wird. Wir müssen daher die Berichtäße dieses Ausschusses zur Kenntnis nehmen und das Buch von Siebs lesen, besonders von S. 34 ab, wo die einzelnen Vorschriften für die Bühnenaussprache beginnen.

Ich übergehe als nebensächlich eine Menge Vorschriften für die Aussprache einzelner, großenteils fremder Wörter und will nur allgemeinhin bemerken, daß ich mich in solchen Einzelheiten gern unterwerfen würde, wenn ich nur jedesmal die Versicherung bekäme, daß die von dem Ausschusse verlangte Aussprache wirklich die Mehrheit der gebildeten Deutschen hinter sich hat. Ich will ferner nur beiläufig erwähnen, daß ich in ɣy, ʃchw, an lieber nur dem üblichen beidlippigen w festhalten und in zaʒ'ge, blut'ge (S. 67, 69) die Aussprache 'che der berlinischen Aussprache 'je vorziehen würde. Endlich lasse ich ganz unerwähnt die große Menge allgemeinerer und besonderer Vorschriften, mit denen ich einverstanden bin und die Mehrheit der gebildeten Deutschen einverstanden weiß oder glaube. Hingegen möchte ich auf folgende vier für uns Nichtschauspieler nach meiner Meinung unannehmbare Vorschriften hinweisen.

1. »In der gewöhnlichen Sprache bilden wir im Inlaut das p, t hauchlos ..., ʒ. B. Klappe, Hacke. Aber auf der Bühne würde das schlecht wirken ... So auch beim Wortauslaut: gewöhnlich sprechen wir das Ende des t in Rat, Not schwach; auf der Bühne aber muß ... t gehaucht gesprochen werden« (S. 61). Das ist, so viel ich sehe, der einzige Fall bei Siebs, wo ganz deutlich gesagt ist: Auf der Bühne spricht man so aus, außerhalb der Bühne so. Da habe ich meinerseits nichts einzuwenden. Es mag ja notwendig sein, daß man auf der Bühne sagt »Der Atthenläthter thöddhelte«, damit wir im Zuschauerraum hören »Der Attenthäter thödtete«. Aber es hätte doch ausdrücklich bemerkt werden sollen: Außerhalb der Bühne darf man das t vor unbetonten Selbstlauten nicht behauchen (oder überhaupt nicht behauchen?). Die Hauchvorschriften wiederholen sich dann auf den folgenden Seiten. Z. B. »Vor ungehauchten p, t, k ist ganz besonders zu warnen bei den Lautverbindungen pl, pr, tr, tl, kr« (S. 63). Da würde ich sofort die entgegengesetzte Warnung für die Sprache außerhalb der Bühne hinzugefügt haben. Die Lehre von den Berichtslautern scheint übrigens dem Berichterstatter selbst nicht ganz klar geworden zu sein; denn es kommen da Behauptungen vor, die ich nicht dem gesamten Ausschusse zutraue. »Das übrige Deutschland (außer Niederdeutschland) mit seinen ungehauchten p, t, k und seinen meist stimmlosen b, d, g

Digitized by Google

kommt der »französischen Aussprache näher« (S. 62); bekanntlich wird k vor dem betonten Vokal von den Gebildeten aller deutschen Stämme behaucht (in einem Teil der österr. Alpen sogar das k in Küchen, Khleid u. dgl.), und b, d, g wird in Frankreich stimmlos ausgesprochen. »Pferd« (S. 67), »Thal« (S. 68, d. i. Zahl), »Heckse« (S. 69) soll wohl Pferd, Thal, Heckthe heißen; denn das P vom f durch einen Hauch zu trennen, wird doch selbst auf der Bühne nicht angehen.

2. »In Grab, grub, Rad, Brod, Tag, Sieg spricht man den Vokal decrescendo . . ., ein solches deutliches Decrescendo liegt aber in Satrap, Rat, rot, Spuk nicht vor« (S. 62). Solche Kunststücke wird man uns Nichtsbaulustigen gewiß erlassen. Überdies schreibt und spricht man Brade und Brote; wir Deutschösterreicher z. B. haben ein hartes B-rot.

3. »Es ist in allen Fällen durchaus geraltes Zungenspitzen-r zu fordern; nur dadurch kann der schon sehr stark eingebürgerten Mode begegnet werden, die die spirantischen oder vokalischen Reduktionen des r duldet« (S. 51). Schon sehr stark eingebürgert? Das ist eben (für mich wenigstens) noch fraglich. Wo sich das r an einen darauffolgenden Vokal anlehnt (z. B. im Anlaut), da ist das Zäpfchen-r vielleicht noch nicht so verbreitet, daß man nicht auf der Bühne das alte Bühnen-r noch ein halbes Jahrhundert könnte weiter bestehen lassen. Wo sich aber das r an einen vorhergehenden Vokal anschließt (z. B. im Auslaut), da ist die Vokalisierung vielleicht schon so überwiegend, daß man, wenigstens außerhalb der Bühne, das konsonantische r nicht mehr als mustergültig hinstellen kann. Zur Entscheidung fehlt uns eben die Statistik der Gebildetenaussprache; man erfährt aus Siebs nicht, ob sich die Kommission damit befaßt hat.

4. Die größten Schwierigkeiten bot dem Berliner Ausschusse die Aussprache des langen e. »Nach langer Erwägung wird festgestellt: 1. daß es aus ästhetischen Gründen nicht wünschenswert wäre, wenn alle langen e-Laute in einer einzigen Qualität aufgingen; etwa in einem geschlossenen e . . .; der kunstmäßige Sprache würde dadurch eines wertvollen Mittels der Klangwirkung beraubt werden. 2. Der Orthographie ist insoweit Rechnung zu tragen, daß mindestens alle diejenigen langen e-Laute, die als ä geschrieben werden, offen gesprochen werden, z. B. wählen, Ähre, gebären . . . Betreffs der übrigen langen e-Laute kann einstweilen wegen Mangels an genügendem Material keine Entscheidung getroffen werden« (S. 38 f.). Das ist der schwächste Punkt in dem Buche. Warum soll gerade das lange offene e ein so »wertvolles Mittel der Klangwirkung« sein? Warum nicht das lange offene o oder irgend ein anderer im Deutschen nicht oder wenig gebräuchlicher Vokal oder Konsonant? Um dieses angeblich so wertvollen langen offenen e willen wird der Ausschuß seinem laut ausgerufenen Grundsatze untreu: »Die Schreibung kann nie und nimmer als Maßstab für die Aussprache dienen«. Nachdem die offene Aussprache des langen »ä« — ich weiß nicht, noch welcher k. oder k. k. Orthographie — geschützt ist, denkt der Ausschuß vor Freude darüber gar nicht daran, auch das lange geschlossene e zu sichern, was durch die Annahme des G. Sapes von Erbe wenigstens für eine kleine Gruppe von Stämmen leicht hätte geschehen können. Wie bekannt, sind die mit ä geschriebenen e meistenteils Umlauts-e, anderseits die in manchen Gegenden üblichen langen offenen e meistenteils Brechungs-e. Unter solchen Umständen wird der Liebe Müh' umsonst sein; es wird nichts übrig bleiben als der Ausschluß an das große Gebiet im Osten, wo man die langen e — wenn man nicht künstelt oder schulmeistert — ohne Rücksicht auf ihre Herkunft geschlossen aussprecht. Aus »ästhetischen Gründen« wird man doch nicht Laute seiner Sprache ausmerzen oder neue einführen. Ich finde ebensowenig Unästhetisches in den langen geschlossenen e als die Franzosen in ihren vielen Nasenlauten oder die Polen in ihren vielen Zischlauten, und ich verzichte ebenso leicht auf das lange offene e als die Engländer auf das ü usw.

Die Berliner Abstimmung verschafft uns zweierlei Arten. Ein Nutzen liegt in der eindringlichen Mahnung, daß wir nicht die Hände in den Schoß legen, die Frage der Mustersprache nicht einfach der Bühne zuschieben dürfen. Diese Mahnung richten die Herren an uns, ohne es zu wissen und zu wollen. Der zweite Nutzen aber ist ganz und gar ihr Verdienst, und besonders das Verdienst des Berichterstatters, nämlich die lehrreiche und anregende Besprechung der strittigen Punkte in der Aussprache des Deutschen.

Die vorstehende Beurteilung des Buches von Siebs hatte ich schon im Herbst 1898 an die Schriftleitung unsrer Zeitschrift gesandt, sie mußte aber da zurückbehalten werden, um den Gutachten und Berichten den Vortritt zu lassen, die sich der Gesamtvorstand über das Buch erstatten ließ. Im September 1899 endlich bekamen wir die fünf Gutachten und die zwei Berichte im 16. »Weiß. Beiheite«. Ich kann mir gar nicht denken, daß irgend ein Mitglied des Sprachvereins das Heft nicht vom Anfang bis zum Ende durchgelesen hätte. Ich will daher nur mit einigen Worten an alle sechs Teile der Schrift erinnern. 1. Brenner tadelt, daß die Berliner Kommission einer hinreichenden Vertretung Süddeutschlands entbehrte, und sieht eine lange Reihe einzelner Bestimmungen über die Aussprache an. 2. Erbe geht noch ausführlicher auf die einzelnen Vorschriften ein (und ich trete fast in allen Stücken seiner Ansicht bei). 3. Kluge lobt das Streben nach einer einheitlichen Bühnensprache, gesteht unserm Vereine auch das Recht und die Pflicht zu, der Reinheit der Aussprache aufzuhalt der Bühne sein Augenmerk zuzuwenden, aber der Verein solle nicht auf eine einheitliche Aussprache für das ganze deutsche Sprachgebiet hinwirken, weil sonst der Friede im Verein gefährdet würde (vgl. 1898, 162 ff., wo Tobler dieselbe Befürchtung ausspricht und von Erbe eine nach meiner Meinung vollkommen befriedigende und richtige Antwort erhält). 4. Paul meint, daß Siebs alle Aussprachregeln in seiner »Deutschen Bühnenaussprache« selbst verfaßt habe (was dann Lohmeyer für eine Übertreibung erklärt). 5. Seemüller weist übergenend nach, daß eine Regelung der Bühnenaussprache und eine diesem Vorbilde folgende Verelnheitlichung der Gebildetenaussprache wünschenswert ist, rät unserm Verein, zunächst nur Hauptverschleinungen ins Auge zu fassen und für sie Regeln aufzustellen, und zählt die Punkte in der »Deutschen Bühnenaussprache« von Siebs auf, die der Verein annehmen könnte. 6. Behaghel weist darauf hin, wie gering unsere Kenntnisse von der Gebildetenaussprache[1]) in den verschiedenen Gegenden ist, und wünscht, daß die Zweigvereine darüber zuverlässige Feststellungen herbeiführen. 7. Lohmeyer endlich sagt alles zusammen, was von den anderen sechs Herren Grundsätzliches vorgebracht worden ist, widerlegt davon das, was nach seiner Mei-

1) Nur die Gebildetenaussprache kommt in Betracht, nicht die »heutigen Mundarten«, wie Sütterlin gelegt haben soll (1899, 74). Die Mundarten sind Sprachen für sich; aber die Aussprache des Schriftdeutschen, die Gebildetenaussprache ist zu regeln. Die Franzosen sind uns darin weit voraus; davon kann man sich überzeugen, wenn man E. Koschwitz, Les parlers parisiens, 1893, liest und dann versucht, einen Satz mit derselben Genauigkeit in der Aussprache verschiedener gebildeten Deutschen wiederzugeben.

Digitized by Google

nung unbegründet war, billigt ungefähr die von Seemüller getroffene Wahl annehmbarer Punkte aus Siebs und schließt mit den Worten: »Setzen wir die deutsche Musteraussprache nur in den Sattel, reiten wird sie schon lernen.«

Was für Vorschriften über die Musteraussprache hat nun der Gesamtvorstand nach der Anhörung und Erwägung aller dieser Gutachten und Berichte erlassen? Noch gar keine; er »erkennt die hohe Bedeutung der auf die Feststellung einer Musteraussprache des Deutschen gerichteten Bewegung an«, hält es aber für zunächst »wünschenswert, daß sich die Zweigvereine mit dieser Frage beschäftigen«. Einverstanden; nur hätte ich gleich an die Vorstände der Zweigvereine bestimmte Weisungen ausgesandt, worüber sie an Vereinsabenden zu verhandeln und zu welcher Frist sie die Ergebnisse der Abstimmungen einzuliefern haben. An diesen Vereinsabenden wäre festzustellen, wie die anwesenden Mitglieder thatsächlich in öffentlicher Rede das Schriftdeutsche aussprechen und wie sie meinen, daß mustergültig auszusprechen sei.[1]) Die zweierlei Fragen müßten sich freilich auf gewisse, mehr allgemeine Punkte der Aussprache beschränken, vorläufig etwa auf die Fünfmal sechs Sätze Erbes; Siebs hingegen könnte zu Rate gezogen werden, wenn die Mitglieder darüber abstimmen, wie nach ihrer Meinung mustergültig auszusprechen wäre, d. h. wie weit sie oder ihre Kinder das Landschaftliche noch zu Gunsten einer allbedeutsamen Musteraussprache unterdrücken sollten.

Es versteht sich von selbst, daß solche Abstimmungen etwas mehr oder weniger Unvollkommenes sein werden; auch ist es mir wohl bekannt, daß die Zweigvereine über das Gebiet der deutschen Sprache keineswegs gleichmäßig verteilt sind. Aber trotz alledem würden die 200 Abstimmungen dem in solchen Dingen erfahrenen Phonetiker — z. B. Viëtor — eine hinreichende Übersicht über die thatsächliche Aussprache des Gebildetendeutsch in den verschiedenen Gegenden und einen wertvollen Einblick in die verschieden große Bereitwilligkeit der »Landschaften« zu Zugeständnissen gewähren. Der Gesamtvorstand könnte dann, auf die von Fachmännern richtig ausgelegten 200 Abstimmungen gestützt, mit mehr Sicherheit als irgend ein Mensch oder irgend eine Gesellschaft in der Welt erkennen, welche Vorschriften für die Aussprache des Schriftdeutschen dem Entwicklungsgange der Sprache entsprechen und daher alle Aussicht auf Erfolg haben. Die Aufstellung dieser Vorschriften durch den Gesamtvorstand würde den Erfolg wesentlich beschleunigen, somit die Vereinheitlichung der deutschen Gebildetenaussprache um ein gutes Stück vorwärts bringen — mehr oder anderes als das kann und soll der Verein nicht thun.

Zum Schlusse setzen wir uns um, was denn die Zweigvereine in Sachen der Musteraussprache beraten und gethan haben, seit der Gesamtvorstand im 16. Wissenschaftlichen Beiheft den Wunsch geäußert hat, daß sich die Zweigvereine mit dieser Frage beschäftigten. Durch die Gefälligkeit der Vereinsleitung bin ich über den Stand der Sache bis zum 19. April in Kenntnis gesetzt; ich habe aber dennoch nur über vier Zweigvereine zu berichten. Aus Zittau ist hier oben (1900, 84 f.) eine Nachricht mitgeteilt, aber bringt uns keine Förderung: die Versammlung »stellte sich auf den Standpunkt Behaghels«, that aber nicht, was er verlangt hatte. Die Zweigvereine in Kassel, Reichenberg und Marburg a. d. Drau billigen in ihren Zuschriften an den Gesamtvorstand die Bestrebungen um eine einheitliche Musteraussprache. Reichenberg spricht sich gegen die Deutsche Bühnenaussprache von Siebs aus. Kassel wünscht, daß sich die Zweigvereine und die Zeitschrift mit der Vorbereitung der Angelegenheit beschäftigen, und Marburg stellt den Antrag, die Zweigvereine seien einzuladen, daß sie die landschaftliche Aussprache des Schriftdeutschen in ihrer Gegend feststellen. Und ich möchte die Bitte hinzufügen, der Gesamtvorstand wolle zu diesem Zwecke ganz bestimmte Aufträge oder Fragebogen an die Zweigvereine aussenden; sonst vergeuden wir die Zeit und lassen die kostbare Arbeitskraft unseres großen Vereins ungenutzt.

Innsbruck, April 1900. Theodor Gartner.

Unterricht in der Muttersprache.[1])

So dankbar wir es auch anerkennen müssen, daß dem deutschen Unterricht im Verlaufe des letzten Jahrzehnts eine wesentlich andre Stellung und Bedeutung neben den übrigen Unterrichtsgegenständen eingeräumt worden ist, so bleibt dabei doch immerhin noch viel für den zu wünschen übrig, der in der deutschen Sprache ein den alten Sprachen gleichwertiges Mittel erblickt, den Verstand zu schärfen, die Begriffe zu klären und die Gesamtanschauung zu vertiefen. Soll dies aber durch den Unterricht in unsrer eignen deutschen Muttersprache ermöglicht werden, müssen wir sie anders lehren, anders lernen. So lange wir nicht befreit sind, sie so zu lehren und zu lernen, als sei sie eine fremde, uns in sie zu vertiefen, ihren Geist, ihr innerstes Wesen zu verstehen und zu begreifen suchen, so lange wird es uns nicht gelingen, die uns geziemende Herrschaft über sie zu erlangen. Ja in der That bleiben der unerschöpfliche Reichtum und die unendliche Schönheit unsrer eignen deutschen Sprache den meisten Deutschen zeitlebens fremd. Wir suchen die fremden Sprachen auf, pflegen sie als Bildungsmittel und gehen an der eignen vorüber, meist nicht ahnend, welche Schätze sie in ihrer Tiefe birgt, Geist und Gemüt zu bereichern. Wer Gelegenheit hat, mit Ausländern zu verkehren, die unsre deutsche Sprache einigermaßen beherrschen, der wird beobachten können, daß sie in vielen Fällen, was die Ausdrucksweise betrifft, von ihnen reiner und besser gesprochen wird, als von den Deutschen selbst. Sie sprechen eben »gewählt«; d. h. sie sind bedacht, für den auszudrückenden Begriff den möglichst entsprechenden Ausdruck zu wählen, dasjenige Wort, das den Begriff am besten »deckt«.

Gewählt sprechen erscheint den meisten Deutschen als Ziererei, und doch könnte gerade die sorgliche Wahl unter der Fülle von Wörtern der eignen Sprache zur größten Zierde gereichen. Wir wollen und sollen, wie der Sprachgebrauch es bildlich ausdrückt, unsre Gedanken in Worte kleiden; wie selten aber wählen wir das rechte Kleid, das den Gedanken zu decken, doch nicht zu verdecken sucht, das ihm gefällig und wohlthuend Geltung verschafft und doch schlicht und einfach bleibt; liegt doch in der

1) Diesen Vorschlag hatte ich schon 1897 gemacht und näher ausgeführt (1897, 188 f.), und in Czernowitz habe ich die Untersuchung und Abstimmung gleich vorgenommen (1898, 12, dazu die Berichtigung Sp. 32). Sonderbar, daß Behaghel davon so geringschätzig spricht, obschon in Czernowitz gerade das geschehen ist, was er selbst gleich darauf verlangt.

1) Den Fachleuten und besonders den Lehrern des Deutschen sind diese Gedanken über den Bildungswert des Unterrichts in der Muttersprache nicht neu. Rudolf Hildebrands Buch »Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule« hat sie weit hinausgetragen. Aber daß sie hier von einer deutschen Frau ausgesprochen werden, schien dem Herausgeber bedeutsam genug, um den Aufsatz mitzuteilen. Denn er ist ein Zeugnis dafür, daß gegenwärtig auch die Frau von dem Verlangen erfüllt ist, in das innere Leben der Sprache mehr als bisher einzudringen.

Digitized by Google

größten Einfachheit und Reinheit auch bei der Sprache zugleich die größte Schönheit. Ausgebauschte Reden wollen in den meisten Fällen die Kümmerlichkeit und Dürftigkeit der Gedanken nur verbergen. Man sucht zu scheinen statt zu sein, man greift zu Redensarten, und es ist nichts dahinter.

Da nun aber die Gedanken nächst dem Empfinden das eigenste Eigentum des Menschen sind, so müßte, wenn wir uns unsre deutsche Sprache recht aneignen wollen, auch die Eigenart des Ausdruckes und der Redeweise nicht nur vom einzelnen später mit Bewußtsein erstrebt werden, sondern schon in der Schule durch den Unterricht gelehrt und geübt werden.

Ein und dieselbe Aufgabe von den verschiedenen Schülern auf ihre eigne Weise behandeln oder wiedergeben zu lassen, ist Zweck unsrer deutschen Aufsätze; allein dieser Schrecken der meisten Schüler ist kein ausreichendes Mittel, verfolgt nur einseitig seinen Zweck. Es ist ein andres, Zeit zu haben und vorbereitet, nach Belieben, eine Wahl treffen zu können, oder sie unvorbereitet, schnell, im Augenblick treffen zu müssen! Und so müßten Übungen, durch die aufsteigenden Klassen von Sprech- zu Sprach-, von Sprach- zu Redeübungen fortschreitend, im ganzen viel mehr gepflegt werden, um durch Übung Gewandtheit und Sicherheit im Ausdruck gewinnen zu lassen, Sicherheit und Anmut der Form, in die der geistige Inhalt nicht gezwungen werden soll, sondern der es sich zuletzt fast unwillkürlich verbindet, um durch den wohlgewählten rechten Ausdruck dann auch beim Hörer andrerseits den rechten Eindruck hervorzurufen.

Man hat den Unterricht der fremden, besonders auch der klassischen Sprachen hauptsächlich wegen des Gewinnes so hochgepriesen, den der Schüler aus ihm für die Ausbildung seiner Gesamtdenkfähigkeit davon trug. Sollte dies in der eignen Muttersprache nicht ebenso gut möglich sein, wenn wir sie beim Unterricht nur ähnlich behandelten wie jene? — Die Vertiefung in die Bedeutung der verschiedenen Worte, die Nötigung zur Begründung der Wahl des beliebig Angeführten würde unmittelbar und naturnotwendig zu einer Vertiefung des ausgedrückenden Begriffes führen.

Auch unsre eigne Sprache, nicht nur die fremde, könnte ein Hauptbebel werden für unsre Bildung, nicht allein dadurch, daß sie uns die Schätze unsrer Litteratur und Wissenschaft kennen lehrt, sondern auch dadurch daß man sie, schon in der Schule, als eine Wissenschaft für sich behandelt, als ein zu Studierendes betrachtet, nicht als ein schon Fertiges, als selbstverständlich Vorhandenes in dem Schüler voraussetzt.

Jetzt glaubt er schon, seine Sprache sprechen zu können, wenn er sich mit dem dürftigsten Wortschatz behilft. Im Verhältnis zu dem herrlichen Reichtum unsrer Sprache begnügt sich die bei weitem größere Menge doch nur mit einem sehr geringen Teil abgenutzter, der Anmut und Würde entbehrender Worte und Ausdrucksweisen, ohne sich über ihre eigentliche Bedeutung Rechenschaft zu geben.

Es giebt eine Fülle von Gemeinplätzen, auf denen die große Menge der Menschen sich gedankenlos tummelt, ohne sich recht eigentlich Rechenschaft zu geben, warum? Man denke nur daran, mit welch unglaublicher Bequemlichkeit die Menschen sich abfinden, wenn es sich darum handelt, Menschen, Verhältnisse, Ereignisse, Vorträge, Bücher, Kunstwerke usw. zu beurteilen und zu kennzeichnen.

Ein einziges Schlagwort, in den meisten Fällen sogar von andern aufgenommen, genügt ihnen, um, vollständig zufrieden mit sich selbst, recht eigentlich gar nichts zu sagen und doch auch wieder genug, um durch die Wiederholung für die Menge die Macht der öffentlichen Meinung erhöht oder geschwächt zu haben. »Ein höchst gebildeter junger Mann«, »eine sein gebildete junge Dame«! »ein vortreffliches Buch«, »ein ausgezeichnetes Stück«! »ein durchaus ungebildeter Mensch«! — das alles ist so überaus leicht gesagt und doch so überaus schwer begründet, falls der nicht so ganz leicht zufrieden zu stellende Hörer um eine Begründung des oben gefällten Urteils bittet! — Wenn auch wohl oft genug das unklare Urteil die Ursache des unklaren Wortes ist, so läßt sich doch in vielen Fällen auch dem ins Ungewisse verschwimmenden Worte die Verschwommenheit des Urteils erklären. Solchen unbestimmten Ausdrücken müßte der Lehrer mit großer Strenge entgegentreten. Wenn es der Schüler mit den Worten strenger nehmen müßte, würde er genötigt, schließlich auch strenger im Denken zu werden. Er müßte, wenn es ihm einmal recht klar gemacht oder besser noch klar geworden wäre, wie unhaltbar eine Menge allgemein gebräuchlicher Worte und Redensarten bei scharfem Nachdenken sind, selbst doch wohl zögern, sich ihrer zu bedienen, und sich nun bemühen, selbsttätig aus der Fülle der vorhandenen das aufzusuchen, was das zu Bezeichnende am besten bezeichne. Er würde z. B., statt sich mit dem so beliebten »gebildet« zu begnügen, das im Grunde inhaltlos geworden, befriedt sein, die einzelnen Seiten, die den zu kennzeichnenden Menschen vor den andern besonders auszeichnen, auch besonders zu bezeichnen. Die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der so unendlich verschieden Gebildeten würde auf diese Weise mehr zum Bewußtsein gebracht werden und die Freude, diese Verschiedenheit aufzusuchen und zu finden, größer werden. Und dies alles wäre möglich nur durch die Vertiefung eines Wortes und durch Klärung des dem Worte zu Grunde liegenden Begriffs. Es wäre möglich, auf diese Weise das Denken zu schärfen, Vorurteile zu schwächen, Überzeugtheitslinn zu entwickeln und das Wohlwollen gegen andre zu erhöhen.

Man verlangt, um dies an einem andern Beispiele klar zu machen, von jedem Gebildeten, daß er den andern verstehe, Verständnis habe für seine Mitmenschen. Die meisten glauben es auch zu haben, und doch wie selten ist es im wahrsten Sinne des Wortes der Fall! Was heißt den andern »verstehen«? Auch hier giebt das Wort selbst die richtigste Antwort. Wir müssen unsern eignen Standpunkt verlassen, uns auf den des andern stellen, aus seinen Augen zu sehen, aus ihm heraus zu fühlen, zu denken, die Verhältnisse anzuschauen versuchen. Dann erst, wenn wir ihn »verstehen«, haben wir ihn verstanden, ein Verständnis für ihn gewonnen, erst aus solchem Verständnis heraus sind wir befähigt, ein Urteil über ihn zu fällen!

Ur—teil verlangt Arbeit, Thätigkeit! Feinfühlig wie immer sagt unsre Sprache: »Ich urteile«, nicht aber: »Ich vorurteile«! Der Vorurteilsvolle ist von »Vorurteilen befangen«, er kann sich nicht davon frei machen, er hat ein blindes Vorurteil«. Der im wahrsten Sinne des Wortes Ur—teilende muß dagegen scharfsichtig sein, er darf sich mit dem Gegebenen nicht begnügen, er muß zerlegen, weiter und weiter dabei rückwärts bis zur Ur—sache, zum Urgrund und Urquell sehend und mehr und mehr den einzelnen Teilen des Ganzen Rechnung tragend, nachsichtig werden und, beim endlich erscheinenden Ur—teil angelangt, sich von der Wahrheit des Ausspruchs durchdrungen fühlen, daß alles begreifen, alles verzeihen hieße! — Wie kennzeichnend sind, von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, all die Eigenschaftswörter, die wir das Urteil begleiten lassen, wenn wir von einem oberflächlichen, eindringenden, tiefgehenden, schneidigen, scharfsichtigen, zerfetzenden usw. Urteil sprechen!

Digitized by Google

Man könnte eben nicht aufhören, an ähnlichen Beispielen nachzuweisen, wie wir, auf solche Weise tiefer in den Sinn unsrer eignen Muttersprache eindringend, sie zum besten Führer gewinnen, unser Denken zu schärfen, die Begriffe zu klären und auf so verbesserten Grunde auch unserm Handeln eine verbesserte Richtung zu geben. — In diesem Sinne die deutsche Sprache zu lernen, zu sprechen, sich ihrer Schönheit und ihres Reichtums zu erfreuen, sollte nicht nur Aufgabe des einzelnen sein, sondern der deutsche Sprachunterricht in der Schule sollte sie so lehren, daß schon in der Jugend dafür das Auge geöffnet, der Sinn mehr und mehr geweckt würde! Wahrlich, es würde viel Zeit gewonnen, um am Leben für das Leben zu bilden.'

Anna Graffunder.

Amtliche Verdeutschungen in der Heeressprache IV.

Aus dem Armeeverordnungsblatt 1898.

Es ist bekannt, daß die deutsche Heeresverwaltung den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins durchaus zustimmend gegenübersteht. Die im letzten Jahrgehnt von ihr herausgegebenen Dienstvorschriften zeichnen sich fast durchweg durch große Sprachsauberkeit und durch eine mehr oder minder planmäßige Verdeutschung überflüssiger Fremdausdrücke aus. Unter solchen Umständen verlohnt es sich, einmal auch die kürzeren vom Kriegsministerium ausgehenden Erlasse und Verfügungen, die zum größten Teil im Armeeverordnungsblatt zum Abdruck kommen, vom Standpunkt des Sprachvereins zu prüfen.

Der Jahrgang 1898 des genannten Blattes enthält auf 438 Seiten nicht weniger als 289 längere oder kürzere Verfügungen.

Je nachdem sie aus dem einen oder aus dem anderen Geschäftszimmer des Ministeriums ihren Ursprung genommen haben, entsprechen sie mehr oder minder den Wünschen und Bestrebungen unsres Vereins.

Was an einer Stelle verdeutscht ist, ist an der anderen als Fremdwort stehen geblieben und macht dadurch die völlige Einbürgerung des neuen guten Ausdrucks unmöglich. Jede Truppe oder sonstige Dienststelle, die auf den betreffenden Erlaß usw. Bezug nimmt, ist gezwungen, das dort stehende Wort anzuwenden, und so bleibt dies trotz der an andrer Stelle vorhandenen Verdeutschung im Gebrauch, um so mehr, als die Bequemlichkeit stets an dem altgewohnten, ihr geläufigen Worte festhalten wird.

So hat z. B. schon vor langen Jahren die Garnison-Dienstvorschrift Tambour in Trommler verdeutscht; das später erschienene Exerzierreglement hat dagegen Tambour beibehalten und hindert so die Einbürgerung des deutschen Wortes.

Im vorliegenden Jahrgang des Armeeverordnungsblattes finden sich nebeneinander und durcheinander: Fourage und Futter, Liquidierung und Zahlbarmachung, Lieferanten und Unternehmer, Garnison und Standort, Competenzen und Gebührnisse.

Das einemal erhält jeder Truppenteil so und so viel Abdrücke einer Dienstvorschrift übersandt, an anderer Stelle die entsprechende Zahl von Exemplaren. Einmal muß der Stammrollenauszug eines Mannes mitgeschickt werden, das andere Mal sein Nationale, was dasselbe ist. Für das Gewehr giebt es eine »Anleitung zu den Instandsetzungen«, für den Revolver dagegen nur eine »Reparaturinstruction«.

An eigentlichen neuen Verdeutschungen findet sich nur eine vor. Statt Etatskapitel ist gesagt »Rechnungsabschnitt«. Daß der »Praeses einer Remonteankaufskommission« zum »Vorsteher einer Remontirungskommission« geworden ist, dürfte kaum als Fortschritt anzusehen sein.

Die Zahl der stehengebliebenen, leicht zu verdeutschenden Fremdwörter ist im Verhältnis zur vorhandenen Seitenzahl nicht allzugroß. Es lassen sich anführen:

Spatenfutteral (Spatenscheide); Jägercorps (Jägertruppe); portofrei (postfrei); Statut (Satzung); Organisation (Einrichtung); Sanitätsdienst (Gesundheitsdienst); Preßsortierungen (Preßwerke); etatsmäßig (satzgemäß); Druckvorschriftenetat (Druckvorschriftennachweisung); Dotation (Ehrengabe); Transportkosten (Überführungskosten); Termin (Zeitpunkt); Epidemie (Seuche); alphabetisches Register (buchstabengemäßes Verzeichnis); garnisonirend (stehend); legitimiert (beglaubigt) u. a. m.

Neben den ebengenannten findet sich nun eine große Anzahl fremder Ausdrücke, denen schlechterdings nicht beizukommen ist, weil sie Titel, Dienstgrade, Dienststellen, Behörden und ähnliches bezeichnen. Ihre Verdeutschung ist vielfach ganz leicht. Sie ist aber zwecklos, so lange sie nicht von der entscheidenden Stelle amtlich verfügt ist.

So läßt sich Inspection sehr gut in fast allen seinen Zusammensetzungen mit Aufsichtsamt wiedergeben, z. B. Trainaufsichtsamt. Auch Aufsichtsbehörde ist vielfach am Platz. Statt Centralabteilung und ähnlicher Zusammensetzungen kann man Hauptabteilung usw. sagen. Auch statt Generalkriegskasse paßt Hauptkriegskasse: Amt kann vielfach an die Stelle von Commission treten, z. B. Gewehrprüfungsamt statt Gewehrprüfungscommission; Disciplinarabteilung wird Strafabteilung; Marschroute = Marschnachweis; Reitinstitut = Reitanstalt; Medicinalabteilung = Abteilung für Heilwesen; Veterinärabteilung = Abteilung für Pferdeheilwesen; Armeeinspizient = Obermusikmeister; Übungsformation = Übungsverband; Improvisationsausrüstung (eines Krankenpflegers) = Behelfsmittelausrüstung; Personal- und Qualificationsberichte = Führungs- und Befähigungsberichte.

Schwer zu verdeutschen dürften sein: Kapitulant sowie Departement als Einteilungsbezeichnung im Kriegsministerium, da Abteilung in anderem Sinne bereits Verwendung gefunden hat.

Kr.

Die neue hessische Schulordnung.

Im Großherzogtum Hessen sind am 12. September vor. J. die alten »Disciplinarvorschriften für die Schüler der Gymnasien« aus dem Jahre 1870 durch eine »Schulordnung für die höheren Lehranstalten« ersetzt worden. Schon der Name erweckt, vom Standpunkt des A. D. Sprachvereins betrachtet, ein günstiges Vorurteil, und eine genauere Vergleichung bestätigt das.

Wie in dem Titel, so hat man in § 21 eine Zusammensetzung mit Disciplinar vermieden; statt Disciplinarvergehen heißt es jetzt »Vergehen gegen die Schulordnung«. Verschwunden sind weiterhin Jahrescursus (Schuljahr), Semester (Halbjahr), Dispensation (Befreiung), Publikum (Öffentlichkeit), das Complotiren (verabredet), Stipendium (Befreiung von der Zahlung des Schulgeldes). Eine ganze Anzahl anderer Fremdwörter ist weggefallen, weil die betreffenden Stellen in die neue Schulordnung nicht aufgenommen worden sind, so positiv und religiositätt in der Einleitung, mit dem Schluß des § 1 Studienplan (die amtliche Bezeichnung dafür ist übrigens jetzt »Lehrplan«), mit § 4 Apparat (verstanden waren darunter Hefte, Feder usw.), mit §§ 8, 1 Confession, mit Z. 3 dispensirt, mit § 11 Lektionen (im Sinne von »Unterrichtsstunden«), in § 15 concessionirt, mit § 20

Digitized by Google

privatim, Lehrerpersonal, Zensuren, Pedell, Consilium abeundi, mit § 21 Exclusion, Relegation, Allegationen, in der Unterschrift Oberstudiendirektion, da die oberste Schulbehörde jetzt die »Abteilung für Schulangelegenheiten« im Ministerium des Innern ist.

An drei fremde Ausdrücke finden sich noch vor, die leicht durch deutsche ersetzt werden könnten: im § 13 patriotisch, im § 17 Lokale, das quar besser ist als »Lokalitäten«, wie in den Disciplinarvorschriften stand, aber hier im Zusammenhang durch »Gelchäfte« sich ersetzen läßt, und im § 22 Prämien; bei der feierlichen Preisverteilung, die in Mainz bis in die achtziger Jahre stattfand, war immer nur von »Preisen« die Rede.

Neben der Sprachreinheit ist aber auch die Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks in der neuen Schulordnung gefördert worden. Wo in den Disciplinarvorschriften die Hauptwörter gehäuft waren, setzen wir das Zeitwort in sein Recht eingesetzt, wie in dem letzten Absatz des § 21: »Wer bei einer Untersuchung das Versprechen, die Wahrheit zu verschweigen, verlangt oder giebt, oder sich mit anderen zur Täuschung oder Irreleitung verabredet, wird nach Befund mit Ausweisung bestraft«; in dem alten § 22 stand: »Das Verlangen und Erteilen des Ehrenwortes zur Verschweigung der Wahrheit vor der untersuchenden Behörde und das Complotiren zur Täuschung und Irreleitung derselben wird nach Befund mit Ausweisung bestraft.« Statt »kein Schüler, der nicht bei seinen Eltern wohnt« heißt es nun »die auswärtigen Schüler«, statt »auf kürzere Zeitfristen« »für kürzere Zeit«. Wiederholt sind mehrere Begriffe unter einem Oberbegriff zusammengefaßt worden, z. B. Schulgebäude, Gänge, Lehrsäle und die darin befindlichen Gerätschaften, Eigentum der Mitschüler unter die Bezeichnung Eigentum der Schule oder eines Mitschülers«. Am deutlichsten zeigt sich das Streben nach Kürze bei dem Rauchverbot. In den »Gesetzen für die Schüler der Gymnasien im Großherzogtum Hessen« von 1838 lautete der § 20: »Das der Gesundheit junger Leute meistens nachteilige und jedenfalls für sie mit unnützen Ausgaben verbundene Tabakrauchen ist so wenig als das Tragen von Pfeifen bei Zusammenkünften, Spaziergängen und an öffentlichen Orten zu gestatten.« Etwas knapper war schon der § 14 der Disciplinarvorschriften von 1862: »Kein Schüler soll sich frühzeitig das Tabakrauchen angewöhnen, das der Gesundheit im jugendlichen Alter schädlich ist, und es ist jedem verboten, mit einer Tabakspfeife oder Cigarre sich am Fenster oder sonst öffentlich zu zeigen.« Noch mehr vereinfacht erschien das Verbot in den Disciplinarvorschriften von 1870, die sonst nur noch eine Änderung gegenüber denen von 1862 zeigen: »Es ist dem Schüler verboten, sich mit einer Tabakspfeife oder Cigarre am Fenster oder sonst öffentlich zu zeigen.« In der neuen Schulordnung aber heißt der ganze § 15 kurz und bündig: »Das Rauchen an öffentlichen Orten ist verboten.«

Gießen. Heinrich Fuchs.

Eine württembergische Ministerialverfügung.

Nummer 2 des Regierungsblattes für das Königreich Württemberg vom 20. Januar 1900 enthält u. a. eine Verfügung des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens betreffend die Vorschriften für die dem evangelisch-theologischen Seminar in Tübingen angehörigen Studierenden der Philologie und der realistischen Fächer vom 4. Januar 1900. Sie ist ein auffälliges Beispiel des Fremdwörterunfugs, wie er selbst von solchen Stellen noch ausgeübt wird, die ein Hort unserer Muttersprache sein sollten.

Um nur einige dieser Fremdwörter herauszugreifen, seien erwähnt: methodisch, Seminarkurs, definitiv, Disciplinen, Dispensation, Geldsurrogat (!), obligat, dispensiert, Themen, Korrektur, Examen unter Klausur, Spezialgebiet, disciplinär, Statuten, Reisestipendien. — Geldsurrogat kommt nicht weniger als achtmal vor. Der Schlußsatz von Ziffer 8 lautet: »In disciplinärer Beziehung gelten für sie die Studierenden der Philologie und der realistischen Fächer) die allgemeinen Statuten für die Zöglinge des Seminars.« Warum denn nicht: »Die allgemeinen Hausgesetze (oder Hausordnung) für die Zöglinge des Seminars gelten auch für sie.«?

Eine deutsche Behörde, und dazu noch eine Unterrichtsverwaltung, sollte am Ende des 19. Jahrhunderts keine solche Verfügung verfassen und erlassen.

Böhringer.

Jakob Sackmann, ein Freund unster Bestrebungen im 17. Jahrhundert.

Neben Johann Lauremberg (s. 97, 49 ff. dieser Zeitschrift) verdient in unsern Blättern eine Erwähnung der im Anfange des 18. Jahrhunderts in Limmer bei Hannover verstorbene Prediger Jakob Sackmann. Er war ein Mann, dessen Name und Ruhm durch seine eigenartigen Predigten weit über den kleinen Kreis seiner Gemeinden hinausdrang. Denn er redete gewaltig in seiner niederdeutschen Sprache, die seine »Kämmerlsprachen und verstanden, und der er vor der hochdeutschen den Vorzug gab. Dieser bediente er sich nur selten in besonders feierlichen Augenblicken, wiewohl auch sie ihm zu Gebote stand. Seine Sprache ist gewandt und echt volkstümlich, voll von volkstümlichen Redensarten und Sprichwörtern.

Leider hat er nicht eine seiner trefflichen Predigten drucken lassen, ja noch nicht einmal eine aufgeschrieben; denn der sprachgewaltige Mann überlegte sich nur den Gedankengang, das Wort überließ er den Regungen des Augenblicks. So ist uns nur weniges erhalten, das von seinen dankbaren Zuhörern nach dem Gedächtnisse aufgezeichnet ist. Es sind zwei Grabreden, eine Predigt und das Bruchstück einer Traurede. Aber diese geringen Reste, von denen Dr. Wohrmann 1880 eine kritische Ausgabe besorgt hat (Hahnsche Buchhandlung, Hannover), lassen erkennen, welchen Eindruck seine Worte auf seine Gemeinde gemacht haben müssen. Er geißelte nämlich schonungslos, was ihm tadelnswert erschien. Daher fehlte es ihm auch nicht an Feinden, die ihn bei seiner vorgesetzten Behörde verleumdeten und anklagten. Von dieser wurde er mit Recht öfter getadelt; denn er ging zu weit, wenn er z. B. in seinen Predigten einen Mann Namens Kahle als fahlen Kerl bezeichnete und einen Ostermeyer in Ossenmeyer verwandelte. Aber seine Schärfe und Rücksichtslosigkeit entsprang doch stets dem Bestreben, die verirrten Schafe auf den rechten Weg zurückzubringen.

Was der Vater Sackmanns gewesen ist, wissen wir nicht; daß auch er ein studierter Mann war, können wir aus der Grabrede seines Sohnes auf den Küster und Schulmeister Michel Wichmann schließen. Darin heißt es: »Da war damals Rektor Herr Magister David Erythropilus, das ist so viel als Rothaar; denn ehemals war das die Gewohnheit der Gelehrten, daß sie ihre deutschen Namen ins Griechische oder zum wenigsten ins Lateinische verwandelten. Mimen seligen Vader wordt et ook taden, he schull sick anstatt Sackmann Sackander [vergl. Neander

Digitized by Google

= Neumann auf Griechisch] oder up Hebräisch Sackisch [isch = Mann im Hebräischen] nennen, denn it möten weten, dat dat Woord Sack in der ganzen Welt einen Sack bedeutet, awer min Vader säe, he wull nich anners heeten, as sien Vader un Grotvader heeten hadden, un mek dücht, he dähe recht daran, dat he sienen Namen nich verännere.«

Wie Sackmann sich freut, seinen deutschen Namen behalten zu haben, so beklagt er in seinen Predigten alles Undeutsche, die Namen wie die Sachen. Gleich Lauremberg schilt er über die Mode und ruft seinem Schneider zu, der sich ihr trotz seines Einspruches fügt: Hale deck de Krankt (= Krankheit, besonders Fallsucht) mit diener Mode! Man sieht seinen heiligen Zorn und Unwillen sich in dem wenig frommen Wunsche Luft machen.

Ebenso klagt er über die Einführung fremder Speisen, die er als Scheretie un Smodderie bezeichnet, im Gegensatze zu dem guten Braunschweiger Gerichte: Kohl mit Spek. »Wo geit et hütiges Dages mit dem Eten tau? Da mott luter französisch Eten tau Dische: Raguen, Frikassen, Pasteden un wo dat Tüg mehr heeten mag.«

Klagt er über das Eindringen der fremden Mode und der fremden Speisen, so bedauert er auch bitter das Eindringen fremder Wörter in die deutsche Sprache. Freilich ist auch er ein Kind seiner Zeit und gebraucht manches unnötige Fremdwort, aber er ist sich der Schmach bewußt. Wo er die Kochkunst seiner Tochter rühmt, bedient er sich nicht des beliebten Sauce, sondern redet von Karpsen mit polnischer Brene (= Brühe). Überhaupt scheint es ihm mit der Welt besser gestanden zu haben, als man noch jedes Ding bei seinem rechten Namen nannte. »Jetund awer, da en Futterhemd nich mehr Futterhemd, sünnern ene Weste heet, da ene Karete (das Lehnwort erschien ihm also ganz deutsch) nich mehr Karete, sündern ene Schäse, ene Hore ene Mätresse un en Stück Scheins en Politiker heet, nu is dal Beste von der Welt af.«

Wir sehen also, daß Sackmann als echter deutscher Mann den deutschen Brauch, die deutschen Gerichte und das deutsche Wort über alles schätzte.

Braunschweig. Otto Schütte.

Der Wortschatz eines dreivierteljährigen Kindes.

In einem Buche von Seminardirektor Keyr besagt eine Anmerkung, ein Geistlicher vom Lande habe die Beobachtung gemacht, daß viele der arbeitenden Klasse angehörige Insassen seines Pfarrbezirks nicht mehr als 300 Wörter in ihrem Sprachschatze besitzen. Da das nun fürwahr ein sehr geringer Wortvorrat ist, wird wohl mancher die Richtigkeit dieser Behauptung bezweifeln. Ich thue das nun auch, obgleich ich den Wortschatz eines solchen Arbeiters nicht gezählt habe. Doch bin ich infolge meines Zweifels zu einer anderen Untersuchung angeregt worden, nämlich den Wortschatz eines Kindes, und zwar meines Söhnchens, zu zählen. Der Knabe, um den es sich handelt, war drei Jahre und zwei Monate alt. Er war durchaus nicht etwa besonders gedrillt worden, damit er möglichst viele Wörter sprechen lerne, im Gegenteil; es wurde ihm zum Beispiel keine Anregung dazu gegeben, Wörter anzuwenden, die für ihn noch unverdaulich waren. Darum darf wohl von allen 3 bis 3½jährigen gesunden Kindern gebildeter Eltern angenommen werden, daß sie einen ebenso großen oder einen noch größeren Wortschatz besitzen als der hier erwähnte Bube.

Um die Zählung bequem und rasch vornehmen zu können, benutzte ich den deutschfranzösischen Teil des Taschenwörterbuches von Friedrich Köhler aus Reclams Verlag, ging das Buch durch und unterstrich die Wörter, die der Knabe anzuwenden pflegte. Einige dreißig Wörter, über die ich im Zweifel war, schrieb ich besonders auf, und stellte dann durch Beobachtung fest, ob der Knabe sie wirklich anwendete. Wörter, über die ich dann noch im Zweifel blieb, zählte ich gar nicht mit. Ebenso blieben unberücksichtigt alle die Wörter, die nicht in dem Buche stehen, zum Beispiele Radfahrer, Zweirad, dann auch Wörter, die der Knabe vor einem Jahre angewandt, inzwischen aber (meist infolge des Umzuges nach einem anderen Wohnorte) vergessen hatte, ferner Wörter, die er, ohne sie zu verstehen, anderen Kindern nur nachplappert, und endlich mundartliche Wörter, die er von Spielgenossen und Erwachsenen gelernt hat.

Das Ergebnis der angestellten Zählung war nun folgendes. Der 3¼jährige Knabe wendete etwa 39 Wörter an mit dem Anfangsbuchstaben a, 48 mit b, mit c 3 (nämlich Chokolade, Cigarre, Clavier), d 35, e 21, f 33, g 25, h 37, i 3 (ich, im, in), j 3 (ja, Jacke, jetzt), k 57, l 26, m 34, n 19, o 7 (oben, Ofen, offen, Oheim, Ohm, Ohr, Öl), p 22, qu 1 (quaken), r 23, s 92, t 26, u 6 (Uhr, um, unartig, und, unten, unter), v 10 (Vater, verkehrt, vertieren, verloren, viel, vier, Vogel, voll, von, voran), w 30 und endlich mit z 20.

Das sind insgesamt 620 Wörter. Darunter sind 130 Zeitwörter, nämlich die folgenden: abtrocknen, arbeiten, aufpassen, bauen, beißen, abbeißen, beten, bitten, blasen, ausblasen, bleiben, bluten, brauchen, bringen, bücken, bürsten, abbürsten, danken, decken, donnern, dürfen, essen, aufessen, fahren, fallen, finden, fliegen, fötten, fragen, fühlen, füttern, geben, gebören, geigen, haben, hängen, bauen, heben, aufheben, heißen, holen, hören, kämmen, kehren, klingeln, klopfen, kneifen, kochen, kommen, können, kriegen, lachen, lassen, loslassen, laufen, weglaufen, lecken, ablecken, legen, leimen, lesen, liegen, machen, auf-, aus-, zumachen, mahlen, mögen, müssen, nähen, nehmen, aufnehmen, pissen, pflücken, pumpen, quaken, rauchen, regnen, reißen, zerreißen, reiten, riechen, rufen, sagen, schießen, schlafen, schlagen, schmieren, schneiden, abschneiden, schreiben, schreien, schützen, sehen, sein, aufsein, singen, sitzen, sollen, spielen, aufspielen, spucken, sprechen, springen, spucken, stechen, stecken, stehen, stellen, stoßen, suchen, tanzen, thun, anthun, tragen, treten, trinken, tuten, verlieren, warten, waschen, weinen, werden, werfen, wischen, wollen, zählen, zeigen, ziehen.

Ferner gehören zu jenen 620 Wörtern folgende 39 zusammengesetzte Hauptwörter: Apfelbaum, Birnbaum, Beißstil, Briefträger, Bügeleisen, Butterblume, Butterbrot, Eisenbahn, Erdbeere, Fingerhut, Geldstückchen, Großmama, Großpapa, Handschuh, Hosenträger, Kaffeebohne, Kaffeekanne, Kohlenbecken, Kopfschmerz, Kornblume, Namenstag, Nußbaum, Postwagen, Purzelbaum, Schaukelpferd, Schnurrbart, Schreibtisch, Schreibstift, Schulbade, Schwarzbrot, Spielsachen, Stachelbeere, Stockfisch, Tintenfaß, Tischtuch, Wärmemesser, Wetterglas, Zuckerwasser, Zündholz.

Riel bei Cleve. Peter Schnuck.

Kleine Mitteilungen.

Mitte März verbreiteten einige Blätter unter der schreibigen Überschrift **Bahn frei für die deutsche Sprache** die Nachricht, daß das preußische Kultusministerium im Begriff stehe, den amtlichen Gebrauch des Latein an den Universitäten zu gunsten des Deutschen einzuschränken. Dafür hat nun das Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen auf S. 401 des

Digitized by Google

Heftes für März und April durch Veröffentlichung der betreffenden Erlasse die erfreuliche Bestätigung gebracht. Der Minister hat nämlich in der That auf seinen Antrag die königliche Ermächtigung erhalten, die bezüglichen Bestimmungen in den Satzungen der Universitäten nach Benehmen mit den beteiligten akademischen Behörden in diesem Sinne abzuändern, und ist zu diesem Zwecke bereits mit ihnen in Verhandlung eingetreten.

— Der preußische Minister des Innern Frhr. von Rheinbaben hat in dem Ministerialblatt für die gesamte innere Verwaltung Nr. 11 vom 30. Dezember 1899 auf die in Carl Heymanns Verlag schon in 2. Auflage erschienene Schrift des Landgerichtsrats Bruns »Gutes Amtsdeutsch« (Preis 50 Pf.) empfehlend aufmerksam gemacht. Dieses auch in dieser Zeitschrift 1899, Sp. 71 besprochene Druckheft ist eine erweiterte Bearbeitung des in der Zeitschrift 1895, Nr. 2, 3 und 5 unter dem Titel »Gerichtsdeutsch und Ähnliches« veröffentlichten Aufsatzes desselben Verfassers.

— Bei den Beratungen des Reichstags am 11. Mai über das Reichsversicherungsamt beantragte ein Abgeordneter, den Ausdruck **Spruchkammern** in dem betreffenden Gesetzentwurfe durch Senate zu ersetzen. Darauf hat der Staatssekretär des Innern Dr. Graf v. Posadowsky die folgende zutreffende und höchst anerkennenswerte Antwort erteilt: »Meine Herren, ich habe geglaubt, daß man in der Gesetzgebung jetzt dahin strebe, möglichst deutsche Ausdrücke und deutsche Worte anzuwenden, und ich habe mich über die Neigung, in diesem Wege unsre Gesetzgebungssprache zu verbessern, d. h. zu verdeutschen, gefreut. Ich halte es insofortdessen eigentlich für eine tüchtreibende Bewegung, daß man nun einen ganz guten deutschen Ausdruck ‚Spruchkammer‘ durch den lateinischen Namen ‚Senat‘ ersetzen will, ganz abgesehen davon, daß meines Erachtens der Name nichts zur Sache thut. Ich würde es für viel richtiger halten, wenn an der zuständigen Stelle der Herr Antragsteller beantragte, den Ausdruck ‚Senat‘ in ‚Spruchkammer‘ zu verwandeln.« Zu dieser Erklärung des Staatssekretärs hat der Abgeordnete Kirsch vom Zentrum seine freudige Zustimmung ausgesprochen und gebeten, auch sonst schon bei der Vorbereitung von Gesetzesvorlagen möglichst auf reinen Tisch zu halten. Trotzdem hat leider »der Senat« gesiegt, weil die — Anfrage hineinspielt. Denn — so wurde der Antrag wörtlich begründet — »wenn der gewöhnliche Mann die Gerichtshöfe vergleicht, dann wird er durch das Wort Spruchkammer nur erinnert an die Landgerichte, bei denen ebenfalls das Wort Kammern gebraucht wird als Strafkammern, Zivilkammern, während bei höheren Gerichten, Oberlandesgericht, Reichsgericht usw., die einzelnen Abteilungen Senate genannt werden.« Daran wird dann der Wunsch geknüpft, daß die Gleichmäßigkeit auch auf die Stellung der Mitglieder einwirke. Den Urteile oder Vorurteile des »gewöhnlichen Mannes«, dem das Fremdwort höher und vornehmer klingt als das deutsche, wird hier eine unerwartete Bedeutung beigelegt. Das Reichsgericht hat seine Senate, so soll sie das Reichsversicherungsamt auch haben. Aber rein sprachlich betrachtet ist diese Entscheidung schwer zu verstehen. Bänschenswert wäre es zu erfahren, wann das Wort Senat überhaupt im deutschen Gerichtswesen zu diesem Gebrauche gelangt ist. Ob vaterländische erfreuliche Erinnerungen mit dieser Einführung verknüpft sind, kann von vornherein als zweifelhaft gelten. Wäre es gar etwa erst ein Erbe aus der Zeit des Scheinrömertums der französischen Revolution und des ersten Napoleon? Gewiß aber kann darüber niemand im unklaren sein, daß die eine oberste Staatsbehörde des römischen Reiches, deren nächstliche Befugnisse nur einen kleinen Teil ihrer Obliegenheiten ausmachten, mit den bei uns danach benannten Abteilungen gerichtlicher Körperschaften ganz unvergleichbar, und der ursprüngliche Sinn und Gebrauch des lateinischen Wortes folglich zu dieser Verwendung in jeder Hinsicht so unangemessen wie nur möglich ist. Dagegen ist das Wort Kammer als Bezeichnung der fürstlichen und kaiserlichen Wohnung von alters her auf die fürstlichen und kaiserlichen Gerichte übertragen worden und in dieser Übertragung in allgemeinem Gebrauch. Das braucht gar nicht noch besonders ausgeführt zu werden, nur darauf sei hingewiesen, daß diesen Namen gerade auch die vornehmsten Gerichte führten. Wie und das Kammergericht in Berlin noch erzählt, hieß das oberste Gericht des Kurfürsten von Brandenburg des Markgrafen Kammer. Dortmund als Hauptsitz der Fremgerichte nannte sich mit Stolz kaiserliche Kammer, und schlechthin die Kammer hieß dann »Die kaiserliche und des Reiches Kammer zu Wetzlar«. Sinngemäß und überliefert ist aber auch die Verwendung des Wortes Kammer für einzelne Abteilungen einer Behörde, und endlich hat die Zusammensetzung Spruchkammer an der Schöffenkammer, der Erbschaftskammer, der Anklagekammer u. a. alte gute Seitenstücke. Wie gesagt, wäre also »Spruchkammern« sprachlich in diesem Maße richtig und angemessen, in dem der Ausdruck »die Senate« anschdbar und nicht angemessen ist. Aber der »gewöhnliche Mann« hält nun einmal »die Senate« für vornehmer; so muß es der Reichstag auch thun.

— Die auf Sp. 104 in der April-Nummer erwähnte **Verfügung der Danziger Regierung** versolgt, wie uns durch mehrere Zuschriften erwiesen wird, keinen sprachreinigenden Zweck, sondern soll der Unsitte des Gebrauchs polnischer Ausdrücke entgegentreten, die dort bei polnischen und leider auch bei national tauen deutschen Apothekern mehr und mehr um sich greift.

— Insolge der Verbreitung unserer verdeutschten **Tanzkarte** wird uns Zeitz die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß der dortige Tanzlehrer Bleil, Mitglied des Altdeutschen Verbandes, sich von Herzen gern bereit erklärt hat, bei der zu Ostern beginnenden Gymnasiastanstunde die deutsche Sprache anzuwenden. Derselbe Tanzlehrer versichert, daß ein großer Teil seiner Berufsgenossen auf demselben Standpunkte stehe, und nennt Rademacher (Aachen), Steinbach (Zwickau), Oldenburg (Zwickau), Schaller (Altenburg), Universitätstanzlehrer Hölzle (Göttingen). Schaller in Altenburg spreche in sämtlichen Lehrgängen deutsch mit freudiger Zustimmung seiner Schüler und der Eltern; nur in den freiadligen Magdalenenstift müsse er französisch sprechen. Das ist an dieser Stelle und bei dem gegenwärtigen Zustande nationaler Bildung und Auffassung gewiß eine auffällige Rückständigkeit. Viel eher wäre zu begreifen, wenn etwa Angehörige geringen Standes noch meinten, die französischen Brocken als vermeintliche Vornehmheit festhalten zu müssen.

— Die bekannte **Straßburger Bürger-Zeitung** verbreitet folgendes stimmungsvolle, auch sprachlich wohlgelungene Geschichtchen mit der Aufschrift: **Ein Sprachzwischenfall.** Es soll sich im Laden eines Straßburger »Epiciers« (»in beidetem Reichsdeutsch Kolonialwarenhändler genannt«) zugetragen haben. »Die Frau eines Landgerichtsrats hatte eine größere Bestellung gemacht, worauf der Händler die auf dem Ladentisch befindlichen einzelnen Warenstücke für sich notierte und sich dabei französischer Bezeichnungen bediente. Die Frau Landgerichtsrätin, die offenbar sehr scharfe Augen und das Staatsverbrechen über die Schultern des ahnungslosen, armen Epiciers sofort bemerkt hatte, fuhr diesen an: ‚Was, können Sie nicht deutsch schreiben?‘ Der Mann sagte, daß er es noch von seiner Lehrzeit her gewohnt

Digitized by Google

sei, in dieser Weise seine Notizen zu machen, aber die in all ihren tentonischen Gefühlen verletzte Landgerichtsrätin wurde darob nur noch aufgebrachter. »Wenn Sie nicht deutsch schreiben können«, rief sie, indem ihre Augen Blitze schleuderten, »dann brauche ich auch keine Waren von Ihnen zu beziehen. Sie brauchen mir auch das nicht mehr zu schicken, was ich eben bestellt habe.« Sprachs — und tauschte davon im stolzen Gefühle ihre Kaffeebohnen von einem Händler bezieht, der nur deutsch schreibt.« Die tapfere deutsche Frau verdient unsre warme Anerkennung, so viel ist auch dem sichtlich gekränkten Bericht gewiß, und findet hoffentlich in Straßburg recht eifrige Nachahmung. Es kann gar manchem spießer dort nichts schaden, wenn er auf diese Weise lernt, daß das alte Sprüchlein: »Was Brot ich esse, des Lied ich singe« auch eine sehr ehren- und darum beherzigenswerte Anwendung zuläßt.

Daß auch andere Leute darin unserer Meinung sind, kann eine Zuschrift erweisen, die wir der Aachener Allgemeinen Zeitung (26. März d. J.) entnehmen. Sie lautet: »Von sehr geschätzter Seite erhalten wir einen Briefumschlag mit folgender Aufschrift: Madame X...., Theatre-Str., en ville. Die betr. Sendung ging von einem hiesigen Geschäfte aus und war an eine deutsche Dame hier gerichtet. Sind wir in Frankreich oder Deutschland? Derartige geschäftliche Unsitten müssen immer wieder bekämpft werden, und zwar am wirksamsten, indem man solche Schriftstücke in den Papierkorb wirft und in Geschäften kauft, die das Deutschtum ihrer Kunden mehr achten.« Auch Herr Jules Bister, fournisseur de la cour, 8 Unter den Linden Berlin W., mag darüber einmal nachdenken.

Lobend aber sei neben der Straßburger Landgerichtsrätin des ebenso wackern Kaufmanns gedacht, der nach den Alldeutschen Blättern einer Mülhauser Firma folgende Zurechtweisung erteilt hat: »Ihre Frankenrechnung sowie Ihr übriger absichtlich herausgekehrter französischer Kram ist für uns Deutsche 29 Jahre nach Sedan völlig überflüssig.« Natürlich hat sich darüber die brave Bürger-Zeitung gebührend aufgeregt.

— Wie die »Alldeutschen Blätter« nach dem Reichsanzeiger berichten, ist ein dem ungarischen Adelsstande angehöriger Herr Emil Ziegler unter der Namensform »v. Cziglér« in den preußischen Adel aufgenommen worden. Unstreitig war die bürgerliche Namensform besser deutsch als die adlige.

— Nach derselben Zeitung verschickt ein Herr aus **Klausenburg** in Siebenbürgen folgenden vorgedruckten Brief, in dem nur die durch Schrägschrift bezeichneten Worte handschriftlich sind.

Kolozsvar, 1900.

Besten Dank für Ihre Sendung ..... vom ..... Dieselbe ist, trotz der falschen Adressierung, nach *Klausenburg*, statt *Kolozsvar, Ungarn*, zufälligerweise richtig in meine Hände gelangt.

Kolozsvar ist nämlich nicht nur der offizielle, sondern auch der historisch allein berechtigte Name, da es sich hier um eine von Ungarn gegründete, seit jeher von Ungarn bewohnte Stadt des selbständigen Königreichs Ungarn handelt. Der Name *Klausenburg* wurde, ebenso wie der deutsche Name der allermeisten Ortschaften unseres Landes, erst in neuerer Zeit fabriziert und durch Ungarns Feinde verbreitet, welche auf diese Weise dem Auslande den Glauben einflößen wollen, als ob die meisten Städte Ungarns deutsch wären.

Ich ersuche Sie also höflichst, Ihre ferneren Sendungen, falls Sie mich mit solchen noch beehren sollten, nach *Kolozsvar, Ungarn*, zu adressieren.

Achtungsvoll

Prof. D. Aladár Richter.

Entweder ist der Absender, trotzdem er Professor und Doktor heißt, wirklich sehr unwissend, sonst wäre ihm bekannt, daß Klausenburg und viele andere Ortschaften Siebenbürgens und Ungarns deutsche Ansiedlungen sind, oder er stellt sich nur so. In jedem Falle ist er seines guten deutschen Namens unwert.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

128) »Unerwartet, in schaffensfroher Thätigkeit auf einer Studienreise begriffen, hat ein Herzschlag dem Leben unseres heimischen Künstlers A. S. am 23. d. M. ein Ziel gesetzt. Im Begriff, Aufnahmen von Wettin a. d. S. zu machen, hat der Tod des Künstlers Hand den Stift für immer entwunden.« (Aus einer sächs. Zeitung.)

128) In schaffensfroher Thätigkeit, auf einer Studienreise begriffen, wurde unser heimischer Künstler A. S. am 23. d. M. durch einen Herzschlag unerwartet dem Leben entrissen. Er war im Begriff, Aufnahmen von Wettin a. d. S. zu machen, als der Tod seiner Hand den Stift für immer entwand.

Zuweilen nacheinander falsche Beziehung des Mittelworts (Particípium). Nicht der Herzschlag war auf einer Studienreise begriffen, nicht der Tod wollte Aufnahmen machen, sondern der Künstler. »Unerwartet« — falsche Stellung. Statt »des Künstlers Hand — entwunden« besser »der Hand des Künstlers — entwunden«, damit erkennbar wird, daß »Hand« im Wemfalle steht.

129) »Sie, Herr Musikmeister, sind Sie doch so gut und lassen Sie mich ausblasen!« (Äußerung eines Jungen, der seine Eltern im Gedränge verloren hat, nach den Flieg. Blättern.)

129) »Sie, Herr Musikmeister, seien Sie doch so gut und lassen Sie mich ausblasen!«

Eine häufig auch bei Gebildeten vorkommende Verwechslung der Wirklichkeitsform (Indikativ) mit der Vorstellungsform (Konjunktiv), die hier eine Aufforderung ausdrückt. Dieser Fehler wird offenbar dadurch gefördert, daß man die Aufforderung auch in die Form einer Frage kleiden kann: Sind Sie wohl so freundlich...? [Natürlich hat man nicht übersehen, daß in den Flieg. Blätt. der Ausdruck scherzhaft verwendet ist. D. Schriftl.]

130) »Ankauf von einzelnen seltenen Münzen, als auch ganze Sammlungen und Münzfunde, gegen bar.« (Anzeige eines Leipziger Geschäfts, mitget. v. Hrn. Dr. Wülfing, Bonn.)

130) Ankauf [sowohl] einzelner seltener Münzen, [als] auch ganzer Sammlungen und Münzfunde gegen Barzahlung (bar). Oder: Wir kaufen sowohl einzelne ... als auch ...

Wegfassung von sowohl vor als auch, eine Unart, die sich leider immer weiter verbreitet, namentlich im Kaufmannsdeutsch. »Von — ganze — Sammlungen«!

131) »Der K. ist am ... erhängt aufgefunden worden. Die Leichenschau hat ergeben, daß die Schuld eines Dritten ausgeschlossen ist.« (Aus dem Berichte eines Amtsgerichts, mitget. von Herrn Landgerichtsrat Bruns in Torgau.)

131) Der K. ist am ... erhängt aufgefunden worden. Die Leichenschau hat ergeben, daß die Schuld eines anderen ausgeschlossen ist.

Der in amtlichen Schriftstücken sehr beliebte dritte ist nur dann am Platze, wenn bereits von zwei Personen die

Digitized by Google

Rede gewesen ist. Hier handelt es sich um eine Person, die erhängt aufgefunden wird. Ist diese Person, also Nr. 1, von jemand ums Leben gebracht worden, so ist der Mörder natürlich Nr. 2, aber nicht Nr. 3. Einen dritten giebt es hier überhaupt nicht, denn das Amtsgericht untersucht ja selbst, kann also nicht als Beteiligter in Betracht kommen. Tiefelbe Unrichtigkeit finden wir nach der Mitteilung des Herrn Bruns im D. Bürgerlichen Gesetzbuch § 839: »Verletzt ein Beamter vorsätzlich oder fahrlässig die ihm einem dritten (besser: einem anderen) gegenüber obliegende Amtspflicht, so hat er dem dritten den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen.« Ähnlich in § 133 des D. Strafgesetzbuchs: »Wer eine Urkunde, ein Register, Akten oder einen sonstigen amtlichen Gegenstand, welche ... einem Beamten oder einem dritten (besser: einem anderen) amtlich übergeben worden sind ...«

132) »Infolge des gestrigen Todesfalles seines Sohnes kann unser Kandidat Herr ... in der heute für P. angesetzten Wählerversammlung nicht sprechen, weshalb die Versammlung unterbleibt.« (Anzeige eines Wahlaushschusses in Dresden.)

132) Die für heute angesetzte Wählerversammlung in P. muß unterbleiben, da der von uns zur Wahl vorgeschlagene Herr ... wegen des gestern erfolgten Todes seines Sohnes nicht erscheinen kann.

Was ist die Hauptsache? Der Versammlung. Damit muß begonnen werden, der Grund folgt nach. Bei Todesfall darf nicht »seines Sohnes« hinzugefügt werden, weil sich diese Worte nur auf »Tod«, aber nicht auf »Fall« beziehen. Es könnte heißen: wegen eines Todesfalles in seiner Familie. Ist die Versammlung erst »heute« angesetzt worden?

Doch wohl das Ausfallen der

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Preisel, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. Straßburg, Trübner, 1899. XXVI und 510 S. Lex. 8. ℳ 8, geb. ℳ 10.

Das Klugesche Wörterbuch erfreut sich eines so vorzüglichen und wohlverdienten Rufes, daß eine neue verbesserte und vermehrte Auflage keiner besonderen Empfehlung bedarf. Die Stoffervollständigung, die wir bereits an der fünften Auflage rühmen durften (vgl. Jahrg. 1895, Sp. 57/8), ist in der sechsten in noch weiterem Umfange, aber in derselben Richtungen vorgenommen, und damit ist das Werk in dankenswertester Weise um eine große Zahl Artikel bereichert. Beispielsweise sind unter A neu hinzugekommen die Wörter: »Abschach, Abwesenheit, Alberäh, allerdings, Alikanzler, Andrienne, Anlaßgründe, Augelegenheit, Anschauungsheit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, Aufstand, auswärtsgein, Auswärtswelt« u. a. Man sieht daraus, welche Fülle neuen Stoffes für die Sprachkenntnis hinzugekommen ist. Nach der Ankündigung der Verlagshandlung hat sich die Zahl der Stichworte von der ersten zur sechsten Auflage z. B. im Buchstaben A von 130 auf 280 vermehrt. Dabei sind manche der neu zugekommenen Abschnitte ziemlich umfangreich; »Bolschastter, Christbaum, Gottesacker« sind in förmlichen kleinen Aufsätzen behandelt.

Freilich will es uns scheinen, als ob gerade bei dieser Auflage die Aufnahme neuen Sprachstoffes zum Teil von Zufälligkeiten abzehangen habe. Wir finden Wörter aufgenommen, die nur vorübergehend eine Rolle im deutschen Sprachleben gespielt haben und heute gar nicht mehr gebräuchlich sind, wie z. B. die Wörter des 16. und 17. Jahrhunderts »Schladung, Stirnenstößel, wrenschen«, oder Fremdwörter wie »Buseron, Chapeau (= Herr als Tänzer), Charmante«. Gewiß ist man auch für diese Hinweise dankbar. Aber man vermißt demgegenüber um so mehr Wörter, die seit langem oder doch heute eine große Bedeutung haben, wie z. B. »Eisenbahn, Hauptmann, Kruzifix, Reichstag, Universität« u. a. »Kapitolium«, ein Scherzwort des 17./18. Jahrhunderts für »Kopf«, ist aufgenommen, aber weder »Kapital« noch »Kapitel«. »Physikmacher«, eine komische Umgestaltung von »physicus« im 16./17. Jahrhundert, finden wir vergeichnet, aber nichts von »Physiker, Physikus«; und doch ist es kulturgeschichtlich wichtig, wann und in welcher Bedeutung diese Wörter zuerst auftreten. Eine gewisse Bevorzugung des älteren Neuhochdeutschen, sowie der studentischen Ausdrücke, ist zu aus den eigenen Forschungen des verdienstvollen Verfassers erklärlich. Aber in dem Gange eines verhältnismäßig knapp angelegten etymologischen Wörterbuches sollte es unseres Erachtens mehr zurücktreten. Ein planmäßiges Überschauen und Berücksichtigen des heutigen Sprachstoffes würde den Wörterbestand des vorliegenden Werkes zu seinen Gunsten verändern.

So viel von dem Zuwachse. Daß auch der alte Bestand sorgfältig durchgesehen und dem heutigen Stande des Wissens entsprechend berichtigt oder ergänzt ist, braucht kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Auf jeder Seite merkt man die besserende Hand, in kleinem wie in großem. Man vergleiche z. B. die ausführliche Darlegung unter »Philister« oder die neue Erklärung von »Gütchen« usw. Immerhin hätte hier in Kleinigkeiten noch mehr geschehen können. So sind einige Versehen oder Druckfehler der fünften Auflage stehen geblieben: unter »Abbetter« muß es »älter abberdaan« (nicht »engl. abberdaan«) heißen, unter »Proviant« »ital. provianda« (nicht »porvianda«), unter »Schoner« »eine Schiffart« (nicht »Schiffahrt«); bei »abmurksen« wird auf »meucheln« verwiesen, hier finden wir es aber auch jetzt noch nicht; ebenso sucht man vergebens nach »Prahs«, auf das unter »Prahs« verwiesen wird. Unter »Bachen« Zeile 5 ist das Wort »ausfällig« wohl nur ein Versehen für »aus«. Unklar geworden ist die Fassung unter »Kampher«, auch unter »Kanarienvogel« am Ende. Und warum ist nicht für »nautische) Term(ini) technici« (z. B. unter »Takel«) das gut deutsche »Seemannsausdrücke« oder dgl. eingesetzt? Doch das sind eben nur Kleinigkeiten, die dem Wert des Werkes nicht beeinträchtigen können.

Eine sehr dankenswerte Bereicherung bieten diesmal die Literaturnachweise, die sich wiederholt finden und dem weiter Forschenden willkommen sein werden. Häufig wird auch der Name von Gewährsmännern genannt, die dem Verfasser einzelnes beigesteuert haben, zum Teil selbständige Artikel, wie »Christbaum« von Alexander Tille, »dann« von Behaghel. Besonders oft begegnen wir dem Namen des gelehrten Romanisten Baist. — Sehr nützlich ist das neu hinzugekommene Sachverzeichnis, das unter den verschiedensten sachlichen Gesichtspunkten (z. B. Kosenamen, Studentensprache, Zeitrechnung usw.) auf Artikel des Wörterbuches hinweist. Dagegen bedauern wir, daß die chronologische Darstellung des neuhochdeutschen Wortschatzes beschnitten ist. — Auch sei die schon Jahrg. 1895, Sp. 58 ausgesprochene Bitte wiederholt, daß der Verfasser in einer neuen Auflage eine Erklärung der Lautzeichen hinzufügen möchte.

Den Vereinsgenossen sei das vortreffliche Werk, dessen Preis trotz größeren Umfanges um zwei Mark herabgesetzt ist, als bestes Hilfsmittel für die neuhochdeutsche Wortdeutung aufs wärmste empfohlen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Heinrich Bockerädt, Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Ein praktisches Hilfsbuch in Regeln und Beispielen für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1899. Preis ℳ 1,80.

Als ein neues Hilfsmittel zur Bildung des Sinnes für Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Muttersprache wird auch dem Sprachverein dieses Buch willkommen sein. Obgleich nur für Schüler bestimmt, wird es auch solchen noch gute Dienste leisten, die die Schule verlassen haben, ohne zu genügender Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauch der Muttersprache gelangt zu sein. Die Erfahrung lehrt, daß die auf der Schule hierzu angewandten Bildungsmittel, unter denen seit Einführung

Digitized by Google

der neuen Lehrpläne die freie und geschmackvolle und doch den Sinn genau wiedergebende Übersetzung aus den Fremdsprachen wohl die erste Stelle einnimmt, nicht bei allen Schülern anschlagen wollen. Noch in der obersten Klasse giebt es fast immer einzelne, die selbst bei der Darstellung solcher Gedankenstoffe, die sie nach eingehender Erörterung mit gutem Verständnis beherrschen, eine auffallende Unbeholfenheit zeigen. Auf ihre Bitten um Ratschläge zur Überwindung dieser Schwierige pflegt ihnen der Lehrer fleißiges Lesen musterhafter Schriften zu empfehlen. Das bloße Lesen aber, wenn auch noch so emsig betrieben, wird dem Mangel nicht immer abhelfen; denn auf dem Wege unbewußter Aneignung kann nur der sich an Mustern bilden, der ein angeborenes Sprachgefühl besitzt. Der Unbegabte muß sich, um von Vorbildern zu lernen, durch fortgesetzte Nachdenken die von ihnen angewandten Kunstmittel der Darstellung zu deutlichem Bewußtsein bringen. Und hierzu bietet Beckerads Buch eine vortreffliche Anleitung. Vorangeschickt sind den 22 Musterstücken 37 Regeln für die Betrachtung der Darstellungsform und die daran zu knüpfenden schriftlichen Übungen. Dem Texte jedes Musterstückes, dessen Gliederung durch eingefügte Ziffern und Buchstaben angedeutet ist, folgen eingehende stilistische Erläuterungen und Anweisungen. Die Auswahl der Stücke entspricht genau ihrem Zwecke. Im Gegensatz zu den meisten Herausgebern neuerer Lesebücher, die mehr auf eine Bereicherung der Kenntnisse aus allen möglichen Wissensgebieten, als auf die Förderung der eigentlichen Zwecke des deutschen Unterrichts auszugehen scheinen, war der Verfasser darauf bedacht, nur solche Stücke zu wählen, deren faßlicher und den Gedankenkreisen der Schüler näher liegender Inhalt von der Betrachtung der Form nicht zu sehr ablenkte und ihrem Verständnis keine Schwierigkeiten entgegenstellte. Zugleich hat er darauf gesehen, daß möglichst verschiedene Schreibweisen zur Anschauung kamen. Die auf S. 10 gegebene Belehrung über Fremdwörter und andere nicht nachahmenswerte Ausdrücke und Wendungen, die die Musterstücke zuweilen enthalten, entspricht ganz dem Standpunkte des Sprachvereins.

Halensee. Konrad Rudolph.

A. Brunner und H. Stödel, Deutsche Litteraturgeschichte für höhere Lehranstalten. Bamberg, C. C. Buchner, 1899.

Das Buch besitzt mancherlei Vorzüge vor anderen Schullitteraturgeschichten, wissenschaftliche Gründlichkeit, anregende Darstellung, Verknüpfung mit der allgemeinen Kulturgeschichte u. a. Schließlich ist besonders erfreulich, daß auch die Sprachgeschichte Berücksichtigung gefunden hat (vgl. die einleitenden Abschnitte, das über Luther Gesagte, einzelne Bemerkungen über Gottsched, Klopstock u. a.). Merkwürdigerweise fehlt aber ein deutlicher Hinweis darauf, wie gewaltige Förderung die Ausbildung und Vollendung unserer Schriftsprache durch unsere großen Klassiker erfahren hat. Auch würde es wohl angebracht sein, den Einfluß süddeutscher Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts auf die Gestaltung unseres Schriftdeutsch zu erwähnen. Bei Philipp von Zesen wären der Gerechtigkeit halber neben den verfehlten Verdeutschungen auch diejenigen anzuführen, die dauernd in unsere Schriftsprache aufgenommen worden sind. Derartige sprachgeschichtliche Belehrungen in beschränktem Maße halte ich auch für ein Schulbuch für empfehlenswert, da sie zur verständnisvollen Pflege unserer Muttersprache beitragen können. Viel Platz für die gewünschten Erweiterungen würde in der vorliegenden Litteraturgeschichte durch Ausscheidung von weniger wichtigem litterarischem Stoff gewonnen werden. Der Hauptmangel des Buches ist ohne Zweifel seine zu große Reichhaltigkeit. Es könnten nicht nur viele Jahren und andere Einzelheiten fehlen, sondern auch manche Dichter und Schriftsteller überhaupt gestrichen werden.

Eisenberg, S.-A. Richard Müller.

Altdeutsch-lateinische Spielmannsgedichte des 10. Jahrhunderts. Für Liebhaber des deutschen Altertums übertragen von Moritz Heyne. Göttingen, Franz Wunder, 1900.

Das Büchlein ist allen, die sich gern mit den ältesten Abschnitten unserer Literaturgeschichte beschäftigen, zu empfehlen. Die Einleitung giebt in anregender Weise ein vollständiges Bild von der Eigenart, dem Leben und der gesellschaftlichen Stellung der Spielleute, von ihren Stoffen, ihrer Kunst und ihrer Vortragsweise. Die mitgeteilten, aus dem Lateinischen übersetzten Proben bieten manches Anziehende für den Litteraturfreund, wenn man dabei natürlich auch vielfach dem noch wenig verfeinerten, auf das Derbe gerichteten Geschmack der Zeit Rechnung tragen muß. Hier und da könnten wohl die deutschen Verse noch etwas glätter sein, vgl. z. B. Nr. 1, Str. 28, 54, 99, 109, 155, 156.

Eisenberg, S.-A. Richard Müller.

Meine Religion. — Mein politischer Glaube. Zwei vertrauliche Reden von J. W. von Goethe. Zusammengestellt und herausgegeben von Dr. Wilhelm Bode. Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn. 95 S. Gebeftet. ℳ 1; fein gebunden ℳ 1,75.

Von den beiden Reden geht uns nur die zweite etwas an. Die Schwäche des nationalen Gefühles bei Goethe, wie sie sich z. B. in seinem Verhältnis zu Napoleon zeigt, ganz zu leugnen, ist gerade so verkehrt, wie sich blind dagegen zu ereifern. Einzelne Worte Goethes lassen klar erkennen, daß seine Zurückhaltung in dieser Hinsicht teilweise nur eine Verhüllung gehaltlos Nationalgefühls war. Er suchte sich darüber hinwegzuhelfen, daß er keinem großen, starken, geachteten und geliebten Volke angehörte, aber er empfand es doch. Gleichverwiese bezeugt sich dies in der festen Hoffnung auf die Zukunft Deutschlands, die er gegen Luden geäußert hat. Außer diesen Worten, mit denen Bode die Rede schließen läßt, enthält sie noch eine Fülle von Beispiel, zuweilen ist's fast wie Weissagung — darchweg spricht ja der alte Goethe. Seine Gedanken über die Sprache sind nicht eingewohnen; aber auch auf sie darf bezogen werden, was er S. 59 sagt (urspr. zu Eckermann 1824): »Es ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eignen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer andern.«

Zeitungsschau.[1])

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Aussprache der Fremdwörter. — Hamburger Echo Nr. 282, 2. Dezember 1899.

Der Aufsatz enthält mancherlei richtige Beobachtungen über die Behandlung von Fremdwörtern in unserer Sprache. Vor allem kommt es sehr darauf an, ob die Aussprache durch das Ohr ersolgt oder durch das Auge. Die mündlich übermittelten Worte müssen sich oft nach Maßgabe des Lautvorrats der aufnehmenden Sprache einer lautlichen Umgestaltung anbequemen (gönie, journal = südd. Schenie, Schurnal). Bei schriftlicher Entlehnung übertragen wir den einem Buchstaben im Deutschen zukommenden Laut ohne weiteres auf das Fremdwort (vgl. Bolf — Beilchen, Gabel — Bibel). Doch wirkt hierbei oft Systemzwang einschränkend. Leider vermuelt der Aufsatz von ganz unnötigen Fremdwörtern.

Fremdwörter. — Neue Preußische Zeitung Nr. 40, 25. Januar 1900.

Bei Einbürgerung von Fremdwörtern wird, wie an zahlreichen Beispielen gezeigt wird, ein vierfacher Weg eingeschlagen. Entweder gewährt man der Form samt der Bedeutung Aufnahme, oder die Form wird geändert unter Beibehaltung des ursprünglichen Begriffs, oder es findet nur eine Bedeutungsverschiebung statt, oder es gehen Form- und Bedeutungswechsel Hand in Hand. Ferner wird darauf hingewiesen, daß das Deutsche den lebenden Sprachen mehr gegeben als von ihnen empfangen hat. Bei Beantwortung der Frage, wie weit eingebürgerte Fremdwörter auch in der Schreibung deutsches Gepräge bekommen, wird festgestellt, daß solchen Ausdrücken, bei denen das Gefühl einer fremden Herkunft nur noch abhanden gekommen ist, die volle einheimische Gewandung gegeben wird, während man die noch als fremd empfundenen Wörter auch äußerlich als solche kennzeichnet.

Bojuvarisches. — Neues Wiener Tagblatt Nr. 302, 2. November 1899.

Litterarische Giftpilze nennt der Verfasser sehr treffend die auf Gedankenlosigkeit und Mangel an Selbstzucht beruhenden Entstellungen der Sprache, die besonders auf bojuvarischem Gebiet

1) Einen Bericht über das 1. Heft der Zeitschrift für deutsche Wortforschung wird die nächste Nummer bringen.

Digitized by Google

(zwischen Preßburg und München) üppig gedeihen. Viele davon wachsen aber auch auf anderm Boden.

Kraftausdrücke und Verhüllungen in der Volkssprache. — New-Yorker Staatszeitung, Sonntagsblatt, Nr. 1, 7. Januar 1900.

Die Ausführungen können zwar zum Teil auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch machen, enthalten aber manches Beachtenswerte. Zunächst wird an einer Anzahl von Kraftausdrücken (Hyperbeln der verschiedensten Art, oft auch von humoristischer Färbung) gezeigt, wie groß unsre sprachliche Phantasie ist. Dahin gehören auch scherzhafte Vergleiche aus der Rede des täglichen Lebens, Sprichwörtern für Berufsarten usw. Deskelbe ergiebt sich aus den zahlreichen Verhüllungen und Abschwächungen, wie sie uns häufig in verblümten Redewendungen der Volkssprache entgegentreten.

Eisenberg. Richard Müller.

Die höhere Schule und das Fremdwort. Blätter für höheres Schulwesen. 1899. Nr. 12.

Der Verf., Oberlehrer Palleske in Kattowitz, dringt mit Wärme auf die Bekämpfung der Fremdwörter in der höheren Schule und wiederholt gegenüber dem Vorschlag der Lehrpläne seine vier Sätze aus unserer Zeitschrift 99, 117 f., in denen er wirksamere und ausführbare Mittel dazu aufgezeigt hat.

Die Schriftleitung (Berlin NW 57, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Am 30. April hielt Dr. Hülsing einen Vortrag über Schreibung und Aussprache. Er betrachtete zuerst kurz die Schrift, d. i. die äußere Form der Schriftzeichen, und betonte dabei, daß wir Deutsche es mit unsern acht verschiedenen Alphabeten den meisten Völkern zuvor thäten; dann gab er einige Ausführungen über die verschiedenen Arten der Schreibung, die Zeichen-, Wort-, Silben- und Lautschriften. Zu der letzteren Gruppe gehöre auch unsere Art zu schreiben. Freilich sei der im allgemeinen maßgebende Grundsatz, jeden Laut durch sein besonderes Zeichen auszudrücken, in sehr vielen Fällen durchbrochen. Einen Rest der Silben- und Wortschrift haben wir in unsern allgemein üblichen Abkürzungen. Als seine Hauptaufgabe bezeichnete es der Redner, den Einfluß der Schreibung auf die Aussprache darzulegen. Am stärksten zeige sich dieser in der Aussprache fremder Wörter, namentlich eckdunklicher Eigennamen (z. B. Ginni, geschr. Guinea nach englischer Schreibung, wird im Deutschen oft gesprochen, wie es die Reihenfolge der Buchstaben verlangt). Vor allem sei die Neigung des Deutschen auffällig, solche Wörter, die er als fremd erkennt, nach französischer Art zu sprechen, wie z. B. die spanischen Don Juan, Don Quixote. — Aber auch bei deutschen Wörtern hat die Schreibung auf die Aussprache vielfach gewirkt. Diesem Einflusse verdanke man die Aussprache des Namens Hanke mit der nasalen Verbindung nk (wie in Enkel), obwohl der Ursprung des Wortes, das die niederdeutsche Verkleinerungsform zu Hahn ist, eigentlich eine Trennung der beiden Laute fordert. Allgemein durchgedrungen ist die Aussprache von Typhus = Tüfus statt des früheren Tüphus, häufig bereits, wenn auch noch als falsch geltend die von Diphtherie mit f statt p-h. Der Redner belebte seinen Vortrag durch Anführung einer großen Zahl von überzeugenden Beispielen, die hier nicht verzeichnet werden können. Zum Schluß gab er noch eine knappe Übersicht über die Bestrebungen, ohne rechten Erfolg gebliebenen Versuche, eine neue, möglichst lautgerechte Rechtschreibung einzuführen. — Dem Vortrage folgte eine lebhafte und eingehende Erörterung über viele darin mehr oder weniger ausführlich berührte Einzelheiten.

Chemnitz. Der für den März festgesetzte Vortragsabend konnte Umstände halber erst am 7. Mai abgehalten werden. Bürgerschullehrer Beil hat: Wortgeschichten — Bilder aus der Kultur und Sprache. Dem scheidenden Vereinsleiter Herrn Jochen, der mit dem 1. Juni als Schuldirektor nach Reinsdorf übersiedelt, widmete Prof. Dr. Richter ein tiefempfundenes Abschiedswort, auf das der Scheidende mit herzlichen Wünschen auf ferneres Wachsen und Gedeihen des Vereins erwiderte.

Elberfeld. Die Mitgliederzahl ist unter der gegenwärtigen Vereinsleitung (Prof. Dr. W. Stammler) seit zwei Jahren von 93 auf 124 angewachsen.

Köln. In der letzten Sitzung am 27. April hielt Oberlehrer Heyse einen beifällig aufgenommenen Vortrag: Jodokus Sackmann, ein niederdeutscher Prediger des 17. Jahrhunderts. Sackmann wirkte als Pfarrer in dem eine halbe Stunde unterhalb Hannover an der Leine gelegenen Dorfe Limmer. Wie sein berühmter Zeitgenosse Ulrich Megerle (Abraham a Sancta Clara) verband er mit einer scherzhaften Vortragsweise die ernste Absicht, verderbend auf seine Zuhörer zu wirken; er unterscheidet sich aber von jenem in wesentlichen Zügen. Im Gegensatz zu der Fülle barocker Einfälle und witziger Einzelspäße, die den Wiener Hofprediger kennzeichnen, ist Sackmanns Sprache einfacher und naiver; er sucht weniger durch Satire wie jener als durch derben Volkshumor zu wirken, der dadurch noch erheblich verstärkt wird, daß er sich auf der Kanzel meist des Plattdeutschen bedient, doch nicht, ohne an ernsten Stellen hochdeutsche Wendungen einzumischen. Die Ausmerksamkeit seiner Zuhörer wußte er durch die ergötzliche Art zu fesseln, mit der er Anekdoten einflocht und nach öfteren, mitunter langen und komischen Abschweifungen sich immer wieder zum Text zurückfand. Der Vortragende brachte dies besonders durch Vorführung von Stellen aus der berühmten Leichenpredigt auf den Küster und Schulmeister Michel Wichmann zur Anschauung. Im Schlusse konnte der Vortragende Sackmann als einen echt deutschen Mann bezeichnen, der in der schmählichsten Mauvaise-Zeit unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege, wenn auch in kleinem Kreise, mit Erfolg bemüht war, deutsches Volkstum, deutsche Sprache und Sitte rein und unverfälscht zu erhalten, und der so als ein trefflicher Vorkämpfer der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gelten kann. [Vgl. Sp. 166 f.]

Laibach. Dr. Günther A. Saalfeld aus Berlin erfreute auf seiner größeren österreichischen Rundfahrt, die er im April mit so günstigem Erfolge unternahm, und der schon jetzt die Neugründung einiger österreichischer Zweigvereine zu verdanken ist, auch unsern kleinen Zweigverein mit seinem hochwillkommenen Besuche. Er hielt hierbei unter dem Schlagworte »Nord- und Süddeutsch« einen sehr anziehenden Vortrag, der insbesondere die mundartlichen Verschiedenheiten unserer Sprache behandelte und hierbei auch dem Humor in sehr witzsamer Weise zu seinem Rechte verhalf. An den Vortrag reihte sich sodann noch ein gemütlicher Abend im Kreise der Mitglieder und Freunde unseres Zweiges, die gerne die Gelegenheit benutzten, dem willkommenen, um unsere Vereinsbestrebungen so wohlverdienten Ehrengaste den Abends ihren herzlichen Dank für sein Erscheinen in ihrer Mitte zum Ausdrucke zu bringen.

London. Die am 5. Mai abgehaltene Versammlung zeichnete sich durch äußerst rege und die Erwartungen übertreffende Teilnahme aus. Neben einem wissenschaftlichen Vortrage wurden auch musikalische Genüsse geboten. Der erste Teil war einem Vortrage des Herrn Dr. H. W. Fiedler, Professor am Mason University College in Birmingham, gewidmet, der in lichtvoller Rede einen neueren Märchendichter der deutschen Schweiz, Konrad Ferdinand Meyer, behandelte. An der Hand mehrerer Werke, auf die er näher einging, zeichnete er Meyers Weise in der Behandlung launiger wie ernster Stoffe und verlangte für den Dichter, dessen Arbeiten ganz von dem Geiste seiner Heimat, von Bergluft und Firnenlicht erfüllt sind, größere Beachtung, als ihm bisher zu teil geworden ist. Nach dem Vortrage, der mit großem Beifalle aufgenommen wurde, folgten in reicher Abwechslung künstlerische Gaben, dargebracht von den Damen Frl. Mabel Manson, Frl. Klara Blumenthal, Frau Prof. Fiedler und Frau Dr. Krause, wie den Herren Nevill Smith und Joseph Pogger. Der wärmste Dank des Vereins gebührt allen Mitwirkenden für ihre Lieder und die Vorträge auf dem Klavier und Violine. Aber ganz besonders muß der Kunst der Frau Dr. Krause gedacht werden, die durch die seelenvolle und packende Wiedergabe Dahnscher und Baumbachscher Gedichte die Versammlung zu stürmischem Beifalle hinriß. — Die Entwicklung des Zweigvereins schreitet rüstig vorwärts. Gegenwärtig zählt er 264 Mitglieder.

Münster i. W. Der junge Goethe bildete den Gegenstand eines Vortrages, den der Privatdozent für deutsche Sprache und deutsches Schrifttum Dr. Julius Schwering in einer sehr stark besuchten Versammlung des Münsterer Zweigvereins am 27. April d. J. hielt. Der Redner sprach fesselnd und erntete reichen Beifall.

Digitized by Google

Norden. Die Bestellungen auf die in Nr. 4 der Zeitschrift erwähnten Verdeutschungstafeln entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs sind so zahlreich eingelaufen, daß in kurzem der Vorrat vergriffen war. Nach erfolgtem Neudruck erbietet sich der hiesige Verein diese Verdeutschungstafeln zum Selbstkostenpreise (10 Pfennig das Stück) an die Zweigvereine abzugeben, die dies wirksame Mittel zur Förderung der Ziele des Sprachvereins benutzen wollen.

Reichenberg. Am 26. April hat unsre Jahreshauptversammlung stattgefunden. — Der Verein zählte 167 Mitglieder und hatte eine Einnahme von 738 K 71 h, eine Ausgabe von 424 K 65 h, es bleiben somit 314 K 06 h. — Es fanden 8 Sitzungen des Ausschusses und 5 Vollversammlungen statt, darunter die Goethefeier im Stadttheater. — 370 Schriftstücke wurden ausgegeben. — Zu den Erfolgen gehören der Beschluß des Nordböhm. Gewerbevereines, die Thätigkeit des Bürgermeisters und Vizebürgermeisters, und der gesamten städtischen Verwaltung; der Gebrauch deutscher Tankkarten von den Vereinen: Forthilfe, Turnverbindung »Jahn«, Deutschem Gehilfenverein, Erstem österreichem Militär-Veteranenverein, Verein der Handels- und Industrieangestellten. — In zwei Gasthöfen wurden deutsche Aufschriften und Speisekarten eingeführt; desgleichen in dem »Kaffee Post«. Wegen der Schreibung »Kaffee« oder »Kaffee« hat wie uns zuerst an die Hauptleitung gewendet, die (nach Einholung von Gutachten) die Anwendung der deutschen Schreibung billigte und auf zwei gleichgeschriebene »Kaffee« in Berlin verwies. — Dankend wurde die Bereitwilligkeit der »Deutschen Volkszeitung« erwähnt, die nicht nur alle Vereinsmitteilungen bringt, sondern auch selber werthätig nach dem Grundsatz des Vereines arbeitet. — Über die Neuwahl des Ausschusses schreiben Herr G. Repp und Dr. Grasse eine Wiederwahl nicht mehr anzunehmen; an ihre Stelle traten durch die Wahl Herr Professor E. Himmi und A. Wollschaft; in der Ausschußsitzung vom 11. d. M. wurden die Ämter in folgender Weise verteilt: Obmann: Magistratsrat Dr. O. Ringlhaan, Schriftführer: Prof. E. Himmi, Schatzmeister: Buchhändler A. Brüller, Stellvertreter: Prof. O. Wenzl, Prof. K. Strnad, Buchhaltungsbeamter A. Wollschak. — Neuerdings ist es uns gelungen, aus dem Anzeigenteile des nächstens neu erscheinenden Reichenberger Adreßbuches etwa 170 Fremdwörter zu entfernen.

Stendal. Vor einiger Zeit wurde durch einen von Landgerichtsrat Conradi, Stadtrat Schreiber, Bürgermeister Dr. Schütze und Buchhändler E. Schulze unterzeichneten Aufruf zur Beteiligung an der Gründung eines Sprachvereins aufgefordert. Dieser Aufforderung leisteten 55 Damen und Herren durch ihre schriftliche Beitrittserklärung Folge. Am 1. Mai fand sich eine Anzahl dieser Damen und Herren zusammen, um die Gründung des Vereins, die Wahl des Vorstandes, die Festsetzung der Satzungen vorzunehmen. Landgerichtsrat Conradi begrüßte die Erschienenen und übertrug unter Zustimmung der Anwesenden Herrn Stadtrat Schreiber die Leitung der Versammlung. Dieser teilte zuerst noch einmal mit die Ziele des Allg. Deutschen Sprachvereins hin. Auf Vorschlag wurden dann bei der Vorstandswahl nachstehende Herren für die Zeit bis zur Januarversammlung 1901 gewählt: Rechtsanwalt Wittstock zum Vorsitzenden, Professor Dr. Erdmann zu seinem Stellvertreter, Mittelschullehrer Gürnth zum Schriftführer, Postsekretär Schneider zu seinem Stellvertreter, Buchhändler Schultze zum Schatzmeister. Die Herren nahmen die Wahl an. Bürgermeister Dr. Schütze rückte aus nun den Satzungsentwurf, welcher ohne Widerspruch von der Versammlung genehmigt wurde. Mit Dank an die Erschienenen wurde die Versammlung geschlossen. Hoffen wir, daß der hiesige Verein recht erfolgreich seine Ziele verfolgen möge.

Stuttgart. Am 9. Mai berichtete Rektor Erbe aus Ludwigsburg zunächst über die günstige Lage des Gesamtvereins, sowie über die so schön verlaufene Hauptversammlung in Jütan, wo noch der leidem leider verstorbene Vorstand Oberst Schöning seine ausgezeichnete Thätigkeit entfaltet hatte. Zum ehrenden Andenken an den Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. — Ferner berichtete der Vortragende über einen Versuch der Reichspostverwaltung, für ihren amtlichen Gebrauch die Rechtschreibung des Bürgerlichen Gesetzbuchs als maßgebend einzuführen, über das vom Oberpostassistenten Rüschle in Berlin aufgestellte »Wörterverzeichnis«, und den von ihm unternommenen Versuch, aus der regellosen Rechtschreibung des B. G. Regeln abzuleiten. Rektor Erbe wies nach, daß die vorgeschlagene Rechtschreibung 1. in vielen Punkten einen bedauerlichen Rückschritt gegen unsere amtlichen Vorschriften darstelle (z. B. in der Wiedereinführung all der abgeschafften th), 2. zahlreiche sehr bedenkliche Widersprüche enthalte (z. B. »barfüßeren«, dagegen »füßlern« und dergl.), 3. in der Ableitung, Fassung und Begründung ihrer Regeln teilweise mit größter Willkür verfahre. Die Versammlung beschloß, den Gesamtvorstand in Berlin zu veranlassen, gegen diesen unbefugten Versuch der Aufstellung einer neuen Rechtschreibung eine öffentliche Erklärung zu erlassen und in Erwägung zu ziehen, wie die in den amtlichen Rechtschreibungen der deutschen Staaten noch bestehenden (wenig zahlreichen) Verschiedenheiten vollends beseitigt werden könnten. Zum Schluß gab Buchhändler Kurz einen anziehenden Bericht über seine Seereise im Mittelmeer. Beiden Vortragenden wurde vom Vorsitzenden, Oberrealschuler Ackerknecht, der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Briefkasten.

Herrn G. K...., Magdeburg. Die Wendungen »ich versichere Sie« und »ich versichere Ihnen« mit einem nachfolgenden Objektsatze sind durchaus gleichberechtigt und gleichbedeutend. Der vierte Fall ist die ältere und ursprünglich allein richtige Fügung; aber schon in den Zeiten Goethes und Schillers ist daneben der dritte Fall üblich geworden, ohne jedoch die ältere Fügung zu verdrängen. K. S.

Herrn K. B...., Torgau. Über Lobetanz giebt das D. Wörterbuch 6, 1084 f. ausführlich Bescheid. Die Deutung des Wortes darf nicht an Lob denken, sondern die bezeugte Form »gelobtänge« weist auf »geloben, loben« hin, also ursprünglich ein Tanz von Leuten, die sich zu gemeinsamer Lustbarkeit verbinden (verloben). Mit der Angabe, der Lobetanz scheine vorzugsweise im Meißner Lande gepflegt worden zu sein (übrigens teilweise als Heiratsmarkt), stimmt auch Ihre Beobachtung. Aber da im Mitteldeutschen eine Verständigung des sogenannten Lobetanzes durch den Gasthofswirt auf der Kösra zwischen Leipzig und Grimma aus den 60er Jahren als eine Merkwürdigkeit hervorgehoben wird, so verdient doch Ihre Angabe besondere Beachtung, nach der noch gegenwärtig das Fest des Lobetanzes (auch »Loabe« oder Lobetanzes«) um die Erntzeit auf manchen Dörfern der Provinz Sachsen als etwas ganz Übliches erscheint. Die alte Lobetänge waren mit Gastmählern verbunden und fanden auf der gasten statt. Ob beide Wort und Gebrauch auch noch in andern Gegenden vorkommt, weiß vielleicht ein freundlicher Leser zu berichten.

Herrn Rud. N...., Reichenberg i. B. In recht bedauerlicher Weise fröhnt das Musikalische Wochenblatt von E. W. Fritzsch in Leipzig der Fremdwörterei. Sie haben Sich die große Mühe gemacht, das durch ein aus den ersten sechs Nummern dieses Jahrgangs zusammengestelltes Verzeichnis zu bemerken. Es lohnt sich nicht, und unser Raum reicht nicht dazu, dies abzudrucken. Mag auch im einzelnen Ihr Maßstab zuweilen zu streng sein, im ganzen haben Sie ohne allen Zweifel recht. Diese unedle, vermachlässigte Sprache verunziert ein Blatt, das in deutscher Sprache in der urdeutschen Musikstadt Leipzig zu Lob und Ehre der deutschen Kunst von einem Deutschen gelesen erscheint, verunziert es um so mehr, je mehr es im übrigen Anregung und Belehrung bietet. Ihre Klage war gewiß lebhaft im Ausdruck, aber so ganz von jeder Schelllust oder gar Gehässigkeit frei, die Gerechtigkeit Ihres Urteils und die Lauterkeit und Uberlegenheit Ihres Standpunktes so offenbar, daß ein Einsichtiger über solchen Tadel sich freuen und ihn dankbar nützen würde. Darum sprachen wir uns in einem Schreiben an den Herausgeber des Wochenblattes über Ihre Beschwerde aus, übersandten ihm diese selbst, natürlich ohne Ihren Namen, und boten ihm alles an, was der Sprachverein über die Musiksprache veröffentlicht hat. Wir sind aber völligem Mangel an Verständnis begegnet.

Herrn R. P...., Kattowitz. Die »Deutsche Zeitung« (Berlin) veröffentlichte neulich in ihrem Briefkasten, schon mit Berufung auf ein früheres Beispiel, folgenden Briefkopf: Curt Schuster, Markneukirchen Germany Export of Music Goods and Strings Import of Raw Materials and Russian Cut Gut for the Musical Instrument Trade. Markneukirchen, Ger-

Digitized by Google

many. Hoffentlich, so fügte der Briefsteinmann lustig hinzu, finden sich deutsche Kunden, die diesem Schuster auf die rechte Weise klar machen, daß nicht nur seine nationale Würde, sondern auch sein Vorteil ihm empfiehlt, beim deutschen Leisten zu bleiben. Der Brief mit diesem Vordruck war — gewiß durch den uns aus Amerikanern Vorkommnissen wohlbekannten Zufall — diesmal einem deutschen Kunden zugegangen. Wie aber die beabsichtigten Empfänger seine Sprachköstlichkeit auffaßen, das wird Herr Schuster mittlerweile an einem von der Rheinisch-Westfälischen Zeitung kurz darauf berichteten Beispiel erkannt haben. Einer der Überschrift »An Anglophile« macht sich nämlich die Londoner »Commercial Intelligence« über die Engländerei einer deutschen Firma lustig, deren Reisender nachstehende Visitenkarte bei seinen Geschäftsbesuchen in Birmingham zurückgelassen hatte:

Registered Trade Mark —
»HUDSON KNIFE Co.«

Mr. Robt. Hartkoph, jun.
c/o ROBERT HARTKOPF,
HUDSON WORKS,
53—55 COLNER STREET,
SOLINGEN

Manufacturer of . . . .
Pen and Pocket Knives,
Scissors, and Razors.,

Das englische Blatt spöttelt darüber: »Mr. Hartkoph oder Hartkopf, wie er auch heißen mag, ist offenbar ein ausgesprochener Anglophile — zum mindesten in Geschäftsangelegenheiten; denn er ist sogar soweit gegangen, den Namen der Straße zu übersetzen, in der seine Fabrik liegt. In Solingen ist diese Straße vermutlich als ‚Kölner Straße' bekannt. Was die ‚Hudson Knife Co.' anbetrifft, so würde sie übrigens eher ein Kompliment für Amerika als für Großbritannien bedeuten.« Durch die beschämende, aber wohlverdiente Belehrung des Solinger Hauses wird schlagend ein gleichzeitig wieder in der Deutschen Zeitung (Nr. 101, 2. Mai) erschienener Brief ihrer Londoner Mitarbeiters bestätigt, der in längerer Ausführung die Meinung aussprach, daß es zum Wesen des Engländers gehöre, Höflichkeitsbezeigungen aller Art geringschätzig als Beweise von Unterwürfigkeit und Unaufrichtigkeit aufzufassen. — Um aber auf den oben genannten Briefkastenmann zurückzukommen, so zeigt nun Ihr eingesendetes Blatt der Berliner **Musikinstrumentenzeitung** deutlich, daß sich diese Selbsterniedrigung leider nicht, wie jener annahm, auf diese einzelne Landschaft beschränkt. Das kann man anderwärts gerade so gut. Die Zeitung ist in deutscher Sprache geschrieben, und gewissen Ansätzen, die schlimmstenfalls ihre »illustrierten Kataloge gratis und franco« ausbieten, stehen nun harmlos folgende sünf: Piano Stools and Music Desks made by R. S., Berlin. — J. H., Berlin. Facteur de Pianos. Premières récompenses: Médaille de Vermail, Charleroi 1895. Médaille d'argent, Stockport 1896. — H. S., Fabricant de Claviers, à Agnuiz, fournit à toute sorte de Claviers. — A. B., Facteur de Pianos, Leipzig. Maison fondée 1833. Pianos à queue et verticaux. — E. H., Facteur de Pianos, Stettin, Facture de premier ordre, Sonorité et Répétition hors ligne avec ou sans attachement pour accorder. Prix extrêmement modérés. — Das ist das wahre Wettrichten um die Gunst des Auslandes. Hat wirklich der deutsche Kaufmann es nötig, sich so anzuwerfen, um die Erzeugnisse deutschen Gewerbefleißes an den Mann zu bringen?

W . . . s Verlag, Leipzig und Ihr Leser der Leipziger Neuesten Nachrichten in England. Das **Wiener Fremdenblatt** hat (7. Februar d. J.) in seinem Bericht über einen Wiener Hofball die Festgewänder der Herzoginnen, Fürstinnen usw. beschrieben, sieben Spalten lang. Die widerliche Süßlichkeit dieser Beschreibung geht uns nichts an, aber die Sprache, die mit Fremdwörtern überladen ist. Nur ganz, ganz wenige davon wollen wir anführen. »Eine rosa Tüllschappe, eine Mousseline de Soie-Echarpe, Brillantrivière, bestbeatige Arrangements, blaue Liberty-Ceinturen, schattirte mauve Ceinture, Irish Guipures auf rosa Tessous, Fron-Fron aus rosa Mousseline de Soie, craquelé, von Perles fines umrandet, schwarze Chantillymotive, chartreusegrün, Mousselinedesant, Mousselinedichson-Volants, in einem Feuille de rose Pringefleid, antike Points à l'Aiguille, endlich lierte Frisur, Reiherausgrette, ein in den Rock inkrustirter Volant, garnirtes Décolleté, Panier-Tunik, crême Spitzenlaize, Plissé-quilles aus Crap d'Or, mit weißem Mousseline de Soie rüchirt, Chimchillaborduren, mit Pointlace poffirt, Mousselinequilles, das Devant deckt als Etoie ein Bandeau, Manteau de Cour, eine rosa Gage Echarpe, mit seiner crême Spitzenlaige vollirt, von Point de Venise-Intrusation durchzogen, Blondenappikation, Pointlace- und Panne-Appikationen, Toilette aus turquoise Fleur de Velours, Corsage, Marreyaillaten, aus Saumen-Satin-Duchesse, Taille en vierge, tumkartig, aus schwarzem Moire-Renaissance, der himmelblaue Gage de Soie, eine Branche von Rosen, Rosenbranchen, im Genre Marie Louise, eisenbeinfarbige Soie Cléopatre, in einer rosa Volke.« Damit genug, um zu zeigen, daß dieser Bericht für ein gesundes Sprachgefühl schlechterdings widerlich ist.

Stilführweigend würden wir ihn bestelle geschoben haben, wenn das armselige Wurm, das ihn zusammengeschrieben, und die Zeitung, die ihn ihren Lesern vorgesetzt hat, dafür allein verantwortlich wären. Denn beide werden wohl auf deutsches Wesen keine großen Ansprüche erheben. Aber in den zahlreichen Erwerbszweigen, die sich mit Herstellung und Vertrieb von Frauenkleidung und den Stoffen dazu beschäftigen, sind doch auch Tausende deutscher Männer thätig, die für ihre nationale Zugehörigkeit eine höhere Schätzung haben. Und diese sind wirtschaftlig an dem Umfange. Schon neulich ist an dieser Stelle (Sp. 59f.) davon die Rede gewesen. Man durchsese nur Modebericht auch guter Blätter, wie den von Bliwa von G. verfaßten über Sommermoden in der 7. Beilage der Nr. 122 der Leipziger Neuesten Nachrichten (vom 4. Mai d. J.), den uns ein Deutscher in England zusendet, erschrocken über diese sprachliche Verwahrlosung, die eine im übrigen unsern Bestrebungen durchaus geneigte Zeitung unterm Strich zugelassen hat — oder man trete in eins der großen, ja vornehmen Geschäftshäuser, wir nannten das allgemein rühmlich bekannte von Rudolph Herzog in Berlin, oder blicke in ihre »illustrierten Kataloge«: da wird man geradezu überschüttet mit Fremdwörtern, die bei gutem Willen alle unnötig, meist, wenigstens für die Mehrzahl der Käuferinnen und — Verkäufer, unverständlich, vielfach aber sinnlos sind. Nur hat sich das Gefühl für das Lächerliche, Niedrige, in Unehrenhafte dieser vom Auslande so oft verhöhnten Ausländerei durch die beständige Gewöhnung abgestumpft. Nicht einmal jede Schneiderin, so meinen Sie mit Recht, weiß die fremden Worte jenes Ballberichts alle verstehen. Aber verlassen Sie sich darauf, wohl die allermeisten halten diese Ausdrucksweise für eine Erfordernis ihrer Berufsbildung, ja für mehr.

Wer hilft dagegen? Der entschiedene, feste Wille schon eines einzigen der großen Geschäfte würde es thun. Aber darauf ist kaum zu hoffen. Wer kann es sonst? Erstens die übrige deutsche Kaufmannschaft durch ihr besseres Beispiel (auch Sie können gleich mitthetten und von Ihren Verlagsanzeigen gratis und franco, die Collectionen und Illustrierten Kataloge verschwinden lassen), dann der wackere **deutschnationale Handlungsgehilfenverband**; ist doch bei seiner jüngsten Tagung, die unter Leitung des Verbandsvorsitzenden W. Schack am 15. und 16. April d. J. in Hannover stattgefunden hat, Herr Bisdel (Bielefeld) warm für die Pflege der reinen Muttersprache eingetreten. Zweitens die deutsche Frau, wenn wir die für unsere Sache gewinnen können. Sie weiße nur beharrlich diese Fremdbezeichnungen zurück in allen Tonarten! Aber freilich, es gehört Wille, Klugheit und — Ausdauer dazu.

Geschäftlicher Teil.

Mitteilung der Geschäftsstelle.

Durch die Güte des Verlagsbuchhändlers Herrn Georg Eberhard Ernst in Berlin sind der Geschäftsstelle die noch vorhandenen Abzüge der Schrift von A. Hausding »Das Fremdwortübel« (150 Stück) überlassen worden, die hiermit, soweit der Vorrat reicht, den Zweigvereinen und unmittelbaren Mitgliedern kostenfrei zur Verfügung gestellt werden.

F. Berggold.

Mit dieser Nummer wird das

19. Wissenschaftliche Beibeft

ausgegeben.

Digitized by Google

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Lit. Echo" eine dritthalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieser eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit mir der Meinung ist, daß in unserm Getriebe nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer tiefgehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen Litteratur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und oberflächlicher Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Dieses fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die sittlichen Elemente zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Ehr- oder Trieblust. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, findet" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

In beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Deutscher Sprachhort.

Ein Stilwörterbuch von Prof. Alb. Heintze.

(Leipzig, Rengersche Buchhandlung.) (175)

In vorzüglicher Ausstattung groß Lex. 8°, IV und 695 S. Geheftet M. 12, in Halbleder gebunden M. 14.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—.**

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichstreue Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht an vielerlei Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der beziehe die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich

vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet unentgeltlich und postfrei

die Geschäftsstelle

Berlin S.W. 48, Wilhelmstraße 9.

Zum Herstellungspreise von Mk. 1,20

einschließlich des Postgeldes für Zusendung liefert die unterzeichnete Geschäftsstelle

100 Briefbogen mit dem farbigen Denkspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Das Papier in dieser neuen Ausgabe ist stärker und etwas größer als in der früheren; die Briefbogen empfehlen sich auch zu Werbezwecken.

Die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Berlin W. 30, Motzstraße 78.

Verdeutschung

entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen

sind noch für ℳ 0,10 das Stück zu beziehen durch den

Zweigverein Norden.

Stalmann, Vorsitzender.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW., Paulstraße 10, für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Rud. Pletsch in Berlin W., Motzstraße 12, für das Werbeamt an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,

Verlagsbuchhändler Ferdinand Breggold in Berlin W., Motzstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW., Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung von Julius Groos' Verlag in Heidelberg über die »Methode Gaspey-Otto-Sauer zur Erlernung der neueren Sprachen« bei.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 7/8 Juli/August 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 4 M jährlich bezogen werden.

Inhalt: Neueste sprachliche Verirrungen. Von Prof. Albert Heintze. — Volkstümliche Bildersprache. Von Oskar Streicher. — Die Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein. Von O. Sarrazin. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Neueste sprachliche Verirrungen.

Eine der unerfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiet der deutschen Sprache ist die, daß fortwährend neue Verirrungen bald in dieser, bald in jener Art auftauchen. Was nutzt es dann, alte Schäden zu beseitigen, wenn dafür immer wieder andere, bisher nicht gekannte entstehen? Darum ist es notwendig, auf solche Verderbnisse ganz besonders zu achten und sie zu bekämpfen, ehe sie sich festgesetzt haben.

Auf einige dieser neuesten Verirrungen, die meist erst in dem letzten Jahrzehnt hervorgetreten sind, soll im folgenden hingewiesen werden.

Ein Hauptvorzug der deutschen Sprache besteht in ihrer fast unbegrenzten Fähigkeit, zusammengesetzte Wörter zu bilden. Aber wie wird nun diese Fähigkeit gemißbraucht! Da bildet ein namhafter Novellenverfasser eine Menge schwerfälliger Zusammensetzungen, in welchen immer ein Teil ganz überflüssig ist: »Bewußtseinsgefühl«, »Trachtkuhwagen«, »Gänsefederkiel«, »gewohnheitsbräuchlich«, »Herrengaststube« (eines Gasthauses), »Kleinkrautgewächs«, »Maßnaturpapiersteigerung«, »Pflichtobliegenheit« usw. — alles dies und noch andres der Art in einer Novelle!

Eine beliebte Erzählerin gefällt sich in der Zusammenstellung sonderbarer Ausdrücke, die sie entweder irgendwo aufgegabelt oder auch selbst gebildet hat, ohne sich an die Gesetze der Sprache zu kehren, als da sind: »das Schnurrbartnadelspitz«, »ein Bivalotupfen von Nelkgeist«, »doppeliger Guggaldei«[1]), »naiveweiser Blippenplapp«, »weißkeilige Zähne« (eines jungen Mädchens — wie geschmackvoll!), »Juchzschrei« (wie hart!) — insbesondere auch bedenkliche Verkleinerungsformen wie: »Goldringchen« (statt: Goldringelchen oder — ringlein), »Fantlein«, »Schalklein (ohne Umlaut) und Zusammensetzungen wie: »sonnedurchflammt« (statt: sonndurchflammt, vgl. sonnverbrannt), »Orangebaum« (statt: Orangenbaum).

Einzelne Schriftsteller jüngster Zeit und Art scheinen sich förmlich auf die Verfertigung neuer Wörter gelegt zu haben. Da finden wir: »Offenporigkeit« (Feinfühligkeit?), »Neutönerei«, »dunkelheitsnächtiges Bettergewölk«, »schattenstörig« bizarr«, »hartstoppeliges Cäsarengesicht«, »höhlengeheimes Wehtal«, »stillgeheimes Granitkorngerlecken«, »sich bekrahlen«, »verüber wuppern und büscheln«, »verhohnekeln«, »tahen« (»der Flügelbau von Erz tatzt trotzig himmelwärts«[1]) u. a. m.

An solche Neuwörter, die vielleicht sehr »stilvoll«, aber wenig geschmackvoll sind, reihen sich ebenso geschmacklose und schiefe Wendungen: »ein Orkan von Blitzen«, »das Pumpern der Sturmglocken«, eine »belegt ausgekratzte Stimme«, »losgestreift aus den stumpfumzirkenden Engen ichsüchtiger Selbstheit« — »die Sonne spülte ihren Glanz ins Thälchen« — »schnauf ein des Äthers befreienden Dusthauch« — »trübe Bilder, die ich glaubte für stets hinuntergeschluckt zu haben«[2]) usw.

Dazu als würdiger Abschluß folgender Vers:

»Zipfelt hinter jenem Baum
Deines Mitbenverbers Saum,
Höhnisch lach' dem Schwesterberger,
Daß er stickt vor Wut und Ärger.
Tigert er auf dich hinaus,
Tatz' ihn, wie die Katz' die Maus.«

Natürlich bleiben in diesem tollen Reigen die Fremdwörter nicht zurück, da haben wir »Chaperonne« (statt: Obhut, Gelen — »unter der freundlichen Ch. des Dr. Franz H.«), ein Wort, das weder deutsch noch französisch ist, nebst dem Zeitwort »chaperonieren«, »Flirtation«, »Selfmade-Leben«, die »glacégantierte Rechte« u. a.

1) Guggaldei (bei Walther v. d. Vogelweide) bezeichnet einen Kuckuck; was bedeutet nun aber »ein zweipeliger Kuckuck«, zumal nur einen Menschen bezogen?

1) An anderer Stelle: »bis die Mauerzinnen, wie scharfgezähnte Kiefern, durch die Mannacht bissig grimmen«.

Wieviel besser Gries nach Calderon (»Leben ein Traum« Aufz. 1): »Durch die verwor'ne Nauheit dieses schroffen
Gebirgs, das mit Erzzinnen
Der Sonn' entgegendräut«.

2) Vgl. Chamisso: »Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?«

Übrigens kann obigen Subelköchen nur geraten werden, recht fleißig die deutschen Klassiker und ihre besten Nachfolger unter den lebenden Schriftstellern wie Paul Heyse und Hans Hoffmann zu studieren, um ihren Geschmack und Stil zu bilden.

Digitized by Google

In weiteren Kreisen sind während der letzten Jahre vornehmlich drei Fremdausdrücke modisch geworden: Fin de siècle[1]) (nebst manchen schönen Zusammensetzungen wie »Fin-de-siècle-Litteratur«), Milieu, Record. Davon bedeutet Milieu meist nichts mehr und nichts minder als Umgebung, z. B »der Klub der Harmlosen und ihr weibliches Milieu« — aber wieviel vornehmer klingt es doch und geistreicher als das einfache deutsche Wort! In anderen Fällen ist es s. v. a. Luft oder mit einem andern Bilde: Boden. Record, vom Sport entlehnt, steht für Preis, erste Stelle, Vorrang. »In Bezug auf Langlebigkeit hat bis jetzt, soviel man wenigstens weiß, der Schwan den Record davongetragen.« Wie lächerlich! als ob auch die Tiere dem Sport unter sich huldigten! Besser noch bisheriger Weise: In der Langlebigkeit nimmt — — der Schwan die erste Stelle ein oder: der längsten Lebensdauer erfreut sich — — der Schwan.

Eine langsälende Wendung ist es, wenn (nach dem Muster von hi-hi) machen für »sagen« gebraucht wird, z. B.: »Jetzt aber soll er wieder hier sein«, machte Bunsteler. So kann machen doch höchstens bei nichtartikulierten Lauten, wie »hm! hi!« verwendet werden, z. B. mit richtiger Unterscheidung: »Hm! machte Petersen. »Hören Sie!« sagte er dann, »ich hätte gern einmal ein paar Worte im Vertrauen mit Ihnen geredet.« (R. Niemann, Eulen und Krebse S. 72).

Wenn die Franzosen ihr faire so verwenden, so ist das ihre Sache; wir aber brauchen es ihnen doch nicht nachzuäffen.

Wie ist als Fragewort — in welcher Weise, dagegen wieso — inwiefern. Es ist daher unrichtig, wenn jetzt bisweilen, besonders in Gerichtsverhandlungen, »wieso« in dem Sinne des einfachen »wie« gebraucht wird: »Wieso ist er zur Küchenthür hineingekommen? Die war ja gesperrt.« — »Wieso kam es, daß sich das Portemonnaie auf dem Bahnsteig an der Stelle am Boden befand, wo Sie angehalten wurden?«

Schlimmer aber als alles bisher Erwähnte und wahrhaft sprachzerstörend ist der Unsug, der in neuester Zeit mit dem Häkchen (Apostroph) zur Bezeichnung des zweiten Falles getrieben wird.

In den amtlichen (von Wilmanns herrührenden) »Regeln für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen« heißt es S. 21: »Bei Eigennamen ist es nicht erforderlich, das s des Genetivs durch einen Apostroph abzutrennen, z. B. Ciceros Briefe, Schillers Gedichte. — Hingegen wird bei Eigennamen, welche den Genetiv auf s nicht bilden können, das Redationsverhältnis durch den Apostroph bezeichnet, z. B. Voß' Luise, Demosthenes' Reden.«

Nach den beigefügten Beispielen zu urteilen, bezieht sich der letzte Satz nur auf vorangestellte Eigennamen, die eben wegen der Voranstellung wenigstens als Genetive empfunden werden, und hier kann man das Häkchen als Unterstützung des Auges gelten lassen. Aber wie man jetzt vielfach verführt, soll es auch bei Nachstellung den Genetiv bezeichnen, z. B. »die Luise Voß'«, »die Lebensgeschichte Göp'«, »eine historische Zeichnung Judas'«, »die Verurteilung (der angebliche Tod, die Errettung usw.) Preuß'«, »die Enthaftung Berlepsch'«, wo doch Voß' usw. gar nicht als Genetiv empfunden werden und man als Nominativ: die Luise Voß — die Luise Voß (als hieße sie so), »der Sohn Heinrich Brockhaus'« — Heinrich Brockhaus der Sohn. Der Apostroph ist einzig und allein für das Auge, auf dem Papier, nicht für das Ohr und das Sprechen. Hier muß man einmal Musikmann bestimmen, wenn er in seiner derben Weise sagt (Allerhand Sprachdummheiten 2. Ausg. S. 9): »Wie klingt denn der Apostroph hinter dem Worte? Kann man ihn hören? Spreche ihn doch einer! Soll man vielleicht den Mund eine Weile aufsperren, um ihn anzudeuten? oder sich einmal räuspern? Irgend etwas muß doch geschehen, um den Apostroph fürs Ohr vernehmlich zu machen; sonst ist ja zwischen Leibniz und Leibniz', dem Nominativ und dem angeblichen Genetiv, gar kein Unterschied.«

Wie hat man denn nach diesen Personennamen, an die sich nicht einfach ein aussprechbares s als Genetiv-Bezeichnung anhängen läßt, zu behandeln, um den Form- und Fügungsgesetzen der Sprache gerecht zu werden?

1. Von Vornamen kann man getrost nach alter Weise den Genetiv auf »ens bilden: Hansens, Marens, Franzens (so auch Horazens — selbst Vossens, Hans Sachsens bei Treitschke, Curtius).
2. Andere Namen stelle man im allgemeinen voran (mit oder — bei allbekannten — auch ohne Häkchen): »Tacitus Germania«, »Demosthenes Reden« — »Zens erfindungsreicher Sohn« (Schiller, Elens. Fest), »Curtius Reden«, »Dr. Peters' neuste Unternehmung«.
3. Aber bei Nachstellung setze man, soweit es Namen des Altertums sind, den Artikel davor, allein oder mit einem Hauptwort oder Eigenschaftswort, in welchem die Beziehung zum Ausdruck kommt: »die Schriften des (Römers) Tacitus«, »die Reden des (großen) Demosthenes«, »die Briefe des (Apostels) Paulus«. Dieses (die Hinzufügung einer kennzeichnenden Bestimmung) kann auch bei neueren Namen geschehen, bei denen der bloße Artikel nicht angebracht ist, nicht »die Verdienste des Curtius«, wohl aber: »die V. des Altertumsforschers Curtius« — bei Angaben der Verfasserschaft auch: »die Reden von C.«

An fremde Namen auf anklantendes stummes s oder x sollte man das genetivische s, welches hier ja doch gesprochen wird, ohne weiteres auch in der Schrift hinzufügen: Thiers's, Renleaux's, Hanotaux's. Daß man sich auch hier mit dem bloßen Häkchen begnügt (Thiers' usw.), ist ein neuer Beweis für die Äußerlichkeit des ganzen Verfahrens.

Stolp. Albert Heintze.

Volkstümliche Bildersprache.

Eine wie große, ja erstaunliche Menge allgemein gebräuchlicher Redewendungen auch der Zeichen- und Bildersprache hergeleitet ist, die der menschliche Körper durch unwillkürliche oder willkürliche Bewegungen spricht, darüber belehrt uns ein sehr hübsches, kleines Buch von Dr. Paul Wigand mit dem etwas mißglücken Titel Der menschliche Körper im Munde des deutschen Volkes. Eine Sammlung und Betrachtung der dem menschlichen Körper entlehnten sprichwörtlichen Ausdrücke und Redensarten (Frankfurt a. M. Johannes Alt. 1899. Kl. 8°. 119 S. ℳ 1,50). Die nachfolgende anspruchslose Plauderei ist durch dieses Buch veranlaßt, auf das sie statt einer Besprechung die Mitglieder des Sprachvereins hinweisen soll.

Besonders der gemeine Mann ist mit dieser Zeichen- und Bildersprache vertraut. Er liebt die Redensarten, die den äußeren, sichtbaren, körperlichen Bewegungen entnommen sind, ebensosehr, wie er die eigentliche Benennung des Inneren, Unsichtbaren, Geistigen vermeidet. So liegt ihm fern z. B. die abgezogenen Begriffe Stolz und Verachtung, Herzlichkeit, Mut, Verdruß, Verwunderung mit Namen zu nennen, er erfaßt dagegen die

1) »An des Jahrhunderts Neige« (Schiller, Die Künstler).

Digitized by Google

körperlichen Erscheinungen, durch die sie begleitet zu sein pflegen, und durch diese bezeichnet er nun in seiner Sprache jene. Er bittet nicht herzlich, warm oder innig, sondern inständig oder flehentlich, er fühlt sich nicht von Sorge frei, sondern atmet auf, empfängt den Gast nicht mit Herzlichkeit, sondern mit offnen Armen, er zeigt sich nicht stolz, sondern wirft sich in die Brust und trägt die Nase hoch und bezweifelt seine Geringschätzung dadurch, daß er den Widersachen über die Achsel aufsieht, seine Verachtung, indem er ihn mit Füßen tritt. Statt in der Not guten Mut behalten sagt man den Kopf hochtragen, statt standhaft einen Schmerz erdulden oder verleugnen, heißts ohne mit den Wimpern zu zucken, sich auf die Lippen beißen oder die Zähne zusammenbeißen. Der Verdrießliche zieht oder macht ein schiefes oder langes Gesicht oder verzieht das Gesicht, er kümpft die Nase, der Traurige und Mutlose läßt den Kopf hängen, und mit diesen Äußerungen bezeichnet daher der Volksmund die Begriffe Verdruß und Mutlosigkeit. Am mannigfaltigsten drückt sich so die Verwunderung aus. Man macht ein Gesicht, macht ein paar Augen, macht große Augen, reckt den Hals, macht die Augen auf, und ist die Ursache hinreichend, um Erstaunen zu erregen, so sperrt man Mund und Nase auf oder schlägt die Hände überm Kopfe zusammen; giebt's eine unerwartete Enttäuschung, so macht man ein langes Gesicht.

Nun ist es aber eine allbekannte Eigentümlichkeit der Sprache, daß sie sehr häufig etwas ganz anderes ausspricht, als sie meint. Wir sagen 8 Tage und meinten damit eine Woche, die nach allgemeiner Übereinkunft 7 Tage zählt; wir sagen, der Baum hängt voll Äpfel und meinetwegen auch der Himmel voller Geigen, während doch die Äpfel am Baume und für den Tränmer die Geigen am Himmel hängen. Wir sagen, die Uhr ist abgelaufen, und meinen, ihre Feder ist nicht mehr gespannt, wir sprechen von Rosenangen und meinen Keime oder Triebe. Oder wir sagen mit Mann und Maus und denken gar nicht an das gastliche Tierchen, und was dergl. mehr ist. Man nennt das den uneigentlichen oder übertragenen Gebrauch der Wörter. Dem verfallen denn nun auch die von uns betrachteten Redewendungen, so klar es auch ist, daß sie ursprünglich im eigentlichen Sinne gemeint gewesen sind. Man legt seine Hand aufs Herz, wenn man jemandem etwas stark betenern will. Und doch könnte es sein, daß es uns recht sehr verletzte und, wenn das nicht, so doch in Verwunderung versetzte, wenn uns jemand auf die Aufforderung »Hand aufs Herz!« mit der wörtlichen Auffassung dieser Bewegung, also unseres eigenen Verlangens antwortete. Ganz ähnlich, wenn ein vorlaut tadelndes Kind die Zurechtweisung der Mutter: »Zupf dich an deiner Nase!« buchstäblich befolgen wollte. Kann sein, daß es für seinen genannen Gehorsam sogar schallend belohnt würde. Denn wenn es über die Anfangsgründe menschlicher Erkenntnis nur einigermaßen hinaus ist, dann fordert man auch von ihm schon das Verständnis für die eben erwähnte Eigentümlichkeit, daß man häufig etwas anderes sagt, als man meint. Begriff und Sinn eines Stoßes vor den Kopf und eines Fußtrittes ist über allen Zweifel erhaben. Aber wenn ein Gekränkter in heftiger Erregung ausspricht, er sei von dem und dem schon wiederholt vor den Kopf gestoßen und schließlich geradezu mit Füßen getreten worden, so dürfen wir dreßhalb noch lange keine blauen Flecken an seinem Körper suchen. Und wenn sich ein Geschwätziger den Mund verbrannt hat, macht ihm niemand einen Eisbeutel zurecht. Wir bezeichnen es als eine besondere Eigentümlichkeit, daß ein freimütiger Mensch kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegt, und würden uns trotzdem höchlichst verwundern, wenn einer es thäte. Wir behaupten ganz keck, einem den Zahn oder den Puls gefühlt zu haben, stellen mit Befriedigung fest, daß der Mann das Herz auf dem rechten Flecke, oder mit Bedauern, daß er einen harten Kopf und keine Ader von seinem gutherzigen Vater habe, ja daß er kleinlich, steifnackig, hartnäckig und halsstarrig sei, und kein Mensch fragt danach, ob wir denn auch die wenigen Kenntnisse besitzen, um Puls, Zähne, Nacken, Herz und Haut sachverständig zu beurteilen. Hochnäsig soll jemand sein und hat doch ein ganz regelrechtes Stumpfnäschen an ganz regelrechter Stelle im Gesicht, soll ein grosser, ja — verzeihen Sie, meine verehrten Leserinnen — ein ungewaschenes Maul haben, und von beiden ist doch das Gegenteil sichtlich. Es ist ärgerlich und recht ungezogen, aber da Jugend keine Tugend hat, schwerlich jemals zu ändern, daß sich balgende Kinder bei den Schöpfen fassen und zausen, aber unerhört wäre es, wenn sich erwachsene Menschen einer oder beiderlei Geschlechts wirklich — wie man doch ausspricht — sich über dies oder das in die Haare gerieten oder gar sich jahrelang in den Haaren lägen. Desgleichen wäre es doch ganz unpassend, wenn sich eine junge stimmbegabte, aber schüchterne Dame, die in einer Gesellschaft zum Vortrage eines Liedes genötigt wird, dagegen mit Händen und Füßen wehrte — und doch sagt man es. Man sagt auch von einem, der im Spiel oder sonst empfindliche Verluste erleidet, er habe Haare lassen müssen, und vielleicht hat der alte Herr keins mehr auf dem Kopfe.

In solcher Weise benutzt die Sprache eine große Menge von Bewegungen des Körpers oder Vorgängen, Zuständen an ihm bloß als Zeichen, und der Sinn dieser Zeichen ist so allgemein verständlich und einleuchtend, daß sich vielfach weder Hören noch Sprechern überhaupt die Vorstellung des thatsächlich bezeichneten Vorganges bildet. Man lehrt einem Unternehmen den Rücken oder wirft einem unbescheidenen Ansinnen etwas vor die Füße und denkt doch thatsächlich an die wirklichen Handlungen des Umdrehens oder Werfens gar nicht. Man kommt mit einem blauen Auge davon, und es fällt niemanden ein, sich uns als Teilnehmer einer Schlägerei vorzustellen. Ebenso legt man die Hände müßig in den Schoß, verschleift gegen die offenkundigen Fehler eines Freundes leider die Augen, sieht einem vorsichtig aus die Finger, stellt einem Widersacher ein Bein, kennt nach einem Genusse alle zehn Finger. Man kann einem die Zähne zeigen, aber wer wird das wirklich thun — es sei denn, daß es der Zahnarzt von ihm verlangt. Man kann den Mund halten, mit der Hand zuhalten, es thut's aber doch niemand so, um sich Schweigen aufzuerlegen, höchstens ein kleines Kind. Man kann jemand im Laufe dadurch zu Falle bringen, daß man ihm einen Knüppel zwischen die Beine wirft, aber wie selten wird das in Wirklichkeit ausgeübt werden, und wie oft wird es als ein Zeichen böswilliger Handlung ausgesprochen.

So wird es schon klar, daß wir hier eine Zeichendeutung haben, die zwar nicht wie die stummen Sinnbilder der bloßen Gebärden, z. B. die drohende Faust, weltverständlich ist, aber den Sprachgenossen nicht die geringste Schwierigkeit verursacht. Ja, im Gegenteil, man kann sogar sagen, es kostet uns Besinnen und Nachdenken, um uns dessen bewußt und klar zu werden, in wie viel tausend Fällen wir alle uns solcher Sinnbilder bedienen. Und ohne solche Übertragung bleibt es folglich sehr vielen Menschen ganz verborgen, daß sie thatsächlich immerfort in Zeichen und Bildern reden. Aber ganz klar muß das vollends werden, wenn die Sprache in solcher Weise Vorgänge oder Bewegungen des Körpers verwendet, die gar nicht wirklich sein können, weil sie unmöglich sind. Denn was wir bisher betrachtet haben, das ließ sich doch wenigstens alles als wirklich denken. Man könnte ja einem oder auch einer den Kopf wirklich verdrehen, so gut wie ihn der Unteroffizier seinen Rekruten wirklich

Digitized by Google

zurecht setzt, kann, wenn auch nicht die Wahrheit, doch sonst vielerlei mit Händen greifen, wenn auch nicht die Gelegenheit oder den Streit an den Haaren herbeiziehen, so doch einen ungezogenen Schlingel auf diese Weise fassen, könnte sich wirklich ins eigene Fleisch schneiden, das Herz kann wirklich bluten, stillstehen und brechen, die Augen lassen sich wirklich öffnen und zudrücken, der Mund wird wässerig usw. Überall ist in diesen Fällen der Ausdruck im eigentlichen Sinne doch denkbar, so fern er uns auch liegen mag, und so ungewöhnlich und außerordentlich die Mitteilung dann wäre. Aber es giebt Ausdrücke, die in eigentlichem Sinne der Wirklichkeit einfach spotten, und vielleicht überrascht uns die Entdeckung, wieviel auch derart zu unserm alltäglichen Bedarfe gehört. Da soll eine anmutige Tochter der Mutter so ähnlich aussehen, als wäre sie ihr aus dem Gesicht geschnitten. Ein schwatzhafter Mensch hat das Herz auf der Zunge, was doch einfach unmöglich ist. Von einem Grausamen behauptet man, er habe ein Herz von Stein, Absalom stahl seinem Vater das Herz der Männer von Israel. Herzlos soll bei oder jener sein, und wie der Ritter im Zauberwalde die schöne Hege Lorelei in staunendem Schrecken fragte: »Hast Du denn kein Herz im Leib?«, so wird es auch leibhaftigen Menschen gegenüber wiederholt. Wer eigensinnig auf seinem Willen besteht, setzt seinen Kopf auf, als stände es in seinem Belieben, ihn zeitweilig auch beiseite zu thun. Oft setzt sich ein Thor auch durch eigenes verkehrtes Denken dummes Zeug in den Kopf — man denke sich das einmal aus — und wenn er sich's nicht rechtzeitig wieder aus dem Kopfe schlägt, so kann es kommen, daß er, recht unsanft an die seinen Phantasieen ganz widersprechende Wirklichkeit erinnert, den Kopf verliert und, obgleich kopflos, doch Hals über Kopf in sein Verderben hineinrennt. Der Spitzfindige verdreht mit die Worte im Munde, der Leichtfertige besinnt sich vielleicht, wenn ihm klar wird, daß er seine eigne Haut zu Markte trägt. Der gewissenlose Eigennutz schneidet aus anderer Leute Haut Riemen. Der Grübler zerbricht sich den Kopf. Der jugendliche Übermut rennt sich, wie ein Rehbock oder Hirsch, die Hörner ein oder stößt sie sich ab und hat doch gar keine. Der unzuverlässige Berichterstatter fängt sich eine falsche Siegesbotschaft aus den Fingern oder greift sie aus der Luft. Dem Mißtrauischen wird ein Floh ins Ohr gesetzt, dem Gereizten läuft eine Laus über die Leber. Der Schwächling hat kein Rückgrat oder keine Knochen im Leibe, und wer's versteht, kann ihn daher um den Finger wickeln.

Aus der besonderen Vorliebe, mit der wir diese Redeweise in ihren Zeichen und Bildern über alle Wirklichkeit hinausgreifen sehen, darf man wohl schließen, daß es nicht etwa allein die anschauliche Phantasie des Volkes ist, die sich in dieser Ausdrucksweise bethätigt. Andere Triebe wirken gewiß mit. Um den hauptsächlichsten zu erkennen, brauchen wir nur einige eigentliche Ausdrücke mit ihren sozusagen Übersetzungen in die Zeichensprache zusammenzuhalten. Sei aufmerksam! merke dir das! eile! er ist verdrießlich, er ist dumm, sie ist den Bitten unzugänglich. Diese Aufforderungen und Mitteilungen sind sehr verschiedenen Inhalts und kommen auch ganz verschiedenen Empfindungen, Ärger, Ungeduld, Neid, Verdruß, aber auch väterlicher Fürsorge, Bedauern u. a. Ausdruck geben. In diese Mannigfaltigkeit kommt nun ein gemeinsamer Grundton, wenn wir die uneigentlichen Ausdrücke dafür einlegen und entsprechend für die Aufforderungen sagen: Spitz die Ohren oder halt die Ohren steif, — was natürlich vom Hunde auf den Menschen übertragen wird — und schreib dir's hinter die Ohren! Er nimmt die Beine unter den Arm. Und statt der Behauptung, er sei verdrießlich, sagen wir: er ist mit dem linken Beine zuerst aufgestanden, statt dumm: er hat ein Brett vorm Kopf, statt unzugänglich: sie hat dicke Ohren. Gemeinsam ist diesen bildlichen Wendungen, so ungleich ihr Inhalt auch sonst bleibt, die gute Laune, der Humor, der sich in ihnen kundgiebt. Eine gewisse Überlegenheit über die Dinge und die Widerwärtigkeiten des Daseins wird darin. Wer diesen Widerwärtigkeiten ganz unterliegt, also z. B. in nervöser Ungeduld die Eile eines Boten beschleunigen möchte, den Nachteil der Gemeinschaft mit einem Unbefähigten fühlt usw., wird nicht leicht die uneigentlichen Ausdrücke wählen. Nur diese gute Laune, die der Unannehmlichkeit überlegen ist, gestebt nach Empfang einer Rüge, eine Nase gekriegt zu haben, sagt von einem Diebe, er habe lange Finger gemacht, bezeichnet die ägyptische Finsternis eines unbeleuchteten Hausflurs durch die Behauptung, man habe einander in die Augen gegriffen. Dem Säumigen macht man Beine, obwohl er schon welche hat, der Unachtsame muß, um zu sehen, die Augen in die Hand nehmen. Wer in lustiger Eitlust seine Leistungsfähigkeit überschätzt hat und dann den vollgeladenen Teller nicht, anzurühren vermag, dem sind die Augen größer als der Magen. Dem Verzagten fällt das Herz in die Kniekehle oder in die Hosen, der Pfiffige ist nicht auf den Kopf, der Wortgewandte nicht auf den Mund gefallen. Dem vertrauensseligen Thoren wird das Fell über die Ohren gezogen, und der Unbelehrbare rennt mit dem Kopfe durch die Wand. Ganz folgerichtig spricht ihm daher der Kopfkummd auch eine besondere Beschaffenheit dieses Körperteiles zu durch den Namen Dickkopf. Andern, doch nicht minder verständlichen Sinn enthalten die Schmeicheleien: du Hohlkopf, du Strohkopf oder gar du Schafkopf. Alles das können Ausdrücke der Unlust sein; aber überall ist auch die gute Laune, der Humor dabei fühlbar. Manchmal läuft sogar die ganze Vorstellung auf einen Scherz hinaus, wie etwa noch in der auch wohl allgemein üblichen Äußerung der Ungeduld: wir stehen uns ja hier die Beine in den Leib, oder wenn die Eile bezeichnet werden soll: er hat sich die Beine darum abgelaufen; wenn die Ängstliche aus der Haut fahren möchte, der Eifrige sich die Beine ausreißt oder, wie die Soldaten sagen, sich nach Zählen umdrängt, wie sie nach Zählen die Gewehrgriffe üben. Der Sorgenvolle behauptet, es gehe ihm ein Mühlrad im Kopfe herum, der zu Schaden Gekommene wischt oder bindet sich seinen Verlust, die 100 Thaler etwa, um die er gebracht worden ist, aus Bein, womit er andeuten will, daß er sich den Verlust nicht zu Herzen gehen lassen will. Auch Äußerungen wirklicher Feindseligkeit oder wenigstens offner Gegnerschaft bezeugen diese Eigenart, den Humor dieser Bildersprache. Ich werde ihm den Kopf gründlich waschen oder ihm mit der Wahrheit ins Gesicht springen oder ihm auf den Kopf oder aufs Dach steigen, diese Versicherungen stellen zwar kein Liebesgeflüster in Aussicht, aber sie verraten noch etwas von dem guten Humor, der sich durch keine Leidenschaft unterkriegen läßt.

Auch das geht aus den vorgebrachten Beispielen noch hervor, daß das Wesen dieses Humors meist auf der Übertreibung beruht. Ein Thun oder Verhalten, das möglich ist und entweder wirklich oder sinnbildlich ein bedeutsamer Ausdruck einer Empfindung oder Gesinnung ist, wird soweit gesteigert, daß es entweder außerst möglich zu sein oder wenigstens nicht wirklich gemeint sein kann. Oder es werden Handlungen ausgesagt, die überhaupt unmöglich sind. Damit kann geradezu spaßhafte Wirkung erreicht werden, wenn nämlich die Unmöglichkeit oder Unwirklichkeit bemerkt wird. Von einem Vergnügten heißt's so: er hat sich vor gelacht, er fiel auf den Rücken vor Lachen. Ein aufgeregter Redner

Digitized by Google

schreit sich die Lunge aus dem Leibe. Der Schmeichler rutscht in der Vorstellung des Volkes auf dem Bauche, der Traurige läßt den Kopf bis auf die Knie hängen, der Fröhliche springt gleich deckenhoch, der Neugierige verdreht sich den Hals oder dreht ihn aus dem Wirbel. Von einem Erschrockenen heißt es: die Haare standen oder stiegen ihm zu Berge, oder das Wort bleib ihm in der Kehle stecken, dem Empörten dreht sich das Herz im Leibe herum. Der ränkevolle Rechtsverdreher wird ein Hals-abschneider genannt, und man wirft ihm vor, er setze seinem Gegner gleich das Messer an die Kehle oder die Pistole vor die Brust. Vieles der Art ist schon heranggezogen worden.

Aber man meine nicht, daß solche übertreibende Vorstellungen bloß nach der scherzhaften Seite hin gewendet werden. Auch im Ernst bedient sich das Volk desselben Mittels. Dafür nur noch ganz wenige Zeugnisse. Allgemein bekannt ist die Wendung: blutige Thränen weinen und sich die Augen aus dem Kopfe weinen. Man macht sich natürlich auch in diesem Falle die Unwirklichkeit, ja Unmöglichkeit nicht immer klar. Aber sie liegt auf der Hand und könnte bei Besinnen niemandem und in keinem Augenblicke zweifelhaft sein. Es bleibe unentschieden, ob auch in diesen Ausdrücken eine Art Humor zur Geltung kommt, ernster natürlich. Gewiß ergiebt sich daraus, daß es dem Volksgeist gar nicht auf die Wiedergabe der Wirklichkeit ankommt, sondern — und das ist ein weiterer Beweggrund für diese Bilder-sprache — bloß auf die Deutlichkeit und sagen wir Fülle des Gemütsausdrucks. Das ist ganz ähnlich in der wahrhaft deutschen Kunst. Albrecht Dürer läßt in seinem Marienleben die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten Rast halten im Hofe eines halbverfallenen Trümmerhauses. Da sitzt Maria am Spinnrocken neben der Wiege, in der das Kind schlummert. Der Vater Joseph aber treibt seine Zimmermannsarbeit daneben, und keins von beiden verwundert sich nur im geringsten über die großen und die Schar der kleinen Flügelengel, die um sie herum walten, das Kind schützend oder mit den abfallenden Spänen spielend, während der liebe Gott vom Himmel droben mit der Taube des heiligen Geistes auf das Treiben herunterschaut. Das entfernt sich freilich sehr weit von aller Wirklichkeit und Möglichkeit, aber den himmlischen Frieden und die Gottesliebe, die als Geleiter des Heilands von seiner Kindheit an hier dargestellt werden sollen, sind dadurch mit wundervoller Deutlichkeit und Fülle ausgedrückt. Auf den Händen tragen nennt der Volksmund in ähnlicher Weise solches Geleiten, so weit es Menschen einander thun können, und wem eine schwere drückende Sorge schwindet, dem fällt ein Stein oder eine Centnerlast vom Herzen. Wer sich einem treuen Freunde vertrauen darf, der öffnet ihm seine Brust, und hat er Kümmernis, so schüttet er ihm sein Herz aus, und der andere mag ihm in solchen Stunden bis ins Herz sehen. — Aber damit genug. Der Reichtum ist unerschöpflich. Wer darauf achtet, kann seine Freude daran haben. Er wird auch dabei merken, daß es eine besondere Eigentümlichkeit des dichterischen Geistes ist, solche Zeichensprache zu hören und zu sprechen. Gewiß haben auch andere Sprachen solche Bilder und Zeichen, und wir können sie auch dort erkennen und verstehen lernen. Aber lebendig und vertraut sind und können sie uns nur in der Mutter-sprache sein. Wer sich bewußt, darauf acht zu geben, der erschließt sich also einen Weg zum Verständnis mancher Feinheiten dichterischen Ausdrucks und lernt zugleich seine deutsche Mutter-sprache durch regere Teilnahme an dem bunten und reichen Leben mehr und mehr lieben und wert halten.

Oskar Streicher.

Die Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein

sind dauernd in erfreulicher Zunahme begriffen. Zur besonderen Genugthuung darf der Sprachverein es sich anrechnen, daß auch die obersten Leiter der deutschen Unterrichtsverwaltungen seinem Wirken je länger desto mehr ihr Wohlwollen zugewandt haben und seine Bestrebungen durch ihren persönlichen Eintritt zu fördern suchen. So hat der Dresdener Zweigverein die Freude, den Königlich sächsischen Unterrichtsminister Herrn Dr. von Seydewitz zu seinen Mitgliedern zu zählen. Dem Berlin-Charlottenburger Verein gehört, wie seiner Zeit bereits gemeldet, der Königlich preußische Minister des geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-angelegenheiten, Herr Dr. Studt, an und ebenso, mit dem Direktor der Unterrichtsabteilung dieses Ministeriums, Herrn Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrat Prof. Dr. Althoff, an der Spitze, sämtliche Schulmänner dieser Abteilung: die vortragenden Räte Herren Dr. Köpke, Brandi, Gruhl, Dr. Meinerh, Dr. Preische, Dr. Waetzoldt, Dr. Matthias. Demselben Zweigverein*) haben sich weiterhin, teils schon seit längerer Zeit, teils neuerdings, fast sämtliche Spitzen unserer höchsten Reichs- und preußischen Staatsbehörden angeschlossen, so der Staats-sekretär des Reichsschatzamts Herr Frhr. von Thielmann, der Staatssekretär des Reichsjustizamts Herr Dr. Nieberding, der Staatssekretär des Innern, Königl. preußischer Staatsminister Herr Dr. Graf von Posadowsky-Wehner, der Staatssekretär des Reichspostamts Herr von Podbielski; die Königl. preußischen Staatsminister: der Vice-Präsident des Staatsministeriums und Finanzminister Herr Dr. von Miquel, der Minister der öffent-lichen Arbeiten Herr von Thielen, der Minister für Landwirt-schaft Herr Frhr. von Hammerstein-Loxten, der Justizminister Herr Schönstedt, der Minister für Handel und Gewerbe Herr Brefeld, der Minister des Innern Herr Frhr. von Rhein-baben; ferner der Präsident des Reichs-Eisenbahnamts, Herr Wirklicher Geheimer Rat Dr. Schulz; endlich zahlreiche hohe Beamte in den Reichsämtern, Ministerien und städtischen Ver-waltungen, deren Namen einzeln aufzuzählen zu weit führen würde. Der Deutsche Sprachverein darf in diesen Beitritts-erklärungen ebenso sehr eine ermutigende Anerkennung seines bisherigen Wirkens erblicken, wie den Ausdruck eines hocherfreu-lichen Vertrauens auf sein ferneres mahnvolles, jede Über-treibung vermeidendes Vorgehen bei der Erstrebung seiner vater-ländischen Ziele — eines Vertrauens, das der Verein als solcher und das jedes einzelne Mitglied zu rechtfertigen wissen wird.

O. Sarrazin.

Kleine Mitteilungen.

— Die Frankfurter Zeitung veröffentlichte vor einiger Zeit folgende Zuschrift: »In der löblichen Absicht, die deutsche Sprache von überflüssigen Fremdwörtern zu befreien, haben in letzter Zeit manche Verleger und Musikberichterstatter die Worte: **Vertonen, Vertonung** für die alt üblichen Komponieren, Komposition in der Presse eingeführt. Diese Neubildung klingt

*) Das Mitgliederverzeichnis des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg befindet sich gegenwärtig im Druck und wird von seinem Schatzmeister (Herrn Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W[35], Maßstr. 78) nach Vollendung im Laufe des Monats Juli auf Wunsch auch nach außerhalb kostenlos versandt.

Digitized by Google

nicht nur an und für sich affektiert und geschmacklos, sie ist auch etymologisch fehl gegriffen. Denn die Vorsilbe »ver-« — entsprechend dem Griechischen und Lateinischen »dis-« (z. B. »Disharmonie«, »Dissonanz«) schließt den Begriff des Trennens, Zerreißens, Ruinierens in sich, wie dies in den Worten: »verderben, verwesen, verführen, verstimmen, verspotten« und vielen anderen zum Ausdruck kommt. Die Worte »vertonen« und »Vertonung« bedeuten daher gerade das Gegenteil von »komponieren« und »Komposition« (zu deutsch: Zusammenfügen, nämlich einer Melodie) und können nur den wortgemäßen Sinn haben: Verunstaltung eines Textes durch eine schlechte Komposition!« — Das wäre allerdings sehr übel. Aber der Irrtum des Dr. O.-S., der diese Einsendung unterzeichnet hat, war doch zu grob und augenfällig, als daß er nicht hätte alsbald ans Licht kommen müssen. Hatte doch die Frankfurter Zeitung durch ihre Überschrift: »Verdeutschung um jeden Preis« ahnungslos selbst darauf hingewiesen. So fragte denn auch gleich der Dresdner Anzeiger ganz richtig, ob etwa das Wort verdeutschen (ebenso verdolmetschen, vermehren, vermindern, verabreichen usw.) diesen Begriff des Trennens, Zerreißens, Ruinierens in sich schließe. Und umgehend kam auch in der Frankfurter ein besser unterrichteter oder besonnenerer Mitarbeiter zu Wort. Zwar sagt er, um sein säuberlich zu fahren mit dem Knaben Dr. O. S.-Absalom, etwas zu wenig, wenn er die Bedeutung des Gegensatzes bloß nicht die einzige Bedeutung der Vorsilbe ver nennt. Denn thatsächlich sind diese Gegenüberstellungen von verachten: achten, verlernen: lernen, verkennen: kennen recht selten im Verhältnis zu der fast unzählbaren Menge der mit ver- gebildeten Zusammensetzungen anderen Sinnes. Aber mit beiredigender Bestimmtheit wird doch festgestellt, daß 1. von wegen des lateinischen dis bei der Einsender ver mit zer verwechselt hat und daß 2. vertonen recht wohl die Bedeutung in Töne verwandeln oder umsetzen haben kann. Freilich kann es das, und die Vorsilbe ver, auf deren Ursprung und andere Bedeutungen wir uns nicht weiter einzulassen brauchen, thut gerade diesen Dienst sehr häufig: die damit gebildeten, von Eigenschafts- oder Hauptwörtern hergeleiteten Zeitwörter bedeuten: das werden oder zu dem machen, was das Grundwort besagt, je nachdem die Bedeutung intransitiv oder transitiv ist. Das ist der Fall bei einer Anzahl von adjektivischen Ableitungen ersterer Art: veralten, veramen, verdummen, vereinsamen, vergilben, verkälten, verroben, verfauren, verstummen, verwildern. Zwar diese ließen sich noch zur Not alle unter den Begriff der Verderbnis oder, wie der Dr. O. S. sagt, Verunstaltung zwingen. Nicht aber ginge das mit den sehr viel zahlreicheren Transitiven, von denen nur die bezeichnendsten genannt seien: veredeln, vergüten, verbessern, vergrößern, verdoppeln, verewigen, verdichten, verfeinern, verschönern, verneuern, verjüngen, verüben, vergeistigen, vervollkommnen, verwirklichen. Ganz so häufig sind ja die Ableitungen von Hauptwörtern nicht, doch bekannt genug: verbauern, verholzen, verkalken, verknorpeln, verkohlen, verkrüppeln, versteinern. Endlich auch hier Transitive: verbrüdern, verfeinden, vergöttern, verkehren (wer das Nibelungenlied kennt, denkt auch an vergiseln und verkebesen), verkörpern, versteinern, verwöffnen, versilbern im Sinne von zu Geld machen. Hierher nun auch vertonen, doch gestattete die Bedeutung sehr wohl auch an versilbern zu der andern Anwendung zu denken = mit Silber überziehen, bekleiden, gewissermaßen in Silber fassen oder setzen«. Hier schließen sich dann vernickeln, vergolden, verzuckern, verschiefern und ähnliche an.

Die Bildung dieser Verdeutschung ist also wirklich ganz unanfechtbar. Vertonen aber deshalb als keine »rechte Verdeutschung« gelten lassen zu wollen, weil Ton selbst ein Lehnwort ist, wäre nichts als eine Verbohrtheit. Ob es freilich ein geschmackvoller Ersatz für komponieren ist und ob es sich durchsetzen wird, das wollen wir dahingestellt lassen, obwohl der Frankfurter Berichtiger ihm nicht mit Unrecht in Bezug auf den Wortsinn den Vorzug giebt vor dem lateinischen componere, das weder das Künstlerisch-Schöpferische treffe, noch Beziehung zum Tone, zum Musikalischen habe.

Über das Alter beider Ausdrücke enthält das Chemnitzer Tageblatt folgende lehrreiche Ausführung: »Das Fremdwort ‚komponieren‘ ist durchaus nicht ‚altüblich‘: früher hieß es einfach: setzen oder mit schönen Weisen gezieret, auch in 4 Stimmen lieblich zusammengesetzt, oder mit 4 Stimmen abgesetzt, gesangweis verfertigt, noch von unterschiedl. 8 Musiktönen zugerichtet, und was dergleichen Ausdrücke mehr sind. Der Ausdruck komponieren kommt fast nur vor, wenn der Titel des Stückes lateinisch abgefaßt war, was ja in alter Zeit oft geschah. Sehr selten aber sind alte Drucke, wie ein solches sich auf der berühmten Zwickauer Bibliothek befindet, mit der Aufschrift: ‚Meilard, neue auserlesene Liedlein mit 5 Stimmen zu singen, auch auf allerlei Instrumente zu gebrauchen, ganz lieblich componirt.‘ (Nürnberg 1569). Weiterhin ist die obengenannte Verdeutschung nicht erst ‚in letzter Zeit eingeführt‘ worden. Sie geht zurück bis auf den Meister der deutschen Sprachreinigung, den bekannten Schulmann und Jugendschriftsteller Joachim Heinrich Campe (gestorben 1818), dessen feinem Sprachgefühl wir eine ganz bedeutsame Zahl neuer guter Worte (wie Stellbichein für Rendezvous, Eigenname für nomen proprium, Öffentlichkeit für Publizität, Zartgefühl für Delikatesse, folgerecht für konsequent usw.) verdanken.«

Zu bemerken bleibt schließlich, daß den ersten Artikel der Frankfurter Zeitung gar viele andere Blätter nachgedruckt haben — die Berichtigung aber nicht.

— Der **Ferienkursus** an der Universität **Greifswald**, der in der Zeit vom 16. Juli bis zum 4. August stattfindet, ist darauf berechnet, insbesondere Lehrern und Lehrerinnen Gelegenheit zu wissenschaftlicher Fortbildung zu bieten. Unter anderen werden Vorlesungen über Bau und Thätigkeit der Sprachwerkzeuge, über deutsche Aussprachelehre, deutsche Litteratur und Sagenlehre gehalten werden. Anfragen sind mit der Aufschrift »Ferienkurse, Greifswald« zu versehen.

— Der **Heimdall** hat in seiner Nr. 11 vom »1. im Brachet 2013« (1. Juni 1900) gegen den Allgem. Deutsch. Sprachverein wegen unserer Stellung in der Frage der **deutschen Monatsnamen** einen recht häßlichen Angriff gerichtet. Wir möchten nicht so unfreundlich gegen diese »Zeitschrift für reines Deutschtum« und das »Vereinsblatt eines Alldeutschen Sprach- und Schriftvereins« handeln, den Wortlaut abzudrucken, um so weniger als der Allgem. Deutsche Sprachverein seine wohlerwogene Ablehnung gegen die gewaltsamen Verdeutschungen hinlänglich in der Zeitschrift dargelegt hat und jede sachliche Entgegnung daher überflüssig ist. Aber es kann nützlich sein, die beherzigenswerten Bemerkungen zu wiederholen, mit denen Friedrich Lange seiner Zeit in der Deutschen Welt (Wochenschrift der Deutschen Zeitung Nr. 12, S. 334, 18. Februar 1900) seine Zustimmung zu der Erklärung unseres Vereins eingeleitet hat. »Wer für neue Gesinnungen und Anschauungen kämpft, so sprach er nämlich aus, »lernt die ganz ‚Gründlichen‘, die ganz ‚Folgerichtigen‘ kennen und lernt sie — fürchten. Zuerst hat man so etwas wie ein schlechtes Gewissen, wenn man die Besonnenheit gegen die Leidenschaftlichen der eignen Richtung verteidigen muß; denn immerhin sind sie

Digitized by Google

doch nahe Verwandte, und immer aufs neue prüft man sich, ob nicht das Maßhalten doch vielleicht Lauheit sei. Aber allmählich, wenn man den Schaden sieht, den die „Radikalen" anrichten, wird man seiner Sache gewiß und wehrt, um der gesunden, sicheren Entwicklung willen, die Pächter der Treibhausbegeisterung mit aller Entschlossenheit, ja unter Umständen mit Härte ab . . . . . Den Gegnern eines starken Deutschbewußtseins liegt ja die Versuchung, diese Bestrebungen unter den Namen von Rückständigkeiten und Altertümeleien der Lächerlichkeit preis zu geben, viel zu nahe, als daß man ihnen noch besonderen Anlaß dazu zu geben brauchte . . . . . Es ist aber von allergrößtem Werte für die Deutschbewegung, wenn niemand mehr mit Aussicht auf Erfolg versuchen kann, diese Bewegung als etwas Rückständiges, Altertümelndes darzustellen, weil jeder Unbefangene erkennt, daß es sich nicht um Vergangenes und Altes, sondern um etwas Modernes, Zukunftskräftiges handelt. Dieser wichtige, für den Sieg unerläßliche Erfolg ist der Preis der Besonnenheit.«

So also damals die Deutsche Welt. Wir aber fragen den Heimdall: Darf denn niemand, der einstimmt in den Ruf: »Heil dem siegenden deutschen Geiste!«, über die Mittel und Wege dazu andrer Meinung sein, und hält der Heimdall das für deutsche Art, einen wenn auch noch so entschiedenen Meinungsunterschied auf verächtliche Gesinnung zu schieben?

— Der Sultan beabsichtigt angeblich in **Konstantinopel** eine Universität nach europäischem Muster zu errichten und da **Deutsch als Lehrsprache** neben dem Türkischen zuzulassen. Dagegen sollte sich nun der »bekannte« Professor Bamberg — »recte Bamberger[1])« setzt das Berliner Tageblatt bel-brend hinzu, dem diese Mitteilung von seinem Berichterstatter zugegangen war — dem Großherrn gegenüber mit so wenig sittlichkeitigen Gründen ausgesprochen haben, daß ihm das Tageblatt (Nr. 582) in lobenswertem Eifer bei Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste die Wahl trieb zwischen einer beklagenswerten politischen Verrannthelt und einer nicht minder beklagenswerten Unkenntnis der thatsächlichen Verhältnisse. Darauf hat der so Angegriffene mit einem sehr höflichen Schreiben geantwortet, die betreffende Angabe als eine Erfindung erklärt und der Anschuldigung deutschfeindlicher Gesinnung gegenüber auf seine schriftstellerische Thätigkeit in deutscher Sprache hingewiesen. Beachtenswert ist der Schluß seiner Entgegnung: »Ich glaube, daß meine ungarische Nationalität den Anlaß zu dieser Äußerung gegeben, doch waltet auch hier ein Irrtum vor; denn die ungarische Gelehrtenwelt ist alles, nur nicht deutschfeindlich gesinnt, und in ihrem geistigen Verkehr mit dem Auslande bedienen sich die meisten der deutschen Sprache.« Diese etwas lustige Erklärung wird schwerlich jemand ganz beruhigen. Das B. T. begleitet den Brief B.s mit keinem Wort, mag also wohl ähnlich urteilen. Auch der »bekannte« Professor Aladar Richter bedient sich ja, wie wir nun selber aus seiner Erwiderung auf unsere Zusendung (Sp. 171) erfahren haben, im Verkehr mit Ausländern der deutschen Sprache und sucht sie doch in seinem Machtbereich trotzig auszutilgen. Es wäre ein beklagenswerter Verlust, wenn der deutschen Sprache wirklich infolge von Umtrieben dieser vorgeschobene Posten am Goldnen Horn entzogen und, wie es dann die Absicht zu sein scheint, dem Französischen zugewendet würde.

— Die Frist zur Einsendung der Entwürfe für das **Strasburger Denkmal des jungen Goethe** ist, wie wir mit Beziehung auf die Nachricht in unserer Januarnummer bekannt machen, bis zum 31. August d. J., mittags 12 Uhr verlängert und dem Preisgericht außer den bereits angekündigten Preisen zur Verteilung von weiteren Preisen nach freiem Ermessen noch der Betrag von zweitausend Mark zur Verfügung gestellt worden.

1) Thatsächlich soll er ursprünglich Bamberger heißen.

Bücherschau.

Dr. Franz Söhns, **Unsere Pflanzen.** Ihre Namenserklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. Leipzig, B. G. Teubner. Zweite Auflage. 1899. IV u. 136 S. gr. 8. Geschmackvoll gebunden ℳ 2,40.

Die erste Auflage des lehrreichen kleinen Buches ist bereits in der Zeitschrift (XIII, 1898, Sp. 66—68) kurz nach ihrem Erscheinen von W. Meigen einer eingehenden Besprechung gewürdigt worden. Daher genügt es, die zweite Auflage, die nur zwei Jahre nach der ersten nötig geworden ist, bloß zu erwähnen. Berichtigt sei nur, daß die bekannte Gärtnerfamilie in Köstritz nicht Dengen (S. 129), sondern Deegen heißt. Das Buch würde noch gewinnen, wenn sich die jetzt ununterbrochen fortlaufende Darstellung nach bestimmten Gründen gliedern und gruppieren ließe. Vielleicht denkt der Herr Verfasser darüber einmal nach für die nächste Auflage, und thut uns zugleich den Gefallen, das lästige, immer wiederkehrende »derselbe« zu streichen, für dessen Mißbrauch das Buch jetzt eine wahre Fundgrube von Musterbeispielen bietet. Dafür wollten wir ihn gerne mit »Gänsegeschiere oder Gänsegedämse«, der »Braut im Haar« und dem »Christusauge« bekannt machen, lauter volkstümlichen Blumennamen, wenn auch recht verschiedenen Inhalts, über die uns denn die dritte Auflage des Buches bald nähere Auskunft bringen möge. Für die »Braut im Haar« sei dabei auf Friedrich Polles Buch: Wie denkt das Volk über die Sprache? 2. Aufl. S. 108 hingewiesen, das freilich in diesem Falle eine sonderbare Erklärung vorträgt.

Hansers Pfalz-Führer. Ein Reisehandbuch für das Flachland und die Waldgebirge der bayrischen Pfalz, Rheinebene, Hartgebirg, Vogesen, Westrich und Donnersberg. Mit 6 Karten und einem Anhang: Die schönsten Radfahrten durch die Pfalz. Neustadt a. d. H., Verlag von Ludwig Witter. 1900. VI u. 380 S.

Führer durch Reichenberg und Umgebung. Herausgegeben von Leo Woerl. Mit einem Stadtplan, Abbildungen und einer Karte der Umgebung. Leipzig, Woerls Reiseführerverlag. 88 S. 50 Pf. = 60 H.

Die beiden Reiseführer dürfen hier eine warm empfehlende Erwähnung finden, weil beide Wert darauf legen, den Anforderungen einer guten, auch von den massenhaften überflüssigen Fremdwörtern des Reiseverkehrs reinen Sprache zu genügen. Der Reichenberger Führer gebört der bekannten großen Sammlung an und beschränkt sich auf die wackere deutschgesinnte Stadt und ihre Umgebung. Von den Bemühungen des dortigen Zweigvereins um die Sprachgestalt dieses Bündchens ist in den Vereinsberichten die Rede gewesen. — Der Pfalzführer ist ein umfangreiches Buch, enthält auch Geschichtliches in ausführlicher Darstellung und ist mit warmer Liebe für die Landschaft geschrieben.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Herausgegeben von F. Kluge. — I. Bd., 1. Heft, Mai 1900.

Die neue Zeitschrift ist, wie das erste Heft zeigt, nicht nur für die Sprachwissenschaft im engeren Sinne von hoher Bedeutung, sondern sie bildet auch ein sehr schätzenswertes Fördermittel aller Bestrebungen, die auf verständnisvolle Pflege unserer Muttersprache gerichtet sind. Auch dem reichhaltigen Stoff sei besondets auf folgende Abhandlungen hingewiesen. Den Anfang macht O. Behaghel mit einem Aufsatz über die Zeitwörter auf -en, die von Hauptwörtern abgeleitet sind. Er weist nach, daß sie im allgemeinen zur Bezeichnung der Handlung, des

Digitized by Google

Vorgangs bienen, der bei Erwähnung des vom Hauptwort bezeichneten Begriffs am leichtesten ins Bewußtsein tritt. Die sehr eingehende wortgeschichtliche Skizze »Der Übermensch« von Richard M. Meyer stellt fest, daß der dem Worte zu Grunde liegende Begriff aus zwei nach und nach ausgebildeten Bestandteilen, nämlich Genie (Mensch von überragender Fähigkeit) und dem in der Sturm- und Drangzeit aufkommenden Kerl, ganzer Kerl (Mensch von folgerichtiger, naturgemäßer Ausbildung) zusammengewachsen ist. Auf dieser Grundlage bildet Goethe das neue Wort (Urfaust 1773 und Zueignung 1789). Die Neuschöpfung findet keinen Anklang. Der homme supérieur der Franzosen hat dann (vielleicht in Verbindung mit der over-soul des Amerikaners Emerson) nach Meyers Ansicht Friedr. Nietzsche den Anstoß zur Wiedererweckung des Goetheschen Wortes gegeben. Meyer scheint aber annehmen zu wollen, daß Nietzsche dabei von Goethes Vorgang ganz unbeeinflußt gewesen sei. Gründe werden dafür nicht angeführt; denn der Umstand, daß Nietzsche das Wort mit einem ihm eigenen neuen Begriffe erfüllte, spricht nicht gegen die Herübernahme des Wortes selbst. Dieses erlangt nun durch Nietzsche (Zarathustra 1883 ff.) weite Verbreitung und geht als surhumain, surhomme, superhomme, beyond-man, superuomo in die andern europäischen Sprachen über. Leider enthält die Abhandlung viele gänzlich unnötige Fremdwörter. — Ferner behandelt Paul Piesch zum Lutherfesten. Er führt die verschiedenen Deutungen an, die die Worte »Und nehmen den Dank dazu haben« in Luthers »Ein feste Burg« gefunden hat (auch im Jahrg. 1893 unserer Zeitschr. ist sie mehrfach besprochen worden). Es ist ihm gelungen — und darin liegt der Fortschritt gegenüber den Vorgängern, die wesentlich nur von allgemeiner Erwägung dessen ausgingen, was in den Zusammenhang passen könne — zum ersten mal genau die diesebe Bedeutung an anderer Stelle und zwar bei Luther selbst nachzuweisen. Mit Grund hält Piesch diese Stelle neigt er sich der Auffassung von Dank = »Gedanke« zu: (die Feinde sollen Gottes Wort stehen lassen) und seine darauf gerichteten Gedanken haben. Eine andere von ihm neu beigebrachte Lutherstelle scheint die richtige Erklärung der bisher als Ausdruck des Trotzes angesehenen Redensart »im Stiche lassen« zu vermitteln. Es würde danach ursprünglich von der Biene gesagt sein und bedeuten: beim Stechen oder in der durch den Stich entstandenen Wunde lassen. B. Creizenach teilt dann beachtenswerte Äußerungen des jungen Lessing über einzelne volks- und altertümliche Worte mit, während A. Gombert aus dem großen, 1807—1811 erschienenen deutschen Wörterbuch von J. H. Campe und aus dessen Berdeutschungswörterbuch vom Jahre 1801 den Beweis liefert, daß die 1796 zu Köln erschienene Umarbeitung des Rollenhagenschen Froschmeuselerks nicht von Gottsched, sondern von Campe stammt. Zwei beachtenswerte Äußerungen, die den Kampf gegen das Fremdwort zum Gegenstand haben, werden von S. Kleemann aus Schriftwerken des 18. Jahrhunderts angeführt. Derselbe giebt auch eine sehr reichhaltige Nachlese zu Kluges verdienstvoller Darstellung der deutschen Studentensprache. In dem Aufsatze über die ältesten Belege für Philister verfolgt der Herausgeber der Zeitschrift die Geschichte dieses Wortes, dessen eigentümliche Heimat die Studentensprache ist. Eine Prügelei zwischen Studenten und Bürgern vom Jahre 1693 in Jena soll den Anlaß zu der Bezeichnung gegeben haben. Doch war in Jena schon 1687 das Burschenwort für die Musketiere gebräuchlich (vgl. Grenzboten 1861 XX, 1, 269). Die Bebringung weiterer Zeugnisse für das Wort ist wünschenswert. Der Herausgeber bringt ferner als wertvollen Beitrag zur Geschichte der Studentensprache das niederländische Lied vom Jahre 1608 zum Abdruck. Endlich weist er in dem Aufsatz »Badener oder Badenser?« nach, daß die lateinischen Bildungen auf -enser akademischen Ursprungs sind. Diese Wortbildung haftet zunächst an Universitäten und gelehrten Schulen, wird aber dann auch auf Orte der Nachbarschaft übertragen. Da Oberdeutschland sonst davon frei ist, stammt auch die Form Badenser wohl aus Mitteldeutschland. Die amtliche Bezeichnung ist Badener. Den Schluß des inhaltreichen Heftes bilden wertvolle kleine Beiträge zum nhd. Wortschatz.

Eisenberg, S.-A. Richard Müller.

Zur Frage der deutschen Rechtschreibung. — Kölnische Zeitung vom 1. Juni 1900, Nr. 421.

Die Kölnische Zeitung hat schon seit in lebhaften Farben die von Tag zu Tag unerträglicher werdenden, den berechtigten Hohn des In- und Auslandes geradezu herausfordernden Verhältnisse, zu denen wir nachgerade in der deutschen Rechtschreibung gelangt sind. »Thatsächlich haben wir heute nahezu so viel Rechtschreibungen, wie schreibende Deutsche überhaupt, sagen wir einige Hundertausende«. Wirrsal und Notstand seien so heillos, der Ruf nach einer einheitlichen Rechtschreibung sei mit der Zeit so dringend und allgemein geworden, daß sogar allen Ernstes der recht wunderliche Vorschlag gemacht worden sei, die Rechtschreibung des Bürgerlichen Gesetzbuches als Einheitsschreibung für das Deutsche Reich einzuführen — ein Vorschlag, der namentlich unter den Schulmännern einen Sturm von Einspruchskundgebungen entfesselt habe. Die Kölnische Zeitung hält diese Aufregung indes für überflüssig. Denn schon ein flüchtiger Blick in die Schreibung des Bürgerlichen Gesetzbuches zeige jedem Fachmann sofort, welch ein Unding es wäre, eine solche dem zufälligen Bedürfnis entsprungene Schreibung, die voller Widersprüche stecke und vor der Sprachwissenschaft auch nicht einen Augenblick standhalte, dem deutschen Volke aufzudrängen zu wollen. Sie sei ein Verlegenheitserzeugnis, wie die von den meisten Zeitungen, Verlegern, Druckereibesitzern usw. für den eigenen Bedarf aufgestellten »Hauslchreibungen«. Eine höheren Ansprüchen genügende, brauchbare Rechtschreibung fürs Reich könne selbstverständlich nur das Ergebnis eingehender Beratungen eines zu solchem Zwecke berufenen, aus sprachwissenschaftlich gebildeten Männern, Vertretern der Bundesstaaten und der beteiligten Kreise gebildeten Reichsausschusses sein; auch könne sie nur auf dem Wege einer maßvollen, wissenschaftlich begründeten und namentlich auch den praktischen Bedürfnissen der Schule wie des Lebens Rechnung tragenden Fortbildung, eines sachgemäßen weiteren Ausbaues der zur Zeit geltenden neueren Schulschreibung gewonnen werden. Für einen Rückschritt würde heutzutage kein Vertreter deutscher Sprachwissenschaft mehr zu haben sein. Dem Vernehmen nach bringe der Reichskanzler, Fürst Hohenlohe, der Frage die lebhafteste persönliche Teilnahme entgegen, und so dürften wir hoffen, daß dem Deutschen Reiche bei Lebzeiten unseres ehrwürdigen Kanzlers in absehbarer Zeit an Stelle der »Partikularschen« und der sonstigen Schulschreibungen eine für ganz Deutschland geltende Hohenlohesche Rechtschreibung werde beschert werden. —n.

Stellung der Reichspostverwaltung zur Rechtschreibungsfrage. — Deutsche Verkehrs-Ztg., Organ für das Post- und Telegraphenwesen, Nr. 19 v. 11. Mai 1900, S. 226.

Es heißt hier wörtlich: »Es erscheint notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Hilfsbücher, die jetzt mehrfach angekündigt werden und die Rechtschreibung zum Gegenstand haben, kein private Unternehmungen sind und weder auf Veranlassung der Postbehörde noch mit ihrer Billigung verfaßt sind. Wenn im Amtsblatt Nr. 31 des Reichspostamts von 1896 gesagt ist, daß für die Rechtschreibung bei der neuen Ausgabe des Abschnitts I der Allgemeinen Dienstanweisung der Text des Bürgerlichen Gesetzbuches zum Muster genommen worden ist, so hat damit nur ausgedrückt werden sollen, daß sich die Reichspost- und Telegraphenverwaltung im allgemeinen einer Bewegung anschließt, die auf eine möglichst einheitliche Schreibweise und Rechtschreibung der deutschen Sprache abzielen. Das ist aber erst der Anfang des Weges, der zu dem noch fernen Endziel führen soll. Die Verwaltung hat sich daher auch enthalten, Anordnungen über Schreibweise und Rechtschreibung zu treffen: sie hat sich damit begnügt, in Nr. 24 des Archivs für Post und Telegraphie von 1896 das Ergebnis einer Textdurchsicht des Bürgerlichen Gesetzbuches zu veröffentlichen, und wird sich bei der Neubearbeitung der Allg. Dienstanweisung im allgemeinen an die Schreibweise des Bürgerlichen Gesetzbuches anlehnen. Aus diesen vorläufigen Maßnahmen jetzt schon entscheidende Schlüsse zu ziehen, wäre durchaus verfrüht und dürfte weder den Absichten der Verwaltung noch den Bedürfnissen des Dienstes entsprechen.« n.

Schreibt richtig. Von J. Möller. — Der Schwarzburgbund, Organ der vereinigten christlichen Studentenverbindungen, Nr. 5, Februar 1900.

Empfiehlt deutsche Schreibung in Alkaria, Luiskonia, Franklonia usw. und wendet sich gegen Straßennamen wie Altonaerstraße, und gegen Schreibungen wie Hamburgerstraße und Kaiser Wilhelmstraße.

Digitized by Google

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Heft 3. Heidelberg, Winters Universitätsbuchhandlung, 1900.

In einem kurzen Aufsatze Zur Statistik der Fremdwörter im Deutschen regt der eine der beiden Herausgeber, Philipp Lenz, den Versuch an, für eine möglichst große Zahl einzelner Ortsschaften das Zahlenverhältnis zwischen den Wörtern deutscher und denen nichtdeutscher Herkunft festzustellen und den Anteil der einzelnen Sprachen an der Gesamtzahl der Fremdwörter zu ermitteln. Er selbst macht dazu den Anfang, indem er für die Mundart seines Heimatsorts Handschuhsheim (bei Heidelberg) die verschiedenen Anteile mit genauen Zahlen bestimmt. In der That würden solche Feststellungen, auf einige hundert deutsche Ortsschaften ausgedehnt, wertvolle Einblicke in die nach den Landschaften verschiedenen Einwirkungen fremder Völker auf die deutsche Sprache und Geschichte anschaulichen. — Einen eigentümlichen kleinen Beitrag dazu giebt auch Othmar Meisinger: Die hebräischen Fremdwörter der Rappenauer Mundart. Rappenau ist ein kleiner württembergischer Ort, eine Stunde westlich der hessischen Stadt Wimpfen. Unter den 1560 Einwohner sind etwa 50 Juden. Die Liste der Wörter, denen Meisinger hebräischen Ursprung zuweist, zählt 80, von denen natürlich viele auch in allgemeinerem Gebrauche sind.

Aus den Zweigvereinen.

Delitzsch. Am 9. Mai hielt Lehrer Schramm aus Spröda einen Vortrag im Lehrerverein für Volks- und Bürgerschulen »Delitzsch und Umgegend« über die Frage: »Wie unterstützt der Lehrer wirksam die Bestrebungen zur Besserung unserer gegenwärtigen Sprachzustände?« Er ging aus von den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gegen die mannigfachen Mißbräuche, welche sich mit der Zeit eingeschlichen haben, und zeigte, wie der Lehrer durch den Unterricht wirksam diese Bestrebungen unterstützen kann. Im Vortrage und in der darauf folgenden Besprechung wurde hervorgehoben, daß die Lehrer in der Schule den Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter vermeiden und durch den gesamten Unterricht, hauptsächlich durch den Unterricht im Deutschen, eintreten müssen für die Belebung des Sinnes für die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit unserer Muttersprache. Selbstverständlich muß auch die Sprache des amtlichen und des gesellschaftlichen Verkehrs sich frei halten von allen Verstößen gegen den guten Sprachgebrauch. Es wurden auch bestimmte Vorschläge gemacht über den Gebrauch guter deutscher Wörter statt herkömmlicher fremder Bezeichnungen (Diarium, Tabelle, Grammatik, Ordinarius usw.).

Liegnitz. In der Hauptversammlung im Mai wurde der Jahresbericht vorgetragen und der Vorstand wieder gewählt. Der Zweigverein hat 26 Mitglieder.

Lübeck. Über die Jahresversammlung im Mai findet sich ein ausführlicher Bericht in Nr. 21 der Lübeckischen Blätter. Danach gab der Vorsitzende, Prof. Schumann, einen Rückblick auf die Thätigkeit des Gesamtvereins im verflossenen Jahre. Der Zweigverein zählte 146 Mitglieder und verband sich mit den übrigen deutschsttheodenen Vereinen zu deutschen Abenden. An einem sprach Prof. Schumann über die deutsche Jägersprache, an einem andern, der zugleich als gemütliches Stiftungsfest durch einen gemütlichen Festtrunk gefeiert wurde, berichtete Dr. Zillich über die Geschichte der Ortsgruppe und hielt Oberlehrer Hoyer den Festvortrag über Goethe und das deutsche Volk.

Ludwigsburg. In der Maßsitzung nahm der Zweigverein nach einem lehrreichen Vortrage seines Vorsitzenden, Rektor Erbe, Stellung zu der neuen Rechtschreibung der Reichspost und kam wie die Stuttgarter Versammlung zu einem durchaus ablehnenden Beschluß.

Oldenburg i. Gr. Die Mitgliederzahl ist von 61 auf 56 zurückgegangen, weil die andern vaterländischen Vereine nachdrücklich werben und nicht wenige Leute ihrer Pflicht zu genügen glauben, wenn sie einem Vereine dieser Art angehören. Aber der Sinn für die Bestrebungen unsers Vereins ist in weiten Kreisen lebendig. Es zeigt sich das wieder in amtlichen und nichtamtlichen Veröffentlichungen, auch in der täglichen Sprache. Wir glauben, seit einigen Jahren das geeignete Mittel anzuwenden, um den Sinn für eine reine Sprache wachzuhalten. Wir unterhalten nämlich in einer unsrer Zeitungen eine »Sprachecke«. Hier werden Sonnabends Sätze eingerückt, die entweder wegen überflüssiger Fremdworte oder wegen anderer sprachlicher Mängel zu beanstanden sind, mit der Aufforderung, die Verbesserung zu vollziehen. Am nächsten Montage wird derselbe Satz noch einmal abgedruckt, aber die Verbesserung darunter gesetzt. Wir geben zwei Beispiele, indem wir die Lösung gleich hinzufügen:

Oldenburg den 26. August 1899; Nr. 94.

Unlängst fanden wir folgende Mitteilung in einer Zeitung: »Aus Ostende. Die Saison wurde dieses Mal mit einem ebenso originellen wie für die finanzielle Position des saisonabenteuern Modebades charakteristischen Ereignisse eröffnet usw.« Liese sich das nicht auch auf deutsch sagen?

Am 28. August wurde dasselbe wieder abgedruckt, aber darunter gesetzt:

»Die Badegeit wurde in Ostende dieses Mal mit einem ebenso eigenartigen wie für die geschäftliche Lage des feinsten Modebades bezeichnenden Ereignisse eröffnet usw.«

Der 2. September 1899 brachte folgendes:

In dem Werke eines hervorragenden Kriegsschriftstellers findet sich folgender Satz: »Die am wenigsten gelittenen Abteilungen des Heeres erhielten den Auftrag, den Feind zu verfolgen.« Was ist falsch daran?

Am 4. September wurde dasselbe abgedruckt, aber dann hieß es weiter:

»Das Participium ‚gelitten‘ hat passiven Sinn. ‚Am wenigsten gelitten‘ sind derjenige, den man am wenigsten leiden mag. Hier aber soll es in aktivem Sinne stehen, für ‚die am wenigsten gelitten hatten‘. Entweder war dieser Relativsatz zu benutzen oder zu sagen: ‚Die am wenigsten geschwächten Abteilungen‘.«

Die Leitung der »Sprachecke« liegt in den Händen des Oberschulrats Dr. Menge; doch wird er zuweilen durch Zusendungen unterstützt. Den meisten Stoff entnimmt er den Ankündigungen und den Berichten in der Tagespresse, oft aus derselben Zeitung, welche die »Sprachecke« bringt. Daß man sich in weiteren Kreisen mit der Verbesserung der abgedruckten Sätze beschäftigt, ist uns öfters zu Ohren gekommen. Auch hört man nicht selten, wenn sich einer bedenklich ausgedrückt hat, die scherzhafte Drohung: Warte, das kommt in die Sprachecke. Im Winter hielten wir mit den andern vaterländischen Vereinen zwei »deutsche Abende«, die zwar nicht allzustark besucht waren, aber recht schön verliefen, besonders der zweite am Vorabende von Kaisers Geburtstag. — Von unsern Überschüssen stifteten wir ℳ 30 dem Allgemeinen Deutschen Schulverein mit der Maßgabe, sie zum Besten der Deutschen in Südtirol zu verwenden.

Reichenberg. Am 21. Mai veranstaltete unser Zweigverein in der Vereinshalle des Rathauses einen Vortragsabend, um den Tiroler Dichter Adolf Pichler zu feiern. Prof. Robert Müller entwarf ein anschauliches Bild der dichterischen Eigenart Pichlers, seines Schönheitsideals, seiner religiösen und philosophischen Anschauungen, hob das Persönliche kräftig hervor, seine tiefe Reitgiosität, sein Naturempfinden, das die großartige Bergwelt in der Stimmung seiner Tiroler Gedichten wiederspiegelt, endlich sein lebhaftes Stammes- und Freiheitsgefühl. — Prof. Bielschowsky las dann zur Unterstützung des Vortrags drei Dichtungen vor: »Fra Seraphico«, »Die Vertreibung der Zillerthaler Protestanten« und »Zeume«. Beiden Vortragenden dankte die Versammlung durch lebhaften Beifall für den genußreichen Abend.

Briefkasten.

Herrn K. B. . . ., Torgau. Die Ausdrucksweise, die sich in einem der preußischen großen Kirchengebete findet: »Wende von uns ab alle wohlverdienten Landplagen« möchten wir zwar nicht geradezu für fehlerhaft, aber für unreleitend und daher unzweckmäßig und unschön erklären. Denn, wie Sie richtig bemerken, es sollen ja nicht etwa »wohlverdiente« und »nicht wohlverdiente« Plagen unterschieden, sondern alle Plagen als »wohl-

Digitized by Google

verdiente« bezeichnet werden — »alle (ach, so wohlverdienten) Landplagen«. Die obige Fassung muß aber (oder kann wenigstens) zunächst zu der falschen Auffassung verleiten — Sie fragen ferner nach der Bildung des zweiten Mittelwortes von »verfressen (= essend verbrauchen). Von dem einfachen »essen« wurde ursprünglich gebildet »ge-essen«, dies zusammengezogen zu »gessen« und dieser mehr und mehr unverstandenen Form noch einmal »ge-« vorgesetzt. Da nun die Zusammensetzungen mit »ver-« im Mittelworte kein »ge-« annehmen, so kann man folgerichtig mit Unterdrückung des »ge-« sagen: »vergessen«. Es verhilft sich ferner »gessen: ge-gessen« zu dem Mittelworte »ge-trunken«. Und wirklich findet sich diese Form bei Wasselewski im Leben Schumanns: »andere schon vergessene und verfressene Früh- und Abendstücke nicht zu erwähnen«. Ganz entsprechend bildet auch Goethe von der untrennbaren Zusammensetzung »überessen«: »übergessen«, in den Versen: »hat ganze Länder aufgefressen und doch noch nie sich übergessen«. Aber wir können auch zu der Form »veressen« gelangt werden, wenn unser Sprachgefühl, geleitet durch das Muster etwa von »versehen, vertreten, vergeben«, auch das zweite »g-« unterdrückt und so unbewußt zu der ursprünglich allein richtigen Form »veressen« kommt. So sagt Fr. Jacobs: »die sich an Kuchen überessen hatten«. Man wird beiden Bildungsweisen eine Berechtigung nicht absprechen können. Die Formen auf »-gessen« sind aus vielleicht gelüftiger; für »veressen« anderseits spricht die möglichste Verwechslung mit »vergessen« (oblidt). Wem keine von beiden Formen zusagt, muß sich anders heifen. Nimmermehr aber »vergegessen«! Die angeführten Belegstellen haben wir Sanders' Wörterbuche der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache entnommen, einem Buche, das für solche Dinge eine Fundgrube bildet. K. S.

Einem deutschen Lehrer, Bordeaux. Sie wünschen für Cousine die gute, alte **Muhme** wiedereinzuführen zu lehen, ebenso wie Tante (obwohl sich dies eher ertragen lasse): **Base.** Andere aber wollen das Umgekehrte, sie wollen für Tante: Muhme und für Cousine: Base sagen. Beide können sich auf mundartlichen Sprachgebrauch und litterarische Belegstellen berufen. Dies hat seinen Grund in der Wandelbarkeit, die die Bedeutung beider Wörter nach Zeit und Ort aufweist. »Muhme« ist ursprünglich = Mutterschwester, »Base« = Vaterschwester; beide aber haben ihre Bedeutung allmählich erweitert und werden von weiblichen Seitenverwandten überhaupt gebraucht, jedoch in einer den Landschaften nach sehr verschiedenen Weise. Danach ist eine Entscheidung sehr schwer zu treffen. Es scheint indessen so, als ob die Erlesung von Tante durch Muhme und von Cousine durch Base mehr Aussicht auf allgemeinere Annahme hat, und so ist auch in dem letzten Bedeutungsfalle vorgeschlagen worden. Wenn Sie Onkel für erträglicher halten, so möchten wir doch demgegenüber das alte »Oheim, Ohm« mit allem Nachdrucke zur Wiederaufnahme empfehlen. — Daß manche von den 41 »Führenden« des Jahres 1889 unverbesserlich sind, zeigt das von Ihnen gütigst mitgeteilte Verzeichnis von Fremdwörtern, die **Spielhagen** in der Aprilnummer der »Deutschen Rundschau« auf 9 Seiten zu verwenden für gut hält: »Subjektiv, Milieu, Detail, Romaneier, Direction, strikte Observanz, Prämissen des Charakters, Intention, eine Rolle creiren, Resultat dieser Confrontation, obligatorische Decenz, eminent, intime Details der Provenienz, Interpret, prägnant, combiniren, Enquête. Vergleicht man diese Zusammenstellung mit dem, was Zischr. 89, 77 f. über Spielhagens »Deutsch« gesagt ist, so sieht man mit Unwillen und Staunen, wie die große Sprachbewegung der letzten Jahrzehnte an einem Manne, der sie zu fördern berufen wäre, spurlos vorübergegangen ist. — Über »Sport« vergleichen Sie Ztschr. 98, 82 Anm. K. S.

Herrn **v. U. . . ., Karlsruhe.** »**Brauchte**« ist eine ungewöhnliche Ungewißheitsform (Konjunktivform) neben »brauchte«, nach den Beispielen von »brächte« neben »brachte« und »dächte« neben »dachte«; mhd. diuhte neben duhte (von dunken), wörhte neben worhte (von würken) und vorhte neben vorchte (von vürhten). Verbreitet ist diese Bildung über das fränkische Gebiet von Karlsruhe bis Mannheim und weiterhin nach S.-O. bis in die Gegend von Schwäbisch-Hall. Im ganzen schwäbischen und alemannischen Gebiet, auch in angrenzenden fränkischen Bezirken, sagt man dafür (aber nie bei gewählter Ausdrucksweise) »brüchte« mit langem ü, entsprechend einem mhd. iu (briuhte). Daß sich diese altertümliche Form nicht nur in Ober- sondern auch in Niederschwaben erhalten hat, wo sonst alle mitteldeutschen iu zu ei werden, ist um so merkwürdiger, als sie meines Wissens in mitteldeutschen Schriften noch nicht gefunden worden ist. — Von der Schriftsprache dürfte »brüchte« bis auf weiteres auszuschließen sein; diese hat sich ja auch erlaubt, die Gewißheitsform »dauchte« (mhd. dühte) verschwinden zu lassen und die Ungewißheitsform »dächte« an ihre Stelle zu setzen. K. E.

Herrn Dr. **A. B. . . .**, Leipzig. Daß zu den Sp. 101 aufgeführten Zeitungen, die das Wort **Geschäftsstelle** verwenden, auch die Wochenschrift **Deutsch-Soziale Blätter** (Berlin — Leipzig) gehört, wollen wir gleich hier nachtragen.

Herrn **Fr. K. . . .**, Stockerau. Sie machen gütigst aufmerksam auf eine Fremdwortentheuelei, die sich die **Dresdener Nachrichten** vom 12. Jan. in folgendem Satze leisten: »Wir halten es für durchaus notwendig, daß der Brand dieser Verschleuderung öffentlich angeklagt und nicht den Anschein erwecke, als empfände er die Beibisse, die er den Unternehmern gewährt hat, als **Pudendum**«. Mit Recht bemerken Sie, daß es einfach heißen müsse: »als schäme er sich der Beihilfe . .« Wir begreifen nur nicht, wie der Verfasser den Gebrauch jenes veralteten ärztlichen Ausdruckes in dieser Bedeutung nicht selber als ein Pudendum, ja Pudendissimum hat empfinden können. Hoffen wir, daß er wenigstens keine Nachfolge finde und daß dieses Novum zugleich ein Unicum bleibe! K. S.

Herrn **M. . . .**, Breslau. Gewiß ist »**Ausschuß**« (= **Comité**) ursprünglich eine aus einer größeren Versammlung zur Sonderberatung ausgewählte (»ausgeschossene«) Anzahl von Personen. Aber der Ausdruck ist dann auch angewandt, um eine kleinere, vorbereitende Vereinigung zu bezeichnen, die die Aufgabe hat, einen größeren Verein zu stande zu bringen. Sie meinen, daß in diesem zweiten Falle das Wort »gewählter Ausschuß« keinen Sinn hat. Sollte sich aber eine derartige Vereinigung von Personen, die doch wohl immer einen gemeinnützigen Zweck verfolgt, nicht mit einigem Recht als »Ausschuß« der Gesamtheit, der freilich nicht gewählt, sondern freiwillig zusammengetreten ist, bezeichnen dürfen? Sie übernimmt im Dienste der Gesamtheit, bei der sie gleiche Wünsche und Bestrebungen voraussetzt oder werben will, eine Aufgabe, ähnlich der, die ein »gewählter Ausschuß« im Auftrage einer größeren Körperschaft auf sich nimmt. Sollten Sie aber dennoch an dieser Verwendung des Wortes »Ausschuß« Anstoß nehmen, dann dürfen Sie folgerichtigerweise auch »Comité« nicht in diesem Sinne verwenden. Denn auch dieses Wort hat ursprünglich nur die erste Bedeutung. Seine Quelle, das englische committee, bezeichnet eben auch nur einen Ausschuß, dem eine Sache zur näheren Prüfung übergeben oder anvertraut (committed) wird. Aber man sieht hier wieder, was schon so oft hervorgehoben ist: dem Fremdworte erlaubt man ohne weiteres eine Bedeutungserweiterung, es ist immer genehm; bei dem entsprechenden guten deutschen Worte nimmt man an einem ganz gleichartigen Bedeutungswandel Anstoß und glaubt das Fremdwort vorziehen zu müssen. Wir glauben also, daß »Ausschuß« in allen Fällen eine zutreffende Verdeutschung von »Comité« ist, werden aber etwaige Vorschläge zur Bezeichnung jener »vorbereitenden Vereinigung« gern entgegennehmen. K. S.

Herrn **K. F. Schn. . . .**, Leipzig. In gut einstudiertem Französisch teilen die Aachener Thonwerke mit — natürlich aus Forst-les-Aix-la Chapelle —, daß sie sich durch eine Succursale do Neuwied s/Rhin, eine Succursale de Bendorf ci-devant Rheinische Industrie do Produits Réfractaires und eine Succursale do Sanzig ci-devant Thonwerke Herchenborg vergrößert haben, und schließen ihr Schreiben mit der schwungvollen Bitte d'agréer l'expression de nos sentiments distingues. — Recht so. Wenn der deutsche Empfänger des französischen Schreibens es nicht zu schätzen weiß, oder wohl gar Schwierigkeiten hat, es zu verstehen, so ist das sein Mangel. Die Aachener hatten eben etwas von höherer Bildung, das wissen wir schon von früher.

Herrn **H. K. . .**, Höchst a. M. In den Worten »Unübertroffen in Kürze und Klang hat . . . König Wilhelm I. auf dem Frankfurter Fürstentage gesagt« auf Sp. 128 unserer Mainummer finden Sie einen Verstoß gegen die geschichtliche Thatsache, daß König Wilhelm nicht in Frankfurt erschienen ist. Sehr mit Recht, auch nach Ansicht des Verfassers, der nach einer Anfrage bei ihm hat schreiben wollen: »Zur Begründung seines Ausbleibens auf dem Frankfurter Fürstentage«.

Digitized by Google

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein **Stuttgart** des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins übersandte dem Gesamtvorstande nachstehende, in der Sitzung des Zweigvereins am 9. Mai d. J. beschlossene

Erklärung:

Der Stuttgarter Zweigverein bittet den Gesamtvorstand, er möge

1. in einer öffentlichen Kundgebung aussprechen, daß er die Aufstellung einer neuen deutschen Rechtschreibung für die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung entschieden mißbillige,*)
2. in Erwägung ziehen, wie unter Berücksichtigung der bestehenden amtlichen Rechtschreibungen eine einheitlichere Gestaltung der deutschen Rechtschreibung erzielt werden könne.

*) Auf eine persönliche Anfrage an zuständiger Stelle ist mir bestätigt worden, daß die Stellung der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung zur Rechtschreibungsfrage zutreffend dargelegt sei in einer Auslassung des Deutschen Reichs-Zeitung vom 11. Mai d. J. (S. 226), die auf Sp. 2** dieser Nummer unter »Zeitungsschau« abgedruckt ist. O. Sarrazin.

Eine nahezu gleichlautende Erklärung hat der Zweigverein **Ludwigsburg** am 15. Mai angenommen. Seitdem haben sich — bis zum 20. Juni d. J. — der Stuttgarter Erklärung angeschlossen: die Zweigvereine in **Aachen, Altona, Annaberg, Berlin-Charlottenburg, Düsseldorf, Heidbronn, Koblenz, Lübeck, Tilsit, Tübingen und Zittau.**

Der Gesamtvorstand sieht sich durch die Bestimmung der Satzung 3 (»Die Frage der Rechtschreibung . . . schließt der Verein zunächst von seiner Thätigkeit aus«) zu seinem Bedauern gehindert, einen Vereinsbeschluß über diese Anträge der Zweigvereine einzuleiten, und muß sich zur Zeit darauf beschränken, die Erklärung an dieser Stelle öffentlich bekannt zu geben.

Ein inzwischen eingegangener Antrag: zu erwägen, ob es nicht an der Zeit sei, die obige Bestimmung der Satzung 3 aufzuheben, ist dem Ausschuß für die Neugestaltung der Satzungen (vgl. Sp. 151 der Zeitschrift Nr. 5 v. 1900) überwiesen worden.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
O. Sarrazin, Vorsitzender.

Verzeichnis der 215 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*) nach den bis zum 26. Juni 1900 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	90	V. Direktor Dr. Kessler. S. Postdirektor a. D. Paul.
Altenburg	130	V. Postdirektor Helmdörge. S. Forstassessor Tscheinberg.
Altona	46	V. Rektor Ehlers. S. Rektor Glaahen.
Annaberg	13	V. Dr. J. Feldhendahn. S. Professor Dr. Gerlach.
Arnstadt	83	V. Professor Dr. Lederer. S. Professor Dr. Große.
Aschaffenburg	14	V. Justizrat Müller. S. Lehrer Hofmann.
Augsburg	38	V. Buchhändler Georg Huber i. F. Lampart & Co.
Barmen	92	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser. S. Oberlehrer Leithäußer.
Bautzen	50	V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Neubert. S. Kaufmann Th. Neumann.
Bedburg	32	V. Direktor Dr. Poppelreuter. S. Rektor Jetzier (in Vertretung).
Bergedorf	18	V. Rektor A. Müller.
Berlin-Charlottenburg	253	V. Direktor Gardemin, Charlottenburg, Knesebeckstr. 2. S. Oberlehrer Klappenbach, Gr. Lichterfelde, Teltowstr. 3.
Bielefeld	86	V. Lehrer A. Woermker.
Bingen	32	V. Schriftleiter H. Platte, Gaufst. S. Assistent K. Kimmer, Mariahilfstr. 2.
Birkenfeld	14	V. Gymnasialdirektor Back. S. Polizeiamtmann Lüsling.
Bitterfeld	28	V. Bergwerksdirektor G. Bolgt. S. Kirchenrendant C. Ehl.
Blankenburg a. H.	16	V. Generalmajor z. T. von Cramer. S. Lehrer H. Peters.
Bochum	20	V. Oberlehrer Dr. G. Bode.
Bonn a. Rh.	427	V. H. Schrörs, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke. S. Dr. E. Mockenbach, Beuelsberger Weg 37.
Boppard	31	V. Sanitätsrat Dr. Krämer. S. Oberlehrer Dr. Seidel, Koblenzer Str. 24.
Braunschweig	246	V. Buchhdr. Karl Magnus, Obergstr. 2. S. Oberlehrer Vogel, Jagenstr. 7.
Bremen	32	V. H. Hagnes, Lehrer und Schriftsteller, Tannenstr. 15. S. Professor Dr. A. Gombert, Sonnenstr. 12a.
Breslau	120	V. Professor Dr. A. Sternberg, Sonnenstr. 12a. S. Lehrer H. Kutsche, Kl. Scheitnigerstr. 66.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Budweis	30	V. K. k. Gymn.-Professor Franz Sedlak. S. K. k. Turnlehrer Fred. Straube.
Bukarest	32	V. Prof. Dr. Adrianopoli, Str. Constanzei 105. S. Kaufm. W. Hochstem, Strada Byzantzei.
Burgdorf	16	V. Hauptlehrer Jakob Lüthgs.
Burtehude	18	V. Pastor prim. Höpfner. S. Direktor Dr. H. Pauich.
Celle	30	V. Rektor Gärtner, Cell, Kreuz 10. S. Realschullehrer Schulze.
Chemnitz	105	V. Oberlehrer Lauckner.
Cilli	38	V. K. k. Professor Albert Fiedy. S. Schriftleiter Otto Andreaschitsch.
Czernowitz	47	V. Landes-Schulinspektor Dr. Karl Tumlirz. S. Gymn.-Professor Dr. Anton Polaschek.
Danzig	27	V. Kgl. Baurat Breitbarecht. S. Dr. Zebermann, Langer Markt 45.
Darmstadt	18	V. Hauptmann Zernin. S. Lehrer Bickerl.
Demmin	16	V. Gymnasialdirektor Schneider. S. Professor Appelmann.
Diedenhofen	44	V. Baurat Morlock. S. Dr. Mendling.
Döbeln	41	V. Professor Dr. G. Hey, Rosweiner Str. S. Oberlehrer Jakob, Königstr.
Dortmund	41	V. Oberlehrer Sartori, Redoutstr. 29.
Dresden	404	V. Graf Otto Bipthum. S. Rechtsanwalt R. Schmidt, Struhlenwe Str. 57.
Düsseldorf	134	V. Prof. Dr. W. Stammler, Hohenzollernstr. 9. S. Buchhändler Hans Lüde, Schadowstr. 14.
Duisburg	154	V. Professor Merkley. S. Buchdruckereibesitzer Menno Budde.
Eger	65	V. K. k. Professor Karl Waller. S. Professor Dr. G. Mayer.
Eisleben	90	V. Pastor Bonnecke. S. Rektor Ebeling.
Elberfeld	240	V. Professor Buchrucker, Freiweinstr. 30. S. Oberlehrer Dr. Becker, Holzerstr. 15.
Eldingerode	18	V. Pastellgut Mielke.
Elmshorn (Schl.-H.)	14	V. Rechtsanwalt und Notar Hager.
Eppelborn (Rhpr.)	42	V. Gemeindeempfänger Merk.
Erfurt	21	V. Oberstleutnant Bubale, Charlottenstr. 3a. S. Georg Nerth, Bismarckstr. 1.
Eschwege	14	V. Emerit Stendell, Direktor d. Friedrich-Wilhelm-Schule. S. Oberlehrer Dr. Goethe.

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

Digitized by Google

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1899.

A. Einnahme.

		ℳ	₰
1.	**Bestand** aus dem Vorjahre	3 571	37
2.	**Beiträge** von 199 Zweigvereinen (12 im Rückstand) (Aachen 182 ℳ — Altenburg 228 ℳ — Altona 64 ℳ — Annaberg 30 ℳ — Arnstadt 166 ℳ — Aschaffenburg 28 ℳ — Barmen 188,05 ℳ — Bautzen 86 ℳ — Bebburg 71 ℳ — Bergedorf 42 ℳ — Berlin-Charlottenburg 368 ℳ — Bielefeld 24 ℳ — Bielefeld 72 ℳ — Bingen 66 ℳ — Birkenfeld 32 ℳ — Bitterfeld 52 ℳ — Blankenburg 48 ℳ — Bonn 834 ℳ — Boppard 66,60 ℳ — Braunschweig 512 ℳ — Bremen 620,05 ℳ — Breslau 218 ℳ — Budweis 50,80 ℳ — Butzbach 50,80 ℳ — Burgbrohl 32,05 ℳ — Burghausen 40 ℳ — Celle 68 ℳ — Chemnitz 208 ℳ — Cilli 61,61 ℳ — Czernowitz 86,63 ℳ — Danzig 54 ℳ — Darmstadt 33,80 ℳ — Demmin 32 ℳ — Diedenhofen 20 ℳ — Döbeln 90 ℳ — Dortmund 98 ℳ — Dresden 720 ℳ — Düsseldorf 200,10 ℳ — Duisburg 256 ℳ — Ems 86,58 ℳ — Eisleben 46 ℳ — Elberfeld 486 ℳ — Elbingerode 36 ℳ — Eppelborn 84 ℳ — Eschwege 30 ℳ — Essen 250 ℳ — Euskirchen 24 ℳ — Flensburg 30 ℳ — Forbach 38 ℳ — Frankfurt a/M. 200 ℳ — Frankfurt a/O. 218 ℳ — Freiberg i. S. 136 ℳ — Freiburg i. Br. 168 ℳ — Gablonz 84,80 ℳ — Gera 48 ℳ — Gießen 172 ℳ — Gleiwitz 102,65 ℳ — Glückstadt 134 ℳ — Graz 441,80 ℳ — Greifenberg 82 ℳ — Gretz 40 ℳ — Gumme 210 ℳ — Großrohrsdorf 24 ℳ — Gruben 70 ℳ — Hagenau 72 ℳ — Halle 396 ℳ — Hamburg 562 ℳ — Hannover 430 ℳ — Hardburg 96 ℳ — Heidelberg 120 ℳ — Heilbronn 72 ℳ — Heiligenstadt 30 ℳ — Helmstedt 32,05 ℳ — Hildesheim 2 ℳ — Höchst 80 ℳ — Holzminden 164 ℳ — Horn 67,91 ℳ — Jena 24 ℳ — Innsbruck 150,66 ℳ — Jglau 31,95 ℳ — Jhehoe 4 ℳ — Kamenz 24 ℳ — Kassel 1466 ℳ — Kemnen 150 ℳ — Kiel 140 ℳ — Klausthal 40 ℳ — Koblenz 500 ℳ — Köln 668 ℳ — Kolberg 120 ℳ — Kolberg 11 20 ℳ — Kolmar 154,20 ℳ — Königsberg 92 ℳ — Königshütte 40 ℳ — Konitz 28 ℳ — Koschanin 26 ℳ — Köthen 18 ℳ — Krefeld 126 ℳ — Kreiseh 96 ℳ — Kronstadt 47,54 ℳ — Krotoschin 72 ℳ — Laibach 60,98 ℳ — Lauenburg 22 ℳ — Leer 22 ℳ — Leipzig 82 ℳ — Leipzig 340 ℳ — Leitmeritz 64,41 ℳ — Leoben 151,41 ℳ — Linz 106,11 ℳ — London 420 ℳ — Ludwigsburg 92 ℳ — Lübbeck 262 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 336 ℳ — Mailand 200 ℳ — Mainz 76 ℳ — Marburg 327,48 ℳ — Marienberg 68 ℳ — Marienwerder 264 ℳ — Marlieb 96 ℳ — Meiningen 28 ℳ — Meppen 13,20 ℳ — Metz 380 ℳ — Minden 76 ℳ — Mörs 40 ℳ — Mühlheim 36 ℳ — München 440 ℳ — Naun. Münden 126 ℳ — Münster 172 ℳ — Nabel 70,05 ℳ — Neubrandenburg 66 ℳ — Neuwiedeck 30 ℳ — Neuruppin 86 ℳ — Neustettin 20 ℳ — Norden 204 ℳ — Nürnberg 84 ℳ — Oberhausen 26 ℳ — Oldenburg 116 ℳ — Opeln 108 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Paderborn 48 ℳ — Pirna 34 ℳ — Pirne 88 ℳ — Planen 164 ℳ — Plön 60 ℳ — Potsdam 36 ℳ — Prag 95,08 ℳ — Prüm 62 ℳ — Quedlinburg 94 ℳ — Ratibor 262 ℳ — Recklinghausen 28,10 ℳ — Reichenberg 279,40 ℳ — Remscheid 82 ℳ — Rohleben 40 ℳ — Rohlau 18 ℳ — Rudolstadt 90 ℳ — Saarbrücken 76 ℳ — Schildberg 22 ℳ — Schlanz 40 ℳ — Schopfheim 40 ℳ — Schwerin 74 ℳ — Siawentzitz 214 ℳ — Soderstheim 44 ℳ — Sonderburg 15,20 ℳ — Stade 26 ℳ — Stettin 192 ℳ — Straßburg 180 ℳ — Straßburg i. Pr. 32 ℳ — Straßburg i. U. 106 ℳ — Stuttgart 196 ℳ — Sulingen 32 ℳ — Tangermünde 40 ℳ — Teplitz 67,85 ℳ — Thorn 330 ℳ — Tilsit 36 ℳ — Tollkemit 36 ℳ — Tondern 44 ℳ — Torgau 72 ℳ — Trarbach 50 ℳ — Treptow a. R. 38 ℳ — Trier 180 ℳ — Troppau 265,97 ℳ — Tübingen 32 ℳ — Ulm 12 ℳ — Vereinsch 24 ℳ — Wermelskirchen 36 ℳ — Wien 107,05 ℳ — Wiesbaden 36 ℳ — Wilhelmshaven 32 ℳ — Wolfenbüttel 38 ℳ — Worms 20 ℳ — Wurzen 80,05 ℳ — Zeitz 54 ℳ — Zerbst 110 ℳ — Zschopau 58 ℳ — Zweibrücken 40 ℳ — Zwickau 90 ℳ)	25 581	77
3.	**Beiträge** von 1473 unmittelbaren Mitgliedern	4 826	94
4.	**Für Druckschaften:**		
	a. Erlös aus dem Verkaufe ℳ 3038,18		
	b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 1319,80	4 357	98
5.	**Geschenke**	40	—
6.	**Sonstige Einnahmen:**		
	a. Zinsen ℳ 1371,25		
	b. Rückzahlung der Deutschen Bank » 16810,—		
	c. Nachträgliche Rückzahlung aus den Kosten der Hauptversammlung » 59,08		
	d. Verschiedenes » 664,49	2 094	82
		57 312	88

B. Ausgabe.

		ℳ	₰
1.	**Geschäftsführung:**		
	A. Vereinsleitung.		
	a. Ehrensold des Vorsitzenden ℳ 1800,—		
	b. Schreibhilfe » 772,50		
	c. Einrichtung der Schreibstube » 256,45		
	d. Reisen des Vorsitzenden » 169,20		
	e. Porto u. » 218,67	3 218	82
	B. Schriftführer.		
	a. Ehrensold ℳ 1200,—		
	b. Porto » 22,25		
	ℳ 1222,25		
	C. Geschäftsstelle.		
	e. Ehrensold des Schatzmeisters » 2000,—		
	d. Buchhaltertinnen » 2124,—		
	e. Besonder Botenlohn » 19,80		
	f. Geschäftsbedarf » 572,34		
	g. Geschäftseinrichtung und Zimmergerät » 345,15		
	h. Frachten und Porto » 1102,85	7 322	86
	D. Vorstand.		
	a. Ehrensold des Leiters, $^3/_4$ Jahr ℳ 900,—		
	b. Reisen » 779,97		
	c. Druckschriften (Lob und Tadel) » 1855,88		
	d. Porto des Leiters » 142,48	3 678	33
2.	**Bücherei**	44	90
3.	**Kosten der Bewegung:**		
	a. Hauptversammlung (1 Nachtrag der Einnahme) ℳ 2831,10		
	b. Vorstandsbesprechungen » 1209,10		
	c. Ausschußsitzungen » 448,50	3 988	70
4.	**Kosten der Zeitschrift:**		
	a. Schriftleitung:		
	1. Schriftleiter ℳ 1200,—		
	2. Mitarbeiter » 1551,15		
	3. Schreibhilfe » 43,80 ℳ 2797,95		
	b. Druckkosten und Buchbinder » 2274,95		
	c. Papier (Wiederdruck und vorräthig Behandlung) » 3254,90		
	d. Nutzeigenbeilage und Buchbinder (Papier und vorräthigem Versand) » 790,65		
	e. Versendungskosten » 2180,94		
	f. Porto und Kosten der Schreibstube » 280,65	11 799	14
5.	**Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verläuflicher Druckschaften:**		
	a. Beiheft XVI ℳ 1654,85		
	b. Verdeutschungsbuch IX, III u. Allgemeines (Einbände) » 1382,52		
	d. Ehrenkarte, Nachtrag, Buchbinderarbeit und Anzeigen » 24,98		
	d. Siegfeld, Entwürfe für Kalender » 100,—		
	e. Zöllner, Verdeutschungsbuch, Gesetzbuch » 670,12		
	f. Tunger, Bilder d. Engländer (Herstellung u. Versand) » 690,80		
	g. Belegbogen » 146,90	4 498	87
6.	**Verschiedenes:**		
	a. Kosten der Geschäftsräume des Schatzmeisters:		
	1. Miete $^3/_4$ Jahr mit Steigerung ℳ 387,25		
	2. Bewirtschaftung $^3/_4$ Jahr » 142,50		
	3. Steuern und Steuwel » 20,— ℳ 549,75		
	b. Beitrag zum Chinesischverein » 10,—		
	c. Geschenke und Ehrungen » 732,—		
	d. Beihilfe an Zweigvereine:		
	1. London ℳ 100,—		
	2. Wiesbaden » 30,—		
	3. Bielefeld » 25,—		
	4. Kassel » 200,— » 355,—		
	e. Insgemein, auch Auslagen und Nachzahlungen » 888,58	2 497	33
	Zur Deutschen Bank gegeben	36 985	93
		18 840	—
		55 825	93

A. Übersicht.

Einnahme	ℳ 57 312,88
Ausgabe	» 55 825,95
Kassenbestand	ℳ 1 486,93
Guthaben bei der Deutschen Bank	» 2 000,—
Kassenbestand des beweglichen Vermögens.	ℳ 3 486,93

Digitized by Google

B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.

a. Bestand von 1898.

5 Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 217180	2000 »
6 »	3½ %	» » » D. № 328349/54 je 500 ℳ	3000 »
3 »	3½ %	» » » C. № 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »
1 »	3½ %	» » » D. № 404489	500 »
3 »	3½ %	ostpreußische Pfandbriefe C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 »
1 »	3½ %	Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312	1000 »
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499	2000 »
3 »	3½ %	» » » C. № 486430/2 je 1000	3000 »
		Zusammen	27500 ℳ.

b. hinzugenommen i. J. 1899.

10 Stück	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe E. № 177089. 181242. 181452. 181453. 181458. 181461. 183442/45 je 300 ℳ	3000 ℳ
5 »	3 %	Deutsche Reichsanleihe E. № 175801/4. 205413 je 200 ℳ	1000 »
		Zusammen	31500 ℳ

C. Wertbestände.

		ℳ	₰
1. Vorräte:			
a. Drucksachen:			
1. Verdeutschungsbuch 1—9	ℳ 1493,—		
2. Beiheft 1—16	» 416,—		
3. Erler, 4. Schrader, 5. Meigen, 6. Ehrenkranz, 7. Zöllner, 8. Dunger	» 1804,—		
b. Papiervorrat	» 2140,—	5853	—
Übertrag		5853	—

		ℳ	₰
Vortrag		5853	—
2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:			
a. Außenstände im Buchhandel	ℳ 830,—		
b. Allgemeines Schuldbuch	» 160,—		
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine	» 500,—		
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder	» 30,—		
e. Für Anzeigen	» 150,—	1670	—
3. Wirtschaftssachen:			
Hausrat und Bücher zum Handgebrauch		578	45
		8101	45

Gesamtes Vereinsvermögen am Schlusse des Jahres 1899.

A. Kassenbestand	ℳ 3486,93
B. Vereinsvermögen in Wertpapieren	» 31500,—
C. Wertbestände	» 8101,45
	ℳ 43088,38

Berlin den 22. April 1900.

Für den Vorsitzenden: **Hugo Häpe.**

Der Schatzmeister: **Ferdinand Berggold.**

Vorstehende Rechnung ist von den Herren Rentner Karl von Thenen in Köln (Zweigverein Köln) und Hans Steiner und Oberingenieur Engelbert Scheikl in Marburg a. D. (Zweigverein Marburg a. D.) geprüft und mit nachstehenden Bemerkungen zurückgereicht worden:

1. Die vorstehende Rechnungsübersicht für 1899 habe ich geprüft und mit den Geschäftsbüchern und Belegen durch vielfache Stichproben verglichen. Ich fand die Bücher ordnungsmäßig geführt und mit den Quittungen und Belegen übereinstimmend. In der Nachweisung des Vereinsvermögens sind die verschiedenen Wertpapiere zum Nennwert berechnet. Es dürfte zu erwägen sein, ob für die Folge der „wirkliche Börsenwert derselben vom Jahresschluß" hinzuzufügen ist.

Köln, den 10. Mai 1900.

Der Rechnungsprüfer
Karl von Thenen, Rentner.

2. Die Rechnung wurde geprüft und mit Hinweis auf den beifolgenden Bericht*) richtig befunden.

Zweigverein Marburg a. D. den 9 Juni 1900,
für den erkrankten Vorstand:

Hans Steiner, d. Z. Zahlmeister.
E. Scheikl, d. Z. Schriftführer.

Auf Grund dieser Prüfungsergebnisse wird vom Vorstande die Entlastung auf der nächsten Hauptversammlung beantragt werden.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

*) Enthält für die gedruckte Rechnungsübersicht einige Formänderungsvorschläge, zu deren Beachtung der Rechnungsführer für künftige Fälle angewiesen worden ist.

Digitized by Google

In Glauchau (Sachsen) ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten.

In der Reisezeit sei an folgende Gasthöfe in den Vogesen erinnert, deren Besitzer ihre Achtung vor der deutschen Sprache durch die Führung der **deutschen Speisekarte** bekunden:

Albersch weiler (Lothringen): Hotel Cayet, S. — Altweiler (Elsaß): Hotel zum Bretzouard, S. — Drei Ähren: Hotel zu den Drei Ähren, S., und Hotel zu den Drei Königen, S. — Gebweiler (Elsaß): Gasthof zur Goldenen Kanone. — Großer Belchen bei Gebweiler: Gasthaus des Vogesenklubs, Inhaber E. Wolf. — Hohkönigsburg bei Schlettstadt (Elsaß): Gasthaus zur Hohkönigsburg. — Hohwald bei Barr (Elsaß): Hotel und Pension Kuntz, S. — Markirch (Elsaß): Grand Hotel. — Meyeral: Gasthof zur Sonne, S. — Münster (Elsaß): Grand Hotel Münster, S. — Murbach (Elsaß): Gasthof von E. Wolf, S. — Niederbronn (Elsaß): Pension Dietsch, S., und Hotel und Pension Matthis, S. — Rappoltsweiler: Gasthof zur Stadt Nanzig, Gasthof zum Lamm, Pension Karolabad, S. — Hotel und Pension Sankt Anna bei Sulz (Oberelsaß), S. — Schirmeck: Hotel Vogt. — Wangenburg bei Romanswiller (Elsaß): Hotel und Pension Beyer, S. — Gasthof zum Weißen See (Elsaß). — Urbis bei Wesserling: Hotel Krone, S. — Zabern: Vogesenhotel, S.

Die mit S. bezeichneten Gasthöfe werden besonders zu längerem Sommeraufenthalte empfohlen.

Ebenso haben sich nach den »Alldeutschen Blättern« drei Gasthöfe in Zürich verpflichtet, Reisenden deutscher Zunge ausschließlich deutsche Rechnungen, Wein- und Speisekarten vorzulegen: Hotel Bellevue (1. Ranges), Hotel Central und Hotel zum Schwert (2. Ranges).

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit (Juli bis Mitte August) an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Wir empfingen im zweiten Vierteljahre 1900

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 10

von Herrn Ingenieur J. Franc. Fischer in Santiago (Chile) zusammen ℳ 20 für 1899 und 1900; und von der Allgemeinen Radfahrer-Union in Fürth bei Nürnberg;

ℳ 6

von den Herren: Landgerichtspräsident Boecking in Straßburg i/E. und Hugo Stegemann in Lodz (Russ. Polen);

ℳ 5

von den Herren: Ferdinand Basler in Gumpersda i/S. A., Eisenbahnsekretär K. Duderstädt in Weißenfels, Fabrikbesitzer Robert Küppersbusch in Schalke, Fabrikbesitzer Alfred Kummerlé in Brandenburg a. d. H., Konsul Naugels in Assuncion (Paraguay), Prof. Dr. Reichenow in Berlin, Bankdirektor A. Reiser in Mannheim, Regierungs- und Baurat Rieken in Kuhlmit und Johannes Wiedemann in Apolda.

F. Berggold, Schatzmeister.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete dem Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine lobende Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes will in einem Spiegel zusammenlaufen und der Litteraturfreunden ist die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugestehen, der mit uns der Meinung ist, daß in unserem geistigen nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer stetgehenden litterarischen Bildung sich zusammengefügt weiß . . . darum ist es heute vielleicht unsere allervornehmste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für seine Litteratur nachdrücklich zu interessieren und in unser Volk zur Verbreitung und gigentlicher Vertiefung, die und selber in den Straßen und Gesellschaftsräumen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines steht gewiß den modernen Bestrebungen unseres Volkes bereits noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß dringende Ehr- oder Tiefsinn. Zu heben muß unser Volk seinem größten Teile nach erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Bahnen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses edelsten Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des wertgesteckten Zieles tatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung nur allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde." u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW., Paulstraße 10, für die **Litterarhistorischen Beilagen** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W., Maybachufer 12, für das **Vereinsamt** an Dr. Günther A. Schulz, Berlin-Friedenau, Sponholtzstraße 11.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sämtliche Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle d. H. des Sprachvereins,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W.,
Motzstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW., Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 9 September 1900

Zeitschrift
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Nachruf. — Herman Riegel. Ein Gedenkblatt. Von Dr. Karl Scheffler. — Die Trauerfeier in Braunschweig. — Die deutsche Sprache in Deutsch Ostafrika. — Die neue Felddienstordnung. Von Kr. — Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein. — Kleinigkeiten. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Wieder hat der Deutsche Sprachverein einen schweren Verlust zu beklagen. Nachdem ihm vor kaum einem halben Jahre sein Vorsitzender Herr Oberst a. D. Schöning durch einen plötzlichen Tod entrissen worden ist, steht er jetzt trauernd am Grabe seines Stifters und Ehrenmitgliedes.

Am 12. August verschied nach längerem Leiden im 67. Lebensjahre der Direktor des Herzoglichen Museums in Braunschweig,

Herr Geheimer Hofrat
Professor Dr. Herman Riegel,
Komtur und Ritter hoher Orden.

Herman Riegel, hochangesehen als Forscher auf dem Gebiete der Kunstgeschichte, hat vor nunmehr fünfzehn Jahren unseren Verein ins Leben gerufen. Neun Jahre lang hat er ihn mit Einsetzung seiner ganzen Kraft als Vorsitzender geleitet. Durch seine große Umsicht in der Leitung der Geschäfte, durch sein Geschick in der Heranziehung geeigneter Kräfte, durch seine weise Fürsorge in der Aufbringung der nötigen Mittel hat er dem jungen Verein bald eine achtunggebietende Stellung verschafft. Mit fester Hand hat er ihn auf die Bahn weiser Maßhaltung geleitet, die allein sicheren Erfolg verhieß. Und als er nach neunjähriger rastloser, aufreibender Thätigkeit seinen Vorsitz niederlegte, konnte er es mit der Überzeugung thun, daß sein Lebenswerk, an dem er mit ganzer Seele hing, fest begründet sei.

Für diese selbstlose, aufopferungsvolle Hingebung an eine edle, vaterländische Sache rufen wir dem Entschlafenen unseren wärmsten, innigsten Dank in die Ewigkeit nach. Sein Name wird in unserem Verein unvergessen bleiben. Sein leuchtendes Vorbild soll für uns eine Mahnung sein, gleich ihm allezeit einzustehen für die Ehre, für die Schönheit und Reinheit unserer teuren Muttersprache.

Berlin, den 15. August 1900.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin,
Vorsitzender.

Digitized by Google

Herman Riegel.

Ein Gedenkblatt.

Gedichte mag dessen nicht nach Wert,
Der Gutes hat der Welt bescheert,
So wär' es alles ohne Wert,
Was Gutes ist der Welt bescheert.
(Gottfried von Straßburg.)

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein steht trauernd an der Bahre seines Gründers. Der Mann, dessen Vaterlandsliebe und Thatkraft den Verein ins Leben rief, ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Wenn ihn auch vor Jahren schon die Rücksicht auf seine Gesundheit nötigte, von der Leitung des Vereins zurückzutreten, erst jetzt ist er in Wahrheit von uns geschieden. Da erfüllt uns wehmütiger Schmerz, daß wir ihn verloren haben, — aber auch freudiger Stolz, daß wir ihn besaßen. »Denn er war unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen!« In diesem Augenblicke tritt und das Bild des Entschlafenen besonders lebhaft vor die Seele. Wie suchen zusammenfassend zu überschauen, was er gewesen und was er geschaffen. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß das Bild seiner Persönlichkeit und seines Wirkens in den Herzen der Vereinsgenossen von neuem lebendig werde.

Herman Riegel wurde am 27. Februar 1834 zu Potsdam geboren. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, studierte er an der Berliner Universität Kunstgeschichte und bildete sich weiter auf zahlreichen Studienreisen, die ihn nach Italien und Frankreich, nach Belgien, den Niederlanden und England führten. Bald machte er sich durch schriftstellerische Arbeiten in den Kreisen der Wissenschaft einen Namen und wurde im Jahre 1868, im Alter von 34 Jahren, als Leiter des städtischen Museums nach Leipzig berufen. Zugleich begann er als Privatdozent an der dortigen Hochschule Vorlesungen über Kunstgeschichte zu halten. Aber schon drei Jahre später, im Jahre 1871, erhielt er einen ehrenvollen Ruf nach Braunschweig als Direktor des Herzoglichen Museums und ordentlicher Professor an der technischen Hochschule. Als solcher hielt er Vorlesungen über die Geschichte der Baukunst. Im Jahre 1897 sah er sich durch seine geschwächten Augen gezwungen, seine Lehrthätigkeit aufzugeben. Die Leitung des Museums hat er bis zuletzt beibehalten. Am 8. Mai 1899 wurde er zum Geheimen Hofrat ernannt. Er war Mitglied der Berliner Akademie und Ehrenmitglied der Antwerpener Kunstakademie. Auch besaß er zahlreiche Ordensauszeichnungen, darunter das Kommandeurkreuz zweiter Klasse vom Orden Heinrichs des Löwen. Seine zunehmende Kränklichkeit nötigte ihn im Mai 1900, um einen längeren Urlaub nachzusuchen, aus dem er nicht wieder in sein Amt zurückkehren sollte.

Was Riegel für das Herzogliche Museum zu Braunschweig gewesen ist, wird ihm nie vergessen werden. Die nahezu dreißig Jahre seiner Leitung, eine Zeit rastloser und erfolgreicher Thätigkeit, bezeichnen einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des Museums. Handelte es sich doch darum, den reichen Kunstschätzen ein neues, würdiges Heim zu schaffen, sie zum großen Teile in Stand zu setzen, den Forderungen der Gegenwart entsprechend neu zu ordnen und wissenschaftlich zu bearbeiten. Die Sammlungen waren bis dahin in ganz ungeeigneten Räumlichkeiten untergebracht, sie waren teilweise in bedenklicher Verfassung, ihre Anordnung planlos. Riegel gewann sofort die Einsicht in die Notwendigkeit, ein neues Gebäude zu errichten, und legte seine Gedanken in einer ausführlichen Denkschrift nieder. Das Staatsministerium ging auf seine Pläne wohlwollend ein. Aber es bedurfte noch eines fast zwölfjährigen Kampfes, bis die Landesversammlung der Ausführung eines Neubaues zustimmte. Die Einrichtung des neuen Gebäudes, das im Jahre 1887 vollendet wurde, ist mustergültig. Die Instandsetzung und Neuordnung der Kunstgegenstände nahm Riegels ganze Kraft in Anspruch. Er hat diese Aufgabe mit ebenso viel Sachkenntnis wie Hingebung gelöst. Sein Verdienst ist es wesentlich, daß das Museum auf seiner jetzigen Höhe steht.

Aber er machte die Schätze seines Museums auch in anderer Weise zugänglich und nutzbar. In seinen »Beiträgen zur niederländischen Kunstgeschichte« behandelte er die niederländischen Gemälde, den wertvollsten Bestandteil der Sammlungen. Er ließ die bundert vorzüglichsten Gemälde in photographischem Kupferdruck vervielfältigen. Und noch ganz kürzlich gab er ein ausführliches beschreibendes Verzeichnis der Gemäldesammlung heraus. Es sollte die letzte Frucht seines arbeitsreichen Lebens sein.

Daneben entfaltete er eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit. In einer »kurzgefaßten Kunstlehre« legte er seine Gedanken über »die bildenden Künste« nieder; das Werk ist 1865 in vierter Auflage erschienen. Er veröffentlichte »Deutsche Kunststudien«, »Beiträge zur Kunstgeschichte Italiens« und zahlreiche andere Schriften. Mit besonderer Vorliebe aber behandelte er die deutschen Meister der Klassizität, in erster Linie Carstens und den großen Peter Cornelius, mit dem er auch persönlich befreundet war. Er gab Carstens' Werke in Kupferstichen heraus und legte Cornelius' Bedeutung in zwei Schriften dar. Dieser klassischen Richtung gehörte sein ganzes Herz. Daß er dabei der »modernen« Entwicklung der Malerei kühl gegenüberstand, ist wohl erklärlich. Wer in den Götter- und Heroenfresken der Münchener Glyptothek einen Höhepunkt in der Entwicklung der Kunst erblickt, der wird sich nicht leicht mit einer Richtung befreunden können, die zum Teil ganz entgegengesetzte Bahnen einschlägt. Aber Riegel war anbefangen genug, auch einem Böcklin gerechte Würdigung nicht zu versagen.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der Schönheitssinn, der Riegel zu den Meisterwerken der klassischen Malerei hinzog, und das Stilgefühl, das er in der Beschäftigung mit ihnen immer mehr ausbildete, mitbestimmend waren auch für sein Verhältnis zu dem deutschen Schrifttume und der deutschen Sprache. Daß er die Klassiker auch in der Dichtung verehrte, versteht sich von selbst; aber er kannte sie auch ungewöhnlich gut, besonders Goethe. Sie waren ihm Vorbilder des Stils; an ihnen lernte er zumeist die Schönheit der deutschen Sprache kennen und schätzen. Aber dieser Schönheitssinn des kunstgeübten, des feingebildeten Mannes ist nur eine der Wurzeln, aus denen seine Thätigkeit für die deutsche Sprache hervorging. Die andere und wichtigere ist die reine nationale Begeisterung, die vaterländische Gesinnung, die mit Ingrimm die teuere Muttersprache durch Einmengen von Fremdwörtern entstellt sah, so daß er »schon auf der Schulbank diesem Schmarotzerpack Krieg und Feindschaft ankündigte«. Er selber wollte seine Arbeit vor allem von diesem nationalen Standpunkte aus aufgefaßt wissen.

Unter allen Schäden der deutschen Sprache war und ist es der Fremdwörterunfug, der am meisten in die Augen fällt, am häßlichsten ist und das nationale Empfinden am tiefsten verletzt. Kein Wunder, daß Riegels Kampf in erster Linie den Fremdwörtern galt, wohlverständlich, daß er als Wahlspruch des Vereins das Wort schuf: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.« Aber in diesem Worte ist zugleich der Grundsatz weiser Mäßigung enthalten. Die

Digitized by Google

Aufstellung und Befolgung dieses Grundsatzes führte vor allem zu dem erstaunlichen Erfolge, den Riegels Vorgehen hatte; seine Vernachlässigung war die Klippe gewesen, an der alle früheren ähnlichen Bestrebungen scheiterten. Ausdrücklich betonte es Riegel von vornherein als selbstverständlich, daß der Verein »seinen Zweck und seine Thätigkeit nicht auf dem Gebiete der Fremdwörterei erschöpfen konnte, sondern daß er tiefer greifen und auf Heilung der mannigfachen Schäden, an denen auch sonst unsere Sprache krankt, Bedacht haben muß«. Ausdrücklich wurde deshalb in den Satzungen als Zweck des Vereins bezeichnet nicht nur: »die Reinigung der deutschen Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern«, sondern auch: »den echten Geist und das eigentümliche Wesen derselben zu pflegen und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen«. Die letzten Worte bezeichneten zugleich unzweideutig das hohe Endziel der gesamten Bestrebungen; die Pflege der Sprache sollte nicht Selbstzweck sein, sondern ein Mittel zur nationalen Erziehung des deutschen Volkes. So hoch stellte sich Riegel seine Aufgabe.

Doch den Verein und die ganze Bewegung ins Leben zu rufen, war keine leichte Arbeit. Es bedurfte der zähen Willenskraft und der unverdrossenen Ausdauer eines ganzen Mannes, um den Gedanken in die That umzusetzen; und nur die idealistische Begeisterung für die gute Sache konnte über entmutigende Erfahrungen der verschiedensten Art hinweghelfen. Riegel ist es gelungen, die stumpfe Gleichgültigkeit eines großen Teiles der Gebildeten durch ein eindringliches Mahnwort aufzurütteln, das Bewußtsein für den Wert der Sprache, das Sprachgewissen in Tausenden zu wecken. Selbst wenn man sagen will, wie er es selber thut, daß »das Unternehmen sozusagen in der Luft gelegen hatte«, so wird sein Verdienst dadurch nicht geschmälert. Denn den Geist der Zeit zu verstehen und die vereinzelten Regungen zu einer kräftigen und einheitlichen Gesamtbewegung zusammenzufassen, ist auch eine That.

Den Vorsatz, den Riegel schon lange im stillen gehegt hatte, öffentlich gegen den Fremdwörterunfug aufzutreten, führte er im Jahre 1882 aus. Damals erschien als »Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen« sein grundlegendes »Hauptstück von unserer Muttersprache«. Zahlreiche zustimmende Äußerungen, die ihm in den folgenden Jahren zugingen, im Verein mit der Wahrnehmung, daß die öffentliche Meinung sich mit Anteilnahme der Fremdwörterfrage zuwandte, regten dann in ihm den Gedanken an, durch Gründung eines Vereins eine größere Bewegung einzuleiten. Zu dem Zwecke ließ er im Mai 1885 als Ergänzung der ersten Schrift ein Flugblatt erscheinen: »Der allgemeine deutsche Sprachverein«, mit Grund dessen er eine Anzahl angesehener Männer in den verschiedensten Lebensstellungen einlud, zu einem Aushilfe zusammenzutreten, der einen Aufruf zur Gründung des Vereins erlassen könnte. Sein Vorschlag fand bereitwilligstes Entgegenkommen, und so wurde Ende August 1885 der Aufruf versandt. Riegel hatte die Freude, daß schon vierzehn Tage nachher, am 10. September 1885, der erste Zweigverein in Dresden gegründet wurde. Dieser Tag ist als der eigentliche Geburtstag des Vereins anzusehen, der von nun an durch Gründung neuer Zweigvereine stetig wuchs.

War damit das Unternehmen in die Wege geleitet, so begann doch nun erst die eigentliche Arbeit: der innere Ausbau des Vereins, seine stetige Erweiterung, die Wirkung nach außen. Es galt, einen Gesamtvorstand zu bestellen, der möglichst alle Berufsarten und alle deutschen Gaue vertrat; Riegel selbst übernahm den Vorsitz. Es galt, allgemein befriedigende Satzungen zu schaffen; sie wurden endgültig angenommen auf der zweiten Hauptversammlung zu Kassel im September 1888. Es galt vor allem, durch geeignete Mittel den Zweck des Vereins zu verwirklichen; als solche dienten besonders die Zeitschrift, deren erstes Stück am 1. April 1886 erschien, die Preisaufgaben (seit 1887), die Verdeutschungshefte (seit 1888), die Wissenschaftlichen Beihefte (seit Februar 1891). Zugleich wurde der Verein durch Gründung von Zweigvereinen kräftig ausgebreitet, so daß er nach Verlauf von fünf Jahren schon 160 Zweigvereine mit über 11000 Mitgliedern umfaßte. Einen so großen äußeren Erfolg hatte der Gründer selbst nicht zu erhoffen gewagt. Dieser Ausbreitung entsprach in vollem Maße die segensreiche Wirksamkeit des Vereins. In diesen Blättern braucht ja nicht näher dargelegt zu werden, wie vielfältige Frucht die von Riegel ausgestreute Saat getragen hat, in allen Zweigen des öffentlichen Lebens, in allen Schichten der Bevölkerung. Was Riegel für den Verein in den ersten neun Jahren seines Bestehens gethan hat, ist nahezu gleichbedeutend mit der Geschichte des Vereins. Er war die Seele des Ganzen, er wirkte unablässig durch Lehre und Beispiel. Nicht nur alle laufenden Geschäfte des Vorstandes, darunter die umfangreiche Leitung der Hauptversammlungen, sondern auch die Herausgabe der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte besorgte er selbst. Kurz, seine Thätigkeit für den Verein war außerordentlich.

Aber je größer der Umfang des Vereins wurde, je vielseitiger sein Wirken, um so größer und drückender wurde auch die Arbeitslast des Vorsitzenden, und so sah sich Riegel genötigt, mit dem Schlusse des Jahres 1893 von der Leitung zurückzutreten, zumal da ihm unerquickliche Reibungen im Innern des Vereins in den letzten Jahren nicht nur unendlichen Verdruß, sondern auch viel lästige und nichtige Arbeit bereitet hatten. So schmerzlich der Verein den Rücktritt Riegels empfand, so wenig konnte er sich doch seinen gewichtigen Gründen verschließen. Auch hatte er ja die Freude, Riegel noch immer unter den Mitgliedern des Gesamtvorstandes zu sehen. Seine Dankbarkeit aber gegen den verdienstvollen Stifter und langjährigen Vorsitzenden drückte der Verein dadurch aus, daß er ihn zum Ehrenmitgliede ernannte und ihm eine künstlerische Dankesfel widmete.

Wir fürchten nicht, den Ruhmeskranz, den wir dem Entschlafenen hier weihen, dadurch zu entstellen, daß wir auch der Eigenart seiner Persönlichkeit einen Anteil beimessen an der Verschärfung jener unerfreulichen Streitigkeiten. Riegel verband mit der emsig stillen Art des deutschen Gelehrten die streitbare Natur eines Neuerers. Er hatte manche Jüge mit den Kämpfern der Reformationszeit gemeinsam, nicht nur die Begeisterung und den heiligen Ernst der Überzeugung, sondern auch die rücksichtslose Offenheit und die Schärfe des Wortes. Er kämpfte für die gute Sache mit allen Mitteln, die er für zweckmäßig hielt, immer ehrlich, aber oft scharf, ja verletzend. Es ist daher begreiflich, daß er sich manchen Außenstehenden zum Feinde machte. Es ist aber auch verständlich und daher verzeihlich, daß er seine unumwundene Offenheit, seine Waffe im Kampfe nach außen, auch im inneren Vereinsleben bei Meinungsverschiedenheiten anwandte, wo Milde und Zurückhaltung vielleicht zweckdienlicher gewesen wären.

Wenn sich Riegel in seinem öffentlichen Auftreten zumeist als schneidigen Vorkämpfer für die gute Sache zeigte, so war dies doch nur die eine Seite seines Wesens. Wer ihm näher stand, wußte, daß sich unter der harten Schale ein weicher Kern barg. Der Heimgegangene war der weichsten Empfindungen fähig, besaß wahre Seelengüte und konnte sich herzlich freuen über harm-

Digitized by Google

lose Dinge. Seine Gattin, die jetzt tiefgebeugt um den Dahingeschiedenen trauert, liebte er aufs zärtlichste; als Freund war er zu den größten Opfern bereit. Solche Vorzüge treten freilich nach außen weniger hervor; darum gehören sie aber nicht weniger zum Wesen des Mannes.

Von seiner allgemein menschlichen Seite lernen wir ihn auch kennen in seinen »Bunten Bildern aus beiden Welten« und seinen »Italienischen Blättern«, die er mit der gemeinsamen Aufschrift »Unter dem Striche« herausgegeben hat. Hier hören wir nicht nur den kunstverständigen Forscher, sondern auch den liebenswürdigen Plauderer, den begeisterten Bewunderer alles Schönen und Guten in Natur und Menschenleben, den ehrlichen Feind aller Verunrteile, alles kleinlichen Treibens. Indessen überwiegt doch in diesen Bildern das Verstandesmäßige des scharfen Beobachters. Das lautere Gemüt des Menschen dagegen, ein tiefes poetisches Empfinden kommt zu reinster Darstellung in den Gedichten, die er hinterlassen hat. Er hat sie nie für die Öffentlichkeit bestimmt gehabt, und so ist diese Seite seines Wesens ganz unbekannt geblieben. Deshalb glauben wir von einer gütigst erteilten Erlaubnis Gebrauch machen zu sollen und lassen hier zwei seiner Gedichte folgen, die für sich selber sprechen mögen.

Mein Dichten.

Es sprudelt tief in meinem Busen
Geheimnisvoll ein Wunderquell,
Die heil'ge Gabe holder Musen,
Mit Lebenswasser klar und hell.

Er giebt mir Frieden, Ruh' und Stille
Im unstät wechselnden Geschick
Und spendet mir aus seiner Fülle,
Neu flutend täglich, Glück um Glück.

Nicht weiß ich, wie ich ihn gefunden;
Er ward aus Gunst mir frei geschenkt,
In glücklich weihevollen Stunden
Mir in das Herz tief eingesenkt.

Da quillt er frisch, und von ihm scheiden
Könnt' ich mich nie in aller Zeit!
Im Lied verklärt sich selbst das Leiden
Zu freien Schaffens Seligkeit.

Auf dem Friedhofe.

Über diesen stillen Hügeln,
Wo so manches Edlen Staub
Ruhet unter Todesſiegeln,
Wehen durch das junge Laub
Wonniglich des Lenzes Lüfte;
Und der Blüten bunte Pracht
Spendet lieblich holde Düfte
Über der Verwesung Nacht.

Fröhlich schlägt in vollen Tönen
Rings vielstimm'ger Vöglein Chor,
Weckend süß willkommnes Sehnen,
Schmeichlerisch an unser Ohr.
Und hellstrahlend heigt die Sonne
Auf am blauen Himmelszelt,
Und zu neuer Blumenwonne
Ruft ihr Licht die weite Welt.

Doch die Toten nimmer hören
Dieſen Weckruf der Natur.
Ob sie jemals wiederkehren
Zu des Lichtes goldner Flur?
Tod und Leben also tauschen
Stimm geheimnisvollen Gruß.
Und wir — stets vergebens lauschen
Auf des Schicksals letzten Schluß.

So steht Riegel als eine vielseitige, bedeutende Persönlichkeit vor unseren Augen. In erster Linie aber ist er für uns der unvergeßliche Gründer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der sich mit begeisterter Hingebung und unermüdlicher Thatkraft dem nationalen Werke der Sprachpflege gewidmet und eine Bewegung hervorgerufen hat, die zu den bedeutsamsten im heutigen deutschen Geistesleben gehört. Der den nationalen Aufschwung des deutschen Volkes im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, die Hauptströmungen und die hervorragendsten Führer schildern will, der wird mit in erster Reihe die große Sprachbewegung und ihren Schöpfer Herman Riegel zu nennen haben. Wir aber wollen das Andenken des Meisters in treuer Dankbarkeit bewahren und an seinem Grabe das Gelöbnis ablegen, in seinem Geiste fortzuwirken und das große nationale Werk, das er so erfolgreich begonnen, zu einem herrlichen Ende zu führen, dem deutschen Volke zum Segen, zu Ruhm und Ehre aber auch dem Gründer des Sprachvereins, Herman Riegel.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Die Trauerfeier in Braunschweig.

Die feierliche Beisetzung Herman Riegels hat am 16. August in Braunschweig stattgefunden. Bei der Andacht in der Wohnung des Verblichenen, wo sich Staatsminister Dr. jur. von Otto, General-Hofintendant Schmidt, Domdechant Dr. Grube, der Lehrkörper der Hochschule nebst Vertretern der Studentenschaft, die Beamten des Museums, ferner der Vorstand und viele Mitglieder des Braunschweiger Zweigvereins, sowie zahlreiche Bekannte und Verehrer des Verstorbenen eingefunden hatten, hielt Herr Pastor Barneke eine tiefergreifende Trauerrede. Der Sarg stand überdeckt von einer fast unübersehbaren Fülle von Palmen, Blumen und Kränzen. Einen großen Lorbeerkranz hatten die Mitglieder des Staatsministeriums, andere der Allgemeine Deutsche Sprachverein, die Beamten und Angestellten des Museums und die Studentenschaft der Hochschule gestiftet. Als sich danach der lange Trauerzug nach dem Hauptfriedhofe begeben hatte und der Sarg ins Grab gesenkt und die Einsegnung vollzogen worden war, trat Präsident von Mühlenfels-Berlin an die Gruft heran, um als Mitglied des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, dessen Vorsitzender am Erscheinen verhindert war, dem Verewigten eine Gedächtnisrede zu halten. Er führte etwa folgendes aus: »Nach den ergehenden Worten, die wir von dem Diener des Wortes Gottes vernommen haben, würde ich es nicht wagen, an dieser Stätte noch zu sprechen, wenn es gälte, nur meinen Gefühlen als Privatperson oder als Freund und Verehrer des Entschlafenen Ausdruck zu geben. Ich stehe hier aber als Vertreter des Gesamtvorstandes eines großen Vereins, dem jetzt viele Tausende deutscher Männer angehören und der nur da seine Grenzen hat, wo die deutsche Zunge aufhört zu klingen: des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, dessen unvergeßlicher Stifter der Verewigte war, wie es auf der vom Verein gestifteten Palmenspende heißt. Glühende Vaterlandsliebe, eine hohe, wirklich fromme Begeisterung für die nationale Sache der deutschen Sprache waren es, die den Verewigten in Wort und Schrift herausrufen ließen: man solle achten auf die Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache, sie von den Schlacken der Verwelschung befreien. Im Jahre 1885 verlieh er diesem Gedanken thatkräftigen Ausdruck, indem er den Allgemeinen Deutschen Sprachverein stiftete. Das war eine wahrhaft nationale That; es handelte sich nicht nur darum, dem Fremdwörterunwesen entgegenzutreten, sondern die Aufgabe war viel umfassender: die Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache zu pflegen, sie, wo erforderlich, wiederherzustellen und

Digitized by Google

zu erhalten. Das Sprachgewissen der Nation sollte geschärft, das deutsche Volk sich des Schatzes seiner Sprache bewußt werden. An diese Aufgabe setzte der Verewigte seine ganze Kraft, daran arbeitete er unermüdlich. Durch das, was er erreicht, hat er etwas Festes, Dauerndes geschaffen, er hat sich damit ein Denkmal gesetzt, das dauerhafter sein wird, so hoffen wir, als Stein und Erz.

An Gegnern fehlte es ihm nicht; namentlich in den ersten Jahren seines nationalen Schaffens erwuchsen ihm solche unter den ausgezeichnetsten Männern; aber die Güte der Sache, die Schärfe und Tüchtigkeit, mit der er sie verfocht, ließ die Gegner allmählich verstummen. Zwei der besten unter ihnen, Heinrich v. Treitschke und Gustav Freytag, die beide vor ihm aus dem Leben geschieden sind, haben, wie jetzt feststeht, schließlich bekannt, daß ihre Gegnerschaft auf Mißverständnissen beruht habe.

Ich kann an dieser Stelle nicht das ganze Wirken des Heimgegangenen im einzelnen schildern. Aber innigste, treue Dankesworte aus tiefster Seele wollen wir diesem edlen Manne nachrufen.

Auf ihn passen so recht die Dichterworte, die einst Rückert an die deutsche Muttersprache richtete:

Mach und stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Eingetreten in die Reihen!
Viel Gesellen sind gefeget,
Keiner wird gering geschätzet.
Und wer kann, soll Meister sein!

Ja, hochgeehrte Trauerversammlung, ein solcher Meister war der Verewigte. Und wir Gesellen, die wir jetzt in der Zahl von vielen Tausenden an dem von ihm begonnenen Werke weiter arbeiten, wir danken diesem Meister aus ganzem Herzen für sein Werk. An seinem Grabe geloben wir, sein großes, edles, nationales Werk in seinem Geiste weiter zu führen. Möchten wir zu einem guten Ziele gelangen! Das walte Gott!«

Die deutsche Sprache in Deutsch Ostafrika.

Man wird sich gewiß daran erinnern, daß in den ersten Monaten dieses Jahres nach Hermann Tungers wirksamem Mahnrufe das alte Klagelied über die Ausländerei der Deutschen in der Fremde auch von vielen Tageblättern lebhaft gesungen worden ist. Der aus Reichsmitteln unterstützte Norddeutsche Lloyd nennt sich außerhalb der heimischen Gewässer nicht anders als North German Lloyd. Ein Deutscher erhält von einem deutschen Konsul einen englischen Brief auf einem Bogen mit dem Aufdruck: Imperial German Consulate. Der Afrikareisende Dr. Wallentin tadelt in seinen „Irrfahrten“ die Gewohnheit der deutschen Dampfer, die Namen für fast alle Einrichtungen der englischen Sprache zu entlehnen, wie steward und stewardess, lunch, dinner usw. und sogar die Speisekarten englisch zu drucken. In den Kolonien sei es nun noch viel ärger; da sage man nicht: »Der Postdampfer kommt«, sondern »die mail«, da sei nicht ein Geschäftsraum, sondern die office geöffnet, da wohne man draußen auf dem hill, statt dem Hügel, kenne seinen Leiter eines Unternehmens, nur den manager, ebenso nur einen clerk, keine Rennen, nur races usw. Diese und ähnliche Dinge gingen durch die Tagespresse.

Vollends zu fast bitteren Bemerkungen wurden hochangesehene Blätter, wie z. B. die Rheinisch-Westfälische Zeitung (Nr. 245 vom 30. März 1900), veranlaßt durch die abgedruckte Beschwerde eines anderen Reisenden, Moritz Schanz, die dessen neu erschienenem Buche über Ost- und Südafrika entlehnt war und sich insbesondere auf unsere deutsch-ostafrikanische Kolonie bezieht. Überzeugt, daß es eine nationale Ehrenpflicht sei, mit deutscher Kultur auch deutsche Sprache in unsere Schutzgebiete einzuführen, beklagt sich nämlich der genannte Verfasser nach dem mitgeteilten Auszuge geradezu, daß in Deutsch-Ostafrika die deutsche Sprache ziemlich stiefmütterlich behandelt werde, und führt als Zeugnis dafür den Umstand an, daß im Verkehr mit den Boys u. a., wo überhaupt eine europäische Sprache in Betracht komme, das Englische gebraucht werde; selbst im Hause unseres Gouverneurs verstünden die einheimischen Ordonnanzen und Diener kein Deutsch, wohl aber Englisch. Die Erklärung, daß es ganz natürlich sei, wenn die Diener die deutsch geführte Unterhaltung nicht verständen, erscheine ihm überaus fadenscheinig. Er habe noch nicht gefunden, daß die Engländer in ihren Kolonien aus diesem Grunde deutsch sprächen oder daß ihre Kolonien ins Wanken gekommen wären, weil die Diener die Sprache ihrer Herren verstehen. Es ist begreiflich, daß diese Darstellung, die übrigens schon von der genannten Zeitung selbst als »fast unglaublich« bezeichnet wurde, nicht geringe Verwunderung und Beunruhigung hervorrief.

Nun hat der Herr Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalmajor von Liebert, die große Güte gehabt, sich auf Bitten des Herausgebers dieser Zeitschrift über die betreffenden Verhältnisse selbst in einem offenen Briefe auszusprechen, dessen Inhalt im wesentlichen hier folgt:

»Wie wir in diesen Verdacht der Engländerei gekommen sind, ist mir rätselhaft. Ich wüßte nicht, daß wir hier englische Worte in unsere Umgangssprache mischten, mit einziger Ausnahme des Wortes ‚boy‘, das allerdings international in ganz Afrika gebraucht wird, und für das weder ‚Diener‘ noch ‚Junge‘ einen Ersatz bieten. Alle anderen uns vorgeworfenen Fremdausdrücke wie mail, steamer, manager, office und dergleichen muß ich als hier ungebräuchlich zurückweisen. Vielleicht bezieht sich dieser Vorwurf auf die westafrikanischen Faktoreien.

Sehr betrübend klingt der andere Vorwurf, daß im Hause des deutschen Gouverneurs »die einheimischen Ordonnanzen und Diener« kein Deutsch verstünden, wohl aber Englisch. Ja, ich bekenne mich des Verbrechens schuldig, von meinen Herren Vorgängern einen Boy, ein Faktotum, übernommen zu haben, der etwas englisch radebrechte; er war mit Herrn von Soden aus Zanzibar herübergekommen. Kürzlich mußte ich ihn aber wegen Altersschwäche entlassen, und nun ist dieser Fluch des Hauses beseitigt! Meine Frau und ich verkehren mit unseren Boys (Verzeihung! Dienern) nur kiswahili.

Im übrigen habe ich weder die Ehre, Herrn Moritz Schanz noch sein Buch zu kennen. Mein Haus hat der Herr nicht betreten, er kann seine Kenntnisse nur von Hörensagen haben.

Nun komme ich zu der großen Frage: Warum lernen die Neger in Deutsch Ostafrika nicht Deutsch? Die Antwort lautet: 1. weil zunächst alle Deutschen kiswahili lernen müssen, 2. weil das Deutsch für den nur an weiche Laute und viele Vokale gewöhnten Mund des Negers unbändig schwer ist. Ich muß von allen Beamten verlangen, daß sie die Landessprache lernen, weil wir die Eingeborenen leiten und erziehen wollen. Die Erfahrung lehrt, daß die leider noch allzu häufig vorkommenden Mißgriffe bei der Behandlung der Eingeborenen zumeist der Unkenntnis der Sprache, der Sitten und Gebräuche des Volkes entspringen. Nun lernt aber der Neuling die Landessprache am schnellsten im täglichen Umgange mit seinem Boy, während ein Herr, der einen Deutsch verstehenden Diener hat, aus Bequemlichkeit selten gut kiswahili lernt. Umgekehrt von dem Herrn verlangen, daß er seinem Boy Deutsch bei-

Digitized by Google

bringe, heißt eine Forderung aufstellen, der der im Schweiße seines Angesichts sein Tagewerk verrichtende Deutsche nicht gewachsen ist.

Dagegen wird in unseren sehr stark besuchten und Ausgezeichnetes leistenden Regierungsschulen überall Deutsch gelehrt, und von dort aus wird sich unsere Sprache sehr langsam, aber stetig ihren Weg durch das Land bahnen. ‚Heil dir im Siegerkranz‘ wird den Kindern weiblich eingeprägt; denn sie müssen selbstverständlich unsere Nationalhymne singen können. Als ich kürzlich mit dieser Hymne begrüßt wurde, hörte ich von der einen Strophe deutlich die Laute: ‚Hascha desi Fatalam‘, das sollte heißen: ‚Herrscher des Vaterlands‘. Nach solchen Erfahrungen begünstige ich allerdings die Bemühungen unserer Lehrer, die unsere schönen deutschen Lieder in Suahili übersetzen, und freue mich, wenn ich von den Kindern auf der Straße unsere Melodien, wie ‚Der Mai ist gekommen‘, ‚Der Lindenbaum‘ u. a. in Suahili vorgetragen höre. Die Neger sind sehr musikalisch, lieben den Gesang sehr und werden durch solche Lieder an unsere Tonweise gewöhnt.

Die in der Kolonie von früherer Zeit her befindlichen zahlreichen englischen Missionsanstalten sind streng gehalten, sich — da fast kein Engländer Deutsch versteht — nur der Landessprache zu bedienen. Stundenplan, Lehrbücher usw. sind nur in Kisuahili gestattet. In der bekannten Mission Magila in Usambara erscheint eine Monatsschrift ‚Habari ya mwezi‘ nur in Kisuahili. Auch der Verkehr mit den deutschen Bezirksämtern wird in Kisuahili geführt.

Als ich die hiesigen Geschäfte übernahm, wurde ich von dem britischen Generalkonsul in Zanzibar aufgefordert, mit ihm französisch zu verkehren. Ich lehnte dies höflich ab und bemerkte, seit den Zeiten des Fürsten Bismarck sei die deutsche Sprache in den internationalen Verkehr eingeführt, ich bäte ihn, mir englisch zu schreiben, ich würde deutsch antworten. Ebenso sind alle mir unterstellten Offiziere und Beamten angewiesen, im Verkehr mit dem britischen Protektorat, mit Uganda, dem Kongostaat und Britisch-Centralafrika sich ausschließlich der deutschen Sprache zu bedienen.«

Der Schluß des herzhaften, frischen Briefes lautet wörtlich so:

»Da ich aber weiß, daß Worte nicht überzeugen, so lade ich Sie, verehrter Herr Doktor, und den ganzen ‚Allgemeinen Deutschen Sprachverein‘ hiermit feierlich nach Dar-es-salam ein. Ich hoffe, Sie sollen hier inne werden, welch stolzer, echt deutscher, nationaler Geist die Kolonie in allen ihren Gliedern durchweht, wie wir mit unseren englischen Nachbarn in Mombassa und Zanzibar zwar im besten Frieden leben, aber niemandem einen Einfluß auf unser Denken und Fühlen oder unser Sprechen einräumen. Im Gegenteil:

›Thor stand am Mitternachtsende der Welt,
Die Streitaxt schwang er, die schwere;
So weit der sausende Hammer fällt,
Sind mein das Land und die Meere!
Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder an äußersten Südens Rand,
Daß alles sein eigen werde.
Seitdem ist's heilig Germanenrecht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben.
Wir sind von des Hammergottes Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben!‹

Das ist unser Wahlspruch.«

Wir sind dankbar für die Einladung und für den deutschen Gruß, den wir warm erwidern. Aber die weite Fahrt brauchen wir nicht zu unternehmen. Denn solange und soweit dieser Geist in unseren Kolonien herrscht, hat es mit der deutschen Sprache dort keine Not und ist jede Besorgnis überflüssig.

Oskar Streicher.

Die neue Felddienstordnung.

Durch Kaiserlichen Befehl vom 1. Januar d. J. ist den Truppen eine Neubearbeitung der Felddienstordnung überwiesen. Sie enthält auch in sprachlicher Hinsicht soviel Bemerkenswertes, daß eine etwas eingehendere Betrachtung vom Standpunkt des Sprachvereins lohnend erscheint. Neben der Weiterführung einer schon in den früheren Bearbeitungen begonnenen, planmäßigen Verdeutschung fremdsprachlicher Ausdrücke handelt es sich um eine wohldurchdachte Änderung des Stils.

Die schon vorhandene, für Verständnis und Einprägung so wichtige Kürze und Knappheit im Satzbau wird noch weiter gesteigert und dadurch eine Anschaulichkeit und Klarheit des Ausdrucks erzeugt, die geradezu musterhaft genannt werden kann.

Als man im Jahre 1886 daran ging, die nunmehr abgeklärten Erfahrungen des Krieges 1870/71 zu einer neuen »Felddienstordnung« zusammenzufassen, wurde der Wunsch rege, die bisher vorhandene große Zahl fremdsprachlicher Ausdrücke durch deutsche zu ersetzen. Unter anderem war dafür wohl auch die Rücksicht bestimmend, daß der Inhalt einer Felddienstordnung mehr als der anderer Dienstvorschriften bestimmt ist, auch von den Mannschaften völlig verstanden zu werden. Bei der Reiterei kommt auch der gemeine Mann vielfach in die Lage, schriftlich melden zu müssen. Wenn dann in einer solchen Meldung steht: »Die Kt ist noch in der Lisehre«, so ist nicht immer gleich zu erraten, daß damit Quelle und Lisière gemeint ist. Die Säuberung war damals ursprünglich in weiterem Umfange beabsichtigt, als sie nachher thatsächlich erfolgt ist. Der alte Kaiser wollte nicht mehr gern »umlernen«, und so blieb in der endgiltigen Fassung manches stehen, was ursprünglich gestrichen worden war. Eine größere Anzahl dieser damals stehen gebliebenen Ausdrücke ist nunmehr verdeutscht worden. Andere sind — nur vorläufig noch, hoffen wir — unangetastet geblieben. Noch andere endlich sind an einzelnen Stellen verdeutscht, an andern sind sie geblieben. Das ist bedauerlich, denn man weiß nicht, was man eigentlich maßgebend ist. Da der Mensch an Gewohnheiten hängt, so ist anzunehmen, daß sich diese »Verdeutschungen à discrétion« (man vergebe den Ausdruck) nicht einbürgern werden.

Erlegt sind: Ordre de bataille = Kriegsgliederung. [Da ordre de bataille bisher auch auf viele Friedensverhältnisse angewendet wurde, so wäre vielleicht die Bezeichnung Grundgliederung treffender gewesen]. Chiffre = Geheimschrift; Tête und Queue [einer Kolonne] = Anfang und Ende; theoretischer Unterricht = Dienstunterricht (bisher vielfach auch: Instruktion, Instruktionsstunde genannt); Garnison = Standort (in gleicher Weise schon in vielen anderen Dienstvorschriften verdeutscht); systematisch = planmäßig [an anderer Stelle systematische = gründige Gliederung]; markiren = in der Feuerentwickelung hindern; Instruktion = Anweisung, Unterweisung; Marschformation = Marschform; Marschtempo = Marschgeschwindigkeit; Bandagentornister = Verbandzeugtornister; General- und Spezialidee = allgemeine und besondere Kriegslage; humane = milde, Behandlung]; endlich: etc. = usw.

Als nicht vollständig verdeutscht führen wir an: Detachement. Das Pionierdetachement hat sich in eine Pionierabteilung, das

Digitized by Google

Seitendetachement in Seitendeckung, die Aufsendetachements haben sich in Außenabteilungen verwandelt. Dagegen giebt es noch wie vor einen Detachementsbefehl, weil allerdings eine jedes Mißverständnis ausschließende Verdeutschung hierfür schwer zu finden ist. Sanitätsdetachement ist verwandelt in Sanitätskompagnie, womit sprachlich nichts gewonnen ist. Man hätte sehr wohl: Krankenlenkstabteilung sagen können. Mit »Sanitäts-« ist in neuester Zeit noch an mancher anderen Stelle gesündigt worden. Z. B. ist an Stelle der Lazarethgehilfen, Ober- und Unterlazarethgehilfen der Sanitätsunteroffizier mit allen seinen Abstufungen: Sanitätsfeldwebel, Sanitätssergeant usw. getreten. Die russische Sprache hat aus der deutschen die frühere dienstliche Bezeichnung: Feldscher übernommen und beibehalten. Eine bessere Verdeutschung könnte kaum neu erfunden werden. »Sanitäts-« läßt sich in vielen Zusammensetzungen sehr gut mit: Krankendienst wiedergeben. z. B. Sanitätspersonal = Krankendienstmannschaft; Sanitätsordnung = Krankendienstordnung. Der Sanitätsoffizier würde dann allenfalls, wenn ihm Kriegsarzt (entsprechend dem neuen Titel: Kriegsgerichtsrat statt Auditeur) nicht genügte, zum Arzt-Offizier (entsprechend dem: Dr.-Ingenieur). Im Holländischen heißen die Sanitätsoffiziere: officier van de gezondheid. Weshalb statt Feldgendarmeriedetachements nicht auch Feldgendarmerieabteilungen gesagt wurde, ist nicht erkennbar. Auf Landreiter und Landjäger statt Gendarm ist wohl so bald nicht zu hoffen. Moment ist ersetzt durch Zeitabschnitt, Gefechtsmomente durch Gefechtsabschnitte. An anderer Stelle ist Gefechtsmoment einfach stehen geblieben. Orientiren ist mehrmals übersetzt durch unterrichten, während es ebenso oft an anderen Stellen nicht übersetzt worden ist. Sich orientiren = sich umsehen, dagegen steht auf S. 199 »sich orientirt erweisen«. Passiren = ein- und ausgehen, an anderer Stelle = durchschreiten; ein paar Seiten später ist es stehen geblieben.

Erwähnen wir nun noch einige Fremdausdrücke, die beibehalten sind, obwohl ihre Verdeutschung sehr wohl möglich gewesen wäre. Für Kolais giebt es die Bezeichnung Briefkuvert (in anderem Sinne: Meldekette), für Kolaisbuch = Durchgangsbuch; Horizontalen ist stehen geblieben, obwohl der Fähnrich auf Kriegsschule seit Jahren nur noch von »Schildlinien« zu hören bekommt. Statt »Dirigiren von Fahrzeugen« läßt sich sagen: Leiten von Fahrzeugen; für »reglementarische Plätze« ist besser: vorgeschriebene Plätze. Statt Parlamentär wäre den Mannschaften »Unterredner« gewiß verständlicher. Statt Formationen kann man ganz gut »Verbände« sagen. Reveille ist bereits dienstlich durch »Wecken« ersetzt, und statt Tambours haben andere Dienstvorschriften Tambour; die Garnisondienstvorschrift kennt bloß Trommler.

Was den Satzbau anlangt, so darf zunächst erwähnt werden, daß durchweg »welcher, welche, welches« durch »der, die, das« ersetzt ist und daß das Wort »derselbe« überall beseitigt worden ist, wo es unbeitungenweise stand. Der Artikel ist vielfach fortgelassen, wo er bisher stand. Ob die Mehrzahlbildung von Exerzieren: die Exerzieren glücklich ist, bleibe dahin gestellt.

Wir führen nun zum Schluß eine Reihe von Beispielen an, aus denen sich ergiebt, in welcher Weise daran gearbeitet worden ist, höchste Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks mit entsprechender Kürze zu verbinden:

Bezüglich des Freihaltens der Straße gelten dieselben Grundsätze wie für die Truppe selbst.	Für das Freihalten der Straße gilt das Gleiche wie für die Truppen.
Kommandos bieten ihm die Mittel zur Erweiterung seiner Kenntnisse.	Kommandos erweitern seine Kenntnisse.
Um so notwendiger erscheint es, das Kriegsmäßige zu betonen.	Das Kriegsmäßige muß betont werden.
Dieselben Grundsätze sind maßgebend.	Es gelten dieselben Grundsätze.
. . ist von Bedeutung für den unmittelbaren Zweck und die Steigerung des Selbstgefühls.	. . dient dem unmittelbaren Zweck und steigert das Selbstgefühl.
. . wie dies z. B. im Felddienst der Fall ist.	. . wie im Felddienst.
Die von oben gegebenen Befehle.	Die Befehle [denn es ist selbstverständlich, daß sie von oben gegeben werden].
Das Datum von Tag, Monat und Jahr kann in der allgemein üblichen Weise abgekürzt werden.	Tag, Monat und Jahr werden in der üblichen Weise abgekürzt.
. . wenn der Empfänger sich nicht im Besitz einer Karte befindet.	. . wenn der Empfänger keine Karte besitzt.
Für die Meldekarte gelten die nachstehenden Bestimmungen.	Für die Meldekarte gilt.
. . unter Anwendung derselben Grundsätze.	Nach denselben Grundsätzen.
Bei Bemessung der Stärke ist im Auge zu behalten.	Für die Stärke ist im Auge zu behalten.
Eine Abzweigung besonderer Sicherungsabteilungen findet nicht statt.	Besondere Sicherungsabteilungen fehlen.
. . entscheidet über den Grad der Bereitschaft, welchen das Vorpostengros innezuhalten hat.	. . entscheidet über den Grad der Bereitschaft des Vorpostengros.
Es ist von entscheidender Wichtigkeit.	Es ist entscheidend.
Es sind die Fußkranken, welche die Truppe lichten.	Die Fußkranken lichten die Truppe.
Ohne daß es nötig wird, hierzu eine längere Rast eintreten zu lassen.	Ohne längere Rast.
. . wird seitens der höheren Kommandobehörden angeordnet.	. . ordnen die höheren Kommandobehörden an.
Bei der Unmöglichkeit, alle Wechselfälle des kriegerischen Ereignisse voranzusehen, ist es jedoch vielfach unvermeidlich, daß Anordnungen seitens der höheren Stellen nicht rechtzeitig erlassen werden können.	Da nicht alle Wechselfälle vorauszusehen sind, ist es häufig nicht möglich, die Anordnungen rechtzeitig zu erlassen.
Seitens der zuständigen Truppenbefehlshaber ist dafür Sorge zu tragen.	Von dem Truppenbefehlshaber ist dafür zu sorgen.
Vorkommnisse, welche persönlich zu rügen sind, haben unter angemessener Beschränkung der Öffentlichkeit ihre Erledigung zu finden.	Persönlich zu rügende Vorkommnisse sind unter angemessener Beschränkung der Oeffentlichkeit zu erledigen.

Die Zahl der Beispiele könnte vermehrt werden. Wir beschränken uns auf das Angeführte. Es genügt, um darzuthun,

Digitized by Google

wie durchaus planmäßig man bei Durchsicht der Felddienstordnung in sprachlichem Sinne vorgegangen ist. So konnte es erreicht werden, daß trotz einer Vermehrung der Nummern (Paragraphen) von 544 auf 725 doch die Zahl der Seiten nur von 224 auf 230 gestiegen ist. Kr.

Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

Im Anschluß an die Nachrichten in der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 194) über neuere Beitrittserklärungen zum Deutschen Sprachverein können wir die weitere erfreuliche Mitteilung machen, daß sich auch der Herr Unterrichtsminister von Hessen und der Herr Staatsminister von Braunschweig dem Sprachverein angeschlossen haben, und zwar ist der Großherzoglich hessische Staatsminister Herr Dr. Rothe dem Zweigverein Darmstadt, der Herzoglich braunschweigische Staatsminister Herr Dr. von Otto dem Zweigverein Braunschweig beigetreten. Als Mitglieder des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg haben sich seither noch angemeldet die Herren: Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Staatsminister Graf von Bülow, Unterstaatssekretär in der Eisenbahnabteilung des Arbeitsministeriums Fleck, Unterstaatssekretär im Reichspostamt Fritzsch, Reichsbankpräsident Dr. jur. Koch, Präsident des Reichsversicherungsamts Gaebel, Polizeipräsident von Windheim u. a.

Der Herr Minister Graf von Bülow hat seinen Beitritt in nachstehendem, an den Vorsitzenden des Deutschen Sprachvereins gerichteten bedeutsamen Schreiben erklärt, das in den Herzen nicht nur unsrer Vereinsgenossen, sondern aller Deutschen — nicht am wenigsten der im Ausland lebenden — frohen Widerhall wecken wird. Der Brief, zu dessen Veröffentlichung uns die Ermächtigung freundlichst erteilt ist, hat folgenden Wortlaut:

Berlin den 30. Juni 1900.

Sehr geehrter Herr Geheimer Oberbaurat!

Eurer Hochwohlgeboren Schreiben vom 19. d. M., für das ich meinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen bitte, giebt mir willkommenen Anlaß, mein warmes Interesse für die nationalen Aufgaben des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, wie Sie diese in dem mitübersandten Aufsatze der Vereinszeitschrift[1]) maßvoll und doch selbewußt umgrenzen, auch durch meinen Beitritt zu dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg zu bethätigen.

Das Anerkenntnis, daß die mir unterstellte Reichsbehörde bereits seit Jahren ihr Wohlwollen für die Bestrebungen des Vereins durch die That bewiesen hat, gereicht mir zu lebhafter Befriedigung. Ich erachte es als wichtige Aufgabe gerade derjenigen Reichsbehörde, der die Wahrnehmung der deutschen Interessen im Auslande und, in notwendigem Zusammenhange damit, die Fürsorge für die Erhaltung des Deutschtums unter den in der Fremde lebenden Deutschen obliegt, der Pflege eines der gewaltigsten Bindemittel, der Muttersprache, erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als Leiter dieser Behörde berufen, werde ich es mir jederzeit persönlich ganz besonders angelegen sein lassen, alle dahin zielenden Bestrebungen nach Kräften zu fördern.

Indem ich Sie daher bitte, mich in die Mitgliederliste des hiesigen Zweigvereins gefälligst aufnehmen zu wollen, verbleibe ich mit der Versicherung ausgezeichneter Hochachtung

Eurer Hochwohlgeboren

ergebenster

v. Bülow.

1) Zeitschr. des A. D. Sprachvereins Nr. 12 (Dezbr.) 1897.

Zu der inzwischen erschienenen Mitgliederliste des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg, von der auch andern Vereinsmitgliedern Abzüge auf Wunsch kostenlos zur Verfügung stehen (durch die Geschäftsstelle des Zweigvereins, Berlin W[30], Motzstr. 78), bemerkt die Voss. Zeitung (vom 19. August): »In welchem Maße die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zur Pflege der Muttersprache die Teilnahme der weitesten Kreise der gebildeten Bevölkerung finden, dafür bietet einen überzeugenden Beweis die kürzlich erschienene Mitgliederliste des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg. Sie enthält an fünfhundert Namen aus allen Schichten der Gesellschaft. Vom gelehrten Hochschulprofessor bis zum Elementarlehrer und zur Hilfslehrerin, vom Großkaufmann bis zum Buchhalter und Handlungsgehilfen, vom General bis zum Leutnant, vom Staatsminister und Staatssekretär bis zum Rechnungsrat und Bureaugehilfen sind alle Grade und Stufen vertreten. Besonders erfreulich ist die Zahl der Angehörigen des Schulfachs, männlicher wie weiblicher, die sich dem Sprachverein angeschlossen haben. Ebenso finden wir aber alle andern Berufsarten in reichster Auswahl: Gelehrte aller Fächer, Ärzte, Juristen, Offiziere im Dienst und außer Dienst, Künstler und Künstlerinnen, Dichter, Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Staats- und Gemeindebeamte aller Art, Angehörige des Bankfachs, Postfachs, Eisenbahnfachs, Buchhändler und Buchdruckereibesitzer, Kaufleute und Gewerbetreibende — kurzum kein gebildeter Stand, kein Beruf bleibt ohne Vertretung. Diese allseitige rege Teilnahme beweist am besten, wie vortrefflich der Deutsche Sprachverein es in den 15 Jahren seines Bestehens verstanden hat, alle Vorurteile und Bedenken, die seiner Thätigkeit von manchen Seiten anfangs entgegengebracht wurden, zu zerstreuen.«

Kleinigkeiten.

Zwei mundartliche Ausdrücke für Sachen, die in unsern Alpen daheim sind, scheinen bei ihrer Aufnahme in die Schriftsprache einem kleinen Mißverständnisse begegnet zu sein. Unser Kegelscheiben ist zu Kegelschieben geworden. Es sieht nun so aus, als ob unser Kegelscheiben eine Entstellung der schriftsprachlichen Form wäre. Das ist es aber nicht, sondern ein davon verschiedenes eigenes Wort.[1]) Wir kennen und brauchen das Zeitwort schieben (Mittelwort geschoben) ebenfalls; aber beim Kegelspiele schiebt man nichts, man rollt die Kugel hinaus, und die getroffenen Kegel fallen. Dagegen scheiben (Mtw. geschieben, so wie die lautverwandten: gebieben, geschrieben, getrieben) heißt fortrollen, wohl mit Scheibe verwandt; rund heißt bei uns auch schribig, d. h. zum Scheiben geeignet. Die Zusammensetzung Kegel-scheiben, obwohl nicht die Kegel gerollt werden, ist ähnlich gebildet wie Scheiben-schießen, wo auch nicht die Scheibe geschossen wird, sondern auf die Scheibe. Die Kegel werden nach unsrer Mundart »ungeschieben« oder »niedergeschieben«.

Stiegel, Vorrichtung von ein oder zwei Stufen zur Übersteigung eines den Fußweg kreuzenden Zaunes, findet man in der Schriftsprache sächlich gebraucht, als ob es eine Verkleinerung von Stiege wäre. Das ist es aber nicht, sondern ein selbständig gebildetes Wort weiblichen Geschlechts: die Stiegel, wie die Teichsel, die Fuchtel usw. L. S.

In Schwaben, insbesondere in Alt-Württemberg, gab es im vorigen Jahrhundert noch bis ins laufende herein unter den vielen, vielen »Ämtle« auch das — meistenteils mit der Pferch-

1) So schon kurz bei Andresen, Volksetymologie[5] S. 333.

Digitized by Google

meisterei verbundene und gar nicht so unerträgliche — des Hornablägers. Er mußte dem Rindvieh, das ausruhr oder ausgetrieben werden sollte, die Hörnerspitzen ablägen. Davon ist nun heutzutage nur noch der Name des Hornablägers geblieben, mit dem man einen genauen, sparsamen, kleinlichen, knickigen Mann, einen Pfennigfuchser zu bezeichnen pflegt. Beck.

Kleine Mitteilungen.

Über die **Pflege der deutschen Sprache durch hessische Behörden** schreibt uns Prof. O. Behaghel: Ich kann ebenfalls ein Beispiel liefern für den vortrefflichen Geist, der unsere hessischen Beamten auch in sprachlichen Dingen beseelt. Einer der höchsten Staatsbehörden war der Entwurf einer Dienstanweisung vorgelegt worden. Ihr Gutachten enthielt an hervorragender Stelle den Satz: »Es dürfte sich empfehlen, wie dies auch in vielen neuen derartigen Erlassen geschehen ist, alle Fremdwörter, welche durch gangbare deutsche Wörter ersetzbar erscheinen, auszumerzen und an ihrer Stelle die deutschen Ausdrücke zu wählen.«

— Über die **Einführung einer einheitlichen amtlichen Rechtschreibung** ist im preußischen Kultusministerium unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Dr. Althoff beraten worden. Außer mehreren Räten des Ministeriums waren daran beteiligt der Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wilmanns aus Bonn, Gymnasialdirektor Dr. Duden aus Hersfeld, Prof. Dr. Reymann aus Großlichterfelde und der Geh. Oberbaurat Sarrazin aus Friedenau als Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Mit Hinweis auf diese Beratung hat danach der Kultusminister Dr. Studt einer Abordnung des Börsenvereins deutscher Buchhändler erklärt, daß er für die Schule durchaus an der Puttkamerschen Rechtschreibung festhalte. Die von der Versammlung vorgeschlagenen Änderungen seien verhältnismäßig unwesentlich und würden die bisherigen Schulbücher nicht unverwendbar machen. Das Ergebnis der vom Börsenverein angestellten Umfrage über die Verbreitung der Puttkammer'schen Rechtschreibung (vgl. Sp. 240) nahm der Minister bereitwillig entgegen. Über die Ausführung ihrer allgemeinen amtlichen Einführung scheint er sich leider nicht ausgesprochen zu haben.

— Zu den **Plaudereien über das Binde-s** in den »Wissenschaftl. Beiheften« (Heft 19) sind dem Verfasser manche freundliche Zuschriften zugegangen, für die er hierdurch seinen Dank abstattet. In einigen von diesen wird die Aufstellung einer schon mehrfach vorgeschlagenen Regel befürwortet, nach welcher das Binde-s vor einem folgenden s nicht geschrieben werden soll, da das s beim Sprechen hier thatsächlich doch nicht gehört werde. Auch wenn man Volks-seele, Volksschule, Geschäfts-stelle usw. schreibe, so spreche doch jedermann Volk-seele, Volk-schule, Geschäft-stelle. Das ist nun gewiß nicht ganz richtig, schon weil ich und — in der allgemeinen Aussprache — st doch nicht dasselbe sind wie s. Wenn es aber auch richtig wäre, so kann ich mich dem Vorschlag doch nicht anschließen. Zunächst würde die Durchführung dieser Regel zu Folgeunbräglichkeiten führen, die sich sachlich nicht wohl rechtfertigen lassen. So hätte man u. a. im unmittelbaren Zusammenhange, vielleicht in demselben Satze, zu schreiben Vorstands-wahl aber Vorstand-sitzung; Volks-fest, aber Volk-schule; Geschäfts-führer, aber Geschäft-stelle usw. Ferner würden damit andere Regeln über das Binde-s durchbrochen werden, die der Sprachgebrauch bestimmt festgelegt hat. So nehmen (s. »Plaudereien« S. 302) die Wörter mit den Nachsilben heit, keit, schaft, ung, ing, tum, ion, tät in Zusammensetzungen ausnahmslos das Binde-s an. Die vorgeschlagene Regel würde aber fordern, zu schreiben: Schönheit-sinn, Hoffnung-schimmer, Frühling-sonne, Universität-stadt usw. — alles Ausnahmen von einer sonst strengen Regel, die dem Lehrer wie dem Schüler völlig überflüssige Mühe verursachen. O. S.

— Zu den Mitteilungen der vorigen Nummer (Sp. 194 f.) über das **Fremdwort Komposition** muß das Urteil Goethes darüber nachgetragen werden, das er Eckermann gegenüber am 20. Juni 1831 ausgesprochen hat. Es steht im III. Teile der Gespräche in der Brockhausschen Ausgabe S. 243 f., bei Reclam S. 250, und hätte auch uns eigentlich nicht entgehen sollen. Goethe hat eben der Meinung Eckermanns lebhaft zugestimmt, daß im Vergleich zur deutschen Sprache die französische vielfach zur Bezeichnung höherer, über das Gewöhnliche hinausgehender Wahrnehmung und Einsicht unzulänglich sei, und als Beispiel die Verwendung des Wortes »Materialien« für die Teile eines organischen Wesens angeführt. Dann berichtet E. weiter: »Ebenso ungehörig«, fuhr Goethe fort, »gebrauchen die Franzosen, wenn sie von Erzeugnissen der Natur reden, den Ausdruck Komposition. Ich kann aber wohl die einzelnen Teile einer stückweise gemachten Maschine zusammensetzen und bei einem solchen Gegenstande von Komposition reden, aber nicht, wenn ich die einzelnen lebendig sich bildenden und von einer gemeinsamen Seele durchdrungenen Teile eines organischen Ganzen im Sinne habe.«

»Es will mir sogar scheinen«, versetzte ich (d. i. Eckermann), »als ob der Ausdruck Komposition auch bei echten Erzeugnissen der Kunst und Poesie ungehörig und herabwürdigend wäre.«

»Es ist ein ganz niederträchtiges Wort«, erwiderte Goethe, »das wir den Franzosen zu danken haben, und das wir so bald wie möglich wieder los zu werden suchen sollten. Wie kann man sagen, Mozart habe seinen ‚Don Juan' komponiert! Komposition — als ob es ein Stück Kuchen oder Backwerk wäre, das man aus Eiern, Mehl und Zucker zusammenrührt! Eine geistige Schöpfung ist es, das Einzelne wie das Ganze aus einem Geiste und Guß und von dem Hauche eines Lebens durchdrungen, wobei der Produzierende keineswegs versuchte und stückelte und nach Willkür verfuhr, sondern wobei der dämonische Geist seines Genies ihn in der Gewalt hatte, so daß er aus führen mußte, was jener gebot.«

Der Dichter selbst hat, wie eine andere freundliche Hinweisung uns zeigt, das Fremdwort komponieren einmal verdeutscht, nämlich in folgenden Versen (47,202) aus dem Juli 1826, mit denen er seine Iphigenie der Berliner Sängerin Frau Milder schenkte:

»Dies unschuldvolle fromme Ziel,
Das edlen Beifall sich errungen,
Erreichte doch ein höheres Ziel:
Von Glück betont, von dir gesungen.«

— Zu der Bücherschau Sp. 238 f. ist ein Beleg dafür mitgeteilt, daß auch in den Kreisen der deutschen **Freimaurer** und auf dem Gebiete der **Logensprache** das Bestreben, entbehrliche Fremdwörter zu beseitigen und durch gutdeutsche Ausdrücke zu ersetzen, erfreuliche Fortschritte macht. Hier sei noch ein Beispiel der Sprachreinigung auf freimaurerischem Gebiete mitgeteilt. Die Große National-Mutterloge »Zu den drei Weltkugeln« in Berlin plant nämlich für eine notwendig gewordene Neuauflage ihrer »Rituale« verschiedene Änderungen des bisherigen Wortlautes, darunter auch solche sprachlicher Art. Nach dem »Bundesblatte« vom 1. Juli d. J. lassen sich die Änderungen in drei Klassen einteilen. Am umfangreichsten sei die erste Klasse, welche die an Stelle der Fremdwörter gesetzten deutschen Wörter enthalte. Nachdem in den »Bundes-Statuten«, die bei dem nächsten Druck vermutlich

Digitized by Google

als »Bundes«-Satzungen« erscheinen werden, die Fremdwörter nach Möglichkeit vermieden, insbesondere die fremden Bezeichnungen der Beamten durch deutsche ersetzt seien, empfehle es sich, auch in den Ritualen diesem Beispiele zu folgen. Der Aufsatz führt eine größere Anzahl von Verdeutschungen auf und bemerkt, daß mit wenigen Ausnahmen, die er nennt und begründet, künftig Fremdwörter in den Ritualen sich nicht vorfinden würden. E. L.

— Unter der Aufschrift **Fremdwörtee und Sprachverwirderung in der technischen Fachsprache** kommt Geh. Oberbaurat Blum in Nr. 50 des Zentralblattes der Bauverwaltung nochmals auf einen früheren Aufsatz dieses Blattes zurück, über den auch wir in Nr. 3 (Sp. 75 f.) einen Bericht gebracht haben. Er führt zunächst ein überzeugendes Beispiel für die falsche Wiedergabe des englischen to control an aus der Elektrotechnischen Zeitschrift. Diese berichtet nämlich: »Die . . . Co. kontrolliert die Verwendung der hergestellten Fahrzeuge in den verschiedenen Staaten der Union; die . . . Co. kontrolliert die amerikanischen Patente der Lanchester Co. of England für Benzinmotoren.« Zweifellos wird hier der Leser zu der Annahme verleitet, es handele sich um eine rein überwachende Thätigkeit der betreffenden Gesellschaften über die Verwendung der Fahrzeuge und die Beschaffenheit oder Art der Patente, während thatsächlich von der Gesellschaft der Vertrieb der Fahrzeuge und Patente besorgt wird. Ähnlicher Unfug wird in andern Fachschriften auch mit der unverständenen Anwendung des Wortes Abhäfionsgewicht getrieben, wo Reibungsgewicht gemeint ist. Viele andere Fremdwörter sind ganz unnütz, dazu häufig wahre Ungetüme von Gestalt. Sie dienen nur einer gespreizten, unnatürlichen Ausdrucksweise, die den Schein wissenschaftlicher Kenntnisse erwecken soll, aber oft genug ein ebenso großes Maß sachlicher wie sprachlicher Unkenntnis beweist. Eine kleine Blütenlese solcher Wörter und Sagbildungen, aus mehreren Fachblättern gesammelt, zeigt, daß der Vorwurf nicht unberechtigt ist. Demgegenüber wird mit Befriedigung hervorgehoben, daß es doch auch deutsche Elektrotechniker giebt, die es nicht unterlassen, für ihre neuen Gebilde deutsche Bezeichnungen zu schaffen. So bietet die diesjährige Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure (S. 171) für elektrische »Zentrale« Kraftwerk und (S. 270) für das nichtssagende englische Wort Controller das Wort Steuerschalter, das Blum für zutreffender hält als »Stromregler«, während ihm das neuerdings in derselben sowie in anderen Zeitschriften hierfür ziemlich allgemein gebrauchte Wort Fahrschalter in seiner Einfachheit zur allgemeinen Einführung am geeignetsten erscheint. Weiter ist in den Mitteilungen des Vereins deutscher Straßenbahn- und Kleinbahn-Verwaltungen (S. 115 u. 119) an Stelle des englischen Wortes trolley — es bedeutet schmaler Karren, z. B. Gepäckkarren, und ist auf den Stromabnehmer mit Rolle übertragen worden — einfach das Wort Rolle gebraucht: »es wird fast nur die Rolle benutzt«, »mit abgegogener Rolle«, was gewiß die Sache zweifelfrei bezeichnet. Aber es wird auch der andere Vorschlag erwähnt, das englische Wort durch Trolle zu ersetzen, da der Stamm beider Wörter derselbe und im Deutschen in dem Zeitwort »sich trollen« lebendig ist. Der Verfasser des Aufsatzes empfiehlt die Verdeutschung Spannungswandler für den ruhenden Transformator zur Unterscheidung vom Umformer, was für den rotierenden Transformator schon eingeführt worden ist. Erwähnenswert ist schließlich, daß eine in demselben Aufsatze mitgeteilte Zuschrift den neuerdings anschwellenden Strom der Fremdwörter auf diesem Gebiete hauptsächlich auf den Einfluß zurückführen will, den seit einigen Jahren die Schweiz in dem elektrotechnischen Schrifttum gewonnen hat.

— Über die Verdeutschung des **Automobils** (vgl. Sp. 76. 103. 133) enthält die letzte Nummer der Deutschen Radfahrerzeitung folgendes: »Unsre süddeutschen und österreichischen Brüder sind uns in der Bildung treffender neuer Worte entschieden überlegen. Wie sie aus dem Velozipedisten einen Radler gemacht haben, so haben sie aus der Automobile das Schnauferl oder den Selbster entstehen lassen. Ob sich eins der beiden Worte halten wird, kann niemand voraussagen: besser als das neuerte norddeutsche ‚Kraftwagen‘ sind sie aber entschieden.«

— **Posen** wird, wie bekannt, ein großes Gebäude für eine **Büchterei** erhalten, eine deutsche natürlich, aus bestimmten Gründen. Dort in der Ritterstraße Nr. 38 befindet sich das sogenannte »Banburreau«, und wer's nicht glaubt, der gehe selber hin und sehe! Es steht ja lange schon ganz deutlich und ungetört auf dem »stillen Porter«:

Bióro hudowlane
»Kaiser Wilhelm Bibliothek«
III. piętro ha lewo.

Sprechsaal.

Leutnant.

(Vergl. Nr. 2 d. Jahrg. 1899, Sp. 37.)

So erfreulich es ist, daß die Schreibung „Leutnant“ statt „Lieutenant“ eingeführt worden ist, so bedauerlich muß es den Oberdeutschen sein, daß man auf halbem Wege stehen geblieben ist und die französische Mehrzahlendung (Leutnants, wie vorher Lieutenants) beibehalten hat. Man sagt doch auch Offiziere, Marschälle, Generale, Majore, Kapitäne, Auditeure, Intendanten, Sergeanten und Tambours, obgleich das lauter Fremdwörter sind.[1]) Warum nicht auch Leutnante? Die Sprachvereinsgeschrift hat allerdings 1892, Sp. 188ff. die „Mehrheits-s“ nachdrücklich in Schutz genommen; aber die dortigen Ausführungen dürften nicht alle Leser übergezogt haben, da sie viel zu weit gehen und u. a. in dem Ausdrucke »ich war bei Müllers« irrtümlicherweise eine Mehrzahl vor sich zu haben glauben. Das württembergische Staatshandbuch hat bisher sogar bei der Schreibung »Lieutnant« die Mehrzahl mit e gebildet; es wäre sehr zu beklagen, wenn es durch den Gebrauch anderer Länder genötigt würde, hinten zu verschlimmern, nachdem vorn gebessert worden ist.

Die Bestandenen.

(Vgl. Amtl. Verdeutschung. der Heeressprache II. Nr. 4 des Jahrg. 1900, Sp. 97.)

Über den Ausdruck »die Bestandenen«, den die Dienstordnung der Kriegsschulen enthält, wird in der Amtlichen Mitteilungen das Urteil gefällt, er sei weder richtig noch schön. — Daß er häßlich laute, läßt sich doch kaum behaupten; ähnlich klingende Wörter, die man unbedenklich gebraucht, sind: Gefangenen, erhaltenen, gefallenen u. a.; das zweite e dürfte in der Aussprache meistens verschwinden. — Die Richtigkeit des Ausdrucks aber ist unzweifelhaft. Das Grimmsche W.-B. erkennt ausdrücklich an, daß „bestehen“ gerade im vorliegenden Sinne auch mit „sein“ verbunden werden könne, und dem entsprechend sagt Sanders in seinem Deutschen Sprachbort: »er ist bestanden, er hat in der Prüfung bestanden«. Der Mehrzahl der Süddeutschen dürfte, im Gegensatze zu dem Urheber obigen Tadels, der zweite Ausdruck ungewohnt, ja unrichtig scheinen. Auch hier äußert sich der Gegensatz zwischen hochdeutschem und niederdeutschem Sprachgefühl, den man nicht ohne weiteres zu Ungunsten des ersteren entscheiden darf; denn unsere Schriftsprache ist einmal hochdeutschen Ursprungs.

Karl Erbe.

1) Vergl. Duden, der nur bei »Marschall- und »Tambour« daneben die Formen mit s zuläßt.

Digitized by Google

Bücherschau.

L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten. Leipzig, R. Voigtländer 1900. Preis *M* 5,40.

Sütterlins Buch ist auch anderen Leuten zu empfehlen als den auf dem Titelblatt genannten. Es giebt ein nahezu erschöpfendes Bild der heutigen Sprache. Der Verf. hat offenbar unter dem freiwillig übernommenen Zwange gelitten, auf geschichtliche Begründung, wo immer nur möglich, zu verzichten und darzustellen, welcher Sprachmittel wir uns heute bewußt bedienen. Wo unser Sprachbewußtsein gegen das geschichtliche Werden der Sprache verstößt, mußte er deshalb durch eine Fassung, die in ihrer Unbestimmtheit wenigstens nicht geradezu der Sprachgeschichte ins Gesicht schlägt, den Sachverhalt etwas verschleiern. Er hat das mit großem Geschick gethan. Immerhin sind doch einige Stellen begreiflicherweise anfechtbar ausgefallen. So wenn Sütterlin den Ablaut von laufe — lief in dieselbe Gruppe wie Zaum — ziehe stellt (Ablaut au — i — o). An vielen Stellen muß der Verf. wohl oder übel der Vorgeschichte Rechnung tragen, und die Leser werden ihm für die klare Darstellung des Geschichtlichen in den betreffenden Teilen nur dankbar sein können. Auch bei den angeführten Thatsachen wird der Fachmann einzelne Fragezeichen setzen. So ist der Übergang von zit u Zeit kaum als »Versprechen«, »Versehen« aufzulassen, als ob der Laut nicht mehr recht hätte gelingen wollen. So wird die Aussprache ei (statt ai) gerade bei dem von Sütterlin angeführten »mein« sehr seltene Ausnahme sein. Das Mensch = Mädchen ist nicht wohl durch Anlehnung an Frauenzimmer zu dem sächlichen Geschlecht gekommen, denn 1. ist es schon im Mitteldeutschdeutschen sächlich, wo frouwenzimmer noch gar nicht die Bedeutung »weibliches Wesen« hatte; 2. gehört »das Mensch« einer ganz anderen sozialen Schicht an als Frauenzimmer; 3. liegt Anlehnung an Mädchen oder Tierobst viel näher. Die richtige Erklärung von »mir haben«, »du haben«, »haben wir, habtir hätte § 162 nicht durch eine zweite § 155 beeinträchtigt werden sollen, die sehr wenig für sich hat. Daß im Bayrischen die Verfallsform zur Herrschaft gelangt sei, ist nicht ganz genau, umgekehrt richtig, daß in einem Teile Schwabens die auch für den Westfall gebraucht wird. — Nicht ganz verständlich ist mir, wenn Kauch als »Ursache einer Handlung«, Meinung als »Ergebnis einer Handlung« bezeichnet wird. — Der rühren liegt wohl keine »Verstärkung« der Handlung vor, sondern eine Verkleinerung; Wiederholung und zugleich Milderung in den alten Ableitungen stupen, schnüren, wohl auch stupfen, rupfen.

Doch was wollen die kleinen Ausstellungen gegenüber dem großen Reichtum des Buches, gegenüber den vielen Anregungen, die das selbständige Durcharbeiten des gesamten Stoffes durch den Verfasser jedem Leser, auch dem Fachgenossen bietet? Sütterlin hat es verstanden, ganz alltäglichen Erscheinungen der Sprache, die wir achtlos im Munde führen, durch richtige Beleuchtung Reiz abzugewinnen. So ist sein Buch zur Unterhaltung und Belehrung in gleichem Maße empfohlen. An dieser Stelle darf auch noch hervorgehoben werden, daß Sütterlin bei aller Nachsicht gegen die Freiheiten der Umgangssprache (die er mit Vorliebe beizieht), getreu den Grundsätzen des A. D. Sprachvereins, auf Reinheit der Sprache großes Gewicht legt und manches eingeroteste Fremdwort der Grammatik durch ein deutsches, oft selbstgewähltes, ersetzt hat. Die Ausstattung des dicken Bandes ist sehr gut; beigegeben sind zwei Blätter mit Abbildungen der menschlichen Sprechwerkzeuge, die manchem Leser sehr willkommen sein werden.

Würzburg. O. Brenner.

Theodor Vernaleken. Deutsche Sprachrichtigkeiten und Sprachverkenntnisse. Zweifelhafte Fälle, unsichere Begriffe, deutsche Personennamen und brauchbare Fremdwörter in einer alphabetisch geordneten Auswahl nach zuverlässigen Forschungen erläutert. Wien 1900. A. Pichlers Witwe und Sohn. — Geheftet 3, geb. 3,60 Kronen.

Auf 30 Seiten »Einleitung« werden allgemeine Dinge über Lautgeschichtliches, Vorbildung und »biegung und ein Verzeichnis mustergültiger Schriftsteller gegeben, das Wesen von Fremdwort und Lehnwort erortert, und die Grundsätze einer richtigen Schreibung sowie die Forderung alleiniger Verwendung der Antiqua für Druck und Schrift aufgestellt. Die Bedeutung des Buches liegt in den folgenden 280 Seiten, einem ungemein »sachenreichen« Wörterverzeichnisse, wovon wohl auch einmal nur die Schreibung und Ableitung eines Wortes erklärt, ein deutscher Ersatz für ein Fremdwort an die Hand gegeben und vermeintlich bessere Schreibungen begründet werden. Häufiger sind sachliche Erläuterungen und oft sehr eingehende geschichtliche Entwicklungen der Begriffe geboten und manchmal schöne Belege aus Dichtern und Kunerungen deutscher Geistesheroen, vor anderen »unsers Goethe« beigebracht. Denn der große Verfasser, der wohl von unmittelbarer Berührung mit den Brüdern Grimm geht, denkt sich sein Buch wohl nicht auch einige Schüler freiwillig erwerben können«, in der Hand von Lehrern der Mittelschulen und Volksschulvorbereitungsklassen, um im Anschluß an den Leseloff die Bedeutung geläutvoller Begriffe und wortgeschichtlich Lehrreiches näher zu bringen. Zumal »Sprachlehrlinge« unter Verwesung auf das Verfassers »Deutsche Stunden« von 1883 zumeist ausgeschlossen bleiben, wird demgemäß hier aus Staat und Kirche, Völkerleben und Natur, Kultur und Sittengeschichte oft gar anderes geboten, als man in einem Buche über »Sprachrichtigkeiten« sucht. Auch muß man es der bequemlichen Art und seiten Gewöhnung des Alters zu gute halten, wenn manche ältere Erklärung mit nicht mehr ganz gerechtfertigter Bestimmtheit und manche Erläuterung nicht in ganz scharfer Form gegeben wird.

Indes thut das dem ganz ausgezeichneten Nutzen keinen Abbruch, den das Buch für die Förderung geradezu aller Sprachvereinsziele namentlich in österreichischen Landen zu stiften vermag. Denn mit einer still sinnerlichen nationalen Begeisterung obwegleichen, die in Denken und Fühlen, Schriftsprache und Litteratur von Wien bis Amsterdam, von der Adria zur Nordsee nur Ein deutsches Volk kennt, verbindet der ehrwürdige Verfasser in seltener Weise die ganze maßvolle Art des Sprachvereins, zu dessen Grundsätzen er sich durchweg bekennt. Wenn er demgemäß Fremdwörter verpönt, die auf Anglandenachfärberei, »Faulheit, Prunksucht und Großthuerei« beruhen, so warnt er doch anderseits die so gern überstreibenden »Wälschen« vor kleinlicher Ängstlichkeit, die sich Pedantische aussorte! Wenn sie »Herbstmonat« oder »Scheidung« statt September sagen wollen, so weiß er sie auf die größere, in tausendjährigem Gebrauche erworbene Bestimmtheit und allgemeine Verständlichkeit der Fremdwörter hin und ruft ihnen zu, daß in solcher »leicht lächerlich machenden Engherzigkeit die Vaterlandsliebe nicht bestehe.«

Zugleich als Probe frischer Munterkeit und überzeugender Rücksichtslosigkeit seiner Darstellungsweise mag zum Schluß eine Ausführung hier stehen, mit welcher er S. 13 unter Anknüpfung an die zu zahlreichen österreichischen Zeichen für Uhr (z. B. 12 Uhr (f. 8, ff, ß, 16) zu der zeitgemäßen Frage der Schreibweise Stellung nimmt: »Hat man in der deutschen Ostmark noch nicht bemerkt, daß sie an ss und ß eine Extrawurst hat? Auch in Österreich ist ß erst eingeführt seit dem Jahre 1851. Ein Schnitzel ist nicht immer auch ein Sprachrat, und eine Verwaltungsbehörde ist nicht befugt, Vorschriften über solche Dinge zu machen, die sprachkundige voraussetzen, d. h. wer darüber ein Urteil haben will, muß unsere ältere Sprache kennen, den Unterschied zwischen Ober- und Niederdeutschland und natürlich auch die Gesetze der Lautverschiebung . . . Daß die deutsche Sprachheimlehr nur allmählich hergestellt werden kann, erscheint jeder, der unsere jetzigen Druckschriften vergleicht mit denen des 16. und selbst 18. Jahrhunderts. Die Bierzeigerei der Verwaltungsbehörden ist immer ein Krummstabzeugnis. Wenn die Buchdruckereien ihrerseits und die sachkundigen Schriftsteller auch mitheilen, so müssen die Schulbehörden nachfolgen, so kann eine Einheit angebahnt werden auch ohne eine Akademie nach Art der französischen.«

Zittau. Th. Matthias.

Die Reinheit und Einheit der Logensprache. Von dem Geheimen Regierungsrate Robert Fischer aus Gera. Mitteilungen aus dem Verein deutscher Freimaurer 1899 bis 1900 (Leipzig, Bruno Zechel, 1900, 8) S. 67—72.

Der in Freimaurerkreisen hochangesehene und einflußreiche Verfasser tritt mit Thränen und mit überzeugenden Gründen für eine entschiedene Reinigung der mit zahlreichen Fremdwörtern durchsetzten Logensprache ein. Nicht mit allem Fremden will er aufräumen, wohl aber das Entbehrliche beseitigen, an dem nur die süße Gewohnheit bis jetzt noch hat festhalten lassen. Die stim-

Digitized by Google

mernden Eindringlinge, die häufig vielbeitig und mißverständlich sind, sollen den Platz räumen zu Gunsten der heimischen Ausdrücke, die vielleicht einfacher aussehen, aber klar und deutlich sind, und an die man sich eben deshalb leicht und schnell gewöhnen wird. Es hätte wohl stärker hervorgehoben werden können, daß in nicht wenigen Fällen bereits viel in der vom Verfasser empfohlenen Richtung geschehen ist, wenn auch freilich in allen noch manches, ja in manchen noch alles zu thun übrig bleibt. — Die einzelnen Verdeutschungsvorschläge des Verfassers sind verständig und vorsichtig; Wörter wie Bibliothekar und Archivar möchte er lieber nicht ausmerzen, obwohl eingelne Logen auch dafür sein deutsche Ausdrücke eingeführt haben. Die Bemerkung, daß das Wort »Ökonom«, zum B. durch »Wirtschaftsbeamter« erklärt, nicht mehr als Fremdwort, sondern als deutsches zu betrachten sei, geht doch wohl etwas zu weit.

Der Aufsatz bietet wieder einen erfreulichen Beleg dafür, daß die Bestrebungen des Sprachvereins noch immer weiteren Boden gewinnen in den verschiedenen Kreisen und Schichten des deutschen Volkes. E. L.

Prof. Werner Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert. Dritte Auflage. Jena, Fischer, 1900. ℳ 0,75.

Mit Genugthuung sehen wir in der Vorrede: »Da ich der künstlerischen Form der Darstellung das gleiche Gewicht beilege als dem gedanklichen Inhalt, so ist mein eifriges Bestreben darauf gerichtet, wo es irgend angängig, stilistische Verbesserungen vorzunehmen. Deshalb habe ich auch geglaubt, einer freundlichen Anregung aus den Kreisen des Deutschen Sprachvereins folgen zu sollen und meine Schrift auf überflüssige Fremdwörter hin einer besonders aufmerksamen Nachprüfung zu unterziehen. Diese hat in der That ergeben, daß an vielen Stellen der deutsche Ausdruck ebenso gut oder besser stehen würde, und überall dort, wo ich dies einsah, habe ich das Fremdwort ausgemerzt.« Wir vergrößern dieses mit um so größerer Befriedigung, als Sombarts Schrift im Oktober 1896 zuerst erschienenes Buch schon in weiten Kreisen gekannt und gelesen wird. Und wir sind ihm auch nicht gram, wenn er fortfährt: »Hätte ich das ›Reinigungswerk‹ weiter treiben wollen, als ich es gethan habe, so hätte ich meinem Sprachgefühl zuwiderhandeln müssen. Und das konnte ich nicht, selbst nicht zur höheren Ehre der deutschen Sprache selbst. Gerade wer mit Leib und Seele seine Sprache schreibt und redet und seine Freude daran hat, in seine Schriften und Reden gern ganz hineinlegt, der wird niemals ›Purist quand même‹ — der Deutsche Sprachverein verzeihe mir diese adermals unübersetzbare Wendung! — zu werden sich möglich halten.« Über die Nachfolgerei des »Puristen quand même« sind wir mit Prof. Sombart einverstanden; es käme nur darauf an, uns über die Grenzen des »Reinigungswerkes« zu einigen. Daß der Verfasser darin hinter den Anforderungen des Sprachvereins noch ein wenig zurückbleibt, zeigt der Blick auf eine beliebige Seite des empfehlenswerten Buches, aber auch schon die behauptete Unübersetzbarkeit des »Puristen quand même«. Es möge Prof. Sombart von der Milde unsrer Gesinnung überzeugen, daß wir geneigt sind, solche Leute »unentwegte« oder »unverbesserliche Deutschdolde« zu nennen. In seinem Zusammenhang möchte allerdings der »Sprachreiniger um jeden Preis« besser passen. H. Rump.

Justus Perthes' Alldeutscher Atlas. 5 Karten mit 20 Nebenkarten der Hauptgebiete deutschen Lebens auf der Erde. Mit Begleitworten: Statistik der Deutschen. Unter Förderung des Alldeutschen Verbandes bearbeitet von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 1900. ℳ 1 = 60 Kr.

Karten der Verbreitung von Deutschen und Slawen in Österreich. Mit statistischen Begleitworten. Bearbeitet auf Grund der Vogelschen Karten von Paul Langhans. 4°. Gotha, Justus Perthes, 1899. ℳ 2.

Wer die deutsche Sprachgrenze gegen das Tschechische in Nordböhmen aufs genauste zu verfolgen und hier und in der Lausitz in den Gebieten der Sprachmischung über das Verhältnis der beiden Sprachen zu einander bestimmte Auskunft zu erhalten wünscht, der findet das zuverlässig in dem zweiten der genannten Werke. Es besteht aus einer großen Tafel, die außer der Hauptkarte drei Nebenkarten enthält. Die Innenseite des Umschlages giebt dazu Zahlen, u. a. nach der letzten Sprachzählung vom 31. Dezember 1890 über die Umgangssprache in Österreich und dessen einzelnen Ländern, sowie über die Verteilung der deutschen Bevölkerung in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Ganz besonders aber müssen die Mitglieder des Sprachvereins aufmerksam gemacht werden auf den oben an erster Stelle genannten Alldeutschen Atlas, in dem der rühmlich bekannte, unermüdliche Verfasser alles das knapp aber wohlübersichtlich zusammengedrängt hat, was er in dem vorerwähnten und den vielen andern ausgezeichneten Kartenwerken über die Verbreitung des Deutschtums auf der ganzen Erde ausführlich dargestellt hat. Es ist auf unserm engen Raume gar nicht möglich, die Fülle des Inhalts dieser 25 Karten und Kärtchen des Atlas oder gar der 7 Bogenseiten voll Zahlen auch nur ungefähr anzugeben. Die 5 Hauptkarten sind der Reihe nach so benannt: Verbreitung des Deutschtums auf der Erde. Das Deutschtum in Europa und im Morgenlande. Deutsche und lindenusche im Deutschen Reiche. Deutschland nach Osten. Hauptstöße des Deutschtums Übersee. — Wie auf einem Nebenkärtchen der 3. Tafel die Ortsgruppen des Alldeutschen Verbandes bezeichnet sind, so findet sich vielleicht in einer künftigen Bearbeitung des — übrigens erstaunlich billigen — Atlasses auch ein Plätzchen für eine ähnliche Übersicht der Zweige des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Statistisches zur Rechtschreibung. — Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die verwandten Geschäftszweige. Nr. 158, vom 11. Juli 1900. S. 5222 f.

Eine Umfrage des Vorstehers des Deutschen Buchhändler hat einen Anhalt dafür ergeben, daß die Rechtschreibung vom Jahre 1880, die sogenannte Puttlamersche, doch bereits in großer Ausdehnung herrschend geworden ist. Von 613 Verlagshandlungen, welche die Umfrage beantwortet haben, lassen 406 nur in »neuer«, 58 nur in »alter«, 141 in beiden, 8 nur in österreichischer Schreibung drucken. Von den 141 Verlegern, die noch beide Schreibungen anwenden, bedienen sich 59 vorwiegend der »neuen«, 30 vorwiegend der »alten«, 32 ziemlich gleichmäßig beider. Die 340 jener 613 Verleger, die über ihre Erscheinungen des Jahres 1899 ziffernmäßige Angaben machen, haben zusammen 4623 Bücher und 247 Zeitschriften in »neuer«, 864 Bücher und 180 Zeitschriften in »alter« Schreibung gedruckt. Darunter sind eine Anzahl Verleger, besonders von Werken über Recht« und Staatswissenschaften, Gesetzesausgaben, die nur deshalb an der alten Schreibung festhalten, weil das die Behörden thun und weil Gesetze genau nach den amtlichen Gesetzsammlungen gedruckt werden. Also über fünf Sechstel der Bücher und beinahe drei Fünftel der Zeitschriften des Jahres 1899 sind in der 1880er Schreibung gedruckt worden, die überwiegende Mehrheit! Es bedarf somit nur noch des Zutrittes der bisher in schwer erklärlicher Zurückhaltung verharrenden Reiche« und sonstigen Staatsbehörden, um eine fast völlige Einheit der deutschen Rechtschreibung in der Buch- und Zeitschriftenlitteratur herbeizuführen. Die deutsche Tagespresse wird dann auch in größerer Zahl folgen, als bisher. — Auch für die deutsche Schweiz hat eine auf Verlangen von fünfzehn Kantonsregierungen zusammengetretene Versammlung schon 1892 die in Dudens »Orthographischem Wörterbuche« niedergelegte Rechtschreibung mit Erfolg als maßgebend festgelegt.

Gentlemanlike. — Tägliche Rundschau, Nr. 25, 25. Oktober 1899.

Die leider so häufig gebrauchten Ausdrücke Gentleman und gentlemanlike werden mit Recht als höchst bedauerliche Zeichen unserer Engländerei gegeißelt. Haben wir doch sehr gute deutsche Worte dafür: Ehrenmann, ehrenhaft, anständig, ritterlich. Äußerdem handelt es sich zu keinesweges um eigenartige englische Begriffe; es giebt mindestens ebenso viele anständige Deutsche wie Engländer. Rich. Müller.

Digitized by Google

Sprachsünden. Vorlesung von C. A. Bratter in der Columbia-Universität. — New-Yorker Staatszeitung Nr. 46. 22. Februar 1900.

Die Vorlesung, deren Inhalt kurz gekennzeichnet wird, ist jedenfalls als erfreuliche Förderung der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zu betrachten. Anknüpfend an die Vorträge des Professors Carpenter an der Columbia-Universität, die den Nachweis führen, wie das Deutsche richtig gesprochen wird, werden die sprachlichen Mißbräuche des Deutsch-Amerikanertums erörtert und über ihre Gründe allerlei bemerkenswerte Aufschlüsse gegeben.
Rich. Müller.

Richtiges Deutsch. Von A. Thiele. — Passauer Zeitung Nr. 9. Unterhaltungsbeilage. 4. März 1900.

Die unterhaltende Plauderei giebt eine Blütenlese der häufigsten Ezeugnisse von allerhand fahrlässigen Sprachverderbern und leichtsinnigen Stilmördern bei alltäglichen Lebens. Sind diese Sprachsünden auch meist aus den Schriften von Matthias, Wustmann usw. bekannt, so ist es trotzdem recht nützlich, sie immer wieder öffentlich an den Pranger zu stellen.
Rich. Müller.

Der Kampf der deutschen Sprache an der Grenze. — Zwölfuhr Tageblatt Nr. 282. 5. Dezember 1899.

Der Aufsatz enthält die Inhaltsangabe eines sehr beachtenswerten Vortrags, den Oberlehrer Dr. Rau im Zweigverein Zwickau des Deutschen Sprachvereins gehalten hat. Danach ist das Deutsche in Belgien in sehr erfreulichen Vordringen begriffen. Auch die westlichen und südwestlichen Gebiete (Elsaß-Lothringen und die Schweiz) bieten im allgemeinen ein nicht unerfreuliches Bild. Kleinere Fortschritte zeigen sich ferner in Böhmen und Mähren. Die Ungarn sind die unversöhnlichsten Unterdrücker des Deutschtums. Hart ist der Kampf im Osten gegen das Slawische. Dieses breitet sich leider sogar im Innern Deutschlands aus, so in Sachsen und im Ruhrgebiet.
Rich. Müller.

Das Englische als Weltsprache. — Deutsche Warte Nr. 79. 21. März 1900.

Der New-Yorker Berichterstatter des genannten Blattes vergleicht die Ausbreitung der englischen Sprache in den letzten Jahrhunderten, besonders aber im 19., mit der anderer großer Völker Europas. Die Vorherrschaft des Französischen war zu Ende mit dem Sturz Napoleons. Das siegreiche England ist an seinem Platz vorgerückt (119 Mill.). Rußland steht jetzt an zweiter (85 Mill.), Deutschland an dritter Stelle. Die Fortschritte der Sprachen Englands und Rußlands bedeuten zugleich Fortschritte der Kolonisation. Ob freilich tropalledem das Englische einmal zur Weltsprache werden wird, wie der Verfasser vermutet, hängt jedenfalls sehr mit der Frage zusammen, ob die Machtverhältnisse zur See auf die Dauer dieselben bleiben wie jetzt.
Rich. Müller.

Einige Blicke in die Pennälersprache. Von W. P. Mühlmann. — Leipziger Zeitung Nr. 28, Wissenschaftliche Beilage. 6. März 1900.

Der Verfasser giebt anziehende Einblicke in das Weben und Werden des Sprachgeistes unserer Jugend, wie es sich in der sogenannten Pennälersprache zeigt. Zwei Thatsachen üben darauf ihren bestimmenden Einfluß aus, das Seelenleben der Jünglingsjahre und die Abgeschlossenheit des Schülers von der übrigen Welt. Zahlreiche Beispiele werden beigebracht. Es sind oft Bildungen von großer Kühnheit, wunderbare lateinisch-deutsche, seltener französisch-deutsche Mischformen, zuweilen Entlehnungen aus der Studentensprache und aus dem Rotwelsch der Gauner u. a. Viele Ausdrücke stehen im bewußten Gegensatze zur grammatischen Richtigkeit, oft auch offenbart sich dabei die Freude am Anschaulichen, Sinnlichen. Spottnamen für andere Geiellschaftsklassen sowie Spitznamen von mancherlei Art kommen hinzu.
Rich. Müller.

Die deutsche Sprache in Oberitalien. Ethnologische Skizze von Dr. Julius Pasig. — Anhaltischer Staatsanzeiger Nr. 284, 2. Beilage, 3. Dezember 1899.

In dem Aufsatze werden fesselnde Mitteilungen über deutsche Sprachinseln im romanischem Gebiete gemacht. Die deutschen Ansiedelungen in den venetianischen Alpen werden von den Italienern cimbrisch genannt, die im Piemontischen wohnenden Deutschen Walser. Die Sprache der letzteren ist der alemannischen Mundart verwandt. Alte, sonst überhaupt nicht mehr oder nur selten vorkommende Wörter sowie Geschlechts-, Berg-, Fluß- und Ortsnamen werden angeführt. Es handelt sich bei diesen Sprachinseln wohl um eine zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert erfolgte Einwanderung aus dem Schweizer Kanton Wallis. Leider schwindet der Umfang des Deutschen in jenen oberitalienischen Gemeinden von Jahr zu Jahr.
Rich. Müller.

Die deutschen Ortsnamen. — Hamburger Nachrichten Nr. 72, 25. März 1900.

Eine recht gründlich angefaßte und in anziehender Weise durchgeführte Untersuchung! Der Verfasser geht von dem Gedanken aus, daß viele unserer Ortsnamen uns infolge von Abkürzungen oder durch Volksetymologie verrückte Verunstaltungen unverständlich geworden sind (vgl. Berlepsch = Berachtisleibeshuson, Fleischwangen = Finnswangun = »Steinfeld«, Seligenstadt von sal-aha = »Weiden-, Finsternis = Vorsumpfes wons usw.). Er behandelt dann ausführlicher die Endungen oder vielmehr die Grundwörter der Ortsnamen und macht zugleich Angaben über ihr Verbreitungsgebiet. Sie stehen in ältester Zeit fast ausnahmlos mit der örtlichen Beschaffenheit der Gegend im Zusammenhang und beziehen sich auf Wald und Flur, auf Bäche, Quellen, Sümpfe usw. Eine feine Naturbeobachtung tritt dabei zu Tage. Aus der großen Menge der zusammengestellten Endungen seien hier nur einige von denen angeführt, deren Bedeutung einer Erklärung bedarf. Die Wörter »fruth und »loh (-lohe) bedeuten Wald, vgl. Eschfruth, Gütersloh, Jferlohn usw.; »rode, »reut (in Bayern), »riet, »rled (in Schwaben), »rüti (in der Schweiz) weisen auf Rodungen im Wald hin, ebenso die Endungen »leng, »lang (zu lengen), vgl. Sangerhausen. Eine weitere Urbarmachung des Landes deuten an »wang (Feld) und »eich (Saasfeld). Mit Bezeichnungen für Wasser, Bäche usw. hängen zusammen »affa (-af, -ef, »ep Wasser), vgl. Honnef, Lennep, Aschaffenburg, ferner »acha, vgl. Biberach, Steinach, »mar (Quelle), vgl. Geismar, Weimar. Bierzehn Grundwörter heißen Sumpf. Es sind darunter »horo (-hor, -har), vgl. Harburg, »bruch (-brook, »broich), vgl. Grevenbroich, »lake (»lok), vgl. Lockstedt usw. Der Begriff Wohnstätte, Heim ist enthalten in »lar, vgl. Lahr, Goslar, Wetzlar, in »wich (»wik) vgl. Schleswig, Barbowiek, Braunschweig, in »bur (»buren, »büren Wohnung), vgl. Wesselburen, Benedilbeuren, »büttel (altsächs. »bodl), vgl. Ripebüttel (Wohnung eines Richard) usw. Zum Schlusse werden noch einige anklärende Bemerkungen über die sogenannten Wüstungen gemacht. Nicht nur Seuchen und Kriege sind die Ursache davon, sondern oft auch Städtegründungen, durch die unmittelbare Umgebungen verödeten.
Rich. Müller.

Volksetymologie. Von H. Jantzen. — Münchener Allgemeine Zeitung Nr. 73. 29. März 1900.

Der Verfasser weist zunächst darauf hin, daß die Etymologie erst in neuerer Zeit eine wirkliche Wissenschaft geworden ist. Die oft ganz ungeheuerlichen Erklärungsversuche von Gelehrten früherer Jahrhunderte (vgl. Gottscheds Beiträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache) haben mit dieser ebenso wenig zu thun wie die Deutungsversuche des Volkes. Nach Feststellung des Wesens und der Ursachen der Volksetymologie teilt dann der Verfasser im Anschluß an eine Besprechung der neuen Auflage von K. G. Andresens verdienstvoller deutscher Volksetymologie eine Anzahl von abweichenden Ansichten und selbst gesammelten Beispielen mit. Oft tritt bei solchen volksmäßigen Umbildungen ein recht ergötzlicher Humor hervor. Sehr hübsch wird z. B. in Wien im Volksmund das Automobil Automoppel oder mit ganz vorzüglicher Verdeutschung Schnauferl genannt. Rich. Müller.

Über die Schimpfwörter. Von C. P. Melborn. — Münchener Neueste Nachrichten Nr. 112, 8. März 1900.

Die recht unterhaltende und humorvolle Plauderei unterscheidet zwei Arten von Schimpfwörtern. Die erste Gruppe bilden Tiernamen in bunten Gemisch, die der »gottbegnadete Künstler« jedoch in feinster Unterscheidung verwendet. Es zeigt sich bei ihnen der unbewußte Drang des erregten Gemüts nach Anschaulichkeit, eine Art dichterischer Thätigkeit, aus der die Fabel geboren ist. Die zweite Gattung umfaßt Worte wie Tropf, Lump, Lümmel, Nickel, Rüpel usw. sowie die süddeutschen Benz, Lüppel, Lackel, Hemel usw. In diesen Ausdrücken stecken meist Personennamen, viele erscheinen sogar in der Kosform.
Rich. Müller.

Digitized by Google

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Die hiesige Stadtbibliothek hat sich in dankenswerter Weise bereit finden lassen, die ihr vom Zweigverein zur Verfügung gestellten Nummern der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins in ihrem Lesezimmer auszulegen.

Duisburg. Der Vorstand unseres Zweigvereins beabsichtigt, die Vorstände der Zweigvereine von Rheinland und Westfalen aufzufordern, sich einer schriftlichen Kundgebung anzuschließen, die dem Ausschuß für die Düsseldorfer Kunst- und Gewerbeausstellung des Jahres 1902 übermittelt werden soll. In diesem Schreiben wird der Wunsch und die Bitte ausgedrückt, der Ausschuß möge sich bei der Verwaltung der Ausstellung des Wahlspruchs unseres Vereins erinnern, d. h. in den Veröffentlichungen der Ausstellungszeitung, die schon jetzt erscheint, bei den Aufschriften in der Ausstellung, in dem Ausstellerverzeichnis und bei andern Gelegenheiten das Fremdwort möglichst meiden und auf die Ausstellung in demselben Sinne einwirken. — Wenn das Schreiben in die Hände des Ausschusses gelangt ist, werden wir es in der Zeitschrift veröffentlichen und über die Aufnahme berichten.

Elberfeld. In der Zusitzung sprach Mittelschullehrer Hans Stoltenhoff über Sprachübertragungen, Sprach- und Schreibfehler. In der Zusitzung hielt der Vorsitzende, Professor Buchrucker, einen fesselnden Vortrag über die Rücksichten, die auf die Verdeutschung der Fremdwörter zu nehmen sind. Es kommt bei den maßvollen und vernünftigen Verdeutschungsbestrebungen, wie sie der Sprachverein vertritt, in erster Linie darauf an, ob ein Fremdwort entbehrlich, d. h. gut ersetzbar ist. Aber auch der Gebrauch spricht ein gewichtiges Wort mit. Eine höfliche, geschmackvolle Verdeutschung hat niemals Aussicht, volkstümlich zu werden. Andererseits ist es leicht, für ein höfisches, fremdartiges Wortungetüm ein deutsches Ersatzwort einzubürgern. Aber leider ist vielen Deutschen der Sinn für dergleichen Dinge, das seine Sprachgefühl, längst abhanden gekommen; ja mancher sonst ganz gebildete Mann weiß nicht einmal immer, was ein Fremdwort und was ein deutsches Wort ist. Der Redner führte dafür aus seiner Erfahrung ergötzliche Beispiele an. Zu dem Maßhalten gehört auch, daß man nicht alles auf einmal erreichen will. Unseren Gebildeten liegen die Fremdwörter noch derart in Fleisch und Blut, daß es einer langsamen, allmählichen Gewöhnung bedarf. Sollen aber nun, wie es vielfach gefordert wird, die sog. »Bestwörter«, sachmännische Ausdrücke usw. unangetastet bleiben? Weshalb denn? Davon hätten doch nur wenige, nur die Fachmänner Vorteil, nicht aber die Sprache, das Volk. Unter dem Worte »addieren« kann sich kein Schüler etwas denken, »zusammenzählen« bedarf dagegen keiner Erklärung für ihn. Sobald eine Wissenschaft unter das Volk tritt, muß sie sich gemeinverständlich ausdrücken, da haben ihre besonderen Fachwörter keine Berechtigung mehr. Weiter wird vielfach verlangt, daß sich die Übersetzung, die Verdeutschung mit dem Fremdworte ganz decken müsse. Dann hörte zuerst die Möglichkeit der Verdeutschung ganz auf. Wir legen in die meisten Fremdwörter mehr hinein, als wirklich darin liegt. So wie wir erst das Fremdwort mit seinem besonderen Begriffe haben erlernen müssen, ebenso müssen wir uns auch die Verdeutschung erst aneignen. Wenn wir heute statt Billet Karte sagen, haben wir uns erst daran gewöhnen müssen, darunter etwas Bestimmtes, nämlich einen Fahrschein, zu verstehen.

Grimma. In der 4. Versammlung des Jahres (Juli) sprach Seminaroberlehrer Rohner über Walther von der Vogelweide als politischen Dichter.

London. Die deutsche Sprachbewegung hat längst die Teilnahme englischer Freunde der deutschen Sprache gefunden, wie schon daraus hervorgeht, daß die Mitgliederliste des Zweigvereins London über 50 rein englische Namen aufweist; jetzt aber hat sie auch die Aufmerksamkeit militärischer Kreise auf sich gezogen. In dem eben erschienenen zweiten Hefte des R. M. A. (Royal Military Academy) Magazine hat daher Prof. Dr. A. Weiß einen Aufsatz veröffentlicht: Das Fremdwort in der deutschen Heeressprache. Soweit es der eng bemessene Raum erlaubt, giebt der Verfasser die Geschichte des Fremdworts in der Heeressprache von seinem Eindringen an bis auf die neueste Zeit, die sich bestrebt, es wieder auszumerzen, und führt zum Schlusse den kaiserlichen Erlaß vom 1. Januar 1899 wörtlich an. Selbstverständlich wird auch der Thätigkeit des Sprachvereins gedacht. Bei der erhöhten Beachtung, die das deutsche Heerwesen in Zukunft in England finden wird, kommt der Aufsatz sehr zur Zeit.

Wien. Vor Ostern durfte unser Zweig das Mitglied des Gesamtvorstandes Dr. Günther Saalfeld in seiner Mitte begrüßen. In der zu seinen Ehren einberufenen Versammlung der Mitglieder unseres Zweiges erfreute uns der Gast mit einem anregenden Vortrage. Unter dem Titel »Nordeutsch und Süddeutsch« entwarf er ein Bild von der Mannigfaltigkeit und dem Formenreichtum der deutschen Sprache, das, durch mundartliche Beigaben freundlich umrahmt, bei den Zuhörern lebhaften Beifall fand. — In den dieser außerordentlichen Versammlung im Monate März und Anfang April vorausgegangenen Zusammenkünften der Mitglieder unseres Zweiges hielt das Vorstandsmitglied Prof. Voß Vorträge über die Sprache Gottfried Kellers und über die Verdeutschung deutscher Ortsnamen. War es dem Vortragenden am ersten Abende daran gelegen, einige sprachliche Eigentümlichkeiten des Schweizer Dichters, vor allem aber seine Behandlung des Fremdwortes zu besprechen, so galt es ihm beim zweiten Vortrage, nachzuweisen, wie im Laufe der Zeit deutsche Ortsnamen verschwunden sind. Die Deutschen seien in dieser Beziehung sehr nachgiebig; schuldig seien auch die Verfasser von Lehrbüchern und Kartenwerken. Prof. Voß fordert auf, altes Sprachgut zu bewahren; man finde bei älteren Schriftstellern viele gute deutsche Namen, an deren Stelle jetzt fremde gebraucht werden; viel hiete Goethe in seinen Reisebriefen. Der Vortragende schlägt vor: 1. jeden Versuch, gute gebräuchliche deutsche Namen durch fremde zu ersetzen, wie dieses z. B. in Böhmen, Galizien, Ungarn, Tirol geschehe, mit Entschiedenheit abzuwehren, 2. ebenso entschieden schon in der Schule beim Unterrichte in der Erdkunde dem fremden Wesen entgegenzutreten (wozu Capetown, Black River, Rio Grande, Rocky Mountains, Châlons sur Marne u. ähnl.?) und 3. die alten Namen wieder in Gebrauch zu nehmen. Beide Vorträge, auf tiefer Sprachkenntnis fußend, fanden reichen Beifall und regten die Zuhörer zu lebhaften weiteren Erörterungen ihrer hochinteressante und zu Fragen an, die der Vortragende beantwortete.

Briefkasten.

Herrn Grafen z. L . . ., Berlin. **Lippisch** oder **lippisch**? Diese Frage ist schon vorm Jahre einmal im Sprechsaal der Zeitschr. (99, 685 f.) behandelt worden, und Einspruch gegen den gegebenen Bescheid hat niemand erhoben. Viel anders kann sie eben nicht beantwortet werden. Sprachlich unrichtig ist lippisch so wenig, daß man weit eher die andere Form so bezeichnet werden könnte. Die Bildungssilbe lautet isch, und regelrecht gehen vor ihr die auslautenden r der Hauptwörter verloren. So ist es bei Lappe (= Laffe), Bube, Pfaffe, Stlave und bei Seele, Hölle, Lunge, Erde. Nicht anders verhalten sich auch die zahlreichen Völkernamen, bei denen diese Ableitung besonders häufig vorkommt; der Preuße, der Sachse, der Alemanne, Schwabe, der Franke, der Hesse, der Türke, der Grieche, der Jude, der Balte, Slave, Russe, Serbe, Sorbe, Kelte, Normanne und Romane, Chinese, Siamese und andere, auch der Hannoveraner, der Wiese usw. Viel seltner werden diese Eigenschaftswörter von Flußnamen gebildet, von Warthe, Nepe, Neiße, Pleiße, Mulde, Saale, Leine, Helme, Bode, Selke und vielen ähnlichen sind sie wenigstens sicher nicht gebräuchlich. Die wenigen aber, die in Gebrauch gekommen sind, folgen der Regel auch. Es giebt ost- und links- und unterelbische Landschaften, und das Tiefland der Lippe heißt — wenn auch nicht nach dem Flußnamen unmittelbar, sondern erst nach dem abgeleiteten Namen der alten Grafschaft so benannt — der Lippische Wald, nicht anders. Demnach ist auch für das fürstliche und gräfliche Haus Lippe die Bezeichnung lippisch natürlich und richtig.

Die Gelahr, daß diese Wortform fälschlich von einem italienischen klingenden Lippi abgeleitet werden könnte, ist doch bei der allgemeinen Bekanntschaft des Namens überhaupt ausgeschlossen.

Allerdings werden durch die Absicht, das Stammwort unverändert zu lassen, gegenwärtig mehrfach grammatische Gesetze gelenkt. Alte Berechtigung kann man dieser Erscheinung nicht absprechen, zumal gleichzeitig die verkürzte Bildung dieser Eigenschaftswörter, so weit sie nämlich von Eigennamen abgeleitet werden, auch in der Schriftsprache weiter um sich greift. Blüthnersche

Digitized by Google

und Bechsteinische Flügel, ebenso Schillersche Gedichte sagt und schreibt man jetzt, und die Formen auf ich (Wagnersche Musik) würden wohl der altertümlich klingen. So entstehen nun auch Bildungen von volkstümlich ausklingenden Namen (wie »Hohenlohesche Rechtschreibung« und »Goethesche Lebensweisheit«. Aber immer sind das neue Bildungen, und keineswegs schon allgemein gebilligt. Ehemals war dieses Bedenken, in der Ableitung könne das Grundwort verdunkelt werden, ganz unbekannt; sorglos verkürzte man zu bremisch und lübisch (von Lübeck) und englisch, indisch, badisch, rügisch, auch in der Schriftsprache, wie es noch die Mundart in vielen Landen thut (Rügen usw.). Heute ist solche Sorge für Erhaltung der Stammsilben äußerst sich zuerst durch Unterlassung des Umlautes. Hatte man unbedenklich nach sänkisch und dünisch auch von Volksnamen fränkisch, schwäbisch, sächsisch gebildet, so bewahren die später entstandenen baltisch, sorbisch, gotisch, desgleichen straßburgisch usw. und erst recht die jüngsten, von Personennamen (Rußland, Arndtsche usw.) abgeleiteten den ursprünglichen Vokal. So werden z. B. der fränkische Jura und die Franckeschen Stiftungen, die westfälischen Bürste und die Westphalschen Betten auseinandergehalten.

Grundsätzlich zulässig sind also zeit Schreibungen — denn beiläufig um diese handelt sich's zunächst, nicht um die Aussprache — wie Schulzeich, Fallsch und auch Lippsch usw. Aber ein übersetzter Sprachgebrauch wird sie nur anwenden, wo das Bedürfnis der Unterscheidung wirklich vorliegt (z. B. Schulz und Schulze, Folk und Falke unterschieden werden müssen) und wo andererseits ältere, schon eingebürgerte nicht vorhanden sind. Nach beiden Seiten fehlt also das Berliner Adreßbuch, wenn es trotz der »Hallischen Zeitung« Halleſche Straße, Halleſches Ufer und Thor schreibt. Aber auch für die Schreibung »Lippesch« liegt kein triftiger Grund vor, während anderseits, wie gesagt, der »Lippische Wald« die altüberlieferte Form darbietet.

Herrn Prof. B. B..., Elberfeld. Sie schreiben: »Die Frankfurter Zeitung« bringt einen Bericht vom 28. Mai aus Eiche über die Sonnenfinsternis, der ein treffliches Beispiel für die Sprache gewisser Zeitungsschreiber bietet. Darin kommt »Finsternis« oder »Verfinsterung« nicht vor, wohl aber Ellipse und Total-Ellipse; die Mondschebe wird Mondsichtus genannt; »Erscheinung« ist etwas für Bauern, aber nicht für einen gesteiteten Berichterstatter; der sagt (dreimal) Phänomen. Dann aber etwas ganz Neues und ganz Feines: sinnelle Untersuchungen! Ergäbe es nicht der Zusammenhang, so würde kein Mensch ahnen, daß Betrachten mit dem Fernrohr gemeint ist. Bezeichnend für den Verfasser ist: »der von den Menschen und Sachen projektierte Schatten.« Warum sagt dieser kundige Thebaner nicht wie alle Welt: Schatten »werfen«? Er hat offenbar etwas von dem »Projicieren« der Mathematiker gehört: nun wendet er es ersichtlich falsch an und stellt sich zweifels durch Verwechselung des Wortes als Brasags Nachfolger bloß.« Sicherlich wahrhaftig die Frankfurter Zeitung selbst dieses »Deutsch«. Aber Sie meinen nicht mit Unrecht, daß eine große angesehene Zeitung dergleichen dann auch nicht unbesehen abdrucken sollte.

Herrn Regierungs-Baumeister A. St. ..., Berlin. In dem Norddeutschen Bangewerksanzeiger und Ziegeleianzeiger, der in Hamburg erscheint, wird eine wohl ständige Liste der Grundstücksverkäufe in Hamburg geführt. Da liest man in der zweiten Spalte, die überschrieben ist: Grundstück von, z. B. folgendes:

desgl. Frau H. Senghcke Erben
desgl. A. F. Neubauer Erben
desgl. H. Krogmann.

Nun wenn hier ein Wort auf altväterische Art gesetzt wird, so könnte man ja weiland dazu oder abgelürzt herlegen oder ein ſ. Beides wäre leicht verständlich. Ob aber jedermann das gesetzte desfunct und defunctao gleich richtig ergänzt und versteht? Der Verfasser der vorliegenden Liste hat ja freilich das und so regelrecht auf Männlein und Weiblein ausgeteilt; indessen in der Verbindung Grundstück von desfunct H. Krogmann, da ist das desti (= des Verstorbenen) doch gar nicht recht am Platze. Ganz gehener scheint ihm das Ding wohl auch selber nicht; denn ein Unterschied von den traulichen do. und dgg., die auch zu seinem Handwerkszeug gehören, behandelt er desti. und defunct. grundsätzlich mit lateinischen Schriftzeichen. Aber was verschlägt's: das fremde gelehrte Wort giebt der Sache doch eben einen besseren Anstrich. — Sprachwerein hilf! so hat der Herr Einsender darunter geschrieben.

Herrn E. K..., Hörde. »Es kostet mich« und »es kostet mir«, ebenso »ich verschere Sie« und »verschere Ihnen, daß«... sind nebeneinander in ganz gleichberechtigtem Gebrauch.

Herrn H. Sch..., Hörde. In dem Satze: »Mit den der Lieferung zu Grunde gelegten, holländeren Bedingungen für die Lieferung von Radsätzen und deren einzelnen Teilen« erklären wir« usw. wäre die vorgeschlagene Änderung ‚einzelnen Teile‘ ein unzweifelhafter Fehler gegen die Wortbewegung. Sie kann nur auf einem Versehen beruhen. Die Worte ‚einzelnen Teilen‘ sind genau wie ‚Radsätzen‘ Bestimmung zu ‚Lieferung‘, beides angeknüpft durch das Verhältniswort ‚von‘, das unter allen Umständen mit dem Beamfall (Dativ) verbunden wird; also: von Radsätzen und deren einzelnen Teilen. Der Beifall (Genetiv) wäre nur am Platze, wenn die Stelle anders lautete, z. B. so: ... für die Lieferung ganzer (vollständiger) Radsätze und der einzelnen Teile...«

Herrn Dr. H. ..., Straßburg i. E. Der Bericht unserer Mammutmer (Sp. 146) über den Vortrag des Dr. v. Borries, »Die Zerstörung der Straßburger Bibliothek im Jahre 1870«, der wie Sie vermuten, einer dortigen Zeitung entlehnt war, wird von dem Herrn Vortragenden als teilweise falsch bezeichnet; im besondern werde die Vernichtung der unersetzlichen Büchertchätze in viel entschiedenerer Weise den französischen Behörden schuldgegeben, als das in seinen Ausführungen geschehen sei. Bereitwillig geben wir das bekannt und verweisen auch die Leser auf den Vortrag selbst, der bereits gedruckt ist und inzwischen im 16. Bande des Jahrbuchs für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens (1900) schon erschienen sein wird. Wir verbinden damit die Bitte, die Zweigvereine möchten uns immer eigene Berichte über ihre Versammlungen zugehen lassen.

Herrn W. B..., Weißenburg in Bayern. K. F. Meyer ist freilich nicht, wie Sp. 178 in dem Landauer Bericht zu lesen ist, Märchendichter, aber Prof. Fiedler hat ihn auch nicht so, sondern Meisterdichter genannt. Leider hat sich dort auch noch ein Versehen eingeschlichen. Der gegen Schluß genannte Sänger heißt nämlich Popper.

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein Braunschweig veranstaltet am Sonnabend den 29. September d. J. eine

Gedächtnisfeier für den verewigten Stifter des Allg. Deutschen Sprachvereins Herman Riegel.

Die Feier findet in Braunschweig, der langjährigen Wirkungsstätte Riegels, abends 7½ Uhr im Saale des Altstadt-Rathauses statt. Am Sonntag Vormittag 9 Uhr ist eine Fahrt nach dem Friedhofe zum Besuche des Grabes in Aussicht genommen.

Die Vereinsmitglieder werden zu möglichst zahlreicher Teilnahme an der Feier, die Zweigvereine zur Entsendung von Vertretern ergebenst eingeladen mit dem Bemerken, daß eine vorherige kurze Benachrichtigung über ihr Erscheinen an den Vorsitzenden des Zweigvereins Braunschweig, Herrn Bantherrn Magnus, erwünscht ist.

Der Vorsitzende
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
O. Sarrazin.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beilagte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motstr. 78, zu richten.

Digitized by Google

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gediegene Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erschienenen Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine beinahe 3 Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes wird in einem Spiegel zusammengefassen und den Litteraturinteressen so die Möglichkeit zu verschaffen, dieser eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserem Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer tiefgehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für diesen litterarischen ausdrücklich zu interessieren und so einer Kost vor Verflachung und glorreichster Verödung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Ehr- oder Trinklust. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses neuen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weltgeschichtlichen Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde!" a. l. u.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich M. 3,—.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Kabinett-Bilder

von

Dr. phil. Herman Riegel †

Geh. Hofrat, Direktor des Herzogl. Museums und Professor an der Herzogl. techn. Hochschule zu Braunschweig,

Begründer des Allgem. Deutschen Sprachvereins.

Preis 1 Mark, postfrei 1 Mark 10 Pfg.

sind zu beziehen durch die

Buch- und Kunsthandlung Bock & Co.

Inh.: Wilhelm Danert,

Braunschweig, Kohlmarkt 9.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Berufspflegung.

Vorber. f. Reife- und Primo-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Überblick

über die

Entwicklung

der

deutschen Rechtschreibung.

Von

Jos. Bause.

Programm des Gymnasiums zu Meseritz.

Druck von P. Matthias.

Die Abhandlung ist auch im Buchhandel zu haben (nur 500 Stück); durch die **Haug'sche Buchhandlung in Meseritz** zu beziehen. Preis 60 Pfg.

Einige empfehlenswerte Bücher.

Duden, Konrad, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache mit etymologischen Angaben, kurzen Sacherklärungen und Bevdeutungen der Fremdwörter. Leipzig und Wien. Verlag des Bibliograph. Institute. 4. Aufl. geb. ℳ 1,00.

Eberhard, Joh. Aug., Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 14. Auflage von Otto Lyon. Leipzig. Grieben. 1889. ℳ 11.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Aufl. Straßburg, Trübner. 1899. XXVI, 510 S. geb. ℳ 10.

Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch. Halle, Niemeyer. 1896. ℳ 7,50.

Weigand, Karl, Deutsches Wörterbuch. 4. Aufl. Gießen 1881.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 6 Mark, wofür die Vereinsschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶, Mohrenstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Otto Streicher in Berlin NW⁶, Paulstraße 10,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Mohrenstraße 12,
für das Verbeamt an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Streicher, Berlin NW⁶, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Nachruf. — Jahresbericht. September 1899 bis September 1900. Von O. Sarrazin. — Zur Frage nach einer deutschen Musteraussprache. Von Prof. Dr. Karl Luick. — Die Zukunft unseres Genitivs. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. — Der Atlantic. Von Amtsrichter Dr. Imhoff. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Der Tod hält reiche Ernte unter unsern Besten. In der kurzen Frist von kaum sieben Monaten sind dem Deutschen Sprachverein die drei Männer entrissen worden, die seit der Begründung des Vereins bis zum Beginne dieses Jahres seine Vorsitzenden gewesen waren. Am 6. Februar d. J. starb Oberst a. D. Friedhelm Schöning, am 12. August folgte ihm Geheimrat Professor Dr. Herman Riegel, und vor wenigen Tagen, am 19. September, verschied im 63. Lebensjahre unerwartet infolge eines Gehirnschlages der

Königl. preußische Oberstleutnant a. D.

Dr. Max Jähns.

Fünf Jahre hindurch, vom Beginn des Jahres 1894 bis Ende 1898, hat Jähns den Vorsitz im Deutschen Sprachverein geführt und ihm seine hohen Gaben, sein reiches, gediegenes Wissen und Können gewidmet. Er übernahm die Leitung zu einer Zeit, als innere Wirren den Bestand des Vereins ernstlich bedrohten. Sein milde vermittelndes, mit Klarheit, Festigkeit und Ritterlichkeit der Gesinnung verbundenes Wesen führte das Vereinsschiff in kurzer Zeit in ruhiges Fahrwasser zurück. Gewandtheit in der Leitung der Verhandlungen, glänzende Redegabe, Verbindlichkeit der Form, dazu der Zauber einer sonnigen Persönlichkeit — alles das machte ihn zu einem Führer, dem jeder mit vollem Vertrauen folgte. Und wenn der Verein sich seither einer Zeit ungetrübten Friedens und fruchtbringender Thätigkeit zu erfreuen hat, wenn er an innerer wie äußerer Kraft stetig gewachsen ist, so gebührt dafür vor allen dem Entschlafenen unser innigster Dank.

Sein Andenken wird bei uns allen nie erlöschen, und in der Geschichte des Deutschen Sprachvereins wird der Name Max Jähns immerdar einen Ehrenplatz einnehmen.

Berlin den 22. September 1900.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin,
Vorsitzender.

Digitized by Google

Jahresbericht.

September 1899 bis September 1900.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat im gegenwärtigen Jahre herbe Verluste zu beklagen. Am 6. Februar d. J. verschied plötzlich infolge eines Herzschlages in der Vollkraft der Jahre der Vorsitzende des Gesamtvorstandes, Oberst a. D. Friedrich Wilhelm Schöning in Dresden. Nur wenig mehr als ein Jahr, seit dem 1. Januar 1899, war es ihm vergönnt, die Leitung des Vereins zu führen, um den er sich trotz der Kürze dieser Zeit in unermüdlicher Arbeitskraft und warmer Begeisterung für unsere Sache bleibende Verdienste erworben hat. Ein halbes Jahr später, am 12. August d. J., folgte ihm der unvergeßliche Stifter des Vereins, unser Ehrenmitglied, Geheimer Hofrat Prof. Dr. Hermann Riegel, Direktor des Herzoglichen Museums in Braunschweig, der den Deutschen Sprachverein vor nunmehr fünfzehn Jahren ins Leben gerufen und ihn dann neun Jahre lang mit Einsetzung seiner ganzen Kraft als Vorsitzender geleitet hat. Und in dem Augenblick, da dieser im Druck bereits fertige Jahresbericht in die Presse gehen soll, kommt die erschütternde Kunde, daß Riegels Nachfolger im Amte des Vereinsvorsitzes, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin, unerwartet von einem Gehirnschlage dahingerafft ist. Die Verdienste Schönings und Riegels sind an dieser Stelle von berufener Seite bereits eingehend gewürdigt worden; ein ausführliches Lebensbild des heimgegangenen Max Jähns wird die Novembernummer der Zeitschrift bringen. Der nie erlahmende Eifer, die aufopferungsvolle Hingebung der Verblichenen an die hohen vaterländischen Ziele des Sprachvereins werden allen seinen Mitgliedern dauernd ein Ansporn sein, dem nationalen Werke, an dem jene schaffend und fördernd gewirkt haben, in treuer Arbeit weiter zu dienen.

In seiner Sitzung vom 22. April d. J. wählte der Gesamtvorstand mich zum Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Am 1. Mai übernahm ich die Leitung der Vereinsgeschäfte, die seit Schönings Tode der stellvertretende Vorsitzende, Geheimer Rat Häpe in Dresden, weitergeführt hatte.

Seit der vorjährigen Hauptversammlung in Zittau hat sich der Verein in erfreulicher Weise stetig fortentwickelt. Neue Zweigvereine mit vorläufig 440 Mitgliedern entstanden — zum großen Teile dank der rastlosen Thätigkeit des Leiters unseres Werbeamts, Gymnasialoberlehrers a. D. Dr. Saalfeld — in Erfurt, Fürstenwalde, Glauchau, Karlsruhe i. B., Klagenfurt, Mannheim-Ludwigshafen, Neustrelitz, Niederbrown (Elf.), Rathenow, Salzburg, Sömmerda, Stendal, Trieft, Villach — zusammen 14 Zweigvereine. Dagegen erloschen die Zweigvereine in Berlinchen, Koschmin, Kronstadt, Memel und Ulm mit 66 Mitgliedern, von denen aber viele dem Verein jetzt als unmittelbare Mitglieder angehören. Somit ist ein Gewinn von 10 Zweigvereinen zu verzeichnen. Ihre Gesamtzahl beträgt gegenwärtig 215 (gegen 206 im Vorjahre). Die Zahl ihrer Mitglieder ist von 13622 auf 13819, also um 197 gewachsen. Rechnet man hiezu die unmittelbaren Mitglieder, deren Zahl sich auf etwas mehr als 1600 beläuft gegen 1500 im Vorjahre, so ergiebt sich ein Gesamtbestand von reichlich 15400 Mitgliedern.

In erster Linie steht mit seiner Mitgliederzahl, wie schon seit langer Zeit, der Zweigverein Kassel mit 732. Ihm folgt Bonn mit 427, Dresden mit 404, Köln mit 343 und London mit 289 Mitgliedern. Auch die Sprachreunde unserer Reichshauptstadt scheinen sich endlich auf sich zu besinnen. Der Zweigverein Berlin-Charlottenburg, der im vorigen Jahre nur 190 Mitglieder zählte, war bis Juli d. J. auf 253 angewachsen, eine Zahl, die für die thatsächliche Teilnahme der gebildeten Bevölkerung Berlins und seiner Vororte an den Bestrebungen des Sprachvereins insofern keinen richtigen Maßstab giebt, als hier noch gegen 200 unmittelbare Mitglieder vorhanden sind. Von diesen hat sich auf Ersuchen des Vorsitzenden inzwischen der größte Teil bereit erklärt, zum Beginn des neuen Jahres in den Zweigverein überzutreten. Da außerdem in neuerer Zeit noch zahlreiche neue Anmeldungen erfolgt sind, so steht zu hoffen, daß der Berlin-Charlottenburger Zweigverein mit etwa 600 Mitgliedern in das nächste Jahr eintreten wird. Bereits jetzt beträgt seine Mitgliederzahl (174 übertretende unmittelbare Mitglieder eingerechnet) 520.

Mit besonderem Genugthuung darf der Deutsche Sprachverein den im letzten Jahre erfolgten Beitritt einer größeren Zahl der obersten Leiter unserer deutschen Unterrichtsbehörden begrüßen. Ebenso hat er seit kurzem die Freude, fast sämtliche Spitzen der höchsten Reichsämter und vieler deutschen Ministerien zu seinen Mitgliedern zu zählen. Erfreulicher noch als diese Thatsache selbst ist dabei die warmherzige Art und der von lebhaftester Teilnahme für die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zeugende Ton der Schreiben, in denen viele dieser Mitglieder ihren Beitritt erklärt haben. Wir dürfen hierin vor allem den Ausdruck eines ehrenden Vertrauens erblicken, das der Verein sich durch seine langjährige ebenso entschiedene wie maßvolle Thätigkeit zu erringen gewußt hat, und das seine fördernde Wirkung auf die weitere Entwicklung des Vereins nicht verfehlen wird.

Die Leitung der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat vom Oktober vorigen Jahres ab Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin übernommen, nachdem der frühere Schriftleiter, Oberlehrer Wappenhans, wie im vorigen Jahresbericht (Sp. 178 der Zeitsch. 1899) bereits mitgeteilt wurde, aus Gründen persönlicher Art von dem Amte zurückgetreten war. Wie unter Herrn Wappenhans' bewährter Leitung, so hat die Zeitschrift sich auch unter der Führung des neuen Leiters gedeihlich weiter entwickelt. Gemäß einer Anregung, die in der Sitzung des Gesamtvorstandes vom 17. Dezember v. J. gegeben wurde, ist die Zeitschrift im gegenwärtigen Jahre in dem verstärkten Umfange von zwei Bogen für jede Nummer erschienen. Abgesehen davon, daß der zusließende Stoff sich mit der Zeit stetig vermehrt hatte und wertvolle Aufsätze über Gebühr lange auf die Veröffentlichung warten mußten, wurde für die Verstärkung der Zeitschrift auch ihre hohe Bedeutung für das ganze Vereinsleben geltend gemacht: sie sei das Hauptbindeglied zwischen den Vereinsmitgliedern, das »Rückgrat des Vereins«; zudem sei sie das vornehmste Mittel, die Bestrebungen und Gedanken des Vereins in die Öffentlichkeit zu tragen; auch werde, wer vieles bringt, für jeden etwas bringen, und so würden die mit der Verstärkung verbundenen Mehrkosten jedenfalls gut und nutzbringend angelegt sein. Hoffentlich läßt die seither versuchte Vergrößerung des Umfanges sich auch ferner durchführen, ohne die Vereinsmittel allzusehr in Anspruch zu nehmen; die steigende Beachtung, die u. a. die Tagespresse den Aufsätzen und Mitteilungen unserer Zeitschrift schenkt, scheint die für ihre Verstärkung geltend gemachten Gründe zu rechtfertigen. In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen kleineren nachfolgende größere Aufsätze:

»Eine höfe Sieben« von Paul Pietsch.
»Bilder die Engländerei in der deutschen Sprache« von H. Dunger.
»Englisch wird Weltsprache« von Oskar Streicher.
»Die Häßlichkeit der Fremdwörter« von C. Buchrucker.
»Verdeutschung der Monatsnamen« von O. Brenner.
»Vom militärischen Stil« von F.

Digitized by Google

»Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule« von Karl Franke.
»Oberst a. D. Friedheim Schöning †« von Herm. Dunger.
»Der Turnwater Ludwig Jahn als Sprachmeister« von Aug. Brunner.
»Amtliche Verdeutschungen in der Heeressprache« (I, III, IV) von Kr.
»Unsere Muttersprache im neunzehnten Jahrhundert« von Konrad Fischer.
»Beisatz und Aussagewort mit ‚als'« von Theod. Matthias.
»Musteraussprache 1897—1900« von Theod. Gartner.
»Unterricht in der Muttersprache« von Anna Grassunder.
»Neueste sprachliche Bestrebungen« von Albert Heintze.
»Volkstümliche Bilderspräche« von Oskar Streicher.
»Anmeldungen neuer Mitglieder zum Deutschen Sprachverein.«
»Herman Riegel, ein Gedenkblatt« von Karl Scheffler.
»Die deutsche Sprache in Deutsch Südafrika« von O. Streicher.
»Die neue Feldhienstordnung« von Kr.

Die »Wissenschaftlichen Beihefte« unter der Leitung von Professor Dr. Pietsch enthalten in Heft 17/18:

»Gleichriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch«,
»Zur deutschen Wortstellung«,
»Das ‚e' im Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter« und
»Zum Wortlaut der politischen Reden Bismarcks«, — sämtlich von Otto Behaghel;

in Heft 19:

»Wandereien über das Bindewort« von Otto Sarrazin.
»Wie erklärt und rechtfertigt es sich, daß die Abwehr der Fremdwörter in der deutschen Sprachpflege der Vergangenheit wie der Gegenwart eine hervorragende Rolle spielt?« von Paul Pietsch.

Von den sonstigen neuen Veröffentlichungen des Sprachvereins ist vor allem die soeben erschienene vierte Auflage des Verdeutschungsbuches I »Die deutsche Speisekarte« zu nennen, eine vollständige Umarbeitung, zu der sich der Verfasser, Professor Dr. H. Dunger, mit einem angesehenen Fachmann, Ernst Löffnitzer, vereinigt hat. In der ausführlichen Einleitung behandelt Dunger das Fremdwortunwesen in der Küchen- und Gastwirtsprache, erörtert die Gründe gegen und für die Verdeutschung der Speisekarte und zeigt, was in dieser Richtung bereits geleistet worden ist und was noch zu thun ist. Hieran schließt sich eine stattliche Reihe von deutschen Tischkarten, wie sie an Fürstenhöfen und bei festlichen Gelegenheiten gebraucht worden sind. Das eigentliche Verdeutschungs-Wörterbuch ist von 738 auf 1133 Wörter vermehrt worden. Als Titelbild ist die verkleinerte hübsche Nachbildung einer deutschen Tischkarte unseres Kaisers beigegeben. Daß von diesem zweifellos volkstümlichsten unter den vom Sprachverein herausgegebenen Verdeutschungsbüchern schon wieder eine neue Auflage nötig wurde, beweist deutlich, daß die Bestrebungen des Vereins, soweit sie sich auf die Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter beziehen, bereits in den breitesten Schichten der Bevölkerung Wurzel gefchlagen haben.

Eine weitere sehr verdienstvolle Arbeit war die Herstellung deutscher Vordrucke für Wechsel. In der Vorstandssitzung vom 17. Dezember 1899 war beschlossen worden, anstatt der bisher von der gesamten deutschen Kaufmannschaft benutzten Wechselvordrucke, die im Wortlaute vielfach unklar und fehlerhaft und mit Fremdwörtern überladen sind, gute deutsche Muster aufzustellen. Der Umstand, daß die Reichsbank bekannt gemacht hatte, sie würde Wechsel, auf denen noch die Jahreszahlen 18.. oder 189. vorgedruckt sind, nach dem 1. Januar 1900 nicht mehr annehmen, auch eine Berichtigung durch Schrift oder Überdruck nicht gestatten, gab die willkommene Gelegenheit, dem Kaufmannsstande zu empfehlen, sich jetzt Wechselvordrucke in gutem Deutsch herstellen zu lassen. Zu diesem Zweck wurde das in der Nummer 1 der Zeitschrift von 1900 auf Spalte 30 abgedruckte Rundschreiben mit vier Mustern für solche Wechselvordrucke erlassen. 15900 Stück wurden den Zweigvereinen — zur Verteilung an die Großkaufleute und Banken ihrer Orte — zugesandt, und 4200 Stück an die größeren Druckereien in Deutschland verschickt. Im ganzen mußten bisher 23000 Stück gedruckt werden, da fortwährend noch Anforderungen einlaufen. Nach der regen Teilnahme zu schließen, die unser Vorgehen in den beteiligten Kreisen gefunden hat, ist damit offenbar ein sehr nützliches und das Ansehen des Vereins fördernddes Unternehmen ins Werk gesetzt worden, um dessen Durchführung die sachverständigen Mitglieder unseres Gesamtvorstandes, Bankherr Magnus in Braunschweig und Kaufmann Eitzen in Hamburg, sich besonders verdient gemacht haben.

Zu besonderer Freude gereicht es mir, zum Schluß des Jahresberichts über eine großherzige Schenkung, die dem Vereine zu teil geworden ist, Mitteilung machen zu können: die »Diederichsstiftung«. Herr August Diederichs aus Remscheid, gegenwärtig Rentner in Bonn, früher Institutsvorsteher in Genf, hat dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein für »eine Stiftung, welche die Förderung seiner in muttersprachlicher, wie allbeutsch nationaler Hinsicht so hochwichtigen Bestrebungen bezweckt«, die Summe von 18000 Mark Nennwert in abgestempelten Reichsschuldverschreibungen geschenkt und bis auf die Zeit, wo der Verein die Rechtsfähigkeit erlangt haben wird, auf den Namen des Vereinsvorsitzenden in das Schuldbuch des Deutschen Reichs eintragen lassen. Von diesem Betrage sind 10000 Mark in den Dienst des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und 8000 Mark in den Dienst des (Zirkelschen) Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung gestellt. Den Nießbrauch der Stiftungsgelder hat sich der Stifter bis zu seinem Tode vorbehalten. Alsdann soll der fünfte Teil des alljährlichen Zinsertrages dem Stiftungskapitale zu dessen stetiger Vermehrung zugeschlagen werden. Die übrigen vier Fünftel des Zinsertrages sind für die Zwecke der beiden Vereine zu verwenden. Falls der Sprachverein »selber die Schrift«, Aussprache und Rechtschreibungsfrage ein für allemal unter die Gegenstände seiner mündlichen und zeitschriftlichen Verhandlungen aufnimmt«, soll er in den alleinigen Vollgenuß aller verfügbaren Stiftungserträge gelangen. Mit der Verwaltung der Stiftung und der alljährlichen Rechnungslegung ist der Allgemeine Deutsche Sprachverein beauftragt. Die Stiftungsurkunde enthält hierüber sowie über die Verwendung der Stiftungserträge sehr genaue Vorschriften, von denen für jetzt nur soviel mitzuteilen ist, daß diese Erträge zum weitaus größeren Teile der unentgeltlichen Verbreitung der Zeitschrift zu gute kommen, zum Restteile aber der Erweiterung der Zeitschrift und der Förderung sonstiger Vereinszwecke dienen sollen.

Die hier erwähnte Erlangung der Rechtsfähigkeit setzt eine Umgestaltung der Satzungen des Sprachvereins nach den Vorschriften des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches voraus, mit deren Vorarbeiten in der Sitzung des Gesamtvorstandes vom 22. April d. J. ein besonderer Ausschuß betraut worden ist. Dieser hat seine Aufgabe so weit gefördert, daß der neue Satzungsentwurf voraussichtlich schon in der nächsten Vorstandssitzung vorgelegt und beraten werden kann. O. Sarrazin.

Digitized by Google

Zur Frage nach einer deutschen Musteraussprache.

Das Streben, eine einheitliche Aussprache des Deutschen zu gewinnen, hat in jüngster Zeit in unserem Vereine lebhafte Erörterungen hervorgerufen, die nun in dem 16. der Wissenschaftlichen Beihefte zu dieser Zeitschr. gesammelt vorliegen. Den Anlaß dazu bot die Schrift »Deutsche Bühnenaussprache«, welche die Ergebnisse der Berliner Konferenz zur Regelung der Bühnensprache (1898) zusammenfaßt. Es hat an freudiger Zustimmung wie an lebhaftem Tadel nicht gefehlt. Möge es nun einem Teilnehmer an dieser Konferenz gestattet sein, die Gesichtspunkte, welche bei ihren Beratungen hervortraten und als maßgebend anerkannt wurden, eingehender darzulegen, als es in der angeführten Schrift möglich war, und daraus einige Folgerungen zu ziehen.

Die Bühnenaussprache ist bereits dem Ideal der Einheitlichkeit bedeutend näher gerückt als die Umgangssprache. Das ist eine Folge des lebhaften Verkehrs zwischen Schauspielern aus den verschiedensten Gegenden und des künstlerischen Bedürfnisses nach Zusammenstimmung der Redeweise. Man kann sagen, daß sich die Bühnensprache in Nord und Süd nicht eigentlich in demselben Sinne unterscheidet wie die Umgangssprache der betreffenden Landschaften. Es herrscht vielmehr überall ungefähr die gleiche Vorstellung von dem, was eigentlich richtig ist; aber die Schauspieler sind noch nicht immer imstande, ihre heimatlichen Eigentümlichkeiten zu unterdrücken, und so ergeben sich mancherlei Schwankungen im einzelnen, die von dem Zufall der Herkunft des einzelnen Schauspielers, nicht unmittelbar von der Lage der Bühne abhängen. Was fehlt, ist vorwiegend eine Schärfung der Aufmerksamkeit, seltener eine Entscheidung zwischen widerstreitenden Meinungen.

Der Wunsch, unter solchen Umständen regelnd einzugreifen, liegt gewiß nahe. Den Anstoß zur Berliner Konferenz gab nun die Erwägung, daß gemeiniglich die Bühnenaussprache als Muster des besten Deutsch gilt und daher ihre Regelung auch eine weitere Bedeutung haben dürfte. Bei den Beratungen selbst stellte sich aber sehr bald heraus, daß wir uns auf unseren nächsten Zweck, die Regelung der Bühnensprache, beschränken müßten, und die Frage, wie weit unsere Feststellungen auch außerhalb der Bühne als Vorschrift gelten können, besonderer Erwägungen bedürfe. Denn auf der Bühne handelt es sich um ein künstmäßiges Sprechen unter ganz bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen, die in dieser Vereinigung kaum sonstwo wiederkehren. Da die Sprache nie und nirgends etwas völlig Starres ist, nicht einmal im Munde des einzelnen, so ist es ganz natürlich, daß sie unter besonderen Umständen auch eine ihnen entsprechende, eigenartige Ausgestaltung erfährt.

Vor allem kommt in Betracht, daß der Schauspieler auf größere Entfernungen hin zu wirken hat. Manches, was beim Sprechen auf kurze Entfernung, also namentlich im gewöhnlichen Verkehr, allgemein üblich ist, kann von der Bühne herab undeutlich oder unschön klingen. Die Alltagsrede hat zu Aussprachsweisen geführt, die in ihr volle Berechtigung haben, aber zunächst nur in ihr. Sie ohne weiteres in andere Verhältnisse zu versetzen, geht nicht an. Soweit die deutsche Zunge reicht, wird in Wörtern wie reden, leiden wohl kein unbefangen Sprechender das nachtonige e wirklich hören lassen (abgesehen von denjenigen, welche das n abwerfen), sondern an das d unmittelbar das n anfügen. Die fast unvermeidliche Folge ist aber dann, daß der Verschluß zwischen der Zunge und dem Zahnboden (den Alveolen), durch dessen Lösung in der Regel der d-Laut hervorgebracht wird, überhaupt nicht zur Lösung kommt, sondern statt dessen das Gaumensegel geöffnet wird und die einen Augenblick abgesperrte und zusammengepreßte Luft anstatt durch den Mund durch die Nase ausströmt. Der so hervorgebrachte Laut steht dem eigentlichen d seinem Klange nach ziemlich nahe, ist aber bedeutend schwächer. In der Umgangssprache verschlägt dies nichts, weil bei der kurzen Entfernung ein Verhören ausgeschlossen ist, und weil, wie Behaghel Beiheft 16, S. 197 ausgeführt hat, in ihr überhaupt nur ein geringeres Maß von Bestandteilen der Rede deutlich ins Bewußtsein einzudringen braucht. Anders beim Sprechen von der Bühne herab. Da muß die Rede gegenüber der Umgangssprache verstärkt werden, um deutlich wahrnehmbar zu sein. Das eben beschriebene eigentümlich abgeänderte d läßt sich aber nicht wesentlich verstärken: der Abstand an Lautheit zwischen ihm und den anderen Lauten wird größer, und er wird um so fühlbarer, je getragener die Rede wird, also besonders beim Vortrag von Versen. Es wird nicht bloß die Deutlichkeit gefährdet, sondern namentlich auch ein unschöner Eindruck hervorgebracht, den ein kunstmäßiges Sprechen vermeiden muß. So kommt die Bühnensprache dazu, bei getragener Sprechweise, besonders im Vers, in der Regel das nachtonige e von Wörtern wie den angeführten festzuhalten, obwohl dies im stärksten Widerspruch zur Umgangssprache steht.

Weiterhin ist von großer Wichtigkeit, daß auf der Bühne auch die Lautgebung bis zu einem gewissen Grade zum Ausdruck des Stimmungsgehaltes dient und daher auch bei guten Schauspielern schwankt. Dies war schon vor Jahren von Sievers beobachtet und erkannt worden und erhielt durch die Bühnenerfahrung der anderen Konferenzteilnehmer sowie durch gemeinsame Beobachtungen im Berliner Königlichen Schauspielhaus seine Bestätigung. Es scheint mir eines der wichtigsten Ergebnisse der Konferenz, daß diese Thatsache die ihr gebührende Beachtung fand. Weiche, lyrische Stimmungen, die auch eine etwas höhere Tonlage begünstigen, treiben zu hellen, d. i. geschlossenen Vokalen, Affekte, wie Zorn und Ärger, sehr stark zu offenen. In ähnlicher Weise werden die stimmhaften (weichen) Konsonanten b, d, g, s in den letztgenannten Affekten stimmlos. Es soll natürlich nicht behauptet werden, daß gewisse Laute an sich einen bestimmten Gefühlswert haben, in anderen Sprachen liegen die Verhältnisse ja anders. Aber auf unserer deutschen Bühne hat sich nun einmal der Brauch herausgebildet, in diesem Sinne die Lautgebung abzustufen, und — was mehr ist — wir empfinden diesen Brauch, ohne es zu wissen und zu merken, als gut und richtig.

Um ihn zu veranschaulichen, sprach Prof. Sievers bei der Konferenz den Schillerschen Vers »Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb« mit verschiedenem Stimmungsgehalt vor, zuerst in mittlerer Lage (wie sie dem Zusammenhang, in dem er steht, entspricht), dann aus einer weichen Stimmung heraus, etwa in der höheren Stimmlage einer lyrisch gefärbten Frauenstimme, dann in den rauheren und tieferen Tönen des heftigen Zornes eines Mannes. Der Unterschied in der Klangfärbung der o und i der Hauptbegriffswörter war ganz schlagend, insbesondere wie stark der Zorn zu offenen Vokalen treibt. Noch deutlicher wird dies Verhältnis durch die Gegenprobe: versucht man die hellen Vokale der lyrischen Stimmung auch beim Zorn festzuhalten, so sprechen sie nicht an, sie bringen fast eine komische Wirkung hervor, und dasselbe gilt von der Übertragung in der anderen Richtung. Jeder, der nur einigermaßen für den Vortrag von Versen begabt ist, kann solche Versuche selbst anstellen und wird Bestätigung finden. Ähnlich klingen lyrische Stellen mit stimmlosen b, d, g, s weit der Bühne herab hart und unschön,

Digitized by Google

dagegen die stimmhaften beim Zorn zu stumpf und zu wenig kräftig.

Wie sehr nun auch vor jedem Übermaß zu warnen ist, wir müssen diese Abstufungen der Rede in ihrem Wesen doch als berechtigt anerkennen, da sie sich offenbar nach unseren deutschen Sprachgewohnheiten mindestens bei den Vokalen immer wieder von selbst einstellen.

Ein weiteres Schwanken der Bühnensprache ergiebt sich natürlich aus der Art des Dramas. In sogenannten Konversations- oder Salonstück wird sich die Rede der Umgangssprache nähern, und wenn auch allzu große Nachlässigkeit in dieser Richtung zu tadeln ist, so kann man dieser Abänderung selbst ihre Berechtigung nicht absprechen. Dabei ergeben sich je nach dem Inhalt des Dramas eine Reihe von Abstufungen, die schließlich in das ausgesprochene Dialektstück überführen. Die Konferenz konnte sich daher nur mit der höchsten, verfeinertsten Sprechweise beschäftigen, also der im Drama höchsten Stils, vor allem im Versdrama. Die Abweichungen, welche im Konversationsstück eintreten, konnten wir dem Kunstgefühl des Schauspielers überlassen.

Aus den dargelegten, unserer Ansicht nach berechtigten Schwankungen der Bühnensprache ergab sich für uns eine große Schwierigkeit: wie sollten wir formulieren? Eine rein wissenschaftliche Darstellung hätte die Grenzwerte zu ermitteln und die Bewegung innerhalb derselben zu beschreiben und womöglich zu erklären. Wir wollten aber ein praktisches Handbüchlein für Schauspieler geben. Es konnte uns nicht in den Sinn kommen, diese über die wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Redeweise zu belehren; wir wollten sie vielmehr dahin bringen, so zu sprechen, wie bereits auf der Meiszahl der guten Bühnen gesprochen wird und wir als richtig anerkannten. Wir faßten daher die Regeln so, daß sie dem Schauspieler einen Anhalts- und Ausgangspunkt bieten und er im übrigen, wenn er nur seinem künstlerischen Gefühl folgt, das Richtige trifft. Wir haben z. B. durchweg stimmhaftes b, d, g, f vorgeschrieben, weil wir wohl erkannten, daß der Schauspieler im Affekt von selbst den Stimmton richtig aufgeben wird. Eine Gefahr für ihn besteht nur nach der anderen Seite hin, daß er auch in weichen, lyrischen Stellen diese Laute stimmlos spreche, wenn er das von Haus aus gewohnt ist, und dieser Gefahr wollten wir vorbeugen. Daher sind auch die berechtigten Schwankungen der Bühnensprache nur flüchtig berührt und vor allem Warnungstafeln aufgestellt, um vor Übertreibungen zu bewahren.

Die Konferenz hat ferner eine große Reihe von einzelnen Wörtern, deren Aussprache schwankt, besprochen und eine Entscheidung zu treffen gesucht. Ich bekenne offen, daß ich nun diesen Versuch bedaure, und ich darf erwähnen, daß ich mich auch darin mit Prof. Sievers einig weiß. Da es sich hier nicht immer wie bei den großen, durchgehenden Zügen der Lautgebung um eine den besonderen Bedürfnissen und Voraussetzungen der Bühne entsprechende Regelung handelte, sondern doch häufig um eine Entscheidung nach dem Brauch in der Umgangssprache, so war die Erfahrung der Anwesenden nicht immer ausreichend. Ich möchte daher nur an der allgemeinen tonlichen Charakteristik der Bühnensprache, die die Konferenz unternommen hat, festhalten.

Aus dem Gesagten ergiebt sich aber eine Folgerung, die eigentlich den Erwägungen, welche zur Konferenz geführt haben, entgegentritt. Ein Hauptergebnis unserer Beratungen war ja die Erkenntnis, daß die Sprechweise der Bühne unter ganz bestimmten Voraussetzungen steht, die in dieser Vereinigung sonst nirgends wiederkehren. Somit kann die Bühnenaussprache nicht ohne weiteres allgemeine Musteraussprache sein. Kein Mensch auf dem gesamten deutschen Sprachgebiet spricht im gewöhnlichen Leben genau so, wie wir es für die Bühne festgesetzt haben, und keiner soll auch so sprechen, denn er steht eben im gewöhnlichen Leben nicht auf der Bühne. Die hier übliche und berechtigte Aussprache würde dort zum Teil gemacht und geziert klingen. Wir vertragen ja auch die Schminke nicht im hellen Tageslicht. Als solche nun auf der Bühne berechtigte Eigentümlichkeiten betrachte ich die Aussprache des nachtonigen e in Wörtern wie Vater, Mandel, Wagen und die Behauchung der in- und auslautenden p, t, k (wie in Rat, raten). Noch weniger können alle unsere Regeln ihrem Wortlaut nach Vorschriften für eine allgemeine Musteraussprache abgeben, da sie nicht immer ganz wörtlich zu fassen sind. Es wäre wohl gut gewesen, wenn diese Gesichtspunkte in der vorliegenden Schrift deutlicher zum Ausdruck gekommen wären. Statt dessen können manche Sätze den Eindruck erwecken, als ob die Konferenz doch an eine allgemeine Musteraussprache gedacht habe, insbesondere eine Stelle der Vorrede. Ich muß freimütig gestehen, daß der Druck der Schrift etwas eilig erfolgt und nicht immer Zeit genug gewesen zu sein scheint, den Wortlaut sorgfältig zu erwägen und den Wünschen aller Konferenzteilnehmer vollauf gerecht zu werden.

Der Herausgeber der Schrift hat sie hierauf an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein mit dem Ersuchen übersandt, er »möge sich über seine Stellung zur Sache aussprechen«. Ich kann diesen Schritt nicht billigen. Die Frage der Bühnenaussprache hatte die Konferenz erledigt. Es konnte sich somit nur darum handeln, den Sprachverein dafür zu gewinnen, unsere Regeln auch für andere Zwecke als den Bühnengebrauch zu empfehlen. Das widerspruch aber den Gesichtspunkten, von denen wir bei unseren Feststellungen ausgingen. Wie weit unsere Regeln nach gewissen Abänderungen auch für andere Zwecke verwendbar seien, ist eine Frage, die neuerlicher besonderer Beratungen bedarf. Die Kreise des Sprachvereins mögen sich ja mit ihr beschäftigen. Aber dann müssen von vornherein alle Beteiligten nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, welch wesentlicher Unterschied zwischen dem Sprachgebrauch auf der Bühne und dem im Leben besteht und bestehen muß. Dies scheint nicht geschehen zu sein; denn im Sprachverein ist die Meinung entstanden, als ob es im Sinne der Konferenz gelegen hätte, eine allgemeine Regelung der deutschen Aussprache nach unseren Vorschriften zu wünschen, und es hat nicht an scharfem Widerspruch gefehlt. Insbesondere ist unser Standpunkt auf dem Bremer Philologentage auch öffentlich zum Ausdruck gekommen; die germanistische Sektion faßte mit den Stimmen der anwesenden Konferenzteilnehmer (Siebs und Sievers) einen Beschluß, der zu unseren Ergebnissen keine Zustimmung ausspricht und hinzufügt: »Die Sektion hält es zugleich für wünschenswert, diese Ergebnisse für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule nutzbar zu machen, soweit in Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmäßig ist.«

Über die Art und Weise, wie dies geschehen soll, ist schon in den in Beilage 16 abgedruckten Gutachten sehr viel Richtiges und Beachtenswertes gesagt worden. Wenn ich darnach noch meine eigenen Ansichten darlegen möchte, obwohl sie sich vielfach mit denjenigen der Gutachten berühren, so möge mir dies als eine Art Rechtfertigung gestattet werden: man möge sehen, wie sich die Dinge im Kopfe eines Menschen spiegeln, der an der zum Teil so heftig angegriffenen Konferenz teilgenommen hat.

Digitized by Google

Machen wir uns zunächst die thatsächlichen Verhältnisse und ihre Vorgeschichte klar. In den meisten Landschaften des deutschen Sprachgebiets gebraucht der Gebildete mehr oder weniger durchgehend die Vorformen der Schriftsprache (nicht der Mundarten), spricht sie aber in einer Weise aus, welche nach den einzelnen Landschaften wechselt und der Lautgebung der ortsüblichen Mundart nahesteht. In der That ist ja die Einigung der deutschen Schriftsprache so erfolgt, daß die ihr eigenen Vorformen zunächst in der Schrift allgemein verbreitet wurden und dann in lebendigen Gebrauch übergingen, indem man die Schriftzeichen durch den von der heimischen Mundart her geläufigen Lautbestand belebte. Im weiteren Verlauf ist dann wohl durch den Wechselverkehr zwischen den einzelnen Landschaften eine gewisse Abschleifung und Annäherung eingetreten, die aus dem Bestreben hervorgeht, das, was als provinziell empfunden wird, möglichst zu vermeiden. Endlich hat gewiß auch das Muster der Bühne, namentlich mittelbar, stark eingewirkt. Diese Entwicklung ist natürlich noch nicht zum Stillstand gelangt; wir können im Gegenteil mit Zuversicht annehmen, daß durch den immer mehr gesteigerten Verkehr die Annäherung zwischen den einzelnen Landschaften vorschreiten wird, also der Vorgang, der innerhalb eines kleinen Kreises von Sprachgenossen, den Schauspielern, bereits zu einer ungefähren Einigung geführt hat, sich im Leben im großen Stile wiederholen wird, nur in einem bedeutend größeren Zeitraum. Das Ziel, auf welches diese Entwicklung hinweist, wird auch ungefähr die Sprachform sein, die bereits in der Bühnensprache vorliegt, abgesehen von den Zügen, die mit ihren besondern Voraussetzungen eng zusammenhängen (vgl. oben S. 255).

Aber dieses Ziel wird doch nie völlig erreicht werden. Das widersprüche aller sprachgeschichtlichen Erfahrung. Die Quellen der landschaftlichen Besonderheiten, die Mundarten, werden kaum jemals spurlos verschwinden, und werden auf solche Gebildete, welche wenig mit Vertretern anderer Landschaften in Berührung kommen, kaum ihren Einfluß verlieren. Und selbst wenn in einer sehr fernen Zukunft das Gesagte nicht mehr gelten sollte, so bliebe noch ein Umstand, der der Einheitlichkeit beständig entgegenwirkt. Die Sprache entwickelt sich ja auch in lautlicher Beziehung, und diese unendlich kleinen, für uns nicht merkbaren Veränderungen, die im Laufe der Zeit als Lautwandlungen zum Vorschein kommen, treten bald hier, bald da ein, oder verlaufen, auch wenn sie dem ganzen Sprachgebiet eigen sind, doch nicht überall gleich rasch, so daß sich immer wieder neue Unterschiede ergeben, wenn ältere ausgeglichen sind.

Die Aussprache der Gebildeten, die sich auf die angegebene Weise entwickelt hat, ist aber auch im Munde des einzelnen keineswegs ganz fest. Das eigentlich Lebendige und im Mittelpunkt Stehende ist die Sprache im alltäglichen Verkehr mit Gauzenossen, in dem man sich keinen Zwang anthut, sich nicht besonders bemüht, also völlig unbefangen spricht. Man kann diese als gebildete Umgangs- oder Verkehrssprache bezeichnen. Sie ist vielfach bei den einzelnen Sprechern verschieden: der Bildungsgrad und auch persönliche Neigungen spielen da mit ein. Handelt es sich aber darum, zu einer größeren Anzahl, also auf größere Entfernungen hin zu sprechen, oder sind die Umstände besonderer, gar feierlicher Art, also bei Ansprachen, Vorträgen, Reden u. dgl., so erhebt man sich unwillkürlich über die Lautungen der Umgangssprache und bemüht sich deutlicher, sorgfältiger, gewählter zu sprechen. Man nähert sich dem, was als besser oder vornehmer vorschwebt, und das ist thatsächlich ungefähr das, was auf der Bühne gilt. Diese Vortragssprache — wie man sie nennen kann — wechselt natürlich von Landschaft zu Landschaft — geradeso wie ihre Grundlage, die Umgangssprache, wechselt —, sie schwankt auch außerdem nach persönlicher Neigung und Geschmack. Sie nähert sich ihrem Wesen nach etwas der Bühnensprache, insofern es sich bei ihr nicht mehr um ein völlig unbefangenes Sprechen handelt, sondern ihr etwas der Charakter des Kunstmäßigen anhaftet.

Wenn wir nun in die Aussprache der Gebildeten nach Maßgabe der Bühne regelnd einzugreifen versuchten, würden wir nach dem Gesagten eigentlich nur eine Entwicklung, die sich von selbst langsam vollzieht, zu beschleunigen trachten. Können und sollen wir dies thun? Es ist ja wohl denkbar, daß einzelne, die sich durch besondere Begabung in dieser Richtung auszeichnen, es dahin bringen, sich eine ihnen vorgeschriebene Musteraussprache anzueignen. Aber das sind im besten Falle nur einzelne, die in der großen Masse verschwinden, und deren künstlich geregelte Aussprache als geziert oder gar lächerlich empfunden würde. Es ist also gar nicht daran zu denken, die unbefangene Umgangssprache mindestens der Erwachsenen zu beeinflussen.

Eher kann man vom Redner eine künstliche Regelung seiner Lautgebung fordern. Wie weit er aber gehen soll, läßt sich nicht allgemein bestimmen. Auch bei der Vortragssprache kommt ja die Fernwirkung in Betracht, die z. B. deutliche Scheidung von harten und weichen Konsonanten fordert oder doch höchst wünschenswert erscheinen läßt. Im übrigen wird es darauf ankommen, wie viel Abweichungen von der Umgangssprache die betreffenden Hörer vertragen, ohne den Eindruck des Gekünstelten zu erhalten. Vor dieser Grenze wird der Vortragende Halt machen müssen. Man wird überhaupt nur den Spielraum abgrenzen und nur sagen können, was in jeder Landschaft in der Sprache des Redners nicht vorkommen soll: einerseits Lautungen der Umgangssprache, die im Vortrag nachlässig, andrerseits solche der Bühnensprache, die geziert klingen würden.

In dem mir näher bekannten Teil des deutschen Sprachgebietes, in Nieder-Österreich und Steiermark, wird ein sorgfältiger Redner die anlautenden p und t behandt sprechen, obwohl sie es in der Umgangssprache in der Regel nicht sind; dagegen würde behauchtes p, t im Aus- und namentlich im Inlaut gekünstelt klingen, es sei denn, daß es sich um sehr große Entfernungen oder besonderen Nachdruck handelt.

Nun ist aber vielfach auf die Schule hingewiesen und die Forderung erhoben worden, daß wenigstens den kommenden Geschlechtern eine Musteraussprache gelehrt werde. Wir werden auch hier vorsichtig sein müssen. Ich glaube, die Erfahrung führt zu einem Satz, der sich leicht aus allgemeinen sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen ableiten ließe und der meines Erachtens den leitenden Gesichtspunkt abgeben muß. Wenn die Schule auf Lautungen besteht, welche den Sprachgenossen des Schülers, mit denen er verkehrt, völlig fremd sind, oder gar geziert oder lächerlich vorkommen, so sind die Bemühungen der Schule vergeblich: solche Lautungen werden, wenn überhaupt angenommen, von der großen Mehrzahl der Schüler wieder aufgegeben, sobald sie aus den Händen des Lehrers entlassen sind. Von dem in der Schule Gelehrten haftet in der Regel nur, was im Leben irgend einen Wiederhall findet, möge es auch nur ein leiser sein. Ein hervorragender, auch phonetisch gebildeter Schulmann aus Frankfurt am Main sagte mir, es sei ihm unmöglich, Verschluß-n in Wörtern wie sage, Tag einzuführen, weil es seinen Jungen einfach lächerlich erscheinen würde. In Wien ist anlautendes stimmhaftes s in der Verkehrssprache nur von der slavischen und jüdischen Aussprache her bekannt; wollte man es in der Schule zu erzwingen suchen, so würden wohl die

Digitized by Google

Schüler finden, man halte sie zum Mauscheln an. Will man gegen solche Widerstände mit Gewalt ankämpfen? Vielleicht gelänge es: die Schule hat ja sehr viel Macht. Aber sicherlich wäre der Erfolg im wesentlichen auf die Schulstube beschränkt.

So liegen die sprachlichen Verhältnisse wenigstens auf dem Teil des deutschen Sprachgebietes, welchen ich aus eigener Erfahrung näher kenne, und nach allem, was ich habe in Erfahrung bringen können, dürften sie auch im übrigen oberdeutschen und im mitteldeutschen Gebiet im wesentlichen dieselben sein. Vielleicht verhält es sich anders auf niederdeutschem Boden, wo die Schriftsprache von den ortsüblichen Mundarten viel weiter absteht, so weit, daß ein unbewußtes Vermengen beider Sprachformen weniger leicht erfolgt und daher die Schriftsprache mit der Unbefangenheit gelernt und so unbeeinflußt von der eigentlich bodenständigen Sprechweise geübt wird, als ob es sich um eine fremde Sprache handelte. Es ist ja bekannt und ganz begreiflich, daß Vermischungen zwischen zwei Sprachformen desto leichter möglich und desto größer sind, je näher sie einander stehen. Ich halte es also für möglich, daß die oben aufgestellten Sätze für dieses Gebiet keine oder nur eingeschränkte Geltung haben und die Schule wirklich freie Bahn vor sich hätte, geradeso wie beim Unterricht im Französischen oder Englischen. Mögen Schulmänner ihre Erfahrungen in dieser Richtung mitteilen.

In den übrigen Teilen des deutschen Sprachgebietes bestehen aber die dargelegten Schwierigkeiten. Dazu kommt, daß, was in einer Landschaft auf den größten Widerstand stößt, in einer anderen gar keiner Unterweisung bedarf, weil es schon vorhanden ist: das Verschluß-g im Süden, das stimmhafte s auf niederdeutschem Boden. Somit erweist sich die Einführung einer allgemeinen Musteraussprache für alle Schulen Deutschlands als unmöglich.

Aber innerhalb der Grenzen des Landschaftlichen bleibt noch genug zu thun übrig. Die gebildete Verkehrssprache ist so keineswegs völlig einheitlich, sondern läuft durch viele Abstufungen nach oben und unten; an sie reiht sich die Vortragssprache, die sich dem Bühnendeutsch nähert. Man wird nun jedenfalls in der Schule auf den sorgfältigsten, gewähltesten Lautformen der Umgangssprache bestehen können und sollen und damit eine allzu landschaftliche Färbung der Rede zurückdrängen. Aber auch manche Züge der Vortragssprache werden zu fordern sein, da in der Schule der Sprachgebrauch zum Teil unter denselben Bedingungen steht wie beim Redner. Welche dies sind, hängt davon ab, ob das unbefangene Sprachgefühl des Schülers solche Eigentümlichkeiten ohne stärkeren Widerspruch hinnimmt, und das muß nach den einzelnen Landschaften entschieden werden. Immer wird der Lehrer auf das Bühnendeutsch als letztes fernes Ziel zu blicken haben, aber nicht den Ehrgeiz besitzen dürfen, dieses Ziel erreichen zu wollen: er darf sich nur in der Richtung darauf hin bewegen.

Im besonderen wird es sich empfehlen, nicht so sehr durch Ge- als durch Verbote zu wirken. Wollte man für jede Landschaft eine Reihe von Regeln aufstellen, wie zu sprechen ist, so wäre es schon an sich mißlich, daß hier geboten wird, was dort verpönt ist, und dann ergäbe sich die Gefahr, daß durch starres Festhalten an Vorschriften, die wie nur örtlichen so auch nur zeitlichen Wert haben können, die Schule zu der von selbst fortschreitenden Vereinheitlichung der Aussprache im Leben im Gegensatz treten könnte. Es ist ja denkbar, daß in Mitteldeutschland in der Zukunft einmal das Verschluß-g aus der Bühnensprache mindestens so weit durchsickert, daß es auch im Leben als das Feinere, Vornehmere erscheint und in der Schule durchaus nicht mehr lächerlich klänge. Stellt man heute für diese Gebiete die Regel auf: man spreche g als Reibelaut, so wäre man dann in der unangenehmen Lage, diese Regel ändern zu müssen. Faßt man dagegen die Vorschriften als Verbote, lehrt man die Schüler nur, was sie nicht sprechen sollen, so läßt man diejenigen Züge der landschaftlichen Verkehrssprache, die noch zu sehr feststehen, um bekämpft zu werden, völlig unberührt, ohne eine künftige Bekämpfung auszuschließen, und wendet sich nur gegen diejenigen, die schon heute zu beseitigen sind. Man schafft Regeln, die für immer gelten. Ändern sich im Laufe der Zeit die sprachlichen Verhältnisse, so können zu den bereits aufgestellten Verboten neue dazu kommen, welche eine weitere Annäherung an das Bühnendeutsch in sich schließen.

Innerhalb dieser Grenzen kann und soll meines Erachtens die Schule dazu beitragen, eine Vereinheitlichung der deutschen Aussprache anzubahnen, und ihre Leistung wäre keineswegs geringfügig. Es ist zu beachten, daß nach dem Gesagten nicht der mittlere Durchschnitt der landschaftlichen Redeweise, sondern ihre reinste, beste Form, noch gehoben durch Züge der Vortragssprache, gelehrt werden soll. Hat die Schule den gewünschten Erfolg, so wird das, was zunächst nur reinste, beste Form war, mittlerer Durchschnitt werden, und somit ein nicht unbedeutender Fortschritt sich vollziehen. Ich glaube, damit würde sich die Schule ein großes Verdienst erworben, und ihre Vertreter können mit solchen Erfolgen zufrieden sein.

Es käme also jetzt darauf an, daß in den einzelnen deutschen Landschaften, die nach Maßgabe der Volksmundarten und der darauf beruhenden gebildeten Verkehrssprachen abzugrenzen wären, von Phonetikern und Schulmännern beraten würde, wie weit man sich in jedem Gebiet durch Verbote landschaftlicher Lautungen dem abstrakten Bühnendeutsch nähern kann. Besondere Schwierigkeiten würden sich bei Einhaltung der dargelegten Grundsätze wohl kaum ergeben. Wenigstens kann ich solche bei den mir aus persönlicher Erfahrung genauer bekannten Teilen des deutschen Sprachgebietes nicht wahrnehmen und wäre sofort bereit, mit Schulmännern über eine Regelung der innerösterreichischen Schulsprache in dem angegebenen Sinne zu beraten. Der Sprachverein würde sich meines Erachtens ein Verdienst erwerben, wenn er zu solchen Beratungen von berufener Seite anregte.

Graz. Prof. Karl Luick.

Die Zukunft unseres Genitivs.

Die Leitung der Zeitschrift hat mir ein Büchlein zugesandt, das sich also betitelt: W. Wedekind, Sprachfehler oder Sprachentwicklung? Versuch einer historischen Grammatik der deutschen Sprache für gebildete Laien. 1. Bändchen: das Hauptwort in der Einzahl. (56 S. Kleinoktav). Weder der Umfang des Werkchens noch seine Bedeutung würden eine ausführliche Besprechung rechtfertigen. Wenn ich es trotzdem zum Ausgangspunkt einigehenderer Erwägungen mache, so geschieht es, weil darin Anschauungen ausgesprochen sind, die auch anderwärts begegnen, Gedanken, die bei äußerlicher Betrachtung der Sprache sich leicht bilden können und manchem vielleicht als Ausbund der Weisheit erscheinen.*)

*) Die Schriftleitung ist dem Herrn Verfasser für seine Ausführungen sehr dankbar. Denn der wunderliche Heilige, der vor zwei Jahren den »Depeschenjual des Berliner Lokal-Anzeigers« nicht bloß verdammte, sondern das Urteil auch so schön begründete (Zeitschr. 99, 29 f.), erfreut sich eines großen Anhanges. So hat sich

Digitized by Google

Gerne stelle ich Herrn Wedekind das Zeugnis aus, daß seine Gesinnung vortrefflich ist. Er versucht es, sich zu wirklich geschichtlicher Betrachtung zu erheben. Er will nicht nur die einzelne Erscheinung der Formenlehre geschichtlich begreifen, sondern die allgemeinen Gründe der Entwicklung verstehen und, gestützt auf seine Erkenntnisse, der Weisheit der Zukunft werden, wie das das gute Recht des Geschichtsforschers sein mag. Er ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß das, was in der Gegenwart als Sprachfehler erscheine, doch unter Umständen die Grundlage späterer Sprachverfassung sei. Wenn der Verfasser meint, daß er damit eine neue Botschaft verkünde, daß dagegen die meisten Gelehrten noch dem Aberglauben von der guten alten Zeit huldigten, so ist das zwar ein starker Irrtum, aber gegenüber den Kapuzinerpredigten manches Sprachmeisters wäre es ganz wohl angebracht, immer aufs neue das Recht der Gegenwart und der Entwicklung zu betonen.

Aber die Absinnung »ist man zwack!« Wer das Unternehmen, an das sich Wedekind gewagt hat, zum gedeihlichen Ende führen will, der muß über eine ganz andere Kenntnis des Sprachlebens verfügen, als sie Wedekind zur Verfügung steht. Die Erkenntnis der allgemeinen Neigungen in einem Werdegang setzt eine zutreffende Beurteilung der einzelnen Thatsachen voraus, setzt z. B. voraus, daß man Altüberliefertes und Neuentstandenes richtig von einander scheide. Aber schon hier gerät die Weisheit Wedekinds allenthalben in die Brüche, namentlich wo es sich um Vorgänge handelt, die älteren Zeiten unserer Sprache angehören. Wenigstens ein Beispiel sei als Beleg hier angeführt. Wo W. die Verwandtschaftsnamen auf -r bespricht, stellt er fest, daß hier die Kasusendungen abgewogen seien, seitlich »im Altdeutschen ist sogar noch vereinzelt die Accusativendung erhalten geblieben in fateraz.« Daß -an hier die alte aus dem Indogermanischen übernommene Endung -on (= gr. -o», lat. -um) fortsetze, ist ganz unmöglich; es stünde im Widerspruch mit zweien unserer wichtigsten Gesetze, über den Abfall auslautender Konsonanten und Vokale. Die Sache hat vielmehr folgende Bewandtnis. Die Form fateran ist nicht die regelmäßige Bildung des Accusativs von fater (= Vater); sie wird insbesondere niemals zur Bezeichnung des menschlichen Vaters angewandt, sondern nur da, wo es sich um den himmlischen Vater handelt. Sie vergleicht sich der Form gotan, das vorkommt als Accusativ von got. Beide Wörter haben diese Form von den Eigennamen übernommen (vgl. Ludowigan, Heinrichan u. dergl.); es liegt also eine Neubildung vor, die den Gleichklang der verschiedenen Kasus zerstört hat, während W. meint, daß die Entwicklung über all die Kasusendungen gleichmachen sich bestrebe.

Von den Triebkräften des Sprachwandels hat nun W. sehr merkwürdige Vorstellungen. Er bringt ihn in Zusammenhang mit den großen Veränderungen in der Geschichte der Völker und mit der Eigenart ihres Wesens. Er meint z. B.: »mit dem Ausgang des Mittelalter, als auf allen Gebieten ein regeres Leben beginnt, da fängt auch die männliche Eingahl an, gegen den u Genitiv zu protestieren«; »auch in dieser (der Sprache) spiegelt sich die ganze Halbheit jener Periode«; »wenn wir nun den us-Genitiv wieder los werden, das traurige Gedenkzeichen an die seitdere Zerrissenheit und innere Zerfahrenheit unseres ganzen Volkslebens«; »mit der allgemeinen Reaktion auf allen Gebieten, wie sie ja besonders das 17. Jahrhundert kennzeichnet, werden jedoch alle diese Keime einer besseren Entwicklung allmählig wieder unterdrückt.« Das ist natürlich alles der bare Unsinn, schon um deswillen, weil die zeitlichen Zusammenstellungen auf einer völligen Verkennung des sprachlichen Lebens beruhen. Was sich in der Schriftsprache an Veränderungen vollzieht, ist größtenteils nur der Wiederschein der Veränderungen, die in der wirklich lebendigen Mundart vor sich gegangen sind. Ihr Eintreten zeitlich genauer zu bestimmen, sind wir in den meisten Fällen nicht im stande, weil wir eben ungetrübte Quellen der echten Mundart aus älteren Zeiten kaum besitzen. So viel aber können wir mit Sicherheit sagen, daß sie sich Jahrzehnte, ja vielleicht Jahrhunderte früher vollziehen, ehe sie in der Schriftsprache sichtbar werden, also jedenfalls mit den Ereignissen nicht zusammenfallen, die ihrem Auftreten in der Schriftsprache gleichzeitig sind.

Damit will ich nicht gesagt haben, daß das, was etwa Oskar Weise über »Beziehung der Sprache zur Volksart« vorbeingt (Unsere Muttersprache S. 37), überall viel sinnvoller sei. Er hält es z. B. für möglich, das stärkere Hervortreten der Vokale in dem Wortschatz einer Sprache als Zeugnis größeren Formensinns anzusassen. Dazu stelt in ergötzlichem Gegensatz die Meinung Wedekinds, wonach die vollständen Endvokale des Altbochdeutschen »mit ihrem betauschenden Vollklang ganz dem Kraftgefühl der alten Germanen entsprachen, wie ja auch heute noch die raufslustigen Bajuwaren die vollen Vokale bevorzugen.« Wer hat nun recht? Natürlich ist das eine ebenso unbegründet wie das andere: die mittelhochdeutsche Zeit, die den Verfall der vollen Endvokale des Altbochdeutschen gebracht hat, zeitigt in Sprache und Dichtung eine Entfaltung des Formensinns, wie sie kaum wieder erreicht worden ist. Und wenn die raufslustigen Bayern so eine besondere Freude an den vollen Vokalen besaßen, warum haben sie denn ebenso gut wie die andern Stämme die vollen Endvokale abgeschwächt? Denn wenn W. von ihrer Bevorzugung der vollen Vokale spricht, so handelt es sich hier um die Vokale der Stammsilben (Bnab, liab), nicht der Endsilben. Ferner: die einzige Gegend des deutschen Sprachgebietes, wo die alten vollen Endvokale noch in größerer Zahl bewahrt sind, ist der Südwesten der Schweiz, insbesondere die deutschen Dörfer am Monte Rosa: ist nun dort der Formensinn oder Kraftgefühl und Raufslust in besonderem Maße zu Hause? Und endlich: jene Doppellaute des heutigen Bayrischen sind keineswegs ein bairisches »Reservatrecht«, sondern eignen ebensowohl dem Österreicher, dem Schwaben, dem Schweizer und sogar Teilen des Fränkischen.

Das Ziel, dem die Einzahl des Hauptworts in ihrer Entwicklung zustrebt, ist nach Wedekind die völlige Endungslosigkeit der einzelnen Kasus. Er sindt denn auch in einzelnen nachgewiesen, wie die Kasus sich immer ähnlicher werden; was dieser Ansicht widerstrebt, wird als rückschrittlich bezeichnet; wie ein solcher Rückschritt zu erklären sei, wird nicht klargestellt. Bei diesen Betrachtungen ist Wedekind ein schwerer Irrtum begegnet. Es ist ja ganz richtig, daß die Kasus der Hauptworte im Laufe der Zeit einander ähnlicher geworden sind; es sind in vorgeschichtlicher Zeit Konsonanten, insbesondere s, und Vokale abgefallen, und es haben sich in geschichtlicher Zeit verschiedene volle Vokale in dem einen stummen e zusammengefunden. Aber aufs bestimmteste läßt sich behaupten, daß dabei nirgends — weder

z. B. das Handbuch des Deutschen Radfahrerbundes nicht dazu verstanden, den Genetiv »des Gaues« durchzuführen; neben dem richtigen »Tourenbuch des Gaues 17« u. a. steht noch immer das »des Gau 7«, und ebenso führt sich allmöchentlich die Märkische Radfahrerzeitung bei ihren Lesern als »Amtliches Organ des Gau XX« ein. An beiden Stellen ist wohl auf Wandel zu hoffen. Aber Ungeduldete können sich in dieser unnatürlichen Abstumpfung ihres Sprachgefühls durch den Schein Wedekindscher Gelehrsamkeit noch bestärken lassen. Darum mußte ihr von besagtester Seite entgegengetreten werden.

Digitized by Google

bewußt noch unbewußt — die Sprache die Neigung gehabt hat, die Formen einander anzunähern. Warum auslautendes s im Westgermanischen verloren gegangen ist, warum z. B. dem gotischen dags deutsches tag entspricht, das wissen wir nicht; aber jedenfalls spielt dabei das Verhältnis der einen Form zu einer andern gar keine Rolle. Denn der Abfall geschieht auch bei solchen Wörtern, die völlig vereinzelt dastehen, wie bei den Adverbien (got. batiz = deutsch bat, baz; miniz = altdeutsch min weniger).

Daß der vorgeschichtliche Verlust auslautender Vokale lediglich mit rhythmischen Neigungen zusammenhängt, zeigt der Umstand, daß völlig gleichartige Vorgänge sich auch im Innern des Wortes abspielen und daß sie von der Länge oder Kürze der Stammsilbe abhängig sind (vgl. Grundriß der deutschen Philologie², i 424). Was endlich die Abschwächung der Endungen in geschichtlicher Zeit betrifft, so läßt auch sie in Adverbien sich nachweisen (z. B. ahd. âno, mhd. âne, unser ohne).

Trotzdem ist es ganz richtig, daß die Sprache danach trachtet, in ihrem Formenwesen an Stelle der Mannigfaltigkeit die Einfachheit zu setzen. Aber weit weniger — ganz will ich das keineswegs leugnen — innerhalb der verschiedenen Formen desselben Wortes, als in den gleichartigen Formen verschiedener Wörter. Für verschiedene grammatische Bezeichnungen auch abweichende Gestaltung anzuwenden, fällt der Sprache gar nicht schwer; wohl aber wird es ihr sauer, für den Ausdruck der nämlichen Bezeichnung, für den Accusativ, oder für den Genitiv, bald dir, bald jene Endung anzuwenden, namentlich dann, wenn die verschiedenen Wörter in anderen Kasus ihrer Form nach übereinstimmen. Von diesem so überaus wichtigen Vorgang, der die verschiedenen Paradigmen immer wieder ausgleicht, hat B. keine Ahnung; gerade dadurch erklären sich die Erscheinungen, mit denen er als rückschrittlichen nichts anzufangen weiß. Wenn z. B. von Fride im Ahd. der Genitiv Fridu lautet, im Mhd. Fridis, so hat hier das Muster der großen Masse von Genitiven auf -es ausgleichend gewirkt; es ist der Fortschritt erzielt worden, daß das Gedächtnis sich nicht mit den paar seltenen Formen ohne s belasten muß. Ebenso ist es ein Fortschritt, wenn die Völkernamen wie mhd. der Swâb — die Swabe sich der großen Masse anschließen, die durch Wörter wie der Franke — die Franken, der Preuße — die Preußen vertreten wird.

Besonders eingehend hat B. den Genitiv der Einzahl auf es betrachtet. Er bringt Beispiele bei, in denen dem Genitiv in älterer und neuerer Zeit die Endung bereits fehlt, schließt daraus auf baldiges Eintreten der gänzlichen Endungslosigkeit und schreibt nun als der Jungen Jüngster selber ganz fröhlich des Geschlecht, des Mittelalter, des Volksleben u. dergl. Hier sieht man nun so recht, was dabei herauskommt, wenn jemand ohne strenge Sichtung, ohne eigenes Urteil abschreibt, was andre zusammengetragen haben. Unsrun mittelhochdeutscher Schreiber, Irrtümer unserer Grammatiker, Druckfehler stehen einträchtig neben Fällen, wo das s nur scheinbar fehlt (mhd. des chrenzz, des prîs, des hûs), und wo die Genitivendung aus bestimmten syntaktischen Gründen nicht angewendet ist. Insbesondere möchte ich von Goethe den Vorwurf des endungslosen Genitivs abwehren. In irgend einer Ausgabe des Götz scheint im 5. Akt zu stehn: meines Bruder Sicherheit; aber die Weimarer Ausgabe (S. 107) weiß davon durchaus nichts; höchstens könnte es sich um den Hörfehler eines Schreibers handeln, der s vor Z nicht richtig auffaßte.*)

*) Der Liebenswürdigkeit von Herrn Prof. Suphan verdanke ich die Mitteilung, daß keine im Goethearchiv befindlichen Ausgaben den Fehler kennt.

Wären aber auch alle Beispiele zutreffend, muß denn das Fehlen der Endung notwendig der Neigung des Gleichmachens entspringen? Könnte die Unsicherheit im Gebrauche der Form nicht einen andern Grund haben? Zu dieser Frage werden wir geführt durch die Wahrnehmung, daß, im Gegensatz zu Wedekinds Grundanschauung, in nicht wenigen Fällen das Neuhochdeutsche ein s des Genitivs kennt, wo es früher unmöglich war: so in den Genitiven der weiblichen Personennamen (Mariens, Hedwigs), in den Genitiven lateinischer Wörter mit der Nominativendung -um (des Centrums, des Imperiums), in Bildungen wie Mutters, Tantes Geburtstag.

Es giebt in der That einen sehr gewichtigen Anlaß für sprachliche Unsicherheit. Wenn Papa Wrangel und andere Kinder Niederdeutschlands zwischen mir und mich nicht unterscheiden können, so geschieht es, weil ihnen die Notwendigkeit einer Scheidung erst künstlich beigebracht werden mußte, weil die angestammte Mundart sie nicht kennt. Vielen Süddeutschen fällt es recht schwer, die einfache Vergangenheitsform und die Umschreibung mit haben oder sein (ich kam, ich bin gekommen) richtig zu verwenden, weil ihrer Mundart die erste der beiden Formen völlig fremd ist.

So ist denn auch in der Mundart der lebendige Gebrauch des Genitivs so gut wie völlig ausgestorben. Nicht etwa weil man ihn andern Kasus gleichmachen wollte. Sondern in einem Teil der Fälle liegt die Sache gerade umgekehrt: weil z. B. der Genitiv des Pronomens es, der ursprünglich es hieß, mit dem Nominativ und Accusativ rein lautlich zusammengefallen war, ging die Möglichkeit, diese Formen noch zu scheiden, verloren. In manchen Fällen hat das Streben nach Deutlichkeit den Ersatz herbeigeführt. Von diesen Vorgängen in der lebendigen Mundart hat nun Wedekind offenbar gar keine Ahnung. Die Sprache selber hat die Antwort auf die Frage gegeben, was das zukünftige Schicksal unseres Genitivs sein werde: nicht das Haus meines Vaters, der Fuß des Tischs wird die Form späterer Zeiten sein, sondern: meinem Vater sein Haus, der Fuß von dem Tisch.[1] Der endungslose Genitiv, wie ihn Wedekind will, würde nur eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen Schriftsprache und Mundart sein; denn wo diese noch erstarrte Reste des Genitivs besitzt, hat sie eben das s festgehalten (z. B. ins drei Teufels Namen, bei Müllers, meuchlendeln, was Zengs). Daß aber im Laufe der Zeit die gesprochenen Formen in die Schrift eindringen werden, darf man mit Sicherheit voraussetzen, wenn man die gesamte Entwicklung der Schriftsprache überblickt, die starken Abstand von der lebendigen Rede auf die Dauer nicht ertragen kann und nicht aufrecht erhalten darf. Wann freilich unser Genitiv durch seine Erlösformen verdrängt werden wird, vermag keine Weissagekunst zu ahnen, und es wäre frevelhaft, im Hinblick auf jene ferne Zukunft das heute Gebräuchliche durch eine That der Willkür zu beseitigen. Und die gleiche Verurteilung wegen schweren sprachlichen Verbrechens würde sich Wedekind zuziehen selbst dann, wenn seine Auffassung des sprachlichen Lebens mannfechter wäre, wenn wir in der That erwarten müßten, daß kommenden Geschlechtern das s des Genitivs verloren gehen werde.

Wo wäre ein Ende sein, wenn wir dem einzelnen gestatten wollten, das, was er als zukünftiges Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung oder als Forderung der Zweckmäßigkeit ansieht, nun sofort in den Gebrauch der Gegenwart überzuführen, die eben dann am leichtesten und besten ihre sprachlichen Aufgaben löst, wenn sie mit den hergebrachten Wirkungen arbeiten darf!

Gießen 21. Juli 1900. O. Behaghel.

Digitized by Google

Der Atlantik.

Wie tief die Engländerei uns im Blute steckt, das zeigte mir wieder einmal ein Artikel der Täglichen Rundschau, in dem ein deutscher Offizier von seiner Fahrt nach China schrieb. Er begann mit der Einfahrt in Port Said, denn was hinter uns lag, heißt es, war uns mehr oder weniger bekannt, um nicht zu sagen heimisch, das war der Nord-Atlantik und das Mittelmeer. Also das Meer, das einst die Größe deutscher Wormacht gesehen, dessen einer Teil das deutsche Meer hieß, das ist uns nur noch als Atlantik heimisch! Und wie der Verfasser hier nur den Atlantik kennt, so würde er bei einer Fahrt durch den stillen Ozean nur vom Pazifik schreiben.[1]

Was veranlaßt uns nun, so zu sprechen und zu schreiben? Liegt darin eine Anerkennung der britischen Seeherrschaft? Das darf man bei einem deutschen Offizier nicht voraussetzen. Nein, es ist neben dem Reiz, den das Fremde ausübt, die Kürze der Bezeichnung, die besticht. Der Atlantische Ozean, wie lang ist das; wie viel kürzer und einfacher der Atlantik!

Aber können wir das, was die Engländer thun, nicht auch thun? Warum sagen wir nicht einfach der Atlantische, der Stille? Daß solche Abkürzungen unserer Sprache nicht fremd sind, kann man jeden Tag auf der Straße hören. Der gewöhnliche Mann fährt mit der Elektrischen, Sonntags führt er seine Kinder in den Zoologischen usw. In der Sprache des Volkes kommen die Forderungen der Zeit am schnellsten zur Geltung, und es ist nur Zaghaftigkeit und Ängstlichkeit, die Furcht, nicht auf der Höhe der Bildung zu stehen, daß wir solche Abkürzungen in der Schriftsprache nicht verwenden. Begegnen sie uns aber in fremdem Gewande, dann bewundern wir daran die Kürze und Brauchbarkeit der englischen Sprache.

Lieber Deutscher, sprich nur vom Atlantischen mit der Selbstverständlichkeit und demselben Selbstbewußtsein wie der Engländer vom Atlantik, und er wird dir bald so heimisch sein wie heute der Atlantik.

Dr. Imhoff.

Kleine Mitteilungen.

— Zur **Musteraussprache.** Max Burckhard, der ehemalige Direktor des Hofburgtheaters in Wien, schreibt in seinem Wochenblatte »Die Zeit« vom 9. Juni 1900 (S. 155) am Schlusse seines Berichtes über das »Gastspiel des Deutschen Theaters aus Berlin« folgendes: »Wir haben aber auch gesehen, daß, wenn bei unseren österreichischen Schauspielern der österreichische — er meint: der Wiener — »Dialekt mehr oder weniger stark anklingt, dies in demselben Grade bei den Berliner Schauspielern mit dem norddeutschen Dialekt der Fall ist, so daß unser ungeübtes Ohr manchmal Mühe hatte den Worten zu folgen. Das ist kein Vorwurf, das ist einmal so, und es ist natürlich.« Er hätte dann etwa so fortfahren können: Es ist aber die höchste Zeit, daß endlich, dreißig Jahre nach 1870, wenigstens auf der Bühne eine einheitliche, alldeutsche Aussprache angestrebt würde, und thatsächlich hat sich kürzlich der Deutsche Bühnenverein schon zu einer »ausgleichenden Regelung« der Bühnenaussprache aufgerafft; wir wünschen dem Verein wegen dieser wahrhaft vaterländischen Bestrebung Heil und Sieg. Burckhard denkt anders; aber wir müssen ihm dankbar sein für das klassische Zeugnis über die heutige Bühnenaussprache: der ehemalige Leiter einer berühmten deutschen Bühne hat Mühe die Schauspieler einer andern berühmten deutschen Bühne zu verstehen.

Th. Gartner.

— Die **polnische Inschrift**, die wir in voriger Nummer, Sp. 236, bekannt gemacht haben, ist erfreulicher Weise durch eine deutsche ersetzt worden.

— Die in diesem Sommer eröffnete **Wetterwarte auf der Schneekoppe** trägt trotz des Beispieles der hochangesehenen Hamburger Seewarte, auch trotz der Schar nicht minder geachteter Sternwarten in der ganzen Welt nun doch in voreiliger sichtbaren Buchstaben als Zunichrift den für gewöhnliche Sterbliche unaussprechbaren Namen »Meteorologisches Observatorium«. Sein genauer Wortsinn dürfte übrigens, was das erste Wort anlangt, selbst den Fachleuten nicht ohne weiteres durchsichtig sein. Was schadet's, der grundgelehrte Name thut doch, wie ein von der Wossischen Zeitung erwähntes Geschichtchen erweist, die gewünschte Wirkung. Denn unzweifelhaft unter dem Eindrucke dieser geheimnisvollen, schon durch ihr wiederholtes o! o! o! die Bewunderung herausfordernden Benennung hat ein braver schlesischer Landbewohner, dem Berichterstatter die neue »Bande« mit dem Finger weisend, zuversichtlich von den gelehrten Leuten da drin behauptet: »Ganz genau auf Tag und Stunde prophezeien sie das Wetter.« Vergebens wird die Einwendung gemacht, es sei ja nur eine einfache Wetterwarte. Der Schlesier schüttelt sein Haupt und erklärt mit überlegenem Lächeln: »O nein, die Herren brauchen aufs Wetter nicht erst zu warten, die wissens ganz genau vorher.« Sollte wirklich die Erregung solcher Vorstellungen in der Absicht dieser Namengebung liegen, die doch mit einer gewissen Bedürftigkeit durchgesetzt zu sein scheint, da sonst die ganze Gegend die Anstalt schon seit dem Beginn ihres Baues nur unter dem deutschen Namen kennt und die Zeitungen nur unter dieser Bezeichnung von ihr berichten, ja auf Ansichtskarten von der Koppe das Bild der »Wetterwarte« prangt?

— Die **Lobetänze**, von denen im Briefkasten Sp. 180 die Rede war, sind wirklich noch gegenwärtig in weiterem Umkreise erhalten, als man nach der dort angeführten Angabe des Deutschen Wörterbuchs erwarten sollte. Eine Dresdener Zeitung vom 22. Juni d. J. meldete aus der Sächsischen Schweiz: »Mit nächstem Sonntag nehmen in den Ortschaften der Parochien Kunnersdorf, Papstdorf und Reinhardsdorf die seit Jahrhunderten dort üblichen Lob- und Dankfeste, im Volksmunde jetzt ‚Lobelänge' genannt, ihren Anfang. Sie werden zur Erinnerung an die Errettung von der Pest gefeiert, welche zu Ende des Dreißigjährigen Krieges diese Ortschaften so heimgesucht hatte, daß dort nur noch einige Familien am Leben blieben. Die Lob- und Dankfeste wurden nach dieser Zeit behördlich eingesetzt.« Natürlich hat aber der Volksmund in den Lobetänzen den alten Namen bewahrt, und die amtlichen Lob- und Dankfeste sind neuere Umdeutung. Im übrigen stimmt diese Zeitungsnachricht mit der früheren, aus eigener Kenntnis gemachten Mitteilung desselben Herrn Einsenders überein, daß in einigen Ortschaften der Sich-

1) Es ist nicht nur vergnüglich, sondern zugleich belehrend, sich hierbei folgender Bemerkung zu erinnern, die aus den »Grenzboten« stammt und in Zeitschr. 93, 189 abgedruckt worden ist: »Einem dringenden Bedürfnis hat Johannes Walther, außerordentlicher Professor an der Universität Jena, in seiner kürzlich erschienenen ‚Allgemeinen Meereskunde' abgeholfen durch Erfindung der volapükmäßig anmutenden Wörter Atlantik, Pazifik und Indik für das Atlantische, Stille und Indische Weltmeer, offenbar ‚eingedeutscht' nach berühmten Mustern aus dem englischen Atlantic, Pacific und Indic (?) Ocean. Auch der Artik und der Antarktik treten bereits auf. Zu wünschen wäre nur, daß auch die gute, liebe alte Ostsee bald als Baltik nachfolgte; für die Nordsee empfiehlt sich vielleicht Nordik oder Germanik. Wie lustig!« Das war 1893, und heute?

Str.

Digitized by Google

fischen Schweiz auf der linken Seite der Elbe, Schöna, Reinhardsdorf u. a., noch jetzt im Juli oder August der Lobetanz gefeiert wird und zwar, wie er selbst aus dem Munde des Predigers beim Gottesdienste gehört hat, als Dankfest dafür, daß diese Dörfer zur Zeit des großen Sterbens von der Pest verschont geblieben sind. Über die außerkirchliche Feier enthält die Mitteilung leider nichts.

Eine hübsche Einzelheit wird aber darüber aus Torgau berichtet. In der Gegend des Dorfes Neuerstadt im Schweinitzer Kreise an der Schwarzen Elster, also rechtselbisch zwischen Torgau und Wittenberg, wo das Fest auch, aber um die Pfingstzeit gefeiert wird, scheint es noch heute eine Art »Heiratsmarkt« zu sein (vgl. was darüber Sp. 180 aus Grimm angegeben ist). Man verlobt sich gewissermaßen, wenigstens zunächst für das Tanzfest, und der Bursche erhält von dem Mädchen, das er dabei als »feine Tänzerin« besonders zu ehren sich verpflichtet (gelobt) hat, als Zeichen dieser Genossenschaft eine neue Reitpeitsche geschenkt, die er schon beim Feste anlegt.

— **Wertschätzung der deutschen Sprache im Auslande.** Nach einem Bericht der Kreuzzeitung befürwortet ein Herr W. C. Lawton in der Zeitschrift »Atlantic Monthly« die Erlernung der deutschen Sprache, die, wie er vorschlägt, auf den höheren englischen Schulen die Stelle des Griechischen einnehmen sollte. Er ist der Ansicht, daß eine lebende Sprache leichter und gründlicher studiert werden könne, als die Bruchstücke einer künstlichen, litterarischen, die längst tot sei. »Deutsch ist heute«, sagt er, »das Hauptausdrucksmittel für die fortgeschrittensten Forscher auf vielen Gebieten der Wissenschaft und muß es lange bleiben. Deutsch sollte die erste auf unseren Schulen zu erlernende Sprache sein.« — Ähnlich ist das Urteil des Schulvorstandes der dritten Volksschule in Osenpeit, der im Gegensatz zu anderen, dem deutschen Unterricht feindlichen Schulleitungen in einer Eingabe an den Magistrat erklärt, daß die deutsche Sprache nicht entbehrt werden könne; es müßte jenen Kindern, welche aus der Volksschule ins Leben treten, die Möglichkeit geboten werden, sich die Kenntnis der deutschen Sprache anzueignen. Der »Deutschen Warte« zufolge enthält das Schriftstück die Worte: »Als kleine Nation müssen wir sprachlich Fühlung mit einer großen Nation suchen, namentlich mit der deutschen, welcher wir unsere Kultur verdanken, und die noch immer eine Quelle der Kultur für uns bildet.« — Was mag dazu der wackre Ungar Aladár Richter in »Kolozsvár« sagen?

— Der **amerikanische Botschafter Bhite** in Berlin empfing eine Abordnung des deutsch-amerikanischen Kriegerbundes, dessen Vorstand Richard Müller dem Botschafter in warmen Worten für seine unermüdlichen Bemühungen dankte, ein herzliches Einvernehmen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zu erhalten. In seiner Erwiderung wies der Botschafter auf die mannigfachen und wichtigen Bande hin, welche die Vereinigten Staaten und Deutschland verbinden. Er sprach sich lebhaft zu Gunsten der Beibehaltung und Pflege der deutschen Muttersprache durch die Deutsch-Amerikaner aus, weil er darin nicht nur einen unschätzbaren Vorteil für die Betreffenden, sondern auch ein starkes Bindeglied erblicke, welches geeignet sei, die beiden Länder, trotz wohl auch in Zukunft unvermeidlicher Gegensätze wirtschaftlicher Natur, in dauernder Freundschaft zu erhalten. Hoffentlich nehmen sich die Deutschen in Amerika diese kluge Mahnung recht zu Herzen.

— Unter der trostlosen Überschrift »Ein **Sprachfrevel**« wendet sich die Kölnische Zeitung gegen eine »sprachliche Mißgeburt, die sich lebensfreudig aus einem Blatt ins andere schlängelt«. Es ist das neue Wort in einer Vorlage des Breslauer Magistrats, betreffend die allmähliche Verstadtlichung der dortigen Straßenbahnen. Und die K. Z. bemerkt richtig dazu: »Wenn eine Sache staatliches Eigentum wird, so kann man von ihrer Verstaatlichung reden; was aber in den Besitz einer Stadt übergeht, wird nicht städtliches — das ist nichts — sondern städtisches Eigentum, und will man diesen Vorgang durch ein neues Wort bezeichnen, so kann dieses nimmer Verstadtlichung, sondern nur Verstädtschung heißen. Wem das Wort nicht wohlklingend genug ist, der mag es umgehen; aber ein Recht, den falsch gebildeten Ausdruck zu gebrauchen, giebt ihm dieser Einwand nicht.« Gewiß nicht; aber man könnte die Neubildung Verstädtischung auch als ungewöhnlich beanstanden, weil ihr das Mittelglied der Ableitung, nämlich das entsprechende Zeitwort fehlt, was der ähnlichen »Verdeutschung« und »Verwelschung« in »verdeutschen« und »verwelschen« zur Seite steht. Aber dieses Zeitwort verstädtischen kann ja gleichzeitig in Gebrauch treten. Und unter allen Umständen ist Verstädtischung dem anderen Worte vorzuziehen.

— An den Thüren des **Wagnertheaters** in Bayreuth steht eine Bekanntmachung in deutscher, französischer und englischer Sprache. Sie lautet in beiden ersteren: »Der Portier hat den Aufzug, Damen mit Hüten nicht eintreten zu lassen.« »Le concierge a l'ordre de refuser l'entrée aux dames des chapeaux.« Die Übersetzung des Wortes concierge in das Deutsche ist demnach portier.

Delitzsch. W. Br.

Die Berliner **Musikinstrumentenzeitung** bringt in ihrer Nr. 45 vom 21. August d. J. unter der sonderbaren Aufschrift: »›Exporteur‹ und ›Deutscher Sprachverein‹« eine lange Antwort auf eine kurze Erwähnung in unserem Briefkasten Sp. 181, wo wir es unter anderm schaf tadelten, daß deutsche Kaufleute in einer deutsch geschriebenen Zeitung fremdsprachliche Anzeigen veröffentlichen. Sie teilt ihren Lesern auch den Wortlaut unserer Briefkastenbemerkung mit, allerdings unter Weglassung des anderen, wie sie sich ausdrückt, ihr gleichgültigen Inhaltes, d. i. nämlich des zur Aufklärung der von uns Getadelten gerade wichtigsten Stückes, wo von dem geringschätzigen Lohne des Auslandes über solche Deutschverleugnung die Rede war. Zur Sache weiß der feurige Verteidiger nichts als den allerdings unaufrichtigen Satz vorzubringen, daß ein deutscher Kaufmann, um seine Erzeugnisse fremden Ländern bekannt zu machen, das Recht habe, sich der Sprache seiner Absatzgebiete zu bedienen. Damit werfe er sich nicht weg, sondern behätige seine »Intelligenz«.

Wir lassen uns auf eine allgemeine Erörterung nicht ein. Denn einem national Empfindenden kann die Entscheidung darüber, ob er im ausländischen Verkehr je nach der Lage der Umstände die fremde oder die heimische Sprache verwenden soll, wirklich nicht schwer fallen. Aber bei diesen Anzeigen der Musikinstrumentenzeitung handelt es sich um einen keineswegs unvermeidlichen, sondern ganz nutzlosen, ganz freiwilligen Gebrauch der Fremdsprache. Die Einsicht in die uns gefälligst übersandte vollständige Wochennummer bestätigt das. Denn sie beweist, daß die Zeitung auch im Auslande ganz ausschließlich auf solche Leser rechnen kann, die deutsch verstehen. Die Nummer (2½ Bogen stark) ist in allen ihren Aufsätzen und Mitteilungen in deutscher Sprache verfaßt und enthält unter ihren Anzeigen im ganzen 15 fremdsprachliche, einzeln zwischen etwa 130 deutschen verstreut. Der Ausländer, der so ein Blatt durchsieht, versteht deutsch, sonst legt er es unbesehen aus der Hand. Versteht er aber deutsch,

Digitized by Google

dann ist der Gebrauch der Fremdsprache nicht, wie es die Musikzeitung betrachtet, ein unvermeidliches Mittel zur Verständigung, gerade so wenig wie bei dem Warenzeichen Sweet Marie, das sich nach der Meldung auf S. 894 ein Deutscher hat eintragen lassen, sondern, wofür wir es halten, ein den Deutschen leider noch immer nicht abgewöhntes Übermaß von Höflichkeit, eine unterwürfige Verbeugung gegen das Ausland, die von diesem erfahrungsgemäß mit gebührender Geringschätzung beantwortet wird. Solcher Verleugnung unserer Muttersprache nach Kräften entgegenzuwirken, ist nun der Deutsche Sprachverein seit 15 Jahren erfolgreich bemüht, und es wird nichts helfen, ihm das Recht dazu zu bestreiten.

Dem Verfasser der Abwehr sind in der Übereilung, mit der er geschrieben hat, Wunderlichkeiten untergelaufen, die auch unsere Leser unterhalten würden. Aber wir wollen so boshaft nicht sein. Wird doch bei ihm der verzeihliche Eifer verstiegen. Er erkennt die Arbeit des Deutschen Sprachvereins willig als ein hoch zu würdigendes Unternehmen an. So wird er sich auf die Dauer auch nicht der Erkenntnis verschließen, daß er selbst an seinem Teile mithelfen kann, und daß es auch mit dem Vorteile des deutschen Kaufmanns sehr wohl vereinbar ist, die Ehre der Muttersprache zu wahren.

Sprechsaal.

Stage.

Das im Jahrgang 1897 Sp. 218 behandelte Wort Stage (sonst auch Stadium) ist in dem Verdeutschungsbuche »Die Amtssprache« berücksichtigt. Der neueste Abdruck giebt an Verdeutschungen an: für Stadium: »Abschnitt, Stufe, Vorbereitungsstufe; Stand«; für Stage: »Vorbereitungsdienst, -zweig, Vorbereitung, Beschäftigung« nebst einer Verweisung auf »Stadium«; für Oberstage: »Übergezi [im Vorbereitungsdienste]«; für stagieren: »sich vorbereiten, sich ausbilden«; für Stagenchef: »ausbildender Richter, a. Rat, Vorbereitungsrichter«. — Doch lassen sich vielleicht noch bessere Vorschläge machen, um deren Mitteilung gebeten wird. — Das Wort »Vorbereitungsdienst« wird in Preußen amtlich gebraucht.

Torgau. K. Bruns.

Bücherschau.

Unsere Taufnamen. Eine Erklärung über deren Sinn und Bedeutung. Von Dr. L. Hölscher, Professor. Minden i. W., Bruns' Verlag.

Zweck des Verfassers war, Verständnis und Liebe für unsere deutsche Namenwelt zu erwecken. Die fremden Namen glaubte er jedoch nicht ausschließen zu dürfen, weil er aus Gründen, die uns freilich nicht ganz einleuchtend erscheinen, die Rückkehr zu dem ausschließlichen Gebrauch des heimischen Namenschatzes für unmöglich hält. Eine kurze Einleitung giebt einige Andeutungen über die Entstehung und Bedeutung der deutschen und das Eindringen der fremden Namen. Darauf folgt ein alphabetisches Verzeichnis, das bei jedem Namen einen Deutungsversuch enthält, bei den fremden auch die Angabe der Sprache, der sie entlehnt sind. Was die Auswahl betrifft, so ist man etwas überrascht, in einem Verzeichnis unserer Taufnamen, und zwar mir der weit verbreiteten«, Namen wie Aristipp, Pandora, Penelope, Napoleon zu begegnen, während Walther, Albrecht, Kraft und andere nicht gerade seltene fehlen. In der Deutung der altdeutschen Namen hätte Verf. sich darauf beschränken sollen, die Bedeutung der Stämme, aus denen sie zusammengesetzt sind, anzugeben. Bekanntlich haben sich unsere Vorfahren zur Bildung von Namen einer geschlossenen Gruppe von Wortstämmen bedient, in deren Auswahl sich ihre Denk- und Sinnesart klar widerspiegelt, aber in ihrer Verbindung zu Namensformen haben sie eine fast schrankenlose Freiheit walten lassen. Schon die häufigen Umkehrungen zusammengesetzter Namen, sowie die nachgewiesene Sitte, den Namen des Kindes aus Bestandteilen des Vater- und Muternamens zusammenzusetzen, führen darauf, daß wir nicht in jedem Namen eine klare und bestimmte Bezeichnung einer persönlichen Eigenschaft erwarten dürfen. Mindestens hätte der Verf. bei den Deutungsversuchen mehr die sinnbildliche Bedeutung mancher Wortstämme berücksichtigen sollen, wie z. B. bei den auf -ulf und -olf ausgehenden Namen, statt wörtliche Übersetzungen wie Reisewolf, Ratwolf, Volfswolf, Grenzwolf usw. zu geben, die dem Leser gegen die in der Einleitung an unseren Vorfahren gerühmte Gabe sinnvoller Namenbildung ebenso berechtigten Zweifel erregen müssen wie seine Deutungen anders glänzend, reifeglänzend, edelbereit, des Denkens wartend, im Rate wartend, Freund auf der Grenze, Haushesitzer, des Willens Spitze, Speerwol, in Wonne kühn u. a. Erwünscht wäre ferner in der Einleitung eine Übersicht über die Lautgesetze, nach denen die Kürzungen sich vollzogen, und über die zahlreichen Bildungen von Koseformen gewesen, über deren Zusammensetzung mit der Grundform der Leser in dem Verzeichnis nur seltene und nicht immer richtige Auskunft erhält. Auffallend ist, daß in der Einleitung aus, os richtig erklärt und die mit Fried- gebildeten Namen richtig auf ahd. frida (frida ist doch wohl nur Druckfehler) zurückgeführt werden, dagegen in dem Verzeichnis Ansgar mit »Ahnenspeer«, Ansbert mit »ehrenprächtige und Fridolin mit »der Geliebte« übersetzt wird, namentlich im Gegensatz zu dem mhd. friedel. Werner und Wernher werden als zwei verschiedene Namen aufgeführt, Werner »das Heer schützend«, Wernher »in der Wehr stark«, ähnlich Eckard und Ullard. Unrichtig ist Reiner mit »im Rate Herr«, Siegebot »friesisch«) mit Siegesbote, Siegbert mit griechisch Nikophoros wiedergegeben. Überraschend ist die Deutung, die Verf. statt der bisher üblichen und wohl einzig möglichen Ableitung von Sebald aus Siegbald, (Andreesen, Konkurrenzen S. 46) bietet; er übersetzt es »Meer beherrschend«, in dem Buche steht sogar »mehr beherrschend«, vermutlich eine Flüchtigkeit bei der Übertragung aus der Kurzschrift. Immerhin könnte das Buch von solchen Mitgliedern des Sprachvereins, denen auch über hebräische, griechische und lateinische Namen Belehrungen willkommen sind, als Ergänzung zu Kluß's trefflichem deutschen Namenbüchlein (Werbeschriften des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins IV) benutzt werden. Doch müssen wir denen, die als Paten davon Gebrauch machen wollen, einige Vorsicht anraten, weil es nicht nur zweifelhafte Deutungen, sondern auch schlechtere Namen enthält. Dankwar statt Dankmar, Dietlied statt Dietlind, Laureatius statt Laurentius ist wohl nur verdruckt, bei Sindold (»ressenvaltend«) statt Sindold schließt die alphabetische Anordnung diese Vermutung aus.

Halensee. Konrad Rudolph.

A. Koch, Über den Versbau in Goethes Iphigenie. Beilage zum Jahresbericht des Friedrich-Wilhelm-Realgymnasiums zu Stettin. Ostern 1900.

Schon um des Standpunktes willen, den der Verf. in der vielerörterten Fremdwörterfrage auf dem Gebiete der deutschen Versdichtre einnimmt, verdient diese Schrift auch hier besprochen zu werden. Fast scheint es, als ob die lateinischen und griechischen Kunstausdrücke auf diesem Gebiete unausrottbar seien. Die bisher versuchten Verdeutschungen haben keinen oder nur geringen Anklang gefunden, und selbst solche Forscher, die darauf ausgehen, die deutsche Versklunst ganz aus den Fesseln der Nachahmung zu lösen, gebrauchen, wenn auch widerstrebend, immer wieder die alten Benennungen. Ihrem Beispiel ist auch A. Koch in seinem »Abriß deutscher Metrik« (1881) gefolgt. In der vorliegenden Schrift aber hat er es sich zum Grundsatz gemacht, sowohl die fremden Ausdrücke zu meiden, als auch jeden Versuch zu unterlassen, sie durch deutsche zu ersetzen. Er verwirft die herkömmliche Bezeichnung »fünffüßiger Jambus«, aber er erfindet keinen neuen Namen, sondern beläßt sich mit der Umschreibung »fünfmal gehobener Vers mit einfüßigem Auftakt und einfüßiger Senkung« und hofft, daß es später einmal einem Sprachgewaltigen wie Goethe gelingen werde, treffende Namen für unsre Versmaße zu schaffen. Wir können diesen Grundsatz nur billigen. Die Wurzel des Übels liegt hier nicht in den fremden Wörtern,

Digitized by Google

sondern in den Begriffen. Die griechischen und lateinischen Kunstausdrücke, ob verdeutscht oder nicht, verleiten uns immer wieder, den deutschen Versbau von schiefen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Die Ausdrücke »Messung« oder »Versfuß« sind ebenso irreführend wie Metrik und ποδς. Es genügt auch nicht, sich klar zu machen, daß lateinische und griechische Jamben, Trochäen, Daktylen usw. etwas anderes sind, als die entsprechenden deutschen »Versfüße«. Auch wer sich des Unterschiedes zwischen Messung und Wägung der Silben bewußt ist, würde sehr irre gehen, wenn er etwa den Vers des klassischen Dramas, wie es sein Name zu fordern scheint und wie es in Lehrbüchern noch immer gedicht, in Jamben zerlegen und nach den vorkommenden »Gästuren« und »Diäresen« die Kunst des Versbaues bei den einzelnen Dichtern beurteilen wollte. Es gilt also zunächst, zugleich mit den fremden Wörtern auch den letzten Rest fremder Betrachtungsweise auszuroten. Unsre Metrik als Wissenschaft liegt, wie R. Hildebrand treffend sagt, in einer Häutung; »es gilt, die alte Haut, die dürr geworden ist, vollends abzuziehen«. Erst dann wird es völlig gelingen, für die Auffassung unsrer Versmaße und ihrer Bestandteile, sowie für die Erkenntnis der Gesetze, auf denen die Kunst des inneren Versbaues beruht, die rechten Gesichtspunkte zu finden, und wenn erst hierüber völlige Einigkeit erreicht ist, dann werden sich auch leicht die rechten Kunstausdrücke einstellen und einbürgern. Vorerst Versuche aber würden nur verwirrend wirken. Vor der Hand ist uns viel besser mit so eingehenden und sorgfältigen sachlichen Beobachtungen gedient, wie sie Koch, anknüpfend an Zarnckes Untersuchungen »über den sünfsilbigen Jambus« (Leipzig 1866), an einer einzelnen Dichtung angestellt hat. Leider verbietet es der Raum, die einzelnen Ergebnisse mitzuteilen, die uns Goethes Versbau in der Iphigenie und ihre Unterschiede von der Verskunst Lessings und Schillers in hellem Lichte zeigen.

Hervorheben möchte ich nur, daß gerade das Wesentlichste in einem Punkte liegt, der bei den Metrikern des Altertums eine sehr untergeordnete Rolle spielt und auch in neueren Forschungen hinter antike Verskunst noch wenig berücksichtigt ist. Es ist die Kunst, dem Rhythmus durch mannigfache Verteilung inhaltlich zusammengehöriger Wortgruppen auf Versabschnitte, Verse und Versreihen eine stets wechselnde und doch harmonische Gliederung zu geben, deren Wirkung auf das Ohr dem durch die Worte ausgedrückten Gedanken zuweilen auf das treffendste entspricht. Vielleicht wäre die Übereinstimmung von Inhalt und Form, in der Koch den höchsten Vorzug dieser Dichtung sieht, noch vollkommener geworden, wenn der Dichter bei der letzten Formgebung sich noch weniger um äußere Regeln gekümmert hätte. Lassen wir die selbständigen Abschnitte mit freieren Rhythmen außer Betracht, so finden wir nur sehr wenige Stellen, in denen er bewußt und absichtlich von dem regelmäßigen Versbau abgewichen ist. Sie sind, wie besonders die beiden Verse III, 1, 130 f., so auffallend, daß wir, weit entfernt uns durch die Unterbrechung der Regelmäßigkeit peinlich berührt zu fühlen, solchen Proben dichterischer Kunst öfter zu begegnen wünschten. Was den Dichter hinderte, sich in dieser Weise öfter frei seinem Genius zu überlassen und, wie er es selbst für das Rechte erklärte, die rhythmische Form »aus der poetischen Stimmung«, nicht aus der Regel hervorgehen zu lassen, das war doch wohl weder nur der Name des aus der Fremde eingeführten Versmaßes, das nun einmal den sogenannten iambischen Takt und die regelmäßige Wiederkehr der fünf Hebungen vorschrieb. Wie wenig dieser Vorschrift ein inneres, in unsrem Gefühl lebendiges Gesetz entspricht, darauf deuten die in diesen und andren Dramen mit unterlaufenden Sechs- und Vierfüßler, die ebenso unvermerkt, wie sie der Feder des Dichters entschlüpften, an unserm Ohr vorüberklingen. Daraus deuten auch manche jener und besonders wohlgefälligen Stellen, in denen der regelmäßige Versbau zwar gewahrt ist, aber im Vortrag kaum zur Geltung kommen kann. Denn wie für unser Gefühl die Grundbestandteile der Verse durch die Silbengruppen gebildet werden, die sich um je einen Hochton zusammenschließen, so gliedern sich in reimlosen Gedichten die rhythmischen Abschnitte nach den Wortgruppen, die unter einem Hauptton liegen und ohne merkliche Pause gesprochen werden. Darum entschwinden unserm Ohr in einer Reihe von Versen, die durch die Satzgliederung mehrfach durchbrochen werden, die theoretischen Grenzpunkte der einzelnen Verse zuweilen ganz, und die Fünfzahl behält nur auf dem Papiere ihre Geltung.

Halensee. L. Rudolph.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Fürst Bismarck als Meister unserer Sprache. Vortrag, gehalten im deutschen Sprachverein, von Dr. G. Schumann, Regierungs- und Schulrat. — Blätter für Handel, Gewerbe und sozialen Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) Nr. 14—16, 4., 10., 17. April 1899.

Der Vortrag bietet keine Zusammenstellung stilistischer und grammatischer Einzelheiten, sondern kennzeichnet die Eigenart der Sprache Bismarcks im allgemeinen. Einfachheit, Klarheit, Natürlichkeit, die zuweilen in Derbheit übergeht, sind ihr vor allem eigen. Die ganze Frische der Persönlichkeit des großen Mannes spiegelt sich in ihr wieder. So ist sie zugleich im höchsten Grade volkstümlich. Diese Volkstümlichkeit wird gefördert durch den Humor, die treffliche Gabe der Erzählung, den Reichtum des bildlichen Ausdrucks, die häufige Verwendung von Sprichwörtern u. a. Sie zeigt sich überall trotz der nicht selten auftretenden Fremdwörter, die Bismarck durch die Bewegungen der Zeit zugetragen wurden, die er aber bei seierlichen Gelegenheiten (Thronreden, amtlichen Erklärungen, Botschaften usw.) möglichst vermied.

Richard Wagner über die deutsche Sprache. Vortrag, gehalten im Zweigverein des A. D. Sprachvereins von Prof. Dr. Knoche. — Blätter für Handel, Gewerbe und sozialen Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) Nr. 12—16, 20., 27. März, 4., 10., 17. April 1899.

Richard Wagner verdient, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, nicht nur als großer Künstler unsere höchste Verehrung, sondern auch als vaterlandsliebender Deutscher. Wie sehr er sich seines deutschen Wesens bewußt und wie stolz er darauf ist, geht aus vielen Stellen seiner Werke hervor. So sieht er auch in einem engen Verhältnis zu seiner Muttersprache. Mit begeisterten Worten spricht er über ihren Wert und ihre Bedeutung, und seine Ansichten lassen erkennen, daß er auch für ihre Eigenart und ihre geschichtliche Entwickelung Verständnis besitzt. Schon was er über das Wesen und die Entstehung der Sprache überhaupt urteilt, ist vielfach beachtenswert. Ganz auf dem Boden unserer Errungenschaften steht er, wenn er sich gegen das Ekelbild der Deutschen, die übertreibende Wertschätzung des Fremden und die Nachahmungssucht wendet. Aufs schärfste geißelt er die Verderbung unserer Muttersprache in Zeitungen und anderen Schriften. Daß der deutsche Geist aber in besonderem Maße behähigt ist, sich fremde Stoffe innerlich anzueignen und aus sich heraus neu zu schaffen, hält er für einen großen Vorzug. An einer Stelle aus Luthers Bibelübersetzung zeigt er die Biegsamkeit und Anpassungsfähigkeit der deutschen Sprache. Mit Ausdrücken hoher Verehrung spricht er von Jakob Grimm, dem er selbst in seiner Dichtung mancherlei verdankt. Mit Unwillen und Entrüstung wendet er sich gegen die Mißachtung und Mißhandlung des Deutschen, wie sie in den meisten Opernlexten zu Tage tritt. Hierbei haben besonders die Übersetzungen französischer und italienischer Werke verderblich gewirkt. In der Oper sollen sich noch keiner Ansicht Dichter und Musiker die Hand reichen, Sprache und Musik sollen gleich berechtigt sein. Das Deutsche aber ist, wie er sagt, allein fähig, die innige Vermählung zwischen Wort- und Tonsprache, die dem Wesen des Musikdramas entspricht, zu ermöglichen.

Sprachliche Eigentümlichkeiten bei K. F. Meyer. Von Dr. J. E. Wülfing. — Sonderabdruck aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 5. Heft 1900.

Aus den Novellen Meyers werden 73 Ausdrücke und Wendungen besprochen, die entweder diesem Schriftsteller völlig eigentümlich oder doch in der gleichen Verwendung sonst sehr selten sind. Oft davon finden sich in unseren großen Wörterbüchern überhaupt nicht oder wenigstens nicht in demselben Sinne, 47 stehen bei Sanders, 30 bei Heyne, ebensoviele in dem noch unvollendeten Grimm und nur 14 bei Paul. Daraus ergiebt sich, daß man bei neueren Schriftstellern unsere größten und besten Wörterbücher oft im Stiche lassen und daß für die neueren Schriftwerke Sanders vorläufig die reichhaltigste Quelle ist. Nur wenige der angeführten Ausdrücke sind nach der Ansicht des Verfassers zu verwerfen, während die meisten als treffliche Bereicherungen unseres Schriftdeutsch gelten können. Schade, daß bei der Untersuchung nicht alle Werke Meyers benutzt worden sind.

Digitized by Google

Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeister.

Von Dr. Burgaß in Elberfeld. — Deutsche Turnzeitung Nr. 18. 3. Mai 1900.

Der Aufsatz weist auf die in unserer Zeitschrift veröffentlichte Abhandlung von Dr. E. Wortmann »Fr. L. Jahns Stellung zur deutschen Wortbildnerei« (87, 157f.) hin und nimmt in seinem ersten Teile Bezug auf einen ebenda (00, 69f.) von Prof. Brunner veröffentlichten Münchener Vortrag über Jahn als Sprachmeister. Jahns Streben, die deutsche Sprache von der unwürdigen Verwelschung zu reinigen, ist überall in seinen Schriften zum Ausdruck gekommen. Die von ihm geschaffene Turnsprache ist durch und durch deutsch. Ist ihm bei seinen sonstigen Verdeutschungen auch mancher Irrtum untergelaufen, so sind alle diese Bestrebungen doch aus dem Geist unverbrüchlicher Treue und Hingabe an das deutsche Volkstum hervorgegangen. Mit Recht wird er deshalb im vorliegenden Aufsatz den deutschen Turnern in eindringlichster Weise auch auf sprachlichem Gebiet als Vorbild hingestellt. Die deutsche Turnersprache soll bestrebt sein, sich die bisher gewahrte Reinheit der Turnsprache auch in Zukunft zu erhalten. In neuerer Zeit vordringende englische Ausdrücke wie Start, starten, Rekord, trainieren u. a. sind zu meiden; besonders sind in der Fechtkunst mancherlei fremde Bezeichnungen auszumerzen. Frei von Fremdwörtern soll ferner auch die Amts- und Umgangssprache der deutschen Turner sein. Da ist vor allem noch viel zu bessern bei der geschäftlichen Sprache der Versammlungen und festlichen Veranstaltungen, in den Satzungen der Vereine u. a. Der Verfasser stellt selbst eine Blütenlese größtenteils empfehlenswerter Verdeutschungen zusammen. Nicht nur den Turnvereinen, sondern auch anderen ist die Beiziehung seiner Mahnungen sehr zu empfehlen.

Elsenberg. Dr. Richard Müller.

Die Schriftleitung (Berlin NW 87, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Kassel. Wir sind mehrfach um das an die hiesigen Schildermaler gerichtete Schreiben wegen Ausmerzung entbehrlicher Fremdwörter angegangen worden, was wir es, dem Wunsche der Schriftleitung folgend, hier veröffentlichen:

»Einen großen Einfluß auf die Reinhaltung unserer Muttersprache üben Schilder und Anschläge aus, deren Inschriften fortgesetzt gelesen und beachtet werden. Es ist deshalb für unsere Vereinsbestrebungen von großem Werte, daß bei diesen Inschriften entbehrliche Fremdwörter vermieden werden. Wir führen hier nur beispielsweise an, Etage = Stock; Parterre = Erdgeschoß; Telephon = Fernsprecher; Reserviert = belegt, bestellt, Stammtisch; Comptoir = Schreib- oder Geschäftsstube oder »Zimmer; Bureau = Geschäfts-, Dienst-, Arbeits-, Amts-Zimmer, Geschäftsstelle; Bibliothek = Bücherei; Closet = Abort; en gros = im Großen, Großverkauf, Großhandel, Groß . . .; en detail = im Einzelnen, im Kleinen, im Einzel- oder Kleinverkauf, Klein- . . .; Garderobe = Kleiderraum, Ablegeraum, Lokal = Ort, Raum; Pissoir = Bedürfnisanstalt, für Herren usw.

Sie würden uns zu großem Dante verpflichten, wenn Sie bei Neuanfertigung von Schildern und dergl. auf unsere Wünsche Rücksicht nehmen und mit Rat und That im Sinne unserer Vereinsbestrebungen wirken wollten.« Hochachtungsvoll usw.

Die Schreiben sind nicht durch Ueberdruck hergestellt, sondern einzeln ausgefertigt. Bei der Überfruchtung mit Druckzeichen in neuerer Zeit ist eine wirksame Beachtung in den seltensten Fällen zu erzielen.

Bei der in Fulda abgehaltenen Hauptversammlung des Verbandes der Gemeindebeamten für den Reg.-Bezirk Kassel hielt der Schriftführer des Kasseler Zweigvereins, Stadtkämmerer Barner, einen Vortrag über »Amtsdeutsch« und beleuchtete im Anschluß hieran die Ziele und Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Die Ausführungen fanden dankrigen Anklang, daß die einzelnen Ortsverbände beschlossen, bei ihren Versammlungen und Zusammenkünften jedes entbehrliche Fremdwort mit einer Strafe zu belegen, deren Erträgnis in die Unterstützungskasse fließen soll.

Als ein »Muster« von Amtsdeutsch wurde u. a. folgende Bekanntmachung verlesen, die längere Zeit hindurch im Amtsblatt-Anzeiger der Königl. Regierung zu Kassel gestanden hat: Der Bärenführer Luigi Sozzi aus Bedonia, Italien, 36 Jahre alt, unbekannten Aufenthalts, welchem zur Last gelegt wird, am . . . auf der Dorfstraße zu Bergshausen bei Kassel, außerhalb seines Wohnorts, ohne Begründung einer gewerblichen Niederlassung und ohne vorg. Bestellung Schaustellungen mit einem Bären und einigen Affen, bei denen kein höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft obwaltete, ohne Erlaubnis der Ortspolizeibehörde dargeboten zu haben, usw.

Briefkasten.

Herrn Sch. . ., Danzig. Das Wort »Thatsache« (nebst »thatsächlich«) ist doch nicht so jung, wie Sie anzunehmen scheinen. Es ist schon zu Lessings Zeit entstanden. Dafür können wir Lessing selbst als Zeugen anführen: »Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es (d. h. das Wörtchen Thatsache) noch in niemandes Munde war.« (Lachmannsche Ausgabe 11, 645). Zugleich behauptet er, daß sich das neue Wort schnell eingebürgert hat. Es ist zunächst gebildet als Übersetzung des lateinischen res facti, und dieser Ursprung weist uns zugleich hin auf die Berechtigung des Wortes. Es bezeichnet eine »Sache«, die auf etwas wirklich Geschehenem, auf einem Vorgange, einer »That« (im weiteren Sinne) beruht, also eine wirkliche, thatsächliche Sache. »That« und »Sache« sind doch keine Gegensätze, die sich ausschließen, sondern »Sache« ist ein viel weiterer Begriff, und es giebt außer vielen anderen Sachen eben auch solche, die auf einer »That« beruhen. Aber selbst wenn das Wort nicht ganz glücklich gebildet wäre: wir verbinden mit ihm einen bestimmten Begriff, und es hat sich so fest eingebürgert, daß wir es nicht bekämpfen dürfen. Daß es zuweilen mißbräuchlich angewandt wird, soll nicht bestritten werden; aber das ist das Los aller vielgebrauchten Wörter und darf uns jedenfalls nicht bestimmen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. K. S.

Herrn H. S. . ., Berlin. Ob die deutsche Sprache ein Wort besitzt, durch das man das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen dem Vater eines Mannes und dem seiner Frau bezeichnen kann, erscheint uns zweifelhaft. Vielleicht kann aber jemand ein solches nachweisen. Ein Wort dafür zu schaffen, ist ein müßiges Ding. K. S.

Herrn E. M. . ., Tilsit. Sie schlagen für das abscheuliche Wort Cousine (vgl. Sp. 203) die Bezeichnung »Vetterin« vor. Aber wenn dieses Wort auch litterarisch belegt werden kann (so bei dem Dichter Joh. Christ. Günther, gest. 1723), so können wir uns doch nicht für diese zwar verständliche, aber etwas nüchterne Bezeichnung erwärmen und möchten »Base« vorziehen. Wenn Sie befürchten, »Base« werde nicht (mit auch »Muhme«) zwar eingebürgert, weil man dabei in der Regel an ältere Personen denke, so möchten wir demgegenüber den Gebrauch der Kosefonn »Bäschen« (wenigstens für die Anrede) empfehlen, gegen die wohl selbst die jungdeutsche Cousine kaum etwas einzuwenden haben wird. Wir haben wenigstens entsprechende Erfahrungen gemacht. Vielleicht bürgert sich unter dem Schutze des überzuckerten »Bäschens« auch die herbere »Base« allmählich ein. K. S.

Herrn A. . ., Oranienstein. Das Wort »Bilder« — großer hölzerner Bottich zur Herstellung des Essigs (auch des Salzes u. ä.) ist eine Ableitung von »bilden«; es bezeichnet eine Vorrichtung zum Bilden des Essigs. Deshalb ist auch die Form »Bildner« nicht zu verwerfen, obwohl sie seltener gebraucht wird. Das englische to build ist ganz fern zu halten. — Der Vorname »Ludwig« ist mit Umstellung aus »Lodawig« entstanden (von odal = Erbgut und wig = Kampf). »Gutenmorgen« ist uns nicht ganz klar; vielleicht eine Entstellung von »Knodomar« (von knuot = Geschlecht und mar = berühmt)? K. S.

Herrn K. T. . ., Neustettin. Wir danken Ihnen für Ihren Hinweis darauf, daß das Wort »Pudendum« auch als politischer Ausdruck vorkomme, und daß es besonders von Bismarck, wie Ihnen Herr Prof. Horst Kohl mitgeteilt, in der Unterredung sehr häufig gebraucht und darauf in die Hamburger Nachrichten und andere Bismarckisch gesinnte Blätter übergegangen sei. Danach ist das auf Sp. 204 Gesagte zu berichtigen. Wenn Sie aber weiter folgern, daß der Ausdruck, weil er für die zeitgenössischen Leser das Merkmal eines Bismarck-Zitates an sich trage, und um seiner Kürze willen wohl ertragen werden könne, so können wir

Digitized by Google

uns dem nicht ganz anschließen. Wir erkennen zwar den angeführten Thatsachen gern den Wert mildernder Umstände zu, für eine erwünschte Bereicherung unserer Sprache vermögen wir das Wort dennoch nicht zu halten. K. S.

Herrn **A. T...**, Hamburg. Hübsch ist das Wort »**ambiren**«, das Sie vor einiger Zeit in den Hamburger Nachrichten gelesen haben; aber wenn man sich nicht schämt, das lateinische ambitio zu verwenden, warum nicht auch das Stammwort ambire? K. S.

Herrn **E. M...**, Adlerhütte. Über »**mit Deutsche**« finden Sie das Nötige Jg. 1898 Sp. 206. Daß die Form »Deutsche« an sich möglich, ja in manchen Fällen notwendig ist, z. B. ohne Geschlechtswort (»Deutsche und Franzosen«), hat seinen Grund darin, daß »der Deutsche« ursprünglich Eigenschaftswort, also schwacher wie starker Biegung fähig ist. — Über den französischen Familiennamen **Marcerle** können wir keine Auskunft geben. — Für **stud. chem.** wüßten wir nichts Besseres als das österreichische »Hörer der Chemie«. — Wenn in manchen Ortsnamen, wie »**Greifeld, Gulmbach**« u. a., amtlich ein c geschrieben wird, so ist das allerdings ein alter Zopf, indessen brauchn sich hier höchstens unser Schriftgefühl zu empören, aber nicht unser Sprachgefühl. Denn vor a, o, u und Mitlauten ist nach lateinischem Brauche c wie k auszusprechen. Im Mittelalter war c eine sehr häufige Nebenform des k, z. B. corn, cleini, colc = Korn, klein, Volk usw. — Für »**Coupé**« ist amtlich eingeführt »Abteil«. K. S.

Herrn Dr. **C....**, Joachimsthal. Das Hôtel Minerva in Baden-Baden zeigt an beiden Eingangsthoren folgende Aufschrift: Dejouners, Diners, Soupers apart à la carte; Table d'hôte praecis 1 Uhr. Da diese Ankündigung für Franzosen bestimmt ist, was soll da das störende Freundwort »Uhr«?

Herrn **K. ...**, Mülheim a. Rh. Die **Speisekarten** des Gasthofs zur Ewigen Lampe in Köln, die von lächerlichen Verstößen gegen die französische Grammatik strotzen, werfen freilich zunächst auf die Unwissenheit des Wirtes ein beschämendes Licht, was eine für die Öffentlichkeit ganz gleichgültige Sache wäre. Aber bedauerlich ist die in der unverständigen Fortdauer dieser Karten zu Tage tretende Stumpfheit von Wirt und Gästen, die eine noch dazu so häufig mißbrauchte Redensart bei den Ausländern zuläßt, während sonst das Gefühl für nationalen Anstand in unserm Vaterlande erfreulich erstarkt und insbesondere der Gebrauch rein deutscher Tischkarten nach dem Beispiele unseres Kaisers im geselligen Leben und im Gasthof ein Kennzeichen der besseren Kreise geworden ist.

Rackeur Thonwerke. Ihr Brief nebst Beilagen hat uns überzeugt, daß die Sp. 204 erwähnte französische Zuschrift in Ihrem Falle wirklich ein Versehen gewesen ist. Für Ihre deutsche und deutschredende Kundschaft haben Sie ein deutsches Rundschreiben, dessen Sprache wir als einwandfrei anerkennen. Wer, wie Sie es zu thun versichern, von ausländischen Firmen im Geschäftsverkehr die deutsche Sprache verlangt, der darf dann auch nach dem Grundsatze verfahren: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Herrn **Fr. G. G....**, Darmstadt. Das Städchen **Kappeln**, bekannt durch sein Salzwerk und Solbad, ist badisch. Die abweichende Angabe auf Sp. 201 beruht auf einem Versehen.

Geschäftlicher Teil.

Der Gesamtvorstand des Allg. Deutschen Sprachvereins hat für sein verstorbenes Mitglied, Geh. Hofrat Prof. Dr. Herman Riegel durch schriftliche Abstimmung den Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin zum Vorstandsmitgliede gewählt. Herr Streicher hat die Wahl angenommen.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Wir empfingen im zweiten Vierteljahre 1900

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 10 von Herrn Baurat Böckmann in Berlin;

ℳ 6 von Herrn H. Brunn in San Franzisko, Frau v. Bonin in Schönweder bei Tilsit;

ℳ 5 von den Herren: Julius Fomm in Antwerpen, stud. chem. Edmard Margerie in Aderhütte bei Birsberg, Ingenieur Clemens Schweiß in Dortmund und Frau v. Gräwenitz, geb. Freiin v. Ow in Stuttgart.

F. Berggold, Schatzmeister.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

I. Deutsche Speisekarte

von Professor Dr. **H. Dunger** und **E. Lößnitzer.**

Vierte, stark vermehrte Auflage. Preis 60 Pfg.

In einer ausführlichen Einleitung behandelt Dr. Dunger in obiger Schrift das Fremdwort-Unwesen in der Küchen- und Gasthofsprache. Er erörtert die Gründe gegen und für die Verdeutschung der Speisekarte und zeigt, was in dieser Richtung bereits geleistet worden ist und was noch zu thun ist. Hieran schließt sich eine deutsche Reihe von deutschen Tischkarten, wie sie an Fürstenhöfen und bei festlichen Gelegenheiten gebraucht worden sind. Das eigentliche Verdeutschungs-Wörterbuch ist bedeutend vermehrt. Außerdem ist noch ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Speisen hinzugefügt worden, ferner zwei Bildtafeln über die Fleischstücke des Rindes und Kalbes und ein verdeutschter Speisekarten-Vordruck für kleine Wirtschaften, die nicht besondere Mittags- und Abendkarten drucken lassen. Als Titelbild ist die verkleinerte Nachbildung einer deutschen Tischkarte unseres Kaisers beigegeben.

☞ Ein Abdruck dieses Büchleins steht den geehrten Vereinsmitgliedern **auf deren Verlangen** kostenlos zu Diensten.

Aufs neue erlaubt sich die unterzeichnete Geschäftsstelle auf folgende Veröffentlichungen des Vereins aufmerksam zu machen:

Tanzkarte — Postkarte — Wechselvordrucke,

welche kostenlos zur Verfügung stehen, ebenso wie das Heftchen von H. Dunger

Wider die Engländerei in der deutschen Sprache.

Deutscher Sprache Ehrenkranz

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen

sein gebunden ℳ 3,—.

Die deutschen Pflanzennamen

von Professor Dr. **Wilhelm Meigen.**

Preis ℳ 1,60.

Einrichtung und Verfassung

der

Fruchtbringenden Gesellschaft

vornehmlich unter dem Fürsten Ludwig zu Anhalt-Köthen

von Dr. **Friedrich Follner.**

Preis ℳ 1,80.

Zum Herstellungspreise von ℳ 1,20 einschließlich des Postgeldes liefert die Geschäftsstelle

100 Briefbogen mit dem farbigen Denkspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

F. Berggold

Berlin W 30, Motzstraße 78.

Berichtigung.

Auf Spalte 234 voriger Nummer ist in dem ersten der Goethischen Verse statt »Glet« zu lesen »Spiel«.

Digitized by Google

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litterarbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

Zu der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine dritthalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieser eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit und der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer tiefgehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . . Daraus ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für diesen Litteratur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und glattfaltiger Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Lust, aber Tatkraft. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses edlen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schülerkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde." u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Berpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [173]

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Überblick
über die
Entwicklung
der
deutschen Rechtschreibung.

Von
Jos. Bause.

Programm des Gymnasiums zu Meseritz.

Druck von P. Matthias.

Die Abhandlung ist auch im Buchhandel zu haben (nur 500 Stück); durch die **Haug'sche Buchhandlung in Meseritz** zu beziehen. Preis 60 Pfg.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichhaltige Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Gewerbe nötig hat und nicht an vielbeliebige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der bestelle die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern verleudet unentgeltlich und postfrei

die Geschäftsstelle
Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Freytag und Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 23, Paulstraße 10,
für die **wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spanhalstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 23, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 11 November 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 3b).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Max Jähns. Von Präsident a. D. Otto v. Mühlenfels. — Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel. Von Dr. Kar Schiffler. — Ein Schreiben des Herzoglich Meiningischen Staatsministeriums. — »Schriftsteller«. Von Prof. R. Heintze. — Der Wortschatz der Bauern. Von Prof. Dr. B. Kahle. — Eine eigentümliche Anschauung von den deutschen Blumennamen. Von Dr. Boschulte. — Die neue »Deutsche Speisekarte«. Von F. Wappenhans. — Opening Day. Mahnung für deutsche Geschäftsleute und — Kunden. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Max Jähns.

Es sind ergreifende Worte, die unser Vereinsvorsitzender, unter dem unmittelbaren Eindruck der erschütternden Todesnachricht unseres Max Jähns stehend, im Eingange der Oktobernummer dem »Unvergeßlichen«, wie ihn die Umschrift auf dem Kranze des Vereins bezeichnete, gewidmet hat. Was Max Jähns dem Vereine war, hat sein Nachfolger im Vorsitz, der ihm im Tode noch vorangegangene treffliche Friedhelm Schöning in der Januarnummer des vorigen Jahres in warmer, treuer Weise zum Ausdruck gebracht. Dem Menschen und Freunde hat Ernst v. Wildenbruch in der »Nationalzeitung« geistvolle Worte voll dichterischen Hauchs geweiht. Wenn ich es unternehme, nach solchen Vorgängern dem verstorbenen Freunde in dieser Zeitschrift einen Nachruf zu widmen, so geschieht es, weil ich tief durchdrungen bin von dem Gefühl reinster, treuester Verehrung für ihn und von dem Bewußtsein der herzlichen Dankbarkeit, die wir Männer des Deutschen Sprachvereins dem Verewigten schulden; weil ich bewundernd aufsehe zu der Fülle von Geist, Wissen und Anmut, die sich in ihm vereinigte. Ich trene mich, in meinen Nachruf einige persönliche Erinnerungen verflechten zu können, die dem Bilde vielleicht einen warmen Zug verleihen.

Ich lernte Max Jähns im Jahre 1878 auf einer Frühlingswanderung in den lachenden Gefilden des Rheingaus kennen. Er führte mich und eine kleine Schar junger Männer zur Saalburg bei Homburg, deren damals eben aufgedeckten Grundriß er mit der Fülle seiner kriegsgeschichtlichen Kenntnisse erläuterte. Tags darauf durchwanderten wir die weinfrohe Landschaft von Eberbach, am Steinberg vorbei, über Hallgarten nach Johannisberg. Obgleich unser Zusammentreffen mit Max Jähns nur ein zufälliges war, so folgten wir doch unwiderstehlich seiner Führung, erfreuten uns seiner geistvollen Unterhaltung und Belehrung und seines fröhlichen Humors. Jahre verflossen; im Jahre 1890 sahen wir uns in Berlin im Zweigverein des Deutschen Sprachvereins wieder. Riegel, der hochverdiente Stifter, stand damals noch an der Spitze des Gesamtvereines. Es war dies die Zeit, in der sich namentlich in Berlin die ersten Anfänge einer Richtung geltend machten, welche die alten maßvollen, von Riegel gewiesenen Pfade zu verlassen begann und auf eine unwissenschaftliche, praktisch unganghare Deutschtümelei lossteuerte, die die Vereinsbestrebungen dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen zu lassen drohte. Diese Richtung beherrschte namentlich den Zweigverein Berlin und machte sich, von dessen Einfluß getragen, auch im Gesamtvorstand geltend, so daß auch sein Frieden gestört wurde. Selbst an persönlichen Feindseligkeiten gegen Riegel fehlte es nicht.

Ich möchte hier nicht die Erinnerung an die unerfreulichen Vorgänge wieder wachrufen, die damals das Gesamtleben des Vereins beherrschten. Aber zur Kennzeichnung der bedeutenden Wirksamkeit, die Max Jähns nun entfaltete, muß an die Gefahr erinnert werden, in der sich der Verein damals befand und zu deren Beschwörung Riegels Natur nicht geschaffen war. Es fehlte diesem so trefflichen Manne die gelassene Ruhe, die versöhnliche Friedfertigkeit und auch die feine Rührigkeit, um die hochgehenden Wogen des Zwistes zu beschwichtigen. Sein scharfer Spott, seine gezeichnete Feder hatten oft gereizt, und sein, wie wir nicht verschweigen wollen, in kleinen Dingen wohl gelegentlich eigensinniges Vorgehen hatte Blößen für Angriffe gegeben. Max Jähns war seit Anfang 1892 Mitglied des Gesamtvorstandes; er hielt mit der überwiegenden Mehrzahl der Gesamtvorstandsmitglieder treu zu Riegel. Als dieser seinen Rücktritt ankündigte, war der Gesamtvorstand sich sehr bald einig darüber, daß ein Besserer und Würdigerer als Jähns für die Nachfolgerschaft nicht gewonnen werden könnte. Zu der vermittelnden, versöhnlichen Thätigkeit war er, den man im Anfang an die bekannte Figur der Goetheschen Wahlverwandtschaften in nahen Verwandten- und Freundeskreisen wohl »Mittler« nannte, wie geschaffen. Es war ein Zeichen der innerlich mutigen Natur, die Jähns bei aller Weichheit seines Wesens innewohnte, daß er, wenn auch ungern, das ihm dringend angetragene Amt des Vorsitzenden übernahm, obwohl es sogleich dornenvolle Kämpfe und überreiche Arbeit in Aussicht stellte. Aus der friedlichen Ruhe seines Gelehrtenlebens wurde er jäh herausgerissen und mußte auf eine ziemlich stark umlohte Bühne hinaustreten. Er that es und mit markhaft glänzendem Erfolge.

Friedhelm Schöning hat die Thätigkeit, die Jähns in der ersten Zeit seines Vorsitzes entfaltete, so trefflich geschildert, daß ich nichts Besseres thun kann, als den Satz hier fast wörtlich zu wiederholen: »Der Verein bedurfte in dieser Zeit eines sachkundigen Steuermannes und zwar eines Mannes, der mit reicher Menschen- und Sachkenntnis die Gabe der Vermittlung

Digitized by Google

verband, jene Gabe, welche vielen Richtungen gerecht zu werden, auseinandergehende Strebungen und Gegensätze zu gedeihlichem, einheitlichem Zwecke zu vereinen vermag. Jähns war ganz der Mann dazu. Sein erstes wesentliches Verdienst um den Verein erwarb er sich mit der Abfassung und dem Durchsechten der Satzungen auf der außerordentlichen Hauptversammlung am 2. und 3. Dezember 1893 zu Berlin. Die Aufgabe war ungemein schwierig. Von den Zweigvereinen waren an 200 gedruckte und ungedruckte Anträge eingelaufen, die oft weit auseinandergingen und die in mündlich lebhafter Rede in der Versammlung ihre Vertretung fanden. Die vorausgegangenen Kämpfe hatten hier und da leichte Spuren schlechter Stimmung zurückgelassen. Jähns verstand es meisterlich, jede Richtung zum Wort kommen zu lassen, einer jeden die gebührende Würdigung zu gewähren, das vermittelnde, ausgleichende Wort zu finden und solches in dem Wortlaute der Satzungen und der Geschäftsordnung zum entsprechenden Ausdrucke zu bringen. Verbindlichkeit der Form, glänzende, schlagfertige Redegabe, stilistische Gewandtheit bei endgültiger Abfassung fruchtbarer Sätze standen ihm in ungewöhnlichem Grade zu Gebote.«

Das Fahrwasser, in dem das Vereinsschiff von nun an dahinsegelte, blieb dauernd ruhig. Das sonnige, friedvolle Wesen, das Jähns auszeichnete, teilte sich dem ganzen Vereinsleben mit. In der nun folgenden Friedenszeit blieb es doch reich an Anregung und Bethätigung. Für uns Mitglieder des Gesamtvorstandes war die Teilnahme an dessen etwa zweimal im Jahre stattfindenden Sitzungen jedesmal ein wahres Fest durch die meisterhafte Art, mit der Jähns die Beratungen zu leiten wußte. Die lange, oft recht trockene Dinge umfassende Tagesordnung wurde meist glatt in etwa 3—4 Stunden erledigt. Das Talent, das Jähns in der richtigen Eindämmung der Erörterungen, in dem Erfassen des Wesentlichen, in der feinen Zurückweisung abwegiger Gedanken entfaltete, habe ich oft bewundert. Seine Sicherheit in dieser Leitung war ebenso groß, wie sein Takt und sein Verständnis für die Angelegenheiten selbst.

Das Maßhalten in allen Dingen, namentlich aber in allen Fragen der Sprachreinigung war für Jähns oberstes Gesetz; doch wußte er feindlichen und namentlich geschmacklosen Richtungen auch mit gebührender Entschiedenheit entgegenzutreten. Ohne jemals leidenschaftlich erregt zu werden, konnte er doch mit fester Ernst auftreten und Schranken ziehen, vor denen sich Eitelkeit und Selbstüberhebung ebenso wie blinder Eifer und hohle Schönrednerei zurückzog.

Ernst v. Wildenbruch hat in seinem köstlichen Nachrufe die auch sonst nicht selten aufgeworfene Frage berührt, wie es gekommen sei, daß Max Jähns, dessen ganzes Wesen milde und jeder Rauheit abgeneigt war, sich dem Soldatenberufe gewidmet habe. Ich möchte meinen, daß doch gerade dem Soldaten- und Offizierberuf eigene Züge sich in ihm offenbarten: ein strenger Ordnungssinn, ein Talent zur Führung zwar nicht großer Massen, aber einer kleinen, auserlesenen Schar, eine sehr hübsche Art zu befehlen und zu unterrichten — von der vornehmen Denkungsart, der tiefen Vaterlandsliebe, die ihn beseelten, ganz zu schweigen. Wahrhaft glücklich war Jähns' Redeergabe. Er sprach höchst fließend, klar, gedankenreich. Jedem seiner Worte war der Stempel eines feinen und anmutigen Geistes aufgedrückt; oft waren seine Reden durch dichterische Bilder, durch Anwendungen passender Stellen aus unserem Schrifttum geschmückt. Dazu besäßige ihn ein ausgezeichnetes Gedächtnis, das große Teile unserer besten Dichtungen — z. B. der Goetheschen — beinahe wörtlich umfaßte. Auch der Humor war ihm gebunden, wie er denn einen unserer trefflichsten Humoristen, den lange vor ihm verstorbenen Viktor v. Scheffel, zu seinen besten Freunden gezählt hatte. Obgleich Jähns sehr mäßig und sehr regelmäßig lebte und z. B. das Kneipenleben kaum kannte, so war er doch ein Freund heiterer Geselligkeit, und ein Glas edlen Weines gehörte auch für ihn zum Schmucke des geselligen Zusammenseins. Gern erhob er das Glas, um in einer Tischrede seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen, und nie schlosß er eine solche, ohne durch irgend eine sinnige oder gestreifte Wendung, ein Bild, einen Vers seine Zuhörer dingerissen zu haben. Auf den beiden Hauptversammlungen des Sprachvereins, von denen die eine 1897 unter seinem Vorsitz an meinem damaligen Wohnorte Oldenburg, die andere unter Schönungs Leitung im vorigen Herbst in Jena stattfand, hat er durch seine geselligen Reden den Festversammlungen, man kann wohl sagen, eine gewisse Weihe gegeben. Aus der Oldenburger Hauptversammlung ist mir namentlich die liebenswürdige Anerkennung in Erinnerung, die er den bescheidenen Veranstaltungen des dortigen, von mir geleiteten Zweigvereins in verschiedenen Reden zollte. Geschichtliche Erinnerungen standen ihm überall zu Gebote, und so gering ihre Zahl auch gerade auf dem Boden des vom großen Weltverkehr abseits gelegenen Oldenburg ist, so wußte er doch den nördlichen Boden der alten Friesensitze zu feiern. Die idyllische Ruhe des gartengeschmückten Oldenburg, die wundervollen Eichen des Neuenburger Urwaldes, in dem wir einige unvergeßliche Stunden verlebten, sagten seinem Gemüte besonders zu. In Jütten wurden wir Festteilnehmer alle am Vorabend der eigentlichen Hauptversammlung durch eine Darbietung eigenartiger musikalischer und dichterischer Aufführungen auf das angenehmste überrascht. Jähns fand sogleich die Weise, um der fremdig gehobenen Gesamtstimmung den sinnigsten Ausdruck zu verleihen, indem er daran erinnerte, wie Musik und Sprache den gleichen göttlichen Ursprung hätten, wie in beiden das Schöne, das Ideale, das Ewige sich verkörpere.

Die letzte Gesamtvorstandssitzung, an der Jähns teilgenommen hat, war die im Frühjahr d. J. abgehaltene, deren Hauptaufgabe es war, für den zu unser aller tiefem Schmerz so plötzlich aus dem Leben geschiedenen Schöning einen Nachfolger im Vereinsvorsitz zu finden. Daß hierfür der richtige Mann gefunden und gewonnen wurde, und daran hat Jähns ein wesentliches Verdienst. Wer hätte damals ahnen können, daß in ihm, dem anscheinend so rüstigen, lebensfreudigen Manne, schon der Keim eines schweren Leidens lag, das ihn so jäh dahinraffen sollte! Dennoch ist es wohl möglich, daß er selbst ein gewisses Erlahmen seiner Arbeitskraft voraussühlte, und dieses Vorgefühl mag ihn schon mitbestimmt haben, als er im Jahre 1898 den Vorsitz niederlegte. Hauptsächlich maßgebend für diesen allen seinen Sprachvereinsfreunden höchst schmerzlichen Entschluß war indessen die zunehmende Arbeitslast, welche mit diesem von Jähns rein ehrenamtlich geführten Posten verbunden war und durch die er sich in seiner emsigen wissenschaftlichen Forscherthätigkeit gehemmt fühlte. Er hatte es schon im Jahre 1893 übernommen, für die von Dr. Bettelheim herausgegebene, bei Ernst Hofmann u. Co. unter dem Titel »Geisteshelden« erscheinende Sammlung von Lebensbildern bedeutender Männer ein solches von Moltke zu schreiben, der ihm selbst besonders hochgeschätzt hatte, und dem er in tiefer Verehrung ergeben war. Der erste Teil »Moltkes Lehr- und Wanderjahre« war schon 1894 erschienen. Der zweite und dritte Teil, die Meisterjahre und den Lebensabend Moltkes umfassend, sollten vor dem hundertjährigen Geburtstage des Feldmarschalls erscheinen, den wir in diesen Tagen feiern. Für diese von ihm mit besonderer Liebe behandelte Arbeit und eine Reihe anderer

Digitized by Google

dringender schriftstellerischer Aufgaben bedurfte er der Befreiung von den zahllosen, tägliche Beunruhigung erfordernden, auch oft kleinlichen Geschäften, welche mit dem Vorsitz eines so großen Vereins verbunden sind. Die Wege des Vereins waren durch Jähns' Verdienst durchaus geebnet, er konnte annehmen, daß er an dieser Stelle nicht mehr unersetzlich war; er selbst bezeichnete den richtigen Mann, seinen Freund und Kameraden Schöning, dessen rüstige Kraft für die Vereinsthätigkeit frei war, und der seine Aufgabe mit wahrem Feuereifer und echt deutscher Freudigkeit ergriff und sie führte, bis der Tod ihm so plötzlich aus ihr heraustrat. Jähns folgte der Führung der Geschäfte durch Schöning mit lebhafter Anteilnahme und gab seiner herzlichen Freude über die frische Art, wie dieser seine Aufgabe erfaßte, oft unverhohlenen Ausdruck. Überhaupt blieb er auch nach der Niederlegung des Vorsitzes und seiner Ernennung zum Ehrenmitglied ein eifriges Mitglied des Gesamtvorstandes. Noch am Tage vor seinem Tode, wenige Stunden vor dem Eintritt der Schmerzen, die nach kurzer Dauer seinem Leben ein Ziel setzten, hat er in seiner Eigenschaft als Mitglied des Satzungsausschusses den jetzigen Vereinsvorschriften aufgestellt und ihm seine Ansicht über einzelne Änderungen mitgeteilt. So wirkte er für den Verein fast bis zum letzten Atemzuge.

Der Geist seines Wesens durchdrang uns alle, wir fühlten das Vereinswohl sicher geborgen unter seiner Obhut, es strahlte von ihm ein eigenartiger Zauber aus, dessen wohlthuende Wirkung man in seiner Nähe beinahe unbewußt verspürte. »Wohin er kam«, sagt Ernst v. Wildenbruch von ihm, »und wo er seine geläuterte, klare, verständige und verständnisvolle Natur hintrug, brachte er den Frieden mit sich; da wo er wohnte, wohnte das Glück«. In der Grabrede rühmte der Geistliche von ihm: »Er hat gewirkt, so lange es Tag war; und er liebte den Tag und die Sonne, die das Licht des Tages ist. Sein Auge war sonnenhaft, auf seinem ganzen Wesen lag sonnige Heiterkeit. Das galt auch von seiner Wirksamkeit in unserm Sprachverein, und deshalb werden wir ihn alle so tief schmerzlich vermissen, deshalb wird die Lücke, die sein Tod in unsre Reihen gerissen hat, nicht wieder ausgefüllt werden können!

Wenn ich bisher nur von Jähns' Persönlichkeit, wie sie in seiner Stellung im Verein zu Tage trat, gesprochen und mehr dem persönlichen Schmerz um seinen Verlust Ausdruck gegeben habe, so würde ich doch seiner Bedeutung wenig gerecht werden, wenn ich nicht auch der Stellung des Verewigten als eines Mannes der Wissenschaft zu den Aufgaben des Deutschen Sprachvereins gedenken wollte. Es ist meiner Ansicht nach ein treffliches Zeugnis für die wissenschaftliche Berechtigung unserer Bestrebungen, daß ein Mann, wie Jähns, dessen gelehrte Forschungen zwar zunächst dem Kriegswissenschaften, aber diesen doch insbesondere im Zusammenhang mit den allgemeinen Kulturzuständen der Völker galten, ein so treuer und begeisterter Anhänger unserer Vereinsbestrebungen geworden ist.

Jähns' wissenschaftliche Bildung umfaßte eine ganze Reihe von Gebieten. Schon früh hatte er sich neben seinem Offiziersberuf mit der Geschichte und der schönen Litteratur beschäftigt. An die Öffentlichkeit trat er zuerst mit dichterischen Arbeiten. Im Jahre 1859 schrieb er das Märchen Gedicht »Reinhart«. Dann erschien 1861 eine Sammlung lyrischer Gedichte »ein Jahr der Jugend«, die als Gewinn der Schillerlotterie verteilt wurde. Das Album des Germanischen Museums brachte 1860 »Bilder aus dem 16. Jahrhundert« in Sonetten. Die hier zuerst hervortretende geschichtliche Richtung sprach sich dann deutlich aus in zwei Abhandlungen über »Aachen die Kaiserstadt« und »Jülichische Geschichten«. Die Anziehungskraft, die die deutsche Geschichtsforschung auf Jähns ausübte, war so lebhaft, daß er, obgleich nach dem Besuch der Kriegsakademie Regimentsadjutant geworden, sich doch um die Wende des Jahres 1861 entschloß, dem militärischen Beruf zu entsagen, um sich, wie er selbst schreibt, germanistischen Studien zu widmen. Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1866 führten ihn dann in den Heeresdienst zurück; doch nicht in den Dienst vor der Front, vielmehr war er der erste, der durch Moltke den 1867 neu errichteten »Reben-Etat des Generalstabs für wissenschaftliche Zwecke« als Offizier eingereiht wurde.

So sehen wir Jähns schon früh auf den Pfaden deutscher Forschung, und in diesen festem Boden wurzelte bei ihm die wissenschaftliche Überzeugung von der Berechtigung, ja von der Notwendigkeit der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins. Er spricht es in seinem liebevoll geschriebenen Werkchen »Der Vaterlandsgedanke und die deutsche Dichtkunst« aus, daß den Deutschen dadurch, daß sie im 10. Jahrhundert den Begriff einer gemeinsamen Volkssprache gewannen, die wichtigste Grundlage des Nationalbewußtseins gegeben war. »Dem entspricht es« — so fährt er fort —, »daß sich eben damals die nationalen Gegensätze zu den Slawen, den Romanen, ja zu den Dänen entwickelten, und daß sich schon Spuren starken nationalen Selbstbewußtseins zeigten.« In derselben Schrift schildert er Luthers Wirkung auf die deutsche Sprache durch die Verdeutschung der Bibel und dann die durch die Zersplitterung Deutschlands im dreißigjährigen Kriege verbreitete traurige Verwelschung der Nation. »Die gelehrte Welt dachte und schrieb lateinisch, die vornehme französisch, und durch tausend Kanäle sickerten fremde Wörter, Wendungen und Gebräuche in unsere Sprache wie in unsere ganze Lebensführung.« Jähns schildert dann die von kernhafter Gesinnung und edelster Vaterlandsliebe getragenen Bestrebungen einzelner Männer, diesem Übel Halt zu gebieten. »Verwandte Zwecke verfolgten die Sprachvereine, welche unsere Muttersprache von dem entsetzlichen Ausatz der Fremdwörterei zu heilen suchten. Die Fruchtbringende Gesellschaft (1617), der sogar der Große Kurfürst beigetreten ist, ... alle verfolgten das gleiche Ziel: durch Reinigung der Sprache das Volk zur Einkehr, zum Aufsichselbstbesinnen zu erziehen.« — So ruhte bei Jähns die Sache, die unser Sprachverein verfolgt, der Kampf, den wir kämpfen, auf der tiefen Grundlage der Vaterlandsliebe, auf der Überzeugung, daß wir in unserer Sprache das köstlichste nationale Gut gegen fremde Eindringlinge zu verteidigen haben. Es ist bei dem Stande höchster und feinster Bildung, den Jähns durch seine Forschungen und seine gesamte Lebensführung erreicht hatte, schon selbstverständlich, daß er in dieser wie in jeder Sache von aller Übertreibung fern war, daß er nicht daran dachte, aus fremden Sprachen Übernommenes und Eingebürgertes, Eingedeutschtes zu entfernen. Ebensowenig verlangte er den Werdegang der Sprache als den eines ewig stehenden Stromes, der überall Neues aufnimmt, Altes abwirft, das Ausgenommene abschleift und umformt. Ihm blieb die Schärfung des Sprachgewissens, die aufmerksame Hütung des Gutes der Sprache, die Pflege ihrer Schönheit immer die Hauptsache, während ihm eine urteilslose Fremdwörterjagd durchaus fern lag.

Es ist hier nicht der Ort, von der Bedeutung Jähns' als kriegswissenschaftlichen Schriftstellers, von seiner Wirksamkeit in einer größeren Zahl anderer Vereine mit wissenschaftlichen, wohlthätigen oder vaterländischen Zwecken zu sprechen. Er spendete nach vielen Seiten reiche Gaben, und am hellsten strahlte doch sein Licht denen, die ihm am nächsten standen, seiner Familie. Aber

Digitized by Google

wir Männer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wissen, daß er auch uns angehörte, und wir sind stolz darauf! Wir können wahrlich von ihm sagen:

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!

Und auch die Schlußworte dieser Goethischen Strophe passen wohl auf die Art unseres dahingeschiedenen Freundes:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was und alle bändigt, das Gemeine!

Berlin, 15. Oktober 1900. Otto v. Mühlenfels.

Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel.

Würdig und eindrucksvoll verlief die am 29. September zu Braunschweig veranstaltete Gedächtnisfeier für den Stifter unseres Vereins. Sie fand statt in dem ehrwürdigen Saale des Altstadtrathauses, der »großen Dornse«. Der schöne Raum war mit einem Bildnisse Riegels geschmückt, das geschmackvoll angeordnete Blattgewächse freundlich umrahmten. Um 7½ Uhr abends versammelten sich die Teilnehmer an der Feier. Vom Gesamtvorstande waren außer dem Vorsitzenden des Braunschweiger Zweigvereins, Bankherrn Magnus, erschienen der Vorsitzende des Gesamtvereins, Geheimer Oberbaurat Sarrazin aus Berlin, der stellvertretende Vorsitzende, Geheimrat Häpe aus Dresden, ferner Verlagsbuchhändler Berggold aus Berlin, Konrektor Professor Dr. Tunger aus Dresden, Geheimer Regierungsrat Professor Launhardt aus Hannover, Geheimer Hofrat Dr. Lauser aus Berlin, Professor Dr. Pietsch aus Berlin und Oberlehrer Dr. Strecker aus Berlin. Dazu kamen Vertreter einer größeren Anzahl Zweigvereine und zahlreiche Mitglieder des Braunschweiger Zweigvereins mit ihren Frauen. Die Herzogliche Technische Hochschule, deren Lehrkörper Riegel angehörte, war durch ihren Rektor, Medizinalrat Professor Dr. Beckurts, vertreten.

Nachdem Bankherr Magnus im Namen des Braunschweiger Zweigvereins die Erschienenen mit herzlichen Worten begrüßt hatte, sang der Braunschweiger Lehrergesangverein unter der bewährten Leitung des Domkantors Wilms die stimmungsvolle Blumenreiche Motette: »Sei getreu bis in den Tod«. Darauf ergriff Geheimrat Sarrazin das Wort und sprach zunächst sein inniges Bedauern aus, daß es ihm nicht vergönnt gewesen sei, dem verewigten Stifter des Sprachvereins bei seiner Bestattung persönlich die letzte Ehre zu erweisen. Im Hinblicke darauf, daß der Verein bei seiner Verbreitung über das ganze deutsche Volk einer eigentlichen engeren Heimstätte entbehre, dankte er sodann dem Braunschweiger Zweigvereine dafür, daß er es unternommen habe, die Pflicht, die der Gesamtverein dem Verstorbenen schuldet, auf seine Schultern zu nehmen und in Riegels langjähriger Heimat dem großen Vereine eine Heimstätte zu bieten. Diesen Dank des ganzen deutschen Sprachvereins zum Ausdrucke zu bringen, dazu vor allem habe er als sein Vorsitzender das Wort ergriffen. Endlich gedachte er des neuen herben Verlustes, den der Sprachverein vor wenigen Tagen durch den unerwarteten Tod des Oberstleutnants Dr. Max Jähns, des Nachfolgers Riegels, erfahren habe.

Dann hielt Prof. Dunger die Gedächtnisrede, die von wärmster Verehrung für den Verstorbenen erfüllt war. Der Redner feierte Riegel als den Gründer des Sprachvereins und legte vor allem dar, wiewohl seine Schöpfung so herrlich gediehen sei im Unterschiede zu früheren ähnlichen Bestrebungen. Er fand diese Gründe einmal in der Art und Einrichtung des Vereins, der durch weises Maßhalten, durch Betonung des nationalen Gesichtspunktes und durch Volkstümlichkeit so Großes erreichte, und sodann in den persönlichen Eigenschaften des Stifters, seiner angesehenen Stellung, seiner eisernen Willenskraft und seiner aufrichtigen Begeisterung für die Muttersprache. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß die Gesinnungsgenossen des Verstorbenen seine Schöpfung in seinem Geiste weiterführen möchten.[1])

Einen würdigen Abschluß fand die Feier mit dem Vortrage der Schubertschen »Litanei« (»Ruhn in Frieden alle Seelen«) durch den Lehrergesangverein.

Am folgenden Morgen um 9 Uhr versammelte sich eine große Anzahl der Teilnehmer, darunter alle anwesenden Mitglieder des Gesamtvorstandes und Vertreter der auswärtigen Zweigvereine, auf dem Centralfriedhofe, um des Verstorbenen auch an seiner letzten Ruhestätte zu gedenken. Den Empfindungen der Versammelten gab Geheimrat Häpe in ergreifenden Worten Ausdruck, die, wie sie von Herzen kamen, so zu Herzen gingen. Die weihevolle Stimmung, die alle Teilnehmer ergriffen hatte, wurde noch erhöht durch das Geläut der Kirchenglocken, das durch die Stille des Sonntagsmorgens feierlich von der Stadt herüberklang. Im Namen des Gesamtvorstandes legte sodann Geheimrat Sarrazin eine prachtvolle Krone als Zeichen dankbarer Verehrung auf dem Grabe des Dahingeschiedenen nieder. Außerdem wurden von zahlreichen Zweigvereinen schöne Kranzspenden gewidmet.

Die Gedächtnisfeier hat auf alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck gemacht und wird von ihnen nicht vergessen werden. Wie sie von der Verehrung für den Meister zeugte, so wird sie andererseits dazu beitragen, daß der Verein in den sicheren Bahnen, die der Stifter vorgezeichnet hat, weiter schreitet und so dem schönen Endziele immer näher kommt. Karl Scheffler.

Ein Schreiben des Herzoglich Meiningischen Staatsministeriums.

Der Herzoglich Meiningische Staatsminister Herr v. Heim, Exc., hat an den früheren Herausgeber unserer Zeitschrift ein Schreiben gerichtet, in dem er sich über seine thätige Fürsorge für die Pflege der Muttersprache ausspricht und seine Übereinstimmung mit den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins bekundet in so bestimmter und bemerkenswerter Weise, daß wir mit Dank und Freude von der auf unsere Bitte erteilten Erlaubnis Gebrauch machen, diese für den Verein abermals so wertvolle Kundgebung hiermit ihrem ganzen Wortlaute nach zu veröffentlichen.

Meiningen, den 10. September 1900.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben die Güte gehabt, mir f. Zt. die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Jahrgang XIV, Nr. 6, zu übersenden, worin die Fremdwörterfrage in der deutschen Schule besprochen wird; ich bitte Sie, meinen ergebensten Dank hierfür entgegen zu nehmen.

Man ist dahier in der Unterrichtsverwaltung sowohl, wie auf anderen Gebieten der Staatsverwaltung seit langer Zeit bemüht gewesen, sowohl der besseren Verständlichkeit und Klarheit, als der Gleichmäßigkeit und Schönheit der Darstellung halber den Gebrauch der Fremdwörter nach Thunlichkeit einzuschränken.

1) Da die Rede in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden soll und so allen Vereinsgenossen zugänglich sein wird, mögen diese kurzen Andeutungen hier genügen.

Digitized by Google

Nach meiner Erfahrung sind in der That sehr viele früher allgemein verbreitete Fremdwörter aus dem dienstlichen und außerdienstlichen Sprachgebrauch, auch aus der Schule ganz verschwunden, und es hat sich ergeben, daß häufig selbst solche Fremdwörter, die auf den ersten Blick ganz unentbehrlich scheinen, sich bei einer leichten Wendung des Gedankens oder des Satzbaues zum Vorteil der Schärfe und Bestimmtheit der Darstellung durch einen guten deutschen Ausdruck ersetzen lassen.

Auch ferner wird die gleiche Besserung erfolgt werden, und es steht zu erwarten, daß das Empfinden für die Schönheit einer von Sprachmengerei freien Darstellung sich im Laufe der Zeit immer mehr verschärft und verbreitet, und daß dabei — ohne äußeren Zwang — unschöne und entbehrliche Fremdwörter, namentlich auch aus den Schulbüchern und aus dem Gebrauche der Schule immer mehr verschwinden.

Die auf das gleiche Ziel gerichtete Thätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und der günstige Einfluß der von ihm oder auf seine Veranlassung herausgegebenen Zeitschrift und Verdeutschungsbücher — insbesondere auch von Dr. Schiefler »Die Schule« — wird dahier vollkommen gewürdigt. Bei Beurteilung der Angemessenheit der Schulbücher darf nicht außer Rücksicht bleiben, ob sie sich einer guten, von überflüssigen Fremdwörtern freien Darstellung befleißigen, und man wird hier gern dem Vorgang anderer oberer Schulbehörden folgen, welche etwa für gewisse hergebrachte und im Schulgebrauch allgemein übliche fremdsprachliche Kunstausdrücke gute deutsche Ausdrücke einführen.

In vorzüglicher Hochachtung

v. Heim,
Herzogl. Staatsminister.

»Schriftsteller.«

»Apropos ‚Schriftsteller‘, ist man sich wohl der Schauderhaftigkeit dieser Bezeichnung bewußt? Bei dem Weichensteller weiß man doch, was er stellt. Das kommt davon, daß man nicht mehr Autor sagen wollte.«

So Xanthippus (Sandvoß) in den Preußischen Jahrbüchern (1899, Aprilheft S. 159).

Nun aber hätte X. doch gleich an die ganz ähnlichen Bildungen »Briefsteller«, »Bittsteller« denken sollen, ferner an den bekannten Eingang des Lukas-Evangeliums: »Sintemal sich's viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten« —, um in seinem Urteil vorsichtiger zu sein. »Schriftsteller« ist eben nicht ein Gebilde der neuesten Zeit, etwa von dem schrecklichen Sprachverein aus Haß gegen die Fremdwörter eingeführt; das Wort ist vielmehr schon gegen drei Jahrhunderte alt, im Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden. Man muß also doch auf den Sinn und Gebrauch von »stellen« zurückgehen, welcher damals galt.

Schon im Mittelhochdeutschen hatte stellen in übertragenem Sinn die Bedeutung: (anordnen, einrichten, gestalten, z. B. »eine rede alsô stellen, daz- —. Dem entsprechend im 16. Jahrhundert bei Luther: »ein gesetze und ein recht stellen« (2 Mos. 15, 25 — noch jetzt: Aufgaben, Anträge, Fragen usw. stellen), besonders von schriftlichen Leistungen: »Der selb prediger stellet viel sprüche« (Pred. Sal. 12, 9), »Briefe stellen« (daher: Briefsteller). »Ein bauer begert an einen advokaten, daß er ihm eine schrift stellen [aufsetzen, ausarbeiten] solte« (Zinkgref).

Von diesem letzten Ausdruck ist nun schon im 17. Jahrhundert ganz richtig und sachgemäß das Hauptwort »Schriftsteller« gebildet worden, zunächst gerichtlich: der eine Schrift für einen anderen aufsetzt — im heutigen, etwas erweiterten Sinne seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts (s. Grimm, Deutsches Wörterbuch).

Dies wird wohl zur Rechtfertigung des Wortes genügen, und der Tadel fällt auf X. zurück, der hier wieder seine mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache und ihrer Entwicklung verraten hat. Das kommt davon, wenn man in blindem Eifer urteilt!

Stolp i. P. A. Heintze.

Der Wortschatz der Bauern.

Auf Spalte 167 des XV. Jahrgangs dieser Zeitschrift bezweifelt Schunck die Angabe eines Geistlichen, »daß viele der arbeitenden Klasse angehörige Insassen seines Pfarrbezirks nicht mehr als 300 Wörter in ihrem Sprachschatze besitzen«. Wie ich glaube, mit Recht. Mit der Frage nach dem Wortvorrat einzelner Personen hat man sich auch sonst schon beschäftigt. In schwedischen Zeitungen konnte man vor einiger Zeit folgendes lesen: »Der Wortvorrat der englischen Sprache ist wie bekannt sehr reich und kann in dieser Hinsicht mit dem chinesischen in Wettstreit treten. Das Century Dictionary giebt die Anzahl der Worte in der englischen Sprache in runder Zahl auf 200000 an. In einem Aufsatz in Harpers Cyclopedia werden folgende Berechnungen angestellt: Shakespeare, den man doch für den englischen Schriftsteller ansieht, der die meisten Wörter gebraucht, wendete nicht mehr als 16000 Wörter an, während Milton nur 8000 gebraucht. Im allgemeinen jedoch gebraucht eine gebildete Person nicht mehr als 3000 bis 4000 Wörter, während eine den niedrigeren Gesellschaftsklassen angehörende Person sich mit 500 begnügt. Zum Trost für Ausländer, welche schnell das Englische lernen müssen, kann jedoch mitgeteilt werden, daß man, um die Umgangssprache zu verstehen, sich mit 300 Wörtern begnügen kann. Um Zeitungen und die Tagesblätter zu verstehen, muß man 2000 Wörter wissen.«

Von dieser Zeitungsmeldung ausgehend, unternahm Alfred Smedberg den Wortschatz seiner heimatlichen bäuerlichen Bevölkerung in einem Aufsatz »Einige Gedanken betreffend den Wortschatz der schwedischen Bauernsprache«. Auf diese sehr lesenswerte Abhandlung, die sich in »Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ak svenskt folkliv« XI, 9 (1896) findet, möchte ich hier aufmerksam machen. Vielleicht unternimmt einmal jemand eine ähnliche Untersuchung für das Deutsche. Ich teile kurz die Hauptergebnisse mit.

Smedberg geht von den Beschäftigungen des schwedischen Bauern aus. Im Winter hat der Bauer zu thun mit Holzhauen und Pflege des Viehs, dazu kommt allerlei Hausarbeit wie Beleinbinden, Tischlerei, Weberei mit den mannigfaltigen Vorarbeiten wie Spinnen, Spulen usw. Die Jugend sammelt sich in den Spielstuben, wo sie sich mit Rätseln und Pfänderspielen, Volksliedern und Geschichten unterhält. Dann folgt die Frühlingsarbeit mit ihren vielfachen Verrichtungen, die die Instandsetzung des Ackers erfordert, Arbeiten im Obstgarten, Bestellen des Feldes. Auf diese Weise wird die ganze Kette der bäuerlichen Beschäftigungen durchgegangen. Sie im einzelnen hier zu verfolgen, würde zu weit führen. Es kommt hier nur darauf an, die Methode Smedbergs klar zu legen. Außer den im eigentlichen Sinne bäuerlichen Verrichtungen lernt aber der schwedische Bauer noch eine ganze Menge anderer kennen. Schmeider und Schuhmacher, Tischler, Böttcher, Holzschuhmacher, Rebschneider, Sattelmacher, Wagenbauer und Seiler kommen zu ihm ins Haus und ver-

Digitized by Google

richten dort ihre Arbeit. Natürlich lernt der Bauer auch die Kunstausdrücke dieser Gewerbe. Ähnliche Zustände dürften in Deutschland kaum noch, oder doch nur in sehr beschränktem Maße vorkommen; denn zum Schmied und zum Müller muß der schwedische Bauer selbst hinziehen, und er bringt oft eine Woche bei ihnen zu. Auch da lernt er natürlich allerlei. Mit dem Häuserbau ist er gleichfalls vertraut, und so giebt es noch manche Gebiete des Lebens, die ihm nicht fremd sind. Aus dieser Betrachtung geht hervor, daß der Bauer wenigstens — etwa im Gegensatz zum Fabrikarbeiter — einen reichen Wortschatz haben muß.

Um nun diesen Wortschatz genauer zu bestimmen, hat Smedberg 2200 Wörter der Wortliste der schwedischen Akademie durchgesehen. Unter diesen 2200 fand er 1200, von denen er mit ziemlicher Sicherheit glaubt sagen zu können, daß sie von der Bauernschaft seiner Heimatslandschaft, der Gegend zwischen Ulricehamn und Falköping, gebraucht werden. Da nun die ganze Wortliste 41400 Wörter zählt, so berechnet er danach den Wortschatz der niedrigeren Klassen auf etwa 22600 Wörter. Ich unterlasse es, auf die Einzelheiten der Berechnung einzugehen, sowie auf einige von Smedberg behandelte nicht unwichtige Fragen, z. B. inwieweit Zusammensetzungen als selbständige Wörter anzuführen sind u. a. Es genügt, die Hauptsache herauszuheben. Zu unterscheiden sind bei dem Wortvorrat des Volkes zwei Gruppen: solche Wörter, die die wirkliche lebende Sprache bilden, und solche, die das Volk zwar versteht, aber doch nur ausnahmsweise anwendet.

In Betracht zu ziehen ist auch noch, daß »das Volk«, in dem besonderen Sinne des Wortes, eine große Menge von Ausdrücken gebraucht, die der Gebildete gar nicht kennt, und die im allgemeinen keine Aufnahme in die Wörterbücher finden.

Heidelberg. B. Kahle.

Eine eigentümliche Anschauung von den deutschen Blumennamen.

Die Dichter und Dichterlinge der »empfindsamen Richtung« am Ende des achtzehnten Jahrhunderts haben bekanntlich eine große Anzahl landschaftlicher Gemälde entworfen, in denen sie mit Vorliebe eine Menge Blumen aufführen. Und, wie aus ihren Klagen hervorgeht, würden sie es noch in viel größerem Maße gethan haben, wenn die deutsche Sprache nur — bessere Namen für die Blumen hätte! So äußert sich Friedrich Matthissons in einem Briefe an seinen Freund (Briefe I S. 112 ff.): »Wie sehr würde manches malerische Gedicht durch ähnliche Schilderungen (M. meint »Hallers Alpen«) an Lokalinteresse und Originalität nicht gewonnen haben! Freilich sind unsere Dichter beinahe gezwungen, sich nur auf Veilchen, Rosen, Nelken, Jasmin und Lilien einzuschränken, weil oft die lieblichste Blume einen so barbarischen und unedlen Namen führt, daß ihre Nennung den guten Geschmack beleidigen würde; so wie sich denn überhaupt nicht leicht etwas platteres und geschmackloseres denken läßt, als die meisten deutschen Blumennamen. Es wäre daher ein wahrer Gewinn für die Dichtkunst, wenn man schicklichere und edlere in Umlauf zu bringen suchte. Viele könnte man aus dem Linneischen Systeme entlehnen, usw.« Ähnlich spricht sich Salis über die deutschen Blumennamen aus in einer Anmerkung zu dem Gedichte »Veronicas Weihe« (Gedichte von Salis 1794, S. 103): »Es wäre gewiß kein unverdienstliches Unternehmen, die barbarischen, geschmacklosen und oft pöbelhaften deutschen Namen der meisten Blumen, hauptsächlich zum Besten der Dichtkunst, durch edlere und wohlklingendere zu verdrängen, die zum Teil nur den griechischen, lateinischen, französischen und englischen nachgebildet werden dürften. Hierbei käme es aber, außer der Kenntnis jener Sprachen, vor allen Dingen auf Geschmack und Dichtergefühl an.« — Wie ganz anders denken wir doch heutzutage darüber!

Die Bemühungen mehrerer Naturforscher in den letzten Jahren um eine einheitliche deutsche Benennung der Pflanzen ist höchst beachtenswert und verdiente mehr unterstützt zu werden, als es meines Wissens gegenwärtig geschieht. Die Verdienste des Prof. E. Nägele in Tübingen und W. Meigen's in dieser Hinsicht sind in Nr. 5 dieser Zeitschrift (XV. Jahrgang) bei Besprechung des Buches von Dr. Robert Gradmann »Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebiete Süddeutschlands« hervorgehoben worden. Es wäre dringend zu wünschen, daß immer größere Kreise für diese Bestrebungen gewonnen würden. Besonders sollten es alle Pflanzenkunde unterrichtenden Lehrer nicht unterlassen, die von den Genannten gemachten Vorschläge zu beachten und zu prüfen. Würden die deutschen Pflanzennamen vor allem im Unterricht gebraucht, so würde dadurch nicht nur eine Erleichterung für Schüler und Schülerinnen geschaffen und ein unnötiger Ballast entfernt, sondern die Kenntnisse in der Pflanzenkunde würden gewiß im allgemeinen besser werden, da die deutschen Namen sich doch selbstverständlich eher und fester einprägen als die lateinischen. Besonders verdient ist es, die Schüler der lateinlosen Schulen und die Schülerinnen mit den fremden Benennungen zu quälen, da sie sich gar nichts darunter vorstellen können. Bei Prüfungen kann man daher häufig die Beobachtung machen, daß die Prüflinge, die sich die wissenschaftliche Benennung der Pflanzen mühsam eingepaukt haben, nicht imstande sind, den Ausdruck zu verdeutschen.

Darum ist die Forderung in jeder Beziehung berechtigt: für die in Deutschland vorkommenden Pflanzen deutsche Benennungen! Die Anschauungen der oben angeführten Dichter sind veraltet und nur noch als Ansicht vieler Gebildeten jener Zeit bemerkenswert. Gerade das Gegenteil wird heute erstrebt.

Elberfeld. Dr. Boschulte.

Nachwort des Herausgebers. — Wie sich das Bedürfnis deutscher, einheitlicher Pflanzennamen auch außerhalb der Schule fühlbar macht, das geht recht deutlich aus einer Klage über die vorwiegende Verwendung der lateinischen Pflanzennamen im Botanischen Garten zu Hamburg hervor, die vor einigen Monaten von den Hamburger Nachrichten (Nr. 112) veröffentlicht worden ist. Der Beschwerdeführer A. Z., den man in väterlicher Fürsorge seine Kinderschar belehrend zwischen den bloß lateinisch redenden Blumenbeeten dahinführen sieht, klagt so:

»Als täglichem Besucher des Botanischen Gartens ist es mir sehr aufgefallen, daß so wenig Pflanzen mit deutschen Namen bezeichnet sind. Da es mein Wunsch war, die heimatlichen Waldblumen und Kräuter bei Namen kennen zu lernen, so war ich sehr enttäuscht, hier nur lateinische Namen zu finden und zwar sogar bei den allbekannten heimischen Pflanzen.

Ich erkenne ganz die Zweckmäßigkeit der lateinischen Bezeichnungen an, doch genügen sie allein nicht, und will man die Botanik volkstümlich machen, so ist die Hinzufügung der deutschen Namen unerläßliche Bedingung. Soll der Vater seinen Kindern, welche ihn mit kindlicher Wißbegierde nach den Namen der Pflanzen fragen, sagen: dies ist die »Omphaloles verna« (= Männertreu), dieses die »Caltha palustris« (= Dotterblume) und das »Ranunculus lanuginosus« (= Hahnenfuß)? —

Digitized by Google

Ich gebe zu, daß die große Verschiedenheit der Pflanzennamen in Süd- und Norddeutschland Schwierigkeiten bereitet, doch sollten sich die besten landläufigsten Bezeichnungen wohl mit einigem guten Willen finden lassen und lohnt es wohl der Mühe, eine mögliche Einheitlichkeit zu erzielen. Es würden sich diese Namen vielleicht auch mit der Zeit überall einbürgern, namentlich wenn auch die Schulen sich der Sache annähmen.«

Dem Vernehmen nach soll der Direktor des Hamburger Botanischen Gartens Zacharias verprochen haben, die Sache in ernste Erwägung zu ziehen. Wie aber hier, so würden sich überall die Leitungen botanischer Gärten ein großes Verdienst nicht nur um die Muttersprache, sondern, wie diese Einsendung zeigt, um ihre eigene Sache erwerben, wenn sie sich entschlössen, den lateinischen Namen der Wissenschaft die deutschen des Volks hinzuzusetzen. Die Auswahl kann nach der vortrefflichen Arbeit Meigens keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr bieten.

Die neue »Deutsche Speisekarte«.

Die vierte Auflage des Verdeutschungswörterbuchs »Die Speisekarte« (jetzt »Deutsche Speisekarte«), deren Erscheinen in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift angekündigt worden ist, enthält so mannigfaltige und erhebliche Veränderungen, daß es wünschenswert erscheint, mit einigen Worten darauf hinzuweisen. Dem unermüdlich für unsere Ziele wirkenden Herausgeber des Büchleins, Konrektor Professor Dr. Hermann Dunger in Dresden, dem treuen Eckart des Deutschen Sprachvereins, hat sich diesmal ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Kochkunst, Herr Ernst Löhnitzer, als Mitarbeiter beigesellt. Ihm verdanken wir eine Reihe von sachlichen Zusätzen namentlich im 7. und 8. Abschnitte sowie im Anhange, die gleich wertvoll für den Gastwirt und den Koch wie für den Laien sind. Das Vorwort, die dem Fremdwörterverzeichnisse vorausgeschickten Erörterungen, dieses selbst sowie die geänderte Anordnung und die sprachliche Durcharbeitung sind Dungers Werk. An die Stelle der damals schon inhaltreichen Vorworte der früheren Auflagen sind in vier Abschnitten einleitende Aufsätze getreten, die eine Fülle des Belehrenden und zugleich manches Unterhaltende bringen. Der erste Abschnitt schildert die Fremdwörter in der Gasthofs- und Küchensprache. Zwar werden rein französische Speisezettel seltener — die kaiserliche und manche andere fürstliche Tafel haben nur deutsche Karten aufzuweisen —, aber das Kauderwelsch von französischen, deutschen und neuerdings auch englischen Worten steht noch in voller Blüte und wird von vielen sogar eifrig verteidigt. Sie meinen — dies wird im 2. Abschnitte ausgeführt —, es sei unmöglich oder wenigstens fast unmöglich, die fremden Ausdrücke der Kochkunst zu übersetzen, und übersehen dabei, daß der Beweis für diese Möglichkeit unter vielen anderen ja durch die Speisefolgen am Hofe Kaiser Wilhelms II. schon längst erbracht ist. Sie meinen ferner, da die höhere Kochkunst französischen Ursprungs und die Namen mit der Sache zu uns herübergekommen seien, so thue man unrecht daran, deutsche Bezeichnungen dafür zu suchen. Dieser Einwurf wird entkräftet ebenso wie der dritte, daß Rücksicht auf die Ausländer den Gebrauch des Französischen nötig mache. Eine solche Rücksichtnahme wird zwar als berechtigt anerkannt und den Gasthöfen mit regem Fremdenverkehr die französische Speisekarte zugestanden, aber nur neben der deutschen, und diese wird in Häusern, welche nur deutsche Gästen haben, ausschließlich gefordert. Im dritten Abschnitte werden die Gründe erörtert, die für die deutsche Speisekarte sprechen: Nationalgefühl, guter Geschmack und Rücksicht auf Deutlichkeit, Verständlichkeit, sowie endlich auch auf Sprachrichtigkeit. Über die Geschichte dieser Verdeutschungsversuche handelt der vierte Abschnitt, in dem wir erfahren, daß sich schon im Jahre 1875, also zehn Jahre vor Gründung des A. D. Sprachvereins, der deutsche Gastwirtstag zu Hannover für eine mögliche Ausmerzung der Fremdwörter aus dem Gastwirtsgewerbe erklärte. Die Erklärung hatte aber wenig Erfolg, und erst elf Jahre später (1886) wurde auf der Tagung der gleichen Vereinigung zu Görlitz auf Veranlassung unseres Dresdner Zweigvereins ein ähnlicher Beschluß gefaßt. Diesem Beispiele folgten Tagungen verwandter Vereinigungen, und daneben bemühte sich der Sprachverein in seiner Gesamtheit und in seinen Zweigvereinen nach dieser Richtung hin, so daß thatsächlich ein gewisser Umschwung in der öffentlichen Meinung eingetreten ist, der sich namentlich in dem Gebrauche rein deutscher Speisezettel bei vaterländischen Festen, Versammlungen großer Vereine usw. kundgiebt. »Aber wenn auch schon viel erreicht ist, so bleibt doch noch weit mehr zu thun übrig.« Und so läßt der Verfasser an alle Freunde der Sprachreinheit den Ruf ergehen, für die Ausrottung der alten schlechten Gewohnheit der Sprachmengerei weiter zu wirken und sich die Arbeit im Kleinen nicht verdrießen zu lassen. Am erfolgreichsten wird immer die persönliche Einwirkung auf die Gastwirte sein; doch kann auch durch die Presse manches erreicht werden. Der fünfte Abschnitt bringt eine große Anzahl von Proben deutscher Tischkarten, daß kein Wirt oder Koch, wenn er sich nur die Mühe giebt, sie durchzulesen, bei der Zusammenstellung einer Speisefolge, und sei sie noch so glänzend, um deutsche Ausdrücke verlegen zu sein braucht. Sollte es aber der Zufall wollen, daß dies oder jenes Gericht darin nicht vorkommt, welches ihm nur in französischer oder englischer Sprache bekannt ist, so kann er sicher sein, ein oder mehrere gute deutsche Namen dafür in der reichhaltigen, nach der Buchstabenfolge geordneten Liste des 6. Abschnittes zu finden. Auf diese Liste folgen Verzeichnisse der gebräuchlichsten Speisen und Getränke, sowie Bildtafeln der Fleischstücke des Rindes und Kalbes, die übrigens auch rein sachlich belehrend sind.

Den Beschluß bildet im Anhange ein großer Speisekartenvordruck, wie er in den meisten Wirtshäusern üblich ist.

Wenn nur einige hundert Mitglieder des Vereins sich der Mühe unterziehen, einen Abdruck des vortrefflichen Büchleins, den die Geschäftsstelle (Berlin W30, Motzstraße 78) auf Verlangen unentgeltlich zusendet, einem Wirte zu übergeben, der unseren Bestrebungen wohlwollend und einsichtsvoll gegenübersteht und der verspricht, das Werk auch wirklich zu benutzen, so wäre viel für die Sache der Sprachreinheit im Gasthofsgewerbe gewonnen.

Groß-Lichterfelde. F. Wappenhans.

Opening Day.

Mahnung für deutsche Geschäftsleute und — Kunden.

»Die Veranstaltung von Opening Days ist eine Sitte, die ihren Ursprung in London hat und von dort nach anderen Großstädten verpflanzt worden ist. Der Ausdruck läßt sich schwer übersetzen. Er bedeutet einen Tag, an dem eine vornehme Firma zu Beginn der Saison zur Besichtigung ihres Warenschatzes einladet und ihren Kunden die neuesten Schöpfungen der Mode zeigt.« So läßt sich der gefällige Berichterstatter der Vossischen Zeitung belehrend vernehmen. Natürlich ist nun auch in Berlin das amabwendbare Bedürfnis entstanden, mit diesem Ausdrucke, sei es der Hilflosigkeit der deutschen Sprache aufzuhelfen

Digitized by Google

oder auch die Vornehmheit der eigenen Geschäftsführung öffentlich kund zu thun. Kurz, ein kgl. Hoflieferant hat als erster in Deutschland einen solchen Opening Day, für den die arme deutsche Sprache keinen hinanreichenden Namen hergiebt, veranstaltet und dazu seine Kundschaft durch schön gedruckte Karten ergebenst eingeladen. Er wird darin auch nach einem bekannten Spruchworte gar bald zehn und hundert Nachfolger in unserem lieben Vaterlande finden. Sind doch die Geladenen gewiß in hellen Scharen gekommen und haben, vornehme Herren und Damen, das vornehme Wort gewiß sogleich aufgeschnappt, um es künftig in gesteigertem Selbstgefühl im Munde zu führen und auszubreiten. Anderen freilich scheint die vornehme Neuerung doch nicht die gleiche Befriedigung verursacht zu haben, und auf dem Schreibtische unserer Schriftleitung sammelte sich rasch ein beträchtlicher Stoß dieser seingedruckten Einladungskarten an, auch begleitet von kurzen oder längeren Bemerkungen, die ein gar geringes Verständnis für die vornehme Errungenschaft teilweise recht kräftig bekundeten.

Gerade in diesen Tagen brachten Zeitungen über »Die Sprache und das Nationalbewußtsein« Gedanken und Mitteilungen, die wir an unsern Leserkreis weitergegeben beschlossen und die nun durch jenes an sich unbedeutende Tagesereignis merkwürdig bestätigt wurden. »Zu den mancherlei Punkten«, so schrieb die Neue Preußische Zeitung am 11. Oktober, »in denen wir infolge unseres verspäteten Eintritts in den Weltverkehr im großen und ganzen noch kein voll entwickeltes Verständnis für die praktischen Erfordernisse der Lage besitzen, gehört auch die Bedeutung der Sprache. Der deutsche Geschäftsmann geht im allgemeinen noch immer von der Anschauung aus, daß es vor allem darauf ankomme, möglichst viel fremde Sprachen zu erlernen, statt auf Verbreitung der eigenen Bedacht zu nehmen, dafür zu thun, was in seinen Kräften steht. Umgekehrt machen es die im internationalen Verkehr erfahrenen Völker. Ihnen gilt als Grundsatz, daß, wer dem Mitbewerber seine Sprache auferlegt, schon damit einen nicht geringen Vorsprung gewinne. Oder bedeutet es etwa für die Engländer nicht unendlich viel, daß es ihnen in der langen Zeit, wo sie den überseeischen Markt fast ausschließlich beherrschten, gelungen ist, das Englische weit überwiegend zur Geschäftssprache zu machen? Schon das in der That trägt viel dazu bei, dem Auftreten des Briten den Zug des Herrenmäßigen zu geben, der auf die Massen überall, besonders aber außerhalb Europas wirkt, und damit auch das Geschäft selber sehr erleichtert.«

Der Verfasser des Aufsatzes weiß sodann auf Italien hin, das, so viel kleiner und ärmer als das Deutsche Reich, doch fast dreimal mehr zur Unterstützung seiner Schulen im Auslande aufwendet und nur dadurch seinen Handel an den morgenländischen Küsten und denen des Mittelmeeres dem französischen gegenüber gut behauptet. Ganz besonders aber zeichnen sich die Franzosen durch die kräftigste Bethätigung des Verständnisses für die Bedeutung der Sprache im Welthandel aus. Bei ihnen wirken Staat und Kirche mit dem »Verein zur Verbreitung der französischen Sprache« einmütig zusammen. Professor Samasia hat auf der Pariser Weltausstellung auch das kleine Gebäude der Alliance française besucht und in seinem von den Alldeutschen Blättern (Nr. 35) veröffentlichten beachtenswerten Berichte aus dem Werbeaufrufe dieses Bundes einen Absatz mitgeteilt, der lautet: Tout étiont de la langue française devient un client des produits français. In dieser richtigen Erkenntnis, daß die Ausbreitung der französischen Sprache unter andersprachigen Völkern das wirksamste Mittel zur Hebung des französischen Handels ist, entfaltet nun dieser Verband im ganzen vorderen Kleinasien und sogar in dem unter englischer Vorherrschaft stehenden Ägypten eine Thätigkeit, die der erwähnte Aufsatz der Kreuzzeitung geradezu großartig nennt.

»Syra, Smyrna und Kairo«, so heißt es hier weiter, »sind französische Städte, wenigstens im geschäftlichen und gesellschaftlichen Sinne. Auch in Palästina und Syrien macht sich dieser Einfluß, wenn auch nicht in ganz so hohem Maße geltend. Jeder einzelne Franzose ist davon durchdrungen, daß er eine wichtige nationale Aufgabe erfüllt, indem er überall, wo er hinkommt, französisch spricht und als Franzose auftritt. Bei den Engländern versteht sich das ohnedin von selbst; es ist ihnen dermaßen ins Blut übergegangen, daß sie es gar nicht mehr merken. Was Wunder, wenn wir die einen wie die anderen überall den Ton angeben sehen, wo sie hinkommen, während die Deutschen, selbst wenn sie in der Mehrzahl sind, häufig in die Ecke gedrückt werden und unbeachtet bleiben, weil sie es für angezeigt halten, sich ihrer Eigenart zu entäußern, und sich auch ihrer Sprache am liebsten nicht bedienen, wenn es irgend geht.«

In der deutschen Kaufmannschaft giebt es noch recht viele Leute, die, befangen von falscher Ehrfurcht vor allem Fremden, auf den nationalen Anstandsgefühlen gegen die Muttersprache bar, selbst im heimischen Verkehr jeden fremden Sprachbrocken erhaschen, weil sie damit ihren Veröffentlichungen den Stempel der Vornehmheit aufzudrücken vermeinen. Der Mann des opening day hat gleichzeitig auch ein Verzeichnis ausgereilt, das ein abschreckendes Musterbeispiel ist. Es nennt sich Illustrierte Revue und hat für die zahlreichen façons aufser einem deutschen Namen, dem der Gräfin Baldersee, sonst nur fremde, und müßte es auch Duchesse de Cobourg und für einen Jagdpelz Bolle chasse sein. Wer einen Spaß haben will, der lese in diesem Heftchen, besonders die voraufgeschickten Worte! Ein paar Proben dieses unfreiwilligen, aber traurigen Humors mögen hier auszugsweise folgen. »Pelze erfüllen den Zweck des Warmbekleidetseins. Neuerungen aus London werden von unserer eleganten Männerwelt adoptiert und adaptiert. Kräfte allerersten Ranges dikticren in seinen Salons den gesamten Chic eines Garments. Manche dieser Diktate erfahren in Deutschland einen Abschliff, wo für unseren Geschmack an den fremden Creationen etwas ein wenig zu risqué sein dürfte — cela va sans dire. Dadurch hat weder im Entwurf noch in der Ausstattung irgend eines (so!) dieser flott konzipierten, mit hinreißender Verve zusammengefügten Schöpfungen seiner Ateliers« — man merke, der Mann ist ein Schneider! — »an ihrer Originalität, ihrer süperben Eleganz etwas eingebüßt.« Und nun erdreistet sich der aufgeblasene Tropf, um damit den Gipfel der Lächerlichkeit zu erklettern, zu einer, natürlich in der Satzfügung verunglückten Berufung auf — Goethe! »Gewiß würde auch Goethe, dessen sein empfindender Sinn und tief eindringendes Verständnis in alle Dinge usw.«

Das Geschäft will zwar »dem bescheidenen Budget ebenso gerecht werden wie der plethorischen Börse«, aber es rühmt sich doch mit besonderem Nachdruck als »von dem Kaiserlichen Hofe, der hohen Aristokratie und den distinguiertesten Gesellschaftskreisen frequentiert.«

Diesem Kundenkreise also wähnt der Mann sich mit diesen Mitteln zu empfehlen! Er müßte öffentlich an den Pranger gestellt werden.

Kleine Mitteilungen.

Zu den Mitteilungen auf Sp. 194 und 231 der Zeitschrift über die **Anmeldungen neuer Mitglieder** zum Deutschen Sprach-

Digitized by Google

verein haben wir noch nachzutragen, daß dem Zweigverein **München** der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbahnen, Herr Ritter Gustav von Ebermayer, beigetreten ist. Der Königl. bayerische Staats- und Justizminister, Herr Dr. Frhr. von Leonrod, gehört dem Zweigverein München schon seit mehreren Jahren an. Dem Zweigverein **Bonn** hat sich vor kurzem u. a. der bekannte Germanist und Professor an der dortigen Universität, Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Wilh. Wilmanns, angeschlossen. Weiterhin hat sich zum Zweigverein **Berlin-Charlottenburg** neuerdings der Leiter des Großen Generalstabes, bezieitiger Amtsnachfolger Moltkes, General der Kavallerie, Herr Graf von Schlieffen gemeldet. Daß der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Herr Rothe, Verfasser der vortrefflichen Schrift »Über den Kanzleistil«, dem Verein schon seit Jahren angehört, wird den meisten Lesern bekannt sein. Der Zweigverein **Straßburg i. E.** hat seit kurzem die Freude, zu seinen Mitgliedern auch den Unterstaatssekretär z. D., Bürgermeister vom Straßburg, Herrn Bock zu zählen. Der Unterstaatssekretär Herr von Schraut daselbst hatte sich dem Vereine schon früher angeschlossen. Nach den Mitteilungen aus verschiedenen Zweigvereinen sind die Anmeldungen in neuerer Zeit überhaupt in erfreulicher Zunahme begriffen.

— Gegenüber dem bedrohlichen **Umsichgreifen der polnischen Sprache** an unserer Ostgrenze auf Kosten der deutschen sind neuerdings einige sehr erfreuliche Schritte zu einer Besserung dieses Verhältnisses gethan worden. Die kürzlich erfolgte Eingemeindung dreier Vororte der Stadt Posen, in denen der Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe schon bisher in deutscher Sprache erteilt worden war, hat nämlich notwendig dazu geführt, diesen Unterricht nunmehr auf alle Schulen Posens auszudehnen, und somit der deutschen Sprache in dem bedrohten Gebiete eine starke Sicherung gegeben. Auch das ist erfreulich, daß die Umschreibung deutscher Personennamen mit polnischen Schriftzeichen durch die Entscheidung eines höheren Gerichts unterlagt worden ist, und daß z. B. der Regierungspräsident von Breslau an die städtischen Standesämter des Regierungsbezirks eine Verfügung in diesem Sinne gerichtet hat.

Mit solchen auf die Förderung des Deutschen zielenden Bestrebungen steht nun anderes recht wenig in Einklang. An der neuen Bahnlinie Krotoschin-Pleschen liegt ein kleiner Ort, dessen deutscher Name Dobberschütz lautet. So ist er z. B. in dem großen Meyerschen Konversationslexikon, so in dem bekannten Andreeschen Handatlas geschrieben, und in derselben deutschen Gestalt führt ihn auch die große farbige Wandkarte auf, die in den Bahnhofshallen Posens ausgehängt. Dagegen schreibt das Ostdeutsche Eisenbahn-Kursbuch (vom 1. Mai 1900), das von der Königlichen Eisenbahndirektion Bromberg herausgegeben ist, (S. 288) ganz polnisch Dobrzyca, der von der Kgl. Eisenbahndirektion Breslau bearbeitete Taschenfahrplan für die Direktionsbezirke Breslau, Kattowitz und Posen aber, um der Fremdsprache gerecht zu werden, wenigstens halbpolnisch Dobrschytza und, wie uns ferner glaubhaft mitgeteilt wird, soll an dem Stationsgebäude diese halbpolnische Anschrift wieder entfernt und durch die ganz polnische ersetzt worden sein, angeblich unter Berufung auf die Schreibung der Generalstabskarte. Der vernünftige Schluß müßte umgekehrt lauten. Steht auf der Generalstabskarte leider noch der polnische Name, wie auch unfolgerichtig auf der arg verpolschten Karte des oben erwähnten Meyerschen Lexikons, ja unglaublicher Weise sogar auf der großen Karte des Deutschen Reiches von Vogel (bei J. Perthes), dann muß er künftig auch hier der deutschen Form weichen. Wenn aber wie gesagt die amtlichen Veröffentlichungen der Staatsbahnen so der polnischen Abwehr deutscher Namen förderlich sind, dann ist es kein Wunder, daß die Fahrpläne neuer Kleinbahnen mit ihrem ganzen Gewimmel polnischer Namen — denn sie geben, so weit es nur möglich ist, eben alle Orte in polnischer Form — für deutsche Ansiedler, deutsche Schullehrer und deutsche Beamte erst recht ein wahres Zwangsmittel zur Erlernung wenigstens der Aussprache des Polnischen bilden. Solche Fahrlässigkeit auf deutscher Seite ist aber um so gebärdlicher, je größere Anstrengungen gleichzeitig die Polen selbst zur Verbreitung ihrer Sprache machen, mit großen und mit kleinen Mitteln. Sie gründen immer mehr Buchhandlungen zur Verbreitung polnischer Schriftwerke und stellen Massen von Ansichtskarten her, deren Rückseiten unter anstachelnden Bildern auf der polnischen Geschichte Erläuterungen in polnischer Sprache geben. Auch die Vorderseite dieser Karten vermeidet gern die deutschen Worte des üblichen Vordrucks (Deutsche Reichspost. An, in, Wohnung, Straße und Hausnummer) soweit möglich, oft ist einzig „Poststarte“ übrig geblieben. In den kleinen Mitteln der Schädigung des Deutschtums gehört auch z. B. die aufdringliche Zweisprachigkeit des Zoologischen Gartens in Posen; bloß deutsche Tiernamen würden hier gewiß gute Dienste in entgegengesetzter Richtung leisten.

Unter solchen Umständen ist es recht sehr begreiflich, daß jetzt vielfach und oft recht bitter darüber geklagt wird, daß die Angriffe gegen deutsches Sprachgut durch deutsche Behörden, wenn auch selbstverständlich unbeabsichtigt begünstigt werden, wie in Polen, so in Ungarn und Belgien. Sehr berechtigt ist die Klage, daß das deutsche Reichskursbuch den Feinden der deutschen Sprache behilflich ist, die Namen Brüssel, Gent, Lüttich und Hermannstadt, Klausenburg, Kronstadt, Ödenburg u. a. auszurotten, während die Siebenbürger Sachsen eben von neuem mit unerschütterlicher Festigkeit für ihre deutschen Namen eintreten und auch die Schwaben in Ungarisch Beißkirchen sich wehren. Ein Aufsatz der Zeitschrift »Odin« (Nr. 40, S. 314), der einen geschichtlichen Überblick über das Deutschtum in Ungarn giebt, ruft beweglich alle guten Mächte auf um Hilfe gegen diese deutschamtliche Unterstützung der thörichten Vergewaltigung deutscher uralter Namen: »Wo bleiben die deutschen Buchverleger? Wo der deutsche Schulverein? Wo der Deutsche Sprachverein? Wo ist Herr v. Bülow? Das amtliche Reichskursbuch erlaubt ihm nach Fiorenz, nach Drontheim, nach Moskau zu fahren; (er braucht nicht nach Firenze, nach Trondhjem.) Herr v. Bülow bekommt aber keine Fahrkarte nach Hermannstadt oder Wiesselburg. Er muß nach Nagy Szeben und nach Mosko dampfen.« Desgleichen häufte neulich (11. Okt.) die Deutsche Zeitung der Nachricht, daß das Reichspostamt in einer Bekanntmachung betr. Telegramme nach der Kapkolonie und Natal nicht von Kapstadt, sondern von Cape Town spricht, die spitze Bemerkung an: »Wenn wir nicht irren, ist Herr v. Podbielski Mitglied des Deutschen Sprachvereins.«

Daß diese Klagen begründet sind, leuchtet ein. So werden sich auch trotz entgegenstehender Schwierigkeiten Mittel finden, sie abzustellen.

— Der italienische Unterrichtsminister hat plötzlich die **Aufhebung des deutschen Unterrichts** in den Lyceen verfügt. In Rom soll darüber große Unzufriedenheit herrschen. Die Blätter veröffentlichen Briefe von Vätern, die sich über die Maßregel bitter beschweren; auch ein Bericht des Generaldirektors im Unterrichtsministerium Chiarini wird verbreitet, worin die ungeahnt großen Erfolge des deutschen Unterrichts festgestellt werden. Hoffentlich

Digitized by Google

nimmt der Minister seine eigentümliche Maßregel bald wieder zurück.

— Über **österreichisches Musterdeutsch** schreibt ein Fachmann: Man ist es ja leider gewöhnt, in österreichischen technischen Fachblättern vielfach eine Sprache zu finden, die man kaum mehr als deutsch bezeichnen kann. Automobilwagen, Automobilismus, Dampftractenr, Tramway, Graphikon (Mehrzahl: Graphikons) und dergl. häßliche Wortbildungen sind dort derart eingebürgert, daß sowohl den Verfassern wie den Schriftleitungen und den Lesern das Gefühl dafür abgestorben scheint, wie unwürdig der Gebrauch eines solchen Kauderwelschs gerade in jenen Landen ist, die sich in einem harten Kampfe um die Erhaltung ihres Deutschtums befinden. In den »Mitteilungen des Vereins für die Förderung des Lokal- und Straßenbahnwesens«, dem »offiziellen Organ des Verbandes der österreichischen Lokalbahnen«, Jahrg. 1900, Heft 9, findet sich nun aber eine so wertvolle Bereicherung dieser schönen Sprache, daß es schade wäre, sie den Lesern dieses Blattes vorzuenthalten. Dort wird mitgeteilt, »das sehr detaillierte Questionär«, welches an 227 Eisenbahngesellschaften gerichtet wurde, sei von 86 Unternehmungen beantwortet worden, und diese Antworten hätten dem »erwähnten Exposé« als Grundlage gedient. Für die Sprachforscher wie für nichtösterreichische Deutsche ist hierzu die Erklärung nötig, daß das genannte offizielle »Organ« den sonst üblichen »ausführlichen Fragebogen« zum besseren Verständnis in dieser Weise — verdeutscht hat. Warum bedient sich die betreffende Zeitschrift nicht des Volapüks? Dann weiß man wenigstens, woran man ist. B—m.

— Nach einer neuerlichen Bemerkung der Deutschen Radfahrerzeitung beginnt das nach dem Vorgange der Süddeutschen (vgl. Sp. 236) gebildete **Schnauser** bereits die Ausdrücke Automobile, Selbstfahrer, Kraftwagen zu verdrängen. Eine in der genannten Zeitung veröffentlichte Zuschrift sieht darin einen erfreulichen Fortschritt und einen Beweis dafür, wie sehr wir Deutschen einen eigens für dieses Fahrzeug bestehenden guten deutschen Ausdruck noch vermissen, glaubt aber an Stelle des ursprünglich scherzhaft gemeinten Wortes Schnauser etwas Besseres setzen zu können, eine gänzliche Neubildung, die scharf geprägt und kurz, schlechthin eindeutig und zu Ableitungen und Zusammensetzungen bequem sei. Könnten wir nicht, so fragt der Einsender, nach dem Tuff-tuff des Motors diesen selbst einfach Tuff nennen? Davon will er dann nach dem Beispiel von ‚radeln' und ‚Radler' auch tuffen und Tuffer ableiten, und Zusammensetzungen wie Benzintuff, Tuffdreirad, Tuffwagen wären allerdings leicht. Erfreulich ist jedenfalls der sichtliche Eifer, mit dem man hier nach einer Verdeutschung sucht, und auch dieser Versuch selbst ist insofern merkwürdig, als er an einer unmittelbaren Sprachquelle schöpft und ein durch den Lautklang die Sache bezeichnendes Wort — ein sogenanntes Onomatopoetikon — zu bilden wagt. Übrigens haben bekanntlich die Franzosen eine ganz entsprechende Bezeichnung schon in Gebrauch, nämlich Töff-Töff, die sogar schon die Ehre hat, zum Titel eines deutschen Lustspiels gemacht worden zu sein.

— Die in der Septembernummer (Sp. 236) mitgeteilte **polnische Inschrift**, deren Entfernung wir bereits (Sp. 268) gemeldet haben, ist nicht »lange« und »ungestört« angebracht gewesen, sondern durch die deutsche ersetzt worden, sobald der Bauleiter davon Kenntnis erhalten. Dies zur Berichtigung unserer ersten Angabe.

Sprachsaal.

— **Zu großer Eifer.** Im Briefkasten der Aprilnummer (Sp. 116) wird darüber geklagt, daß ein Geschäftshaus in Frankfurt a. M. Spielkarten, die für Engländer berechnet seien, in Deutschland verbreite und den Erscheinungsort darauf englisch bezeichne.[1] Diese Beschwerde geht meines Erachtens zu weit. Ein Geschäft, das für den Weltmarkt arbeitet — und daß es bei uns solche giebt, wird der Einsender gewiß nicht bedauern —, kann unmöglich danach fragen, in welche Hände die Waren kommen werden, oder darüber Buch führen, ob und aus welchen Gründen etwa ein Deutscher ein fürs Ausland oder für die in Deutschland lebenden Ausländer berechnetes Bildwerk oder Kartenspiel anschafft. Ebensowenig kann es einem Deutschen verboten werden, etwas zu kaufen, was in erster Linie für Ausländer bestimmt ist; er kann Gründe dazu haben, die auch der strengste Vaterlandsfreund als berechtigt anerkennen muß. Ich selbst habe für meine Anstalt vor kurzem eine „Chart of the World on Mercator's projection. XII. Edition. Gotha, Justus Perthes" bestellt, und hielte es für sehr unpassend, wenn jemand mich, den Verleger oder den Buchhändler, der die Bestellung vermittelt hat, deshalb an den Pranger stellen wollte. Ich hatte einen guten Grund, eine Weltkarte mit englischem Wortlaut zu kaufen, und war sehr zufrieden, das Gewünschte von einem deutschen Geschäfte um verhältnismäßig billigen Preis erhalten zu können. Wenn aber in einem Buche oder auf einer Karte alles fremdsprachig ist, so darf es doch wohl auch die Angabe des Erscheinungsortes sein. Daß auf dem Titel von »P. Vergilii Maronis opera omnia« unten »Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri« oder auf dem des »Dictionnaire encyclopédique français-allemand et allemand-français . . . par Charles Sachs« »Berlin, Librairie G. Langenscheidt« oder dem des »Dizionario italiano-tedesco del Dr. F. Valentini« »Lipsia, F. A. Brockhaus« steht, ist meines Wissens noch nirgends angefochten worden.

Ludwigsburg. K. Erbe.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

133) »Wie sich diese Erscheinung erklärt, dürfte von selbst einleuchten, sobald wir . . . die Versuche der Engländer, den germanischen Grundzug ihrer Sprache zu wahren, werden gewürdigt haben.« (Aus dem Vortrag eines Gelehrten.)

133) Wie sich diese Erscheinung erklärt, wird von selbst einleuchten, sobald wir . . . die Versuche der Engländer, den germanischen Grundzug ihrer Sprache zu wahren, gewürdigt haben.

Der Gebrauch der Vorzukunft (futur. exact.) ist im Deutschen zu vermeiden. Diese durch zwei Hilfszeitwörter gebildete, überaus schwerfällige Zeitwortform kommt in der lebendigen Sprache nicht vor; sie ist ein Erzeugnis des papiernen Stils, der sich bemüht, bei dem Gebrauch der Zeiten im Deutschen dieselbe Genauigkeit zu wahren, wie im Lateinischen. Aber das Lateinische hat eine bestimmte Form dafür, das Deutsche nicht.

134) »Pr. gleich oder 1. Juli er. suche ich einen tüchtigen, jüngeren Commis für mein gemischtes Warengeschäft, verbunden mit Kunstdünger und Futterartikel.« (Anzeige in einem hannoverschen Blatte.)

134) Sogleich oder zum 1. Juli d. J. suche ich für mein Geschäft (gemischte Waren, Kunstdünger und Futtermittel) einen tüchtigen jüngeren Gehilfen.

Was ist »gemischt«? Wer ist »verbunden«? Nach »tüchtigen« darf kein Satzzeichen stehen, da nicht ein Gehilfe gesucht wird, der tüchtig und jünger ist, sondern ein jüngerer Gehilfe, der tüchtig ist. Pr. soll wahrscheinlich eine Abkürzung für das italienische per sein, das in dieser Verbindung leider

1) Das in der betr. Briefkastenbemerkung als unerklärlich bezeichnete J bedeutet laut einer Zuschrift Jack oder Jak soviel als Junge, Gehilfe.

Digitized by Google

immer noch oft ganz unnötiger Weise gebraucht wird; cr. = currentis, nämlich anni, laufenden Jahres, abgekürzt l. J., ein Rest der alten Kanzleisprache, einfacher »dieses Jahres, d. J.«.

135) »Die Reden, welche von seinem Parteigenossen ... gegen seine Expansionspolitik gehalten wurden, waren Philippika, wie sie schärfer im Kapitole selten vernommen wurden.« (Aus einer Zeitung.)

Auf dem Kapitol sind Philippische Reden nie gehalten worden. Orationes Philippicae wurden die 14 scharfen Reden Ciceros gegen Antonius (nach einem Scherze des Atticus) genannt. Sie wurden zum größten Teil im Senat gehalten.

135) Die Reden, die von seinem Parteigenossen ... gegen seine Ausdehnungsbestrebungen gehalten wurden, waren Philippiken, wie sie schärfer kaum im römischen Senat vernommen wurden.

136) »Mit Rücksicht auf die unterbrochene Kohlenzufuhr soll ... von Montag, den 19. Februar ab bis auf weiteres auf eine Einschränkung der der Personenbeförderung dienenden Züge zugekommen werden und zwar dergestalt, daß die nachstehend verzeichneten Züge in Wegfall kommen.« (Bekanntmachung einer Eisenbahnverwaltung.)

136) Wegen Unterbrechung der Kohlenzufuhr ... sollen von Montag dem 19. Februar ab bis auf weiteres die Züge mit Personenbeförderung (Personenzüge) eine Einschränkung erfahren. Es werden daher die folgenden Züge wegfallen.

Amtsstil: »es soll zugekommen werden auf —«, »in Wegfall kommen«, »dergestalt, daß«. Wenn man auch allgemein sagt »Montag den 19. Februar«, so darf man doch bei dem Verhältniswort von den 4. Fall nicht etwa als »erstarrte Formel« beibehalten.

Bücherschau.

Danheisser, Dr. Ernst, Die richtige Aussprache des Musterdeutschen. Gemeinverständlich dargestellt für Gebildete aller Berufsarten. Heidelberg (J. Groos), 1899, 32 S. 8.

Ein ganz kleines nettes Schriftchen, recht geeignet, die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf die richtige Aussprache des Deutschen zu lenken. Der Verf. zeigt wertvare Schulung. Es fällt mit auf, daß er deutsches kurzes i, ü, u von langem i, ü, u nur der Dauer nach unterscheidet. Das g in Tag, Sieg, Tage, Siege läßt er außerhalb der Bühne als Reibelaut aussprechen. In Schwibogen verlangt er »pb«, in Gebilde »db«, beides in Übereinstimmung mit Vietor, dagegen nur stimmloses »k« in ausfällig, Kilo mit kurzem, Klub mit langem Vokal und Ludwig mit stimmhaften d sind wohl nur Druckfehler. Th. Gartner.

Bangert, Wilhelm, Fibel für den ersten Sprech-, Lese- und Schreibunterricht. Nach den Grundsätzen der Phonetik bearbeitet. 2. Auflage, Ausgabe B in preußischer Normalschrift. Frankfurt a. M. (M. Diesterweg), 1895, VII und 120 S. 8.

Bangert, Wilhelm, Sprachstoff für den Unterricht im Sprechen und in der Rechtschreibung, sowie für den grammatischen Anschauungsunterricht auf phonetischer Grundlage. Frankfurt a. M. (M. Diesterweg), 1899, VI und 121 S. 8.

Während die Herren am grünen Tisch noch zweifeln können, ob eine einheitliche Aussprache des Deutschen nötig und wünschenswert sei, ist die Volksschule schon daran, eine allbeutsche Musteraussprache thatsächlich einzuführen und gleich mit dem Abc zu lehren. Die Fibel für Frankfurt a. M. hat nur den »Dutlino« Ludwig Müllers gegen die preußische Normalschrift zu vertauschen gebraucht, um sofort in den Landschaften verwendbar zu sein, wo im Schreibunterricht diese Normalschrift üblich oder vorgeschrieben ist. Freilich sind Bangerts Schulbücher nur erste Versuche, man möchte fast sagen: versrühte Versuche, insofern nämlich die deutsche Musteraussprache noch nicht festgestellt ist. Allein die Schule kann nicht warten, sie muß vorläufig wenigstens einen Anfang machen und den Lehrgang ausbauen, nach welchem die Gebildetenaussprache mit den von der Phonetik dargebotenen Mitteln zu lehren ist. B. Rein will nur die Lehrer phonetisch schulen; den Kindern gegenüber habe die Schule nur ein gutes Vorbild zu bieten. Bangert zeigt, wie man schon die kleinen Kinder mit Nutzen unterweisen kann, die Sprachlaute mit Bewußtsein hervorzubringen. »Summe auf den stimmhaften Laut s eine Melodie!« »Achte auf den Klangunterschied zwischen dem langen und dem kurzen i!« usw. So hat der Lehrer das Kind auf das Akustische und das Physiologische der Laute aufmerksam zu machen. Über unsichere Punkte der Musteraussprache hilft sich der Verf. oft dadurch hinweg, daß er bloß berichtet, welche Aussprache im Süden, welche im Norden, oder welche auf dem Lande und welche in größeren Städten gebräuchlich ist. Er scheint sich überhaupt noch gar nicht bewußt zu sein, durch seine Neuerung auf die Vereinheitlichung der Gebildetenaussprache hinzuarbeiten. Grundsätzlich läßt er landschaftliche Abweichungen bestehen (z. B. in der Aussprache des anlautenden f vor Vokalen, Sprachst. S. 111), in einzelnen Fällen aber wird dann doch vorgeschrieben oder getadelt (z. B. das stimmlose f im Anlaut vor Vokalen, Fibel S. 111). Derlei Widersprüche und Folgeunzuträglichkeiten verlangen nach Abhilfe, ebenso werden diejenigen Widersprüche Anstoß erregen, in die sich die künftigen Sprachbücher auf phonetischer Grundlage zu Bangert und zu einander stellen werden. Und so wird alles unabweislich zu einer Vereinheitlichung der deutschen Gebildetenaussprache hindrängen. Schon aus diesem Grunde begrüße ich die sehr sauber gearbeiteten und in tadellosem Deutsch geschriebenen Büchlein aufs freudigste. Nur wacker vorwärts auf der neuen Bahn!

Einzelnes über die Aussprache. B. verlangt die Aussprache oi für eu (äu), offenes e für langes ä, Lippenvorstülpung für sch, Reibelaute für das g in Tag, Sieg, Reibelaute oder besser wirkliches g für das g in Tage, Siege. Von einer Behauchung der Laute p, t, k wird nicht gesprochen.

Innsbruck. Th. Gartner.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Fr. Kluge. I. Bd., 2. und 3. Heft. September 1900.

Die beiden Hefte enthalten außer einer stattlichen Reihe »kleiner Beiträge zum neuhochdeutschen Wortschatz« nicht weniger als 23 Abhandlungen und Mitteilungen. Unter den umfangreicheren werden den Mitgliedern des Sprachvereins, deren Aufmerksamkeit durch Fr. Kluges Aufsatz im achten wissenschaftlichen Beibest auf die Entstehungsgeschichte unserer Wochentagsnamen hingelenkt worden ist, besonders die von sieben namhaften Forschern herrührenden Abhandlungen über die siebentägige Woche und die Tagesnamen in Babylon und Ninive, bei den Semiten, Griechen und Albanesen, Römern, Kelten und Nomanen willkommen sein. Nach den Ergebnissen, von denen hier nur die wichtigsten mitgeteilt werden sollen, ist der Ursprung unserer Woche von einem dichteren Schleier bedeckt, als man gewöhnlich annimmt. Th. Nöldeke ist trotz der von P. Jensen geltend gemachten Zweifel geneigt, an dem babylonischen Ursprung festzuhalten, da er sich zu genaue Erfindung wie die ohne Rücksicht auf Monat und Sonnenjahr ununterbrochen weiterrollende Woche dem alten israelitischen Bauernvolke nicht zutraut. Innerhalb des griechischen Sprachgebietes tritt die Woche als Maß der Zeiteinteilung zuerst bei den griechischredenden Juden auf, aber schon im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung hat sie sich über diesen Kreis hinaus verbreitet und dann durch das Christentum befestigt. So nahe es liegt, auch bei den Römern das zuerst unter August bezeugte, aber wahrscheinlich schon frühere Aufkommen der siebentägigen Woche auf jüdischen Einfluß zurückzuführen, da es bereits zu Sullas Zeit im ganzen römischen Reiche keine Stadt ohne Juden gab und trotz Spott und Hohn der jüdische Kult, besonders die Sabbatfeier, bei Hoch und Niedrig immer zahlreichere Anhänger

Digitized by Google

gewann, so hält es Gundermann doch für zweifellos, daß die Römer die Woche nicht von den Juden, sondern von den babylonischen Astrologen (Chaldäern) haben, die sehr früh bei ihnen Boden gefunden hatten, wie u. a. Cato's Verbot an seinen Wirtschaftsverwalter, sich von einem Chaldäer befragen zu lassen, beweist. Gundermanns Ansicht stützt sich hauptsächlich auf den bis ins 3. Jahrhundert nachweisbaren Brauch, die Woche dem jüdischen Brauche entgegen mit dem Tage des Saturn anzufangen. Die spätere Verlegung des Wochenanfangs auf den Sonntag führt er nicht, wie es bisher geschah, auf christlichen Einfluß, sondern auf den orientalischen Sonnendienst zurück, der im römischen Reiche unter Diokletian zur höchsten Blüte gelangte und dem auch noch Konstantin anhing. Vielleicht ist der Ausdruck venerabili die Solis in seinen Erlassen über die Sonntagsfeier ein Nachklang davon. Hiermit vereinigten sich die christlichen Bestrebungen, den dies Solis, an dem sich Jesus »wie die aufgehende Sonne erhob und der Welt das Licht brachte«, vor den übrigen Tagen auszuzeichnen. Die Benennung der Wochentage nach den Planetengöttern, der auch unsre Wochennamen stammen, den Ursprung verdanken, scheint nach den übereinstimmenden Ergebnissen Jensens, Nöldekes und Thumbs ein ziemlich spätes Erzeugnis des Babyloniertums zu sein, das durch die sich in Ägypten vollziehende Berührung des jüdischen Gnostizismus mit der griechischen Welt sich in diese, besonders auch in die Kreise, aus denen das Christentum seine Anhänger gewann, verbreitete und von da nach Westen drang. Während hier diese Benennungsweise bis auf die im romanischen Gebiet durchgedrungene Bezeichnung dies dominicus für den Sonntag trotz des im 4. Jahrhundert beginnenden Kampfes der Kirche gegen die heidnischen Namen herrschend blieb, siegte im Osten die Kirche mit ihrer Bezeichnungsweise, die nach jüdischem Vorbild die Wochentage vom Sabbat aus einfach zählte, nur daß für Freitag und Sonntag die Namen παρασκευή und κυριακή aufkamen. Wie es scheint, haben sich weder in den slavischen Sprachen noch in den griechischen Mundarten irgendwelche Reste der etwa seit dem 6. Jahrhundert verdrängten Planetennamen erhalten. Wohl aber dürfte, wie Thumb meint, eine Nachwirkung davon darin zu sehen sein, daß die Griechen den Dienstag und unter Umständen auch den Samstag, also die Tage der beiden Schaden bringenden Gestirne, noch heute für Unglückstage halten. — In seiner Abhandlung über Duzen und Ihrzen im Mittelalter untersucht G. Ehrismann die Entstehung und Verbreitung der pluralischen Anredeform, deren Ursprung schon J. Grimm in dem sogenannten pluralis majestatis erkannt hat, während dieser wieder auf den log. plur. societatis in den Erlassen römischer Kaiser aus der Zeit, wo zwei oder drei zusammen regierten, zurückzuführen ist. Mit großer Umsicht hat Ehrismann den umfangreichen Stoff gesammelt, nach Zeitabschnitten und der Eigenart der Schriftsteller und Schriftsorte gesichtet, den in den verschiedenen Quellen oft sehr schwankenden, zuweilen seltsam widerspruchsvollen Brauch gedeutet und überall mit großer Vorsicht geprüft, wie weit die in den verschiedenen Schriften vorherrschende Form als ein Spiegel des volkstümlichen Brauches angesehen werden dürfe. Besonders anregend sind die Abschnitte, die den Minnesang und den Walthariusbehandeln, zumal da in den bisherigen Abhandlungen über die Frage, wie weit der Dichter des Walthariliedes neben seinem klassischen Vorbilde sich durch heimische Sitte und Anschauung habe beeinflussen lassen, diese Seite seiner Darstellungsweise noch nicht in Betracht gezogen ist und die eigentümlichen Unterschiede, die jene beiden Dichtungen unter einander und im übrigen verschiedenen Teilen aufweisen, wohl auch andere Deutungen zulassen, als die von Ehrismann gegebenen. — Über Friedrichs des Großen Verhältnis zur deutschen Sprache, über den Grad seiner Vertrautheit mit ihr und die hierdurch bedingte Fähigkeit deutsche Schriften zu verstehen und zu beurteilen hat es bisher an einer eingehenden literarischen Würdigung gefehlt, obgleich erst durch eine solche ein volles Verständnis für seine bereits in zahlreichen Abhandlungen erörterte Stellung zur deutschen Literatur gewonnen werden kann. Diese jetzt durch die große Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. erleichterte Aufgabe hat G. Mentz zu lösen unternommen. Wir erkennen aus seiner Darlegung, daß Friedrichs schlechte Meinung von der deutschen Sprache eine notwendige Wirkung der Eindrücke war, die er in seiner Kindheit durch Erziehung und Unterricht und später durch die wenigen deutschen Schriften aus der »höflerigen, weitschweifigen, nullen Epoche« empfing, die er in Küstrin und Rheinsberg gelesen haben mag. Gewiß hätte er sich durch diese Eindrücke nicht abschrecken lassen, die Entwickelung, die sich während seiner Regierungszeit vollzog, aufmerksamer zu verfolgen, wenn er einen so raschen Aufschwung überhaupt für möglich gehalten und wenn ihm nicht zu eingehenderer Beschäftigung mit deutschen Schriften, deren Verständnis ihm die mangelhafte Sprachkenntnis so sehr erschwerte, die Zeit gefehlt hätte. Denn Gleichgültigkeit darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Er hat sorgefestet über die Ursachen der Mängel nachgedacht, an denen die deutsche Sprache seiner Zeit krankte. Nur einen dieser Mängel, die Weitschweifigkeit und Schwerfälligkeit, hielt er für schwer verbesserlich, weil er im deutschen Charakter selbst wurzele; aber weit entfernt, die Sprache seines Volkes deshalb zu verachten, stellt er der albie vivacité des Français le bon sens, la candeur et la véracité de nos discours rühmend gegenüber. Im übrigen führte er ihren mangelhaften Zustand auf äußere Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart zurück, die ihrer Entwickelung hemmend im Wege standen, und hoffte zuversichtlich auf eine Besserung. Daß Bette erwartete er zwar von genialen Dichtern und Rednern: Jaux ou trois génies verroient la langue; quand des génies naîtront, tout cela se trouvera. Weil er aber nicht ahnte, daß diese Zeit, die er durch seine Begeisterung weckenden und das Nationalgefühl belebenden Thaten selbst herbeigeführt hatte, schon angebrochen war, so war er inzwischen eifrig auf secours intermédiaires bedacht. Er empfahl die Pflege der deutschen Sprache durch die höheren Stände und ihre Ausbildung durch Übersetzungen, er unterstützte die »königl. deutsche Gesellschaft« in Königsberg, indem er für die »Excolierung der deutschen Sprache« and Herz legte, er sorgte für Hebung des deutschen Unterrichts in den Schulen und forderte von seinen Beamten Deutlichkeit des Ausdrucks und Meidung schwerverständlicher termini technici. Ja, er war, wie Mentz nachweist, bestissen, auch sein eigenes Deutsch allmählich von Fremdwörtern zu reinigen und in der Richtung der Zeit zu verbessern, die wir heut im Sprachverein verfolgen und für deren Verständigung kaum ein schöneres Zeugnis angeführt werden könnte, als die Worte, die er ein Jahr vor seinem Tode an den Rektor Heynatz schrieb: »Was ist rühmlicher für einen Deutschen als rein deutsch sprechen und schreiben?« — Von den zahlreichen kleineren Beiträgen dürfte für weitere Kreise besonders der Aufsatz von H. Dünzer von Belang sein, der mit Berufung auf Goethes und Lessings Sprachgebrauch und auf eine Schrift seines Freundes O. L. Lehmann, in der schon vor einem halben Jahrhundert die Frage der Auslassung der Hilfszeitwörter am gründlichsten behandelt worden sei, sich gegen die Engherzigkeit verwahrt, mit der man heutzutage diese Freiheit beschränke.

Über die Kosenamen auf -eles. Von Ifaia van Arendal. Sonderabdruck aus der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« Nr. 86. München 1900.

Es handelt sich im wesentlichen um die Zurückführung des Namens Mephistopheles auf deutschen Ursprung. In den alten Volksbüchlein redet der Hansnarr den Teufel, der auch sonst Junker Stoph oder der deutsche Stophel genannt wird, regelmäßig mit Stoffel, Stoffelchen oder Stoffel an. Stophel (Stophele) war aber zugleich der Kosename für Christophorus und wurde wegen der »humoristisch genommenen Schwäche« dieses Heiligen zum Scheltwort für dumme Teufel. Da um vom 16. Jahrhundert an auch der Teufel oft die Rolle des Dummkopfs spielen mußte und andererseits der hl. Christophorus im Zauberwesen neben dem Teufel eine Rolle spielte, so habe sich das Bedürfnis herausgestellt, die beiden Stoffel deutlich voneinander zu scheiden. Zu diesem Zwecke habe man diesem Namen des Teufels die Silben Mepho oder Mephi vorgesetzt, die einen besonderen Sinn vielleicht niemals gehabt hätten, sondern eben nur den teuflischen Stoffel von dem christlichen »in markanter Weise« unterscheiden sollten. Aus Mephistopheles sei als geheimere Koseform Mephistopheles (ursprünglich Genitiv) gebildet worden. Diese ganze Erklärung fußt auf zwei falschen Voraussetzungen. Zunächst kann Stoph nicht die ursprüngliche Form eines deutschen Namens sein, sondern jetzt einen längeren Namen voraus, dessen höchstbetonter Bestandteil es war und aus dem es in derselben Weise entstanden ist wie u. a. Bast aus Sebastian, Lez aus Alexius, Kraaß aus Pancratius, Maaß aus Ignatius, Rieß aus Thomyßius. Zweitens ist es sehr unwahrscheinlich und meines Wissens auch noch von niemand behauptet worden, daß Genitivformen auf -es nicht bloß als patronymische, sondern, was van Arendal ohne weiteres voraus-

Digitized by Google

setzt, auch als Kosenamen gebräuchlich waren (wie etwa die auf ing gebildeten). Insbesondere sind Bildungen auf -es auch als Familiennamen (abgesehen von einigen später entstandenen jüdischen) sehr selten, was van Arendal daraus erklärt, daß zur Zeit der Entstehung unsrer Familiennamen die Deminutivnamen auf -es noch die schwache Genitivform hatten. Die neueren »Namenbildungen auf -es«, die er dann anführt, erweisen sich bei näherer Betrachtung als keine neuen Namensbildungen, sondern als wirkliche Genitive mit den nebenstehenden Beziehungswörtern. Wollends belanglos sind diese Beispiele, wie auch fast alles, was er in den folgenden Abschnitten anführt, für die Frage, um die es sich eigentlich handelt. Das einzige, worauf sich seine Annahme von Kosenamen, die ursprünglich Genitive waren, stützen könnte, wären die Ausrufe O Jesu Christes, Jesses, Jesseles, wenn in diesen, was er behauptet, wirklich ursprüngliche Genitive vorlägen. Aber es ist doch zweifellos, daß hier die Nominativendung -us geschwächt ist wie u. a. in Philippes, Tinnes (Martinus), Borries (Viborius), Thewes (Matthäus), Merwes (Bartholomäus) und wohl auch in Mephistophiles (so im ältesten Volksbuch) aus dem daneben vorkommenden Mephistophilis, worin Stoisefisk ein Anklang zu sein scheint. Wenn dann von Christophel es wie von einer in Schwaben allgemein üblich gewesenen aus Christophele(s) gesteigerten Koseform die Rede ist, so gründet sich auch dies einzig und allein auf die Zusammensetzung Christofelsbrusch und Christophelesgebet, wo doch offenbar der wirkliche Genitiv vorliegt. Aber selbst wenn Arendals Annahme einige Wahrscheinlichkeit für sich hätte, so bliebe es unerklärlich, warum der zum Unterschiede vom christlichen Stofel zu Mephistofel erweiterte Teufelsname niemals in dieser Form erscheint und warum, wenn das Bedürfnis einer gesteigerten Koseform vorlag, hiezu immer nur jene ursprüngliche Genitivform und niemals die üblichen und bei dem einfachen »Stofel« so häufig und ausschließlich gebrauchten Endungen chen oder erl angewendet wurden.[1])

Halensee. Konrad Rudolph.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Die erste Wintersitzung eröffnete Direktor Gardemin mit Worten ehrenden Gedenkens für Hermann Riegel und Max Jähns, von denen sich der letztere auch in persönlichen Beziehungen durch sein edles und liebenswürdiges Wesen ein unvergängliches Denkmal in den Herzen der Mitglieder gesetzt hat. — Die Anzahl der Mitglieder ist von 280 auf 560 gestiegen. Der Beitrag ist von ℳ 4 auf ℳ 3 herabgesetzt worden. Der Gesch. Staatsarchivar Archivrat Dr. Keller entwarf ein Bild der Lebensschicksale Jakob Grimms und der geistigen Betrebungen seiner Zeit. Er schilderte, wie Grimm unter dem Einflusse der Romantiker alte Volksdichtungen zu sammeln begann, dadurch allmählich zu tieferen Eindringen in den Geist unserer Sprache und so zum Übergang von der Rechtswissenschaft zur Sprachforschung veranlaßt wurde. Mit diese wandte Grimm nun das geschichtliche Verfahren seines Lehrers und Freundes v. Savigny an, das Bestehende aus seiner Entwicklung zu erklären, und damit wurde er der Begründer der deutschen Philologie. Das Geheimnis seiner Erfolge lag darin, daß Jakob Grimm zwei meist getrennte Eigenschaften, nämlich die Fähigkeiten des Forschers und des Dichters, in sich verband. — Hierauf wurde folgendes **Preisausschreiben** verkündet: Der Zweigverein setzt je ℳ 5 aus für die beste Verdeutschung der folgenden zehn Wörter: 1. Amateur, 2. Baby, 3. Concours hippique, 4. Couplet, 5. Hoteirestaurant, 6. Pedal (beim Fahrrad), 7. Record, 8. Reclame, 9. Rochade, rochieren, 10. Sweater (als Kleidungsstück). 1. Die Verdeutschung darf in keinem Fremd- oder Verdeutschungswörterbuche enthalten sein. 2. Bewerbungen müssen spätestens am 31. Dezember 1900 bei Oberlehrer Dr. Siebert, Wilmersdorf b. Berlin, Wegenerstr. 19, eingehen. 3. Das Preisrichteramt hat der Arbeitsausschuß des Zweigvereins übernommen. 4. Unter gleichen oder gleichwertigen Verdeutschungen eines Wortes entscheidet das Los.

Breslau. Am 22. Oktober begann der Zweigverein seine winterliche Thätigkeit mit einer Versammlung, in der der Vorsitzende, Prof. Dr. Gombert, zunächst den beiden dahingeschiedenen Ehrenmitgliedern des Sprachvereins, H. Riegel und M. Jähns, einen kurzen Nachruf widmete. Die Versammlung ehrte ihr Andenken in hergebrachter Weise. Darauf hielt Prof. Dr. Gombert einen Vortrag über das Alter einiger Schlagworte, in dem er im Anschluß an M. Heyne Mitteilungen gleichbetitelte Veröffentlichung in den »Neuen Jahrbüchern f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur u. f. Pädagogik« eine Reihe wichtiger Berichtigungen und Ergänzungen zu dessen Ausführungen vorbrachte. — In dem geschäftlichen Teile wurde u. a. die Frage erörtert, welche Mittel anzuwenden seien, um in unserer Stadt dem Verein mehr Mitglieder, seinen Bestrebungen mehr Beachtung und Einfluß zu gewinnen.

Chemnitz. Der Zweigverein hielt in der Sitzung vom 15. Okt. »Sprachliches Allerlei«. Nachdem man der beiden heimgegangenen Leiter des Hauptvereins ehrend gedacht, brachte Professor Dr. Richter aus einem Jahresbericht des Chemnitzer Lyceums von 1815 ein »Wort für Reinigung unsrer Sprache von französ. Wörtern« von Rektor Becher zur Verlesung. Schuldirektor Hunger gab aus der 1533 bei Peter Jordan in Mainz gedruckten »Katenschul« einige Druckfehler zum Besten unter Hervorhebung eigentümlicher Sprachformen. Oberlehrer Lonkner zog gegen Verwendung der Formen »Homespun«, »installiren und Installation« (bei Einrichtung elektr. Lichtanlagen) und »Schneidebohnen« für Schnittbohnen zu Felde, und Lehrer Weit bot »Altertümliches aus der erzgebirgischen und Altenburger Mundart«.

Duisburg. An den Vorstand der Industrie- und Gewerbeausstellung, z. H. des Herrn Geheimen Kommerzienrats Lueg zu Oberhausen, haben die Vorstände der Zweigvereine von Rheinland, Westfalen und den benachbarten Bezirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ein Schreiben gerichtet, das von 140 Vorstandsmitgliedern unterzeichnet ist und in der Hauptsache folgenden Wortlaut hat:

»Der Wahlspruch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins lautet: ‚Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!‘

Der Verein ist in unermüdlicher Thätigkeit bestrebt, diesen Wahlspruch in den weitesten Kreisen zur Anerkennung und Geltung zu bringen. Mit welchem Erfolge, ist allgemein bekannt. Er wird heute in seinen Bestrebungen unterstützt von der großen Mehrzahl der vaterländisch gesinnten Gebildeten, von allen Staats- und Gemeindebehörden, ja von den höchsten Stellen im Reiche, die bei mehr als einer Gelegenheit mit Wort und That nachdrücklich für unsere Ziele eingetreten sind.

Unter Hinweis auf diese Erfolge bitten wir den verehrlichen Vorstand, auch seinerseits bei der Veranstaltung der Ausstellung des angeführten Wahlspruches eingedenk zu sein; im besonderen in allen Veröffentlichungen, in der Ausstellungszeitung, bei den Ausschriften in der Ausstellung, in dem Ausstellerverzeichnisse, die Fremdwörter möglichst zu vermeiden und der deutschen Sprache zu ihrem Rechte zu verhelfen. Ferner geht unsere Bitte dahin, auf die Aussteller in demselben Sinne einzuwirken, damit auch sie sich in den Warenverzeichnissen, Preislisten, Ausschriften auf den Ausstellungsgegenständen fremdsprachlicher Ausdrücke möglichst enthalten.

Die Vorstände der unterzeichneten Vereine sind gern bereit, den verehrlichen Vorstand der Ausstellung, sowie die einzelnen Aussteller mit Rat und That, namentlich bei der Durchsicht von Druckproben, zu unterstützen. Wir stellen anheim, etwaige Anfragen der Einsichtnahme halber an den Vorsitzenden des mitunterzeichneten Duisburger Zweigvereins, Prof. Mehlhorn, zu richten. Außerdem verweisen wir auf die im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Berlin erschienenen Verdeutschungswörterbücher.

Wir bitten Sie, in Anbetracht des vaterländischen Zweckes, unsere Vorschläge freundlich zu erwägen und zu beachten; dann wird die Düsseldorfer Ausstellung nicht bloß in Gewerbe und Kunst, sondern auch in sprachlicher Beziehung auf die Entwickelung der deutschen Eigenart segensreich einwirken.«

Auf dieses Schreiben ist nun der folgende erfreuliche Bescheid erteilt worden:

Digitized by Google

[1]) Vielleicht ist der Name Mephistopheles ganz hebräisch, mephiz = Verderber, tophel = Lügner (Goethes Faust, herausgegeben von K. J. Schröer. I[4] 1898, S. 27 Anmerkung).

»Antwortlich Ihrer gefl. Eingabe der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins von Rheinland und Westfalen teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß wir gerne gewillt sind, Ihre Bestrebungen zur Förderung des deutschen Sprachbewußtseins zu unterstützen.

»Wir haben den Vorsitzenden unserer Ausschüsse und Gruppen Abschrift Ihrer Eingabe mit der Bitte um Beachtung zugehen lassen und werden auch ferner nicht verfehlen, soweit in unsern Kräften steht, in Ihrem Sinne zu wirken.«

Kassel. Neben der Gartenlaube, den Fliegenden Blättern und anderen Zeitschriften hat sich auch die Leitung des Bibliotheks »Kladderadatsch« in liebenswürdigster Weise bereit erklärt, unseren Wünsche nachzukommen und die entsprechenden Fremdwörter im Kopfe des Blattes durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen. Wie der Leiter des Blattes uns mitteilt, ist man dort redlich bemüht, im Kladderadatsch auf ein gutes Deutsch zu halten und den Deutschverderbern auf die Finger zu schlagen.

Der Zweigverein Kassel hat der Kundgebung des Duisburger Zweigvereins (s. oben) zugestimmt.

Auch im kommenden Winter sollen allmonatlich wieder Familienabende abgehalten werden, in denen kleinere Vorträge gehalten und Vereinsangelegenheiten erörtert werden. Eine besondere Anziehung bilden hierbei die Gesangs- und Musikaufführungen hiesiger Künstler und Kunstbeflissener. Außer diesen Familienabenden, bei denen der Eintritt für Mitglieder und Gäste frei ist, werden zwei große Unterhaltungsabende stattfinden.

Von den kaufmännischen Berufsschulen stellen der Zweigverein Kassel und 110 Stück verteilt.

Das an den Gesamtvorstand gerichtete Schreiben des Bonner Zweigvereins vom 22. Februar d. Js. hat den Vorstand unseres Zweigvereins in mehreren Sitzungen eingehend beschäftigt. Er trin den beiden ersten Punkten des Bonner Antrags bei und macht zum dritten den Vorschlag, daß künftig größere Zweigvereine für ihre das zweite Hundert überschreitenden Mitglieder dem Gesamtverein nur je eine Mark abgeben; das ist mit näherer Begründung des Vorschlags dem Gesamtvorstand und den größeren Zweigvereinen mitgeteilt worden.

München. In der ersten Monatsversammlung ltng Prof. Brunner über die Sprache der Wissenschaften vor und wies die Grenzen, die hier einer verständigen Bestimmung der Fremdwörter gezogen sind.

Zittau. Zu Beginn des ersten Vortragsabends in diesem Winterhalbjahr, am 10. Oktober, wodmete der zweite Vorsitzende, Rektor Professor Dr. Schütze, den im Laufe des Sommers verstorbenen beiden ersten Vorsitzenden des Gesamtvereins, Geh. Hofrat Dr. H. Riegel, auf dessen Grabe bei der Braunschweiger Gedächtnisfeier im Namen des Zweigvereines auch ein Kranz niedergelegt worden war, und Oberstleutnant Dr. W. Jähns, warm anerkennende Worte ihrer Erinnerung. — Unter den geschäftlichen Beschlüssen betraf der eine die unter dem 30. Juni d. J. ausgefandte zustimmende Erklärung des Kasseler Zweigvereins zu den Bonner Anträgen vom 22. Februar d. J., die mit einer begründeten ablehnenden Erklärung an den Kasseler Verein beantwortet wurde. Nach dem anderen sollen auf Kosten des Zweigvereins 15 Abzüge der 4. Auflage der »deutschen Spielekarte« an die einzelnen Gasthäuser des Orts verteilt werden. Den unterhaltenden Teil des Abends bildete ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Th. Matthias über die Geschichte der deutschen Wochentagsnamen, der namentlich auf Grund der sachmännischen Beiträge zu der Frage im 2. Hefte von Fr. Kluges »Zeitschrift für deutsche Wortforschung« einen lehrreichen Beleg dafür lieferte, wie eine weitefter Welten und Zeitenferne verdankte Kulturerungenschaft allmählich sich bildet, verbreitet und bei den einzelnen Völkern einheimisch umgestaltet.

Briefkasten.

Herrn F. W..., Lichterfelde. Die Anständigungen von Gastwirten sind meist in solch zweifelhaftem Deutsch abgefaßt, daß die, wenn auch grammatisch nicht ganz unanfechtbare, doch völlig fremdwortfreie und darum ungezwungene Sprache, in der Herr Paul Schaffert, Berlin S, Belle-Alliancestraße 89, sein Wirtshaus Wahlstatt empfiehlt, wohlthuend berührt. Man staune: es gebt wirklich ohne Restaurant, ohne Convert, ohne Local, Diner und sogar ohne das A! Wenn die Güte des von Herrn Schaffert seinen Gästen Gebotenen dem sprachlichen Geschmacke entspricht, den er besitzt, so ist sein Wirtshaus den Freunden unserer Bestrebungen zu empfehlen.

Herrn O. St. ..., Hamburg. Wenn **Malaien** für Malayisch Asien in dem Leitaufsatze der Hamburger Nachrichten nicht, wie wir annehmen, ein Druckfehler ist, so wäre es freilich eine ungeheuerliche Bildung. — **Verschubbahnhof** für Rangierbahnhof, das Sie als neu und zutreffend bezeichnen, findet sich schon in den bekannten Verdeutschungswörterbüchern. Aber eine erfreuliche Neuigkeit ist, daß die preußische Bahnverwaltung das deutsche Wort in einem amtlichen Ausschreiben für die Bahnhofsumbauten in Hamburg verwendet.

Herrn Br. ..., Kalbe a. S. Das Fremdwort **sekretieren**, das zwar recht unglücklich, aber doch nicht, wie auch Sie meinen, in dem von Ihnen eingesandten Schriftstück erst neu erfunden, sondern bei vielen Behörden ganz üblich ist, wird von anderer Seite ebenfalls scharf abgelehnt, wie Sie aus folgender kräftigen Meinungsäußerung ersehen werden. Ein Hamburger Rechtsanwalt schreibt uns nämlich: »Das Direktorium des Centralverbandes Deutscher Industrieller hat in einem den Mitgliedern des Verbandes am 6. Oktober 1900 zugesandten Rundschreiben folgenden Satz verübt: ‚Da gewichtige Gründe uns veranlassten, die Einzelheiten dieser Arbeiten zu sekretiren, so möchten wir unseren Mitgliedern doch im allgemeinen ein Bild von den Schritten und Maßnahmen geben usw.‘ Mit dem neuen Worte sekretieren hat der Centralverband einem längst empfundenen Bedürfnis endlich abgeholfen; denn wenn mir recht ist, soll dieses Wort wohl die bisher üblichen, jedoch gelegentlich mißverstanden Ausdrücke wie ‚geheim halten‘, ‚als geheim bezeichnen‘ u. a. ersetzen. Die Freude über diese neueste Errungenschaft würde noch ungetrübter sein können, wenn das schöne Wort ‚sekretieren‘ nur einigermaßen das bedeutete, was der Stilist des Centralverbandes glaubt. Es ist doch wohl dem Französischen entnommen, denn ein lateinisches secretare giebt es nicht; nun heißt aber secréter der Leibe nicht geheimhalten oder etwas ähnliches, sondern bezeichnet allgemein von Stoffen aus dem Körper; und ist, gleichwie das dazu gehörige Hauptwort sécrétion, zwar sehr wohl den Physiologen, nicht aber den Alltagsmenschen trotz ihrer ‚sekreten‘ Alten bekannt und geläufig. Mit sekretieren ist es also nichts; vielleicht versucht es der genannte Stilist ein andermal mit sekretisieren oder einer ähnlichen Bildung und verbessert dann auch gleich den groben logischen Fehler, den er in seinem Satze begeht, indem er als Subjekt Dingen, worüber man den Mitgliedern ‚doch‘ ein Bild von den Maßnahmen geben wolle, die Thatsache angeht, daß man die Einzelheiten dieser Maßnahmen geheimhalten wolle. Dem mehrerwähnten Stilisten ist der Rat zu erteilen, daß er erst einmal einen richtigen deutschen Satz schreiben lernt, ehe er es unternimmt, unsere Sprache durch gänzlich unübersetzbare Fremdwörter zu bereichern.«

Herrn Dr. Str..., Berlin. Nach einem Berichte der Breslauer Morgenzeitung hat ein Liegnitzer Stadtverordneter in einer Verhandlung freimütig oder auch etwas starksinnig bekannt, er verstehe das Fremdwort **Subtanzgelderfonds** nicht. Ein kürzlich verstorbener Angehöriger derselben Stadtvertretung, der von ihr einmal erklärt hat, sie »repräsentiere die Intelligenz der Einwohnerschaft«, wird sich nun, nach Erwarten der Morgenzeitung, über diese beschämende Äußerung seines trüberen Amtsgenossen wahrscheinlich im Grabe umdrehen. Nun, thue jeder, was er nicht lassen kann! Trotzdem können auch andere Leute Substanzgelderfonds wenigstens nicht für ein ohne weiteres verständliches Wort ansehen. — Die **Gerenz** des deutschen Generalkonsulats, das ist, soviel wir sehen, eine Neuheit, wahrscheinlich unter dem Einflusse des gemäß auch unentbehrlichen »gerieren« oder des womöglich noch unentbehrlicheren »Gérant« entstanden.

Frau Prof. P. u. a. ..., Berlin. Auf die ganz französische Geschäftsanzeige der **Maison Dina.** Modes parisiennes. Unter den Linden 56 Berlin, 1. Etage ist bereits ohne unser Zuthun von einer deutschen Frau die rechte Antwort erteilt worden. Wir wollen den Brief wörtlich nur ohne die höfliche Schlußformel und Namensunterschrift hier mitteilen und das Verfahren dringend zur Nachahmung empfehlen. Er lautet:

An die Hutmacherin Dina,

Unter den Linden 56, 1 Treppe.

Sie haben mir vor einigen Tagen eine Geschäftsanzeige in französischer Sprache zugeschickt. Ich mache Sie darauf auf-

Digitized by Google

merksam, daß wir hier in Deutschland leben, daß also die Geschäftssprache deutsch sein muß. Ich will nicht annehmen, daß Sie Ihre deutsche Kundschaft zu gering schätzen, um in deren Sprache zu schreiben. Ich werde aber so lange nicht bei Ihnen kaufen und auch bei meinen Bekannten darauf hinweisen, daß sie es nicht thun, bis Sie deutsch gelernt haben. Jeder Franzose würde im umgekehrten Falle ebenso handeln.

Herrn stud. rer. techn. M. . . . , Berlin. Über den in der Danziger Zeitung gebrauchten Ausdruck **Elokation** (Ablösung der Elokation der Stadt Kulm, elokationsberechtigte Hausbesitzer) ist uns von sachkundiger Seite dankenswerter Bescheid gegeben worden. Danach genießen gewisse Bürger in Kulm besondere Vorrechte. Ihre Vorfahren besaßen gemeinsames Eigentum an gewissen Ländereien, bildeten eine sog. Markgenossenschaft (Gehöferschaft). Während sie ursprünglich das Land gemeinsam nutzten, haben sie es später zu Pacht ausgethan und den Pachtzins unter sich verteilt. Durch Verschiebung der Verhältnisse entstand dann Unklarheit darüber, ob hier Sondervermögen der Verpachtungsberechtigten (Elokationsberechtigten) oder Kämmereivermögen der Stadt vorliege. Die jetzt angetretene »Ablösung der Elokation« heißt also wohl die Ablösung des Zinses, den die Stadt — die wahrscheinlich seit alters die Verpachtung besorgt — an die berechtigten Bürger zahlen muß.

In der gegenwärtigen Rechtssprache sind jene Ausdrücke sonst nicht in Gebrauch. Aber im römischen Rechte wurde mit locatio und conductio die Miete (Vermietung und Mietung) und die Pacht (Verpachtung und Pachtung) bezeichnet. Ein Wort »elocatio« mit derselben Bedeutung mag daneben auch vorgekommen sein. Daraus hat man Elokation, elokieren gebildet, welche Worte im großen Meyer mit Vermietung, Austhuung, vermieten, austhuten erklärt werden. In diesem Sinne von verpachten, austhun (vergl. Bruns, Amtssprache) ist es wohl auch in der Danziger Zeitung gebraucht.

Herrn **K. L.** . . . , Bonn. Das Beispiel lächerlicher **Fremdwörtersucht in Aachen**, das Sie uns aus der Nh.-Weiß. Ztg. mitteilen, sei hiermit niedriger gehängt. Es ist eine Anzeige, die in angenehmer Sprachabwechslung in lautet: »Patisserie moderne im Kurhaus. Konditorei, Café und Traiteur. Dejeuners, Diners, Soupers, Festessen usw. G. Merkelbach.« Ei, wie schön, Herr Merkelbach! Gerade bringt übrigens dasselbe Blatt einen weiteren Beweis für diese Schwäche der guten Kaiserstadt. »In unserem Stammlokal« — so wird ihm gedichtet — »finden wir das in fast allen Wirtshäusen verbreitete Reklameschild des Aachener Kaiserbrunnens. Außer der vorgenannten Firma trägt dieses Schild die alleinige Aufschrift ›The Empress of the Table Waters‹. Ein in Deutschland entsprungenes Spezialwasser wird in seinem Heimatland mit einer in englischer Sprache verfaßten Reklame dem deutschen Trinker angeboten! Ob so etwas in England wohl möglich wäre?«

Geschäftlicher Teil.

Nachstehendes, an Se. Excellenz Herrn Grafen von Bülow aus Anlaß der Ernennung zum Reichskanzler, Präsidenten des preußischen Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerichtetes Schreiben bringe ich ergebenst zur Kenntnis der Mitglieder des Allg. Deutschen Sprachvereins.

Berlin den 18. Oktober 1900.

Euer Excellenz

bitte ich, die ehrfurchtsvollsten und herzlichsten Glückwünsche entgegennehmen zu wollen, die ich im Namen des Deutschen Sprachvereins auszusprechen mir gestatte. Ich weiß, daß sich alle über das Erdenmaß verbreiteten Mitglieder unseres Vereins heute in diesen Glückwünschen mit mir freudig zusammenfinden.

O. Sarrazin, Geheimer Oberbaurat,
Vorsitzender des Allg. Deutschen Sprachvereins.

Hierauf hat der Herr Reichskanzler mir folgende Antwort zugehen lassen:

Berlin den 22. Oktober 1900.

Euer Hochwohlgeboren

spreche ich für die freundlichen Glückwünsche, die Sie mir im Namen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in so liebenswürdiger Weise dargebracht haben, meinen aufrichtigen Dank aus.

von Bülow.

In Windhoek (Deutsch-Südwestafrika) ist dank den Bemühungen unseres Werbeamtes ein Zweigverein ins Leben getreten.

Der Zweigverein Lauenburg a. d. Elbe ist erloschen.

Der Vorsitzende
O. Sarrazin.

Mitteilung des Werbeamtes.

Bei Beginn des Winters weisen wir nochmals darauf hin, daß folgende Herren und Damen sich zu Vorträgen in Zweigvereinen bereit erklärt haben:

1. Herr Gymnasialoberlehrer Polleske in Kattowitz (Oberschlesien);

2. Herr Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium, Zittau. Dresdener Straße 6; für gewöhnlich nur Donnerstags und Sonnabends bei höchstens sechsstündiger Eisenbahnfahrt;

3. Herr Vortragskünstler Otto Wiemer, Berlin SW[12], Kochstraße 73;

4. Herr Otto Beck, Bühnenwart des Kölner Stadttheaters, Köln a./Rh., Händelstraße 47;

5. Herr Karl Müller-Hausen, Großherzogl. Mecklenburg. Hofschauspieler und Bühnenwart a. D., Berlin W[62], Klixstraße 40, dessen Thätigkeit als Redekünstler sich auch schon im Dienste der Sprachvereinssache bestens bewährt hat;

6. Fräulein Klara Oesterlen, Vortragskünstlerin, Stuttgart, Lorenzstraße 10. Die Künstlerin hat bereits in mehreren Zweigvereinen mit großem Erfolge vorgetragen;

7. Herr Dr. Kristel, Wiesbaden, Lederberg 1, der seit einiger Zeit »deutsche Singabende« veranstaltet und den Bestrebungen des A. D. Sprachvereins eifrig zugethan ist, erbietet sich den Zweigvereinen zu sangeskünstlerischer Mitwirkung bei festlichen Veranstaltungen;

8. Herr Marcel Salzer in Wien II, Blumauergasse 16.

Wegen der nötigen Abmachungen beliebe man sich **unmittelbar** mit den Genannten in Verbindung zu setzen.

Dr. Günther A. Saalfeld.

Gottsched der Deutsche.

Der Gottsched-Verlag, Inhaber Eugen Reichel, in Berlin hat sich erboten, das Ende Dezember d. J. erscheinende Prachtwerk: Gottsched der Deutsche, das den Vorkaufspreis von ℳ 10 haben wird, den Mitgliedern des Allg. Deutschen Sprachvereins zum Preise von ℳ 5 zu überlassen, sobald von ihnen insgesamt wenigstens 100 Abdrücke bestellt werden. Die unterzeichnete Geschäftsstelle ist bereit, die unter den genannten Bedingungen einschlagenden Bestellungen zu sammeln. Die Übersendung des Werkes, broschiert in der Bibliotheksausgabe, erfolgt alsdann gegen den eingesandten Geldbetrag oder unter Postnachnahme durch die obige Verlagshandlung.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold,
Berlin W[30], Motzstraße 78.

Digitized by Google

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—.**

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Verlag von J. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erschienenen Werken.

Zu der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, R. G. Teubner) vom Februar d. J. schreibt deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine beifällig Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes will in einem Spiegel zusammenfließen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. **Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist,** wird jeder zugeben, der mit und der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf der Bauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer lückenlosen litterarischen Bildung fest zusammengehalten wird — darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für seine Litteratur **nachdrücklich zu interessieren** und so unser Volk vor Verflachung und gigerlhafter Verbildung, die und leider in den Straßen und Gesellschaftsfälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Ehr- oder Tatkraft. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile nach erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des wertgestalten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und dieser Zeitschrift wünsche ich, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schülerkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

In beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

v. Münchows Verlag in Giefsen.

Gedankenspäne eines Sonderlings.

Von

Augustin Trapet.

Zweite, vermehrte Auflage.

Geheftet ℳ 2,—, gebunden ℳ 2,50.

Münchener Allgemeine Zeitung: . . . . Wer sich an der originell gesunden Welt- und Lebensanschauung eines kernhaften deutschen Mannes erfreuen will, dem sei das Buch empfohlen.

[180]

Von demselben Verfasser:

Deutsche Sprache und deutsches Leben.

Preis 50 Pfg.

Pforzheimer Beobachter: . . . . Unter den vielen Schriften, die zur Wahrung unsres Deutschtums und unserer deutschen Sprache geschrieben sind, nimmt diese einen hervorragenden Platz ein.

Katalog No. 8 **(Nordische Sprachen u. Litteraturen)** sendet unberechnet und postfrei

Skandinavisk Antiquariat,

[179] **Kopenhagen.**

Einige empfehlenswerte Bücher.

3. Sprachrichtigkeit.

Andresen, Karl Gustaf, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. 7. Aufl. Leipzig, Reisland. 1892. ℳ 5.

Brauns, Karl, Gutes Amtsdeutsch. Eine Betrachtung mit vielen Beispielen. Berlin, K. Heymanns. 2. Aufl. ℳ 0,50.

Günther, J., Recht und Sprache. Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch. Berlin, Heymanns Verlag. 1898. ℳ 0.

Heinze, Albert, Gut deutsch. Berlin, Regenhardt. 9. Aufl. geb. ℳ 1,50.

Keller, A. G., Deutscher Antibarbarus. 2. Aufl. Stuttgart. 1898. ℳ 3,50.

Matthias, Theodor, Sprachleben und Sprachschäden. 2. Aufl. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1897. ℳ 5,50, geb. ℳ 6,30.

— — Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 2. Aufl. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1899. ℳ 1,20.

Rolbe, Direktor im Reichsamte des Innern, Über den Kanzleistil. Berlin, Heymann. 5. Aufl. 1896. ℳ 0,60.

Saalfeld, Günther A., Schreib' Deutsch! Berlin, O. Seehagens Verlag. 1897. ℳ 2,50.

Sanders, Daniel, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache.

Schlessing, A., Deutscher Wortschatz oder Der passende Ausdruck. 2. Aufl. Stuttgart, P. Neff. 1892.

Schröder, Otto, Vom papiernen Stil. 4. Aufl. Berlin, H. Walther. 1896.

Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. 2. Aufl. Leipzig, Grunow. 1896. 320 S. ℳ 2,50.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streichrr, in Berlin NW, Paulstraße 10, für die **Mitteilungen und Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W, Motzstraße 12, für das **Vereinsorgan** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W, Motzstraße 76.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streichrr, Berlin NW, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung von A. Pichlers Witwe & Sohn in Wien, Buchhandlung für pädagogische Litteratur und Lehrmittel-Anstalt, bei.

Digitized by Google

XV. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Anleitung zur Bezeichnung des Satztones. Von Dr. Walter Reichel. — Snobs. Von Prof. Dr. Hermann Dunger. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Anleitung zur Bezeichnung des Satztones.[1])

Von Dr. Reichel,
[Mitglied des Kgl. Stenographischen Instituts zu Dresden.

Arten der Töne.

Es ist beim Lesen gar häufig nicht leicht, ohne weiteres richtig zu betonen, man fühlt sich unsicher, schwankt oder entdeckt gar hinterher, daß man Fehler gemacht hat. Was ist z. B. in dem Satze: »Einer muß heiraten« zu betonen, »heiraten« oder »muß«? — Und in den folgenden: »Das Kind mit dem Bade ausschütten«? Man betont gewöhnlich »Bade«, aber hat nicht »Kind« den Ton? — »Als Kaiser Rotbart lobesam zum heil'gen Land gezogen kam«, »gezogen« oder »Land«? — »Den Pferden war's so schwach im Magen, fast mußt' der Reiter die Mähre tragen«, »Reiter« oder »Mähre« oder »tragen«? — »Schlich Damon, den Dolch im Gewande«, »Gewande« oder »Dolch«? — »Und wenn's den Feind gelüstet, dem Friedensreich zu drohn«, »wenn's« oder »Feind« oder »drohn«? — »Ich werde es so machen«, »machen« oder »so«? — »Ich weiß es nicht«, »Ich« oder »weiß« oder »nicht«?

Man hat bisher nur stellenweise versucht, den Ton einigermaßen zu bezeichnen, man hat es versucht durch Sperrung, fetten Druck, Unterstreichen — andererseits durch Fragezeichen und Ausrufezeichen im Unterschied vom Punkt. Durch die ersten drei Mittel suchte man die Stelle des Tons zu bezeichnen, durch die letzten zwei die Höhe. Denn die Betonung besteht nicht bloß in Stärke, sondern auch in verschiedener Länge und Höhe der Worte. Wo man sperrte, sperrte man das stark gesprochene Wort, gleichviel ob hinterher die Stimme fiel oder oben blieb, man unterschied also nicht zwischen Hauptton und Frageton. Und wo man den Frageton bezeichnete durch ein Fragezeichen oder Ausrufezeichen, da setzte man es an das Ende des Satzes, so daß der Leser das betreffende Wort, die Stelle des Tons sich erst suchen mußte.

Woher kam diese Regellosigkeit der Bezeichnung?

Man kannte die Bewegung der Stimme im Satze noch nicht genau. Die Stimme geht fortwährend auf und ab, aber am meisten fällt sie und steigt sie bei den Worten, die man eben betont nennt, wo also die Stimme auch die größte Stärke entwickelt. Die Stärke spürt sich der Sprecher mundmal, nie aber läßt er diese große Höhenveränderung weg. Die Höhenveränderung tritt ein nach der starken Silbe, wenn noch Silben folgen, die dem Sinne nach dazu gehören; also beim Hauptton fällt die Stimme, beim Fragetom steigt sie nach der starken Silbe, z. B. in dem eben gegebenen Satze: »fällt« und »steigt« sind stark, »die Stimme« ist schwach und geht in die Höhe, »sie nach der starken Silbe« ist auch schwach und fällt. Ist das betonte Wort das letzte im Satze oder Satzteile und hat es nur eine Silbe, so geschieht der Fall oder das Steigen in ihr: »Komm einmal her.« — »Das ist ein Hund.« Die starke Silbe ist auch gewöhnlich die höchste im Satze, im Hauptton immer; beim Fragetom macht sichs die Stimme meist bequem, und weil sie hernach in der Höhe zu sprechen hat, so setzt sie in der starken Silbe etwas tiefer ein.

Die Zeichen für Hauptton und Fragetom sind ' (Fall) und ' (Steigen). Diese Zeichen sollen die Bewegung der Stimme malen und müßten deswegen gewöhnlich über mehrere Silben hinweggehen, aber der Einfachheit halber werden sie auf die starke Silbe gesetzt: »Du kannst mich um 5 auf dem Institut abholen.« — »Sind Sie bei Jägers in Langebrück gewesen?« Der Fragetom müßte eigentlich vom Starken zum Schwachen aufsteigen, aber diese Form wäre beim Schreiben zu umständlich.

Als dritter Ton kommt hinzu der Ausdruck, eine Abart des Hauptttones, wobei die Stimme in der starken Silbe besonders hoch hinaufschnellt, dann wieder rasch herunter. Zeichen ^

Wer nun bezeichnen will, muß erst hören können. Man höre also jemandem, der spricht, genau zu, beobachte die Stelle der größten Stärke und beobachte, ob sie heraus oder heruntergeht. Bringt man das nicht gleich, so spreche man den Satz nach, solange bis man deutlich die verschiedenen Höhen hört. Man kann auch seine eigenen Sätze nachsprechen, aber nur solche Sätze, bei denen man vorher nicht an die Betonung gedacht hat.

Hat man auf diese Weise beobachten gelernt, so wird man finden, daß der Fragetom in folgenden Fällen erscheint: 1. bei der Frage, denn man will eine Antwort haben und erhält durch die Höhe den Hörer in Spannung. 2. Wenn der Satz zwar ein Aussagesatz ist, ihm aber ein anderer Satz folgt, der näher an ihn angeschlossen werden soll, also kurz wenn der Satz weitergeht. Durch den Fragetom wird die Spannung erhalten und der Hörer auf etwas Kommendes verwiesen. In der Schrift setzt man ge-

[1]) Die neuen Forschungen darüber sind zusammengestellt in meinem »Entwurf einer deutschen Betonungslehre«. Leipzig, Wunderlich, 1896. 1,90 ℳ; über meine eigenen stehe außerdem »Sprachpsychologische Studien«. Halle. Niemeyer, 1897, besonders die zweite Abhandlung.

Digitized by Google

wöhnlich ein Komma: »Der Hut ist im Stand, und der Schirm ist erneuert, und die Jacke ist mit neuem Futter versehen.« 3. Als Fragevorsatz: »Mit der Rechenaufgabe bin ich noch nicht fertig«: Frage und Antwort gleich in einem Satze.

Der Hauptton erscheint im Aussagesatze, wenn die Aussage zunächst abgeschlossen werden soll, also am Schlusse des Satzes (Punkt). Wo er inmitten des Satzes erscheint, giebt er doch dem Hörer einen Ruhepunkt an, eben durch den Charakter des Falles.

So gut nun der Sprecher zwischen Hauptton und Frageton wählt, so gut muß das Gewählte auch bezeichnet werden, denn er wählt, um seiner Rede die richtige Wirkung zu sichern. Es kommen verschiedene Färbungen heraus, eben je nachdem ich das Folgende näher anschließen oder einen Ruhepunkt geben will, und die Schrift muß es ermöglichen, diese Färbungen richtig wiederzugeben, sonst ist sie kein Abbild der Sprache.

Probestück.

Vizepräsident Opitz (ein schneller Redner mit wenig Hauptton) in der II. Sächs. Kammer am 12. Dezember 1899:

Wenn der Herr Vorredner sich darauf bezogen hat, daß die Interpellation unnötig erscheinen müsse, weil sie nicht dazu beigetragen hat, neues Material zu Tage zu fördern, so muß ich entgegnen, daß der geehrte Herr Vorredner doch eine recht eigentümliche Auffassung über den Zweck einer Interpellation hat. Nicht Neues, sondern Bekanntes vorzutragen ist der Zweck einer Interpellation, und das Bekannte so zu betonen, daß etwaige mißliche Folgerungen, die wir aus dem Bekannten ziehen, von der Staatsregierung wahrgenommen werden und dazu führen, daß ihrerseits die nötigen Vorkehrungen getroffen werden. In dieser Beziehung kann ich auch ganz und gar seine Ansicht nicht teilen, daß die heutige Interpellation von uns allein zu dem Zwecke eingebracht werde und allein den Wert habe, den Sozialdemokraten Gelegenheit zu geben, um sich über die Einrichtungen bei der Staatseisenbahnverwaltung zu beklagen.

Gesetze des Satztones.

Der Ton ist nur in der Rede äußerlich hörbar, gehört aber so notwendig zu jedem Satze, daß er immer innerlich mitgesprochen wird. Es gilt also, beim Schreiben diesen Ton festzuhalten, seine Art zu erkennen und dann das Zeichen zu setzen. Um das besser zu können, empfiehlt es sich, die Gesetze des Tones kennen zu lernen und damit die Gründe, weswegen gerade dieses Wort den Ton hat, und warum es gerade den Ton hat. Diese Kenntnis empfiehlt sich aber auch deshalb, weil bei dem jetzigen Zustand beim Lesen und Vorlesen viele Fehler gemacht werden. Man lasse sich nur einmal etwas vorlesen, was man sich vorher genau auf die Betonung durchgegangen hat. Man wird 1. finden, daß viele falsch betonen, und zwar mit dem Tone bis gegen das Ende warten und ihn verpassen, wenn er einmal vorn zu stehen kommt; 2. wird man finden, daß der, der richtig liest, doch den ganzen Satz überblicken muß, um den Ton richtig zu geben.

1. Das Hauptwort ist es, das in viel mehr Fällen, als man denkt, den Ton bekommt, nicht das Zeitwort. Und warum? Weil die Klasse der Hauptwörter die seltensten Worte enthält, und die seltenen Worte dem Hörer schwerer ins Ohr fallen: »Tauben Ohren predigen. — Du kannst mich auf dem Institut abholen. — Du trägst ja jetzt einen breiten Hut.«

Das Hauptwort bekommt also den Ton gegenüber dem Eigenschaftswort und Zeitwort und allen anderen Wortklassen, die übrigen Wortklassen ordnen sich unter sich auch, und es kommt eine Stufenfolge der Wortklassen zu stande: Hauptwörter, Zeitwörter, Eigenschafts- und Zahlwörter, Hilfszeitwörter, Umstandswörter, Verhältniswörter und Fürwörter, Artikel. Treffen zwei dieser Wortklassen zusammen, so bekommt die höhere den Ton: »die gute alte Zeit, die Beine brechen, der Kaiser ist gestorben; sie erzählt sehr hübsch, wir kommen, wir wollen, wir wollen kommen; zu Wasser, zu mir (und zu mir), der Väter.« Das ist die Rangordnung der Wortklassen, die Betonung nach ständiger Seltenheit und deshalb Schwerverständlichkeit.

Nach der »Rangordnung« richten sich auch die Satzteile, die nicht den Hauptton des Satzes tragen, das ist also die große Masse des Satzes; diese zeigt eine Menge ganz kleiner Töne, die in ihrem Wesen nicht verschieden vom Hauptton, aber so schwach entwickelt sind, daß sie meist nur die »Hebung«, den »Iktus« wahrnehmen lassen als Überbleibsel der größeren Stärke: »Ich sänke mich auch über Nasen lang mit der Oberin« (»auch« hat den Hauptton).

Verkehrt, infolge dieser Herrschaft der Wortklasse: Man betont manchmal auch ein Wort, das häufiger ist als das andere: »die Zeit totschlagen«, oder eins, das in dem Zusammenhang selbstverständlich ist, (gegen die folgende Regel unter 2.): Dreißig Mark. Besser »Mark dreißig« (Dinger). — »Heute sind einundzwanzig Grad im Schatten.«

Ist also das Hauptwort auch nicht das letzte im Satze, so muß man doch oft schon dabei herumtegeben. Das wurde z. B. nicht gemacht beim Vorlesen folgenden Satzes: »Trotz seiner bewiesenen scharfen Wirklichkeitsbeobachtung ist er im Grunde doch Romantiker, den immer das Phantastische, das Äußerreale lockte.« (Zu betonen: das Phantastische, das Äußerreale). Die Vorleserin ging erst bei »lockte« herunter, und hier war es doch wahrlich nicht schwer, bis zum Schlusse des Satzes vorauszueilen.

2. Der andere Grund für das Verpassen ist, daß nach dem betonten Gliede des Satzes manchmal noch Satzteile hinzugefügt werden, die im Zusammenhang der Sätze oder in der Lage (Situation) halb selbstverständlich sind. Z. B. »Es ist weiter angezeigt worden von der Polizei ....« Solche Satzteile heißen Erläuterungen. Sie sind sehr häufig und stehen sehr oft auch vorn, in der regelmäßigen schriftdeutschen Stellung. Sie bestehen oft aus Wiederholungen von vorhergegangenen Begriffen, sie knüpfen an das Tagewesene oder vor Augen Liegende an und bilden so die Voraussetzung zu dem Neuen, was der Satz bringt, zu der Mitteilung. »Der Südwestdeutsche Verbandstag findet im Mannheimer Stadtpark statt.« Mitteilung ist, daß er im Mannheimer Stadtpark stattfindet, das war für den Hörer, für den der Satz bestimmt war, das Neue, das was ihn anging, das wonach er wahrscheinlich gefragt hat; der Begriff des südwestdeutschen Verbandes ist von ihm also in letzter Zeit öfters genannt und gehört worden, er ist Voraussetzung. Aber auch die regelmäßige (schriftdeutsche) Stellung bringt es oft mit sich, daß die Erläuterungen, Voraussetzungen folgen: »so stehe ich vollständig auf dem Standpunkt des Herrn Abg. Seiffert, daß insoweit eine Intervention der Polizeibeamten keine gerechtfertigte ist«. — »Entgegen den Meldungen der Blätter hat Prinz Heinrich den Befehl über die Kreuzergeschwader noch nicht abgegeben.« Hier ist nichts die Mitteilung, alles übrige von »hat« an ist Voraussetzung; die Mitteilung wird also von der Voraussetzung umgeben.

Die Voraussetzung, die Erläuterung ist tonlos, sie fällt auch ohne Hervorhebung ins Ohr, denn dieses ist vorübergehend an diese Worte gewöhnt, oder es erwartet sie. Das ist die sogenannte gelegentliche Häufigkeit und deshalb Leichtverständlichkeit. Aus

Digitized by Google

ihr entspringt der Ton des Gegensatzes: »nicht vor das Haus, sondern in das Haus« (»Haus« ist wiederholt), und dieser gegensätzliche Ton ist dasjenige, was man bisher meist unter Betonen verstand. Aus ihr entspringt aber auch die »Rückung«. Wenn nämlich eine ganze Äußerung, ein ganzer Gedanke wiederholt wird oder erwartet ist oder nahe liegt, so wird das betonte Wort tonlos, und der Ton rückt auf die nächstniedere Wortklasse: (Von einer Mutter zu ihrem Kinde gesagt). »Nu wie essen denn die Hörrn. Wie essen die Herrn.« — (Landtag). »Wir werden zunächst dieser Vorlage unsere Zustimmung geben« (wie man aus den Bisherigen schon entnehmen konnte).

Wenn die Erläuterungen und Wiederholungen vorausgehen, dann werden sie auch richtig betont, d. h. nicht betont. Aber oft werden sie nachgebracht. (Aus einer Landtagsrede in Baden): »und auf diese Weise scheint man auch da und dort geglaubt zu haben, Eingang zu finden bei den Tabakpflanzern und Tabakbauern.« — (Ebenso). »Ich möchte denn doch auch recht dringend warnen, daß man doch endlich abstehe von solcher Art und Weise der Behandlung.« Kühn und doch kaum abzuändern: Oberbürgermeister Bentler in der I. Sächsischen Kammer am 20. Dezember 1899: »Aber wenn einmal in solchen Konfliktsfällen durch Verkäufe des Auslandes die preußischen Kontofo in Deutschland — ich will mal den Ausdruck brauchen — gewärfen werden, erheblich ins Knis . . . .«

Der Hörer soll durch nebensächliche Dinge nicht ermüdet werden, und deshalb ist diese Nachsetzung berechtigt.[1]) Leider wird sie aber bei einer schriftlichen Wiedergabe meist getilgt, die nachgesetzte Bestimmung wird vorher eingefügt nach den Gesetzen der schriftlichen Wortstellung, weil man fühlt, daß das Lesen sonst erschwert würde. Denn das Hauptwort, das auf einen Hauptton noch folgt, ist als tonlos nicht kenntlich. Es könnte leicht kenntlich gemacht werden durch schwächeren Druck, das wäre für das Auge sehr erleichternd. Aber wenn man das nicht will, genügt es ja, die Stelle des Tons zu bezeichnen (mit unseren Zeichen), das Folgende muß dann tonlos sein.

Diese beiden Gesetze sind die wichtigsten. Nebenbei sei hier erwähnt: Man faßt unter einem Ton nicht mehr zusammen, als der Hörer auf einmal bequem erfassen kann (Hörereinheit). Kürzere Sätze haben einen Ton, längere Sätze aber mehrere (um dem Hörer Zeit zur Erfassung zu lassen): (Minister von Seydewitz in der II. Kammer 1899) »Zum Schluß, meine Herren, wollen Sie es mir nicht verargen, wenn ich Sie ersuche, recht ernst zu erwägen, wieviel zeit auf dem Spiele steht.« »steht« — ist Rückung, weil das Ganze nahe liegt. Auch ein einzelnes Wort kann einen besonderen Ton bekommen, wenn es unerwartet ist — gelegentliche Schwerverständlichkeit — oder wenn es für die richtige oder klare Erfassung des Ganzen wichtig ist oder für sich allein schon eine Mitteilung bildet. (Mündliche Erzählung eines Kaufmanns). »Und ferner regte er sich darüber auf, daß man jemanden, der einem auf dem Felde einen Sack Kartoffeln gestohlen hatte, daß man den gerichtlich belangte.« — (Juristische Vorlesung) »Für die Verwerminderung, die dadurch dem Eigentümer erwächst, wird ihm aus Reichsmitteln eine Entschädigung gegeben.« So zerlegt man eine Mitteilung in zwei Sätze, wenn man ein Wesentliches dadurch trennen will von einem Unwesentlichen, ein Allgemeines, Wichtiges von dem Gleichgültigen. Besonderen, was erst in zweiter Linie in Betracht kommt. »Hans Merkel ist engagiert, nach Riga.« Etwas anderes ist es, wenn nachträglich eine Bestimmung hinzugefügt wird, die man vergessen hat, die aber doch wichtig ist: »Paßt hier auf, auf den Weg.«

Vorschrift für die Bestimmung der Betonung.

Man sieht nach, ob die Äußerung nahe liegt, wiederholt ist, usw. Ist das nicht der Fall, so bestimmt man das zu betonende Wort nach der Rangordnung der Wortklassen, wobei man nicht zu viel unter einen Ton zusammenfassen darf. Ist aber die Äußerung naheliegend oder wiederholt, so rückt man den Accent auf die nächstniedere Wortklasse; sind einzelne Worte wiederholt oder naheliegend, dann trennt man diese Teile als tonlos ab. Man sieht ferner nach, ob einzelne Worte an sich schon etwas Wichtiges oder Wesentliches geben, was für sich erfaßt werden muß, oder ob sie so unerwartet sind, daß sie schwer erfaßt werden können, diesen giebt man Hauptton.

Folgen der unterlassenen Bezeichnung.

Wie anfangs gezeigt, wird oft falsch betont und dadurch die Wirkung des Geschriebenen gestört. Dann aber wird die Ausdrucksweise abgeändert und unser Deutsch verdorben.

Eine sehr fühlbare Folge ist zunächst die Einschnürung der Wiederholungen und Erläuterungen in den vorderen Satz (siehe oben). Der Satzbau wird stockkingweilig dadurch, und wo die Erläuterung mit der gewöhnlichen Stellung stimmt, ist man doch nicht sicher davor, zunächst falsch zu lesen: »Der Präsident rügt diese Äußerung«, muß gelesen werden: »rügt diese Äußerung.« — »Der Fall liegt hier so.«

Ferner werden in vielen Fällen andere Worte gewählt, unnatürliche Worte anstatt der rechtmäßigen; »auch« kann betont (= ítom) und unbetont (= idem) sein: (Gille, Lehrbuch der Geometrie, bei der Untersuchung der Winkel, die entstehen, wenn zwei Parallelen von einer Geraden geschnitten werden) »Die Untersuchung von je zwei Wechselwinkeln, z. B. A_1 und B_2 kann auch zwei gleichliegende Winkel benutzen.« Gemeint war »auch«, und dieses betonte »auch« sagt, daß schon vorher, bei der Untersuchung anderer Winkel, die gleichliegenden Winkel benutzt worden sind. Ich verstand den Satz infolge der fehlenden Bezeichnung erst lange nicht. Um nicht den Ton bezeichnen zu müssen, setzt man in solchen Fällen gewöhnlich das schwerfällige »ebenfalls« ein. Für betontes »doch« setzt man »dennoch«, für »so« »derart«. Stadtverordneter Dr. Häckel 1898: »Nun wird so verfahren seitens der Stadt.« Ich weiß nicht, wie das im Druckbericht hernach ausgesehen hat. Jedenfalls, der Vertreter des Rates sprach viel druckfertiger, als er in der Erwiderung sagte, und wie schön sagte: »Das Verfahren ist jetzt ein derartiges.« Da steht das betonte Wort hübsch zuletzt (dem Leser zuliebe). »Der, die, das« ist recht vieldeutig, es ist oft Artikel und also unbetont, es ist aber auch Demonstrativ, hin- oder zurückweisend, und ist dann betont (mit dem Hauptton oder nur mit der »Hebung«): 1. »Aller der Kreise, die« (auf das Folgende weisend). 2. »In der Beziehung« (auf das Vorhergehende weisend). 3. »Demand, der hinein wollte ins Himmelsthor, und mit dem Petrus erst eine Prüfung anstellen mußte« (auf das Vorhergehende weisend als bezügliches Fürwort). Bezeichnet man nun nicht, so hält man dieses Wort leicht für den Artikel und wird aufgehalten; dem verdanken wir die Ersatzworte »derjenige, diejenige, dasjenige«, »dieser« (in dieser Beziehung«), »welcher« (mit welchem Petrus),

[1]) Auch Prof. Behaghel tritt jetzt für sie ein. (Siehe die Wiss. Beihefte Heft 17/18 und vergleiche meine Forderung in meinen »Sprachpsychologischen Studien« 1897, S. 11—20.) Der große Meister der deutschen Sprache, Hildebrand, weiß es nicht anders. Sein Buch vom deutschen Sprachunterricht ist ein leuchtendes Muster der Sprache der Zukunft, der erstrebten Verschmelzung von gesprochenem und geschriebenem Deutsch, und das sollte in unseren Tagen mehr anerkannt sein.

Digitized by Google

und diese Ersatzworte, die mánchmal nötig sind (weil man die Betonung nicht bezeichnet), werden nun auch noch wie jede Neuerung gleich überall eingesetzt, auch wo sie nicht nötig sind. Daher also das berühmte »welcher«, und daher die Thatsache, daß wir beim Sprechen viel mehr »der« gebrauchen, weil da eben die Betonung dabei ist. Manchmal scheint ein Ersatz schier unvermeidlich, ist es aber nicht: Bismarck hat am 14. Juni 1882 gesagt: »Wir haben die Objekte, die Gegenstände der Begehrlichkeit für jeden unserer Nachbarn sein können, nach den verschiedensten Seiten.« Hier ist das Hauptwort ohne Artikel. Beim Sprechen hebt man dieses »die« durch eine kleine Pause ab. Warum nicht auch in ähnlicher Weise im Schreiben unterscheiden? Wenn man »welcher« einsetzt, wird es jedenfalls nicht besser. Und wie dann, wenn das Zeitwort unmittelbar folgt? »lassen Spuren zurück, die beweisen«. . . . . Ist das Hauptsatz oder Nebensatz? Nun in dem betreffenden Aufsatz (in einer illustrierten Zeitschrift) ist gedruckt: »die da beweisen«, und dieses »der da« ist wenigstens bei uns in Sachsen die Aushilfe für diese Verlegenheit; im Volksmund heißt es »der de«, und da kennt es wohl jeder.

Unsere Schreibsprache wird an Natürlichkeit viel gewinnen, wenn die alten Worte wieder eingesetzt werden können, und diese Natürlichkeit wird zum Verständnis helfen. Und das thut ja not. Es ist vieles schwer genug für den gemeinen Mann zu verstehen, auch ohne daß man sich noch durch die Schranke eines unnötigen Vorsichtsatzes von ihm abschließt.

Aber nicht nur bestimmte, übliche Ersatzworte drängen sich ein: wieviel Fälle ereignen sich beim Niederschreiben, daß ich den natürlichen Ausdruck ersetzen muß durch eine gesetzeutliche Aushilfe, die noch nicht üblich ist, die ich in jedem einzelnen Falle mir suchen muß und manchmal mit viel Zeitverlust suchen muß. In einem Vorwort schrieb ich: »Vorführen müßte man eine solche Betonungslehre natürlich mündlich; da ich aber dazu keine Gelegenheit habe, muß es auch so gehen«. Ohne Bezeichnung kann man so gar nicht schreiben. Ein anderer würde sich wahrscheinlich so helfen: »muß es auch ohne das gehen«; und in eben diesem Satze würde sich wahrscheinlich so helfen« würde er einsetzen »folgendermaßen«, »in der Weise«, »dergestalt«. Man möge nur einmal planmäßig auf solche gelegentliche Umformungen achten, man wird sehen, wie oft das eintritt.

In ähnlicher Weise machen sich Umformungen nötig, wenn man die Frage-Antwortform vor sich hat: »anfangen soll man mit der Satzkürzung.« Ich weiß überhaupt nicht, wie man sich hier helfen will! Solche Umformungen kosten Mühe und Zeit!

Handelt es sich darum, einen Satz wiederzugeben, wie er gesprochen worden ist, so ist das ohne Bezeichnung manchmal gar nicht möglich. Peinlich geradezu ist es oft bei den stenographierten Landtagsreden. Im Gespräch kommt oft folgende Betonung vor: »Ja ich weiß nicht, wie eine Schwalbe aussieht.« Man versuche einmal, hinter den Satz ein Fragezeichen zu setzen! und ist doch der Ton genau so wie beim Fragesatz.

Fassen wir die Vorteile der Bezeichnung zusammen:

1. Für den Leser. Sie ermöglicht es, den Ton gleich auf das zu betonende Wort zu legen, ohne mit dem Auge vorauseilen zu müssen und ohne den Zusammenhang zu Rate zu ziehen; diese Überlegung kostet Zeit und führt mitunter überhaupt zu keinem Ergebnis. Die Bezeichnung ermöglicht es ferner, die Erläuterung nachzustellen und so durch die Trennung von Haupt- und Nebensachen das Ganze schneller und wirkungsvoller zu erfassen. Sie verhindert, daß die natürliche Sprache verändert wird durch stehende oder gelegentliche Aushilfen, und beschleunigt so das Verständnis durch Vermeidung des fremden, des papiernen Ausdrucks.

2. Für den Schreiber. Dem Schreiber wird erspart die Umstellung der Erläuterung, das Ersinnen der Umformungen, die Einsetzung von Ersatzworten; ihm wird ermöglicht das glatte Einsetzen des Ausdrucks, wie er ihm zunächst vorschwebt, wie er ihn sprechen würde. Die Wirkung des Geschriebenen wird erhöht, weil der Leser rasch zum Verständnis, zum Inhalt gelangt.

Beide Geschäfte also, Lese- und Schreibgeschäft, werden beschleunigt durch die Abschaffung der Zweisprachigkeit, Abschaffung der Papiersprache, und Herstellung der Übereinstimmung zwischen mündlichem und schriftlichem Gedankenausdruck. Und so etwas wollen wir doch ja befördern, wir haben keine Zeit mehr, uns von der Sprache unnötige Hindernisse in den Weg legen zu lassen, die Sachen wollen erledigt sein.

Eins ist bis jetzt noch nicht ausgemacht. Es fragt sich, ob man jeden Hauptton bezeichnen soll, oder ob man ihn ersparen soll, wo kein Zweifel über die Tonstelle ist. Denn oft kann man diese Stelle schon an dem großen Anfangsbuchstaben erkennen, mit dem das letzte Hauptwort des Satzes winkt — aber nur dann, wenn es nicht in der Erläuterung steht (wie in dem hier folgenden Satze »die Bezeichnung sparen«). Diese Fälle müßte man also bezeichnen, und für die übrigen Fälle könnte man vielleicht die Bezeichnung sparen. Aber es fragt sich, ob die jedesmalige Überlegung für den Schreibenden nicht wieder zeitraubend ist und man lieber die Bezeichnung durchführt, gleichviel ob man in einem Teil der Fälle unnütze Arbeit leistet. Dann würde man es also so machen, wie mit der Interpunktion, die man auch durchführt, obwohl sie oft ohne Schwierigkeit ergänzt werden würde; die Durchführung ist hier das kleinere Übel, ist die größere Ersparung. Ich habe das bisher nicht herausfriegen können, was von beiden in unserem Falle besser ist, jedesmalige Wahl oder Durchführung, denn ich durfte doch als einzelner Mensch die unbekannten Betonungszeichen anderen gegenüber nicht verwenden. So helfen Sie mir dazu, schreibendes Publikum, entscheiden Sie selbst mit durch Ihre Erfahrungen beim Gebrauch; und die Herren Abgeordneten, die da sprechen und doch gewiß schon bemerkt haben, daß sie leider nicht so schreiben und drucken konnten, wie sie gesprochen hatten: Gehen Sie aus Wert und lernen Sie die Betonung! Oder lassen Sie sich wenigstens sagen, daß herausgeht und heruntergeht, und erlauben Sie, diese Zeichen anzuwenden, wo sie sich unbedingt nötig machen;

und die Damen und Herren von der Bühne, fassen Sie sich ein Herz und verlangen Sie von den Dichtern, daß sie Ihnen hübsch bezeichnete Texte in die Hand geben von ihren Stücken, damit Sie nicht allemal die Betonung sich mühselig herstellen müssen, und damit die Willkür und Überreibung in der Betonung aufhört — ich kann ganze Reihen von Aufsätzen aus der Maria Stuart vorlegen, deren Betonung ich in der Dresdner Hofbühne nachgesprochen habe;

und die Herren Lehrer, die wenigstens das kommende Geschlecht in ihrer Gewalt haben, studieren Sie die Betonung und bringen Sie die Schüler dazu, die Zeichen selbst zu setzen; vielleicht macht es Ihnen selber schließlich Spaß, und vielleicht erweisen Sie den Kindern einen Dienst, verhindern falsche Betonungen von vornherein und ersparen viel unnütze Aederei, und Sie kosten doch beinahe jeden Tag auf solche Fragen, der Zweifel aber und Unsicherheiten giebt es auf diesem Gebiete auch bei den Erwachsenen noch genug.

Digitized by Google

Endlich die Herren von der Zeitung, die das tägliche Brot unseres lesenden Auges ist: Sie sollen auf die Sperrung nicht verzichten, die ist sehr notwendig, nun den Leser schnell durch die Menge der verschiedenen Nachrichten zu führen. Aber Sie schreiben doch auch freiübare Leitartikel und Plaudereien, wo sie zusammenhängend reden und lebhaft reden: haben Sie da nicht manchmal etwas vermißt beim Niederschreiben, und glauben Sie nicht, daß die Belebung des Geschriebenen schneller und damit stärker eintritt, wenn der Leser die Betonung nicht allemal aus dem Sinne ergänzen muß, um sie innerlich mitsprechen zu können?

Snobs.

Wissen Sie, was ein Snob ist? Sollten Sie es noch nicht wissen — und nach den Erfahrungen, die ich bei einer Anzahl sprachkundiger Freunde gemacht habe, fürchte ich, daß Sie damit nicht allein stehen — so lesen Sie einen Aufsatz der Kölnischen Zeitung (Nr. 368 v. 13. Mai 1900) unter der Überschrift »Snobs«. Der Anfang ist freilich nicht sehr tröstlich. »Snob ist ein Fremdwort, das wir den Engländern verdanken. Das Wort ist nicht nur unübersetzbar, sondern auch schier undefinierbar«. Also wieder ein unentbehrliches englisches Fremdwort und noch dazu »undefinierbar«! Doch »ein Begriff muß bei dem Worte sein«, sagt Goethe. Wollen wir uns nicht dem schweren Vorwurf mangelnder Bildung aussetzen, so müssen wir wohl oder übel versuchen, hinter den Sinn dieses »undefinierbaren« Wortes zu kommen. Wir haben ja so viele Fremdwörterbücher zum besseren Verständnis unsres Deutsch, ziehen wir sie zu Rate! Freilich manche kennen das Wort auch nicht, andre führen es auf, aber mit verschiedener Erklärung. Die einen deuten es als Gecf, Laffe; Kattschmidt (8. Aufl.) als »Stutzer ohne Mittel«; Förster als »seiner Herr ohne Mittel und Talent«. Die meisten leugnen, daß es einen feinen Herrn bedeute, erklären es vielmehr als einen, der den feinen Herrn nur spielt, ohne das Gaben und die Mittel zu besitzen. Wem sollen wir glauben? Vergleichen wir das treffliche Wörterbuch von Mrtel-Sanders. Hier lesen wir folgende Erklärung: 1. Mensch, der vornehmes Wesen nachäfft, eingebildeter Tropf; ungebildeter, anmaßend auftretender Mensch. 2. (Studentenſprache) Philiſter. Darnach wäre der feine Herr zu streichen, aber eine rechte Vorstellung kann man sich trotzdem von dem Snob noch nicht machen.

Da kommt uns der ausführliche Aufsatz der Kölnischen Zeitung so recht als Retter in dieser Fremdwortnot. »Der Snob hat etwas vom Kriecher, vom Schleicher, vom Heuchler, vom Schmeichler, vom Streber, vom Prahler«, aber er sucht nicht eigenen Vorteil, sondern will sich nur von fremdem Glanze bestrahlen lassen. Der Snob ist ein Mensch, der den Ehrgeiz hat, mit den vornehmen Gesellschaftskreisen zu verkehren; er »lebt über seine Mittel, um vornehmer zu erscheinen, um Leute, die mehr sind als er und die sonst von ihm nicht die geringste Notiz nehmen würden, an sich zu ziehen und sich von ihnen bestrahlen zu lassen«. Der Snobbismus wirkt »sein erbärmliches Nichts umhüllend«, er »kriecht überall hin, wo es glänzt und strahlt, um mit bestrahlt zu werden«. Snobbismus ist »Adelsanbetung«, »Glanzschmarotzerei«. In ansprechender Weise setzt uns der Verf. auseinander, daß der sonst so nüchterne, geldmachende Engländer und noch mehr der Amerikaner einen merkwürdigen Hang hat, die vornehme Welt zu bewundern, »our betters« und »die (!) carriage people« zu vergöttern.

Aber — ist denn das deutsche Art? so fragen wir uns verwundert. Sind die Deutschen auch so vernarrt in ihren Adel? Nein — der Verfasser weist selbst nach, daß dies bei uns nicht der Fall ist, weil Deutschland überhaupt keinen so reichen, mächtigen Adel hat wie England. Das »Volk der Denker und Dichter« empfindet nicht für solch äußerliche Dinge Hochschätzung, es schwärmt vielmehr für Bildung. Wir leiden nach ihm an dem Bildungsſnobbismus, der mit unverstandenen Fremdwörtern und »gelesenen Zitaten« um sich wirft. Bei uns giebt es »literarische Snobs, die im grünsten Alter, in ihren Schriften wenigstens, mit allem fertig sind«, naturwissenschaftliche Snobs, »die, nachdem sie kaum einige Collegia gehört, das Halbwissende aus kurzem Gedärm halbverdaut wiedergeben«, Nietzsche-Snobs, die »ihrer gemeinen Verbrechernatur den imponierenden Philosophenmantel umhängen«, wir haben Nationalitätsſnobs, »die, ohne die Kraft und die Beschränktheit des Chauvinisten zu besitzen, Chauvinismus heucheln und das scheinen wollen, was zu sein man Amerikanern, Engländern und Franzosen schon immer zum Vorwurf gemacht hat«. Snobs sind Leute, die ohne innern Beruf nur um der gesellschaftlichen Stellung willen Offizier werden, die »Anständigkeit, Respektabilität, sogar Tugenden heucheln, zu wohlthätigen Veranstaltungen ihr Scherflein beitragen, selbst Kunst und Litteratur durch den Besuch der Premièren und Abonnement in einer Leihbibliothek unterstützen, vielleicht sogar ein Bild kaufen«. »Es giebt Snobs in allen Klassen der Gesellschaft bis zu den steilen Höh'n, wo Fürsten stehen«, selbst Könige liebten es bisweilen, zu posieren, gelegentlich den Mäcen zu spielen, Herablassung zu heucheln oder in Grandezza zu machen«. Es giebt aber auch Snobs, »die wirklich etwas sind und damit prahlen, darum geringer von ihren Mitmenschen denken und hochmütig oder herablassend gegen sie sein zu dürfen glauben«. Kurz »wer nicht schlicht, nicht wahrhaftig sich giebt, ist ein Snob, er mag sonst sein und thun, was er will«.

Wissen Sie nun, was ein deutscher Snob ist? Ich gestehe offen, daß ich trotz redlichem Bemühen mir keine klare Vorstellung davon machen kann. Nur das eine ist mir ganz klar geworden, daß der deutsche Snob grundverschieden ist von dem englischen. Das giebt auch der Verf. selbst zu. Er führt die von Thackeray für die beste gehaltene Begriffserklärung an, daß »der ein Snob sei, wer in vulgärer Weise Minderwertiges, Nebensächliches bewundert«, und fügt hinzu, für Deutschland gelte dies nur zur Hälfte; denn bei uns hätten die zahlreichen Snobklassen eher die Neigung, auf lächerliche Weise an sich gute Dinge zu bewundern; darum seien unsre Snobs weniger widerwärtig als die englischen, überhaupt sei Deutschland kein guter Nährboden für den englischen Snobbacillus.

Aber wenn dem so ist, so dürfen wir wohl mit einer gewissen Berechtigung fragen: warum gebraucht es dann das englische Wort für diesen Begriff? wie kommt er dazu, eine nach seiner eigenen Darstellung echt deutsche Erscheinung mit einem Fremdwort zu bezeichnen, und noch dazu mit einem Ausdruck, der einen wesentlich andern Sinn hat? Muß nicht jeder Engländer, jeder Kenner der englischen Sprache höhnisch lächeln über den Deutschen, der Fürsten und Könige als Snobs bezeichnet? Englische Fremdwörter haben wir wahrhaftig genug und übergenug in unsrer Sprache, und nun soll ein bis jetzt fast ganz unbekanntes Wort mit einer neuen, ihm gar nicht zusammenden Bedeutung bei uns verbreitet, neue Bildungen wie Nationalitätsſnob, Nietzsche-Snob, snobbismus sollen in unsere Sprache eingeführt werden? Gegen eine solche Züchtung von Fremdwörtern müssen wir mit aller Entschiedenheit Verwahrung einlegen.

Dresden. Hermann Dunger.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Der Tiroler Freiheitssänger und Freiheitskämpfer **Adolf Pichler,** der an seinem 80. Geburtstag vorm Jahr auch vom Allg. Deutsch. Sprachverein nach Verdienst geehrt und gefeiert wurde, ist in der Morgenfrühe des 15. Novembers zu Innsbruck sanft entschlafen und am 17. unter Teilnahme von vielen Tausenden zur ewigen Ruhe bestattet worden.

— In **Kapstadt** bei einem Wohlthätigkeitskonzert zum Besten notleidender deutscher Landsleute, zu dem sich die einzelnen deutschen Vereine dort zusammengethan hatten, hat der Vorsitzende des Ausschusses, wie wir dem wackeren Südafrikanischen Gemeindeblatte entnehmen, eine begeisterte Ansprache gehalten, die es verdient, als ein erfreuliches Zeichen der Zeit unsern Lesern wenigstens teilweise weitergegeben zu werden. Der leider ungenannte Redner sagte nämlich nach einer auf den besonderen Anlaß bezüglichen Einleitung: »Wenn Deutsche bei einander sind, so darf eins nimmermehr fehlen: die Erinnerung an das alte liebe deutsche Vaterland, die Mahnung, treu zu sein und zu bleiben unserm Volkstum, das Erbe, das uns von unsern Vätern überliefert ist, zu wahren und zu mehren. Der Apostel Paulus sagt einmal, daß das Evangelium zur rechten Zeit und zur Unzeit gepredigt werden soll. Er meint damit natürlich das Evangelium Gottes, die frohe Botschaft von der Erlösung der Welt. So soll es auch unter uns sein. Daneben haben wir aber noch eine andere frohe Botschaft, das Wort vom Vaterlande, das hohe Lied, das in lautem Sang singt von der herrlichkeit unseres Volkes und unseres Volkstums. Und von diesem Worte soll es auch heißen: Verkündigt es zur rechten Zeit und zur Unzeit — Väter und Mütter, sagt davon euern Kindern! Ihr, die ihr berufen seid, inmitten unserer Volksgenossen eure Stimme zu erheben, legt Zeugnis ab, auf daß dem Verderben und dem Abfall gewehrt werde! Zum Verzweifeln traurig ist es, daß deutsche Kinder ihre Muttersprache, ihr Volkstum verlassen. Ihr Wächter auf den Mauern, ruft zu den Waffen — ruft laut, daß man eure Stimme höre. Der Kampf, den wir zu führen haben, ist nicht aussichtslos, wohl ein schwerer, aber auch ein schöner und ehrenvoller Kampf. Ohne Wunden und ohne Schmerzen geht es da nicht ab. Nur den Mut nicht verlieren, sondern frisch hinein und voran: gilt es doch dem deutschen Volke Kinder hier zu erhalten und zu erwerben! Es sind hohe Güter, die wir zu bewahren haben: deutscher Glaube, deutsche Sprache, deutscher Klang und Sang — hohe Güter, die des höchsten Einsatzes wert sind. Möchte doch auch uns der Geist erfüllen, der die alten Goten beseelte, von denen erzählt wird: Als sie einmal im heutigen Macedonien von den Heeren des griechischen Kaisers eingeschlossen waren, gerieten sie in große Not. Keine Hilfe, keine Aussicht auf Entsatz. Das Volk hungerte, die Rosse starben, die Knaben benagten das Lederzeug der Pferde. Umsonst war alles Anstürmen gegen die Berge und Pässe; denn die Kaiserlichen waren zahllos. Da bot der Kaiser ihnen an: ›Ich will euch ansiedeln in Kleinasien, in einem schönen Lande — ihr aber sollt eure Sprache nicht mehr sprechen, eure Töchter sollen unsere Söhne heiraten und unsere Töchter eure Söhne. Ihr sollt leben nach den Sitten des Landes.‹ Als dieses Angebot in der Versammlung der Krieger ausgerufen wurde, da geschah ein Wunder: die Aussicht, daß sie ihre Sprache, ihre liebe deutsche Sprache verlieren sollten, trieb die Zornesröte in ihre Angesichter, mit funkelnden Augen und grimmem Worte fuhren sie die kaiserlichen Abgesandten an, und über das ganze Volk kam es als eine neue Kraft, und mit hellem Jauchzen ging es wie eine Windsbraut, wie ein Sturm Gottes gegen die Feinde, gegen die Höhen und Pässe — und frei war das Volk und zerbrochen das drohende Joch. Und soll uns unsere Sprache nicht auch heute solch ein köstliches Kleinod sein? Muttersprache, Muttertaut, wie so wonnesam, so traut! Erstes Wort, das mir erschallet, erstes süßes Liebeswort! Erster Ton, den sich gelallet, klingest emig in mir fort! — Es ist nicht wahr, wie einige sagen, daß es hier besonders schwer sei, den Kindern die deutsche Sprache zu erhalten: — wir haben ja das deutsche Haus, die deutsche Schule. Gewiß, wenn die Eltern nicht mehr treu sind, dann sind die Kinder und verloren. Eine 18jährige Erfahrung lehrt es: sind die Eltern rechte treue Deutsche, dann werden auch die Kinder deutsch mit Lust und Liebe sein und die deutsche Sprache nicht der fremden nachsetzen.

Ein schwerer Kampf: auch wir sind eingeschlossen und umzingelt, fern der Heimat und ihrer Lust — da ist es gut, sich einander anhornen zu lassen: Gebente daran, daß du ein Deutscher bist! Das Wort jenes alten Ritters sei auch unser Wahlspruch, der Wahlspruch der vereinigten deutschen Vereine, die das deutsche Banner hochhalten, jener Wahlspruch, den man in einem alten Helme fand: »Und wenn man mir die Sturmhaube von dem Haupte schlägt und den stählernen Panzer zerrümmert und das Schwert zerbricht, dann nehme ich dich, Herre Gott, zum Schilde, und kämpfe nackend und werde siegen!«

Sei unverdrossen — und laß nit und laß nit ab!

In solchem Gelöbnis rufen wir über das weite Meer unserm lieben teuren Vaterlande, dem Lande, da die Eichen grünen und unsere Väter für die Freiheit starben, einen Heilgruß zu.«

Dieser Gruß nach so mannhaften, treuem Bekenntnis zu unserer Muttersprache wird aus dem Heimatlande tausendfach freudig widerklingen.

— **Zum Gedächtnis Goethes.** Der Name Heidelberg ist mit dem Gedächtnis des Dichters durch seinen wiederholten Aufenthalt dort verknüpft worden, und als man im vorigen Jahre aller Orten den Namen Goethes von neuem feierte, hat Heidelberg auch die Erinnerung an jene alten Goethetage aus dem Anfang des Jahrhunderts erneut durch Veranstaltung eines Festes, das durch besonders weihevolle Umstände verherrlicht worden ist. Das Andenken an diese Feier wünscht es festzuhalten und hat deshalb eine Gedenktafel in das Gemäuer des Heidelberger Schloßberges einsetzen lassen, ganz so, wie die Zeitgenossen des Dichters die Erinnerung an sein Verweilen unter ihnen auch in einer solchen Tafel an derselben Stelle schon verewigt hatten. Das ist gewiß gut und lobenswert, aber die Anschrift auf beiden Steinen stimmt leider recht sehr wenig zu einander. Die alte ist wohl jedermann bekannt, der seit jener Zeit die stimmungsvolle Stätte betreten hat:

»An diesem Orte weilte Goethe mit Vorliebe, sinnend und dichtend, in den Herbsttagen 1814 und 1815.«

Die neue aber lautet so:

»Zur Erinnerung an den 150. Geburtstag Goethes den 28. August 1899 und die aus Anlaß desselben in Gegenwart Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Luise von Boden stattgefundene städtische Goethe-Feier und die von Kuno Fischer gehaltene Festrede am 29. Oktober 1899.«

Wer läse das, ohne im Augenblick zu erkennen, aus wessen Feder es geflossen? Merkwürdig, daß die Stadt, an Ehren reich, bei der Wahl des Verfassers für diese zweite Anschrift durchaus auf der Person des im übrigen gewiß mit Recht so beliebten ewigen Quartaners Kuchen Miesnick bestanden hat. Hätte man nicht wenigstens einen Tertianer von etwas Geschmack und sprachlicher Schulung dazu gewinnen können?

Digitized by Google

— Die in unsere »Kleinen Mitteilungen« der Novembernummer (Sp. 298) übergegangene Klage über das **Reichskursbuch und die Ortsnamen in Ungarn** wäre vorm Jahr angebracht gewesen, ist es aber heute nicht mehr; denn inzwischen ist das Reichskursbuch auf die von nationalen Kreisen gemachten Vorstellungen hin zu den deutschen Namen zurückgekehrt, denen es aus natürlicher Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit die ungarischen nur in Klammern hinzufügt. Es versteht sich von selbst, daß wir dieses Entgegenkommen mit aller Bereitwilligkeit anerkennen und die verspätete Beschwerde bedauern. Aber wenn die »Alldeutschen Blätter« meinen, daß die Behörden durch einen solchen Irrtum begreiflicherweise auch gegen begründete Vorwürfe gleichgültig werden würden, so teilen wir diese Besorgnis schon aus selbstverständlicher Achtung vor diesen Behörden nicht.

— **Arbeiterkolonien in den Berliner Hochschulkursen.** In der Ankündigung der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen heißt es darüber: »Professor Diels und Privatdozent Dr. Helm beabsichtigen in 6 mit Übungen verbundenen Vorträgen die Teilnehmer des Kursus in die Anfangsgründe der lateinischen Sprache einzuführen und sie soweit zu fördern, daß sie eine allgemeine Aufnahme vom Bau und Wortvorrat dieser Sprache erhalten und somit den in die modernen Sprachen aufgenommenen lateinischen Elementen nicht mehr fremd und verständnislos gegenüberstehen. Auch fleißiger Teilnahme an diesem Kursus wird es sogar möglich sein, leichte lateinische Schriftstellen ohne weitere Hilfe zu lesen.« Die besondere Veranlassung dieses Unternehmens — dessen edle Beweggründe natürlich kein Mensch verkennt — ist nach den Ausführungen des Geheimrat Diels in den Schwierigkeiten zu suchen, die den Hochschulkursen durch die große Menge fremder, hauptsächlich lateinischer Fachausdrücke in Rechtswissenschaft, Kunst, Litteratur usw. erwachsen. Ohne Latein den Arbeiter die deutsche Bildung der Gegenwart zu vermitteln, hält man für unmöglich. Das Nutrimentum spiritus an der Kgl. Bibliothek und das Vorhandensein ähnlicher Anschriften an öffentlichen Gebäuden der Reichshauptstadt, anderseits eine Schar angeblich unvermeidlicher Fremdwörter aus einem Leitaufsatze des »Vorwärts« z. B. Organisation, Qualitäten, Operation, Konkurrent usw. sollen den Beweis dafür liefern, daß der Arbeiter Latein lernen muß, wenn die Verständigung zwischen ihm und seinem Hochschullehrer erreicht werden soll. — Die nordische Sage erzählt, wie bekannt, von dem kindlichen Verlangen der Menschen, sich mit den Vögeln des Waldes zu verständigen. Das schien nicht leicht, denn es galt, erst einen Lindwurm zu erlegen. Man könnte davon eine scherzhafte Anwendung auf die dem Verständnis des Volkes hinderlichen Eigenschaften der überlieferten Gelehrtensprache machen. Genug, in der Sage muß zur Erzielung des Einvernehmens der Große sich in den Kleinen schicken, der Mensch durchs Drachenblut die Vogelsprache lernen. Aber hier wird ein anderer Verfahren vorgezogen; statt zur Verständigung mit dem Volk die Sprache des Volkes zu lernen und das ihm Unverständliche zu meiden, denkt man den Schülern wie Starmätzen oder Papageien die Zunge zu lösen und rechnet dann auf beiderseitiges Verständnis. Verkehrte Welt! Was wird der Erfolg sein? Wenn die 500 Personen, die sich zur ersten Zusammenkunft im Schulsaale des Französischen Gymnasium mit Eifer und Begeisterung eingefunden hatten, auch den Winter durch alle aushalten und nicht nur gepannt zuhören, sondern auch ihr Übungsbuch wacker anwendig lernen, und wenn sich alles das in künftigen Wintern ebenso günstig wiederholt, so kann sich — der Briefkastenmann des Kladderadatsch freuen und nur gleich eine besondere, recht geräumige Ecke für Verballhornung von Fremdwörtern einrichten.

— Von der neuen Bearbeitung unsres Verdeutschungsbuches »**Deutsche Speisekarte**« hat ein warmer Freund der Sprachreinigung, Herr Dr. G. Krause in Köthen, Herausgeber der Chemiker-Zeitung, 1000 Stück angekauft, um sie zur Förderung unsrer Bestrebungen unentgeltlich zu verteilen. Er hat dabei besonders die deutschen Personen-Dampfschiffe im Auge, die den Verkehr mit den überseeischen Ländern vermitteln. Daß auf diesen vielfach Tischkarten aufgelegt werden, die mehr französisch und englisch als deutsch sind, ist allerdings eine oft gehörte Klage. Doch ist auch hier in neuerer Zeit eine entschiedene Wendung zum Besseren zu beobachten. So besleißigen sich die großen Dampfschiffe der Hamburg-Amerika-Linie, deren Tischkarten früher zuweilen Anstoß erregten, gegenwärtig einer anerkennenswerten Sprachreinheit. Daß diese Gesellschaft ernstlich gewillt ist, auch in sprachlicher Beziehung das Deutschtum dem Auslande gegenüber würdig zu vertreten, zeigt die erfreuliche Thatsache, daß sie 100 Stück unsrer Speisekarten-Bearbeitung für ihre Schiffe angekauft hat. D.

Sprechsaal.

Das Geschlecht der Schiffsnamen.

Zur Namengebung unserer Schiffe erhielt die Straßburger Post im vergangenen Sommer »von schätzenswerter Seite« die folgende Zuschrift, der sie, um das vorauszunehmen, schließlich lebhaft zustimmte.

»In einem vielbemerkten Artikel haben Sie kürzlich die Bezeichnung ‚Seiner Majestät Schiff,‘ die eine sklavische Nachahmung der englischen ‚Her Majesty's Ship‘ sei, mit Recht als wenig geschmackvoll bezeichnet. Eine noch viel schlimmere und geschmacklosere Engländerei ist aber die Sitte, die Stempelung eines Kriegsschiffes an einem weiblichen Namen, ganz unbekümmert um dem Namen, den es trägt. So kann man jeden Tag in den Blättern lesen, daß die ‚Luchs‘ ihre Fahrt nach China angetreten habe oder die ‚Otter‘ beschädigt sei usw. usw. Wenn dieser Vorteil wirklich richtig ist, so müssen wir Landratten im Südwesten Deutschlands mit Schmerzen annehmen, daß man auch die ‚Fürst Bismarck‘, die ‚Kurfürst Friedrich Wilhelm‘, die ‚Kaiser Wilhelm der Große‘ sagt! Kann es eine ärgere Versündigung gegen den deutschen Sprachgeist geben? Und noch dazu in dem Augenblick, wo sonst allenthalben, im Heer, in der Verwaltung, im Volk sich das löbliche Bestreben geltend macht, unsere Sprache zu reinigen und vor Verderbnis zu bewahren!

Und das alles nur, weil die Engländer das Schiff als weiblich betrachten! Drängt nicht unser sprachlicher Instinkt, soweit er unverdorben ist, vielmehr auf den männlichen Charakter eines Kriegsschiffes? Man sagt: Der Dampfer, der Kreuzer, der Panzer. Und mit Recht. Denn ein Koloß, der dazu bestimmt ist, mit seinen Geschossen alles kurz und klein zu schlagen, der den Feind in den Grund bohren soll und das weite Meer von ihm säubern, dem legt unser Sprachgefühl unbewußt und ganz von selbst, wie es ohne Ausdrücke darthun, männliche Eigenschaften bei. Wenigstens sollte man, wenn nun doch einmal eine große Anzahl unserer Panzer mit männlichen Namen belegt sind, auch an diesem Geschlecht des Namens festhalten und sagen: der ‚Luchs‘, der ‚Kaiser Wilhelm der Große‘, der ‚Fürst Bismarck‘. Wir können doch nichts dafür, daß die Engländer die drei Geschlechter für Sachbezeichnungen verloren haben und nur beim Schiff auf den adjunktivischen Gebrauch gekommen sind, es als weiblich anzusehen!

Will man aber durchaus den Engländern alles nachmachen (ich selbst stelle sie in vielem als Muster auf, doch nicht in allem), so gebe man wenigstens unseren Kriegsschiffen ohne Ausnahme weibliche Namen. Der gegenwärtige Brauch ist eine Verhöhnung der deutschen Sprache, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann!«

Dieser Aufsatz der Straßburger Post, der u. a. auch in den Ostasiatischen Lloyd übernommen worden ist, hat nun eine militärisch kurze und bestimmte Erklärung hervorgerufen, die derselben Zeitung vom Dampfer »Prenßen« aus zugegangen ist und die in der Kaiserlichen Marine geltenden Regeln so faßt:

Digitized by Google

»1. Man gebraucht den Artikel, welcher naturgemäß dem Namen zusteht, also: der ‚Kurfürst Friedrich Wilhelm', der ‚Adler', der ‚Fürst Bismarck', der ‚Mars', der ‚Pelikan', die ‚Hertha', die ‚Hansa', die ‚Wacht', die ‚Gazelle' usw.

2. Namen, welche in unserer Sprache keinen Artikel haben, also welche von Städten oder Ländern entlehnt sind, erhalten den Artikel ‚die', z. B. die ‚Weißenburg', die ‚Brandenburg', die ‚Deutschland', die ‚Bayern' usw.

3. Schiffe mit Segelschiffstakelage erhalten den Artikel ‚die'. Es giebt bei uns nur noch vier: die ‚Stein', die ‚Stosch', die ‚Moltke', die ‚Gneisenau'.«

Nur für die dritte Regel giebt der Einsender zu, daß man daran Anstoß nehmen könnte, begegnet dem aber durch die Bemerkung, daß bei diesen Namen die Bezeichnung »Kreuzerfregatte« hinzugedacht werde. Zum Beweis führt er an, daß man früher in der Marine »Die (nämlich Kreuzerfregatte) Blücher« gelagt habe, während dasselbe Schiff heute, nachdem es durch Umbau seine Segel verloren hat, »Der Blücher« heiße.

Regel 2 aber glaubt er mit dem Hinweis darauf zu rechtfertigen, daß wir als Verförperung eines Landes oder einer Stadt gewohnt sind, eine Frauengestalt zu wählen, wie »Germania, Bavaria, Hannovera« usw. und weist deshalb »Der Deutschland«, »Der Bayern« mit Recht als unserm Sprachgefühl widersprechend ab, während er freilich übersieht, daß die deutschen Ländernamen sächlich sind. »Das ganze Deutschland soll es sein!«

Fast gleichzeitig mit der Strafp. Post sah sich auch die Deutsche Zeitung zu einer Äußerung über denselben Gegenstand im Briefkasten veranlaßt, die von der oben angeführten weit genug abweicht. Danach entspricht nämlich die Schreibweise »die Iltis« der den Deutschen und Engländern gemeinsamen Anschauung, nach welcher Schiffe jeder Art, vom größten Kriegsschiffe und Schnelldampfer bis zum kleinen Fischerboot, als weibliche Wesen gedacht und bezeichnet würden. So rede der Ostseefischer z. B. seit durchweg von ‚sine Boot und nicht von ‚sin Boot. Von den zahlreichen Anfragen, die darüber bei der Schriftleitung der Deutschen Zeitung eingegangen sind, stammt auch nicht eine einzige von Lesern an der Nord- oder Ostseeküste, an der »Vaterland« sei diese Bezeichnung eben nicht auffallend. Der Verfasser zeigt dann an einem Beispiele, daß im Englischen dieser Gegensatz zwischen Führwort und Hauptwort noch schroffer wirkt. In Smolletts bekanntem Abenteurerroman Roderick Random heißt es einmal »the other ship . . . . giving him to know, that she was an English Man-of-war of forty guns.« Hier tritt das weibliche Fürwort »she« zu dem männlichen Hauptwort »Man«.

Beachtung verdient auch der Hinweis, daß man namentlich in neuester Zeit zwar vielfach von diesem alten Sprachgebrauche abweiche, ihn aber trotzdem in eigentümlicher Weise noch durchscheinen lasse, indem nämlich Schiffe von gleicher Bauart, wie z. B. die Linienschiffe der »Kaiser Friedrich III.«, der »Kaiser Wilhelm II.«, der »Kaiser Wilhelm der Große«, der »Karl der Große« u. a., ebenso die Panzerkanonenboote der »Skorpion«, das »Krokodil« und die »Natter« Schwesterschiffe genannt werden. Das leuchtet gewiß ein; dagegen ist nun eine weitere Behauptung dunkel geblieben, die trotzdem nicht übergangen werden darf, daß nämlich der Gebrauch, das weibliche Fürwort zu Namen zu setzen, denen der männliche oder sächliche Artikel gehört, seine Nachahmung des Englischen sei, sondern mit diesem seinen gemeinsamen Ursprung im Angelsächsischen habe.

Schließlich beruft sich der Verfasser dieser Briefkastenantwort für die von ihm vorgetragene Meinung noch einmal ausdrücklich auf den lebendigen seemännischen Sprachgebrauch, an dessen Einstimmigkeit er augenscheinlich nicht zweifelt.

Dem gegenüber ist nun der Schriftleitung gerade von der Wasserkante ein Aufsatz zugegangen, der nach der Absicht des Verfassers dazu dienen soll, eine Einigung über den Gegenstand erst anzubahnen. Herr Dr. Thieß, Archivar der Hamburgisch-amerikanischen Dampferlinie — »Hamburg-Amerika-Linie« ist der amtliche Name — bekennt offen, täglich zweifelhaften Fällen dieser Art gegenüberzustehen; er legt Wert darauf, bei der Entscheidung mit dem Sprachvereine Hand in Hand zu gehen, und hofft, durch seine Darlegungen zunächst eine wissenschaftliche Erörterung herbeizuführen. Wir lassen diese Darlegungen daher unverkürzt folgen:

»In Nr. 4 laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift tadelt Gustav Krimer in seinem Aufsatze ‚Neue Mißbräuche' die Neigung von Zeitungsschreibern, alle Schiffsnamen als weiblich zu behandeln, was infolge der Nachahmungssucht eine neue Regel in die deutsche Sprache bringe. In diesem Falle kann von einem nennenswerten Erfolg solcher Bemühungen wohl kaum gesprochen werden. Der Sprachgebrauch, die ‚Fürst Bismarck' wird recht wenig Anhänger gefunden haben. Im Gegenteil findet sich das männliche Geschlecht oft auch für solche Schiffsnamen angewandt, bei denen der Name es dem Sprachgefühl durchaus nicht aufdrängt. Wir finden: ‚Der' und ‚die Hamburg', ‚der' und ‚die Klaussohn', ‚der' und ‚die Hohenzollern' neben' und durcheinander gebraucht. Als vor einigen Monaten der neue Hamburger Schnelldampfer ‚Deutschland' vom Stapel gelassen wurde, da las man in einem der hiesigen Blätter ungefähr: ‚Die festliche Staatsgast gegen die elende Engländerei in dem Ausdruck ‚Die Deutschland'. Ein rechter Deutscher müsse entweder ‚Der Deutschland' oder ‚Das Deutschland' sagen.

Gegen das sächliche Geschlecht der Schiffsnamen, das die Logik an die Hand giebt, sträubt sich entschieden unser Sprachgefühl, nicht nur wo es zum Namen nicht passen will (das Bismarck, das Hamburger Victoria), sondern auch wo es der Name vertragen würde (das Deutschland, das Hohenzollern). Das Schiff ist unserm Empfinden ein Organismus, ein Wesen, das man gern haben kann, das man tauft und dem man einen Namen giebt, keine Sache. Dies Empfinden ist selbst in der phantasielosen englischen Sprache so lebhaft, daß man den Schiffen im Englischen ausnahmsweise ein Geschlecht beilegt. Und dem gleichen Gefühl braucht meiden auch wir ganz allgemein bei den Schiffsnamen den sächlichen Artikel. Diesen Sprachgebrauch wollen wir gewiß nicht ändern.

Andererseits aber lehnt der deutsche Sprachgebrauch auch entschieden den Anschluß an die englische Schablone ab, allen Schiffsnamen ohne Prüfung das gleiche Geschlecht zu geben. Wir folgen da durchweg dem Geschlecht der als Namen gewählten Worte und sagen: ‚Der Bismarck', die ‚Hansa', der ‚Undine', die ‚Schwalbe'. Abweichungen diesen Sprachgebrauch gegenüber werden schwerlich darauf rechnen können, viel Nachahmung und Beifall zu finden.

Weniger anerkannt und durchgeführt ist der Sprachgebrauch in den Fällen, wo ihn nicht ohne weiteres das Sprachgefühl zur Seite steht. Wo das Wort, das den Namen abgiebt, nicht schon die Entscheidung, ob männlich oder weiblich, bietet, insbesondere bei den von Ländern und Städten entlehnten Namen, schwankt der Sprachgebrauch in den Zeitungen und im Leben des Seewesens. Wir lesen und hören nebeneinander ‚der Preußen' und ‚die Preußen', ‚der Berlin' und ‚die Berlin'. Hier würde eine Klarstellung und Einigung sicherlich erwünscht sein.

Überwiegend wird in solchen Fällen, soweit ich in Hamburg beobachtet, von den Nächstbeteiligten der weibliche Artikel angewandt. Daß sich daneben der männliche erhält, hat vielleicht seinen Grund in der Anlehnung an den anderweiten Gebrauch des männlichen Geschlechts in zweifelhaften Fällen, z. B. bei Zeitungen (‚Der Kladderadatsch', ‚Der Überall'). Der seemännische Sprachgebrauch giebt uns sicherlich das weibliche Geschlecht an die Hand, und das wird wohl nicht von dem Beispiel des Englischen veranlaßt sein, sondern es hat sich in beiden Sprachen aus dem nämlichen Grunde geschichtlich herausgebildet, weil sich in ganz überwiegendem weiblichen Namen gewählt wurden für die Schiffe. Bezeichnungen wie ‚Die Maria von Danzig' oder ‚Anna von Flandern', ‚die Stadt Hamburg', das sind wohl die beiden geläufigsten Arten für unsre alten Schiffsnamen. Dieser Gewohnheit verdankt auch die bekannte Scherzfrage der Matrosen ihr Dasein, warum man die Schiffe immer als Weiber bezeichnet (‚Wegen der Aufstakelung'). Zum kommen noch zwei Beweggründe, den von Ländern und Städten entnommenen Schiffsnamen den weiblichen Artikel zu geben. Einmal ist auf den Schiffen eine bildliche Darstellung des Schiffsnamens gebräuchlich, wobei die Länder und Städte durch Frauengestalten verkörpert werden, und dann sind die deutschen Namen neben den hoher häufiger vorkommenden lateinischen Namen (Germania, Hammonia) gebraucht worden, und es lag nahe, den deutschen Namen das gleiche Geschlecht zu geben wie den gleichbedeutenden lateinischen.

So hat in diesen Fällen das weibliche Geschlecht der Schiffsnamen seine geschichtliche Berechtigung und seine Begründung. Das Sprachgefühl steht ihm zum mindesten nicht entgegen, der Sprachgebrauch begünstigt es. Ich sehe keinen Grund, weshalb man die einheitliche Durchführung dieses Sprachgebrauchs nicht befürworten sollte. Bei der Einweihung des Schnelldampfers ‚Deutschland' sprichte der Sprecher der deutschen Presse aus, an Bord sei ihm klar geworden, warum man Schiffe wie die ‚Deutschland' am

Digitized by Google

liebten als weibliche Wesen bezeichne: weil sie schön seien, und weil die Männer sie liebten. Das gleiche Empfinden war und ist wohl überhaupt in der deutschen und englischen Sprachbildung mächtig.«

Bücherschau.

Paul Herrmann, Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Mit 11 Abbildungen im Text. Leipzig, B. Engelmann, 1898. VIII, 545 S. Preis 8 ℳ, geb. 9,20 ℳ.

Wir begrüßen in dem vorliegenden Werke einen sehr beachtenswerten Versuch, die Ergebnisse der neueren Forschungen auf dem Gebiete der deutschen Mythologie für die nationale Bildung unseres Volkes flüssig zu machen, ein Unternehmen, das uns dazu angethan erscheint, die meisten der verbreiteten gemeinverständlichen Darstellungen dieses Gegenstandes zu verdrängen. Ausgerüstet mit einer umfassenden Kenntnis der mythologischen Quellen, zeigt sich der Verf. zugleich wohl vertraut mit der gelehrten Forschung der letzten Jahrzehnte, die die deutsche Götterlehre aus dem Irrgarten, in den sie, nicht ohne Schuld ihres wissenschaftlichen Begründers, geraten war, wieder glücklich herausgeführt hat, um sie auf zuverlässigerer Grundlage von neuem aufzubauen. So ist H. auch dem verhängnisvollen Irrtume aus dem Wege gegangen, der in den Köpfen so mancher Mythologen bis auf unsere Tage seinen Spuk treibt, als sei die nordische Götterwelt, wie sie uns etwa die Gylfaginning, dieser älteste Abriß germanischer Mythologie, in zusammenhängender Ordnung vorführt, gemeingermanischen Ursprungs und müsse sich im einzelnen auch auf deutschem Boden nachweisen lassen, ein Irrtum, der phantasievolle Gestalten dazu verleitete, eine Fülle göttlicher Gestalten und mythologischer Anschauungen in den Glauben unserer Altvordern hineinzudichten, die diesen thatsächlich fremd gewesen sind. Wenn demnach in H.s Buche der deutsche Götterhimmel auch nicht so reich bevölkert erscheint wie z. B. in Simrocks beliebtem Handbuche der »deutschen« Mythologie, so darf der Verf. des vorliegenden Werkes dafür das Lob für sich in Anspruch nehmen, ein ohne Zweifel wesentlich getreueres Bild von den übersinnlichen Vorstellungen der festländischen Germanen gezeichnet zu haben. Indem er diese nordische Götterlehre in einer Darstellung ganz aus dem Spiele läßt und diese ausschließlich auf eine Überlieferung aufbaut, die aus deutschem Boden erwachsen ist, bietet er uns thatsächlich den ersten Versuch einer in strengerem Sinne deutschen Mythologie. Darin liegt das Eigenartige des Herrmannschen Buches.

Wenn H. in dem ersten Teile gegenüber der Naturverehrung, aus der man einedem alten deutschen Religion entwickeln zu sollen glaubte, eine selbständige Quelle mythologischer Vorstellungen in dem Seelenglauben erblickt, so folgt er bei dieser Auffassung den verdienstvollen Untersuchungen J. Lippert's, läßt sich aber darum nicht von diesen Einseitigkeit gefangen nehmen, nun gleich alle Mythen ohne Unterschied aus dieser einen Quelle herzuleiten. Der Naturverehrung ist der zweite, den größten Raum des Buches einnehmende Teil gewidmet, in welchem der Verf., vom Einfachen zum Entwickelten aufsteigend, den Leser vom Naturgeister- und Dämonenglauben hinüberleitet zum Götterglauben, der in dem schon eine hohere Entwickelung voraussetzenden Triebe eines Volkes, sich Ideale zu schaffen, begründet ist. Der dritte und vierte Teil schildert dann den Gottesdienst der alten Deutschen und ihre Vorstellungen vom Anfange und Ende der Welt.

Aus der Darstellung spricht überall eine verständige, gediegene Auffassung, die sich von jeder Verstiegenheit und einem Schwärmerei fern hält, ohne jene wohlthuende Wärme vermissen zu lassen, die aus der langjährigen liebevollen Beschäftigung mit einem Gegenstande zu erwachsen pflegt. Auch die Sprache kann im ganzen als rein und der Sache angemessen bezeichnet werden, wenn auch der Verf. nicht immer vor entbehrlichen Fremdwörtern Halt macht (z. B. Tendenzen, Situation, impotent, citieren u. a.) und ihm gelegentlich auch einmal ein papierner Ausdruck (z. B. Ja, es scheint, daß diese Maskierungen und die Nacktheit stattfanden, und den Göttern gleich zu erscheinen) in die Feder gelaufen ist.

Es ist eines der berechtigten nationalen Besitztümer unseres Volkes, in das uns der Verf. einführt, damit wir uns an ihm erfreuen und an ihm die Liebe zum Heimischen nähren. Die Stärke und Mannigfaltigkeit der Einbildungskraft, die Innigkeit und Tiefe der Empfindung und die sinnige dichterische Auffassung, die uns aus dieser Glaubenswelt unserer Vorfahren überall entgegentritt, muß den Leser mit Bewunderung erfüllen vor den reichen Seelenkräften, die unseren deutschen Väter vor so vielen zu teil gewiesen. Nationales Selbstbewußtsein aber thut dem Deutschen noch gar sehr not. Aus ihm allein kann auch, wie ein Redner der letzten Hauptversammlung ausführte, eine selbstbewußte, d. h. freudenden Flitter vornehm verschmähende Sprache erwachsen. In diesem Sinne dürfen wir den Verfasser des vorliegenden Buches auch als Vorkämpfer unserer Sache begrüßen.

Zittau. Alfred Neumann.

Gottfried Keller. Sieben Vorlesungen von Prof. Dr. Albert Köster. Mit einer Nachbildung der Radierung Gottfried Kellers von Stauffer-Bern in Kupferlichtdruck. B. G. Teubner, Leipzig 1900. Geheftet 2,40 ℳ, geschmackvoll gebunden 3 ℳ.

Gottfried Keller gehört neben Jakob Burckhardt und Konrad Ferdinand Meyer zu den geistigen Bindegliedern, die Schweiz und Reich miteinander verknüpfen. Auch auf die deutsche Sprache wird sein Lebenswerk einwirken. Die vorliegende Darstellung beschäftigt sich nicht mit Kellers Sprache, was uns zu einer ausführlichen Besprechung berechtigen würde. Aber wir dürfen doch das auch äußerlich wohl ausgestattete Buch den Freunden des Dichters unter unsern Mitgliedern warm empfehlen, weil es seine Aufgabe, Kellers Entwicklung in seinem Lebensgange wie in seiner Kunst zu zeigen, mit feinem, eindringendem und aufklärendem Verständnis erfüllt. Lobenswert ist auch, daß die einfache, der maßvollen Beurteilung angemessene Ausdrucksweise sich ganz frei hält von der Gespreiztheit und Überspanntheit, die gegenwärtig oft als Erfordernis litterar-historischer Arbeiten angesehen zu werden scheint. Nur eine Anzahl Fremdwörter könnte uns, die sich dem Verfasser beim ursprünglich mündlichen Vortrage aus alter allgemeiner Gewohnheit zugedrängt haben, aber bei der Druckfegung hätten abgewiesen werden sollen. Freilich gehört dergleichen zum Handwerk. Aber Worte wie »competent, konzipiert, direkt«, das häßliche »realistische Lokalkolorit« u. a. sind nicht nur entbehrlich, sondern bedeuten meist in ihrer verwaschenen Farblosigkeit gegenüber der hellen Anschaulichkeit des verdrängten Deutschen eine Verödung des Ausdrucks. Ein Beispiel statt vieler möge das klar machen. Wo von »Romeo und Julia auf dem Dorfe« gesprochen wird, jener herrlichen Erzählung Kellers mit dem qualeud trostlosen Schlusse, da heißt es S. 95 bei Köster über die erste entscheidende Begegnung des Paares: »Ein Moment hat genügt, so lange wie ein Blitz des Gewitters währte. Sie haben sich gesehen und sich einmal die Hände gedrückt.« Es bedarf für ein empfindliches Sprachgefühl nur einer Besinnung, um gerade hier zu Stelle des inhaltslosen »Moment« unser »Augenblick« zu fordern. — Möge diese Anregung bei einer Neuausgabe des vortrefflichen Buches nicht unbeachtet bleiben.

Otto von Leixner. Überflüssige Herzensergießungen eines Ungläubigen. Betrachtungen aus deutscher Weltanschauung. Berlin 1901. Janke. 8°. 286 S. ungeh. 4 ℳ; in Geschenkeinband 5 ℳ.

Der Titel des Buches könnte über seinen Inhalt recht irrige Vorstellungen erwecken. Im Ernste will es keineswegs überflüssig sein, sondern spricht Bekenntnisse aus, angelegentlichster Art, die nicht nur dem ergriffenen Verfasser selbst sichtlich aus dem Tiefsten kommen, die er auch seinen Lesern mit dringlichster Freundlichkeit ans Herz legen möchte. »Erquickung hast du nicht gewonnen, wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.« Dies Wort bestätigt er auf seiner innerer Lebenserfahrung und mahnt und lockt wie ein Freund uns auch zu Einkehr und Selbstbesinnung. Frohe Weltüberwindung, Gottinnigkeit, Glaubensmut ist ihr Ziel und Lohn. Und er glaubt freudig — insbesondere auch an die Zukunft und göttliche Bestimmung unseres deutschen Volkes im Sinne des bekannten Dichterworts, daß noch einmal am deutschen Wesen die Welt genesen wird. Weil aber das nicht über Nacht von selber kommen kann und wird, so ruft und treibt er zu einer Erneuerung und Läuterung des deutschen Wesens von Grund aus. Überzeugt davon, daß die sittliche Kraft zu dieser Neugestaltung im deutschen Volks-

Digitized by Google

gemüte schlummert, weiß er doch, daß das Bewußtsein davon vorläufig nur erst in Tausenden erwacht ist. Und diesen wenigen gilt sein Ruf zunächst, von ihnen erwartet er, daß ihre Glut zünde und ihre Gesinnung schlichter Wahrhaftigkeit und stolzer Treue, tiefer, lauterer Frömmigkeit dann auch die schwankenden Herzen zwinge. Die besonderen Aufgaben dieser Zeitschrift gestatten uns kein weiteres Eingehen auf diese wie gesagt auch in anderem Sinne glaubensfrohen Herzensergießungen; wir müssen uns damit begnügen, zur allgemeinsten Kennzeichnung des Inhalts noch die Überschriften der vier Bücher zu nennen, in die die fürzeren Abschnitte eingereiht sind. Sie lauten: Aus der äußern Welt. Der freie Mann im Dienste des Ganzen. Grundzüge deutscher Ethik. Aus dem Geiste deutschen Christentums. In diesem vierten Buche liegen wohl die schönsten Teile der herzenswarmen Schrift, die ernsten, seelenvollen Betrachtungen: Vorweihnachtsabend, Neujahr, Ostern. Damit aber auch die Mannigfaltigkeit der Stimmungen angedeutet werde, so sei schließlich erwähnt, daß unter den kurzen Abschnitten des ersten Buches, in dem der Humor mit einem ganz hübschen Zusatz Ironie herrscht, der vierte »Ein Traum« wohl zum Lustigsten, Launigsten gehört, was gegenwärtig geschrieben ist.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Sinnen und Minnen des Volkes mit seinen Ortsnamen. Von Prof. J. B. Nagel. — Wiener Zeitung Nr. 137, 16. Juni 1900.

Der Verfasser weist an einer Anzahl recht bezeichnender Beispiele nach, wie das Volk sich die ihm unverständlichen, besonders die fremdsprachlichen (slawischen oder lateinischen) Bestandteile der heimatlichen Ortsnamen zu eigenem Ergötzen und anderer Freude auszulegen weiß. Oft freilich liegen auch Umdeutungen vor bei besserem Wissen vor, die in der Lust des Volkes an Witz und Spott ihren Ursprung haben.

Volksetymologie in badischen Ortsnamen. Von Prof. O. Heilig in Lenzingen. — Bergfex. — Monatsblätter des Badischen Schwarzwaldvereins Nr. 6, Juni 1900.

In der ersten Abhandlung werden nach einer einleitenden Bemerkung über das Wesen der »Umdeutschung«, wie Jakob Grimm die Volksetymologie nannte, zahlreiche badische Ortsnamen durch Vergleichung mit den früheren Namensformen als echte Ergebnisse einer solchen volkstümlichen Umdeutung nachgewiesen. Am häufigsten kommt das Bestimmungswort dabei in Betracht, oft aber auch das Grundwort. So wird »burg zu »berg, dies steht aber auch für »bür (= Wohnung, so in Dörlesberg fr. Torlichesburc), »au für »heim (Binau fr. Benenheim), »band für »bend (= Gebetge, so in Bildband fr. Filidbentbiunte), »lach für »loh (Kirchach fr. Kirchoh) usw. Auch Fälle von »Verhochdeutschung« kommen vor, so wird aus Sundhoven (zu sundar südlich) Sandhofen. Noch in der Gegenwart ruht diese Thätigkeit des Volkes nicht. So heißt es im Volksmund für Dittwar Diebswar, für Aglasterhausen Allerlasterhausen usw. Sie erreicht ihren Höhepunkt in den Namensagen, die sich an einzelne Ortschaften knüpfen.

In den »Nachrichten und Anzeigen« derselben Nummer der genannten Zeitschrift findet sich eine recht unterhaltende Erörterung über den Ursprung des vielgebrauchten Wortes Bergfex. Es hat mit dem lateinischen »fex von facere (vgl. artifex u. a.) nichts zu thun. Den richtigen Aufschluß über das Wort giebt Goethe in seinen Tagebüchern unterm 15. Mai 1810. Er bemerkt, daß Fexe im Salzburgischen mehr oder weniger »imbecille« Menschen genannt würden. Und Schmeller (bayerisches Wb.) stellt fest, daß die Feckin, der Fecks die, der Blödsinnige bedeute. Bei Grimm wird auch die Bedeutung »Possenreißer« angeführt (vgl. unter »Fazen«). Sicher hängt es mit dem Worte feix der älteren Sprache zusammen (vgl. feixen = blödsinnig lachen). Über die Übertragung des Wortes auf die Bergsteiger ist es schwer, eine sichere Behauptung aufzustellen. Jedenfalls spielt dabei die Spottsucht des Gebirgsvolkes eine Rolle.

Nietzsche als Stilist. — Neues Wiener Tagebiatt Nr. 236, 28. August 1900.

Die hohe Bedeutung Nietzsches als eines Meisters des Stils wird mit Recht hervorgehoben. Gestehen doch selbst Gegner zu, daß er eine neue berückende malerische Form für seine philosophischen Gedanken gefunden hat. Der verführerische Zauber seiner Eigenart beruht nicht zum geringsten Teile auf der Vermischung des unmittelbar Anschaulichen, des dichterischen Bildes mit dem wissenschaftlichen Denken. Gleich Schopenhauer macht er den Deutschen Vorwürfe über ihre Gleichgültigkeit im sprachlichen Ausdruck und wendet selbst der Darstellung in seinen Schriften die höchste Sorgfalt zu. In den letzten Jahren seines Schaffens freilich leidet sein Stil an Überfülle der Einbildungskraft. Er schreibt wie im Fieber einer rasenden Leidenschaft. Die Erklärung dafür liegt wohl in der schon stärker auftretenden geistigen Erkrankung des Gelehrten. Am Schlusse der Abhandlung werden zehn sehr beachtenswerte Ausdrücke Nietzsches zur Lehre vom Stil angeführt.

Die deutsche Sprache in Belgien. Von Prof. Dr. Bischoff in Lüttich. — Zukunft, 28. Juli 1900.

Der Verfasser stellt in dem fesselnden Aufsatze zunächst fest, daß es in Belgien ein nordöstliches und ein südöstliches deutsches Sprachgebiet giebt, den Limburger und den Luxemburger Teil. Ersterer, kleiner an Umfang, ist durch deutsche Geistliche des Aachener Domkapitels gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Blamen abgerungen worden. Bedeutender ist das Luxemburger Stück mit der Hauptstadt Arel. Dies hat in früheren Jahrhunderten in sprachlicher Beziehung merkwürdige Schwankungen infolge der wechselnden geschichtlichen Schicksale durchgemacht. Bald steht die deutsche Sprache im Vordergrund, bald die französische. Die schimmste Zeit bricht für das Deutsche in Belgien seit 1830 herein. Die deutsche Sprache ist in den neuen Königreich zwar nicht geradezu angegriffen, aber das durchaus französische Beamtenium bildet jetzt einen wichtigen Träger der Verwelschung. In neuerer Zeit beginnt sich die Lage des Deutschen wieder zu bessern. In den Preßverhältnissen ist eine günstige Wendung eingetreten. Es giebt jetzt vier deutsche Zeitungen in Belgien, dazu kommt die in großartiger Reihenfolge erscheinende Zeitschrift »Deutsch Belgien« und eine noch neuere »Germania«. Erstere wird von dem deutschen Verein zur Hebung und Pflege der Muttersprache im deutschen Belgien herausgegeben, letztere will eine Annäherung zwischen den Blamen und den Reichsdeutschen anbahnen. Große Verdienste hat ohne Zweifel der genannte Verein um die Fürsorge des deutschen Bewußtseins und auch um die Besserung des deutschen Unterrichts in den Schulen, der besonders in den Volksschulen noch viel zu wünschen übrig läßt.

Jakob Grimms Deutsche Rechtsalterthümer. — Von Felix Dahn. Beil. zur Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 60, 13. März 1900.

In gebührender Weise werden die Vorzüge der neuen, nach eigenen Anzeichnungen Grimms stark vermehrten Ausgabe der »Deutschen Rechtsalterthümer« hervorgehoben, die von A. Heusler und R. Hübener (Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung) besorgt ist. Die hohe Bedeutung des Grimmschen Werkes — darin wird jeder Sachkundige bestimmen — erstreckt sich nicht nur auf das Recht, sondern auf die gesamte Kulturgeschichte. Auch für die deutsche Sprache sind die wertvollsten Schätze darin aufgespeichert. Ist doch die Sprache eines Volkes gerade in der Jugendzeit reich an Formenfülle, an Bilderschmuck, an Zeichen und Sinnbildern, überhaupt an echter Poesie.

Ein japanisches Original-Schauspiel in deutscher Sprache. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 193, 19. August 1900.

Ein Japaner hat den kühnen und schwierigen Versuch gemacht, ein Trauerspiel in deutscher Sprache zu dichten (Takahi Kitsuta: Izumo. Japanisches Original-Schauspiel. Dresden und Leipzig. Verlag von K. Reißner). Verraten auch Durchführung des Konflikts, Zeichnung der Personen, Aufbau und Begründung der Handlung keine starke dichterische Kraft, so ist doch schon der Versuch an sich merkwürdig genug und verdient in sprachlicher Hinsicht Beachtung.

Eisenberg. Dr. Richard Müller.

Digitized by Google

Der Politiker Herder nach der ursprünglichen Fassung seiner Humanitätsbriefe. Von Theodor Matthias. — Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. 1900. 2. Abt. 6. Band. S. 401—426.

Die Herderschen Humanitätsbriefe sind in ganz anderer Fassung an die Öffentlichkeit gekommen, als sie ursprünglich entworfen waren, und zwar nicht etwa nur so verstanden, wie Herder andere Aufsätze wiederholt niederzuschreiben pflegte, bis er die ihn befriedigende Form gefunden hatte, sondern die ganze Richtung und die Gesinnung ist wesentlich verwandelt. Statt der blassen Humanität waltete in den Briefen ursprünglich vielmehr vollblütige Nationalität, und manches gute Wort hüstigen Deutschtums ist leider — Matthias deutet auch an, aus welchen Rücksichten und Gründen — spitter unterdrückt worden. Das Bezeichnendste und Inhaltreichste der Art wird in dem Aufsatze aus den vorhandenen Bruchstücken mitgeteilt und der Versuch gemacht, den ganzen Verlauf der ursprünglichen Schrift wiederaufzubauen.

Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke. Eine deutsche Männerfreundschaft aus bewegter Zeit. Von Friedrich Düsel. — Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. Juli 1900.

Auf Grund vor allem des jüngst veröffentlichten Briefwechsels bieser beiden deutschen Männer werden ihre anregenden Beziehungen zu einander einsichtig dargestellt, am Schluß auch ein Blick auf ihr bekanntes Verhältnis zum Sprachverein geworfen. Die ganze verständnisvolle Darstellung ist in einer so schönen, edlen Sprache geschrieben, daß es eine Freude ist, sie zu lesen.

Die Sprache des neuen Arzneibuches. Von P. Janzen. — Apothekerzeitung Nr. 71 — 5. September 1900.

Einsichtig und gerecht werden die sprachlichen Fortschritte der vierten Ausgabe des D. A. B. gegenüber der dritten anerkannt, und dann die Ausstellungen genannt, die noch zu erheben sind. Danach finden sich einerseits auf jedem Blatte des Buches Beweise dafür, daß die Umgestaltung mit Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache ausgeführt worden ist, was mit einigen ausgewählten Beispielen belegt wird. Anderseits sind doch noch immer einzelne »Reminiscenzen« an die Sprache der Pharmacopoea Germanica in Satzbau und Ausdruck übrig geblieben. Besonders aber bedauert Janzen, daß den überflüssigen Fremdwörtern gegenüber die Bearbeiter des Buches den hohen Erwartungen nicht entsprochen haben, mit denen das Buch von den Freunden der Muttersprache begrüßt worden ist. Er giebt eine Anzahl solcher Fremdausdrücke mit den dafür schon eingebürgerten deutschen Benennungen; angesichts beider wird man den maßvollen Einwendungen Janzens durchaus zustimmen müssen.

Die Schriftleitung (**Berlin NW[23], Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Unser Zweigverein veranstaltet in diesem Winterhalbjahr, außer der Hauptversammlung im Januar, zwei Herrenabende und drei Vortragsabende für Herren und Damen. Sämtliche Veranstaltungen sind für die Mitglieder und deren Angehörige unentgeltlich; daß sie es auch für die Vortragenden sind, d. h. daß diese auf keinen »Ehrensold« zu rechnen haben, versteht sich bei unsern kümmerlichen Geldmitteln von selbst. Aus demselben Grunde haben wir von der Fortsetzung unserer »Dichterabende«, an denen von hervorragenden Sprechmeistern ausgewählte Dichtwerke im Rahmen knapper Erläuterungen vorgetragen wurden, leider absehen müssen; — der Wettbewerb mit »glänzenderen« Darbietungen verwandter Art seitens bieser geselligen Vereinigungen ließ sich bei unsern Jahresein nahmen (1 .M. aufs Mitglied zur Deckung sämtlicher Ausgaben!) nicht länger durchführen. Wir bedauern dies lebhaft, da sich jene »Dichterabende« als ein Bildungsmittel im besten Sinne und zugleich als ein wirksames Werbemittel für den Sprachverein erwiesen. — Einen gewissen Ersatz hoffen wir, dank dem opferwilligen Entgegenkommen von Vereinsmitgliedern, durch unsre neuen wissenschaftlichen Vortragabende bieten zu können. — Unsre im Februar dieses Jahres dem Gesamtvorstande unterbreiteten und zugleich den größeren Zweigvereinen mitgeteilten Vorschläge zu einer Verfassungsdurchsicht, die vor allem einen regeren Verkehr und Erfahrungsaustausch der größeren Zweigvereine untereinander und mit der Gesamtleitung, sowie eine Linderung des ihre Entfaltung hemmenden »Steuerdruckverhältnisses« bezwecken sollten, sind von Kassel und einer Reihe anderer hervorragender Zweigvereine zustimmend aufgenommen worden. Der von Kassel unserm dritten Vorschlag gegebenen Fassung (Ermäßigung der Abgabe auf je 1 .M. vom 200ten Mitglied an) stimmen wir durchaus bei. — Unsre Mitgliederzahl hält sich einstweilen ziemlich auf der bisherigen Höhe. Nach langjährigem, scheinbar ganz erfolglosen Bemühungen unsererseits beginnt sich's nunmehr auch in den Studentenschaft stärker für uns zu regen. Auch äußerlich zeigte sich dies in der »vielseitigeren« studentischen Teilnahme an dem ersten Herrenabend (am 25. Oktober). Unser Vorsitzender, Direktor Sörben, eröffnete diesen Abend, nach einem warmen Nachruf für Riegel, Jahns und Schöning, mit einem Vortrag über Vorgängen, Ziele und Erfolge des Deutschen Sprachvereins; daraus folgte, wie üblich, im Anschlusse an Fragen und Mitteilungen aus der Versammlung eine reiche und anregende Erörterung über allerhand sprachliche und kulturgeschichtliche Dinge. — Die Eingabe der Zweigvereine von Rheinland, Westfalen usw. an die Leitung der Düsseldorfer Ausstellung hatte, wie natürlich, auch unser Zweigverein unterzeichnet; über ihren höchst erfreulichen Erfolg ist bereits von anderer Seite berichtet worden. — Mit besonderer Freude haben wir die Ernennung Otto Sarrazins zum Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins begrüßt.

Chemnitz. Am 10. November feierte der hiesige Zweigverein sein Stiftungsfest durch musikalische und mundartliche Vorträge, die in selbstiger Weise von Mitgliedern und Gästen dargeboten wurden, und durch ein Tänzchen. In seiner Begrüßungsansprache gedachte Professor Dr. Richter der Beziehungen des 10. November, der einen Luther, einen Scharnhorst, einen Schiller dem deutschen Volke geschenkt, zum Deutschen Sprachverein und ging dabei etwas näher auf Schiller als den Erzieher des deutschen Volkes zum Idealen ein.

Czernowitz. Hocherfreulich und von großer Wichtigkeit ist ein an den Zweigverein Bukowina gelangter Erlaß des K. K. Unterrichtsministeriums, worin dieses sich bereit erklärt, das von dem Vorstand unsres Zweigvereins, insbesondere aber von unserm hochverdienten Ehrenmitgliede, Univ.-Prof. Dr. Th. Gartner, verfaßte Buch »Bukowiner Deutsch. Fehler und Eigentümlichkeiten der deutschen Schrift- und Verkehrssprache in der Bukowina« drucken und im K. K. Schulbücherverlag erscheinen zu lassen. Hauptsächlich sollen die Schulen mit diesem Buche bedacht werden, damit die Lehrer den hierzulande verbreiteten Sprachfehlern leichter entgegenarbeiten können. — Am 18. Oktober fand eine Versammlung unsres Zweigvereins statt, in welcher der Obmann, Landesschulinspektor Dr. Karl Tumlirz, einen Vortrag über deutsche Wortbildung hielt. Der Vortragende behandelte eingehend die Entwickelung verschiedener Empfindungswörter (Lurch, puff, plump, krach usw.) zu Hauptwörtern, von denen dann verschiedene Zeitwörter, Eigenschafts- und neue Hauptwörter abgeleitet worden seien. Ebenso haben auch viele Fremdwörter eine ganze Sippe von abgeleiteten Wörtern hinter sich, deren einheitliche Übersetzung ins Deutsche schwierig, oft auch unmöglich sei. Man dürfe daher nicht immer nach wörtlicher Übersetzung trachten, sondern nach sinngemäßer, wenn auch verschiedene deutsche Wörter gebraucht werden müssen, um ein und dasselbe Fremdwort zu ersetzen (z. B. »activ, absolut« in ganz verschiedenem Sinne). Drei Hauptquellen gebe es, aus denen mit Erfolg zu schöpfen sei: 1. Zurückgehen auf gute alte Ausdrücke, 2. Einführung mancher mundartlicher Wörter in die Schriftsprache, 3. Bewandtung der Fremdwörter in Lehnwörter. — Der mit einer großen Zahl passender Beispiele ausgestattete Vortrag fand lebhaften Beifall. — Hierauf las Prof. Dr. H. Kump die Novelle »Eine Totenwacht« von Marie v. Ebner-Eschenbach, endlich Turnlehrer J. Lißner eine humoreske (Der Bauer und der Philosoph) in schlesischer Mundart vor. Auch diese Darbietungen wurden mit Beifall belohnt. — In der letzten Vorstandssitzung wurde Professor Dr. Alfred Pavolitschek an Stelle des zum Gymnasial-Direktor in Floridsdorf ernannten Dr. Anton Polaschek zum Schriftführer gewählt.

Digitized by Google

Elberfeld. Am 14. November sprach Herr Hans Stelten-hof über Goethes Mutter nach ihren Briefen an Goethe und seine Angehörigen.

Essen. In der Hauptversammlung am 12. November erfolgte satzungsgemäß die Wahl des Vorstandes; an Stelle des bisherigen Schriftführers, der sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen mußte, wurde Oberlehrer Schmidt gewählt. Eisenbahndirektor Kohn machte Mitteilungen über die Fremdwörter der Technik und die Bemühungen, kurze und treffende Bezeichnungen dafür einzuführen. Dann hielt Prof. Immel einen Vortrag über den zweiten Teil von Goethes Faust.

Heidelberg. Der Zweigverein leobschützt hielt diesen Winter mit andern Vereinen ähnlicher Richtung Deutsche Abende zu veranstalten. Ein ansprechender und mit seinem Humor gewürzter Vortrag über den Pfälzer Dichter Nadler wurde den Mitgliedern noch im letzten Berichtsjahre durch Herrn Dr. Popp geboten. Die Notwendigkeit eines Sprachvereins in unserer Stadt ist aufs schlagendste durch die Zuschrift erwiesen worden, die seit einigen Wochen am Schlosse prangt. Sie zeigt deutlicher als alles andere, in welche Kreise hinein die Absäuerung des deutschen Sprachgefühls gedrungen ist. Sie lautet: Zur Erinnerung an den 150. Geburtstag Goethes, 28. August 1749 und an die aus Anlaß desselben in Gegenwart Ihrer Kgl. Hoheiten des Großherzogs Friedrichs von Baden und der Großherzogin Luise von Baden hattgefundene städtische Goethe-Feier und die von Kuno Fischer gehaltene Festrede.

Kassel. Unser Vereinsleben hat mit dem Ende Oktober abgehaltenen Familienabend begonnen, der außerordentlich zahlreich besucht war. Der Versitzende, Realschul-Direktor Dr. Harnisch, gab einen Überblick über die Thätigkeit des Vorstandes während der Sommermonate. Direktor Dr. Krummacher hielt unter Anlehnung an Dunger's vortreffliche Schrift einen Vortrag über die Engländerei in der deutschen Sprache, der an sich ein lebhafter Meinungsaustausch schloß. Angeregt wurde auch eine Verdeutschung von »Gentleman«, »gentlemanlike«, wofür die gegebenen Übersetzungen wie »Ehrenmann«, »Mann von Bildung« nicht ausreichten. Vorgeschlagen wurde die jetzt doch nicht mehr gebrauchte Bezeichnung von »Ritter« und »ritterlich«. Um den unterhaltenden Teil machten sich Fräulein Rehn (Klavier), und die Herren Erich Barner (Geige) und K. Ruth (Gesang) verdient.

Am 15. November fand im großen Stadtpassaale eine gut besuchte Abendunterhaltung statt, die mit einer Begrüßungsansprache des Vorsitzenden eröffnet wurde. Rektor Jacobi hielt einen die Zuhörer fesselnden Vortrag über Bebels »Dreizehnlinden«, wobei die Bemühungen des Dichters um die Reinhaltung der Muttersprache besonders hervorgehoben wurden. Einen Abschnitt aus dieser Dichtung: »Die Dingfeste« trug Herr Jacobi später wirkungsvoll vor. Den gesanglichen Teil hatten die Kasseler Liedertafel und der Königliche Opernsänger Hans Wuzel übernommen; sie errangen mit den gebotenen Vorträgen reichen Beifall. Den Schluß bildete die Aufführung der Dichtung des einheimischen Dichters Mosenthal »Das Volkslied« mit Chören, Einzelgesängen und lebenden Bildern. Wir empfehlen die Aufführung auch anderen Zweigvereinen auf das beste. Hier fand sie dank der Bemühungen der Herren Dufanel, Jungheim und Schmetzer, sowie der Frau Jungheim, die in ausopfernder Weise die Klavierbegleitung übernommen hatte, ganz besonderen Anklang. Das Fest verlief auf das glänzendste und führte unserm Vereine neue Mitglieder zu.

Die hiesigen Zeitungen »Kasseler Allgemeine Ztg.« und »Kasseler Tageblatt« haben sich bereit erklärt, uns nach dem Vorbilde von Norden eine »Sprachecke« einzurämmen, die unter der Leitung von Stadtkämmerer Barner und Direktor Dr. Krummacher steht.

Der Zweigverein hat sich an die sämtlichen hiesigen Behörden und deren oberste Leiter gewandt mit der Bitte, unsere Vereinsbestrebungen durch Beitritt oder durch das Halten unserer Zeitschrift zu unterstützen.

Klagenfurt. Mit dem Vortragsabende am 3. November l. J. eröffnete der Zweigverein in gelungener Weise seine Thätigkeit. Als ein gutes Vorzeichen darf der Vortrag des Obmannes, Kustos Dr. Ortner, bezeichnet werden. In äußerst sachlicher und wirkungsvoller Weise entwickelte der Redner im Rahmen eines gedrängten Überblickes über die Geschichte der deutschen Sprache, die Geschichte des Fremdwörterunwesens und des Kampfes dagegen. Die Verdienste der großen Männer der deutschen Litteratur wurden mit zahlreichen Beispielen belegt und begründet. In ihrem Sinne entwickelte dann der Redner Aufgaben und Ziele des A. D. Sprachvereins. Schaustücker Hubel trug drei Stücke aus der vom Sprachvereine herausgegebenen Sammlung »Der deutschen Sprache Ehrentaten« vor und erntete reichen Beifall. Die Klagenfurter Stadtkapelle ließ in den Pausen des ersten Teiles ihre flotten Weisen ertönen. Um zur allgemeinen Bethätigung im Sinne unsres Vereins anzuregen, wurde von unserm Zweigvereins eine Preisaufgabe ausgeschrieben. Hübsche Bücher sind als Preise bestimmt für die beste Verdeutschung der Fremdwörter: Konversationslexikon, Feuilleton, Ingenieur. Das Preisrichteramt haben Prof. Dr. F. G. Hann, Landesausschußmitglied Dr. Jos. Kemitsch und unser Vereinsobmann übernommen. Als äußerste Frist für die Einsendung der Lösungen wurde der 1. Dezember l. J. festgesetzt.

Köln. Der Mundartenabend vom 8. November war von einer sehr zahlreichen, den untern Saal der Philharmonie gedrängt füllenden Zuhörerschaft besucht, die lebendiges Zeugnis dafür ablegte, wie die Liebe zu den deutschen Mundarten hier in Köln, wo ja die eigne Volkssprache sich so großer Wertschätzung erfreut, in den weitesten Kreisen vorhanden ist. Nach einem einleitenden Vortrage des Oberlehrers Dr. Bimmel über die Bedeutung der Mundarten im allgemeinen, in welchem besonders betont wurde, wie die Mundarten eine unergründlich fließende Quelle seien, aus der die hochdeutsche Schriftsprache immer wieder neue Frische und Bereicherung schöpfen müsse, trugen die Herren Bigger, Peters, Krimer, Rumpen (in Vertretung des durch Krankheit abgehaltenen Herrn Fritz Könige, Otto Ruppert Dichtungen in ihrer heimischen Mundart (Mecklenburgisch, Sauerländisch, Hunsrückisch, Kölnisch, Steirisch und Bairisch) in vorzüglicher Weise vor. Die Vorträge boten ein bunstarbiges Bild der reichen Ausdrucksfähigkeit und des eigenartigen Klangreizes der Volkssprache, die für zarte Liebesregungen, für behaglich warmen und schlagenden, zuverdichtlerischsittlichen Humor die echten Naturlaute wahrer Herzensempfindung besitzt, wie sie her unter dem Zwange hochsinnischer Formen sicherlich Schiffbruche nicht zu Gehöre stehen. Reicher Beifall wurde allen Vortragenden zu teil.

Lübeck. Am zweiten Deutschen Abend dieses Winters redete unser Vorsitzer, Prof. Schumann, über die Sprache unserer Hänser, Schanläden und Anschläge. Er behandelte mit Ernst und mit Humor alle unbeutschen und unschönen Ausdrücke, die man bei einer Wanderung durch die Straßen Lübecks zu sehen bekommt. Fremdwörter lieft man augenblicklich etwa 1500, teils ältere, allmählich schwindende, teils neuere, zumal an den immer mehr eindringenden sog. Reklamen an freien Stellen der Hausgiebel. Ganz und nur französische Inschriften giebt es nur zwei. Mischmasch etwas mehr, darunter leider die Bekanntmachung des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs. (Schwedische Anzeigen, für die Seelente bestimmt, tragen die Schaulästen am Hafen.) Der Einfluß des Sprachvereins ist nicht zu verkennen und wilde wuchern außer sein, wenn nicht stets alte und neue Fremdwörter mit den von außerhalb eingesandten Preisschildern und Namentafeln wieder eingeführt würden. Am häufigsten erscheinen z. B. per, pro, à (à, á, a', a = ein!!), special, reparieren, diverse, complet, gros, détail, parterre, Etage, und die fremden Benennungen für Gasthäuser aller Art, Lederleien und Kleidungsstücke. Die sonstigen Fehler bestehen hauptsächlich in falschen Abkürzungen und in verkehrter Darstellung des Genitiv-s (z. B. Frühstück's, »stück's, »stück«). Die Anstände leiden vielfach an unnützer und störender Umständlichkeit des Ausdrucks, besonders in der Straßenbahn. Eine Aufsichtsbehörde irgend welcher Art wäre wünschenswert. Die Malerinnung, deren Mitglieder zum großen Teil anwesend waren, sucht unter Besteben durch den Lehrlingsunterricht zu unterstützen und in unserem Sinne auch auf ihre Auftraggeber einzuwirken, findet aber hier oft Mangel an Verständnis und gutem Willen.

Magdeburg. Die erste Wintervers ammlung ehrte zunächst das Andenken der verstorbenen Vorsitzenden des Gesamtvereins H. Riegel und Max Jähns. Daran schloß sich der Vortrag Seidelscher Dichtungen durch den Hofschauspieler a. D. Schröder, der den Zweigverein schon zweimal durch seine ausdrucksvolle

Digitized by Google

Wiedergabe ernster und scherzhafter Dichtwerke, besonders des plattdeutschen Schriftthums, erfreut hatte und auch jetzt wieder seine Hörer mit dem gemüt- und humorvollen Schöpfungen des Mecklenburger Dichters zu erheitern und zu rühren verstand. Im zweiten Teile der Sitzung widmete der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, dem verstorbenen Mitgliede des Zweigvereins, Regierungs- und Schulrat Dr. Schumann, einen warmen Nachruf, berichtete dann, daß die Verbindung der fünf hiesigen nationalen Vereine hauptsächlich in der gemeinschaftlichen Feier des 18. Januar vorbereitet worden sei, und wies ferner auf den großen Zuwachs des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins an Mitgliedern hin, unter denen sich erfreulicherweise die höchsten Reichs- und Staatsbeamten befinden, auch der neue Reichskanzler; sein bedeutungsvolles Schreiben an den Vorsitzenden des Gesamtvorstandes wurde verlesen. Hoffentlich gelingt es auch dem hiesigen Zweigvereine, in diesen Kreisen mehr als bisher Mitglieder zu gewinnen. Die rührige Wirksamkeit des Sprachvereins noch ist, zeigte der Vorsitzende an mehreren Beispielen, u. a. an einem Aufsatze Friedrich Spielhagens. Zum Schlusse trug Herr Schröder noch zwei köstliche Stellen aus Fritz Reuters Werken vor.

Marburg a. d. Drau. Am 14. November, als dem ersten Vortragsabende in diesem Winterhalbjahre, widmete der Vorsitzende, kaiserlicher Rat Dr. A. Mally, den verstorbenen beiden ersten Vorsitzenden des Gesamtvereines Geh. Hofrat Dr. H. Riegel und Oberstleutnant Dr. W. Jähns in einer nahezu einstündigen Gedächtnisrede einen tiefempfundenen Nachruf, wobei er das Wesen und Wirken, die nationale und schriftstellerische Thätigkeit dieser beiden um den Sprachverein hochverdienten Männer schilderte. — Über eine an den Zweigverein gelangte Anfrage, ob die aus den fremden Sprachen herübergenommenen gebräuchlichen Fremdwörter nicht auch mit deutschlautlicher Schreibung zu gebrauchen seien, berichtet Stadtschulinspektor Fritsch und spricht sich dagegen aus, da erstens der Sprachverein die Rechtschreibung sapungsgemäß von seinen Erörterungen ausschließt und zweitens diese Fremdwörter durch die deutsche Schreibung zu noch häufigerem Gebrauche kämen, auch sei die Feststellung der Rechtschreibung Sache des Staates. [Vgl. hierzu Heinzes Aufsatz 99, 81.]

Den Schluß der Versammlung bildete der Vortrag von Schuberts Vitonei durch die Vereinsmitglieder B. Köster (Kniegeige) und H. Mosensteiner (Klavier). — Den Versammlungsabend zierte nun auch das Bildnis Schönings wie früher schon die Riegels und Jähns.

Metz. Der Zweigverein veranstaltete am 5. November einen Vortragsabend, dem die Mitglieder und deren Angehörige in großer Anzahl beiwohnten. Für den Abend hatte der Vorstand Frl. Klara Oesterlen aus Stuttgart gewonnen, eine Dame, die nicht nur mit einer angenehmen und klangvollen Stimme begabt ist, sondern die auch die Fähigkeit besitzt, in den Geist der Dichtung, der ernsten wie der heitern, so einzudringen, daß durch ihren Vortrag der Zuhörer zum Miterleben und Mitempfinden fortgerissen wird. Die Vorträge zerfielen in zwei Abteilungen, wovon die erste nur Dichtungen in hochdeutscher Sprache und die zweite nur solche in schwäbischer Mundart bot. Aus der ersten Abteilung seien erwähnt: das tieergreifende »Hexenlied« von F. v. Wildenbruch, das rührende Gedicht »Die kleine Weberin« von Proschke und vier kleinere reizende Gedichte von Fehrn. von Kramer. Von den Dichtungen in schwäbischer Mundart seien genannt: »8 Wörtle Du« und »Blos ein Vaterunser« von Grimminger und das »Lotterle« von Diehl. Sämtliche Vorträge wurden mit ungewöhnlich reichem Beifall aufgenommen.

München. In der zweiten Monatsversammlung sprach vor einem ungewöhnlich großen Zuhörerkreise Herr Gymnasialrektor Hans Probst über die Sprache des deutschen Märchens. Seine feinsinnigen Ausführungen vergleichen (in Bezug auf Wortwahl, Satzbau, Redeschmuck usw.) die Grimmschen Märchen mit denen von Musäus und Bechstein.

Reichenberg. Seit das Krankenhaus in die städtische Verwaltung übergegangen ist, wird die gesamte Geschäftsführung von fürembwörtern geremigt. Wir haben die Zusage erhalten, daß Fr das im Bau befindliche Bad (Erbauerin ist die Sparkasse) die Ämter und Räume deutsch bezeichnet werden; eine bestimmte Zusage erhielten wir auch für das nahezu vollendete Gebäude der Handelskammer. Das größte Verdienst an diesen Erfolgen gebührt unserm Vice-Bürgermeister Nerradi. Wir haben beschlossen, jedem Anstreicher eine Krone zu gewähren, wenn er uns bei Anfertigung eines Schildes, das Fremdwörter enthalten soll, rechtzeitig benachrichtigt. Alle Schriftenmaler haben unserm Obmann ihre Bereitwilligkeit zugesichert. Wir sind auch schon einigemal mit Erfolg eingeschritten.

Wermelskirchen. Der Zweigverein veranstaltete am 31. Oktober eine Sitzung, in der Dr. med. Potzan einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über »Gesundheitspflege im Altertume« hielt. — Ferner wurde die Ergänzungswahl zum Gesamtvorstande vorgenommen.

Zittau. Der Plan, die Monatsversammlungen dieses Winters hauptsächlich durch Vorträge über die sogenannten Standessprachen zu füllen, hat sich gleich beim ersternmale als ein sehr glücklicher erwiesen. Am 14. November behandelte Realgymnasiallehrer Landtbad W. Fritsche die Soldatensprache in ebenso belehrender als anziehender Weise. Nachdem das Gebiet dieser durchaus nicht mit der von außen anbefohlenen Heeres- und Befehlssprache zu verwechselnden, selbstschöpferischen Umgangssprache der Soldaten untereinander gegen die sich teilweise damit berührenden Sprachen der Studenten und des gemeinen Lebens abgegrenzt worden war, ließ es sich der Vortragende hauptsächlich angelegen sein, den geschichtlichen Nachweis ihres allmählichen Werdens zu führen. Dabei wurden drei wesentliche Bestandteile unterschieden: die Besitzer der Landsknechtsprache, deren Bedeutung sich am zahlreichsten im bayrischen Heere erhalten haben, die mit der Gaunersprache verwandte Feldjägersprache, deren Einfluß der Zeit nach der Auflösung der Landsknechthaufen angehört, und eine namentlich in großen Kriegszeiten stärker einsetzende neueste Schicht, die hauptsächlich in sogenannten »geflügelten Worten« besteht. Es verlieh dem Vortrage besonderen Reiz, daß ein noch im Dienstverhande zum Leere Stehender die Ausführungen des Redners durch Beispiele belegen und aus eigener Erfahrung die Vergangenheit mit der von ihm selbst offen- und warmherzig beobachteten Gegenwart einander belebend verbinden konnte. Sein Wunsch, in dem unverwüstlichen Humor der Soldatensprache, auch wenn er manchmal derb sei, nicht gleich Rohheit zu erblicken, wurde von den Zuhörern, die ihre Freude an dem Gehörten durch Mitteilung zahlreicher eigener Erfahrungen ausdrückten, durchaus berechtigt gefunden und möge auch hier an die Allgemeinheit weitergegeben werden.

Briefkasten.

Herrn A. B..., Salzuflen. Ortsnamen mit »Ried« als jüngstem Bestandteil können allerdings zurückgehen auf »Ried« (ahd. hriot) = Rohr, Sumpfland. Aber es geht noch ein zweites »Ried« (ahd. riod), das eine Nebenform von »Reute« (ahd. riuta) ist und sich ebenfalls in (oberdeutschen) Ortsnamen findet. Bei dem lautlichen Zusammenfalle beider Wörter ist eine Scheidung der zugehörigen Ortsnamen schwierig. Somit ist das schwäbische »riet, ried in dem auf Sp. 242 besprochenen Aufsatze der Hamburger Nachrichten jedenfalls mit gutem Recht auf Rodungen im Walde bezogen, und es liegt hier kein Versehen vor.

Herrn G. K..., Wien. In dem Satze: »er will sowohl dir als ihm die Ausgabe bereiten« ist nach heutigem Sprachgebrauche »ihm« falsch, wenn es sich auf den Satzgegenstand »er« zurückbezieben soll. Es kann nur heißen »sich«; »ihm« würde auf irgend eine andere Person zu beziehen sein. In älterer Sprache konnte »ihm« auch für das rückbezügliche »sich« gebraucht werden, z. B. in Luthers Bibelübersetzung: »Andern hat er geholfen, und kann im selber nicht helfen« (Matth. 27, 42). — Die neuere Drucke allerdings vielfach »sich« eingesetzt haben. — Die Wendung »jemandem eine Aufgabe bereiten« (= verursachen) ist durchaus nicht »läppisch«, wohl aber etwas steif, wie der ganze Satz.

Herrn E. N..., Brandenburg a. H. Allerdings giebt es ein altes, früher recht häufiges Verhältniswort »ab« mit dem dritten Falle. Aber dies ist in der Schriftsprache allmählich abgestorben; es findet sich darin nur bis in das 17. Jahrhundert. Erhalten hat es sich in den oberdeutschen, besonders schweizerischen Mundarten, außerdem in einigen erstarrten Formeln wie »abhanden« und »abtreten« (»abseits«). Wenn es sich nun heute in der Verkehrs- und Kaufmannssprache wiederfindet (»Weizen ab Hamburg geliefert«, »der Zug fährt ab Berlin 8 Uhr«), so glauben wir darin keine Fortsetzung jenes alten Sprachgebrauches sehen

Digitized by Google

zu dürfen, sondern eine ziemlich willkürliche Neuerung, die wohl zum Teil durch das Streben nach Kürze hervorgerufen ist (denn »ab Berlin« ist kürzer als »von Berlin ab«), ihren eigentlichen Ursprung aber in der abgekürzten Ausdrucksweise der Fahrpläne haben dürfte. Das »ab« hinter den Ortsnamen, das bedeuten soll »fährt ab von« oder »Abfahrt von«, wurde schlankweg dazugesetzt. Die Vermutung, daß hier keine Fortsetzung alten Sprachgebrauches, etwa Herübernahme aus den Mundarten vorliegt, sondern eine Neuerung, scheint uns bestätigt zu werden durch den formelhaft starren, nicht lebendig bildsamen Gebrauch, der z. B. das Geschlechtswort dabei ausschließt, so daß es nicht heißt, wie in mundartlich gefärbter Rede bei Hebel: »Kum ab der Post ein Kistlein«, sondern »frei ab Bahnhofe«; vgl. auch »ab hier, ab heute« usw. Das ist alles nichts Altes, sondern trägt den Stempel des ausgehenden 19. Jahrhunderts an der Stirn. Es ist auch auffallend, daß in den Grimmschen Wörterbuche (1854) dieser Gebrauch gar nicht erwähnt wird; er könnte den Verfassern kaum entgangen sein. Das Eisenbahnwesen hat sich so auch erst nachher recht entwickelt. Übrigens wäre es lehrreich, festzustellen, wann jener Sprachgebrauch aufkommt. Mag diese Vermutung nun richtig sein oder nicht, empfehlenswert ist die besprochene Ausdrucksweise auf keinen Fall. Die Abkürzung auf den Fahrplänen hat ihre Berechtigung. Auch in zusammenhangsloser Rede, z. B. beim Einsehen des Fahrplanes, mag man sich das »ab Berlin« gefallen lassen. Jedoch von der lebendigen Rede, die sich vollständiger Sätze bedient, also auch von vorgelesenen amtlichen Bekanntmachungen, ist es fernzuhalten. Aber schon greift das Übel weiter um sich. Aus einer Zeitung des Jahres 1899 haben wir uns angemerkt: »Gäste und Neugierige standen schon ab 7 Uhr in Scharen vor dem Eingange«. Schauderhaft! Vielleicht kommen wir auch noch dahin, zu sagen: »Der Zug kommt an Berlin um 10 Uhr«.

Herrn J..., Düsseldorf: »Kran« ist in der That mit »Kranich« aufs engste verwandt; nur ist es nicht eine verkürzte, sondern die ältere einfache Form, die ursprünglich allgemein zur Bezeichnung des Vogels diente und so noch jetzt im nieder- und mitteldeutschen Gebiete lebendig ist, während sie in Oberdeutschland (und danach in der Schriftsprache) durch die Weiterbildung »Kranich« verdrängt ist. Die Übertragung des Vogelnamens auf das Hebezeug scheint uns nicht ohne Beziehung auf den Vogelhals ausgegangen zu sein, und daraus würde sich die Verwendung der kurzen Form in diesem Sinne erklären, während »Kranich« dafür seltener vorkommt. »Kran« findet sich von vornherein in doppelter Abwandlung, schwach und stark: »des Kranz, die Kranze oder Kräne; des Kranen, die Kranen.« Dies Schwanken hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, nur daß jetzt die starken Formen zu überwiegen scheinen. Man muß deshalb beide als richtig anerkennen. Ein Schwanken zeigt sich auch in dem Gebrauche des überflüssigen h. Aber hier ist unzweifelhaft die Form ohne h vorzuziehen, und so verlangt es auch die preußische Schulrechtschreibung. Schreiben Sie also getrost: »der Kran, die Kräne«; sein Einfachheit wird dagegen Widerspruch erheben. Übrigens ist das Dehnungs-h ziemlich jung; im Mittelhochdeutschen wurde kan, huon (= »Huhn, Huhn«) geschrieben.

Herrn R..., Neuenahr: Sie nehmen Anstoß daran, daß das neue deutsche Bürgerliche Gesetzbuch mehrfach »daß« mit der Umgewöhnheitsform (Konjunktiv) bringt, z. B. § 371: »Behauptet der Gläubiger, zur Rückgabe außer Stande zu sein, so kann der Schuldner das öffentlich beglaubigte Anerkenntnis verlangen, daß die Schuld erloschen sei.« Mit Unrecht halten Sie diesen Konjunktiv für falsch. Vielmehr steht er, wie in anderen Nebensätzen, so auch in Aussagesätzen mit »daß« sehr häufig, ja muß von Rechts wegen stehen, wenn der Inhalt dieser Sätze nicht als wirkliche Thatsache, sondern als subjektive Auffassung des Subjektes des übergeordneten Satzes hingestellt werden soll, kurz, in der abhängigen (indirekten) Redeform. Kann man wirklich nicht sagen: »er erklärte, daß er unschuldig sei (wäre)«? In dem oben angeführten Satze liegt jenes übergeordnete Subjekt in dem Worte »Einverständnis« versteckt: der Gläubiger soll anerkennen, daß die Schuld erloschen sei. Es kommt hier hinzu, daß dieser Gedanke wiederum dem »Verlangen des Schuldners« untergeordnet ist, so daß der Sinn ist: der Schuldner kann verlangen, daß der Gläubiger anerkenne, daß die Schuld erloschen sei. Da es sich hier um gesetzliche Bestimmungen handelt, die nur etwa eintretende Fälle ins Auge fassen, aber nicht bestimmte Thatsachen berichten, so wäre die Wirklichkeitsform hier nicht zu billigen, wenn auch der Sprachgebrauch gerade in dieser Beziehung oft nachlässig ist. Handelt es sich aber um wirkliche Thatsachen, so sind je nach der Auffassung des Sprechenden beide Aussagenweisen möglich. Sage ich: »Der Gläubiger hat anerkannt, daß die Schuld erloschen sei«, so stelle ich den Gedanken nur als die Aussage des Gläubigers hin. Sage ich aber: »Der Gläubiger hat anerkannt, daß die Schuld erloschen ist«, so stelle ich damit zugleich meinerseits fest, daß seine Aussage der Wirklichkeit entspricht, daß die Schuld wirklich erloschen ist. Es ist dies ein feiner Unterschied, den man mehr beachten sollte, als es gewöhnlich geschieht. — Übrigens kann man, genau genommen, nicht sagen, daß ein Bindewort »den Konjunktiv regiert«. Die Aussagenweise steht vielmehr unabhängig von dem Bindeworte, der Färbung des Gedankens entsprechend; sind ja doch alle Nebensätze aus Hauptsätzen hervorgegangen und die Bindewörter erst durch spätere Entwicklung zu ihrer Geltung gekommen. Ein Satz wie folgender: »Du glaubst, daß er komme« ist ursprünglich anzufassen: »Du glaubst das: er komme«. Und man kann ja auch ohne »daß« sagen: »Du glaubst, er komme«.

K. S.

Herrn Fr. H..., Wels. Sie fragen nach, ob die Worte auf Sp. 271 der Bücherschau in der Oktobernummer: »**Zweck des Verfassers** war ...« richtig seien. Ja, was sollte daran falsch sein? Nehmen Sie Anstoß an der Verbindung »Zweck des Verfassers«? Man spricht vom Zweck einer Vorrichtung wie von dem einer Thätigkeit, also z. B. von Zweck eines Fensters und dem einer Arbeit. Aber auch der Thätigkeit Ausübende hat einen Zweck, im Sinne von Ziel. So spricht in dem allbekannten Kirchenliede P. Gerhardts das Vertrauen auf Gott:

Was er sich vorgenommen und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.

Ebenso bekanntlich »nächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken«. Übrigens entspricht diese Verwendung von Zweck im Sinne von Absicht und Ziel auch der ursprünglichen eigentlichen Bedeutung; es bezeichnete ja für den Schützen der Zweck (d. h. Nagel, Pflock, vgl. unsere Schuhzwecke) den Mittel- also Zielpunkt der Scheibe, worauf er also sein »Absehen« richten mußte.

Herrn Generalleutnant D..., Stettin. Von Haus aus und »von Rechts wegen« verbindet sich **wegen mit dem 2. Falle**; denn »(von ....) wegen« gehört zu »Weg« ähnlich wie »von seiten« zu »Seite«. In der guten Schriftprache ist diese Verbindung auch gegenwärtig noch bei weitem überwiegend und demgemäß als das Regelrechte zu verlangen. Aber freilich ganz unangefochten geblieben ist diese regelrechte Verbindung nur in formelhaften Wendungen, wie außer der oben gebrauchten noch »von Staats wegen, von Amts wegen, weswegen, deswegen« sind. Sonst weicht der Genitiv wie überhaupt — davon ist ja erst neulich in dem Aufsatze Prof. Behaghels Sp. 262 ff. ausführlicher die Rede gewesen — so auch bei wegen- allmählich zurück und macht in diesem Falle dem Dativ Platz. Das Volk hat diesen (z. B. »wegen dir«) schon durchgeführt; in der Umgangssprache der Gebildeten dringt er vor, wohl von Süd- und Mitteldeutschland her, und selbst in der Schriftsprache findet er sich schon da und dort. Aber der regelmäßige Gebrauch, den einzelne, z. B. G. Freytag und G. Keller von »wegen« mit dem Dativ machen, hat vorläufig nur den Wert einer Ausnahme.

Herrn E. D..., Halle. Wir wollen dem wohlgefälligen **Reimspruch** in dem Sie Ihr Eintreten für Sprachreinheit zunächst vor sich selbst begründen, gern hier mitteilen. Denn er drückt ebenso glücklich im ersten Verse Maß und Art, wie im zweiten den Beweggrund unserer Bestrebungen aus, so weit sie sich auf die Reinhaltung der Sprache beziehen. Er lautet:

»Wer fremdem Wort und Wesen wehrt,
Sein Volk und auch sich selber ehrt.«

Herrn Dr. L..., Pr.-Holland. Sie tadeln, daß sich der »**Überall**«, die »Bildergeschmückte Wochenschrift« nicht ebenso gut deutsch »Amtsblatt« oder »Amtliches Blatt«, sondern »Offizielles Organ des Deutschen Flottenvereins« nennt und »Preis pro Heft« und »Quartal 13 Hefte« schreibt. Die vielen Sprachvereinler, die auch dem Flottenverein angehören, werden Ihnen alle zustimmen. Aber es liegt da doch sehr wahrscheinlich bloß Achtlosigkeit, nicht Absicht vor. Wenn dieser Druckfrost abgenutzt ist, verschwinden wohlder Zeitung ist auf einer Hauptversammlung des Show-

Digitized by Google

Homer-Klubs zu Hannover Herr H. J. in Wolgast als Besitzer in den Vorstand gewählt worden, und die Wolgaster bemerken mit Genugthuung, daß ihr Mitbürger in Fachkreisen eine hervorragend bekannte Persönlichkeit ist. Hoffentlich bewirkt das neue Vorstandsmitglied sobald wie nur möglich, daß diese deutschen Briefstaubenfreunde künftig so sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.

Herrn A. N..., Reichenberg. Das von E. W. Fritzsch in Leipzig herausgegebene **Musikalische Wochenblatt**, dessen **Fremdwörtersucht** hier schon erwähnt worden ist (Sp. 180), sagt neuerdings in seiner »Totenliste« von einem Verstorbenen, daß er als Gelegenheit »auf das Meuchelvollste« genützt habe. Sie erklären, trotz allem, was Sie dergleichen von dem Blatte gewöhnt seien, doch durch diesen ungeheuerlichen Ersatz des deutschen Wortes »erfolgreich« überrascht worden zu sein. Herr Fritzsch hat sich also selbst übertroffen. So wie wir ihn kennen, wird ihm dieses Lob großes Vergnügen bereiten.

Herrn N..., Wien. Die Neue freie Presse bringt unter »Mitteilungen aus dem Publikum« auch diese aus München: »Das Wiener Restaurant im Hotel Oberpollinger«. München wird zur Großstadt. Das Hotel Oberpollinger hat in herrlich arrangierten Sälen ein Restaurant ersten Ranges erciert, welches folgendermaßen funktioniert: In verschiedenen Lokalitäten werden Diners verabfolgt- usw. in dem Tone. War München bisher noch keine Großstadt, wer wollte noch zweifeln, daß es stark auf dem Wege dazu ist, wenn es diese Sprache spricht?

Herrn A. G..., Leipzig. Also wieder eine höhere Stufe der Gesittung ist erklommen, der Gastwirt will seinen Gasthof oder gar der Scheuke und Bierstube liegt so längst hinter uns in wesenlosem Scheine; nun werden die guten deutschen Hoteliers, Kafetiers und Büffetiers, die Restaurateure, Ökonomen und Traiteure auch bald versinken, und Johnsons Handbuch für Bartender ist bestimmt, unser Wirtshausdeutsch erst zur vollen Würde emporzuheben. Das Werk wird »nur bar abgegeben«, aber sämtliche Gourmets sind Abnehmer; so wird und muß der Bartender siegen. — Bei diesem Ausblick in die Zukunft kommen uns die launigen Verse in den Sinn, die uns vor längerer Zeit ein hochgeschätzter Mitarbeiter schrieb. Sie machen vielleicht auch andern Leuten Spaß, besonders wem Züge kleinstädtischen und dörflichen Gast- und Wirtshauslebens vertraut sind, und mögen darum hier Platz finden.

Wirtshausdeutsch unserer Zeit.

Nun trotzt in jedem Dörfchen schon
Der Schenke die Restauration;
Ist höher noch der Bildungsdrang,
So nennt sich das ein Restaurant,
Und stilgerecht, das ist doch klar,
Heißt's dort Closett und Pissoir!

»Herr Wirt!« so ruft da? Ei Herrjeh!
Das ist doch ein Herr Hôtelier!
Er präsidiert der Table d'hôte,
Stellt sein Menu dir zu Gebot;
Doch giebt er auch Diner à part,
Und jederzeit wohl à la carte.

Nur eins verwundert mich gar sehr:
Der Kellner heißt nicht mehr Marqueur!
Er heißt nur Kellner ganz allein
Und muß damit zufrieden sein.
Und thut er uns darum auch leid —
Das ist doch was, das uns erfreut!

Ja, deutscher Kellner, stehe fest!
Der Gasthofsdeutschheit stolzer Rest!
Vom welschen Wortschwall des Hotels
Umbrandeter, unstoster Fels!
Und dafür werde jederzeit
Ein gutes Trinkgeld dir geweiht!

Herren L. R.... und A. St..., Reichenberg. Die **Fremdwörterei** in der Besprechung von Ibsens Bund der Jugend ist über alles Maß und unter aller Würde. Sonderbar, daß der ungenannte Verfasser dabei an der Übersetzung, nach der das Stück im Münchener Schauspielhause aufgeführt worden ist, das angeblich »anstehbare Deutsch« übel vermerkt, aber noch sonderbarer, daß ein so gediegenes und vornehmes Blatt wie die Allgemeine Zeitung solche Geschmacklosigkeit zuläßt; denn so schreibt sonst eigentlich nur, wer den Leuten Sand in die Augen streuen muß, damit sie seine Urteilslosigkeit nicht zu leicht durchschauen.

Frc. B..., Berlin. Maison de Modes Françaises. Modes-Robes-Confections. Madame — — Burchard in Berlin W Nürnberger Straße 3. Aber unter den französischen Angaben nun natürlich auch ein Brief in Französisch. Madame! J'ai l'honneur usf. ganz wie man das schon kennt z. B. von der Maison Dina im vorigen Briefkasten Sp. 308. — Für unsere Frauenwelt und zunächst für die höheren Kreise ist es doch wohl ein betrübendes Zeugnis, daß Kaufleute deren Ansmerksamkeit und Kundschaft um so gewisser zu gewinnen meinen, je mehr sie sich einen undeutschen Anschein geben. Um so mehr verdient aber auch jede deutsche Frau Anerkennung und Dank, die dieser unwürdigen Ausländerei entgegentritt, und daß sich auch in diesem Falle eine solche deutsche Frau gefunden hat, sehen wir aus Ihrem Schreiben mit Freuden.

Geschäftlicher Teil.

In Oberkrohna und Krimmitschau (Sachsen) und in Bocholt (Westfalen) sind neue Zweigvereine ins Leben getreten.

Der Vorsitzende
O. Sarrazin.

Gottsched der Deutsche.

Durch ein Mißverständnis ist in der vorigen Nummer angegeben worden, daß der Gottsched-Verlag das Werk »Gottsched der Deutsche« den Mitgliedern des Allgem. Deutschen Sprachvereins für 5 ℳ liefern wolle, sobald von ihnen mindestens 100 Abdrücke bestellt würden. Das ist insofern nicht ganz richtig, als bei dieser Bedingung nur die unmittelbaren Mitglieder in Frage kommen, die nicht in der Lage sind, sich einem Zweigverein anzuschließen. Den Zweigvereinen fällt diese Vergünstigung schon zu, wenn (wie dies ihnen durch Rundschreiben bekannt gegeben worden ist) auch nur je fünf Abdrücke bestellt werden, wohingegen Einzelabdrücke den Vereinen nur für den Preis von 10 ℳ geliefert werden können. »Gottsched der Deutsche« wird übrigens nicht vor Ende Januar erschienen.

Gottsched-Verlag.

Die Geschäftsstelle bittet dringend um schleunige Rücksendung überzähliger Stücke von Nummer 3 des Jahrganges 1900 der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motstr. 78, zu richten.

Vorzügliches Werbemittel!

Verdeutschung

entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen

10 ₰ das Hundert,

empfiehlt der Zweigverein Norden.

Slatmann, Vorsitzender.

Digitized by Google

Vorzügliche Beschaffenheit

F. SOENNECKEN • BONN
BERLIN • LEIPZIG • WIEN

Gewähr für jedes Stück

Soennecken's Federn

Schreibfedern • 31 Sorten • EF, F und M							Ell-Federn	Zeichen-Federn	Rundschriftfedern			Schnell-Schreib-Fed.	Normal-Federn	Abschluss-F.	Gold-Federn
Nr 11	42	32	72	132	162		Nr 103-106	Nr 140	Einfach	Doppelt	Dreifach	Nr 401 – 403	Nr 181	Nr 405	Nr 4
1 Gros 300	225	225	250	250	250	Pf	1 Gros M 3.—	½ Gros M 2.25	1 Gros M 3.—	½ Gros M 2.50	½ Gros M 3.50	1 Gros M 3.—	1 Hundert M 2.50	½ Gros M 4.40	1 Stück M 7.50

1 Auswahl • 10 verschiedene Federn • 20 Pf

¡Ueberall vorrätig, wo nicht, Lieferung unmittelbar und von 3 M an frei • Ausführliches Preisbuch kostenfrei

Ein wichtiges geographisches Handbuch ist:

Der Grosse Seydlitz

22. Bearbeitung. Ein starker gr. Oktavband (624 Seiten) mit 227 Abbildungen u. Skizzen, 5 bunten Karten u. 8 Farbendrucktafeln.
In Leinenband Mk. 5,25. In Halbfranzband Mk. 6.—

Inhalt: I. Allgemeine Erdkunde. II. Handelsgeographie. III. Länderkunde. IV. Geschichte der Geographie

Tüchtige Redakteure halten das Werk ständig auf der Höhe der Zeit.
Gesamtverbreitung der Seydlitzschen Geographie 1½ Million Exemplare.

Zum Selbststudium f. d. Hausbibliothek u. d. Kontor.

Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau.

[182]

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Fernsprechung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Die deutsche Tanzkarte,

von welcher bisher 26700 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zusendung geschieht kostenlos.

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen.

Als eine schon im vorigen Jahre freundlich aufgenommene Weihnachtsgabe empfiehlt sich dieses vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Buch auch heuer. Es bietet nicht eine Auswahl von Gedichten, welche unsere Sprache loben oder tadeln, sondern die Herausgeber haben alles und aus allen Zeiten zusammengetragen, was ihnen erreichbar war. Der Stoff ist zum größten Teile von Oberlehrer Dr. Saalfeld zusammengebracht, die geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen rühren von Professor Dr. Paul Pietsch her. Das Buch kostet gebunden 3 ℳ und ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu beziehen.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁵⁰, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁵⁰, Paulstraße 10, für die **Mitteilungen Beilage** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁵⁰, Motzstraße 12, für das **Verdeutschungsbuch** an Dr. Günther R. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spandauerstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁵⁰, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Mit dieser Nummer versenden wir eine Beilage der Verlagsbuchhandlung von Gebrüder Borntraeger in Berlin SW., Schönberger Straße 17a, über das Werk »Beeden und Vergeben« von Carus Sterne. Ferner liegt bei eine Ankündigung der Buchhandlung A. Hachfeld (Bonnes u. Hachfeld), Potsdam.

Digitized by Google

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

XVI. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)
1901

Digitized by Google

Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1901.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

ab. Von F. W. Eisen 280
Absichtssäße 90
Ackerknecht, Aussprache d. Schrift- deutschen B 55
Adreßbuch, Braunschweiger 57
Aktionär 125
Alois, Abteinung 123
Alldeutscher Verband 287
alle sieben Tage u. Nachdruck aller Artikel 182
aller fünf Minuten 213
Alliance française, Thätigkeit der 110
als, das vergleichende, in d. deutsch. Schriftsprache. Von W. Feldmann 38
als, Ausfagewort mit — 269
Amtliches Einschreit. geg. Fremdwörter 346
Amtsstuben, dtsch. Bezeichnung 326. 366
Amüsieren und interessieren (Ein Briefwechsel) 73
an, kalt an die Füße 298
»ander Kinder« 332
anfremden 355
Angeführt mit Löschpapier 25
angeleint 243
Angelis »Altes Eisen« 184
anheimeln 355
Anteilseigner 125
Approvisionnements-Reglement 25
Argentinien, Brief eines Deutschen aus B. 76
Ärztetag, Deutscher 288
Ärztliche Fachsprache 185
Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache. Von P. Piersch 317
Ausfuhr und Einfuhr 175
Ausland, Zweigvereine im A. Von O. Sarrazin 108 Deutsche Schulen im A. 111
Ausländerei, vgl. Fremdwörterei ausnahmslos 124
Aussprache des Deutschen Z 118. 296 des Schriftdeutschen, Ackerknecht B 55 Lautreine — B 114. Vgl. Musterausspr.
Australien s. Klemzig 14
Aut, autein 273 »el« Lied 327 »eln, für und wider 349
Automobil, Preisausschreiben 43 Von O. Sarrazin 273 — ien 182

Baden, Verfügung des Staatsministeriums 325
Bäderzeitung 201
Badeweten, Fremdwörter 201
Baß, A., Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien B 205
Bavarian English 142. 217
Bayreuther Blätter 269
Becker, Deutsche Sprache im Spiegel dtsch. Dichtung B 120
Bedeutung des Wortes B 47 — -entwicklung d. Wortschatzes B 204
Beer, Einige neuere Stimmen zur Fremdwortfrage B 180.
Behaghel, O., Americana Germanica Z 329 Sprachliche Versteinerungen Z 39
Beistrich (Komma) 5
B...., Der Gemeine 285 Die Sprache d. dtsch. Kaufmanns B 87
Bergemann, Die Entwicklung der Kindersprache B 88
Berggold, F., Gedenke, daß du ein Deutscher bist 282
Bergische Sprachbünden B 17
Bergmann, Der Kaufmann, Gegner u. Freund der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins B 84
Berichter 24
Berlin-Charlottenburg, Zu den preisgekr. Verdeutschung. des Zweigv. Von O. Sarrazin 171
Besuchskarte 262
Betonung B 176
Betrachtungen an der Wende des Jahrhunderts B 156
Betriebsordnung, Sprachliches aus der —. B. für die Hauptrieselbahnen Deutschlands. Von Blum 343
Betvarer, Belmorer 167
Binde-s 186
Binn, Max, Betrachtungen an der Wende des Jahrhunderts B 156
Bismarck als Künstler B 530 über Redner u. Redekunst Z 48
Blasendorff, K., Nachtrag 260. 331
Blauer Montag 184
Blum, Eisenbahnbetriebsordn. 343
Blumennamen, Deutsche 56
Bochse 157
Bode, W., Goethes Lebenskunst. B 81
Bohrist 16
Boie, Graf Hellmuth von Moltke als deutscher Redner und Briefsteller B 23 Von und aus deutschen Humoristikern B 181
Boinnga, K., Über hannoversche Personennamen B 154
Bölckinner 332
Borinski, K., Lessing. Von F. Gräf B 79
Brandenburg, Ableitung 58
Bratbüchlein B 82
Braunschweiger Adreßbuch 57
Brauseweter, Deutsche Idiom-Ausgabe Z 116
Breche 299
Brenner, O., Neue dtsch. Rechtschreibung 337
Breslau, Sprachverscheinung B 206
Brettel, J. K., Deutsche Kultur im Spiegel d. dtsch. Sprache B 52
Briefsäule 57
Briefel, Ein englisches Urteil über unsre Fremdwörter 347
Brüggemann, G. A., Lesebuch für das erste Schuljahr. Von Th. Gartner B 262 - Leseunterricht nach phonetischen Grundsätzen. Von Th. Gartner 262
Bruinier, J. B., Dodbrich. Volkslied. B 81
Brunner, Die erziehl. Bedeutung einer richtigen Pflege der Muttersprache B 155
Brunn, K., Kantonale Industrieschule in Zürich 109 Neues und Altes zur Sprachreinig. 361
Ritterfrist 204 Volkswörter der Provinz Sachsen B 211 — B von O. Weise 328
Büchertitel, fehlerhafte 90
Buchrucker, Nietzsches Zarathustra B 153
Bühnenaussprache, Hoffmann B 269 — u. Musteraussprache. Von Th. Siebs 312
Bühnengenossenschaft, Verdeutschungen 174
Buren Z 265 Sprache B 295
Burgaß, Leithäuser B 207 G. W. Rabener B 358
charitativ 300 B 358. 364
Christenlehren B 82
Collie-Club Z 297
Contraschwester, Contrabruder 325
Custozza oder Custoza? 125

Dachs, Frechdachs 301
Dänische Sprachstunden 14
dann 362
dessen, gedeutet 301
Delaunay, Alexander Graf von Entragues 139
Demination hanauischer Mundart B 113
Deutsche Erde 261
Deutsche Sprache, deutsche Sitten Z 265
Diels, H., Fremdwortfrage 180. 185
dies und dieses 24
Dieß, A., Gedichte in nassauischer Mundart 139
Dobberschütz (Dobrzyca) 14
Drittenkind 332
Druckersprache B 264
Dunger, H., Herm. Riegel, der Begr. des A. D. Sprache. 65. 102 Noch vollend. 66. Lebensj. 319 Nachr. f. Blasendorff u. Müllenhoff 260 Speisekart.-Verdeutsch. 44. 141 Erdmann B 47 Weither Hirsch B 119 Briefkasten 25. 157 Kl. Mitteil. 324
Dunkelschlag 289

eben 268
Echo, Wochenschrift 57
Ehrenkranz, Nachtrag. Von H. Merian-Genast 71. 139

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Digitized by Google

Eigenschaftswörter, starke Abwendung 90
Eilenburg 328
Eilers, F. W., Das böse »ab« 290 Fremdwörtersammlung 324
Elektrotechnik, Fremdwörter 15
Elementarlehrer. Von Gottschalk 43
Elsaß-Lothringen, Die französ. Sprache in E. Z 152 Französisch in den Volksschulen 77
Elsässischer Dialekt Z 265
Engländerei in d. deutsch. Sprache 91. 92. 142. 203. 300 Hubert Herkomer 46 Nordd. Lloyd Maing 46
Englisch ist Trumpf. Von J. E. Wülfing 324
englisches Urteil über unsre Fremdwörter. Von Brösel 347
Entehren 41
Entschuldigung (Andenmittel) 51
Entwicklung der d. Sprache, Reinig B 23
Erbe, K., Amtl. Einschreib. gegen Fremdwörter 346 Die Ludwigsburg. Familienmuseen als sprachl. und geschichtl. Urkunden B 86
Erdmann, K. O., Die Bedeut. d. Wortes. Von H. Dunger B 47
Erziehliche Bedeutung einer richt. Pflege der Muttersprache, Brunner B 155
Erziehungskundliche Schriften, Fremdwörtermißbrauch. Von Th. Franke 339
es falls, etwer 362
Etymologische Kleinigkeiten Z 49 »Eureka« B 177
Evangelisation Z 50
eventuell 362
Ewert, M., Dtsch. Rechtschreib. B 84
Export-Revue, Dtsch. 175

Fahrtenbuch 141. 216
falsche Nonne 215
Familiennamen, erklärt 125
Braunschweiger F.-Schüler B 83
Dtsch., Täubert B 119 Ludwigsburg, als sprachl. u. geschichtl. Urkunden, Erbe B 86
Fauxfe = Fehlstelle 56
Federnfabrik 362
Feldmann, B., Das vergleich. »als« in d. dtsch. Schriftsprache 38
femeln. Von K. Scheffler 289
Ferenczi, S., Fremdwörter im Volkskunde 203
Ferienkurse in Greifswald 174
Fernweh 355.
Fichard, M. von, Lawn-Tennis. Von F. Boppenhaus B 329
Fiffian 184
Flachsmann als Erzieher 143
Fontane, Aussprache 124
Franke, Th., Fremdwörtermißbr. in erziehungskundl. Schrift. 339
Französelei 26. 59. 92. 126. 158. 209. 233
Französische Aussprache 270
Frauenkleidung, Verdeutschung in der F. B 359
Frauenzimmer Z 116
Frechdachs 58
Fremdwort, Das, im Deutschen, Mayer B 51 »worte, »wörter 262 — der Elektrotechnik 15 — in Modegeschäften 15 — in mißverstand. Bedeut. 324 — frage, Beer B 180 O diese — er 289
Fremdwörterei 26. 57. 58. 91. 92. 124. 126. 141. 158. 159. 175. 184. 185. 216. 261. 269. 301. 333
Freudenberger, M., Beiträge z. Naturgeich. Von A. Heintze B 293
Frisch, F., Dtsch. Schriftsprache im Norden u. Süden B 121
Frömmel, Otto, Kinderreime, Lieder und Spiele B 115
Gädertz, K. Th., Aus Fritz Reuters jungen u. alten Tagen. Von Saalfeld B 329
Gartner, Th., Brüggemann B 262
F. Gindler B 150 Hoffmann B 294 A. Kassel B 113 Pickert Z 19 B. Rein B 114
Gaunersprache i. Geheimsprach.
Gedenke, daß du ein Deutscher bist. Von F. Bergagel 282
Gefühlswert d. Worte, Stephan B 55
Gegenbruder, Gegenschwelt. 325
Gegenschwäher, Gegenvater usw. 285. 165
Gegenschwieger 325
Geheimsprachen, Deutsche. Von F. Kluge 6. 33
Gelehrtendeutsch 313
Gelten 212
Gemeine, Der G. Von Beuder 305
Gemüt, Rechtschreibung B 20
Gerichtsschreiber 288. 365
Gerichtssekretär 288. 365
Gesamtvorstand, Ergänzungswahlen 254 Verzeichnis der Mitglieder seit Januar 1901 59
Geschäftliches 180. 270. 334
Geschäftsanzeige ohne Fremdwörter 91
Geschlecht der engl. Fremdw. im Dtsch. Von J. E. Wülfing 344
Geschweit 168
Gesetzt den Fall 365
Gestalten und Bilder B 115
Gesunde Jugend Z 297
Gewahrsam, Die G. 42
Gewett, Das G. 332
Geyer, M., Osterlandslagen B 81
Gindler, Fritz, Der phonet. Aufbau d. Sprache. Von Th. Gartner B 150
Glocl 331
Gödel 158
Gordian, Zeitschrift 348
Goethes Lebenskunst B 81
Gottesdienst, Die dtsch. Sprache im katholischen G. 14
Gottschalk, Elementarlehrer 43
Gottsched der Deutsche. Von R. Rudolph 136. 204 ein Streiter für Deutschlands Größe B 82 Vorträge über G. 77
Göpe, A., Dtsch. Studentensprache 22
Gräf, A., Idel B 115
Gräf, E., Medizinerdeutsch 197
Gräf, F., Lessing B 79
Gräßner, A., Gebäude oder mehrfache Verneinung im Dtsch. B 22
grätig 328
Grimm, Gebrüder 1
Grosch, Th., Das Fremdwort in der lateinlosen Schule. Von Th. Matthias B 263
Gruben, Wahliche Vornamen 184
Gudrun 186

Haggenmacher, O., Bahnmeistm. an Sprachgebrauch d. jüngst. litt Richt. Von K. Scheffler B 16
Hallisch, hallesch 330
Hallische Volkswörter 330
v. Hammerstein, Verzeichn. überfl. Fremdw. i. Verwaltungsdienst 261
Hameke, A., Erdkundl. Aufsätze 53
Harmonie-Gesellschaft 303
hat zehn Hühe im Stalle zu stehen 89
Hauptversammlung, Ankünd. d. XII. h. in Straßburg 129 Feiert. Tagesordn. 161. 193 Bericht. Von K. Scheffler 231 Ort u. Zeit der XIII. h. 242
Hausding, A., Installation 144
Hauser, O., Natur-Kunstdruckpapier 172 »Eduard Hiller B 210
hausen 89
Hausleute, Dtsch. Benennung 325
Heeressprache, Die h. in der Schule. Von R. Jahnke 275
Heidenhain, Fr., Das Frauenzimmer Z 116
Heim, Im eignen Z 117
Heimatschutzschutz 354.
heimelich 355
Heimweh B 351
Heimschutz 355
Heinrich, T., Z 118
Heintze, A., 7ster Geburtst. 140 Dtsch. Sprachbew. Von K. Scheffler B 112 Freudenberger B 293 Klenz B 264 Meyer B 264 Waag B 294 Neubauer Z 178
Helbing, Nachr. f. Musikdoorf 332
Herders Abhandlung usw. B 175
Herkomers Engländerei 46. 125
Herfurt, H., Unsere Militärsprache 202
Hey, Namen auf -ow 299
Hiller, E., B 210
Hinansweh 355
hinnen 89
Hofrichter 16
hohen 89
Hochzeiter 125
Hodermann, M., Unsre Armeesprache 275
Hoffmann, H., Dtsch. Bühnenaussprache B 209 Die Lautwissensch. (Phonetik). Von Th. Gartner B 294
Hoffmann v. Fallersleben, Prahl B 350
Hoernes Gelehrtendeutsch 313
hüben 89
Humor u. Humoristen der Gegenwart, Lohmeyer B 152
Humoristiker, Böse B 181
Humperdinck, E., Komponist od. Tonsetzer? Z 330
hunten 89

Jahnke, R., Die Heeressprache in der Schule 275
Jahresbericht (Oct. 1900 bis Juli 1901). Von O. Sarrazin 235
Jammer 355
Jangen, H., O. von Schönaichs Wörterbuch B 21
Ibsen-Ausgabe Z 116
Idel, W., Gesteht. u. Bild., Dichtungen. Von A. Gräf B 115
Jena, Ans d. Zeit d. Schlacht bei J. Von E. Lohmeyer 139
Jenien, Wortstell. im Dtsch. B 358
Indemnität (Entschuldung) 51
Industrieschule i. Zürich, Bruns 109
Innerhalb 212
Inselberg 268
Interessant 203; Beilage zu Nr. 3. Von M. (Breslau)
Interessieren, amüsieren 73
Johne, Luther u. die dtsch. Sprache B 207
Juristendeutsch 41

Kabel 24
Kakaohandel, Kanderweisch 348
Kalmen, politische 300
Kampfer (Kamfer) 92
Kant, Immanuel 318
Kanzlisten-Verschpenden usw. 183
kärntisch oder kärntnerisch? 362
Kassel, A., Die Deminution in der hannöschen Mundart. Von Th. Gartner B 113
»Kategorie« 280
Katholischer Gottesdienst, dtsch. Sprache 14
Kattowitzer Zeitung 58
käuflich 214
Kaufmann, Der K., Gegner und Freund d. Besterbungen d. A. D. Sprachvereins, Bergmann B 84
Kaufmannssprache, Deutsche, Bender B 87
Ketteler, Geburtstag Schillers B 357
Keim, Vereinfach. d. Schrift B 153
Kerbholz für Unbenliches 111
Kinderreime B 115
Kinderspr. dtsch., Die Entwickl. d. K., Bergmann B 88 Z 356
Kindes, Die Sprache des —, Philippson B 86 Z 266
Kittchen 328
Klenzig, die älteste dtsch. Niederlösung Australiens 14
Klenz, K., D. dtsch. Druckersprache. Von A. Heintze B 264
Kluge, F., Der Henese Fleck von Breysell Z 118 Dtsch. Geheimsprachen 6. 33 Heimweh. Von

Digitized by Google

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B. Priester B 351 Zeitschr. f. disch. Wortforschung Z 150. 295
Kniebis 299
Kniebroche 215. 299
Knoche, Bismarck über Redner u. Redekunst Z 48
Kolatschen 328
Köln, Ableitung 123
Kömmst, kömmt (kommst usw.) 24
Komponist Z 330
Konferenz 342
Königin-Luisen-Garten 268
Königskinder, Es waren zwei 215
Konjunktiv (Vorstellungsform) in Absichtssätzen 90
Konsulin, Disch., im Auslande 202
Kontrabchwester (-bruder) 324
Konsusionieren 300
körperliche Bedingg. d. Sprech. B 16
Kraehschmar, R., Max Müller Z 116
Krause, Deutsche Speisekarte 44
krebsen 214
Kreis 298. 362
Kriegführung 186
Küchenschelle 363
Kuttner, Disch., im Spiegel der disch. Sprache, Brettel B 52
Kunze, Disch. Sternkunde Z 48
Kurstitinnen 158
Kümeckenschelle 363
Kynologischer Verein 217

Lammer, O. E., Die Ausdrsprache des Deutschen Z 296
lateinlose Schule, Fremdw. B 263
Lauckner, Stand u. Berufsim Spiegel des Sprichworted B 119
Laubhardt, Am saufenden Webstuhl der Zeit B 81 Die heiligen Zahlen B 154
Lautwissenschaft Z 19 B 294
Lawn-Tennis B 329
Leere, Lehre 183
Lehmann, J. F., München 46
Lehnwort u. Kulturforschrift. Von Karl Schessler 305
Lehre, Leere 183
Lehre vom Menschen B 82
Lehrerseminar in Gümuna 109
Lehrerversammlung zu Meuselwitz 174
Leixner, O. v., Neue litterarische Schlagwörter Z 18
Leugen, dat L. 355
Lepidopterologie 92
Lerond, H., Lothring. Sammelmappe. Von K. Scheffler B 17
Lesen, Schreiben u. Sprechen Z 18
Leseunterricht, phonetisch. B 262
Lessing B 79
letter boxes 157
Liederbuch, Herausgabe 232
Lienhart, Ell. Wörterb. B 209
Lohmeyer, E., Aus der Zeit der Schlacht bei Jena 139.
Lohmeyer, J., Humor u. Humoristen der Gegenwart B 152
Longobitat 300
Löschpapier, Angef. mit L. 25. 170
Lothringische Sammelmappe B 17
Löwe, R., Etymol. Kleinigk. Z 49
Lumpe, Lumpen 269
luftwandeln 23
Luther und die deutsche Sprache, Johne B 267
Luthers Sprichwörtersammlung B 146 Thiele B 181
Luxfer Prismen Syndikat 175

Magnus, K., Schönwolff B 177
Mahler, Ortsnamen in d. Amtshauptmannschaft Grimma B 120
mahlt, malt 90
Mahnrufe an die Damen, Aachen B 357
Mailand, Disch. Gesellschaft 184
Marcus, J., Privattestament und Notestament. Von Rath B 114
Marshall, William, Zoologische Plaudereien B 82
Matthias, Th., Bismarck als Künstl. nach d. Briefen an seine Braut u. Gattin B 350 Großcurth B 263 Herders Rhandl. üb. d. Ursprr. d. Sprache. Von K. Rudolph B 175 Singer B 263
Mauermeister u. a. 183
Mauthner, Fritz, Die Poesie u. die Sprache Z 178
Mayer, G., Das Fremdwort im Deutschen B 51
Mayr, Franz Xav., Ghristenlehren, Lehre vom Menschen B 82
Mecklenburgische Volksüberlief. 45
Medizinerdeutsch. Von Ernst Graf 197
Mehring, Th., † 84
Menu 177 Z 58
Menzel, O., Reichsenh. Schilderaufschriften Z 296
Merian-Genast, Hans, Nachtrag zum Ehrenkranz 71
Meyer, Fremdwörter aus dem Französischen B 179
Meyer, H., Die Sprache d. Buren. Von Th. Siebs B 295
Meyer, R. M., Vierhund. Schlagworte. Von A. Heuype B 264
Meyers Histor.-Geograph. Kalend. Von F. Wappenhans B 115
Meyer-Benfey, H., Siebenzahl B 116
Militärsprache. Von H. Heuser 202
Militärstrafgerichtsordnung, Die neue. Von Schöning 278
Mitschwieder, Mitwater usw. 167
Mittel, Wenn M. hat der R. D. Sprachverein angum., um in den breiteren Schicht. unsres Volk. Fuß zu fassen? (Preisschrift). Von R. Pallesche 97. 129
Mittelalter, Fremdwörter 249
Mittelwort (Participium) z. 184. 319. 365
Mittelwörter, beigefügte 301
Fügung (Bau des Satzes) 92
Steigerungsform 182
von Miquel, Ansprach 288
Modegeschäfte, Fremdwörterei der B 15
von Moltke, Briefe B 23
Moralische Faktoren 186. 202
Muff (Müffe) 56
Müllenbach, E., Nachr. 232. 260
Müller, Max, Z 116
Müller, E., Regesten z. Schillers Leben und Werken 351
Müller, Rob., Adolf Richter Z 206
Müller, R., Weise B 327 - B 18. 48. 116. 150. 177. 206. 265. 295. 329. 350/7
Multo-Millionär 89
Mundartenkunde, Essen B 359
Mundartgrenzen Z 317
Munterfay 89. 93. 186. 217. 301. 334

nachahmen 212
nach aufgehobener Tafel 301
nach hier 56
Nach vollendetem 66. Lebensjahre. Von H. Dunger 319
Nagl, J. W., Wien, Deutung des Namens Z 356
Nast, J. Marcus B 114
Naturgeschichte d. Sprache B 293
Natur-Kunstdruckpapier. Von Hauser 172
Natur u. Geisteswelt B 81
Needon, Die Geschichte der disch. Bornamen B 119
Neubauer, R., Disch. Studentensprache B 23 — G., Die Schöffenbücher d. Stadt Aken Z 178
Neue und seltene Wörter Z 296
Neues u. Alt. z. Sprachreinig. B 361
Nietzsches Zarathustra. Von Buchrucker B 153
Norddeutscher Lloyd 45. 46 — Tischkarten 141
Nordmark, Aus der N. 14
Notestament B 114
Nurbein 328

O diese Fremdwörter 289
Ohrenmerk 363
Orte, Örter 186. 268
Ortsnamen, Bergische B 207 in Grimma, Mahler B 120
Rettung deutscher O. 45
Osterlandsagen B 81
Österreichisches Musterdeutsch 77
Osterversammlungen, disch. Sprache 75
ow, Namen auf ow 268

Paläontologie 333
Pallesche, R., Welche Mittel hat d. R. D. Sprachv. angum., um in d. breit. Schicht. unsres Volk. Fuß zu fass.? (Preisausgabe) 97. 129
Paris, Disch. Fest in P. 111
Paschkewser Gesichichten B 82
Perfektum, Gebrauch des P. 91 per Semester 92
Personennamen, hannoversche, Bojunga B 154
Pfaff, Fr., Aus Baden 325
pferde- usw. mäßig 157
Pflugk, G., Aus der Sprache des Volkes B 117
Philatelisten 91
Philippika 25
Philippson, Die Sprache des Kindes B 86 Z 266
Phonetik B 294
phonetischer Aufbau der Sprache B 150
Pichler, Adolf Z 206
Pickert, W., Ausdrsprache d. Schriftdeutschen u. Volksschule Z 19
Pietsch, P., Äußerung u. Ausspr. über d. disch. Sprache 317 Kluge, Heimweh B 351 E. Thiele B 146
Plateaulandschaft 364
Plaßkarten f. Diners, Ausdr. 16
Plauderein a. d. Sprachl. B 358
Plane = Jalousie 158
Playing Cards 25
plentern. Von K. Scheffler 289
Polnische Sprache, deren Umschgreifen 14
Popp, J., Nagl, Wien Z 356
Postfach 157
Praeferrovial 216
Prahl, K. H., Hoffmann v. Fallersleben B 350
Präsident ob. Vorsitzender? 261
Preisaufgabe, Welche Mittel hat d. R. D. Sprachv. angewend., um in d. breit. Schicht. unsres Volkes Fuß zu fassen? 30 = ausschreiben, »Die Seemannssprache« 240 = betr. Flugschrift 93 - im Zweige. Berl.-Charlottenb., Ergebn. 152
Preisschrift, Pallesche 97
Primissima Notes 194
Privattestament B 114
Probsten 158
Proschwitzer, E., Streifzüge ins Gebiet d. disch. Ausdrsprache Z 118
Provenienz 216
Putz, Altes Recht in der heutigen Sprache B 209

Quade, Paul, Das Fremdwort in der Volksschule Z 151
Quedlinburg, Deutsche Bezeichnung der Amtsstuben 366

Rabener, G. W., B 358
Rachel, Die Bild. d. v. Ortsnamen abgeleitet. Straßennamen B 206
Radau 158
Radebrechen 158. 215. 299
Radfahrerbund, Fahrtenbuch des Gaues VII 141
Radfahrer-Union 201
Rau, Max, Häufigkeit disch. Aufnamen 141
Raunig, R., Fremdwört. i. österr.-ungarischen Zolltarife 257
Rauschenberg, Gerichtsfehrer 288
Rechnungsprüfer für 1902 u. 1903 244
Rechnungsübersicht 1900 187
Rechtschreibung, Deutsche, W. Ewert B 84. 143 Ein überstürztes Abschnitt. Von Schumacher 283. Gemp B 20 Neue disch. Von O. Brenner 337
Reihe, Liste, Bratbüchlein 82
Reichel, E., Gotisched 77. 82. 204 Gotisched d. Deutsche. Von K. Rudolph B 136
Reichel, W., Schinck B 176
Reichenberger Schilderaufschrift. Z 296

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Digitized by Google

Reichsanstalt für dtsch. Sprachwissenschaft 13
Reichslande, Dtsch. Sprache 108
»Polizeiführer« f. d. Deutschl. 108
Reichsprachamt 252
Reichs- und Staatsbehörden 200
Rein, W., Lautreine Aussprache. Von Th. Gartner B 114
Reinig, Die Entwicklung d. dtsch. Sprache B 23
Reuter B 329
Reuter-Club 288
Rhachitis oder Rachitis? 118
Richtig, Verdeutschung in der Frauenkleidung B 359
Riegel, Herman, Der Stifter des A. D. Sprachv. Von H. Dunger 65. 102 Grabdenkmal 26. 200 Stangl B 181
Rieser Mundart B 329
Rippurr. Von A. Zimmermann 287
risch 328
Rittefritt 204
Röffelsprünge, sprachl. Z 118
Roß- und Eselsanie 156
Rotwelsch s. Geheimsprachen
Rotwelschentlehnungen, Schumacher B 53
Rudolph, K., Alois 123 Goltscheid der Deutsche 136 Matthias B 175 Wettel 214
rufen 212
Rufnamen, Häufigkeit dtsch. 141
Rüppurr vgl. Rippurr

Saalfeld, Plattart. 16 Gäbert B 329 Menu! Z 177
Sahlender, Weidmannssprache B 211
Sarrazin, O., Automob. usw. 273 Jahresber. (Okt. 1900 bis Juli 1901) 225 Sprachreinheit im Rollatrigeleb 346 Zweigv. im Ausland 107 Zu den preisgekrönt. Verdeutschung. d. Zweigv. Berlin-Charlottenburg 171
Satz, setzen 330
Satzungen, Änderung 29. 231. 235
Saul, D., Vergehen u. Entstehen in der Sprache Z 117
Schärfsungdes Sprachgefühls, Zur S. 46. 78. 145. 290
Schapmeister 57
Schauenburg, Nachruf 331
Scheffler, K., Bericht über die 12. Hauptversamml. 231 Bezeichn. d. verwandtsch. Verhältn. zwischen den Eltern eines Mannes u. denen seiner Frau 165. 325 Briefstellen 23. 89. 123. 182. 212. 268. 298. 332. 361 Schultheß u. Haggenmacher B 16 Heintze B 112 Lehnwort u. Kulturforschr. 305 Lerond B 17 Plenten u. semeln 289 Stöhnhage B 17
schellec 365
Schiller, Regesten zu S. B 351
Schillerstiftung, Jahresber. 141
Schimmelpfeng, Auskunftei 261
Schinck, Herm., Betonung. Von B. Reichel B 176
Schlagworte B 264 Z 18
Schlesische Volkszeitung, Evangelisation Z 50
Schnauferl-Klub 43. 273
Schotz, J., Plandereien o. Ärzten u. Patienten. Von E. Weiß 197
v. Schönfeld, Zoologisch. Wörterbuch B 21
Schönhage, A., Bergische u. and. Sprachsünden. Von K. Scheffler B 17
Schöning, Neue Militärstrafgerichtsordnung 278
Schönwolfs dtsch. Buchführung »Eureka«. Von E. Magnus B 177
Schrift, Vereinsjahrg. Kelm, B 153
Schriftfrage 297
Schriftsprache, mittelhochdeutsche B 263
Schröder, F., Kindersprache und Sprachgeschichte Z 356
Schubart, Dan., als Vorläufer Z 50
Schulten, E., Namengeb. unter Liebhaber Z 297
Schultheß, H., Die körperlichen Bedingungen d. Sprechens. Von K. Scheffler B 16
Schumacher, Rechtschreib., überflüssiger Abschnitt 283 Rückentlehnungen B 53
Schumann, Kolmar, Volks- u. Kinderreime aus Lübeck u. Umgegend B 115
Schütte, O., Volkskunst. Unndeut. Braunschw. Familiennam. B 83
Schwäbisches Wörterbuch 173
schwache Abwandlung der Eigenschaftswörter 363
Schwäher 167
Schweiz, dtsch. Ortsnam. 45. 173
Schweizerische Monatsschrift für Offiziere 292
Schweiger, Schweigerin usw. 168
Seewarte, Deutsche 364
Seiler, Fr., Dtsch. Lehnwort 305
Selbstfahrer 275
Serbien, Erklärung für die dtsch. Sprache 110
shopping, to go 53
Siebenbürgische Städte, Aufruf 45
Siebenzahl Z 116
Siebs, Th., Bühnen- u. Musteraussprache 312 Die Stamm- u. Sprachverwandtschaft der Buren Z 265 Myer B 295
Singer, S., Mittelhochdeutsche Schriftsprache. Von Th. Matthias B 263
Snurrig Lüb B 82
Sohl, Solg, folgen 183. 361
spazieren 23
Spielkarte, Krause 44
Spitzen der Behörden 260
Sprachakademie 252
Sprachecke 21. 53. 268
Sprachentwicklung u. den ersten Lebensjahren Z 357
Sprachgebrauch B 16
Sprachkurt B 112
Sprachinseln B 205
Sprach- u. Stillehre B 327
Staatssprache 326
Stammvokal, Kürze 123
Stand u. Beruf im Spiegel des Sprichwortes B 119
Stangl, H. Riegel B 181
stattgefunden 184
stehen (zu stehen) 89
Steinbis, -breche 299
Stephan, Gesichtsschwert der Worte B 55
Sternkunde Z 48
Stitin, Haushaltplan 210
Stilblüten 59. 93. 214. 301. 334
Stostopf, D. elsäß. Dialekt Z 265
Strafennamen, Nachtr. B 206
Strafenschilder, Fremdwörter auf Str., Menzel B 181
Streicher, O., Nach vollendetem 66. Lebensjahre (Nachschrift) 322; außerdem v. »Kl. Mitt., Bücher-, Zeitungsschau und Briefkasten« alles nicht Unterzeichnete
Stroh, Sprachpunkt (Semikolon) 5
Stück (200) gleicher Federn 361
Studentensprache, Deutsche, A. Göpe B 22 Neubauer B 23
Südosteuropa, Reiseeindrücke üb. das Deutschtum Z 151
Sul, Sulch, sulen, sulchen 183. 361

Talke 125
Täubert, Familiennamen B 119
Technolexikon. Von Zimmermann 347
Telthaler 125
Teltlaufgenitiv 361
Telte 328
Tennismettspiel v. Offizier. 300
Thiele, E., Luthers Sprichwörtersammlung. Von P. Pietsch B 146. B 181
Thomas, F. W., 348
Thür, Thüre 269
Tonsap, Tonsetzer Z 330
Torgau, Hand- u. Grundbesitzerverein 211
trete dich od. dir auf den Kopf 90
Triebwagen 273
Träger, Universal-Sprachentscheider. aus der Brest. Öffentlichk. B 206
Twain, Mark, 25

übernehmen, sich ü. 24. 57
Überrock (paletot) 24
Übertreibungen Z 18
überwegen 43
um 5 Uhr, 5 Uhr 213
Unfallstation 144
Ungarn. Deutsche Sprache in - 109
Unkarte = Fehlkarte 56

V in Fremdwörtern 123
Verdeutschungen, Zu den preisgekrönten V. d. Zweigv. Berlin-Charlb. Von O. Sarrazin 171
Verdeutschungswettbewerb (Zweigverein Kassel) 21
Vereinsverfassung, Änder. der V. 29, vgl. Sp. 159 u. 206.
Vergehen und Entstehen in der Sprache. Von Saul Z 117
verlegen (legen) 24
Verlengnung d. deutsch. Spr. 261
Vernaleiten, Th., Deutsche Sprachrichtigkeiten usw. Z 50
Verneinung, Gehäufte, A. Graefner B 22
Versteinerungen, Sprachl. Z 49
Verwandtschaftsnamen, Dtsch. Z 19 Nachträge B 225
Verwandtschaftl. Verhältnis, Bezeichn. d. u. V. zwischen d. Eltern eines Mannes u. d. seiner Frau. Von K. Scheffler 165
Vives, L., B 358
Volk, Sprache des B. Z 117
Volkskunde u. Sprache Z 178
Volkskalender, Christl. B. 349
Volksmund, Fremdwort im M. Von S. Ferencsi 203.
Volksschule, Bekämpf. d. Fremdwörter d. d. B. Von M. Wiener 1 das d. Fremdw. in der V. Z 151
Volksüberlieferungen, Mecklenburgische 45
Volks- u. Kinderreime B 115
Volkswörter der Prov. Sachsen 211. 267 B 328
Voranschlag (für 1901) 27. — (für 1902) 245. 250
Vornamen, Deutsche 211 Die Geschl. der dtsch. N. Von Needon 119. weibliche V. auf a 268
Vorsitzender od. Präsident? 261
Vorstandssitzung, August 1901 in Straßburg 241 Dez. 1900 26. 150 — wahl 1900 69
Vorstellungsform (Konjunktiv) in Abschiedsspen 90

Waag, A., Bedeutungsentwickl. unsres Wortsch. Von A. Heintze B 294
Waate 361
Wagenbreche 299
wandschellig 365
wann (od. wenn?) 88. 298. 362
Wappenhans, F., Richard B 329
Weyers Hist.-Geogr. Kalend. B 115 Fehlfarbe 56
Warendt, P., Snurrig Lüb B 82
Wäschte, H., Paschlewwer Gesch. B 82
Wechselvordrucke d. Kantonalen Industrieschule in Zürich 109
Webdeherren 333
Weidmannssprache, Sahlender B 211
Weinkarte 363
Weise, O., Bruns, B 328
Deutsche Sprach- u. Stillehre. Von R. Müller B 327
Weißer Hirsch, Dunger B 119
welcher 329
Wem- u. Wemfall b. rufen usw. 124
Wenig Änderung des Wetters wahrscheinlich 364
wenn oder wann? 298
Wette, Die B. 332
Wettel, Name 214
Wiebe, R., Dtsch. Schillerst. 141
Wien, Der Name W. Z 356
Wiener, R., Bekämpf. d. Fremdwörter durch d. Volksschule 1
Wilson, Geschichtd engl. Fremdwörter 344

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Digitized by Google

Wissenschaft u. Fremdwort 216
Witwe Inhaber 25
Wortforschung, Zeitschrift für deutsche Z 150. 295. 351
Wortstellung im Deutschen B 358
Wülfing, J. E., Englisch ist Trumpf 324 Geschl. d. engl. Fremdw. im Deutsch. 344 Nachtrag z. Ehrenkranz 139 Neue u. selt. Wörter u. Wend. Z 296 Plaudereien a. d. Sprachleben B 358
Württembergischer Erlaß 346

Zahlen 269 -Die heiligen, Launhardt B 154
Zeitangaben, vierter Fall in Z. 90
Zimmermann, A. Rippurr, 287
Zimmermann, F. G., Förderung d. deutsch. Spr. im ver. Königr. Großbritannien B 120
Zimmermann, H., Luxfer Prismen Synd. 175 Technolex. 347
Zolltarif, Fremdw. im österr.-ungar. Von Raunig 257 -gesetz. Sprachreinh. Von Sarrazin 346
Zoologische Plaudereien B 82
Zorn, Deutsche Staatssprache 326
zu Hause usw. 125. 212
Zürcher Zeitung, Neue 51
Zürich, Kantonale Industrieschule, Bruns 109
Zuwegung 42
Zweigvereine, Verzeichnis 217. Unsre Z. im Auslande. Von O. Sarrazin 107

Zweigvereinsnachrichten.

Aachen 19. 357
Altona 118. 358
Barmen 51
Bautzen 119. 179
Berlin-Charlottenburg 20. 51. 82. 152. 260
Blankenburg a/H. (aufgel.) 366
Bonn 358
Braunschweig 83 119
Breslau 20. 206
Bromberg (gegr.) 366
Chemnitz 51. 83. 119
Czernowitz 153
Delitzsch (gegr.) 94
Dresden 119. 206
Eger 51
Eisleben 153
Elberfeld 52. 120. 153. 207. 358
Essen 52. 120. 330. 359
Freiburg i. Br. 52
Fürstenwalde 179
Gablonz 207
Gleiwitz 153
Glogau (gegr.) 366
Graz 359
Grimma 120. 153
Halle a. d. S. 266. 330
Hamburg 84. 154
Hannover 84. 154
Hirschberg (gegr.) 366
Hörde (gegr.) 159
Itzehoe 52
Karlsruhe 21. 84. 155
Kassel 21. 85. 207. 359
Kattowitz (gegr.) 366
Klagenfurt 52. 207
Koblenz 52. 360
Köln 53. 156
Krefeld 331
Krems a. d. D. 53. 208
Laibach 208
Leipa 156. 266
Leipzig 22. 180
London 22. 86. 120. 360
Lübben (gegr.) 126
Ludwigsburg 86
Magdeburg 22. 86. 121. 181. 360
Marburg a. d. Drau 23. 53. 121. 181. 360
Marienwerder 121
Markirch 209
Mülheim a/Rhein (gegr.) 186
München 87. 209
Münster 54
Niederbronn (aufgel.) 218
Pforzheim 267
Posen (gegr.) 366
Potsdam 23. 54. 87. 181
Prag 88. 209
Ratibor 23. 54. 88. 209
Reichenberg 88. 122. 181. 267. 331
Roßleben 54. 297
Salzburg 218
St. Goar (gegr.) 159
Schweidnitz (gegr.) 366
Siegburg (gegr.) 159
Siegen (gegr.) 159
Stettin 55. 210. 331
Straßburg i. E. 210
Stuttgart 55. 210
Tetschen-Bodenbach (gegr.) 366
Tolkemit 122
Torgau 211. 267. 361
Wermelskirchen 122
Wesel 331
Wetzlar 23
Zeulenroda (gegr.) 94
Zittau 23. 55. 88. 211.
Zweibrücken (aufgel.) 94
Zwickau 122

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 1

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Januar 1901

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Volksschule. Von Rektor Richard Wiener. — Deutsche Geheimsprachen. Von Prof. Dr. Friedrich Kluge. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Volksschule.

Eine der vornehmsten Aufgaben unsrer Volksschule ist die Pflege der Muttersprache. Im Dienste dieser Aufgabe steht naturgemäß nicht nur der Unterricht in der deutschen Sprache, sondern der gesamte Unterricht. Wenn man bedenkt, daß der bei weitem größte Teil unsres Volkes seine Ausbildung in der Volksschule erhält, dann wird man ermessen können, welchen gewaltig großen Einfluß die Volksschule und ihre Lehrer auf die Sprache des Volkes haben. Man wird zugeben müssen, daß die Volksschule in erster Linie mit dazu berufen ist, die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu fördern und in den breiteren Schichten des Volkes zur Pflege unsres schönen Muttersprache beizutragen. Wir wollen von diesen Bestrebungen, die auf die Besserung unsrer Sprachzustände gerichtet sind, nur einen Punkt herausgreifen, nämlich die Bekämpfung der Fremdwörter.

Man sollte gar nicht meinen, wie viele Fremdwörter sich in die Volksschule eingeschlichen haben. Wenn da mit fester Hand zugegriffen und der ganze Wust hinausgefegt wird, der nicht hineingehört, dann wird man in verhältnismäßig kurzer Zeit auch in der Sprache des Volkes eine wesentliche Besserung spüren. Ohne die Bedeutung der Volksschule zu überschätzen, können wir getrost sagen, daß nach dieser Seite hin der Einfluß des Lehrers auf seine Schüler weit größer und nachhaltiger ist als der Einfluß fast aller anderen Freunde und Förderer des Sprachvereins auf ihren Bekanntenkreis. Im gesellschaftlichen Verkehr muß man sich bei der Bekämpfung der Fremdwörter recht vorsehen. Man kann sich zwar in Zucht nehmen, geläufige Fremdwörter zu vermeiden; aber man darf nicht bei jeder Gelegenheit seinen Freunden und Bekannten in die Rede fallen, wenn sie ein Fremdwort gebraucht haben. Im amtlichen Verkehr liegt die Sache schon etwas anders. Wenn die Behörden Anordnungen treffen, dann müssen die Untergebenen gehorchen; aber die große Menge des Volkes gewöhnt sich doch erst nach und nach an die amtlicherseits festgesetzten Bezeichnungen. Wir sind ja im Laufe der Jahre durch diese allmähliche Gewöhnung schon ein gutes Stück vorwärts gekommen; aber viel größere und schnellere Fortschritte lassen sich erzielen, wenn sich die Volksschule mit aller Entschiedenheit die Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter zur Aufgabe macht. Es bleibt den Schülern und Schülerinnen weiter gar nichts übrig, als die deutschen Bezeichnungen zu gebrauchen, wenn die Lehrer streng daran festhalten. Diese deutschen Bezeichnungen werden dann in die Familie, in das Volk hineingetragen, und wenn unsre Schüler und Schülerinnen zu deutschen Männern und zu deutschen Jungfrauen und Frauen heranwachsen, dann werden sie als gute Deutsche verlesen, gutes Deutsch zu sprechen und zu schreiben. Die Kenntnis der gebräuchlichsten Fremdwörter kann unsrer Schuljugend ja nicht vorenthalten werden. Unsre Knaben und Mädchen sollen sie verstehen und auch zu schreiben wissen. Aber sie sollen und mit ihnen soll das deutsche Volk frei werden von dem verkehrten Gedanken, daß es vornehm und gebildet sei, möglichst viele Fremdwörter zu gebrauchen. Das deutsche Volk soll durch die deutsche Jugend dazu erzogen werden, daß es seinen Stolz darin sucht, reines Deutsch zu sprechen.

In dankenswerter Weise sind die Schulbehörden mit der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter vorgegangen durch die mannigfachen Anregungen, die sie der Lehrerschaft gegeben haben, und durch die Vermeidung vieler Fremdwörter in ihren Verfügungen. So stellte die Königliche Regierung zu Frankfurt a. O. im Jahre 1895 den amtlichen Lehrerkonferenzen folgende Aufgabe zur Behandlung: »Wie kann und soll der Volksschullehrer die auf Besserung unsrer Sprachzustände gerichteten Bestrebungen wirksam unterstützen?« Die Königliche Regierung zu Merseburg schrieb in einem Bescheid über die amtlichen Lehrerkonferenzen (Amtliches Schulblatt, Nr. 8 des 7. Jahrgangs): »Unter wiederholten Erinnerung daran, daß alle entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden sind, ist noch immer nicht allgemein entsprochen worden.« Während in einem Ministerialerlaß vom 12. Januar 1891 den Lehrern Kollektiveingaben verboten werden, redet der Ministerialerlaß vom 31. Januar 1895 von Gesamteingaben. In dem Gesetz vom 3. März 1897, betreffend das Diensteinkommen der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen, und in dem Gesetz vom 4. Dezember 1899, betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Lehrer an öffentlichen Volksschulen, sind eine Menge Fremdwörter, die bis vor wenigen Jahren noch für unvermeidbar gehalten wurden, durch deutsche Bezeichnungen ersetzt worden.

Durch dieses Vorgehen der Behörden sind die hier folgenden Fremdwörter wenigstens zum Teil aus der Amtssprache verdrängt worden, und an ihre Stelle sind die daneben stehenden deutschen Bezeichnungen getreten:

Anciennetät — Dienstalter; Attest — Bescheinigung, Zeugnis; brevi manu — unförmlich; Censur — Zeugnis; Circular — Rundschreiben; Debatte, Diskussion — Besprechung; definitive Anstel-

Digitized by Google

lung = feste Anstellung; Dienstinstruktion = Dienstanweisung; dispensieren = beurlauben, befreien; Disziplin = Unterrichtsgegenstand; Elementarlehrer = Volksschullehrer; Examen = Prüfung; Gehaltsregulativ = Besoldungsordnung; Gnadenkompetenzen = Gnadenbezüge; Kandidat = Bewerber; Kollektiveingabe = Gesamteingabe; Kolumne = Spalte; Kommunalschule = Gemeindeschule, städtische Schule; Lokalschulinspektion = Ortsschulaufsicht; Maximalgehalt = Höchstgehalt; Methode = Unterrichtsverfahren; Minimalgehalt = Mindestgehalt; Organisation = Einrichtung; Pension = Ruhegehalt; Pensionierung = Versetzung in den Ruhestand; Petition = Bittschrift; Prämie = Auszeichnung (fleißiger Schüler); Präparation = Vorbereitung; provisorische Anstellung = einstweilige Anstellung; Quartal = Vierteljahr; Reliktenversorgung = Versorgung der Hinterbliebenen; Restript = Erlaß (Verfügung); Revaccination = Wiederimpfung; Rubrik = Spalte; Semester = Halbjahr; Subsellien = Schulbänke; Vokation = Berufungsurkunde.

Wenn die angeführten Fremdwörter auch noch nicht gänzlich aus der amtlichen Sprache verschwunden sind, so haben sie doch ihre seitdere Herrschaft verloren und müssen Tag für Tag weiter zurückweichen. Hoffen wir, daß ihnen mit der Zeit noch eine lange Reihe anderer entbehrlicher Fremdwörter nachfolgt, wie Protokoll, Referent, Katheder, Frequenz, Cötus, Register, Liquidation, Schuldeputation, Kommission, Konflikt, kompetent, Kuratorium, Schulchronik, Formular, Revision, hospitieren, inspizieren, Institut, Funktionszulage, Kollege, Kollegium, Inventar, Informationskursus, Programm, Balanz, Ventilation, fakultativ, obligatorisch, pränumerando, postnumerando usw. Die Übersetzung von einzelnen dieser Fremdwörter ist vielleicht nicht so einfach, wie man sich denkt. So hat sich z. B. das Wort Büchereel an Stelle von Bibliothek noch lange nicht eingebürgert; nur in wenigen Schulen findet man statt des Konferenzzimmers und der Aula ein Beratungszimmer und einen Schulsaal. Man kann sich gar nicht so leicht losmachen von den alten, und durch die Gewohnheit geläufig gewordenen fremden Ausdrücken. Wir wollen uns darauf verlassen, daß die Behörden weiterhin allmählich und doch entschieden in der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter vorgehen. Vielleicht dürfen wir dann in absehbarer Zeit statt der Journalnummer Geschäftsnummer schreiben und vielleicht auch für »Frei lt. Anerk. Nr. 21« »Freivermerk Nr. 21« setzen.

Fragen wir uns nun, inwieweit innerhalb der Schulen und beim Unterrichte selbst die Beseitigungen nach Reinigung unserer Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen gefördert worden sind. Wir finden in recht vielen Schulen heute keine Tabellen, kein Schulalbum, keine Absentenlisten, Pensenvorzeichnisse, Lektionspläne, Kataloge mehr, sondern an ihrer Stelle Listen, ein Hauptbuch, Versäumnislisten, Stoffverteilungspläne, Bücherverzeichnisse. Das Bureau hat dem Amtszimmer weichen müssen, das Schullokal dem Klassenzimmer, der Korridor dem Hausflur, der Ordinarius dem Klassenlehrer, das Kastellan dem Schuldiener oder dem Hausmann, die Probelektion der Lehrprobe. Auf unserm Stundenplane sind nicht mehr Physik, Geographie und Geometrie zu finden, wohl aber Naturlehre, Erdkunde und Raumlehre. Wir sprechen beim Unterrichte im Deutschen oder sollten wenigstens nicht mehr von Grammatik, Interpunktion, Orthographie, Thema, Disposition, Deklamation, Korrektur sprechen, sondern nur noch von Sprachlehre, Zeichensetzung, Rechtschreibung, Aufgabe, Gedankengang oder Gliederung, Vortrag, Verbesserung. Die Ausdrücke kursorisches und statarisches Lesen sind ersetzt worden durch Lesen und Behandlung von Musterstücken. Daß die lateinischen Bezeichnungen der Wortarten (Substantiv usw.), der Fälle (Nominativ usw.), der Zeiten (Präsens usw.) und eine lange Reihe ähnlicher Ausdrücke (Deklination, Konjugation, Konsonant, Indikativ, Infinitiv usw.) im Grunde genommen gar nichts mit der Volksschule zu thun haben, ist ja klar. Wir wenden sie wohl noch in den Oberklassen mehrklassiger Schulen an; aber sie sind wie viele andere Fremdwörter nichts weiter als unnützer Ballast, mit dem wir uns noch herumschleppen, der aber hoffentlich in wenigen Jahrzehnten ganz und gar über Bord geworfen sein wird. In dankenswerter Weise haben auch die Verfasser von Schulbüchern angefangen, unter dem alten Gerümpel aufzuräumen und manches Fremdwort, von dem wir uns aus alter Gewohnheit nicht leicht trennen konnten, ganz aus ihren Büchern weggelassen. So finden wir z. B. in neueren Rechenwerken die Ausdrücke addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren, Dividor, Species u. dgl. überhaupt nicht mehr. Es sagt wohl heute fast kein Lehrer mehr Kubus statt Würfel, Facit oder Resultat statt Ergebnis, Differenz statt Unterschied, Exempel statt Aufgabe. Die Fremdwörter horizontal, vertikal, konvergierend und divergierend, Diameter, Centrum, Peripherie, Tangente, Prisma, Cylinder, Pyramide, Rhombus, Dimension, Basis sind durch die Ausdrücke wagerecht, senkrecht, zusammenund auseinanderlaufend, Durchmesser, Mittelpunkt, Umfang, Berührungslinie, Säule, Walze, Spitzsäule, Raute, Ausdehnung, Grundlinie oder Grundfläche beinahe verdrängt worden. Ähnlich verhält es sich in den anderen Unterrichtsfächern. Wir übersetzen Anthropologie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Petrefakten, Ekliptik, Globus, Hemisphäre, Aquator, Meridian, Orient, Occident, Horizont, Kontinent, Ocean, Kap mit Menschen-, Tier-, Pflanzen-, Steinkunde, Versteinerungen, Tierkreis, Erdkugel, Erdachse, Gleicher, Längengrad, Morgenland, Abendland, Gesichtskreis, Erdteil, Festland, Weltmeer, Vorgebirge. Wir gewöhnen uns immer mehr daran, nicht mehr politische Karte, physikalische Karte, Insekten, Reptilien, Sinnesorgane, Metamorphose, Experiment zu sagen, sondern auf deutsch Staatenkarte, Gebirgskarte, Kerbtiere, Kriechtiere, Sinneswerkzeuge, Verwandlung, Versuch. Wenn jeder Lehrer in seiner Schule mit Beharrlichkeit für die erwähnten und ähnliche Fremdwörter, deren früher so feste Stellung im Bereich der Volksschule schon recht unsicher geworden ist, die guten deutschen Ausdrücke gebrauchen wollte, dann würden wir wohl bald Hunderte von Fremdlingen aus unsrer deutschen Schule hinausgeschafft haben. Wir hätten dann schon sehr viel erreicht, und doch bliebe uns noch Arbeit genug übrig. Wie viele Fremdwörter giebt's dann immer noch auszumerzen! Ich denke z. B. an Diagonale, Fixstern, Planet, Komet, Telephon, Thermometer, Barometer, parallel, Citat, Akt, Scene, Brutto, Netto, Tara usw. Unsre Schüler sollten nicht mehr Diarien und Notizbücher, sondern Tagebücher und Merkbriefe führen; sie sollten nicht mehr ein Etikette auf das Heft kleben, sondern ein Schildchen. Warum sollen wir nicht Abc, Wiederholung, Luftsäule, Achsendrehung, Mittelamerika, Bieleck, Geschichtenbuch, Bibelabschnitt anstatt Alphabet, Repetition, Atmosphäre, Rotation, Centralamerika, Polygon, Historienbuch, Perikope sagen? Eine ganze Menge von Fremdwörtern ließe sich bei der Anfertigung von Geschäftsaufsätzen beseitigen, soweit diese in die Volksschule hineingehören. An dieser Stelle ist allerdings größere Vorsicht geboten als auf anderen Unterrichtsgebieten. Die kaufmännische Sprache ist ja so von Fremdwörtern durchsetzt, daß man nicht einmal ohne weiteres jeden kaufmännischen Ausdruck verstehen kann. Da kann ja nun die Schule allein auch nicht alles Unkraut ausreißen. Wenigstens dürfen wir nicht soweit mit der Ausrottung der Fremdwörter

Digitized by Google

gehen, daß nach der Schulentlassung ein Zwiespalt in den jungen Leuten entstehen kann, daß sie etwa meinen, in der Schule werde gerade das Gegenteil von dem gelehrt, was das Berufsleben von ihnen fordere. Immerhin können wir versuchen, einigen Verdeutschungen festen Boden zu verschaffen: Briefumschlag (Couvert), bei (per Adresse), Anzeige (Annonce), Auftrag (Ordre), Versteigerung (Auktion), Gehilfe (Kommis), Wohnung (Logis), Vertrag (Kontrakt) usw.

Wenn wir alle diese Fremdwörter, neben denen die entsprechenden deutschen Bezeichnungen schon recht häufig angewandt werden, erst ganz und gar aus der Schule hinausgedrängt haben, dann haben wir zur Reinigung unserer Muttersprache von fremden Bestandteilen schon sehr viel beigetragen. Unsre Arbeit nach dieser Richtung hin wird aber dann noch nicht abgeschlossen sein. Es werden hoffentlich immer mehr Fremdwörter auf die Ausweisungsliste gesetzt werden, auch solche, für die wir heute noch keine rechten Verdeutschungen haben. Wir wollen und heute den Kopf noch nicht darüber zerbrechen, ob und wie wir einmal Diktat, Komma, Semikolon[1]), Datum, Rektor usw. durch gute, den Sinn treffende deutsche Wörter ersetzen werden. Es ist nicht die Aufgabe der Volksschule, neue Übersetzungen von Fremdwörtern zu suchen und zu geben. Warten wir ruhig ab, ob sich solche Wörter allmählich ganz und gar einbürgern, wie die vielen Lehnwörter, oder ob sich ein gutes deutsches Wort für sie findet. In letzterem Falle wollen wir allerdings sofort bereit sein, diesem zu seinem Rechte zu verhelfen. Noch vor hundert Jahren wurde in Zeitschriften die Meinung geäußert, daß an Stelle der Anrede Madame und Mademoiselle nicht so leicht deutsche Wörter treten würden; heute aber findet man jene französischen Bezeichnungen für uns lächerlich. Hoffen wir, daß in ähnlicher Weise viele Fremdwörter, die heute noch gebräuchlich sind, in viel weniger als hundert Jahren verschwinden.

Vielleicht ist mancher Amtsgenosse mit meinen Ausführungen nicht völlig einverstanden. Er hält das eine oder das andere Fremdwort, für dessen Entfernung ich eingetreten bin, nicht für entbehrlich. Nun, auf die Einzelheiten soll's ja gar nicht ankommen. Eine scharfe Grenze zwischen entbehrlichen und unentbehrlichen Fremdwörtern wird sich nie ziehen lassen, weil die persönliche Ansicht den Ausschlag giebt. Wohl aber sollten wir alle einig sein in der Bekämpfung der überflüssigen Fremdwörter, ob nun der eine so weit, der andere noch ein Stückchen weiter geht.

Es könnte der Einwurf gemacht werden, daß manche der von mir angeführten Fremdwörter (Planet usw.) wissenschaftliche Bezeichnungen seien, Fachausdrücke, welche die Volksschule mit der Erweiterung der Volksbildung von der Wissenschaft übernommen hat, welche auch im bürgerlichen Leben Fuß gefaßt haben. Demgegenüber wäre zu bemerken, daß es der Volksschule und der Volksbildung gar nicht daran gelegen sein kann, sich einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben, daß sie auch gar keine Ursache hat, die fremden Ausdrücke den deutschen Volke zu geben oder zu erhalten, falls die Sache gut deutsch bezeichnet werden kann. Die Angst, die Kinder lernten nicht genug, wenn sie die bekr. Fremdwörter nicht gebrauchen, ist ganz unbegründet. Die Gründlichkeit des Unterrichtes leidet nicht im geringsten, wenn wir deutsch mit unsern Kindern reden. Es werden ja noch viele Jahre vergehen, ehe die erwähnten Vorurteile geschwunden sind; aber ich glaube, wir dürfen hoffen, daß sie schwinden.

Außer den erwähnten Fremdwörtern, die uns in das Gebiet der Volksschule hineingeführt haben, kann der Lehrer noch tausend andere Fremdwörter, die im täglichen Leben vorkommen, wirksam bekämpfen. Wie bald könnten wir das Abschiedswort Adieu verdrängen, wenn wir selbst mit aller Bedachtsichkeit nur deutsche Begrüßungsworte gebrauchten und von unsern Schülern und Schülerinnen verlangten! Wollen wir uns doch beim Unterricht befleißigen, Wörter wie passieren, speziell, eventuell, direkt, Produkt, Patriotismus, Palais, konfirmieren, Plateau, historisch, Page gänzlich zu vermeiden oder nur zur Erläuterung der entsprechenden deutschen Wörter zu gebrauchen.

Treten wir nun auch einmal aus der Schulstube hinaus, um zu sehen, wie die Lehrer auch sonst, wo keine Amtspflicht sie bindet, diese schöne Pflicht gegen die Muttersprache weiter üben können. Welchen großen Umfang hat die pädagogische Presse angenommen! Wie viele Lehrer arbeiten an anderen Zeitschriften mit, die allgemeineren Zwecken dienen! Wenn alle die werten Amtsgenossen, die uns die Erzeugnisse ihrer Feder in Büchern, in belehrenden Aufsätzen, in Mitteilungen des verschiedensten Inhalts bieten, entbehrliche Fremdwörter ganz vermeiden wollten; wenn wir uns in den Vorträgen, wie sie in jeder amtlichen »Konferenz« und auf jeder freien Lehrerversammlung gehalten werden, in den Besprechungen dieser Vorträge und in den Berichten über diese Sitzungen in gleicher Weise befleißigen wollten, dann würde der Deutsche Sprachverein mit Freuden die Unterstützung einer großen Hilfstruppe begrüßen. Wie viele Lehrer sind einstußreiche Mitglieder von Vereinen! Da giebt es neue Satzungen aufzustellen, den Briefwechsel des Vereins zu führen, einen Jahresbericht zu liefern, Vorträge zu halten. Da giebt es also viele Gelegenheiten, in unaufdringlicher, maßvoller und doch beharrlicher, entschiedener Weise einzutreten für die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins.

Es liegt mir fern, behaupten zu wollen, daß die deutsche Lehrerschaft dieses Gebiet bisher vernachlässigt habe. Aber, meine werten Amtsgenossinnen und — Amtsgenossinnen, deruhigen wir uns nicht bei dem billigen Trost: Es ist schon viel geschehen. Wir wollen weiter arbeiten als thatkräftige Helfer des Deutschen Sprachvereins. Wir haben ein großes Arbeitsfeld vor uns, wir erfüllen eine heilige Pflicht unsrer Muttersprache gegenüber, ohne daß wir dadurch im geringsten Sonderbestrebungen zuliebe unsre Aufgabe vernachlässigen oder beeinträchtigen. Und, was das Schöne dabei ist, wir können des Erfolges sicher sein.

Dellbrück. Richard Wiener.

[1]) Zu den Wörtern »Komma« und »Semikolon« schreibt mir der Vorsitzende des Deutschen Sprachvereins, Herr Geheimer Oberbaurat Sarrazin, der meine Arbeit gelesen hatte, folgendes: »Ich habe in der Volksschule zu Ende der vierziger Jahre (in einer Zeit also, als an ‚Verdeutschen' kein Mensch dachte) mit ‚Beistrich' und ‚Strichpunkt' gelernt; erst auf der Lateinschule wurde uns ‚Komma' und ‚Semikolon' beigebracht. Hier wurde ‚Komma' stets, ‚Semikolon' dagegen abwechselnd mit ‚Strichpunkt' gebraucht. Die deutschen Ausdrücke sind also da und verdienen ebenso allgemein angewandt zu werden, wie der Ausdruck ‚Doppelpunkt', der trotz seiner größeren Länge das ‚Kolon' heute nahezu verdrängt hat.«

Deutsche Geheimsprachen.

Vortrag, gehalten im Zweigverein Berlin-Charlottenburg von

Friedrich Kluge.

Wenn ich heute Ihre Aufmerksamkeit für deutsche Geheimsprachen erbitte, habe ich Ihnen zuerst zu begründen, warum die heutige Sprachforschung den unansehnlichsten und entlegensten Spracherscheinungen eingehende Beachtung widmet, während doch die Sprache unsrer Dichter und Denker in den bedeutendsten Meister-

Digitized by Google

werken der einzig würdige Gegenstand und Mittelpunkt für alle sprachliche Arbeit sein sollte. In der That muß es die letzte Aufgabe der Sprachwissenschaft sein, klarzustellen, was die Sprache in den höchsten Leistungen der bedeutendsten Schriftsteller als Ausdrucksmittel von Ideen und von Idealen zu leisten vermag. Immer und immer wieder wird uns die sprachliche Gewalt eines Luther und der unendliche Reichtum der Sprache Goethes zu Beobachtungen und zu Untersuchungen reizen. Aber es giebt auf dem jugendlichen Boden der deutschen Sprachwissenschaft wie auf anderen Wissensgebieten: ehe die letzten Fragen endgiltig angepackt werden können, müssen zuvor zahllose Einzelfragen erledigt werden, und lieber als daß wir an den großen letzten Fragen scheitern, wenden wir uns zu lösbaren Aufgaben, für die die heutigen wissenschaftlichen Mittel Erfolg gewährleisten. Wie der Naturforscher, dessen eigentliche Aufgabe das Leben der höchst entwickelten Geschöpfe sein sollte, zunächst an den niedrigsten Wesen organisches Leben untersucht, so muß auch der Sprachforscher zunächst das Leben der Sprache in den weniger verwickelten Erscheinungsformen, in einfacheren Lebensverhältnissen erkennen und behandeln lernen. Um die Vielseitigkeit und Unbeschränktheit der Sprache unser großen Dichter zu verstehen, müssen wir die Maßstäbe und Gradmesser in einseitigen, beschränkten Lebenskreisen feststellen. Daher ist die Erforschung der Standessprachen jetzt in den Vordergrund getreten. Es hat seinen besonderen Reiz, dem sprachlichen Leben alter Stände bis in die verborgensten Winkel nachzugehen. Da holen wir uns oft den Aufschluß über naheliegende, tagtägliche Worte und Wendungen. Unsre Gemeinsprache setzt sich eben zusammen aus Sprachgut, das aus den einfachsten Verhältnissen heraus Sitz und Stimme auch in den Kreisen der schönen Litteratur gefunden hat. Fundgrube ist ein Bergmannswort; flott stammt aus der Seemannssprache; Zweck ist ein Wort der Armbrustschützen, die damit den Nagel in der Zielscheibe bezeichneten; Philister ist studentisch; in die Weidmannssprache gehört Dickich. Aber um begründen zu können, warum wir solche Worte aus den verschiedensten Standessprachen ableiten, müssen wir zunächst das Wesen jeder einzelnen Standessprache feststellen; erst wenn wir die Einzelheit aus dem einheitlichen Bau einer Standessprache erklären können, gewinnen wir Sicherheit für unsre Deutungen.

Auch die Gaunersprache tritt so in den Bereich der Sprachforschung. Es ist die hervorstechendste Geheimsprache, die wir haben, und zugleich die reichste Berufssprache, die wir kennen. Nur die Weidmannssprache hat gleich alte und ebenso reichhaltige Zeugnisse aufzuweisen. Dasselbe Jahrhundert, in dem uns Gottfried von Straßburg in seinem Tristan den ersten Einblick in mittelalterliche Jagdausdrücke gestattet, bringt uns auch die erste Kunde vom Rotwelsch, wie die Gaunersprache in der älteren Zeit bei uns hieß. Und seit dem 13. Jahrhundert kennen wir das Rotwelsch durch zahllose Wortlisten. Die öffentliche Sicherheit verlangte nach Veröffentlichungen der gefährlichen Geheimsprache, und wir sind über keine Berufssprache so oft und so gut unterrichtet, wie uns die Polizei und sonstige Behörden über die Gaunersprache unterrichtet haben. Sie ist denn auch früh Gegenstand sprachlicher Erklärungsversuche geworden. Im 19. Jahrhundert haben sich Hoffmann von Fallersleben, Pott, Askoli, Avé-Lallemant und Josef Maria Wagner Verdienste um ihre Erforschung erworben. Und die eifrige Beschäftigung deutscher Sprachforscher mit diesem fragwürdigen Gegenstand hat schon ihre Berechtigung, da unsre Gemeinsprache eine große Fülle von Worten aus diesem Bereich übernommen hat. Wir alle verfügen über eine große Zahl von rotwelschen Worten. Das Wort rotwelsch selbst ist gaunersprachlich: es bedeutet Bettlersprache (rot = Bettler). Das Wort Stromer begegnet schon im Rotwelsch des 14. Jahrhunderts als »Kehlabschneider«. Hochstapler ist ein Gaunerwort des 18. Jahrhunderts, aber das einfache Stapler begegnet mit der Bedeutung »brotsammelnder Bettler« schon im 16. Jahrhundert. Der Gauner hat seinen Namen von dem rotw. jouer »Falschspieler«, das ebenso alt ist. Schwindler ist ein Gaunerwort, das erst um 1800 in der deutschen Verbrechersprache auftritt.

Es ist nicht weiter auffällig, daß diese und andere Standes- und Artbezeichnungen aus der Gaunersprache selbst stammen. Aber auch andere verbreitete Worte gehören in denselben Bereich. Unser blechen für »bezahlen« geht zurück auf rotw. bloch »Pfennig«, das im 15. und 16. Jahrhundert bezeugt ist. Auch der Nanzen hat einen rotw. Namen, in der Gemeinsprache des 17. Jahrhunderts noch selten, begegnet er schon im 16. Jahrhundert in rotw. Quellen. In den rotw. Bereich gehört das heute harmlose foppen, das aber im 17. Jahrhundert als niedrig verpönt war; foppen heißt im Rotwelsch des 15. und 16. Jahrhunderts »lügen«, und schon im 14. Jahrhundert hieß eine Bettlerart die Fopper, sie stellten sich verrückt, um das Mitleid der Mitmenschen zu erregen. Das heutige verkümmeln ist verkaufen geht zurück auf ein altes rotw. kimmern = kaufen, das seit 1510 bezeugt ist. Unser pumpen für »borgen« ist rotwelsch. Ich will die Einzelheiten nicht zu sehr häufen und schließlich nur noch eine Redensart besprechen, die bisher nicht recht verständlich geworden ist: jemandem den roten Hahn aufs Dach setzen. Das Grimmsche Wörterbuch verfällt auf den Verdacht von irgendwelchem mythologischen Inhalt der Wendung. Aber mehrere gute Quellenzeugnisse verweisen die zuerst bei Hans Sachs belegte Redensart unter die Mordbrenner, und unter den Mordbrennern wie unter den Bettlern und Dieben gab es schon im 16. Jahrhundert eine besondere Zeichenschrift, die man neuerdings als Gaunerzinken bezeichnet. Wir kennen manche Zeichen oder Zinken der Mordbrenner des 16. Jahrhunderts, und eines dieser Zeichen setzt man als Hahn auf, der Brandstiftung bedeutet. Der rote Hahn unsrer Redensart deutet wohl auf den Rötel hin, womit die Gaunerzinken gern an Kirchen und Straßenecken oder einsamen Kreuzen angebracht wurden. Solche Gaunerzinken sind übrigens vom 16. Jahrhundert an von Zeit zu Zeit auch bekannt geworden.

Sie sehen an diesen verschiedenen Belegen, daß rotw. Sprachgut in den allgemeinen Wortschatz übergegangen ist, und so verdient die Gaunersprache, der die Beachtung der Behörden nie gefehlt hat, auch die Aufmerksamkeit der Sprachforscher.

Das klassische Altertum der Griechen und Römer hat nichts Ähnliches erzeugt. Das älteste Zeugnis für eine abendländische Gaunersprache liefern lateinische Predigten, die um 1140 in Santiago de Compostela, dem Ziel der großen Pilgerfahrten des Mittelalters, entstanden sind. Da hören wir, daß passut in der Sprache der Gauner von Santiago der Name einer Münze gewesen ist, und wir erkennen darin sofort das poschet für »Pfennig« in der deutschen Gaunersprache wieder. Hundert Jahre nach diesem Zeugnis für spanische Gaunersprache in St. Jago lernen wir den Namen der deutschen als Rotwelsch kennen. Es bedeutet ursprünglich »Bettlersprache« und sein eigentlicher Bereich ist das mittelalterliche Bettlertum. Das Wort tritt um 1250 in solch ausgesprochener Verwendung auf, daß es mindestens ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Wie das erwerbsmäßige Bettlertum, so ist auch das Rotwelsch eine mittelalterliche Erscheinung. Doch erst um 1350 treten für dieses Rotwelsch zwei von einander unabhängige Zeugnisse auf. Das eine stammt aus Breslau, das andere aus Augsburg; beide Zeugnisse bieten kleine Wortlisten. Aber während die Augsburger

Digitized by Google

Liste Worte aus dem Bettlerbereich verzeichnet, lernen wir in Schlesien eine kleine Zahl von Verbrecherworten kennen. Zweifellos teilte das erwerbsmäßige Bettlertum mit dem erwerbsmäßigen Verbrechertum im 14. Jahrhundert und wohl auch schon in den früheren Jahrhunderten den geheimlichen Besitz dieser Geheimsprache. So wird eine vornehmlichere Betrachtung rein sprachlicher Art grelle Schlaglichter auf das Zeitalter, das wir im Minnesang und im höfischen Epos unserer mittelhochdeutschen Klassiker doch nur einseitig kennen lernen.

Bettlertum und Verbrechertum bleiben seit dem 14. Jahrhundert bis tief ins 18. Jahrhundert gleichmäßig mit unserm Rotwelsch verknüpft. Die politischen Zustände Deutschlands, seine Zersplitterung unter zahllose selbständige Gerichtsbarkeiten hinderten den Erfolg aller Bestrebungen, die sich gegen die doppelte Landplage richteten. Es wird dereinst zu den Segnungen der neusten Zeit gerechnet werden, daß das neue Deutsche Reich imstande war, durch eine einheitliche Gerichtsbarkeit dem mittelalterlichen Erbübel des erwerbsmäßigen Bettlertums und Verbrechertums die Lebensbedingungen zu entziehen. Aber der politischen Ohnmacht der früheren Jahrhunderte verdanken wir unsre Kenntnis des Rotwelsch, die sich durch etwa 600 Jahre erstreckt.

Das Rotwelsch ist eine entschiedene Geheimsprache. Wer es spricht, entzieht sich absichtlich der großen sprachlichen Gemeinschaft, die uns alle verbindet, und kämpft gegen diese Gemeinschaft, gegen Recht und Ordnung an. Das Mittelalter hat gelegentlich wohl andere Geheimsprachen gezeitigt. Wir lernen in Deutschland schon um 1140 eine vom Rotwelsch ganz unabhängige Geheimsprache kennen, also zu derselben Zeit, wo uns in Santiago eine Gaunersprache bezeugt ist. Die Klöster nämlich hatten an der Spielerei einer litterarischen Geheimsprache eine harmlose Freude. In den Klöstern des Mittelalters bildete sich früh eine Art Geheimschrift aus. Und auch die Zeichensprache blühte in den Klöstern. Eine klösterliche Zeichensprache beschreibt im Anfang des 8. Jahrhunderts der gelehrte Beda; schon im Anfang des 11. Jahrhunderts veranschaulicht ein angelsächsisches Sprachdenkmal Umfang und Inhalt der klösterlichen Zeichensprache, wie sie aus den Bedürfnissen der Klöster während des großen Schweigens der Fastenzeit hervorgegangen ist. Und aus den Klöstern des 6. Jahrhunderts stammen die ältesten Gedichte in einer lateinischen Geheimsprache, die neuerdings Gegenstand der gelehrten Forschung*) geworden ist. Aus klösterlichen Verhältnissen stammt auch die älteste Geheimsprache, die auf deutschen Boden aufgezeichnet ist. Wilhelm Grimm hat sie zuerst bekannt gemacht und zu deuten versucht. Es ist die Geheimsprache der heiligen Hildegard. Diese Hildegard, geboren 1098 und 1179 gestorben, ist mehrere Jahrzehnte Äbtissin in dem von ihr gegründeten Kloster Rupertsberg bei Bingen gewesen und hat sich als religiöse Schriftstellerin hervorgetan. Göttlicher Eingebung, der sie die Anregung zu ihrer schriftstellerischen Thätigkeit verdankte, schuldete sie nach ihrer eigenen Angabe auch ihre Geheimsprache. Aber schon Wilhelm Grimm hat festgestellt, daß die fromme Äbtissin die neue Sprache nur aus einer 100 Jahre älteren Aufzeichnung haben kann; sie beruht nicht auf »Vision« und »Inspiration«, sondern auf einer handschriftlichen Vorlage aus der Zeit um Jahr 1000. Wir haben es da mit einer litterarischen Spielerei zu thun: der Mensch heißt hominis, es ist das lateinische hominis, der Fuß heißt funiz, der Nesse neniz, lat. mater wird zu maiz. Es handelt sich also vielfach um absichtliche Verdrehungen, die bald von lateinischen, bald von deutschen Worten ausgehen.

*) Näheres bei G. Götz »Über Dunkel- und Geheimsprachen im späten und mittelalterlichen Latein« in den Berichten der Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Philol.-histor. Klasse. 1896. S. 62—93.

Allerdings läßt sich nur ein Teil des Sprachguts der heiligen Hildegard auf diese Weise deuten; es bleibt noch genug darin zu erklären übrig. Aber wichtig ist, daß diese litterarische Spielerei, die allerdings mit dem Nimbus der Vision umgeben war, Aufsehen gemacht hat: wir kennen diese unsre älteste Geheimsprache aus vier Handschriften des 13. Jahrhunderts.

Im schroffen Gegensatz zur Sprache der heiligen Hildegard ist das doch wohl gleichaltrige Rotwelsch keine litterarische Spielerei zu harmlosrer Unterhaltung, sondern der bitterste Ernst, eine große Gefahr des öffentlichen Lebens. Es ist eine gesprochene Sprache, sie pflanzt sich von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht fort. Pergament und Papier haben an ihrer lebendigen Verbreitung keinen Anteil; in der ältesten Zeit wird das Rotwelsch die Geheimsprache von Leuten gewesen sein, die des Lesens und Schreibens unkundig waren. Litterarische Vorbilder können an seiner Entstehung nicht mitgewirkt haben; mit jenen klösterlichen Scherzen hat das Rotwelsch, soviel wir wissen, nicht das geringste zu thun. Woher aber stammt es dann? Und wie ist überhaupt eine lebendige Geheimsprache möglich?

Zunächst haben wir festzustellen, daß sowohl Judendeutsch wie auch Zigeunerisch durchaus vom Rotwelsch verschieden ist. Zwar tritt in Prozessen des 18. und 19. Jahrhunderts das Judendeutsch zuweilen als Gaunersprache auf. Aber das eigentliche Rotwelsch enthält immer nur einzelne judendeutsche Bestandteile — die meisten im 18. und 19. Jahrhundert. Und das Zigeunerische erhält einen stärkeren Anteil am Rotwelsch erst im 18. Jahrhundert; die älteren gaunersprachlichen Quellen weisen durchaus keine zigeunerischen Bestandteile auf. Die Zigeuner treten in Deutschland erst seit 1417 auf — aber unser Rotwelsch ist älteres, einheimisches Wachstum, ist eine deutsche Sprechart.

Es wurzelt zum größten Teil wirklich in unsrer Volkssprache — aber nicht in der Volkssprache einer einzelnen Landschaft, sondern die niedrigen Sprecharten der verschiedensten Landschaften liefern dazu die Bausteine. Bettler und Verbrecher können nicht immer an der Scholle haften; flüchtig meiden sie oft die Heimat, und unstät hausen sie auf fremden Gebieten. Durch zahllose Steckbriefe kennen wir aus dem 18. Jahrhundert Räuberbanden und Bettlerverbände, und immer fällt auf, welch zusammengewürfelte Gesellschaften es sind: nieder- und oberdeutsche, östliche und westliche Mitglieder finden sich von selbst zu gelichterlicher Gemeinschaft zusammen. Und entsprechende Sprachmischung läuft nebenher. So ist das alte md. Seemannswort Bure der oberd. Volkssprache völlig fremd, aber in oberd. Gaunerbanden war es seit dem 17. Jahrhundert geläufig. Für »schlafen« kennen einige schwäz. Mundarten ein mit schlummern verwandtes schlunen; es ist der Volkssprache sonst überall fremd, aber im Rotwelsch hat es eine große Verbreitung. Das Zeitw. schlummern selbst ist obd., dem Oberdeutschen völlig fremd; aber rotw. Quellen aus Oberdeutschland verzeichnen es als Gaunerwort. Das hochdeutsche greifen erscheint gelegentlich in oberd. Gaunerquellen in der obd. Lautform greifen.

So liefern unsre Mundarten mit ihrem Reichtum an gleichwertigem Sprachgut ganz bequem einige Züge für eine Geheimsprache. In der That, wer die landschaftlichen Verschiedenheiten im Wortschatz erschöpfend ausnutzen wollte, könnte eine Art Geheimsprache zu Wege bringen — so groß sind die Unterschiede. Aber die Gaunersprache ist von ihrer folgerichtigen Ausnutzung weit entfernt.

Zuweilen haben sich allerdings die beteiligten Kreise in bewußter Arbeit um den Ausbau ihrer Geheimsprache bemüht. Denn das vermeintliche Geheimnis war meist schon in den Händen der Polizei. Da hören wir um 1750 in einem Prozeß

Digitized by Google

gegen eine Räuberbande, die sich aus Hessen und Thüringern zusammensetzt, daß die Räuber bei ihren Zusammenkünften ihre Spitzbubensprache lernten, veränderten und verbesserten; sie hätten es dahin zu bringen getrachtet, daß kein deutschlautendes Wort mehr unter ihrer Sprache sein möchte, sie hätten es aber dahin nicht bringen können. Überall ist thatsächlich das Rotwelsch eine deutsche Sprechart. Und die niedere Volkssprache hat ihr nicht bloß eine Reihe mundartliche Worte geliefert,* die eine begrenzte Verbreitung hatten. Als Geheimsprache, die ihre Spitze gegen alle bürgerlichen Berufe richtet, bedarf sie der umschreibenden Benennungen für alle Stände. Und da hat der Vorrat an alten Schimpf- und Spottnamen dem Rotwelsch Züge für gesinnungssprachliche Zwecke geliefert. Die Zahl der Neknamen z. B. für verschiedene Handwerker ist bei uns endlos: Aufwurm der Schmied, Krummholz der Wagner, Pechhengst der Schuster, Pinkepank der Schmied.

Solche Spottbenennungen reichen ins Mittelalter zurück. Im 15. bis 16. Jahrhundert werden die Kaufherrn als Pfeffersäcke, die oberösterreichischen Bauern im 12. bis 13. Jahrhundert als Gaubühnen gehöhnt. Aus dem Kreise solcher Spottnamen stammt die Bezeichnung des Roßhäuslers als Roßkamm. Andere gewinnen im Rotwelsch eine dauernde Bedeutung und Verbreitung. Um 1510 heißt der Büttel im Rotwelsch Iltis; später treffen wir Laubfrosch für »Jäger«.

Bekanntlich hat die sogenannte Kundensprache des 19. Jahrhunderts — also bei unsern Handwerksburschen — zahllose derartige Benennungen: Flammer der Schmied, Schmalfuß die Katze, Fledermaus der Steckbrief, Stichler der Schneider, Streifling der Strumpf, Schwarzkünstler der Schornsteinfeger, Sänftling das Bett, Windfang der Mantel — übrigens zumeist Worte, die uns in den Quellen der Gaunersprache unendlos oft begegnen.

Aber unsere Volkssprache verfügt über manche ähnliche Umschreibungen. Am Oberrhein heißt das Huhn scherzweise Mistkratzer, die Katze in Niederdeutschland viefach Dachhase, volkstümlich ist Grauschimmel oder Langohr für Esel.

So kann das Herz in schweiz. Mundarten als Brustkasten bezeichnet werden. Und wir werden daran erinnert, daß diese Umschreibung in der angelsächsischen Dichtung sehr gewöhnlich ist. Die ganze altgermanische Dichtung schweigte in solch verhüllenden Benennungen, und noch die altehrwürdige Heliandbichtung des 9. Jahrhunderts ist voll davon. Aber die skandinavische Skaldendichtung macht von diesen Bestrebungen so übermäßig Gebrauch, daß ihre Sprache nahezu als litterarische Geheimsprache gelten kann. Und von solchen Umschreibungen strotzt das Rotwelsch. Wenn die Würste in der Skaldendichtung als Kesselschlangen und im Rotwelsch als Regenwürmer benannt werden, so tritt die innere Verwandtschaft beider Benennungen deutlich zu Tage. Solche Benennungen sind kleine Rätsel, und sie sind der Ausfluß der Rätsellust der alten Germanen. Und oft kleidet sich das Volksrätsel in solche Geheimsprache ein: Zweibein sah auf Dreibein, da kam Vierbein usw. (Simrock, Kinderbuch S. 291). Ein Wort wie Dreibein für den Schemel ist zwar verhüllend; aber warum sollte es nicht so gut wie *tgiaoog* eine volksübliche Benennung sein können? Die Gaunersprache knüpft in der Verwendung solcher Umschreibungen an die Volkssprache an, wenn sie den Esel Langohr und die Katze Dachhase nennt, aber sie steigert dies Bestreben so sehr, daß darauf das Wesen des Rotwelsch beruht. Schon die rotw. Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts haben eine Fülle solcher Umschreibungen, die gewiß teilweise ins 11. Jahrhundert zurückreichen werden: Schwärze die Nacht, Schreiling das Kind, Windfang der Mantel, Hausstaude das Hemd, Wetterhahn der Hut, Hornbock die Kuh, Flughart der Vogel, Flößling der Fisch, Funkert das Feuer, Rauschert das Stroh, Rolle die Mühle.

Oft zeigt sich volkssprachlicher Witz, Übermut und Laune in diesen Umschreibungen: das Paternoster heißt 1510 Himmelsteig, im 14. Jahrhundert heißen die Falschmünzer Dontherren, später der Gelehrte Grillenhans, das Pulver Pfeffer, der Staupbesen Speck und Blaukohl, der Galgen Feldgloke.

Aber der Charakter einer Geheimsprache ist in solchen Umschreibungen nicht erschöpft. Eine Sprechweise, die nur aus Umschreibungen bestünde, würde den Inhalt von geheimen Mitteilungen noch durchschimmern lassen, wenn nicht noch wirklich eine Reihe fremdsprachlicher Worte hinzuträte. Am stärksten ist die Mischung mit judendeutschen Sprachgut, das schon in den rotw. Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts so hervortritt, daß bei einem alten Chronisten das Rotwelsch als heimisch, d. h. jüdisch bezeichnet werden konnte. Ohne judendeutsche Bestandteile tritt das eigentliche Rotwelsch nirgends auf; immer und immer wieder begegnen wir seit dem 15. Jahrhundert hebräischen Worten wie acheln essen, lechem Brot, jochem Wein, gallach der Geistliche, mackum die Stadt, gefahr das Dorf.

Im 18. Jahrhundert, der Zeit der großen Räuberbanden, ist die Mischung des Rotwelsch mit hebr. Bestandteilen am stärksten. Aber in den Quellen kurz vor und kurz nach 1500 treten sie doch beträchtlich hinter den gut deutschen Umschreibungen zurück. Und während im neueren Rotwelsch fast allgemein die judendeutschen Zahlworte vorherrschen, haben die älteren rotw. Zahlen nichts mit dem Hebräischen zu thun: swis 2, trunas 3, quadors 4, sinx 5, swistrums 6. In dieser kleinen Reihe, die sich gegen hebräische Deutungen sträubt, ist ein lateinisch-romanischer Anklang nicht zu verkennen. Auch sonst tritt uns im Rotwelsch gebrochenes Latein entgegen: »drei« heißt oft auch tribis, »ein nobis«; für Vater und Mutter gilt am Ende des 18. Jahrhunderts patris und matris. Verbreitet ist grandig für »groß« und cabail für Pferd. Der Bettelstab heißt mit draumer lateinischer Endung stabulum oder stabul. Im 16. Jahrhundert heißt das Bett in halblateinischer Studentensprache viellulumus, und es taucht in der Mitte des 18. Jahrhunderts plötzlich in der Gaunersprache auf. Wenn uns Worte wie nobis »nein« oder tribis »drei« mit ihrem gebrochenen Latein an die Scherzsprache mittelalterlicher Klosterschulen erinnern, in deren Bereich uns die Geheimsprache der heiligen Hildegard versetzt hat, so deuten andre latein. Flosskeln auf andere Einflüsse. Verlassene Kleriker, die sich dem fahrenden Volk anschlossen, und verkommene Studenten werden die latein. Bestandteile ins Rotwelsch geliefert haben. Und unter den großen Räuberbanden und Bettlerverbänden des 18. Jahrhunderts fehlt es nie an geschulteten Studenten und Gelehrten. Und zu den lateinischen Brocken gesellen sich im Rotwelsch auch französische Worte: barlen sprechen, test der Kopf, fenester das Fenster.

Ich kann bei andern fremdsprachlichen Bestandteilen des Rotwelsch nicht verweilen und will nur noch das zigeunerische Sprachgut der Gaunersprache erwähnen. Erst im 18. Jahrhundert stellen sich im Rotwelsch zigeunerische Lehnworte ein. Der berühmte Wiener Slawist Miklosich hat mit erstaunlicher Gelehrsamkeit das Zigeunerliche in seinem Zusammenhange mit der Gaunersprache erschöpfend behandelt: balo das Schwein, grai das Pferd, charo der Degen, maro das Brot usw. Solche Proben genügen, um den Unterschied des Zigeunerischen vom eigentlichen Rotwelsch zu kennzeichnen, aber das Rotwelsch hat sie in sich aufgenommen

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Eine **Reichsanstalt für deutsche Sprachwissenschaft.** Professor Friedrich Kluge hat in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 17. Nov. 1900 warm und übergezeugend die Errichtung eines Reichsamtes befürwortet, das den Mittelpunkt der deutschen Sprachforschung bilden soll. Nur einer solchen Einrichtung ist die Durchführung aller der Aufgaben deutscher Sprachwissenschaft möglich, die über die Mittel und Kräfte des einzelnen ihrer Natur nach hinausreichen. Solche Aufgaben deutscher Sprachforschung sind aber nicht nur vorhanden, sie drängen sogar zur Bearbeitung, wenn nicht wertvolle Schätze der Überlieferung in der raschen Entwicklung der Gegenwart überhaupt verloren gehen sollen. Das gilt z. B. für die Erforschung der Standes- und Berufssprachen und gilt ebenso für die Erforschung der deutschen Mundarten. Nur durch eine Reichsbehörde könnten ganz planmäßige und alle Teile Deutschlands umfassende Erhebungen veranstaltet und damit allein auf zureichender und sicherer Grundlage wirklich sichere Ergebnisse gewonnen werden. Schlagend ist endlich der Hinweis auf das Schicksal des Grimmschen Wörterbuchs, das bereits 1852 begonnen wurde, aber trotz seiner vollkommenen Unentbehrlichkeit für alle weiteren Arbeiten deutscher Sprachforschung jetzt noch einem halben Jahrhundert noch immer weit davon entfernt ist, sich seinem Abschlusse zu nähern, während man den Zeitpunkt der Vollendung des großartigen, durch bedeutende Reichsmittel geförderten Thesaurus linguae latinae schon jetzt beim Erscheinen der ersten Lieferungen im voraus berechnen kann; in fünfzehn Jahren schon wird er abgeschlossen sein.

Wem aber trotz aller Liebe zur Muttersprache das Verständnis dieser wissenschaftlichen Bedürfnisse etwa verschlossen bliebe, dem muß doch der Hinweis Kluges auf die deutsche Musteranssprache und eine einheitliche Rechtschreibung die Notwendigkeit eines Reichssprachamtes einleuchtend machen, das allein diese Tagesfragen einer Lösung entgegenführen kann und seiner die Befugnis hat, in allen strittigen Sprachenfragen überhaupt Gutachten oder Entscheidungen abzugeben. Auch dafür wird auf allgemeines Verständnis zu rechnen sein, daß alle neuen Gesetzentwürfe, bevor sie Gesetz würden, von dieser Reichsbehörde auf ihre Sprache hin geprüft werden sollten.

Die Klugeschen Ausführungen sind, soviel wir sehen, nirgends auf Widerspruch gestoßen, im Gegenteil vielfach mit großer Zustimmung aufgenommen worden. Friedrich Lange, der Herausgeber der Deutschen Zeitung, erklärt in dem Beiblatte zum 25. Nov., er erwarte überhaupt wenig grundsätzlichen Widerstand, wenn sich nur irgendwo ein fester Wille fände, um mit der nötigen Beharrlichkeit und Besonnenheit das Werk anzubahnen. Unbegründet ist aber der ihm aufgestiegene Zweifel an der Stellung des Sprachvereins zu dem Vorschlage. Denn ein Reichssprachamt, wie Kluge es will, das durch die oben bezeichneten großartigen wissenschaftlichen Arbeiten gegen die Verkündigung der Academie française von selbst geschützt wäre, das ist eben keine Akademie in dem Sinne, wie sie der Sprachverein ablehnt.

Kluge selbst gründet seine Hoffnung darauf, daß der Kaiser bekanntlich beim Jubelfeste der Berliner Akademie der Wissenschaften an dieser für die deutsche Sprachforschung eigene Sitze geschaffen hat. Noch weiß man über die Besetzung dieser neuen Stellen nichts. Aber dringend ist auch für die von Kluge angeregte Frage zu wünschen, daß die Auswahl der kaiserlichen Bestimmung gemäß auf solche Männer falle, die in der deutschen Sprachforschung auch wirklich ihr eigentliches Arbeitsfeld haben. Daß übrigens Prof. Kluge mit seinem Vorschlage ein wirklich zeitgemäßes Erfordernis aufgedeckt hat, auf gut deutsch, daß seine Sache im höchsten Maße »aktuelles Interesse« erregt, wird in beredsamster Weise dadurch bewiesen, daß sich auch die — »Woche« einen Aufsatz über den Gegenstand und der Feder eines namhaften Gelehrten gestehen hat.

— Mit Bezehung auf das im vorigen Jahrgang Sp. 267 8 erwähnte **Unsichgereifen der polnischen Sprache** an unsrer Grenze wird uns mitgeteilt, daß der bei dieser Gelegenheit erwähnte Ort Dobberschütz in dem Ortsverzeichnisse des amtlichen Terminkalenders für preußische Justizbeamte für 1900 und für 1901 in der polnischen Schreibweise Dobrzyzen aufgeführt ist, während er in allen früheren Ausgaben des Kalenders — sie sind zu diesem Zwecke bis 1889 zurück durchgesehen worden — sich stets in deutscher Gestalt findet.

Gleichfalls polnisch geschrieben steht er zwischen Stadt und Bahnhof Pleschen auf dem Wegweiser und ebenso auf dem großen Steine davor. Der Wegweiser zeigt zu Dobrzyzen passend auch Jarocin, das auf dem Steine als Jarotschin erscheint.

— **Aus der Nordmark.** Die im November vor. Jahres zu Rendsburg abgehaltene Gesamtsynode hat einen Antrag, darauf hinzuwirken, daß in den Volksschulen Nordschleswigs außer dem dänischen Religionsunterricht zwei wöchentliche dänische Sprachstunden erteilt werden, einstimmig und ohne jede Erörterung abgelehnt. Sie hat damit die Angelegenheit gerade so behandelt, wie es ihr, auch einstimmig, der Ausschuß empfohlen hatte, der aus sich folgenden Männern bestand: dem Grafen Bernstorff, Pastor Mau aus Kiel, Propst Kier aus Tondern, L. Thomsen aus Husum, Amtsgerichtsrat Adler aus Flensburg, Grafen Schack, Schackenburg bei Mögeltondern, Konsistorialrat Soltau aus Ropelburg, Pastor Clauſſen aus Tilpsel und Propst Paulsen aus Altona. Man wird den Vorgang oft recht würdigen, wenn man hinzunimmt, daß derselbe Antrag schon wiederholt eingebracht worden war und zuletzt im Jahre 1897 doch noch 20 Stimmen, gegen 60 ablehnende, erhalten hatte.

Aus dieser kirchlichen Versammlung ist auch die Häufigkeit des Dänischen in Flensburg zur Sprache gekommen. Übertreibenden Behauptungen gegenüber, die erst von 4000, dann doch 2000 dänisch sprechenden Bewohnern fabelten, wurde von einem ausgezeichneten Kenner der Verhältnisse die Zahl auf höchstens 1000 angegeben, und es wurde noch besonders hervorgehoben, daß die meisten von diesen neben ihrer dänischen Muttersprache auch ebenfagut deutsch sprächen.

— Wir wir dem Südafrikanischen Gemeindeblatte entnehmen, ist die **älteste deutsche Niederlassung Australiens, Klemzig** bei Adelaide, zu Ehren des Verteidigers von Mafeking in Powell umgenannt worden. Der Ort ist 1838 von altlutherischen Auswanderern gegründet worden, die unter ihrem Pastor Kavel aus dem gleichnamigen Dorfe in der Mark kamen und der jungen Kolonie sehr willkommen waren. Jetzt erklärt der Finanzadministrator ihren Nachkommen, die ihn durch eine Abordnung unter Führung ihres Landsmannes Sudsyls um Rücknahme der Verfügung baten, mit großer Freundlichkeit, die Niederlassung sei unter dem Namen Klemzig nicht erfolgreich gewesen und werde unter dem veränderten Namen hoffentlich besser gedeihen. Es ist erfreulich, daß die Deutschen sich dabei nicht beruhigen, sondern die Sache zunächst vor das Parlament bringen wollen. Hoffen wir, daß die ehemaligen Märker Kraft und Beharrlichkeit genug beweisen, um Namen und Art ihrer deutschen Heimat für immer festzuhalten.

— **Die deutsche Sprache im katholischen Gottesdienst.** Die Kölnische Volkszeitung ist vor einiger Zeit mit Recht warm für

Digitized by Google

die deutsche Sprache im katholischen Kirchengesange eingetreten. Sie beruft sich für die Bedeutung der Muttersprache in dieser Hinsicht auf die Bewohner des Eichsfeldes. »Ein Eichsfelder«, sagt sie, »hat sein Gesangbuch ziemlich binnen', da in seiner Kirche jeder Gesang und jede Strophe zur Geltung kommen. Er und sein Kirchenfeld sind eins, allein nur deutsch und nicht lateinisch will er singen«. Zu diesem Punkte trifft das rheinische Blatt also zusammen mit dem vaterländischen Widerstande, den der bekannte badische Stadtpfarrer Heinrich Hansjakob auch in seinem neuen Buche »Abendglänken« dem Eindringen der lateinischen, dem Volke unverständlichen Sprache in die gottesdienstlichen Handlungen der deutschen katholischen Kirche entgegengesetzt. Es wäre in der That eine außerordentlich schwere Schädigung, wenn dem deutschen katholischen Volke trotz seines Widerstrebens die Muttersprache mehr und mehr aus dem Gottesdienste weggenommen würde.

— Die Erörterungen über **Fremdwörter der Elektrotechnik** im Zentralblatt der Bauverwaltung, von denen auch unsere Zeitschrift 1900, 75 u. 235 Kenntnis genommen hat, sind dort noch weiter in Rede und Gegenrede fortgesetzt und nunmehr in der Nr. 98 vorläufig abgeschlossen worden. Wiesbad dreht sich der Streit der Meinungen dabei um Fachfragen, aber zum Schlusse spricht der Berfechter unserer Bestrebungen noch einen Satz besonders scharf aus, der allgemeiner Beachtung wert ist und eine wichtige Begründung für die Thätigkeit des Sprachvereins in sich schließt. Er weist nämlich die Kreise seiner Fachgenossen, die zwar die Erzeugnisse amerikanischer Elektrotechnik von Deutschland fernhalten möchten, aber für die Reinhaltung der deutschen Sprache von überflüssigen und geschmacklosen Fremdlingen keinen Sinn haben, auf die unumstößliche Wahrheit hin, daß der Mangel an Selbstachtung, der sich in dieser Vernachlässigung der heimischen Sprache kundgiebt, bei Dritten leicht zur Geringschätzung auch der heimischen Erzeugnisse führt. »Zu der That«, führt er fort, »wenn der deutsche Elektrotechniker seine Fachausdrücke dem Amerikanern entlehnt, was liegt da näher, als daß der Verbraucher auch seine Erzeugnisse nur für Nachahmungen ausländischer Vorbilder hält?« — In diesem Sinne darf man wohl behaupten, daß eine Fachzeitschrift, die sich um die Reinheit der Sprache der von ihr veröffentlichten Abhandlungen nicht kümmert, weder das wissenschaftliche noch das wirtschaftliche Wohl ihres Faches richtig vertritt.

— Wiederholt ist schon im Briefkasten unserer Zeitschrift bei besonderem Anlaß über die absichtliche **Fremdwörterei der Modergeschäfte** Klage geführt und auch darauf hingewiesen worden, daß eine wirkliche Abhilfe nur von dem erwachsenden Deutschgefühl der Frauenwelt zu erwarten sein würde. Wo sich dieses zeigt — wir erinnern an die entschlossene Abfertigung französischer Geschäftsanzeigen —, muß es daher beachtet und gepflegt werden. Vielleicht ist nun ein glückliches Vorzeichen einer allgemeineren Selbstanstellenung der deutschen Frauenwelt das folgende Anfuchen, das von einer Anzahl deutscher Frauen an die Hauptleitung des Sprachvereins gerichtet worden ist. Überschätzt es auch den Einfluß, den die Vereinsleitung auf die deutsche Presse auszuüben vermag, so kann es doch mit dazu beitragen, auch anderswo deutsche Frauen zur Anstehnung gegen diese unwürdige Ausländerei zu reizen. Das Schreiben lautet: »Die Hauptleitung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wird gebeten, bei den deutschen Modeblättern dahin zu wirken, daß die zahllosen fremden Ausdrücke in ihnen möglichst vermieden und durch gute deutsche ersetzt werden. Unsre Sprache ist reich und bildungsfähig genug, um das zu vermögen. Gerade die Fachpresse wäre berufen, die Sprache von den mit französischen und englischen Modererscheinungen herübergenommenen Benennungen zu säubern, die durchaus nicht als Zierde unsres Deutsch anzusehen sind, sondern nur dazu dienen, das Sprachgefühl des Volkes und die Achtung vor seiner Muttersprache zu untergraben.«

— Die **Platzkarten für D-Züge**, die seiner Zeit so viel Staub aufgewirbelt haben, erregen auch sprachlich Anstoß. Sie tragen nämlich und tragen noch, bis der Vorrat aufgebraucht ist, folgenden unverständlichen und unbeutschen Aufdruck:

Diese Platzkarte berechtigt, sofern eine Platznummer darauf vermerkt ist, zur einmaligen Benutzung dieses Platzes nur in Verbindung mit der eigentlichen Fahrkarte. Diese Karte verbleibt in der Hand des Reisenden und ist bis zum Verlassen der Zielstation aufzubewahren.

Aber der Minister der öffentlichen Arbeiten hat angeordnet, daß beim Neudruck der Platzkarten folgende verständliche und deutsche Fassung zu wählen ist: »Diese Karte berechtigt den Inhaber eines gültigen Fahrtausweises zur Benutzung des auf der Vorderseite eingetragenen Platzes. Sie ist vom Reisenden bis zur Beendigung der Fahrt aufzuheben.«

Es ist in hohem Grade erfreulich zu sehen, wie die Kgl. preuß. Eisenbahnverwaltung nicht bloß für fremdwörtereifreies Deutsch sorgt, sondern sich auch die Pflege der Muttersprache bestens angelegen sein läßt. Vielleicht könnte gelegentlich auch den »Zusammenstellbaren Fahrscheinen« der bisherige Vermerk:

»Dieser Schein wird vor oder auf der Endstation desselben abgenommen«

einer weniger papiernen Ausdrucksweise weichen. Saalfeld.

— Seltsamen sprachlichen Neubildungen begegnet man noch einer Mitteilung der Braunschweiger Landeszeitung, die ihr Einverständnis mit unsren Bestrebungen wiederholt bekundet hat, in dem dortigen Adreßbuche. Neben dem schon bekannten gewordenen »Lageristen« findet sich da u. a. der »**Hobelist**« und der »**Bohrist**«. Die Landeszeitung hat durch Nachforschung ermittelt, daß sich die Metallhobler und die Bohrer, die an der Bohrmaschine beschäftigt sind, mit diesen verunstalten vornehm klingenden Namen bezeichnen. Sie eifert mit Recht gegen diese thörichte Äußerung der Eitelkeit wie gegen die abscheuliche Mißhandlung der deutschen Sprache, die nächstens noch aus einem Gefangener einen Gefyßlern machen werde. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an das etwas deutsche, aber lustige Sprüchlein von Fr. von Hoffs, das vor Jahren in der Zeitschrift mitgeteilt und inzwischen im »Ehrenkranz«, auch in den »Bunten Schmetterlingen« des Verfassers unter der Aufschrift: »Der Florist« wieder abgedruckt worden ist.

Bücherschau.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. Heft 1. Inhalt: 1. Dr. med. H. Schultheß, die körperlichen Bedingungen des Sprechens. 2. Prof. O. Haggenmacher, Wahrnehmungen am Sprachgebrauch der jüngsten litterarischen Richtungen. Zürich, E. Speidel. 1897. 41 S. 8. ℳ 1,00.

Die Züricher Gesellschaft für deutsche Sprache ist den Lesern dieser Blätter schon bekannt aus der Besprechung einiger ihrer Veröffentlichungen auf Sp. 69—70 des Jahrganges 1898. Das erste Heft ihrer Mitteilungen, das durch die Schuld des Besprechers verspätet zur Anzeige kommt, bestätigt durchaus das an jener Stelle ausgesprochene günstige Urteil. Schultheß tritt auf S. 1—18 in vortrefflicher Weise dar, durch welche mannigfaltigen Vorgänge das Sprechen zustande kommt. Der Bau der Sprachwerkzeuge, ihre Bewegungen zur Hervorbringung der ein-

Digitized by Google

gelnen Laute, die Rolle, die das Gehör dabei spielt, alles das wird klar erörtert und durch Abbildungen veranschaulicht. Unseren Bestrebungen nähert sicht der Aufsatz von Haggenmacher, der die »Jüngsten« auf ihr Deutsch hin einer unerbittlichen, aber gerechten Kritik unterzieht. Wie wirklürlich die »Moderne« mit ihren Wortbildungen verfährt, wie eigenmächtig sie in der Satzbildung und Wortstellung vorgeht, wie unruhig und nervös ihr Stil, wie gesucht und geschmacklos zum Teil ihre Bilder sind, dies und manches andere wird uns an einer Menge treffender Beispiele verdeutlicht. Als einen Hauptcharakterzug des Sprachgebrauches der Modernsten bezeichnet der Verfasser »eine krampfige Nervosität, welche selten zum wohlthuenden Eindrucke des Schönen und seiner seelenbefreienden Beruhigung gelangen läßt«. Diese Eigentümlichkeit der Sprache wird mit Recht aus dem ganzen Wesen des neuzeitlichen »Sturmes und Dranges« erklärt. Als einen Fortschritt aber kann der Verfasser — wieder mit Recht — den eigentümlichen Sprachgebrauch der modernsten deutschen Schule nicht anerkennen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Schönhage, August, Bergische und andere Sprachsünden. Elberfeld, Bädeker (A. Martini und Grüttefien). 1897. 38 S. 8. ℳ 0,40, in Partieen (!) billiger.

Das Büchlein, dem der Elberfelder Zweigverein des A. D. Sprachvereins ein empfehlendes Vorwort mit auf den Weg gegeben hat, teilt sich die verdienstliche Aufgabe, die hauptsächlichsten Bergischen Sprachsünden zusammenzustellen und zu besprechen, und löst diese Aufgabe in durchaus betriedigender Weise. Indem es darauf verzichtet, das ganze weite Gebiet der Sprachfehler planmäßig und erschöpfend zu behandeln, beschränkt es sich auf die Berstöße, die auch in der gebildeten Umgangssprache häufiger sind, und führt sie in gewissen Gruppen vor, z. B. Falbenwechslungen, Mißhandlung der Zeitwörter, falsche Redewendungen usw. Daß manche der besprochenen Sprachsünden auch außerhalb der Bergischen Mundart vorkommen, thut nichts zur Sache; im Gegenteil, das Buch wird dadurch geeignet, auch auf weitere Kreise zu wirken. Dazu kommt, daß der Verfasser im zweiten Teile ausdrücklich auch allgemeine deutsche Sprachsünden behandelt, wie die Umstellung nach »und«, die Auflösung von »ihr«, schwülstigen Stil usw. Eine nach Stichwörtern geordnete Übersicht des Inhaltes erhöht die Brauchbarkeit des Buches. Besonders wollen wir noch lobend hervorheben, daß es in einer sehr angenehmen, lebendigen Sprache geschrieben ist — und das müssen solche Schriften, wenn sie wirken sollen. Daß mancher in Einzelheiten anderer Ansicht sein wird, thut der Brauchbarkeit des Büchleins im ganzen keinen Abbruch. Wir wünschen ihm recht viele aufmerksame Leser, besonders auch unter Lehrern und Schülern, und anderen Gauen des deutschen Sprachgebietes ähnliche Bücher, die auf die jeweiligen landschaftlichen Sprachländen besondere Rücksicht nehmen. Wir halten solche kurze Darstellungen für dauernd wünschenswert und notwendig neben den umfassenderen Behandlungen, wie sie Matthias, Wustmann u. a. geliefert haben.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Lerond, H., Lothringische Sammelmappe. VII. Teil: Aus dem Wortschatze der deutsch-lothringischen Mundart. Wälsche Brocken in der deutsch-lothringischen Mundart. Einige Merkwürdigkeiten der deutsch-lothringischen Mundart. Metz, Paul Even. 1899. 54 S. 8. fl. 8.

Dankenswerte, wenn auch nicht planmäßig angelegte Sammlungen, die dem Freunde und Erforscher der Mundarten manches Willkommene bieten werden: aitdeutsche Reste in Wortschatz oder Wortbedeutung, eigenartige Wortbildungen und Bedeutungswandlungen der Mundart, lautliche Eigentümlichkeiten usw. Daß zahlreiche französische Wörter in das Lothringische eingedrungen sind, ist bei der Geschichte und Lage des Landes begreiflich. Aber es zeigt sich doch auch hier, wie im Elsässischen, die Kraft, das Fremde möglichst mundgerecht zu machen (vgl. z. B. Scharrwan = Sitzwagen aus char-à-banc, Antwich = Salatart aus endive, Amblof = Briefhülle aus enveloppe) oder sonst umzugestalten (Papisierl = Tapeten aus tapisserie, Santisika = Bekleidung aus corticai, Palette = Achseltrodel aus épaulette). Manches ist vom Verfasser nicht richtig beurteilt, wie denn überhaupt seine sprachwissenschaftliche Einsicht nicht auf der Höhe seines Sammeleifers steht. Das bezeugt vor allem der letzte Teil, in dem (meist sanftliche) Eigentümlichkeiten der Mundart zueinandergereiht werden; man kann doch nicht sagen: »pf verwandelt sich in pp«, sondern das pp der Mundart ist hier das Ursprüngliche, usw. Wir möchten deshalb auch zweifeln, ob der Verfasser, der im Vorworte in Aussicht stellt, seine Sammlungen über die lothringischen Mundarten einer wissenschaftlichen Bearbeitung zu unterziehen, dazu der geeignete Mann sein werde. Aber für seine Sammlungen wollen wir ihm dankbar sein, auch für die anderen, auf dem Umschlage verzeichneten, die sich auf Lieder, Kinderreime und vielerlei anderes aus der Volkskunde erstrecken.

Braunschweig. Karl Schessler.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Übertreibungen in der Umgangssprache. — Kölnische Volkszeitung Nr. 64, 15. Juli 1900.

Ohne Zweifel ist die Neigung zur Übertreibung, die sich in der Umgangssprache der Gebildeten immer breiter macht, eine Verständigung am Sprachgesetze. Sie birgt aber auch nicht zu unterschätzende Gefahren für die Reinheit unserer Sprache in sich. Ausdrücke wie riesig, grohartig, entsetzlich, himmlisch, niederträchtig, auch bei ganz geringfügigen Anlässen gebraucht, lassen dem Sinne nach keine Steigerung zu. So greift man dann schließlich zu Fremdwörtern wie kolossal, pyramidal usw.

Neue litterarische Schlagwörter. Von O. v. Leixner. — Tägliche Rundschau Nr. 146, 19. Juni 1900.

Der beachtenswerte Aufsatz wendet sich gegen die Schlagwörter, die in neuerer Zeit (seit 1866 etwa) in unser Schrifttum Eingang gefunden und seine Erzeugnisse und ihre Beurteilung vielfach auf bedauerliche Abwege geführt haben. Daß solche Wörter freilich immer auf einem Mangel an Denkschärfe beruhen, ist kaum nachweisbar. Besonders eingehend werden die neuesten derartigen Ausdrücke, Heimatkunst und Höhenkunst, behandelt. Was im einzelnen über beide Begriffe gesagt wird, verdient großeres Beachtung, nur beeinträchtigt die Besprechung die jedenfalls sehr ansehnbare Ansicht, daß sie Gegensätze bilden. Daß die Heimatkunst mit dem erstarkten Einflusse zusammenhängt, den Berlin, die Großstadt, mit ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf das Schrifttum ausübt, ist ohne Zweifel zuzugeben. In dem verwirrenden und vielfach ungesunden Getriebe der Großstadt geht die rechte Natürlichkeit, Schlichtheit und Innerlichkeit auf dichterischem Gebiet oft verloren. So ist es begreiflich, wenn im Gegensatz dazu eine Kunst gefordert wird, die Verhältnisse widerspiegelt, in denen die Eigenart des Dichters wurzelt, das ist seine Heimat. Darum indessen auf einem solchen Boden seine wohlkonnte möglich sein soll, die sich zu den Höhen des Edel-Menschlichen emporhebt, ist nicht ersichtlich. Führt die Heimatkunst zu geistiger Verengung, so artet sie eben aus, wie jede Kunstrichtung ausarten kann, sie muß aber keineswegs dahin führen.

Lesen, Schreiben und Sprechen. — Grenzboten Jg. 1900, Nr. 21.

Die sehr lesenswerten Ausführungen bilden eine Beurteilung dreier Bücher, eines deutschen, eines französischen und eines englischen. Das erste ist die bekannte, nicht genug zu empfehlende Schrift des Grazer Germanisten Schönbach »Über Lesen und Bildung« (Graz, Leuchtner und Lydenskh). Sicherheit und Tiefe des Wissens sowie eine staunenswerte Belesenheit werden dem Verfasser mit Recht nachgerühmt. Auch wird in dem Buch ein sehr guter Überblick über die zeitgenössische Schrifttum gegeben. Das dritte der besprochenen Bücher ist ein von einem amerikanischen Universitätsprofessor verfaßtes Lehrbuch der Redekunst, das natürlich vor allen für amerikanische Verhältnisse berechnet ist (Principles of public speaking by Guy Carleton Lee, New York and London). Für unsere Bestrebungen ist das zweite das wichtigste: L'art d'ecriro enseigné en vingt leçons von Antoine Albalat (Paris, Armand Colin et Cie). Es soll zeigen, wie jemand bei mäßigen Anlagen zu einem eigenen Stil kommen könne. Die Ratschläge, die zu diesem Zwecke erteilt werden, sind recht beherzigenswert. Der Schriftsteller, so wird ausgeführt, soll den Eindruck einer Sache möglichst so geben, wie die Natur

Digitized by Google

selbst. Dann erst kommt die Rücksicht auf die Schönheit, die Harmonie. Doch ist der Verfasser nicht etwa ein Anhänger des neueren Realismus. Sein höchstes Muster ist Homer. Den Stil soll man bei den großen Meistern der Form lernen, die im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet haben, bei den Klassikern. Der einfachste Ausdruck ist der beste, jede Häufung, jedes Zuviel ist schlimmer als ein scheinbares Zuwenig. Wiederholung derselben Ausdrücke sowie unschön klingende Lautzusammenstellungen sind zu meiden. Was endlich über die Notwendigkeit gründlichen Verbesserns und Feilens in stilistischer Beziehung gesagt wird, wäre den meisten unserer zeitgenössischen Schriftsteller sehr zur Beherzigung zu empfehlen.

Die deutschen Verwandtschaftsnamen. — Schwäbische Chronik Nr. 322, 14. Juli 1900.

Die Verwandtschaftsnamen, wie Vater, Mutter, Vetter, die zu den ältesten und bedeutsamsten Erbgut unserer Muttersprache gehören, werden nach Form und Bedeutung bis zu den ältesten Sprachresten zurückverfolgt. Manche dieser Bezeichnungen haben ihren ursprünglichen Sinn bewahrt, oft aber haben auch Begriffserweiterungen oder »verengerungen, manchmal auch überhaupt Bedeutungsverschiebungen stattgefunden. Eingehe der behandelten Ausdrücke treten verhältnismäßig erst in später Zeit in der jetzigen Bedeutung auf. Aus dem ursprünglichen Sinne der Verwandschaftsnamen ergiebt sich ein Kulturbild, das viele schöne Züge aufweist.

Eisenberg. Rich. Müller.

Lautwissenschaft, Aussprache des Schriftdeutschen und Volksschule. Von W. Pickerl, Lehrer zu Darmstadt (»Schulbote für Hessen«, 1900, Juli bis September).

Der Verfasser verlangt von der Volksschule, daß sie mit den Mitteln, die ihr die Lautwissenschaft an die Hand giebt, schon vom allerersten Sprachunterricht an eine mustergültige Aussprache des Schriftdeutschen zu erreichen strebe. Die Aussprache der Lehrer und Schüler solle veredelt werden, das werde zugleich das Rechtschreiben fördern. Die Fibel müsse zu diesem Zwecke auf phonetische Grundlage gestellt werden, wie dies schon Baugert, Hoffmann, Green und Brüggemann gethan haben, aber sie müsse mit mehr Folgerichtigkeit, als diese und die andern thun, an dem Grundsatze festhalten, daß man im Anfange nur solche Wörter vorführen darf, die das Kind sofort richtig aussprecht, also nur lautgetreu geschriebene Wörter (nicht »ihn«, »zischen«, da die Kinder »ihn«, »zieschern« lesen); auch gegen die Rechtschreibung lautgetreu geschriebene Wörter (e, we, re, or, mos, lit) können auf dieser Stufe des Unterrichts ohne Gefahr verwendet werden. Er verlangt ferner Sprechübungen und Belehrungen über die Hervorbringung der Sprachlaute, damit der Unterricht in der Aussprache unterstützt werde und das Kind, wie über das Auge, das Ohr, das Herz usw., so auch über seine Sprachwerkzeuge etwas erfahre; das Sprechen sei ja die bedeutendste und für unzählige Menschen die einzige Kunst, die sie ausgeübten gelernt haben. Wo der Verfasser die Musteraussprache behandelt, hält er sich an Siebs, übergeht aber verwirft aber die unbrauchbaren Vorschriften, wie die, daß »Rad« anders als »Rat« auszusprechen sei, und die, daß die Schreibung mit ä für die Aussprache entscheiden solle. Möchte doch dieser Aufsatz von den Schulmännern aller Gaue gelesen werden, und möchte es doch recht viele Volksschullehrer geben, die so gediegene und nützliche Arbeiten liefern können wie Herr Pickerl!

Innsbruck. Th. Gartner.

Die Schriftleitung (Berlin NW 23, Dauffir. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der Oktobersitzung hielt der Vorsitzende, Direktor Dr. Ketteler einen Vortrag über das Märchen von Dornröschen und im Dezember berichtete Oberlehrer Koehn über die sprachlichen Bestrebungen und Erfolge der deutschredenden Belgier.

Berlin-Charlottenburg. In der zweiten Wintersitzung sprach Professor Dr. Gemß über die deutsche Rechtschreibung. Die Schwierigkeit einer einheitlichen Rechtschreibung liegt darin, daß für viele drei Gesichtspunkte maßgebend sind: 1. der phonetische, 2. der historisch-etymologische, 3. der logische. Der phonetische macht die Schreibung von einer mustergültigen Aussprache abhängig; der historisch-etymologische fordert: Schreibe, wie es die geschichtliche Entwicklung der Sprache verlangt — ersterer gilt fast in allen europäischen und den semitischen Sprachen, letzterer im Französischen und ganz besonders im Englischen, — der dritte endlich verlangt, Wörter von gleicher Sprache, aber verschiedener Bedeutung auch durch die Schreibweise zu unterscheiden: daß und das, wieder und wider usw., früher auch sein und sein (esse), meine (Fürwort) und meyne (glaube), Heide (Wald) und Heyde (Götzendiener). — Darauf gab der Vortragende einen geschichtlichen Überblick. Luthers Bibelübersetzung brachte dem deutschen Volke zwar eine einheitliche Sprache, eine einheitliche Schreibweise aber nicht. Denn allgemein herrschte die Willkür der Drucker, über die selbst Luther zu klagen hatte; auch sprachen und schrieben die Staatsmänner, die Gelehrten, die Geistlichen lateinisch, niemand kümmerte sich sonderlich um die deutsche Sprache. Kennzeichnend für die Zustände ist der Stoßseufzer eines Nürnberger Schreibmeisters, Hans Fabricius: Wenn zwei oder drei Schreibmeister zusammenkommen, so wisse man nicht ein noch aus; der eine schreibe mit e, der andere mit ä, der dritte mit i; wolle Gott, daß die Kunst des Schreibens einmal wieder in rechten Brauch käme. Im Jahre 1779 erließ Friedrich d. Gr. eine Verfügung, es solle in den preußischen Schulen eine beste deutsche Grammatik, und sei es die Gottschedsche, eingeführt werden. Die Abfassung einer solchen wurde dem bekannten Sprachforscher Adelung übertragen, und so wurden Gottscheds und Adelungs phonetische Grundsätze seitdem lange geltend. Auch Klopstock schlug eine streng lautgetreue Rechtschreibung vor, die aber wie sein Vorschlag einer deutschen Akademie bald in Vergessenheit geriet. Die Gottsched-Adelungsche Schreibweise herrschte, mit Heyseschen Regeln über die S-Laute vermehrt, bis Jakob Grimm die historisch-etymologischen Grundsätze einführte. Bei der ungeheuren Begeisterung, die seine grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft fanden, drohte Verwirrung in der Schule eine allgemeine Verwirrung einzureißen. Diese Gefahr beschworen zu haben, ist das Verdienst des Lehrer Professors Rudolf v. Raumer, dessen Grundsätze für die Schule der deutschen Staaten, Österreichs und ganz besonders der Schweiz maßgebend wurden. Daß die preußische Schulrechtschreibung vom Jahre 1880 anfänglich so wenig Eingang fand, lag einerseits in dem Verbote des Fürsten Bismarck, andererseits in dem Übelstande des bekannten Sprachforschers Daniel Sanders, dessen 1879 verfaßtem Orthographiebuche für Setzer bedauch jeder Eingang in Schulen unmöglich wurde. Trotz aller gegenteiligen Prophezeiungen hatte sich die Schulschreibung schon 1895 ein weites Feld erobert, die neuen Bibeln und Gesangbücher, Kalender, die großen Konversationslexika, Sammlungen, die fast von Reclam, Engelhorn, Meyer, sowie eine große Anzahl Zeitungen werden in ihr gedruckt, andere warten nur auf den Anschluß der Behörden, um von ihrer bisher angewendeten Hausrechtschreibung abzugehen. Von 613 Verlegern bemuten im Jahre 1899 406 nur die neue, 58 nur die alte, 141 beide, 8 die mit der preußischen fast übereinstimmende österreichische Rechtschreibung, 4623 Bücher und 247 Zeitschriften erschienen in der neuen, 864 Bücher und 189 Zeitschriften in der alten Rechtschreibung. Der Deutsche Sprachverein hat ebenfalls die neue Schreibweise angenommen; da aber den Satzungen gemäß sein Eingreifen in dieser Frage ausgeschlossen ist, so möge jeder einzelne an seinem Teile beitragen, daß diese Schreibweise mehr und mehr zur Anerkennung gelangt. — Den mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Ausführungen folgte der Vortrag einiger ernster und heiterer Dichtungen neuzeitlicher Dichter durch Herrn Vortragskünstler Otto Wiemer, dessen verständnisvolle Sprechweise einen sehr vorteilhaften Eindruck machte.

Breslau. Am 26. Nov. hielt in stark besuchter Versammlung Prof. Dr. Fietz einen Vortrag über Goethes Heidenröslein, indem er hauptsächlich die Frage erörterte, ob das Stück mehr ein Volkslied oder ein Göthesches Gedicht sei. Herder hat es als ersteres in den Jahren 1773 und 1779 gegeben, dann aber erschient es 1789 in Goethes gesammelten Gedichten. Zwar sind die hier vorgenommenen Änderungen nicht bedeutend genug, um

Digitized by Google

auf sie hin das Lied mit Fug für Goethisch zu erklären; doch glaubte der Vorteagende, daß der hohe dichterische Wert des Ganzen auf Goethe als Urheber führe. — In der Sitzung am 10. Dez. sprach Hr. H. Jauken über Chr. O. von Schönaich und sein Neologisches Wörterbuch. Er schilderte zuerst in großen Zügen den ungünstlichen Lebensgang des Mannes, der so manche seiner Schwächen erbüßt. Darauf wurde an Schönaichs »Hermann« die Unselbständigkeit und künstlerische Unfähigkeit des Verfassers nachgewiesen. Die Eingangs- und Schlußverse, sowie das gesunde und schöne Vaterlandsgefühl, das sich darin ausspricht, seien das einzig Gute daran. An der Streitschrift »Die ganz Albertil in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch« wurde unter Mitteilung mehrerer Proben die Art der Kritik Schönaichs beleuchtet und auf die litterar- und sprachgeschichtliche Bedeutung dieser Sammlung hingewiesen. — Im geschäftlichen Teile der Sitzung wurde beschlossen, in einer der hiesigen Zeitungen allsonntäglich eine »Sprachecke« erscheinen zu lassen, die zur Schärfung des Sprachgefühls beitragen und zugleich den Verein in unserer Stadt etwas bekannter machen soll.

Karlsruhe. Die Anregung zur Gründung des Vereins gab Dr. Saalfeld am 6. Oktober 1899 durch einen Vortrag über »Deutsches Wort — Deutscher Hort«. Einzelne Herren meldeten sich schon damals als Mitglieder, aber erst in diesem Herbst wurde die Sache ernstgenug in die Hand genommen. Nachdem am 29. Oktober eine beratende Sitzung abgehalten war, konnte endlich die erste Versammlung am 10. Dezember stattfinden. Der kaufmännische Verein Merkur hatte in liebenswürdiger Weise seinen Vereinsraum zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende, Archivassessor Dr. Brunner, begrüßte die Versammlung im Namen des A. D. Sprachvereins. Sie wählte folgenden Ausschuß: Dr. Brunner, 1. Vorsitzender, Bergmann, Lehrer der Handelswissenschaften und Tozent an der Techn. Hochschule, 2. Vorsitzender, Wilke, Major und Bez.-Offizier, Schriftführer, Linck, Buchhändler, Schatzmeister. — Dr. Brunner spricht alsdann über einige Sprachunrichtigkeiten, worau sich ein lebhafter Meinungsaustausch der Mitglieder unterreinander über die Bekämpfung des Fremdwörterübels schließt. Dann erstattet der Schriftführer ausführlichen Bericht über eine ganze Reihe erfolgreicher Bemühungen im Sinne des Sprachvereins — erwähnt sei der so erzielte Beschluß des Reserve- und Landwehroffizierkorps, seine Statuten in Satzungen abzuändern und von Fremdwörtern zu säubern, sowie die Zusicherung der Badischen Presse, Badischen Landeszeitung, Karlsruher Zeitung und des Badischen Beobachters, den Verein durch Aufnahme von Zuschriften aller Art zu unterstützen. Endlich stellte der Schriftführer noch eine ganze Anzahl von Anträgen, die den Mitgliedern für die eigene Verbreitung der Vereinssache bestimmte Mittel und Wege weisen sollen. — Die Fülle des Stoffes hielt die Versammlung lange zusammen. Der Zweck war erreicht: der Zweigverein Karlsruhe hat seine Thätigkeit mit Aussicht auf Erfolg begonnen und hofft auf Anwachsen und Gedeihen.

Kassel. Beim zweiten Familienabend hielt Bankner A. Flotins einen höchst lehrreichen Vortrag über »Werden und Vergehen in der deutschen Sprache.« Frau Lina Kupfer und Rechnungsrat Alp boten Vorträge, die ungemein ansprachen, erstere in Gesang, letzterer in Mundarten. Stadtkämmerer Barner leitete die Besprechung einer Gruppe von Fremdwörtern ein, an der sich die Anwesenden wiederum lebhaft beteiligten. Besprochen wurden folgende Ausdrücke: Billard (Stoßbahtspiel), Queue — beim Stoßbahtspiel — Stock, Buffet (Anrichte), Garderobe (Kleiderstand, Kleiderablage), Special (Spezialarzt = Facharzt, Spezial Wein = Glas Wein, Spezialgeschäft = Fachgeschäft), Matinée (Frühkonzert, Morgenunterhaltung). Fernerwurde ein Verdeutschungswettbewerb bekannt gemacht für die Ausdrücke »Tython«, »Frisieren«, »Adieu«. Der Wettbewerb steht für alle Mitglieder unsres Vereins offen. Verdeutschungsvorschläge sind bis zum 9. Januar 1901 an den Vorsitzenden einzusenden. Der beste Verdeutschungsvorschlag für jedes der drei Wörter wird ausgezeichnet durch Verleihung der schönen Gedichtsammlung »Der Deutschen Sprache Ehrenkranz«. Das Preisrichteramt versieht der Vorstand, der bedingen von der Bewerbung ausgeschlossen ist. Das Ergebnis des Wettbewerbs wird in der im Januar stattfindenden Hauptversammlung bekannt gemacht.

Eine rege Thätigkeit entfaltete der Zweigverein bei Verteilung des vom Gesamtvorstande herausgegebenen Aufrufs. Jedem Mitgliede wurde der Aufruf mit einem besonderen Anschreiben unter Beifügung einer Anmeldelarte zu Werbezwecken übersandt. Die Vorsitzenden der hiesigen Behörden und die Befehlshaber der hiesigen Regimenter erhielten den Aufruf und eine Anmeldungsliste mit der Bitte, die Druckschen herumgehen zu lassen.

Das Königliche Konsistorium ist unserm Zweigvereine beigetreten, die Oberpostdirektion hat den Bezug der Zeitschrift beschlossen.

Leipzig. Der erste Vortragsabend dieses Winters fand im November statt. Der Vorsitzende, Professor Dr. Mogk, begrüßte die Versammlung, insonderheit die studentischen Gäste, und gedachte sodann in warmen Worten der beiden Männer, die der Sprachverein rasch hintereinander verloren hat, Herman Riegel und Max Jähns. — Nachdem dann der Geschäftsführer zum Gesamtvorstande wollgegen war, erhielt das Wort Dr. Alfred Goetze zu seinem Vortrage über die deutsche Studentensprache. Er wies einleitend auf Friedrich Kluges und John Meiers Forschungen hin. Unsere Studentensprache ist verhältnismäßig jung, erst seit 1690 entstanden, im 17. Jahrhundert steht sie in ihrer höchsten Blüte, dem Ausgange des 18. Jahrhunderts gehören die ersten planmäßigen Sammlungen ihres Wortschatzes an: Kindleberds Studentenlexikon (1781) und Augustins Idiotikon der Burschensprache (1795). Die deutsche Gemeinsprache verdankt der Burschensprache eine Reihe von Wörtern, denen man aber mehr oder minder deutlich ihren Ursprung noch anmerkt, wie Fuchs, Philister, Knipe, Jumpen, burschikos, Tuz, Knote, Schmoger (Postillon), Schwulität, Schmaus, Gassenhauer, Kunkel, Kasser, Lustitus, paff sein, schärfen u. a. Eigen ist ihr der tiefe Bedeutungswandel, z. B. bei Spießkel, flegel, kraß, fatal, fermet bei Ausdrücken wie Bademeum für gesteigelnes (»gellemmtes«) Gut, Circumsser für Schmarre (Narbe), Cadaver für Körper (»hat einen fendalen Cadaver, der Bestre«), pronunzieren für maulen. Genauer wird die noch nicht vollkommen geklärte Geschichte des Wortes Philister dargelegt. Weiterhin verweist der Vortragende bei dem Eindringen biblischer Ausdrücke: Manichäer = Gläubiger, Oelberger = Häscher, Polizist, bei dem kecken Ausuge, der mit dem Worte Papst getrieben wird, und bei den aus dem Rotwelsch der Gauner stammenden Wörtern, wie Gauner, Kaffer, Fessel (Theerfessel), Lattcher, Klüstchen, schofel, mies, molum, Schmu, mogeln, schaffern, foppen. Zur Erklärung für das Eindringen dieser Wörter wird an die fahrenden Schüler oder Vaganten erinnert, die sich häufig von laubfreichenden Dieben wenig unterschieden. Zuletzt wird den Gründen nachgegangen, weshalb in der Verdeutschung der Studentensprache saft nur dem Wortschatze, nur wenig von der Laut- und Formenlehre und Syntax die Rede sein könne.

London. Professor Dr. Aloys Weiß, der Vorsitzer des Zweigvereins London, hielt am 30. November im Deutschen Verein der Hochschule Birmingham einen Vortrag über »Das Fremdwort im Deutschen«. Unter den äußerst zahlreich erschienenen Zuhörern waren nicht nur hier ansässige Deutsche, sondern auch englische Lehrer und Studierende der deutschen Sprache. Prof. Dr. Fiedler führte den Vorsitz. In sichtvoller Rede, oft gewürzt durch launige Beispiele, besprach der Vortragende die Geschichte und die Ziele des A. D. Sprachvereins und betonte, wie wichtig es auch für Lehrende und Lernende der deutschen Sprache im Auslande sei, von den Arbeiten des Vereins Kenntnis zu nehmen. Ein lebhafter Meinungsaustausch schloß sich an, und der Dank der Versammlung wurde aus gesprochen durch die Herren Dr. Wichmann und A. Ranklor.

Magdeburg. In der Novemberversammlung hielt Lehrer A. Graefsnee einen fesselnden Vortrag über »Gehäufte oder mehrfache Verneinung im Deutschen«, in welchem er geschichtlich nachwies, daß die mehrfache Verneinung in unsrer Sprache ursprünglich ist und noch bei Schiller und Goethe, ebenso bei einigen neueren Schriftstellern zuweilen vorkommt, während sie heutzutage im allgemeinen als Sprachfehler gilt. Der Vortrag, durch eine große Zahl passender Beispiele erläutert, rief unter den Anwesenden eine angeregte Besprechung hervor. Im zweiten Teil der Tagesordnung beschäftigte man sich lebhaft mit der Verdeutschung eines schwierigen Fremdwortes. Fernerteilte der Vorsitzende, Professor Dr. Knoche, unter anderem mit, daß der hiesige Zweigverein augenblicklich dabei ist, die höheren Beamten unsrer Provinzialhauptstadt in derselben Weise für seine Sache zu gewinnen, wie dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg

Digitized by Google

in letzter Zeit die meisten der Herren Minister und höchsten Beamten im Reiche und in Preußen begleiteten seien. Es konnte die sehr erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß der Herr Oberpräsident und der Herr Präsident der hiesigen Eisenbahndirektion ihre Mitgliedschaft bereits zugesagt haben.

Marburg a. d. Drau. Am 12. Dezember sprach der Schriftsteller Karl Gawalowski aus Graz über: »Karl Gottfried von Leitner. Sein Leben und Dichten.« Der formschöne, inhaltsreiche Vortrag würdigte den steirischen Dichter, dessen Geburtstag sich vor wenigen Wochen zum hundertsten Male jährte, als Menschen und als Schriftsteller. Im Anschlusse an diese Gedächtnisrede trug Fräulein von Feball mehrere Gedichte Leitners ausdrucksvoll vor. Herr Waibacher erfreute die Zuhörer mit einigen schön gesungenen Liedern.

Potsdam. Die erste Versammlung im November eröffnete der Vorsitzende, Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister a. D. Bole, durch warme Nachrufe für Herman Riegel und Max Jähns. Dann hielt er einen von Verehrung und Liebe getragenen Vortrag über Graf Helmuth v. Moltke als deutschen Redner und Briefsteller, der durch eine glückliche Auswahl von Beispielen belebt war und von der Versammlung mit reichem Beifall und Dank aufgenommen wurde.

Ratibor. Am 25. November fand die 2. diesjährige Wintervereinigung der Mitglieder des hiesigen Zweigvereines statt. Oberlehrer Reinitz sprach über »Die Entwicklung der deutschen Sprache« in fesselnder, viel Anregendes bietender Weise, zeigte den aus der Sprache der Indogermanen erkennbaren Kulturstand der letzteren, den Zusammenhang ihrer Sprache mit den Tochtersprachen, handelte weiter von der Scheidung des Germanischen vom Litu-Slavischen (l. Lautverschiebung), von der Scheidung der Ost- und der Westgermanen, von der durch die II. Lautverschiebung bewirkten Unterscheidung von Hoch- und Niederdeutsch und schloß mit einer kurzen Kennzeichnung des Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen.

Wetzlar. Im Dezember wurde ein Vortragsabend veranstaltet, für den der Verein des wärmsten Dankes aller Anwesenden sicher ist. Fräulein Oesterlen aus Stuttgart, schon von früher in Wetzlar rühmlichst bekannt, trug eine Reihe von erzählenden Gedichten und einen dramatischen Auftritt vor. Sie besitzt eine reine, klare, äußerst ansprechende Stimme, weiß auch dem Seelischen Ausdruck zu geben und wirkt besonders durch die natürliche, einfache, alles Unechte verschmähende Art des Vortrags. Bedeutenmessen wurde sie von den Zuhörern für den gebotenen Genuß durch reichen Beifall belohnt. Zu wünschen wäre ein noch zahlreicherer Besuch des Vortragsabends gewesen. Doch darf auch hinzugefügt werden, daß der hiesige Zweigverein unter der rührigen Leitung seines jetzigen Vorsitzenden wieder in erfreulichem Wachstum begriffen und durch eine Reihe in letzter Zeit erfolgter Beitritte auf 63 Mitglieder gestiegen ist.

Zittau. Der Gedanke, in den Vorträgen dieses Vereinhalbjahres hauptsächlich die Standessprachen zu behandeln, erwies auch in der Monatsversammlung vom 12. Dezember seine Anziehungskraft. Realgymnasialoberlehrer Dr. A. Neubauer sprach über die deutsche Studentensprache. Der Redner, der die Belege studentischer Wörter- und Singebücher auch durch eigene auf mehreren Hochschulen gesammelte Beobachtungen ergänzen konnte, ließ sich besonders einen doppelten Nachweis angelegen sein. Er zeigte, auf welchen mannigfachen Wegen fremde Bestandteile in die Sprache der Musensöhne eingefügt worden seien, und fügte die Betrachtung dieser einzelnen Standessprache in den großen Rahmen ein, innerhalb dessen sie erst ihren vollen Wert erhält; das ist die ihr verdankte Bereicherung und Belebung der aus Mundarten und Standessprachen wie aus nie versiegenden Quellen gespeisten Umgangs- und Schriftsprache.

Briefkasten.

Herrn A. B..., Wanne. Nach dem Vorbilde des Holländischen statt »spazieren (gehen)«: »wandeln« zu sagen, dürfte wohl meist etwas gewagt sein. Aber warum nicht »lustwandeln«, wie sein Philipp von Zesen schon oft gesagt worden ist? Auch »Lustfahrt« ist ein gutes Wort für »Spazierfahrt«. Freilich verhehlen wir uns nicht, daß auch diese Wörter oft nicht recht passen; z. B. für das aus Gesundheitsrücksichten betriebene Spazierengehen ist »lustwandeln« durchaus nicht immer angemessen, weil doch mancher manchmal mit recht wenig Lust, nur aus Pflichtgefühl spazieren geht. — »Berichter« ist entschieden dem »Berichterstatter« vorzuziehen, zumal in Zusammensetzungen, wie schon Goethe sagte: »Nachrichter« und Barthonen von Euse »Zeitungsberichter«. Aber auch das einfache »Berichter« ist in neuerer Zeit schon oft gebraucht und auch von A. Heintze in seinem Deutschen Sprachbuche empfohlen worden. So jetzt auch »Vorsitzer« für das schwerfällige »Vorsitzender«.

Herrn D..., Köln. Wenn man am Rheine häufiger »kömmst, kömmt« sagt als »kommst, kommt«, so darf das doch nicht für falsch erklärt werden. Die früher umlautlosen Formen zeigen sich im 16. Jahrhundert zuweilen ä; dies wird im 17. und 18. Jahrhundert sogar das Gewöhnliche, so bei Lessing, der es ausdrücklich verteidigt, und bei Goethe. Dann aber wird es wieder seltener, was man schon an Goethes späteren Schriften sehen kann, aber es verschwindet auch im 19. Jahrhundert selbst bei den besten Schriftstellern, z. B. bei Grillparzer, nicht ganz, noch weniger in der Umgangssprache. Man wird sagen dürfen, daß heute »kommst, kommt« die edleren Formen sind, daß aber die umgelauteten Formen daneben in der Verkehrssprache zu dulden sind. — Die Unterscheidung von »dies« und »diese«, so daß in Verbindung mit einem Hauptworte oder mit Ergänzung eines solchen »dies« (z. B. »dies Kind«), alleinstehend aber und auf einen ganzen Gedanken hinweisend »dies« (z. B. »dies ist falsch«) zu verwenden wäre, ist eine jener Spitzfindigkeiten, mit denen uns ältere Sprachmeisterer beglückt haben. Sie ist weder in der Sache selbst noch im Sprachgebrauche begründet. Wohl aber kann man behaupten, daß der Form »dieses« etwas Nachdrücklicheres, Förmlicheres, daher unter Umständen etwas Gesuchtes, Pedantisches anhaftet, während »dies« die schlichte, natürliche, umgangmäßige Form ist. »Dies Kind« darf nimmermehr für unrichtig erklärt werden; aber ebensowenig »dieses ist falsch«, zumal wenn das Fürwort mit scharfer Hervorhebung gesprochen wird, also besonders in Gegensätzen. Wie wenig sichhaltig die zurückgewiesene Unterscheidung ist, ersieht man besonders aus den üblichen Verbindungen »dies und das«, aber »dieses und jenes«. Hier sind lediglich rhythmische Gründe für die Wahl der einen oder anderen Form ausschlaggebend. — Die Verwendung von »verlegen« im Sinne des einfachen »legen«, z. B. »Schienen, eine Wasserleitung verlegen«, wie heute Bautechniker und auch Eisenbahnverwaltungen mit Vorliebe sagen, halten wir mit Ihnen für einen Mißbrauch, der schon zur Vermeidung von Mißverständnissen schleunigst wieder aufgegeben werden sollte. Denn wenn Schienen oder dergl. »verlegt« werden, so denkt der Laie mit Recht an eine Umlegung von der bisherigen auf eine andre Stelle. Entstanden ist jener Gebrauch vielleicht, weil das Verteilen der einzelnen Teile auf die ganze Strecke vorschwebte. — Davon, daß »Kabel« früher nur in der Bedeutung »Haspel, Winde zum Aufrollen eines Seiles« gebraucht wäre und erst in jüngster Zeit für das Seil oder Tau selbst verwendet würde, ist uns nichts bekannt. Wir kennen »Kabel« nur in der Bedeutung »Tau«, die das Wort schon im Mittelhochdeutschen hatte. Auch im Niederdeutschen und Niederländischen, die das ursprünglich romanische Wort (französisch câble, spätlateinisch capulum) dem Hochdeutschen vermittelt haben, ist die Bedeutung dieselbe, ebenso im Englischen. In keinem der größeren Wörterbücher haben wir diese jene andere Bedeutung etwas finden können. Sollte sie nicht vielleicht nur auf einem landschaftlichen Mißbrauche beruhen?

Herrn W. T..., Czernowitz. »Sich übernehmen« = sich zu viel zumuten ist jedenfalls in Norddeutschland sehr gebräuchlich. Zur Erklärung dieser Wendung ist wohl auszugehen von der Redensart: »jemanden übernehmen« = beim Verkaufen zu viel Geld nehmen, also wie »übervorteilen, übersetzen«. Dann nach sage man auch »jemanden, ein Pferd übernehmen« = übermäßig anstrengen, endlich auch »sich übernehmen« = sich selbst übermäßig viel zutrauen. Vgl. auch: »sich überarbeiten, sich überlaufen, sich überessen« u. ä. — »Überrock« ist von Rechts wegen so viel wie »Übergieher (paletot)«, wird aber mißbräuchlich, wenigstens in Norddeutschland, auch von dem Schoßrocke (Gehrock, Salonrock, Diplomatenrock) gebraucht. Dafür würde man richtiger »Oberrock« sagen, das freilich heute wohl meist von weiblicher Tracht gebraucht wird. [Auf Einladungen wäre »Bitte im Rock« vollkommen deutlich.]

K. S.

Digitized by Google

Herrn . . ., Chemnitz. Sie behaupten, daß bei dem Satze Nr. 135 (zur Schärfung des Sprachgefühls) auf Sp. 301 der Zeitschrift vom vorigen Jahre nicht an das römische Kapitol, sondern an das zu Washington zu denken sei. Kann wohl sein. Aber dann wird der Ausdruck Philippika nur noch befremdlicher, und der Fehler bleibt derselbe, da Philippika an dieser Stelle sachlich als Form der Wehrzahl gebraucht wird.

D.

Herrn B. . . ., Rostock (auch Herren St. . . . und N. . . ., Reichenberg). Wir haben Ihre Antwort auf die im Sprechsaale abgedruckte Verteidigung »Zu großer Eifer« (1900, 300) dem Herrn Verfasser mitgeteilt, aber er hat es leider abgelehnt, sich auf Ihre Entgegnung einzulassen. So muß die Sache zwischen Ihnen unausgetragen bleiben. Aber — damit unsre eigene im Sprechsaal beobachtete Zurückhaltung nicht irreführt — auch wir können dem hochgeschätzten Herrn Mitarbeiter nicht zugeben, daß die von ihm angezogenen Thatsachen dem Vertriebe der **Playing Cards** ganz gleichartig seien und zur Rechtfertigung zugleich der Herstellers, Verkäufers und Künstlers genügten. Und hinzufügen wollen wir nöthenfalls zur Unterstützung Ihres Eifers, daß nach Ihrer Angabe eine kleine Fabrik in Schwerin i. M., bei der aber die Rücksicht auf den Weltmarkt ausgeschlossen ist, Spielkarten herstellt und vertreibt, und zwar nur solche, deren Bilder mit Roi, Dame und Valet bezeichnet sind.

Herrn . . . en, Münster. Ausschriften auf Firmenschildern, wie

Gustav Dingdha.
Wm. Jubaber.

die unstreitig sprachlich anfechtbar sind, dürften kaum anderswo verbreitet sein. Nach Ihrer Mitteilung scheint freilich in Münster neben der **Witwe Jubaber** auch die »Witwe Nachfolger« beliebt zu sein.

Herrn Major H. . . ., Flensburg. Daß sich das Heer noch im Besitz eines **Approvisionnements-Reglements** befindet, wird gewiß nur wenigen Mitgliedern des Sprachvereins bekannt sein. Auch der »gut geheime Offizier« und die »innedonende Stelle« leben also noch und verhöhnen allerdings gegen den heiligen Sprachgebrauch. Statt »Paletot« könnte wohl »Ueberzieher« gesagt werden. Ob das von Ihnen vorgeschlagene Feldbeiloh-nung, »kompagnie, »offizier usw. ein geeigneter Ersatz für das bisher in diesen Zusammensetzungen stehende Sanitäts- wäre, überlassen wir dem Urteile der zuständigen Behörden. Daß die Ersatz des Kriegsministeriums verwirrungs mehrfach von »Soll« statt von »Ist« sprechen, ist erfreulich, wie ja überhaupt gerade in diesem Bereiche unsre Sachen gut stehen.

Herrn Dr. H. S. . . ., Berlin. Es ist uns trotz mehrfacher Umfrage nicht gelungen, eine einleuchtende Erklärung für den in Kinderversen weit verbreiteten Ausdruck

Angeführt mit Löschpapier,

Morgen kommt dein Schatz zu dir

ausfindig zu machen. Das D. Wtb. führt ihn zwar als volkstümliche Redeweise an, aber ohne eine Andeutung, wie oder wobei man mit Hilfe des Löschpapiers jemand täuschen könnte. Vielleicht hilft nun ein sachkundiger Leser.

Herrn W. . . ., München. Sie machen auf eine von der Frankfurter Zeitung gebrachte **Bemerkung Mark Twain's** über die deutschen Zeitwörter aufmerksam. »Man sollte es wirklich endlich anerkennen«, so hat sich angeblich dieser wohl ebenso witzige wie bescheidene Herr vernehmen lassen, »welchen Dienst ich den in der Nacht der Unwissenheit versunkenen (»benightend«) Deutschen erweisen habe, indem ich verwirfte, ihre Sprache, die schon seit langem der Entwirrung bedurfte, etwas aufzulösen und zu glätten. Niemand schien diese Arbeit thun zu wollen, und so that ich sie. Die Deutschen haben eine unmenschliche Art, ihre Zeitwörter in einzelne Teile zu zerschneiden. Wenn ein Deutsch sich in dieser Welt ganz ungezwungen präsentiert, hat es schon viel zu erdulden. Es ist aber thatsächlich unmenschlich, es zu spalten, wie die Deutschen es thun. Sie nehmen einen Teil des Verbums und stecken es hierhin, wie einen Pfosten, dann, ganz weit drüben, pflanzen sie den andern Teil hin, ebenfalls wie einen Pfosten, und in den Zwischenraum schaufeln sie nichts als Quantitäten deutscher Sprache«. Der gute Mann ist erst vor kurzem nach Amerika zurückgekehrt, nachdem er jahrelang auf unserem Erdteile gelebt, und wird nun dort, wie es heißt, fast täglich durch festliche Gelage gefeiert. Bei einer solchen Gelegenheit hat er auch die erwähnten Worte zum besten gegeben. Entweder scheint ihm eben die europäische Reise oder die Schmauserei in der Heimat schlecht bekommen zu sein.

Herrn P. . . ., Essen. Das durch seine Kabel und Drahtseile bekannte Kartowerk von Felten und Guilleaume in Mülheim a. Rhein schmückt seine Rechnungen neuerdings mit dem Ausdruck: Exposition Universelle. Paris 1900. 4 Grands Prix. Diese **Franzosterei** verdient gewiß festgenagelt zu werden für andere preisgekrönte Ausstteller. Niemand wird die Beiwerbung tadeln, mit der z. B. auch ein solcher diesen grand prix von Paris, das in dem betreffenden Fache »à la tête de la civilisation« zu marschieren prätendierte«, gerade als Berliner empfindet, weil man Berlin dort »früher 'alb quantité negligeable' anzusehen gewohnt war«. Aber in solcher Sprache, die nicht etwa als Spott gemeint ist, das deutsche Nationalbewußtsein hervorzuheben, ist zum wenigsten nicht stilgemäß.

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 16. Dezember 1900 vorm. 10 Uhr.

Anwesend die Vorstandsmitglieder: Behaghel, Berggold, Brenner, Bruns, Dunger, Eitzen, Harnisch, Keller, Kluge, Launhardt, Lauser, Matthias, von Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Scheerbarth, Streicher, von Bietinghoff, Wappenband; außerdem Rechtsanwalt Schmidt und (als Schreibwart) Dr. Weiß. Entschuldigt haben sich: Se. Excellenz von Cramm-Burgdorf, Erbe, Hahe, Se. Durchlaucht Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Köpke, Magnus, Trapet, Wülfing.

Der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, eröffnet die Verhandlungen mit einem warmen, ehrenden Nachrufe für die seit der letzten Sitzung verstorbenen Mitglieder des Gesamtvorstandes, den Sitzer des Vereins Herman Riegel und den früheren Vorsitzenden Max Jähns, deren Andenken die Anwesenden durch Erheben von den Sitzen ehren. Für die aus Anlaß dieser Todesfälle dem Gesamtvorstande von mehreren Zweigvereinen ausgedrückten Beileidsbezeigungen spricht der Vorsitzende im Namen des Vorstandes auch an dieser Stelle seinen herzlichen Dank aus.

Von den Verhandlungen und Beschlüssen haben die folgenden allgemeinere Bedeutung:

1. Die Kosten der am 29. September 1900 in Braunschweig abgehaltenen Gedächtnisfeier für Herman Riegel werden auf die Kasse des Gesamtvereins übernommen.

Der Vorstand beschließt ferner einstimmig, zur Errichtung eines würdigen Gedächtnismals für den Stifter des Vereins die Summe von 600 Mark zu verwenden und den Zweigvereinen Braunschweig mit der Ausführung nach einer von diesem vorgelegten Zeichnung zu betrauen.

2. Die Feststellung der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande auf die Zeit vom 1. Januar 1901 bis zum 31. Dezember 1903 hatte folgendes Ergebnis. An der Wahl hatten sich rechtzeitig und in gültiger Weise 98 Zweigvereine mit 225 Stimmen beteiligt, nämlich: Altona (1 Stimme), Annaberg (1), Bautzen (1), Berlin-Charlottenburg (8), Bingen a. Rh. (1), Birkenfeld (1), Braunschweig (6), Bremen (1), Buxtehude (1), Celle i. Hann. (1), Chemnitz (3), Döbeln (1), Dresden (9), Eger (2), Eisleben (1), Elberfeld (5), Essen (3), Flensburg (1), Frankfurt a. d. O. (2), Freiberg i. S. (2), Gießen (1), Gleiwitz (1), Görlitz (2), Graz (5), Greifenberg (1), Grimma (3), Großröhrsdorf (1), Halberstadt (1), Halle a. d. S. (4), Hamburg (5), Hannover (4), Heilbronn (3), Holzminden (2), Jena (1), Karlsruhe i. B. (1), Kassel (15), Kempen (2), Kiel (2), Klagenfurt (3), Koblenz (5), Kolberg (1), Köln a. Rh. (7), Königstein (1), Konstanz (1), Kottbus (2), Krems a. d. D. (3), Laibach (1), Leipa i. B. (1), Leipzig (4), Leitmeritz (1), London (6), Lübeck (3), Ludwigsburg (1), Lugano (1),

Digitized by Google

Magdeburg (4), Mainz (1), Marburg a. d. Dr. (5), Marienburg (1), Marienwerder (3), Markirch i. E. (1), Moers (1), Mülheim a. Rh. (1), München (4), Münden i. Hann. (2), Münster i. W. (2), Nakel (1), Neuruppin (1), Neustettin (1), Norden (2), Nürnberg (2), Oberhausen (1), Plauen i. V. (2), Pleen (1), Potsdam (2), Quedlinburg (1), Reichenberg (4), Rosleben (1), Schwerin (1), Slawentzitz (3), Sömmerda (1), Stade (1), Stettin (2), Straßund (1), Stuttgart (2), Teplitz (1), Thorn (4), Torgau (1), Trarbach (1), Troppau (3), Tübingen (1), Versmold (1), Vermelskirchen (1), Wesel (2), Worbis (1), Wurzen (1), Zeitz (1), Zittau (5), Zweibrücken (1).

Es erhielten Stimmen: Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler in Berlin, 225; Dr. Oskar Brenner, Professor an der Universität Würzburg, 224; Dr. Hermann Dunger, Konrektor und Professor in Dresden, 224; Dr. Otto Behaghel, Geheimer Hofrat, Professor an der Universität Gießen, 219; Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, 218; Dr. J. E. Wackernell, Professor an der Universität Innsbruck, 215; Augustin Trapet in Ehrenbreitstein, 212; Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat in Köln, 211; Dr. Wilhelm Lauter, Geheimer Hofrat, Schriftleiter der Nordd. Allg. Zeitung in Berlin, 208; Karl Sedlak, Schriftleiter der Ostdeutschen Rundschau in Wien, 207; Dr. Paul Albrecht, Ministerialrat in Straßburg i. E., 206; August Schmidt, Königl. bayerischer Postamtsdirektor in Nürnberg, 103.

Ferner: Buchrucker, Professor in Elberfeld, 30; Dr. Beer, Professor in Leipzig, 29; Dr. Aloys Pogatscher, Professor an der Hochschule in Prag, 28; Dr. Mally, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Dr., 26; Erler, Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder, 21; Dr. Otto Kunow, Oberstabsarzt in Mainz, 21; August Brunner, Professor in München, 18; Dr. Brocks, Provinzialschulrat in Schleswig, 14; Friedrich Hermann, Gymn.-Direktor und Professor in Norden, 13; Dr. Aloys Weiß, Professor in London, 10; Wossidlo, Gymnasialoberlehrer in Waren, 7; Dr. Lechler, Professor in Heilbronn, 5; Dr. G. Lothholz, Gymn.-Direktor a. D. in Halle a. d. S., 4; Dr. Maydorn, Direktor in Thorn, 1.

Die ersten zwölf der obengenannten Herren sind also gewählt worden, darunter neugewählt Ministerialrat Dr. Albrecht und Postamtsdirektor Schmidt. Die übrigen gehörten dem Gesamtvorstande bereits an. (Die gewählten Herren haben die Wahl sämtlich angenommen.)

3. Der bisherige Ständige Ausschuß, bestehend aus den Herren Sarrazin, Häpe, Pietsch, Dunger, Berggold, Launhardt und Saalfeld, wird einstimmig wiedergewählt.

4. Der Voranschlag für die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1901 wird nach längerer Beratung folgendermaßen festgestellt:

A. Einnahmen.

1. Beiträge aus den Zweigvereinen		ℳ 28 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern		„ 5 000,—
3. Für Druckschriften:		
a) Erlös aus dem Verkaufe	3 950,—	
b) Zahlungen für Anzeigen und Beilagen	750,—	„ 4 700,—
4. Geschenke		„ 20,—
5. Sonstige Einnahmen:		
a) Zinsen	1 370,—	
b) Verschiedenes	10,—	„ 1 380,—
		ℳ 39 100,—

B. Ausgaben.

1. Geschäftsführung:

A. Vereinsleitung:		
a) Ehrensold des Vorsitzenden	1 800,—	
b) Schreibwaart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes	1 000,—	
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume	150,—	
d) Postgeld	180,—	ℳ 3 130,—
B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte:		
a) Ehrensold	1 200,—	
b) Postgeld	30,—	„ 1 230,—
C. Geschäftsstelle:		
a) Ehrensold des Schatzmeisters	2 000,—	
b) Buchhalterinnen	2 040,—	
c) Besondere Betriebskosten des Verlages	120,—	
d) Geschäftsbetrieb	300,—	
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte	120,—	
f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbesachen, Zeitschrift	950,—	„ 5 530,—
D. Werbeamt:		
a) Ehrensold des Leiters	1 200,—	
b) Drucksachen zu Werbungen durch Vereinsleitung, Geschäftsstelle, Werbeamt usw.	900,—	
c) Schreibhilfe und Betriebsausgaben	150	
d) Postgeld	130	280,— „ 2 380,—

2. Bücherei . . . . . „ 50,—

3. Kosten der Bewegung:

a) Hauptversammlung	1 200,—	
b) Vorstandssitzungen	1 600,—	
c) Ausschußsitzungen	750,—	„ 3 550,—

4. Kosten der Zeitschrift:

a) Schriftsteller:		
α) Schriftleiter	1 500	
β) Mitarbeiter	2 520	
γ) Schreibhilfe	20	4 040,—
b) Druckkosten und Buchbinder		3 880,—
c) Papier		4 620,—
d) Anzeigen und Beilagen		100,—
e) Versendungskosten (Berlin und Halle)		3 140,—
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse		250,— „ 16 030,—

5. Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Druckschriften:

a) Beiheft 20		2 000,—
b) Verdeutschungsbücher III, IV, V und VIII		2 790,—
c) Andere verkäufliche Drucksachen		200,— „ 4 990,—
	zu übertragen:	ℳ 36 890,—

Digitized by Google

Übertrag: ℳ 36 890,—

6. **Verschiedenes:**

a) Kosten der Geschäftsstelle, Mopstr. 78:		
α) Miete	600	
β) Bewirtschaftung der Räumlichkeiten . .	150	
γ) Steuern, Stempelgebühren	80	830,—
b) Übrigen		300,—
c) Beihilfen an Zweigvereine; Reisen, Vorträge usw. . .		1 000,—
d) Insgemein, auch Auslagen und Rückzahlungen . . .		80,—
		„ 2 210,—
		ℳ 39 100,—

5. Es folgt die Beratung des vom Satzungsausschusse vorgelegten Entwurfes der in Gemäßheit der Beschlüsse der Hauptversammlung 1899 in Zittau geänderten Satzungen.

Hierzu liegen die Anträge der Herren Erbe und Matthias, sowie des Zweigvereins München vor, die Bestimmung der bisherigen Satzung 3 »Die Frage der Rechtschreibung . . . schließt der Verein zunächst von seiner Thätigkeit aus« aufzuheben. Die eingehende Erörterung der Anträge führt zu dem Beschlusse, daß der Vorstand bei der nächsten Hauptversammlung beantragen wird, die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung in das Arbeitsgebiet des Deutschen Sprachvereins aufzunehmen und demgemäß die darauf bezügliche Bestimmung der Satzung 3 zu streichen.

Ferner liegen die Anträge des Zweigvereins Bonn vom 22. Februar 1900 auf Änderung der Vereinsverfassung vor, welche zum Zweck haben: 1. die Übertragung der Geschäfte auf einen besonders hierfür angestellten und entsprechend besoldeten Geschäftsführer, 2. die Zusammensetzung des Vorstandes in der Weise, daß jeder Zweigverein, der über 200 Mitglieder zählt, in ihm durch einen von dem betreffenden Zweigvereine gewählten Abgeordneten vertreten ist, während die übrigen Stellen des Vorstandes von der Gesamtheit der übrigen Zweigvereine in der bisher üblichen Weise besetzt werden. 3. Herabsetzung der bisherigen Steuer der Zweigvereine an den Gesamtverein. — Der Gesamtvorstand faßt hierzu folgende Beschlüsse: 1. der Gesamtvorstand hält die Anstellung eines Geschäftsführers, der nach dem Bonner Anträge im wesentlichen die laufenden Geschäfte der jetzigen Vereinsbeamten übernehmen müßte, nicht für empfehlenswert. Es dürfte sich bei der Eigenart des Allg. Deutschen Sprachvereins schwerlich dafür eine geeignete Person finden, auch würde diese Einrichtung wesentlich höhere Kosten verursachen. 2. durch den Vorschlag, daß jeder Zweigverein mit mehr als 200 Mitgliedern selbständig ein Vorstandsmitglied ernennen dürfe, würde die Stetigkeit der Vereinsleitung in bedenklicher Weise erschüttert, das Wahlrecht der Zweigvereine verkümmert und bei weiterem Wachstum des Vereins die Vereinsverfassung in Frage gestellt werden. Der Vorstand erklärt es aber ausdrücklich für wünschenswert, daß (wie es schon jetzt zum größten Teile der Fall ist) die größeren Zweigvereine im Gesamtvorstande vertreten seien. 3. die Herabsetzung des von den Zweigvereinen an den Gesamtverein zu zahlenden Beitrages von 2 Mark für jedes Mitglied, der im Vergleich zu der Gegenleistung des Vereins ohnehin sehr niedrig genannt werden muß, ist zur Zeit nicht durchführbar. Etwaige Überschüsse sollen aber den Zweigvereinen als Beihilfe zur Förderung der Vereinszwecke zugewiesen werden (Satzung 11).

Bei dieser Gelegenheit spricht der Vorsitzende sein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß der Zweigverein Bonn seiner dringenden Bitte, zu dieser Vorstandssitzung einen Vertreter zu entsenden, der die Anträge des Zweigvereins auch mündlich näher erläutern und begründen möge, zu entsprechen nicht imstande gewesen sei.

Der Vorstand tritt dann in die Einzelberatung des neuen Satzungsentwurfs ein, zu dem Herr Rechtsanwalt Schmidt einen ausführlichen Bericht erstattet hatte. Der Satzungsausschuß (bestehend aus den Herren Dunger, v. Mühlenfels, Sarrazin, Sheerbarth und Schmidt) ist bei der Aufstellung des Entwurfs von dem Gesichtspunkt ausgegangen, an den bisherigen Satzungen, die sich im großen und ganzen bewährt haben, nur die nötigsten Veränderungen vorzunehmen. Er hat sich daher auf diejenigen Änderungen beschränkt, welche erforderlich geworden sind: 1. zur Anpassung der Bestimmungen an die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs zum Zwecke der Erlangung der Rechtsfähigkeit; 2. zur Anpassung an die Gepflogenheiten, wie sie sich in der Führung der Vereinsgeschäfte usw. im Laufe der Jahre thatsächlich herausgebildet haben; 3. zur Verbesserung einiger im Wortlaut der bisherigen Satzungen noch enthaltenen sprachlichen Unebenheiten. Der Entwurf wird mit einigen Änderungen in der vorgelegten Fassung angenommen. Er soll den Zweigvereinen zur Beratung usw. vom Vorsitzenden rechtzeitig vor der nächsten Hauptversammlung übersandt und dieser zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

6. Herr Wappenhans berichtet im Namen des Preisgerichts über das Ergebnis der in der Januarnummer der Zeitschrift 1900 (Sp. 28) ausgeschriebenen beiden Preisaufgaben über die Frage, wie die Bestrebungen des Sprachvereins in die breiteren Schichten unseres Volkes getragen werden können, für welche der Zweigverein Breslau die Preise zur Verfügung gestellt hat. Auf Antrag der Preisrichter wird der Preis von 200 Mark für die beste Lösung der ersten Preisaufgabe — Beantwortung der Frage: »welche Mittel hat der Allg. Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unseres Volkes Fuß zu fassen?« — der Arbeit mit dem Kennwort »Deutsches Denken, deutsches Wort — deutschen Volkes bester Hort« zuerkannt. Als Verfasser der Arbeit wird der Gymnasialoberlehrer Richard Palleske in Kattowitz festgestellt. Dagegen wird beschlossen, die weite der Preisaufgaben noch einmal auszuschreiben, da keine der jetzt eingegangenen beiden Arbeiten des Preises würdig erachtet werden konnte.

7. Als Ort der Hauptversammlung im Jahre 1901 wird Straßburg i. E. gewählt. Der Ständige Ausschuß wird mit den weiteren Verhandlungen, besonders über die Festsetzung des Zeitpunktes der Versammlung beauftragt.

Schluß der Sitzung 4 Uhr.

Der Vorsitzende	Der Schriftführer
Otto Sarrazin.	Paul Pietsch.

Wir empfingen im vierten Vierteljahre 1900

als Geschenk: ℳ 4 von Herrn A. Führ in Hannover;

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 30 von Herrn Fabrikant Rudolf Koch in Bocholt;

ℳ 20 (für zwei Jahre) von Herrn Kaufmann Robert Atkinson in London;

Digitized by Google

ℳ 10 von Herrn Generalleutnant z. D. von Behr, Excellenz, in Wittenberg und dem Deutschen Ostmarkenverein in Berlin; ℳ 5 von den Herren: Professor Finke in Langfuhr b. Danzig, Th. Heyse in St. Petersburg, Professor Peters in Leitmeritz i. B., Johannes Temming in Antwerpen und Amtsgerichtsrat Thiele in Schulenburg. F. Berggold, Schatzmeister.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beilegte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine **vornehme, reichhaltige Zeitung** zu **billigem** Preise halten will —

Wer seinen Tag für Kunst oder Geschäft nötig hat und nicht an dieselbige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich **einmaligem** Lesen über alles **Neueste** schnell und zuverlässig unterrichtet sein will —

Der bestelle die von **Dr. Friedrich Lange** herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich

vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet **unentgeltlich und postfrei**

die Geschäftsstelle

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Die deutsche Tanzkarte,

von welcher bisher 26700 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zusendung geschieht kostenlos.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [184]

Vorzügliches Werbemittel!

Verdeutschung

entbehrlicher **Fremdwörter** des **kaufmännischen** Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen

10 ℳ das Hundert,

empfiehlt der **Zweigverein Norden.** **Stafmann,** Vorsitzender.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: **Dr. Josef Ettinger**

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturberichte aus allen Kulturländern • Gediegene Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bibliothek • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. **Dr. Otto Lyon** dem „Litt. Echo" eine beinahe 6 Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes in einem Spiegel zusammengefaßten und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieser Gegenwart und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. **Daß eine solche Zeitschrift eine unabweisbare Notwendigkeit für unsere Zeit ist,** wird jeder zugeben, der mit und der Meinung ist, daß in unserem Leitalter nur das Volk auf die Dauer leben- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Fundamentist einer diesbezüglichen litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für diese Litteratur **unabdinglich** zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gigantischer Verblödung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Einst steht gerade den mahgebenden Kreisen unseres Volkes vorlieb noch in großem Maße: die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß nötigenden Ein- oder Teileindrü. In dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles tatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die **weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen,** den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

[160] Probenummern kostenfrei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Ostar Streicher in Berlin NW, Paulstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W, Motzstraße 12, für das **Werbeamt** an Dr. Günthre A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Gelbsendungen und **Beitrittserklärungen** jährlicher Beitrag 3 Mark, weiter die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W, Motzstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 2 Februar 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Deutsche Geheimsprachen. (Schluß). Von Prof. Dr. Friedrich Kluge. — Das vergleichende »als« in der deutschen Schriftsprache. Von W. Feldmann. — Juristendeutsch. — Elementarlehrer. Von Gutschaft. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Deutsche Geheimsprachen.*)

(Schluß.)

Das Rotwelsch ist eine Sprechart, die eine endlose Fülle von Fragen an den Sprachforscher stellt. Man sollte an der Lebensfähigkeit einer solchen Geheimsprache zweifeln und ist überrascht, daß sie seit dem 13. Jahrhundert fortlaufend bezeugt ist und wahrscheinlich noch weiter zurückreicht. Jedenfalls ist der Grundstock des Rotwelsch, wie wir ihn in wertvollen Quellen des 15. bis 16. Jahrhunderts kennen lernen, bis in die neueste Zeit sich ziemlich gleich geblieben. Ununterbrochen hat es sich von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt. Wir müssen dabei natürlich fremdsprachliche Bestandteile, wie besonders das judendeutsche Lehngut völlig ausschalten; Worte wie acheln essen, lechem Brot, jochem Wein konnten immer von neuem wieder entlehnt werden. Aber auch die umhüllenden Wortgebilde, die willkürlichen Umschreibungen haften seit dem 15. Jahrhundert fest. So kann es nur auf erbhafter Überlieferung und nicht auf Zufall beruhen, wenn Worte wie Windfang für Mantel, Hausstaude für Hemd, Himmelsteig für Vaterunser mehr als vier Jahrhunderte hindurch in dem rotwelschen Sprachschatz leben. Auch jene entstellten lateinischen Worte wie nobis für nein, tribis für drei lassen sich durch Jahrhunderte verfolgen. Und auch räumlich hat das Rotwelsch einen weiten Bereich. Reiche Quellen fließen für die Schweiz und den Oberrhein, für Schwaben, für Thüringen und Schlesien, auch für das nördliche Niederdeutschland. Aber zahlreiche Worte der Gaunersprache gelten für den Norden wie für den Süden, für Schlesien und für Schwaben, für Basel und für Kiel. Ja der rotwelsche Wortschatz Deutschlands zeigt ganz überraschende Übereinstimmung mit Sprachgut, das wir in verwandten Geheimsprachen von Flandern und von Schweden finden.

Unser Rotwelsch tragt in seinen verschiedenen Abzweigungen — als Bettlersprache, als Soldaten- oder Feldsprache, als Handwerksburschen- oder Kundensprache und als Verbrechersprache — zuweilen in die Litteratur. Eine der ältesten und reichsten Quellen — zugleich eine kulturgeschichtliche Quelle ersten Ranges — ist der berühmte Liber Vagatorum, der durch das 16. Jahrhundert in zahlreichen Ausgaben verbreitet war; kein geringerer als Martin Luther hat mehrere Auflagen besorgt. Ferner wird älteren Schauspielen des 16. und 17. Jahrhunderts gelegentlich Rotwelsch eingeflochten. Aber von unserer klassischen Bühne ist es ausgeschlossen geblieben. So hatte auch Shakespeare seine Räuber und Mörder nie zusammenhängend in der englischen Gaunersprache reden lassen. Zahlreiche Einzelheiten zeigen zwar, daß der große Dichter auch ausreichende Kunde von der Gaunersprache seines Landes hatte, aber er hat die Geheimsprache der englischen Vagabunden nicht in der Ausdehnung wie seine Zeitgenossen Ben Jonson und John Fletcher auf die Bühne gebracht. Wie Shakespeare, verschmähte auch unser Schiller das plumpe und rohe Mittel, den verbrecherischen Gestalten seiner Räuber größere Naturwahrheit zu verleihen, obwohl ihm als Schwaben die Diebssprache leicht zugänglich war — denn Schwaben war durch das ganze 18. Jahrhundert voll von Räuberbanden und voll von Rotwelsch, das auch heute noch dort üppig weiter wuchert. Erst im modernen Kriminalroman und im Realismus der jüngsten Geschlechter wagt sich die Verbrechersprache aus dem Gerichtssaal und aus polizeilichen Fachwerken wieder vor die erstaunten Blicke der Zeitgenossen.

Die Augen der Sprachforscher ruhen seit lange auf der merkwürdigen Erscheinung. Aber es ist bisher allgemein entgangen, daß auch heute noch das Rotwelsch eine lebende Sprache ist, und daß unser deutsches Land mehrere halbrotwelsche Geheimsprachen aufweist. Als letzte Ausläufer des mittelalterlichen Rotwelsch haben neben der Kindensprache der Handwerksburschen mehrere Händler- und Hausierersprachen zu gelten. Wer darauf achtet, kann auf den Jahrmärkten und Messen wohl hören, wie Händler einander seltsame Worte zurufen, die nur der Eingeweihte versteht. Über eine solche Händlersprache verfügen mehrere nahe beieinander gelegene Ortschaften im Hohenzollerischen, unweit Hechingen. Diese Geheimsprache heißt pfeißlen oder pfeißnen und teilt einige wenige Bestandteile mit dem alten Rotwelsch. Da heißt das Kind mehlilaase, das Mehl staub, der Schuh trittling, schön gwant, das Geld moos, der Schuster picher, das Getränk plempel, das Wasser gansplempel.

Hausierer des westfälischen Sauerlandes, die durch ganz Norddeutschland ziehen, sprechen als Geheimsprache ein mit rotwelschen Bestandteilen durchsetztes Judendeutsch. Wer die Leute daheim

*) Dieser Vortrag ist ein Vorläufer eines größeren Werkes von Friedrich Kluge, »Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprachen und verwandter Geheimsprachen«, das im Februar bei K. Trübner in Straßburg erscheinen wird.

Digitized by Google

aufsucht, den packt die Verwunderung, wie es möglich ist, daß völlig christliche Dörfer, in denen kaum eine jüdische Familie seßhaft ist, über Judendeutsch wie über eine zweite Muttersprache verfügen. Diese Geheimsprache der sauerländischen Hausierer heißt Schlaunsmen. Auch in der bayerischen Pfalz giebt es Dörfer, in denen Hausierhändler ihren Sitz haben, die, obwohl christlich, auch das Judendeutsch als Geschäftssprache beherrschen und verwenden.

Am überraschendsten aber sind zwei Geheimsprachen, die unweit der holländischen Grenze leben — die eine in der Rheinprovinz, die andere im nördlichen Westfalen. Im Kreise Jbbenbüren liegen mehrere wohlhabende Orte, deren Einwohner zumeist durch Norddeutschland und in Holland große Geschäfte haben. Frömmigkeit und Behaglichkeit, Wohlstand und Bildung herrscht in den Orten, und es ist eine Freude, diese großen Kaufherren in ihrer Häuslichkeit zu sehen. Weltmännische Sicherheit und ernste Ziele treten uns da entgegen. Aber ihre Sprache ist eine rotwelsche Hausierersprache, wie sie überraschender nicht gedacht werden kann. Sie ist reichhaltiger als das nur beschränkte Pleißen der Hohenzollerschen Hausierer und seltsamer als das stark jüdelnde Schlaunsmen der Sauerländer. Die Geheimsprache der nordwestfälischen Kaufherren heißt die Tjöttensprache, auch Bargunsch oder Humpesch. Aber sie hat ihre Blütezeit schon hinter sich, sie ist im Aussterben. Sie enthält Bestandteile von vierhundertjährigem Alter: sankse die Kirche, buchte das Geld, quant schön, grennig viel, kurs der Käse, moll tot, nobas nein oder nicht, hulse oder hutsche der Bauer sind Ausdrücke dieser Händlersprache, die wir um 1510 und 1720 in rotwelschen Wortlisten antreffen.

Eine andere Händlersprache oder, wie man es dort nennt, ein Krämerlatein, lebt in der Rheinprovinz unweit der holländischen Grenze, in Breyell. Es giebt zwei kleine Lehrbücher dieses Krämerlateins, aber die Sprachforschung ist darauf bisher vorübergegangen. Der henese Flld d. h. die schöne Sprache — so nennt sich dieses Krämerlatein — teilt nur wenige Worte mit der nordwestfälischen Tjöttensprache, mehr aber mit dem ältesten Rotwelsch. Seltsame Wortgebilde wie troms drei, nobes nein, sankes Kirche, moll tot, troppert Pferd, harmon Käse, gronz das Kind, flabb die Spielkarte usw. gelten in diesem Krämerlatein wie in dem alten Liber Vagatorum. Noch eines besondern Umstandes muß ich hier gedenken. Das Krämerlatein verfügt über eigene Fürwörter für »ich« und »du«: »ich« heißt minotes, »du« zinotes. Diese Thatsache ist an sich schon sehr auffällig; denn im allgemeinen tasten die Geheimsprachen die Formworte nicht an. Um so überraschender aber ist es, daß die niederdeutsche Ausgabe des Liber Vagatorum für »ich« ein minots kennt. Und wie in Breyell, begegnet ein minotes für »ich« auch in schwedischen Hausiererspachen. Ein neuer Beweis, wie Zeit und Raum unsern Geheimsprachen keine Grenzen setzt. Und zugleich ein Beweis, daß das Breyeller Krämerlatein mindestens so alt ist wie der Liber Vagatorum. Sein allernächster Verwandter ist das belgische Bargunsch, das im westlichen Flandern heimisch ist. So berühren sich Flandern und Holland und Schweden mit Deutschland in ihren Geheimsprachen, die vielfach nichts als Krämer- und Hausiererspracben sind. Ich darf nebenher erwähnen, daß das bisher unerklärte neuschwedische flicka Mädchen auffällig mit einem älteren rotw. flick Knabe im Liber Vagatorum übereinstimmt. Die Geheimsprachen an der holländischen Grenze deuten auf Beziehung zum Schmuggelverkehr; denn Breyell und wohl auch Mettingen bei Jbbenbüren waren früher vielfach im Dienst von Schmuggelern.

Das führt uns zurück zur Frage nach dem Ursprung des Rotwelsch. Das alte Rotwelsch war nicht einseitig Verbrechersprache, es tritt uns im Liber Vagatorum durchaus als Bettlersprache entgegen: das Wort Rotwelsch bedeutet auch Bettlersprache. Aber dieselbe Quelle, die eigentlich nur vor den gewohnheitsmäßigen Betrügereien der Bettler warnt, schließt in ihre Warnungen auch die Hausierer ein: »Hüt dich vor den Kremern, die dich zu Haus fuchen, denn du kauft nüts guts«. Das alte Rotwelsch war also Bettler- und Krämersprache zugleich, erst in zweiter Linie Verbrechersprache. Wir haben früher die alten rotwelschen Zahlworte swis 2, trums 3, quadors 4, sinx 5, swistrums 6 kennen gelernt. Liegt in diesen Zahlworten, die offenbar kaum einer Verbrechersprache entstammen, nicht vielmehr ein Fingerzeig, daß in der alten Bettlersprache auch Krämer- und Hausiererspracbe steckt? Dann wird uns zugleich der uralte Anteil des Hebräischen an unserm Rotwelsch weniger auffällig. Jüdische Räuberbanden treten erst im 18. Jahrhundert auf, aber schon das Rotwelsch des 15. Jahrhunderts besitzt jüdische Worte. Man möchte nunmehr versucht sein zu glauben, daß das Verbrechertum, das immer nur eine Verirrung, eine Ausnahmeerscheinung ist, an der Entstehung der Geheimsprache überhaupt keinen Anteil habe; zur Ehre der Menschheit möchte man wünschen, daß sich eine eigentliche Verbrecherspracbe ebenwenig bilden wie fortpflanzen und vererben könne. Aber die Geschichte des Rotwelschen widersteht sich diesem frommen Wunsch. An der Spitze unserer rotwelschen Quellen steht eine alte Breslauer Aufzeichnung aus der Zeit um 1350: da werden die Verbrecher mit ihren rotw. Namen gebrandmarkt: Stromer Kehlabschneider, Kavallsprenger Pferdediebe, Nusser Taschendiebe, Batzenheuer Beutelschneider, Domherren Falschmünzer, Schwimmer Einbrecher usw. Der Anteil des gewohnheitsmäßigen Verbrechertums an dem Rotwelsch und an unserer Gaunersprache ist also nicht aus der Welt zu schaffen.

Aber nur die allseitige Ausbildung dieser Geheimsprache gehört den gefährlichen Klassen an: ihre Wurzeln liegen tiefer. Sprachliche Spielereien gehören oft zum Scherz der Unterhaltung. Landläufige Typen wie »Engel mit einem B« davor sind uralt; im 16. Jahrhundert sagte man allgemein für lügen: »fliegen ohne F«. Die Vorzugsstellung von Unterschied zu schiedlunter ist schon im 18. Jahrhundert in niederdeutschen Mundarten verbreitet, ehe noch ein einziger studentischer Beleg dafür auftritt. Der menschliche Spieltrieb wendet sich gern der Sprache zu und schafft eine Fülle verdunkelnder Scherzsprachen. Wir hören von einer solchen Scherzsprache im elterlichen Hause Goethes. Er berichtet in Dichtung und Wahrheit, wie er mit seiner Schwester sie übte: »Es entspann sich bald unter uns eine Lotteriesprache, wodurch wir vor allen Menschen reden konnten, ohne daß sie uns verstanden, und Kornelia bediente sich dieses Rotwelsches öfters mit vieler Keckheit in Gegenwart der Eltern.« Leider hat uns der Dichter keine Probe dieser sprachlichen Spielerei gegeben. Von einer solchen Scherzsprache hören wir auch im Kreise des alemannischen Dichters Hebel. Der Dichter und seine eingeweihten Freunde nannten ihre Geheimsprache Belchismus nach dem Schwarzwaldberge, den sie besonders verehrten: da bedeutete metzgen reisen, ochsheim jedes Gegenstand des Wunsches, stoissbruecher Begleiter, zarpler und zolpozer Schwester und Kanonen, erlueschoren erlauschen, chatz der Geistliche (Lüngin, Hebel S. 49 und Herm. Albrecht, Der Präceptoratsvikari S. 162).

Solche Geheimsprachen, die dem mündlichen wie dem schriftlichen Verkehr kleiner Gesellschaften dienen, werden wohl noch mehrere auffinden, wenn man diese Spielereien erst näherer Auf-

Digitized by Google

merksamkeit würdig. Am verbreitetsten sind die kindlichen Geheimsprachen, die dem ersten Schulunterricht entstammen. In der Freude an Buchstabieren und Syllabieren wurzelt die so verbreitete bi-Sprache, die sich durch ganz Deutschland erstreckt. Sie ist von höherer Altertümlichkeit, als man glauben möchte. Ein berühmter Arzt, der lange am brandenburgischen Hofe Leibarzt war, Thurneyser vom Thurn mit Namen, bezeugt uns für die Mitte des 16. Jahrhunderts diese bi-Sprache für die Basler Schuljugend, und seit der Zeit taucht sie in jedem Jahrhundert auf. So haben wir aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts in dieser Kindersprache Briefe einer deutschen Fürstentochter, der im Jahre 1735 verstorbenen Königin Polyxene von Sardinien, einer Prinzessin aus dem Hause Hessen-Rheinfels, die sich aus der Fremde im Scherz und zu vertraulicher Mitteilung in ihren Briefen an Angehörige öfters der traulichen bi-Sprache bedient hat (Württembergisch Franken VIII 21). Aus der Kinderstube und der Schulstube ragt diese gewiß in den mittelalterlichen Klosterschulen heimische Spielerei oft in das Leben. Und aus der harmlosen Spielerei entwickelt sich auch Gaunersprache. In der That tritt in einigen wenigen Zeugnissen die bi-Sprache auch als Diebessprache auf. Aber auch sonst gehören in der Gaunersprache Buchstabenspielereien und Silbenversetzereien, die aus harmlosen Schülerscherzen stammen.

Wir kennen diese Spielereien der Schuljugend aus Quellen vom Ende des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts sehr reichlich und lernen darin die harmlose, rein menschliche Freude an sprachlichen Scherzen kennen. Der oben genannte Thurneyser bezeugt uns noch zwei solcher Sprechweisen. »Man sagt, du seist ein Lügner,« heißt in der einen: san nagst, su dogst kein nugnor. In der andern »du wilst mit mir gen Straßburg«: utwen iltwen itmen irmen engon Asburgstren. Eine Fülle solcher Geheimsprachen lernen wir im Anfang des 17. Jahrhunderts kennen, ich will sie nicht weiter anführen. Aber alle diese Sprachscherze leben noch heute in unsrer Jugend. Es ist überraschend, wie erblich sie sich durch die Jahrhunderte gehalten haben. Aber sie wehren sich, wie z. B. die studentische eo-Sprache (Schmeo für Schmidt, schleo für schlecht) erst im 19. Jahrhundert auftritt. Wer anfinge zu zanneln, würde staunen, wie tief diese kindlichen Dunkelsprachen haften. Aber wir nehmen sie selbst mit ins Leben, wir selber helfen, sie unsern Kindern zu vererben. Auf dem Lande dienen sie oft als Geheimsprachen, man kann auch Erwachsene auch dem Kreise ländlicher Handwerker mit staunenswerter Fertigkeit in solchen zungenbrecherischen Sprachübungen beobachten. Vielfach sind sie auch zu Berufssprachen geworden. So bedienen sich die böhmischen Harfenmädchen, die durch Deutschland ziehen, einer solchen Scherzsprache, die wohl eigentlich aus der Schulstube stammt, aber durch mindestens drei Jahrhunderte lebendig ist. Eine neuere Scherzsprache verwendet der mecklenburgische Dichter John Brinckman, in dessen plattdeutscher Erzählung, »Kasper-Ohm un ik«, sich Erwachsene den Witz erlauben, diese Kindersprache für türkisch auszugeben.

Die Gaunersprache, unser altes Rotwelsch, hat aus diesen alten Geheimsprachen der Kinderschule manches verwertet und sich dienstbar gemacht. Für lutherisch gilt im 18. Jahrhundert gaunerisches thulerisch; für Brücke oft ôckbre, für Feld offold, für Bucket nckelle, für Kappe appeke. Wir hören deutlich den Gleichklang der Worte, aber die Verstümmelungen können wir nur durch eine Kenntnis der Schülersprachen auf eine klare Formel bringen.

Der Ursprung der sogen. Gaunersprache verliert somit für uns immer mehr den geschichtlichen Grundton. Was wir heute Gaunersprache nennen, ist ein buntes Gemisch aus volkstümlichen Scherzworten, kindlichen Spielereien und mundartlichem Sprachgut, vermehrt um judendeutsche Zutaten. Die Bestandteile sind harmlos und unschuldig. Aber die Mischung und Zusammensetzung dient gefährlichen Zwecken und gefährlichen Klassen, und oft haben die beteiligten Kreise mit bewußter Absichtlichkeit am Ausbau ihrer gefährlichen Geheimsprache gearbeitet. Doch vielleicht ist nicht einmal die Mischung und Zusammensetzung des Rotwelsch an und für sich bedenklich und gefährlich. Bedenkliges tritt eine Schülersprache in den Gesichtskreis der Sprachforscher, die wirklich mit der sogen. Gaunersprache die allernächste Verwandtschaft und Gemeinschaft hat. Ein Teil der Berner Schuljugend spricht nämlich eine Geheimsprache, die Mattenenglisch heißt, und dieses Mattenenglisch Bernis ist zum großen Teil wirkliches Rotwelsch. Es ist die einzige mir bekannt gewordene Schülersprache, die eine so schlimme Verwandtschaft hat. Aber die sogen. Gaunersprache tritt uns auch sonst in harmloser Umgebung gegenüber. Ich kenne im deutschen Südwesten eine ganze Reihe von Orten, in denen ihre Kenntnis ganz allgemein oder doch sehr verbreitet ist. Vielleicht würde allerdings die ältere Geschichte solcher Orte düstere Schatten zeigen; vielleicht mögen es Schlupfwinkel des fahrenden Volks und Gaunerherbergen gewesen sein. Aber ich neige doch sehr zu dem Glauben, daß vielfach nur die Freude an volkstümlichen Sprachscherzen und sprachlichen Kindereien harmlose und unschuldige Geheimsprachen hervorgebracht hat, die aber durch Mißbrauch und in bedenklichen Kreisen den ihr gewiß zumeist anhaftenden Ernst bekommen haben. Wie voll sind unsre Mundarten und ihre Wörterbücher von rotwelschen Worten! Jedes größere mundartliche Wörterverzeichnis bietet Gaunerworte als volkstümlich. Ich will nur ein Beispiel statt vieler anführen. Das Wörterbuch der Leipziger Mundart bucht »ist Sohn, krone Frau, unies schlimm, kluft Kleid, böscher der Groschen, schmusen sprechen. Manche dieser Worte sind auch in den niederen Sprecharten der Stadt Halle bezeugt.

An und für sich stünde also der Annahme von Entlehnung aus den Geheimsprachen der Gauner kein anderes Bedenken entgegen, als daß wir dann glauben müßten, unsre ganze Volkssprache und unser ganzes Volkstum sei durchsetzt von den gefährlichen Klassen und ihrer Sprache. Aber unsre sprachlichen Betrachtungen zwingen uns doch nicht zu einem so trostlosen Schluß. Im Gegenteil, wenn wir das, was wir Rotwelsch oder Gaunersprache nennen, in seiner tümlichen und zeitlichen Verbreitung gezlichen und untersuchen, so überwiegen die harmlosen Züge einer lustigen Volkssprache, und unsre Volkssprache hat diese einzelnen Züge nicht bloß an die gefährlichen Klassen vermacht, sondern auch selbst daran festgehalten.

Friedrich Kluge.

Das vergleichende »als« in der deutschen Schriftsprache.

Um den Ursprung und die eigentliche Bedeutung des Wörtleins als kennen zu lernen, müssen wir anderthalb Jahrtausende zurückblicken. Im Gotischen begegnen uns als seine Urahnen sva = οὕτως; (sa) und svô = ὡς (at). Beide Begriffe vereinigten sich in den althochdeutschen sô, das verstärkt durch al = »alles, ganze die Form alsô annahm. Im Laufe der Zeit erhielt sich alsô = ita. Dagegen ward alsô = ut abgeschwächt zu also, als. Die eigentliche Kraft des Wörtleins liegt somit in so, von dem sich in als nur das s erhalten hat.

Digitized by Google

1. Zunächst finden wir unser als ohne eigentliche Wechselbeziehung im Zwischensatz, besonders in stehenden Wendungen wie: als geschrieben steht, als recht ist, als sich gebührt usw. So treffen wir es bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts in den Formen alsô, also (asse), als (as) an.

Bereits um 1350 beginnt sein erbittertster Feind, das wie, ihm diese Stellung streitig zu machen. wie (ahd. hwêo oder hwio) ist von Hause aus kein vergleichendes Bindewort, sondern nur Fragewort. Allmählich nimmt es aber die Bedeutung des vergleichenden als an.

Von der Mitte des 14. bis ans Ende des 17. Jahrhunderts beobachten wir diesen Kampf der beiden Wörtlein. Anfangs tritt wie nur vereinzelt im Zwischensatz auf (bereits bei Heinrich Suse und Johann Tauler), dann immer häufiger. Besonders zahlreich finden sich solche stehenden Wendungen naturgemäß in Urkunden. Bereits am Ende des 14. Jahrhunderts tritt auch hier (z. B. in Kölner Urkunden) wie gleichberechtigt neben als auf. Dasselbe beobachten wir bei den Schriftstellern des 15. und 16. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnt als gegen wie zurückzutreten, behauptet sich aber noch, wenn auch hier und da nur vereinzelt, bis ans Ende des 17. Jahrhunderts. Im 18. Jahrhundert dringt wie allgemein durch und ist nach unserm heutigen Sprachgefühl im Zwischensatz allein zulässig.

2. Einen ähnlichen Kampf zwischen als und wie beobachten wir bei der ersten Steigerungsstufe, dem sogenannten Positiv (z. B. gleich als, weiß als Schnee, gleich wie!). Auch hier steht das vergleichende als von Hause aus an richtiger Stelle. Erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts beginnt sich wie neben als einzudrängen. Der Kampf ward sehr schnell zu Gunsten des wie entschieden. Nur selten begegnet uns bei den Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts als, meistens wie. Eine Erinnerung an das ursprüngliche als lebt noch fort in dem gehäuften als wie, das unser Sprachgefühl heute als fehlerhaft empfindet.

3. Mit natürlichem Recht behauptete das vergleichende als früher auch seine Stellung bei Wechselbeziehung neben Zeitwort und Hauptwort (z. B. du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Glauben als ein Senfkorn usw.). Aber auch diesen Platz nahm wie für sich in Anspruch. Bei den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts finden wir als und wie gleichberechtigt nebeneinander. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts beginnt als zurückzutreten. Es findet sich noch vereinzelt bis ins 18. Jahrhundert (z. B. bei Gottsched und Goethe), ist aber heute thatsächlich von wie überwunden worden. Auch hier hat sich bis in unsere Zeit — besonders unterm Zwange des Versmaßes! — die Häufung als wie erhalten, wird aber in der guten Schriftsprache vermieden.

4. Am längsten hat sich als in Verbindung mit so unbestritten in seiner ursprünglichen Bedeutung erhalten (z. B. so viel — als u. a.). so — als begegnet uns bis ins 16. Jahrhundert hinein in den verschiedensten Gestaltungen: alsô — alsô, alsô — sô, alsô — als, sô — als, als — als usw.

Allmählich begann die Form so — als allgemein zu werden. Daneben tritt bereits in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (z. B. in Kölner Urkunden) die Form so — wie auf, die dann immer mehr im 15. und 16. Jahrhundert durchdringt, im 17. Jahrhundert bereits teilweise gleich berechtigt neben so — als tritt und heute entschieden den Sieg über so — als davon getragen hat. Zwar wird auch dies noch vielfach gebraucht und von unserm Sprachgebrauch eigentlich nicht — ich glaube, man darf sagen: noch nicht — als unrichtig empfunden, doch tritt es gegen so — wie sehr zurück.

* * *

5. Während das vergleichende als von wie immer mehr aus seinen ursprünglichen Stellungen verdrängt ward, eroberte es sich selbst im Kampf um sein Dasein neue Gebiete. Hatte es bisher nur die Gleichheit bezeichnet, so wird es jetzt das Bindewort der Ungleichheit und tritt als solches hinter der zweiten Steigerungsstufe, dem sogenannten Komparativ, auf. Hier stand ursprünglich dann oder denn (z. B. mêr dan einer, wîzer danne saû usw.). Im Sachsenspiegel finden wir an dieser Stelle vereinzelt wen als. Der Kampf zwischen denn und als in der Schriftsprache beginnt aber erst gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts und scheint bereits am Beginn des 17. Jahrhunderts zu Gunsten des als entschieden zu sein. denn tritt zwar noch bis ins 18. Jahrhundert, vereinzelt sogar bis in unsere Zeit, neben als auf, aber dies ist doch bereits im 17. Jahrhundert an dieser Stelle üblich.

Auch hier will das feindliche wie unser als verdrängen. Johann Böhler erklärt in seinen „Grundsätzen der deutschen Sprache“ (Berlin 1698) als, denn, wie und das mundartliche weder für zulässig beim zweiten Steigerungsfall und wendet selbst hier und da wie an. Adelung sagt in seinem „Wörterbuch der hochdeutschen Mundart- (2. Aufl., Leipz. 1793): wie und denn können hier die Stelle des als vertreten. So finden wir denn auch wie statt als bei Lessing, Reinhold Lenz u. a. In unserer Zeit verdrängt wie das als immer mehr, besonders in der Briefsprache. Es findet sich z. B. häufig in den Briefen des Fürsten Bismarck. Unser Sprachgefühl scheint im allgemeinen das wie beim zweiten Steigerungsfalle nicht mehr als unrichtig zu empfinden.

6. Bei Anderheit und Verneinung finden wir im Mittelhochdeutschen wan oder niwan, daneben was als oder denn (z. B. dô hêt er vlorn niemen niwan sehzec man. — mir wart nilit anders dâ gesaget wan ich müest haben eine maget). Im Sachsenspiegel steht an dieser Stelle wen, wen als oder als, im Schwabenspiegel wan, wan als, dann, dann als. Im 14. Jahrhundert finden wir hier fast ausschließlich dann oder denn. Seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts tritt denn als mehr hervor. Das Volksbuch von Till Eulenspiegel (1515) kennt neben dann das allenfallsstehende als, das wir auch sonst, z. B. bei Johann Geiler, neben dem mundartlichen weder finden.

In der allgemeinen Schriftsprache beginnt als indessen erst am Ende des 16. Jahrhunderts dem denn den Platz ernstlich zu bestreiten. Im 17. Jahrhundert tritt denn ganz gegen als zurück. Heute empfindet unser Sprachgefühl das denn bei Anderheit und Verneinung zwar nicht gerade als fehlerhaft, aber doch als ungebräuchlich, altertümlich.

Dagegen sucht der Erbfeind des als, das wie, seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts auch dies Gebiet für sich zu erobern. anders — wie finden wir z. B. schon bei Tieck. Indessen kann man wohl sagen, daß sich das als in dieser Stellung einstweilen, wenigstens in der guten Schriftsprache, noch ziemlich unbestritten behauptet.

* * *

Überblicken wir noch einmal diesen eigenartigen »Kampf ums Dasein« in unserer Sprache! Wir sahen, daß als ursprünglich nur die Gleichheit bezeichnet, dann aus dieser Bedeutung durch das nebenständige Fragewort wie verdrängt wird, seinerseits die Bedeutung der Ungleichheit annimmt und denn oder dann aus seiner Stellung beim zweiten Steigerungsfalle sowie bei Anderheit und Verneinung verdrängt. Zuletzt beobachteten wir, daß sich als auch in dieser Bedeutung neuerdings im Kampfe gegen wie zu behaupten hat.

Im Grimmschen Wörterbuch heißt es: »Der Positiv hält gleichsam die Ebene, der Komparativ tritt auf eine höhere Stufe.

Digitized by Google

Hinter beiden begehrt reiner Sprachgebrauch verschiedene Konjunktion.« Demnach ist es als ein Zeichen von Unreinheit unsers Sprachgebrauchs zu betrachten, daß wir heute vielfach wie ohne Unterschied bei Gleichheit und Ungleichheit gebrauchen.

Welchen Gang diese Entwicklung nehmen wird, ob es dem wie thatsächlich gelingt, als auch aus seiner Stellung bei Ungleichheit zu verdrängen, ob der Sprachgebrauch dann einem andern Binde worte die heutige Stellung des wie zuweist, das kann man heut noch nicht mit Sicherheit entscheiden. Jedenfalls ist diese Entwicklung einstweilen noch lange nicht abgeschlossen.

Wustmann sagt in seinen »Allerhand Sprachdummheiten« (1. Aufl. S. 279): »als bezeichnet die Ungleichheit und gehört hinter den Komparativ, wie bezeichnet die Gleichheit und gehört hinter den Positiv. Es könnte gar nichts schaden, wenn der Unterricht in diesem Sinne ein wenig nachhülfe und dem Schwanken dadurch etwas schneller als es ohnehin geschehen wird, ein Ende machte.« Wustmann wird sich in dieser Hoffnung wohl getäuscht sehen. Trotz seiner Entscheidung und der Nachhilfe im Unterricht geht die lebendige Sprache unbeirrt ihren Gang weiter. Und er ist der erste nicht, den sie unbeachtet läßt.

Meines Erachtens ist es kaum anzunehmen, daß Schwanken zwischen als und wie beim zweiten Steigerungsfalle werde in der reinlichen Scheidung endigen, daß als hinterm Komparativ, wie hinterm Positiv stehen bleibt. Vielmehr sind wir ja gerade hier in eine neue Entwicklung eingetreten, und nach den Erfahrungen auf den andern Gebieten ist es viel wahrscheinlicher, daß das Schwanken auch hier mit dem Siege des Wörtleins wie endet, als daß sich als und wie dem salomonischen Richterspruche Wustmanns unterwerfen.

Saarbrücken. Wilhelm Feldmann.

Juristendeutsch.

Vgl. Zeitschr. 1900 Nr. 5 Sp. 190f.

Auf unsere kurze Mitteilung über Juristendeutsch sind mehrere höchst dankenswerte Zuschriften eingegangen. Aus ihnen ergiebt sich zunächst für enthören, daß dieses mit Unrecht angefochtene alte Wort wenigstens in ausgedehnten und weit getrennten Gebieten Bestdeutschlands noch lebendig ist, nämlich in Hannover und in Baden. Dort in Hannover zählt es für die Justizbeamten zu den alten Bekannten, scheint freilich im Rückgange begriffen. Denn heute pflegen die jüngeren Richter da abzuweisen, wo die älteren fast immer enthören. Im Gegensatze zu diesem allgemeinen Vorsinne besteht nun in Baden ein ganz besonderer, genau bestimmter Gebrauch desselben Wortes, der aber noch keineswegs dem Verfall entgegengeht, wie die folgende sachkundige Darlegung beweist. Sie muß unverkürzt mitgeteilt werden und lautet: »Im § 67 der Badischen Verfassungsurkunde von 1818 heißt es:

›Beschwerden einzelner Staatsbürger über Kränkung in ihren verfassungsmäßigen Gerechtsamen können von den Kammern nicht anders als schriftlich und nur dann angenommen werden, wenn der Beschwerdeführer nachweist, daß er sich vergebens an die geeigneten Landesstellen und zuletzt an das Staatsministerium um Abhilfe gewendet hat.‹

Auf diese Vorschrift beziehen sich die in der Sprache der badischen Kammerverhandlungen üblichen Ausdrücke, wie z. B. »Die Enthörung der Beschwerde ist nachgewiesen« oder, je nach den Umständen: »Da die Beschwerde nicht enthört ist, so kann sie nicht in förmliche Behandlung genommen werden« u. dgl. Mit dem Gebrauche des Ausdruckes »Enthörung, enthört sein« verbindet man den doppelten Sinn, daß der Beschwerdeführer mit seinen Anträgen bei den Landesbehörden abgewiesen worden ist, und daß er dabei, was als wesentlich gilt, den zulässigen Rechtszug bis zur höchsten verantwortlichen Regierungsbehörde des Landes erschöpft hat. Enthört heißt hier also soviel als: von der obersten Verwaltungsbehörde angehört und zurückgewiesen oder nicht berücksichtigt. Der Ausdruck findet sich schon in den ersten Zeiten des badischen Verfassungslebens angewendet; so lesen wir z. B. in dem gedruckten Protokolle über die Sitzung der II. Kammer vom 23. Juli 1831 (16. Protokollheft S. 323 u. ff.) eine längere Ausseinandersetzung über die Frage, in welchen Fällen »eine Enthörung vom Staatsministerium nachgewiesen sein muß«. Es war damals noch üblich zu sagen »Enthörung vom Staatsministerium, Enthörung von seiten der obersten Staatsbehörde« u. dgl., während heute der Begriffsbestandteil, daß nicht eine beliebige, sondern die oberste Landesbehörde entschieden hat, in dem Worte »enthört« schon enthalten ist. — In diesem scharf umgrenzten Sinne ist das zum Fachausdruck des badischen Verfassungsrechtes gewordene Wort in die systematischen Darstellungen übergegangen; vgl. K. Schenkel, Das Staatsrecht des Großherzogtums Baden, Freiburg 1884, S. 16; Fr. Wielandt, Staatsrecht des Großherzogtums Baden, Freiburg 1895, S. 66 Anm. 2.

Außerhalb jenes Anwendungsgebietes, z. B. in der Sprache der gerichtlichen Entscheidungsgründe, ist der Ausdruck in Baden durchaus nicht üblich, was freilich nicht ausschließt, daß er einmal vereinzelt gebraucht wird; nur hätte dann jeder, der seine Bedeutung überhaupt versteht, die bestimmte Empfindung, daß hier ein einem anderen Fache angehöriger Kunstausdruck leihweise benutzt worden ist.« So der badische Bericht.

In Österreich ist enthören dem Sprachschatz der Volksvertretung wie dem der Gesetzgebung fremd und wohl allen deutschösterreichischen Juristen bisher unbekannt geblieben.

Dagegen stimmt das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch Österreichs vom Jahre 1811 mit dem Preußischen Landrechte überein im Gebrauche des Wortes die Gewahrsam. Der § 309 lautet nämlich: »Wer eine Sache in seiner Macht oder Gewahrsam hat, heißt ihr Inhaber.«

Wir kommen zu dem a. a. O. Sp. 131 von uns verurteilten Worte Zuwegung, das von unerwartet vielen Zuschriften, teilweise ganz lebhaft, in Schutz genommen wird. Sie stammen ausnahmslos aus dem Nordwesten und erweisen das Echte sicher, daß im Oldenburgischen und in den nördlichen und nordwestlichen Teilen Hannovers die Zuwegung, ebenso wie Überwegung, allgemein bekannt und üblich ist. Von einunddemselben Tage konnten aus oldenburgischen Blättern gleich zwei Beispiele des übereinstimmenden Vorigebrauchs aufgezeigt werden; das eine nennt den Prinzessinweg »die einzig fahrbare Zuwegung zu dem Gerberhofe«, in dem anderen wird geklagt, daß »die Zuwegung zum hiesigen Bahnhofe im Winter und bei nasser Witterung manchmal kaum zu passieren sei«. Ein Bericht aus Lehe im Regierungsbezirk Stade verschert uns und aber auch, daß die plattdeutsche Mundart dieser Landschaft die beiden entsprechenden Zeitwörter zuwegen und überwegen habe, und meint, daß unter Einwirkung dieser mundartlichen Zeitwörter das früher übliche Fremdwort Servitut (Wege-Servituten) durch Überwegung, Zuwegung, Überwegungsrecht verdrängt worden sei. »Er muß mich überwegen« bedeute: »er muß mir gestatten, daß ich über sein Grundstück gehe, fahre, reite.« Der Landmann niedersächsischen Stammes habe — schon zur Zeit der »Servi-

Digitized by Google

tuten« — nicht anders gesprochen als: »Min Vader mött mie öberwegen; ik hebb na min Moor keene Towgung.«

Weitere Auskunft über diese beiden Zeitwörter überwegen und zuwegen wäre sehr wünschenswert, und wir bitten besonders unsere niederdeutschen Leser darum; auch bloße Angabe des Nichtkennens ist von Wichtigkeit. In Ostfriesland scheinen beide unbekannt zu sein, trotzdem das Hauptwort Zuwegung im Sinne der Beschaffung oder Berechtigung eines Weges dort zu Hause ist. Vorläufig bleibt die Verwendung des Wortes bedenklich, zumal in den beiden oben aus Oldenburg mitgeteilten Zeitungsnachrichten nichts anderes damit gemeint ist, als was mit Weg oder Zugang bezeichnet werden könnte.

Elementarlehrer.

Wohl nur wenige Fremdwörter erfreuen sich in unsrer deutschen Sprache noch einer solchen Beliebtheit, wie das Wort »Elementarlehrer«. Und doch ist es vollständig entbehrlich. Bezeichnend wählt man nicht dafür allgemein die Bezeichnung »Volksschullehrer« oder die kürzere: »Lehrer«? Beide Ausdrücke haben sich das Bürgerrecht bei uns längst erworben, auch lassen sie eine Verwechselung der seminarisch gebildeten Lehrer mit den akademischen nicht zu.

Aber das Wort Elementarlehrer ist nicht nur entbehrlich, es wird auch geradezu falsch angewandt. Wer ist denn ein Elementarlehrer? Offenbar doch der, der die Elemente einer Sache lehrt, wie z. B. die Anfangsgründe im Zeichnen etwa im dritten Schuljahre, des französischen Unterrichts in der Quarta oder des hebräischen in der Sekunda oder Prima usw. — Aber wie man selbstverständlich aus diesem Grunde niemanden Elementarlehrer nennt, so sollte man diese Bezeichnung auch nicht einem ganzen Stande beilegen, der doch wahrlich mehr zu thun hat, als bloße »Elemente« zu lehren. In manchen deutschen Staaten aber, wie z. B. in Lübek, hält man an diesem geradezu häßlichen Titel so fest, daß der Lehrer auch dann noch damit bezeichnet wird, wenn er die Mittelschul- und die Rektoratsprüfung abgelegt hat und ausschließlich auf der Oberstufe einer Volks- oder gar einer Mittelschule unterrichtet. — Glauben die Behörden ohne den Titel »Elementarlehrer« nicht auskommen zu können, so mögen sie ihn dem geben, der ihn verdient, nämlich dem Lehrer der Unterklasse.

Aber als Mitglied des Allg. Deutschen Sprachvereins sage ich: Fort, ganz fort mit dem häßlichen Wort »Elementarlehrer«!

Lübeck. Gottschalk.

Kleine Mitteilungen.

Ein **Preisausschreiben**, das die Beachtung des Sprachvereins verdient, erläßt der Allgemeine Schnauferl-Klub (Gesellige Vereinigung deutscher Automobilisten) und setzt drei Preise in Höhe von 100, 50 und 30 Mark aus für treffende Verdeutschung der Worte **Automobil, Automobilist, Automobilismus** und **Automobilfahren.** Lösungen der Preisaufgabe mit kurzen Begründungen sind bis spätestens den 20. Februar an den Vorsitzenden des Allgemeinen Schnauferl-Klubs Gustav Braunbek, Kgl. Hofsteferanten in Stuttgart, einzureichen und zwar in geschlossenem Umschlag mit Kennwort und Bezeichnung »für den Preisbewerb«; ein zweiter verschlossener Umschlag, der dasselbe Kennwort trägt und den Namen des Einsenders enthält, ist beizufügen. Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum des Allgemeinen Schnauferl-Klubs über. Das Preisgericht bilden die Herren: Generalmajor z. D. Becker, Berlin, Geheimer Hofrat Dr. Otto Behaghel, Professor der Universität Gießen, Dr. Moriz Heyne, Professor der Universität Göttingen, Hauptmann a. D. Kübel, Berlin, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, Vorsitzender des Deutschen Sprachvereins. Abdrücke des Preisausschreibens versendet auf Wunsch das Sekretariat des Allgemeinen Schnauferl-Klubs, München, Baumstraße 19. — Der »Automobilismus« hat für unsere Sache eine eigentümliche Bedeutung. Bekanntlich gehört Sport und Spiel zu den allerüppigsten Quellen des Fremdwörterstromes, der uns und besonders auch mit den Zusammensetzungen ungleichartiger Bestandteile wie eben Automobil, Velodrom, Velosport u. a., einem Greuel für das gebildete Sprachgefühl, überschwemmt hat. Noch heute wird ein unbeteiligter Beobachter auf Spielplätzen in großen Städten Deutschlands zeitweilig ernsthaft in Zweifel bleiben, ob er Engländer vor sich hat, und genug von den deutschen Spielenden würden den Irrtum wenn nicht gar mit Befriedigung, so doch ohne alles Mißbehagen einer nationalen Gegenregung wahrnehmen. Auch die unsichere Bezeichnung, mit der das »Velociped« in Deutschland auftam, und die gleichzeitig allgemein üblichen Fremdausdrücke Velocipedist, Velocipedfahren, Bicycle, Tricycle, Cyclist u. a. sind Jahre lang unangefochten geblieben, bis sie dann rasch durch die glücklichen Verdeutschungen Fahrrad, Rad, Radfahrer, radfahren und die ursprünglich mundartlichen Radler und radeln ganz aus dem Felde geschlagen wurden. Nur die Automobile oder das Automobil, der Motor oder Motör hat sich von Anfang an, wie schon diese Schwankungen zeigen, weder des sicheren Selbstgefühls noch der liebevollen Schonung zu erfreuen gehabt, die sonst diesen fremden Gästen bei uns zuzukommen pflegen. Seitdem hat man nicht aufgehört in Tageblättern wie in Fachzeitschriften auf deutsche Benennung dieses neuesten Fahrwerkes zu dringen, und wir haben im vorigen Jahrgange der Zeitschrift nicht weniger als sechsmal (Sp. 52. 76. 103/4. 133. 236. 299) diese Bemühungen zu erwähnen gehabt. Noch einen weiteren Beitrag brachte danach wieder die Deutsche Radfahrerzeitung in Nr. 20 vom 15. Nov. vorigen Jahres, S. 380, wo Gauhauptwart B. Kilbinger Vorschläge veröffentlichte, die er auf ein Preisausschreiben der Zeitschrift »Velosport« zum Zwecke der Verdeutschung des französischen chauffeur (für Automobilfahrer) eingereicht hatte. Wie es scheint, ist dieses Unternehmen im Sande verlaufen. Sicher hat sich noch keins der bisher vorgebrachten Ersatzworte wie Kraftwagen, Selbstfahrer, Selbster oder mundartliche wie Schnauferl u. a. einigermaßen durchzusetzen vermocht. Aber der Aufruf des »Allgemeinen Schnauferl-Klubs« beweist, daß das einmal erwachte Sprachgewissen sich nicht betäuben wird, ehe auch für diesen Fremdling ein befriedigender deutscher Name gefunden ist. Der Sprachverein kann mit diesem Eifer zufrieden sein, wenn er ihn mit Recht als ein Anzeichen einer allmählichen Gesundung des Volksgefühls in Bezug auf die Muttersprache betrachtet. Er wird sich auch freuen, wenn das Preisausschreiben zu dem gewünschten Erfolge führt. Vielleicht gelingt einem der glückliche Griff. Wäre es natürlich auch keine Großtat, so würde man es doch — das beweist auch die Zusammensetzung des Preisgerichts — eine Wohltat für unsere Muttersprache nennen, wenn sie diesen häßlichen »Automobilisten« und dergl. los würde.

— Wie in der Dezembernummer 1900, Sp. 326, mitgeteilt worden ist, sind auf Veranlassung und auf Kosten des Herrn Dr. Krause in Köthen Abzüge unserer **Speisekarten-Verdeutschung** an verschiedene Dampfschiffahrts-Gesellschaften versandt worden mit der Bitte, auf ihren Schiffen reisenden Tischkarten aufstegen zu lassen. Diese Anregung hat nicht nur bei der Hamburg-Amerika-Linie, wie berichtet, freundliche Aufnahme gefunden, sondern auch andere

Digitized by Google

Gesellschaften haben ihre Zustimmung ausgesprochen. Die Deutsche Levante-Linie in Hamburg erklärte in einer Zuschrift, daß sie stets deutsche Speisekarten gebraucht habe und auch in Zukunft diese Gepflogenheit beibehalten werde. Die Hamburger Ostafrika-Linie hat 10 Stück, die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesellschaft 35 Stück von unserem Verdeutschungsbuche bestellt. Besonders erfreulich ist das Vorgehen des Norddeutschen Lloyds in Bremen auf diesem Gebiete. Dieser läßt auf seinen großen Dampfschiffen täglich Speisekarten in deutscher und englischer Sprache drucken. Um nun die Schiffstische hierbei zu unterstützen, hat er ein ausführliches Verzeichnis aller auf den Schiffen vorkommenden Gerichte in deutscher und englischer Sprache in einem schön ausgestatteten Buche zusammenstellen lassen. Diese »Zusammenstellung von Speise-Ausdrücken« (Bremen, 1899), die uns die Verwaltung des Norddeutschen Lloyds zugesendet hat, ist mit Geschick und gutem Verständnis bearbeitet; sie steht im wesentlichen auf dem Standpunkt des Deutschen Sprachvereins. Jeder Lloyddampfer erhält einen Abdruck dieser Schrift. Damit die Angestellten der einzelnen Schiffe davon auch wirklich Gebrauch machen, ist neuerdings bestimmt worden, daß von jeder an Bord eines Schiffes gedruckten Speisekarte ein Abzug an die Verwaltung in Bremen eingesendet werden muß. H. D.

— Von den **Mecklenburgischen Volksüberlieferungen**, auf deren ersten 1897 herausgegebenen Band, die »Volksräthsel«, die Zeitschrift 99, 236 hingewiesen hat, ist inzwischen (1899) auch der zweite Band »Tier- und Naturleben im Munde des Volkes« erschienen, und der dritte, der die Kinderreime bringen wird, befindet sich in Vorbereitung. Aber da der dazu bisher zusammengetragene Stoff noch große Lücken aufweist, so richtet der verdienstvolle und unermüdliche Erforscher des mecklenburgischen Volksmunds, Oberlehrer Richard Wossidlo in Waren, an alle Freunde seiner Sache die dringende Bitte, ihn in der Sammelarbeit thatkräftig zu unterstützen. Zu diesem Zwecke versendet er bereitwillig ausführliche Fragebogen, mit deren Hilfe es jedem Landeskundigen sehr leicht ist, Beiträge zu liefern. Auch die kleinste Gabe ist willkommen und zwar je eher, je mehr.

— **Rettung deutscher Ortsnamen.** Siebenbürgische Städte rufen jetzt, wie wir der Deutschen Zeitung entnehmen, gegen die ungarische Vergewaltigung ihrer guten alten deutschen Namen in ihrer Not den Beistand der angesehensten Gesellschaften für Erdkunde in Deutschland und bitten besonders, daß diese Vereinigungen allen ihren Einfluß auf deutsche Verleger und Kartenzeichner ausüben möchten, um die Fortführung der alten deutschen Namen in wissenschaftlichen Werken und namentlich in allen Kartenwerken (Atlanten) zu sichern. So hat sich jüngst das alte deutsche Hermannstadt mit einer begründeten Bitte an den Verein für Erdkunde in der Provinz Sachsen dem Vernehmen nach nicht vergebens gewandt. Bei der hervorragenden Bedeutung deutscher Wissenschaft wie deutschen Buchhandels gerade auf diesem Gebiete kann das gewünschte allgemeine Entgegenkommen, an dem kaum zu zweifeln ist, über Deutschlands Grenzen hinaus von entscheidender Wichtigkeit werden. — Auch in der Schweiz versucht man neuerdings nach einer Nachricht der Allbenschen Blätter bedrohte deutsche Ortsnamen zu schützen. Das eidgenössische Post- und Eisenbahnamt hat nämlich verfügt, daß reindeutsche Ortschaften auf Poststempeln und amtlichen Schriftstücken mit ihren deutschen Namen zu bezeichnen sind. Das geschah bisher teilweise nicht. So trug der Poststempel des gut deutschen Biel im Kanton Bern den Namen Bienne, der von Leuk und Leukerbad in Wallis lautete auf Loueche und Loueche les Bains, obwohl diese Bezeichnungen den deutschen Bewohnern des Dalathales gar nicht geläufig sind. Die Post war hierin dem Vorgange der französischen Leitung der Jura-Simplon-Bahn gefolgt, die ganz deutsche Orte ihres Betriebskreises mit französischen Namen zu belegen pflegt. Hoffentlich wird den schädlichen Wirkungen dieses Verfahrens durch die erwähnte Verfügung auch wirklich Einhalt getan. — Endlich mag hier aus derselben Quelle der Beschluß der Ärzte in Ofen-Pest mitgeteilt werden, künftig keinerlei Werke aus dem Verlage von J. F. Lehmann in München zu kaufen und die bei ihm erscheinende »Münchener medizinische Wochenschrift« nicht mehr zu halten, so lange er an der Bezeichnung Ofen-Pest festhalte. Darauf hat der deutsche Verlagsbuchhändler folgende kräftige Antwort gegeben: »Ihre Drohung, meinen Verlag in Verruf zu erklären, wenn ich mein Volkstum nicht verleugne, ist so unsittlich, daß ich nur mit Verachtung auf Menschen herunterlehen kann, die sich nicht scheuen, eine solch schamlose Forderung zu stellen. Wenn im ärztlichen Verein in München oder London ein Mitglied den Antrag stellte, alle französischen Firmen zu boykottieren, welche Sendungen nach Munich oder nach Londres, statt nach München oder London richten, würde es als reif für das Irrenhaus betrachtet werden.«

— Zwei Fälle bedauerlicher, fast unglaublicher **Engländerei** werden in Nr. 2 der Alldeutschen Blätter mitgeteilt. Der bekannte große Bismarckmaler Hubert Herkomer, der in England lebt, aber ein geborener Deutscher bayischen Stammes ist, hat bei einem Festmahl in Hamburg, wo er zu Besuch war, einen deutschen Trinkspruch auf englisch beantwortet. Das ist charakteristisch genug, aber noch charakteristischer hat nach dieser Meldung der Hamburgische Kunstverein diesen Berichter unserer Muttersprache aufgefordert, zwei Vorträge in Hamburg zu halten, was er in englischer Sprache thun wird. — Der Schauspieler des andern Falles ist das goldene Mainz. Dort hat der Norddeutsche Lloyd kürzlich eine Geschäftsstelle eingerichtet, der Norddeutsche Lloyd, die bekannte rein deutsche Schiffahrtsgesellschaft in Bremen, von der die genannten Blätter zu rühmen wissen, sie genieße durch die Trefflichkeit ihrer deutschen Schiffe, die tüchtigkeit ihrer deutschen Offiziere und Mannschaften und die Zuverlässigkeit ihrer deutschen Verwaltung in der ganzen Welt ein so hervorragendes Ansehen, ihr Name sei so allgemein verbreitet, daß jeder Ausländer verstehe, was der »Norddeutsche Lloyd« ist. Über die Mainzer Geschäftsstelle in der Rheinstraße schreibt statt dessen auf ihr Schild: »The North German Lloyd, Ticket Office« und setzt darüber das Wappenzeichen der — Vereinigten Staaten von Amerika! Nach der Entgegnung der Mainzer Geschäftsstelle befinden sich allerdings auch drei Schilder mit deutschem Wortlaute am Hause. Aber wenn die auffällige Anbringung des amerikanischen Schildes gerechtfertigt werden soll mit der Absicht, englisch redende Reisende dadurch anzuziehen, so verkennt eben der Mainzer Vertreter des Norddeutschen Lloyds ganz, daß das allein durch die tüchtigen Leistungen seiner Gesellschaft geschehen muß und wird. Aber ein übereifriges Entgegenkommen gegen den Ausländer kann auf dessen Hochachtung vor dem deutschen Geschäft nur nachteilig wirken.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

137) »Zurruhesetzungshalber verkaufe meine seit 13 Jahren gut rentierende kleine Schlosserei mit sehr guter Kundschaft Ostern oder früher sehr billig.« (Anzeige in dem Leipziger Tageblatte.)

137) Um mich zur Ruhe zu setzen, beabsichtige ich meine seit 13 Jahren bestehende einträgliche kleine Schlosserei mit guter Kundschaft zu Ostern oder früher billig zu verkaufen.

Digitized by Google

»Zurruhesetzungshalber« — noch schlimmer als die schlecht gebildeten Neuwörter Zurannahmebringung, Zurhilfenahme, Zurdispositionsstellung. »Gute Kundschaft«, »billig verkaufen« wirkt besser als das marktschreierisch klingende sehr gute Kundschaft, sehr billig.

138) »Für die nach der durch das von dem Kloster Loccum erbaute Hospiz in weiteren Kreisen bekannt gewordene Insel Langeoog kommenden Badereisenden hat sich für die kommende Saison eine wesentliche Verbesserung hinsichtlich der Seereise vollzogen.« (Aus einer hessischen Zeitung.)

135) Die Insel Langeoog, die durch das von dem Kloster Loccum erbaute Badeheim (Hospiz) in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, erhält für die kommende Badezeit eine wesentlich verbesserte Schiffsverbindung.

Häufung von Verhältniswörtern, Unklarheit ihrer Beziehung, Wiederholung desselben Wortes, Breite des Ausdrucks.

139) »Hierdurch scheint auch die Wiederverehelichung der Kronprinzessin-Witwe neuerdings in ein positives Stadium getreten zu sein.« (Aus einer westdeutschen Zeitung.)

139) Hierdurch scheint auch die Wiederverehelichung der Kronprinzessin-Witwe neuerdings der Verwirklichung näher gerückt zu sein.

Was ist ein positives Stadium? Stadium bedeutet ursprünglich die Neunbahn, dann Entwickelungsstufe, Abschnitt, Zustand. Eine Sache kann in ein neues, in ein anderes Stadium treten, aber nimmermehr in ein positives.

140) »Die Schuldbehörde kam diesem Antrag nach, obwohl auch meinerseits aus Gründen der Überbürdung ... sich dagegen erklärt worden war.« (Aus der Eingabe eines Kanzleibeamten.)

140) Die Schulbehörde kam diesem Antrage nach, obwohl auch ich mich mit Rücksicht auf die Überbürdung ... dagegen erklärt hatte.

Worauf ist denn sich zu beziehen? Vorliebe der Kanzleisprache für meinerseits u. ä. und für die Leideform des Zeitworts (Passivum). Unberechtigte, aus falsch angebrachter Bescheidenheit hervorgehende Abneigung gegen den Gebrauch des Fürworts ich.

Geprüft von den Herren Beyschlag, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Schiffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Erdmann, Karl Otto, Die Bedeutung des Wortes. Leipzig, Avenarius. 1900. 218 S. 8. 3.60 ℳ.

Karl Erdmann ist den Lesern unserer Zeitschrift aus zwei größeren Aufsätzen bekannt, die durch eine feinsinnige, philosophische Betrachtung des Wortes ein gewisses Aufsehen erregten, über »Die vielseitige Verwendung (Supposition) der Wörter« (1890) und über »Den gedankenlosen Wortgebrauch und seinen Nutzen« (1894). Diese Aufsätze hat er in etwas überarbeiteter Form in seine neueste Schrift über »Die Bedeutung des Wortes« mit aufgenommen. Was er darin nachweisen will, deutet schon das vorangesetzte Leitwort an: »Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.« Er zeigt, daß die Worte infolge ihrer Unklarheit und Vieldeutigkeit zu einer Quelle zahlloser Mißverständnisse werden, daß erbitterte geistige Kämpfe oft nicht auf sachlichen Meinungsverschiedenheiten beruhen, sondern nur Wortstreitigkeiten darstellen, Kämpfe um Benennungen sind, daß überhaupt die Sprache als Werkzeug der Verständnisvermittelung nicht überschätzt werden dürfe. In sechs Abschnitten führt er dies scharfsinnig und überzeugend durch. Man erkennt mit Staunen und mit Grauen, wie schwer es ist, sich vollständig klar und unzweideutig auszudrücken, wie ganz verschieden scheinbar einfache Worte aufgefaßt werden können. In dieser Beziehung ist die Schrift Erdmanns für Rechtsgelehrte und Gesetzgeber besonders lehrreich. Aber auch jeder Freund der Sprache wird seinen gedankenscharfen Auseinandersetzungen mit lebhafter Teilnahme folgen. Denn Erdmann ist nicht nur Philosoph und Mathematiker — Mathematik ist sein eigentliches Fach —, sondern auch ein gewandter und geschmackvoller Schriftsteller, der den an sich schwierigen Stoff durch eine lebendige, fesselnde Darstellung und durch Verwendung gut gewählter Beispiele mundgerecht zu machen versteht. Für unsere Sprachreinigungsbestrebungen ist besonders der vierte Abschnitt über Nebensinn und Gefühlswert der Worte beachtenswert, der manche feine Winke über die Verdeutschung der Fremdwörter enthält. Hermann Dunger.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Fürst Bismarck über Redner und Redekunst. Von Prof. Dr. Knoche. — Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) Nr. 31—39 30. Juli, 6., 12., 18. August 1900.

Bismarck selbst war bekanntlich ein Redner, der die Schwächen des äußeren Vortrags durch die innere Kraft seiner Worte vollständig vergessen machte. Weder Freund noch Feind hat sich der mächtigen Wirkung seiner Reden zu entziehen vermocht, doch weiß er es entschieden zurück, ein Künstler der Rede zu sein. Er will in diesem Sinne nicht Redner genannt werden und denkt durchaus gering von seinen rednerischen Leistungen. Die Redekunst hat für ihn keinen Wert. Mit ihren Ausschmückungen, mit ihrem künstlichen Pathos, das leicht zur Übertreibung führt, steht sie nach seiner Meinung zu sehr gegen die strenge Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit. Es ist das Übermaß, der unnatürliche Prunk, was ihm auch in der Rede zuwider ist. Er weiß, daß diese Mittel in den Abgeordnetenversammlungen oft die beabsichtigte Wirkung zum Schaden des verhandelten Gegenstandes erzielen, und er beurteilt sie deshalb abfällig. Seinen beißenden Spott richtet er auch gegen die übermäßige Länge von Parlamentsreden. »Reden ist nicht Handeln«, bemerkt er geringschätzig. Er, der gezwungen war, so viel und öffentlich zu reden, der es mit so gewaltigem Erfolge that, hält die Redekunst für ein großes Übel im parlamentarischen Leben. Ein guter Redner, so meint er, hat etwas vom Dichter, er nimmt es mit der Wahrheit nicht genau. Die Macht der Beredsamkeit erscheint ihm daher gefährlich, die guten Redner aber nennt er nicht geeignet zu Geschäften, die fühlen Verstand und nüchternes Urteil erfordern, also hauptsächlich zu staatsmännischer Wirksamkeit.

Deutsche Sternkunde. Von Dr. R. Kunze. — Beilage zur Münch. Allgemeinen Zeitung Nr. 181, 182. 9., 10. August 1900.

Der Aufsatz enthält eine Zusammenstellung und Beurteilung von deutschen Sternnamen und Sternsagen. Sie stammen zum Teil aus altheidnischer Zeit, doch hat auch auf diesem Gebiete noch in christlicher Zeit die Einbildungskraft des Volkes gar manches geschaffen, einiges ist wohl sogar ziemlich jungen Ursprungs. Die Ausbeute der sorgfältig angestellten Nachforschung ist nach des Verfassers eigenem Urteile verhältnismäßig gering, die wertvollsten Zundgruben sind die Sammlungen der Volkssagen, wie sie für die meisten deutschen Landschaften vorhanden sind. Auch hierbei ist in erster Linie Jakob Grimms deutsche Mythologie zu nennen. Manches Ernste und Heitere weiß zunächst die deutsche Volkssage über die Entstehung der Himmelskörper zu berichten. Auch der Deutsche stellt sich gern Sonne und Mond als lebende Wesen vor wie der Grieche, nur mit umgekehrtem

Digitized by Google

Geschlechte. Sie werden sogar in ein eheliches Verhältnis gebracht. Die Ehe ist aber nicht glücklich, da beide einander meiden. Die Sterne sind ihre Kinder. Das uralte Märchen vom Mann im Monde hat auf deutschem Boden die verschiedensten Formen. Der Abend- und der Morgenstern erfahren manchmal eine persönliche, manchmal eine unpersönliche Deutung und erhalten vielfach christliche Beziehungen. Sehr schön ist die Auffassung der Sage, daß die Sterne die Augen der Engel sind, die auf unsere Erde herabblicken. Sie werden auch als Öffnungen der Himmelsdecke betrachtet, durch die der Himmelsglanz hindurchscheint. Wo drei benachbarte Sternbilder können angesehen werden. Der Wagen ist ursprünglich der Wodanswagen, später der Wagen, auf dem Christus, Elias oder andere Heilige gen Himmel gefahren sind. Er heißt auch der Herrwagen nach der Sage vom wütenden Heer. Für den Orion kommt leiten die Bezeichnung Pflug und Egge vor, dann auch krumme Hasle oder Rechen. Der Gürtel des Orion heißt im Schwedischen Rocken der Frigg (später Rocken der Maria), im Mittelbeutschen Jakobsstab oder Petersstab, in Schwaben Mosesstab. Die Gürtelsterne werden auch die drei Mädel genannt. Die Plejaden endlich haben den uralten Namen Siebengestirn. Zahlreiche Sagen knüpfen sich an sie, ebenso an die Milchstraße, die in alter Zeit auch Jringstraße heißt. Jring ist nach Grimm ein germanischer Gott, der mit Heimdall, dem Götterboten, zusammenzubringen ist. Es ist also die Straße des Götterboten. Später tritt sie unter den mannigfaltigsten Namen auf.

Etymologische Kleinigkeiten. Von Richard Löwe. — Berliner Tageblatt (Zeitgeist Nr. 36.) 3. September 1900.

Der Verfasser macht, wie er selbst sagt, einen anspruchslosen Spaziergang ohne schweres wissenschaftliches Gepäck in das Gebiet der Etymologie. Er betrachtet dabei einige besonders festsitzende und lehrreiche Bezeichnungen von Kleidungs- und Nahrungsmitteln. Es sind darunter Worte, deren Abstammung uns auf den ersten Blick wundernehmen würde. So verdankt die Stadt den Kroaten des Dreißigjährigen Krieges ihren Namen. Vielfach ist der Ort der Herkunft für die Benennung bestimmend gewesen, wie bei Cordwan (Cordova), Gaze (Gaza), Majoranöle (Mahon auf Menorka) usw. Oft liegen lateinische Namen zu Grunde, z. B. bei Pfirsich (malum persicum), Aprikose (praecocqunus) usw. Zuweilen geht ein solcher Name auch auf einen Personennamen zurück, so Havelock (ein englischer General). Bemerkenswert wäre auch auf diesem Gebiete, wo es möglich ist, die Verdrängung der Fremdwörter durch deutsche Bezeichnungen.

Fremdwörter im Mittelalter. — Kölnische Volkszeitung Nr. 917. 10. Oktober 1900 (Litt. Beilage Nr. 91).

In einem allgemeinen Überblicke wird die bekannte Thatsache ausgeführt, daß sich im Mittelalter schon von sehr früher Zeit an das Fremdwort in unserer Sprache sehr breit macht.

Sprachliche Versteinerungen. Von O. Behaghel. — Westermanns Monatshefte, September 1900.

Den Versteinerungen werden in den beachtenswerten Ausführungen Erscheinungen der Sprache verglichen, die nur von altem Leben Zeugnis ablegen, und die unter den heutigen Bedingungen des sprachlichen Daseins sich nicht hätten bilden können. Zuerst werden Worte angeführt, die heute nur noch in ganz bestimmter Verbindung auftreten. Dahin gehören alte Hauptwörter wie Fug (mit F. und Recht), Hehl (ein H. daraus machen) usw. Alte Bezeichnungen sinnlicher Erscheinungen sind heute zum Teil noch im Bilde verwandt, z. B. Deut (eine Münze, nur in der Wendung: keinen Deut um etwas geben) u. a. Sonst haben sich alte Worte mit konkreter Bedeutung in Zusammensetzungen erhalten, z. B. Lind (Schlange) in Lindwurm usw. Seltener sind Beiwörter der Versteinerung verfallen, so gäng und gäb, null und nichtig u. a. Von einzelnen Zeitwörtern leben nur Partizipien der Vergangenheit fort, so eigen vom Zeitwort eignen = »besitzen«, gedunken von dinsen = »sich ausdehnen«, oder Infinitive wie in der Redensart ein Bewenden haben. Ferner haben sich von einigen Ausdrücken besonders in Zusammensetzungen Bedeutungen erhalten, die sonst diesen Wörtern nicht mehr anhaften, so Ding = Gericht in dingfest machen, bar = endlöst in barfuß usw. Hierher gehört auch die unbestimmte Bedeutung fragender Fürwörter in Redewendungen wie: »merkst du was?« usw. Gegen die heutige Regel, daß von Hauptwörtern mit abstrakter Bedeutung keine Mehrzahl gebildet wird, aber in Übereinstimmung mit dem früheren Sprachgebrauch heißt es in Ängsten, von Nöten. Andere Erstarrungen beziehen sich auf abweichenden Gebrauch des Geschlechtswortes, der Vorwörter u. a.

Eisenberg. Dr. Rich. Müller.

Daniel Schubart als Vorläufer des Deutschen Sprachvereins. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 240, 13. Okt. 1900.

Wie sich der schwäbische Dichter um die Hebung der deutschen Sprache und die Verdrängung des Französischen aus der Gesellschaft und von den Lehrstühlen Deutschlands verdient gemacht hat, bezeugt ein neuerdings bekannt gewordener Brief vom Jahre 1774 an einen Mann, der als Professor der Dichtkunst und Philosophie an die Akademie Theodoro-Palatina nach Mannheim berufen worden war. Die wichtigsten Stellen des Schreibens, das an diese Berufung anknüpft, lauten: »... Ich wünsche der Pfalz zu dieser Acquisition Glück; denn schon lange vermißt ich dort — in diesem deutschen Eden, einem Mann, der Gaben und Feuer genug hätte, die trägen Seelen von ihrem unrühmlichen Schlummer aufzurichten. Die Akademie beschäftigt sich dort größtenteils mit dem Alterthume, der Größenlehre und der Landwirtschaft und schreibt darzu größtenteils in einer fremden Sprache. Auch daß dann seinen Nutzen haben: wenn's aber übertrieben wird, so fliehen die Musen und überlassen ihren Platz Pedanten, Rechenmeistern und Bauern. Der Patriotismus sticht mit der Vaterlandsprache und das fand versinkt in den elenden Zustand der Geschmacklosigkeit, auf den die Ausländer mit mitleidigem Spott herabschauen. ... Die schönen Künste, vorzüglich die Musik, sind bei Ihnen noch immer — in Vergleich mit anderen Ländern — im großen Flore. Daß es die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht auch ist, daran ist ihre Gallicomanie schuld — dann was kann undatriotischer sein, als, wie Herr Häfele auf die Vermählung eines deutschen Fürsten, in der Residenz eines deutschen Fürsten, als Akademist einer deutschen Gesellschaft — über einen deutschen Gegenstand — eine französische Rede halten. Wieder diesen Unfug müßten Sie, als Lehrer der schönen Wissenschaften, gleich Anfangs ernstlich eifern. Daß man deutsche Opercetten dichtet: ist schon ein Schritt zur Bekehrung. ... Beredsamkeit, Dichtkunst und dann die schönen Künste, mit dem sorgfältigsten Studium der deutschen Sprache verbunden, würde vor Sie Arbeit genug seyn. ... Wie wär's, wenn Sie zur Beförderung Ihrer Absicht ein Wochenblat schrieben, worinnen die eigenen prosaischen und poetischen Aufsätze ihrer Landsleute aufgenommen würden? Herr Pfarrer Götz, der einzig Pfalzische Dichter, wird Ihnen gerne Beiträge liefern. Sie könnten's allenfalls Aufmunterung zur deutschen Literatur in der Pfalz nennen. Deutschlands Genius sei mit Ihnen und segne die Bemühungen, die Sie zum Besten der vaterländischen Literatur über sich nehmen. ...«

»Sprachreinigung« im Dienste der »Evangelisation«. — Sächsische Volkszeitung. Nr. 15, 19. Jan. 1901.

Der Aufsatz führt aus dem auch in unserer Zeitschrift 1900, 237f. von Dr. Matthias besprochenen Buche Th. Vernaleken: »Deutsche Sprachrichtigkeiten und Sprachverkünstlie« eine Anzahl Stellen an, die unbestreitbar feindselig gegen die katholische Kirche sind. In guter Absicht hat der Herr Verfasser unserer Besprechung diese Aufsätze, die unseren Vereinsbestrebungen ebenso fern liegen wie dem eigentlichen Gegenstande der Schrift, unberührt lassen zu sollen geglaubt, hat aber gerade dadurch die Möglichkeit gegeben, sein dem Buche in ganz anderem Sinne erteiltes Lob eben auf jene Nebenabsichten Vernaleken zu deuten. Das ist indessen durchaus irrig. Denn in Wahrheit mißbilligt auch Dr. Matthias dieses Verfahren des Verfassers. Er verurteilt aufs auf eine andere von ihm in der Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen Bd. 55 S. 381. veröffentlichte Angriffe desselben Buches, wo er die »Einschmuggelung antikirchlicher Aufklärung« in das »Kunterbunt des Buches« ausdrücklich mißbilligt und sein Lob dementsprechend einschränkt. Die Schriftleitung bedauert, daß bei die erwähnten Stellen des Buches unbekannt geblieben waren; sie würde der Möglichkeit eines derartigen üblen Mißverständnisses sonst vorgebeugt haben. Wenn sich die Schlesische Volkszeitung aber über den Irrtum hinaus, bei dem man ihr die begreifliche Erregung gegen das Buch Vernalekens zu gute halten mag, bis zur Behauptung kirchenfeindlicher »Unterströmungen« im Deutschen Sprachvereine verleiten läßt, so beweist das eine so völlige Unbekanntschaft mit dem Wesen und Wirken des Vereins und nicht minder mit den leitenden Per-

Digitized by Google

schlüsselten, den Verleiter des Buches mit eingeschlossen, daß wir über diese Unterstellung unseren besser unterrichteten Lesern gegenüber ruhig zur Tagesordnung übergehen dürfen. Die Satzungen des Sprachvereins beschränken seine auf die Kräftigung des nationalen Bewußtseins gerichtete Thätigkeit unzweideutig auf die Pflege der Muttersprache und schließen daher kirchliche Parteibestrebungen ebenso wie staatliche und gesellschaftliche ausdrücklich davon aus. Keinem Einsichtigen kann es einfallen, daran zu rütteln.

Aus den Zweigvereinen.

Barmen. Zu der Jahresfitzung, die der Verein in Gemeinschaft mit dem Allbeutschen Verbande im kleinen Saale der Konkordia abhielt, war Marzell Salzer aus Wien gewonnen, der aus P. Roseggers Werken vortrug und die Eigenart des Dichters sowohl in tiefernsten wie in heiteren Darbietungen vortrefflich zum Ausdruck brachte.

Berlin-Charlottenburg. In der sehr zahlreich besuchten Vorgemberfitzung hielt Prof. Dr. Friedrich Kluge aus Freiburg i. Br. den bereits in der Festfitzung abgedruckten Vortrag über »Geheimsprachen«. Bei der durch eine Anfrage hervorgerufenen Erörterung über Verdeutschungen wurde der von Direktor Behmer gemachte Vorschlag, das vor kurzem wieder einmal vielgebrauchte Fremdwort »Indemnität« durch »Entschuldung« zu ersetzen, als treffend und darum empfehlenswert bezeichnet.[1]) In der Hauptversammlung erfreute der Hofschauspieler und Spielleiter D. Müller-Haufe die Anwesenden durch den Vortrag ernster und heiterer Dichtungen, der nach Form und Inhalt vortrefflich war. Außer den früheren Mitgliedern wurden in den Vorstand gewählt die Herren: Generalmajor von Bietinghoff (als 2. Vors.), Kaufmann Badelt (als Schriftführer), Geh. Regierungsrat Dibelius und Lehrer H. Schillmann.

Chemnitz. Am 12. Dezember verlor der Zweigverein seinen Mitbegründer und früheren Vorsitzenden, den Prof. Dr. Ströhmer, durch den Tod. In der am 7. Januar abgehaltenen Hauptversammlung wurde Schuldirektor Hunger als Vereinsleiter gewählt, die übrigen Vorstandsämter blieben in den bisherigen Händen. Hierauf hot Lehrer Otto Hähle einen sehr anregenden Vortrag: »Aus dem Sprachleben des Volkes«, der Anlaß zu einer lebhaften Aussprache gab.

Eger. In der Dezembersitzung sprach Dr. G. Mayer über das Fremdwort im Deutschen und gab, die Form einer wissenschaftlichen Darstellung vermeidend, in einer längeren Plauderei eine Reihe bemerkenswerter Erörterungen. Er warf zunächst einen Blick auf die ungeheure Zahl der aus allen Sprachen der Erde entlehnten Fremdwörter, die auf 70000 angegeben wird, so daß also auf je 7 deutsche Wörter ein Fremdwort entfällt. Dann betrachtete er, wie im Gegensatze zu der peinlichen Schonung fremder Aussprache und Schreibung, die wir uns angewöhnt bei Entlehnung aus andern Sprachen anstrebten, frühere Zeiten mit aller Unbedenklichkeit verfuhren. Man sah das Fremdwort als schlecht ausgesprochenes deutsches an und stellte vermeintlich das richtige deutsche Wort wieder her, z. B. Armbrust aus arcubalista. Zu dieser Entstehung des Lemwortes kommt die absichtliche Verdeutschung, doppelter Art, entweder einfache Übersetzung, wie Stelldichein für Rendezvous, oder der Ersatz durch sinnverwandte Wörter: Wettbewerb für Concurrenz, Gesichtskreis für Horizont, Teilhaber für Actionär. Aus der Geschichte des Fremdwortes ergiebt sich, daß die Verdeutschung mit großem Erfolge geschehen und daher auch künftig zu empfehlen ist. Dafür spricht schon der Umstand, daß die zur Verdeutschung nötige Gedankenarbeit eine eindringliche Vertiefung in den großen Schatz unserer schönen Muttersprache erfordert, eine Vertiefung, die zur Kenntnis der Sprache und zur Steigerung des oft mangelhaften Sprachgefühles vieles beiträgt.

Elberfeld. Der Zweigverein veranstaltete im Januar einen Familienabend, um damit auch den Damen Gelegenheit zu geben, an den Bestrebungen des Vereins teilzunehmen. Der Besuch war so zahlreich, daß der Raum kaum alle Erschienenen zu fassen vermochte. Sehr zutreffend wies der Vorsitzende, Professor Buchrucker, in seiner einleitenden Ansprache auf den bestimmenden Einfluß des Elternhauses und insbesondere der Mutter auf die Sprache der Kinder hin. Die fesselnden Ausführungen des Herrn Stoltenhoff über Goethes Mutter an der Hand ihrer Briefe fanden allgemeinen Beifall.

Essen. In der Januarsitzung sprach nach einigen geschäftlichen Mitteilungen der Vorsitzende, Prof. Dr. Jmme, über den zweiten Teil von Goethes Faust. Gegenüber der landläufigen Anschauung von der Unverständlichkeit dieser Hälfte der Dichtung hob der Vortragende hervor, daß vielmehr erst der zweite Teil ein Verständnis des Faust als eines Ganzen möglich mache. In großen Zügen wurde dann unter Benutzung der aus dem Goethe-Archiv veröffentlichten älteren Entwürfe der Aufbau dieses Teils dargelegt und auf einzelne Schönheiten besonders hingewiesen.

Freiburg i. Br. Unser Zweigverein veranstaltete am 9. Januar. Vortragsabend, der sehr gut besucht war. Herr Prof. Dr. Friedrich Kluge sprach über Deutsche Geheimsprachen und fand reichen Beifall für seine fesselnden Darlegungen. Eine sich anschließende Besprechung einzelner Punkte, die der Vortrag berührt hatte, bezeugte die lebhafte Anteilnahme der Zuhörer, von denen eine Anzahl noch lange nach Schluß der Sitzung in anregender Unterhaltung beisammen blieb.

Jserlohn. In der Hauptversammlung im Januar erstatteten der Vorsitzende, Prof. Dr. Seiz, allgemeinen Bericht über das Jahr 1900, wobei er des Todes der drei Männer gedachte, die seit Gründung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins seine Leiter gewesen. Die Mitgliederzahl des Zweigvereins ist im letzten Jahre trotz des geringen Beitrags von 2,50 ℳ um 11 zurückgegangen: vier Mitglieder sind ausgeschieden, drei davon durch Versetzung, drei neue eingetreten. Dann berichtete Prof. Dr. Greve über die Kasse. Der bisherige Vorstand, außer den Genannten Lehrer Petersen als Schriftführer, wurde wiedergewählt.

Klagenfurt. Unser Zweigverein hielt am 15. Januar d. J. seinen zweiten Vortragsabend ab. Hierbei sprach der erste Schriftführer, Gymnasiallehrer J. K. Bretzel, über »Deutsche Kultur im Spiegel der deutschen Sprache«. Der Vortrag galt besonders dem Nachweise, daß im deutschen Wortschatze der Gegenwart noch eine Fülle von Erinnerungen und Vorstellungen der alten Zeit, ihres Glaubens und Brauches, ihrer Lebensideale und Lebensgewohnheiten lebendig sei. — Der dritte Vereinsabend wird einen Vortrag des Pfarrers M. Johne über »Luther und die deutsche Sprache« bringen; in diesem soll auch das Ergebnis unserer Preisausschreibung vom 3. November (»Verdeutschung der drei Fremdworte Konversationslexikon, Jngenieur und Feuilleton«) verkündet werden. — Unser Ausschuß hat der letzten Nummer des alten Jahres unserer nationalen Zeitung »Freie Stimmen« einen kurzen Neujahrsgruß beilegen lassen, in dem in kräftigen Strichen die Bedeutung und Aufgabe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gekennzeichnet und zum Beitritt wie zu tätiger Mitarbeit aufgefordert wurde. — Wir gedenken ehebaldigst die Fahne des Sprachvereins in die Reihen der kärntnerischen Lehrerschaft zu tragen, wenn der neue Verein der Klagenfurter Lehrer gegründet sein wird.

Koblenz. Der Zweigverein hielt am 18. Dezember seine Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Erster Staatsanwalt, Geheimer Justizrat Schumacher, warf einen Rückblick auf das ablaufende Vereinsjahr und ehrte in warmen Worten das Andenken der so rasch nacheinander dahingeschiedenen Vorstandsmitglieder des Gesamtvereins Friedheim Schöning, Herman Riegel und Max Jähns. Nach Erledigung der geschäftlichen Tagesordnung, aus der wir die einstimmige Wiederwahl und Ergänzung des Vorstandes hervorheben, wies Prof. Dr. van Hoffe zunächst darauf hin, wie hier an den sich massenhaft erhebenden Neubauten gegen die Richtigkeit und Reinheit der deutschen Sprache

[1]) Es verdient Beachtung, daß an demselben Worte »Indemnität« der billige Berliner Berichterstatter der Neuen Züricher Zeitung (Nr. 324 vom 22. Nov. vorigen Jahres) Anstoß nimmt und zwar trotz seines ausdrücklichen Geständnisses, »etwas weniger puristisch veranlagt« zu sein als die Neue Züricher Zeitung selber. Die Leitung des Blattes erklärt in einer Anmerkung dazu, daß sie das Wort »Indemnität« drucke, weil es ihres Wissens keinen guten deutschen Ausdruck dafür gebe, daß sie dagegen alle Fremdwörter vermeide, die man leicht durch zutreffende und gangbare deutsche Wörter ersetzen kann. Wir benutzen gern die Gelegenheit, um auf diesen Standpunkt des Schweizer Blattes hinzuweisen. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

gelündigt werde; so z. B. sei an einem neuen Schauladen das Wort »betreffend« mit dem dritten Fall verbunden, und an vielen Häusern sei oder werde in Stein die Aufschrift angebracht »Erbaut anno 1900«. Für das englische to go: »shopping, das jüngst in einer hiesigen Zeitung für unverdeutschbar ausgegeben wurde, schlug er vor »Schaulädengang«, je nachdem »Weihnachtsgang«, »Nikolasgang«, dazu »einen . . . machen, thun, antreten, unternehmen, auf dem . . . sein«. Hierzulei empfahl er als Weihnachtsgeschenk ein Buch, das seinem Titel zum Trotz Männer und Frauen jedes Alters und jeder Bildungsstufe ansprechen werde, und für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Rud. Hannde, mit 12 Abbildungen (Glogau, 1900, Karl Flemming, ℳ 1,80). Die Verteilung einiger Abschnitte wurde mit vielem Beifall aufgenommen; doch war man darüber einig, daß das Buch in einer zweiten Auflage noch gewinnen könne, wenn seine Sprache von etlichen unrichtigen fremden Bestandteilen gereinigt werde. Hieran schloß sich noch ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Schumacher über Nickenlehnungen, d. h. über Wörter, die aus dem Deutschen in fremde Sprachen übergegangen und, von diesen umgeprägt, ins Deutsche zurückgewandert sind, wo dann ihr deutscher Ursprung für den oberflächlichen Blick oft nicht mehr zu erkennen ist (Bip.: Schiff, niederd. schip, altfränk. eskaf, dagn mit niederd. Vaustinfe esquiper, neufranz. équiper, equipieren = ausrüsten). Als besonders geeignet, Aufschluß über derlei und andere sprachliche Wandlungen zu geben, empfahl der Vortragende das »Deutsche Wörterbuch auf etymologischer Grundlage« von Paul Imm. Fuchs, Stuttgart, 1899. (Vgl. Zschr. 1900, 109.)

Köln. Die Sitzung am 9. Januar brachte einen mit wärmstem Beifall aufgenommenen Vortrag des Oberlehrers Dr. Jüde über »Theodor Storms Frauengestalten«. Der Vortragende gab ein anschauliches Bild von dem Entwicklungsgange des großen Dichters und dem Anschwellen seiner Frauengestalten — von der noch ganz lyrisch gehaltenen Jugendnovelle »Immensee« an, deren weiche, träumerische Stimmung die Gestalt Elisabeths wie die Reinhards nur in ungewissen Umrissen hervortreten läßt, bis zu Storms letztem Meisterwerke »Der Schimmelreiter«. Hier bot er in Elke Haien das Musterbild einer Frau gezeichnet, die klaren Geistes nur die eine Aufgabe kennt, ihrem Manne in allen Kämpfen des Lebens treu zur Seite zu stehen, die ihm treu ist bis in den Tod.

Krems a. d. D. Seit dem letzten Berichte fanden in unserem Vereine vier Vortragsabende statt. Zwei davon waren »litterarische Abende« und galten dem sich deutschen Märchendichter R. Volkmann-Leander und Wolfgang Schumacher, Dichterin M. v. Ebner-Eschenbach. Beidemale verdiente sich Dr. J. Longo sowohl durch seinen Vortrag wie durch die verständnisvoll vorgelesenen Proben den warmen Dank der Zuhörer. An zwei anderen Abenden (mit den »litterarischen« abwechselnd) behandelte der Vorsitzende Dr. F. Wollmann unter sehr reger Beteiligung der Versammlung einmal mehrere Punkte aus Wustmanns »Sprachdummheiten«, das zweite Mal trug er »Vorgeschichtliche Plaudereien« vor. Solche Besprechungen über Stileigentümlichkeiten, über Herkunft, Geschichte und Bedeutungswandel unserer Wörter empfehlen wir als sehr anregend, da sie Anlaß zu lebhafter und vielfach belehrender Debatteride geben. — Von der Verbreitsamkeit ist zu berichten, daß wir uns neuerdings und wieder mit Erfolg an den Leiter der städtischen Bühne mit dem Ersuchen gewendet haben, Fremdwörter nach Thunlichkeit zu vermeiden. Einen Aufruf in gleichem Sinne haben wir in den hiesigen drei Zeitungen an alle Geschäftsleute und Vereine gerichtet. — Ferner wurden in allen Gasthäusen, wo Konzerte und Bälle abgehalten werden, Tafeln mit dem Worte »Beliebt« (st. reserviert) und »Kleiderraum« (st. Garderobe) verteilt. — Weiters hat der Verein an die Zahlteilner der Gasthäuser Zahlzettel ausgegeben, die auf der Rückseite den Wahlspruch unseres Vereines und als Beleg dazu einige der gangbarsten Fremdwörter mit den Verdeutschungen enthalten und zum Schlusse das Mahnwort: »Deutscher, schütze Deine Sprache!« — Endlich haben uns die »Niederösterreichische Landzeitung«, die »Niederösterreichische Presse« und die »Kremser Zeitung« in der entgegenkommendsten Weise Raum für ein »Sprachecke« zur Verfügung gestellt. Sie erscheint wöchentlich und soll unseren Bestrebungen in der großen Masse des Volkes den Boden ebnen helfen.

Marburg a. d. Drau. Am 9. Januar veranstaltete unser Zweigverein eine Feier der Jahrtagsdenkwende. Der Saal konnte die Zahl der Erschienenen kaum fassen, die mit großter Spannung der schwungvollen Festrede des Schriftstellers Heinrich Bastian aus Graz lauschten. Im Verlaufe seiner Ausführungen kam der Redner auch auf das gegen Ende des Jahrhunderts sich wieder regende deutsche Nationalgefühl zu sprechen, dessen Einfluß auf die Entwicklung der Kunst, Wissenschaft und des Schrifttums und die Gründung völkischer Vereinigungen wie des Allg. Deutschen Sprachvereins, des Alldeutschen Verbandes, des Deutschen Schulvereins sowie überhaupt den völkischen Zusammenschluß so überaus segensreich gewirkt hätten. — Hierauf sprach hierauf das Gedicht des Redners: »Zur Jahrhundertwende«. Nachdem Klaviervorträge des Fräuleins Emma Sparowitz und Biergesänge der Herren Glaser, Waidacher, Wernitznigg und Gasparek die Zuhörer erfreut hatten, wurde das von einem weiblichen Mitgliede unseres Vereins verfaßte dramatische Gedicht »Märchen der Zeit« trefflich aufgeführt. Den Schluß machte ein künstlerisch gestelltes lebendes Bild: »Die deutsche Sprache und ihre alpenländischen Kinder«, eine Zusammenstellung von Volkstrachten aller deutschen Alpenländer, geschützt von dem Genius der deutschen Sprache.

Münster in Westfalen. In eine auf Anregung des Geheimen Oberbaurates Herrn Otto Sarrazin bei den hiesigen Eisenbahnbeamten in Umlauf gesetzte Liste haben sich dreitzig Beamte der Eisenbahnverwaltung eingetragen, um Mitglieder des Münsterer Zweigvereins zu werden. Dies ist eine sehr erfreuliche Folge der von dem rührigen Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins gegebenen Anregung.

Potsdam. Der Ausschuß der hiesigen Deutschen Abende, an denen von Anfang an der Sprachverein beteiligt ist, hat einen, von seinem ersten Schriftführer Oberlehrer Greil bearbeiteten, ausführlichen Jahresbericht über 1899—1900 herausgegeben. Diese vielseitige Schrift enthält höchst lehrreiche Angaben über Einrichtung und Besuch dieser Abende, über die gemeinsamen größeren Veranstaltungen, über die Beteiligung und die Erfolge der dazu verbundenen Vereine. Das Unternehmen überhaupt und insbesondere dieser inhaltreiche Jahresbericht verdient Beachtung. Auf Verlangen stellt die Schriftleitung (Berlin NW 52 Paulstr. 10) gern den Bericht leihweise zur Verfügung.

Ratibor. In der am 28. Dezember v. J. abgehaltenen Hauptversammlung wurde Rechnung gelegt, der Jahresbericht verlesen und der bisherige Vorstand wiedergewählt: Oberlehrer Reinitz, Vorsitzender, Oberlehrer Engemann und Taubstummenlehrer Hoffmann, Schriftführer, Fabrikbesitzer Reinert, Schatzmeister. Die Feier des Stiftungsfestes wurde beschlossen. — Am 6. Januar fand die erste diesjährige Versammlung statt, die zahlreich besucht war. Taubstummenlehrer Hoffmann sprach über: Goethes Geselligkeit nach einem bei Mittler in Berlin erschienenen Buche: Bode, Goethes Lebenskunst. Er schilderte Goethe in den verschiedenen Lebensaltern im Verkehr mit seinen Freunden, bei den Freuden der Tafel und bei der Hingabe an die Natur, zeigte den übermütig-frohen wie auch den tannenhaften Dichterfürsten.

Rosleben. Unser Zweigverein hielt im Jahre 1900 sieben Vortragsabende ab, die sich meist eines sehr guten Besuches erfreuten. Es sprachen Superintendent Zander über die Oberammergauer Passionsspiele, Oberlehrer Dr. Bierens über die wichtigsten, bejonders nationalen Ergebnisse des »Internationalen Geographischen Kongresses« in Berlin, Kandidat der Theologie Weise über die Sprache Luthers, Professor Bechstein über den Mond, Oberlehrer Dr. Sprengel über die kulturgeschichtliche Novelle mit Vorlesung von Riehls Erzählung »Der stumme Rufer«, Professor Dr. Rauch über deutsch-nationale Reiseberichte aus Österreich-Ungarn, Diakonus Hoffmann über Zinzendorf und das evangelische Kirchenlied. Außerdem wurde ein Winterfest im Januar und ein Waldfest im Juni veranstaltet, beide mit Tanz, die unter zahlreicher Beteiligung recht angeregt verliefen. Der Vorsitzende feierte bei diesen Gelegenheiten den A. D. Sprachverein und seine Bestrebungen zur Ehre des deutschen Wortes und Volkes. Durch musikalische Vorträge machte sich bei den Zusammenkünften Musiklehrer Emilius in dankenswertester Weise verdient. Der Verdienste der in diesem Jahre geschiedenen Treffichen Schöning, Riegel und Jähns wurde in dankbarer Verehrung gedacht. Auch in unserem engeren Kreise hatten wir mehrere schmerzliche Verluste zu beklagen.

Digitized by Google

Trotzdem ist der Zweigverein, der zu Beginn des vorigen Jahres 34 Mitglieder zählte, verstärkt in das neue Jahr getreten.

Stettin. Im November v. J. veranstaltete der hiesige Zweigverein, dessen Mitgliedergahl im Laufe des Jahres auf 100 gestiegen war, einen Mundartenabend, zu dem durch die Zeitungen die Bürgerschaft eingeladen war. Nachdem der Vorsitzende Prof. Blasendorf auf die Bedeutung der deutschen Mundarten hingewiesen hatte, trugen Oberfinanzrat Haupt, Postdirektor Härtel, Dr. Krause, Oberlehrer Leitritz, Oberlehrer Dr. Helbing, Mitglieder und Freunde des Sprachvereins, launistische, charakteristische, vorpommersche, holsteinische, schlesische und bairische Dichtungen vor und ernteten so reichen Beifall, daß der Vorstand beschlossen hat, möglichst alle Jahre den Freunden der Muttersprache Aehnliches zu bieten.

Stuttgart. In der gut besuchten Januarsitzung hatten wir die Freude, auch den früheren langjährigen Vorsitzenden, Rektor Erbe von Ludwigsburg, sowie Rektor Dr. Straub und Oberstudienrat Schumann zu begrüßen. Oberrealschulrektor Reichardt, der gegenwärtige Vorsitzende des Stuttgarter Zweigvereins, ein Fachmann auf dem Gebiete der Lautwissenschaft, hielt einen auch für den Nichtfachmann anziehenden Vortrag über die Aussprache des Schriftdeutschen. Er erklärt die Erzielung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen für wünschenswert, schon mit Rücksicht auf den hochgesteigerten Verkehr der Angehörigen der verschiedenen Stämme (man denke an den Fernsprecherkrieg) und besonders mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schule. Er geht aber nicht soweit, wie Rektor Erbe mit seinen 1897 aufgestellten »Fünfmal 6 Sätzen«, worin eine völlig einheitliche Aussprache durch ganz Deutschland gewünscht wird, sondern schließt sich den Germanisten Professor Paul in München, Behaghel in Gießen, Brenner in Würzburg, Kluge in Freiburg an, die im allgemeinen darin übereinstimmen, daß es sich nur um das Zurückdrängen der auffallendsten Besonderheiten der landschaftlichen Mundarten zur Erleichterung des gegenseitigen Verständnisses handle. Sein Ziel geht dahin, daß eine Mustersaussprache festgestellt werde, die zunächst in den württembergischen Schulen durchgeführt werden könnte, also die Schaffung einer gemeinsamen, für Württemberg und Hohenzollern geltenden Schulsprache. Dafür schlägt er vor, daß beispielsweise »umkehren« mit geschlossenem o (also wie »kehren«) zu sprechen wäre, ebenso »mehr« (wie Meer), »sehr« (nicht sähr), d. h. daß die geschichtlich richtige Aussprache, wie sie heute schon in Oberschwaben (wie fast in dem ganzen übrigen Deutschland) herrscht, allgemein angenommen würde. Für ganz Deutschland liegen sich, so meint der Redner, von den obersten Schulverwaltungen einen gehn verschiedene Aussprachen aufstellen, woraus sich dann allmählich eine einheitliche Schulaussprache ähnlich wie in Frankreich entwickeln könnte. Fachleuten, die Wert darauf legen, sei mitgeteilt, daß der ganze Inhalt des mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrags in der von Prof. Victor in Marburg herausgegebenen Neuphilologischen Zeitschrift (Januar- und Februarheft) erscheinen wird. Der stellvertretende Vorsitzende, Prof. Dr. Groß, dankte dem Redner mit warmen Worten. Sodann nahm noch Rektor Erbe das Wort, erklärte sich mit der Bildung verschiedener Sprachkreise einverstanden und legte bezüglich einzelner Fragen, beispielsweise der Nasalierung des Selbstlauters vor m und n, seinen Standpunkt dar, wobei er den Ausichten des Vortragenden zum Teil entgegenkam. — Den Beschluß des Abends bildeten geschäftliche Angelegenheiten.

Zittau. Den Hauptteil der Januarsitzung, in der auch fünf Bestellungen auf das Werk »Gottsched der Deutsche« gesammelt werden konnten und die Verteilung der Januarnummer der Zeitschrift an die Lehrer der hiesigen Volksschulen beschlossen wurde, bildete ein höchst anregender Vortrag des Gymnasialsehrers Lic. Stephan über den Gefühlswert der Worte. Angeregt durch das Buch »Die Bedeutung des Worts« von dem Dresdner Seminardirektor K. O. Erdmann führte er etwa aus: Die meisten deutschen Worte haben einen mannigfach zusammengesetzten Inhalt. Nicht nur stoßen verschiedene verstandesmäßige Begriffe mit verfließenden Grenzen in ihnen zusammen, sondern vor allem verbindet sich mit sehr vielen ein bestimmter Gefühlswert. Betrachten wir: Weib, Frau, Gattin, Gemahlin, zeigen, daß er zunächst nur Begleiterscheinung sein kann, indem dieselbe Sache in verschiedenen Gesellschaftskreisen und Ständen verschiedene Namen erhält. Oder er tritt als Wertgefühl und Werturteil selbständig neben den begrifflichen Inhalt. So verbinden sich sittliche Wertgefühle z. B. mit benehmt — betrunken; religiöse mit Welt, Fleisch, Erlösung, Seligkeit; ästhetische mit Leu, Zähren, Fittich, Maid, Minne. Endlich kann dieser Gefühlswert ganz über den eigentlichen Sinn siegen, so in Goethes Anrede an Frau v. Stein: mein »süßes Gold«, in Heines »duften den Märchen«, in der »blauen Blume« der Romantik, ebenso aber auch in Phrasen und Schlagworten. Bei diesen Feinheiten der Wortschattierung hat sich die deutsche Sprache auch die Fremdwörter dienstbar gemacht, so daß deren plötzliche und unbedingte Ausrottung den Reichtum ihrer Ausdrucksmittel verringern würde; man vergleiche Litteral und Schriftsteller, Chef und Vorsitzender, Noblesse und Adel. Der Ursprung der Gefühlswerte ist in den einzelnen Fällen sehr verschieden; er ergiebt sich teils daraus, daß viele Worte, besonders auf sittlichem, religiösem und ästhetischem Gebiete, ursprüngliche Werturteile sind, teils liegt er in der sprachlichen Entwicklung, teils hängt er von Zufällen und Anhaftlichkeiten ab oder von dem Einfluß einzelner großer Sprachkünstler. Wichtig ist die Thatsache der in den Worten zum Ausdruck kommenden Gefühlswerte besonders in unserer Zeit, weil man sie im Anschluß an die Romantik planvoller und bewußter als je herangiebt, um tiefere Wirkungen zu erreichen. Dabei gilt es allerdings, die geniale Art Riehsches, die sich in manchen schönen Wortbeseelung erwiesen hat, von der plumpen Mache seiner Nachtreter scharf zu scheiden. Jedenfalls sind heute gerade in dieser Richtung ein lebendiges Ringen um Bereicherung, Vertiefung und Verschönung unserer Muttersprache statt.

Briefkasten.

Herrn Prof. P. Sch. . . ., Hannover. Unter einer »Pause« versteht man im Kartenspiel eine Farbe, von der einem Spieler alle oder die meisten Karten fehlen, man sagt daher — u. E. sehr treffend — vielfach dafür »**Fehlfarbe**«. Finden Sie diesen Ersatz nicht auch bezeichnender als das von Ihnen vorgeschlagene, in Westfalen übliche »**Unkarte**«?

F. W.

Herrn Dr. J. . . ., Seehelm. Das einzige **deutsche Blumenwort** wie Hahnenfuß, Storchschnabel, Mäuseohr, Sandstiel oder gar Lüsterkraut sich in Gedichten nicht gut ausnehmen würden, wollen wir Ihnen mit Unterdrückung jedes Einwandes zugeben. Aber die Anschauung der Dichter des 18. Jahrhunderts, von der Zeitschr. 1900, 291 f. die Rede war, kann dadurch doch keineswegs als gerechtfertigt gelten. Denn von dem Vorurteile befangen, als ob die Blumen und ihre Namen nur für die edle Dichtkunst und die Dichtkunst in ihrem Sinne vorhanden wären, verdammen sie die deutschen Blumennamen in viel weiterem Umfange und weisen außerdem beide, sowie wie Matthissen, als vermeintliche Abhilfe auf die Entlehnung fremdsprachlicher Bezeichnungen hin, die Sie selbstverständlich mit und grundsätzlich anfühlen. So sind wir einverstanden mit Ihrer weiteren Ausführung: »Entschieden verwerflich aber ist der neuerdings aufgekommene Gebrauch, die herkömmlichen, allgemein bekannten Pflanzennamen durch die lateinischen Namen der Botanik zu ersetzen, z. B. Akazie durch Robinia. Die Schönheit gewinnt dadurch nichts, aber die Verständlichkeit leidet. Kürzlich war in einer der geleseusten Wochenschriften gar von Kratzeis die Rede. Wer sollte darin den wohlbekannten Beifuß erkennen, den die Botaniker Crataegus nennen?« — Dergleichen gehört eben in das unerfreuliche Kapitel von der Verballhornung der Fremdworte, die dem Verehrer der Muttersprache eine wenigstens Genugthuung bereitet.

Herrn H. M. . . ., Pr. Holland. Neben der männlichen Form **der Muff, die Müffe**, die in Mittel- und Oberdeutschland herrscht, giebt es eine niederdeutsche weibliche die Muffe, die Muffen, die jetzt wie manches andere auch nach Süden eindringt. Die dritte Mehrzahlbildung mit dem (urspünglich französischen) Zeichen s, die sich verringelt in tautämlichen Angriffen findet, ist unberechtigt; sie ist demnach durchaus zu vermeiden. Wem aber zwischen den anderen überhaupt eine Wahl bleibt, d. h. wer weder die Müffe, noch die Muffen zweifellos als einzig richtig übernommen hat, der mag sich für die Müffe, als die vorläufig noch überwiegende Überlieferung, entscheiden. — Das dreimal wiederkehrende **nach** hier in dem Grenzberichte der Königsberger Hartungschen Zeitung ist wie: »nach dort, nach oben, nach unten« schlechtes Kaufmannsdeutsch. Eingezeigt heißt es: hierher, dorthin, hinauf, hinunter.

Digitized by Google

Herrn H. K...., Braunschweig. Das **Braunschweiger Adreßbuch** hat in dem Jahrgang 1901 die von uns in der vor. Nummer Sp. 16 verspotteten Bezeichnungen Lagerist, Hobelist und Bohrist aus eigenem Antriebe bereits durch Lagerhalter, Metallhobler und Metallbohrer ersetzt; wie es auch früher schon das in Braunschweig bei Einheimischen allein übliche »Rentner« für »Rentier« und »Partikulier« durchgeführt hat und überhaupt nach Möglichkeit, d. h. so weit es der Geschäftsgang und die notwendig rasche Herstellung gestatten, auf Sprachreinheit bedacht ist. Der Spott auf Sp. 16 galt aber natürlich gar nicht der Schriftleitung des Adreßbuches, sondern den Leuten, die sich diese närrischen Namen beilegen. Mit Recht aber kann man es den amtlichen Quellen des Buches, wie Standesamt und Meldeamt, zum Vorwurfe machen, daß sie diese Mißbildungen annehmen.

Herrn Dr. Th...., Uhlenhorst. **Sich übernehmen** = sich zu viel zumuten sagt man, besonders mit Beziehung auf den Magen, auch in Mitteldeutschland. Das ist gewiß und wird bestätigt durch die merkwürdig platten Verse des Franken Rückert aus seinem »Kampf der Riesenschlange mit dem Tiger«, die Sie zur Ergänzung der Briefkastenantwort in Nr. 1, Sp. 24 mitteilen. Sie lauten:

Da lag die Siegerin, die starre, schlaffe, matte,
Die an dem Siegesmahl sich übernommen hatte.

Herrn Dr. O. Sch...., Liedolsheim in Baden. **Schatzmeister** ist nach § 16 der Geschäftsordnung unsres Vereins der amtliche Name seines Geschäftsführers, übrigens auch sonst häufig in dieser Verwendung. Es klingt Ihnen zu »fürstlich«, weil dort zu Lande für den ehemaligen »Kassierer« allgemein, auch in amtlichen Schriftstücken die Bezeichnung »Rechner« gebraucht wird. Aus ähnlicher Empfindung hat man sich zuweilen gegen die Verdeutschung des nüchternen »Portiers« durch das »poetische« Wort »Pförtner« gesträubt. Durch die Gewöhnung fällt aber dieser Anstoß weg bei solchen Wörtern, deren Gefühlswert nur auf der Seltenheit des Gebrauches beruhte. Und jedenfalls ist unserm Herrn Schatzmeister sein fürstlicher Titel ganz recht, und er wünscht sehr, daß auch die Vereinsmittel immer fürstlicher werden.

Herrn Dr. R. R...., Leipzig. Es wäre unverzeihlich, wenn Sie diese **Musterleistung in Fremdwörterei** für sich behalten hätten. Also: »Wetterprognose heißt derjenige Theil der Meteorologie, der sich noch im Stadium der Periclitation befindet und wegen mancher Coincidenzen die complicirtesten Probleme birgt. Zwar gibt es Theoretiker und Empiriker, welche von ihren Observationen ausgehend, eine Lösung des Enigmas versuchen, aber jeder Experte wird mir beipflichten müssen, wenn ich die Assertion aufstelle, daß es kaum etwas so heikliches gibt, wie die Prognosis der Witterung. Trotzdem wage ich mich an die schwierige Question, indem ich, um sie zu beantworten, Theorie und Empirie verbinde und zur Formulirung meiner Conclusionen hauptsächlich Folgendes in Betrachtung ziehe: ......; Windrichtung usw. Von dieser Tabelle können die p. t. Passanten jeden Abend die Witterung des folgenden Tages ablesen, doch trägt meine meteorologische Praediction — wie ich ausdrücklich bemerke — nur den Charakter eines Essai's.« Diese Ankündigung hat in Bozen in Tirol öffentlich ausgehangen! Man scheint da ein lustiges Deutsch zu sprechen. Oder hat nur der Bozener Wettermann diese sprachliche Windbeutelei als die seiner Weisheit allein angemessene Ausdrucksweise angesehen?

Herrn W. H...., Berlin. **Briefhülle** neben Briefumschlag als Verdeutschung für Briefcouvert ist schon bekannt.

Herren H. P...., D. v. H...., H. H...., K. M...., H...., W. H.... in Haiti. Sie beklagen, daß die in Berlin erscheinende Wochenschrift **Das Echo**, obwohl es sich selbst Organ der Deutschen im Auslande nennt, durch die Nachlässigkeit seiner Schreibweise bei solchen Leuten häufig Anstoß errege, deren Sprachgewissen durch unseren Verein, durch Wustmann und andere Männer geschärft worden ist. Das Rundschreiben, auf das Sie sich dabei berufen, ist allerdings mit wenig stilistischer Sorgfalt verfaßt. Sätze wie der: »Wir sind sicher, daß durch diese Gefälligkeit, die Sie dem »Echo« dadurch erweisen, mancher neue Abonnent für dasselbe gewonnen wird« geben zu berechtigten Ausstellungen Anlaß. Aber es ist doch eben nur ein Rundschreiben, Sie müßten zur Begründung Ihrer Beschwerde noch mehr Beweise und zwar aus der Wochenschrift selbst vorbringen. Doch recht haben Sie auf alle Fälle mit der Forderung, daß eine Zeitschrift, die den erwähnten Anspruch erhebt, ihn auch durch Sorgfalt und Verständnis für die Muttersprache rechtfertigen muß und das nationale Bewußtsein der Landsleute im Auslande durchaus nicht durch das Gegenteil verletzen darf.

Herrn F. B...., Berlin. Sollte **Frechdachs** wirklich etwas anderes sein als »frecher Dachs«? Zwar ist sonst nur das Fett, die Trägheit und der Schlaf des Dachses sprichwörtlich. Aber seit alters ist er doch auch als bissig und schlau bekannt. Jäger mögen die Frage entscheiden, ob der Dachs wirklich das Lob der Frechheit verdient. Sonst könnte man vielleicht auch annehmen, daß sprachlicher Mutwille — etwa in studentischer Ausdrucksweise — ihn hier absichtlich an die Stelle des Fuchses gesetzt habe. — Die flotten Berichte in der D. Z., auch den zweiten, haben wir mit Vergnügen gelesen.

Herrn E. D...., Kattowitz. Die gut deutsch gesinnte **Kattowitzer Zeitung** hat mit dem neuen Jahre die unnützen Fremdwörter, wie Abonnement, Gratisbeilage, Chefredakteur, Petit u. a. aus dem Kopfe säuberlich entfernt und deutsche Wörter, Bezugspreis, Leserzahl, Beilagen, Hauptleitung, Kleinzeile, Anzeigengeschäfte, dafür eingesetzt. Das ist sehr erfreulich.

Herrn E. P...., Auscha. Die **Fremdwörterei** des Wiener Berichterstatters der Bohemia (Unter dem Eise zum Nordpol) ist ja ganz lustig; wie hübsch und ausdrucksvoll wird z. B. gesagt: die exorbitant große Mächtigkeit, die colossale Belastung, die geradezu eminente Bedeutung, die exorbitant große Zahl von Hunden; auch die Beförderung des Schiffes per Schlepper ist nicht übel. Aber bedenken Sie nur auch, daß der berichtete Vortrag ein distinguiertes Publicum zum Auditorium hatte und in einem Zeitungsblatte veröffentlicht ist, das stilvoll schreibt: »Aufträge wolle man an die Expedition, Anzeigen an die Administration und Bezugsgelder an die Expedition der ‚Bohemia' senden.«

Herrn K. K...., Berlin. Auch ein hübsches Pröbchen gedankenloser **Ausländerei**. Bellthal Natural Mineral-Water. The purest of all table waters. Eau Minérale Gazeuze Naturelle Bellthal. La meilleure boisson pour l'usage de la table usw. in gerechter Abwechslung, links französisch, rechts englisch, in der Mitte eine bildgeschmückte Glocke mit der Aufschrift: Moselle! Ein Papierschildchen so ausgestattet dient als Kennzeichen eines Mineralwassers, das man auf den Bahnhöfen der deutschen Moselbahn erhält. Wo das Wässerlein aus der Erde quellen mag? Im oberen französischen Moselthale, allem Anscheine nach; denn sonst fehlte doch wohl nicht jedes deutsche Wort. Doch halt: Les corks sont brûlé (so) und drüben All corks are branded und unter beiden Angaben das gleiche Zeichen: Bellthal Brunnen; das weist doch wohl nach Deutschland, und auf der englischen Seite stehts denn auch wirklich: Bellthal-springs near Cobern o. Moselle Germany. Links im französischen Wortlaute hat man vielleicht aus Schonung nationaler Empfindungen das Ursprungsland weggelassen! Und Kobern liegt wirklich in Deutschland, kaum zwei Wegstunden von Koblenz! Könnte nicht die deutsche Eisenbahnverwaltung mit diesen Auslandnarren ein deutsches Wort reden?

Herrn H. T...., Altenburg. Die Verlagsanstalt von F. Lindner in Ratibor will es gewiß mit ihren unnötigen **Fremdwörtern** nur recht schön machen und weiß wohl gar nicht, wie thöricht es ist, wenn sie von diversen Inserenten und deren Publikation spricht oder Insertionen in kurzen Intervallen serienweise sich wiederholen läßt und sich selbst mit P. P. anredet u. s. f.

Herrn M. L...., Münster. Eine Zuschrift der Köln. Volkszeitung bestreitet anscheinend sachkundig die volkstümlich gewordene Ableitung des Namens **Brandenburg** aus einem angeblich wendischen Brennabor, das erst eine polnische Erfindung des 18. Jahrhunderts sei. Eine wirklich slawische Bezeichnung des Ortes kommt danach erst seit dessen Eroberung durch die Wenden, also nach 982 vor, nämlich Sorelize, während er in der ältesten Quelle, den Res gestae saxonicae des Widukind von Korvey (um 927) Brennaburg, in der Stiftungsurkunde des Bistums (von 949) Brendanburg, in den Jarl-Ivansagen aber Brandinaburg lautet.

Herrn A. H...., Berlin. Sie haben recht. Wie sich die Fremdwörterei in der Regel mit sprachlichem Unverstand paart, und wie der höchste Grad einer Eigenschaft (also auch wohl der des Lächerlichen?) immer noch gesteigert werden kann, zeigt ein Aushang des »Restaurants« im Hotel National in Berlin. Danach

Digitized by Google

giebt es dort nicht nur etwa Prima oder richtiger: »Beste« Natives-Austern, sondern:

»Primissima Natives«.

Allzu national scheint danach das Nationalhotel nicht zu sein.

Herrn S. . . ., Hamburg. Die Deutsch-französische Kognak-Brennerei vorm. Gebr. Macholl in München schickt einem Hamburger Hause **französische** Rechnung nebst französischem Begleitschreiben. Zwar ist dabei ein Vordruck benutzt — mit der höflichen Umordnung Compagnie Franco-Allemande — aber das übliche Versehen liegt nicht etwa vor; denn der Vordruck ist auch französisch ausgefüllt. Ein Unfug wie dieser, so meinen Sie, kann wohl nur in Deutschland vorfallen. Er wird mit der Zeit verschwinden, wenn der gebildete und deutschgesinnte Kaufmann sich gegen dergleichen verwahrt, wie Sie es mit Erfolg gethan haben.

Herrn Ph. S. . . ., Innsbruck. Die Gemeinde Steinach bei Innsbruck hat vor kurzem ihrem »**fünfzig Jahre langen Kapellmeister**« eine Jubelfeier veranstaltet. Jedenfalls ist das eine schöne Länge, wenn man sich auch hier zu Lande keine rechte Vorstellung davon machen kann.

Herren P. . . . in Kassel und W. . . . in Quedlinburg. Die »Erinnerungen nach dem Tagebuche eines Zwanzigers« aus dem Mainfeldzuge von Emil Jenisch« (Nathenow, Verlag von Max Babenzien. 1899) enthalten (S. 78) folgende **Perle eines Satzes**: »Die im stillen lang genährten Machinationen sollten wie ein gordischer Knoten, durch welchen die deutschen, kleinstaatlichen Verhältnisse unter Oesterreichs Führung Jahrzehnte hindurch gefesselt und Knechtschaften werden, unter das längst gezückte, haarscharfe Kriegsschwert Preußens im Beistande seiner wenigen getreuen Bundesfürsten gelegt werden, damit er (so!) auf dem Schlachtfelde, von kräftiger, geübter und gerechter Hand geführt, diesen durchhaue und die endliche Lösung der deutschen Staatenfrage endgiltig herbeiführe.« — So gut deutsch kann selbst Herr P. Nawack in der Heiligegeiststraße in Quedlinburg nicht; aber gut kann er's doch auch: »Lesen und selbst übergezogen. Durch Kauf eines ganzen Waaren-Lagers in Herren- und Knaben-Garderobe, sowie die bei meiner Einkaufsreise in Berlin und Stettin gekauften Waaren stelle hiermit zum schnellen Verkauf. Es ist einem Jeden geboten, auch den minder Bemittelten für wenig Geld seinen Bedarf . . . . zu staunend billigen Preisen bei mir zu decken.«

Herrn L. . . ., Kassel. Nach dem Kasseler Tageblatt 1900 Nr. 31 Bl. 11 ist dem Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Seibt die »Medaille für Verdienste um **das Bauwesen in Silber**« verliehen worden. Die Zeitung setzt die Gänsefüßchen; es muß also thatsächlich ein »Bauwesen in Silber« geben. Wer hätte das gedacht!

Herrn D. . . ., Dresden. Eine Dresdener Dame sucht zum 1. oder 15. April ein zuverlässiges, tüchtiges Mädchen für ein 2½-jähriges **Kind, das etwas Handarbeit übernimmt und gut nähen kann**. Nur Mädchen mit sehr guten Zeugnissen sollen sich melden. — Das ist begreiflich, daß für ein so ungewöhnlich entwickeltes Kind auch nur die besten Kindermädchen in Betracht kommen können.

Geschäftlicher Teil.

Den Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins

bilden nach der im Dezember v. J. erfolgten Ergänzungswahl seit dem 1. Januar 1901 folgende Herren:

1. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im Kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82, Vorsitzender.
2. Hugo Höpe, Geheimer Rat a. D., Dresden, Chemnitzer Straße 3, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Professor an der Universität Greifswald, z. Z. Berlin W³⁰, Motzstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Hermann Dunger, Gymnasial-Professor, Konrektor, Dresden, Schnorrstraße 3, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W³⁰, Motzstraße 78, Schatzmeister.
6. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Welfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther A. Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Spontholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
8. Ministerialrat Dr. Paul Albrecht, Straßburg i. E.
9. Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Behaghel, Gießen.
10. Oberpräsident a. D. Dr. Jur. Rud. v. Bennigsen, Exz., Hannover.
11. Universitäts-Professor Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
12. Landgerichtsrat Karl Bruns, Torgau.
13. Herzogl. Braunschw. Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter Freiherr v. Cramm-Burgdorf, Exzellenz, Berlin.
14. Kaufmann F. W. Eitzen, Hamburg.
15. Gymnasial-Rektor Karl Erbe, Ludwigsburg.
16. Geh. Medizinalrat Prof Dr. v. Esmarch, Exzellenz, Kiel.
17. Realschuldirektor Dr. Harnisch, Kassel.
18. Professor Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.
19. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawentzitz.
20. Geh. Staatsarchivar Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg.
21. Gymnasial-Professor Dr. Ferdinand Khull, Graz.
22. Universitäts-Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.
23. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Reinhold Köpke, vortr. Rat im Kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
24. Geh. Hofrat Dr. Wilhelm Lauser, Leiter der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Berlin.
25. Bankherr Karl Magnus, Braunschweig.
26. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau.
27. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. Otto v. Mühlenfels, Berlin.
28. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Köln.
29. Postamtsdirektor August Schmidt, Nürnberg.
30. Schriftleiter Karl Sedlak, Wien.
31. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Berlin.
32. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
33. Generalmajor z. D. Karl v. Vietinghoff, Charlottenburg.
34. Universitäts-Professor Dr. Wackernell, Innsbruck.
35. Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde bei Berlin.
36. Dr. J. Ernst Wülfing, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den Ständigen Ausschuß.

In dem Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes auf Sp. 26 der vorigen Nummer ist unter den Namen der Mitglieder, die ihr Nichterscheinen entschuldigt hatten, Prof. Dr. Ferd. Khull (Graz) versehentlich ausgelassen worden.

Den **unmittelbaren Mitgliedern** des A. D. Sprachvereins, soweit sie im deutschen Reichsgebiete wohnen, sind mit der Januar-Nummer der Zeitschrift zwei Postanweisungen zugegangen, von denen sie die eine zur Einzahlung ihres Jahresbeitrags für 1901, die andere zur Anmeldung eines neuen Mitgliedes

Digitized by Google

verwenden wollen. Die außerhalb des Reichspostgebietes und im Auslande Wohnenden haben zu letzterem Zwecke eine mit entsprechendem Vordruck versehene Postkarte erhalten. Wir ersuchen unsere unmittelbaren Mitglieder angelegentlich, sich um Gewinnung neuer Mitglieder nach Kräften zu bemühen. Dieselbe Bitte richten wir an alle Mitglieder der Zweigvereine.

Der Vorsitzende des Gesamtvorstandes
O. Sarrazin.

Die Herren Einsender von **Bearbeitungen der Preisaufgabe** werden gebeten, sie unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle zurückzufordern.

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: ℳ 1,30.

Von diesen Briefbogen, die in großer Anzahl (im letzten Jahre 10800 Stück) durch die Vereinsmitglieder bezogen worden sind, ist eine neue Herstellung (mit dem Wahlspruche des Vereins in blauer Farbe) nötig geworden. Obgleich sie nach wie vor zu dem Selbstkostenpreise abgegeben werden, so würde doch der bisherige Preis: ℳ 1,20 für 100 Stück bei der großen Preissteigerung des Papiers nicht die Herstellungs- und Versendungskosten decken. Deshalb war es nötig, bei Benutzung guten Papiers, den Verkaufspreis auf den knappbemessenen Betrag von ℳ 1,30 zu erhöhen. Den Bestellungen bittet man den Geldbetrag beizufügen.

Die älteren Jahrgänge der Zeitschrift

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1886—1891, welche bisher im Preise nicht ermäßigt waren, können von jetzt ab ebenfalls für je 2 ℳ bezogen werden.

Die deutsche Tanzkarte,

von welcher bisher 26700 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zusendung geschieht kostenlos.

Aufs neue empfehlen wir:

Verdeutschungsbücher
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
VII.

Die Schule.

Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache,
bearbeitet von
Dr. Karl Scheffler.
1896. Preis 80 Pfg.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold,
Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 78.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W⁶⁶, Mohrstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erschienenen Werken.

An der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine dritthalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer riesigenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen litterarur nachdrücklich zu interessieren und in unser Volk zur Verbreitung und eigentlichen Verbildung, die uns selber in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Lust oder Leidenschaft. Zu dieser muß unser Volk seinen größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Bahnen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten hohen Zieles tatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde!" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Digitized by Google

Vorzüglichste Beschaffenheit

F. SOENNECKEN • BONN
BERLIN • LEIPZIG • WIEN

Gewähr für jedes Stück

Soennecken's Federn

Schreibfedern • 31 Sorten • EF, F und M						Ell-Federn	Zeichen-Federn	Rundschriftfedern			Schnell-Schreib-Fed.	Normal-Federn	Abschluss-F.	Gold-Federn
Nr 11	42	52	72	152	162	Nr 103-108	Nr 140	Einfach	Doppelt	Dreifach	Nr 401 — 403	Nr 181	Nr 405	Nr 4
1 Gros 300	225	225	250	250	250 Pf	1 Gros M 3.—	1/4 Gros M 2.25	1 Gros M 3.—	1/4 Gros M 2.50	1/4 Gros M 3.50	1 Gros M 3.—	1 Hundert M 2.50	3/4 Gros M 4.40	1 Stück M 7.50

1 Auswahl • 10 verschiedene Federn • 20 Pf

Ueberall vorrätig, wo nicht, Lieferung unmittelbar und von 3 M an frei • Ausführliches Preisbuch kostenfrei

Einige empfehlenswerte Bücher.

6. Die Verdeutschungsbücher.

I. **Die Speisekarte** (4. verbesserte Auflage ℳ 0,60).
II. **Der Handel** (2. sehr vermehrte Auflage ℳ 0,60).
III. **Das häusliche und gesellschaftliche Leben** (ℳ 0,60).
IV. **Das deutsche Namenbüchlein** (ℳ 0,60).
V. **Die Amtssprache** 27. bis 28. Tausend (ℳ 0,80).
VI. **Das Berg- und Hüttenwesen** (ℳ 0,50).
VII. **Die Schule** (ℳ 0,80).
VIII. **Die Heilkunde** (ℳ 0,60).
IX. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz** (ℳ 0,60).

Wilhelm Eberhard Ernst

Gedichte

Auf Büttenpapier, vornehm gebunden M. 3,—.

Das Leipziger Tageblatt schreibt u. a.:

Die unter diesem schlichten Titel der Öffentlichkeit übergebenen Poesien verraten ein außergewöhnliches poetisches Talent ihres Verfassers. Es sind alles tiefernste Dichtungen, in Worten teils voll gewaltiger Kraft, teils voll weicher, zarter Töne. . .

Mit hohem Schwung und **glänzender Beherrschung der Sprache** giebt der Dichter packende und schlichte Natur- und Stimmungsbilder, weiß er äußerlich Geschautes immer treffend zur Schilderung von seelischen Bildern und Stimmungen zu verarbeiten. . .

Verlag d. Gropius'schen Buch- u. Kunsthandlung, Berlin W 66.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig,** Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [184]

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine **vornehme, reichstreue Zeitung** zu **billigem Preise** halten will —

Wer seinen Tag für **Amt** oder **Geschäft** nötig hat und nicht an dickleibige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich **einmaligem** Lesen über alles **Neueste schnell und zuverlässig** unterrichtet sein muß —

Der beziehe die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet **unentgeltlich und postfrei**

die Geschäftsstelle

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[30], Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW[30], Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW[30], Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 3 März 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Herman Riegel, der Stifter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Hermann Dunger. — Ein Nachtrag zu Deutscher Sprache Ehrenkranz. Von Dr. Hans Merian-Genast. — Amüsieren und interessieren. Von v. U. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Herman Riegel, der Stifter des Allgem. Deutschen Sprachvereins †.

Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier in Braunschweig

den 29. September 1900

von

Hermann Dunger.

Zu einer ernsten Sitzung haben Sie Sich heute hier eingefunden, an ungewohnter Stätte, zahlreicher als sonst, manche aus weiter Ferne herbeigekommen; weihevolle Trauerweisen haben uns empfangen: denn es gilt heute, das Gedächtnis eines Mannes zu ehren, der weit über die Mauern dieser Stadt, dieses Landes hinaus bekannt ist, dessen Name bei allen Deutschen, die ihre Muttersprache lieben, mit Verehrung genannt wird.

Vor sechs Wochen hat sich das Grab über Herman Riegel geschlossen. Die Unzunst der Zeit machte es damals vielen seiner Freunde und Verehrer unmöglich, ihm das Ehrengeleite zu seiner letzten Ruhestätte zu geben. Um so berechtigter war daher der Wunsch, zu günstigerer Zeit dem hochverehrten Manne eine Stunde wehmütiger Erinnerung zu weihen, um nach deutscher Sitte dankbar dessen zu gedenken, was er uns gewesen ist. Berichtet doch schon der römische Geschichtschreiber von den alten Germanen, daß sie Thränen und Klagen um die Verstorbenen den Frauen überließen; den Männern gezieme es — zu gedenken.*) In diesem Sinne bin ich der ehrenvollen Aufforderung, an dem heutigen Abend zum Gedächtnisse Herman Riegels zu sprechen, gern nachgekommen. Erwarten Sie aber von mir nicht ein ausgeführtes Lebensbild — das hat in feinsinniger Weise bereits Karl Scheffler in unserer Zeitschrift entworfen; dessen bedarf es auch nicht in einer Stadt, in welcher der Heimgegangene die besten Jahre seines Lebens verbracht hat. Erwarten Sie auch nicht eine prunkende Lobrede — das wäre nicht nach dem bescheidenen Sinne des Verstorbenen. Uns als Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins liegt es näher, in dieser Stunde des Gedenkens noch einmal in kurzem Überblick uns vor die Seele zu führen, welche Verdienste sich Herman Riegel um unsre Sache erworben hat. So lassen Sie mich denn in schlichter Rede die Frage beantworten: Warum schuldet der Allgemeine Deutsche Sprachverein dem Verewigten ganz besonderen Dank?

Wir verehren in Herman Riegel den Stifter unsres Vereins. War der Gedanke, einen Verein zum Schutze der Muttersprache ins Leben zu rufen, wirklich so etwas Neues, Außerordentliches, noch nicht Dagewesenes? Durchaus nicht. Wenn wir die Geschichte des Fremdworts in unsrer Sprache überblicken, so finden wir, daß jedesmal, wenn der Fremdwörtermißbrauch am üppigsten wuchert, sich gleichgestimmte Freunde der Muttersprache zum Kampfe gegen das Unwesen zusammenschließen. Im 17. Jahrhundert waren es die sogenannten Sprachgesellschaften, die Fruchtbringende Gesellschaft voran, gegen Ende des 18. Jahrhunderts Campe mit seiner Gesellschaft von Sprachfreunden, im Anfang des 19. Jahrhunderts die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde, in der Bewegung des Jahres 1848 der Bruggersche Verein für deutsche Reinsprache, der es bis zu 2400 Mitgliedern brachte, ferner die Junggermanische Gesellschaft in Nürnberg und der von Keil gegründete Potsdamer Sprachverein. Und auch in neuester Zeit, ehe noch Riegel seinen »Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen« erschallen ließ, sind zwei ähnliche Versuche gemacht worden, von denen Riegel selbst aber erst später Kenntnis erhielt. Ein Arzt, Dr. Schierk, gründete in Altona einen Sprachverein, der freilich nur kurze Zeit bestand, und Dr. Schuchardt in Rötha bei Leipzig versandte bereits 1883 Flugblätter, in denen er zur Gründung einer Gesellschaft für Reinigung der deutschen Sprache aufforderte. Zu einer wirklichen Gründung kam es jedoch nicht.

Also der Gedanke Riegels war nicht neu, »er lag«, wie er selbst sagte, »in der Luft«. Sein Verdienst liegt in der Art, wie er diesen Gedanken in die That umgesetzt hat. Gerade in dieser Beziehung ist der Vergleich mit jenen mehr oder minder verunglückten Sprachgesellschaften früherer Zeit besonders lehrreich. Auch jene Männer waren von der edelsten Begeisterung für die Sache der Muttersprache beseelt. Wie kommt es, daß ihre Unternehmungen nur geringen Erfolg hatten, während sich Riegels Schöpfung so überraschend entwickelte?

Die Erklärung dieser Thatsache liegt einmal in der Art und Einrichtung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und zweitens in gewissen persönlichen Eigenschaften seines Gründers.

*) Tacitus German. 27: feminis lugere honestum est, viris meminisse.

Digitized by Google

Auch Riegel ging von dem Kampfe gegen die Fremdwörter aus. In seinem »Hauptstück von unserer Muttersprache« (Leipzig 1883) trat er mit stammenden Worten gegen diesen sprachlichen Unfug auf, aber — und hier sehen wir den ersten Unterschied gegenüber den früheren Versuchen — er predigte nicht einen Vertilgungskrieg gegen das Fremdwort. Er wandte sich nur gegen die entbehrlichen Fremdwörter. Sein Grundsatz war: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!« Er wußte sehr wohl, daß es ein Ding der Unmöglichkeit wäre, alle fremden Bestandteile aus der deutschen Sprache zu verbannen. »Wenn man mich vor die Frage stellen könnte«, sagte er in seinem Hauptstück ? S. 3, »entweder gar keine Fremdwörter oder alle? — so würde ich ohne Bedenken rufen: alle!« Er warnt vor aller Übertreibung, vor blinder Reinigungswut, vor kleinlicher Schulmeisterei, vor abenteuerlicher Deutschtümelei, vor der Fremdwörterhetze, der es nur um Worte zu thun ist. Ihm ist die Hauptsache die deutsche Gesinnung, die sich gegen solchen Mißbrauch empört, weil er undeutsch ist. »Es muß schlechterdings in der Bewegung gegen das Fremdwörterübel Weisheit und Mäßigung walten, keine Übereilung, keine Einseitigkeit, keine Engherzigkeit!« Dieser Grundsatz werden Maßhaltens unterscheidet unseren Verein ganz wesentlich von seinen Vorgängern in früherer Zeit, die durch ihr Bestreben, alles Fremde mit Stumpf und Stiel auszurotten, den berechtigten Widerspruch herausforderten und dem Fluche der Lächerlichkeit verfielen. Es ist Riegels nicht genug zu schätzendes Verdienst, daß er von vornherein nur maßvolle Ziele verfolgte und allen Versuchen, den Verein auf eine andere Bahn hinzudrängen, mit voller Entschiedenheit entgegentrat.

Aber die Bekämpfung der Fremdwörter sollte nicht die einzige Aufgabe des neuen Vereins sein. Sie sollte nur als Mittel dienen, um ein höheres Ziel zu erreichen, die Pflege der Muttersprache, die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und wahren Wesens der deutschen Sprache. Wer für ein ihm vorschwebendes Fremdwort ein deutsches Ersatzwort sucht, wird von selbst auf den Reichtum und die Fülle unserer Sprache hingewiesen, er wird sorgfältiger in der Wahl des Ausdrucks, das Auge wird ihm geöffnet für die eigenartigen Vorzüge seiner Sprache. Es wird die Neigung in ihm erwachen, sein Deutsch immer genauer kennen zu lernen. Das Nachdenken über die Sprache schafft das Denken, dem Worte sind Begriffe, und durch die Verbindung von Begriffen vollzieht sich unsere Denkthätigkeit. So wird die Darstellung klarer und deutlicher. Und damit verbindet sich gar bald das Bestreben, die Rede auch kunstvoll zu gestalten. Eine solche Erweckung des sprachlichen Gewissens erstrebte Riegel. Mit Schmerzen sah er, wie viele Deutsche keine Empfindung haben für das, was sie ihrer Muttersprache schuldig sind, wie unsre herrliche deutsche Sprache gemißhandelt wird, wie sie durch Fehler mannigfacher Art entstellt ist. Dagegen soll der Deutsche Sprachverein ankämpfen, er soll Liebe und Begeisterung für die Muttersprache wecken und kräftigen, und dadurch noch ein drittes hohes Ziel zu erreichen suchen: die Stärkung des nationalen Bewußtseins im deutschen Volke.

Die Sprache ist eines der vornehmsten und köstlichsten Güter, die ein Volk besitzt, sie ist der eigentliche Ausdruck seines Volkstums. An der Sprache erkennt man den Volksgenossen, sie ist das Band, das alle Angehörigen desselben Stammes unsichtbarst auch über die politischen Grenzen hinaus, sie ist, wie Graf Bülow, der verdienstvolle Leiter des deutschen Auswärtigen Amtes, jüngst bei seinem Eintritt in unsren Verein ausgesprochen hat, »eines der gewaltigsten Bindemittel«, »von besonder Bedeutung für die Erhaltung des Deutschtums unter den in der Fremde lebenden Deutschen«. Wer seine Sprache aufgiebt, giebt damit auch sein Volkstum auf. Die Völker, die ihre Sprache verloren haben, sind zu Grunde gegangen. Darum liebt jedes selbstbewußte Volk seine Muttersprache.

Leider steht der Deutsche in dieser Beziehung hinter anderen Völkern zurück. Wir leiden noch immer an dem alten Fehler, den Fürst Bismarck so oft bitter beklagt hat, an der Ausländerei, an der Neigung, alles, was »weit her« ist, was fremd ist, zu bewundern und dem Eigenen vorzuziehen. Die Geschichte unserer Sprache lehrt, daß in den Zeiten des Niedergangs, des Verfalls das Fremdwörter-Unwesen am üppigsten blüht, daß dagegen mit einem Aufschwung des Volks auch die Liebe zur Muttersprache erwacht und der Ruf nach Reinigung der Sprache ertönt. Vaterlandsliebe und Liebe zur Muttersprache stehen in innigster Wechselwirkung. Daß der Deutsche Sprachverein jetzt solche Erfolge erreicht hat, verdankt er zu einem großen Teile der vaterländischen Strömung, die seit der Einigung Deutschlands durch unser Volk geht. Er wird von dem nationalen Gedanken getragen, und er will auch seinerseits dem nationalen Gedanken dienen. Dies ist gleich in den Satzungen ausdrücklich ausgesprochen, dies hat Riegel immer und immer wieder betont. Ich erinnere nur an die vielbesprochene Eingabe an den preußischen Kultusminister Herrn v. Goßler im Jahre 1888, wo es heißt: »Was wir bekämpfen, das ist die große Masse fremder, meist französischer Ausdrücke, die gut ersetzbar und daher völlig entbehrlich sind. Wir bekämpfen sie, weil sie das Antlitz unsrer Sprache entstellen, ihrem innersten Wesen zuwider sind und demnach der Nation zur Unehre gereichen. Wir kämpfen somit im Wahrheit nicht gegen Wörter, sondern, indem wir fremdsprachliche Ausdrücke und fremdwüchsige Denkweise zu beseitigen suchen, für deutsche Gesinnung, deutsche Eigenart, deutsches Nationalbewußtsein.«

Auch der von Riegel verfaßte Aufruf zum Eintritt in den Verein spricht dies in beredten Worten aus: »Möchte doch jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau und jeder deutsche Knabe und jedes deutsche Mädchen es voll und tief im Herzen empfinden, welche Schande es ist, immer die welschen Mischwörter im Munde zu führen, wo doch der Schatz unsrer unermeßlich reichen Sprache in Hülle und Fülle giebt und wiederum giebt. Möchte jeder Deutsche das Wort eines seltenen Mannes tief in die Seele sich schreiben, welches dieser vor mehr als zwei Jahrhunderten mitten im tiefsten Elende des deutschen Volkes sprach, jenes Wort, welches der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in einem öffentlichen Aufrufe an die deutsche Nation und jedes einzelne Glied derselben im Jahre 1658 richtete:

‚Gedenke, daß du ein Deutscher bist!‘

Möchte jeder dessen eingedenk sein, eingedenk sein, daß er ein Deutscher ist, nicht bloß nach der Geburt und der Staatsangehörigkeit, nicht bloß nach den verfassungsmäßigen Pflichten und Rechten, die er hat, nicht bloß mit Fleisch und Bein, sondern auch von ganzer Seele mit allem, was er empfindet und denkt, was er thut und — spricht. Gedenke auch, wenn du die deutsche Sprache sprichst, daß du ein Deutscher bist!«

Auch hier sehen wir einen gewaltigen Unterschied gegenüber den früheren Sprachreinigern. Jene Männer standen vereinzelt, ihr Ruf fand keinen Wiederhall im Volke; der Deutsche jener Zeit hatte noch nicht gelernt sich als Deutscher zu fühlen.

Weil aber Riegel auf das ganze Volk wirken wollte, deshalb legte er seinen Verein von vornherein größer an, er gab ihm einen breiten Unterbau. Es sollte ein Allgemeiner Deutscher

Digitized by Google

Sprachvereins werden, der das ganze deutsche Gebiet umspannte, der alle umfassen sollte, die ihre Muttersprache liebten, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen, ohne Unterschied des Standes, des Glaubens, der Parteistellung. Nur ein groß angelegter Verein schien ihm die Bürgschaft für dauernden Bestand, für umfassendere Wirksamkeit zu bieten. Es sollte nicht ein Gelehrtenverein werden, wie es die Campesche und die Berlinische Gesellschaft war, es sollte auch nicht ein Liebhabberverein werden, wie die Fruchtbringende Gesellschaft und der Bruggersche Verein. Sein Ziel war ein Verein, der, auf fester wissenschaftlicher Grundlage beruhend, die gebildeten Kreise des ganzen Volkes umfassen sollte. Für die wissenschaftliche Arbeit des Vereins sollten die Sprachgelehrten gewonnen werden, aber ihre Arbeiten sollten nicht einen gelehrt-zünftigen Anstrich haben, sie sollten wissenschaftlich und zugleich gemeinverständlich sein, damit auch die Ungelehrten sich daran erfreuen und Nutzen davon ernten könnten.

Diese zwei Richtungen, die gelehrte und die volkstümliche, laufen innerhalb des Vereins nebeneinander her, beide sind notwendig, beide verlangen ihr gutes Recht, und es ist nicht immer leicht, beide voll zu befriedigen. Aufgabe der Vereinsleitung ist es, beide Richtungen zu pflegen und gegeneinig auszugleichen. Denn fehlt die wissenschaftliche Grundlage, so kann die Thätigkeit des Vereins leicht auf unnütze Spielerei hinauslaufen; fehlt eine breitere Beteiligung des Volkes, dann wird die erwünschte Einwirkung auf die Sprache des öffentlichen Lebens nicht erreicht, dann fehlen auch die nötigen Mittel, ohne die ein Verein seine Aufgaben nicht erfüllen kann. Lehrreiche Beispiele liefern in dieser Beziehung die beiden Deutschen Sprachvereine, die neben dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein in neuerer Zeit einige Jahre bestanden haben, der Weimarsche Verein und der Neuleusische Berliner Verein: trotz aller Anstrengungen, die von ihrer Leitung gemacht wurden, gingen sie zu Grunde, weil ihnen bei der Kleinheit ihres Bereichs die notwendigen Lebensbedingungen fehlten.

Dem breiteren Unterbau des Riegelschen Vereins entspricht auch seine innere Einrichtung und Gliederung. Der Verein besteht aus unmittelbaren Mitgliedern und Zweigvereinen. Die Zweigvereine haben die Aufgabe, die Bestrebungen des Vereins ins Volk zu tragen, durch Vorträge und mündlichen Gedankenaustausch den Sinn für Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit zu wecken. Sie sollen namentlich auf die sprachlichen Kundgebungen ihrer engeren Heimat ihre Aufmerksamkeit richten. Ihnen fällt die so wichtige Einwirkung von Person auf Person zu. Die einzelnen Zweigvereine werden zusammengefaßt durch den Vorstand, der das in großen zu thun hat, was die Zweigvereine im kleinen erstreben. Er hat auf die höheren Behörden und die Regierungen einzuwirken, für die Ausbreitung des Vereins durch Gründung neuer Zweigvereine zu sorgen, ihm liegt es namentlich ob, durch geeignete Druckschaften den Mitgliedern immer neue Anregungen zu geben. Zur Herstellung einer Verbindung zwischen dem Vorstand und den Zweigvereinen und zwischen den Zweigvereinen untereinander dient die jährliche Hauptversammlung. Sie hat die Vorstandswahlen vorzunehmen, über die Verwendung der Vereinsmittel zu beschließen, über Anträge abzustimmen und namentlich den persönlichen Verkehr der Mitglieder untereinander zu pflegen. Das Hauptbindemittel für den Verein aber sollte nach Riegels Absicht die Zeitschrift sein, zu welcher später die Wissenschaftlichen Beihefte hinzukamen. Hier werden die gemeinsamen Angelegenheiten des Vereins behandelt, die Zweigvereine berichten von ihrer Thätigkeit, sprachliche Fragen verschiedener Art werden von Sachverständigen erörtert — so erhalten die Mitglieder immer wieder neue Anregung. Jetzt liegen 14 Jahrgänge der Zeitschrift und 19 Beihefte vor; eine Menge wertvollen Stoffes ist darin aufgespeichert. Die Zeitschrift ist mehr und mehr zum festen Rückgrat des Vereins geworden. Sie bildet den Brennpunkt, in dem alle Strahlen der Vereinsthätigkeit zusammenlaufen, und der wieder nach allen Seiten belebende Wärme ausstrahlt. Wie wertvoll diese Einrichtung ist, zeigt gleichfalls der Vergleich mit den früheren Sprachvereinen, deren mangelnder Erfolg zu einem guten Teile dem Fehlen eines solchen Bindemittels zuzuschreiben ist.

Aber das sollten nicht die einzigen Veröffentlichungen sein. Riegel hatte von vornherein dem Verein die Aufgabe gestellt, für die einzelnen Zweige des Lebens die entbehrlichen Fremdwörter zusammenzustellen und entsprechende deutsche Ersatzwörter dafür vorzuschlagen. Diese Aufgabe war nicht leicht. Sie konnte nur durch das Zusammenwirken von Vertretern des betreffenden Fachs und von Sprachgelehrten gelöst werden; ferner war es bei der Verschiedenheit des Sprachgebrauchs in den verschiedenen deutschen Gegenden notwendig, daß Mitarbeiter aus den verschiedenen Landschaften genommen wurden. Dauf der hingebenden Arbeit vieler Vereinsmitglieder ist der Verein in den Stand gesetzt worden, bereits neun solcher Verdeutschungsbücher herauszugeben, von denen manche schon mehrere Auflagen erlebt haben. Eins davon, die Amtssprache, ist bereits in 28000 Abzügen gedruckt. Andere sind noch in Vorbereitung. Das Verfahren bei der Herstellung dieser Arbeiten ist ziemlich umständlich. Zuerst wird ein Entwurf von einem Zweigvereine oder von einzelnen Bearbeitern hergestellt. Dieser wird von dem Vorstand geprüft, dann gedruckt und an sämtliche Zweigvereine versendet mit der Bitte, sie durch sachverständige und sprachkundige Mitglieder durchsehen und begutachten zu lassen. Erst auf Grund dieser Gutachten erfolgt die schließliche Bearbeitung, die aber vor der Drucklegung noch einmal von Sachverständigen geprüft wird. Das ist ein langwieriger Weg, der auch viele Kosten verursacht; aber dafür wird auch etwas geleistet, was ein einzelner, und wäre er der gelehrteste und tüchtigste Mann, nimmermehr leisten kann. Der Sprachverein hat Grund, auf seine Verdeutschungsbücher stolz zu sein.

Aber Riegel steckte dem Verein noch andere Ziele. Es sollten auch Preisaufgaben ausgeschrieben werden, durch deren Lösung die Zwecke des Vereins gefördert werden könnten. Dies ist, wie Sie wissen, wiederholt geschehen, und manches treffliche Buch verdankt auf diese Weise dem Deutschen Sprachverein seine Entstehung. Andere Veröffentlichungen gingen unmittelbar von dem Verein aus, wie die von Paul Pietsch und Günther Alexander Saalfeld bearbeitete treffliche Sammlung von Äußerungen deutscher Dichter über unsre Muttersprache, »Deutscher Sprache Ehrenkranz«.

Alle diese Unternehmungen erforderten natürlich beträchtliche Geldmittel, um so mehr als Riegel von Anfang an dafür eintrat, daß für die Mitarbeit an der Zeitschrift und den übrigen Druckschaften des Vereins ein Ehrensold gewährt würde. Gewiß mit Recht: denn nur dadurch kann man sich vor der Notwendigkeit schützen, Minderwertiges aufnehmen zu müssen. Daß unser Verein allen diesen Verpflichtungen genügen konnte, obgleich er nur einen bescheidenen Mitgliedbeitrag erhebt, ist ein erfreuliches Zeichen seiner Kraft.

Diese vielseitige, fruchtbare Thätigkeit im Dienste einer edlen, vaterländischen Sache verschaffte dem jungen Verein, der anfangs von manchen Seiten mißtrauisch angesehen wurde und auch einige ungerechtfertigte Angriffe erfuhr, allmählich mehr und mehr An-

Digitized by Google

sehen und erwarb ihm das Vertrauen der höheren Kreise, der leitenden Stellen. Danach hatte Riegel besonders gelitten. Er war sich darüber klar, daß die Behörden durch ihre amtlichen Erlasse am besten und erfolgreichsten auf die Sprache des Volkes einwirken können. Die Ausdrücke, die sie in ihren Gesetzen und Verordnungen gebrauchen, dringen von selbst in die Volkssprache ein. Wie eine amtliche Stelle sprachbessernd wirken kann, hatte ja der Meister der Post und des Verkehrswesens Heinrich von Stephan in glänzender, vorbildlicher Weise gezeigt. Daher erfüllte es Riegel mit freudigem Stolze, daß die deutschen Unterrichtsverwaltungen der Thätigkeit des A. D. Sprachvereins wiederholt ihr Wohlwollen bezeigten, daß die preußischen Ministerien das Verdeutschungsbuch über die Amtssprache ausdrücklich empfahlen, daß der deutsche Kaiser selbst die Berechtigung unsrer Bestrebungen anerkannte, indem er nicht nur reindeutsche Speisebezeichnungen für seine Tafel vorschrieb, sondern auch in der Heeressprache eine Reihe von Verdeutschungen einführte. Für den Heimgegangenen war es noch kurz vor seinem Tode eine wahre Herzensfreude, als er vernahm, daß in jüngster Zeit die Spitzen der höchsten Behörden im Reiche, in Preußen und andern deutschen Staaten Mitglieder unsres Vereins geworden waren.

Auch die wissenschaftlichen Kreise, die im Anfang eingedenk der früheren Sprachreinigungsversuche gegen den jungen Verein fühle Zurückhaltung gezeigt hatten, faßten allmählich Vertrauen zu unsrer Sache. Sie überzeugten sich, daß der jetzige Sprachverein auf anderen Bahnen wandle als seine Vorgänger. Gegenwärtig sind die namhaftesten Vertreter der deutschen Sprachwissenschaft Mitglieder unsres Vereins, nicht weniger als fünf hochangesehene Hochschullehrer für das Fach der deutschen Sprache gehören seinem Vorstande an.

Auch in dieser Beziehung fällt der gewaltige Unterschied gegen früher in die Augen. Die alten Sprachreiniger hatten keinen Rückhalt, weder im Volk noch in den leitenden Kreisen noch in der Wissenschaft. Sie fanden bei ihren Volksgenossen kein Verständnis für ihr ehrliches, vaterländisches Streben. Man lächelte über sie oder verspottete sie geradezu. Wenn man diese früheren Unternehmungen ins Auge faßt, dann tritt uns die Bedeutung Riegels und seiner Schöpfung besonders klar entgegen, dann erkennt man, daß Riegel in der richtigen Zeit auch der richtige Mann war, um die aus dem Innern unsres Volks herauswachsende mächtige Bewegung in die rechten Bahnen zu leiten.

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

Ein Nachtrag zu Deutscher Sprache Ehrenkranz.

In der köstlichen Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«, die man auch in dem deutschen Unterricht der Oberstufe gelegentlich heranziehen und dabei zur Anschaffung warm empfehlen sollte[1]), sagt der verdiente Herausgeber am Schlusse des Vorworts, Ergänzungen seien ihm für eine zweite Auflage willkommen. So möchte ich ihn denn gerade an dieser Stelle auf zwei Gedichte hinweisen, damit diese Ergänzung sogleich einem weiteren Kreise bekannt werde. Hat doch überhaupt die Sammlung, der ich sie entnehme, Scheffels »Frau Aventiure« (Verlag von Bong in Stuttgart), leider bei weitem noch nicht die Verbreitung gefunden, die sie als des Dichters bestes Werk verdient; und fast möchte ich annehmen, daß diese beiden Perlen deutscher Dichtung auch unsren trefflichen Herausgebern entgangen sind. Denn nach ihren Grundsätzen hätten sie sie aufnehmen müssen.

Beide Gedichte sind von Scheffel dem Heinrich von Ofterdingen in den Mund gelegt. Daß er ihn für eine geschichtliche Persönlichkeit hält, ist ein Irrtum, der den Wert der Dichtungen um nichts verringert. Das erste Lied heißt:

Rügelied
wider Wolfram von Eschenbach und die übereifrigen Nachahmer französischer Art und Dichtung.

Ihr habt den Fahrenden wohl aufgenommen,
Bedankt sei jeder, der es treu gemeint;
Lang war ich eurem Sängerbund willkommen
Und unsre Zithern klangen oft vereint.
Mein leiblich Teil fand Rast und reiche Pflege,
Manch mitded Auge winkt: verweil' doch hier,
Doch eure Wege sind nicht meine Wege,
Und eine Kluft gähnt zwischen euch und mir.

Denn unverrückt in allem Thun und Lassen
Steht euer Aug' der Fremde zugekehrt,
Hofjucht und Kleid, der Rede Ernst und Spaßen
Muß sein wie dort, sonst bleibt es ungeehrt.
Ei, strenge Richter, schmeckt das Muß drum reiner,
Wenn blanc manger es nennt der Koche Mund?
Und kleidet euch der Wappenrock drum feiner,
Wenn ihn ein Schneider steppt am Pitti Punt?[1])

Nach der Franzosiker Art den Schnabel wetzen
Muß, wer bei Frauen Minnepreis bejagt;
Nur dann wird huldvoll Lächeln ihm ergötzen,
Wenn er »ma boulce, ma bele amie« sagt.
Und gilt's, im Reigen schreiten und sich drehen,
Er trüg umsonst die Schapel und den Kranz,
Würd' er Jfotens Künste nicht verstehen,
Die Pastourele und den Ridewanz!

In den noch folgenden Teilen des Gedichtes rügt dann Heinrich, daß man statt der deutschen Recken idobeschren nur britmüsche Heiden auf Kukumberland besinge; und ungeduldig sehnt er sich von der verwelschten Wartburg nach seinem freudigen Steierlande zurück.

Das andere Gedicht aber, das ich dem Schönsten zurechne, was wir in der deutschen Dichtung überhaupt haben, lautet:

Der Papegân.

Das war Ammut sonder Ende,
War auf goldnem Grund ein Bild,
Als da durch dein Rebgelände
Niederstiegst zum Thalgefild!

Rechts und links und ob dem Haupte
Wölbte sich im Überschwang
Herbstgoldtraun der dichtbelaubte
Traubenschweres Rebenhang.

Auf dem Handschuh deiner Rechten
Saß dein Pfittich eingeklemmt,
Spielte mit den Lockenflechten,
Mit des Busens Faltenhemd.

Und den Schäfer süß zu nähren,
Pflücktest du ein Traubenpaar;
Reichtest ihm die blauen Beeren
In der hohlen Linken dar.

Buschig sträubt' er sein Gefieder,
Denn so wohl war ihm noch nie,
Beg den Schnabel hackend nieder,
Rief auf welsch: Merzi, m'amye!

Und in eifersücht'gem Neide
Hub mein Herz zu senszen an:
»Ach! der süßen Schnabelweide . . .
Wär auch ich ein Papegân!

1) Besonders ist der »Ehrenkranz« auch als Schulprämie für Oberklassen geeignet. Str.

1) Seinebrücke in Paris.

Digitized by Google

»Fräße gern dir, zahm wie jener,
Gute Speise aus der Hand,
Zauste gern dir, zahm wie jener,
Lockenschwall und Miederband,

»Trüge gern am Fuß wie jener
Deiner Fesseln leicht Gewicht . . .
Alles thät' ich dir wie jener . . .
Nur Französisch sprächt' ich nicht!«

Frankfurt a. M. Dr. Hans Merian-Genast.

Amüsieren und interessieren.

Ein Briefwechsel.

Lieber Freund! Sie werden sich kaum noch des Gesprächs entsinnen, das wir im vorigen Herbst bei einem Spazier- — verzeihen Sie — Ausgang durch den Tiergarten führten. Sie sprachen mir von den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Ich weiß nicht, wie es kam — Sie sprachen so beredt, mich berührte die Sache so hym... ich meine mich interess... ich fand so Gefallen daran, daß ich auf dem Rückweg in der Buchhandlung vorging und mir die Zeitschrift des Vereins bestellte. (Sehen Sie, »abonnieren« thue ich nicht mehr!)

Zuerst hatte ich rechte Freude daran, wenn ich vor den gewohnten Fremdwörtern aus meinem Wörterbuch (früher hätte ich Lexikon gesagt) eins nach dem andern strich. Meine Frau durfte keine »Diners« mehr geben, keine »Visite« empfangen, keine »Kommission« mehr machen; meine Kinder dürfen seitdem nicht mehr à dieu oder gar das abscheuliche pardon sagen. In meiner »Geschäftsstube« durfte kein »Couvert« mehr geklebt, kein »Journal« mehr geführt werden. Meine Freunde litten unter mir, wenn ich ihnen bei jedem achtlos gebrauchten Fremdwort in die Rede fiel. Ich aber kam mir vor, wie ein Ritter Jürgen, der den welschen Drachen tötet.

Da wollte es kürzlich mein Geschick, daß mir Wustmanns »Sprachdummheiten« in die Hand fielen. Ich verschlang sie, war begeistert und verlangte von jedermann, der mir begegnete, zuerst das Bekenntnis, ob er Wustmann huldige.

Aber das hat nicht lange gedauert, »wär ich geblieben doch auf meiner Heiden — dann hät' ich nichts gewußt von all dem Leiden!« Früher war ich ein flotter Briefschreiber; die Feder sauste nur so über den Bogen. Welche Freude hatte ich daran, eine kleine Plauderei für unser Käfeblänchen hinzuwerfen! Die dienstlichen Berichte, die ich zu fertigen hatte, flossen beinah ohne Nachdenken aus der Feder; skrupellos (das war früher!) unterschrieb ich die Entwürfe meiner Unterbeamten. Jetzt liegt der dicke Wustmann vor mir auf dem Schreibtisch und droht jedesmal, wenn ich die Feder ansetze, mit dem Finger; bei jedem dritten Wort stocke ich, schlage Wustmann auf, finde natürlich alles mögliche andere, nur das für meinen Fall Passende nicht und muß mich erst wieder besinnen, was ich denn eigentlich schreiben wollte. Keinem Wort traue ich mehr. Heißt es: »ich schuf« oder »ich schaffte?« Je mehr ich sie ansehe, desto unwahrscheinlicher kommen mir beide vor. Ich »frug« darf ich nicht mehr sagen — »mich däucht« ist Blödsinn! Hat man ein paar Kapitel »Sprachdummheiten« gelesen, so ist man ganz dumm und fragt (oder heißt es frägt?) schließlich seinen Quartaner: sagt man eigentlich: das Thor »ist auf« oder »steht offen«? Auf dem Bureau drucke ich an den einfachsten Verfügungen; erst verweile ich ein Attribut in einen Nebensatz, dann gefällt mir das auch nicht als zu umständlich, ich mache wieder ein Attribut daraus; nun bemerke ich, daß das mißverstanden werden kann, also zwei gesonderte Sätze daraus machen! schließlich finde ich den zweiten Satz ganz überflüssig und streiche ihn ganz weg. Meine Schreiber mögen oft verzweifeln, wenn ich ihnen jeden Satz umdrehe. Da findet kein »dieseitig«, kein »Erachten«, kein »möchte« und kein »dürfte« mehr Gnade; wohl stundenlang hält mich das Durchsehen, das Abändern und Wiederabändern (Korrigieren darf ich nicht sagen) auf.

Das Schlimmste ist, daß ich gar an der Berechtigung meines Fremdwörterhasses irre werde. Daß Wustmann die Fremdwörter erst in seinem letzten Kapitel behandelt (ein »Abschnitt« ist's doch nicht!), giebt zu denken. Da stehe ich jetzt vor zwei solchen Wörtern, von denen ich gar nicht loskommen kann. Wustmann sagt zwar: Wer amüsiert sich noch? anständige Leute nicht mehr! Na, ich kann's nicht lassen zu fragen: Haben Sie sich gestern Abend amüsiert? Und mich hat deswegen noch keiner vor die Pistole gefordert. Mir hat auch noch keiner erzählt, er habe sich gestern im neusten Stück »vergnügt.« »Unterhalten« geht auch nicht, denn es klingt, als hätte er während der Aufführung mit seinem Nachbar geschwatzt. Die Memoiren der Gräfin X. sind wirklich nur ein »amüsantes« Buch; ich vermag sie beim besten Willen nicht ein »unterhaltendes« oder ein »Vergnügen machendes« Buch zu nennen; dazu sind sie zu oberflächlich. Wenn ich nun zugebe, daß sich »amüsant« oft umgehen läßt, so weiß ich mit Aufwendung alles Scharfsinns »interessant, Interesse, interessieren« in manchen Fällen nicht zu vermeiden. Ich mag wohl zu alt geworden sein in meinen Sünden, daß mir eine Besserung so schwer fällt. Noch gebe ich die Hoffnung nicht ganz auf, und deshalb wende ich mich an Sie, lieber Freund! Wie kommen Sie um »interessieren« herum? Helfen Sie Ihrem armen, in seinem Gewissen bedrängten U.

Antwort.

Lieber Freund! Ihr Brief hat mich sehr — wollte sagen: giebt mir viel zu denken. Gern gestehe ich Ihnen, daß ich eine ähnliche Entwicklung durchgemacht habe, ja zum Teil noch darinstecke. Desto eifriger bin ich dabei, Ihnen im Kampf mit dem Drachen »Interesse« beizuspringen. Ich meine, man muß ihm beikommen können. Der heilige Jürgen muß allerdings sein Roß tummeln und seinen Speer scharf machen. Zunächst wollen wir den Wurm von allen Seiten betrachten und uns darüber unterrichten, welcher Windungen und Wendungen er fähig ist.

Also: Ich interessiere mich für die interessante Frage, die Ihr Interesse zur Sache angeregt und erst so interessant gemacht hat. — Interessieren Sie sich doch für jenen jungen Menschen, der mir so interessant ist und dessen Interessen sich mit den meinigen so eng berühren! — Ich habe das lebhafteste Interesse an den Buren und will mich gern für eine Geldsammlung zu ihren Gunsten interessieren. Einer interessiert sich für die Kunst, ein andrer für Pädagogik, ein dritter für seine hübsche Cousine (Base klingt uns doch zu ruralig). — Dieser findet ein interessantes Versuchsobjekt, jener betrachtet einen Brand als ein hochinteressantes Schauspiel. — Jeder Mensch hat in seinem und seiner Familie Interesse das Lederfett »Diana« zu kaufen! — Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist's »interessant.« Wenn wir uns in so zahlreicher und teilweis so guter Gesellschaft befinden, brauchen wir uns wohl nicht allzusehr zu schämen. Übrigens könnte man zweifeln, ob denn der Drache wirklich so giftig ist. Wustmann behandelt die Fremdwörter als Kleinigkeit; sie kommen mit der Mode und verschwinden mit ihr; er selbst beingt gleich im ersten Absatz seines Vorworts: Exemplar, Titel, Humor, Parodie, obgleich der Schlußsatz seines Buchs nur die

Digitized by Google

Menschen zur höchsten Bildungsstufe rechnet, die durch die Erlernung fremder Sprachen zugleich die Muttersprache so zu beherrschen gelernt haben, daß sie fremde Fetzen und Lappen entbehren können. Selbst der Deutsche Sprachverein wütet nicht rücksichtslos gegen alle Fremdwörter; es giebt eben eine Menge, die man einmal nicht entbehren kann, da es an allgemeinverständlichen, gleichbedeutenden deutschen Wörtern fehlt. Steht aber »Interesse« auf der Stufe von »Humor« und »Parodie?« Über diese Frage bringt nur der Versuch ins klare. Wie drückt man »Welches Interesse haben Sie daran?« deutsch aus? Ja, das kommt auf die Umstände an. Der Geschäftsmann übersetzt: Wie sind Sie an der Sache beteiligt? welchen Vorteil erhoffen Sie davon? Um andrer setzt: Welchen Anteil nehmen Sie daran? Was erregt Ihre Teilnahme? Was zieht Sie hierbei an? Welchen Reiz übt es auf Sie aus? Noch vielseitiger ist die Bedeutung des Verbums. Wofür ich mich interessiere, das kann mich reizen, für mich anziehend sein, mich für sich einnehmen, mir wichtig sein, mich bewegen, mich rühren, mir Teilnahme einflößen, meinem Herzen teuer sein. Sagt mir mein Vorgesetzter: interessieren Sie sich einmal für diese Sache! so heißt das: nehmen Sie sich ihrer an! unterrichten Sie sich darüber! stellen Sie sie klar! Wenn mir etwas interessant ist, so kann es mir unterhaltend oder anregend oder wissenswert oder lehrreich und auch alles dies zu gleicher Zeit sein. Da liegt des Zaubers Lösung! Interesse ist ein Nebelgebilde, wie es die meisten Fremdwörter zu uns sind; man kann sich so vielerlei darunter vorstellen, man braucht nicht Farbe zu bekennen, es ist so bequem! Jetzt erkennen wir, daß der Drache ein Kind der Faulheit ist; einige geistige Galoppsprünge um ihn herum, und er dreht sich selbst den Hals ab! Also verzweifeln Sie nicht, lieber Freund! Sagen Sie nicht, Sie seien schon zu grau in Ihren Sünden geworden; man müsse auch den Eukeln etwas zu thun lassen! Die Arbeit, die der Vater hierin verrichtet, erspart er dem Sohn; desto mehr können sich kommende Geschlechter neuen, wichtigeren Aufgaben zuwenden!

In alter Freundschaft Ihr W.*)

Kleine Mitteilungen.

— Neuerdings scheint die **deutsche Sprache in den russischen Ostseeprovinzen** wieder mehr bedrängt zu werden. In Dorpat und Riga sind nach einem der Neuen Preußischen Zeitung aus St. Petersburg zugekommenen Berichte Verfügungen der Schulbehörde ergangen, die den obnehin ungenügenden Unterricht der deutschen Sprache in manchen Lehranstalten fast völlig verdrängen. Kinder lettischer, estnischer oder russischer Herkunft, die die Volksschulen oder städtischen Elementarschulen besuchen, sollen unter keinen Umständen mehr im Deutschen unterrichtet werden. Die Erlaubnis des deutschen Unterrichts, der übrigens wahlfrei war und besonders bezahlt werden mußte, war für diese Schulen in den zu Beginn der 90er Jahre erlassenen Schulgesetzen ausdrücklich festgesetzt worden. Bezeichnenderweise hat nun die dem Gesetz entgegenstehende Verwaltungsmaßregel gerade unter den Eingeborenen und den zugezogenen Russen große Unzufriedenheit erregt. Die Eltern der vom deutschen Unterricht ausgeschlossenen Kinder richten zahlreiche Gesuche an die Schulverwaltung um Wiedereinführung des früheren Zustandes der Dinge. Andere haben ihre Kinder aus den öffentlichen Schulen herausgenommen und lassen sie in privaten Anstalten unterrichten, wo sie noch die Möglichkeit haben, auch Deutsch zu lernen. Das Verhalten dieser, wie gesagt, nichtdeutschen Eltern hat seinen Grund darin, daß die deutsche Sprache in den Ostseeprovinzen alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens ganz beherrscht und ihre Kenntnis für jeden unumgänglich notwendig ist, der dort sein Fortkommen sucht. Diese Bedeutung der deutschen Sprache hat auch vor kurzem noch der Senat in St. Petersburg anerkannt, indem er den baltischen Gerichten vorschrieb, Klagen und Gesuche ebenso wie Erklärungen in Zukunft auch in deutscher Sprache entgegenzunehmen. — Den Kämpfen um deutsches Wesen und deutsche Sprache in den russischen Ostseeprovinzen steht man wir notgedrungen unthätig gegenüber. Aber mit Recht beklagen sich die deutschen Balten, wenn sie vielfach bei uns nicht einmal teilnehmendes Verständnis für ihre Kämpfe finden. Wie wenig das aber im Grunde zu verwundern ist, wie wenig verbreitet leider noch immer ein natürliches und gesundes Empfinden in diesen nationalen Dingen ist, haben die Verhandlungen des Reichstages wieder einmal recht deutlich gemacht. Die Polen laufen Sturm gegen die deutsche Sprache, und der deutsche Reichstag ist ihnen dabei nach Kräften behilflich. Wenn die Posener Zeitung recht behält, wird durch die Zulassung der polnischen Briefaufschriften und die Einrichtung der Postübersetzungsämter dafür die polnische Sprachbewegung so gestärkt werden, daß es in fünfzig Jahren nur noch ein Posnan giebt. Vielleicht hilft die große Erregung, die jetzt durch diese Vorgänge hervorgerufen worden ist, mit zu der noch im Januar durch Minister von Rheinbaben im preußischen Abgeordnetenhause gewünschten Verbreitung der Erkenntnis, daß diese polnischen Angriffe gegen die deutsche Sprache in Westpreußen und Posen auch über die beiden Provinzen und das Königreich Preußen hinaus eine allgemein deutsche Bedeutung haben.

— Von einem Mitglied des Deutschen Sprachvereins wird uns der Brief eines in **Argentinien lebenden Deutschen** zur Verfügung gestellt, der von unserem Mitgliede zum Eintritt in den Deutschen Sprachverein aufgefordert worden war. Wir entnehmen dem Briefe folgendes: »Auch wenn Ihre freundliche Aufforderung nicht die liebenswürdige Form gehabt hätte, würde mir der Beitritt zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein als eine Herzenspflicht erschienen sein, und so bin ich Ihnen für die gegebene Anregung meinen Dank schuldig. Zum erstenmal in meinem Leben bin ich längere Zeit ohne Unterbrechung im Auslande, und das Gewand, in welchem sich meine Gedanken und Gefühle erscheinen lassen muß, war mir vor Jahresfrist noch völlig fremd. Ich habe mich verhältnismäßig rasch daran gewöhnt; höre ich doch auf meinen Reisen häufig wochenlang kein Wort der lieben deutschen Muttersprache. Wie leicht schleicht sich da aber unbemerkt das eine oder andere Fremdwort auch in die gewöhnliche deutsche Unterhaltung ein und erhebt der auf dem Gymnasium eingetrichterte Latinismus hier unter der spanisch redenden Bevölkerung plötzlich wieder sein seit langer Zeit in tiefem Schlummer ruhendes Haupt! Und wie oft muß ich mit meiner eingewurzelten Meinung mich in die ‚Defensive‘ setzen, daß auch der Wohlklang der deutschen Sprache der romanischen überlegen ist. Wie liebe ich ihre ‚Dissonanzen‘: — wie ich die deutsche Musik, die echte, in Beethoven ruhende, der romanischen unendlich vorziehe, das deutsche Lied dem fremden, das deutsche Weben, dessen Ausfluß ja die deutsche Sprache ist, dem fremden! Ich wiederhole, daß mir dies alles in der Ferne erst so tief zum Bewußtsein ge-

*) Das Allerweltswort Interesse mit seinen Ableitungen ist in der Zeitschrift wiederholt behandelt worden (98, 159 f. 99, 13 f. 1900, 124). Die zuletzt angekündigte Übersichtstafel über die Verdeutschungen von Interesse und seiner Sippe, die der Bemühung und Unzulänglichkeit eines Vereinsmitgliedes zu danken ist, trägt nun dieser Nummer bei. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

kommen ist und je länger desto mehr. Nehmen Sie also meinen herzlichen Dank für Ihre Anregung und verfügen Sie über meine schwachen Kräfte.«

— Alle, die im Laufe der Zeit **Vorträge über Gottsched** in Vereinen oder für weitere Kreise halten, bittet der Inhaber des Gottschedverlages, Herr Eugen Reichel (Berlin W⁹, Linkstr. 5), ihm Tag, Ort und Gelegenheit (Name des Vereins usw.) gütigst mitzuteilen und ihm wenn möglich auch Zeitungsberichte über stattgefundene Vorträge zusenden zu wollen, da er an der Zusammenstellung und genauen Weiterführung einer Gottschedzeittafel arbeitet.

— Die Regierung von **Elsaß-Lothringen** hat den Antrag des Straßburger Gemeinderates, das Französische als verbindlichen Unterrichtsgegenstand der Volksschulen einzuführen, abgelehnt. Die Begründung dieser Entscheidung ist nach einer Nachricht des Schwäbischen Merkurs darüber sehr beachtenswert. Es wird darauf verwiesen, daß der Lehrstoff dieser Schulen mit den wachsenden Anforderungen des Lebens so umfangreich geworden, daß die Aufnahme einer fremden Sprache als ausgeschlossen zu erachten sei. Wollte man dem Antrage des Gemeinderates stattgeben, so müßten nicht nur die Leistungen in den übrigen Fächern, insbesondere im Deutschen zurückgehen, sondern die Schüler würden infolge der Überbürdung auch im Französischen nichts Nennenswertes erreichen. Besonders wichtig wird nun dem mit elsässischen Verhältnissen weniger Vertrauten der Umstand sein, der zum Nachweis der behaupteten Erfolglosigkeit dieses Unterrichts herangezogen wird, daß nämlich die Schüler der Volksschulen durchweg von Hause aus keine Vorkenntnisse im Französischen besitzen, und in den meisten Fällen die Familien auch nicht in der Lage sind, dem Schüler in diesem Fache Nachhilfe zu leisten. Der Schwäbische Merkur weiß zum Schluß darauf hin, daß man in der französischen Zeit seit den fünfziger Jahren begonnen hatte, in den Schulen des deutschen Sprachgebietes deutsch und französisch zu unterrichten. Die in jener Zeit ausgebildeten Schüler hätten aber schließlich keins von beiden ordentlich sprechen können, und wenn die französische Regierung ihr Verfahren noch ein oder zwei Jahrzehnte hindurch fortgeführt hätte, so würde in den Volksschulen nur noch eine Sprache, nämlich die französische, gelehrt worden sein.

— Wieder müssen wir leider über **österreichisches Musterdeutsch** berichten (siehe Jahrg. 1900, Sp. 299); dabei ist aber diesmal erschreckend hervorzuheben, daß sich das Kauderwelsch nicht in einer in Österreich erscheinenden, sondern in einer deutschen Zeitschrift findet. Im dritten Hefte des Jahrg. 1900 der Zeitschrift für das gesamte Lokal- und Straßenbahn-Wesen findet sich ein Bericht über die Tagung des internationalen Straßenbahn-Kongresses und die XI. Generalversammlung des internationalen permanenten Straßenbahn-Vereins aus der Feder des Ingenieurs E. A. Ziffer in Wien, der von höflichen Fremdwörtern förmlich strotzt. Gleich am Eingang wird erzählt, sieben Regierungsvertreter seien zu Vice-Präsidenten nominiert worden. Weiter werden die Referate mitgeteilt und die aus den Diskussionen resultierenden Modifikationen und Resultate. Es wird referiert über Experimente, die die Existenz der Tramways bedrohen können, es wird auf die Vorteile der Centrifugierung des Stützmaterials hingewiesen, vom Trolley- und Akkumulatorensystem gesprochen usw. usw. Doch das würde schließlich alles noch hingehen, so nachdrücklich wir auch betonen müssen, daß es einer deutschen Zeitschrift unwürdig ist, solches Kauderwelsch zu dulden und z. B. immer von Tramways zu sprechen. Diese Bezeichnung ist ja allerdings in Österreich leider allgemein üblich, im größten Teile von Deutschland aber glücklicherweise, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, sowohl in den Fachzeitschriften, wie besonders im Volksmunde, ganz ungebräuchlich. Denn wo man hier das alte deutsche Wort Tram*) zur Bezeichnung einer Straßenbahn benutzt, sagt man selbstredend nicht Tramweg oder gar Tramway, sondern Trambahn, wie man auch Eisenbahn, Spurbahn usw. sagt und nicht Eisenweg usw. Aber auch S. 166 wird sogar ein »Direktor der Tramways d'Aix-la-Chapelle« vorgeführt und das geht denn doch über das Erträgliche hinaus. Oder wissen etwa Herr Ziffer und die Schriftleitung der genannten Zeitschrift nicht, daß es sich hier um die Straßenbahnen der guten alten deutschen Stadt Aachen handelt, und daß diese alte Kaiserstadt auch heute noch zum Deutschen Reich gehört? Zu verwundern wäre das allerdings schließlich nicht, wenn für einen Beleg besonders tiefen Wissens haben wir die Fremdwörterei nie gehalten, und auch ein Beweis tiefen vaterländischen Empfindens kann sie nicht gelten. Aber wir wollen annehmen, daß auch hier, wie an anderen Stellen, nur die Vorliebe für »so an bischen Französische« obwaltete, das nicht nur bei »Madame Schnabel«, sondern auch in Kreisen, die über solche Nachäfferei erhaben sein sollten, anscheinend immer noch eine große Rolle spielt. Traurig und beschämend bleiben solche Erscheinungen darum freilich doch!

B—m.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

141) »Wir erlauben uns Ihnen mitfolgend einen neuen vorzüglichen Schuhbleistift ... zu demustern, welchen uns die Firma ... zum Vertrieb übergab. Haben Sie die Güte den Stift zu prüfen und falls geneigtest zu empfehlen.« (Empfehlungskarte eines Dresdner Geschäfts.)

141) Wir erlauben uns, Ihnen hiermit einen neuen vorzüglichen Schuhbleistift (den beifolgenden n. Sch.), den uns das Geschäftshaus ... zum Vertrieb übergeben hat, ... als Muster zu übersenden. Haben Sie die Güte den Stift zu prüfen und, falls er Ihnen gefällt, geneigtest zu empfehlen.

142) »In Bezug des vor ungefähr 14 Tagen vorgekommenen Falschdiebstahls ... ist zu berichten, daß in betreff des Schadens, der den Besitzer dieses Rittergutes aus Anlaß dieses Diebstahls betroffen hat, anfänglich größer angegeben wurde.« (Aus e. Dresdner Ztg.)

142) In dem vor ungefähr 14 Tagen vorgekommenen Fischdiebstahl ... ist zu berichten, daß der Schaden, der den Besitzer dieses Rittergutes hierdurch betroffen hat, anfänglich zu groß angegeben wurde.

Die Vorliebe für die im Amtsstil so beliebten Wendungen in Bezug auf (hier fälschlich mit dem zweiten Fall verbunden), in betreff, aus Anlaß verführt den Verf. sogar zu einem Fehler im Satzbau; es fehlt die Angabe des Satz-

*) Doch vgl. Wiss. Beih. 9 S. 138.

Digitized by Google

gegenstandes (Subjekts). Übrigens ist der Diebstahl nicht nur der Anlaß, sondern die eigentliche Ursache des Schadens.

143) »Die Première ist für den 1. Febr. angesetzt. Vorher wird noch ein Einakter-Abend Dresdner Autoren geplant.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

143) Die Erstaufführung ist für den 1. Febr. angesetzt. Vorher ist noch ein Einakter-Abend geplant, an welchem nur Stücke von Dresdner Dichtern aufgeführt werden sollen.

»Dresdner Autoren« soll der zweite Fall sein, aber es fehlt die Fallbezeichnung: denn die anderen Fälle lauten ebenso. Richtig wäre »Dresdnischer Autoren«. Giebt es einen »Abend« von Dresdner Dichtern? Oder sind die »Einakter« von Dresdner Dichtern?

Bücherschau.

Karl Borinski, Lessing. Berlin, Hofmann, 1900. 2 Bde. Geisteshelden, Bd. 34, 35. Preis geheftet 4,80 ℳ.

Je wünschenswerter neben der umfangreichen Lessingbiographie Erich Schmidts eine Arbeit ist, die, auf selbständiger wissenschaftlicher Forschung beruhend, das Leben des streitbaren Bahnbrechers der deutschen Litteratur in den wichtigsten Zügen darstellt, um so mehr wird man mit einer gewissen Mißstimmung das Buch Borinskis aus der Hand legen. Denn auf Abschnitte, deren gründliche Sachkenntnis und klare Darstellung überzeugend wirkt, folgen andere, die Zweifel durch ihre Behauptungen und Unbehagen durch die Darstellung erwecken.

So schildert Borinski zunächst sehr anregend, wie Lessing sich in der wichtigen Zeit von 1749—1759 aus einem Anhänger der Franzosen (Theatr. Bibl.) zu dem selbständigen und gesäuberten Kritiker entwickelt, der in den Litteraturbriefen Gottsched, dem Vertreter des Franzosentums, den Fehdehandschuh hinwirft. Bei der Mannigfaltigkeit der Gebiete, auf denen Lessing thätig und entscheidend hervorgetreten ist, gewährt die Gruppierung der Werke nach ihrem Inhalte den Vorzug großer Klarheit. Es wird dadurch dem Verfasser möglich, auch ein Verständnis für die Streitigkeiten zu wecken, an denen wir nicht ihrer Ergebnisse, sondern der Beleuchtung wegen Anteil nehmen, die Lessings Charakter und Entwicklung dadurch erfährt. Indes der Zweck dieser Zeitschrift verbietet ein genaueres Eingehen auf den Inhalt; darum sei ebenso kurz nur berührt, was mir an diesem besonders Zweifel erregte. Das ist zunächst — was vielleicht einem von seinen Helden erfüllten Biographen verziehen werden kann — eine Überschätzung der Verdienste, gegen die gerade eine so mannhafte, unbestechliche Natur wie Lessing selbst Einspruch erheben würde. Denn was Borinski (I, 178) über E. Galotti sagt: »Man sieht es auch dieser Schlag für Schlag wirkenden, wie aus den inneren Prinzipien des Lebens selbst hervorquellenden Schöpfung des Lessingschen poetischen Genius nicht an, wie lange Zeit sie zur Ausgestaltung brauchte«, ist leider falsch. Mich befriedigen auch die Abschnitte über Laokoon und die innere Geschichte der Ausklärung nicht.

Mehr indes als der Inhalt geht uns hier die Form an.

Konnte man früher unseren Gelehrten mit Recht Schwerfälligkeit in der Darstellung zum Vorwurf machen, so macht sich jetzt das Streben geltend: wirkungsgefleckt-voll zu schreiben, indem man von der üblichen Art sich auszudrücken oft recht nachdrücklich abweicht.

Wollte man auch Fremdwörter, selbst leicht erlesbare, nicht tadeln, so ist es doch nicht eben geschmackvoll, den Messias »das inzwischen durch königliche Gunst patentierte« — Gedicht« (I, 33) zu nennen.

Ferner wieviel Bestimmungen und Zusätze muß bei Borinski oft ein Satz aufnehmen? Wie erschwerten solche Zusätze den Überblick! I, 44: »Der König, den Voltaire mit aller Welt in dieser Lappalie in Bewegung setzte (es handelt sich um die Druckogen des Siècle de Louis XIV.), froh (der König? nein — Voltaire), sich gerade damals als eine in Deutschland bedeutende Unschuld ausspielen zu können, hat damals (Ende 1751) Lessings Namen zuerst gehört und leider für immer in dieser Entstellung behalten.«

Der moderne Stil strebt nach einer klaren Kürze. Borinski verfolgt dies Ziel mit einer gewissen Gewaltsamkeit. So nennt er Lessing, der sein Ziel auf der Universität nicht zu erreichen schien, »einen fruchtlosen Studenten (I, 20), den Tisch, auf dem die Bücher der Autoritäten vor dem Studierenden aufgestellt sind, einen autoritativen Büchertisch (I, 20), die Dukaten, die ein Jude dem Christen schuldig ist, drei schuldige Dukaten (II, 139). Solche Kürze aber wird man bloß als Witz gelten lassen, nicht in einer ernsthaften Darstellung.

Viel schlimmer aber wirkt es, wenn der Verfasser offenbar planmäßig — denn Beispiele finden sich durch das ganze Buch zerstreut — aus Verben Substantive bildet, welche eine Thätigkeit oder einen Menschen, der diese Thätigkeit ausübt, bezeichnen, und die Bestimmungen, welche sehr gut im Satze mit dem Verbum verbunden werden können, zu diesen Substantiven in Beziehung setzt. So kann es unbefremdlich sein, wenn Frauen an die Geistesarbeit der Männer herantreten; wie geschraubt aber teilt uns das Borinski mit (II, 121): »Daraus erhellt zum wenigsten, daß der damalige Zutritt herrsch-, rach- und klatschsüchtiger Frauen zum männlichen Geisteswerke zunächst nicht eben als förderlich angesehen werden kann.«

So bildet er von Voltaires den kühnen Satz (I, 42): »Hier wo ihn der jugendliche Bewunderer als gerechtenen Ausnützer seiner bevorzugten Stellung zu betrügerischen Bankoperationen — kennen lernte« und spricht (II, 130) von einem »Schmälsüchtigen« nach unlauteren Motiven in Lessings Lebensführung«. II, 159 thut er die Gegner des Nathan mit dem Satze ab: »Die große Masse der Rektoren etc. — behandelte auch diesen wohlwollend besorgten Aufseher eines unter ihr tiefstehenden Gesellschaftsschadens, den lediglich mahnenden Testamentsvollstrecker eines warnenden Exempels nur nach altem, abgestandenem Rezept.« Und die Kritik, welche vermutlich Frau Gottsched an Lessings Faustfragment übe, schildert Borinski (I, 116): »Das durch Lessings Faust, als Kriegserklärer des ‚englischen Geschmacks' im Drama, so tönend herausgeforderte Leipzig hat davon auch ‚dem Verfasser dieser Szene' die dramatisch-poetische Schwäche dieser seinsichen Epigrammatik alsbald treffend fühlen lassen.«

Der Verfasser hat auf diesem Gebiete neue Sprachbildungen versucht — nicht mit Glück. Das gelingt doch nur Männern, die mit dem Geist der Sprache innig vertraut sind. Ob sie das sind, das zeigt sich nirgends mehr, als in den Briefen, die sie verwenden. Scharfe Beobachtung, poetische Anschauung können noch jeden Tag unserer Sprache neue Bilder geben, aber freilich nicht die Sucht durch kühne Wendungen auffallen zu wollen. Das führt — nun hören wir einige Bilder selbst: »Ihre (seiner älteren Schwester) übergroße Priderie hat er (Lessing) als junger Mensch gelegentlich durch Hineinwerfen von etwas Schnee in den geneigten schwesterlichen Busen abzukühlen gesucht« (I, 12). »Einen springenden Punkt« lassen wir uns von älteren gefallen, schwerlich die kühne Neuerung: »Hier springt der Punkt« (I, 51). Aus der modernsten Entwicklung nimmt Borinski, der jo wenig von der Moderne wissen will, öfters Bilder (I, 99): »Richardson hieß der findige Menschenbeitzgenius —, der der modernen Litteratur jenes ungeheure koloniale Absatzgebiet, die Frau, erschloß.« Oder dies »moderne« Bild wählte, um seiner Verachtung gegen »das Beibertheater«, wie er die moderne Bühne gelegentlich nennt, recht grünblich zum Ausdruck zu bringen? Fast könnte man es glauben, denn dazu paßt das scharfe Urteil, das er (II, 3) über die moderne Bildung fällt: »Sie (Barbarische Hertulese) müßten sie (die Kunstbildung) mit völliger Abschneidung der humanistischen Erziehung, mit senileltomistischer Ersetzung jeder Art von solider Bildung, mit gänzlicher Aufhebung der Kritik, der Urteilskraft, rein in der Schwebe der Kurstriebereien der modernen Geistesbörse erhalten«. Aber wie paßt dann dazu, daß er Emilia Galotti »das Musterlager der zugkräftigen Charaktertypen von Goethe und Schiller bis auf die Tagesgrößen« in der Bühne von damals und heute« (I, 171) nennt?

Die Gesahren, welche das hastige Erwerbsleben unserer Tage für die feinere Ausbildung des Innenlebens mit sich führt, sind groß und schwer. Ein überzeugter Vertreter der humanistischen Erziehung mag sehr scharf und abschätzig über die Mängel der gegenwärtigen Bildung urteilen. In der Form des Urteils aber sollte man immer eine vornehme, zurückhaltende Gesinnung, eine gesäuterte, edle Empfindung finden. Nichts berührt peinlicher, als die Ausdrücke, die Borinski oft für nötig hält. Eine kurze

Digitized by Google

Auswohl mag genügen. So heißt Gleim (I, 64) »der bekannte Halberstädter Musenonkel«. Er spricht (I, 110) von »den Modesratzen des Litteraturtheaters«, den »Verballhornungen der einseitigen Shakespeareerase«. Voltaires Prozeß wird, wenn auch mit Ausführungszeichen: der »Juden beschummelungsprozeß« genannt (I, 152). Die Einbildung jugendlicher Litteraten heißt »Dünkel grüner Jungen«, diese selbst (I, 46) »die immergrünen Litteraturjungen« (II, 5). Es giebt Leckerbissen, an denen »Voltaire sein ganzes Leben lutscht«. Borinskis Zorn wendet sich auch mit harten Ausdrücken gegen die Antisemiten (I, 51). 1754 gab es »noch keine Börse, keine Rothschilds und Nachfolgerschaft, keine jüdische Presse, keine jüdischen Theater und auch keinen damit spielenden und spekulierenden arischen Bildungspöbel«.

Genug der »Verschmutzungsmäßchen« (I, 13). Wir hätten eine gute, lesbare Darstellung haben können, wenn Borinski nicht hätte um jeden Preis geistreich sein wollen und so selbst die Erscheinung böte, die er (I, 83) mit dem bekannten Verse kennzeichnet:

Was das entsetzlichste ist von allen entsetzlichen Dingen?
Der Pedant, den er juckt, locker und lose zu sein!

Flensburg. Fritz Gräf.

Wilhelm Bode, Goethes Lebenskunst. Berlin, 1901. E. S. Mittler u. S. 229 S. 8. 2,50 *M*; geb. 3,50 *M*.

Das Buch ist ein Seitenstück zu den »Zwei vertraulichen Reden von J. W. v. Goethe« desselben Verfassers, auf die wir in der Zeitschr. 1900, 176 aufmerksam gemacht haben, und stellt wie jene auf Grund möglichst unmittelbarer Zeugnisse vor allem aus den Briefen und Gesprächen die Hauptsächlich sein äußeres Leben und Verhalten dar, seine Wohnung und äußere Erscheinung, sein Benehmen gegen Fremde, gegen Höherstehende und Untergebene, seine Freundschaften mit Männern und Frauen, seine Ehe, seine Arbeitsweise u. a.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlichgemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 12 monatlich erscheinende Bändchen von 130—160 S. 8, je 90 ₰, geb. 1,15 *M*. Leipzig, B. G. Teubner.

7. Bd. J. W. Bruinier, Das deutsche Volkslied. Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges. 1899.

Eine sehr warmherzige Darstellung der Geschichte und der Eigentümlichkeit unseres Volksliedes, worunter der Verfasser ohne Rücksicht auf Ursprung und irgend eine vorgefaßte Begriffsbestimmung das Lied versteht, das in einem von der Sitte zusammengeführten Chore erklang oder erklingt.

23. Bd. Launhardt, Am lausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Mit 16 Abbildungen im Text und auf Tafeln. 1900.

Der Gegenstand des inhaltreichen Buches wird am klarsten gekennzeichnet durch die Überschriften der vier Vorträge, aus denen es erwachsen ist. Sie handeln von den sieben Weltwundern der Alten und den Wunderwerken unserer Zeit, von der Herrschaft des Menschen über den Raum, von der Entstehung und den Vorzügen der Eisenbahnen, endlich von den Wirkungen der Vervollkommnung des Verkehrs. Dazu kommen aber noch eine Anzahl teilweise ausführlicher Zusätze, z. B. über den Weltpostverein, über die heiligen Zahlen u. a. Das Buch ist gut und unterhaltend geschrieben und bietet wenigstens dem Laien reiche Belehrung.

M. Geyer, Osterlandsagen. Sagen, Bilder und Geschichten aus dem Altenburger Ostkreise. Altenburg, A. Tittel. 1901. VII und 211 S. 8. geb. 2 *M*.

Es sind kleine, runde Bilder und Geschichten, die zu Herz und Gemüt des Lesers sprechen und ihm die Heimat lieber, vertrauter und heimlicher machen sollen. Sie erfüllen ihren Zweck zunächst für den kleinen Bereich ihrer engen Heimat gewiß, haben aber auch Bedeutung und Wirkung für das große Vaterland. Denn wie in diesen Berichten teilweise auch die Schatten großer geschichtlicher Ereignisse und Personen wandeln, so zeigt sich anderseits in allen Zügen des Aberglaubens, der Denkweise und des äußeren Lebens die Gemeinsamkeit deutscher Art. Durch solche der Heimatliebe dienenden Sammlungen wird mittelbar immer auch unserer Sache gedient, in diesem Falle noch besonders dadurch, daß der Herausgeber mit Bedacht seine treuherzigen Gewährsmänner in ihrer Sprache reden läßt, und daß ist in den meisten Stücken die des 16. oder 17. Jahrhunderts; daher finden sich auch manche mectwürdige Altertümer bieser Art, wie Schmiedepitt (Nr. 153), Anwürstlinge = Anlegeschlösser S. 11, Hofreite S. 176, Gedröich S. 11, Porkriche Nr. 45 und 54 u. dergl.

Hermann Wäschke, Paschlewwer Geschichten. 2. Aufl. Zwei Bändchen. 8. 134 S. und 146 S. Köthen, Paul Schettlers Erben; je 1,50 *M*; geb. 2 *M*.

Groß Paschleben ist ein Dorf bei Köthen mit einer Kirche. »Se is zwarichtens nich siehre itoß, un der Torm steht o nich wed so ganz nete aus, awwer's is doch de beste un de schennste Kirche, die's jinwet, denn 's is ümm de Paschlewwer Kirche. Diese wundarlichen Geschichten, ganz einfach und harmlos, aber für den Liebhaber des Kleinlebens sehr anziehend und teilweise köstlich, z. B. Die Wunderdoktorgeschichte (Wie Schulze n Jlomm inne Hant hrichte), erinnern sehr an das Lesebuch — Noch Feierohmds — in Altendorfscher Mundart von Sporgel. Altenburg, O. Bonde. (Vgl. Zeitschrift 95, 52 f.). Denn sie sind nicht wie z. B. einiges in den hübschen kleinen Buche Warnke (siehe unten) nur in die Mundart übertragen, sondern ganz echt und bodenständig, wie die Altenburgischen. Auch dem Paschlewwer Erzähler merkt man's überall an, daß er aus den Leuten, deren Schwänke er berichtet, herausgewachsen, aber ihnen doch nicht fremd geworden ist, daß er sich nicht über sie lustig macht, sondern an ihnen freut. Und das giebt solchen Volksdichtern ihren Wert, sprachlich und inhaltlich.

Snurrig Lüd. Snakische Snurren ut Stadt un Land. Jn Rimels von Paul Warncke. De Bilder hett Willem Müller-Schönefeld teikent, un wat an lütt Tafelslüd von Bäumen un Grünwarks in dit Buk tau finuen is, dat hewwen Emil Wüchner, Willem Müller-Schönefeld un Paul Warncke makt. Leipzig, A. Boigtländers Verlag. 80 ₰. 8. 63 S.

Das kleine, allerliebst ausgestattete Buch stammt von dem Verfasser der plattdeutschen Reuterbiographie und wird Freunden der mecklenburgischen Mundart Vergnügen machen.

William Marshall, Zoologische Plaudereien. Mit Zeichnungen von Dr. Cpold, E. de Maes u. a. Dritte Sammlung der Plaudereien und Vorträge. Leipzig, A. Twietmeyer. Groß 8. 255 S. geschmackvoll geb. 5 *M*.

Sehr munter und lebhaft geschrieben, stellenweise wirklich wie gesprochene Rede; nur ein paar Dutzend unnötiger Fremdwörter würde man gern missen.

Franz Ser. Mayr, Meßpriester in der Zuggerei in Augsburg. Christenlehren. Lehre vom Menschen. Augsburg, Kranzfelder. 1900. 8. 184 S. 2,80 *M*.

Das Buch hat ein Anrecht darauf, hier genannt zu werden, weil sich der Verfasser in seiner Sprache die Grundsätze des Sprachvereins zu befolgen bemüht hat.

Bratbüchlein von Frau Luise Rehse. Über 130 Anweisungen zur Herstellung nahrhafter und wohlschmeckender Bratspeisen ohne Fleisch. Vierte vermehrte Auflage. 64 Seiten. 60 ₰. Postfrei zu beziehen von Adolf Rehse, Handelslehrer in Hannover.

Auch dieser Gegenstand liegt von unseren Aufgaben weit genug ab, bietet aber um so reichlicher Gelegenheit zur Fremdwörterei, und daher ist sehr anzuerkennen, daß dieses kleine Bratbüchlein das Übel ganz zu vermeiden weiß und überhaupt Sorgfalt auf die Sprache verwendet. Das ist auch schon bei der ersten Auflage hier lobend hervorgehoben worden.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Gottsched, ein Streiter für Deutschlands Größe — so lautete der Leitsatz des Vortrages, den am 5. Februar Eugen Reichel hielt. Er bezeichnete Gottsched als den großen Vertreter des deutschen Gedankens in der

Digitized by Google

undeutschesten Zeit unsrer Geschichte, den Schöpfer unsres ästhetisch-litterarischen Gesetzbuchs, den Schöpfer der deutschen Philosophie und der grundlegenden deutschen Grammatik, den Propheten der deutschen Sendung des preußischen Königshauses, den Reiniger und größten Förderer unsrer Sprache, den Mann, der uns das übermächtig und übermütig gewordene französische Volk zum Erbfeind stempelte und als erster die Wiedergewinnung der verlorenen Reichslande als ein Hauptziel deutscher Staatskunst und deutscher Wehrkraft hinstellte.

Braunschweig. In der am 22. Januar abgehaltenen Jahresversammlung gedachte zunächst der Vorsitzende, Bankherr Magnus, in warmen Worten des allzufrüh dahingeschiedenen Schriftführers, des Oberlehrers Gustav Vogel. Der Verein hat in ihm einen wackeren Vorkämpfer und einen beliebten Redner verloren, der an vielen Vereinsabenden die Mitglieder durch seine launigen sprach- und kulturgeschichtlichen Plaudereien erfreut hat. Aus dem vom Schatzmeister, Buchdruckereibesitzer Kleucker, erstatteten Jahresberichte sei die bemerkenswerte Thatsache hervorgehoben, daß sämtliche hiesigen Bürgerschulen körperschaftlich dem Vereine beigetreten sind, dessen Mitgliederzahl jetzt 270 beträgt. Weiter teilte der Vorsitzende mit, daß dem Zweigvereine vom Gesamtvorstande 600 ℳ für ein Grabdenkmal Riegels überwiesen sind. Das Denkmal wird ein Obelisk aus schwarzem Granit sein, der von Herrn Rinckleben, dem Inhaber der bekannten Howaldtschen Erzgießerei, mit einem Lorbeerkranze und einer Bronzetafel geschmückt werden soll. Darauf hielt Oberlehrer Otto Schütte einen lehrreichen Vortrag über volkstümliche Umdeutung Braunschweigischer Familiennamen. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Volksetymologie führte der Redner zunächst solche Familiennamen an, die auf altdeutsche Personennamen zurückgehen: die auf olt, die an Holt, hd. Holz angeglichen werden (Ahrenholz aus Arnold, Helmholz aus Helmbold); die auf win, die in Wein verhochdeutscht werden (Allwein aus Alwin, Trautwein, ferner Oden aus Odwin, Asche aus Aschwin); die auf bert, die an Bart Anschluß finden (Engelbart aus Engelbert; Schubart dagegen ist wie Schuhwirt eine Entstellung aus Schowerchte, Scowerte, wie die Schuhmacher öfter im älteren Niederd. heißen, vgl. Kossenwerte = Kürschner, Steinwerte = Steinarbeiter). Seewald ist eine Zusammenziehung aus Segewald, Einwald ist eingetreten für Ewald, wie sich urkundlich beweisen läßt. Weichmann = Wigmann, der Kriegsmann; Giebel geht zurück auf Gibold; Langohr ist an Ohr angelehnt, es geht zurück auf Langkord. Von den Familiennamen, die auf einen Ort zurückgehen, ist der anziehendste Habekost, den man meist als Befehlsform ansieht. Er ist aber aus ndd Havochorst = Habichtshorst entstanden. Havechorst findet sich schon im 15. Jahrhundert in Braunschweig, im 16. Jahrhundert schwindet das h und das r, und so heißt der Name von da ab Havekost. Zu den Handwerkern und Gewerbetreibenden gehört der Kronjäger, der Kraniche jagt, der Eisenträger, der eigentlich Eisendreher heißen sollte. Von den Namen, die dem Tierreiche entlehnt sind, wird genannt Bockfeld, das aus Bockfell, einem urkundlich vorhandenen Namen, entstellt ist. Von den imperativischen Namen seien erwähnt Riemekasten, wahrscheinlich eine Entstellung aus Rumekasten = räume den Kasten, Sennewald = senge den Wald, und Scheinpflug = schene den Pflug. Der auf eingehenden Archivstudien beruhende anziehende Vortrag fand lebhaften Beifall. Im Anschlusse daran gab Herr Irmisch einige lehrreiche Zusammenstellungen auf Grund des neuesten Braunschweigischen Adreßbuches. Dieses enthält 10300 verschiedene Namen; unter den fremden überwiegen die slavischen mit einer Anzahl von 600, danach folgen romanische, am seltensten sind germanische (englische usw.).

Chemnitz. In der Februarsitzung sprach Lehrer Mönch über Fritz Reuter. Hierauf fand eine lebhafte Aussprache über Wustmanns Ansicht statt, nicht von Goetheschen, sondern von Goethischen Dichtungen zu sprechen. Dabei neigte man sich aber mehr der Meinung zu, lieber das »i« der Bildungssilbe isch als das einen Teil des Namens bildende »e« auszulassen, also die Heyseschen vor den Heysischen Romanen zu bevorzugen. (Man muß einen Unterschied machen zwischen der beabsichtigten, berechneten Aussprache und der natürlichen und bedenken, daß die Schreibung in dieser Absichtlichkeit weiter geht als die Aussprache. Zeitschr. 99, 68f. u. 1900, 244f. ist der Gegenstand behandelt. Die Schriftleitung.) Endlich brachte Kaufmann Arnold einen Auszug aus einem gedruckten Aufsatze zur Verlesung, worin die Ausdrücke: »einen Vorschlag machen«, »verschossen«, »verschmitzt«, »verrottet«, »verfitzt«, »Lumpenspinner« auf die Weberei und Spinnerei zurückgeführt werden.

Hamburg. Die Hauptversammlung fand am 16. Februar statt. Der Vorsitzende gedachte in treffenden Worten der Ereignisse des abgelaufenen Jahres, besonders der schweren Verluste des Gesamtvereins durch den Tod seiner drei ersten Vorsitzenden. Auch unser Zweigverein hat ein eifriges Mitglied, den Schauspieler Th. Mehring, verloren und widmet ihm, der stets, wo es ihm möglich war, nachdrücklich und begeistert für die Reinhaltung der deutschen Muttersprache eingetreten ist, ein treues Gedenken. Die Zahl der Mitglieder ist ungefähr die gleiche geblieben wie im Vorjahre, nämlich 265; dennoch muß immer wieder mit Bedauern festgestellt werden, daß für unsere Bestrebungen Hamburg unter allen deutschen Großstädten wohl der am wenigsten dankbare Boden ist. Es wird beschlossen, im März einen geselligen Abend abzuhalten, zu dem, außer den Mitgliedern und ihren Damen, auch Gäste willkommen sind. Man hofft auf diese Weise die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den Verein und seine Bestrebungen zu lenken, auf die natürlich an diesem Gesellschaftsabend in geeigneter Weise hingewiesen werden soll. — Die Neuwahlen für den Vorstand ergaben die Wiederwahl sämtlicher bisheriger Vorstandsmitglieder durch Zuruf. Es bleibt also F. W. Eitzen erster, Dr. Koch zweiter Vorsitzender, A. Türkheim Schatzmeister, A. Tobler erster und E. Honigsheim zweiter Schriftführer.

Hannover. In der Januarsitzung sprach Oberlehrer Dr. Max Ewert über die deutsche Rechtschreibung. Er schilderte zunächst den Eindruck, den die gegenwärtigen Verwirrungen auf diesem Gebiete auf einen an seine Akademie gewöhnten Franzosen machen müssen, und gab dann einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung unsrer Rechtschreibung bis auf unsre Tage. Er ging auf die verschiedenen Änderungsbestrebungen, die das 19. Jahrhundert sah, etwas näher ein und verweilte dann bei den einschlägigen Arbeiten von Jakob Grimm, Weinhold und Möller, sowie den Verfügungen der hannoverschen und der preußischen Regierung (»Orthographische Konferenz« von 1876 und Regelbüchlein von 1880). Schließlich betonte er, daß gerade der »Allgemeine Deutsche Sprachverein« ein kräftiges Wörtlein in dieser Angelegenheit mitreden müsse, und gab eine kurze Übersicht über die bei einer Regelung des gegenwärtigen unhaltbaren Zustandes unbedingt notwendigen Änderungen. Der Vorsitzende des Vereins, Direktor Dr. H. Schmidt, dankte dem Redner, wies auf das erfreuliche Wachstum des Vereins hin und forderte die zahlreichen Anwesenden zu eifriger Mitwirkung für die idealen Zwecke des Vereins auf.

Karlsruhe i. B. In der Januarversammlung hielt Handelslehrer Bergmann einen Vortrag über: »Der Kaufmann, ein gefährlicher Gegner und doch zugleich ein gewichtiger Freund der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.« Der Redner, dem ein reiches Wissen und eine sehr große Erfahrung auf seinem Gebiete zur Seite steht, kennzeichnete in der Einleitung seines einstündigen, in hohem Maße fesselnden Vortrages die Bedeutung des Kaufmannes als Pionier der Kultur und streifte dann geschickt die großen Gefahren, die bei dieser Kulturarbeit unsrer Muttersprache erwachsen. Wenn es die doppelte Aufgabe des Sprachvereins ist, sprachliche Unrichtigkeiten jeder Art aufs schärfste zu bekämpfen und entbehrliche Fremdwörter zu beseitigen, so ist der Kaufmannsstand zum großen Teile bewußt oder unbewußt ein gefährlicher Gegner dieser Bestrebungen. Er kann uns aber bei seiner ungeheuer großen wirtschaftlichen Bedeutung ein sehr gewichtiger Freund werden, wenn man eine erhebliche Zahl einflußreicher Vertreter für unsere Bestrebungen zu gewinnen versteht. Von sprachlichen Ungezogenheiten der kaufmännischen Sprache hob Herr Bergmann besonders folgende vier Punkte hervor: 1. falsche Rechtschreibung und unrichtige Interpunktion, 2. die Auslassung von Fürwörtern, 3. geschraubte Wendungen und 4. unnatürliche Kürze auf Kosten der Deutlichkeit. Von den zahlreichen Beispielen sei für den ersten Punkt erwähnt die Schreibung der Wörter »achtungsvoll« und »hochachtungsvoll« mit großen Anfangsbuchstaben und einem Ausrufungszeichen dahinter. Die Auslassung der auf den Briefschreiber selbst bezüglichen Fürwörter

Digitized by Google

entschuldigt man gewöhnlich mit Zeitersparnis. Der Redner bestreitete, daß diese irgendwie erheblich sei, und wies dagegen darauf hin, wie leicht dadurch Unklarheiten und Irrtümer entstehen können. Von geschraubten Wendungen führt er den durch die Sucht nach Kürze entstandenen gradezu obscönlichen Ausdruck an »bemustern Sie mich«. Er verfehlt aber nicht, zu betonen, daß er zu diesen geschraubten Wendungen nicht jene Ausdrücke rechne, die sich infolge ihrer knappen, aber angemessenen Form Bürgerrecht in der Geschäftswelt erworben haben. So werden im kaufmännischen Briefwechsel mit Fug und Recht verwendet: »sich retournieren« (d. h. »für ein Guthaben auf einen Geschäftsfreund einen Wechsel ziehen«), »erkennen« (d. h. »jemandem einen Betrag gutschreiben«), »Deckung bereiten« (d. h. »jemandem für eine erhaltene Leistung durch Gegenwert geben«), »Auskunftei« (statt »Auskunftsanstalt«) usw. Worüber er dann noch ein ernstes Schlagenden Beispielen die durch die Sucht nach Kürze sehr häufig entstehende und manchmal geradezu verhängnisvolle Undeutlichkeit beleuchtet hatte, ging er auf die Behandlung eines weiteren Auswuchses ein, nämlich auf den allzu häufigen Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter im geschäftlichen Briefwechsel. Er zeigte zunächst in gerechter Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse, daß die geschichtliche Entwickelung unseres Handels die Erklärung für die Menge der Fremdwörter enthält. Aus diesen äußerst anziehenden Darlegungen sei nur eine kleine Reihe üblicher Fremdwörter mit ihren Verdeutschungen genannt: 1. Conto limto (Vorauszahlung), 2. f. o. b. (free on board = frei an Bord = f. a. B.), 3. Depotkontant (Vertreter), 4. Vakanz (freie Stelle), 5. Lokomotion (Beschwerde), 6. Tendenz (Nachfrage), 7. Conto mio (meine Rechnung), 8. S. E. E. O. (salvo errore et omissione oder sauf erreur et omission = Irrtum vorbehalten, 9. Storno (Ausgleich). Mehr als 200 solcher Fremdausdrücke führte der Vortragende an, für die unsre schöne Muttersprache gutes Ersatz zu bieten weiß. Der Vortrag schloß mit der warmen Aufforderung, die Mitglieder möchten in Wort und Schrift thätig sein für die Gewinnung einsichtsreicher Kaufleute, damit der Kaufmannsstand bald ein gewichtiger Freund der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins werde. Den Vortragenden wurde durch die Versammlung und den Vorsitzenden, Rechtsanwalt Dr. Brunner, ausdrücklich Beifall gespendet. — Bei Besprechung der Vereinsthätigkeit wird u. a. mitgeteilt, daß die Gewerbehalle in Speyer sich einem jüngst gewonnenen Mitgliede gegenüber weigerte, auf einem Schecke die Ausdrücke »Erstwechsel« und »an die Verfügung« statt »Prima Wechsel« und »an die Ordre« anzuwenden. Es wurde darauf in Erinnerung gebracht, daß durch die Vereinseinleitung schon früher ähnlichen Mängeln von Wechselvordrucken aufgeholfen sind. — Der Kassenführer ist im Wachsen, und schon macht sich der Einfluß verschiedentlich geltend. Sehr wirkungsvoll sind gedruckte Verbeterzeilen, die jedem Mitgliede zur Verbung von Gesinnungsgenossen zugestellt werden.

Kassel. Die Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins wurde am 1. Februar unter zienlicher Beteiligung der Mitglieder abgehalten. Realschuldirektor Dr. Harnisch erstattete den Jahresbericht, der sich besonders mit den Angelegenheiten des Hauptvereins beschäftigte. Der Vorsitzende schloß mit der Mahnung, die Hände nicht in den Schoß zu legen, sondern kräftig weiter zu arbeiten. Hierauf brachte Stadtämmerer Barner den Geschäftsbericht des hiesigen Zweigvereins zur Kenntnis. Daraus ist hervorzuheben, daß der Zweigverein jetzt 747 Mitglieder gegen 701 im Vorjahre zählt. Die Bücherei enthält 400 Bände. Postdirektor Schreiber erstattete nun den Rechnungsbericht, worauf die Vorstandswahl vorgenommen wurde, die eine einstimmige Wiederwahl der bisherigen Herren ergab. Realschuldirektor Dr. Harnisch teilte sodann das Ergebnis des Preisausschreibens für die beste Verdeutschung der Wörter »Adieu«, »Frisieren« und »Siphon« mit. Der Preis bestand in der Gedichtsammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. »Adieu« soll der Tagesgegen entsprechend erspt werden, für »Frisieren« wurde »die Haare machen« vorgeschlagen, und »Siphon« fand in »Druckflasche« wohl seine treffendste Verdeutschung. Die Preise erhielten Frau Oberpostdirektionssekretär Kind, Herr Kaufmann Seyd und Herr Seelenz. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils erfreute Fräulein Rudloff die Anwesenden durch künstlerische Klaviervorträge, die mit seinem Empfinden und vollendeter Fertigkeit zu Gehör gebracht wurden. Außerdem trug Oberlehrer Dr. Zuckel eine Anzahl mundartlicher Dichtungen vor.

London. Im großen Saale des deutschen Turnvereins, den dieser in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt hatte, hielt der hiesige Zweigverein am 19. Januar sein Stiftungsfest ab. Die Mitglieder und Freunde des Vereins hatten sich in so großer Menge eingefunden, daß die Spätkommenden sich mit Stehplätzen begnügen mußten. Da die Nachricht von der schweren Erkrankung der Königin an diesem Tage allgemein bekannt geworden war, gab der Vorsitzer, Prof. Dr. Klaus Bleiß, zunächst seinen Wünschen für baldige Genesung der greisen Herrscherin Ausdruck, Wünschen, denen leider die Erfüllung versagt blieb. Ferner hob er in seiner trefflichen Ansprache die Ziele des A. D. Sprachvereins klar hervor und betonte, daß der Zweigverein London, seiner Sonderstellung im Ausland entsprechend, sich mit großem Erfolg bemüht habe, auch Nichtdeutsche für seine Bestrebungen zu gewinnen, und betonte viele Engländer zu seinen Mitgliedern zähle. Dann ertheilte der zweite Vorsitzer, Dr. Eugen Oswald, die Anwesenden durch einen fesselnden Vortrag über den alemannischen Dichter Johann Peter Hebel. Besonderm Nachdruck legte er auf den volkstümlichen Ton in Hebels Dichtungen, wie das Wesen des alemannischen Volkstammes, den ihm eigentümlichen Humor, treuherzigen Ernst so klar und rein widerspiegelten. Der mit hübschen Geschichtchen gewürzte Vortrag erntete wohlverdienten Beifall. In der sich anschließenden Erörterung wurde übrigens auch die Bedeutung der Mundart für die Schriftsprache nach Gebühr gewürdigt. Den Schluß der Festordnung bildeten musikalische und sämtierische Darbietungen ersten Ranges. Sämtliche Mitwirkende hatten ihre Dienste dem Vereine bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Hervorgehoben seien hier die Klaviervorträge von Mrs. B. W. Wyatt-Smith und von Mr. Frank Howgrave, sowie die Liedervorträge der Damen Magda Böttcher, Marie Stark und Elisabeth Benziger. Herr C. van der Straeten bewies seine Meisterschaft über dem Cello, und die Kunstvorträge des Herrn A. Krüger-Beitzhusen und namentlich des Engländers Mr. C. Preston Wynne rissen die Versammlung zu rauschendem Beifall hin. Eine gemütliche Sitzung, für die der Schriftführer, Dr. Ludwig Hirsch, zwei ansprechende Lieder verfaßt hatte, hielt unsere Mitglieder noch bis zu vorgerückter Stunde zusammen.

Luxemburg. Im Januar hielt Gymnasialrektor Erbe einen Vortrag, dessen Gegenstand: Die Ludwigsburger Familiennamen als sprachliche und geschichtliche Urkunden eine große Zuhörerschaft in dem Saale des Kasinokellers (Museum) versammelt hatte. Mit staunenswertem Fleiß hatte der Vortragende die Fülle von Namen unsres Adreßbuchs nach ihrer Entstehung in Gruppen geordnet, um dann über ihre Herkunft und Bedeutung den ausmerksamen Zuhörern vielfach überraschende Aufschlüsse zu geben. Konnte die sprachliche Erklärung eine ziemliche Anzahl von Namen bis in die heidnische Vorzeit zurückführen, von andern einen förmlichen sprachlichen Stammbaum nachweisen, wie z. B. von den zahlreichen Ableitungen des Namens Rudolf, so lieferte eine andere Reihe wertvolle Erkenntnisse der Einrichtungen, Gebräuche und Vorstellungen früherer Zeiten. Insbesondere wurden aus der häufigkeit des Vorkommens einzelner Namen, auch im Vergleich mit Stuttgart, lehrreiche Schlüsse gezogen. Ein liebenswürdiger Humor zügte in anregendster Weise zur Belebung die Unterhaltung. Die überaus lehrreichen Ausführungen wurden durch lebhaften Beifall gelohnt, welchem Kommerzienrat Hoymann namens des Vereins und Oberpräzeptor Beischner namens des zu dem Vortrag eingeladenen historischen Vereins Ausdruck gab. Aus den sonstigen Mitteilungen des Vorsitzers über den Stand des Gesamtvereins und des hiesigen Zweigvereins sei erwähnt, daß dieser die Mitgliederzahl 49 erreicht hat und mit den bisherigen Erfolgen seiner Thätigkeit in der nunmer allgemeinerem Anerkennung seiner Grundsätze wohl zufrieden sein kann.

Magdeburg. Die Januarsitzung eröffnete Prof. Dr. Knoche mit einer Begrüßung der Anwesenden zum neuen Jahre; er betonte unter Hinweis auf die Feier des 18. Januars und auf den Geburtstag unsres Kaisers, des eifrigen Förderers der Sprachreinigung, die nationalen Ziele des Vereins. Sodann hielt Oberlehrer Dr. Pflugradt einen Vortrag über die Sprache des Kindes, in dem er in Anschluß an Wundt die Entwicklung der Lautäußerungen des Kindes von seiner Geburt bis zum Beginn des eigentlichen Sprechens verfolgte, die Eigentümlichkeiten der Kindersprache darlegte und die irrtümlichen Ansichten über ihren Ursprung zu klären suchte. Der wohldurchdachte, mit Bei-

Digitized by Google

fall aufgenommene Vortrag veranlaßte einige Anwesende, ihre Erfahrungen mitzuteilen. Im zweiten Teile der Sitzung berichtete der Vorsitzende über die Werbungen, die zwar keinen bedeutenden zahlenmäßigen Erfolg gehabt, aber den Beitritt mehrerer hervorragender Persönlichkeiten veranlaßt haben. Ein Aufsatz Prof. Behaghels über eine deutsche Sprachakademie und eine aus der Versammlung gestellte sprachliche Frage regten lebhafte Erörterungen an. Zum Schlusse wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

München. In der Hauptversammlung gab der Vorsitzende, Prof. Dr. Muncker, einen Überblick über die Thätigkeit des Zweigvereins, der im verflossenen Jahre seine bisher höchste Mitgliedergahl von 221 erreicht hat. Er wies darauf hin, daß die Frage der Rechtschreibung und Schriftgattung, die vor zwei Jahren durch einen Antrag des Zweigvereins erfolglos angeregt worden war, in Straßburg auf der Hauptversammlung des Gesamtvereins verhandelt werden wird. Von den Mitgliedern der Vorstandschaft, welche satzungsgemäß auszuscheiden haben, wurden die Herren Dr. Ahmus, Brunner, Tezel, Lutzi und Pub wieder- und für den wegen Alters eine Wiederwahl ablehnenden Herrn Steinheil Dr. Bender neugewählt. Der Vortrag des Abends, dessen Inhalt von vielen Tageszeitungen wiedergegeben worden ist, behandelte die Sprache des deutschen Kaufmanns. Der Kaufmann hat, so führte Dr. Bender aus, seine eigene Fachsprache mit eigenen Wörtern oder abweichender Verwendung von Wörtern. Statt »zahlen« sagt er gern »begleichen«, statt »verkaufen« »erlassen«, statt »vergüten« »erkennen«, statt »Brief« »Geehrtes« usw. Oft gebraucht nord »ebenda[illegible]« und »in thunlichster Bälde«, »einliegend«, auch »mitfolgend«, »beifolgend«. Sehr beliebt sind Wendungen wie: »Wir schätzen Sie im Besitze unseres Schreibens«, anstatt »Wir nehmen an, daß Sie unser Schreiben besitzen«; »Wollen Sie am Telephon bleiben« anstatt »Bleiben Sie am Telephon«; »Was liquidieren Sie?« anstatt »Was fordern Sie? Was verlangen Sie?« Eine Eigentümlichkeit der kaufmännischen Sprache ist der Schwulst. Dahin gehört der Gebrauch von »eventuell« und »respektive«, auch »bezüglichungsweise« für einfach »und«, »oder«, von »anläßlich« statt »bei«, »derselbe, dieselbe, dasselbe« für »er, sie, es«, die übermäßige Anbringung von »diesbezüglich« und »gefällig«, man spricht sogar von »gefälliger Rechnung« und »gefälliger Reklamation«. Auch »sichere Garantie«, »reeller Totalausverkauf« enthalten des Guten zuviel. Übertriebene Höflichkeit, wozu auch die Unterdrückung des persönlichen Fürworts »ich« oder »wir« gehört, füllt die Briefe mit Ausdrücken wie: »Ihr werter Name«, »haben die Ehre«, »gefälligst«, »gütigst«, »wertest«, »ergebenste«, »Mein Ergebenst«, »Mein heut Ergebenst«. Eine besonders schlimme Seite der kaufmännischen Sprache sind die Fremdwörter, man gebraucht sie in geradezu schreckendem Maße. »Ich werde die Guttapercha-Fassade, wenn nicht zu sehr rampenart, noch reparieren«, »Franko München« »Tara per 100 Kilos« sind solche Beispiele. Der Kaufmann schreibt »per Adresse«, »annulliert« eine Bestellung, oder noch besser, er »storniert« sie. »Brutto, netto, zirka, Konto, Kredit, Defekt, Depot, diverse, eventuell, Faktura und Nota, Folio, franko, en gros, loco oder in loco (die in loco haberdeen), in Nota nehmen, Extra, prima, prima-prima, hochprima, Solär, Saldo — das sind Wörter, von denen es in allen kaufmännischen Briefen wimmelt.

Potsdam. Die leider schwach besuchte Hauptversammlung wurde vom Vorsitzenden, Geh. Regierungsrat Boie, mit einem kurzen Überblicke über die Thätigkeit des Gesamtvereins im Vorjahre eröffnet. In den Fragen der Rechtschreibung und Schriftgattung beschließt der Verein, dem Vorschlag einer Vorstandssitzung entsprechend, auf dem bisherigen Standpunkte zu verharren. Zur Hauptversammlung in Straßburg wird der Verein ein Mitglied entsenden. Nach dem Geschäftsberichte begann der Zweigverein das vergangene Jahr mit einem Bestande von 85 Mitgliedern und gewann 14 neue hinzu, so daß er Ende des Jahres 99 zählte. Da leider wieder einige Austrittserklärungen vorliegen, ist beschlossen worden, in eine erneute Werbung einzutreten; womöglich soll die Zahl von 101 Mitgliedern erreicht werden, da der Verein dann in der Hauptversammlung drei Stimmen abgeben kann. Der Kassenbericht weist für 1900 eine Einnahme von 395 ℳ, Ausgaben von 349 ℳ und somit einen Überschuß von 46 ℳ auf. Nach der Entlastung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Der Vortrag des Vorsitzenden behandelte: **D. Martin Luther und die deutsche Sprache.**

Prag. In der Februarsitzung wurde Universitätsprofessor Hauffen wieder als Obmann des Zweigvereins gewählt.

Ratibor. Am 3. Februar hielt Oberlehrer Reinig einen Vortrag über: Graf Platen-Hallermünde. Er zeichnete ihn als einen Mann von Gefühl für Idealität und Formenstrenge, verwies auf seine Vorliebe für die Versmaße der Alten und für die Besinnung holzen, männlichen Empfindens und zeigte ihn endlich aus seinen Werken als einen Freund der Volkstreiheit. Bei der Besprechung einzelner seiner Werke wurde Platens Bedeutung als Epiker hervorgehoben, auch seines stark ausgeprägten Selbstgefühles gedacht. Mit einem Hinweise auf seine Förderung der deutschen Sprache im Sinne der Reinheit schloß der Vortragende. — Am 16. Februar feierte unser Zweigverein sein Stiftungsfest durch ein gemeinschaftliches Essen mit Damen, an das sich der Vortrag einiger Lieder und Musikstücke sowie ein Tänzchen schloß. Die dabei kundgegebene frohe Stimmung war ein gutes Zeichen für den in unserem Vereine herrschenden Geist.

Reichenberg. In der Sitzung des Ausschusses teilte der Obmann mit, daß die Rettungsgesellschaft (früher -corps) ihren Namen und der Hauptsache nach auch die Satzungen verändert hat, daß sie nunmehr die freiwillige Feuerwehr die im Schauspielhause aufgehängten Dienstvorschriften für ihre Posten freiwillig verdeutscht hat, so daß außer Kommandant kein Fremdwort darin vorkommt. Die Zeitschrift soll in 20 angesehenen Gast- und Kaffeehäusern aufgelegt werden. Zur Entfernung von »Kino«- an Hausglocken haben wir uns an das hiesige Gerichtsgebäude gewendet, daß die Schilder von den Fabriken beglebt; es ist uns zugesagt worden, daß künftighin nur solche Schildchen, die die deutsche Bezeichnung tragen, bestellt werden sollen. — Die Stadtgemeinde gewährte dem Vereine neuerdings 100 K.

Zittau. Die Monatsversammlung am 13. Februar erledigte zuerst eine vom Zweigverein Glauchau eingelaufene Frage betreffs der Schreibung der Zittauer Straßenschilder und eine Dresdener Anfrage, die weitergegeben zu werden verdient. Ein Dresdener Schuldirektor hat Anstoß genommen an der Fragestellung: »Wann stiehlt man? Wenn man fremdes Eigentum entwendet.« Alle, die in Dresden darum befragt worden waren, hatten dieses wann — in welchem Falle? als gezwungen empfunden; diese Empfindung teilten aus mitteldeutscher Sprachgewöhnung auch die meisten Mitglieder; doch sprachen sich zwei Lehrer für Beibehaltung dieses wann in der Schriftsprache aus. Wie ist hier die Sprachempfindung im Süden und im Norden? Den Hauptgegenstand des Abends bildete der wegen seiner vielen neuen Ausschlüsse auch banthaarste aufgenommene Vortrag des Realgymnasialiehrers Bergemann über die Entwicklung der Kindersprache. Nach Hinweisen auf die Schwierigkeit der Beobachtungen über die Sprachentwicklung beim Kinde ging der Vortragende, im Anschluß namentlich an die eben erschienenen ersten zwei Bände von Wundts »Völkerpsychologie« und andere einschlägige Werke, auf die Lautbildung beim Kinde ein, die in drei Stufen zerfällt, die der Schreilaute, die der artikulierten sinnlosen Laute und die der eigentlichen Sprachbildung. Nachdem er die Verstellung einer selbständigen Wörterfindung durch das Kind abgewiesen, besprach er namentlich die Verstümmelungen der Wörter, die teils auf ungenügenden Schall- und Sehwahrnehmungen, teils auf willkürlichen Ausgleichungen aus Ungeschick beruhen, sowie die ähnlich entstehenden falschen Wortbildungen und Biegungen. In den abschließenden Ausführungen über die Satzbildung wurde besonders das — den Kindern anfangs mit den wilden Völkern gemeinsame — durchaus gegenständliche Denken, die bloße Aneinanderreihung der Wortbruchstücke, die stete Voranstellung der Hauptsache hervorgehoben, und endlich die Reihenfolge des Aufstretens der Satzarten in Kindesmund festgestellt. Der zuletzt auftretende Fragesatz wurde sinnig als die Wünschelrute bezeichnet, mit deren Hilfe das zu bewußtem Denken fortschreitende Kind dem Erwachsenen sein Wissen entlockt. Überraschend wirkten auch die Nachweise, auf welcher rein mechanischen Lippen- und Zungenbewegung die Übereinstimmung aller Völker in den ursprünglichen Namen für die Eltern, Papa und Mama, beruht; nicht minder die Zurückführung des spätten Aufstretens der Gaumenlaute und ihres Ersatzes durch die Zahnlaute auf die Schwierigkeit der diese, die Unsichtbarkeit der jene erzeugenden Muskelbewegungen. In der sich anschließenden lebhaften Erörterung fehlte auch der Gedanke nicht, daß die allerneueste Unsitte, in lauter ganz kleinen Sätzen, ja in lauter zwischen Punkten gesetzten Satzstückchen zu schreiben,

Digitized by Google

doch eigentlich ein Rückschritt sei, und daß das am Kinde kindliche beim Erwachsenen leicht kindisch werden kann. — Leider lehrte der Vortrag auch, daß die Meister der Forschung eine Gelehrtensprache pflegen, die weit über die eigentlichen Fachausdrücke hinaus aus fremden Sprachgut besteht.

Briefkasten.

Herrn Dr. M. (?) . . ., Klagenfurt. Sie haben in der Münchener Allgemeinen Zeitung den »Multo-Millionär« und in der Klagenfurter Zeitung einen »Mult-Miltonär« entdeckt. Das sind wirklich allerliebste Bildungen, die sich vielleicht noch sehr fruchtbar erweisen werden; denn wie leicht lassen sich danach »Bi-, Tri-, Quadri-«, ja wohl auch »Plurimi-Millionär« bilden! Der Urheber der zweiten Bildung »Mult-« hat wenigstens etwas lateinisches Sprachgefühl; em deutsches Sprachgewissen geht aber beiden ab. — Nach Ihrer gütigen Mitteilung hat sich ferner Herman Grimm im Dezemberhefte der deutschen Rundschau S. 476 den Musterfaux geleistet: »Endlich nun empfange ich hocherfreut den ersten Band der Arbeit als anfänglichen Beginn des Ganzen, das in zukünftiger Zeitfolge einstweilen noch ausbleibt.« Das ist etwa so, als wenn man sagen wollte: »reitende Kavallerie, die sich zu ihrer Fortbewegung der Pferde bedient«. Klüger ist des Meisters Seele!

Herrn A. S. . . ., Charlottenburg. Da die mundartlichen Wörter »hauſen« und »dinnen(n)« aus »die außen, die innen(n)« entstanden sind, anderseits »draußen, drinnen« aus »dar außen, dar innen«, so liegt hier ursprünglich und naturgemäß derselbe Gegensatz vor wie bei den einfachen »hier« und »da«. Und wenn das Thüringische und wohl die meisten mittel- und oberdeutschen Mundarten den Unterschied durchführen, so ist das sehr beachtenswert, und innerhalb der Mundart ist er festzuhalten. Aber schriftsprachlich sind (man kann vielleicht sagen: leider) die mit h anlautenden Bildungen nicht. Auch das bei Goethe und anderen mehrfach nachweisbare »hauſen« oder »hauſe« wird heute kaum noch geschrieben, und wenn, dann eben in mundartlich gefärbter Rede. Die heutige Schriftsprache kennt in beiden Bedeutungen nur »draußen« und »darin« (nachlässiger »drin«, gewöhlter »drinnen«). Wir haben hierin wohl norddeutschen Einfluß zu erkennen; denn im Norden sind die Bildungen mit h, wie es scheint, durchweg unbekannt. Aber auch die Schriftsprache kann jenen Gegensatz zum Ausdruck bringen. Sie kann entweder vor die erstarrten Zusammensetzungen »draußen« und »drin« die bestimmt hinweisenden Ortsbezeichnungen setzen: »hier draußen, da drin«, aber sie bedient sich der ursprünglichen Wortverbindungen, ohne sie zusammenzuziehen: »hier innen, da (dort) außen«. Die erste Art ist wohl im allgemeinen die Form der zwanglosen Umgangsprache, während die zweite gewählter erscheint. Die mundartlichen Formen sind gewiß diesen schriftsprachlichen Ersatzbildungen wegen ihrer Kürze vorzuziehen. Trotzdem dürfte es gewagt erscheinen, sie in die Schriftsprache einzuführen. Es kommt noch hinzu, daß auch die mit h anlautenden Formen infolge der Zusammenziehung den ursprünglichen Begriff nicht mehr mit der wünschenswerten Schärfe bezeichnen, daß auch sie verblaßt sind und so zu weiteren Verstärkungen wie »hier hausen, da hausen« geführt haben. — Das Gesagte gilt im wesentlichen auch von den gleichartigen mittel- und oberdeutschen Bildungen »hunten« und »hoben«. Zwar gebraucht sie Goethe mehrfach in seinen Briefen; auch Fr. Th. Vischer verwendet beide gelegentlich (Auch Einer 1, 52/3*; 1, 277). Aber deshalb wird man sie noch nicht schriftsprachlich nennen dürfen. Die einzige allgemein anerkannte Bildung dieser Art ist »hüben« (als Gegensatz zu »drüben«). — Die in Berlin und sonst (aber wohl nur in Norddeutschland) übliche Wendung: »er hat zehn Kühe im Stalle zu stehen« ist nicht schriftsprachlich, außer wenn man volkstümlicher Redeweise dadurch genügen will, wie es z. B. Beate Bonus-Jeep in einer Erzählung (Grenzboten vom 31. Aug. 1899, S. 428) thut: »ich habe unten fünf Sack Roggen zu stehen«. Die Schriftsprache verlangt hier die Nennform ohne »zu«; »haben« mit »zu« bezeichnet eine Möglichkeit oder Notwendigkeit: »sie haben (nichts) zu essen; ich habe einen Brief zu schreiben«.

Herrn L. O. . . ., Danzig. »Der Müller mahlt, der Maler malt, beide mah(l)en«. Die Schreibfrage, wie in diesem Satze das letzte Wort zu schreiben ist, wird wohl am einfachsten durch die Einklammerung des h gelöst.

Herrn M.(?) . . ., St. Petersburg. Sie fragen an, ob es heißen müsse: »ich trete dich« oder »dir auf den Kopf«. Der Sprachgebrauch schwankt in diesen und ähnlichen Fällen sehr, und man wird im allgemeinen beides als richtig anerkennen müssen. Es ist aber zweckmäßig, sich mit Matthias (Sprachleben und Sprachsünden S. 194/5) auf die Eigenart der beiden Fälle (Kasus) zu besinnen und danach folgenden Unterschied möglichst festzuhalten: »Der vierte Fall steht allemal, wenn die Person das Ziel ist, das durch die Thätigkeit möglichst in seiner Ganzheit getroffen, mehr oder weniger empfindlich berührt wird, und zwar eben als Ziel und gewöhnlich beabsichtigterweise. Wenn einer dagegen, ohne daß Absicht vorliegt, mit einem Teile von sich an den Folgen einer Thätigkeit beteiligt erscheint, aber mehr mit seinem innerem Gefühl die Berührung eines Teiles von sich freudig oder schmerzhaft mitempfindet, als daß es sich um eine äußere Ein- oder Rückwirkung auf den ganzen Körper handelte, so ist der dritte Fall am Platze«. Nach dieser feinsinnigen Unterscheidung ist in dem von Ihnen angeführten Satze der vierte Fall sicher vorzuziehen; denn es liegt hier eine schmerzliche Rückwirkung auf den ganzen Körper vor, auch wenn nur ein Teil getroffen wird. Dagegen »tritt man« im Gedränge »einer Frau auf den Rock«. Im übrigen verweisen wir Sie auf die weiteren Ausführungen bei Matthias und in Heinzes Deutschem Sprachlehre unter »schlagen«.

Herrn D. . . ., Stettin. Wenn Sohm in seinem Werke »die Begründung des deutschen Reichs« von »Eröffnungen über etwaiges Inhalts«, »Verantwortung zuzieht« »Benehmens« und dergl. spricht, so folgt er damit dem guten, alten Brauche, Eigenschaftswörter ohne vorangehende Geschlechtswort durchweg fort abzuwandeln. Der heutige Sprachgebrauch, der sich seit dem 17. Jahrhundert allmählich festgesetzt hat, setzt bei starken Form eben in jenem einen Falle adverb, nämlich in dem männlichen und sächlichen Genetiv der Einzahl, jedenfalls in dem unbewußten Streben, eine Häufung der Endung (e)s zu vermeiden. Luther sagte durchweg »trockenes Futters, reines Herzens« usw., noch Klopstock »rolles Maßes, leichteres Schwungs«. Vergeblich haben sich Grammatiker von Schottel bis Grimm gegen das Eindringen der schwachen Abwandlungsform auf »en gewandt. Der Sprachgebrauch ist über sie hinweggeschritten und hat nur in einigen formelhaften Ausdrücken das Alte bewahrt, z.: »gutes Mutes, geradeswegs« u. a.; aber auch hier beginnt das Neue sich schon breit zu machen und wird wohl einst die Alleinherrschaft erlangen. Gegenüber diesem mächtigen Zuge muß es als ein vergebliches Bemühen erscheinen, wenn einzelne Schriftsteller wie Sybel und auch Lieber (Dreizehnlinden) die alten starken Formen gewaltsam zu halten suchen. Sie für falsch zu erklären, ist man aber natürlich nicht berechtigt, zumal da in allen anderen Formen, also im weiblichen Genitiv der Einzahl, im Genitiv der Mehrzahl, sowie in allen übrigen Kasus (auch des männlichen und sächlichen Geschlechts) die starke Form unangefochten geblieben ist, z. B. »deutscher Sitte, oder Männer, mit großem Fleiße« usw.

Herrn G. Schn. . . ., Dresden. Daß noch immer Bücher erscheinen »von Prof. Dr. N. N., Geheimer Regierungsrat« oder dergl., ist sehr zu beklagen. An der Unrichtigkeit dieser Form ist nicht zu zweifeln; an mehr oder weniger kräftigen Hinweisen darauf hat es auch nicht gefehlt. Ist der Sinn für die Form bei manchen deutschen Gelehrten so abgestorben, daß das Übel nicht mehr auszurotten ist? — Der vierte Fall in Zeitungsdeutsch »Sterling, den 7. März 1900« ist in unserer Brauch, zunächst zur Bezeichnung einer Erstreckung über den angegebenen Zeitraum (»er ist einen Monat, diesen Monat auf Reisen«), dann aber auch zur Bezeichnung eines nicht genauer angegebenen Punktes innerhalb eines Zeitraumes (»er reist nächste Woche ab«). Danach also nicht nur: »er ist den 7. März abwesend«, sondern auch: »er kommt den 7. März zu«.

Herrn K. W. . . ., Alt-Rohrsdorf. Es ist unstreitig ein richtiges Sprachgefühl, das verlangt, in Absichtssätzen die Vorstellungsform (Konjunktiv) anzuwenden. Leider ist die nachsätzige

*) Diese Stelle ist lehrreich. Der Dichter legt das Wort »hunten« sich selbst in den Mund in einem Gespräche mit seiner Reisebekanntschaft A. E. Darauf fällt ihm dieser in die Rede mit den Worten: »Hunten, Gegensatz von drunten, das ist gut, gutes Wort, kannte es noch nicht, versteh' es aber«.

Digitized by Google

Wirklichkeitsform (Indikativ) hier zum Teil so häufig geworden, daß sie nicht mehr lassich genannt werden kann. Manchen erscheint die strenge Durchführung des Konjunktivs sogar als pedantisch. Aber man sollte trotzdem darauf halten. Auch der Verfasser der Briefstellenantwort auf Sp. 25 (»damit — ihre führt«) hat sich von dem kräftigen Gegenstrome fortreißen lassen, verspricht aber ewig künftig sich kraftig dagegen zur Wehre zu setzen, damit dergleichen nicht wieder vorkomme.

Herrn H. M. . . ., Berlin. Der Wahnwitz Dungers wider die Engländerei scheint doch in manche Kreise noch nicht gedrungen zu sein. Wenn sachverständige Ärzte vor Gericht erklären, daß eine Person an **moral insanity** leide und deshalb für ihr Thun nicht verantwortlich zu machen sei, wenn die Zeitungen von einem **run** auf die Kassen gewisser zahlungsunfähiger Banken berichten, so ist das im höchsten Grade bedauerlich. Und wer weiß, welche Blüten die Engländerei in der Zukunft noch treiben wird! Wir vertrauen aber auf die gesunde Natur des deutschen Volkes und glauben, daß sie ein dauerndes und allgemeines Festlegen englischer Eindringlinge in der deutschen Sprache nicht dulden wird. K. S.

Herrn K. . . ., Schlieben. Sie tadeln den Gebrauch des **Perfektums** (der einfachen Vergangenheit) in folgenden Sätzen eines Nachrufes auf den Generalfeldmarschall Grafen v. Blumenthal: »In mehr als 16jähriger Friedensarbeit **bewunderten** wir in ihm den genialen Führer, **verehrten** den schlichten Soldaten. Truppe wie Bevölkerung des damaligen Corpsbezirks **begrüßten** ihn jubelnd.« Das klingt, so meinen Sie, als ob die Bewunderung und Verehrung bei Lebzeiten stattgefunden, mit dem Tode aber aufgehört habe. Ja, wer das herausbören wollte — trotz der sich unmittelbar anschließenden Versicherung: »Dankbar bewahren wir das Andenken des großen Mannes.« — der würde an diesem Mißverständnis auch nicht durch die Anwendung des allerdings regelrechten Perfektums: »haben wir bewundert, haben wir verehrt« wirksam verbindert werden. Anderreseits hat aber doch die persönliche Darbringung ehrfurchtsvoller Bewunderung für seine Untergebenen, geradeso wie die jubelnde Begrüßung durch Truppe und Volk thatsächlich mit dem Tode des Feldmarschalls ein Ende gefunden. Diese Huldigungen gehören der Vergangenheit an. Wenn nun der Verfasser des Nachrufes in begreiflicher Lebhaftigkeit der Empfindung diese Vorgänge der Vergangenheit, an denen er selbst und die Leser des Nachrufs auch teilgenommen, in seine Erinnerung und in die seiner Leser zurückruft, so kann er das angemessen und ausdrucksvoll durch die Zeitform des Imperfektums (der Mitvergangenheit) thun. — Ganz anders, wenn etwa ein Kaufmann in einer Geschäftsanzeige schreibt: »Gestern Abend **traf** eine Sendung frischer Heringe bei mir ein.« Hier ist die Möglichkeit einer besonderen Teilnahme für den Vorgang ganz ausgeschlossen und damit auch der Gebrauch des Imperfektums. Richtig kann es da nur heißen: »Gestern Abend ist eine Sendung usw. eingetroffen.« — **Lepidopterologie** statt Schmetterlingskunde, und entsprechend Lepidopterolog, und lepidopterologische Abteilung oder deutschen entomologischen Gesellschaft) versteht unter tausend etwa einer; dazu haben diese Worte den besonderen Vorzug, schwer sprechbar zu sein, sind also in allerhöchstem Maße gelehrt. Und gelehrt sind alle deutschen Sammler. Denken Sie an die Philatelisten? Sie werden doch nicht von einem Manne, der etwas auf sich hält, verlangen, daß er sich Markensammler nennen läßt. Diese Sammlergemeinde scheint freilich durch feinsinnige Ausbildung ihrer Fachsprache außerordentlich hervorzuragen. Ein »Officielles Bereins-Organ für Veröffentlichungen des Intern. Postwertzeichen-Händler-Vereins« zu Berlin, des Südenbanvers Philatelist-Klub [!] Kopenhagen, des Verbands [!] Rhein. Westfälischer Briefmarken Sammler Cöln etc.« (der General-Anzeiger für Philatelie) vermittelt den Verkehr in einer ganz ausgeprägten Ausdrucksweise, zu deren Bedarf z. B. gehört »Gassa voraus«, Porto extra«, »Kolonials« heißen die Postwertzeichen der deutschen Kolonien. Weitere Prächchen dieser Sammlersprache sind: »Internationaler Philatel. Marxisten-Club, Organ gratis«. Verschierte Circulationen. Rissklose.« »Prachtstücke mit Blei und Blaustiftstriche[!] und total verschmierte[!] Abstempelung« usf.

Herrn Dr. E. M. . . ., Bonn. Eine **Geschäftsanzeige ohne Fremdwörter** versenden Karl Drobnig Nachfolger (Buchen und Mönig) in Bonn, die wir als ein Muster in ihrer Art mitteilen. Sie lautet: »Hierdurch beehren wir uns, Ihnen unsere mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattete Buchdruckerei zur Herstellung von Druck-Arbeiten aller Art angelegentlich zu empfehlen. Besonderes Gewicht legen wir auf saubere, gediegene und geschmackvolle Ausführung von Gelegenheits-Arbeiten für den kaufmännischen und gewerblichen Bedarf, als da sind: Vordrucke für Behörden und Vereine, Bücherkarten, Verlobungs- und Vermählungskarten, Hochzeitszeitungen, Speisefolgen, Weinkarten, Anschlags- und Empfehlungszettel, Eintrittskarten und Festordnungen, Trauerbriefe und Totenzettel, sowie überhaupt alle Druckerzeugnisse jeglichen Umfangs, fremdsprachliche und wissenschaftliche Werke, deren Druckeinrichtung sorgfältigst und unentgeltlich im Hause geschieht. Jedem Wettbewerb gewachsen, bitten wir Sie, uns vorkommenden Falls Ihre geschätzten Aufträge zu überweisen.« Der deutsche Kaufmann kann also ohne die Fremdwörterei auskommen, und alle Achtung dem, der sich ernstlich darum bemüht! Aber er sieht auch dafür damit. Man überlege sich das gute Deutsch einmal in die sonst übliche Geschäftsprache des Faches und sage etwa: »Spezialität unseres Etablissements ist die solide und hochelegante Herstellung von Accidenzarbeiten und Devotionalien, Menus, Festprogrammen, Kondolenzkarten« usf. — wie verwachen und unvornehm macht sich diese Sprachmengerei!

Herrn Hptm. K. . . ., Metz. Der **Bau des Sabot:** »Tapfer den Seinen voranstellend, traf ihn ein feindliches Geschoß.« bleibt trotz Schillers bekanntem Beispiel: »Noch grüßend mit des Panthers Zahnen, zerreißen sie des Feindes Herz.« doch bedenklich; denn das mögliche Mißverständnis fällt, wenn es auch noch so flüchtig vorübergeht. In demselben Schriftstücke heißt es weiter unten: »Sein Name wird fortleben in der Schar der Helden, die stolzen Herzens für den Kaiser in den Tod gingen«. Das wird dem Andenken des tapferen Toten gewiß wenig helfen. Dem wäre besser gedient gewesen, wenn der Verfasser des Nachrufs sorgfältigst gearbeitet hätte. Worum hat auch nicht die Leitung des Militär-Wochenblattes (13. Febr.) in solchem Routsafe auf eigne Faust etwas nachgeholfen?

Herrn Dr. E. H. . . ., Serkowitz. Die Schreibung **Kampfer** deckt sich mit der allgemeinen oder doch überwiegenden Aussprache des Wortes. Die Behauptung im »Briefwechsel« der Pharmazeutischen Zentralhalle 1900, S. 61 (unter Dr. J. in H.), daß man ungerlei Kampfer mit einfachem »f« schreiben müsse, ist also unzutreffend. Wie wird wirklich Kam—fer ausgesprochen?

Herrn E. Pr. . . ., Aussch. Eine bekannte große Verlagsbuchhandlung in Leipzig versendet Postkarten mit Bestellscheinen auf der Rückseite in drei Sprachen — wogegen selbstverständlich nichts einzuwenden ist — Deutsch, Französisch und Englisch, und Deutsch geht immer voran. So auch an folgender Stelle: »per **Dem.** six mois six months«. Dieses deutsche per Semestre ist sehr gut; »halbjährlich« wäre dafür vielleicht auch zu verstehen, unstreitig aber nicht ebenso schön.

Herrn R. B. . . ., Darmstadt. „Cognac A. II. S. . . . fils in Cognac. Feinste Marke. Feinste Marke aus reinen französischen Weinbestlitaten innerhalb des deutschen Zollgebietes hergestellt. Man verlange nur A. H. S. . . . fils, Cognac. Man verlange nur A. H. S. . . . fils, Cognac“ usf. Diese eindringliche Anpreisung hat wochentlang täglich in allen Darmstädter Blättern gestanden. Die Firma »A. H. S. . . . Sohn« besteht am Orte seit vielen Jahren, hatte sich aber bis vor kurzer Zeit mit dem Vertaufe von Cognac nicht befaßt. Lediglich um den Anschein zu erwecken, es handle sich hier um ein dem deutschen überlegenes Erzeugnis, hat sich der Geschäftsinhaber für diesen Zweig seines Geschäfts das Wort fils zugelegt. Es zeugt von gesundem Sinne der Bevölkerung, daß für den diesjährigen Karneval als Schlagwort »Nix — de(r) fils!« aufgetaucht und allgemein aufgenommen ist; überall prangt es an den Straßenecken und in den Zeitungen, wo Veranstaltungen des Karnevals angezeigt sind; bei Maskenfesten ruft man es sich gegenseitig zu; am Fastnachts-Dienstag erscholl es wohl tausendfach auf den Straßen usw. — Baden-Baden ist als Schauplatz von Ausländerei aller Art schon bekannt. Aber die von Ihnen mitgeteilte Anzeige eines Fr. Käß bringt mir Home doch wohl etwas für weitere Kreise höher Unbekanntes. »In herrlich gelegener Villa mit allem Komfort, finden erholungsbedürftige junge Mädchen angenehmen Home und Gelegenheit zur Erlernung der feinen Küche und des Haushalts«. Daß übrigens

Digitized by Google

ein »Kälf«-erholungsbedürftige junge »Mädchen« bei sich gut aufnimmt, ist eine alte Sache.

Herrn D. . . ., Dresden. In einem Vereinsberichte des Dresdner Anzeigers vom 8. Februar findet sich folgender wohlgelungene Satz: »Der Vortragsabend mit Damen wurde ausgefüllt durch Herrn Dr. Th. mit der Wiedergabe eines Sommer- und Badeaufenthaltes auf der Insel Borkholm«. Das ist doch wohl so zu verbinden: Zwei füllen aus, der Dr. Th. und (auch gut gelagt:) die Wiedergabe seines Sedhabes, zwei werden ausgefüllt, der Vortragsabend und die Damen. Wie das gemeint ist, verstehen wir freilich nicht recht; aber wenn's nur den Damen gut bekommen ist!

Herrn . . . . ., Stromberg. Die Nr. 14 der Koblenzer Volkszeitung vom 11. Januar 1900 enthält folgende Mitteilung: »Vom Lande. 10. Jan. Eine besonders für Viehbesitzer im Regierungsbezirk Wiesbaden jetzt in Kraft getretene Polizei-Verordnung ist, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, von höchstem Interesse. Danach ist der Fußtransport von Kälbern unter 4 Wochen ohne Begleitung ihrer Mutter bei Strafe von 1 bis 30 Mark verboten«. Diese liebe Einfalt »vom Lande« weiß offenbar nicht, daß jede Polizei-Verordnung überhaupt »höchst interessant« ist; sie ist das allerdings doppelt, wenn sie damit die wohlmeinende Absicht verbindet, Unannehmlichkeiten zu vermeiden, die offenbar durch das Herumtreiben zu junger Kälber ohne mütterliche Aufsicht auf den Straßen im Regierungsbezirke Wiesbaden entstanden sind.

Herrn H. O. . . ., Dresden. **Was geschlachtete Rinder und Schweine hier und dort noch können,** ergiebt sich aus einem Gesetz, die staatliche Schlachtviehversicherung betreffend, vom 2. Juni 1898. (Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen auf das Jahr 1898 S. 215 u. 216). »§ 1. Die im Staatsgebiete befindlichen Rinder und Schweine im Alter von drei Monaten aufwärts sind bei der staatlichen Viehversicherungsanstalt gegen diejenigen Verluste versichert, welche nach der Schlachtung der Tiere durch Ungenießbarkeit oder Minderwerthserklärung des Fleisches bei der Fleischbeschau entstehen usw. »§ 4. Der Anspruch auf Entschädigung fällt weg, wenn der Versicherte sich weigert, die ihm zustehenden Entschädigungsansprüche . . . . . abzutreten usw. — **Sogar die Grenzsteine!** ruft benützt, wer im Bürgerlichen Gesetzbuch vom 18. Aug. 1896, § 919 (Reichsgesetzblatt 1896 S. 353) folgenden Satz durchliest: »Der Eigentümer eines Grundstücks kann von dem Eigentümer eines Nachbargrundstücks verlangen, daß dieser zur Errichtung fester Grenzzeichen und, wenn ein Grenzzeichen verrückt oder unkenntlich geworden ist, zur Wiederherstellung mitwirke usw. — In der Beilage zur Allgem. Zeitung vom 17. Nov. 1900 hat Professor Friedrich Kluge die Errichtung eines Reichssprachamts warm und sachgemäß befürwortet, und in Nr. 1 S. 13 unserer Zeitschrift ist auf allgemeines Verständnis dafür gerechnet worden, daß alle neuen Gesetzentwürfe, bevor sie Gesetz würden, von dieser Reichsbehörde auf ihre Sprache hin geprüft werden sollten. Man sieht, an Beschäftigung würde es dem neuen Reichsamte nicht fehlen.

Geschäftlicher Teil.

Preisausschreiben

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Von den zwei am 1. Januar 1900 ausgeschriebenen Preisaufgaben (s. Zischr. 1900, Sp. 28), für die der Zweigverein Breslau 400 Mark zur Verfügung gestellt hat, ist nur die erste in genügender Weise gelöst worden (vgl. Sp. 30 ds. Jahrg.). Es wird daher die zweite, für die ein Preis von 200 Mark ausgesetzt ist, noch einmal ausgeschrieben:

»Es soll eine nicht umfangreiche Flugschrift bearbeitet werden, die in volksverständlicher, eindringlicher Sprache auseinandersetzt, was der Allgemeine Deutsche Sprachverein will, was er geleistet hat, warum er die weiteste Verbreitung verdient.«

Die Arbeiten sind, mit einem Kennwort versehen, bis zum 31. Dezember 1901 bei dem Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Geh. Oberbaurat Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82, einzureichen. Beizufügen ist ein mit demselben Kennwort versehener geschlossener Briefumschlag, der den Namen des Verfassers enthält. Der Preis kann, nach dem Urteil der Preisrichter, den besten Bearbeitungen ganz oder geteilt zuerkannt werden.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren:

Prof. Dr. Gombert in Breslau,
Direktor Dr. Harnisch in Kassel,
Oberlehrer Dr. Matthias in Zittau i/S.,
Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Friedenau-Berlin,
Oberlehrer Pappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin.

Der Spruch der Preisrichter wird in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins veröffentlicht werden. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum des Vereins.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
O. Sarrazin, Geheimer Oberbaurat.

Die Herren Einsender von **Bearbeitungen der Preisaufgabe** (vgl. Sp. 28 d. vor. Jahrg. der Zeitschrift) werden gebeten, sie unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W³⁰, Motzstraße 78, zurückzufordern. Die Verfasser der bis zum 1. April d. J. nicht zurückgeforderten Arbeiten wird der unterzeichnete Vorsitzende durch Öffnen der zugehörigen Briefumschläge ermitteln und ihnen die Arbeiten dann zurücksenden.

Neue Zweigvereine sind ins Leben getreten in Zeulenroda (Reuß ä. L.) mit vorläufig 21 Mitgliedern und in Pelitzsch (Prov. Sachsen) mit 28 Mitgliedern.

Der Zweigverein Zweibrücken (21 Mitglieder) hat sich aufgelöst. Dagegen sind dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein 18 unmittelbare Mitglieder aus Zweibrücken beigetreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle,** Berlin W³⁰, Motzstr. 78, zu richten.

Gottsched der Deutsche.

Um den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auch nachträglich die Erwerbung des nationalen Werkes „Gottsched der Deutsche“ (das Herr Geheimrat Sarrazin am letzten Vereinsabend des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins jedem Deutschen dringlich und herzlich empfahl) zu erleichtern, will ich 50 Abzüge der noch vorhandenen kleinen Restauflage des Werkes jenen Mitgliedern des Sprachvereins, die etwas für Gottsched und ihr Deutschtum opfern wollen, zum Vorzugspreise von 8 Mark (statt 12 Mark) überlassen. — Bei Zusendung von 8 Mark (mit Hinzurechnung von 30 Pfg. für die Kreuzbandsendung) soll das Buch umgehend dem Besteller übersandt werden.

Berlin 8. Februar 1901.

Eugen Reichel (Gottsched-Verlag),
W⁹ Linkstraße 5.

Digitized by Google

Czernowitz den 20. Januar 1901.

Ausschreibung.

An der, mit der k. k. Staats-Gewerbeschule in Czernowitz (Bukowina) verbundenen zweiklassigen Handelsschule soll mit Beginn des Schuljahres 1901—1902 eine **Lehrstelle** für **deutsche** und **französische Sprache** besetzt werden.

Der Lehrer ist gehalten, sich auch an anderen Abteilungen der Staats-Gewerbeschule verwenden zu lassen und insbesondere den Gegenstand „Geschäftskaufkunde" zu übernehmen.

Mit dieser Stelle sind, bei der regelmäßigen Lehrverpflichtung von 20 wöchentlichen Unterrichtsstunden, der ordnungsmäßige Gehalt von jährlich 2800 K., eine Aktivitätszulage von jährlich 600 K. und fünf Zulagen nach immer fünf Jahren (wovon die ersten zwei mit je 400, die letzten drei mit je 600 K. bemessen sind) verbunden, endlich die Anwartschaft auf die Beförderung in die VIII. Rangklasse nach 15 Dienstjahren bei Erhöhung des Stammgehaltes auf 3600 K. und der Aktivitätszulage auf 720 Kronen.

Die an das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht zu richtenden Gesuche sind, mit dem Lebenslauf, den Prüfungs-, Studienzeugnissen und sonstigen Nachweisen über die Lehrbefähigung in obigen Fächern für Mittelschulen vorschriftsmäßig belegt und gestempelt, falls sich der Bewerber im Schul- oder aktiven Staatsdienste befindet, im Wege der vorgesetzten Behörde, sonst unter Anschluß des Wohlverhaltungszeugnisses über das tadellose politische und moralische Verhalten unmittelbar bei der Direktion der k. k. Staats-Gewerbeschule in Czernowitz bis spätestens 1. Mai 1901 einzubringen.

Der k. k. Direktor.

[186] C. A. Romstorfer.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Vorzügliche Empfehlungen.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [184]

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichhaltige Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht an vielseitige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neuste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der bezieht die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet **unentgeltlich** und **postfrei**

die Geschäftsstelle

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 86.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁵⁸, Paulstraße 10, für die **Mitteilungen** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Mauerstraße 12, für das **Vereinsamt** an Dr. Günther R. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spondolystraße 11.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

An der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. mitarbeitet, heißt es über das „Litt. Echo" eine dreithalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das getreue litterarische Leben unseres Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden in die Möglichkeit zu versetzen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit verständigem Urteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit und der Meinung ist, daß in unserem getrieben nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer riesigenden litterarischen Bildung sich zusammengeschlossen wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für besten litterarur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gigerlhaften Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Kurz tobt gerade den mahgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß nötigende Lust- oder Tatkraft. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile nach erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses edelsten Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.— [160]

Probenummern kostenfrei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die vierteljährlich und jeweilige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶, Mauerstraße 76.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁵⁸, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Mit dieser Nummer versenden wir eine Übersichtstafel über die Verdeutschungen von Interesse und seiner Sippe. Ferner liegt bei eine Ankündigung der Verlagsbuchhandlung von Emil Felber in Berlin.

Digitized by Google

Übersichtstafel

der

Verdeutschungen von „Interesse“ und seiner Sippe.

Beilage zu Nr. 3
der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1901.

Diese Übersicht über die deutschen Ersatzwörter des Fremdlings Interesse und seiner Genossen rührt von einem Vereinsmitgliede her. Da schon die äußere Form einer Aufnahme in die Zeitschrift selbst widerstrebte, und der Verfasser sich bereit erklärte, die Tafel auf eigene Kosten drucken zu lassen, so konnten wir den Wunsch des für die Sache des Sprachvereins begeisterten Mannes nicht ablehnen, sie wenigstens als Beilage zur Zeitschrift erscheinen zu lassen. Wir thun dies gern, denn es ist hier in der That wohl alles zusammengetragen, was von deutschen Wörtern irgend einmal geeignet und berechtigt scheinen möchte, den Fremdworten Interesse, (un)interessant, interessieren, Interessent zuzurufen: ›Hebe dich von dannen, damit ich den mir zustehenden Platz finden kann!‹ Aber die Verantwortung für alles einzelne übernehmen wir nicht. Die deutschen Wörter und Wendungen, die diese Tafel enthält, sind nicht alle unmittelbar als Ersatz zu verwerten, sondern drücken zum Teil Nebenbegriffe aus, die wohl gelegentlich dem Fremdworte innewohnen mögen. Der Verfasser hat offenbar den Kreis der Begriffe, die ganz oder halb zu decken, ›Interesse‹ usw. irgend einmal verwendet werden könnte, sehr weit gezogen.

Zweierlei Nutzen aber stiftet die Tafel unzweifelhaft: sie stellt einerseits die übermäßige Vieldeutigkeit und die damit in Wechselwirkung stehende Farblosigkeit dieses Eindringlings und anderseits den sittlichen Reichtum des Deutschen an Mitteln zu seinem Ersatz greifbar vor Augen.

Paul Pietsch.

Digitized by Google

1 Das Interesse	2 ich habe Interesse	3 ich interessiere mich	4 ich interessiere jemand	5 etwas hat (ist von) J.	6 etwas interessiert
Beziehung	Beziehung	pflege Beziehungen	bahne Beziehungen an	Beziehung	steht in Beziehung
Verbindung	—	—	—	—	—
Richtung	—	—	—	—	—
Verhältnis	—	—	—	—	—
Bedingung	—	—	—	—	—
Berührung	Berührung, Berührungspunkt	—	—	Berührung, Berührungspunkt	berührt
—	—	—	—	—	betrifft
—	—	—	—	—	geht . . . an
—	—	—	lege nahe	—	liegt nahe
Frage	—	—	—	Lebensfrage	kommt in Frage
—	—	—	—	—	kommt in Betracht
Beachtung	Beachtung	beachte	—	—	erregt Beachtung
—	—	—	—	—	eröffnet (weit.) Ausblick
Ansehn	—	—	—	—	wird gern gesehen
Aufsehen	—	—	—	—	erregt Aufsehen
Rücksicht	Rücksicht	berücksichtige	empfehle zur Berücks.	—	—
—	Auge	richte (bes.) Augenmerk	richte sein Augenmerk	—	[Aufmerks., Blick auf
Aufmerksamkeit	Aufmerksamkeit	wende Aufmerks. zu	mache aufmerksam	—	erregt Aufmerks., zieht
—	Ohr	höre gern	—	—	wird gern gehört
Gedanke	Gedanken	richte die Gedanken auf	richte s. Gedanken auf	—	giebt zu denken
Gedankenkreis	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Auffälliges	fällt auf
Wert	—	lege Wert auf	—	Wert	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Belang	es kommt darauf an
Bedeutung	—	lege Bedeutung bei	—	Bedeutung	—
—	—	—	—	—	—
Bedeutsamkeit	—	—	—	Bedeutsamkeit	—
Wichtigkeit	—	messe Wichtigkeit bei	—	Wichtigkeit	—
Lage	—	mir ist daran gelegen	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Merkwürdigkeit	—	—	—	Merkwürdigkeit	—
—	—	—	—	—	—
Gehalt	—	—	—	Gehalt	—
—	—	—	—	—	—
Eigenart	—	—	—	Eigenartigkeit	—
Eigentum	—	—	—	Eigentümlichkeit	—
—	—	—	—	Absonderlichkeit	—
—	—	—	—	Seltsamkeit	—
—	—	—	—	Ungewöhnliches	—
—	—	—	—	Wunderbares	—
—	—	—	—	Wunderlichkeit	—
—	—	—	—	Wundersames	—
Gefallen	Gefallen	finde Gefallen	—	Gefälliges	gefällt, findet Beifall
Wohlgefallen	Wohlgefallen	finde Wohlgefallen	—	Hübsches	findet Anklang
—	—	—	—	—	—
Annehmlichkeit	—	nehme mich jemand. an	—	Angenehmes	ist angenehm
—	—	—	—	—	ist willkommen
Geschmack	Geschmack	finde Geschmack	bringe Geschmack bei	—	—
—	—	—	—	—	—
Befriedigung	—	finde (innere) Befried.	—	Befriedigendes	befriedigt
—	—	—	—	—	gewährt (innere) Befr.
Vergnügen	Vergnügen	finde Vergnügen	—	—	vergnügt
—	—	höre mit Vergnügen	—	—	macht Vergnügen
Freude	Freude	erfahre mit Freude	—	—	erfreut
Genuß	—	finde Genuß	—	—	bereitet Genuß
Ergötzung	—	finde Ergötzung	—	—	ergötzt
Unterhaltung	—	unterhalte mich	unterhalte ihn	—	unterhält
Zeitvertreib	—	vertreibe die Zeit	—	—	—
—	—	—	—	—	vertreibt die Langweile
Erheiterung	—	finde Erheiterung	—	Heiterkeit	erheitert
Laune, Humor	Laune	—	—	Laune, Humor	regt die Laune an
Stimmung	Stimmung	—	mache Stimmung für	Stimmung	macht Stimmung
—	—	—	—	Spaßiges	macht Spaß
—	—	—	—	Schalkheit	—
—	—	—	—	Neckerei	neckt
—	—	—	—	Närrisches	—
—	—	—	—	—	macht Scherz
—	—	—	—	Witz	—
Geist	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Begeisterung	Begeisterung	begeistere mich	begeistere	Begeisterndes, Geist	begeistert
—	—	bin begeistert	—	—	—
Sinn	Sinn	—	erschließe den Sinn		—
Gesinnung	—	—	—	Gesi[illegible]	—
Verständnis	Verständnis	zeige Verständnis	erwecke Verständnis		—
—	—	—	—		—
Bildung	—	—	—	Bi[illegible]	
Aufklärung	—	—	—		
—	—	—	—		
—	—	—	—	Beleh[illegible]	
—	—	—	—	Lehrrei[illegible]	

Digitized by Google

7 im Interesse	8 interessant	9 uninteressant	10 interessiert	11 uninteressiert	12 der Interessent
—	beziehungsreich	—	in Beziehung	—	Bezieher
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	berührt	unberührt	—
—	—	—	betroffen	—	Betroffene, Betreffende
—	—	—	—	—	wen es angeht
—	—	—	—	—	Nahestehende
—	nahegehend	—	—	—	—
—	—	—	in Betracht kommend	—	—
Beachtung	beachtungswert	—	—	—	—
Hinblick	anschaulich	—	—	—	—
—	ansehnlich, sehenswert	unansehnlich	—	—	—
—	aufsehenerregend	—	—	—	—
t Rücksicht	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Besucher
—	bemerkenswert	—	—	—	—
—	hörenswert	—	—	—	Zuhörer
—	gedankenreich	gedankenarm	—	—	—
—	denkwürdig	—	—	—	—
—	hervorragend	—	—	—	—
—	ausgezeichnet	—	—	—	—
—	auffallend	schlicht	—	—	—
—	wertvoll, gediegen	wertlos	—	—	—
—	wissenswert	minderwertig	—	—	—
—	belangreich	belanglos, ohne B.	—	—	—
—	bedeutend	unbedeutend	—	—	—
—	bedeutungsvoll	bedeutungslos	—	—	—
—	bedeutsam	—	—	—	—
—	wichtig, gewichtig	unwichtig	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	entscheidungsvoll	—	entschieden	—	—
—	merkwürdig	—	—	—	—
—	unvergleichlich	—	—	—	—
—	gehaltvoll	gehaltlos	—	—	—
—	gehaltreich	leer, hohl	—	—	—
—	eigenartig	farblos	—	—	—
—	eigentümlich	—	—	—	Eigentümer
—	sonderbar	fade	—	—	—
—	seltsam	alltäglich	—	—	—
—	ungewöhnlich	gewöhnlich	—	—	—
—	wunderbar, wundervoll	—	—	—	—
—	wunderlich	—	—	—	—
—	wundersam	—	—	—	—
t Gefallen	gefällig	—	—	—	—
—	hübsch, nicht übel	—	—	—	—
—	schön, gelungen	—	—	—	—
er Annehmlichkeit	angenehm	—	—	—	—
er Bequemlichkeit	willkommen	—	—	—	—
—	geschmackvoll	g...los, abgeschmackt	—	—	Feinschmecker
—	prickelnd	schal	—	—	—
ur Befriedigung	befriedigend	unbefriedigend	—	—	—
—	—	—	—	—	—
um Vergnügen	vergnüglich	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
ur Freude	—	—	—	—	—
um Genusse	genußreich	ungenießbar	genießlich	—	—
um Ergötzen	ergötzlich, köstlich	—	—	—	—
ur Unterhaltung	unterhaltend	wenig unterhaltsam	—	—	—
um Zeitvertreib	—	—	—	—	—
ur Kurzweil	kurzweilig	langweilig, einförmig	—	—	—
ur Erheiterung	erheiternd	trübselig	—	—	—
—	launig	ohne Laune	—	—	—
—	stimmungsvoll	—	—	—	—
zum Spaß	spaßig	—	—	—	—
—	schalkhaft	harmlos	—	—	—
—	neckisch	—	—	—	—
—	närrisch	—	—	—	—
zum Scherz	scherzhaft	—	—	—	—
—	witzig, drollig	ohne Witz	ausgewitzt	—	—
—	geistvoll, geistreich	geistlos, einfältig	—	—	—
—	geistsprühend	dumm	—	—	—
zur Begeisterung	begeisternd	nüchtern	—	—	—
—	begeistert	—	—	—	—
—	sinnvoll, sinnig	sinnlos	—	—	—
—	scharfsinnig	unsinnig	—	—	Gleichgesinnte
zum Verständnis	verständig, v... voll	unverständig	—	—	Kundige
—	vielsagend	nichtssagend	—	—	—
zur (Aus)bildung	bildend	seicht	—	—	—
zur Aufklärung	aufklärend	—	—	—	—
zum Unterricht	unterrichtend	—	—	—	—
zur Belehrung	belehrend	—	—	—	Lehrer
—	lehrreich	—	—	—	—

Digitized by Google

1 Das Interesse	2 ich habe Interesse	3 ich interessiere mich	4 ich interessiere jemand	5 etwas hat (ist von) J.	6 etwas interessiert
—	—	—	—	Gelehrtes	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Anziehung, A…punkt	—	werde angezogen	ziehe heran	Anziehendes, Zugkraft	zieht an
—	—	—	—	Anziehungskraft	lockt
—	—	—	—	Anmut	mutet an
—	—	bin eingenommen	nehme ein für	Einnehmendes	nimmt ein
Anregung	—	finde Anregung	rege an	Anregendes	regt an, bietet sich
Aufregung	—	finde Aufregung	rege auf	Aufregendes	regt auf [Fürchte an
Reiz	—	finde Reiz	reize an	Reiz	reizt [Anregung
—	—	finde Sporn	spornе an	—	spornt
—	—	—	stachele an	—	stachelt
Spannung	—	bin gespannt	spanne an, — vor	Spannung	spannt
—	—	werde gepackt	—	Packendes	packt
—	—	werde in B. genommen	nehme in Beschlag	—	nimmt in Beschlag
—	—	—	—	—	nimmt gefangen
—	—	—	—	—	—
—	—	werde gefesselt	—	Fesselndes	fesselt
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Wärme	Wärme	erwärme mich	erwärme … für	Erwärmendes	erwärmt
—	—	werde erhoben	—	Erhebendes	erhebt
—	—	erbaue mich	—	Erbauliches	erbaut
—	—	werde ergriffen	—	Ergreifendes	ergreift
—	—	werde gerührt	—	Rührendes	rührt
Eindruck	—	—	mache Eindruck	—	macht Eindruck
Einfluß	—	—	übe Einfluß aus	—	übt Einfluß
Wirkung	—	—	—	—	übt Wirkung
—	—	werde hingerissen	reiße hin	Hinreißendes	reißt hin
—	—	—	—	Schwung	—
Entzücken	—	werde entzückt	—	—	entzückt
Bezauberung	—	werde bezaubert	—	Zauber	bezaubert
—	—	—	überzeuge	—	überzeugt
Teilnahme	Teilnahme	nehme Teil	lasse teilnehmen	—	erweckt Teilnahme
Anteil(nahme)	nehme Anteil	zeige T., empfinde T.	erwecke T. usw.	—	gewinnt T.
—	—	betrachte mit T.	flöße T. ein	—	flößt T. ein
—	—	verfolge mit T.	ziehe in den Teilnahmes-	—	fordert zur T. heraus
Beteiligung	—	beteilige mich	— [kreis	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	gehe ein auf	—	—	—
Wohlwollen	Wohlwollen	will wohl	gewinne … Wohlw.	—	—
Neigung	Neigung	bin geneigt	mache geneigt	—	macht geneigt
Gunst	—	begünstige	—	—	—
Anhänglichkeit	Anhänglichkeit	hänge an	—	—	—
—	—	bin verknüpft	—	—	—
Liebhaberei	Liebhaberei	—	—	—	ist etwas für
Vorliebe	Vorliebe	treibe mit Vorliebe	—	—	—
Liebe	Liebe (zur Sache)	liebe	mache lieb	Liebes	ist lieb
Lust	Lust (und Liebe)	—	mache Lust	Lustiges	belustigt
Gelüst, Sondergelüst	—	gelüste	mache lüstern	—	macht lüstern
Empfindung	Empfindung	empfinde mit	bringe Empf. bei	—	—
Gefühl, Mitgefühl	Gefühl, Mitgefühl	fühle mit	bringe Gefühl bei	—	regt das Gefühl an
Mitleid	Mitleid	empfinde Mitleid	erwecke Mitleid	—	erweckt Mitleid
Herz	Herz	—	lege ans Herz	—	geht zu Herzen
—	—	—	—	—	liegt am Herzen
Fürsorge	Fürsorge	sorge für	—	—	—
Sorgfalt	Sorgfalt	trage Sorge	—	—	—
Sorge	Sorge	sorge um	—	—	bereitet Sorge
Besorgnis	Besorgnis	besorge	—	—	—
Bangen	Bange	mir ist bange	—	—	—
Furcht	Furcht	befürchte	—	—	erweckt Furcht
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Kummer	Kummer	kümmere mich	—	—	kümmert
Sehnsucht	Sehnsucht	sehne mich	—	—	erweckt Sehnsucht
Gier	Begierde	bin begierig	mache begierig	—	macht begierig
Neugier	Neugier	bin neugierig	mache neugierig	—	macht neugierig
Verlangen	Verlangen	verlange nach	—	—	erweckt Verlangen
Wunsch	Wunsch	wünsche	mache den Wunsch rege	—	erregt den Wunsch
Hoffnung	Hoffnung	hoffe	—	—	erregt die Hoffnung
Aussicht	Aussicht	—	mache Aussicht	—	bietet Aussicht
Erwartung	Anwartschaft	erwarte	—	—	giebt Anwartschaft
—	—	—	—	—	—
Anspruch	—	—	nehme in Anspruch	Anspruch	beansprucht
—	—	—	spreche an	Ansprechendes	spricht an
Recht, Anrecht	—	—	—	—	—
Vorrecht	—	—	—	—	—
(An)forderung	—	—	—	—	—
Aufgabe	Aufgabe	—	—	—	—
Bedürfnis	Bedürfnis	bedarf	—	—	—
Plan	Plan	plane	weihe in den Plan ein	Lieblingsplan	—
Antrag	—	beantrage	—	—	—
Ersuchen	—	—	ersuche	—	—
Bitte	—	—	bitte	—	—

Digitized by Google

7 im Interesse	8 interessant	9 uninteressant	10 interessiert	11 uninteressiert	12 der Interessent
—	gefehrt	—	—	—	—
—	tief (durchdacht)	oberflächlich	—	—	—
—	lesenswert, belesen	—	—	—	Leser
—	anziehend, zugkräftig	—	—	—	—
—	verlockend	—	—	—	—
—	anmutig	—	—	—	—
—	einnehmend	—	(vor)eingenommen	vorurteilsfrei	—
Anregung	anregend	ermüdend	—	—	Anreger
—	aufregend	—	aufgeregt	—	—
—	reizvoll, reizend	reizlos, ohne Reiz	gereizt	—	—
—	anspornend	—	—	—	—
Anstiften	—	—	—	—	Anstifter
—	spannend	abspannend	—	—	—
—	packend	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	befangen	unbefangen	—
—	—	—	empfänglich	unempfänglich	—
—	fesselnd	—	im Bannkreise	—	—
—	blendend	—	—	—	—
—	leuchtend, lichtvoll	—	—	—	—
—	erwärmend	kalt (lassend)	—	—	—
—	erhebend	—	—	—	—
Erbauung	erbaulich	—	—	—	—
—	ergreifend	—	—	—	—
—	rührend	—	—	—	—
—	eindrucksvoll, aus-	flach	—	—	—
—	folgereich [drucksvoll	—	—	—	—
—	wirkungsvoll	—	—	—	—
—	hinreißend	—	—	—	—
—	schwungvoll	—	—	—	—
m Entzücken	entzückend	—	—	—	—
—	bezaubernd	—	—	—	—
—	überzeugend	—	—	—	—
s Teilnahme	T. usw. erweckend	—	teilnehmend	teilnahmelos	Teilnehmer
—	T. usw. gewinnend	—	—	—	Teilhaber
—	T. usw. einflößend	—	—	—	Hauptbeteiligte
—	zur T. herausfordernd	—	—	—	Nächstbeteiligte
—	—	—	beteiligt	unbeteiligt	bet. Kreise
—	—	—	—	—	bet. Bevölkerung
—	eingehend, eindringend	—	—	—	Gefährte, Genosse
ıs Wohlwollen	—	—	—	—	—
ıs Neigung	—	—	—	—	—
Gunsten	—	—	—	—	Gönner
ıs Anhänglichkeit	—	—	—	—	Anhänger
—	—	—	verknüpft	—	Jünger
ıs Liebhaberei	—	—	—	—	Liebhaber
—	—	—	—	—	—
ı Liebe	lieb	—	—	—	Freund
ır Belustigung	lustig, belustigend	—	—	—	Kauf- usw. lustige
—	lüstern	—	lüstern	—	Käufer, Abnehmer
—	empfindsam	—	empfindlich	unempfindlich	—
as Mitgefühl	gefühlvoll	gefühllos	mitfühlend	—	Mitfühlende
as Mitleid	— [gebend	—	—	—	—
—	barmherzigwinnend, zu H.	—	empherzig	—	—
—	beherzigenswert	—	—	—	—
ır Versorgung	—	—	fürsorglich	sorglos	Versorger
—	—	—	sorgfältig	—	—
—	—	—	—	—	—
ns Besorgnis	—	—	besorgt	unbesorgt	—
—	—	—	bange	—	—
ns Furcht	—	—	furchtsam	furchtlos	—
—	—	—	mißtrauisch	—	—
—	—	—	argwöhnisch	—	—
—	—	kümmerlich	bekümmert	unbekümmert	—
—	—	—	sehnsüchtig	—	—
—	—	—	(un)begierig	—	—
—	—	—	(neu)gierig	—	—
uf Verlangen	—	—	—	—	J. steht zu Diensten =
uf Wunsch	—	—	—	wunschlos	Wünschende [man ver-
—	—	—	—	—	— [langt
n der Erwartung	viel versprechend	—	erwartungsvoll	abwartend	Anwärter
—	—	—	lauernd, arglistig	—	—
—	—	anspruchslos	anspruchsvoll	anspruchslos	—
—	anspreehend	bescheiden	unbescheiden	—	—
—	—	—	berechtigt	—	Berechtigte
—	—	—	—	—	Mitberechtigte
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	bedürfnislos	Bedürftige
—	—	—	planvoll	planlos	—
uf Antrag	—	—	—	—	Antragsteller
uf Ersuchen	—	—	—	—	Suchende
uf Bitten	—	—	—	—	Bittsteller

Digitized by Google

1 Das Interesse	2 ich habe Interesse	3 ich interessiere mich	4 ich interessiere jemand	5 etwas hat (ist von) J.	6 etwas interessiert
Werbung	—	—	werbe	—	—
Verwendung	—	verwende mich	—	—	—
Thätigkeit	—	thue etwas	—	—	—
Arbeit	—	bearbeite	bearbeite	—	—
Wirthschaft	—	—	mache z. Mitarbeiter	—	—
Beschäftigung	—	beschäftige mich (gern)	beschäftige	—	beschäftigt
—	—	befasse mich (gern)	—	—	—
Ausübung	—	—	—	—	—
Dienst	—	diene	—	—	dient zur Förderung
Bemühung	—	bemühe mich um	—	—	—
Veranlassung	—	—	veranlasse, weise hin	bietet Veranlassung	veranlaßt
Leben, Lebensfrage	—	—	stelle an	—	belebt
Bewegung	—	—	setze in Bewegung	—	bewegt
(An)trieb	Trieb	betreibe	treibe an	—	treibt
Streben	Streben	strebe	—	—	—
Bestrebung	Bestreben	bin bestrebt	—	—	—
—	—	widme mich	—	—	—
Hingebung	Hingabe	gebe mich hin	—	—	—
Eifer	Eifer	betreibe mit Eifer	—	—	erweckt Eifer
—	—	bin hinterher	—	—	—
—	—	lege mich ins Zeug für	—	—	—
Fleiß	—	habe etwas übrig für	—	—	—
Kraft, Thatkraft	—	suche zu kräftigen	—	—	—
Stärke, Stärkung	—	suche zu stärken	—	—	—
Macht	—	—	—	—	—
Ringen	—	ringe um	—	—	—
Kampf	—	kämpfe für	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Streit, Wettstreit	—	streite für	—	—	—
Mut	—	—	—	—	ermutigt
Leidenschaft	Leidenschaft	betreibe mit L.	ziehe in Mitleidenschaft	—	—
Entwicklung	—	suche zu entwickeln	—	—	—
Förderung	—	suche zu befördern	—	—	—
Vorschub	—	leiste Vorschub	—	—	leistet Vorschub
Hebung	—	suche zu heben	—	—	—
Unterstützung	—	unterstütze	—	—	—
Hilfe	—	helfe	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Erhaltung	—	suche zu erhalten	—	—	—
Wahrung	—	suche zu wahren	—	—	—
Sicherung	—	suche zu sichern	—	—	—
Schutz	—	suche zu schützen	—	—	—
Gedeihen	—	—	—	—	—
Wohl(fahrt)	—	—	—	—	—
Bestes	—	—	—	—	—
Heil	—	—	—	—	—
Segen	—	—	—	—	—
Sache, Sachlage	—	—	—	—	—
Angelegenheit	—	lasse mir angel. sein	—	—	—
Besitz(ung)	—	—	—	—	—
Habe, Gut	—	—	—	—	—
Zinsen	—	—	—	—	—
Einkünfte	—	—	—	—	—
Eigennutz	—	—	—	—	—
Selbstsucht	sein J. wahrnehmen =	sorge für mich selbst	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Wucher	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Vorteil	—	—	—	—	—
Nachteil	—	—	—	—	—
Nutzen	—	suche zu nützen	—	—	—
Nützlichkeit	—	—	—	—	—
Schaden	—	—	—	—	—
Schädigung	—	—	—	—	—
Gewinn	—	—	gewinne für	Gewinnendes	gewinnt
—	—	—	suche zu gewinnen	—	—
Verlust, Einbuße	—	—	—	—	—
Gegensätze	—	—	—	—	—
Strömungen	—	—	—	—	—
Stand, Stellung	—	—	—	—	—
Partei	—	nehme Partei	—	—	—
Ehre	—	—	—	—	—
Friede	—	—	—	—	—
Ruhe	—	—	—	—	—
Ordnung	—	—	—	—	—
Zukunft	—	—	—	—	—
Grund	—	—	—	—	—
Ursache	—	—	—	—	—
Zweck (Staatszwecke)	—	—	—	—	—
Ziel	—	—	—	—	—
= Verkehr } in Zusam- = Handel } menstetg. } mitunter als überflüssig zu streichen!	—	—	—	—	—

Digitized by Google

7 im Interesse	8 interessant	9 uninteressant	10 interessiert	11 uninteressiert	12 der Interessent
Werbung	—	—	—	—	Bewerber
Verwendung	—	—	—	—	Verbraucher
Gebrauch	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Mitarbeiter
Beschäftigung	—	—	geschäftig	—	Geschäftsfreund
—	—	—	—	—	—
Ausübung	—	—	—	—	—
Dienste	—	—	dienstwillig	—	—
—	—	—	—	—	—
Anlaß	—	—	—	—	Veranstalter
—	belebt, lebhaft	—	lebhaft	—	Angestellte
—	lebensvoll	—	—	—	—
Antrieb	—	—	—	—	treibende Kraft
—	—	—	strebsam	—	Gleichstrebende
dem Bestreben	—	—	streberisch	—	Mitstrebende
—	—	—	—	—	—
Hingebung	—	—	—	—	—
Eifer für	eifrig	gleichgültig	eifrig	gleichgültig	Eiferer
—	—	—	hinterher	—	—
—	—	—	explicht	—	—
—	—	—	bestissen	—	—
Kräftigung	—	—	—	—	—
Stärkung	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Machthaber
Ringen um	—	—	—	—	—
Kampfe für	—	—	kampfsuchtig	—	Kampfgenosse
—	—	—	—	—	(Mit) kämpfer
Streite für	—	—	streitsüchtig	—	(Mit) streiter
—	—	—	—	gleichmütig	—
—	leidenschaftlich	ohne Leidenschaft	in Mitleidenschaft	—	Leidensgenosse
Entwicklung	—	—	—	—	—
Förderung	förderlich	—	—	—	Förderer
—	—	—	—	—	—
Hebung	—	—	—	—	—
Unterstützung	—	—	—	—	—
Hilfe	—	—	—	—	Helfer, Gehilfe
—	—	—	—	—	Hilfsbedürftige
Erhaltung	—	—	a. d. eigne Erh. bedacht	—	Erhalter
Wahrung	—	—	— [bedacht	—	—
Sicherung	—	—	a. d. eigne Sicherheit	—	—
im Schutze	—	—	a. d eignen Schutz be-	—	Schützer
im Gedeihen	gedeihlich	—	— [dacht	—	—
im Wohle	—	—	a. d. eigne Wohl bedacht	—	Wohlthäter
im Besten	—	—	—	—	—
im Heile	—	—	—	—	—
im Segen	—	—	—	—	—
Sachen	—	—	—	sachlich	—
Angelegenheiten	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	habsüchtig, -gierig	—	Mehl- usw. Händler
—	—	—	—	—	Schuldner
—	—	—	—	—	Gläubiger
—	—	—	eigennützig	uneigennützig	—
—	—	—	selbstsüchtig	selbstlos	—
—	—	—	selbstisch	—	—
—	—	—	wucherisch	einwandfrei	—
—	—	—	weiblich, kleinlich	neidlos	—
im Vorteil	—	—	a. d. eig. Vorteil bedacht	—	—
—	—	—	benachteiligt	—	Benachteiligte
im Nutzen	nutzbringend	—	a. d. eig. Nutzen bedacht	—	Nutzhaber
Nutz und Frommen	—	—	—	—	Nutznießer
—	—	—	geschädigt	—	Geschädigte
—	—	—	—	—	das Opfer
im Gewinn	gewinnend	—	gewinnsüchtig	—	Gewinner
—	lohnend	—	—	—	—
—	—	—	verlierend	—	Verlierer
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Vertreter
—	—	—	parteiisch	unparteiisch	Parteigänger
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	friedlich	—
zur Beruhigung	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
auf Grund	grundlegend	—	—	—	Begründer
wegen	—	—	—	—	—
um ... zu	—	—	—	—	—
dafür, um ... willen	—	—	zielbewußt	—	—
—	—	—	—	—	—
		Außerdem die Verneinungen zu Spalte 8.		Außerdem die Verneinungen zu Spalte 10.	

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 4 April 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen? Von Richard Palleske. — Herman Riegel, der Stifter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Hermann Dunger (Schluß). — Unsere Zweigvereine im Auslande. Von O. Sarrazin. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen!

Preisschrift des Wettbewerbes um das Ausschreiben des Breslauer Zweigvereins

von

Richard Palleske.

Deutsches Denken, deutsches Wort,
Deutschen Volkes bester Hort!

Wenn seit dem Bestehen unsres Vereins von Zeit zu Zeit die Klage laut geworden ist, daß es diesem nicht immer so ganz gelingen wolle, die erwünschte Volkstümlichkeit zu erringen, so liegen die Gründe dafür zum nicht geringen Teile außerhalb des Vereins, insofern einerseits die Beschäftigung mit einer »abstrakten« Sache, wie der Sprache, der praktischen Richtung unsrer Zeit widerstrebt, während anderseits leider vielfach die Grundlage für größere Beteiligung der Allgemeinheit, das rechte Feuer nationaler Gesinnung, in weiten Kreisen noch immer fehlt. Wenn ich die Sprache eine abstrakte Sache nannte, so wird das gewiß nicht ohne Widerspruch hingenommen werden, und das ist gewiß: Wer von heiliger Begeisterung für sie als den Hort seines Volksmuns glüht, wer gerne an ihrem geheimen Borne sitzend sich in ihre Wunder versenkt, wer sie liebt als die Nährmutter seiner besten, feinsten Empfindungen, für den muß die Bezeichnung »abstrakt« mit Bezug auf die Sprache fast etwas Verletzendes haben; aber die große Masse der »Gebildeten« denkt darüber anders. Für Tausende ist die Sprache nichts weiter als das nun einmal nicht zu entbehrende Verständigungsmittel, dem sie ebenso kühl gegenüberstehen, wie andern Verständigungs- und Verkehrsmitteln, z. B. dem Gelde, und das gegen ein besseres oder für besser gehaltenes einzutauschen, sie keine Regung ihres Herzens hindert; jede Beschäftigung mit diesem »höchst nebensächlichen« Gegenstande erscheint ihnen als pedantische Schulfuchserei, die um so leichter mißliebig wird, je häufiger der Freund seiner Muttersprache gezwungen ist, mahnend, warnend, rügend sich an die Öffentlichkeit zu wenden, wohl auch gar anerkannten Schriftstellern allerlei arge Verstöße gegen die Sprache vorzuwerfen. Der Mahner ist eben unbequem. Aber es ist unbestreitbar, daß schon vieles infolge der unablässigen Arbeit des Sprachvereins anders geworden, daß größeres Verständnis für die Muttersprache, größere Liebe zu ihr in vielen wach geworden ist, die einst mit Geringschätzung auf sprachliche Bestrebungen herabsahen. Dazu kommt, daß in den letzten Jahren eine Menge von nationalen Vereinen entstanden ist, wie man es noch vor einem Jahrzehnt nicht für möglich gehalten hätte, und je mehr diese an Boden gewinnen, desto mehr muß auch das Verständnis für die Wichtigkeit unsres sprachlichen Kampfes im Volke wachsen, denn Männer von wirklich nationalem Empfinden können nur infolge von Mißverständnissen unsre Gegner sein. Wenn also auch auf diese Weise zu hoffen steht, daß unsre Sache von selbst immer mehr an Volkstümlichkeit gewinnt, so werden wir deshalb doch nimmer die Hände in den Schoß legen und erwarten, daß die Ernte von selber reift. Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!

Von den großen Aufgaben, die des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins harren, ist eine der wichtigsten die, die Schule für unsere Ziele zu gewinnen, und der Sprachverein sollte auf die Tagesordnung des nächsten Jahrzehnts als ersten Punkt die Frage setzen: **Wie erobern wir die deutsche Schule, die deutsche Jugend?** Die letztgenannte können wir nur gewinnen, wenn wir die Lehrerschaft auf unsrer Seite haben. Aber noch sind ganze Lehrkörper unberührt von unsren Bestrebungen und huldigen weiter dem Schlendrian der Fremdwörterei, manche sogen sogar unsrer Sache bewußten Widerstand entgegen. Darum möge die Werbearbeit besonders bei diesem Stande einsetzen, der für uns alle andern Stände an Wichtigkeit übertrifft. Eins der ersten Mittel zur Erreichung dieses Ziels ist die Gewinnung der Fachzeitschriften, von denen das Werbeamt ein Verzeichnis aufstellen könnte; diesem fällt dann die weitere Aufgabe zu, sich mit eifrigen Vertretern unsrer Sache im Lehrerstande in Verbindung zu setzen, die persönliche oder schriftstellerische Beziehungen zu den Herausgebern jener Zeitschriften haben oder doch leicht anknüpfen können. Es handelt sich dann bei diesen Zeitschriften — abgesehen von der Verdeutschung des Rahmenwerks — um gelegentliche Aufsätze in unsrem Sinne, sowie um Empfehlung der Veröffentlichungen unsres Vereins, vor allem der Verdeutschungsbücher und der Wissenschaftlichen Beihefte, hin und wieder vielleicht auch um Beilegung einer Nummer unsrer Zeitschrift, die geeignet ist, gerade auf die Lehrerschaft zu wirken. Endlich ist es Aufgabe der Zweigvereine, durch persönliche Werbearbeit, die gar nicht eindringlich genug sein kann, die Lehrerschaft,

Sitzung am dritten Donnerstag
d. M. im Restaurant
K. Brüdergasse 21.

ihres Orts zum Eintritt in den Verein zu veranlassen. Darüber unten mehr.

Aber mit alledem ist unsere Arbeit zur Eroberung der Schule nicht getban; wir müssen sofort und mit Einsetzung aller Kräfte auch an die Gewinnung der Jugend gehen. Einige Vorschläge dazu, soweit sie die höhere Schule allein betreffen, finden sich in den Leitsätzen, die meinem Aufsatze über »die Fremdwortfrage auf dem Gebiete der deutschen Schule« (in Nr. 6 unserer Vereinszeitschrift vom Juni 1899) beigegeben sind. Hinzufügen möchte ich zu den dort erhobenen Forderungen noch den Wunsch, daß der Sprachverein einen Preis ausgesetzt für Abfassung einer oder mehrerer Schriften, die unsre Anschauungen verständlich und anregend den Schülern vortragen, etwa eine Erzählung aus dem 17. Jahrhundert, die von dem politischen Elend Deutschlands zu jener Zeit ausgeht und alsdann den Blick des Lesers auf die Verwilderung lenkt, die damals in Gestalt von fremden Einflüssen und Kanzleideutsch über unsre Muttersprache hereinbrach, oder eine Geschichte des Fremdwörterunwesens und der Gegenbestrebungen, sowie eine Zusammenstellung der Gründe für und wider die Fremdwörter, oder es könnte ein Buch eine Sammlung von leichteren volkstümlichen Aufsätzen zur Sprachreinigung, nebst Stücken aus geeigneten Schriften (z. B. Riegels Hauptstück) bringen, das jedoch alles gelehrte Beiwerk fortlassen und den nationalen Gesichtspunkt — womöglich schon in seinem Titel — in den Vordergrund rücken müßte.

Neben der Gewinnung der Schuljugend ist auch die der Studentenschaft durchaus nicht unwichtig, und es kann, wenn wir nur mit genügender Vorsicht zu Werke gehen, nicht allzu schwer sein, bei der national gesinnten Studentenschaft Anknüpfungspunkte zu finden. Es sollte einmal ein Verdeutschungsbuch der Studentensprache in Angriff genommen werden! Es ist freilich nicht zu bezweifeln, daß dieses zunächst viel Widerspruch finden würde, ist es doch ein Hauptbestreben des Studenten, sich schon durch die Sprache von dem »Philister« zu unterscheiden. Darum darf dies Verdeutschungsbuch auch an manche gewissermaßen amtliche Ausdrücke, wie Corps, S. C., D. C., nicht rühren. Bei Verbachtung dieser gebotenen Vorsicht wird es möglich sein, im Laufe der Zeit der Studentenschaft begreiflich zu machen, daß es ihre nationale Pflicht ist, ihrem Volke zuliebe allmählich mit veralteten Vorurteilen zu brechen und ihre Sprache im vaterländische Bahnen zu lenken. Die Gewinnung der studentischen Blätter für unsre Sache ist Angelegenheit des Werbeamtes. Dieses führt ein Verzeichnis aller einschlägigen Zeitschriften und spricht in unsrer Vereinszeitschrift die Bitte an geeignete Mitglieder oder Zweigvereine aus, sich zur Gewinnung des oder jenes Blattes, des oder jenes Vereins (Verbandes) usw. ihm gegenüber bereit zu erklären. Was hier gesagt ist, paßt natürlich nicht minder auf alle andern Zeitungen und Zeitschriften. Ein Riesenwerk, das natürlich nur nach und nach geleistet werden kann!

Ehe ich von der Eroberung der Jugend auf die der Allgemeinheit zu sprechen komme, möge es mir gestattet sein, auch betreffs unsrer trefflichen Zeitschrift einige Wünsche auszusprechen. Noch immer wird von manchen Verfassern zu viel Rücksicht auf die wissenschaftlich Gebildeten genommen, während doch für diese durch die Wissenschaftlichen Beihefte in genügender Weise gesorgt ist. Nur der ist ein geschickter Lehrer, der bei seinen Schülern möglichst wenig als bekannt voraussetzt; versteht er in diesem Sinne zu wirken, so kann er trotzdem auch den vorgeschrittensten Schülern immer noch genug Anregung bieten, wenn er eben — anregend ist. Und zur Volkstümlichkeit — in des Wortes höchster Bedeutung — gehört es auch, daß noch allgemeiner als bisher das Nationale als Ausgangspunkt und Ziel unsres Wirkens betont wird, dem sich unsre sprachliche Thätigkeit freudig und willig unterordnet. Eine Neuerung, die freilich das Äußere unsrer Zeitschrift verändert, möchte ich wenigstens zur Erörterung vorschlagen, weil sie ein vortreffliches Mittel ist, unsre Anschauungen ins Volk zu tragen und diesem deutsche Ersatzwörter für die üblichen Fremdwörter an die Hand zu geben: der Verfasser (oder an seiner Stelle der Herausgeber der Zeitschrift) setzt bei seinen Aufsätzen zu jedem deutschen Ausdruck, den er bewußt an Stelle eines fremdsprachigen anwendet, in einer Anmerkung das bete. Fremdwort hinzu. Die Störung des Lesers durch die Zahlen im Texte, sowie durch das Abschweifen des Auges auf die Anmerkungen ist nicht so groß, daß sie die Vorteile dieser Einrichtung aufwöge. Dann werden nicht mehr wie bisher Hunderte von Lesern unsrer Zeitschrift nach wie vor die Fremdwörter weiter anwenden, da sie ja stets sehen, wie leicht und ungezwungen wir verdeutschen; wie viele aber sind im Ernste so gewissenhaft, daß sie auch nur einmal täglich das Verdeutschungsbuch nachschlagen?*) Weiter wünschte ich in der Zeitschrift die Einrichtung einer neuen Abteilung (sie bedürfte nicht mehr als etwa zehn Zeilen), bei den Titel trüge: »Waffen wider unsre Gegner« oder »Zu Schutz und Trutz«. In dieser rein volkstümlichen Abteilung, die vor oder hinter der vortrefflichen Abteilung »Zur Schärfung des Sprachgefühls« ihren Platz erhält, sind z. B. zu bringen: eine Zusammenstellung von unsinnlichen Fremdwörtern als praktische Widerlegung der gegnerischen Behauptung von der Kürze der Fremdwörter, oder eine Anzahl Fremdwörter von häßlichem Klange, die die Behauptung von dem größeren Wohllaute jener ins rechte Licht stellen, oder einige Zahlen über die Verbreitung der Fremdwörter in unsrer Sprache im Gegensatze z. B. zum Französischen, oder Worte von Ausländern, auch von großen Deutschen (Bismarck!) über unsre Auslandsucht, Mahnworte an das deutsche Gewissen, mögen sie auch schon hundertmal gesagt sein, usw. usw. Vor allem darf der Bearbeiter dieses Teils der Zeitschrift sich nicht im geringsten scheuen, Stellen aus irgend weichen Werken, auch solchen über Sprachreinigung, anzuführen, und zwar wieder und wieder, will er ja doch gerade das, was in jenen nur einem kleineren Leserkreise zugänglich ist, in Form leichter Scheidemünze unter die große Menge bringen. So giebt denn diese neue Abteilung der Zeitschrift den Zweigvereinen, sowie einzelnen Mitgliedern zugleich den geeignetsten Stoff zu kleinen Veröffentlichungen in den Tageszeitungen, die alsdann gewiß allgemeiner als bisher in diesen zu finden sein werden, weil der einzelne der Mühe des Suchens überhoben ist. Erwägung verdient es freilich, ob nicht zugleich auch ein eigenes Heft, das die Gründe für und wider die Fremdwörter zusammenstellt und durch Beispiele, sowie durch Aufführung von besonders treffenden Aussprüchen beleuchtet, herausgegeben werden soll, das am besten als Handschrift zu drucken und nur an Mitglieder unsres Vereins abzugeben ist. Dieses Heftchen würde nicht nur zum Zwecke kleiner Veröffentlichungen dienen, sondern auch dem einzelnen das nötige Rüstzeug geben,

*) Die Neuerung würde außer den oben angedeuteten Nachteilen noch andere Schattenseiten haben. Man denke nur daran, wie unbestimmt der Begriff vieler Fremdwörter ist, und zu welch langen und unfruchtbaren Erörterungen insofge dessen die Frage führen könnte, ob diese oder jene Verdeutschung in diesem oder jenem Falle zutreffend sei oder nicht. Zuweilen würde ein guter deutscher Ersatz durch die Hinzufügung des Fremdwortes überhaupt erst als solcher auffallen und nur dadurch Verwirrung erregen. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

damit er im Kampfe gegen die oft so leichten Gründe seiner Gegner die nötige »Schlagfertigkeit« besitze. Der Titel würde etwa lauten: Waffen zu Schutz und Trutz im Kampfe für die Reinheit unserer Muttersprache. Aus der Rüstkammer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Teil A (die »Schutzwaffen«) giebt in Form einer großen Zahl von kurzen, beweiskräftigen Aussprüchen unsre Antworten auf folgende Einwände der Gegner:

1. Übertreibt ihr nicht, wenn ihr das Übel als so schlimm hinstellt?

2. Kann man etwas so lange Eingewurzeltes überhaupt noch beseitigen?

3. Zwingt uns nicht die Armut der deutschen Sprache zur Aufnahme von Fremdwörtern?

4. Könnt ihr uns für jedes Fremdwort ein deutsches Wort geben, das den Begriff jenes genau deckt?

5. Sind nicht die Fremdwörter kürzer als die deutschen Ersatzwörter?

6. Dienen die Fremdwörter nicht durch ihren Wohllaut dazu, die rauhe deutsche Sprache zu verschönern?

7. Sind die Fremdwörter nicht klarer, schärfer und verständlicher als ihre deutschen Ersatzwörter?

8. Dienen die Fremdwörter nicht dazu, die Verständigung mit andern Völkern zu erleichtern?

9. Haben nicht auch andere Sprachen, z. B. das Französische, ihre Fremdwörter?

10. Gebrauchen nicht auch unsre großen Dichter und Denker Fremdwörter?

Teil B (die »Trutzwaffen«) hat folgende Abschnitte:

1. Zu große Bewunderung des Auslandes und Blindheit gegen unsre eigenen Vorzüge, die eigentlichen Quellen der Fremdwörterei.

2. Eitelkeit, Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit als Hauptursachen für das Fortbestehen der Fremdwörter.

3. Die drohende Gefahr einer Überwucherung unsrer Sprache durch die Fremdwörter.

4. Die schwere Schädigung unsrer nationalen Gesinnung durch die Verwelschung unsrer Sprache und der Nutzen der Sprachreinigung vom nationalen Standpunkte aus.

5. Urteile anderer Völker über unsre Ausländerei im allgemeinen und unsre Fremdwortsucht im besondern.

Was an dem künftigen Geschlechte die Schule erstreben muß, die Erziehung zur Betätigung nationaler Gesinnung auch auf sprachlichem Gebiete, das fällt hinsichtlich des gegenwärtigen Geschlechts allein dem Sprachverein mit seinen Zweigvereinen zu. Neues wird sich bezüglich dessen, was die letztgenannten in diesem Sinne thun können, kaum allzuviel sagen lassen, aber darauf kommt es an, daß über das, was an vielen verschiedenen Orten in dieser Hinsicht gesprochen und gethan ist, ein bequemer Überblick gegeben wird, daß also die zerstreuten Bemerkungen, die unsre Zeitschrift unter der Überschrift »Aus den Zweigvereinen« bringt, einmal zusammengefaßt werden. Zu diesem Zwecke halte ich die Herausgabe eines Heftes, das etwa den Titel »**Winke für Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins**« trägt, für dringend notwendig, ja für eine der wichtigsten und nächsten Aufgaben unsres Vereins. Denn wenn in so manchen unsrer Zweigvereine kein rechtes, blühendes Leben einziehen will, so scheint mir die Hauptursache dafür die zu sein, daß ihre Leiter bei allem guten Willen oft nicht recht wissen, was sie anfangen sollen. Vor der Mühe, die verschiedenen Jahrgänge der Zeitschrift durchzublättern und sich daraus Rat und Anregung zu holen, schrecken viele zurück. Anders wäre es sofort, wenn ihnen eine Schrift zu Gebote stände, in der sie in leichter Übersicht allerlei Ratschläge und Winke zur Gestaltung der Vereinsabende, zur Ausbreitung unsrer Bestrebungen in der Allgemeinheit, zur Einwirkung auf einzelne Stände, sowie auf die Behörden fänden, die sie dann leicht den örtlichen Verhältnissen anpassen könnten. Der Bearbeiter dieses Heftes, das als »Handschrift« zu drucken und nur an die Mitglieder unsres Vereins abzugeben ist, wird genügenden Stoff dazu in jener Abteilung unsrer Zeitschrift »Aus den Zweigvereinen« finden, sollte jedoch zugleich auch durch eine Bitte an die einzelnen Zweigvereine sich weitere Ratschläge in Bezug auf Einzelheiten zu verschaffen suchen. Die Anordnung dieses Heftes wird etwa folgende sein:

1. Die Gestaltung der Versammlungen, auch größerer Veranstaltungen.

2. Die Vorträge und Vortragskreisen.

3. Weitere Mittel zur Einwirkung auf die Allgemeinheit, insbesondere auf die Schulen, die Presse, Handel und Gewerbe, die Bühne, auf andere Vereine, auf städtische und staatliche Behörden usw.

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

Herman Riegel,
der Stifter des Allgem. Deutschen Sprachvereins †

Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier in Braunschweig
den 29. September 1900
von
Hermann Dunger.

(Schluß.)

Doch Riegel hätte nicht so viel erreichen können, wenn ihn nicht eine Reihe persönlicher Eigenschaften in hervorragender Weise dazu befähigt hätten.

Er war ein angesehener Mann in höherer Lebensstellung, Leiter des Herzoglichen Landesmuseums und Professor an der Hochschule in Braunschweig. Vorher war er bereits Museumsdirektor und Privatdozent an der Hochschule zu Leipzig gewesen. Dadurch hatte er vielfache persönliche Beziehungen mit hervorragenden Männern anzuknüpfen Gelegenheit gehabt. So gelang es ihm gleich bei der Gründung des Vereins, angesehene Männer, deren Namen zum Teil in ganz Deutschland mit Verehrung genannt werden, zum Eintritt in den Vorstand zu bewegen, Männer wie Rudolf von Bennigsen, Friedrich von Bodenstedt, Rudolf Hildebrand, Daniel Sanders, Bernhard Suphan, Otto Sarrazin, Vertreter der Heilkunde wie von Esmarch und Waldeyer, Schriftsteller wie Otto von Leixner, Trojan, Hans Herrig u. a.

Daß ferner Riegel in Braunschweig seinen Wohnsitz hatte, war für sein Unternehmen nicht bedeutungslos. Allerdings hatte er von vornherein Berlin als Sitz des neuen Vereins ins Auge gefaßt. Wäre aber sein Aufruf von Berlin ausgegangen, so würde er wahrscheinlich in manchen Kreisen Mittel- und Süddeutschlands und Österreichs weniger Anklang gefunden haben; denn damals herrschte dort noch ein gewisses Vorurteil gegen alles, was aus Berlin kam.

Riegel hatte sich, als er seinen »Mahnruf« erließ, bereits durch zahlreiche Bücher als Kunstschriftsteller einen angesehenen

Digitized by Google

Namen gemacht, namentlich durch seinen wiederholt aufgelegten Grundriß der bildenden Künste, durch seine Schriften über Cornelius und Carstens, über niederländische und belgische Kunst, über die ältere deutsche Kunst u. a. Daß er aber auch über sein eigentliches Fach hinaus einen offenen Blick für alle Erscheinungen des Lebens hatte, daß er rechten Gewandt und liebenswürdig plaudern konnte, zeigen seine gemischten Aufsätze, die unter der Aufschrift »Unter dem Striche« später gesammelt worden sind (2. Auflage, Braunschweig 1898). Bei dieser vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit überzeugte er sich, daß der Deutsche recht wohl imstande sei, ohne den überlieferten Wust von Fremdwörtern seinen Gedanken ein entsprechendes Gewand zu geben, ja daß durch das Vermeiden der fremdländischen Ausdrücke die Darstellung an Klarheit und Deutlichkeit und ganz besonders an Schönheit gewinne. Er fand, wie er selbst sagt, daß »der einzige Feind, der uns hierbei Schwierigkeiten bereitet, die Gewohnheit und Bequemlichkeit ist«. Von Jugend auf hatte er sich eifrig mit der deutschen Sprache beschäftigt, auch die Geschichte der Sprache und namentlich des Fremdworts im Deutschen festeste seine Aufmerksamkeit; Fragen des Sprachgebrauchs und der Sprachrichtigkeit beschäftigten ihn während seines ganzen Lebens. Zahlreiche Aufsätze in unserer Zeitschrift zeugen von dieser seiner Vorliebe. So hatte er, ohne Sprachforscher von Fach zu sein, erkannt, was unserer Sprache not thue, was zu erstreben sei, welche Klippen eine vernünftige Sprachreinigung und Sprachpflege vermeiden müsse, um nicht nach Art früherer Versuche zu scheitern.

Aber Riegel war nicht nur ein Mann der Wissenschaft, nicht nur ein fruchtbarer Schriftsteller, sondern auch ein vorzüglicher Verwaltungsbeamter. Dasselbe Geschick, das er bei der Verwaltung seiner verschiedenen Ämter und namentlich bei der Einrichtung des neuen Museums in Braunschweig so rühmlich bewiesen hat, bewährte er auch bei der Gründung und der Leitung des Deutschen Sprachvereins. Überall unsterbliche Ordnung im Briefwechsel wie in der Aktenführung und im Kassenwesen. Und dieselbe Sicherheit und Gewandtheit wie in der Geschäftsführung zeigte er auch in der Leitung der Verhandlungen des Vorstandes und der Hauptversammlungen. Er wußte immer an der rechten Stelle das rechte Wort zu finden, ohne lange Umschweife, kurz, sicher den Kern der Sache treffend. Es war oft erstaunlich, wie glatt eine sonst unerschöpflich dünkende Tagesordnung erledigt wurde. Leeres Gerede war ihm ein Greuel. Wenn die Besprechung von ihrem Ziel abirrte, dann fuhr er manchmal unsanft dazwischen, selbst auf die Gefahr hin, das Recht der Redefreiheit zu verletzen.

Ganz besonders bewährte er dieses Geschick in der Aufbringung der für den Verein notwendigen Mittel. Die Gründung und Ausbreitung des Vereins, die Beschaffung der nötigen Drucksachen, die Zeitschrift, die Vorstandssitzungen und Hauptversammlungen, die Preisaufgaben u. a. verursachten natürlich bedeutende Geldausgaben. Daß der Verein imstande war, nicht nur alle diese bedeutenden Kosten zu tragen, sondern auch noch für den Fall der Not eine ansehnliche Rücklage zu erübrigen, gehört zu den größten Verdiensten Riegels. Mit einer staunenswerten Spürkraft wußte er die rechten Leute herauszuziehen, er traf die Einrichtung der »Ehrenförderer«, unablässig mahnte er in der Zeitschrift daran, daß der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung neben den Mitgliederbeiträgen auch außerordentlicher Geldzuwendungen bedürfe. Dies ist ihm von manchen Seiten verdacht worden, man hat sogar von einer unwürdigen Bettelei gesprochen — sicherlich mit Unrecht. Denn auch solche rein geistige Aufgaben, wie sie unser Verein verfolgt, lassen sich ohne derartige äußerliche Mittel nicht erreichen. Sehr richtig sagt Riegel: »Geld ist auch hier, richtig angewendet, Macht.« Die Geschichte früherer Sprachvereine, die aus Mangel an Geldmitteln eingingen, bestätigt die Wahrheit dieses Satzes. Riegel verstand aber nicht nur die nötigen Mittel aufzubringen, sondern sie auch mit Umsicht und Sparsamkeit zusammenzuhalten. Er war ein äußerst gewissenhafter, vorsichtiger Kassenverwalter. Er leitete seine Unternehmung ein, ohne vorher auf das genaueste zu prüfen, ob auch die erforderlichen Mittel dazu vorhanden seien. Und so konnte er bereits bei der ersten Rechnungsablegung im Jahre 1887 auf einen Barbestand von 2724 Mark hinweisen. Im folgenden Jahre war der Besitz des Vereins auf 7000 Mark gewachsen, im Jahre 1889 auf 10000 Mark, und als er 1893 den Vorsitz niederlegte, hatte der Verein neben einem beträchtlichen Kassenbestande ein fest angelegtes Vermögen von 15000 Mark.

Mit demselben klaren und sicheren Blicke, den er bei der Anlage und der Ausgestaltung seiner Schöpfung bewies, fand er auch die geeigneten Mitarbeiter für das begonnene Werk heraus. Überall verstand er es, Beziehungen anzuknüpfen und mit seiner Menschenkenntnis die richtigen Kräfte auszuwählen und an die rechte Stelle zu setzen. Ich erinnere nur, um ein naheliegendes Beispiel anzuführen, an die drei Braunschweiger Herren, die von Anfang an unserer Sache wichtige Dienste geleistet haben, an Karl Magnus, den treuverdienten Schatzmeister und Bearbeiter unsres Verdeutschungsbuches über die Handelssprache, an Karl Scheffler, den feinsinnigen Sprachkenner, der bei der Herausgabe der Zeitschrift Riegels rechte Hand war und jetzt noch zu den wichtigsten Mitarbeitern der Zeitschrift gehört, und an Günther Alexander Saalfeld, den Meister in der Gründung von Zweigvereinen, der im Laufe der Jahre nicht weniger als 129 Zweigvereine ins Leben gerufen hat.

Bedeutende Männer, die etwas leisten, zeichnen sich immer durch Fleiß aus. Auch Riegel war ein fleißiger Mann, wie wenige. Arbeit war ihm Bedürfnis, in der Arbeit fühlte er sich glücklich. Und er besaß eine ungewöhnliche Arbeitskraft. Wenn man bedenkt, daß er doch nur seine außeramtliche Zeit für den Sprachverein verwenden konnte, so muß man über diese Arbeitsleistung staunen. Allerdings hatte er die Gabe, sehr schnell zu arbeiten. Doch auch für den schnellsten Arbeiter war es schon eine gewaltige Aufgabe, nur den Briefwechsel zu erledigen. Wie viele Tausende von Schreiben mußten gelesen und beantwortet werden! Dazu kamen aber alle die anderen Geschäfte: war er doch neun Jahre hindurch Vorsitzender, Geschäftsführer, Herausgeber der Zeitschrift und in gewissem Sinne auch Kassenverwalter in einer Person. Und dabei schrieb er auch noch zahlreiche Aufsätze für die Zeitschrift, gab den »Deutschen Sprachverderbern« heraus (Wissenschaft. Beihefte I) und lieferte eine vollständige Umarbeitung seines »Hauptstücks von unserer Muttersprache.«

Daß er sich eine solche Last auflud, die mit dem Wachstum des Vereins von Jahr zu Jahr schwerer werden mußte, war allerdings ein Fehler, aber ein Fehler, für den wir dem Heimgegangenen noch über das Grab hinaus dankbar sein müssen. Riegel hatte selbst im Anfang eine Verteilung der Geschäfte auf mehrere Personen ins Auge gefaßt: aber einerseits mußten in der ersten Zeit die knappen Mittel des Vereins geschont werden, andrerseits war er selbst ein zu flotter Arbeiter, als daß er sich erst lange mit der Einrichtung von Hülfsstellen aufgehalten hätte. Ehe er lange Erläuterungen gab, machte er es lieber selbst.

Riegel war eben ein Mann der That. Er besaß eine außergewöhnliche Willenskraft. Was er für recht erkannt hatte,

Digitized by Google

setzte er durch, ohne sich beirren zu lassen. Fest ging er auf sein Ziel los; fand er Widerstand, so scheute er auch den Kampf nicht. Ja er liebte den Kampf, wenn es sich um eine gute, edle Sache handelte. Gegen Angreifer konnte er scharf, ja schonungslos sein; überhaupt galt ihm die Sache mehr als die Person. Wer gegen die Zwecke des Vereins verstieß, gegen den kannte er keine Nachsicht. Mit zäher Festigkeit wies er alle Versuche zurück, den Verein auf andere Bahnen zu lenken, mochte man kirchliche oder politische Parteibestrebungen einführen oder den Sprachverein in einen Litteraturverein umwandeln wollen. Mit derselben Entschiedenheit wandte er sich gegen den Übereifer gewisser Sprachreiniger, die nach Art der alten »Puristen« allen fremden Sprachstoff hinausfegen wollten, wie gegen die Wortmacher, die unbefugterweise den deutschen Sprachschatz durch Machwerke eigenen Gepräges zu vermehren sich vermaßen. Er hat dadurch manchen Anstoß erregt, hat auch selbst unfreundseligen manche bittere Enttäuschung erfahren und sich viel Unruhe und Ärgernis zugezogen, aber seine Seelenstärke hilft darüber hinwegtrösten. Wie er seine schweren körperlichen Leiden, namentlich die allmählich bis zur Erblindung fortschreitende Abnahme der Sehkraft heldenhaft mit ungebrochenem Mute ertrug, so ließ er sich durch keine Schwierigkeiten erschüttern. Nur ein Mann von solcher Thatkraft, von solcher Willensstärke konnte eine so große, dornenvolle Aufgabe glücklich zu Ende führen, wie es die Gründung des Vereins war.

Aber diese Festigkeit war nicht Eigensinn. Als er sah, daß die von ihm angestrebte Gründung einer Akademie für die deutsche Sprache innerhalb des Vereins wenig Anklang fand, so ließ er diesen Gedanken fallen. Ebenso verzichtete er aus demselben Grunde auf einen anderen Lieblingsgedanken, daß nämlich der Staat die Regelung der sprachlichen Fragen in die Hand nehmen solle.

Die Triebfeder für eine solche aufopfernde Thätigkeit war bei ihm die aus dem innersten Herzen kommende Begeisterung für die Muttersprache. Von Jugend auf liebte er sein Deutsch über alles, schon als Schüler hatte er sich mit Ingrimm gegen das Fremdwörter-Unwesen erfüllt. Er erzählt uns, daß sein Vater oft bei dem Lesen der Zeitungen in Verwünschungen gegen die fremden Ausdrücke ausgebrochen sei, »die der Teufel verstehen mag«, daß er dann seine lateinischen, griechischen, französischen, englischen und italienischen Wörterbücher herbeischleppte, aber doch recht oft diesem gelehrten Rüstzeug zum Trotz nicht hinter die Bedeutung dieser »verteufelten« Ausdrücke kommen konnte. — Man sieht übrigens auch aus diesem Beispiel, wie viel solche Jugendeindrücke sitzen, wie wichtig es daher für unsre Sache ist, die Jugend zu gewinnen. Auf dem Gymnasium in Potsdam, das Riegel damals besuchte, herrschte, wie er berichtet, »die gute Sitte, die Jungens, die etwa einen fremden Ausdruck gebrauchten, wegen offenbarer Ziererei und affiger Vornehmthuerei zu verhöhnen. Und da auch ein vortrefflicher Lehrer der deutschen Litteratur selbst bemüht war, seine Sprache rein zu halten und auch uns an sprachliche Reinheit zu gewöhnen, so kam eines zum andern, und ich habe damals schon auf der Schulbank diesem Schmarotzerpack Krieg und Feindschaft angekündigt«.

Diese Jugendliebe zur deutschen Sprache hat er sein ganzes Leben hindurch bewahrt. Es war bei ihm nicht eine Erregung des Augenblicks, sondern »der heilige Ernst der Überzeugung«, und darum konnte er auch durch die Wärme seines Gefühls andere so leicht mit sich fortreißen. Begründet war diese Begeisterung in seiner echt deutschen Gesinnung, in seiner warmen Vaterlandsliebe. Er wußte, daß die jetzige Sprachbewegung ihren tieferen Grund in der nationalen Strömung unsrer Zeit hat, und darum stellte er die Wirksamkeit des Vereins, wie er es wiederholt ausgesprochen hat, »in den Dienst des nationalen Gedankens«. Nur in dem Bewußtsein, einer edlen, vaterländischen Sache zu dienen, nahm er alle die schweren Opfer auf sich, welche die Gründung und die langjährige Leitung des Sprachvereins mit sich brachten. Nicht kleinliche Ehrgeiz leitete ihn dabei, der Gedanke, eine Rolle zu spielen, lag ihm fern. Voll heiligen Zorns über die Mißhandlung der Muttersprache, fühlte er sich gewissermaßen in seinem Gewissen verpflichtet, gegen diesen Mißbrauch aufzutreten. Als er sein »Hauptstück« schrieb, dachte er noch gar nicht daran, einen Verein zu gründen, im Gegenteil, er hielt dies für unnütz und falsch. Erst als er zu seinem Erstaunen bemerkte, welchen Anklang seine Worte wider alles Erwarten fanden, als ihm von allen Seiten Zustimmungserklärungen zugingen, da faßte er zwei Jahre später den Entschluß, den Sprachverein zu begründen. Aber auch damals war es nicht seine Absicht, ihn selbst zu leiten. In der Schrift »Der allgemeine deutsche Sprachverein« (1885) bezeichnet er Berlin als den Sitz des zu gründenden Vereins; dies wurde auch in den Satzungen so bestimmt. Sein Plan war, nach der Gründung des Vereins die Leitung einem in Berlin wohnenden Vorsitzenden zu übertragen. Aber es fand sich niemand, und so trug er neun Jahre lang die schwere, immer drückender werdende Last mit einer Opferwilligkeit und Selbstverleugnung, die unsre größte Bewunderung verdient. Er opferte seine ganze Mußezeit, die andere zu ihrer Erholung, zum Genusse ihrer häuslichen Behaglichkeit verwenden, dem Sprachverein. Selbst auf seinen Erholungsreisen folgte ihm der Schatten des Vereins nach. Unablässig kam und ging eine Flut von Briefen; überall, wohin er kam, knüpfte er persönliche Beziehungen an. Dem Verein zuliebe mußte er, was ihm besonders schmerzlich war, die ihm so am Herzen liegende Schriftstellerei im Dienste seiner Wissenschaft aufgeben. Gar oft hat er mir geklagt, wie sehr er sich nach seiner stillen, ansprechenden Arbeit zurücksehne, wie gern er von der Tretmühle der geschäftlichen Thätigkeit erlöst sein möchte. Aber seine Begeisterung für unsre Sache, sein Pflichtgefühl hielt ihn fest auf seinem Posten, bis es seine Körperkräfte nicht mehr erlaubten.

Wer Riegel nicht näher kannte, mußte ihn für streng, zurückhaltend und kühl halten. In er konnte scharf und schroff sein, aber es war, wie einer seiner besten Freunde es treffend ausdrückt, ein weicher Kern in einer harten Schale. Er hatte ein liebeswarmes Herz, ein tiefes Gefühl. In vertrautem Kreise erschloß sich sein Inneres, da ging ihm das Herz auf, da konnte er so gemütvoll sprechen, so herzlich heiter sein und mit den Frohen sich freuen. Wie liebenswürdig konnte er danken für jede Unterstützung, die ihm zu teil ward, wie treu hing er an seinen Freunden! Die Wärme seines Gefühls, die Zartheit seines Empfindens bekunden ja auch die von ihm hinterlassenen Dichtungen, von denen K. Scheffler in seinem Gedenkblatt einige abgedruckt hat.

Nur einer solchen Vereinigung von hervorragenden Eigenschaften ist es zu danken, daß das Werk, an dem er mit der ganzen Kraft seiner Seele hing, so herrlich gelang. Um so schwerer wurde es ihm natürlich, den Vorsitz niederzulegen, wozu ihn nach neunjähriger entsagungsvoller Thätigkeit die Rücksicht auf seine Gesundheit, die Überlast der Arbeit und andere Verhältnisse zwangen. Er konnte es aber thun mit der festen Überzeugung, daß seine Schöpfung wohl begründet sei, daß die fernere Leitung des Vereins in zuverlässigen Händen ruhe. Die Liebe zu dem Vereine bewahrte er bis an sein Lebensende. Wenn er auch wegen seiner ungünstigen Gesundheitsverhältnisse nur selten an den Vorstandssitzungen teilnahm — er blieb Vorstandsmitglied bis zu seinem Tode —, so verfolgte er doch die Schicksale des

Digitized by Google

Vereins mit lebendigster Teilnahme und freute sich von Herzen über jeden Erfolg.

Der Deutsche Sprachverein hat seinen Stifter in jeder Weise geehrt. Am 6. Oktober 1889 wurde ihm ein kunstvoll ausgestattetes Gedenkbuch mit den Lichtbildern der damaligen Vorstandsmitglieder überreicht. Auf der Hauptversammlung in Koblenz 1894 wurde er einstimmig zum Ehrenmitgliede ernannt, eine Ehre, die er damals nur mit dem Staatssekretär von Stephan und dem freigebigen Wohlthäter des Vereins, dem Bannerherr Ruitenberg, teilte. Als Urkunde hierüber erhielt er eine silberne Tafel in eisenbeinerner Umrahmung. Außerdem ernannten ihn noch viele Zweigvereine zu ihrem Ehrenmitglied. Der Vorstand beschloß, auf den Kopf der Zeitschrift die Worte: »Begründet von Herman Riegel« setzen zu lassen, und auf allen Hauptversammlungen gab der Verein seinem Dank und seiner Verehrung durch Dreizigrufe Ausdruck.

Aber was sind solche Beweise der Dankbarkeit gegenüber so großem Verdienste, so schweren Opfern, wie er sie dem Vereine gebracht hat? Ja unser Verein schuldet ihm Dank, unauslöschlichen Dank auch über das Grab hinaus. So lange es Freunde der Sprachreinigung und Sprachpflege giebt, wird sein Name mit Verehrung genannt werden. Mit Herman Riegel ist einer der Führer im Geistesleben des neuen Deutschland dahingegangen, ein echt deutscher Mann voll glühender Vaterlandsliebe, voll wärmster Begeisterung für deutsche Sprache und Sitte, für deutsche Kunst und Wissenschaft, ein ideal angelegte Natur mit scharfem Blick für das Leben und seine Bedürfnisse, ein edler, gemütvoller Mensch, ein unermüdlicher Arbeiter, ein Mann der That. Aber auch diese rastlose Hand mußte die Feder weglegen, der Mund, der so begeistert von der Schönheit und dem Reichtum der deutschen Sprache reden konnte, ist auf ewig verstummt, das helle Auge ist gebrochen, das schönheitsdurstig die Welt der Kunst schaute, das zornige Blitze schleudern konnte gegen unbeutsches Wesen und Falschheit und so seelenvoll leuchtete im trauten Freundeskreise. Aber ist auch sein Leib dahingegangen, Herman Riegel lebt fort in seinen Werken, vor allem in seiner größten Schöpfung, unserm Verein. Und wir, seine Freunde und Mitarbeiter, wollen uns ein Beispiel nehmen an seiner Begeisterung, seiner Besonnenheit, seinem Fleiß und seiner Thatkraft. Wir wollen sein Lebenswerk, dem er den Stempel seines Geistes aufgeprägt hat, in seinem Sinne weiter führen. In dieser Stunde stillen, wehmütigen Gedenkens wollen wir das Gelöbnis erneuern, treu, wie er, festzuhalten an der edlen, vaterländischen Sache unsres Vereins. Damit ehren wir am besten das Gedächtnis seines Stifters.

Unsere Zweigvereine im Auslande

nehmen dauernd einen erfreulichen Aufschwung, nicht so sehr der Zahl nach, als vielmehr in dem Umfang und der Ausbreitung einzelner größeren Vereine. Dabei tritt je länger um so mehr die gleichfalls höchst erfreuliche Erscheinung zu Tage, daß sich diesen Vereinen nicht nur im Auslande lebende Deutsche, sondern auch sprachliebende Ausländer anschließen, namentlich Sprachforscher, Lehrer und Lehrerinnen u. dergl. Die Erscheinung ist durchaus begreiflich. Beraten doch die Verhandlungen der Zweigvereine, die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, ihre Wissenschaftlichen Beihefte usw. für den Ausländer die willkommene und bequeme Gelegenheit, sich im Deutschen zu vervollkommnen. Auf der anderen Seite ist unsren Zweigvereinen damit ein Mittel geboten, für die Pflege der deutschen Sprache im Auslande, unter den Ausländern wie in den Kreisen der dortigen Schulen usw., zu wirken.

Es sind nun Bedenken darüber laut geworden, ob es mit der Satzungen des Deutschen Sprachvereins vereinbar sei, daß ein im Auslande bestehender Zweigverein solcher Förderung der deutschen Sprache daselbst seine besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwende. Die Bedenken sind indessen, wie dies auch der Gesamtvorstand in seiner Sitzung am 16. Dezember v. J. anerkannt hat, nicht begründet. Unsere Satzungen stellen als Zweck des Sprachvereins bestimmt und allgemein die Pflege der deutschen Sprache, ihrer Reinheit, Richtigkeit usw. hin, beschränken diesen Zweck in keiner Weise, binden ihn insbesondere nirgendwo an bestimmte Gebiete oder Landesgrenzen. Auch der Schlußsatz der Satzung 1, daß der Verein durch die Pflege der Sprache »das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen« will, steht der Förderung unserer Sprache im Auslande offenbar nicht im Wege. Wenn der Deutsche sieht, daß seine Muttersprache auch außerhalb der deutschen Grenzen besonder Förderung erfährt, daß der deutschen Sprache beispielsweise auch auf den ausländischen Schulen in den Lehrplänen eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird, so kann das nur zur Stärkung seines Nationalgefühls dienen. Jeder Engländer, jeder Franzose wird sich gehoben fühlen, wenn er erfährt, daß seine Muttersprache beispielsweise in den Schulen Deutschlands eifrig gepflegt, daß ihrer Erlernung in den Unterrichtsplänen möglichst viele Lehrstunden gewidmet werden, wenn er vaterländische Vereine zur Pflege und Förderung seiner Muttersprache im Auslande entstehen und wirken sieht.

Schon der Umstand, daß die Satzungen des Deutschen Sprachvereins an keiner Stelle eine Beschränkung der Ziele des Vereins auf das Inland vorsehen, weist darauf hin, daß seine Stifter die Pflege der deutschen Sprache allerorten im Auge gehabt, jedenfalls keine örtliche Beschränkung haben aussprechen wollen. Der Deutsche Sprachverein kann es daher mit Freuden begrüßen, wenn der wissenschaftlichen Pflege unserer Muttersprache im Auslande, besonders in den dortigen Schulen, möglichst weitgehende Förderung zu teil wird, wenn dadurch dem Verständnis unserer Dichter und Denker vorgearbeitet und zugleich dem Verständnis deutschen Wesens und deutschen Denkens in möglichst wirksamer Weise der Weg geebnet wird. O. Sarrazin.

Kleine Mitteilungen.

— Wie dir Meyer Zeitung mittteilt, hat die **deutsche Sprache in den Reichslanden** nach den Ermittelungen der letzten Volkszählung seit den letzten dreißig Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Das wird voraussichtlich dazu führen, daß die Zahl der Gemeinden, die bis jetzt noch vom Gebrauch der deutschen Geschäftssprache befreit waren, sich verringern wird. Ursprünglich betrug die Zahl der befreiten Gemeinden 428. Gegenwärtig sind im Unterelsaß noch 22, im Oberelsaß 3 und in Lothringen 286, zusammen 311 Gemeinden befreit. Die Zahl hat sich mithin bereits um 117 verringert.

— Unter der fremdlichen Überschrift »**Die Polizeiürzorge für das Deutschtum im Reichslande**« giebt der »Stuttgarter Beobachter« eine Mitteilung der Frankfurter Zeitung wieder, derzufolge dem Vertreter einer Mannheimer Fabrik in Mülhausen A. Teutsch von der Polizei untersagt worden ist, sein »Zweiggeschäft« auf einem Aushängeschilde als »Filiale Succursale« zu bezeichnen. Auf eine Beschwerde hat die übergeordnete Behörde, die Kreisdirektion, es bezüglich des zweiten Wortes bei dem Verbote der Mülhäuser Polizei bewenden lassen, dagegen Filiale gestattet.

Digitized by Google

Die Frankfurter Zeitung macht dazu den wohlfeilen Witz, da sollte sich doch die »Kreis-direktion« für sich selbst nach einem deutschen Namen umsehen. Eine deutsche Zeitung, ist darauf zu erwidern, sollte den Herrn Lentich in seinem bestenfalls unverständigen Eigensinne nicht noch bestärken. Denn es ist bekannt, daß das grundsätzliche Vorgehen der reichsländischen Polizeiverwaltung gegen französische Firmenschilder hervorgerufen worden ist durch ganz geflissentlich und feindselig hervorgekehrtes Franzosentum. Gerade die gegen das Verfahren der Polizeibehörde gerichtete Eingabe der Straßburger Handelskammer hat das seiner Zeit für jeden unbefangenen Beurteiler ans Licht gestellt, und in der Zeitschrift ist damals (99, 255 ff. »Germanisation und Chemiserie«) ausgesprochen worden, daß die Polizeibehörde für ihre Bemühung um das nationale Zartgefühl der Elsässer allen Dank verdient. Auch in Mülhausen scheint diese polizeiliche Nachhilfe recht nötig zu sein. Es sei nur an das früher (1900, 171) mitgeteilte Vorkommnis erinnert, das einen deutschen Kaufmann zu der kläglichen Abfertigung der Französlei eines Mülhauser Geschäfts veranlaßte.

— Der freundlichen Zuschrift eines Vereinsmitgliedes verdanken wir die Nachricht, daß am **Lehrerseminar in Grimma** die zu Ostern abgehenden Schüler im Prüfungsaufsatz die Frage zu beantworten haben: »Wie hat sich der Volksschullehrer zu den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu stellen?« Es ist schon längst erkannt, daß wir, um unsre nationalen Bestrebungen wirklich ins Volk zu tragen, vor allem die Volksschule, also ihre Lehrer, gewinnen müssen. Darum hat neben andern erfreulichen Angelchen auch diese Prüfungsaufgabe für uns ihren Wert.

— Etwas Erfreuliches ist aus der Schweiz zu berichten. Bei einem Schriftwechsel, den die **Kantonale Industrieschule in Zürich, Handelsabteilung,** über die Anbringung unsrer Wechselvordruck-Muster für die dortigen Zwecke mit uns gepflogen hat, wobei auch das Verdeutschungsbuch »Die Amtssprache« besonders willkommen geheißen worden ist, hat die Leitung der Schule erklärt, daß die Sprachreinigungsbestrebungen bei ihr Unterstützung und Förderung finden. Eine Reihe Lehrer der Industrieschule seien Bezieher der Vereinszeitschrift, die auch im Lehrerzimmer ausliege; viele Lehrer gehörten auch der angelehnten, thätigen »Gesellschaft für deutsche Sprache« in Zürich an. Die nötigen Wechselvordrucke will die Schulleitung nach den Vorlagen unsres Vereins dort herstellen lassen. Mitgeteilt wird hierbei, daß auch noch schweizerischem Wechselrecht der Wechsel ohne weiteres ein Orderpapier sei, so daß es gar nicht des Zusatzes »an Order« bei der Bezeichnung des Wechselgläubigers bedürfe. K. B.

— Der **ungarische Unterrichtsminister** hat sich im Pester Abgeordnetenhause **für die deutsche Sprache** erklärt. Er werde niemals der Entfernung des Deutschen aus dem Lehrplan der ungarischen Schulen zustimmen, sondern halte die völlige Aneignung dieser Sprache durch den Schulunterricht für notwendig. Denn der wissenschaftliche Geist Deutschlands übe so großen Einfluß in Frankreich und England aus, daß er auch auf das geistige Leben Ungarns nur befruchtend wirken könne, wenn auch selbstverständlich eine bloß äußerliche Aneignung deutscher Art ebensowenig zu billigen wäre wie ein völliges Aufgehen in deutschen Vorbildern. Diese Anerkennung deutschen Wesens wird den Magyarenstolz Aladar Richters noch mehr kränken als die ähnliche Äußerung des Volksschulvorstandes in Ozenpest (Zeitschr. 1900, 269 u. 171); möge sie dafür den Deutschen in Ungarn, deren Volkstum in Versuchung geführt wird, eine Stärkung sein. — Auch gegen die deutsche Heeressprache ist am 5. März im ungarischen Abgeordnetenhause ein Vorstoß unternommen, aber von dem Ministerpräsidenten Koloman Szell entschieden abgewiesen worden. Er nennt das Deutsche als Heeressprache für Österreich-Ungarn unerläßlich, wenn nicht die heilloseste und gefährlichste Sprachenverwirrung im Heerwesen einreißen solle.

— Die Aufsordnung des Petersburger Professors Lamansky an die Slawen Österreich-Ungarns und der Balkanhalbinsel, zu Gunsten gesamtslawischer Einigung die russische Sprache als gemeinsames Verkehrsmittel anzunehmen, ist durch den **serbischen** Professor Stojanowitch mit einer **Erklärung für die deutsche Sprache** beantwortet worden. Darin heißt es u. a.: »Die West- und Südslawen sind mit allen ihren Lebensbedingungen auf Österreich und Deutschland angewiesen. Bei dem ersten Schritte, den wir über die Grenze machen, stoßen wir auf die deutsche Sprache. Die deutschen Handelsvertreter durchkreuzen die ganze Balkanhalbinsel. Jeder unsrer Kaufleute, mag er einführen oder ausführen, muß, wenn er vorwärts kommen will, Deutsch verstehen. Selbst wenn man ein russisches Buch braucht, bejiehl man es aus — Leipzig. Fremde Sprachen lernt man nicht nach Neigung, sondern nach dem Bedürfnisse. Dies beweisen die russischen Schulen selbst, wo die Schüler zwischen Deutsch und Französisch die Wahl haben, und 80 v. H. Deutsch vorziehen. Den West- und Südslawen steht das politisch und litterarisch einige Deutschtum als eine gewaltige Macht gegenüber, welche den Balkan bereits überjrrpumpt hat und schon ihre Hand auf Kleinasien legt. Sicher wäre es leichter, die eine russische Sprache als sieben oder acht verschiedene slawische Sprachen zu erlernen. Aber da die Deutschen überhaupt keine slawische Sprache lernen, so müssen die Slawen Deutsch lernen. Daß die Slawen in Österreich Deutsch können und sich in dieser Sprache sowohl mit den Deutschen als auch untereinander verständigen, nützt ihnen mehr, als wenn sie eine gemeinsame slawische Sprache hätten, welche die Deutschen nicht verstehen. Ein slawisches Österreich, in welchem die Deutschen die Rolle von Unterworfenen spielen, wird das Deutschtum niemals dulden, und wenn das Schicksal der Deutschen in Österreich je in Gefahr kommen sollte, würde das gesamte Deutschtum für sie in die Schranken treten. So lange die politische Rolle zwischen dem West- und Südslawentum einerseits und dem Deutschtum andererseits in der Weise fortdauert, wie sie sich geschichtlich seit zwölfhundert Jahren gestaltet hat, hat man in Rußland kein Recht, von uns zu verlangen, daß wir statt Deutsch Russisch lernen.«

— Über die Thätigkeit der **Alliance française,** des französischen Sprachvereins, die auch in der Zeitschrift gelegentlich berührt worden ist (1900, 295 f.), bringt jetzt die »Tägliche Rundschau« lehrreiche Mitteilungen. Diese Gesellschaft zur Förderung und zur Ausbreitung der französischen Sprache, 1884 gegründet, hat sich, von der Regierung auf das kräftigste unterstützt, in den ersten 15 Jahren ihres Bestehens stark entwickelt und umspannt mit ihren Zweigvereinen die ganze Erde. Dann trat ein Stillstand und an einigen Stellen gar ein Rückschritt ein, so z. B. in Belgien, als die Sprache der Flamen nach langem Kampfe eine der französischen gleiche Berechtigung errang, und in Holland, wo der pflichtgemäße Unterricht im Französischen dem deutschen weichen mußte. Nun aber verdoppelte die Gesellschaft ihre Anstrengungen. In vergangenen Jahre hat sie nicht weniger als 102858 Fr. zur Unterstützung französischer Schulen im Auslande aufgebracht. Ein großer Teil dieser Gelder ging nach dem Morgenlande, wo der wachsende deutsche Einfluß eine starke Bedrohung des Franzosentums bedeutet. Geschickt schließt sich die Gesellschaft den verschiedenen Missionen an; im Morgenlande, in Mittelafrika und in Ostasien klüpft sie sich auf die römischen Kongregationen, anderswo unterstützt sie protestantische oder jüdische Schulen, je nachdem es

Digitized by Google

der Sprache zu gute kommt. In der letzten Sitzung der französischen Akademie sind ihr als ein sehr willkommenes Geschenk aus der Stiftung Houdert Debrousse 25000 Fr. für ihre Zwecke überwiesen worden. Mit Recht fügt dem die Tägliche Rundschau hinzu, daß wir die Vorgänge im französischen Sprachverein nicht aus den Augen verlieren dürfen; denn einmal könnten wir manche Lehre für unsre eigenen Bestrebungen daraus ziehen, und dann möchten sich unsre begüterten Landsleute doch ein Beispiel daran nehmen, welche Opfer man jenseits des Wasgenwaldes für eine Sprache bringt, die der von 80 Millionen Zungen gesprochenen deutschen um mehr als ein Viertel der Anhänger unterlegen ist.

Auch mit den Leistungen von Staats wegen sind uns in dieser Beziehung andere Völker weit voran. Die französische Republik wendet nicht weniger als fünf bis sieben Millionen Franken für ihre Schulen im Auslande auf, selbst das arme Italien nahezu eine Million, das Deutsche Reich nur und erst seit zwei Jahren ganze 300000 Mark. In der Reichstagssitzung vom 6. März hat der Abgeordnete Lehr mit Hinweis auf diese Zahlen in einer bedeutsamen Rede hervorgehoben, wie wichtig die deutschen Schulen im Auslande sind, um unsere Landsleute in fremden Ländern bei ihrer Muttersprache und damit überhaupt bei deutscher Art zu erhalten. Auf drei Gegenden hat er besonders aufmerksam gemacht, auf Kleinasien, die deutsche Schule in Johannesburg, deren deutscher Vorstand das verlockende Ansinnen, die Anstalt vorteilhaft in eine englische Staatsschule umzuwandeln, mit rühmlicher Einstimmigkeit abgelehnt hat, und endlich die deutschen Schulen in Südbrasilien. Unter vielen andern Mitteln regte er für Kleinasien den Gedanken an, man möchte die Verwaltung der morgenländischen Eisenbahnen — überflüssige Gefälligkeit gegen die Franzosen nennt sie »anatolische« Bahnen, obwohl sogar die deutschen Gelehrten eine morgenländische Gesellschaft nicht verschmähten — in dem Sinne beeinflussen, längs ihres Schienenstranges an geeigneten Stellen deutsche Schulen einzurichten, die dann den deutschen Namen und deutsche Gesittung allmählich bis tief in das Innere des Landes hineintragen könnten.

— Über ein **deutsches Fest in Paris** wird der Täglichen Rundschau von ihrem dortigen Berichterstatter folgendes gemeldet: »An dem Tische, an dem ich saß, wurde von einem Dupend der biedersten Deutschen während des ganzen Abendessens, das das Fest einleitete, nur französisch gesprochen. Das ist sicherlich eine eigenartige, mit bisher aber unbekannt gebliebene Erscheinungsform deutscher Vaterlandsliebe, aber sie wirkte doch so seltsam und neu auf mich, daß ich vor Erstaunen während des ganzen Essens kein Wort hervorbrachte, obwohl ich das Französische mit etwas weniger fremdländischer Betonung spreche als meine Nachbarn. Für das deutsche Fest aber hatte ich mein Französisch zu Hause gelassen, so daß ich nichts zu sagen wußte. Nach der gestrigen Erfahrung gebe ich zu, daß das recht unvorsichtig war. Und wenn ich deshalb in eine mißmutige Stimmung geriet, so war das meine Schuld.« Seltsam ist das gewiß, aber neu kaum, sondern leider eine alte Geschichte. Der Deutsche thut sich gern etwas auf die Beherrschung fremder Sprachen zu gute, und davon ist, wie man sieht, selbst der über die besondere Äußerung dieser Schwäche mit Recht ungehaltene Beobachter nicht ganz unberührt.

— Unter der Bezeichnung **Ein Kerbholz für Undeutsche** ist ein 40 Seiten starkes Heftchen bei Johann Hinrich Meyer in Hamburg erschienen, dem je nachdem halbjährlich oder auch in kürzeren Fristen andere folgen sollen. Sie wollen nach der Erklärung des Vorwortes mithelfen, das Gewissen aufzurütteln und der Gleichgültigkeit, mit der viele Deutsche die Rücksichten unsres Volkstums außer Acht setzen, und wollen dem Unfug der Ausländerei entgegenwirken, der deutschem Ansehen nur zum Schaden gereichen kann. Wir machen unsre Leser dringend auf diese zeitgemäße Erscheinung aufmerksam, von deren Notwendigkeit schon ein flüchtiger Blick in die Menge dieser teilweise wirklich beschämenden Erbärmlichkeiten überzeugt. Stoffbeiträge werden entweder im Urtext erbeten oder aber unter genauester Angabe von Ort, Zeit, Vor- und Zunamen, Firma und Inhaber, Zeitung, Tag und Nummer, Fundstelle usw. und genauer Anschrift des Einsenders an den Herausgeber Dr. Richard Kämpffer, Hamburg, Gänsemarkt 45ᵇ. Der Preis des Heftes beträgt 50 ₰, und der Reinertrag ist für deutsche Schulen in den Grenzgebieten des Reiches und im Auslande bestimmt.

Bücherschau.

Heinze, Albert, Deutscher Sprachhort. Ein Stil-Wörterbuch. Leipzig 1900, Renger. 694 S. gr. 8. geb. 12 ℳ.

Einen Hort der deutschen Sprache zum Schutze gegen Entartung und Verwilderung zu schaffen, zu einer reinen, richtigen, deutschen und schönen Darstellungskunst anzuleiten, ist das hohe Ziel des Heinzeschen Buches. Daß der Verfasser »Stil« in einem sehr weiten Sinne versteht und auch Fragen, die sonst der Grammatik zugewiesen werden, in diesem »Stilwörterbuche« mitbehandelt, ist sein gutes Recht. Denn auch die Äußerlichkeiten der Wort- und Satzform gehören zum großen Teile, ja fast durchweg zu den Merkmalen des Stiles. Es war von vornherein zu erwarten, daß der Verfasser sein Ziel glücklich erreichte. Hat er sich doch schon vor acht Jahren in den Kreisen der Sprachfreunde rühmlichst bekannt gemacht durch sein von unserm Vereine mit einer Ehrengabe ausgezeichnetes Buch »Gut Deutsch«.

Eben dieses Buch kann auch in gewissem Sinne als Grundstock des neuen, weit größer angelegten Werkes angesehen werden. Was und hart für Formenlehre und Satzlehre in sachlicher Anordnung geboten wird, finden wir auch hier, zum Teil wörtlich, wieder, aber in die einzelnen Abschnitte zerlegt (Accusativ, Bedingungssätze, Eigenschaftswort, Infinitiv usw.) und nach der Buchstabenfolge geordnet, und im einzelnen vielfältig ergänzt und fortgeführt. Während aber in dem älteren Buche, seinem Zwecke entsprechend, der Wörterschatz nur ganz kurz (auf zehn Seiten) behandelt wurde, liegt das Schwergewicht des »Sprachhortes« gerade nach dieser Seite hin. Wir finden nicht bloß längere Aufsätze über das Fremdwort, den Kanzleistil, das Kaufmannsdeutsch, das Berliner Deutsch, die Gaunersprache (dieser besonders reichhaltig) usw., sondern vor allem auch ein Wörterbuch im eigentlichen Sinne, das aber nicht eine wissenschaftliche Übersicht über den Wortbestand der deutschen Sprache geben will, sondern eine Anleitung zu seinem richtigen und verständnisvollen Gebrauche. Daher strebt es keineswegs nach Vollständigkeit das wäre allerdings auch ein vergebliches Bemühen); was aber irgend beachtenswert ist an der Biegung, Fügung oder Bedeutung eines Wortes, was oft falsch gemacht wird oder zu Zweifeln Anlaß gibt, über alles das giebt das Buch erwünschten und auf gefundem, gutem Urteile beruhenden Aufschluß. Und in dieser Beziehung dürfte nicht leicht etwas Wichtigeres vermißt werden. Ein besonderes Augenmerk wird gerichtet auf seltene gute Wörter, Altertümlichkeiten, landschaftliche Ausdrücke, schlechte Neubildungen u. dergl. Dazu kommt nun noch das Heer der aufgenommenen Fremdwörter, die als solche (gegenüber den Lehnwörtern) zweckmäßiger weise durch einen Stern gekennzeichnet sind. Da auch passende Verdeutschungen (zugleich zur Erklärung und zum Ersatze) nicht fehlen, so schließt der Sprachhort also auch ein Fremdwörterbuch und ein Verdeutschungsbuch in sich ein. Auch undeutsche Wendungen, die dem Lateinischen, Französischen, Englischen nachgebildet sind, werden gebührend berücksichtigt. Endlich ist auch eine Anzahl Eigennamen, besonders Ortsnamen, aufgenommen, zumal solche, deren deutsche Namensform bedroht ist (Doornl, Sitten) oder deren Aussprache durch undeutsche Neigungen beeinträchtigt wird (Canada, Niagara), und sonstige.

Das Werk bietet also eine Fülle des dankenswertesten Stoffes. Daß man einzelnes vergeblich sucht, anderes vielleicht für entbehr-

Digitized by Google

lich hält, in manchen Punkten auch etwas anderer Ansicht ist, ist bei einem derartigen Werke Satz selbstverständlich. Es wäre zwecklos und ungerecht, hier einzelnes der Art herausgreifen. Aber ein Bedenken gegen die Anordnung des Ganzen möchte ich nicht unterdrücken. Wie schon aus den eben gemachten Andeutungen über den Inhalt hervorgeht, ist in dem Buche zweierlei miteinander vereinigt: einmal die Vorführung einzelner Wörter und sodann Erörterungen allgemeiner Begriffe (z. B. Baumesprache) oder zusammenfassende Behandlungen grammatischer Ausdrucksmittel (z. B. Infinitiv). Es hätte sich wohl empfohlen, beides von einander zu sondern und dem Wörterbuche einen allgemeinen, nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Teil voranzustellen. Dann wären auch manche Wiederholungen vermieden, die den Umfang des Werkes unnötig vergrößern. So beden sich größtenteils wörtlich die Abschnitte »Häufung und Weitschweifigkeit« und »Tautologie«. Die besonderen Abschnitte über englische, französische usw. Ortsnamen wären zweckmäßiger mit dem allgemeinen Aufsatze über erdkundliche Eigennamen vereinigt. Die altertümlichen Zeitwortformen mit en (»krauchi, geuß« usw.) sind unter »bieten« zusammengestellt, während sich die sonstigen Ausführungen über die Zeitwortbiegung unter »Zeitwort« finden. Aber diese Bemerkungen betreffen nur die Anordnung und berühren nicht das Wesen der Sache. Und außerdem dürfen wir voraussetzen, daß sich der Verfasser diese Frage selbst vorgelegt und sich jedenfalls aus guten Gründen für die strenge Durchführung der lexikalischen Anordnung entschieden hat, auch auf die Gefahr hin, daß die einzelnen Abschnitte ihrer Natur nach ungleichartig ausfielen. Wir möchten noch besonders darauf hinweisen, daß der Verfasser durch Vorführung von Stilproben und Stilbildern dem mannigfachsten Art auch für erheiternde Unterhaltung ausgiebig gesorgt hat. So werden unter »Stilarten« wahrhaftige Proben von nicht weniger als 18 mangelhaften Stilarten gegeben, über die man vor Schmerz und vor Freude weinen könnte, und im höchst ergötzlicher Weise werden sie zugleich mit bekannten Formen aus der Pflanzenwelt treffend verglichen, z. B. der langatmige Schachtelstil mit dem ausdauernden Schachtelhalm, der byzantinische mit der frischenden Hundspetersilie usw. Auch der Abschnitt »bildlicher Ausdruck« liefert sehr vergnügliche Proben von allerhand Merkwürdigkeiten, als da sind »eine warme Lanze einlegen, die Wiege eines Huhnes« usw. Ja, es scheint uns, daß der Verfasser in seiner Freude an heiteren Sprachleistungen den Rahmen eines solchen Buches bin und wieder überschreitet, so wenn er unter »Berliner Deutsch« eine der bekannten Berliner Gerichtsverhandlungen auf fast zwei Spalten wiedergibt, oder wenn er das Wesen der Unterrichtssprache und ihrer Steigerung, der Obermaatensprache, an einer reichlich langen Reihe von Kasernenhofbildern beleuchtet.

Alles in allem aber liegt hier ein vortreffliches Buch vor, das jedem, der sich in sprachlichen Dingen Rats erholen will, aufs wärmste empfohlen werden kann und hoffentlich recht viel Segen stiften wird. Möge es dazu beitragen, daß das am Schlusse der Einleitung angeführte Dichterwort von allen redenden und schreibenden Deutschen beherzigt werde:

»Laßt deutsch uns fühlen, deutsch uns denken
Und deutsch nur reden klar und hell!«

Braunschweig. Karl Scheffler.

Kassel, Dr. August, Die Deminution in der hanauischen Mundart. Straßburg (Druck von J. H. Ed. Heitz), 1899. 20 S. 8.

Einem Arzte verdanken wir diese eingehende Beschreibung des Gebrauches der Verkleinerungs- und Koseformen in seiner Heimat (Straßburger Gegend). Durch den Zauber der Mundart und der losenden Kinderstrache auf dieses seinem Berufe fremde Gebiet getrieben, weiß er auch den Leser an den Gegenstand zu fesseln. Als Suffix für die Verkleinerung dient »el, für die Koseform »ele«; wo wegen des Stammmlautes schon die Verkleinerung durch »ele oder »le gebildet werden muß, ist kann seine besondere Koseform möglich. Zu den Regeln, die K. darüber aufstellt, hätte er zum Nutzen vieler Leser noch hinzufügen können, daß »el in der Mehrzahl »le giebt und daß »ele, »le vor Selbstlauten zu »elen, »len wird; wer das nicht weiß, wird in manchen in dem Schriftlein vorgebrachten Beispielen Widersprüche gegen jene Regeln zu finden glauben. Auch die Namen von Spielen, wie Röhlis, Reiflis, Saldätlis, sind nicht erklärt. Koseformen von anderen Wortarten als Hauptwörtern stehen nicht so ohne Beispiel da, wie K. meint. Unbekannt sind uns im Often natürlich die Koseformen französischer Wörter (wie scouvele, quoi donckele?), und ganz neu war mir die Kosesorm Marielele, Octavielele, Menèlele, Armandlele mit französisch ausgesprochenem Grundwort. Da haben wir vielleicht ein umgekehrtes »elchen (Angelchen); aber das mittelbeutsche »che(n) müßte wohl erst durch französische Vermittlung in die Elsässormen gerathen sein. Vielleicht ist das t durch eine Anlehnung zu erklären. Recht gut und brauchbar ist das, was K. über Bedeutung und Verwendung der Verkleinerungs- und Koseformen zusammengestellt hat. Dant dem Verf. für den wertvollen Sprachbericht und für sein nachahmenswertes Beispiel.

Rein, Dr. B., Lautreine Aussprache. Ein Beitrag zur Verwertung der Lautlehre im Deutschen Unterricht. Gotha (Fr. A. Perthes), 1898, IV und 68 S. 8. (Mit 11 Abbildungen.)

Auch dieses Büchlein will die Lehre von den Sprachlauten und die von der richtigen Aussprache des Deutschen ins Volk ausbreiten helfen; es wendet sich aber an die Lehrer, also an diejenigen, die von Berufs wegen beiden Lehren Aufmerksamkeit entgegenbringen und die richtige Aussprache weiter verbreiten müssen. Das Buch liest sich leicht und angenehm, es verrät durchweg den erfahrenen Schulmann und wird daher bei den Lehrern Vertrauen und Anklang finden. Obschon es vor Siebs erschienen ist, müssen wir uns und doch wundern, daß der Verf. nicht mit einem Worte die Bühnenaussprache erwähnt. Er hat seine feste Meinung über die richtige Aussprache; aber was soll der Leser thun, wenn er eine andere Meinung hört? Im Tag, Sieg verlangt der Verf. ch im Auslaut; aber im Tage, Siege wäre ein als Reibelaut gesprochenes g »im Hochdeutschen nicht gebraucht«, sondern »norddeutscher Dialekt«. Das v in Fremdwörtern will er zahnlippig, das deutsche w immer beidlippig. Das ä in mäht spricht er offen aus, das eu giebt er »etwa durch oi« wieder. Bekanntlich sind das lauter strittige Punkte; Lehrern gegenüber wäre in solchen Fällen doch wenigstens ein berichtendes Wort am Platze. Th. Gartner.

Privattestament und Nottestament nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich von J. Mareus. Berlin bei L. Mareus. 1900.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in dem vaterländischen Leben der Gegenwart, daß in allen Kreisen je länger je mehr der Wunsch Lebendig wird, unsere schöne Muttersprache grammatisch und stilistisch tadellos zu behandeln und von Fremdwörtern frei zu halten. Selbst die Juristen, die durch ihre gespreizte und vielfach höchst bedenkliche Amtssprache früher auf sprachlichem Gebiet so viel Unheil anrichteten, bemühen sich heute, wo freilich das Bürgerliche Gesetzbuch und das vom Allg. Deutschen Sprachverein herausgegebene Verdeutschungswörterbuch „Die Amtssprache“ von Karl Bruns ihnen die Wege gebnet haben, soviel wie möglich den Anforderungen, die das heutige deutsche Sprachbewußtsein an einen Schriftsteller stellt, gerecht zu werden. Das Büchlein, dessen Titel ich oben anzuführt habe, kann in dieser Beziehung geradezu als Muster gelten. Seine Sprache ist nicht nur tadellos und von jener Klarheit, die den Mann kennzeichnet, der seinen Stoff beherrscht, ein Umstand, der gewiß mit dazu beigetragen hat, daß im Laufe eines Jahres bereits die zweite Auflage erscheinen mußte, sondern der Verfasser hat sich augenscheinlich auch Mühe gegeben, alle überflüssigen Fremdwörter zu vermeiden. So viel ich bemerkt habe, finden sich in dem ungefähr 200 Seiten starken Buche nur folgende und dazu meist ganz vereinzelte Fremdwörter vor: Testament, Pension, Fiskus, Urkundenarchen, in blanko indossierte Wechsel, Hypothekenverordnung, Rente in den Zusammensetzungen Rentenschuld, Rentenanteilschein und Altersrente, Villa, Anfangstermin, juristische Person, Interesse, Privatrechte, Korporationsrechte und Protokoll. Man sieht auf den ersten Blick, die meisten dieser in der Regel dem Bürgerlichen Gesetzbuch entnommenen Fremdwörter sind entweder wie das alte bereits im Mittelalter gebrauchte Rente schon eingebürgerte oder feststehende Fachausdrücke, die der Verfasser auszumeiden Bedenken tragen mochte. Immerhin hätte er hier vielleicht in der Verdeutschung doch noch etwas weiter gehen können. So schlage ich vor, für »Pension« »Ruhegehalt«, für »Fiskus« »Staatskasse«, für »in blanko indossierte Wechsel« »un-

Digitized by Google

ausgestellt begehrene Wechsel«, für »Hypothekenordnung« »Grundbuchordnung«, für »Villa« »Landhaus« oder »Sommersitz«, für »Privatrecht« »bürgerliches Recht« oder »Sonderrecht«, für »Korporationsrechte« »Körperschaftsrechte«, für »Protokoll« »Verhandlungsbericht« und endlich Seite 70 für »liegt die Veröffentlichung im öffentlichen Interesse« »ist die Veröffentlichung für die Öffentlichkeit von Wichtigkeit« oder »hat die Öffentlichkeit auf die Veröffentlichung ein Anrecht« zu schreiben. So wären fast alle Fremdwörter beseitigt, ein Vorteil, den sich der Verfasser bei einer neuen Auflage sicherlich nicht entgehen lassen wird. Das Büchlein selbst aber möge nicht nur wegen seiner Sprache, sondern auch wegen seines Inhaltes allen Freunden unserer Sache empfohlen sein.

Ilsit. Nast.

Wilhelm Jbel, Gestalten und Bilder, Dichtungen. Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. 1900. 142 S. 8.

Die Gedichte machen im ganzen einen erfreulichen Eindruck; sie bieten ohne jegliche Anmaßung eine einfache Art der Heimatkunst, indem der Verfasser heimische Sagen gesammelt und ihnen poetisches Leben einzuhauchen verstanden hat. Diese Balladen sind das Beste in der Sammlung. Unter ihnen findet sich hier und da eine wirkliche poetische Leistung. »Der Graf von Windeck«, »der steile Edelstein«, »die Herrin von Zinna« und besonders »Dietrich von Bibersteín« sind Gedichte, die jeder rechte Berger kennen müßte. In der kecken, übermütigen Weise des letzteren ist der Volkston dieser Dichtung ganz vorzüglich getroffen. Auch das »Tedeum« ist ein Gedicht, das man sich zu lesen freut. »Eine Mutter« und »das liebste Kind« möchte man in gleichem Sinne anführen; aber durch die aufdringliche Rührseligkeit, mit der der Dichter gegen Schluß aus der Erzählung herausfällt, um dem Leser zuzurufen: Sieh nur, wie rührend! zerfällt er beide male die Wirkung. Die rein lyrischen Sachen überspringen wir. Der Dichter stellt hier recht geringe Anforderungen an sich. Aber am Schluß der Sammlung findet sich wieder Gutes. Nicht nur die Sprüche, die alte Weisheit in schlichten Reimen vordringen, oft eigene, ernste Erfahrung eines ehrlich-frommen Gemüts durchklingen lassend, — auch die Trostlieder mit ihrer herzlichen Frömmigkeit — und der erste Vers des Gedichtes an »Unsere Muttersprache« zeigen, daß man es mit einem ernsthaften Manne zu thun hat. Wenn der Dichter in seinen Schranken bleibt und innerhalb dieser nicht zu leicht mit sich zufrieden ist, kann er sich das gewiß schöne Verdienst erwerben, sein bergisches Land mit Sagen, Landschaft und Volksart der Jugend in frischer, volkstümlicher Weise in die Seele zu prägen und so für seine Gegend ein Heimatsbuch zu schaffen, das als solches seinen Wert nie verlieren wird.

Fürstenau. Dr. Adolf Gräf.

Otto Frömmel. Kinderreime. Lieder und Spiele. Zweites Heft. Leipzig 1900. Ed. Avenarius. 91 S.

Kolmar Schumann. Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend. Beiträge zur Volkskunde. Lübeck. Gebr. Borchers. 1899. 206 S.

Beide Sammlungen sind, wie es zweckmäßig ist, örtlich eng beschränkt. Frömmels Buch, dessen erstes Heft schon in der Zeitschrift 1899, 236 angezeigt worden ist, enthält nur in Berlin Aufgefundenes, übrigens alles hochdeutsch aufgezeichnet, nichts in der Mundart. Man wird aber erstaunen, daß auf dem Pflaster der Großstadt noch immer gegen 500 solche Reime und Spielverse aufgelesen werden konnten. Das bekannte Buch »Der richtige Berliner« giebt in der 4. Aufl. 1882 doch nur 230, diese übrigens alle mundartlich. Noch reichhaltiger ist die Lübeckische Sammlung, vermutlich das Ergebnis jahrelanger Bemühungen, sie zählt 700 Stück, meist in mundartlicher Fassung, und verweist in kurzen Anmerkungen auf bekannte Sammelwerke, giebt auch Winke für Verständnis und Gebräuche einzelner. Es ist begreiflich, daß hier die Tierverse und besonders die Nachahmungen von Tierstimmen durch ihre Häufigkeit auffallen, während in der Berliner Sammlung die Parodieen reichlich vertreten sind. Näher auf den Inhalt beider einzugehen, verbietet sich hier, aber hingewiesen darf auf diese erfreulichen Beiträge zur deutschen Volkskunde werden.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender. 5. Jahrgang. Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig und Wien. 1901. 2 M.

Den alten Vorzügen des Kalenders, seinem reichen geschichtlichen und erdkundlichen Bildstoffe, seinen Tagesvermerken und den als Leseſtücke bezeichneten Anführungen aus Dichtern und Schriftstellern, treten naturwissenschaftliche Abbildungen als Neuerung zur Seite. Im Verhältnisse zu dem, was das Werk bietet, ist sein Preis gering zu nennen. Vom Standpunkte des Sprachvereins aus wäre die Erfüllung einiger immer wiederkehrender Fremdwörter zu wünschen; so könnte statt »Tagesnotizen« stets »Tagesvermerke« gesagt werden. Leider ist die dem Kalender beigegebene Anknüpfung reich an überflüssigen Fremdwörtern. F. W.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die neue deutsche Ibsen-Ausgabe. Eine sprachliche Untersuchung von E. Brausewetter. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 265. 11. November 1900.

Die in Nr. 67 (1899) desselben Blattes begonnene sprachliche Prüfung der vollständigen neuen deutschen Ibsen-Ausgabe wird für die im 6. Band enthaltenen Dramen (Der Bund der Jugend, Die Stützen der Gesellschaft, Ein Puppenheim) fortgesetzt. Die verschiedenen Übertragungen der Stücke werden mit der ursprünglichen und mit der als gute Dichter geltiligt bezeichneten der Reclamschen Sammlung in sprachlicher Hinsicht verglichen. Aus dieser wird eine größere Anzahl sprachlich gewählter, mißverständener und willkürlich geänderter Ausdrücke hervorgehoben. Ferner wird dargethan, daß die neue Ausgabe im Verhältnis zu den zu Grunde liegenden Übersetzungen von Frau von Borch und A. Strodtmann ohne Zweifel sprachlich einen Fortschritt bedeutet, wenn sie auch im einzelnen noch manches zu wünschen übrig läßt. Jedenfalls ist es ein verdienstliches Werk, den gewerbsmäßigen Übersetzern einmal gründlich auf die Finger und Federn zu sehen.

Das Frauenzimmer. Von Fr. Heidenhain. — Preußische Jahrbücher, Oktober 1900.

In einzelnen Punkten anziehend und lehrreich, im ganzen sehr anfechtbar! Der Verfasser erklärt sich aus mancherlei Gründen, die jedoch auch nur zum Teil stichhaltig erscheinen, gegen die bisherige Auffassung der Bedeutungsentwickelung des Wortes (s. die Wb. von Grimm und Kluge) und kommt zu der Ansicht, daß es als Sammelname (Kollektivum) und als Einzelbezeichnung (Appellativum) auf verschiedene Grundlagen zurückgehe. Bei der letzteren erklärt er Zimmer als Bau. Danach bedeutete Frauenzimmer als Einzelbenennung ursprünglich den Bau der Frau, ihre Gestalt, ihr Bild (im älteren Sinne — kunstvolle Nachbildung). Es sei, so meint er, anfänglich darunter das Bild der Jungfrau Maria zu verstehen. Urkundliche Belege für diese Behauptung fehlen freilich gänzlich, und deshalb erscheint sie wenig überzeugend. Merkwürdig ist der Nachweis, daß das Wort schon viel früher, als man bisher annahm, als Bezeichnung der einzelnen Frau vorkommt.

Max Müller. Von R. Kräschmar. — Frankfurter Zeitung Nr. 300. 30. Oktober 1900.

Aus der Straßburger Antrittsvorlesung Max Müllers, des großen Sprach- und Religionsforschers, des großen Meisters zweier Sprachen, von dessen Leben, Entwickelung und Bedeutung in dem Aufsatz ein anschauliches Bild entworfen wird, sei auch hier eine besonders für unsere Tage beherzigenswerte Äußerung mitgeteilt. Obwohl er seine Wirksamkeit seit 25 Jahren in England aufgeschlagen habe, sagt er, habe er doch weder die deutsche Sprache vergessen noch sein deutsches Herz in der Fremde verloren. Er müsse es den Engländern zur Ehre nachsagen, daß sie den Deutschen, der in England deutsch bleibt, höher achten als den, der gern als Engländer erscheinen will.

Von der Siebenzahl. Von H. Meyer-Benfey. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 256, 257. 8., 9. November 1900.

Der Aufsatz verdient wegen der Reichhaltigkeit des gebotenen Stoffes und wegen seiner Gründlichkeit Beachtung. Der Verfasser

Digitized by Google

legt zunächst dar, einen wie breiten Raum die Siebenzahl seit früher Zeit als typische Zahl an Stelle eines unbestimmten, allgemeinen Zahlbegriffs und als Steigerung bei Zusammensetzungen im deutschen Sprachgebrauch einnimmt, obwohl im altgermanischen Volksglauben und Sprachgefühl als heilige und typische Zahl die Neun galt (vergl. K. Weinhold, Die mystische Neunzahl bei den Deutschen, Abh. der Berl. Akademie 1897). Dieser Gebrauch der Siebenzahl ist nicht indogermanisch, sondern uns durch Vermittelung des Christentums von den Juden zugekommen, die ihrerseits hier wie sonst unter dem Einfluß der Babylonier stehen. Den Schluß der fesselnden Abhandlung bildet eine Erörterung über die »böse Sieben.« Der Verfasser führt diese Redensart schließlich auf ein im 15.—16. Jahrhundert sehr beliebtes Kartenspiel, das Karnöffelspiel, zurück, bei dem die Sieben der Teufel war, doch spielen bei der Bezeichnung eines bösen Weibes als »böse Sieben« wohl noch andere, nicht genügend aufgeklärte Vorstellungen und Beziehungen mit. Vgl. über die vielbehandelte Frage auch Zeitschr. 99, 184 f.

Aus der Sprache des Volkes. Von G. Pfluge. V. u. VI. — Leipziger Tageblatt Nr. 626, 633. 9., 13. Dezember 1900.

»Oberst nur hinein in die Sprache des Volkes, überall wirst du köstlichen Humor finden«, rät der Verfasser der unterhaltenden Ausführungen, welche die Fortsetzung früher erschienener Darlegungen ähnlichen Inhalts bilden. Er bietet eine reichhaltige Sammlung von Bildern und Vergleichen, Wtz- und Spitznamen für Personen und Sachen, volkstümlichen Umbildungen und Umdeutschungen von Fremdwörtern aus alter und neuer Zeit, bei denen der alte, echt deutsche Geist, der sich im »Till Eulenspiegel« und im »Münchhausen« offenbart, sein Spiel treibt. Auch tritt dabei die Abneigung des Volkes gegen das rein Begriffliche und seine Vorliebe für das Sinnliche und Anschauliche deutlich zu Tage. Aber der Deutsche begnügt sich nicht mit solchen kurzen Bildern, Gleichnissen und Redensarten, er erweitert diese oft und erfindet Märchen und Sagen, um Menschen und Dinge nach ihrem innersten Wesen in scherzhafter, oft aber auch in satirischer Weise zu schildern. So entstehen allerhand volkstümliche Geschichten, von denen H. Schrader in seinem Vortrag »Neue Mythen« eine Anzahl gesammelt hat. Einzelne Beispiele von solchen anzuführen, würde wenig nützen; gerade die Fülle und Reichhaltigkeit des Stoffes ist das Wesentliche.

Im »eigenen« Heim. — Straßburger Post Nr. 1123. 30. Dezember 1900.

Unser Heim ist in sprachlicher Hinsicht recht wenig unser Eigentum. Wir sind da zum größeren Teil von Dingen umgeben, deren Benennung, so vertraut sie uns auch vielfach klingt, doch fremden Sprachgut ist. Das ist bekanntlich eine Folge der Einwirkung ausländischer Kultur auf unsere Verhältnisse, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte geltend gemacht hat. Sicher ist die Mahnung berechtigt, der allzu großen Zudringlichkeit dieser Fremdlinge in der heimischen Umgebung einen Riegel vorzuschieben und sich überhaupt im eigenen Heim den guten deutschen Geschmack auch in sprachlicher Beziehung unverkümmert zu erhalten.

Vergehen und Entstehen in der Sprache. Von Dr. D. Saul. — Frankfurter Zeitung Nr. 314, 315. 13., 14. November 1900.

Die Thatsache, daß auch das Deutsche wie alle Schwestersprachen einer fortwährenden Veränderung unterworfen ist, wird durch zahlreiche Beispiele erläutert. Groß sind die Verluste im Wortvorrat, welche die deutsche Sprache im Wandel der Zeiten erlitten hat. Sie hat Einzahl gesunden durch reichere Entwickelung schon vorhandener Wurzeln und durch Aufnahme mundartlicher und fremdsprachlicher Bestandteile. Die beste Fundgrube für die Bereicherung der Schriftsprache sind ohne Zweifel die Mundarten. Der Kampf gegen das Eindringen von Fremdwörtern, auch wenn er vom »grünen Tisch« ausgeht, verdient mehr Anerkennung, als er in dem Aufsatz findet. Gewiß laufen einzelne Mißgriffe dabei unter, aber solche Mißbildungen werden schon durch das gesunde Sprachgefühl des Volkes von selbst wieder beseitigt. Es wird dann der Versuch gemacht, die Gesetze festzustellen, nach denen sich das Werden und Vergehen in der Sprache vollzieht. Es hängt natürlich in erster Linie von dem Wechsel der Kulturerscheinungen ab. Dann wird aber auch in der Sprache eine Art von Kampf und Dasein geführt. Ein neuer, deutlicherer Ausdruck verdrängt einen alten, unbeutlich gewordenen, ein Gesetz, das freilich auch Ausnahmen zuläßt.

Einige sprachliche Kölfelsprünge. — Kölnische Zeitung Nr. 866. 4. Oktober 1900.

Der Aufsatz weist auf allerhand wunderbare Erscheinungen auf dem Gebiete der vergleichenden Wortforschung hin: Wörter, die scheinbar zusammengehören, haben nichts miteinander zu thun, bei anderen scheint die richtige Ableitung kaum glaublich, wenn man die Zwischenstufen nicht kennte, wie bei dem Worte Zigeuner. Es geht auf das lateinische Aegyptios oder Aegyptanus zurück und lautet ursprünglich Giguner, durch Umstellung Zigeuner, und wurde dann zu Zigauner, Zigeuner.

Elsenberg. Dr. Rich. Müller.

Streifzüge ins Gebiet der deutschen Aussprache. Von E. Proschwitzer. — Freie Schulzeitung, Reichenberg in Böhmen, 15. September 1900.

Der Verfasser geht aus von dem Werte der Pflege einer einheitlichen Aussprache in der Schule und stellt dann Regeln für eine solche auf, wobei er aber nur die streift, welche ihm »für die Schulen des mitteldeutschen Sprachgebietes Böhmens« nötig erscheinen. Zumeist lehnt er sich mit seinen Forderungen an die »Deutsche Bühnenaussprache« von Siebs an. Mit Recht stellt der Verfasser den Satz in den Mittelpunkt seiner Ausführungen: »Los vom Buchstaben.« Aber er läßt ihn selber außer acht, wenn er ei und ai = a + i, eu und äu = o + ü, au = a + u ansetzt, während doch die Deutsche Bühnenaussprache a + e, o + ö a + o verlangt. Auch nicht »los vom Buchstaben« gekommen ist er, freilich hier in Übereinstimmung mit der Deutschen Bühnenaussprache, wenn er für ä immer die Aussprache als weites e verlangt. — Gerade von einem Schulmeister hätten wir erwarten können, daß er bei auslautendem ng seine Verschußlautaussprache nicht so ohne weiteres den Forderungen der Deutschen Bühnenaussprache geopfert hätte. — Hoch anzurechnen ist dem Verfasser, daß er trotz gewichtiger Gegenmeinungen gewagt hat, bei der Unterscheidung der Vokale enge und weit für geschlossen und offen zu setzen. Der Begriff »schließen — geschlossen« ist nur dem Wesen der Verschlußlaute eigen.

Berlin. Traugott Heinrich.

Der Henese Fled von Breyell. Von Friedrich Kluge. — (Münch.) Allgemeine Zeitung Nr. 24, 29. Januar 1901.

Der kurze Aufsatz stellt die Geschichte und Eigentümlichkeit des merkwürdigen Krämerlateins, das in dem Städtchen Breyell, einem ehemaligen Schmuggelneste an der Rheinprovinz umweit der holländischen Grenze, mundetenis seit dem 15. Jahrhundert heimisch ist, eingehender dar, als es in dem umfassenderen Vortrage der Januar- und Februarnummer unserer Zeitschrift geschehen konnte. Als Probe sei ein Vers mitgeteilt, dessen allbekanntes Vorbild man aus dem Takt und der Satzgliederung erkennen möge.

No de Poy, no de Poy, no de henese Poy,
Do strömt, mine Wölks, net hitzhen!
Do hucht et so knäbbig, zinkels sucht moll,
Do hucken zu knäbbige Fitzschen.

Rhachitis oder Rachitis? — Pharmazeutische Zentralhalle für Deutschland Nr. 5, S. 77/78, 31. Januar 1901.

Die Schreibung Rachitis wird als unberechtigte Engländerei zurückgewiesen.

Die Schriftleitung (Berlin NW 87, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Altona. Auf Anregung des Gesamtvorsitzenden sind aus den Kreisen der Eisenbahnverwaltung dem Zweigverein 54 Mitglieder neu beigetreten, wodurch er auf über 100 angewachsen ist.

Digitized by Google

Bautzen. Wir haben in diesem Winter zum ersten male den Versuch gemacht, die Mitglieder unsres Zweigvereins auch außerhalb der üblichen jährlichen Hauptversammlung zu anregender Aussprache über sprachliche Dinge zu vereinigen, und stellen mit Freuden fest, daß der Versuch als gelungen betrachtet werden kann. Zu den beiden Versammlungen im November und Februar war jedesmal eine in Anbetracht der Umstände stattliche Anzahl von Freunden der deutschen Sprache erschienen. Am ersten Abend sprach der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Needon, über die Geschichte der deutschen Vornamen und die Gewohnheiten, die bei ihrer Wahl im Laufe der Jahrhunderte befolgt worden sind, in der Gegenwart befolgt werden und befolgt werden sollten. Eine Ergänzung zu diesen Ausführungen brachte der gründliche, auch dem Sachverständigen noch viel Neues bietende und formvollendete Vortrag des Baurats Täubert am zweiten Abende über deutsche Familiennamen.

Braunschweig. Für den Vereinsabend am 26. Februar war die Vortragskünstlerin Fräulein Klara Osterien aus Stuttgart gewonnen worden. Sie erfreute die zahlreichen Anwesenden durch den Vortrag einiger Dichtwerke von Schiller, Dahn, Wildenbruch u. a., sowie heiterer schwäbischer Gedichte und Erzählungen. Eine wohllautende, biegsame Stimme und eine feine, verständnisvolle Auffassung befähigen die Dame in besonderem Maße zum wirkungsvollen Vortrage von Dichtungen der verschiedensten Art. Die Versammlung drückte ihren Dank für den gebotenen Genuß durch reichen Beifall aus.

Chemnitz. In der Märzversammlung, die unser Zweigverein gemeinsam mit dem Bildungsverein Deutschland abhielt, behandelte Oberlehrer Lauckner Stand und Beruf im Spiegel des Sprichwortes. Nachdem er zunächst Wesen und Entstehung des Sprichwortes besprochen, verbreitete er sich sodann über soiche Sprichwörter, die allgemeine Erfahrungssätze den einzelnen Ständen unumgerecht machen, und ausführlicher darüber, was das Sprichwort an diesen zu loben und zu tadeln hat.

Dresden. Der Zweigverein hat in dem nunmehr zu Ende gehenden Winterhalbjahr sechs Vortragssitzungen und einen Festabend veranstaltet. In der ersten Monatssitzung im September widmete Prof. Dr. Dunger dem verstorbenen Gründer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Herman Riegel, einen Nachruf. Darauf sprach Handelsschuldirektor Klemich über Sprachverderbnis im Kaufmannsdeutsch. Die Novembersitzung brachte einen Vortrag des Konrektors Prof. Dr. Rachel: Ist eine einheitliche Aussprache des Hochdeutschen wünschenswert und erreichbar? Die lebhafte Besprechung, die sich daran schloß, wurde in der Dezembersitzung fortgesetzt, bei welcher Bürgerschullehrer Frieß einen einleitenden Vortrag über die einheitliche Aussprache des Hochdeutschen in der Schule hielt. — Im Januar sprach Geh. Justizrat Boost über die Fremdwörter im Badewesen auf Grund einer von ihm zusammengestellten Liste der in Badeorten, Sommerfrischen usw. häufig gebrauchten Fremdwörter nebst ihren Verdeutschungen. Dieses Verzeichnis ist in der »Bäder- und Reisezeitung« (Dresden-Blasewitz) abgedruckt. Einen zweiten kurzen Vortrag hielt hierauf Prof. Dr. Dunger über die Namensform des Dresdner Vororts »Der Weiße Hirsch«. Da neuerdings die Form »Weißer Hirsch« ohne Fallbiegung üblich werde (»in Weißer Hirsch«, »zu Weißer Hirsch«), so schlägt er vor, den alten Gattungsnamen durch die Form »Weißenhirsch« zu einem einheitlichen Ortsnamen umzugestalten, wie dies bei Weißenfels, Weißenburg, Weißenstadt, (niederdeutsch) Wittenau und vielen anderen ähnlichen Namen geschehen sei. Der Zweigverein beschloß einstimmig, diese Namensänderung bei der Ortsbehörde zu beantragen. Der Vortrag Dungers ist in der Montagsbeilage des Dresdner Anzeigers vom 18. Februar 1901 abgedruckt. — Die Februarsitzung brachte einen Vortrag des Gymnasialoberlehrers Dr. Karl Müller über deutsches Volkstum im Spiegel elsässischer Mundart. In der Märzsitzung sprach Bankdirektor Fiedler über Fremdwörterei im kaufmännischen Gewerbe, besonders im Bankwesen und im Effektengeschäft. — Das 15jährige Stiftungsfest wurde am 27. Oktober 1900 durch einen gut besuchten Familienabend gefeiert. Nach einer Begrüßung durch den Schriftführer Rechtsanwalt Rud. Schmidt hielt Oberlehrer Dr. Poland einen Vortrag über Bismarck als Redner. Hierauf wurden drei Fastnachtspiele von Hans Sachs und nach Hans Sachs aufgeführt, die Pausen zwischen den einzelnen Stücken wurden durch Klaviervorträge einer jungen Künstlerin ausgefüllt. Den Schluß machte ein geselliges Zusammensein, das durch eine Reihe heiterer Trinksprüche belebt wurde. — Insofge zahlreicher Beitrittserklärungen namentlich aus den Kreisen der Staatseisenbahn und der Postverwaltung ist die Mitgliederzahl auf 488 gestiegen.

Eibersfeld. In der Februarsitzung sprach Oberlehrer Dr. Becker über die deutsche Sprache im Spiegel deutscher Dichtung. Im Anschluß an diesen Vortrag kam ein sehr lebhafter Meinungsaustausch auf die Bemerkung des Professors Burdach über ihn statt, welchen Einflüssen die seltsame Erscheinung zuzuschreiben sei, daß sich vom 13. bis zum 17. Jahrhundert eine unverkennbare Schwerfälligkeit der deutschen Sprache bemerkbar mache, während doch die Gebildeten des deutschen Volkes vorher die Sprache mit Leichtigkeit gehandhabt hätten. Eine längere Erörterung rief ferner die geplante Wiedereinführung der alten Straßenbezeichnungen in Elberfeld hervor.

Essen. In der Hauptversammlung im Februar sprach nach dem geschäftlichen Teil Oberlehrer Schmidt über K. F. Meyers Gedichte. In anregender Weise verstand er es, den Anwesenden die Eigenart dieses spät gereiften Dichters nahe zu bringen. Die Kampfstärke des Schweizer Dichters liegt auf dem Gebiet der Ballade, wo seine Gestaltungskraft oft wunderbare Wirkungen erzielt, während seine lyrischen Gedichte neben tief Empfundenem doch vielfach auch des frisch hervorquellenden Lebens entbehren und etwas an die Kälte des Marmors erinnern. Seine Sprache, die ein durchaus eigenartiges Gepräge an sich trägt, ist formvollendet, alles steht wie ausgemeißelt vor uns da; da er aber oft allzuviel zusammendrängt und außerdem für das Verständnis seiner Dichtungen alterlei geschichtliche Kenntnisse voraussetzt, so wird im allgemeinen der seiner Gebildete mehr von ihm angezogen werden als der einfache Mann des Volkes. Durch den Vortrag einer Reihe von Gedichten wurden diese Ausführungen erläutert. Hieran schloß sich ein reger Gedankenaustausch.

Grimma. Am 13. Februar fand die dreißigste Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins statt. Nach der Erstattung des Jahresberichtes und der Wahl des Vorstandes, der sich auch dem Seminaroberlehrer Rosner als Vorsitzer, Lehrer Schwoper als Schriftführer und Sekretär Göhre als Schatzmeister zusammensetzt, sprach Seminaroberlehrer Dr. Mahler sehr eingehend und fesselnd über die Ortsnamen in der Amtshauptmannschaft Grimma. An der Hand einer geschichtlichen Betrachtung der Besiedelung des mittelmeißnischen Gebietes zeigte er, daß schon vor der slawischen Einwanderung hier germanische Orte bestanden, und daß wahrscheinlich viele der angeblich slawischen Ortsnamen Umbildungen germanischer Benennungen seien. Ausführlich legte er dar, wie dann vom 10. bis zum 13. Jahrhundert deutsche Einwanderer aus allen Gauen des Reiches neue Ortsheiten gründeten, daß diese aber nicht immer rein deutsche Namen aufweisen, sondern sehr oft nur durch die Bestimmungswörter deutsch oder groß ihren deutschen Ursprung verraten, teilweise sogar rein slawisch bezeichnet wurden. Immer suchte der Vortragende die früheren Formen der deutschen Ortsnamen unsres Bezirks nachzuweisen, sie zu deuten und zu zeigen, nach welchen Gesetzen die Umbildung erfolgt ist. — Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, und Dr. Mahler sagte zu, einen ausführlichen Bericht in den »Nachrichten für Grimma« erscheinen zu lassen.

London. Der diesige Zweigverein hielt am 2. März wieder eine gut besuchte Versammlung ab. Nach einigen Begrüßungsworten des Vorsitzers erfreute das Vereinsmitglied F. G. Zimmermann die anwesenden Mitglieder und Freunde des Vereins durch einen höchst anregenden Vortrag über die Förderung der deutschen Sprache in verschiedenen Jahrhunderte. Er führte aus, wie wesentlich der Verein zur Förderung des Deutschen beitragen könne, indem er die englischen Lehrer besser mit seinen Bestrebungen bekannt zu machen suche. Es sei dem Verein in erster Linie um Einfachheit und Klarheit im Ausdruck und Satzbau zu thun; gegen überflüssige und unnütze Fremdwörter ziehe er gleichfalls zu Felde. Der Erfolg des Sprachvereins zeige, daß die Bewegung einem wirklichen Bedürfnisse entspreche. Deutschland habe auf allen Gebieten riesige Fortschritte gemacht, der neue Geist rege sich allenthalben. Aber die heutige Kultur der Völker sei vorherrschend einseitig; der angelsächsische und der deutsche Geist beeinflußten sich gegenseitig. Hier müßten wir einsetzen und dieser

Digitized by Google

neuen Geist zu verbreiten suchen. Nicht aus den Klassikern, sondern aus den Werken, den Zeitschriften und Zeitungen der Gegenwart müsse sich der Engländer die Kenntnis vom Neudeutschland erwerben. Bis jetzt wüßten nur wenige Engländer etwas von diesem neuen Reiche, während in Deutschland der Unterricht im Englischen große Fortschritte gemacht habe. Die Prüfungen müsse man ganz anders gestalten: alle alten Zöpfe seien abzuschneiden. Dies führte der Redner dann noch weiter aus. Lebhafter Beifall und der Dank der Versammlung belohnten ihn für seine interessanten Vortrag. An diesen schloß sich eine längere Erörterung, an der sich u. a. auch eine englische Dame, ein Vereinsmitglied, besonders beteiligte. Ferner wurde noch einstimmig beschlossen, an die Vereinigten Handelskammern das Gesuch zu richten: »Die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zur Förderung des Unterrichts im Deutschen kostenfreilich zu unterstützen.« Der Vorsitzer der Handelskammern hat das Schreiben des Vereins bereits in sehr entgegenkommender Weise beantwortet. Der letzte Teil der Sitzung wurde von geschäftlichen Erörterungen in Anspruch genommen. — Der Verein zählt nunmehr 347 Mitglieder.

Magdeburg. Mit Befriedigung kann der Zweigverein auf seine Versammlung im Februar zurückblicken, die er, abweichend von seiner Gewohnheit, ausschließlich der ernsten und heiteren Kunst geweiht hatte. Nachdem der Vorsitzende, Prof. Dr. Krache, auf die enge Beziehung der deutschen Sprache zur Dicht- und Tonkunst hingewiesen hatte, hielt Landgerichtsrat Glasewald einen feinsinnigen Vortrag über Anna Ritter, die er als eine echte Dichterin trefflich charakterisierte. Ihr eigenes Lebensschicksal ist fast die einzige Quelle ihres Gesangs; zuerst die Schmerzen nach verlorenem Liebesglück und nun die Beseligung durch das Glück ihrer Kinder sind die Gegenstände ihrer meisten Gedichte. Aber auf diesem engen Gebiete ist sie nach Eigenart und dichterischer Gestaltungskraft eine Meisterin von dauerndem Gehalte. Die Gedichte, die der Vortragende zum Belege seiner Ausführungen vorlas und vorlesen ließ, machten auf die Versammlung einen tiefen Eindruck. — Nach der Dichtkunst kam die Tonkunst zu Worte.

Marburg a. d. Drau. Am 13. Februar hielt unser Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Dem Berichte des Vorsitzenden Dr. A. Mally und des Schatzmeisters H. Steiner entnehmen wir, daß der Zweigverein im abgelaufenen Jahre 211 Mitglieder zählte, daß er sechs Vortragsabende abhielt, drei volkstümliche Vorträge von Grazer Hochschullehrern veranstaltete, mehrere deutsche Kindergärten und Volksschulen sowie andere deutschvölkische Vereine unterstützte und ein Vermögen von 18410 Kronen besitzt. — Der bisherige Vorstand, dem die anwesenden Vereinsmitglieder Dank und Anerkennung aussdrückten, wurde wiedergewählt. In dem nun folgenden Vortrage des Stadtschulinspektors F. Frisch über die deutsche Schriftsprache im Norden und Süden verglich der Redner an der Hand einer großen Zahl von Beispielen die Sprachformen der deutschen Sprache im Norden und Süden, erörterte die verschiedenartige Bedeutung vieler Wörter in verschiedenen Landstrichen, den Wandel, den die Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten im Laufe der Zeit erfahren hat, und kennzeichnete den Wert der Mundarten als einer noch immer lebendigen Quelle für die Bereicherung der Schriftsprache. — Hierauf sang das Vereinsmitglied Fräulein Sofie Wessel, eine sehr stimmbegabte Sängerin, mehrere Lieder, und schließlich trat der Tanz in seine Rechte. — In der Märzversammlung las der Vorsitzende Dr. Mally einige neuere Gedichte des Grazer Schriftstellers Karl Gamalowitsch vor und brachte mehrere praktische Anfragen zur Kenntnis. Professor Ing. Rupitsch sprach einen sehr anziehenden Vortrag über den Wiener Humoristen und Bühnenschriftsteller Johann Nestroy, dessen hundertster Geburtstag in das heurige Jahr fällt. — Schließlich spielten die Herren Binder und Köhler auf der Geige und Violegeige, von Herrn Rosensteiner auf dem Flügel begleitet.

Marienwerder. Der Zweigverein hielt am 15. Februar unter dem Vorsitze des Oberlandesgerichtsrats Erler seine diesjährige Hauptversammlung ab. Eröffnet wurde die Sitzung mit der Verlesung eines Gedichtes von Karl Erbe auf den Deutschen Sprachverein. Aus dem Jahresberichte ergab sich für das abgelaufene Geschäftsjahr ein Bestand von vier Ehrenmitgliedern und 123 zahlenden Mitgliedern. Durch Zuruf wurde darauf der bisherige Vorstand wiedergewählt und zwar für die Ämter des Vorsitzes, der Schriftleitung und der Kassenführung Oberlandesgerichtsrat Erler, Gymnasialoberlehrer Karbnke und Verwaltungsgerichtsdirektor a. D. von Kehler. Nachdem der Vorsitzende mit ehrenden Worten der im letzten Jahre gestorbenen Mitglieder des Gesamtvorstandes gedacht und zum dem erfreulichen Anwachsen des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg Mitteilung gemacht hatte, hielt Superintendent Böhmer einen anregenden und sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über deutsche Sprachrichtigkeiten, in Anlehnung an das bei Pichler in Wien erschienene Buch von Theodor Bernaleken.

Reichenberg. In der Vollversammlung vom Februar sprach Professor Stengl über Schluck und Jau von H. G. Saupimann und über die älteren Bearbeitungen des gleichen Stoffes bei Shakespeare (Vorspiel zur »Bezähmten Widerspenstigen«), bei Holberg (»Jeppe vom Berge«) und bei A. v. Platz (»Der verwunschene Prinz«). Hierbei zog er Schillers Abhandlung über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst heran, und zeigte, daß Hauptmann zwar echten deutschen Humor besitze, daß ihm aber, wie der hochdeutsche Teil zeige, der Witz nicht zu Gebote stehe. — Professor Bielohlawek besprach hierauf Der deutschen Sprache Ehrenkranz und trug einige besonders geeignete Gedichte mit Empfindung und eindrucksvoll vor.

Teltschik. In der Versammlung am 7. März sprach der Vorsitzende, Hauptlehrer Wiederhold, über die Bestrebungen, die Entwicklung und Tätigkeit des Vereins und hielt dann einen Vortrag über Kulturgeschichtliches in der deutschen Sprache. Nach einem Meinungsaustausch im Anschluß an den Vortrag erstattete der Kassenwart, Lehrer Schröter, den Bericht über die Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1900. In der schließlich noch vorgenommenen Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Von den erschienenen gründete sich ein erklärten vier ihren Beitritt zum Verein; hierdurch wuchs die Mitgliederzahl auf 20 an.

Wermelskirchen. Im Februar hielt der hiesige Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresberichte des Vorsitzenden sei erwähnt, daß der Regierungspräsident zu Düsseldorf für die vom Vereine gegründete und verwaltete Volksbücherei 100 ℳ überwiesen hat. Es sollen neue Bücher und Schriften angeschafft werden, um die Teilnahme und Zahl der Leser zu heben. In den Vorstand wurden gewählt oder wiedergewählt Rektor Idel (Vorsitzender), Reltoratschullehrer Klusmeier (Schriftführer und Bücherwart der Volksbücherei), Lehrer Graßmann (Schatzmeister); außer diesen wurden Amtsrichter Breidenbach und Dr. med. Potjan als Mitglieder der Verwaltung der Volksbücherei gewählt. Darauf hielt Rektor Becker einen dankbar aufgenommenen Vortrag über den Wechsel der Jahreszeiten, der an der Hand mancherlei Vorrichtung (Apparat) in anschaulicher und fesselnder Weise erklärt wurde. Schließlich fand eine gemeinsame Verbrüderung der gefallenen Fremdwörter statt.

Zwickau i. S. Im vergangenen Jahre hat unser Verein manches erreicht durch fleißige Arbeit im kleinen. Vielen größeren Geschäften wurden reindeutsche Vordrucke für Wechsel gegeben. Deutsche Speisekarten wurden reichlich verteilt, und mehrere Vereine, besonders die Union, traten denn auch bei ihren Festen trotzig für unser Volkstum ein. Fräulein Fischer, die Tanzlehrerin des Realgymnasiums, ist veranlaßt worden, in der Schülertanzstunde nur deutsche Kunste zu gebrauchen. Dem Vereine sind mehrere neue Mitglieder gewonnen worden. Wie wertvoll die Mitarbeit der Behörden ist, können wir bei uns gut beobachten. Unsre Stadtverwaltung spricht nicht von Gasdekorationen oder Dekorationbrennern, sondern von Schmuckbrennern. Im Haushaltplane, nicht im Etat, hat das häßliche à dem deutschen je weichen müssen, es heißt dort Seitenbetrag und nicht Latus. Bei der Verdebung städtischer Arbeiten ist nicht die Rede von Licitanten, Blanketten, sondern von Bewerbern, Vordrucken. Eine polizeiliche Bekanntmachung ersetzt Feuer-, Wasserhydranten durch Feuerhähne, Wasserschieber. Ersetzt unser Heer den Fremdling Terrain durch Gelände, so vermeidet ihn die Behörde in einem Bauplatzverkaufe durch das anschaulichere Baulück. — In der letzten Hauptversammlung führte Oberlehrer Gränz mit glücklichem Spotte und in lebendiger Zusammenstellung aus, wie sich die Fremdwörter auf allen Gebieten unsres Lebens breit machen. Aus dem Vortrage ging aber auch hervor, daß manchem Fremdlinge der Boden zu heiß geworden ist. Viele Fremdwörter haben der deutschen Sprache Lebewohl sagen müssen, hoffentlich auf Nimmerwiedersehen. Glück auf!

Digitized by Google

Briefkasten.

Herrn **Franz F.** ..., Santiago de Chile. Sie beklagen es, daß bei den **Preisausschreiben der Zweigvereine** (z. B. für Verdeutschung bestimmter Fremdwörter u. dergl.) für die Einreichung der Lösungen meistens so kurze Fristen gesetzt sind, daß den im Auslande lebenden Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins die Beteiligung dadurch vielfach unmöglich gemacht ist. Ihren berechtigten Wunsch, die Fristen möchten stets so bemessen werden, daß für die Einsendung der Lösungen, soweit das Ermessen reicht, ausnahmsweise Zeit bleibt, übermitteln wir allen Zweigvereinen hierdurch mit der Bitte, bei solchen Wettbewerben nach Möglichkeit auch auf unsere entfernteste wohnenden Mitglieder Rücksicht zu nehmen. O. S.

Herrn **R. E.** ... in H. Ihr Vorschlag, Wörter wie »November, Novelle« »den deutschen Lautgesetze entsprechend« mit **w** statt mit **v** zu schreiben, dürfte doch nicht ohne weiteres annehmbar sein. Der Norddeutsche zwar ist gewohnt, mit dem Zeichen **v** in Fremdwörtern den Lautwert **w** zu verbinden, wie er denn auch in einigen heimischen Ortsnamen (»Cleve, Jever«) ein **w** spricht, und vielfach selbst ein »von Ende« z. B. gehört werden kann. Aber in Mittel- und Oberdeutschland wird jenes **v** in Fremdwörtern meist wie **f** gesprochen, also »November, Fenlenin« usw. Dort würde ein **w** in »November« sicher großen Anstoß erregen. Eine einheitliche lautgemäße Schreibung ist hier also zur Zeit nicht möglich. So lange keine einheitliche Musteraussprache besteht, braucht man besser das **v** in Fremdwörtern bei. — Die Wörter **Fluß, Maß, Kloß** haben von Alters her die Länge, **Floß, Laß, Schloß** die Kürze ihres Stammvokalsbewahrt; sie lauteten im Mittelhochdeutschen **vrâz, mâz, klôz; bâz, laz, slôz.** Die Verschiedenheit der Aussprache ist also berechtigt, aber es zeigt sich die Unvollkommenheit der üblichen Schreibung. In offener Silbe tritt freilich der Unterschied hervor: »**Maße**« — »**Masse**«, aber leider an falscher Stelle; denn auch der **s**-Laut ist verschieden, sondern der Vokal. In manchen ähnlichen Wörtern ist heute eine Verkürzung des Vokales eingetreten, z. B. in **Genosse** und **genösse**, in anderen besteht ein Schwanken, so in **Floß** aus **vlôz, Schlöße** aus **slôze, Roß** aus **ruoz**, ohne daß sich hier feste Regeln aufstellen ließen. In **vergaß** und **verdroß** ist die Schärfung des Vokales in allen Formen durchgeführt, während das Mittelhochdeutsche in Einzahl und Mehrzahl noch die alten Ablautverschiedenheiten bewahrt; **vergaz — vergâzen, verdroz — verdrâzen.** Endlich in Wörtern wie »**Glas, Gras**« (mittelhd. **glas, gras**) ist in den abgewandelten Formen der ursprünglich kurze Vokal, weil er in offener Silbe steht, lautgesetzlich gedehnt: »**Gläser, Gräser**«. Diese Dehnung hat sich auch auf die unflektierte Form übergegriffen, ohne jedoch allgemein durchgedrungen zu sein; daher das Nebeneinander von »**Glas, Gräs**« und »**Glas, Gras**«. K. S.

Herrn **P. M.** ..., Kattowitz. Den Namen **Alois** leitet Pott von Adalwin, Höfler von Ludwig ab. Wahrscheinlicher ist die Ableitung von Alwis, die der allgemein als sicher angenommenen Ableitung von Alboin aus Alwin genau entspricht. Nach Khulls Erklärung hieße Alwis der Allweise, doch kann die erste Silbe auch aus Adal (Adel) oder wie bei Alwin aus Alb (Elf) entstanden sein. K. R.

Herrn **M.** ..., Breslau. In einer Zuschrift Emile Gauttiers an das Berliner Tageblatt wird die ursprüngliche Ableitung des Namens **Köln** von Colonia Agrippina als Irrtum bezeichnet und umgekehrt die Ableitung des lateinischen Namens von einem germanischen behauptet, der auch in Köln, der Schwesterstadt Berlins, und in einem bayrischen, rheinpreußischen, pommerschen und andern Köln, ferner in Kölleudorf in Bayern, erhalten sei. Dieser wird dann mit einem niederdeutschen Worte »Kuhlen«, niederländisch »Kuilen« (Keulen gesprochen) zusammengebracht, das Löcher, Gruben und Gräben bedeute. Die »Kuhlen« seien in Berlin hinter dem Schlosse gewesen. Allein zu Beispielen kommt der Name Kuhlen schlimm vor. So hätten die Römer bei Anlegung ihrer Kolonie in Köln den Namen fast mit demselben Klang durch ihr Colonia erfetzt. Wirklich ist das Wort Kuhle für Grube, Loch mundartlich noch vorhanden und weit verbreitet. Aber sein Zusammenhang mit dem oder jenem Kölln oder Köln und gar allen genannten, müßte erst nachgewiesen werden, und z. B. für das Berlinische Kölln hätten ehemalige »Kuhlen hinter dem Schlosse« noch gar nichts, wenn sie nicht wenigstens am linken Spreeufer gelegen waren. — Was übrigens den Streit selbst um die Schreibung Köln anlangt, so hatten wir nicht die Absicht und eingenommen. In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 15. Februar hat der Vertreter von Köln in allen zum Beweise herbeigebrachten, während dem Minister nur die undankbare Aufgabe zufiel, eine Unbeholfenheit zu verteidigen.

Herrn Prof. **N. H.** ..., Aachen. Der Unterschied »ich **rufe** dich« und »ich **rufe** dir« versteht sich aus der verschiedenen Bedeutung der beiden Fälle, die schon in vor Nr. 8 p. 90 oben mit Berufung auf Matthias dargelegt worden ist. Die Einwirkung der (sinn-) Zeitwort genannten) Tätigkeit auf einen (persönlichen oder sächlichen) Gegenstand wird durch den Wenfall als unmittelbar, als unselbiger abgelegt und sozusagen gerablinig oder auch entschieden und ganz vollzogen bezeichnet, während der Wemfall nur eine Beteiligung oder ein Mitbetroffenwerden erzielt. »Die Stimme der Pflicht ruft ihn zur That« steht bei Heinze (Sprachbuch) als Beispiel für den Wenfall, »Wer ruft mir?« fragt der durch das tiefe und laute Verlangen Fausts herbeigezogene Erdgeist, dem Fausts Rufen wohl gilt, an den es sich aber doch nicht geradezu richten konnte. Ähnliche Unterscheidungen machen sich auch in der wechselnden Fügung anderer Zeitwörter wie bei gelten (»es gilt mirs und »es gilt mein Leben«) und nahekommen bemerkbar, über die ebenfalls Matthias (Sprachleben und Sprachschäden) reichliche und feine Belehrung enthält. Besonders aufklärend für den Gebrauch von rufen mit dem Wemfall ist sein Hinweis auf locken; auch der Jäger lockt dem Rehbocke, einem Vogel, die ihn nämlich nicht sehen sollen und die er nicht sieht. Erwähnt mag schließlich auch werden, daß bei rufen diese feinen Bedeutungsunterschiede nicht all sind. Urſprünglich herrschte der Wemfall durchweg, jetzt ist er in der Umgangssprache wenigstens vom Wenfall wohl so gut wie ganz verdrängt.

Herrn Prof. **J. B.** ..., Wien. Die Form **ausnahmslos**, Sp. 42, Zeile 19 v. u., dort unabsichtlich geschrieben, beruht auf einer Sprachgewohnheit des Herausgebers, die nach seiner Erinnerung durch einen Schulaufsatz vor 20 bis 30 Jahren bewirkt oder nur befestigt worden ist. Grundsätzlich falsch kann man darin die unverkürzte Verwendung des Stammwortes nicht nennen, obwohl die Verkürzung, wie »ehr-, end-, fried-, freud-, bis-, sorg-, spruch-, treulos« zeigen, das Regelmäßige ist. Doch sagt man auch »treulos« neben »treulos«, und selbst »liebelos« kommt neben »liebios« vor, allgemein erhalten aber ist der Ausdruck bei »ehrlos, mühelos, rastlos, mürbelos«. Nur als das gewöhnlichere würde man also die Verkürzung zu **ausnahmlos** zu bezeichnen haben. Dagegen ist **ausnahmslos** mit den Bindes-**s** eine Neuerung der bekannten Art, verhältnismäßig jung — im ersten Bande des Grimmschen Wörterbuchs (1854) steht neben »Ausnahmsfall« und »ausnahmsweise« nur »ausnahmlos« und »Ausnahmlosigkeit« — aber sie hat, wie auch bei anderen Zusammensetzungen mit »los«, sehr stark um sich gegriffen und in unserm Falle unstreitig schon die Oberhand gewonnen. Die vierte Möglichkeit, die Sie in Erwägung ziehen, nämlich »ausnahmenlos«, nach »grenzen-, thaten-, thränen-, kindes-« u. a. verlohnt gegen den Sprachgebrauch; denn man sagt zwar »ohne Grenzen« usw. aber »ohne Ausnahme«. K. S.

Herrn **A. M.** ..., Urfahr. Die Familie des Dichters **Theodor Fontane** stammt, wie er selbst in seinem Buche, Meine Kinderjahre, berichtet, von französischen Flüchtlingen ab, und die urſprüngliche Aussprache des Namens ist also, wie bei Ihnen in Österreich üblich, die französische, zweifellos mit Nasenlaut in der ersten. Auch hier in Berlin kann man diese hören, daneben aber auch vielleicht häufiger »Fontan«, zweifellos ohne Nasenlaut, und dreisilbig »Fontane«, das nach der gütigen Mitteilung des Herrn Friedrich Fontane, Sohnes des Dichters, vom Berliner auf der zweiten Silbe betont wird.

Herrn **M.** ..., Breslau. Die **Primulsima** Natives des Berliner Nationalhotels (Nr. 2 Sp. 58/9) sind übertroffen. In der Reuschstraße zu Berlin kann man laut Anzeige nicht nur »Allerfeinste extra primissima Cavounds-Zeigen«, sogar — auch sehr hübsch — »Smyrna-Sultan-Erbelli-Feigen«, sondern auch »Beste extriss. Smyrna-Sack-Feigen« bekommen. Der sprachkundige Herr E. Hietzscher hat eine bezügliche Hinweisung mit einer, wie es scheint, nicht eben artigen Anspielung auf Fasmachtsluft abgelehnt. So bleibt Ihnen nichts übrig, als ihm mit einem Sprachwerke mildernde Umstände zuzubilligen, denn — jedem Narren gefällt seine Kappe.

Digitized by Google

Herrn F. W. E. . . ., Hamburg. Wenn in dem Vereinsbericht von Eger (Sp. 51 drittletzte Zeile) **Altsinnär** durch Teilhaber verdeutscht wird, so ist das, wie Sie bemerken, unrichtig. Denn Altsinnär ist der Anteilseigner, Teilhaber dagegen der Partner, Socius oder Associé. Und das ist ein großer Unterschied. — Der Maler Hubert **Herkomer** soll in England erzogen und unsrer Sprache thatsächlich nicht mächtig sein, trotz seiner deutschen Abstammung. Wie das »Kerbholz« (vgl. Sp. 111 f.) einer aus den Hamburger Nachrichten mitgeteilten Rüge gegen Herkomers englische Vorträge hinzufügt (S. 26), ist er als junges Kind mit seinen deutschen Eltern nach England gekommen und von diesen dort so erzogen worden, daß er seine deutsche Muttersprache nur radebrecht. Hätten wir das vor Abfassung unsrer Kleinen Mitteilung in Nr. 2 (Sp. 46) gewußt, so würde diese wohl etwas anders lauten, günstiger aber nicht.

Herrn E. K. . . ., Berlin. Falsch d. h. sinnwidrig ist zu **Hause gehen** nicht. Denn der Begriff der Annäherung und Richtungsbestimmung ist dem Verbalinhalswort zu durchaus nicht fremd. Das erhellt man z. B. aus den Verbindungen: »zu Bett, zu Bier, zu Tisch gehen, zu Markte tragen, zu Ende kommen, zur Schule, zur Kirche, zur Beichte gehen« u. a. Aber allmählich hat sich der schriftgemäße Sprachgebrauch für das jüngere nach Hause gehen entschieden und gleichzeitig das ältere zu Hause zur Kennzeichnung der Ruhe festgelegt (»zu Hause bleiben, sein, sitzen, liegen« u. a.). Unumgestochten ist das zu der Annäherung in der Schriftsprache nur noch bei Personen (»zu jemand gehen, sprechen« usw.), doch auch hier dringt streckenweise das nach vor, dessen Uebergangserscheinen wohl von Norddeutschland ausgeht. Aus dieser wachsenden Vorliebe für nach erklären sich die z. B. Sp. 56 erwähnten gegierten Umschreibungen für »hierher, dorthin, hinauf und hinunter« durch »nach hier, dort, oben und unten«. Fernet hört man in Berlin ganz allgemein nach Schule, und der echte Berliner geht sogar »nach Onkels«. So ist zwar augenscheinlich das nach dem zu gegenüber vergrößert, aber noch gegenwärtig hält sich besonders in volkstümlicher Rede das ältere »zu Hause geben« lebendig. Und wenn Fürst Bismarck in einem der herrlichen Briefe an seine Braut vor sechzig Jahren so schrieb, hat er sich also keineswegs eines Sprachfehlers schuldig gemacht, sondern nur einfach und natürlich ausgedrückt, wie es seine Art war.

Herrn K. B. . . ., Torgau. **Hochzeiter** ist der Bräutigam oder junge Ehemann. In Bayern wird, wie das D. Wtb. unter Berufung auf Schmellers Bayerischen Wtb. angiebt, in leicht verständlicher Übertragung auch der Geistliche so genannt, der daran ist seine erste Messe zu lesen, ferner die ledige Mannsperson, die ein Kind männlichen Geschlechts zu Grabe trägt. Entsprechend wird auch Hochzeiterin im eigentlichen wie übertragenen Sinne gebraucht. Daß aber auch der Hochzeitbitter, also der seelische Einlader, als Hochzeiter benannt würde, dafür können wir kein Zeugnis finden. — Über den weiblichen Namen **Talke** haben wir, trotzdem wir sehr bereitwillig und sachkundig beraten worden sind, keine bestimmte Auskunft ermitteln können. Mit Sicherheit kann man nur sagen, daß Talke Koseform zu talo ist. Dies aber scheint nicht zu einem der gebräuchlicheren deutschen Vornamen zu gehören, die in unsern Eigennamen vorkommen. Eher ließe es sich an einen etwa auf -thalia oder -talia als zweiten Bestandteil ausgehenden Namen anknüpfen.

Herrn O. R. . . ., Hamburg. Sie wünschen Auskunft über die **Familiennamen** Jolasch (sprich Tschalosch), auch Jolasse oder Jollasse, Koppfeel, Hundertage, Nöldechen, Pinkernelle, und den Vornamen Paridom. Darunter wird Nöldechen eine mitteldeutsche Koseform von Arnold sein, wie Nöldecke die niederdeutsche ist und auch Nolte, Nölting u. a. von Arnold abstammen, Pinkernelle ist vielleicht entstellt aus Pimpernelle, dem Namen einer bekannten Pflanze, der im Volksglauben besondere Kräfte zugestrichen werden; Hundertage kann Trösname sein (lage = lohe Wald), bei Braunschweig giebt es ein Dorf Hondelage. Der Vorname Paridom endlich findet sich in Braunschweiglichen Urkunden des 14. Jahrhunderts in den Formen Paridom, Pardam, Pardem. Man könnte ihn zusammenbringen mit dem verbreiteten Familiennamen Paldamus, Baldamus; aber was bedeutet nun der? — Trotz mehrlicher Bemühungen haben wir weiter nichts ermitteln können. Vielleicht giebt die erwünschten Aufklärungen ein Leser.

Herrn O. R. . . ., Berlin. Wie die Schreibung **Custozza** entstanden ist, — die Italiener kennen nur Custoza — wissen wir nicht. Irrtümliche Schreibungen haben sich auch bei deutschen Namen zuweilen durchgesetzt, z. B. dem Namen der Ackanier und dem der Vogelen. So hat man in Berlin eine Hogelsberger Straße, aber der Ort, nach dem sie benannt ist, heißt Hagelberg. Hat, wie hier die Belebtheit des kleinen Vinde-s an dem Irrtum schuld ist, so bei Custozza das doppelte zz einen einflußreichen Zeitungsschreiber und Leser etwa nur durch sein gesteigert fremdländisches Aussehen bestechen? Man denkt an carrozza, pozzo, mezzo u. a. Vielleicht findet sich ein Leser, der das Geheimnis dieses Rätsels löst.

Die **Deutsch-französische Kognak-Brennerei** vorm. Gebrüder Macholl in München bittet uns mitzuteilen, daß die Sp. 59 erwähnte **französische Rechnung** auf einem bedauerlichen Versehen ihres neuangestellten französischen Buchhalters beruhe, das in der Eile leider auch der Geschäftsleitung entgangen sei. Wir teilen das gern mit und wollen keine Einwendungen machen. Es darf aber nicht zweifelhaft werden, daß der Hamburger Kaufmann, der sich so nachdrücklich gegen die unangebrachte Fremdsprache gewehrt hat, unsern vollen Beifall behält.

Geschäftlicher Teil.

Bildnisse der verstorbenen Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins.

Mehrfachen Wünschen aus der Mitte des Deutschen Sprachvereins, die Bildnisse der verstorbenen Vereinsvorsitzenden

Riegel, Jähns und Schöning

käuflich erwerben zu können, hat die Vereinsleitung entsprochen und mit Zustimmung der Familien die bek. Photographen veranlaßt, die Bildnisse auf Bestellung abzugeben. Die Bilder sind sämtlich in Kabinettgröße hergestellt und zum Preise von je 1 Mark — postfrei 1,10 Mark — zu beziehen, und zwar das Bild von

Herman Riegel durch die Buch- und Kunsthandlung Bock u. Co. in Braunschweig, Kohlmarkt 9,

Max Jähns durch die Königl. Hofphotographen Löscher u. Petsch in Berlin W., Potsdamer Straße 13,

Friedhelm Schöning durch den Photographen Oskar Ewald in Bromberg, Danziger Straße 154.

In Lübben (Niederlausitz) ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Wir empfingen im ersten Vierteljahre 1901

als Geschenk: 7 ℳ von Herrn Oskar Winterhelt in Berlin;

an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr:

50 ℳ von Herrn Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst in Berlin;

40 ℳ von dem Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

20 ℳ von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen und Herrn Otto Leonhard in Dresden-Blasewitz;

10 ℳ von Herrn Hauptmann Neubourg in Dietze und Fräulein A. von Oettingen in Ober-Saßdach i. B.;

6 ℳ von den Herren: Gustav Hessen in Markneukirchen i. S., Gutsbesitzer Alfred von Kardorff in Grangow bei Gnoien i. M., Rechtsanwalt Dr. Alexander Pesendorfer in Graz, Pastor Th. Rathke in Ratzeck i. Rußland und Wirkl. Staatsrat Richard von Voigt in Nieshin (Gouv. Tschernigow);

5 ℳ von den Herren: Konsulten Heinrich Amberg in Zürich, Ferdinand Bahler in Gumperda, Bezirksrichter Joh.

Digitized by Google

Baumeister in Scheibs, Adolf Benirschke in Wien, Freiherrn von Biel in Kalkhorst bei Dassow, Postsekretär Karl Blume in Steglitz, Oberleutnant a. D. Castiex in Gogolin, Baurat a. D. Drewitz in Angermünde, Eisenbahnsekretär Duderstädt in Weißenfels, Pastor Heinrich Fliedner in Kaiserswerth, Julius Fromm in Antwerpen, Rektor Goedecke in Stadthagen, Postrat Heyne in Posen, Th. Hense in St. Petersburg, Pfarrer Hobein in Mandel bei Kreuznach, Proviantamts-Direktor Hollmann in Breslau, Leutnant Joost in Darmstadt, Dr. Adolf Kayser in Saalfeld, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Bankherrn August Leipert in Kempten, stud. chem. Eduard Margerie in Alderhütte bei Wirsberg, Dr. J. H. Naselsberger in Wien, Baurat a. D. A. Ritter in Volkmarsen bei Kassel, Dr. A. Schander in La Rasa in Spanien, Dr. Hugo Schuchardt in Graz, Ingenieur Clemens Schweth in Dortmund, Leutnant Siegel in Kiel, Ingenieur F. Sperl in Villach, Kaufmann Herman Sturm in Örlikon bei Zürich, H. Warneke in Heiligenfelde bei Syke und dem Altonaer Techniker-Verein in Altona.

F. Berggold, Schatzmeister.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W[30], Motzstr. 78, zu richten.

Die älteren Jahrgänge

der

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

(1886—1891),

welche bisher im Preise nicht ermäßigt waren, können von jetzt ab ebenfalls für je 2 ℳ bezogen werden.

Wissenschaftliche Beihefte

zur

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Soweit die Vorräte dieser Hefte reichen, werden letztere von 1—16 zu dem herabgesetzten Preise von 30 Pfg. verkauft.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold
Berlin W[30], Motzstraße 78.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Bevorzugte Vorbereitung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [184]

[187]

Usambura-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
½ Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
½ Liter-Flaschen ℳ 2,—.
¼ „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4·25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Kaupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
„ „ Konitzstraße 22.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ „ 121.
„ SW., Gneisenaustraße 2.
Dresden, Bahnhofstraße 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Ludwigsplatz-Straße 49.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Vorzügliches Werbemittel!

Verdeutschung

entbehrlicher **Fremdwörter** des **kaufmännischen** Verkehrs.

Tafeln zum Aufhängen,

10 ℳ das Hundert, [183]

empfiehlt zur Verteilung an alle Geschäftsleute

der Zweigverein Norden.
Slalmann, Oberlehrer.

Noch einmal: Gottsched der Deutsche.

Infolge meiner letzten Anzeige sind mir zahlreiche Klagen darüber zugegangen, daß ich den Preis für „Gottsched der Deutsche“ so hoch angesetzt habe. Ein Buch, das weite Verbreitung finden solle, dürfe nicht mehr als 3 Mark kosten: so und ähnlich klingt es mir aus allen Zuschriften entgegen. — Nun gut: ich will es auf einen Versuch ankommen lassen und den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins den einzelnen Abdruck des Werkes (das selbst ein so zurückhaltendes Professorenblatt wie die Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung ein „mächtig wirkendes Ehrenmal“ voll „anziehendsten Inhaltes“ nennt) in einer zweiten (wenn möglich erweiterten) Auflage für 3 Mark liefern, falls mindestens 1000 Bestellungen bei mir einlaufen. — Gebe mir also jeder, der das Buch für diesen billigen Preis zu besitzen wünscht, bis zum 15. Mai auf einer Karte seine Absicht kund; ich werde dann im Juni an dieser Stelle mitteilen, ob ich die zweite Auflage drucken lasse. Die Besitzer der teureren ersten Auflage sollen dann ausdrücklich entschädigt werden.

Berlin, im März 1901.

Eugen Reichel (Gottsched-Verlag,
W[9] Linkstraße 5.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Zehlendorf, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler **Ferdinand Berggold** in Berlin W[30], Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW[40], Paulstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pleisch in Berlin W[30], Motzstraße 12, für das **Vereinsamt** an Dr. Günther R. Saalfeld, Berlin-Zehlendorf, Spondaistraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW[40], Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 5 Mai 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Einladung zur Hauptversammlung. — Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen? Von Richard Palleske (Schluß). — »Gottlieb der Deutsche.« Von Konrad Rudolph. — Noch ein Nachtrag zu »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. Von J. E. W. — Aus der Zeit der Schlacht bei Jena. Von Edward Lohmeyer. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Die XII. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in **Straßburg i. E.** vom **3.** bis **5. August d. J.** statt.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu **reger Beteiligung** ein. Die Zweigvereine werden gebeten, dem unterzeichneten Vorsitzenden ihre Vertretung — soweit möglich, auch die Namen der Vertreter — **bis Mitte Juni d. J.** anzuzeigen, damit diejenigen Vereine, denen die Teilnahme an der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, sich aus der Zahl der angemeldeten Vertreter, deren Namen in der Julinummer der Zeitschrift veröffentlicht werden sollen, einen Bevollmächtigten auswählen können.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin,
Vorsitzender.

Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen?

Preisschrift des Wettbewerbes um das Ausschreiben des Breslauer Zweigvereins

von

Richard Palleske.

(Schluß.)

Im folgenden will ich versuchen, in großen Zügen ein Bild von den Einzelheiten der »Winke für Zweigvereine« zu geben, wobei ich es nicht für notwendig halte, jedesmal ausdrücklich hervorzuheben, was schon hier und da Brauch ist, oder was ich selber vorschlage, zumal meine eigenen Vorschläge naturgemäß gegenüber dem Erstgenannten in der Minderheit sind.

Über die Zahl der regelmäßigen Versammlungen, die je nach ihrem Hauptinhalte auch Volksunterhaltungsabende, Mundartenabende, Sprechabende und ähnlich genannt werden können, lassen sich bestimmte Angaben nicht machen, da hierbei die örtlichen Verhältnisse, die Größe der Stadt, die Zahl der Mitglieder, die Zusammensetzung des Vorstandes u. a. eine große Rolle spielen; doch sollte jeder Zweigverein wenigstens vier Vortragsabende im Jahre abhalten. Zu diesen muß der Zutritt jedermann freistehen, womöglich ohne Entgelt. Denn in manchen Vereinen bestehenden Brauche, nach Schluß der Sitzung die Gäste zum Beitritt aufzufordern, vielleicht gar, indem man ihnen eine Feder in die Hand drückt, sollten wir grundsätzlich nie folgen. Wer von dem Vortrage angeregt ist, bei dem wird auch ohne sofortigen Eintritt das Gehörte nachwirken und ihn früher oder später dem Vereine zuführen. Jedenfalls sollen die Gäste stets das Gefühl haben, daß es uns nicht um ihr Geld, sondern um ihre Zustimmung zu thun ist. An den Vereinsabenden finden im allgemeinen Vorträge statt (näheres darüber unten!). Es ist zu wünschen, daß sich überall die Sitte bilde, an den Vortrag eine Erörterung anzuknüpfen. Gelegentlich kann der Vortrag ersetzt werden durch Vorlesungen aus Dichtern, insbesondere aus den überall beliebten mundartlichen Dichtern (Reuter!), oder durch musikalische Darbietungen, oder es findet — an den sogenannten Sprechabenden — eine Unterhaltung statt über eine neue Schrift, besonders solche, die sich mit der deutschen Sprache, ihren Mundarten, der Sprach-

Digitized by Google

reinigung und verwandten Gebieten beschäftigen, oder die letzte Nummer der Vereinsgelehrtschrift giebt einem Mitgliede Anlaß, diese oder jene sprachliche Frage zu erörtern, und dergl. mehr. Ein anderer vielleicht macht in zwanglofer Weise kleine Mitteilungen z. B. über Fremdwörter, die in der betr. Stadt oder in den Ortspreise häufiger vorkommen, und es findet alsdann unter Zugrundelegung von Beispielen ein Gedankenaustausch statt über deren Verdeutschung im einzelnen Falle. Auch diese Sprechabende sind am besten ohne Beschränkung der Öffentlichkeit abzuhalten. Sehr anregend dürfte es wirken, wenn vielleicht an dem einen Abende eine Anzahl häufig gebrauchter Fremdwörter genannt würde und die Anwesenden bis zur nächsten Sitzung Zeit hätten, sich die Verdeutschung an der Hand einiger Beispiele zu überlegen. Einen Fragekasten sollte jeder Zweigverein besitzen, da manches sich scheut, öffentliche Anfragen zu stellen. Daß dem »geschäftlichen« Teile ein »zwangloser« Teil in Gestalt einer gemütlichen Tafelrunde folgt, mag ja oft ganz zweckmäßig sein, da vertrauliche Gespräche, wie sie bei solchen Gelegenheiten geführt werden, imstande sind, manches Vorurteil zu zerstören. Möchte recht bald auf der Grundlage des schönen Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz« ein »Liederbuch für Sprachvereine« entstehen, damit nicht nur durch die Rede, sondern auch durch den Sang unsre Gedanken ins Volk getragen werden! Zu größeren Veranstaltungen geeignet sind neben dem Stiftungsfeste des Vereins vaterländische Gedenk- und Ehrentage, wie Kaisers Geburtstag, der Tag der Reichsgründung, der Geburtstag Bismarcks, sowie allerlei Jubelfeste zum Gedächtnis der Geburts- oder Sterbetage von Dichtern und Denkern. Dergleichen macht uns bekannt. Wie derartige größere Festlichkeiten zu gestalten seien, darüber sind nähere Angaben wohl unnötig; Prolog, Festrede, Aufführung von passenden Stücken (»Der neue Diener«!), Vortesen von wirkungsvollen Gedichten, Gesangvorträge, Aufführung lebender Bilder, Festessen mit einer an alle Anwesenden zu verteilenden Festzeitung, Tanz, Ausflüge zu Wagen, mit dem Dampfer, der Bahn oder zu Fuß u. v. a. mehr, — Auswahl genug für findige Vorstandsmitglieder!

Die sogen. »deutschen Abende«, die seit mehreren Jahren in einzelnen Städten mit großem Erfolge abgehalten werden, verdienen die allerweiteste Verbreitung. Zum mindesten sollten die Zweigvereine, deren Mitgliederzahl klein ist, sich um das Zustandekommen von solchen bemühen. Es dürfte ja heutzutage nicht allzu viele Orte geben, in denen nicht eine Gruppe z. B. des Alldeutschen Verbandes, des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, des Ostmarkenvereins und anderer nationaler Verbände neben dem betreffenden Zweige unsres Vereins zu finden ist.

Bezüglich der Vorträge, dieses wichtigen Mittels zur Ausbreitung unsrer Gedanken in weiten Schichten des Volkes, herrscht bekanntlich in einzelnen, hauptsächlich kleineren Vereinen große Not, und es ist wohl in erster Linie durch den Mangel an geeigneten Vortragenden zu erklären, wenn manche Vereine nur ein Scheindasein führen. Eine äußerst erfreuliche Anregung zur Abstellung dieses schweren Schadens gab auf der Zittauer Hauptversammlung der Antrag Kassel, hervorragende Redner durch den Gesamtvorstand zu Vorträgen in Zweigvereinen bewegen zu lassen. Selbst wenn diese Einrichtung nur in engeren Grenzen zustande kommt, wie es Schöning mit Rücksicht auf die Kosten vorschlug, wird sie segensreich wirken. In diesem Falle freilich muß sich mancher Verein mit bescheideneren Rednerkräften begnügen, aber er hätte doch wenigstens einen Redner und könnte seinen Mitgliedern und Gästen etwas bieten. Es ist zu wünschen, daß der Gesamtvorstand, wie es z. B. der Verein zur Verbreitung von Volksbildung thut, alljährlich ein Verzeichnis der Herren herausgiebt, die gewillt sind außerhalb ihres Ortes Vorträge zu halten. Aber damit ist es nicht genug. Vielmehr scheint es mir nützlich, daß der Gesamtvorstand ein nach den verschiedenen Gegenständen geordnetes, übersichtliches Verzeichnis aller bisher in den einzelnen Zweigvereinen gehaltenen Vorträge in jedem Jahre herausgiebt und dieses gegen Erstattung der Druckkosten jedem einzelnen Zweigvereine zustellt. Manchem Mitgliede kann alsdann schon eine Durchsicht der verschiedenen Überschriften eine wichtige Anregung und damit Mut und Lust geben, es selber einmal mit einem Vortrage zu versuchen. Dann würde auch das Angebot des Vorstandes, der den Zweigvereinen den Abdruck solcher Vorträge zur Verfügung stellt, weit mehr benutzt werden. Daß jeder selbständige Vortrag in der örtlichen Presse abgedruckt wird, danach sollten die Redner stets streben, wenigstens wenn jemand sich mit unsrer eigentlichen Sache beschäftigt. Jedenfalls aber sollte jeder Vortragende sich verpflichtet fühlen, einen Abdruck oder eine Abschrift seines Vortrages dem Gesamtvorstande einzusenden, damit dieser ihn auf Wunsch den Zweigvereinen zustellen kann. Niemand darf die entliehenen Vorträge länger als höchstens einen Monat behalten. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß Vorträge über unsre Bestrebungen den allergrößten Wert haben, und deshalb ist es zu wünschen, daß jeder Verein wenigstens einen solchen im Jahre bringt, mag sich dieser an die Allgemeinheit wenden, oder an engere Stände und Berufe. Zu letzterem Falle ist er nötigenfalls in den betr. Fachvereinen zu wiederholen. Auch sonst kommen ja alle solche Aufgaben, die die deutsche Sprache zum Gegenstande haben, ganz besonders in Betracht, ich erwähne nur Vorträge über allerlei Sprachmarken, über deutsche Mundarten, über die Sprache der Deutschen im Auslande, über die Sprache vielgelesener Dichter und Schriftsteller, über die Sprache einzelner Stände, des Bürgerlichen Gesetzbuches, über Fragen der Aussprache und der Rechtschreibung u. v. a. Des Anteils seiner Landsleute im engeren Sinne wird man stets sicher sein, wenn man solche Stoffe auswählt, die den Bewohnern der betr. Gegend oder Stadt besonders nahe liegen; ich rechne dahin z. B. solche über Orts-, Straßen- und Familiennamen, über Fremdwörter in der betr. städtischen Verwaltung, auf den Ladenschildern, in den Geschäftsanzeigen und Zeitungen des Orts usw. Aber auch Vorträge anderer Art sind nicht zu unterschätzen, denn »wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen«. So können z. B. auch Vorträge über Leben und Werke von Dichtern mindestens soviel nützen, daß sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf unsern Verein hinlenken. Möchten aber die Redner, um eine möglichst zahlreiche Zuhörerschaft um sich zu sammeln, ihre Stoffe nicht aus allzu entlegenen Gebieten wählen. Je »aktueller«, desto besser! Ein Vortrag z. B. über Hauptmann oder Ibsen, über Trojan oder Rosegger wird viele Zuhörer anlocken, während Vorträge über Ostrid oder Opitz oder auch Walther von der Vogelweide doch nun einmal nur einer Minderheit bildungsdurstiger Seelen herbeiziehen. Stets aber möge auch vor solchen Vorträgen, die nur mittelbar unsrer Sache dienen sollen, indem sie den Verein bekannt machen, ein kurzer Hinweis auf unsre Bestrebungen — etwa im Anschluß an einen wirkungsvollen Abschnitt der oben genannten »Waffen zu Schutz und Trutz« — stattfinden.

Ein weiter Raum in der Thätigkeit der Zweigvereine gebührt der Kleinarbeit, und um diese planvoll zu leiten, ist es nötig, nach dem Beispiele der größeren und eifrigeren Zweigvereine

überall für die einzelnen Gebiete, die in Angriff genommen werden sollen, besondere Ausschüsse zu bilden, z. B. einen geschäftlichen Ausschuß, einen Zeitungsausschuß, Werbeausschuß, und ich wünschte, es käme zu den genannten bald in vielen Vereinen ein Schulausschuß hinzu. Weitere Ausschüsse können je nach den örtlichen Verhältnissen gebildet werden, z. B. ein Studentenausschuß in den Universitätsgegenden, ein Berg- und Hüttenausschuß in den Industriebezirken usw. Bezüglich des Schulwesens können die Zweigvereine die baldige Erreichung des oben genannten Ziels auf nachdrücklichste fördern helfen, indem sie durch die Schulausschüsse vor allem die Werbearbeit unter der Lehrerschaft mit aller Kraft aufnehmen, sowie den reiferen Schülern freien Zutritt zu ihren Vorträgen gewähren. Eine gewiß unerhebliche Belastung der Vereinskasse würde es sein, wenn jeder Zweigverein es sich zur Pflicht machte, alljährlich eine der vielen Schriften zur Sprachreinigung der oder den Schulen des Orts als Geschenk zu überreichen, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese der Schülerbücherei überwiesen werde. Der Schulausschuß hat auch durch die in ihm vertretenen Lehrer darauf hinzuwirken, daß in den Jahresberichten der betr. Lehranstalten die entbehrlichen Fremdwörter beseitigt werden; dazu kommen Schreiben an die »Kuratorien«, »Schuldeputationen« und sonstige Schulbehörden mit der Bitte um Unterstützung unsrer Bestrebungen.

Der Zeitungsausschuß hat sich zunächst um die Verdeutschung des Rahmenwerks der Zeitungen zu bemühen, sollte sich dabei aber womöglich nicht auf die Ortspresse beschränken, hat doch der Zweigverein Kassel bewiesen, daß es möglich ist, auch durch briefliche Vorstellungen an auswärtige Blätter unsre Wünsche mit Erfolg zur Geltung zu bringen. Die Zeitungsausschüsse der Zweigvereine haben sich mit dem unter Leitung des Herrn Dr. Saalfeld stehenden Werbeamte in Verbindung zu halten und an diesen von Zeit zu Zeit, mindestens einmal jährlich, einen zusammenhängenden Bericht zu erstatten. Die Forderung, daß wir recht viel über unsre Sache in die Tageszeitungen hineinbringen sollen, muß überall erfüllt werden; später werden ja die noch zu verfassenden »Waffen zu Schutz und Trutz« auch den kleinsten Verein in die Lage setzen, seiner Ortszeitung mindestens allmonatlich eine Mitteilung zugehen zu lassen. Empfehlenswert sind auch die »Lückenbüßer« des Dortmunder Zweigvereins mit der Überschrift »Schreibt und sprecht deutsch! Nachdruck gestattet«, in denen ein Verzeichnis der allerneist gebrauchten Fremdwörter und ihrer Verdeutschungen in kleinen Gruppen gegeben wird; ferner der wiederholte Abdruck unsres Wahlspruchs, die wöchentliche Veröffentlichung einer Tafel der verdeutschten Kalenderheiligen der nächsten Woche, erweitert durch nichtkirchliche Namen, unter der Überschrift »Gebt euren Kindern deutsche Namen!« (Zittau). Über jede Vereinssitzung muß in der Zeitung ein Bericht stehen; weiter sind wichtigere Beschlüsse des Gesamtvereins in die Zeitung zu bringen, desgleichen geeignete Stücke aus der letzten Nummer der Zeitschrift, ein gelegentlicher Aufruf usw. Von größtem Nutzen wäre es, wenn recht bald ein Verzeichnis der unter der Überschrift »Zeitungsschau« genannten Zeitungsaufsätze, oder noch besser ein Sammelwerk »Aufsätze zur Sprachreinigung«, das eine Auswahl der besten von ihnen bietet, erschiene; für eine verhältnismäßig geringe Summe ließe sich ohne Zweifel ein recht brauchbares Buch beschaffen, das für solche, die durch Vorträge oder durch Zeitungsaufsätze für die Verbreitung unsrer Anschauungen sorgen wollen, viele Anregungen enthielte.

Der geschäftlich-gewerbliche Ausschuß hat stärkere Beeinflussung der kaufmännischen und gewerbetreibenden Stände zu erstreben. Ein dankbares Arbeitsfeld eröffnet sich ihm in der Beseitigung unrichtiger Aufschriften auf Ladenschildern. Zu diesem Zwecke unterhandelt er mit den Anstreichern und erbietet sich, unentgeltlich und verschwiegen die angefertigenden Aufschriften zu prüfen; ein Hinweis auf künftige Unterstützung durch die Vereinsmitglieder, sowie auf den Vorteil, den richtig angefertigte Aufschriften stets für den Ruf des Malers mit sich führen, ist dabei durchaus am Platze. Persönliche Besprechung ist wirksamer als eine schriftliche Aufforderung! Das Gleiche gilt auch hinsichtlich der Kaufleute, deren Rundschreiben, Anzeigen usw. ja so oft alles andere als ein mustergültiges Deutsch bieten, ferner hinsichtlich der Gastwirte (Speisekarte!), Tanzlehrer und vor allem auch hinsichtlich der Theater. Damit dem Vorgehen des Vereins weniger leicht der Schein der Bevormundung anhafte, ist es nötig, daß dem geschäftlich-gewerblichen Ausschusse einige Mitglieder der betr. Stände angehören, die in ihren Kreisen allgemeines Vertrauen und Ansehen genießen. Auf diese Weise wird sich am leichtesten die Möglichkeit ergeben, auf kaufmännische Vereine, Handwerkerinnungen, Gastwirtevereine usw. Einfluß zu gewinnen, der dann durch Anerbietung von sachgemäßen Vorträgen, durch Zweigproben und Anschreiben an einzelne weiter zu befestigen ist. Gelegentlich mag ein Zweigverein, nachdem alle andern Mittel erschöpft sind, dem Beispiele von Reichenberg folgen und eine besonders häßliche, unbeutsche Aufschrift mit Zustimmung des Besitzers auf eigene Kosten ändern. Sehr zweckmäßig sind auch »kaufmännische Verdeutschungstafeln« nach dem Muster der von Norden herausgegebenen oder der von Bonn, die »die gangbarsten und entbehrlichsten Fremdwörter mit Verdeutschungen enthält und so eingerichtet ist, daß sie über dem Schreibtisch des jungen Kaufmanns als Hilfsmittel angebracht werden kann«. Nachahmenswert ist auch der Brauch von Bonn, die Eilpenliche Schrift »Fremdwörter der Handelssprache« als Preis zur Verteilung an kaufmännische Fortbildungsschulen zu stiften. Auch hierbei kann die Benutzung der Presse unsern Zwecken sehr förderlich sein; besonders empfiehlt sich die gelegentliche Veröffentlichung einer deutschen Speisekarte (Muster von Kassel zu erbitten!), der deutschen Namen für die Tänze und Reigen, deutscher Bezeichnungen für gewisse vielgebrauchte Fremdwörter der Handelssprache, sowie gelegentliche Aufsätze, in denen man sich in vorsichtiger, schonender Weise über das »Deutsch im Argen«teile der . . . Zeitung« ausbreitet u. v. a.

Eine überaus wichtige, freilich oft schwierige Aufgabe der Zweigvereine besteht darin, uns die Behörden geneigt zu machen. Hier freilich heißt es noch mehr als auf andern Gebieten: Die Früchte nicht zu früh schütteln wollen! Eine Zuschrift an einzelne Behörden, mit der Bitte, unsre Bestrebungen zu unterstützen, mag durch den Anfang (Form z. B. von Hann. Münden zu erbitten!); wird diese freundlich angenommen, so hat sich die Aufmerksamkeit des Vereins oder des hierfür eingesetzten Ausschusses bestimmten Gebieten zuzuwenden und den Behörden reiflich erwogene Vorschläge einzureichen. Geeignete Gegenstände für die Vereinsarbeit sind u. a. eine Untersuchung des städtischen Haushaltplans auf seine Sprache, die Sprache der Behörden bei öffentlichen Bekanntmachungen, z. B. Verdingung von Arbeiten, die Benennung neuer Straßen und richtige Schreibung der betr. Namen, Ausdrutung von Ausdrücken und Wendungen der Kanzleisprache u. a. m. Wenn dann schließlich besonders entgegenkommende Behörden, wie das hier und da geschehen ist, soweit gehen, daß sie alljährlich eine gewisse Summe zur Förderung der Vereinszwecke bewilligen, oder regelmäßig eine ihrer Räumlichkeiten zur Abhaltung von Vortragsabenden hergeben, wie es z. B. die Stadt Berlin gethan hat, so ist das für die Hebung unsres Ansehens in der Öffentlichkeit von großer

Digitized by Google

Bedeutung; noch wichtiger aber muß es uns sein, wenn sie, wie der Gemeinderat von Linz, ihren Beamten empfehlen, bei Erledigung von Aktenstücken auf reines Deutsch zu halten. Recht viele Mitglieder in leitenden Stellungen zu gewinnen, muß unser ernstes Streben sein. Hätten wir z. B. in den verschiedenen Volksvertretungen einige eifrige Verfechter unsrer Anschauungen, es würde mancher Ausdruck aus unsrer parlamentarischen Sprache und damit aus der Öffentlichkeit verschwinden.

Schon mehrfach haben wir diese Ausführungen Gelegenheit gegeben, davon zu reden, daß die Zweigvereine sich recht viel Einfluß auf andere Vereine verschaffen müssen. Neben den ruftlichen Vereinigungen und Verbänden kommen auch gemischte Vereine, z. B. Gesang-, Turn-, Krieger-, Bürger-, Sport- und andere Vereine, in Betracht. Die Mitglieder unsres Vereins, die zugleich einem dieser Vereine angehören, sollten jede passende (ich betone dieses Wort!) Gelegenheit ergreifen, um in deren Versammlungen unsre Grundsätze zur Geltung zu bringen; niemand sollte glauben genug gethan zu haben, wenn er etwa den einen oder den andern Verein als körperschaftliches Mitglied für den Sprachverein geworben hat; damit ist in den meisten Fällen nicht mehr erreicht, als — ein Zuwachs der Vereinskasse um 3 Mark. Am leichtesten ist wohl die Gewinnung der nationalen Vereine, die sich mit uns in so vielen Punkten berühren, und gerade auf diesem Gebiete dürfen sich die Werbeausschüsse nicht mit der Erreichung von örtlichen Einwirkungen begnügen.

Zu wenig Gewicht scheint mir bisher noch auf Gewinnung der Frauenwelt gelegt zu sein, und doch ist es keine Frage, daß dem, der die deutsche Frau, die deutsche Mutter auf seiner Seite hat, das künftige Geschlecht und damit der Sieg gehört. Darum sollten die Werbeausschüsse besondere Aufmerksamkeit auch den Frauenzeitungen zuwenden; ebenso sollten wir Frauenvereine, vor allem aber Schriftstellerinnen und Vorkämpferinnen der Frauenbewegung unsrer Sache geneigt zu machen suchen.

Allerlei Einzelheiten zur Einwirkung auf die Gesamtheit, die ebenfalls meist zum Arbeitsgebiet des Werbeausschusses gehören, wollen wir zum Schluß kurz erwähnen: Die Herstellung von künstlerisch ausgeführten Anschlagebogen mit dem Wahlspruch unsres Vereins, die in Bahnhöfen und andern Wirtschaften, an Wetterfahnen, in den Vorzimmern von Rechtsanwälten und an andern allgemein zugänglichen Stellen anzubringen sind; das Auslegen unsrer Zeitschrift in Wirtschaften, die Herausgabe von kleinen Verdeutschungslisten und Fremdwörterbüchern zu ganz geringem Preise (etwa 10 Pfg.), die Herstellung von Ansichtskarten, besonders von eigenen Ansichtskarten für Ort und Zeit der Hauptversammlungen des Vereins, die neben der bete. Ansicht auch passende Sprüche und zwar nicht nur unsern Wahlspruch enthalten (Beispiele in großer Zahl in »Deutscher Sprache Ehrenkranz«), die Beschaffung von Kautschukstempeln durch die Zweigvereine (gleichfalls mit passenden Sprüchen in Versform oder Prosa), deren Benutzung zum Zwecke der Bedruckung von Briefbogen und Postkarten jedem Mitgliede frei stände, die Verteilung von guten, aufklärenden Schriften an Volksbüchereien, oder noch besser, wo es möglich ist, die Begründung eigener Volksbüchereien, wie sie schon durch einzelne Zweigvereine unternommen ist. Damit eine zweckmäßige Auswahl stattfinde, ist die Herausgabe eines umfassenden Verzeichnisses empfehlenswerter Bücher, unter Angabe des Preises, notwendig; dieses muß in den Händen jedes Zweigvereins sein.

Die »Winke für Zweigvereine« werden, wenn sie von Zeit zu Zeit neu aufgelegt werden, einst ein weit anschaulicheres Bild dessen geben, was dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein zu thun obliegt, als die chronikartige Erwähnung von Einzelheiten, wie sie die Abteilung »Aus den Zweigvereinen« in unsrer Zeitschrift bietet, zumal in dieser wirklich neue Vorschläge unter allerlei, nicht selten nebensächlichen Berichten vergraben sind. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo diese Abteilung infolge des Vorhandenseins der »Winke für Zweigvereine« und eines fortwährend zu ergänzenden Verzeichnisses der gehaltenen Vorträge sich, wenn nicht als überflüssig, so doch mindestens als zu umfangreich erweist. Wenn der dann verfügbare, nicht unbeträchtliche Raum in der Vereinszeitschrift für weitere recht volkstümliche Aufsätze zur Verfügung stände, so wäre das gewiß auch als ein nicht geringer Gewinn zu betrachten.

»Gottsched der Deutsche.«

Daß Gottsched diesen Ehrenbeinamen verdiene, sucht Eugen Reichel durch Hervorhebung seiner von der wärmsten Vaterlandsliebe getragenen Bestrebungen für »eine alle Gebiete umfassende nationale Kultur« zu begründen. Er rühmt ihn in dem dritten seiner Gottschedbücher[1]) nicht nur als den »gefeiertsten Reformator des deutschen Volkes«, sondern auch als eifrigen Förderer des Handelsstandes und Gewerbes, der Landwirtschaft, des Kriegs- und Seewesens und vor allem als »den ersten starken Vertreter einer deutsch-nationalen Politik«, der »mit der Kühnheit des Idealisten die Umsicht des Staatsmannes verband« und den großen nationalen Beruf des Hauses Hohenzollern zuerst erkannte. Er hofft, daß unser Volk nun endlich die Verpflichtung erkennen werde, dem großen Deutschen das nationale Denkmal zu setzen, das er verdiene. Beigefügt ist diesen Erörterungen eine Auslese von Stellen aus Gottscheds Schriften, die uns besonders seinen unermüdlichen Kampf gegen die Auslanderei vor Augen führen und, so weit sie sich gegen sprachliche Mißbräuche richten, sich vielfach mit den Leitsätzen unsres Vereins decken. — So wohlthuend uns die Wärme berührt, mit der der Verfasser für den während seines Lebenslaufes so mißachteten Mann eintritt, so können wir uns doch des Eindrucks nicht erwehren, daß ihn die Begeisterung für seine gute Sache, der er schon Tausende geopfert zu haben bekennt, zu weit geführt hat. Daß es ihm als Forscher und Kritiker einzig und allein darum zu thun gewesen sei, für die Feststellung der Wahrheit zu wirken, glauben wir ihm gern, aber von der »grausamsten Nüchternheit«, mit der er das gethan zu haben behauptet, ist in diesem Buche nicht viel zu merken, das die im Vorwort bepotteten »hymnisch gestimmten Schriften unsrer Shakspeare-, Goethe- und Lessingpriester« gerade in dem Punkte, auf den der Spott gerichtet ist, wohl noch überbietet und auch von sachlichen Übertreibungen nicht frei ist. Schon daß bisher niemand weder die Fähigkeit noch den Mut gehabt hätte, der schmählichen Verachtung Gottscheds entgegenzutreten, ist eine Übertreibung. Seine wirklichen Verdienste um Sprache und Schrifttum sind schon längst anerkannt worden, und von einem so blinden Vorurteile, wie es Reichel bei seinen Lesern und in dem jüngst vor Mitgliedern des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins gehaltenen Vortrage bei seinen Hörern voraussetzte, ist heut niemand mehr befangen, nicht einmal vor Gottsched nur und dem Konversationslexikon kennt. Als ein Vorläufer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist er auch in dieser Zeitschrift schon (1896 Nr. 3)

1) Gottsched der Deutsche. Dem deutschen Volke vor Augen geführt von Eugen Reichel. Berlin, Gottsched-Verlag, 1901.

Digitized by Google

gewürdigt worden. Übertrieben ist ferner das düstere Sittenbild, das Reichel S. XIII und XVII seinen Zeitgenossen vorhält zur Begründung seiner Behauptung, daß das deutsche Volk seit 150 Jahren eines Gottsched wie so bedurft habe wie heute; übertrieben auch seine Geringschätzung sowohl aller schon vor Gottsched auf die Hebung des Deutschtums gerichteten Bestrebungen als auch der »auf Gottscheds Riesenschultern stehenden Dichter und Schriftsteller«, die im Grunde Zeit ihres Lebens seine Schüler geblieben seien und, seine nationalen Forderungen mißachtend, sich einer bequemen ästhetisch weltbürgerlichen Lebensauffassung zugewandt hätten (Klopstock!), übertrieben vor allem die Bewunderung, mit der er Gottsched selbst als den Neubeleber aller Kräfte des deutschen Volkes preist, der »für sein Vaterland Riesenarbeiten vollführte, wie sie in diesem Umfange wohl noch von keinem Manne, auch noch von keinem Deutschen, vollführt worden sind«, und indem er sein Volk auf eine höhere Stufe hob, »zugleich eine mehr oder weniger tief greifende und umfassende Veränderung des Weltzustandes bewirkte«. Eine solche Bedeutung kann weder seinen Anregungen und Ratschlägen auf jenen praktischen Gebieten beigemessen werden, auf denen seine Sachkenntnis nicht groß gewesen sein kann, noch seinem Hinweis auf »das Haus Brandenburg als die Macht, welche noch einmal der französischen Macht Grenzen setzen und die Vormauern des Reiches werde abgeben müssen«. Mit dieser Hoffnung stand Gottsched wohl nicht so allein unter seinen Zeitgenossen, wie Reichel meint, seine eigenen S. 54 angeführten Worte deuten das an; auch war sie durch die geschichtliche Vergangenheit und die wachsende Macht dieses Herrscherhauses zu nahe gelegt, als daß man darin eine staunenswerte Prophezeiung erblicken könnte, die allein genüge, um Gottsched zu einer »geschichtlich-politischen Persönlichkeit ersten Ranges« zu machen und »ihm einen unvergänglichen Namen auch in der politischen Geschichte unsres Volkes zu sichern«. Freilich meint Reichel, daß Gottsched auch thatsächlichen Einfluß auf die Politik Friedrichs des Großen geübt habe. Zwar habe er angesichts der Gefahr, mit der das Aussprechen solcher politischer Ketzereien, Prophezeiungen und Wünsche damals verbunden gewesen sei, sie in die Anmerkungen zu Bayles »Gedanken über Kometen« versteckt und das Buch obenein in Hamburg, nicht bei seinem Verleger Breitkopf, erscheinen lassen.[1]) Aber er werde dafür gesorgt haben, daß sie dem großen Könige zu Gesicht kamen. Auf diese Vermutung baut Reichel dann die feste Überzeugung, daß es bei den Unterredungen in Leipzig im Oktober 1757 dem Könige hauptsächlich um Gottscheds politische Ratschläge zu thun gewesen sei. »Zweifellos sollte durch die laute Hervorhebung des harmlosen (litterarischen) Themas der politische Charakter dieser Unterredungen nur verhüllt werden.« Bekanntlich fühlte sich Friedrich in seiner Erwartung, in Gottsched den Mann kennen zu lernen, der das Zeug habe, Deutschlands litterarischen Ruhm zu begründen, sehr enttäuscht und hat dieser Enttäuschung nicht nur Gellert gegenüber scharfen Ausdruck gegeben, sondern ihn auch dadurch bloßgestellt, daß er das drei Jahre vorher an ihn als den »sächsischen Schwan« gerichtete französische Gedicht, das der Gefeierte alsbald veröffentlicht und in mehrere europäische Sprachen übersetzt hatte, hinterher mit der veränderten Aufschrift An Sieur Gellert versah. Mit diesem Verhalten des Königs ist die Hochschätzung Gottscheds, die Reichels Vermutung voraussetzt, schwer in Einklang zu bringen, und schwerlich wird die Geschichtsforschung, die er zu erneuter Prüfung der Beziehungen zwischen den beiden Männern auffordert, zu einem diese Vermutung bestätigenden Ergebnisse gelangen. In der Geschichte wird Gottscheds Bedeutung im wesentlichen beschränkt bleiben auf sein thatkräftiges und erfolgreiches Wirken für die Reinigung und Einigung der Sprache und für die Anbahnung eines edleren Geschmacks in der Dichtung. Zu einer wärmeren Anerkennung seiner Bemühungen auf diesen Hauptgebieten seines Wirkens wird Reichels Buch gewiß beitragen, weil es von neuem zeigt, wie sehr auch hier Gottscheds Vaterlandsliebe die treibende Kraft war. Um aber seinen Ruhm bis zu dem gewünschten Maße zu steigern, hätte er vor allem erst den Versuch machen müssen, die geschichtlichen Überlieferungen zu widerlegen, durch die bisher sein Ruhm verdunkelt wurde. Denn nach diesen ist Gottsched in seinem Bestreben, die deutsche Sprache und Dichtung zu meistern, weit über das Maß hinausgegangen, zu dem er nach seiner einseitigen geistigen Veranlagung berechtigt war. Um den großen Aufschwung der Folgezeit zu ermöglichen, mußten deshalb der Dichtung erst die Schritte gewiesen werden, »welche ein Irrender zurückgehen muß, um wieder auf den rechten Weg zu gelangen«, mußte die Sprache erst aus den Fesseln jener Regeln gelöst werden, unter denen sie binnen 30 Jahren »eine der abgeschmacktesten Sprachen, matt, nervenlos, weitschweifig, hart und unbieglam« hätte werden müssen.[1]) Gottscheds Verhängnis war es, daß er den Beginn dieses Aufschwunges noch erlebte, den er nicht mehr nicht zu fördern vermochte, weil es ihm an tieferer Einsicht in das Wesen der Sprache und des dichterischen Schaffens fehlte, sondern gewaltsam zu hemmen suchte, weil sein Charakter ein Hinausstreben über das von ihm Erreichte und Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Ansichten nicht vertrug. Die für sein verdienstvolles Unternehmen, die Durchsetzung der von ihm geeinigten Gemeinsprache in allen deutschen Landschaften, so förderlichen Charaktereigenschaften, Ehrgeiz, Selbstgefühl, Festigkeit, waren durch die langjährige Bewohnung während seiner unbestrittenen Alleinherrschaft als Sprachmeister und Kunstrichter allmählich in Eitelkeit, Anmaßung und Eigensinn ausgeartet und rissen ihn in der erbitterten Fehde mit dem ausstrebenden jüngeren Geschlechte zu Äußerungen und Schritten hin, durch die er sich dem Fluche der Lächerlichkeit preisgab. So lange jene geschichtliche Thatsache nicht umgestoßen und sein Charakterbild von diesen Flecken nicht gereinigt ist, werden wir ihm weder den Ruhm eines »geistigen Reformators des deutschen Volkes« zuerkennen noch mit der Anerkennung und Dankbarkeit sein Streben der Liebe und Verehrung verbinden können, mit der wir zu den Denkmälern unsrer Geisteshelden aufblicken.

Halensee. Konrad Rudolph.

1) Wenn Reichel S. 14 den Zustand, auf dem Gottsched die Sprache festhalten wollte, als den ihrer höchsten Vollkommenheit bezeichnet, so ist das wohl ebenwenig wörtlich zu nehmen, wie wenn er an andrer Stelle Gottsched als den Schöpfer der deutschen Philosophie rühmt. Oder sollte er allen Ernstes die schönsten Bereicherungen unsrer Dichtersprache durch jene Wortbildungen, Wortfügungen und beliebten »Machtwörter«, die Gottsched als Schnitzer, Wortgeldpfuscher und Ungeheuer bekämpfte, für wieder auszurottende Verderbnisse und die sinnliche Kraft und Anschaulichkeit, die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Bewegung, zu der sich die Sprache seit Klopstock und Herder entwickelte, für einen Rückschritt halten?

1) Danach scheint die Lobpreisung S. XIX: »Dem muthvollen Propheten der deutschen Sendung des Hauses Hohenzollern« nicht ganz gerechtfertigt.

Digitized by Google

Noch ein Nachtrag zu »Deutscher Sprache Ehrenkranz«.

Vgl. Zeitschr. 1901 Nr. 3 Sp. 71f.

In der Märznummer des 45. Jahrganges (1901) des »Rheinisch-Westfälischen Gustav-Adolf-Blattes« findet sich auf Seite 45 ein kleines Gedicht, dem wohl auch ein Platz in der zweiten Auflage unsres »Ehrenkranzes« gewährt werden könnte. Es ist den »Gedichten in nassauischer Mundart« von Rudolf Dietz (»Neue Folge«) entnommen und lautet:

Die böfen Feemdwörter.

Dozemol, wie mer im preißiche Staat hot
»Franco« noch gelaat un noch »Billet« gelaat hot,
Wu mer noch hei Breef »recommandirt« hot,
Und der »Conducteur« ahm ins »Coupé« gefiirt hot:
Koom vo Apelgilt e Bauer her
Uff de Post: »Ob nit e Breef do wär?«
»»Poste restante!«« scoagt do der Mann am Schatter.
»Gott bewohr! Katholisch, Herr Beewalter!«

Bonn. J. E. W.

Aus der Zeit der Schlacht bei Jena.

Im Jahre 1806 veröffentlichte Emmanuel L. H. Alexander Delannay Graf von Entragues in französischer Sprache ein angeblich von ihm neuentdecktes Bruchstück aus dem 18. Buche der Geschichte des Polybios, welches die Zeit nach der Schlacht bei Kynoskephalai (197 v. Chr.) behandelte. In Wirklichkeit ist das Werkchen eine von dem Grafen von E. verfaßte politische Streitschrift, die eine scharfe Verurteilung der Politik Preußens nach der Schlacht von Austerlitz enthält. Das Büchlein erschien im selben Jahre auch in deutscher Ausgabe unter dem Titel: »Bruchstück aus der Griechischen Geschichte vom Jahre 559 nach Rom's Erbauung. Aus dem Französischen frey übersetzt.« (o. O. u. J.) In einem 16 Seiten umfassenden »Nachtrage« dazu kommt der ungenannte Übersetzer auch auf das behauptete Abhärben des Gemeingeistes in Deutschland zu sprechen, auf das Hinschwinden warmer vaterländischer Gesinnung und auf die damit zusammenhangende Verunreinigung der Muttersprache durch unnütze Fremdwörter. Seine Ausführungen verdienen es wohl, ihrem Hauptinhalte nach hier wiedergegeben zu werden.

»Der Gemeingeist ist in Deutschland erstorben. Jeder denkt nur an sich . . . der eine glüht für das Wohl der Römer, der andere für das Gedeihen der Griechen . . . Und das liebe deutsche Vaterland? — O du lieber Himmel, wie sollten wir an das verkettete heilige Reich noch denken können! . . . Wir sind Weltbürger — gehen nach Paris und London — unsere Jugend zu vergeuden, anstatt uns auszubilden — unsere noch unverdorbenen rauhen Sitten gegen die buntigen humanen Laster zu vertauschen . . . Ebenso machten es die alten Griechen, die ihre Jünglinge nach Rom schickten, wo sie sich an der Quelle der Verdorbenheit zu Männern bilden sollten, aber als entnervte Weichlinge zurückkamen, die . . . im Bewußtsein ihrer Humanität die angelegten Fesseln geduldig ertrugen, so wie sie die aufgeklärten Weltbürger tragen müssen. Machen wir Deutschen es anders? — Haben wir nicht ein ganzes Jahrhundert angewandt, um uns umzumodeln, und auf Kosten der alten Biederkeit uns liebenswürdig und human zu machen? — Wo ist der Sinn für Selbstständigkeit, der unsern Vorfahren so eigenthümlich war? — doch, was fragen wir noch einer so verratteten Sache — wir haben ja dafür die allbeliebte Humanität — Was unsere aufgeklärten Schriftsteller eigentlich darunter verstehen, das weiß ich zwar nach meiner Deutschheit nicht so ganz genau zu sagen; aber — ich denke mir darunter einen Menschen, der — keinen Kunstsinn, aber desto mehr Ästhetik hat — nichts mit Geschmack, aber alles recht ästhetisch verrichtet — der alles ignorirt, was ihm unbekannt, blos um nicht zu gestehen, daß er es nicht weiß; — dem die Momente seines Lebens so viel Zeit wegnehmen, daß er seine kostbarsten Augenblicke darüber verliert; — den gegenwärtig alles geniert, was ihm ehedem nur unbequem, nur beschwerlich war, oder Zwang auflegte; — der sich so viel in der Welt orientirt, daß er darüber vergißt, sich mit ihr bekannt zu machen, sie zu untersuchen und richtige Begriffe von ihr zu erhalten; — der zwar viel Tendenz, aber keinen Zweck vor Augen hat — der viel tendiet, wenn andere nur fleehen, beabsichtigen, bezwecken; — der sich lieber isolirt als allein dasteben will; — der lieber Allirte als Bundesgenossen sucht; der lieber usurpirt als raubt — seine Objecte für besser hält als unsere deutschen Gegenstände — lieber Truppen und Armeen ins Feld schickt, als deutsche Kriegsvölker, Heere und streitbare Männer — lieber commandirt, als anführt — lieber canonirt, als mit grobem Geschütz feuert: —

Doch ich müßte ein ganzes Wörterbuch schreiben, wenn ich diesen Wust von gebrogten Ausdrücken ganz herlegen wollte. Aber glauben Sie denn nicht, meine Lungen und sich ein gelehrtes Ansehen geben wollende Herren, daß eben diese Neuerungssucht, diese Wuth, unsere Sprache mit unnützen [!] Tand zu verunreinigen, auch viel dazu beygetragen, unsere Eigenthümlichkeit im Denken und Handeln zu verdrängen? — Ist es nicht ebenso, als ob wir fremde, aus entfernten Gegenden gehobte Bäume auf unsern Boden pflanzten, wo sie keine oder schlechte Früchte tragen, während daß wie den Anbau unserer eigenen Holzarten darüber vernachlässigen? — Ist es Ihnen entgangen, daß ein Mensch, der immer borgt, anstatt sein geerbtes Gut zu bearbeiten, am Ende dem Gläubiger in die Hände fällt und sein Eigenthum verliert? — Wir werfen den Franzosen Oberflächlichkeit vor und beißen uns mit unserer tiefdurchdachten Gelehrsamkeit — ohne dieser Anmaßung zu widersprechen, frage ich Sie aber doch, warum Sie diesem Volke nicht weuigstens in dem löblichen Bemühen, ihre Sprache rein zu schreiben und richtig zu sprechen nachahmen? Haben Sie denn den edlen Stolz, deutsch zu denken ganz verloheen? Können Sie es den Franzosen vergeben, wenn sie sich auf gut französisch über uns aufhalten und uns lächerlich finden? — Sie antworten mir darauf, daß wir sie mit gleicher Münze bezahlen und uns auf gut deutsch über sie moquiren — darauf habe ich nun freylich nichts zu erwiedern, als obngefehr ein mitleidiges Achselzucken. — — —

Edward Lohmeyer.

Kleine Mitteilungen.

Professor **Albert Heintze** zu Stolp in Pommern, der Verfasser des bekannten Buches »Gut Deutsch« und des in der vorigen Nummer besprochenen »Deutschen Sprachbuches«, seit vielen Jahren ein hochgeschätzter Mitarbeiter der Zeitschrift, hat am 30. März seinen 70. Geburtstag begangen und ist bei dieser Gelegenheit unter anderm auch von dem Geh. Oberbaurat C. Sarrazin als Vorsitzendem des Allg. Deutschen Sprachvereins durch ein Schreiben geehrt worden, das mit dem Wunsche schließt, es möge dem gelehrten und bewährten Vorkämpfer für die Pflege der deutschen Muttersprache noch lange vergönnt sein, wie bisher auf diesem Felde weiter zu wirken.

— Über die **Häufigkeit deutscher Namen** im Verhältnis zu fremden ergiebt eine Vergleichung der drei Jahresberichte des

Digitized by Google

Zwickauer Realgymnasiums aus den Jahren 1872, 1880, 1898 ungemein lehrreiche Thatsachen. 1872 hatten 55,28% der Schüler deutsche Vornamen, 1880 waren es 60,11% und 1898 sogar 73,79%. Viele fremde Namen aus dem Jahre 1872 sind 1898 vollständig verschwunden: Benjamin, Immanuel, Christian, David, Adam, Jakob, Magnus, Klemens, Viktor, Florenz, Iwan, Eugen. Demgegenüber sind von den deutschen Vornamen aus 1872 nur folgende im Jahre 1898 verschwunden: Volkmar, Gotthard, Hilmar, Traugott, Ulrich. Während 1872 noch 16 Schüler Emil hießen, gab es 1898 den Namen nur noch zweimal. Ebenso sank Julius von 3 auf 1, Paul von 27 auf 8 herab. Ganz anders steht es auf der Liste der deutschen Namen aus, da ergeben sich in den Jahren 1872, 1880, 1898 folgende Zahlen: Erich 0, 1, 9; Kurt 12, 15, 30; Rudolf 9, 15, 15, Walther 0, 2, 21. 1872 findet man im ganzen 74 verschiedene Vornamen, 1898 nur noch 58. Aber auch bei dieser Betrachtung ergiebt sich für die deutschen Namen ein günstiges Verhältnis: 1872 gab es 46 verschiedene deutsche Vornamen, 1898 immerhin noch 42. Die Zahl der fremden ist dagegen in demselben Zeitraum von 28 auf 16 zurückgegangen. Das sind für uns hocherfreuliche Thatsachen. Wir denken natürlich nicht, daß der Niedergang der fremden Namen ausschließlich dem beabsichtigten Vorgehen der deutschen zu verdanken ist; aber soviel ist doch sicher, daß der Rückgang der Auslände:ei auf diesem Gebiete ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit ist. Glück auf! M. R.

— **Der Norddeutsche Lloyd** in Bremen, dessen rühmenswertes Vorgehen in der Verdeutschung der Speisekarte bereits Sp. 45 dieser Zeitschrift erwähnt worden ist, hat jetzt ausgewählte Proben von Tischkarten, wie sie auf seinen zahlreichen Schiffen gedruckt werden, zusammenstellen und zu zwei stattlichen Bänden vereinigen lassen. Der eine enthält die Tischkarten der ersten Kajüte, der andre die der zweiten. Die meisten Karten sind zweisprachig, deutsch und englisch oder deutsch und spanisch. Der oft erhobene Einwand, daß wir die französischen Speisebenennungen nicht entbehren könnten, weil wir französische Küche hätten, wird durch diese Speisekarten glänzend widerlegt. Denn obgleich sie außerordentlich reichhaltig sind und erlesene Speisen aufweisen, sind sie doch fast durchgängig in rein deutscher Sprache abgefaßt. Außerdem verdient der feine künstlerische Geschmack, mit dem diese Karten, größtenteils in Buntdruck, hergestellt sind, besondere Anerkennung. H. D.

— **Fahrtenbuch des Gaues VII,** vom Deutschen Radfahrerbunde nämlich, so ist die Neuherausgabe des früheren Tourenbuches umgenannt worden, und die Neuerung wird von der amtlichen Bundeszeitung (Nr. 16 vom 18. April) in einem »Brief aus dem Elsaß« zustimmend begrüßt. Es ist eine Kleinigkeit, aber doch erfreulich. Der große Deutsche Radfahrerbund hat viele Gaue, und manches davon auch ein solches Buch. Thut sich da ein Bestreben sprachlicher Sorgfalt kund, so findet das einen weiten Raum, in dem es vorbildlich wirken kann.

— Der in der Nationalzeitung Nr. 245 vom 19. April veröffentlichte einundvierzigste **Jahresbericht der deutschen Schillerstiftung** beginnt mit einem warmen Nachrufe für den Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, den Schirmherrn unsrer National-Stiftung, der er im Kultus vergangener Glanzzeiten vierzig Jahre lang treue Gesinnung zugewandt habe. Seine Auffassung der Regentenpflichten sei allen Instituten moderner Humanität zu gute gekommen. Im Zusammenhange mit den Traditionen seines Fürstenhauses und in tiefem Verständnis der Litteratur als ersten Faktors der Geisteskultur sei seine thatkräftige Förderung für den Ausbau der Stiftung interessiert geblieben, und seiner Protektion schulde man dauernden Dank. — Der Bericht führt weiter an, daß sich aus den Protokollen der General-Konferenz zur Erfreuliches reproduzieren lasse. Allerdings bleibe noch dem Finanzbericht pro 1901 nur eine mäßige Summe disponibel, daher werde, falls sich das Budget nicht wieder heben sollte, die Dispositionsfreiheit beschränkt bleiben. Bietverbeißend dagegen sei die geplante Agitation eines Leipziger Frauencomités. Die Publikation des Aufrufs stehe unmittelbar bevor, und durch Schaffung von Lokalcomités werde sich die Bewegung weiter organisieren. Zum Thema der materiellen Förderungen gehöre ein größeres Geschenk an die Central-Stiftung, die mit Erfolg prosperiere, und analoge Bemühungen erwünscht mache. Die Presse habe sich in oppositioneller Weise damit beschäftigt, daß die Namen der Empfänger von Pensionen usw. veröffentlicht würden. Eine Änderung dieses Prinzips würde eine wirkliche Abänderung der Satzungen involvieren. Nicht minder weitläufig würde eine erschöpfende Definition der Verleihungs-Bedingungen sein, so wünschenswert sie sei, um mancherlei naiven Zumutungen auch in komplizierten Fällen begegnen zu können.

Es ist unbegreiflich, daß die Verwaltung einer Stiftung, die den Namen des großen deutschen Dichters trägt, dies Meisterwerk edler deutscher Sprache vollständig unterzeichnet hat und damit in die Öffentlichkeit tritt.

Berlin. A. W.

Bavarian English. So ist ein Aufsatz der St. James's Gazette überschrieben, den uns in hellem Zorne ein Londoner Deutscher zugehen ließ. Das englische Blatt hat ihn der New York Tribune entlehnt, und in deutscher Übersetzung müssen auch wir ihn zu Nutz und Frommen unsrer Landsleute abdrucken. Er lautet:

»Jeder Reisende englischer Zunge wird auf dem europäischen Festlande immer wieder mehr oder weniger belustigt werden durch die Versuche der armen (simple!) Kontinentalen, sich ihm verständlich zu machen. In Gasthöfen:amen, in Eisenbahnwagen, in Museen, an öffentlichen Orten aller Art sind Bekanntmachungen nicht nur in der Landessprache angebracht, sondern auch in einer Sprache, die die Bevölkerung für englisch hält — zum Wohle der Engländer und Amerikaner, die zwar reisen, sich aber nicht mit der Landessprache abquälen wollen. Es wäre aber verlockend, festzustellen, ob je ein Reisender einen ernsthaften Versuch einer Zukunftssprache der Welt gemacht und heimgekommen hat als den, welchen wir hier veröffentlichen wollen. Unser Beispiel ist eine Geschäftsanzeige. Sie ist auf einer Seite deutsch, auf der andern Seite in der Sprachform gedruckt, die wir hier mitteilen wollen. Diese Sprachform scheint der deutschen Vorlage abgerungen zu sein vermittelst einer schwachen Kenntnis des Englischen, einer ziemlich großen Fähigkeit im Erraten und eines großartigen, unbedingten Vertrauens auf das deutsch-englische Wörterbuch. Mit reichlicher Verschwendung verschiedener großer und kleiner Schriftarten und reichlichen Verzierungen bringt die Anzeige Folgendes.«

Das nun Folgende ist der Wortlaut zweier langen Geschäftsankündigungen, von Ottomar Zieher in München (Pupleration of objekts of arts usf.) und von Nutz in Oberammergau (Nutz'sches Wine Restaurant of the »Goldenen Traube«), die wir übergehen dürfen. Aber die Schlußbemerkung des englischen Blattes kann noch angeführt werden:

»Die ganze Arbeit erinnert an die Geschichte von der jungen Malerin impressionistischer Richtung, welche gestagt wurde, wie sie ihr wunderbares Bild mit purpurnen Wäldern und orangegelbem Sonnenuntergang fertig bekommen hätte. Sie antwortete: ›Mit ein bischen Farbe, einem großen Pinsel und sehr viel Verzweiflung.‹ Der Verfasser dieser Übersetzung scheint mit solchen Werkzeugen gearbeitet zu haben.«

Digitized by Google

Daß der Engländer auch im Geschäftsleben nur den selbstbewußten Fremden achtet, den deutschen Kaufmann aber über die Achsel ansieht, der sich seines Volkstums und der eignen Sprache aus Höflichkeit entäußern zu müssen meint, das ist eine längst bekannte Thatsache. Wir erinnern an die Erfahrung, die davon, wie in der Zeitschrift gelegentlich (1900, 181) berichtet worden ist, der gesällige Hr. Robert Hartkopf aus der Colner Street Solingen gemacht hat. Aber die deutsche Geschäftswelt im ganzen Umfange hat auch aus solchen unliebsamen Erlebnissen noch immer keine Lehre gezogen. In der Reichshauptstadt z. B. kann man Unter den Linden wohl ein halb Dutzend große Geschäfte zählen, die auf Schildern und Fenstern fast kein deutsches Wort zeigen und teilweise nicht einmal soviel Anstandsgefühl besitzen, um zu empfinden, wie unvereinbar mit würdeloser Ausländerei die Führung eines deutschen Hoflieferantentitels ist. Es ist zu bezweifeln, ob solche Leute sich überhaupt beschämt fühlen werden durch das volle Maß höhnischer Verachtung, das sich in der angeführten Zeitungsstimme wieder einmal ausspricht, aber unausgesprochen in allen den Ausländern rege ist, auf deren Kundschaft die Vertreter dieser Bedientenhöflichkeit oder, wie es oben heißt, die »simpeln Kontinentalen« gerade rechnen. Man würde sich auch über ihre wohlverdiente Absetzigung nur im stillen freuen, wenn sie dabei bloß die eigne Haut zu Markte trügen. Aber der Londoner Eisendee des Zeitungsblattes macht ihnen nicht ohne Grund den Vorwurf, daß sie durch ihre Charakterlosigkeit in den Augen der Engländer und Amerikaner nicht sich allein, sondern ihre Landsleute alle mit lächerlich machen.

— Als der deutsche Reichstag am 31. Januar den Antrag des Dr. Müller (Sagan) verhandelte, der Reichskanzler möchte geeignete Schritte thun, um für das Reichsgebiet und, soweit angängig, auch für die benachbarten deutschen Sprachgebiete von Österreich-Ungarn und der Schweiz eine möglichst gleichmäßige **deutsche Rechtschreibung** zu erzielen, erklärte der Staatssekretär Graf v. Posadowsky, daß sich der Reichskanzler auf eine dankenswerte Anregung der württembergischen Regierung schon bereit erklärt habe, zwischen sämtlichen verbündeten Regierungen Vereinbarungen darüber herbeizuführen. Nach Hinweis auf die Schwierigkeiten, die in den außerdeutschen Staaten entgegenstehen würden, schloß er dann wörtlich: »Ich möchte deshalb die Herren bitten, zunächst die Erfolge abzuwarten, die die Verhandlungen zwischen den deutschen Regierungen über die Einführung einer einheitlichen Rechtschreibung haben werden; dann können wir weiter sehen, ob es möglich sein wird, das, was wir als richtig erkannt haben, vielleicht auch noch weiter zur Anerkennung zu bringen, — wenn vielleicht auch nicht so weit, wie die deutsche Zunge klingt.«

Angesichts ist nun so viel in die Öffentlichkeit gedrungen, daß man weiß, die Sache ist im Fluß und läßt auf Erfolg hoffen. Gleichzeitig hat auch der österreichische Unterrichtsminister Schritte gethan, und nach den sehr zahlreichen Äußerungen der österreichischen Presse wird auch dort wenigstens auf eine Annäherung an die reichsdeutsche Neuordnung zu rechnen sein.

— **Flachsmann als Erzieher**, das diesen Winter an mehreren großen Bühnen sehr beifällig aufgenommene Lustspiel des ehemaligen Hamburger Volksschullehrers Otto Ernst[1]), büßt zwar durch ungerechte Übertreibung und Verallgemeinerung von Mißständen im Schulleben, die thatsächlich nur seltene Ausnahmen sein können, als Ganzes leider an Wahrheit und Kunstwert ein, aber es hat unstreitig ein gutes Maß echten Humors und im einzelnen viel frische und richtige Lebensbeobachtung. Uneingeschränkt sind diese beiden Vorzüge der Gestalt des alten Schuldieners Regendank zu teil geworden. Ehemals Soldat, nun aber ganz von seiner Würde als »Schulmann« erfüllt, bekundet er dies u. a. durch die drollige Art, wie er nach dem sprachlichen Ausdruck die sogenannte Bildung der Leute beurteilt. Er hat nämlich im 10. Auftritt des 1. Akts seinem Vorgesetzten die Entschuldigungszettel vorzulesen, von denen zwei ihn zu entgegengesetzten Urteilen veranlassen. Der eine lautet: »Hochgeborener Herr Direktor! Bedauerlicherweise ergreife ich die Feder, um Ew. Hochgeboren darin zu informieren, daß ich meinen Gustav wegen Krankheit seiner Person drei Tage der Schule entholten habe. Der Arz hält es für eine heftige Darmguitarre, wohingegen ich für innerliche Drüen intimiere. Mit unterthänigster Hochachtung Ilse Waldau.« Regendanks eignes Lieblingswort ist quasi; er erklärt später von einer anderen Schülermutter: »Die Frau war mir quasi ein philologisches Rätsel.« Danach läßt sich schon denken, daß er für die »Darmguitarre« usw. das innigste Verständnis hat. Er begnügt dann auch den über die verspätete Meldung ungehaltenen Flachsmann: »Ja, aber ich glaube, wir können da Nachsicht üben, Herr Oberlehrer; es ist eine sehr feine und gebildete Frau . . .« Ganz anders aber lautet das Urteil über den Brief eines Vaters, der kurz und gut schreibt: »Sehr geehrter Herr, mein Sohn Gerhard kann die Schule nicht besuchen, weil er sich den Fuß verletzt hat.« Als die Verlesung beendet ist, da wirft der gute Regendank noch einen bald verdutzten, halb mitleidigen Blick auf das Schriftstück; dann nimmt er bedächtig den Kneifer von der gerümpften Nase, schüttelt stark mißbilligend sein Haupt und spricht nachdrucksvoll: »Komischer Stil«. Die Aufführung des Stückes in Berlin brachte diese Stelle zu vollendeter Wirkung, so daß das ganze von einer sehr bunten Zuschauerschaft belegte Haus in schallendes Gelächter ausbrach. Aber wer weiß, wie wenige unter den lachenden Leuten von dieser Thorheit selber ganz frei sein mochten!

1) Von der Buchausgabe ist schon das 8. Tausend erschienen. Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie von Otto Ernst. Leipzig, Staackmann, 1901. 2 M.

Sprechsaal.

»Unfallstation«

vom roten Kreuz! X-Straße Nr. 10.« — Dergleichen Tafeln mit Hand- und Wegweiser sind in letzter Zeit zahlreich in Berlin errichtet worden, u. a. auch in der Nähe der beiden neuen im Tiergarten erbauten Polizeigebäude. Eine sinn- und sprachwidrige Wortbildung ärgster Art. Bei der üblichen Bedeutung des Wortes »Station« kann man doch unter Unfallstation nichts anderes verstehen, als einen Ort, Platz, Punkt, Sitz, Halt oder eine Stelle, wo ein Unfall stattgefunden hat oder heimisch ist, eine Station, die man also möglichst zu meiden hat; soll man aber, wie zu vermuten ist, sich darunter eine Wache (zur Hilfe bei Unfällen) denken, warum sagt man dann nicht auch Unfallwache, ebenso wie man bei den ähnlichen und meist daneben stehenden Nachweistafeln für ärztliche Hilfe: »Sanitäts- und Rettungswache« sagt? abgesehen davon, daß auch hier das Fremdwort »Sanität« ganz entbehrlich ist und deshalb zu vermeiden gewesen wäre. — Namentlich die Urheber öffentlicher Ankündigungen müssen ihr Sprachgewissen schärfen und sich nur eines sorgfältig durchdachten Ausdrucks bedienen. Auch sie müssen sich in den Dienst des überall erstarkten Deutschtums stellen und zum deutschen Volke vor allem deutsch sprechen. Dadurch wird am sichersten Sinnwidrigkeit vermieden und neben der Schönheit und Klarheit der Kundgebungen deutsches Wesen im öffentlichen Leben gefördert. H.

Digitized by Google

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

144) »Wir verlieren in demſelben einen ... Mitarbeiter, der es während einer langen Reihe von Jahren verſtand, ſich unſer volles Vertrauen, wie unſer ganzes Wohlwollen zu erwerben. Sein Andenken wird bei uns ſtets in hohen Ehren bleiben.« (Aus einem Nachrufe für den verſtorbenen Werkmeiſter einer Fabrik.)

144) Wir verlieren in ihm einen ... Mitarbeiter, der während einer langen Reihe von Jahren unſer volles Vertrauen und aufrichtiges Wohlwollen beſeſſen hat. Sein Andenken wird bei uns ſtets in Ehren bleiben.

Will der Verfaſſer wirklich ſagen, daß der Verſtorbene erſt einer langen Reihe von Jahren bedurfte, um das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten zu erwerben? Das wäre kein Lob. Er hat jedenfalls in kurzer Zeit verſtanden, ſich Vertrauen und Wohlwollen zu erwerben, und hat dieſes Vertrauen in einer langen Reihe von Jahren gerechtfertigt. Statt verſtand müßte es heißen verſtanden hat, da er doch offenbar bis zu ſeinem Tode treu gedient hat. Was iſt ein »ganzes Wohlwollen«? »In hohen Ehren« entſpricht nicht der Stellung des Verſtorbenen. In dieſem Fall iſt weniger — mehr!

147) »Inſolge Todesverluſts meiner Frau, ſowie Verheiratung meiner einzigen Tochter iſt der Gaſthof zum Palmbaum in W. bei wenig Anzahlung baldigſt zu verkaufen.« (Anzeige in einem Leipziger Blatte.)

147) Wegen des Todes meiner Frau und der Verheiratung meiner einzigen Tochter beabſichtige ich den mir gehörigen Gaſthof zum Palmbaum in W. bei geringer Anzahlung baldigſt zu verkaufen.

»Verluſt durch den Tod« kann man nicht zuſammenziehen zu »Todesverluſt; »meine Frau« iſt nur zuläſſig, wenn ein ich daneben ſteht oder zu ergänzen iſt.

145) »Dies (Kompliment) vollzogen ſie ſelbſtverſtändlich dem Range der Gemahlin Monſeigneurs entſprechend, allein aus ſeiner Art hätte doch ein pſychologiſch geübter Blick ungleich die zweifelloſe Überzeugung der ſich Verneigenden von der Ausſichtsloſigkeit eines Wiedergewinnes der ehemaligen Kräfte von ſeiten der einer Selbſttäuſchung unterliegenden hohen Frau herausleſen vermocht.« (Wilh. Jenſen, Um die Wende des Jahrhunderts I, 178, mitget. von Herrn Oberlehrer Dr. Saalfeld.)

145) Sie verneigten ſich ſelbſtverſtändlich dem Range der Gemahlin des hohen Herren entſprechend, allein aus der Art, wie ſie es thaten, hätte doch der geübte Blick eines Seelenkenners herausgeleſen vermocht, daß ſie mit voller Überzeugung es für Selbſttäuſchung hielten, wenn die hohe Frau ihre ehemaligen Kräfte wiedergewinnen hoffe.

Hauptwörterkrankheit! »Aus ſeiner Art« — bezieht man auf den zunächſt ſtehenden »Monſeigneur«.

148) »Nach der Entkleidung der Reichsbeamten in Deutſch-Oſtafrika ihres militäriſchen Ranges durch die kaiſerliche Cabinetsordre beabſichtigt der Generalmajor Liebert auch eine zweckentſprechende Reorganiſation der einzelnen Verwaltungsabteilungen des ihm unterſtellten Gouvernements.« (Aus der Danziger Zeitung mitgeteilt von Herrn Martiny in Berlin.)

148) Nachdem die Reichsbeamten in Deutſch-Oſtafrika durch die kaiſerliche Kabinettsverfügung ihres militäriſchen Ranges entkleidet worden ſind, beabſichtigt der Generalmajor Liebert auch die einzelnen Abteilungen ſeiner Verwaltung dem entſprechend umzugeſtalten.

Von »Entkleidung« hängen zwei Weſ-fälle und eine Beifügung mit »durch« ab.

146) »Man hat geglaubt, daß vermittelſt des in § 273 des Bürgerlichen Geſetzbuchs geregelten Zurückbehaltungsrechts ſich die Strenge dieſes Rechtszuſtandes mildern laſſe, von dem ja nicht beſtritten werden kann, daß er unter Umſtänden zu praktiſchen Konſequenzen führt, die mit nichten als den Intereſſen der Gerechtigkeit und Billigkeit durchaus entſprechende ſich qualifizieren laſſen.« (Aus dem Buchhändler-Börſenblatt mitgeteilt von Herrn Hugo Göze in Berlin.)

146) Man hat geglaubt, daß ſich durch das in § 273 des Bürgerlichen Geſetzbuchs geregelte Zurückbehaltungsrecht die Härte dieſes Rechtszuſtandes mildern laſſe, der unbeſtreitbar unter Umſtänden zu thatſächlichen Folgerungen führt, die mit den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht zu vereinigen ſind.

Breite, geſuchte Ausdrucksweiſe, unnötiger Wortſchwall.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heinze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Joh. Matthias, Pietſch, Preſſel, Saalfeld, Schiffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorſtehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzuſenden an Profeſſor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrſtraße 3.

Bücherſchau.

Luthers Sprichwörterſammlung. Nach ſeiner Handſchrift zum erſtenmale herausgegeben und mit Anmerkungen verſehen von Ernſt Thiele. Weimar, Böhlaus Nachfolger, 1900. XXII und 448 Seiten. geh. 10 ℳ.

Martin Luthers noch heute packende Sprachgewalt iſt nicht zum wenigſten in ſeiner Vertrautheit mit der wahrhaft volkstümlichen deutſchen Redeweiſe begründet, und ſein weſentlichſtes Verdienſt um die Begründung unſrer neuhochdeutſchen Schriftſprache liegt gerade darin, daß er den vorhandenen Anlaß zu einer nicht bloß landſchaftlichen, ſondern gemeindeutſchen Schriftſprache in die Pflege ſeiner im deutſchen Volkstum ſo feſt verankerten Perſönlichkeit nahm und den noch recht zarten Schößling ſo weit kräftigte, daß dieſer dann im Laufe der Jahrhunderte zu dem Alldeutſchland überſchattenden Baume heranwachſen konnte. Einen wichtigen Beſtandteil volkstümlicher Redeweiſe haben von jeher die Sprichwörter gebildet, und wenn wir den Ausdruck »Sprichwort« nicht in der heutigen engeren Bedeutung, ſondern in der älteren weiteren nehmen, können wir auch ſagen, den wichtigſten Beſtandteil. Iſt es uns heute ein Gedanke, gefaßt in einen beſtimmten, meiſt bildlichen Ausdruck, alſo eine »Kingrede«, ein Spruch — darum eine Zeitlang auch Sprüchwort geſchrieben — ſo nannte man urſprünglich Sprichwort jede mehr oder minder allgemein übliche Redewendung, beſonders wenn ſie ein noch gefühltes Bild enthielt, und noch heute ſagt das Volk vieler Orten: »Sein Sprichwort iſt das und das« im Sinne von »Er pflegt den und den Ausdruck zu gebrauchen«.

Auch in dem Titel des Buches, dem dieſe Zeilen gelten, iſt Sprichwort in dem weiteren älteren Sinne vom Herausgeber mit Recht gebraucht, da Luther ſelbſt es ſo brauchte und ein Titel, welcher den Inhalt dem heutigen Sprachgebrauch gemäß erſchöpfend

Digitized by Google

bezeichnet hätte, nur sehr schwerfällig, etwa »Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten« hätte lauten können. Eine solche Sammlung, von Luther selbst aufgezeichnet, rührt also nach dem oben Angedeuteten unmittelbar an das Geheimnis seiner volkstümlichen Sprache und damit auch an die immer noch offene Frage nach der genaueren und bestimmteren Umgrenzung des von ihm geübten sprachgeschichtlichen Einflusses. Nur dieser Einfluß selbst läßt sich nicht hinwegstreiten, weder dadurch, daß man ihn für unmöglich erklärt, weil Luthers Sprache in den etwa 30 Jahren seiner schriftstellerischen Thätigkeit unleugbare Wandlungen durchgemacht habe, noch dadurch, daß man glauben machen will, Luther habe einen Einfluß nicht auf die deutsche Sprache, vielmehr nur auf den deutschen Stil geübt. Ich kann hier nicht den Nachweis führen, daß beide Einwände nur hervorgeholt sind, um eine Schulmeinung aufrecht zu erhalten, nach der nicht das 16., sondern erst das 17. Jahrhundert einen Gipfelpunkt deutscher geistiger Entwicklung darstellt, also auch keinen Grund hat, das 16. Jahrhundert ein Jahrhundert Einfluß auf die weitere Entwicklung zugesprochen werden kann. Wäre der erste Einwand stichhaltig, so hätte niemals ein einzelner Schriftsteller Einfluß auf die Schriftsprache gewinnen können. Bei dem anderen Einwand ist verkannt, daß Sprache und Sprachstil doch nicht zwei dem Stoffe nach verschiedene Gebiete sind. Nur der Gesichtspunkt ist verschieden, unter dem man den Stoff (Laute, Flexionen, Wortbildung, Wortschatz und Satzbildung einer bestimmten Sprache) betrachtet werden. Unter Sprachstil kann man nun auf die sprachliche Eigenart eines Schriftstellers (Persönlichkeitsstil) oder einer Gruppe von Schriftstellern, die dasselbe Gebiet behandeln (Sachstil), oder endlich die eines bestimmten Zeitabschnittes (Zeitstil) verstehen, insoweit sich diese von der der andern zeitgenössischen Schriftsteller oder anderer Zeitabschnitte unterscheidet. Wenn also Luthers sprachliches Vorbild auch in den Zügen, durch die er sich beim Beginne seiner schriftstellerischen Wirksamkeit von den Zeitgenossen unterschied, allmählich Nachahmung gefunden hat, so kann man diese Wirkung, so lange sie sich innerhalb engerer Kreise hielt, wenn man will, stilistisch nennen, sobald sie aber über diese hinausging und sich mehr und mehr auf alle erstreckte, die gemeinhochdeutsch schreiben wollten, muß man die Begriffe auf den Kopf stellen, um auch hier noch von stilistischem Einfluß zu reden. Denn nun wird ja der Gegenstand zu der Mehrheit der Deutschschreibenden, der für den Begriff Stil im Sinne einer eigenartigen Redweise und Handhabung der Sprachmittel wesentlich ist, mehr und mehr aufgehoben, die Mehrheit verwandelt sich in die Minderheit, die immer mehr zusammenschmilzt. Sofern diese Minderheit oder Gruppen in ihr einheitliche, vom allgemein Gewordenen abweichende Züge aufweisen, kann man dann wohl diese als ihren Sprachstil ansprechen. Hingegen die Summe von Eigentümlichkeiten der Laute, der Wortbildung und Wortbiegung, des Wortschatzes und des Satzbaues, die erst persönlichkeitsstil des einen Luther, dann einer kleineren Gruppe ihm örtlich und sachlich Nahestehender war, ist durch ihre Verbreitung über das ganze deutsche Gebiet (natürlich nur soweit sie diese erfahren, was bekanntlich nicht durchweg der Fall gewesen) zum deutschen Sprachgebrauch geworden, dem der einzelne Deutsche sich zu fügen hat, sobald er seine Muttersprache schreibt, und sofern nun nicht wiederum die Persönlichkeit oder gemeinsame Richtung und gemeinsamer Lebensinhalt einzelner Gruppen ihr Recht geltend machen und je nach Macht und Tiefe ihrer Eigenart diese auch in ihrer Sprache zum Ausdruck bringt. Hier darf man natürlich nun wieder vom Sprachstil der Einzelnen oder der Gruppen reden, aber da keiner und keine von ihnen den maßgebenden Einfluß auf die breiten Volksschichten des ganzen Deutschland erlangt, den Luther befessen, auch die Gemeinsprache an Festigkeit stetig zunimmt, bleibt im allgemeinen Stil Stil; und nur landschaftlich und vorübergehend kann sich dessen Einfluß auf weitere Kreise Geltung verschaffen; dauernd werden dem gemeindeutschen Sprachgebrauch nur gewisse vom Zufall begünstigte stilistische Eigentümlichkeiten einverleibt. Das gilt auch für unsern Größten, Goethe, dem ebensowenig jemand einen starken sprachlichen Einfluß absprechen wird, als anderseits irgend einer geneigt sein möchte, diesen auch nur entfernt mit dem zu vergleichen, den Luther ausgeübt hat und ausüben konnte, weil bei seinem Auftreten zwar Ansätze zu einer Gemeinsprache, diese selbst aber noch nicht vorhanden war. Viel stärker als irgend welche einzelne Personen oder Gruppen von Schriftstellern haben in der Folgezeit noch Luthers Sprachgründung die Grammatiker ordnend, Schult wegräumend und Grenzpfähle setzend, auf die neuhochdeutsche Schriftsprache eingewirkt. Doch auf ihre zweifellos sehr nützliche, wenn auch oft verdantsche Thätigkeit hier einzugehen, haben wir keine Veranlassung.

Es wird ohnehin schon mancher meinen, daß ich von der Sprichwörtersammlung Luthers allzu weit abgekommen sei. Das ist allerdings einigermaßen der Fall, aber doch nicht ganz so weit, als es scheinen möchte. So wenig man nämlich berechtigt ist, Luthers sprachgeschichtliches Verdienst dadurch zu mindern, daß man ihm nur oder vorwiegend nur einen Einfluß auf den Stil zuschreibt, so klar ist es, daß er neben dem dauernden sprachlichen Einfluß auch einen dauernden stilistischen Einfluß geübt hat. Und zwar zunächst einen bis heute fortdauernden stilistischen Einfluß auf die Sprache, besonders die Kanzelsprache, der protestantischen Theologen, der in erster Reihe vermittelt ist durch die Bibelübersetzung Luthers. Diese aber hat wiederholt auch über den theologischen Kreis hinaus stilistischen Einfluß auf Einzelne und ganze Gruppen geübt. Wenn dies geschah, so war der Einfluß nicht bloß ein sprachstilistischer, er betraf nicht nur die Verwendung der sprachlichen Mittel zum Ausdruck der Begriffe und ihrer Beziehungen zu einander, sondern auch die Gedanken, die in der Bibel niedergelegt sind, übten einen Einfluß in der Form, in der ihnen von Luther gegebenen deutschen Fassung. Und soweit dies geschah, ging die Wirkung Luthers zweifellos über das sprachstilistische Gebiet hinaus; denn die Sprache hat es nicht mit Gedanken zu thun, sondern sie liefert nur die Mittel zum Ausdruck von Gedanken. Die Wirkung ist aber dennoch eine stilistische. In gleicher Weise gehört zum Stil eines Schriftstellers (nicht aber zu seinem Sprachstil) das Verhalten zum überlieferten Schatz seines Volkes an fest geprägten Gedanken und Urteilen, Gefühlen und Empfindungen, welcher in Sprichwörtern (im deutigen Sinne) und geflügelten Worten, in Volksliedern und »volkstümlichen Liedern«, in Sprüchen und Reimen aller Art vorliegt. Je nachdem das Verhältnis dazu enger oder loser oder vielleicht gar nicht vorhanden ist, wird offenbar der Stil eines Schriftstellers verschieden sein können. Von Luther wissen wir längst aus seinen gelegentlichen Äußerungen über diese Dinge, daß er sie sehr hochschätzte, und in seinen Schriften hat er reichlich davon Gebrauch gemacht, wo immer es der Gegenstand erlaubt.

Während die Fabelsammlung Luthers bald nach seinem Tode gedruckt wurde, war dies in neuere Zeit unbekannt, daß er in ähnlicher Weise auch Sprichwörter gesammelt hat. Die Handschrift tauchte im Jahre 1862 in Privatbesitz auf, wurde durch eine Breslauer Buchhandlung zum Kauf ausgeboten und für 300 Thaler nach England verkauft. Dann verschollen, wurde sie 1889 in der Universitätsbibliothek zu Oxford wieder entdeckt. Nach einer photographischen Nachbildung der Handschrift und einer Abschrift von Otmar Stowers hat zum Predniger Emil Thiele die vorliegende Ausgabe veranstaltet. Thiele hat sich nicht mit einem Abdruck der Handschrift Luthers begnügt; dieser, mit musterhafter Genauigkeit und Sauberkeit hergestellt, eröffnet vielmehr nur das Buch, dessen Hauptinhalt die Anmerkungen bilden. Diese suchen — meist mit gutem Erfolge — die zweifelhaften Stellen der Handschrift zu erklären, das einzelne Sprichwort anderwärts und besonders aus Luthers Schriften selbst nachzuweisen. Voraus geht eine Einleitung, die über die Handschrift (sie enthält auf 17 Blättern 489 Nummern) und ihre Schicksale Aufschluß gibt, Entstehung und Zweck der Sammlung erörtert und das Wenige verzeichnet, was bisher für die Kenntnis der von Luther in seinen Schriften gebrauchten Sprichwörter geboten war. Den Schluß macht ein genaues Verzeichnis der vorkommenden Wörter. In diesen Erläuterungen und Nachweisen bietet uns Thiele zum erstenmale eine wenn auch nur teilweise Übersicht über den in Luthers Schriften niedergelegten Schatz deutschvolkstümlicher Rede- und Denkweise. Teilweise, weil er natürlich nur die Redensarten und Sprichwörter behandeln will, die Luthers Schriften nachweist, die dieser in seine Sammlung aufgenommen; und das sind natürlich nicht entfernt alle Redensarten, die Luther überhaupt gebraucht hat, ebensowenig aber alle ihm geläufigen Sprichwörter. Es bleibt hier also noch ein Stück Arbeit zu leisten übrig, das teilweise dem Lutherwörterbuche zufallen wird, teilweise aber, d. h. so weit die Sprichwörter im heutigen Sinne in Betracht kommen, wohl von E. Thiele in Angriff genommen werden wird, nun nur erst die leit. Gesamtausgabe

Digitized by Google

der Werke Luthers weiter vorgeschritten ist, — wenigstens müssten wir das hoffen und wünschen, da die Aufgabe einen besser dazu vorbereiteten und geschickten Bearbeiter nicht finden könnte. Vielleicht findet eine Verwendung dann Bestätigung, welche mir die eigene Kenntnis von Luthers Sprichwörtergebrauch nahegelegt hat und Thiele's Buch zu bestetigen scheint, daß nämlich schon bei Luther die nicht allzu große Anzahl von Sprichwörtern in den Vordergrund tritt, welche sich in der Folgezeit und bis heute im Gebrauch der hochdeutsch Schreibenden erhalten haben, gewissermaßen in der Schriftsprache heimisch geworden sind. Ich denke dabei an solche wie: (7) Die geterten, die verterten; (43) Nicht ist unn die Augen gut; (51) Ebenseit des berges sind auch leute; (65) Jung gewon, alt gethan; (77) Gros geschrey und wenig wolle; (79) Gleich und gleich gesellet sich gerne; (105) Stille wasser tief; (123) Mannes wehe tut; (145) Wer glaubt hat hurt die braut heim; (160) Hastu eingebrockt, du muffs außessen; (165)Aus den augen, aus dem hertzen; (180) Hunde die leer bellen, beissen nicht; (210) Kuchne ruffst ein eigen namen aus; (213) Unrecht gut bruhet (=gedeihet) nicht; (242) Wo Tauben sind da fliegen Tauben zu; (245) Wer den schaden hat, darff fur spot nicht sorgen; (320) Nicht hilfft nicht fur torheit; (402) Es freundt sich bald was ein backen werden will; (440) Ein weiter man thut kein kleine torheit; (451) Was die kinder sehen das wollen sie han; (453) Am besten der beste lauff; (457) Ey ist kluger denn die henne; (458) Gut ding wil weil haben; (460) Wenns ende gut ist, so ists alles gut; (463) Zween harte stein malen nicht; (467) Wenn das hudlein fein stellen hat, so meinets nicht; (474) Zween Hunde beissen einen; (480) Kunst gehet nach dort. Das sind zwar nur 27 unter 489, aber einerseits macht das Verzeichnis nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und ließe sich auch Luthers Schriften selbst noch sehr vermehren: z. B. Art läßt nicht von Art; die Katze läßt das mausen nicht; Gut macht Mut; Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen; Eigen Lob stinkt usw.; anderseits fällt die Mehrzahl der 489 Nummern unter den Begriff der sprichwörtlichen Redensarten. Auch unter diesen finden wir der lieben Bekannten, die uns noch heute nicht nur leicht in den Mund, sondern auch in die Feder kommen, nicht wenige: (32) Ein sache von ein alten zaun brechen; (49) Nuß zoten geben; (69) Bergen fur ungefehre ehre; (86) Er nimpt kein blat furs maul; (95) Es schmeckt auch dem fuße; (104) Bleib dahenmen mit deinen lauten fischen; (111) Er hat gryllen im kopff; (114) Zwischen zweyen stulen nidder sitzen; (118) Ferlen getti geben; (119) Haben panier; (183) auff nadlen gehen; (198) Wenig mit liebe reiten; (204) Mülin flicken; (216) Kan nicht brey gelen usw. usw. Darf es als sicher gelten, daß gar manche dieser Redensarten sich in schriftsprachlichem Gebrauche erhalten haben, weil sie von Luther in seinen Schriften gebraucht waren, die wenigstens das 16. Jahrhundert hindurch, in der Zeit also, da die von Luther begründete Schriftsprache sich festigte und ausbreitete, sehr stark gelesen worden sind, so darf man etwas ähnliches auch für die Sprichwörter vermuten. Ermelben ließe sich das natürlich nur, wenn man den Gebrauch Luthers völlig überschaute und somit auch wüßte, welche Sprichwörter und bildlichen Redensarten von ihm am häufigsten verwendet werden. Darauf käme es natürlich an, nicht darauf, ob er sie in seine Sammlung aufgenommen hat, die ja den Zeitgenossen wie den Späteren unbekannt geblieben ist. Ferner müßte man auch den gedruckten Sprichwörtersammlungen, z. B. der des Landsmannes von Luther, Joh. Agricola (1529), ebensalls das zusammenstellen, was noch heute im schriftsprachlichen Gebrauch lebt, und vergleichen. Wahrscheinlich ist es übrigens, daß Agricolas Sprichwörtersammlung Luther die Anregung gab, auch eine solche für sich selbst anzulegen, denn in einer uns aufbewahrten mündlichen Äußerung, die zwischen 1529 und 1535 gethan sein dürfte, spricht er sich über jene tadelnd aus: »Es ist ein fein ding umb proverbia germanica und sind sind starke beweisung; unndt were sein, so sie einer zusammen gelesen hette. M. Grickel (d. i. Agricola) hat nur posten und stuck zusammen gelesen, damit er ein gelechter wackt; man muß die besten nennen, die ein ansehen haben. Der teuffel ist den Sprichwortern feind.«

Die schöne Gabe E. Thiele's bringt reichen Erntertrag in die Scheuern der Wissenschaft und regt an zu weiterer Arbeit. Allen Freunden deutschvolkstümlicher Rede sei das Buch warm empfohlen, das von dem rühmlich bekannten Verlage auch mit einem angemessenen Gewande ausgestattet ist. Ein paar kleine Beißereien zu Einzelfragen mögen den Schluß machen:

Zu Nr. 15. Er furcht sich fur seinen eigen staren jm auge und der S. 41 ff. daran geknüpften Erörterung über Star als Augenkrankheit und starblind verweise ich noch auf Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch 1899, Sp. 669 b, der geneigt ist, starblind = (Augen-)sterndlind zu nehmen, weil nach der alten medizinischen Auffassung beim Star die Pupille = Augenstern durch einen Stein ausgefüllt, nach späterer Auffassung durch einen dampfförmigen Flüssigkeitstropfen aus dem Gehirn getrübt wurde wie Fensterglas durch das Beschlagen.

Zu Nr. 273 Anm. (S. 276). Zur Erklärung der Redensart »das Wasser will über die Kröbe gehen« — es droht Gefahr, sei noch hingewiesen auf eine Stelle in Justus Menius Schrift gegen die Wiedertäufer (1530; bei Schmidt, J. Menius S. 158): Mr. bekchredt, daß die Täufer Abendmahl halten »Wenn sie zusammen kommen, was sie denn gemeiniglich tun, wenn sie etwa beforgen, das Waffer wolle mit ihnen über die Kröbe gehen, derhalben sie es auch das beste essen nennen«. Diese Stelle zeigt, daß bei den Körben nicht bloß an Uferbefestigung und Schutzdamm, sondern auch an das Wehr gedacht werden; das »mit ihnen« läßt eine andere Auffassung nicht zu. Paul Pietsch.

Cindler, Fritz, Der phonetische Aufbau der Sprache und seine grundlegende Bedeutung für die Aussprache und Rechtschreibung, wie seine Beziehung zur Kurzschrift. Verlag der Fibula-Gesellschaft in Groß-Lichterfelde bei Berlin. (1900?). 160 S. 8.

Der Verfasser, ein Berliner Lehrer, hat einen »Lese- und Rechtschreibe-Lehrapparat« ersonnen und in derselben Verlagsgesellschaft herstellen lassen, der in ungefähr 200 Gemeindeschulen Berlins eingeführt ist und sich bewährt hat (Preis 50 ₰, den Schulen zur Probe kostenfrei). Der Grundgedanke, auf dem dieses Lehrmittel beruht und der in jener Schrift dargelegt wird, ist folgender. Das einsilbige Wort und der Stamm der anderen Wörter besteht aus dem Inlaut, z. B. »a«, meistens auch einem Anlaut, z. B. b«, oft auch einem Auslaut, z. B. »t; also: b-a-t. Das übrige sind Vorsilben und Anhängsel, z. B. b-a-t-en, m-ä-ß-ig, er-b-a-t-en. Jene drei Grundteile können auch zusammengelegte Laute sein; z. B. b-au-t, H-an-d, fr-ä-ß-lich, m-ei-st-en, de-ſt-ü-r-z-t, ſ-au-ſ-t-en, h-u-ſt-en, Fr-eu-nd-ſchaft. Wie man sieht, wird bei einfachem kurzem Stammvokal der darauffolgende Konsonant noch zum Inlaut gerechnet. Diese Art, die Stämme und Wörter zu zerlegen, hat viel für sich; und vor allem gewährt sie eine außerordentliche Erleichterung für den Unterricht im Lesen und in der deutschen Rechtschreibung. Ich begrüßewünsche ich zu seiner Entdeckung und empfehle auch seine klare Abhandlung aufs beste. Nur mißfällt mir darin der etwas amerikanische Ton, ferner der zum Teil mit Irrtümern behaftete Ausblick auf fremde Sprachen und der kühne Versuch, an der Hand jener Theorie die Urgeschichte der Sprache zu ergründen; das wäre alles besser weggeblieben. Landschaftliches in der Aussprache: 1. Das a in Rad, Bad, Tag, mag, Glas und Gras werde »gewöhnlich kurz gesprochen«. 2. Das a, ä, e vor r in Wörtern wie Garten, Färber, Berge klinge »in der Umgangssprache lang«. 3. Das auslautende g nach n, wie in Gang, habe »den Laut k angenommen«. 4. Man sage »gewöhnlich Reisjen, erlisjen«. Die Behauptung, daß in Wörtern wie tapferer, Königes der Vokal der vorletzten Silbe »uns lang entgegenklinge«, wird wohl nur unglücklich ausgedrückt sein.

Innsbruck. Th. Gartner.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Fr. Kluge. 1 Bd., 4. Heft, Februar 1901.

Das Heft enthält zunächst eine sehr eingehende Untersuchung von O. Weise über die doppelte Bewegung der Vorsilbe ge- beim neuhochdeutschen Partizip. Einerseits dringt sie vor, andererseits schwindet sie. Es tritt dabei vielfach ein Gegensatz zwischen dem Obd. und dem Md. hervor. Zahlreiche Belege werden aus beiden Sprachgebieten beigebracht. — In fesselnder Weise stellt Rudolf Much die volkertumologischen Deutungen germanischer Völkerschaftsnamen zusammen. Das Volk begnügte sich dabei nicht mit bloßer Deutung, sondern es wurden voll-

Digitized by Google

ständige Sagen erfunden. Das ist der Fall bei den Namen der Langobarden, Burgunder, Gepiden, Sachsen, Goten. — Ausgehend von zwei mhd. Stellen, die von Grimm, Gr. IV, 327, mißverstanden sind, legt Johannes Stosch in seinen Ausführungen zur Syntax der Präpositionen den mhd. Sprachgebrauch, der sich auch noch im ältern Nhd. fortsetzt, dar, daß die allgemeinen Begriffe der Richtung durch die entsprechende Präposition in Verbindung mit dem Accusativ des persönlichen oder Reflexivpronomens ausgedrückt werden können. — Sehr beachtenswert ist ein Beitrag zur Geschichte der ältern Weidmannssprache von A. E. Schönbach, eine »Jagdpredigt«, entnommen einer Gmayr Handschrift aus dem 15. Jahrhundert. Darin werden die Verfolgungen Christi unter dem Bilde einer Jagd dargestellt und dabei eine Menge alter Jagdausdrücke in den lateinischen Text eingefügt. — Ergänzungen zum mhd. Wörterbuch aus der Dominicuslegende giebt Fedor Bech. Mit dem Bilde dieses vor kurzem verstorbenen verdienstvollen Gelehrten ist das Heft geschmückt. Eine reichhaltige Bücherschau sowie Anzeigen, Berichte und Nachträge schließen sich diesen umfangreicheren Abhandlungen an und bilden den Schluß des wertvollen ersten Bandes von Kluges Zeitschrift. Aus den Nachträgen muß erwähnt werden, daß P. Pietsch seine frühere Vermutung über den Sinn der bekannten Lutherstelle »und (sie sollen) kein Dank dazu haben« (vgl. Zeitschr. 1900, 199) auf Grund zweier neu aufgefundenen Belegstelle zurückzunehmen und diese Worte nun in übereinander Darlegung erklärt als »und (sie sollen dafür) keinen Dank drein haben, als Zugabe bekommen d. h. sie müssen es thun ohne jede Entschädigung durch ein Dankeswort.«

Das Fremdwort in der Volksschule. Von P. Quade, Rektor in Belzig. — Schulblatt für die Provinz Brandenburg Nr. 5, 1. September 1899.

In dem sehr beherzigenswerten Aufsatz werden zunächst kurze Angaben aus der Geschichte des Kampfes gegen die Fremdwörter im Deutschen gemacht, wobei die Verdienste des Sprachvereins volle Anerkennung finden. Unter den Gründen, die dem Fremdwörterunfug Vorschub leisten, werden mit Recht Denkfaulheit oder Unklarheit im Denken und die Sucht, durch Sprachmengerei gebildet zu erscheinen, hervorgehoben. Daß aber einmal eine Zeit in Deutschland andreche, »wo man über die Sprachmengerei unserer Tage mitleidig lächelt, wo unsre Muttersprache wieder ist, wie der alte deutsche Jahn sie sich denkt: klar wie der Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen und stark wie seine Ströme«, dazu kann in der That die deutsche Volksschule viel beitragen, wenn sie in so vernünftiger und wohlbegründeter Weise, wie es der Verfasser für die einzelnen Lehrgegenstände ausführt, für die Reinhaltung unsrer Muttersprache zu arbeiten bestrebt ist.

Reiseeindrücke über das Deutschtum in Südosteuropa. — Das Deutschtum im Auslande, Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, Nr. 10, Dezember 1900.

Der Gesamteindruck, den auf den Reisenden die sprachlichen Verhältnisse Südosteuropas gemacht haben, ist für das Deutschtum erfreulich. Freilich steht zu der Thatsache, daß die deutsche Sprache in jenen Gegenden die Sprache des Verkehrs und der Bildung ist, die ungetrübte Anmaßung des Madjarentums im Gegensatz. Geradezu lächerlich wirkt das Bestreben der ungarischen Behörden, bei ihren Untergebenen die deutsche Sprache zu beseitigen. Schuleute, Schaffner usw. dürfen nur ungarisch antworten, obwohl sie meist ganz gut deutsch verstehen! Keine deutsche Namensform findet sich auf ungarischen Bahnhöfen. Sogar Worte, die gar nicht deutsch sind, wie Hotel, Restaurant, Apotheke, Pharmacie usw. sind in vielen Orten als deutschwerdächtig durch völlig unverständliche madjarische Benennungen ersetzt worden. Bezeichnend für den Widersinn dieser ungarischen Bestrebungen ist die Thatsache, daß in einer Buchhandlung in Ofen-Pest, die natürlich nur eine madjarische Aufschrift auf dem Firmenschilde hatte, von den etwa 280 ausgestellten Büchern ⅘ mit deutschen Titeln und nur ⅕ mit nicht deutschen (darunter auch einige mit madjarischen) versehen waren! Mit Freude gedenkt der Verfasser des erhebenden Eindrucks der deutschen Treue bei den Siebenbürgern, die trotz aller Anfechtungen tapfer an ihrem Deutschtum festhalten.

Die französische Sprache in Elsaß-Lothringen. Von einem Elsässer. — Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung), 29. Oktober, 5., 12. November 1900.

Nach dem übereinstimmenden Urteile wirklicher Kenner der Verhältnisse war es höchste Zeit, daß im Jahre 1870 die Loslösung der Reichslande von Frankreich erfolgte. Wären sie noch wenige Jahrzehnte französisch geblieben, so wäre von deutscher Art und deutschem Bewußtsein nicht viel übrig gewesen. Das gilt auch von der deutschen Sprache. Durch das massvolle, geziemende Vorgehen der Regierung ist aber auf diesem Gebiete schon viel Verlorenes zurückgewonnen worden. Man ist in den Bestreben, in dem Gebiete deutscher Zunge dem Deutschen die Alleinherrschaft zu verschaffen, in dem französischen es mehr und mehr in den Vordergrund zu stellen, stetig fortgeschritten. Sehr wirksam sind die Schulverordnungen gewesen. Doch hat sich die Regierung nicht darauf beschränkt, sondern es kommen noch allerlei Maßregeln dazu, die sich auf den amtlichen Verkehr, ja auch auf das Privatleben der Bevölkerung beziehen. Sehr günstig hat auch die Presse gewirkt, die fast ganz deutsch geworden ist. Trotz aller Klagen beweist also der Erfolg im allgemeinen die Richtigkeit des Vorgehens der Regierung. In den ursprünglich deutschen Gebieten ist jetzt in den Städten die Sprache der unteren Stände deutsch, die der verhältnismäßig natürlich weit weniger zahlreichen höheren Gesellschaftskreise französisch, während die mittleren bürgerlichen Schichten den Übergang nach beiden Seiten hin bilden. Es kommt aber außerdem, besonders auch in den höheren Klassen, eine stetig zunehmende Zahl von eingewanderten Deutschen hinzu. Auf dem Lande haben sich die Sprachverhältnisse noch weit günstiger gestaltet. Anders liegt die Sache natürlich in den Gebieten mit ursprünglich französischer Bevölkerung. Doch findet hier eine allmähliche Verdrängung mancher französischer Bevölkerungsbestandteile statt. Deutsche siedeln sich an, und französische Familien wandern nach Frankreich aus. Das ist z. B. in hohem Maße in Metz der Fall.

Die Schriftleitung (Berlin NW 23, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen mehrere Berichte für die Juninummer zurückgelegt werden.)

Berlin-Charlottenburg. In der Versammlung vom 5. März teilte der Vorsitzer mit, daß die Mitgliederzahl im letzten Winterhalbjahr von 250 auf 707 gestiegen ist. Dann hielt Dr. Jul. Lohmeyer einen Vortrag über Humor und Humoristen der Gegenwart. Während der Witz ein Bettler sei, der von der Hand in den Mund lebe, ein Einfall, den der Augenblick bringe, sei der Humor ein Krösus, der aus der Fülle eines reinen, warmen Herzens schöpfe, den tiefe Lebensanschauung auszeichne und der nur für das Gute schaffe. Der Vortragende gab einen kurzen Überblick über die Entstehung des Humors als besonderer Kunstart in der neueren Geschichte. In England, im Lande des »Kaminbehagens«, entstand im 18. Jahrhundert der humoristische Roman, der im 19. Jahrhundert besonders von Dickens gepflegt worden ist und auch bald in Deutschland Eingang gefunden hat. Hier sind die Hauptvertreter des Humors Hippel, Jean Paul, Reuter, Raabe, Busch, Trojan, Seidel, Stinde. Besonders bei Johannes Trojan verwende der Vortragende länger und brachte diesen liebenswürdige, echt deutsche Art der außerordentlich zahlreichen Versammlung durch Vorlesen mehrerer köstlicher Proben auch den »Scherzgedichten« und der Sammlung »Beschaulichkeiten« nahe. — Die Ergebnisse des in der Nr. 11 des vorigen Jahrganges unserer Zeitschrift veröffentlichten Preisausschreibens für die beste Verdeutschung von 10 Fremdwörtern liegen jetzt in folgenden preisgekrönten deutschen Neuwörtern vor: Baby — Kleinling; Herr Rudolf Vollrath, Landsitz Trautheim, Post Nieder-Ramstadt in Hessen; Couplet — Scheimenlied: Herr R. Kühn, Dresden-Altstadt; Pedal (am Fahrrade) — Tritt: Herr Dr. O. Leonhardt, Dessau; Sweater — Sportwamms: Herr Gustav Justl, technischer Hilfsarbeiter im Reichspatentamt, Berlin; Kochade, rochieren — a. Königsprung, den König springen lassen;

Digitized by Google

Herr Reinfried Arnold, Heidelberg, und b. Frobenius, den Frobenzug machen: Herr Engelbert Fleischmann, Nürnberg; Record — Stand: Herr Rudolf Jänisch, Hamburg; Reclame — Verkund: Herr Karl Nübel, Pirna. Bei drei anderen Fremdwörtern mußte von einer Preisbewerbung für deutsche Ersatzwörter abgesehen werden: für Concours hippique ist eine bessere als die schon gebräuchliche Verdeutschung »Reit- und Wagenschau« nicht eingegangen; auch das für Amateur schon gebrauchte »Liebhaber« wird von keinem der eingesandten Wörter übertroffen; und zu Hotelrestaurant ist kein für den Begriff hinreichendes Deckwort vorgeschlagen worden.

Czernowitz. Der Zweigverein »Bukowina« hielt am 24. März seine Hauptversammlung ab. Der Obmann, Landschulinspektor Dr. E. Tumlirz, hob in seinem Jahresbericht als das bedeutsamste Ereignis die Drucklegung des Gartnerschen Büchleins »Bukowiner Deutsch« hervor, mit dem nicht nur alle Mitglieder unsres Zweigvereins, sondern auch die hier erscheinenden Zeitungen und insbesondere die Schulen betreut werden sollen. Die alle Eigentümlichkeiten, Abweichungen und Fehler der Bukowiner Umgangssprache in diesem Buche klar und ausführlich behandelt und gekennzeichnet sind, werde es zur Hebung des Sprachgefühls wesentlich beitragen. Nach der Vorstandswahl, bei welcher der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde, hielt Gymn.-Prof. Joh. Sobieski einen Vortrag über den wenig bekannten österreichischen Dichter Grafen von Haugwitz, einen Zeitgenossen und Freund Anastasius Grüns. Nach dem beifällig aufgenommenen Vortrage las Gymn.-Prof. Dr. H. Rump das Gedicht »Am Hochzeitsmorgen« von Hausenstamm, sodann die heitere Erzählung »Die vier Evangelisten« von R. Baumbach vor. — Zum Schluß gesellige Unterhaltung.

Eisleben. Unser Zweigverein hielt im Winterhalbjahr 1900/01 drei Versammlungen ab. 1. Am 2. Nov. Vortrag des Seminarlehrers Rosenburg: Wie denkt das Volk über die Sprache? (nach Polles gleichnamiger Schrift). 2. Am 1. Febr. Lehrerin Fräulein Helene Thormann: Die Klangmalerei in der deutschen Sprache und die Stabreimdichter. 3. Am 29. März Gedenkfeier an hundertjährigen Todestag des Dichters Novalis (Freiherr Friedrich von Hardenberg). Mittelschullehrer Kollmann: Novalis als Lyriker. Die Gedenkfeier lag uns besonders nahe, da Novalis in Ober-Wiederstedt im Mansfeldischen geboren ist, die Prima unsres Eisleber Gymnasiums besuchte und zuletzt als Bergamtsassessor in Artern, einst ebenfalls zur Grafschaft Mansfeld gehörig, beschäftigt war. — Der Verein zählt 36 Mitglieder. Der Vorstand, bestehend aus Pastor Könnecke als Vorsitzendem, Rektor Ebeling als Schriftführer und Lehrerin Frl. Wiseke als Schatzmeisterin, wurde auf drei Jahre wiedergewählt.

Elberfeld. In der Märzsitzung hielt der Vorsitzende, Prof. Buchrucker, einen äußerst anregenden Vortrag über Nietzsches bedeutendstes Werk »Zarathustra«. Er ließ Nietzsches außerordentlich hohen Geistesgaben volle Würdigung zu teil werden, kam aber trotzdem bei der eingehenden Beurteilung des Werkes zu dem Schlusse, daß Nietzsche den Beweis für die Möglichkeit der Fortbildung des Menschengeschlechtes bis zum »Übermenschen« schuldig geblieben sei. — In der äußerst lebhaften Besprechung des Vortrages, an der sich eine ganze Anzahl Mitglieder beteiligte, wurde zwar rückhaltlos Nietzsches Bedeutung anerkannt, im übrigen jedoch das Urteil des Vortragenden im wesentlichen bestätigt.

Gießwitz. In der letzten Versammlung hielt Stadtdirektor Kelm einen Vortrag über die Vereinfachung der Schrift. Als Stelle der eigentlichen Kurzschrift empfiehlt er ein doppeltes Mittel: erstens eine Schulschrift, die ohne Kürzungen oder Auslassungen den Unterrichtszwecken entsprechend zwar leben Laut, aber mit vereinfachten Schriftzeichen darstellt, und zweitens eine Verkehrsschrift, die durch Zeichen für Endsilben, ganze Worte und Vorwortverbindungen eine weitere Verkürzung erfährt, so daß eine Ersparnis von 50 bis 60 vom Hundert gegenüber der bisherigen Schrift erreicht wird. Der Vortrag, welcher im Druck erschienen und vom Verfasser gegen Einsendung von 40 ₰ zu beziehen ist, wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Grimma. In der zahlreich besuchten Aprilsitzung sprach Prof. Dr. Wunder über eine Dichtung von Franz Hirsch, Annchen von Tharau, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Königsberg spielt und mit dichterischer Freiheit erzählt, wie Simon Dachs allbekanntes liebliches Lied entstanden sei. Die Ausführungen wurden durch reichsten Dank der Zuhörer belohnt.

Hamburg. Zum 21. März war an alle Mitglieder des Zweigvereins die Aufforderung zur Teilnahme an dem ersten Gesellschaftsabend ergangen. Nicht sehr groß war die Zahl der Mitglieder und ihrer Damen, die sich zur anberaumten Stunde im Uhlenhorster Fährhaus einfanden hatten; aber der Ausfall des Abends war doch sehr befriedigend, viel günstiger, als man bei diesem ersten Versuche zu erwarten gewagt hatte. Während des Abendessens, das die Anwesenden in gemütlicher Weise einander nähер brachte, bieten der Vorsitzende, Eitzen, und der Schatzmeister, Türkheim, Ansprachen, die viel Beifall fanden. Türtheim hatte außerdem ein Tafellied verfaßt, das in ein Hoch auf unseren Sprachverein ausklang und von allen Anwesenden nach der Weise »Deutschland, Deutschland über alles« kräftig mitgesungen wurde. Nach aufgehobener Tafel gaben musikalische Darbietungen, besonders Gesangsvorträge des Vorsitzenden, Eitzen, und Deklamationen einen reichen Genuß. Fröhlicher Tanz kam zum Schluß und hielt die Versammelten noch lange fest. Mit der Aussicht, bald wieder einer ähnlichen Veranstaltung beiwohnen zu können und in der Hoffnung, auch dadurch der Sache des Zweigvereins wirksamen Vorschub zu leisten, trennte man sich.

Hannover. Der Zweigverein, in welchem in den Vorjahren ein gewisser Stillstand eingetreten war, hat im Jahre 1900 einen erfreulichen Aufschwung genommen. Seine Mitgliederzahl ist gewachsen, und durch seine Vorträge hat er unsere Sache auch in weiteren Kreisen gefördert. Günstig erwies sich die Verbindung mit einer Anzahl wissenschaftlicher Vereine, z. B. dem neuphilologischen und geschichtlichen Verein, die mitunter für ihre Vorträge den Saal des Kestnermuseums benutzen. Alle vier Vorträge, die wir im Laufe der Zeit vom Februar 1900 bis Januar 1901 veranstalteten, waren recht gut besucht. An seinem der Vortragsabende unterstützt der Vorsitzende Direktor Dr. Schmidt, auf wichtige Vorgänge im Allgemeinen Deutschen Sprachverein und bedeutende Aufsätze in der Zeitschrift hinzuweisen und die Anwesenden für unsre gute Sache zu begeistern. In den vier Ausschußsitzungen des Jahres wurde besonders über die Werbe- und Rechtschreibungsangelegenheit verhandelt. Der Inhalt der öffentlichen Vorträge war: 1. Prof. Dr. Dosenheimer Haus Albert sprach über den österreichischen Dichter Rosegger und bis darauf mit Wärme und künstlerischer Vollendung Die Goldzeche. 2. Geheimer Regierungsrat Launhardt behandelte Die heiligen Zahlen. Die sternkundigen Chaldäer hatten erkannt, daß außer der Sonne und dem Monde noch fünf andere Gestirne in regelmäßigen Umläufe ihren Platz unter den übrigen in unveränderter Stellung gegeneinander bleibenden Sternen ändern, und hatten deren Umlaufszeit mit bewundernswerter Genauigkeit bestimmt. Nach diesen 7 Wandelsternen ordneten sie eine Zeiteinteilung in Wochen von je 7 Tagen an. Auch den Kreislauf hatten die Chaldäer beobachtet, nach dem die Sonne im Laufe des Jahres ihren Stand am Himmel ändert, und diesen Kreis in den bekannten Sternbildern des Tierkreises in 12 Teile zerlegt. Nach den 12 Tierkreisbildern wurde dann eine Teilung des Jahres in 12 Monate sowie des Tages und der Nacht in je 12 Stunden festgesetzt. Als dritte Zahl kam zu 7 und 12 noch die Zahl 4 hinzu, indem man nämlich das Jahr nach dem höchsten und tiefsten Mittagsstunde der Sonne und den äquinoctien liegenden beiden Tag- und Nachtgleichen in 4 Jahreszeiten teilte. Diese heiligen Zahlen der Chaldäer, die 7, 12 und 4, wurden von den Chaldäern zunächst auf ihre Überwinder, die Perser, übertragen und darauf mit besonderer Vorliebe von den Juden gebraucht. Mit finden sie später auch bei Griechen und Römern und in ganz hervorragendem Maße in der christlichen Kirche. Ihre Spuren zeigen sich häufig in der deutschen Heldensage und in der Märchenwelt, in Ortsbezeichnungen, sie kommen auch in der Architektur und Musik vor, ja selbst in der Wissenschaft, z. B. bei den 7 Farben des Regenbogens. Alle Kulturvölker haben sie angenommen, selbst die Chinesen. 3. Über Personennamen, besonders hannoversche, hielt Oberlehrer Dr. Klaudius Bothe einen folgendes ausführlichen: Die gesamte Namensforschung krankt daran, daß nur von wenigen Namen Heimat und Entwicklung genauer bekannt sind. Ein odd. Hartmann und ein odd. Holtmann können beide Waldmann bedeuten, niemals aber ein odd. Hartmann und ein odd. Holtmann. Eigennamen auf -bold und -hold sind vielfach Entstellungen eines älteren -wald = walt. Auch ungestattete Ortsnamen in heutigen Geschlechtsnamen widerstehen oft jedem Erklärungsversuche, wie sich anderseits nicht selten mehrere Deutungen darbieten, zwischen denen nicht sicher ent-

Digitized by Google

schieden werden kann. Trotzdem sind noch viele Geschlechtsnamen deutlich und ermöglichen, zumal wenn man ältere Überlieferungen heranzieht, einen Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung. Nötig waren Geschlechtsnamen zuerst da, wo es galt, Leute gleichen Vornamens auseinander zu halten, oder Leute zu benennen, deren Vornamen man nicht kannte. Allgemeine Verständlichkeit war ihr Zweck, und daher wurde als Benenne eine orts- oder landsmäßige Beziehung zu der fraglichen Person gewählt werden. An der Hand des altbannoverschen Bürgerbuchs von 1301—1369 und des Wohnungsbuchs von 1900 läßt sich die Geschichte vieler hannoverscher Geschlechtsnamen nachweisen, und die Betrachtung wird oft anziehende Ausblicke auf die Wirtschafts-, Verkehrs- und Bildungsverhältnisse der letzten Jahrhunderte gestatten. Folgende Hauptgruppen von Namen lassen sich im einzelnen verfolgen. a) Orts- oder Stammesnamen. Neben allgemeinen Ortsbezeichnungen und den Namen der umliegenden Dörfer haben verkehrsgeschichtlichen Wert besonders die Namen der auf den Ostlandwe ilenden Bürger (von Krakau, Brandenburg, Parchim, Wismar usw.). Beruf (oder mit diesem zusammengesetzt: Meyerkord, Schäferdirk) und der Stand, bei dem es sich freilich nicht immer um den wirklichen Stand, sondern oft auch um Beziehungen dunkler Art, wohl gar um Spott handelt (Kaiser, Papst). c) Eigenschaften jeder Art, Lebensalter u. dergl. Neben körperlichen Eigenschaften auch geistige, und zwar findet sich sowohl das einfache Beiwort (Junge, Witt, Stolte), wie seine Verbindung mit einem Hauptworte, sei es das allgemeine Mann oder Zent (Gütlemann, Grotesendt), der Stand (Großmeyer), der Vorname (Grotehenn), ein Körperteil (Wittekop) oder ein Teil des Geistes (Gutsel). d) Zufälligkeiten, wie Lebensereignisse, Gewohnheiten, Anschauungen usw. Die Beziehungen im einzelnen sind hier fast nie mehr aufzudecken (Twepenning 1308, Brodverdrunkene 1328, Enundetwintich 1359). Besonders Tiernamen oder Beziehungen von Tierteilen gehören hierher (Bock, Wildeloume 1344, Spinnechen 1352), und dann die Heischenamen (Hüppesabel 1345, Sparenicht 1368). e) Vaters Vornamen, wobei der Name in der Vollform (Heinrich) wie in einer Kurzform (Heine, Tramm) oder einer Koseform (Hennecke, Heinel), oder endlich in einer Geschlechtsableitung stehen kann (Hinrichs, Henning, Heinsohn). Diese Gruppe ist bei weitem die zahlreichste, da man eben meist mit den Kindern in Beziehung tritt, deren Eltern man kennt. Die Durchführung eines einzigen Beispiels schon beweist dies. Im hannoverschen Wohnungsbuche für 1900 finden sich die einfachen Schreibungsunterschiede nicht mit berechnet) gegen 200 verschiedene Geschlechtsnamen aus den mit Hrôd- zusammengesetzten altdeutschen Vornamen (es handelt sich dabei nur um zwölf verschiedene Vornamen). 4. Über den Vortrag des Oberlehrers Dr. Max Ewert, die deutsche Rechtschreibung, ist bereits in der Nummer 3 berichtet.

Karlsruhe. In der Märzversammlung hielt der Vorsitzende, Archivassessor Dr. Brunner, einen Vortrag über die erzieherische Bedeutung einer richtigen Pflege der Muttersprache. Unter Hinweis auf die grundlegende Bedeutung einer frühzeitigen Gewöhnung der Kinder an ein klares Denken und an einen richtigen, verständlichen Ausdruck ihrer Gedanken im Hause und in der Schule betonte Redner den "einer solchen Erziehung für das" spätere Leben nicht nur in praktischer, sondern auch in sittlicher und ideeller Hinsicht. Mit eindringlicher Mahnung an die Eltern und Lehrer, in dieser Beziehung den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zu folgen, die in erster Linie einer hohen vaterländischen Sache gelten, schloß der mit Beifall aufgenommene Vortrag. In dem darauf folgenden Meinungsaustausche kamen noch verschiedene Fragen aus dem Gebiete der Schule und des Lebens zur Erörterung. Die sodann von mehreren Mitgliedern bekanntgegebenen Erfolge ihrer Werbethätigkeit lieferten den erfreulichen Beweis eines stetigen Wachstums des Vereins, der jetzt gegen 80 Mitglieder zählt, wie eines sichtlich zunehmenden Verständnisses weiterer Kreise für seine Bestrebungen.

Köln. Am 14. März trug vor einem den unteren Saal der Philharmonie dicht füllenden Zuhörerkreise Dr. phil. Otto Kaiser, Mitglied des Kölner Stadttheaters, neuere Dichtungen ernsten und heiteren Inhalts vor. Unter den Dichtern, welche zu Worte kamen, war Ernst v. Wildenbruch ein breiter Raum zugewiesen. Der von gediegener künstlerischer Auffassung getragene und durch gefühlsmäßig-kräftige Stimmmittel von nie versiegender Frische unterstützte Vortrag fand den lebhaften Beifall der Zuhörer, welche aufs wärmste dem Danke und Wunsche des Vorsitzenden zustimmten, der Vortragende möge noch öfter seine erprobte Kunst in den Dienst des Sprachvereins stellen.

Leipa in Böhmen. Zu der Jahresversammlung vom 28. März d. J. hielt Prof. Dr. Max Binn einen Vortrag: Betrachtungen an der Wende des Jahrhunderts. Rückgehend von den bisherigen Erfolgen des Sprachvereins, wendete sich der Redner zu den weiteren Aufgaben, im besonderen zum Kampfe gegen die Fremdwörter, die teils insofge der geographischen Lage Deutschlands, teils insofge einer eigentümlichen Schwäche der Deutschen immer wieder eindringen. Nach Beibringung trefflicher Beispiele suchte der Redner einen Ausblick auf die Zukunft zu gewinnen, indem er aus den bisherigen geschichtlichen Erfahrungen auf die Weiterentwicklung schloß. Wann immer besonders große Massen von Fremdwörtern einwanderten, war dieses Auftreten Folge einer neuen Richtung des Verkehrs. So nach der Völkerwanderung, in den Kreuzzügen, zur Zeit des Humanismus, im dreißigjährigen Kriege, in der österreichisch-spanischen Weltmonarchie. Also wird auch in Zukunft der Fremdwörterstrom nicht aufhören; denn der Verkehr hat sich fast unglaublich entwickelt, Deutschland ist in den Weltverkehr eingetreten. Der Redner beweist ziffernmäßig den Aufschwung des deutschen Handels, des Brief- und Drahtverkehrs, betont die Notwendigkeit internationaler Maße, Gewichte, Fachausdrücke und folgert daraus das Streben nach einer internationalen Verkehrssprache. Dabei sei die deutsche Sprache im Nachteil. Auch drohe durch die Massenein wanderung slavischer Arbeiter (beispielsweise ins Ruhrgebiet) eine Gefahr für die Sprache, kaum geringer als einst der lateinischen Sprache durch Zuwanderung der Germanen ins Römerreich erwuchs. Gerade aus dieser Gefahr, allerdings erst in ferner Zukunft drohenden Gefahr aber ergiebt sich die Pflicht, für unsere herrliche Muttersprache einzutreten und die Sache des Sprachvereins zu fördern. — Reicher Beifall lohnte den Redner, und der Obmann sprach für den gedankenreichen Vortrag den besonderen Dank aus. — Am 11. April wird Dr. Matthias aus Kitzau bei uns sprechen, und zwar über »Österreich und Deutschland im Bilde von Kleists Hermannsschlacht.«

Briefkasten.

Herrn Sch. . . ., Dresden. Sie fragen an, woher der Name **Roßkastanie** stamme, ob die Ansicht richtig sei, daß Roß in dieser Verbindung eine Entstellung aus Rost sei, so daß die Pflanze nach ihren rostbraunen Früchten ihren Namen erhalten habe. Daß diese Erklärung zurückzuweisen ist, geht, abgesehen von lautlichen Bedenken schon daraus hervor, daß die Roßkastanie auch Pferdekastanie heißt. Wie kommt man aber dazu, die wilde Kastanie im Gegensatz zu der edlen Kastanie Roß- oder Pferdekastanie zu nennen?

Man hat gesagt, daß in der Türkei, woher dieser Baum zu uns gekommen ist, die Pferde mit den Früchten der wilden Kastanie gefüttert würden. Ob dies richtig ist, lassen wir dahin gestellt sein. Jedenfalls ist dies in Deutschland nicht der Fall. Also müssen wir nach einer anderen Erklärung umsehen. Am besten werden wir diese Frage beantworten können, wenn wir andere Zusammensetzungen mit Roß und Pferd vergleichen. Es giebt deren mehr als hundert, darunter auffällig viele Wörter zur Bezeichnung von Pflanzen und Tieren. Von diesen scheiden wir alle die aus, bei denen Roß (Pferd) im eigentlichen Sinne gebraucht wird, wie Roßfliege, Pferdebremse, Roßmücke, Pferdewespe, Roßegel, — Tiere, die besonders Pferde belästigen; ferner Bildungen, wie Pferdefuß, eine Giftpflanze in Gestalt eines Pferdefußes, Pferdehufnattler, die auf dem Hinterteile die Gestalt eines Hufeisens aufweist, Roßrippe, eine Art Wegerich, der einer Pferderippe ähnlich sieht.

Sehen wir von solchen leicht verständlichen Zusammensetzungen ab, so bleibt noch eine große Zahl von Ausdrücken übrig, bei

Digitized by Google

denen man ebensowenig wie bei Roßkastanie eine unmittelbare Beziehung auf das Pferd entdecken kann. Bei näherem Zusehen findet man, daß bei diesen Tier- und Pflanzennamen durch die Zusammensetzung mit Pferd oder Roß etwas Derbes, Ungeschlachtes, Gemeines ausgedrückt wird. Ich führe zuerst einige Beispiele an, bei denen augenscheinlich die Größe bezeichnet wird: Pferdebiene, bourrus lacustris, eine große Binenart, die auch den Namen Großes Pferd führt; Pferdemaikäfer, Melolontha hercolanea, auch große Ameise; Pferdebohne, Roßbohne, Vicia faba major; Pferdemaß, Roßmaß, »größte Art von Maßmühlen«; Pferde-Wurmkraut, auch großer Wegerichkraut; Roßjaran, Roßkastie Cassia grandis, Roßjatsch, auch großer Wegerich, Roßpflaume, auch große Pflaume.

Das Gemeine, Schlechte im Gegensatze zu dem Guten, Veredelten wird durch die Zusammensetzung mit Roß oder Pferd ausgedrückt der Pferdedampfer, Pferdefenchel, Pferdekümmel, Pferdeminze, Roßampfer, Roßkenchel, Roßkummel, Roßdill, »eine schlechte Art des Dills«, Roßente, die gemeine wilde Ente, Roßkiefe, auch gemeine Kiefe, Roßrübe oder Faunrübe; Roßreet, Roßweizen, Viola canina, auch Hundsveilchen u. a. Auch Roßschwerlich ist auf diese Weise zu erklären. Man versteht darunter den rohen, ungereinigten Schwefel, der durch das Rösten gewonnen wird. Da er bei diesem Verfahren herunterfällt, so wird er oft durch Erde usw. verunreinigt. Er wird dann noch einmal geschmolzen und in Stangen gegossen und heißt nunmehr Stangenschwefel.

Man sieht sich veranlaßt, noch ein zu Unguten und edles Tier wie das Pferd zur Bezeichnung des Gemeinen und Ungeschlachten verwendet wird. Dem Pferde geht es aber nicht allein so; es teilt dieses Schicksal mit unseren anderen Haustieren, gegen welche sich die Menschen wenigstens in der Volkssprache stets undankbar erweisen. Man denke nur an Schimpfwörter wie dummer Esel, gemeiner Hund, leichte Kuh, dummes Kalb, geiler Bock, altes Rindvieh, Schöps, Schwein, Sau; an zusammensetzungen wie Saukerl, Schweinehund, Schafskopf, hundsschlecht, hundsjung, schweinisch usw.

So spricht das Volk auch von Pferdenaar, Pferdearbeit, Pferdefur, pferdedumm; Jean Paul redet von einem Pferdegedächtnis. Pferdemäßig bezeichnet etwas Grobes und Derbes; man muß pferdemäßig arbeiten, Wieland spricht von einer pferdemäßigen Ehrsucht. In Süddeutschland, wo Roß nicht nur wie in der Schriftsprache vom edlen Pferde gebraucht wird, hört man Ausdrücke wie Roßarbeit, Roßjunge, Roßnatur, Roßkur, Roßgetrunk u. a.

Wieviel ist es im Englischen. Die Roßameise heißt hier horse-emmet, eine große Gurkenart horse-cucumber, ein langes, plumpes Gesicht horse-face; wilde Rosen sind horse-brambles, die Roßminze heißt horse-mint, ein grober, roher Scherz horse-play. Auch im Englischen heißt die Roßkastanie horse-chestnut.

Nach alledem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Name Roßkastanie oder Pferdekastanie nichts anderes bedeutet als die unedle, gemeine, für Menschen ungenießbare Kastanie im Gegensatz zu der edlen, eßbaren Kastanie.

H. Dunger.

Herren Br..., Torgau, F. K..., Frankfurt, B..., Berlin. Sollte nicht für die an den größern Postämtern eingerichteten **letter boxes**, wofür in Ztschr. 1899 Sp. 271 **Kundenfach** und Briefsach als deutsche Bezeichnung vorgeschlagen sind, und in Ztschr. 1900 Sp. 16 das Wort Postfach als in Österreich amtlich gebräuchlich mitgeteilt ist, auch das ganz kurze Wort »Hofach« verwendbar sein? Hier wird die Entscheidung der Behörde den Ausschlag geben, wenn sie sich überhaupt damit befaßt. Unter den bei der Schriftleitung eingegangenen Zuschriften schemt eine das Bedürfnis einer neuen Benennung ganz in Abrede zu stellen. Jeder Beamte sehe ja sofort, daß das Gestell zur Verteilung der Briefe dastehe, und schon der Name des Empfängers zeige, in welches »Fach«, welchen »Raum« oder »Abteil« er zu greifen habe. Von anderer Seite wird bei der Gelegenheit die Frage aufgeworfen, ob das in Schiffen auf dem Lande übliche Wort Koffe etwa mit dem engl. box in Beziehung stehe. Man begründe damit einen besonderen Verschlag im Stalle, z. B. für die Kälber, die von der Mutter getrennt werden sollen. Auch in Berlin liest man auf Aushängen z. B. »Stallung mit 6 Boxen.« Wir haben über diesen mundartlichen Ausdruck durch eingeine Anfragen keine Auskunft erhalten können. Vielleicht verhilft uns diese Mitteilung dazu.

Herrn H.R..., Zeitschen. **Radebrechen** d. h. eine Brechte oder Brechung auf dem Rade vornehmen ist ein altes, schon mittelhochdeutsches Wort und bezeichnete im eigentlichen Sinne die entsprechende Thätigkeit des Henkers, sodann in leicht verständlicher Übertragung jedes Martern und Quälen leiblich, also wie rädern, und seelisch, weiter das gewaltsame Verdrehen einer Schriftstelle und endlich das stümperhafte Sprechen einer Sprache, wohl auch das stümperhafte Verfemachen. Nur in dieser Anwendung ist es noch in Gebrauch. Es ist aber keine Zusammensetzung mit »brechen«, also auch nicht wie dieses flekt., bricht, brach, gebrochen«) abzuwandeln, sondern schwach (also wie »zeche, zechst, zecht, zechte, gezecht«, so auch »radebrecht, radebrecht, radebrechte, geradebrecht«) als Ableitung von einem freilich nicht nachweisbaren Hauptworte »die Radebrechte«. Starke Formen kommen nur ganz vereinzelt vor und sind falsch.

Herrn Direktor G..., Charlottenburg. **Radau** nennt M. Lexne ein niedriges Wort neuester Zeit, von Berlin her verbreitet, gegt schon in die Schriftsprache eindringend, und bezeichnet als zweifelhaft Zusammenhang mit dem französischen radot Geschwätz, Faselei, was in der That sehr wenig wahrscheinlich klingt. Brendicke (Berliner Wortschatz) schemt es dagegen von dem alten Worte »Radehane« (oder »Radehahe«) d. h. ursprünglich »Rodehane« ableiten zu wollen, aber auch da macht der Vorsilbe (Lärm, Skandal) Schwierigkeit. Vielleicht könnte man daher an eine Schallnachahmung denken. Radau macht z. B. ein rasch einherfahrender leichter Wagen, der von glatter Bahn (Holzpflaster, Asphalt) plötzlich auf Steinpflaster kommt. Jedenfalls darf man nicht außer acht lassen, daß Radau den Ton auf der letzten Silbe hat und daß Radau ist kaum an Radehaue zu denken. — Zu der der Lautsp, auch in Schiefen übliche Wort, die **Plane** (oder »Biaue«), die schwellende Leinwand auf den Wagen der Fuhrleute, ist gleichbedeutend mit »Plane« und wohl auch stammverwandt. »Plane« ist nämlich zusammengezogen aus planen (blahen) oder plachen, und hängt mit dem Zeitwort »blähen« ursprünglich zusammen. Planen gehören übrigens nicht nur auf Fuhrmannswagen, sondern auch vor die Fenster; berlinisch preß es in der Wehrheit stark »die Pläne«; z. B. Bettine schreibt, wie bei Grimm Deutsches Wörterbuch angeführt wird: »Meine Fenster waren offen, und die Pläne waren niedergeslaken.« Wir haben für die Fensterplane das feinere Wort »Jalousie«.

Herrn B. M..., Bömenzien. Der Name **Göbel** ursprünglich »Godlo« gehört wie weiter auch »Göll, Gülk, Golle« und »Gottling« zu den zahlreichen Ableitungen von Gott.

Herren L... in Stromberg und E... in Elberfeld. Ihre gefälligen Mitteilungen zeigen, daß die **Mißbildungen** Hobelist und Bohrist (vgl. Sp. 16) würdige Seitenstücke sind zu dem sich sogar amtlicher Gunst erfreuen. Das Ministerialblatt für die gesamte innere Verwaltung in Preußen nennt (1899, S. 193) Personen, die vorläufig auf Probe angestellt sind, geschmackvoll **Probisten**, und nach einem Aufsatze des Schulrates Professor Dr. Euler — abgedruckt im Deutschen Schwimmerblatt Nr. 5 vom 1. März 1901 — heißen die Schülerinnen der hiesigen Turnlehrerbildungsanstalt — die beiläufig auch mit der kürzern Benennung Turnlehranstalt zufrieden sein könnte — entweder Elevinnen, was schön, sehr schön ist, oder häufiger Kursistinnen, und das ist gewiß noch viel schöner, so daß, wie Sie mit Recht meinen, der alte Zahn draußen auf der Hasenjaide darüber seine helle Freude haben würde.

Frau P. N..., Estland. **Fournisseur de Sa Majesté le Roi de Prusse**, Empereur d'Allemagne« so nennt sich der »Horticulteur et Marchand Grainier« F. C. **Heinemann** in Erfurt, der weltbekannten deutschen Gärtnerstadt, auf dem Umschlage einer Sendung in die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Am unteren Rande zeigt die russische Übersetzung davon, wie auch die Russische abweichend in diesen beiden Sprachen bedeutet ist. Nur die Aufschrift des Briefes ist ganz deutsch und beweist — was sich freilich bei dem Namen des Beir. Kunden von selbst versteht, — daß der Absender über dessen Stammesangehörigkeit keinen Zweifel hatte, selbst wenn er über die Stellung der Deutschen in jenen Landschaften in Unwissenheit sein könnte. Die Empfängerin wird deshalb nichts bei dem Absender bestellen und in dem Sinne auch in ihrem Kreise wirken; denn sie hält französische und russische Anzeigen in den Ostseeprovinzen, die für ihr bedrängtes Deutschtum tapfer kämpfen und leiden, für unpassend. Wir auch.

Herrn Dr. E. H...., Eggenburg. In Schwarzenau in Niederösterreich, einer Station der Kaiser Franz Josef-Bahn, prangt im Stationsgebäude über einer Thüre die Aufschrift

Digitized by Google

»Lampisterie & Stationsdepot«. Dies »Votapük« mag hier festgenagelt werden, wie Sie wollen, als abschreckendes Beispiel. Niederösterreich ist derzeit noch ein rein deutsches Land.

Geschäftlicher Teil.

Zu St. Goar-St. Goarshausen ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten.

Ferner sind durch den Leiter des Werbeamtes, Herrn Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld, neue Zweigvereine gegründet worden: in Hörde (Westfalen) (mit zunächst 24 Mitgliedern), in Siegen (43 Mitglieder) und in Siegburg (23 Mitglieder).

Zu Nr. 5 des amtlichen Berichts über die Sitzung des Gesamtvorstandes vom 16. Dezember 1900 (Zeitschr. v. 1901 Nr. 1 Sp. 29) wird auf Wunsch des Zweigvereins Bonn ergänzend und berichtigend mitgeteilt:

1. Der Zweigverein Bonn hatte in seiner Eingabe vom 22. Februar 1900 nicht »Anträge« auf Abänderung der Vereinsverfassung gestellt, sondern ausgesprochenermaßen nur Anregungen zu einer solchen geben wollen.

2. Zu diesen Anregungen hatten sich die Zweigvereine Duisburg, Essen, Frankfurt a. M., Frankfurt a. d. Oder, Norden, Kassel und Troppau, zu Punkt 1 und 2 auch München zustimmend, der Zweigverein Elberfeld ablehnend ausgesprochen.

3. In dem 3. Punkte, welcher die Herabsetzung der von den Zweigvereinen an die Hauptkasse zu entrichtenden Beiträge betraf, hatte sich der Zweigverein Bonn zu der Fassung des Zweigvereins Kassel bekannt, nach welcher von den über 200 Mitglieder zählenden Vereinen für die ersten 200 Mitglieder wie bisher je 2 Mark, für die folgenden Mitglieder aber nur je 1 Mark an den Gesamtverein abgeführt werden sollten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Verdeutschung der englischen Ausdrücke im Rasenballspiele ist in Tafelform gedruckt worden. Das Blatt wird auf Verlangen kostenlos und postfrei versandt. Auf Pappe gezogen und zum Anhängen eingerichtet, ist es gegen Einsendung von 50 ₰ zu haben.

Die Geschäftsstelle.
F. Berggold,
Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 78.

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
und Sr. Königl. Hoheit
des Großherzogs
von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
" Kantstraße 22.
" NW., Alt Moabit 1.
" " " 121.
Dresden, Jahnstraße 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Ostendorferstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
1/1 Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
1/1 Liter-Flaschen ℳ 2,—.
1/2 " " 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Harzer Loden
wasserdicht
Kamelhaartuchen, Lodentuch usw. usw.
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von 1,50 ℳ,
Herrenloden von 3 ℳ an,
Joppen von 12 ℳ,
Mäntel von 20 ℳ.
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Einige empfehlenswerte Bücher.

5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.

Blasendorff, Karl, Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus. Berlin, Weidmann. 1887. ℳ 0,60.

Cremer, Wilhelm, Kleines Verdeutschungswörterbuch. Hannover-Linden, Manz & Lange. 1890. ℳ 0,30.

Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. ℳ 1,80.

Heyse, Joh. Christ. Aug., Fremdwörterbuch. 17. Aufl., bearbeitet von Otto Lyon. Hahn, Hannover u. Leipzig. geb. ℳ 7,50.

Saalfeld, Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin, O. Seehagens Verlag. 1899. VI, 478 S. ℳ 6, geb. ℳ 7,50.

Sanders, Daniel, Verdeutschungswörterbuch. Leipzig, O. Wigand. 1884. XII, 255 S. geb. ℳ 6.

— — **Fremdwörterbuch.** 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig, O. Wigand. 1891. XVI, 730 u. 616 S. geb. ℳ 15.

Sarrazin, Otto, Verdeutschungswörterbuch. 2. Aufl. Berlin, W. Ernst & Sohn. 1889. XXI, 293 S. geb. ℳ 6.

Die deutsche Schreibung.

Von
Dr. Georg Bender.

Stägmeyersche Verlagshandlung, München.
Preis 50 ₰

Das Schriftchen stellt die Schreibung unserer Muttersprache nach streng lautrichtigen Grundsätzen dar und zeigt, wie von der heutigen Schreibung zu der neuen überzugehen wäre. Es giebt zugleich einen Überblick über die Wandlungen unserer Schreibweise von Luthers Zeiten bis heute.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Zehlendorf, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶, Paulstraße 10, — für die Hilfswissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 12, — für das Werbeamt an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Zehlendorf, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 6 — Juni 1901

Zeitschrift
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Festordnung der Hauptversammlung in Straßburg. — Bezeichnungen des verwandschaftlichen Verhältnisses zwischen den Eltern des Mannes und denen seiner Frau? Von Dr. Karl Schaefler. — »Angeführt mit Löschpapier.« — Zu den preisgekrönten Verdeutschungen des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg. Von O. Sarrazin. — »Natur-Kunstdruckpapier«. Von Dr. H. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Die XII. Hauptversammlung
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
findet in
Straßburg i. E.
vom **3.** bis **5. August 1901** statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Sonnabend** den 3. August.

2½ Uhr nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes. — 6 Uhr: Freie Besprechung der Vertreter (Stadthaus).

8 Uhr abends: Begrüßung durch den Zweigverein Straßburg. Unterhaltungs- und Familienabend (Civilitasino).

II. **Sonntag** den 4. August.

9 Uhr vormittags: **Erste Geschäftssitzung** (Stadthaus).

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung.
2. Prüfung der Vollmachten (vergl. umstehende Ausführung).
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.[1])
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit im letzten Jahre.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1899 und 1900 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1900, Spalte 211—214 und Zeitschrift 1901, Spalte 187—190.)
6. Beschlußfassung über die im Entwurf vorliegenden Änderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung.[2])

[1]) Die Liste der mit Ende des Jahres 1901 ausscheidenden Mitglieder des Gesamtvorstandes und der als Ersatz namhaft zu machenden Herren wird in der Julinummer der Zeitschrift veröffentlicht werden.

[2]) Der Entwurf wird den Zweigvereinen rechtzeitig zugehen.

Digitized by Google

11½ Uhr vormittags: Öffentliche **Festsitzung** (Aula der Universität).

1. Begrüßung durch die Behörden.
2. Festvortrag: a) des Herrn Professors Dr. Ernst Martin (Straßburg): Zur Geschichte der deutschen Sprache.
   b) Mitteilung über einen zweiten Festvortrag bleibt vorbehalten.
3. Verkündung des Preisrichterspruches über das Preisausschreiben »Die Seemannssprache« durch den Schriftführer Herrn Professor Dr. Pietsch (Berlin).

3 Uhr nachmittags: **Festmahl** (Baeckehisel).

III. **Montag** den 5. August.

9 Uhr vormittags: **Zweite Geschäftssitzung** (Stadthaus).

Vorläufige Tagesordnung[3]):

1. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
2. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
3. Bezeichnung der zur Wahl von Rechnungsprüfern berufenen Zweigvereine.
4. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
5. Erledigung von Anträgen[4]). Mitteilungen des Vorsitzenden.

Nachmittags: Besichtigung der Stadt und der Umgebung (Neue Hafenanlage, Kehl, Rheinbad) unter kundiger Führung von Mitgliedern des Zweigvereins Straßburg.

Abends: **Fest in der Orangerie.**

Für die noch Bleibenden:

IV. **Dienstag** den 6. August. **Ausflug** nach der **Hohkönigsburg** mit Sonderzug und Besichtigung unter der persönlichen Leitung des ausführenden Architekten Herrn Bodo Ebhardt (Berlin).

Es wird eine **Festkarte** zum Preise von **6 Mark** ausgegeben. Sie berechtigt zur Teilnahme an dem Festmahl (ohne Wein), zum Eintritt zu sämtlichen festlichen Veranstaltungen, zur unentgeltlichen Besteigung des Münsters, zur unentgeltlichen Besichtigung der meisten Sehenswürdigkeiten und Sammlungen der Stadt usw. Nähere Mitteilungen (auch über Wohnungen) folgen in der Julinummer der Zeitschrift.

Ausführung.

Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins ersucht der Unterzeichnete Herrn die Vertretung des Zweigvereins bei der 12. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.
{ diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

---

[3]) Wenn diese vorläufige Tagesordnung eine Veränderung oder Vermehrung erfahren sollte, erfolgt noch eine besondere Mitteilung in der Julinummer der Zeitschrift.

[4]) Gemäß Geschäftsordnung 18 sind Anträge der Zweigvereine 4 Wochen vor der Hauptversammlung dem Gesamtvorstande einzureichen und allen Zweigvereinen mindestens 2 Wochen vor der Hauptversammlung bekannt zu geben. Dies Verfahren würde große Kosten und Umständlichkeiten verursachen. Es wird daher dringend gebeten, etwaige Anträge dem Vorsitzenden bis zum 15. Juni einzureichen, um ihre Veröffentlichung durch die Julinummer der Zeitschrift zu ermöglichen.

Bezeichnungen des verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen den Eltern eines Mannes und denen seiner Frau.

In einer Briefkastenbemerkung auf Sp. 276 des vorigen Jahrgangs wurde die Frage aufgeworfen, ob die deutsche Sprache ein Wort besitze, »durch das man das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen dem Vater eines Mannes und dem seiner Frau bezeichnen kann«. Darauf sind bei der Schriftleitung so zahlreiche Zuschriften eingegangen[1]), daß es der Mühe wert erscheint, sie zu einer etwas ausführlicheren Beantwortung der Frage zu verwenden. Nehmen wir hinzu, was das Wörterbuch der Brüder Grimm und das Sanderssche bieten, nehmen wir vor allem auch die Sammlungen hinzu, die Wilhelm Schoofs reichhaltige Abhandlung über »die deutschen Verwandtschaftsnamen«[2]) enthält, so ergiebt sich ein buntes Bild mannigfaltiger Ausdrucksmittel, mit denen die Mundarten oder auch einzelne den in Rede stehenden Begriff bezeichnen. Die Ausdrücke lassen sich zu vier Gruppen ordnen, die wir hier kurz vorführen wollen.

I. Gegenschwäher, Gegenvater.

Das Verhältnis zwischen dem Vater eines Mannes und dem seiner Frau kann zunächst als ein Gegenüberstehen der beiden Personen angesehen werden, und so ergeben sich Zusammensetzungen mit »gegen-«, das ja nicht nur eine Gegnerschaft, sondern auch ein örtliches oder begriffliches Gegenüber od. dgl. bezeichnen kann. Dementsprechend finden wir im ganzen alemannischen Sprachgebiete (Baden, Elsaß, Schweiz) wie im Schwäbischen verbreitet den Ausdruck »Gegenschwäher«.[3]) Das alte »Schwäher« = »Schwiegervater« ist in jenen Mundarten meist noch lebendig. »Gegenschwäher« ist in zahlreichen Wörterbüchern bezeugt (schon bei Maaler 1561, ferner bei Stieler, Frisch, Adelung, Campe u. a.); es ist auch schon in das Schrifttum eingedrungen, nicht nur durch die mundartliche Dichtung des Straßburgers Arnold »der Pfingstmontag«, sondern auch durch die schriftdeutschen Erzählungen des Württembergers Auerbach und des Schweizers Gottfried Keller. Auch in dem fränkischen Weißenburg im Unterelsaß findet es sich, ist hier aber, wie es scheint, aus lautlichen Gründen als Lehnwort aus der alemannischen Nachbarschaft anzusehen. Als weibliche Gegenstücke stellen sich zu »Gegenschwäher« die genau entsprechenden »Gegenschwieger« (so in den Wörterbüchern von Nöldeke 1711 und Alter 1727; so auch im Schwäbischen), »Gegenschwiegerin« (Stieler 1691) und »Gegenschwäherin« (Gottfried Keller). »Schwieger« ist das alte, z. B. im Schwäbischen noch erhaltene Wort für »Schwiegermutter«; seit dem Ende des 17. Jahrhunderts kommt daneben mit verdeutlichender Endung »Schwiegerin« auf; und auch »Schwäherin« ist eine Neubildung, die an die männliche Form anknüpft.

Nun sind bekanntlich in vielen Mundarten wie in der Schriftsprache die alten »Schwäher« und »Schwieger« verdrängt durch »Schwiegervater« und »Schwiegermutter«. Danach könnten wir auch die Bildungen »Gegenschwiegervater« und »Gegenschwiegermutter« erwarten. Und wirklich werden diese als in Württemberg und Baden üblich bezeugt, wie auch Arnold in dem Wörterverzeichnisse zu seinem »Pfingstmontag« das mundartliche »Gejeschwär« durch »Gegenschwiegervater« erklärt.

Weiter wird für das schwäbische Gebiet, für Teile des fränkischen (Rheinpfalz, Karlsruhe, Nürnberg) und für das nordböhmische (Eger) der Gebrauch von »Gegenschwieger« für beide Geschlechter bezeugt, also nicht nur »die«, sondern auch »der Gegenschwieger«. Da das ursprünglich nur weibliche »Schwieger« in manchen Mundarten, z. B. im Odenwald und, wie es scheint, auch in der Rheinpfalz, auf den »Schwäher« mit übertragen ist, so kann für diese Mundarten wenigstens eine solche Übertragung auch bei »Gegenschwieger« angenommen werden. Es muß aber auch die Möglichkeit erwogen werden, daß hier zum Teil eine Abkürzung der schwerfälligen Bildungen »Gegenschwiegervater« und »Gegenschwiegermutter« vorliegt. Dies wird jedenfalls im Schwäbischen der Fall sein; denn hier ist »Schwäher« nicht durch »Schwieger« ersetzt, und zudem wird für Württemberg ausdrücklich bezeugt, daß auch die einfachen »Schwiegervater« und »Schwiegermutter« vielfach in »Schwieger« gekürzt worden. Solche Kurzformen sind ja nichts Ungewöhnliches. Aus dem Gebiete der Verwandtschaftsnamen vergleiche man z. B. norddthüringisch »Große« für »Großvater« und »Großmutter«, hessisch »Eller« für »Ellervater, -mutter« = »Großvater, -mutter« (eigentlich »Elter«), niederrheinisch »Bes, Besse« für »Besvoer, -moer« = »Großvater, -mutter« (eigentlich »Bester B., beste M.«).

Wie für »Schwiegervater« und »Schwiegermutter« vielfach die einfachen »Vater« und »Mutter« gebraucht werden (die Ehegatten nehmen von einander die Bezeichnungen an, die jeder für die eigenen Eltern gebraucht), so finden sich auch zur Bezeichnung des gegenseitigen Verhältnisses der Schwiegereltern: »Gegenvater« und »Gegenmutter«, und zwar im Elsaß, in der Schweiz und in Siebenbürgen. »Gegenmutter« wird auch für das Schwäbische (Memmingen) bezeugt (neben dem männlichen »Gegenschwäher«, s. ob.). Auch das schweizerische »Gegenalt« ist = »Gegenvater«, da »Alti« = »Vater«. Weiter gehören hierher das zusammensetzende »Gegenelteren« (Schweiz) und das gleichbedeutende »Gegenlüt« (Elsaß), d. i. »Gegenleute« (vgl. »Schwiegerleut« im Odenwalde = »Schwiegereltern«).

Endlich führt Adelung in seinem Wörterbuche (1793 ff.) auch »Gegenschwager« in gleichem Sinne an. Er stellt es sogar dem Worte »Gegenschwäher«, das er als oberdeutsch bezeichnet, voran. Dieser nur hier bezeugte Ausdruck beruht wohl auf der weiteren

1) Von den Herren Dr. med. Alwerdts (?) in Arnstadt, Oberpräzeptor Babel in Heilbronn, Oberlehrer Benjamin in Cöthen, Prof. Bergt in Plauen bei Dresden, Prof. Braasch in Zeitz, Pfarrer Braun in Berg bei Trulingen (Ell.), Prof. Dr. Dunger in Dresden, Gymnasialoberlehrer Egg in Zweibrücken, Kgl. Landwegier Eichholtz in Münster i. W., Dr. med. E. Faber in Stuttgart, Seminardirektor Flieder in Kaiserswerth, Oberlehrer Goebel in Insterburg, Prof. Grün in Straßburg, Hauer (?) in Ludwigsburg, Emil Hecht in Nürnberg, A. Hellmann in Eichen bei Kreuzthal (Westfalen), J. Hintzpeter in Siegen, Gch. Rechnungsrat Hinze in Potsdam, Dr. med. Hirschberg in Zwickau, Stadtpfarrer Jehle und Finanzrat a. D. Klaiber in Stuttgart, Prof. Dr. Kluge in Freiburg im Br., Dr. Krummacher in Kassel, Pfarrer Lehfeldt in Lauenburg (Elbe), Mattias Linhoff in Münster i. W., Pfarrer Dr. Losch in Hausen a. d. Zaber, Oberlehrer Dr. Matthias in Zittau, Staatsanwalt Meyer in Zweibrücken, Dr. Miedel in Memmingen, Seminarlehrer H. Müller in Ussingen (Nassau), Prof. Paudler in Leipa, Handelslehrer Rose in Hannover, Kreisschulinspektor Roßde in Schlüchtern (Bezirpr.), Ph. Staaff in Öftern.-Oberberg, Dr. med. Schäffer in Liebolsheim bei Karlsruhe, J. G. Schöner in Wien, Prof. Dr. Schröder in Schleitstadt, Karl Steinbell in München, Dr. Tittinger in Czernowitz. Die Schriftleitung dankt allen den geehrten Einsendern aufs wärmste für ihre Zuschriften, deren Fülle eine höchst erfreuliche Teilnahme der Vereinsgenossen bezeugt.

2) In der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, Jahrgang I, Heft 4/5, S. 193—298; darin wird »das gegenseitige Verhältnis der Schwiegereltern zu einander« auf S. 278/9 behandelt.

3) Auf die genaue Bezeichnung der vielfach abweichenden mundartlichen Lautgebung kann hier füglich verzichtet werden.

Digitized by Google

Bedeutung von »Schwager«, das früher jeden durch Heirat Verwandten, auch den Schwiegervater bezeichnen konnte und mundartlich noch jetzt vielfach, z. B. in Pommern, der Heimat Adelungs, für entfernte Verwandte gebraucht wird (vgl. auch die allgemeine Bedeutung von »sich verschwägern«). In dem Maaterschen Wörterbuche (1561) werden aber als »Gegenschwäger« solche bezeichnet, »die zwo schwösteren hand« (d. h. zu Frauen), eine Bedeutung, die unserem heutigen Sprachgefühle gewiß mehr zusagt als die Adelungsche.

II. Mitschwäher, Mitvater.

Eine weitere Gruppe von Bezeichnungen entsteht, wenn in dem Verhältnisse der beiderseitigen Schwiegereltern nicht das Gegenüber, sondern die Vereinigung, die Gemeinsamkeit ins Auge gefaßt wird. Auf dieser Anschauung beruhen die entsprechenden griechischen und lateinischen Ausdrücke: syn-kēdestēs; con-socer, con-socrus. Dem Bedürfnisse, diese Wörter zu übersetzen, verdanken wir denn auch die Ausdrücke »Mitschwiegervater« und »Mitschwiegermutter«, die wir in den griechischen und lateinischen Wörterbüchern finden. Wenn aber der rheinländische Erzähler B. Ortel (W. O. von Horn) in einer seiner Geschichten das Wort »Mitschwiegervater« verwendet, so dürfte dies die schriftsprachliche Umgestaltung eines mundartlichen »Mitschwäher« sein, dessen Vorkommen Herr Seminardirektor Fliehner in Kaiserswerth am Rhein auch wirklich bezeugt (für die dortige Gegend?).

In der Mundart des Westerwaldes heißt es entsprechend: »der Mitschwieger«; denn dort ist das Wort »Schwieger« auf den Schwäher mit übertragen und hat die weibliche Bedeutung sogar ganz verloren. Als weibliches Gegenstück dazu dient die Neubildung »Mitschwiegerschе« mit der im Mittelfränkischen und Niederdeutschen verbreiteten Endung »sche zur Bezeichnung weiblicher Personen.

Wie neben »Gegenschwäher«: »Gegenvater« steht, so findet sich neben »Mitschwäher« auch »Mitvater« und ebenso »Mitmutter«. Diese Ausdrücke begegnen in ganz getrennten Gebieten: einmal in der Schweiz, sodann im Siegerlande (hier in den mundartlichen Formen »Betvarer, Betmorer«), in Nassau und, wie es scheint, in Oberhessen, endlich in Holstein und (obwohl nicht ganz sicher) in dem westfälischen Kreise Tecklenburg. »Mitvater« ist auch in die Litteratur eingeführt von dem Gießener Balth. Schupp im 17. Jahrh. und von dem Nassauer Jung-Stilling; dem dürfen wir wohl hinzufügen, daß, nach einer Mitteilung des Herrn Professors Grün in Straßburg, Moritz Carriere (aus Griedel in Oberhessen) von dem Vater seiner Schwiegertochter als seinem »Mitvater« zu sprechen pflegte. »Betvarer« und »Betmorer« bezeichnen im Siegerländischen auch die gemeinschaftlichen Taufzeugen eines Kindes; und auch sonst wird »Mitvater« in der Bedeutung »Gevatter« bezeugt, ebenso schon mittelhochdeutsch mit(e)muoter = »Gevatterin«. In diesem Sinne sind die Wörter unzweifelhaft, ebenso wie das gleichbedeutende »Gevatter«, Nachbildungen der kirchenlateinischen Ausdrücke compater und commater (französisch compère, commère). Dagegen in der Bedeutung »Mitschwiegervater« »mutter« sind sie gewiß davon ganz unabhängig.

So bieten die Zusammensetzungen mit der Vorsilbe »mit« fast dieselbe Mannigfaltigkeit wie die mit »gegen«. Beide Klassen von Bezeichnungen aber weisen durch ihre Vorsilbe deutlich hin auf das Gegenseitigkeits- oder Gemeinsamkeitsverhältnis der beiden Schwiegerväter oder Väter.

III. Schwäher.

Eine einfachere Art, dieses Verhältnis zu bezeichnen, ergiebt sich daraus, daß die beiden Schwiegerväter die Ausdrücke, mit denen sie von den Schwiegerkindern benannt werden, auch zu eigenen gegenseitigen Benennung verwenden können; mit andern Worten: das einfache »Schwäher« wird im Sinne von »Gegen- oder »Mitschwäher« gebraucht. So ist im Odenwalde »Schwäher« die gegenseitige Benennung der beiden Schwiegerväter. Dabei ist zu beachten, daß dieses Wort im Odenwäldischen die ursprüngliche Bedeutung »Schwiegervater« ganz verloren hat und in diesem Sinne vielmehr durch »Schwager« vertreten wird (l. ob.); »Schwäher« ist also dort durchaus unzweideutig. Schon bei Erasmus Alberus im 16. Jahrhundert begegnet »Schwehr« in der Bedeutung consocer; da er aus Sprendlingen bei Frankfurt am Main stammt, wird er diese Verwendung des Wortes vermutlich aus seiner Heimat gekannt haben. Dazu stimmt es auch, daß der Frankfurter Goethe das Wort einmal in diesem Sinne gebraucht: »Ihr habt einen hübschen Sohn ..., dem könnt' ich meine Tochter geben. Ich will euch meinen Schwäher heißen.« Freilich kann hier das Wort »Schwäher« auch in dem zuweilen vorkommenden allgemeineren Sinne »durch Heirat Verwandter« gebraucht sein, wie denn derselbe Goethe, offenbar aus poetischen Rücksichten, »Schwäher« auch für »Schwager« verwendet (Iphigenie III, 1, 86).[1] Endlich findet sich auch bei Gottfried Keller nicht nur »Gegenschwäher(in)«, sondern auch »Schwäher« und »Schwähern« in gleichem Sinne, ebenso »Schwäherschaft« zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen solchen, deren Kinder sich heiraten, ein Wort, das auch Otto Ludwig so verwendet.

Hierher ist auch die Bezeichnung »Schwieger« zu stellen, die für Zwickau in Sachsen bezeugt wird und deren Vorhandensein auch aus Münster in Westfalen und (unsicher) aus Hannover gemeldet wird, wobei aber nicht deutlich zu ersehen ist, ob sie ebendort gebraucht wird. Als zugehörige weibliche Form wird »Schwieger« (Münster) und »Schwiegerin« (Hannover) angegeben. Ob hier die ursprünglich weibliche Form »Schwieger« auf den männlichen Teil mit übertragen ist, oder ob Kürzungen aus »Schwiegervater« und »Schwiegermutter« vorliegen, ist schwer zu entscheiden; das letztere hatte ich aber für das Wahrscheinlichere (vgl. ob. »Gegenschwieger«).

Endlich gehört hierher der Ausdruck »Geschweih«, der für die Gegend von Meisenheim am Glan und Kirn an der Nahe (und wohl auch für den Hunsrück) in der Bedeutung »Gegenschwiegervater, -mutter« bezeugt wird. Dieses »Geschweih« (mittelhochdeutsch geswīe) ist ein in mittel- und oberdeutschen Mundarten verbreitetes Wort mit der Bedeutung »Schwager« und (meist) »Schwägerin«. Es wird aber auch für »Schwiegervater« und »Schwiegereltern« verwandt: altbairisch »Geswie« = »Schwiegervater«, westerwäldisch »Geschwei« = »Schwiegereltern«. Wenn es nun für das gegenseitige Verhältnis der Schwiegerväter und Schwiegermütter gebraucht wird, so liegt hier dieselbe Bedeutungsübertragung vor wie bei »Schwäher«.

IV. Schwiegerbruder.

Doch die Reihe der vorhandenen Bezeichnungen ist noch nicht erschöpft. Das fragliche Verhältnis wird auch durch »Schwiegerbruder« bezeichnet. Dieser Ausdruck kann als eine Art Umkehrung der Wörter »Gegen-« und »Mitschwäher (-schwieger)« angesehen werden. Die Gegenüber- oder Gleichstellung, die dort durch die Vorsilben »gegen« und »mit« bezeichnet wird, wird hier durch das Grundwort »Bruder« ausgedrückt. Bezeugt wird diese Bezeichnung für Teile Ostpreußens als gelüufig, für Sachsen

1) Ist in Frankfurt am Main das Wort »Schwäher« im Sinne von »Gegenschwäher« gebräuchlich?

Digitized by Google

als wenigstens in einzelnen Familien üblich. Der eine der sächsischen Gewährsmänner bemerkt dazu, »das sragliche Verhältnis sei in seiner Verwandtschaft erst scherzhaft, dann ernst mit Schwiegerbruder bezeichnet worden«;[1]) ein Weg, den bekanntlich viele Neubildungen zurücklegen müssen. Endlich wird darauf hingewiesen, daß unsere Frage schon im Anfange oder in der Mitte der 80er Jahre in der Zeitschrift »die Gegenwart« erörtert worden und unter den dort gemachten Vorschlägen auch »Schwiegerbruder« (nebst »Schwiegerschwester«) gewesen sei. Ich habe diese Darlegungen nicht vergleichen können.[2])

So gewinnen wir aus den Mundarten eine reiche Fülle von Bezeichnungen für das gegenseitige Verhältnis der Schwiegereltern. Es ist auffällig, wie stark dabei das Niederdeutsche zurücktritt, während die oberdeutschen Mundarten in schöpferischer Thätigkeit geradezu schwelgen. Das gilt aber wiederum nur von dem Schwäbischen und besonders dem Alemannischen; die große bairisch-österreichische Mundart ist gar nicht vertreten. Freilich darf ja der hier verwertete Stoff mit nichten als erschöpfend bezeichnet werden.[3])

Es erhebt sich nun die Frage, welcher der besprochenen Ausdrücke sich am meisten zur Aufnahme in die Schriftsprache empfehlen möchte. Wer in seiner heimischen Mundart eine ihm geläufige Bezeichnung vorfindet, wird kein Bedenken tragen, sie auch in schriftsprachlicher Rede anzuwenden; das zeigen Auerbach, Keller und andere. Wenn auf diese Weise verschiedene Ausdrücke in die Schriftsprache eindrängen und so auch weitere Verbreitung fänden, so wäre dies zunächst noch kein Nachteil. Der Wortschatz der Gemeinsprache setzt sich ja zum großen Teile aus mundartlichen Bezeichnungen zusammen; und wo mehrere sich den Rang streitig machen, wird das zunehmende Bedürfnis nach Einigung von selber zu einer Auswahl, d. h. zur Bevorzugung des einen und zur Zurückdrängung der andren Ausdrücke führen. So weit sind wir aber in unserem Falle noch nicht. Man darf wohl behaupten, daß, trotz vereinzelter Verwendung dieser oder jener der genannten Bezeichnungen in einem schriftdeutschen Werke, der Schriftsprache im ganzen ein entsprechender Ausdruck fehlt.

Wer also das Bedürfnis empfindet, den sraglichen Begriff schriftsprachlich auszudrücken, ohne dabei von seiner heimischen Mundart unterstützt zu werden, wer ferner vorsichtigerweise darauf verzichtet, selbst eine Bezeichnung zu schaffen, und sich bei den anderen Mundarten Rats erholen will, der kann hier bei der Menge der vorhandenen Ausdrücke in Verlegenheit kommen. Und das Ergebnis seiner Wahl kann je nach Neigung und Geschmack sehr verschieden ausfallen. Aber es lassen sich doch gewiß auch allgemeiner gültige Gesichtspunkte aufstellen, die den einen oder anderen Ausdruck empfehlen oder gegen ihn sprechen.

Alles, was rein mundartlich ist und nur in dem mundartlichen Wortschatze eine Anknüpfung findet, ist von der Schriftsprache möglichst fern zu halten. Damit fallen außer anderen auch »Gegen-« und »Mitschwäher«. Denn wenn in der Gemeinsprache (abgesehen von dichterischer oder altertümelnder Rede) das einfache »Schwäher« durch »Schwiegervater« verdrängt ist, so ist es unzweckmäßig, ihr das verlorene Wort in einer Zusammensetzung wieder aufzudrängen; denn es findet keine Stütze an schriftsprachlichen Worten. Man müßte sonst auch das einfache »Schwäher« wieder in seine Rechte einsetzen wollen. Anders wäre es, wenn sich sein alters in der Gemeinsprache das Wort in dieser Zusammensetzung erhalten hätte; dann dürfte man es nicht antasten, wie man auch »Marstall« nicht antastet, obwohl das einfache Wort durch »Roß« und »Pferd« ersetzt ist. Der Schriftsprache gemäß wären die Ausdrücke »Gegen-« und »Mitschwiegervater«; diese sind aber leider sehr schwerfällig. Auch die Klitzung »Gegenschwieger« empfiehlt sich nicht zur weiteren Verbreitung; ihr haftet etwas Mißklirliches an. Das einfache »Schwäher« verbietet sich, abgesehen von dem oben angeführten Bedenken, durch seine Zweideutigkeit. Und auch »Schwiegerbruder« ist, so annehmbar es erschienen könnte, einer Mißdeutung unterworfen; denn ein Vergleich mit »Schwiegervater, -sohn« usw. kann zur Gleichsetzung von »Schwiegerbruder« mit »Schwager« führen.

Es blieben also nur »Gegenvater« und »Mitvater«, Wörter, gegen die kaum ernstlichere Bedenken erhoben werden können. Von ihnen aber hat wieder der »Gegenvater« etwas Steifes, Förmliches an sich. »Mitvater« ist gefälliger, ich möchte sagen herzlicher und wohl auch treffender als »Gegenvater«, weil es die verheirateten Kinder mehr als eine Einheit erscheinen läßt. Zudem wird »Mitvater« vor allen anderen Bezeichnungen dadurch empfohlen, daß es in Teilen Ober-, Mittel- und Niederdeutschlands bereits gebräuchlich ist. Endlich ist es auch in der Litteratur schon angewandt (s. ob.). Ich möchte glauben, daß sich das Wort »Mitvater« am meisten eignet, in die Schriftsprache aufgenommen zu werden, wenn diese um einen Ausdruck für den Begriff bereichert werden soll.

Braunschweig. Karl Scheffler.

»Angeführt mit Löschpapier.«

(Vgl. Zeitschrift Nr. 1, Spalte 35.)

Die freundlichen Zuschriften[1]), die infolge der bezeichneten Briefkastenbemerkung bei der Schriftleitung eingelaufen sind, bieten für die Frage, an welcherlei Täuschung mit Hilfe des Löschpapiers bei dieser Redensart gedacht werden könne, nicht nur eine, sondern mehrere mögliche Lösungen. Die Täuschung konnte in den Zeiten, wo man noch vielfach ungeleimtes Papier besonders zum Druck von Zeitungen herstellte, auf dessen Unbrauchbarkeit oder Wertlosigkeit beruhen. So war jeder »angeführt mit Löschpapier«, der schlechtes, löschendes Papier erhielt, wo er gutes, undurchlässiges haben wollte, nicht nur ein Schreiber, sondern z. B. auch ein Käufer der Gedichte Goethes, die, wie er zürnend erzählt, der Buchdrucker Macklot einst auf schlechtes Löschpapier nachgedruckt hatte. Es kann ferner an den Spaß gedacht werden, daß man jemandem einen Geldbrief zuschickte, der angeblich mit Kassenanweisungen, in Wahrheit mit Zeitungspapier gefüllt war. Oder der Schauplatz der Täuschung liegt in der Schule, und die

1) Ganz ähnlich bezeichnet sich, wie mir bezeugt wird, der Bruder eines Mannes als den »Schwagerbruder« von dessen Schwägerin, wohl auch auf Grund eigner Sprachbildung. Der Herausgeber.

2) In den Inhaltsverzeichnissen der »Gegenwart« von Bd. 17 bis Bd. 36 (1880—89) hat sich nichts dergleichen auffinden lassen. Die Schriftleitung.

3) Dem Niederdeutschen scheinen solche Bezeichnungen in der That fremd zu sein; wenigstens versichert ein so guter Kenner wie R. Wossidlo, nichts beibringen zu können. Im steirischen Wortschatz ist nach einer gütigen Auskunft F. Khulls von diesen Ausdrücken nur der und die »Schwieger« und in der nordöstlichen Steiermark der und die »Geschwei« vorhanden, von den übrigen keiner. Die Schriftleitung.

1) Zu danken ist für diese den Herren P. K. Werner in Alt-Röhrsdorf, Prof. Buchrucker in Elberfeld, P. Borgwardt in Berlin, Dr. Ed. Eckhardt in Halle, Dr. Dehms in Potsdam, Prof. H. Schmidt in Mülheim in Baden, L. Ollenheinz in Koburg.

Digitized by Google

Worte waren ursprünglich ein Spottverß auf den angeführten Schulmeister, wenn ein geriebener Junge schwierige Antworten vom oder unterm Löschpapier abgelesen hatte.

Auf eine ganz andere Deutung dagegen leitet eine Redensart hin, mit der man in den russischen Ostseeprovinzen thörichte, verschwommene Hoffnungen und Hirngespinste derb abfertigt: »Mal dir was auf Löschpapier!« Denn darauf läßt sich natürlich kein scharfes Bild zeichnen, sondern die Umrisse zerfließen, wie im unklaren Kopfe die Gedanken. Dann würde in unserm Verdeben das »Löschpapier« in leichter Übertragung ein solches undeutsammtes Bild selbst bedeuten, also etwa eine Flunkerei, durch die jemand zum besten gehalten worden ist. Weiter könnte Löschpapier aber wie überhaupt Papier und wie Pappe auch als der Stoff zu irgend einem trügerischen oder irreführenden Gebilde in Betracht kommen, und hier liegt dann ebenfalls der Übergang vom eigentlichen in den uneigentlichen Sinn nahe. Drachen von Holz und Pappe sind nicht wirklich, was sie darstellen, sollen es aber scheinen. Wenn es in einer komischen Oper von Ch. F. Weiße lustig heißt:

»Die falsche Brust, die Marmor glich,
Legt sie in Pappe hin vor sich«,

so ist da natürlich Pappe in eigentlicher Bedeutung gemeint. Aber von diesem Beispiele aus versteht sich die Übertragung leicht, die in der volkstümlichen Redeweise: »Das ist nicht von Pappe« vorliegt, womit man z. B. im Allenburgischen — der Berliner hat aber denselben Ausdruck — die rechte Beschaffenheit, Wirklichkeit, Echtheit, Dauerhaftigkeit oder Festigkeit eines Gegenstandes bezeichnen kann, auch wenn bei ihm die Herstellung aus Pappe gar nicht denkbar ist. »Du bist doch nicht von Seidenpapier«, heißt es ähnlich, wenn sich jemand gegen eine grobe Arbeit sträubt, und einen unhaltbaren Kleiderstoff nennt man verächtlich Papier. Nun singen die Bauernmädchen in Dachslanden, einem Dorfe beim Rhein in der Nähe von Karlsruhe, ein Lied, in dem folgende Verse vorkommen:

»Mei Schatz der isch von Fließpapier,
Und eine Nacht die helt (= hält) er mir,
Und so und so und dreimal so,
Und so hab ich en Schatz.«

Ein Gegenstück dazu hat sich leider sonst nicht ermitteln lassen, vorhanden sind gewiß welche. Das eine genügt indessen, um erkennen zu lassen, daß in unserm Neckspruche

»Angeführt mit Löschpapier,
Morgen kommt dein Schatz zu dir«

oder, wie er anderswo lautet,

»Morgen kommt der Unterofizier«,

die gleiche Vorstellung zu Grunde liegt, wobei unentschieden bleiben kann, ob nicht etwa auch an eine Papierpuppe im eigentlichen Sinne ursprünglich gedacht worden ist. Schließlich sei noch ein Kinderverschen aus Karlsruhe mitgeteilt, das in verschiedenen Fassungen weit verbreitet ist, dort aber so lautet:

»Not Papier, blau Papier,
Mädle nimm kein Offizier!
Offizier hat nix im Sack
Als a Päckle Rauchtabak.«

Denn vielleicht gehört das in denselben Vorstellungskreis.

Zu den preisgekrönten Verdeutschungen des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg.

die in der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 156) veröffentlicht wurden, sind mir mehrere Zuschriften zugegangen, deren Beantwortung im einzelnen nicht wohl möglich ist. Einer der Herren Einsender spricht die Hoffnung aus, der Gesamtvorstand werde in der nächsten Nummer der Zeitschrift erklären, »daß diese mißglückten sprachschöpferischen Leistungen nicht Ausfluß des Urteils und des Geschmackes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als solchen sind«. Diese nachträgliche Abweisung genüge aber nicht, »sondern es scheint nötig, Vorkehrungen zu treffen, daß solche Mißleistungen sich nicht so leicht wiederholen können: Zweigvereine sollten sich in ihren schöpferischen Bestrebungen nicht nur der Anleitung, sondern auch dem Endurteil des Gesamtvereins unterordnen. Hierzu aber ist es nötig, daß im Verein ein ständiger Sprachausschuß geschaffen wird, der in den einschlagenden Fragen die Führung übernimmt. Das scheint mir das einzige Mittel, um künftig Blößstellungen vorzubeugen. ... « Nachstehende Antwort, die ich dem Herrn Verfasser habe zugehen lassen, bitte ich die übrigen Herrn Einsender als an sie mit gerichtet betrachten zu wollen.

Sehr geehrter Herr!

Zu einer Erklärung, einem Einspruch oder irgend einer sonstigen Maßregel des Gesamtvorstandes gegen die in der vorigen Nummer der Zeitschrift veröffentlichten preisgekrönten Verdeutschungen oder gegen die in dieser Angelegenheit entfaltete Thätigkeit des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg vermag ich meine Hand nicht zu bieten. Von den Gründen, aus denen der Gesamtvorstand gegen einen Zweigverein wegen Zuwiderhandlens gegen die Satzungen oder wegen ihrer das Wohl des Vereins gefährdenden Haltung einzuschreiten befugt ist (Satzung 22), liegt keiner vor. Der Zweigverein hat unter seinem Namen ein Preisausschreiben zur Verdeutschung einer Anzahl von Fremdwörtern erlassen und die Ergebnisse — die, beiläufig bemerkt, niemanden verpflichten noch verpflichten sollen — unter seiner Flagge der Öffentlichkeit übergeben. Das ist sein gutes Recht, zwar Lob wie Tadel lediglich dem Zweigvereine zufällt. Wenn Übelwollen oder Mißvergnügen den Allg. Deutschen Sprachverein als solchen dafür hat verantwortlich machen wollen, so braucht uns das nicht sonderlich zu kümmern. Es ist ja nicht zu verkennen, daß die Veranstaltung umfangreicherer Verdeutschungsversuche (eine andere an mich gerichtete Zuschrift sagt etwas übertreibend: »dies gewerbsmäßige Verdeutschen«) ihre Bedenken und Gefahren hat. Das sicherste Schutzmittel und Heilmittel gegen etwaige dabei vorkommende Mißgriffe besitzen wir aber darin, daß dieses Thun, wie unsere Thätigkeit überhaupt, sich vor der breitesten Öffentlichkeit vollzieht. Und wer, seien es Zweigvereine, seien es einzelne Mitglieder, sich irgend welcher sprachlichen oder sonstigen Mißgriffe schuldig macht, dem pflegt von der öffentlichen Meinung alsbald so derb und deutlich auf die Finger geklopft zu werden — an Beispielen fehlt es nicht —, daß er auch ohne Zwangsmittel des Vereins zur Einkehr und dessern Erkenntnis geführt wird. Es wäre nicht wohlgethan, über die in den Satzungen gezogenen Grenzen hinaus den Zweigvereinen Fesseln anlegen zu wollen. Sie werden um so freudiger arbeiten und um so erfolgreicher wirken, je freier sie sich bewegen können, je weniger sie bevormundet werden, ganz abgesehen davon, daß ihnen eine solche Selbständigkeit durch die Satzungen ausdrücklich zugesichert ist.

Der Gedanke, einen ständigen Sprachausschuß im Verein zu schaffen, verdient m. E. ernste Beachtung. Sicherlich könnte ein solcher Ausschuß höchst segensreich wirken, insofern er der Anregung, Bearbeitung und Förderung größerer sprachwissenschaftlicher Aufgaben zu dienen hätte. Ebenso zweifellos erscheint es mir aber, daß ein Sprachausschuß, dem ein Richteramt, gewissermaßen ein »Vormundschaftsamt« übertragen würde, eine große Gefahr für den Verein und seine Sache werden müßte...

Berlin im Mai 1901. O. Sarrazin.

»Natur-Kunstdruckpapier.«

Wenn wir die Kunstausdrücke des Papiermachergewerbes mit denen anderer Gewerbe vergleichen, so machen wir die erfreuliche Wahrnehmung, daß dieses Gewerbe hierin im ganzen mehr als andere verständlich d. h. deutsch sein will, ein Bestreben, das wir

Digitized by Google

besonders auch bei Hofmanns bekanntem Handbuch gerne anerkennen. Lumpendrescher oder Lumpenwolf, Gautschwalze, Kollergang, Siebführer, Abtropfkasten usw. sind Ausdrücke, die auch dem einfachsten Arbeiter bald verständlich und vertraut werden. Anderseits aber sind doch vielfach einzelne Ausdrücke im Gebrauch, welche die angekündigten Eigenschaften nicht haben und recht wohl durch deutsche Wörter ersetzt werden könnten, teilweise auch schon ersetzt werden. »Glättwerk« (oder »Walzenmang«) giebt den Zweck dieser Maschine deutlicher kund als der ausländische »Kalander« (franz. calandre, griech. κύλινδρος); »auslesen« oder »verlesen« sagt gut deutsch dasselbe wie »sortieren«; »geglättetes« Papier versieht der nichtsahnende Künder eher als »satiniertes«. Also gut deutsch zu reden ist auch in der Papiermacherei (nicht »Papierfabrikation«, vgl. die amtliche Bezeichnung »Papiermacher-Berufsgenossenschaft«) verständlicher und deshalb nützlicher. Es ist aber auch richtiger und ehrlicher. Was ist z. B. »Natur-Kunstdruckpapier«, das neuerdings angepriesen wird? Die Antwort kann nur lauten: ein sinn- und sprachwidriges Unding. Denn einmal kann man streng genommen überhaupt nicht von »Naturpapier«, also auch nicht von »Natur-Kunstdruckpapier« sprechen, da bekanntlich alles Papier künstlich hergestellt ist. Was man aber als Kunstdruckpapier bezeichnet, ist nicht einfach Papier für Kunstdruck, sonder im besondern Sinn ein mit einer gewissen Masse überstrichenes, also besonders künstlich hergestelltes Papier für Kunstdruck. Demnach ist jenes sogenannte »Naturpapier« oder — richtiger gesagt — das nicht gestrichene Papier, eben kein Kunstdruckpapier und kann auch nicht so heißen. »Natur-Kunstdruckpapier« ist aber auch — sprachlich betrachtet — eine Mißgeburt schlimmster Art; sie ist ebenso unmöglich, wie wenn man etwa von Natur-Kunstgetreben spräche und damit Gesetze für die Kunst meinte, welche in der Natur zu finden sind.

Heutzutage, da man überall in deutschen Landen die deutsche Sprache achten und echten Sinn auch in der Sprache offenbaren will, da man den falschen Tand elender Fremdwörterei in seinem wahren Wert erkennt, sollte man auch im Gewerbe und Handel nicht bloß unnötige Fremdwörter vermeiden, sondern sich auch vor sprachlichen Ungeheuerlichkeiten, wie das besprochene Wortschenfal eine ist, hüten!

Dr. H.

Kleine Mitteilungen.

— Mit gerechtem Stolze berichtet der Schwäbische Merkur (Nr. 129) von einer Sitzung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, in der der Tübinger Professor H. Fischer über sein »Schwäbisches Wörterbuch« sprach. Schon von Adalbert v. Keller war dreißig Jahre lang Stoff dazu gesammelt worden, und nach ihm hat Fischer selbst seit 1886 die Vorarbeiten fortgesetzt. Nun wurde die erste Lieferung der Versammlung vorgelegt, die zweite, vielleicht auch die dritte sollen noch in diesem Jahre folgen, und in etwa zehn Jahren hofft man das ganze, auf etwa 30 Lieferungen berechnete Werk zu vollenden.

— Wie sehr **alte deutsche Ortsnamen in der Schweiz** zurückgedrängt sind, ist nach einer Berner Zuschrift der Frankfurter Zeitung (Nr. 176) recht deutlich auf dem dort stark verbreiteten gelben Reisebegleiter von David Bürkli (Zürich) zu ersehen. Vergebens sucht man hier in dem nach amtlichen Quellen zusammengestellten Verzeichnisse der Schweizer Eisenbahnstationen die deutschen Namen Twann, Ligerz, Münchenwiler, Salgesch, Leuk, Turtmann, Raron, Visp und Brig. Kaum erkennt man die deutschen Ortsschaften noch, denn sie heißen (S. 9—13 der Winterausgabe 1900/01): Douanne, Gléresse, Billars les Moines, Salquenen, Loèche, Tourtemagne, Rarogne, Viège und Betgue.

In unsrer Februarnummer (Sp. 45 f.) ist schon berichtet, daß die Schweizer Behörden infolge lautgewordener Beschwerden gegen die Jurasimplonbahn, deren französische Verwaltung der deutschen Sprache besonders abhold zu sein scheint, eingeschritten sind und sie aufgefordert haben, für die Ortschaften mit mehrheitlich deutschsprechender Bevölkerung die deutsche Bezeichnung anzuwenden. Dieser billigen Anforderung ist nun aber die Bahn augenscheinlich sehr unvollständig nachgekommen. Sie hat zwar an Stelle des am meisten angefochtenen Wortes Guin den deutschen Namen Düdingen wiederhergestellt, ebenso auf der Linie Biel-Neuenburg für Douanne und Gléresse Twann und Ligerz. Düdingen hat 7 v. H., Ligerz 6,4 v. H. französische Bevölkerung. Auch sind für die deutsche Schweiz Fahrpläne mit dem deutschen Kopf »Jura-Simplon-Eisenbahnen« hergestellt worden. Aber auf anderen Linien hat die Gesellschaft nicht nur die französischen Bezeichnungen Gléresse, Douanne und Bienne beibehalten, sondern selbst die deutschen Nebenbezeichnungen ganz weggelassen, bei Morat (Murten) nur in Klammern den geschichtlich geweihten Namen des bekannten Städtchens hinzugesetzt. Münchenwiler mit nur 4,9 v. H. Einwohnern französischer Zunge findet sich in den Fahrplänen und Fahrkarten ausschließlich unter dem Namen Villars les Moines. Im Sommerfahrplan für 1901 ist Bern durch Berne ersetzt. Infolge dieser Umstände ist nun eine neue Beschwerde an die bernischen Behörden gerichtet worden. Die Eingabe fordert, daß nur Gemeinden mit wenigstens 20 v. H. französisch sprechender Bevölkerung deutsche Ortsnamen mit der französischen Bezeichnung daneben führen sollen. Es erscheine ungerecht, wenn deutsche Gemeinden, wie Ligerz, Fräschels, Münchenwiler, Salgesch usw., doppelte oder sogar nur französische Stationsbenennungen führen müßten, während mehrheitlich französische Gemeinden mit 33—45 v. H. deutscher Bevölkerung, wie Delsberg, Münster, Neuenstadt, ausschließlich französische Stationsnamen haben. Nach der Schweizer Volkszählung würden somit zweisprachig sein: die Stationen Delemont (Delsberg), Montier (Münster), Bienne (Biel), Neuveville (Neuenstadt), Fribourg (Freiburg), Sion (Sitten), Sierre (Siders). Dagegen müßten nur die deutsche Bezeichnung nachfolgende Orte erhalten: Twann, Ligerz, Fräschels, Kerzers, Gaimiz, Murten, Münchenwiler (Courgevaux), Düdingen, Salgesch, Leuk, Turtmann, Raron, Visp und Brig. Die Angelegenheit sollte nach der Zuschrift vorausschtlich anfangs April auf der Berner Fahrplankonferenz zur Sprache kommen. Aber es ist noch nichts darüber bekannt geworden.

— Nach der Altenburger Zeitung hat auf einer gut besuchten **Lehrerversammlung** zu Meuselwitz in S.-Altenburg Herr Mittelschullehrer Bech einen Vortrag über die Bestrebungen und Erfolge des Deutschen Sprachvereins gehalten und für seine Ausführungen den Dank und Beifall der Versammelten gefunden.

— Der **Ferienkurs** an der Universität **Greifswald** findet in der Zeit vom 15. Juli bis zum 3. August statt. Unter anderen werden Vorlesungen über Bau und Thätigkeit der Sprachwerkzeuge, über deutsche Aussprachelehre, über deutsche Litteratur und Sagenlehre gehalten werden. Anfragen sind mit der Aufschrift »Ferienkurse, Greifswald« zu versehen.

— Die »Deutsche Bühnengenossenschaft« führt mehrere **Verdeutschungen** ein, die in der Tagespresse allgemein als brauchbar und geschmackvoll begrüßt werden, teilweise nicht ohne einen freundlichen Seitenblick auf den Sprachverein. Es wäre recht erfreulich, wenn auf diese Weise auch die Abneigung gegen den Verein zur weiteren Verbreitung und rascheren Anerkennung dieser

Digitized by Google

Vorschläge beitragen sollte. Für »Premiere« wird »Uraufführung« gesagt, der »Garderobier« soll »Gewandmeister«, der »Hilfsgarderobier« »Ankleider« heißen, die »Garderobe« will man künftig (je nach der verschiedenen Bedeutung des bisherigen Fremdwortes) durch »Kleider, Gewandkammer und Ankleidezimmer« wiedergeben, der »Requisiteur« endlich wird durch »Gerätmeister« ersetzt.

— **Ausfuhr und Einfuhr.** Die »Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart kündigt eine demnächst erscheinende Vierteljahrsschrift: »Deutsche Export-Revue« an, die »regelmäßig über die Fortschritte auf industriellem und technischem Gebiete Deutschlands berichten und ausschließlich dem deutschen Export dienen soll«. Der Zweck dieser neuen Fachzeitschrift verdient gewiß freundliche Begrüßung; aber mit Recht macht die Vossische Zeitung (Nr. 234) auf den so fremd klingenden Namen der Zeitschrift aufmerksam, die von einer »deutschen« Anstalt ausgeht, ausdrücklich als »deutsch« bezeichnet wird und unserem Volkstum dienen soll. Warum »Deutsche Export-Revue« und nicht etwa »Deutsche Ausfuhr-Rundschau« oder, wenn das nicht mundgerecht genug ist, einfach: »**Die deutsche Ausfuhr**«? Bei einem Unternehmen, das zu Gunsten des Volkes dazu beitragen will, die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse zu fördern, muß es besonders befremden, wenn es die »Einfuhr« völlig überflüssiger Fremdwörter begünstigt oder doch gewähren läßt.

— »**Deutsches Luxfer Prismen Syndikat**« — das Eigenschaftswort »deutsch« scheint dem Namen wie zum Hohne beigefügt zu sein! Der innere Widerspruch hat einen unserer Leser gereizt, dem Geschäft folgende Zeilen zu übersenden:

Geehrtes Luxfer-Prismen-Syndicat!

Wenn ich Ihren Namen lese, so giebt es mir immer einen Stich durchs Herz. Wer ist denn eigentlich Ihr Taufpate gewesen? Von Sprachgefühl weiß er jedenfalls nicht viel; oh, hätte er doch deutsch geredet, wie ihm (hoffentlich) der Schnabel gewachsen ist! Warum denn eine so weit hergeholte Benennung, die vielleicht unter hundert Deutschen immer nur zwei wirklich verstehen, und über die diese zwei auch noch — lachen müssen? Ja, lächerlich ist es nun mal, wenn einer sich mit fremden Sprachen »dicke thun will« (wie der Berliner sagt), und dabei so hineintappt. Wenn schon Luxfer, warum dann nicht auch z. B. Cruxfix? Der Mann, der das Luxfer erfand, schreibt wie etwas von Lucifer gehört zu haben. Ich rate ihm, sich schleunigst Joseph Kürschners Konversations-Lexikon anzuschaffen und einmal nachzuschlagen. Dort steht (allerdings nicht unter vorgenannten Stichwort, sondern mit etwas abweichender Schreibweise) kurz und bündig: »Lyzifer, der Lichtbringer, Beiname des Planeten Venus als Morgenstern; auch = Teufel (Jes. 14, 12; Luk. 10, 18).« — Ein wahrer Jammer, daß Ihr Sprachgelehrter mit seinem groben Schnitzer die Gelegenheit versäumt hat, entweder einen allgemein verständlichen Namen zu bilden, wie Lichtbringer, oder doch wenigstens einen richtigen, klang- und poesievollen, wie Lucifer. Selbst wenn man das Wort als »Teufel« deuten wollte, wäre es gar keine so üble Bezeichnung für ein Ding, das Licht in dunkle Räume zaubern soll. Aber das verpfuschte »Luxfer« steht nun einmal da für ewig, wahrscheinlich sogar im Handelsregister. Ein Glück für Sie, daß Sie eine »G. m. b. H.« sind und daher für solche Sünden nicht haftbar gemacht werden können; sonst müßte der Deutsche Sprachverein unbedingt gerichtlich gegen Sie vorgehen. Vielleicht stellt er aber wenigstens dieses Schreiben als Warnungstafel auf. Ich schließe mit dem Wunsche, daß Ihre Ware mit den Naturgesetzen besser im Einklang sein möge, als es Ihr Name mit den Gesetzen der Sprache ist. Ihr ergebener Pomsfex.

Bücherschau.

Herbers Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Theodor Matthias. (Neubrucke pädagogischer Schriften XVI.) Leipzig, Verlag von Friedrich Brandstetter. Preis 1,20 ℳ.

Die geschichtliche Bedeutung dieser Herderschen Schrift faßt der Herausgeber in folgenden drei Sätzen zusammen: »Sie hat die Gebiete und Aufgaben umrissen, die eine wahre Sprach-, d. i. Geistesgeschichte seitdem thatsächlich bearbeitet hat; sie hat die Frage nach dem Ursprung der Sprache siegreich für die vorurteilsfreie, rein wissenschaftliche Forschung in Anspruch genommen, sie hat endlich die Erörterung über Werden und Wesen der Sprache zu dem Höhepunkte geführt, wo sie gut ein W. v. Humboldt wie ein Lazar Geiger, der lautesten Rufer im Streit für eine zweckvolle natürliche Entwickelung der Sprache, anknüpfen.« Die Schrift enthält aber auch vieles, was ihr noch heut Gegenwartswert verleiht. Nicht nur durch die »warm andringende Mahnung an den größeren Wert, den für die Entwicklung wie Erkennung der Sprache vor dem geschriebenen das gesprochene Wort hat«, verdient sie einen Platz unter den Neudrucken pädagogischer Schriften, sondern auch durch eine Fülle anderer noch heut beherzigenswerter Ausführungen, unter denen der Herausgeber mit Recht besonders die hervorhebt, die sich im zweiten Hauptteil um den Leitsatz des echt Herderschen Gedankens von des Menschen Berufung nicht zum Genuß, sondern zu immer weiterem, immer steigenem Fortschreiten schließen. Für den deutschen Lehrer in Prima wäre es gewiß eine dankbare Aufgabe, ausgewählte Abschnitte hieraus mit seinen Schülern zu lesen. Die beste Anknüpfung böten dazu die Schlußstrophen von Goethes »Grenzen der Menschheit«, bei deren Abfassung dem Dichter, der als Herders gelehriger Schüler in Straßburg seine Schrift vor ihrer Absendung an die Berliner Akademie durchgesehen hatte, leicht die Erinnerung an das darin häufig wiederkehrende Bild von Ring und Kette und das von der Welle (S. 129) vorgeschwebt hat. Nicht minder anregend als der Inhalt wird besonders auf jugendliche Gemüter die Sprache dieser Schrift wirken, die mit ihren zahlreichen Ausrufen und Fragen sich mehr wie eine schwungvolle Rede als wie eine wissenschaftliche Abhandlung liest und auch sonst manche Eigenheiten des Sturmes und Drangs an sich hat, ohne daß darüber der Eindruck fertigen Fortschreitens und verweilender Besonnenheit verloren ginge. Besonderer Dank gebührt dem Herausgeber sowohl für die Einleitung, die in die Geschichte der Frage einführt und einen sichtvollen Überblick über Inhalt und Gliederung der ganzen Schrift giebt, als auch für die knapp gehaltenen Anmerkungen, die über alles, was sachlich oder sprachlich der Erläuterung bedarf, Auskunft geben. So sei denn die durch den billigen Preis so erleichterte Anschaffung der Sonderausgabe dieses »ersten, von fremden Schlacken fast völlig abgeklärten Zierstückes unter den Jugendschriften Herders« allen aufs wärmste empfohlen.

Halensee. **Konrad Rudolph.**

Hermann Schinck, Welche Anhaltepunkte bietet die Grammatik dem Schüler hinsichtlich der Betonung des Sprachstoffes? Beilage zum Jahresbericht der Charlottenschule in Berlin. 1900.

Der Verfasser will den Wert der deutschen Grammatik nachweisen an dem Nutzen, den sie dem lesenden Schüler für die Hervorbringung des richtigen Wort- und Satztones gewähren kann. Es scheint mir nicht, daß ihm das recht gelungen wäre; denn die Grammatik der Betonung, die er vorlegt, ist so verwirrt und umfangreich — die Schrift hat 37 Quartseiten —, daß sie den Schüler eher verwirren könnte. Es ist dem Verfasser daraus kein großer Vorwurf zu machen; denn es gab eben in der deutschen Schule bis jetzt keine Grammatik der Betonung, und was er bietet, ist wohl größtenteils seine eigene Arbeit. Aber sein Standpunkt scheint mir doch heutzutage nicht mehr haltbar. Daß die Betonung nach der Logik herrsche, glaube ich in meinen Schriften oftmals genug Zweifel gesetzt zu haben, und diese Art der Begründung leidet hier, wo sie im einzelnen durchzuführen versucht wird, vollständig Schiffbruch. Sie führt zu Erklärungen, die in vielen Fällen im Stich lassen, und die Möglichkeit verschiedener »Auffassung« oder das »Gefühl« heranziehen müssen. Sie können also für den Schüler keinen nur einigermaßen sicheren Führer abgeben, und die Regeln, die am Schlusse geliefert werden, sind zum Teil geradezu falsch und würden zu falscher Betonung veranlassen, z. B. die Regel: Betone den untergeordneten Satzteil.

Dresden. **B. Reichel.**

Digitized by Google

Schönwolffs deutsche Buchführung »Eureka«. Gleiwitz. 4. 120 S. 3,50 ℳ.

Die Oberschlesische Geschäftsbücherfabrik und Druckerei von R. Schönwolff in Gleiwitz hat unter dem Kennworte Eureka Geschäftsbücher herausgegeben, die sich sehr vorteilhaft von den Erzeugnissen der meisten anderen deutschen Geschäftsbücherfabriken auszeichnen. Die Bezeichnung der Bücher ist durchweg deutsch, anstatt Strazze und Journal finden wir Tagebuch; die Einrichtung ist sehr einfach, deutlich und übersichtlich; die Überschriften sind rein deutsch und daher für jedermann verständlich. Besonders der Gewerbetreibende, der kleinere Fabrikant, sowie derjenige, der eine kaufmännische Ausbildung überhaupt nicht genossen hat, wird sich leicht in den guten deutschen Vordrucken zurechtfinden. Ausdrücke wie Belastbuch und Schuldenbuch, Übersichten wie Einnahme und Ausgabe sind jedem verständlich; was aber Debitorenbuch und Creditorenbuch ist, was im Kolleschuh Debet und Credit bedeuten soll, weiß mancher Handwerker, und vielleicht auch mancher Kaufmann nicht. Sehr zu billigen ist es auch, daß die Wechsel-Probedrucke der Gleiwitzer Druckerei auf Seite 15, 16 und 17 des uns vorliegenden Musterbuches genau nach den Empfehlungen und Mustern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hergestellt, und alle Fremdwörter hierbei vermieden sind. Freilich hätten auch in den Beispielen auf Seite 22 usw. Fremdwörter wie Menu, Couverts, Bonbuch recht gut sollbleiben können. Hier hätte die Druckerei, um zu zeigen, wie abgeschmackt solche Fremdwörter sind, diese auch durch gute deutsche Ausdrücke, wie in ihren Geschäftsbüchern, ersetzen können.[1])

Braunschweig. C. Magnus.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Giebt es Mundartgrenzen? — Neue Züricher Zeitung Nr. 72, 13. März 1901.

Die kurzen Mitteilungen schließen sich an einen Vortrag Professors Dr. L. Gauchat, gehalten in der Züricher Gesellschaft für deutsche Sprache, an. Forscher wie der französische Romanist P. Meyer, die deutschen Gelehrten Schuchardt und Joh. Schmidt und andere verneinen im allgemeinen die Frage, ob es Mundartgrenzen gebe. Nur die geographische Verbreitung einzelner Sprachlaute, nicht ganzer Mundarten könne dargestellt werden. Dem gegenüber ist zu betonen, daß die endgiltige Lösung solcher Fragen nur von der unmittelbaren Beobachtung, der Mundartengeographie, geleistet werden kann. So hat man auf Grund solcher sprachgeographischer Aufnahmen an Ort und Stelle in verschiedenen Ländern begonnen, Sprachatlanten herzustellen. Diese Forschungen sind noch nicht abgeschlossen, doch lassen sich in einzelnen Gebieten sprachliche Kernlandschaften mit wenigeren der Gleichirrmigkeit erkennen. Solche sprachliche Einheitsgebiete sind auch in der Westschweiz vorhanden.

»Menu!?« Ein Schmerzensschrei aus deutschem Herzen von Dr. Günther A. Saalfeld. — Tägliche Rundschau Nr. 128, 16. März 1901.

Das Wort Menu hängt mit dem lateinischen Thätigkeitswort minuere zusammen (minutus = menu dünn, fleinl. Le menu d'un repas bedeutete die kurze Übersicht über eine Mahlzeit. Es giebt sicher keinen Grund, diesen Fremdwort der deutschen »Speisekarte« vorzuziehen, ebenso wie man dem eitrigen Vorkämpfer des Deutschen Sprachvereins Herrn. Dunger unbedingt recht geben muß, wenn er feststellt, daß es erstens gute deutsche Ausdrücke für die verschiedenen Speisen giebt, zweitens, daß unsere Kochkunst weder rein französisch ist, noch daß wir, wenn sie es wäre, die französischen Benennungen gebrauchen müßten, und drittens, daß die Rücksicht auf die reisenden Ausländer nicht ins Gewicht fällt.

Deutsche Volksetymologie. — Noch etwas über deutsche Volksetymologie. — Kölnische Volkszeitung Nr. 1178, 30. Dezember 1900, und Nr. 40, 13. Januar 1901.

In dem ersten Aufsatz wird eine Menge sehr ergötzlicher, zum größten Teil freilich bewußt humoristischer Deutungen fremder oder unverständener Worte zusammengestellt. Sehr hübsch ist z. B. Instanzenzug = enfant terrible aus der Instanz, Lebensstellung oder anne Wand, anne Dür = en avant, en arriere vom Kutscherball. Vielfach gehen abgekürzte Ausschritten auf Eisenbahnwagen usw. Anlaß zu solchen Wortwitzen. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit der unbewußten, natürlichen Volksetymologie, die es besonders mit allen, nicht mehr verstandenen Worten zu thun hat. Sehr häufig verfallen dieser Art volkstümlicher Deutung geographische, geschichtliche und naturkundliche Bezeichnungen. So wurde aus Thuringoheim Türkheim, aus Hallfross (norwegisch = Bergbär) Wielfaß, aus Mauturm Mäuseturm (wobei wahrscheinlich die Form muoze neben mûto = »Maut« mitwirkte).

Eisenberg. Dr. Richard Müller.

Die Schöffenbücher der Stadt Aken. Von E. Neubauer. — Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 35. Jahrgang. 1900.

Die Schöffenbücher der Stadt Aken, die bis zum Jahre 1265 zurückreichen, haben sprachlichen Wert besonders für die Erforschung unserer Familiennamen. Sie bieten eine reiche Fülle von Namen in niederdeutscher Form aus dem 13. und 14. Jahrhundert, also gerade aus der Zeit, in welcher sich die Familiennamen entwickelten. Diese Akener Namen hat N. in vier Hauptgruppen geordnet: (ursprüngliche) Personen-, Orts-, Berufs- und Eigenschaftsnamen. Freilich war, was sie zur Erklärung bieten, dem allergrößten Teile nach schon bekannt; immerhin werden einige neue Ausschlüsse daraus zu gewinnen sein. Als bemerkenswerte Namen führe ich an: botirgroge (eiserner Butterkopf), scharregrope (Topfkratzer), musekenstêker (Mäuschenstecher), pluderworst (Beiname eines Schlächters), herinewoscher.

Stolp. Albert Heintze.

Die Poesie und die Sprache. Von Fritz Mauthner. — »Die Wage«. 1901. Heft 3, S. 43,6. Wien.

»Ein Buch ist erschienen, das nennt sich »Beiträge zu einer Kritik der Sprache«. Fritz Mauthner hat es geschrieben und in ihm die geistige Arbeit von »dreimal neun Jahren« niedergelegt.« So, in dem Tone alttestamentlicher Weissagung spricht W. Pabor in der Täglichen Rundschau (Nr. 142) über das Buch, aus dem der oben bezeichnete Aufsatz ein Pröbchen vorher mitgeteilt hat. »Sollte die Erfindung der Sprache«, so faselt, um die Berechtigung des Buches zu erweisen, dieser absonderliche Herr Pastor in einer Redeweise, die in einem Blatte wie der Täglichen Rundschau ungewöhnlich ist, »sollte sie nicht eines schönen Jahrhunderts einmal aufgegeben werden können, weil uns dann klar wurde, daß sie abgenutzt war, daß sie nicht mehr in den Gesamtstil unseres dann erreichten Entwicklungsstadiums hineinpaßte und also durch eine tauglichere Erfindung zu ersetzen war? . . . . . Die kraftgeladene Atmosphäre, die einst die Worte umgab, ist abgestorben, wie aber ein Stern, der seine Atmosphäre verliert, andere Arten aufkommen läßt, aufkommen lassen muß, so wird die Menschheit sich noch nach anderen Medien der Mitteilungen umsehen müssen — so bald sie nicht bereits gesparnente und unruhige Umschau.« Thäte das »die Menschheit«, wirklich, so wäre sie überhaupt, und die Welt ein Tollhaus. Über den Inhalt des Mauthnerschen Buches, dessen Erscheinen die Veranlassung zu diesen Hirngespinsten gegeben hat, macht eine andere Besprechung in der Neuen Freien Presse (21. 4. 01) die äußerst bezeichnende Angabe, daß es »de omnibus rebus et quibusdam aliis«, also über alles und noch einiges andere — rede. Hier lesen wir auch von einem Verdienste Mauthners, das bisher in unsern Kreisen kaum genügend gewürdigt oder auch nur bekannt gewesen

1) Die großen Geschäftsbücherfabriken in Berlin und Hannover verhalten sich, wie uns versichert wird, geradezu ablehnend gegen wiederholt an sie gerichtete Bitten, die Überschriften Debet und Credit, die Namen Strazze, Journal, die Wechselordre Ordre, Vista usw. durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Nur auf besonderen Wunsch der Besteller drucken sie diese. Um so mehr verdienen die Bücher Schönwolffs den Mitgliedern des Sprachvereins empfohlen zu werden. Bei einer Neuauflage der »Deutschen Buchführung« möge aber der Schrift auch eine Durchsicht auf ihre Sprachrichtigkeit zu teil werden, damit Schreiber wie »sprechen« statt »sprich« u. a. wegfallen und die »Deutsche Buchführung« auch in dieser Hinsicht ein Muster werde.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

sein dürfte, daß er nämlich das Wort »Wechsfglück« literarisch gemacht habe, und der ihm wohlgewogene Wiener Beurteiler betrachtet auch das neue Buch als von diesem schönen Glücke begünstigt. Gleichwohl wird man nach seiner Meinung viel Neues darin schwerlich entdecken, ja es wäre unerträglich, wenn es nicht voll Humor wäre. Voll Humor? Nun, das wäre schon etwas, wenn nur damit nicht bloß ganz einfach behauptet werden sollte, daß Mauthner »viele Gedanken besser« d. h. »witziger als jemand vor ihm« gesagt habe.

Dies Lob wird den Verfasser des Buches nicht im mindesten verwundern; denn er ist sicher so bescheiden, es selbst für sich voll in Anspruch zu nehmen. Wenigstens den in der »Wage« veröffentlichten Aufsatz »Die Poesie und die Sprache« kann er hauptsächlich nur dadurch geschrieben haben. Es ist ja nun nichts drin, was nicht längst bekannt wäre, und nur darüber kann man in Zweifel geraten, ob Mauthners eitle Selbstbespiegelung in der Anrufung Goethes, oder ob seine verständnislose Leichtfertigkeit in der Verunglimpfung Schillers kläglicher ist. Nur von letzterer eine Probe. In Herrn Mauthner hat sich mit der Zeit die Ansicht gebildet, schöne Sprache heiße eine Kette von Allerweltsgedanken, von verbrauchten Gedanken, von Gedanken zweiten Rangs. Diese Erklärung, so fährt er nun fort, passe auf Schiller, und gleichmäßig schaut er hinunter auf ihn, wohl über das Buch von Nietzsche weg, in dem er Ähnliches gelesen, er selbst, »auf der Höhe des Lebens stehend«, wie sein Wiener Freund von ihm rühmt. »Erst Schiller machte Kants Gedanken zu einer schönen Sprache, indem er das Tiefste nicht tief oder nicht verständlich, und die leichte Oberfläche mit Anmut und Würde bewegte.« Merkwürdig, daß der Cottasche Verlag, dem Schillers Werke den Weltruf erworben haben, nun dies »Werk« F. Mauthners ohne Bedenken aufnimmt. Aber man braucht sich nicht zu ereifern. Wohlweislich sind ja vor dem Erscheinen des Buches der »Wage« und anderen bevorzugten Blättern die Ausdrücke gegenseitiger Verfügung geheilt« worden, und diese Verbeten werden gewiß ihre Wirkung thun. Von den Leuten wenigstens, die den Abschnitt der »Wage« gelesen haben, werden sehr wenige den ganzen dicken Wälzer von 657 Seiten und die beiden andern noch in vielen Jahre zu erwartenden Bände lesen wollen; sie haben an der Probe genug.

Die Schriftleitung (Berlin NW 87, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen mehrere Berichte für die Julinummer zurückgelegt werden.)

Bautzen. Der stattliche Besuch unserer Hauptversammlung im März war ein erfreuliches Zeichen dafür, daß es gelingt, thätige Teilnahme an den Bestrebungen des Sprachvereins in weiteren Kreisen zu erwecken. Nach dem Jahresbericht beträgt der Zahl der Mitglieder jetzt 54 (zehn mehr als voriges Jahr). Von diesen gehören an: 26 den Lehrerschaften höherer Schulen, 2 denen der Volksschule, 6 dem höhern und niedern Baufach, je 3 dem Stande der Ärzte, Kaufleute und Postbeamten; ferner sind beteiligt je 1 Fabrikant, Geistlicher, Rechtsgelehrter, Rentner und höherer Steuerbeamter, und 2 Damen, außerdem 4 Vereine. Der verdiente bisherige Schatzmeister des Zweigvereins, Dr. med. Reumann, trat vom Amte zurück und wurde durch Baurat Täubert ersetzt. Nach kurzer Aussprache und Beschlußfassung über die weitere Thätigkeit des Vereins nahm Gymnasiallehrer Dr. Meier das Wort zu einem Vortrage über Fremdwörter aus dem Französischen, der in zum Teil launiger Weise zeigte, wie eine große Menge der französischen aber für französisch geltenden Fremdwörter, mit denen der gedankenleere Deutsche seine Rede »auszuschmücken«, im Französischen etwas ganz anderes bedeutet als bei uns, oder ganz unbekannt ist.

Fürstenwalde (Spree). Am 25. April trug Dr. Saalfeld über deutscher Sprache Kraft und Klang in unserem Zweigvereine vor. Den Vortrag hat Samulsrat Dr. Dallmann übernommen, den Schriftführerame Professor Dr. Siegfried; die Geschäfte führt der Schatzmeister Buchhändler Seyfarth. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 14.

Leipzig. Die Hauptversammlung leitete in Vertretung des Vorsitzenden Geheimer Regierungsrat Wittgenstein. Er erteilte zunächst dem Geheimen Regierungsrat Heller das Wort zum Kassenbericht, der mit einem Bestand von 774 ℳ abschloß. In den Ausschuß wurden einstimmig die früheren ell Mitglieder wiedergewählt und in die zwölfte Stelle Oberlehrer Dr. Beunemig. Dann nahm der Schriftführer des Vereins, Prof. Dr. Beer, das Wort zu seinem Vortrage über einige weitere Stimmen zur Fremdwortfrage. Er kennzeichnete die verschiedenen Erscheinungsformen, die der Gegensatz zwischen den Freunden einer reinen Sprache und den Liebhabern der fremden Ausdrücke im Laufe der Jahrhunderte angenommen hat, und beleuchtete den Zusammenhang der Geschichte der Sprachreinigung mit der allgemeinen Geschichte Deutschlands. Sodann ging er zunächst über auf eine Auslassung von Prof. Dr. Dietz (Berlin) in dem Vortrage, mit dem dieser im September 1900 die Volkshochschulkurse für Latein in Berlin eingeleitet hat.[1]) Dem gegenüber betonte der Redner erstens, daß auch der Sprachverein sich vor künstlich gemachten Neubildungen möglichst in Acht nehme, und zweitens, daß auch seinem Daseinsrechten die Dauerbarkeit für all das Schöne und Gerechte, das und aus dem Altertume übermunnen ist, sehr wohl vereinbar sei mit dem redlichen Streben, der deutschen Muttersprache ihr eignes, selbstwachsenes Gepräge zu erhalten. Ferner behandelt Freudenberger in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte der Sprache das Eindringen fremder Sprachstämme unter der Überschrift »Kreuzung« und scheint demnach die Meinung zu vertreten, die Fremdwörter dienten einer Art von Reinerzeugung der deutschen Sprache. Wenn nun auch offenbar Berechtigtes für ihre Minderwertigkeit gegenüber dem erbeingeselstenen Adel echten Sprachgutes hat, so legt er doch offenbar den Fremdwörtern einen sehr hohen sachlichen Wert für den Sprachhaushalt bei, sollte auch selber sich um ein reineres Deutsch bemühen. Auch K. O. Erdmann beschäftigt sich in seinem Buche »Die Bedeutung des Wortes« mit der Fremdwortfrage. Er sieht zu, daß in 90 von 100 Fällen das Fremdwort bedingt entbehrlich sei, möchte aber den Schriftsteller nicht tadeln, der gelegentlich ein Fremdwort anwende in künstlerischer Absicht, um gerade die Vorstellungs- und Gefühlswerte mit zum Ausdrucke zu bringen, die dem Fremdworte nun einmal anhaften. Redner bekennt, daß sein eigner Standpunkt sich mit dem Erdmanns fast genau decke. Nur scheine dieser eine übertriebene Besorgnis zu hegen, mit der Verdrängung der Fremdwörter werde die deutsche Sprache an Ausdrucksmitteln verarmen. In den weitaus meisten Fällen erkläre sich doch die Wahl des Fremdwortes entweder aus der lieben Eitelkeit, die gerne mit den Zeugnissen fremdsprachlicher Bildung prunkt, oder aus der Bequemlichkeit, die nicht erst nach einem deutschen Worte suchen mag, sondern den fremden Schmarotzer, der sich so gefällig darbietet, ruhig gewähren läßt. Zum Schlusse gibt der Vortragende noch auf das durch die Zeitungen veröffentlichte Ergebnis des Berlin-Charlottenburger Preisausschreibens für die beste Verdeutschung einer Anzahl von Fremdwörtern ein. Er findet diese Art des Vorgehens bedenklich; denn sie gebe nur den Gegnern der Sprachreinigung neue Waffen in die Hand und lasse sich leicht ins Lächerliche ziehen. Zumal sprachliche Neubildungen wie Verkand für Reklame berührten jedenfalls zunächst peinlich, und es sei ratsam, solche möglichst zu vermeiden. An den Vortrag, der mit freundlichem Beifall aufgenommen wurde, schloß sich eine sehr angeregte Besprechung. Dr. Bennewitz teilt aus einer Druckschrift eine eindringliche Mahnung des Geheimen Schulrats Gräfrich in Dresden an die Lehrer Sachsens mit, die Bestrebungen des Sprachvereins nach Kräften zu fördern und namentlich auch den Kindern den Sinn für die Schönheit einer reinen Sprache einzuimpfen. Über die Thorheit der englischen Tennis-Ausdrücke spricht Kaufmann Hennig, der andererseits anerkennend hervorhebt, daß die deutsche Spielsekrate und die deutsche Turnsorte sich in erfreulicher Weise verbreite, z. B. bei den Festen der Kriegervereine. Dr. Bennewitz beteiligt das auch aus andern Kreisen. Schließlich werden 50 ℳ aus der Vereinskasse bewilligt zur Begründung einer beschiedenen Vereinsbücherei.

1) Die Dietzsche Äußerung ist wörtlich abgedruckt im Briefkasten dieser Nummer auf Sp. 185; veröffentlicht hat sie Dietz in seiner Vorrede zu Dr. R. Heims Schulreden (Leipzig bei Teubner), einem für die bekannten volkstümlichen Vorträge bestimmten Übungsbuche (vgl. Zeitschr. 1900, 325).

Digitized by Google

Magdeburg. Der Zweigverein hielt seine letzte Winterversammlung im März ab. Prediger Thiele erstreute die Erschienenen durch einen höchst fesselnden Vortrag über die von ihm herausgegebene Spruchwörtersammlung der Niederen. Nachdem zu über das Schicksal der Handschrift, über Entstehungszeit, Zweck und Eigenart der Sammlung eingehend berichtet hatte, besprach er einige der darin enthaltenen Sprüche. In meisterhafter Weise verstand er die Schwierigkeiten, die ihr Wortlaut und Sinn bieten, zu lösen und Erörterungen über sprach- und sittengeschichtliche Fragen daran zu knüpfen. — Im zweiten Teile der Sitzung wurde dem Kassenwart Entlastung erteilt. Der Vorsitzende machte zu zahlreicher Beteiligung an der geplanten Bismarckfeier am 1. April auf und brachte einen Beleg für die geschmacklose Engländerei, die jetzt in unserer Sprache einzureißen droht. Landgerichtsrat Glasewald regte eine Erörterung über die Zählung der Stockwerke an, die keine einheitliche ist. Zum Schluß wurde festgestellt, daß die Mitgliederzahl sich bis auf 200 angewachsen ist.

Marburg a. d. Drau. In der Aprilversammlung sprach der Bezirksschulinspektor Hugo Moro von einem armen deutschen Dichter. Der schöne Vortrag, der die Zuhörer zu rauschendem Beifalle hinriß, schilderte das Leben und die Werke Franz Wisbachers, eines bayrischen Dichters von anerkannter Bedeutung, der nun krank und ganz erwerbsunfähig zu Kinring bei Hammerau in Bayern dahinsiecht. Die vortrefflichen Gedichte Wisbachers sind vom Hofbuchhändler Heinrich Dieter in Salzburg für drei Kronen zu beziehen. In der Versammlung wurden zahlreiche Bestellungen gemacht, um durch den Ertrag des Buches den Lebensabend des von bitterster Not bedrängten Verfassers einigermaßen zu erleichtern. Der Vorstand des Zweigvereins widmete überdies dem Dichter eine Ehrengabe von einhundert Kronen. Herr Hugo Moro, k. k. Bezirksschulinspektor in Hermagor in Kärnten, ist gern bereit gegen eine mäßige Reiseentschädigung in den Versammlungen der Zweigvereine Österreichs und Süddeutschlands Vorträge über den armen deutschen Dichter zu halten, um dessen Werke einem größeren Kreise bekannt zu machen. — Nach mehreren sprachlichen Erörterungen, an denen sich der Vorsitzende Dr. Wally und Dr. Glantschnigg beteiligten, trug Moro mehrere Gedichte von Felix Dahn vor. Frau Johanna Rosensteiner und Herr Karl Glaser, am Flügel von Herrn Rosensteiner begleitet, sangen schließlich mehrere schöne Lieder.

Potsdam. Der letzte hiesige Deutsche Abend, veranstaltet vom Zweigverein des Allgem. Deutschen Sprachvereins, brachte einen recht unterhaltenden Vortrag des Vorsitzenden Geh. Regierungsrats Boie. Den nun aus heiterer Sphäre entstiegen. Ausgehend von der Bedeutung des Wortes Humor, erörterte der Vortragende zunächst die verschiedenen Arten der höheren und niederen Komik und darauf die Unterschiede zwischen den einzelnen Abarten der ersteren: dem Witz, der Ironie und dem Humor. Die deutsche Litteratur ist reich an Werken des Humors; doch zeigt er nicht bloß in den verschiedenen Zeiträumen, sondern auch innerhalb seiner und derselben Zeit bei jedem Schriftsteller einen anderen Gepräge. Zum Beweise trug der Redner eine ganze Reihe von Proben deutschen Humors aus den verschiedensten Zeiten vor. Dem 18. Jahrhundert gehörten Stellen aus den Werken Theodor Gottlieb Hippels und zwei Gedichte Gellerts an. Als Vertreter des 19. Jahrhunderts wurden Immermann, Fritz Reuter, Klaus Groth, Heinrich Seidel und Johannes Trojan vorgeführt. Große Heiterkeit erregten besonders Immermanns »Münchhausen« mit der Schilderung des verrückten Schulmeisters Agesilaus und Trojans Erzählung von seinem tyrannischen Hauswirte.

Reichenberg i. B. Im März hielt der Verein seine 15. Jahreshauptversammlung ab, in der zunächst der 2. Vorsitzende, Prof. Menzel, über die Fremdwörter auf den Straßenschildern der Stadt sprach und darauf Prof. Stangl, der 2. Schriftführer, nach einem ehrenden Nachruf für Max Jähns den Jahresbericht über die Vereinsthätigkeit gab. Daraus sei mitgeteilt, daß außer 7 Ausschußsitzungen 4 Vollversammlungen stattfanden, von denen 3 eigentliche Vortragsabende waren; es sprachen Prof. Robert Müller über Adolf Pichler, Prof. Stangl über H. Riegel und über »Schluck und Jau«, Prof. Bielohlawek über »Der Deutschen Sprache Ehrentanz«. Da der besondere Bericht über die Vollversammlung im November, die ausschließlich dem Gedächtnisse an den verstorbenen Begründer des Deutschen Sprachvereins gewidmet war, leider durch ein Versehen in der Zeitschrift ausgeblieben ist, so sei hier nachträglich erwähnt, daß Prof. Stangl den Lebensgang Riegels, die Gründung und Entwicklung des Sprachvereins bis zu dem Rücktritte des Gründers behandelte, ein Bild seiner geistigen Persönlichkeit entwarf und aus den kleinen Schriften »Kraftbrocken« und dem »Hauptsünder« einen Abschnitt vortrug. Außerdem stellte er ein Verzeichnis der Worte zusammen, die dem Sprachgebrauch Riegels eigentümlich sind. Auf Wunsch der Versammlung wurde der Vortrag in der »Deutschen Volkszeitung« abgedruckt, und eine Anzahl Sonderabzüge bestellt, die zunächst allen Mitgliedern des Zweigvereins, dann allen österreichischen Zweigvereinen, der Leitung, der Zeitschrift und den übrigsten Zweigvereinen des Reiches zugeschickt worden sind. Der Vorsitzende berichtet darauf eingehend über die sehr zahlreichen Maßregeln, die der Ausschuß zur Förderung der Vereinsbestrebungen vor allem in Reichenberg selbst, aber teilweise auch auswärts ergriffen hat, wobei der Deutschen Volksleitung sowie der Stadtverwaltung dankend gedacht wurde. Die Einrichtung deutscher Abende nach dem Muster Lübecks und Potsdams unterliegt noch der Erwägung. Aus dem Berichte des Zahlmeisters Herrn R. Brüxler geht hervor, daß der Verein 170 Mitglieder zählt, 689,26 K. Einnahmen und 585,99 K. Ausgaben hatte. Zum Schlusse wird der bisherige Ausschuß wiedergewählt; nur an Stelle Prof. Himmels tritt Bürgerschultelhrer Siegel ein.

Briefkasten.

Herrn G. . ., Berlin. Wenn die »Woche« »alle sieben Tage« ein Fest« ankündigt, so kann man dies doch auf Grund des herrschenden Sprachgebrauches nur so verstehen, daß in jeder Woche ein Fest erscheint. »Alle vierzehn Tage geht ein Dampfer nach China« ist durchaus unzweideutig. Der Begriff »sieben Tage« wird als eine Einheit aufgefaßt (= Woche) und dieser einheitliche Begriff durch das vorgesetzte »alle« verallgemeinert (= »alle Woche« oder besser »jede Woche«). Die Hinzufügung von »sieben« weist ja schon darauf hin, daß eben nicht alle Tage oder jeden Tag ein Fest erscheinen soll. Denn wäre dies gemeint, so würde die Zahlangabe »sieben« dabei überflüssig und irreführend sein, und jedermann würde dann sagen: »alle Tage, jeden Tag« oder »täglich.« Man kann an der Deutung »alle sieben Tage« nur das auszusetzen, daß sie ungewöhnlich ist; man pflegt ja sonst zu sagen: »alle acht Tage, jede Woche« oder »wöchentlich«. Aber vielleicht hat sich der Herausgeber mit Absicht so ausgedrückt, um damit anzudeuten, daß an jedem siebenten Tage, d. h. immer genau an demselben Wochentage ein Fest erscheinen soll. — Der Vermerk auf den Sonntagsbeilagen der Nationalzeitung: »Der Nachdruck aller Artikel ist untersagt« wird zwar nicht leicht mißverstanden werden, ist aber, wie Sie richtig empfinden, zweideutig. Denn man könnte auch herauslesen, der Nachdruck einzelner Artikel sei erlaubt und nur das verboten, alle Artikel in ihrer Gesamtheit nachzudrucken. Die Zweideutigkeit wäre noch vorhanden, wenn man sagen wollte: »Der Nachdruck jedes Artikels ist untersagt.« Unzweideutig aber wäre: »Kein Artikel darf nachgedruckt werden.« Wie wohl die Gerichte entscheiden würden, wenn jemand einen jener Artikel nachdruckte und sich dann darauf beriefe, daß er nicht alle Artikel nachgedruckt habe und doch nur dies untersagt gewesen sei?

Herrn J. E. W. . ., Bonn. Die Mehrheitsform »Automobilen« ist entschieden zu mißbilligen. Geht man von der sächlichen Form »das Automobil« aus, so muß es heißen: »die Automobile«; von der weiblichen Form »die Automobile« aber lautet die Mehrzahl: »die Automobilen«. Gerade so ist es bei dem Worte: »das Lokomobil« oder »die Lokomobile«. Der Urheber jener Form hat sich vermutlich durch »Mobilien« bestimmen lassen, was freilich um so merkwürdiger ist, als er unmittelbar daneben die richtige Form »Lokomobilen« verwendet.

Herrn M. W. R. . ., Königsberg i. d. Neumark. Mit Unrecht nehmen Sie Anstoß an der Steigerungsform »in entgegenkommendster Weise« (Spalte 86 oben). Mittelwörter (Partizipe) als solche freilich können nicht gesteigert werden, wohl aber, wenn sie eigenschaftswörtlich gebraucht werden. Es giebt »lohnendere Beschäftigungen, die haarsträubendsten Verstöße« usw. Die Zahl solcher Mittelwörter ist sehr groß. Auch »entgegenkommend, zuvorkommend« gehören ohne Frage hierher; denn sie haben keine verbale Bedeutung mehr, sondern die Geltung eines Eigenschaftswortes wie »freundlich, gefällig«. Auch gegen die

Digitized by Google

Komparativform ist nichts einzuwenden; der eine ist »entgegenkommender« als der andere.

Herrn K. B..., Torgau. Die alte gute Form ist »**Bauermeister**«; sie allein findet sich in älteren Wörterbüchern, z. B. der Frisch 1741, sie wird auch von Schriftstellern, wie Alexis und Joh. Wolff, verwandt und in der Umgangssprache (wenigstens Nordostdeutschlands) noch vielfach gebraucht. »Baumeister« bezeichnet den Meister im Bauwesen, ähnlich wie »Bau-, Gieß-« und besonders »Zimmermeister« (schon althochdeutsch zimbermeister). Man vergleiche auch »Zimmermann« und »Maurermann« (letzteres in Teilen Norddeutschlands, z. B. in Schleswig = Maurer; in Ostfriesland Mürmann). Weil aber bei anderen Gewerben die Meisterbezeichnungen nicht von dem Zeitworte, sondern von dem zugehörigen Hauptworte (Nomen agentis) abgeleitet zu werden pflegen, z. B. »Bäcker«, Gerber«, Schneidermeister« usw., so breite sich auch ein »Maurermeister« ein und machte sich allmählich immer breiter (vgl. Mitt. Beih. 6, 37). Nach dem Grimmschen Wörterbuche kommt es schon bei Hebel vor. In der heutigen Schriftsprache überwiegt es wohl, aber unseres Erachtens nicht zu Recht, daß Heyne in seinem Wörterbuche nur diese Form anführen ein Recht hätte. Wir glauben vielmehr mit Simon, daß das ältere und einfachere, jedem noch häufig gebrauchte »Maurermeister« eine Wiederbelebung und weitere Verwendung verdient. Man sage »Maurermeister« wie »Zimmermeister«! Wir wissen nicht, ob auch ein »Zimmermeister« schon gesagt ist; es wäre aber wohl möglich. Andres sind »Bürgermeister« (siehe unter »Bürgermeister«), »Amtsschreiber« auch das einfache »Schreiber« wohl immer zuzeiten; dies schlägt auch unsre Verdeutschungswörterbuch der Amtssprache vor.

Herrn **Fr. M...**, Neustrelitz. Das Wort »**Sohl**«, mit dem man in Ihrer Heimat Mecklenburg ein kleines stehendes Gewässer, einen Tümpel bezeichnet, ist jedenfalls eins mit dem besonders westmitteldeutschen »Sühle = Tümpel, in dem sich Wasser und Sumpf zur Abtränkung wilden oder »kühlen«. Es finden sich auch die Formen »Sohle« und »Soll«, schon althochdeutsch sol, mittelhochdeutsch sol, sol = Kotlache. Mit dem Worte »Sohle« (Fußsohle, Thalsohle) hat es jedenfalls nichts gemein; die Grundbedeutung wird die des Schmutzes gewesen sein, vgl. gotisch bisauljan = beschmutzen. Das Geschlecht war in der alten Sprache sächlich oder männlich; Ableitung bezeichnet »Sol« als weiblich, wie die Formen »Sühle« und »Sohle« immer verwandt werden. Wenn Sie die Herrn Ihrer heimatlichen Mundart »Sohle« gebrauchen hören, so würden Sie ihr am besten das Geschlecht geben, das sie dort im Redensarte hat; ist dies das weibliche? Marsson (Briefe von Fritz Reuter, Leipzig 1865, S. 23) sagt: »in meiner Sohle«. Übrigens ist von dieser Dorfpfütze schon Jahrzehnten die Rede gewesen. Von der Verwendung des Wortes »Sohl« in dem Sinne des Schafskopfspieles ist uns nichts bekannt; vielleicht wird hier ein freundlicher Leser.

Herrn **E. W...**, Neuschenk. Das Wort »**Lehre**« (in technischer Sprache, z. B. Herm, Bockell, Maß, Kaliber ist so (mit h) zu schreiben; denn es kommt mit »lehren« zusammen und ist urverwandt mit »Unterweisung, Anleitung, Belehrung«. Es bezeichnet also die erforderliche Form und Größe des zu verfertigenden Gegenstandes. Die Schreibung »Leere«, die in manchen Gegenden vorkommt, beruht auf einer Umdeutung, insofern man in der leeren Raum denkt, der bei jenen Formen vielfach vorhanden ist. So nahelegend aber auch die Schreibweise sein mag, so ist sie dennoch zu verwerfen. — Über die Bezeichnung »Lehrling« als Maschinennamen (französisch) kann Ihnen vielleicht ein Fachmann Auskunft geben. Denn wenn »Lehrling« auch in gleichlautendes »Wate = großes Zugnetz« vorkommt, so ist das Auskunft zweifelhaft. Wenn Sie aber fragen, wie die technische (also doch wohl schriftsprachliche) Form dazu kommt, so möchten wir glauben, daß diese Frage nicht beantwortet werden kann. Die Wort, das vermutlich auf irgend einer Mundart in die gemeindeutsche Sprache aufgenommen worden ist, braucht durchaus keine Lautverschiebung in der Schriftsprache zu haben. Nichts verbietet, wenn es dem Zwecke, diesen technischen Ausdruck, wie so viele andere, ohne weiteres in die Gemeinsprache aufzunehmen, soweit dazu ein Bedürfnis vorhanden ist.

Herrn **S. E...**, Berlin. Mit Freuden ersehen wir aus den von Ihnen gütigst übersandten Drucksachen, daß in **Mailand** nicht nur unser Zweigverein, sondern auch die »**Deutsche Gesellschaft**« die Muttersprache pflegt und hochhält. Zu dem Ballfeste dieser Gesellschaft am 5. Januar 1900 ist eine Speisenfolge in tadellosem Deutsch gedruckt; leider auf eine Karte mit dem Vorbrucke »Menu«, weshalb aber offenbar nur der Besitzer des Restaurants Savini in Mailand verantwortlich zu machen ist. Für dasselbe Ballfest ist eine zierliche Tanzordnung gedruckt, welche die in Deutschland üblichen Tänze gut deutsch benennt (»Rundgang, Reigen, Gabentanz« usw.), daneben freilich auch zwei englisch benannte Tänze, »Season und Dancing«, auffallen lohnt es, der Verdeutschung auch dieser Ausdrücke näher zu treten; Kenner der Sache seien hiermit freundlichst dazu aufgefordert.

Herrn **H. M...**, Florenz. Die sprachlichen Ungeheuerlichkeiten, die Sie aus **Angelis** Buch »Altes Eisen« gesammelt haben, werden von dem deutschen Volke hoffentlich sofort zum alten Eisen geworfen werden. Denn was soll es mit Wörtern, die keiner verlebt, wie z. B. Kolumn, Transenalquartierung, Ubikation, mögen dies nun Neubildungen sein oder veraltete Kanzleiausdrücke? Manches andere ist milder zu beurteilen, weil es in landschaftlichen Sprachgewohnheiten wurzelt, so: »niemand Maßgebender« (Angeli S. 57), »auf dieses Vorbersitzen aufgebaute sich die weitere Beweisführung« (Kassel, Kronprinz Albert, Bd. 2, S. 229/30). Die Vergangenheitsform »Stieb« (für »stob«, ebenfalls bei Hassel) ist wohl nur ein Versehen, freilich auch dann bezeichnend. Ganz unlogisch aber ist der Satz: »Österreich sah sich veranlaßt, mit seinen Abrüstungen, die beginnen sollten, inne zu halten« (Kassel, Bd. 2, S. 228). Besten Dank für Ihre freundlichen Mitteilungen!

L. S.

Herrn **Dr. St...**, Elberfeld. Die in Elberfeld volkstümliche Bezeichnung des Schmetterlings als **Fiffau** hat mit dem stolzen Pfau gar nichts zu thun. Bringt man es also dort damit zusammen, natürlich wegen der gemeinsamen Farbenschönheit, so giebt das ein bübisches Beispiel volksmäßiger Umdeutung, von dem Andreesens Volkskenntnisse wenigstens in der 5. Auflage noch nichts weiß. In Wirklichkeit ist »Fiffau« offenbar verkürzt aus dem mitteldeutschen, auch in sehr vielen anderen Mundarten festgehaltenen Namen des Schmetterlings vivalter (fikalter), dessen erste Silbe nichts als eine Verdoppelung (wie tictac, gickgack u. a.) ist und die Art der Flügelbewegung andeutet. Die Verdunkelung des A-Lautes in der zweiten Silbe hat nicht nur das niederländische vijfvoeter, sondern noch näher in Solingen sifoubtr zur Seite. Unser »Falter« ist nur eine Verkürzung des uralten, aus der Schriftsprache verdrängten Wortes und hat das Schriftdeutsch fein kaum 150 Jahren eingedrungen; noch jünger übrigens ist die allgemeine Geltung unsres heutigen »Schmetterlings«.

Herrn Direktor **G...**, Charlottenburg. Der **blaue Montag** war ursprünglich der Montag vor Aschermittwoch und dieß so nach der Farbe der kirchlichen Altarbekleidung an diesem Tage. Wenn man hört, daß dieser auch der unsinnig montag oder der fraszmontag genannt wurde, so begreift man die spätere Übertragung auf alle der Arbeit entzogenen Montage, in Bezug auf die man ehemals montag halten und vor gute montag sagte in demselben Sinne wie heute »blau machen« und der »blaue Montag«.

Herrn Dr. **G. S...**, Berlin. Als Äußerung eines natürlichen, von Schuldigung freien beiläufigen Sprechbedürfnisses, ist die Antwort des thüringischen Bergmanns aus der Umgebung von Ilmenau, die Sie uns mit Bezjehung auf das Geschlecht der Schiffsmanen (vgl. Zeitschr. 1900, 326f.) freundlichst mitteilen, von einigem Werte für die Frage, wie das Volk über die Sprache denkt, aber die bekanntlich Friedrich Polle ein kleines inhaltvolles Buch geschrieben hat. Dort werden nämlich die **Gruben mit weiblichen Vornamen benannt**, gewöhnlich nach dem entsprechenden männlichen des Grubenbesitzers, so daß man sogar eigens für eine Grube das sonst ganz ungebräuchliche »Gottliebene« gebildet hat. Auf die verwandte Frage nach dem Grunde dieser sonderbaren Benennung hat der Thüringer Waldbewohner zuversichtlich den Bescheid gegeben: »Ja, es heißt doch auch ‚die Grube‘«.

Herren **B. H...**, Bielzheim und **R. W...**, Karlsruhe. Die »**stattgefundenen** Vorträge«, was in der Märznummer Sp. 77 z. 9 v. oben leider übersehen worden ist, reihen sich würdig an den »bekannten und allgemeine Entrüstung hervorgerufenen

Digitized by Google

wiederholten Diebstahls«, von dem die Shannon-Registrator-Co. Aug. Zeiss & Co. — wissen Sie übrigens, welche Sprache das ist? — in einem Ihnen zugegangenen Schreiben, beiläufig auch einem rechten Stilmuster, so beweglich zu berichten weiß. Mustermann, auf den Sie sich berufen, hat mit der Verurteilung des Mißbrauchs dieser Mittelwörter, die nur passiven Sinn haben, ganz recht, wenn er auch nur S. 160 des sprachgeschichtlichen Hergang arg verkennt. Dieser ist schon früher einmal in der Zeitschrift (95, 144 f.) erzählt worden.

Herren H. S...., Lübeck, v. S...., Bonn, H...., Klingenthal und A. H...., Pardubitz. Einen Clark sucht im Lübecker Generalanzeiger ein Kaufmann in Bismar, noch dazu einen, der perfekt schwedisch und finnisch spricht. »Salair ca. 2400 Mk. pr. Anno.« Sie freuen sich nicht über die neue Bereicherung unserer Sprache, durch den netten Clark, womit eigentlich der englische Clerk gemeint ist. Und doch kann man nur auf diesem Wege so eine **Sprachmischung** erreichen, wie z. B. im Sportdeutsch des Berliner Börsenkuriers (Nr. 169). Da heißt's etwa: »Aus dem Revanche-Match Arend-Taylor wurde ein Rennen, an dem unsre Crack's sämtlich teilnahmen.« Ähnliches leistet auf anderem Gebiete ein der Redi in der Tägl. Rundschau (23. Jan.). Dieser, einer altbekannten Gastronomenfamilie entstammend, hat sein Restaurant up to date, das er selbst für eine der nobelsten Sehenswürdigkeiten der Reichshauptstadt hält, mit dem stolzen Namen Maison d'or benannt. In den Etablissements herrscht decente Beleuchtung, raffinierte Inszenierung, und duftige Grazie liegt über dem Ganzen. Vollends die Chambres séparées sind bei der Kuisinations-punkt seingetönter Grazie und aparter Kunst. Die kulinarischen Leistungen wetteifern mit den dekorativen, denn ein renommierter Pariser Koch hat geschworen, tout Berlin für seine Kunst zu gewinnen. Um all das zuwege zu bringen, erklärt Herr B., seine in Paris, London und Wien gesammelten Erfahrungen gleichsam zu einem »herrlichen« Extrakt komprimiert zu haben. — Und dieser »komprimierte« Blödsinn gefällt Ihnen auch nicht? So lassen Sie sich doch über dies Eroberungsrecht unsrer Muttersprache und die Berkehrtheit Ihres Sträubens gegen diese edlen Bereicherungen belehren! »Die puristische Bewegung unsrer Tage«, so verurteilt gerade wieder einmal ein fachkundiger Gegner (im Prager Tagblatt Nr. 94) die Tätigkeit des Sprachvereins, »die gegen das herrschsüchtige Eindringen fremdwörtlicher Schiensen erichten will, verfündigt sich gegen jenen universellen, ins Große gehenden Zug unseres Sprachgeistes«. Haben Sie diesen Geist wirklich nicht bei Herrn Wedl gemerkt? So kann er Ihnen nun doch nicht mehr entgehen in der folgenden Probe ärztlicher Fachsprache, die einem in der Leipziger Zeitung (vom 17. Aug. 1900) mitgeteilten Berichte der Post entnommen ist. »Der Krebs«, so lautet dieser, »kann durch spezielle mono- oder bipolarische Ausströmungen geheilt werden, denn diese verursachen erstens eine thermo-elektrisch-chemische Einwirkung, wodurch die neoplastischen Gewebe ausgestoßen werden, wenn man die parasitäre Theorie zuläßt, durch ihre actinischen Strahlen die Mikro-Organismen und ihre Toxine zu vernichten, ferner eine tropho-neurotische heilende Wirkung, welche die lebensbedingenden Prozesse zur normalen zurückführen, gleichzeitig auch die Phagocythose begünstigend, indem dadurch der allgemeine Gesundheitszustand verbessert wird.« — Wir hoffen, Sie sind nun überzeugt und fordern von niemand mehr, dergleichen Weisheit in Ihr geliebtes und deutliches Deutsch zu übertragen, sondern stimmen in die von innerer Bewegung zeugenden Worte ein: »Es ist daher eine Thorheit und zugleich eine Undankbarkeit, diese nun doch einmal bestehende Abhängigkeit von einer längst untergegangenen Kultur dadurch vertuschen zu wollen, daß man für die fremden Bezeichnungen künstlich gemachte deutsche Übersetzungen einzuschmuggeln versucht. Das ist eine Art Fälschung, als ob wir auf einer uns dem Ausland bezogenen Ware den Firmenstempel tilgen und einen unsrigen heimischen daraufsetzen wollten. Diese engherzige Abschließung ist heute im Zeichen des Weltverkehrs nicht mehr möglich«. Weg also mit Ihrer undankbaren Engherzigkeit und Fälschung, aber ein Hoch den »Clarks« und den »Cracks« wie auch den »Lakes«, ein Hoch dem komprimierten Extrakt des Herrn Wedl und das dritte Hoch Herrn Prof. Diels, dem bekannten hochgelehrten Widersacher des Sprachvereins, der die zuletzt angeführten einsichtsvollen Worte gesprochen und geschrieben hat! (Vgl. oben Sp. 180 nebst Anmerkung.)

Herrn J. J...., Münster. Wie in den »Plaudereien über das Binde-s« (19. Wiss. Beiheft S. 290) zu lesen ist, gehört »Krieg« zu den Stammwörtern, die kentzutage ihre Zusammensetzungen fast ohne Ausnahme mit s bilden. Aber »Kriegführung« sieht für das Sprachbewußtsein noch in so engem Zusammenhang mit »kriegführend« und »Kriegführer«, daß es sich trotz der ungeheuren Übermacht von über 100 Bildungen mit s bis heute als mustergültig erhalten hat, wenigstens in sorgfältiger Sprache; Kädings Häufigkeitswörterbuch (S. 233) verzeichnet freilich auch hier schon die Bildung mit s als die weit häufigere, aber natürlich ohne Scheidung der Quellen nach ihrem vorbildlichen Werte.

Herrn J...., Tondern. Der Name **Gudrun** ist durchaus auf der ersten zu betonen, gerade so wie Ortrun, Fridrun, Ortrun, Sigrun, Waltrun u. a., aber auch wie etwa »Tischgast« und jede andere solche Zusammensetzung den Hauptton auf dem ersten Bestandteil, den sogenannten Bestimmungswörte, tragen muß. — In Norddeutschland ist die Mehrheitsform Örter heutzutage ungewöhnlich und würde in jeder Bedeutung auffallen.

Herrn Tr...., Prenzlau. In dem Exerzierreglement für die Infanterie heißt es (II 47): »Im Gefecht von Infanterie gegen Infanterie beruht der Erfolg, abgesehen von den **moralischen Faktoren**, auf der Schießausbildung usw.« Wie die beiden Fremdwörter zu verdeutschen sind, um auch dem gemeinen Manne verständlich zu werden? Ganz wegzuwerfen wird sie diesen die Schwierigkeit nicht sein; denn sie liegt teilweise in der Sache an sich, die der Deutlichkeit des gemeinen Mannes nicht vertraut ist. Aber was »sittliche Kräfte« oder »der innere Zustand, die sittliche Verfassung der Truppe« bedeuten, konnte man ihm wohl begreiflich machen. Vielleicht weiß ein Leser besseren Rat.

Musterleistungen. Die Grazer Tagespost bringt am 22. Febr. 1901 folgende Bekanntmachung: »Die mit den in letzterer Zeit rücksichtlich der Ausdehnung der Briefsasten im Pomärium von Graz durchgeführten Verbesserungen im Zusammenhange stehende Erneuerung der Orientierungstafeln und Kontrollmarken ist nunmehr bezüglich sämtlicher Briefsasten durchgeführt und wird vom 25. d. angefangen nebst einer besseren Einteilung der Sammelsubstrationswas auch die beschleunigte Entleerung einer Anzahl von Briefkasten der inneren Stadt mittels Dreirades plaßgreifen«.

Geschäftlicher Teil.

Das Verzeichnis der Zweigvereine

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins soll in der Julinummer der Zeitschrift veröffentlicht werden. Diejenigen Vereine, die der Geschäftsstelle (Berlin W³⁰, Motzstraße 78) ihre diesjährige Mitgliederzahl noch nicht gemeldet haben, werden gebeten, diese Angaben bis spätestens zum 20. Juni zu machen.

Ebenso werden die Zweigvereine, die mit der Einsendung ihrer Mitglieder-Verzeichnisse noch im Rückstande sind, freundlichst ersucht, diese dem Vorsitzenden möglichst bald in der erbetenen Form zugehen zu lassen.

In Mülheim a. Rhein ist dank den Bemühungen des Herrn Oberlehrers a. D. Dr. Saalfeld ein neuer Zweigverein mit vorläufig 38 Mitgliedern ins Leben getreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Verdeutschung der englischen Ausdrücke im Reisballspiele

ist in Tafelform gedruckt worden. Das Blatt wird auf Verlangen kostenlos und postfrei versandt. Auf Pappe gegogen und zum Anhängen eingerichtet, ist es gegen Einsahlung von 50 ₰ zu haben.

Die Geschäftsstelle.
F. Berggold,
Berlin W³⁰, Motzstraße 78.

Digitized by Google

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1900.

A. Einnahme.

	ℳ	₰
1. **Bestand** aus dem Vorjahre	1 486	93
2. **Beiträge** von 212 Zweigvereinen (9 im Rückstand)	27 197	86
Aachen 198 ℳ — Altenburg 200 ℳ — Altona 94 ℳ — Annaberg 20 ℳ — Ansbach 148 ℳ — Aschaffenburg 14 ℳ — Augsburg 140 ℳ — Bautzen 140,05 ℳ — Bayern 100,05 ℳ — Bedburg 50 ℳ — Bergedorf 40 ℳ — Berlin-Charlottenburg 840 ℳ — Bielefeld 72 ℳ — Bingen 62 ℳ — Birkenfeld 28 ℳ — Bitterfeld 50,07 ℳ — Brandenburg 32 ℳ — Bochum 54 ℳ — Bonn 102 ℳ — Bopparb 68 ℳ — Braunschweig 140 ℳ — Bremen 66,05 ℳ — Breslau 200 ℳ — Budweis 30,74 ℳ — Bukarest 64 ℳ — Burgkendorf 32,05 ℳ — Bunzlauer 54 ℳ — Celle 60 ℳ — Chemnitz 210 ℳ — Cöln 64,05 ℳ — Czernowitz 80,05 ℳ — Danzig 54 ℳ — Darmstadt 35,80 ℳ — Dresden 300 ℳ — Düsseldorfer 90 ℳ — Duisburg 200 ℳ — Dürkheim 36 ℳ — Dortmund 82 ℳ — Dresden 280 ℳ — Düsseldorf 222 ℳ — Duisburg 200 ℳ — Eger 87,20 ℳ — Elberfeld 50 ℳ — Elberfeld 472 ℳ — Ettlingerhöhe 36 ℳ — Eisenberg 60 ℳ — Eppendorf 80 ℳ — Erfurt 79,05 ℳ — Eschwege 30 ℳ — Essen 212 ℳ — Eutin 18 ℳ — Ettenburg 32 ℳ — Feldach 32 ℳ — Frankfurt a/M. 196 ℳ — Frankfurt a/O. 108 ℳ — Freiberg i. S. 120 ℳ — Freiburg i. Br. 160 ℳ — Gadsing 84,16 ℳ — Gera 52 ℳ — Gießen 96 ℳ — Glauchau 28 ℳ — Grimma 180 ℳ — Gütstis 122 ℳ — Graz 288,05 ℳ — Greifenberg 80 ℳ — Greiz 40 ℳ — Grimma 214 ℳ — Großlichterfelde 24 ℳ — Guben 54 ℳ — Halberstadt 72 ℳ — Halle 322 ℳ — Hamburg 478 ℳ — Hannover 364 ℳ — Hardung 30 ℳ — Heidelberg 124 ℳ — Heilbronn 72 ℳ — Heiligenstadt 30 ℳ — Helmstedt 28 ℳ — Höchst 26 ℳ — Holzminden 146 ℳ — Horn 67,54 ℳ — Jena 22 ℳ — Jülich 35,60 ℳ — Innsbruck 135,25 ℳ — Iserlohn 40 ℳ — Kamenz 20 ℳ — Karlsruhe 50 ℳ — Kassel 140,2 ℳ — Kempen 140 ℳ — Kiel 138 ℳ — Klagenfurt 219,44 ℳ — Koblenz 60 ℳ — Coburg 20 ℳ — Köln 610 ℳ — Krimar 144 ℳ — Königsberg 114 ℳ — Königshütte 82,05 ℳ — Königstein 36 ℳ — Krefeld 32 ℳ — Kulmer 18 ℳ — Kulmsee 30 ℳ — Leipzig 1000 ℳ — Leitmeritz 110 ℳ — Lemberg 64 ℳ — Lissa 30,05 ℳ — Lobsann 30 ℳ — Lübeck 274 ℳ — Lüdwigsburg 54 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 316 ℳ — Mainz 140 ℳ — Mainz 96 ℳ — Marburg 54,62 ℳ — Marienburg 66 ℳ — Marienwerder 24 ℳ — Marlisch 36 ℳ — Meiningen 32 ℳ — Metz 32 ℳ — Minden 66 ℳ — Mörs 36 ℳ — München 36 ℳ — Münchberg 48,80 ℳ — Mann. Münden 126 ℳ — Münster 262 ℳ — Mülheim 66 ℳ — Neuhaldensleben 32 ℳ — Neumünster 84 ℳ — Neustadt 28 ℳ — Neustettin 30 ℳ — Neustettin 130,40 ℳ — Nürnberg 136,35 ℳ — Oberhausen 114 ℳ — Oldenburg 112 ℳ — Osnabrück 96 ℳ — Osterode 40 ℳ — Pforzheim 22 ℳ — Posen 84 ℳ — Prag 158 ℳ — Pyritz 68 ℳ — Potsdam 190 ℳ — Prag 54,44 ℳ — Pulsnitz 58 ℳ — Quedlinburg 94 ℳ — Rastatt 50 ℳ — Recklinghausen 30,05 ℳ — Reichenberg 28,7 ℳ — Remscheid 32 ℳ — Rostleben 20 ℳ — Rostock 48 ℳ — Rudolstadt 60 ℳ — Saarbrücken 30 ℳ — Schalke 20 ℳ — Schlawe 40 ℳ — Schopfheim 32 ℳ — Schwerin 74 ℳ — Seesenhaft 32,4 ℳ — Siebenlehn 30 ℳ — Sommerda 26 ℳ — Sondershausen 30 ℳ — Stargard 40 ℳ — Stade 26 ℳ — Stendal 32,4 ℳ — Stettin 300 ℳ — Straßburg 64,80 ℳ — Straßburg 120 ℳ — Straßburg i. E. 140 ℳ — Stuttgart 176 ℳ — Tübingen 30 ℳ — Tangermünde 36 ℳ — Teplitz 87,52 ℳ — Thorn 360 ℳ — Tirol 72 ℳ — Torgau 32 ℳ — Tondern 42 ℳ — Torgau 72 ℳ — Triebsch 60 ℳ — Trier 168 ℳ — Trier 54,13 ℳ — Troppau 200,80 ℳ — Tübingen 30 ℳ — Ulm 54 ℳ — Verden 46 ℳ — Versmold 22 ℳ — Viernstelsborn 96 ℳ — Wien 1400 ℳ — Wien 104,98 ℳ — Wien 100,98 ℳ — Wien-Hietzing 114 ℳ — Wimbsorf 30 ℳ — Wolfenbüttel 36 ℳ — Worms 44 ℳ — Wurzen 140 ℳ — Zeitz 36 ℳ — Zerbst 96 ℳ — Zittau 144 ℳ — Zschopau 32 ℳ	27 197	86
3. **Beiträge** von 1655 unmittelbaren Mitgliedern	3 679	51
4. **Für Druckschriften:**		
a. Erlös aus dem Verkaufe . . . ℳ 2588,10		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 758,45	3 346	55
5. **Sonstige Einnahmen:**		
a. Nachträgliche Rückzahlung an Porto (zum Werbeamt) . . ℳ 10,42		
b. Zinsen . . . . . » 2295,45		
c. Verschiedenes, auch Gewinnste . » 28,50	2 334	37
	39 942	99
d. Abgehoben von der Deutschen Bank Rückstand	13 120	—
	53 061	99

B. Ausgabe.

	ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**		
A. Vereinsleitung (Treuben und Berlin).		
a. Ehrensold des Vorsitzenden . . . ℳ 1650,—		
b. Schreibhilfe . . . . . » 1045,57		
c. Einrichtung der Schreibstube . . » 330,50		
d. Reisen des Vorsitzenden . . . » 72,80		
e. Porigeld . . . . . » 170,39	3 269	14
B. Schriftführer.		
a. { Ehrensold . . . . . ℳ 1200,—		
{ Porigeld . . . . . » 36,—		
ℳ 1236,—		
C. Geschäftsstelle.		
b. Ehrensold des Schatzmeisters . . » 2000,—		
c. Buchhaltereilohn . . . . . » 1806,92		
d. Botengebührenbeleg . . . . . » 148,35		
e. Allgemeine Geschäftsbedürfnisse . » 298,80		
f. Geschäftseinrichtung und Zimmergerät . » 79,60		
g. Frachten und Porigeld . . . . » 948,56	6 606	23
D. Werbeamt.		
a. Ehrensold des Leiters (einschl. Vorträge) . ℳ 1250,—		
b. Reisen und Vereinsgründungsbeihilfen . » 1367,81		
c. Druckschriften zu Werbungen durch Vereinsleitung, Geschäftsstelle, Werbeamt usw. . . » 1724,89		
d. Geschäftsaufwendungen, Schreibhilfe . » 346,69		
e. Porigeld des Leiters . . . . . » 137,27	4 826	66
2. **Bücherei**	11	30
3. **Kosten der Bewegung:**		
a. Hauptversammlung . . . . . ℳ 2,50		
b. Vorstandssitzungen . . . . . » 1847,—		
c. Ausschußsitzungen . . . . . » 685,70	2 235	20
4. **Kosten der Zeitschrift:**		
A. Schriftleitung:		
a. Schriftleiter . . . . . ℳ 1200,—		
b. Mitarbeiter . . . . . » 2710,97		
c. Schreibhilfe . . . . . » 14,60	ℳ 3925,57	
B. Herstellungskosten:		
d. Druckkosten und Buchbinderarbeit . » 9250,46		
e. Papier . . . . . » 5410,49		
f. Anzeigen und Anzeigenbeilagen . . » 63,90		
g. Versendungskosten . . . . . » 2735,50		
h. Porigeld, Reisen der Schriftleitung u. sonstige Unkosten . » 311,20	15 776	62
5. **Kosten der Beibeile, Verbreitungsbücher und anderer verkäuflicher Druckschen:**		
a. Beibeft XVII—XIX (einschl. Papiervorrat) . ℳ 2029,56		
b. Verbreitungsbuch I (einschl. Papiervorrat) . » 1842,50		
c. Briefvogen und Versendung verkäuflicher Druckschen . » 129,80	4 101	36
6. **Verschiedenes:**		
a. Kosten der Geschäftsräume des Schatzmeisters:		
1. Miete . . . . . ℳ 560,—		
2. Bewerbesteuer . . . . . » 150,—		
3. Steuern und Stempel . . . » 23,25	ℳ 733,25	
b. { Spenden und Beiträge an Vereine . » 1280,50		
c. {		
d. Beihilfen an Ortsvereine . . . . » 540,—		
e. Insgemein, Auslagen für besondere Bücher und Rückzahlungen . . . . . » 488,20		
f. Diebstahl-Sicherung, Auslagen . . » 49,95	3 086	95
	39 915	49
Zur Deutschen Bank gegeben	12 120	—
	52 035	49

Digitized by Google

A. Übersicht.

Einnahme	ℳ	52 161,96
Ausgabe	»	52 035,49
Kassenbestand	ℳ	126,47
Guthaben bei der Deutschen Bank	»	1 000,—
Bestand des beweglichen Vermögens	ℳ	1 126,47

B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.

Bestand von 1900.

			Nennwert	Börsenwert
5	Stück	3½ % Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ	
5	»	3% » » » E. № 175801/4. 205413 je 200 ℳ	1000 »	
1	»	3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 217180	2000 »	
6	»	3½ % » » » D. № 328349/54 je 500 ℳ	3000 »	
3	»	3½ % » » » C. № 563996, 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »	
1	»	3½ % » » » D. № 404489	500 »	
10	»	3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe E. № 177089. 181242. 181452. 181453. 181458. 181461. 183442/45 je 300 ℳ	3000 ℳ	
3	»	3½ % ostpreußische Pfandbriefe C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 »	
1	»	3½ % Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312	1000 »	
1	»	3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499	2000 »	
3	»	3½ % » » » C. № 486430/2 je 1000	3000 »	
		Zusammen	31500 ℳ	30451 ℳ

C. Wertbestände.

		ℳ	₰
1.	**Vorräte:**		
a.	Drucksachen:		
	1. Verbreitungsbuch 1—9	799,—	
	2. Beiheft 1—19	1041,—	
	3. Zeitschrift, ältere Jahrgänge	600,—	
	4. Erler		
	5. Schrader		
	6. Wegen	1061,—	
	7. Ehrenkranz		
	8. Jellinek		
	9. Lunger	3601	—
b.	Papiervorräte	3355	—
	übertrag	6956	—

		ℳ	₰
	Vortrag	6956	—
2.	**Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:**		
a.	Rußenstände im Buchhandel	136,—	
b.	Allgemeines Schuldbuch	130,—	
c.	Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine	543,—	
d.	Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder	15,—	
e.	Für Anzeigen	152,—	976 —
3.	**Vereinsbücherei:**		400 —
4.	**Wirtschaftssachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters:**		606 —
			8938 —

Gesamtes Vermögen am Schlusse des Jahres 1900.

A.	Kassenbestand	ℳ	1 126,47
B.	Vereinsvermögen in Wertpapieren ℳ 31 500	»	30 451,—
C.	Wertbestände	»	8 938,—
		ℳ	40 515,47

Der Vorsitzende:
O. Sarrazin.

Der Schatzmeister:
F. Berggold.

Die vorstehende Rechnungsübersicht für 1900 habe ich geprüft und in allen Teilen als richtig befunden. Ich halte es für angemessen, den Nennwert statt des Börsenwertes für die Wertpapiere einzusetzen; einmal läßt sich der Vergleich zum Vorjahre besser feststellen, sodann ist diese Ermittelung überflüssig, weil Gewinne nicht verteilt werden. Die Änderung ist auf Anregung der vorjährigen Prüfung erfolgt, ich halte aber das alte Verfahren für sachgemäßer.

Leipzig den 10. April 1901. Heller, Schatzmeister des Zweigvereins Leipzig

Vorstehende Rechnungsübersicht geprüft und richtig befunden. Bei den Wertpapieren erscheint mir die Angabe des Börsenwertes doch als die richtige Aufstellung, da bei dem Nennwert das wirkliche Vermögen unrichtig wäre.*)

Thorn den 2. Mai 1901. E. Wendel.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

*) Hiernach wird das oben gewählte Verfahren, wenigstens in den Endsummen Nennwert und Börsenwert (vom Jahresschluß) angegeben, allen Wünschen gerecht und für die Folge, wenn nichts anderes beschlossen werden sollte, beibehalten werden.
Der Vorsitzende.

Digitized by Google

Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

Soeben erschien:

Zeitschrift für Deutsche Wortforschung

herausgegeben von

Friedrich Kluge.

11. Band, 1. Heft. Mai 1901.

Inhalt.

Bohnenberger, K., Zur Wortgeographie.
Weise, O., Die Wortverpflanzung im Deutschen.
Matthias, Th., Neue und ergänzende Belege aus Chr. Weise.
Meyer, Richard M., Die Umbildung fertiger Worte.
Kluge, Friedr., Ostarrîchi.
— —, Tuisco deus et filius Mannus Germ. 2.
— —, Sekundäre Hebungsformen.
— —, Reichreie.
— —, Romanische Zahlworte.
Kollier, A., Berner Mattenenglisch.
Bücherschau. Richard M. Meyer, Hundert Schlagworte. Von A. Gombert.

Kleine Beiträge zum neuhochdeutschen Wortschatz. Von W. Creizenach, A. Goetze, O. Heilig, E. Hoffmann-Krayer, Fr. Kluge, B. Meyer-Lübke, H. Schuchardt, R. Sprenger, J. Stosch, E. Sulger-Gebing.

Preis des Bandes (4 Hefte) M. 10.—

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—.**

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Vorzügliches Werbemittel!

Verdeutschung

entbehrlicher **Fremdwörter** des **kaufmännischen** Verkehrs.

Tafeln zum Aufhängen.

à 10 des Hundert. [183]

empfiehlt zur Verteilung an die Gehilfenschaft

der Zweigverein Norden.

Vorsitzer **Jahnke**, Vorsteher.

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
1/1 Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
1/2 Liter-Flaschen ℳ 2,—
1/1 „ „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
„ „ Kantstraße 22.
„ **SW.,** Alt Moabit 1.
„ „ „ 121.
Dresden, Jahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Feuerbringenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Harzer Loden

wasserdicht

Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw.
unverwüstlich und farbecht im Tragen.

Damenloden von ℳ 1,50.
Herrenloden von ℳ 3,00.
Joppen von ℳ 12.
Mäntel von ℳ 20.
Proben u. Preisliste frei.

Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Die älteren Jahrgänge

der

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

(1886—1891),

welche bisher im Preise nicht ermäßigt waren, können von jetzt ab ebenfalls für je M. 2 bezogen werden.

Wissenschaftliche Beihefte

zur

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

1—10 dieser Hefte werden, soweit die Vorräte reichen, zu dem herabgesetzten Preise von 30 Pfg. verkauft.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
J. Berggold (Berlin W⁶⁶, Mogstraße 78).

Gottsched der Deutsche.

Die **Volksausgabe** (mit ab. ℳ 3, in vornehmem Liebhaberband ℳ 5) wird Anfang September erscheinen. Bestellungen finden bis zum 1. August Berücksichtigung.

Eugen Reichel, Berlin W⁹, Linkstr. 5.

Preis des Jahrgangs (6 Hefte) 10 Mark. Bestellungen an die **Vereinsleitung** (Berlin W 57, Potsdamerstr. 123 b) oder an jede Buchhandlung.

Beiträge für die Zeitschrift „Deutsche Sprache" bittet Professor Dr. Otto Sarrazin, Berlin, Achenbachstr. 15, zu senden.

Anzeigen nimmt entgegen die Verlagshandlung.

Für die **Zeitschrift** auf den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin SW⁶⁸, Hausvogteiplatz 10.
Für den **Wissenschaftlichen Beihefte** als Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Mogstraße 12.
Für das **Wortbuch** an Dr. Gustav A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Stubenrauchstraße 11.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Oskar Streicher, Berlin SW⁶⁸, Hausvogteiplatz 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Geschäftsanzeigen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, werden die Geschäftsstelle und sonstige Druckschriften des Vereins gesichert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters **Herzogsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶,** Mogstraße 78.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 7/8 Juli/August 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Zur Fest- und Tagesordnung der Hauptversammlung in Straßburg i. E. — Dieses Medizinerdeutsch! Von Sanitätsrat Dr. Ernst Graef. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Zur Fest- und Tagesordnung der Hauptversammlung in Straßburg i. E.

(Vergl. Zeitschrift Nr. 6, Spalte 161—164.)

Der Kaiserliche Statthalter in Elsaß-Lothringen, Seine Durchlaucht Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, hat auf Ersuchen des Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins sich freundlichst bereit erklärt, bei der Hauptversammlung in Straßburg i. E. den Ehrenvorsitz zu übernehmen.

II. **Sonntag** den 4. August.

Zu den **Festvorträgen:** Herr Professor Dr. Ernst Martin (Straßburg): Zur Geschichte der deutschen Sprache. Darauf: Herr Augustin Trapet (Ehrenbreitstein): Etwas vom Vater Arndt.

2½ Uhr nachmittags: **Festmahl** (Baeckehisel). Von 8 Uhr abends ab zwanglose Zusammensein im Civilkasino.

III. **Montag** den 5. August.

10 Uhr vormittags für die an der Geschäftssitzung nicht Beteiligten: Besuch der Museen ꝛc. unter kundiger Führung (Zusammenkunft auf dem Broglieplatz). 3½ Uhr nachmittags: Besichtigung der Stadt und der Umgebung (Neue Hafenanlage, Kehl, Rheinbad) unter Führung von Mitgliedern des Zweigvereins Straßburg (Zusammenkunft auf dem Broglieplatz). 8 Uhr abends: **Gartenfest in der Orangerie** (gegeben von der Stadt Straßburg).

Zu III. Erledigung von Anträgen.

Von Zweigvereinen sind folgende **Anträge** eingegangen:

Der Zweigverein Kassel beantragt:

Jeder Zweigverein bezahlt für seine ersten 200 Mitglieder einen Jahresbeitrag von 2 Mark, für die überschießenden Mitglieder jedoch nur 1 Mark.

Der Zweigverein Reichenberg beantragt:

1. Der Gesamtvorstand hat die Frage, ob eine deutsche Sprachakademie zu errichten ist, zu beraten und auf der nächsten Hauptversammlung darüber zu berichten oder einen Antrag zu stellen.

2. Die Satzungen sind dahin zu ändern, daß die Mitglieder des Gesamtvorstandes auf den Hauptversammlungen nur ihre eigenen Zweigvereine vertreten können.

3. Die Verfasser von Büchern wissenschaftlichen oder schöngeistigen Inhaltes, die sich einer mustergültigen Sprachreinheit und -schönheit befleißigen, sind dadurch auszuzeichnen, daß ihnen nach vorhandenen Mitteln ein Ehrensold gewährt werde oder ihre Bücher nach vorhandenen Mitteln angekauft und öffentlichen Büchereien zugewiesen werden.

4. Es ist ein Preis auszuschreiben für eine Zusammenstellung jener Fremdwörter, die angeblich im internationalen Verkehr allgemein verständlich sind, und deren Verdeutschung darum vielfach abgelehnt wird, die aber in verschiedenen Sprachen eine verschiedene Bedeutung haben.

5. Es ist durch die Zweigvereine festzustellen, welche deutsche Monatsnamen in ihren Gauen gebräuchlich oder bekannt sind.

Digitized by Google

Die **Festkarte** (der zugleich die „Beschreibung der Stadt Straßburg und des Münsters von Professor Dr. Euting“, ein Stadtplan und ein Festabzeichen beigegeben wird) kostet 6 Mark und berechtigt zur Teilnahme an dem Festmahl (ohne Wein), zur freien Eisenbahnfahrt bei dem Ausflug nach der Hohkönigsburg, zum Eintritt zu sämtlichen festlichen Veranstaltungen, zur unentgeltlichen Besteigung des Münsters, zur unentgeltlichen Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Sammlungen der Stadt Straßburg.

Die Festkarte kann vom 15. Juli ab von dem Schatzmeister des Zweigvereins Straßburg, Herrn Verlagsbuchhändler L. Beust, Judengasse 32, gegen Einsendung von 6,15 Mark bezogen, oder auch erst in Straßburg in Empfang genommen werden. Um zeitige Anmeldung wird dringend gebeten.

Folgende **Gasthöfe** haben sich bereit erklärt, die Festteilnehmer gegen Vorzeigung der Festkarte zu den nachstehenden ermäßigten Preisen aufzunehmen:

1. Europäischer Hof: Zimmer im 1. und 2. Stock 2,50 ℳ, im 3. Stock und Gartenzimmer 2 ℳ. 2. Englischer Hof: Zimmer im 1. Stock nach vorn 4 ℳ, rückwärts 2,50 ℳ; im 2. Stock nach vorn 3 ℳ, rückwärts 2,50 ℳ; im 3. Stock nach vorn 2,50 ℳ, rückwärts 2 ℳ. 3. Stadt Paris: Zimmer im 2. und 3. Stock 3 ℳ. 4. Hotel Continental: Zimmer nach vorn im 1. Stock 4,50 ℳ; Zimmer nach vorn im 2. Stock 4 ℳ; Zimmer nach vorn im 3. Stock 3,50 ℳ; alle übrigen Zimmer 3 ℳ; Doppelzimmer 6 ℳ (alles einfach. Frühstück). 5. Rotes Haus: Zimmer nach dem Kleberplatz 4,50 ℳ; Hofzimmer 3 ℳ. 6. Hotel de France: Zimmer im 1. Stock 3 ℳ; im 2. Stock 2,50 ℳ.

Von **Vertretern der Zweigvereine**, Mitgliedern des Gesamtvorstandes und sonstigen Vereinsmitgliedern sind zur Teilnahme an der Hauptversammlung bis jetzt gemeldet aus:

Berlin-Charlottenburg: Verlagsbuchhändler Berggold, Geh. Staatsarchivar Dr. Keller, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels, Prof. Dr. Paul Pietsch, Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld, Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Generalmajor z. D. v. Vietinghoff, Oberlehrer Friedrich Wappenhans (dieser zugleich Vertreter für Plön). **Bonn:** Gymnasialoberlehrer Reuter. **Breslau:** Professor Dr. Gombert. **Dresden:** Geheimer Rat Häpe, Professor Dr. Dunger, Rechtsanwalt Rudolf Schmidt. **Elberfeld:** Professor Buchrucker. **Essen** (Ruhr): Oberlehrer Wilh. Schmidt. **Frankfurt a. Main:** Schriftsteller Dr. E. Gauttier. **Freiburg i. Br.:** Professor Dr. Kluge. **Hamburg:** Kaufmann F. W. Eigen. **Hannover:** Geh. Regierungsrat Prof. Launhardt, Fabrikant Schütze. **Heidelberg:** Prof. Dr. H. Wunderlich, Geh. Justizrat Keller, Karl Ueberle, Augustin Trapet. **Karlsruhe i. B.:** Archivassessor Dr. Brunner, Reallehrer Bergmann, Major Wilke. **Kassel:** Realschuldirektor Harnisch, Stadtkämmerer Barner. **Köln a. Rh.:** Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth. **Leipzig:** Prof. Dr. Brer. **Magdeburg:** Prof. Dr. Knoche. **Marktch** (Elf.): Realschuldirektor Dr. Lienhart. **Metz:** Postdirektor Klügel, Mittelschullehrer Richard. **Potsdam:** Postrat a. D. Dr. Dehms. **Reichenberg:** Magistratsrat Dr. Ringlhann, Prof. O. Staugl. **Neuruppin:** Dr. Hellwig. **Stettin:** Prof. Dr. K. Blasendorff. **Straßburg** i. E.: Ministerialrat Dr. Albrecht, Oberlehrer Dr. Horst, Verlagsbuchhändler L. Beust. **Zittau:** Oberlehrer Dr. Th. Matthias.

Gemäß Bestimmung 6 der Geschäftsordnung scheiden mit Schluß des Jahres 1901 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstande:

1. Dr. A. v. Bennigsen, Excellenz, Kgl. Oberpräsident a. D. in Hannover.
2. Karl Brnns, Landgerichtsrat in Torgau.
3. Fedr. v. Cramm-Burgdorf, Herzogl. braunschweigischer Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter, Excellenz, in Berlin.
4. Dr. v. Esmarch, Prof., Wirkl. Geheimer Rat, Excellenz, in Kiel.
5. Karl Erbe, Gymnasialoberlehrer, Prof., in Ludwigsburg.
6. Dr. Albert Harnisch, Realschuldirektor in Kassel.
7. Hugo Häpe, Geheimer Rat a. D. in Dresden.
8. Dr. Paul Hofmann v. Wellenhof, Prof., Reichsrats-abgeordneter in Graz.
9. Dr. Ferd. Khull, Gymnasialprofessor in Graz.
10. Dr. Köpke, Geh. Oberregierungsrat, vortragender Rat im Kultusministerium in Berlin.
11. Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor in Berlin.
12. Friedr. Wappenhans, Oberlehrer in Plön.

Von diesen haben die Herren Dr. v. Bennigsen und Dr. v. Esmarch eine Wiederwahl abgelehnt.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl der unter 2. und 3. und 5. bis 12. aufgeführten Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Geschäftsordnung noch folgende Herren in Vorschlag:

1. Dr. R. Beer, Professor in Leipzig.
2. August Brunner, Professor in München.
3. Buchrucker, Professor in Elberfeld.
4. Julius Erler, Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder.
5. Dr. A. Gombert, Professor in Breslau.
6. Dr. Knoche, Professor in Magdeburg.
7. Dr. Otto Kunow, Oberstabsarzt in Mainz.
8. Dr. Lechler, Professor in Heilbronn.
9. Dr. Arthur Mailly, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Drau.
10. Dr. Alois Pogatscher, Professor an der Hochschule in Prag.
11. Dr. Karl Scheffler, Oberlehrer in Braunschweig.
12. Dr. Wilh. Waldeyer, Prof., Geh. Medizinalrat in Berlin.
13. Dr. Aloys Weiß, Professor in London.
14. Richard Wossidlo, Gymnasialoberlehrer in Waren (Mecklenburg).

Die Zweigvereine werden nochmals gebeten, recht zahlreich entweder selbst Vertreter zu der Hauptversammlung in Straßburg i. E. zu entsenden oder sich wenigstens dort durch andere vertreten zu lassen. (Satzung 20 und 21.)

Die Vereinsleitung hat zur Erleichterung der Schreibarbeit allen Zweigvereinen **vorgedruckte Vollmachten** zugehen lassen und bittet um ihre Benutzung.

Es wird noch ergebenst auf folgende Bestimmung der Satzung 20 aufmerksam gemacht: »Die **Stimmenanzahl** jedes einzelnen Zweigvereins wird auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr **eingezahlten Mitgliederbeiträge** festgestellt«.

Im Namen des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Digitized by Google

Dieses Medizinerdeutsch!

Der aus diesen zwei Worten hervorleuchtende Unwille kündet uns schon deutlich genug die wenig erfreuliche Zensur an, welche unserer also angerufenen ärztlichen Fachsprache von Dr. J. Scholz in Bremen in seinen »Lustigen und unlustigen Plaudereien von Ärzten und Patienten« mit ausführlicher und überzeugender Begründung erteilt wird. Der Verfasser dieses kleinen, aber inhaltreichen Werkes ist nun aber nicht etwa, wie man wohl vermuten möchte, ein jugendlicher Heißsporn oder unbeugsamer Theoretiker des bösen Deutschen Sprachvereins; nein, ein diesem äußerlich nicht angehöriger, in langjähriger ärztlicher Thätigkeit wohl schon ergrauter Praktiker, der dabei allerdings nicht bloß die Zungen und die sonstigen unter das ärztliche Auge fallenden Körperteile seiner Patienten beschaut, sondern ihnen auch ins Herz geschen hat; und nicht nur seinen Patienten, sondern auch seinen Kollegen, vor allem aber auch sich selbst! Die reichen Ergebnisse dieser vielseitigen Einblicke hat er nun im genannten Werkchen der gesamten ärztlich handelnden und behandelten Menschheit zur Kenntnisnahme und Nachachtung freundlichst unterbreitet und dabei alsbald einen so großen Leserkreis gewonnen, daß schon im ersten Jahre seiner Veröffentlichung eine zweite Auflage nötig geworden ist. Und das ist durchaus nicht verwunderlich. Denn der liebenswürdige Humor, der auch die unlustigen und trüben Seiten seiner Darstellung erheitert und erhellt, macht das Lesen dieser »Plaudereien« zu einer wahren, beim Wiederlesen sich verdoppelnden Freude. Selbst der scharfe, durch den Gegenstand häufig genug herausgeforderte Spott tritt immer in so gewinnenden, übertegenen Formen auf, daß er auch den grimmigsten Gegner weniger verwundet als entwaffnet.

Das in eben solcher Weise begründete Urteil über den dermaligen Zustand unsrer ärztlichen Fachsprache nun beträchtlich gelärgt auszuziehen oder kritisch zu zerlegen, würde es seiner schönsten Wirkung berauben und unsern Leserkreis um einen angeregenden Genuß bringen. Hören wir darum lieber — mit der gütigen Erlaubnis des Verfassers — diesen eigene Worte.

Anknüpfend daran, daß die von manchen geforderte Abfassung der Rezepte in Deutsch, statt wie bisher in Latein, technischer Schwierigkeiten wegen schwerlich würde eingeführt werden können, zum großen Trost aller derer, die sie damit nur wieder um einen großen Teil ihres Nimbus, ja ihrer Vertrauenswürdigkeit gebracht sähen, ruft er mahnend aus:

»Wenn dafür doch die Mediziner auf einem andern Gebiete das geliebte Deutsch mehr achten, ja nicht geradezu in barbarischer Weise mißhandeln möchten! Dieses Medizinerdeutsch! Um einen guten Teil ist es noch schlimmer, als selbst das so übel beleumdete Juristendeutsch. Vielleicht rührt es noch aus der Zeit her, wo man am Krankenbett lateinisch konsultierte, und aus der späteren, wo man lateinisch zu sprechen verlernt hatte und sich dafür, um der Weisheit Worte klug zu verhüllen, eines barbarischen Sprachgemengsels bedienen mußte, das an die schlimmsten Zeiten der vor 150 und 200 Jahren herrschenden Sprachverderbnis erinnert. ‚Die Autopsie konstatierte die Existenz eines sanguinolent tingierten Serums im Pericardium.‘ Hier ist kaum ein Wort deutsch. Und doch könnte man, ohne der Würde der Wissenschaft etwas zu vergeben, ganz gut sagen: ‚Bei der Leichenöffnung zeigte sich's, daß der Herzbeutel blutig gefärbte Flüssigkeit enthielt.‘ Schopenhauer würde zwar mit solcher Verdeutschung nicht durchaus einverstanden gewesen sein, denn er pflegt sich für die fremdsprachigen Kunstausdrücke aus und nennt z. B. das Wort Herzbeutel statt Pericardium eine Sprache für Metzger. Aber der große Philosoph, der doch sonst so originell dachte, stand hier noch unter dem Banne alter Gewohnheiten.

Zur Entschuldigung führt man wohl an, daß die Kunstsprache als internationale Gelehrtensprache, die von allen Ärzten verstanden oder wenigstens leichter verstanden werde, diene. Aber das hat in einer Zeit, wie die jetzige, wo alle Welt fremde Sprachen treibt, bei weitem nicht mehr die Bedeutung wie früher ...

Die schönen Worte Ophthalmologie, Gynäkologie, Rhinologie, Neurologie und wie sie sonst noch heißen, die so gelehrt klingen und so vornehm daher rollen, sind den Herren Kollegen schon entrissen und in prosaisches Deutsch überjetzt worden, sollen uns also auch nicht weiter beschäftigen. Ich gebe aber hier beispielsweise eine Anzahl sehr wohl vermeidlicher, die deutsche Sprache und unsere wissenschaftlichen Arbeiten in gleicher Weise verunzierender Fremdwörter, die ich in einem etwa einen Bogen starken Aufsatze eines geschätzten Schriftstellers nur so nebenher aufgelesen habe. Da fand ich: Alteration, Affection, Attacke, Aetiologie, Application, adoptieren und adaptieren, Basis, cassieren, cardinal, causal, Cautelen, Cooptation, Combination und combinieren, constatieren, continuierlich, compliciert, classificieren, Constanz, Contenta, differenzieren und different, Dyspnoe, disseminiert, datieren, Disposition, Distance, ernieren, Expertise, Encheiresc, Expectoration und Expectorat, extensiv, Exspiration, Effect, explosiv, Frequenz, Fixation und fixieren, frappant, Factor, hereditär, Hyperästhesie, Inspiration, Intensität und intensiv, Intermission, Kategorie, Kriterium, letal, lokal, maximal, minimal, ad maximum, Manipulation, Moment, normal, neuropathisch, Paroxysmen, Principien, Partie, producieren, Postulat, Pathogenese, Phänomen, primär, pervers, Remission, Recidiv, resumieren, rationell, Quantität und Qualität, qualificiert, Sensation, spontan und Spontaneität, supponieren, sufficient, somatisch, temporär, typisch, tropisch, toxisch — die meisten dieser Worte natürlich häufig wiederkehrend. Dazu kommen noch die andern anatomischen und Krankheitsnamen — es ist, als wenn man ein mit Pocken überfäets schönes Gesicht sähe. Dabei war es ja nur eine kleine Blütenlese; wollte man alles anführen, so würde man die Liste vergeblich suchen müssen.

Im Grunde ist diese salappe Redeweise doch nur ein alter, aus Gewohnheit beibehaltener Schlendrian, der keine Schonung verdient, und dem ja auch schon von vielen Seiten, z. B. von Versicherungsgesellschaften, ernstlich auf den Leib gerückt wird. Auch von hervorragenden Ärzten wird das Bestreben nach Reinigung der Kunstsprache unterstützt, so von Waldeyer, Professor der Anatomie in Berlin, von Hirschberg, Professor der Augenheilkunde ebendaselbst, von Dr. Credé in Dresden, Dr. Breßgen in Frankfurt am Main und anderen. Daneben giebt es freilich auch noch komische Käuze, die das Kauderwelsch als ein altehrwürdigeres Besitztum und unträgliches Zeichen wahrer Wissenschaftlichkeit ansehen und es übel vermerken, wenn andere ein reines Deutsch sprechen. Als ich vor einigen Jahren eine für Ärzte bestimmte kleine Schrift über die Fortschritte des Irrenwesens, in der ich mich bemüht hatte, möglichst deutsch zu schreiben, herausgab, fand ein gelehrter Kritiker heraus, die Sprache verrate, daß ich für das große Publikum habe schreiben wollen.«

Diesen treffenden Ausführungen noch etwas hinzuzufügen, könnte überflüssig erscheinen und ist das entschieden auch gegenüber besagten »komischen Käuzen«; denn diese würden es doch nicht lesen. Aber für die Leser dieser Zeitschrift und für alle mit

Digitized by Google

unseren Zielen Einverstandenen ist es doch vielleicht angebracht, auf einen Punkt näher einzugehen, in dem auch unsre Meinungen noch nicht völlig übereinstimmen und den Scholz in folgenden, oben weggelassenen Worten berührt:

»Überdies braucht man ja das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten. Lateinische und griechische Bezeichnungen, die sich nicht gut verdeutschen lassen, und die beizubehalten bequem und zweckmäßig ist, mag man ruhig mit hinnehmen. Zu ihnen gehören z. B. die Worte Diagnose, Prognose, Pathologie, Therapie, Reflex, Anamnese, Auskultation und Perkussion, Symptom, Perception, psychisch und physisch, akut und chronisch — obgleich auch hier manches verbessert werden könnte; ebenso die anatomischen und Krankheitsnamen, wenigstens zum Teil.«

Das ist gewiß sehr zu beherzigen und zu überlegen.

Darüber ist nun von vornherein kein Zweifel gewesen, daß alles das, was sich nicht gut oder nur gezwungen verdeutschen läßt, als unerseßbar bestehen bleiben muß. Aber auch die gute, ja treffende Verdeutschung hat da keine Aussicht, das Fremdwort zu verdrängen, wo dieses auch in Laienkreisen schon so bekannt und eingewurzelt ist, daß die Verständlichkeit durch den Tausch nicht gewinnen, sondern verlieren würde. Einige Beispiele werden das erläutern.

Wie in der Vorrede zum Verdeutschungsbuch für die Heilkunde hervorgehoben ist, hätten wir z. B. für Elektrizität in »Blitzkraft« einen nach Form und Sinn ganz vorzüglichen, ja übertreffenen Ersatz — wenn nicht eben Elektrizität schon so allgemein gebräuchlich und geläufig, und mit der Sprache des täglichen Lebens durch so viele Zusammensetzungen und Ableitungen schon so verwachsen wäre. Und ähnlich steht es wohl auch mit der Drüsensucht gegenüber der Skrofulose, und der Perlsucht für Tuberkulose, die jetzt durch Tuberkulose-Merkblatt, »Heilstätte, »Heim (was wohl sprachlich richtiger und klanglich besser Tuberkulosen-Heim usw. hieße) in aller Munde ist. Dagegen ist z. B. die Granulose (der Augenbindehaut) mit gutem Erfolge durch Körnerkrankheit ersetzt worden; was eben darauf beruht, daß weder die betreffende Krankheit so verbreitet und bekannt, noch auch dementsprechend ihr lateinischer Name so allgemein eingeführt war, wie der der oben erwähnten Krankheitszustände. Und so ist das, was dort unzweckmäßig erscheint, hier zweckmäßig; was immer das entscheidende sein und uns allein leiten sollte.[1])

Die Erwägung dagegen, ob dies oder jenes bequemer wäre, dürfte uns nicht bestimmen. Denn das ist ja ohne weiteres klar:

1) Darüber, was im Einzelfalle nicht nur zweckmäßig, sondern auch treffend sei, kann weniger eine allgemeine Regel, als vielmehr das persönliche Sprachgefühl entscheiden. Da dieses mehr als durch die Vorstellung des einzelnen betreffenden Wortes durch dessen Betrachtung in Gesellschaft anderer, im Zusammenhange eines Satzes, geweckt wird, dürfte sich's empfehlen, unter der Abteilung unsrer Zeitschrift »Zur Schärfung des Sprachgefühls« solche abschreckende Musterläpe, wie den des Dr. Scholz: »Die Autopsie konstatierte die Existenz eines sanguinolent tingierten Serums im Perleuralraum«, mit gezeichnetgestellter Bedeutschung zu bringen. Es dürfte sich, nach diesem Beispiele, weniger darum handeln, frembartige Wortungeheuer, die, in stiller Gelehrtenstube ausgebrütet, nur in abgelegenen Winkeln streng wissenschaftlicher Blätter ihr dunkles Dasein fristen, ans helle Licht der Öffentlichkeit zu ziehen, als vielmehr darum, solche Wendungen, die durch ihre fremdwortliche Verhüllung dem Laien besonders orakelhaft und gelehrt erscheinen, zu entkleiden und in ihrer einfachen Nacktheit zu zeigen. Die Übersichtigkeit der Abteilung würde dann freilich für solche Fälle besser heißen: »Zur Hebung des sprachlichen Ehrgefühls«.

Wer von Jugend auf in den alten Sprachen hat denken lernen müssen und dann auch auf der Universität die meisten allgemein- und fachwissenschaftlichen Begriffe sich in griechischen oder lateinischen Formen anzueignen genötigt gewesen ist, dem ist und bleibt es immer bequemer, sich dieses mühsam eingelernten Wortschapes zu bedienen, als der von uns ohne Anstrengung ererbten, aber dafür auch weniger schulmäßig gepflegten Muttersprache, deren Verwertung auf wissenschaftlichem Gebiete immerhin noch nicht völlig gelungen ist. Hätte daher die größere Bequemlichkeit den Ausschlag für oder wider zu geben, so würde wohl meist der deutsche Neuling dem eingebürgerten Fremdworte unterliegen; selbst da, wo er, als an sich zweckmäßiger, durchaus vorzuziehen wäre.

Einigermaßen beeinträchtigt, wenn auch nicht völlig aufgehoben, wird diese Bequemlichkeit allerdings für uns und Ärzte — und wohl für alle mit klassischer Bildung für einen ins tägliche Leben eingreifenden Beruf Ausgerüstete — durch die Notwendigkeit, uns doch den anderen, unsrer Fachsprache unkundigen Volkskreisen, zu denen auch die der Gebildeten gehören, verständlich zu machen; auch letzteren ist ja das Medizinerdeutsch zum größten Teil unverständlich. Und da wird uns denn die Gepflogenheit der geliebten und vielgerühmten Kunstsprache oft genug zum Stocke zwischen den Beinen, über den wir stolpern, und den wir daher allmählich und mit zunehmenden Jahren mehr und mehr, bei unserm Gange in die Praxis vorsichtig beiseite halten lernen, wenn wir es nicht vorziehen, ihn ganz zu Hause zu lassen. Das allmähliche Aufdämmern dieser Erkenntnis erklärt es wohl auch zumeist, daß es vorwiegend ältere Ärzte sind, welche sich die Ziele des Deutschen Sprachvereins zu eigen machen und mit dafür eintreten, während der jüngere Nachwuchs es mehr vorzieht, auch hierin noch in akademischen Erinnerungen zu schwelgen.

Daß wir unter dieien alten Herren einen so kräftigen Fürsprech, wie den Dr. Scholz in seinen nochmals allen unsern Mitgliedern angelegentlich empfohlenen »Plauderein« gefunden haben, dazu können wir uns nur Glück wünschen; vielleicht gewinnt uns seine humorvolle Geißelung der alten deutschen Sünde, sich in fremdem Aufputze vornehmer zu dünken, mehr Anhänger, als dies ernsthafte Vorhalte vermöchten. Dennoch können wir es uns nicht versagen, mit seiner von diesem Ernst getragenen Klage und Mahnung zu schließen:

»Wenn doch die Mediziner das geliebte Deutsch mehr achten, ja nicht geradezu in barbarischer Weise mißhandeln möchten!«

»Dieses Medizinerdeutsch!«

Frankenhausen. Ernst Graef.

Kleine Mitteilungen.

Von den **Spitzen der deutschen Reichs- und Staatsbehörden** sind dem Allg. Deutschen Sprachverein und zwar seinem Zweigverein Berlin-Charlottenburg in neuerer Zeit als Mitglieder beigetreten: der Staatsminister, Staatssekretär des Reichsmarineamts, Herr Vice-Admiral v. Tirpitz, der preußische Minister des Innern Herr Freiherr v. Hammerstein und der Staatssekretär des Reichspostamts Herr Kraetke. Der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Staatsminister Herr Dr. v. Boetticher, gehört dem Zweigverein Magdeburg bereit seit längerer Zeit an.

— Vor einiger Zeit ist auf der **Grubhütte Riegels** bad vom Vereine gewidmete Denkmal errichtet worden. Es besteht in einem aus schwarzem Granit geschnittenen Obelisken, der eine Bronzetafel mit der Inschrift: »Der Allgemeine Deutsche Sprachverein seinem unvergeßlichen Stifter« und darüber einen eben-

Digitized by Google

falls aus Bronze gegossenen Lorbeerkranz mit Schleife trägt. Der Bronzeschmuck ist hervorgegangen aus der Werkstatt des Herrn Rinckleben, des Inhabers der bekannten Howaldtschen Erzgießerei zu Braunschweig. In seiner würdigen Stilschlichtheit entspricht das Denkmal dem Wesen des Mannes, dessen Gedächtnis es gewidmet ist. Aber dauernder als Erz und Stein wird, so hoffen wir, das Wort des Meisters selbst seinen Namen der Nachwelt erhalten.

— In Straßburg, wo sich am 3. bis 5. August der Allgemeine Deutsche Sprachverein versammeln wird, hat im Juli vorigen Jahres auch die **Allgemeine Radfahrer-Union** getagt. Mit wie erfreulichem Erfolge schon bei dieser Gelegenheit unsere Bestrebungen durch den Vorsitzenden des damaligen Preßausschusses, Oberlehrer Dr. Karl Horst, gefördert worden sind, wird uns erst jetzt bekannt. Das von ihm bearbeitete »Festbuch« hat sich von entbehrlichen Fremdwörtern möglichst frei gehalten; sogar in den Anzeigen fehlen — mit rühmlicher Einwilligung sämtlicher Geschäftshäuser — die sonst beliebten schädigen Fremdlinge, wie franco, gratis, elegant, civil, Decoration, Rabatt u. a., die dem kaufmännischen Deutsch so leicht einen unvornehmen Anstrich geben. Aber nicht bloß stillschweigend ist hier der Grundsatz unseres Vereins befolgt, sondern er ist auch ausdrücklich in dem Vorworte »an unsere verehrten Festgäste« ausgesprochen und ferner in einem besonderen Antrage (6), dessen Wortlaut mitgeteilt zu werden verdient, der beratenden Versammlung vorgetragen worden. »Die Veröffentlichungen der Allgemeinen Radfahrer-Union lassen, so wird die Forderung begründet, »in sprachlicher Hinsicht häufig viel zu wünschen übrig. Ein Verband von der Größe und Bedeutung der Union, ein Verband, der seine Druckschen in Tausenden von Abzügen an einen nach vielen Tausenden zählenden Leserkreis versendet, ist in erster Linie auch dazu berufen, neben einer sportlichen die ebenfalls echt vaterländische Aufgabe der Pflege unserer deutschen Muttersprache mit allen Kräften zu fördern. Es möge daher bei allen unseren Veröffentlichungen darauf gehalten werden: ‚den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben und demgemäß ihre Reinigung von unnötigen Bestandteilen zu fördern.‘ (Siehe 1 der Satzungen des Allgem. Deutsch. Sprachvereins.)« Der Antrag ist nach dem Zeitungsberichte mit sehr großem Beifall auf- und angenommen worden.

— **Fremdwörter des Badewesens** nebst Verdeutschungen hat, wie schon in Nr. 4 Sp. 119 berichtet, ein Mitglied des Dresdner Zweigvereins zusammengestellt. Dieses Verzeichnis ist von der »Illustrierten Reise- und Bäderzeitung (Zeitschrift für das Bäderwesen und den Fremdenverkehr, Verlag Alwin Arnold, Dresden-Blasewitz) schon im Februar (Nr. 157 S. 8) veröffentlicht worden, und der Verlag hatte die Absicht, es außerdem in Gestalt eines Ausganges an die Bäder des deutschen Sprachgebietes zu versenden. Die Vereinsmitglieder können auf ihren Sommerreisen die Wirkung dieses sehr dankenswerten Unternehmens der »Reise- und Bäderzeitung beobachten und — fördern.

— Im Briefkasten der vorigen Nummer Sp. 186 war von den »moralischen Faktoren« unseres Exerzierreglements die Rede, die begreiflicherweise im Unterricht der Mannschaften Schwierigkeiten bereiten. Mitwohlbürgerweise findet sich ungefähr derselbe Ausdruck auch in dem »Exerzierreglement für die schweizerische Infanterie«, das den Satz enthält: »Über der Form aber steht das moralische Element, dieser mächtigste Faktor im Krieg.« »Ist uns die Sache fremd, daß wir keinen eigenen Namen dafür haben?«, so fragt mit gerechtem Unwillen über diesen inhaltlich so schönen, aber »für deutsche Ohren beschämenden« Satz der schweizerische Major Heinrich Heußer in einem kurzen, seines Inhalts wie seiner flotten, frischen Sprache wegen höchst lesenswerten Aufsatze über »**Unsere Militärsprache**«.*) »Wie sagt denn«, fährt er fort, »Wallenstein? Es ist der Geist, der sich den Körper baut! Und sollten wir nicht auch sagen können: ‚Über der Form aber steht der gute kriegerische Geist, auf den's ankommt.‘« Der Schweizer Offizier und Schilderer rennt würde die moralischen Faktoren gewiß auch in unserem Exerzierreglement durch »den guten Geist der Truppe« erklären, glücklicher als wir im Briefkasten.

Mit gleichen innern Gründen verdammt Major Heußer in seinem Aufsatze noch eine Reihe unnützer Fremdwörter; es genügt, einige Beispiele anzuführen. Aber Schriftsteller jener Art läßt man überall am besten selber reden. »Ein Dorn im Auge war mir stets die Initiative .... Haben wir denn die Selbsttätigkeit und die Unternehmungslust so sehr eingebüßt, daß wir sie nicht einmal dem Namen nach mehr kennen? Gleicherweise scheint uns die That- und Willenskraft so gänzlich abhanden gekommen zu sein, daß wir sie als Energie — Made in Germany — aus der Fremde beziehen müssen. Unsern Führern muß man die Autorität stärken. Haben sie kein Ansehen mehr?«

Noch eins beklämpft Major Heußer mit treffendem Spott, nämlich die Umständlichkeit, den Schwulst, der in der schweizerischen Heeressprache nach diesem Gewährsmann freilich in schöner Blüte zu stehen scheint. Hören wir ihn nur wieder selbst: »Mannschaften melden nicht mehr, sie setzen in Kenntnis, und der in Kenntnis gesetzte höhere Führer macht dann seinen ohne Zeitverlust versammelten Unterführern zur Orientierung die Mitteilung, daß er durch Kundschafter in Erfahrung gebracht hätte, daß ein von Adorf über Thalheim und Feldberg nach Waldstadt im Marsch befindliches feindliches Detachement aller Waffen mit seinen Vortruppen Dingsda erreicht habe, woselbst die letzteren im Begriffe stünden, Kantonnement zu beziehen. Selbstverständlich wird der Befehl von allen Offizieren mit löblichem Eifer ins Taschenbuch gekritzelt, und schließlich kommt auch dem letzten Fusilier die überraschende Kunde zu Ohren, daß der Führer unseres Detachements durch Kundschafter in Erfahrung gebracht hätte, daß usw. Heil dem Detachement, ich ist — orientiert!«

Für ihn als Soldaten trübt die »Verwilderung« der Soldatensprache durch Fremdwörter an Bedeutung zurück hinter diesem Schwulst. Aber keineswegs bekämpft er ihn nur als Soldat vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit, sondern er ruft weiterhin auch die gesunde Natürlichkeit jenes Schweizerdeutsch dagegen auf, wie vorher gegen die Fremdwörteret das nationale Selbstgefühl. So steht er in beiden Hinsichten — übrigens auch durchaus in seinem Vorbehalt bei Verdeutschungen — ganz auf dem Boden des Sprachvereins, der sich freuen kann, seine Anschauungen auch im lieben Schweizerlande wachsen zu sehen.

— Schon wiederholt ist darüber geklagt worden, daß **deutsche Kouplets** im Auslande sich nicht der deutschen, sondern der eng-

*) Veröffentlicht in der »Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen«. Herausgegeben von Oberst J. Gut. E. Fisch. 13. Jahrg. Nr. 1. S. 21—25. Frauenfeld. Verlag von J. Huber. — Unterm Kopf des Blattes steht: »Abonnementspreis 5 Fr. per Jahr franko per Post durch die ganze Schweiz.« Das ist für deutsche Ohren auch nicht gerade erbebend; und handelt es sich hier auch nicht um einen Widerspruch zwischen Sache und Form wie in dem erwähnten Satze des Reglements, so würden deutsche Worte wie etwa: »Jahrespreis 5 Fr. postiert durch die ganze Schweiz« den Besiegern der Monatsschrift ihre Schuldigkeit doch gewiß ebenso verständlich machen.

Digitized by Google

lischen Sprache bedienten. Kürzlich hat nun ein Hamburger Handelshaus den Hamburger Nachrichten eine Anzahl von Schriftstücken eingesandt, die das für die konsularischen Vertreter Deutschlands in Harwich, Portsmouth, Dublin, Boston usw. bezeugen. Der Konsul in Boston ist sogar so harmlos, das Hamburger Haus zu bitten, in Zukunft Briefe an ihn nur englisch abzufassen, da er des Deutschen nicht mächtig sei. Ferner sind die an deutsche Empfänger gerichteten Briefe sämtlicher oben genannten deutschen Konsulate mit gedruckten Briefköpfen in englischer Sprache versehen. Z. B. »Imperial Consular Agency of the German Empire Boston«, oder »Imperial Vice Consulate for Germany Harwich«; ähnlich lautet die Überschrift auf dem Portsmouther Schreiben, nur auf dem Dubliner steht »Konsulat des Deutschen Reiches« und darunter »Imperial German Consulate«. Die Firma, welche diese Briefe zur Einsicht vorgelegt hat, fügt hinzu, sie habe sich in dieser Sache an die zuständige Stelle in Berlin gewandt, aber den Bescheid erhalten, daß, wenn sich an dem betreffenden Platze kein des Deutschen mächtiger konsularischer Vertreter finden ließe, man eben einen andern nehmen müsse; ein solcher Vertreter sei immer noch besser als gar keiner. Das mag richtig sein, bemerkt dazu die Rheinisch-Westfälische Zeitung, aber wenn Ausländer, die kein Deutsch verstehen, konsularische Vertreter des Deutschen Reiches werden wollen, so sollen sie sich wenigstens Beamte halten, welche den Verkehr mit Deutschen auch deutsch zu führen verstehen. Wir sind sicher, daß jeder französische oder englische Kaufmann, dem ein französischer oder englischer Konsul auf die in der eigenen Landessprache an ihn gerichteten Anfragen deutsch erwiderte, sich dies nicht gefallen lassen, sondern die geeigneten Schritte zur Abhilfe ergreifen und mit ihnen auch durchdringen würde. Bei uns freilich ist es, wie der oben erwähnte Vorgang beweist, etwas anderes. — Ohne eigne Kenntnis des Bescheides im ganzen Wortlaute läßt sich natürlich gar nicht beurteilen, ob und wie weit die bittere letzte Bemerkung berechtigt ist. Sicherlich aber verdient der Gegenstand der Beschwerde selbst allgemeine Beachtung.

— Einen schätzenswerten Nachtrag zu den Verdeutschungen des Wortes **interessant** erhalten wir aus München in folgendem Schreiben: »Trotz eifrigen Suchens ist es mir nicht gelungen, unter den 251 Verdeutschungen des Wortes interessant die zu finden, die in der folgenden Stelle eintreten müßte. Ich las sie dieser Tage in den hiesigen Neuesten Nachrichten. Es heißt da in einem Aufsatz über den Würmsee: ‚Dieser See wird den Forschern noch viele interessante Nüsse zu knacken geben.‘ Ich bitte Sie also flehentlich, die Verdeutschungen von interessant nochmals drucken zu lassen und dabei zu erwähnen, daß dies ‚interessante‘ Wort auch ‚hart‘ bedeuten kann. Vielleicht ließe sich die Sache noch einfacher durch die Erklärung erledigen, daß in gebildeter Sprache jedes deutsche Eigenschaftswort durch interessant wiedergegeben werden kann.«*)

— **Fremdwort im Volksmunde.** Ein biederer Bergführer in der hohen Tatra, der Zipser Deutsche Jakob A..., machte mich bei einer Bergbesteigung mit gewissenhaftem Eifer auf eine Stelle des Weges besonders aufmerksam, weil da, wie er mir verständnisvoll versicherte, eine sehr schöne Wege-Station sei. Mit vieler Mühe brachte ich endlich durch Fragen aus ihm heraus, daß er darunter einen Ort mit reichlichem Wuchs von Alpenpflanzen verstand! Offenbar war ihm also in seiner Bergführerschule, die er hatte besuchen müssen, von Vegetation gesprochen worden, und statt dafür Pflanzenwuchs oder Pflanzenwelt zu sagen, hatte er aus scheuer Achtung vor dem feinen, fremden, gelehrten Worte dessen ihm unverständliche Form in der erwähnten, ihm anscheinend ganz geläufig gewordenen Weise umgebildet.

Berlin. S. Ferenczi.

— Zu dem Aufsatze der Mainummer »**Gottsched der Deutsche**« hat der Verfasser des Buches, Herr Eugen Reichel, eine umfangreiche Entgegnung an die Leitung der Zeitschrift gelangen lassen mit der lebhaften Forderung, sie abzudrucken. Schon grundsätzlich geht das aus naheliegenden Gründen nicht an. Denn gäben wir nach einer Buchbesprechung dem Verfasser das Wort, so müßten wir nachher auch den Beurteiler nochmals zu Worte kommen lassen. Wir müssen uns deshalb — wie das übrigens in der Presse allgemein üblich ist — darauf beschränken, in der Besprechung enthaltene angebliche oder thatsächliche Unrichtigkeiten richtig zu stellen. In dieser Hinsicht schreibt der Herr Reichel lediglich folgendes: »Es ist unrichtig, daß ich erklärt habe, daß ‚bisher niemand weder die Fähigkeit noch den Mut gehabt hätte, der schmählichen Verachtung Gottscheds entgegenzutreten‘; ich habe nur gesagt, daß für Gottsched ‚kein Mensch in Deutschland ein ausreichendes Verständnis gezeigt‘ und ‚niemand vor mir weder die Fähigkeit noch den Mut gehabt hat, ihm endlich gerecht zu werden‘ — was doch wohl etwas ganz anderes ist.«

Indem wir hierüber und im übrigen jede Auseinandersetzung vermeiden, bemerken wir zur Kennzeichnung unseres eigenen Standpunktes noch folgendes und wünschen damit die Angelegenheit Reichel-Gottsched für die Zeitschrift abzuschließen: Nach unserer Beobachtung herrscht in den weiteren Kreisen der Gebildeten über Gottsched, soweit er überhaupt bekannt ist und beachtet wird, noch immer die durchweg geringschätzige Meinung vor, die — leider von ihm selbst verschuldet — in seinen letzten Lebensjahren aufgekommen ist und z. B. in den unreif grausamen Briefen des jungen Goethe Zeugnisse von sehr nachhaltiger Wirkung hinterlassen hat. Die Berichtigung dieses ungerechten Urteils, die mit Th. W. Danzels ausgezeichnetem Buche über »Gottsched und seine Zeit« (1848) begonnen hat, ist trotz einer Reihe von Fortsetzern der Arbeit nur in der eigentlich wissenschaftlichen Welt wirklich durchgedrungen; eine gerechte Würdigung der großen Verdienste Gottscheds, insbesondere um die deutsche Muttersprache, ist also im allgemeinen nur unter den bei Herrn Reichel so übel angerannten »Zünftigen« vorhanden. Und der Anerkennung dieser Verdienste Gottscheds, vor allem aber einer gerechten Würdigung seines starken nationalen Empfindens auch in den weiter gebildeten Kreisen unseres Volkes die wünschenswerte Verbreitung zu verschaffen, dazu sind die in Reichels Buche in großer Zahl und mit Geschick zusammengestellten Aussprüche und Auszüge aus Gottscheds Schriften zweifellos sehr geeignet.

Sprechsaal.

»Rittestritt.«

Das ging »rittestritt«, so berichtete hier in Torgau kürzlich ein Zeuge vor Gericht über eine Schlägerei; er meinte damit etwa so viel wie »Schlag auf Schlag«. Ist vielleicht einem der Leser über die Bedeutung und Abstammung dieses Wortes etwas bekannt? Ist es mitteldeutsch? Kommt es auch anderswo vor? — Obgleich ich davon durchdrungen bin, daß man große Vorsicht bei Deutung der Abstammung von Wörtern beobachten muß, so möchte ich doch der schüchternen Vermutung Ausdruck geben, daß

*) Eben kommt uns eine Anzeige zu Gesicht, die als Beleg für die Richtigkeit dieser Bemerkung dienen kann. Sie spricht von Interesse und meint das Gegenteil, nämlich »Schaden« oder »Schädigung«. Man höre: »Der Empfänger unbestellter Waren kann diese ohne weiteres zurückweisen ohne Rücksicht auf das Interesse des Absenders« — will offenbar sagen: ohne Rücksicht auf den Schaden oder die Schädigung des Absenders.

Digitized by Google

ein Zusammenhang bestehen könnte zwischen »rittefritt« und dem, was Blumschein in seinem Buche »Streifzüge durch unsere Muttersprache« S. 234, 235 über vried, vriet — widerstreben, zäh und vriet holz — Holz, das sich schwer schneiden läßt, vriedel — Knüppel, vriet[halde] — standhaft, hart, rauh (alles kölnisch), zornig, schlimm, feindlich (Heiland) und ital. riddare — sich drehen, berichtet. Denn auch bei »rittefritt« handelte es sich um eine »Holzerei«. Schleunigste Auskunft an mich erwünscht.¹)

Torgau. K. Bruns, Landgerichtsrat.

Bücherschau.

Alfred Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. Eine volkskundlich-sprachwissenschaftliche Untersuchung. Leipzig, Wiesenstr. 14. Selbstverlag des Verfassers (auch durch C. Lucius, Leipzig, Dorotheenstr. 1, zu beziehen). 1901. 104 S. 2,50 *M*.

Die 13 Gemeinden (Tredici Comuni) bei Verona, und die 7 (Sette Comuni) bei Vicenza, ihr Mutterland, wie die Gemeinden des deutschen Fersenthals (Fiich, und Lusern's südlich von Trient, alles das sind nur noch Überbleibsel ehemals weit ausgedehnter deutscher Wohnsitze in Südtirol und Italien. Und wie dürftige Überbleibsel! Im 14., 15. und noch im 16. Jahrhunderte mußten jene vorgeschobenen Posten in lebhaftem Verkehr mit dem Reiche gestanden haben; aus der deutschen Heimat und nicht etwa nur vom nahen Salzburg, Österreich, Schwaben, sondern häufig aus Nürnberg, Mainz, Thüringen und dem fernen Flandern und Preußen kamen die Priester in ihre zahlreichen Kirchspiele. In der Reformationszeit ging leider der Zusammenhang verloren. Unwiederbringlich zum größeren Teil. Die »Dreizehn Kamäun von Bearn«, wie sie sich früher mit berechtigtem Stolz nannten, sind so gut wie ganz verwelscht; nur in Hof- und Personennamen wie Bockelli, Baltari, Grober, Grober, Holzbogh (Holzweg), Langer, Rauter, Stecher (Stüler), Stocker, Seofermaor (Schäfermair) und vielen andern dauert die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit fort. In den »Sieben« ist die Sprache noch nicht ganz abgestorben, aber in den meisten Orten sprechen sie nur noch die älteren Leute und nur noch untereinander; vor Fremden lassen auch sie ins Italienische, und der Hauptort, das Städtchen Asiago (Asiaco), ist schon so gut wie ganz italienisch. Es wird wohl nicht mehr lange dauern, so verstummt auch hier die alte, so gäh bewahrte Mundart, und die Snieberle und Agermann und Flurstücke wie das Bisela oder Visela (= Wiesele) und Ghortele werden auch hier die einzigen Zeugnisse ehemaligen Deutschtums sein.

Anders in den beiden Tiroler Sprachinseln. Hier ist Kampf, und das Deutschtum wehrt sich seiner Haut, und trotz vieler Verluste, die sich nicht rückgängig machen lassen, trotz der Anstrengungen des italienischen Schulvereins, der Lega Nazionale, ist hier noch genug zu retten. Hier spricht man noch deutsch und, was die Hauptsache ist, man lehnt auch noch deutsch und neuerdings mit erhöhtem Eifer. Noch heißt mit Recht der welsche Nachbar die Fersenthaler Deutschen Mocheni, noch dem deutschen Worte »machen«, das sie angeblich mit Vorliebe gebrauchen, und die Bewohner von St. Sebastian (bei Luiern) werden noch hübscher »Küter« genannt. Küter d. i. für er, und die guten Leute haben ihren Spitznamen daher, daß sie diese Wendung mit gleicher Häufigkeit und Bedeutung in ihre Rede einflechten, wie es in dem bekannten Volkstesten Schumperliedchen geschieht: In Berlin sagt er, wußt du sein, sagt er also. In ihren »Küden« — sprechen, was unbekannt geworden, lebt ein gutes altehrwürdiges Wort, das schon mittelhochdeutsch so oder auch quoden lautete, althochdeutsch quedan, gotisch qiþan. Wie die Sprache, so hat auch Sitte und Gebrauch manches uralte Deutschtum bewahrt. Noch verbrennt man dort den »März« und richtet den Maibaum auf, wie in deutschen Landen. Die Leute wollen auch deutsch bleiben. In neu erwachtem Bewußtsein ihrer Volksart langen sie an, zu ihren deutschen Personennamen statt der biblischen Vornamen deutsche zu wählen. Wackre Lehrer und Pfarrer sind die Träger der deutschen Bewegung, die mit leidenschaftlichem Eifer von den Deutsch-Tirolern gefördert wird. Das Buch von A. Baß möchte die Teilnahme dafür auch in der weiteren deutschen Heimat erwecken. Wer in diesen Sommertagen nach Tirol zieht, kann sie beweisen, indem er die deutschen Ortschaften besucht. Gemächlich belehrt A. Baß auch über Weg und Steg zu ihnen, und Bilder geben einige Anschauung. Für verwöhnte Reisende ist es nicht; aber rüstige, rechte deutsche Wanderer mögen dem Rufe folgen!

¹) Mit Rücksicht auf die in kurzem erscheinende Sammlung der Volkswörter von Torgau und Umgebung. Vgl. den Vereinsbericht Sp. 211. Die Schriftleitung.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Adolf Pichler. Von Robert Müller. — Reichenberger deutsche Volkszeitung, 11., 12., 15.—17. Januar 1901, Nr. 11, 12, 15—17. Vgl. Zeitschr. 01, 181.

Der Verfasser will mit der eingehenden und von warmer Verehrung getragenen Darstellung von Pichlers Leben und Wirken ein Gedenkblatt auf das Grab des jüngst Verstorbenen legen. Er entwirft dabei ein ergreifendes Bild der geistigen Persönlichkeit des Dichters und Gelehrten. Besonders hervortretende Züge seines Wesens sind das ernste Verständnis für die Schönheit der Natur, der Sinn für echtes Volkstum und wahre Kunst, der Freimut einer freisinnigen Weltanschauung und tiefes christliches Empfinden. Dieses weiß sich der Dichter zu bewahren, obwohl er als Philosoph Pantheist ist und Spinozas Ethik huldigt. In der Kunst erfüllt ihn hohe Begeisterung für das klassische Ideal. Den Homer führt er auf seinen einsamen, von seiner geologischen Wissenschaft veranlaßten Wanderungen mit sich. Trotzdem ist er als Dichter kein bloßer Nachahmer der Alten, sondern besitzt einen lebendigen Quell tiefen und wahren eigenen Fühlens. Endlich ist ihm eine echt deutsche Gesinnung eigen. Aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges vom Jahre 1870 stammen die schönen Verse:

Deutsch sang die Mutter mir; — was Recht und Sitte,
Deutsch kündeten es mir des Vaters Sprüche,
Deutsch war der Katechismus, der den Glauben
Mir in die Seele prägte und die Hoffnung
Auf Gottes Gnade strahlend mir erschloß;
Deutsch auf dem Ziel scholl des Sandwirts Vorwärts!
Deutsch klang das Ja, das mir mein Weib gesprochen
Am Traualtar, und hier in deutscher Erde
Soll bei den Vätern mich das Grab umfangen.

Eisenberg. Rich. Müller.

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Im April sprach Prof. Dr. Träger über gefreuliche Sprachserscheinungen aus der Breslauer Öffentlichkeit. Der Vortragende wies darauf hin, daß nicht bloß die städtischen Behörden, sondern auch die verschiedenen großen Verkehrsanstalten und Gesellschaften der Stadt seit längerer Zeit sichtlich bemüht wären, in ihren Veröffentlichungen ein reines und klares Deutsch zu reden. Einen Beweis dafür könne man z. B. aus den Fahrplänen der Oderdrei vereinigter Schiffer, den Bekanntmachungen anderer Verkehrsanstalten wie den Anzeigen der Gesellschaft des Zoologischen Gartens führen, wo überall das entbehrliche Fremdwort im Weichen sei. Der inhaltreiche, durch eine Menge von anschaulichen Beispielen belebte Vortrag fand um so mehr Beifall, als seine Ergebnisse aus einem anscheinend spröden und wenig ergiebigen Stoffe gewonnen waren. Der Versammlung ersuchte den Redner, einer oder der anderen der genannten Gesellschaften seine guten Dienste beim Neudruck von Veröffentlichungen, insbesondere von Satzungen anzubieten.

Dresden. In der Sitzung vom 18. April erklärte man sich nach eingehender Beisprechung einstimmig gegen die von Bonn ausgegangenen Abänderungsvorschläge zu den Satzungen, da man sie für nachteilig hielt. Die Vertreter des Vereins auf der Hauptversammlung wurden angewiesen, gegebenenfalls dagegen zu stimmen. — An Stelle des wegen Wegzugs als Schriftführer ausscheidenden Rechtsanwalts Schmidt wurde Konrektor Rachel gewählt. Sodann sprach Konrektor Dr. Rachel über die Bildung der von Ortsnamen abgeleiteten Straßennamen, indem er (abweichend von Th. Matthias, Zeitschr. von 1900 Nr. 3) aus den ältesten Dresdner Gassen-, Straßen-, Wege-, Brücken- und Thornamen nachwies, daß die ethnikonische Bildung auf -isch die

Digitized by Google

Beziehung auf den Ort ausdrückt (Plauische Gasse wie Plauischer Weg = der nach Plauen führende Weg), und daß auch bei der Form auf -er, die schon ziemlich früh in regellosem Wechsel mit der Adjektivform auf -isch auch bei Straßen und Wegen gebraucht wird, von vornherein die Beziehung auf den Ort, nicht auf die Bewohner anzunehmen ist.

Elberfeld. In der Juni-Sitzung des hiesigen Zweigvereins beauftragten die Erschienenen den Vorsitzenden, Prof. Buchrucker, mit der Vertretung des Zweigvereins in der Hauptversammlung, die demnächst in Straßburg i. E. tagen wird. Sodann berichtete Oberlehrer Dr. Burgaß in ausführlicher Weise über das neue Werk des Oberlehrers Leithäuser in Barmen »Bergische Ortsnamen«, das eine ernste wissenschaftliche Arbeit von bleibendem Werte darstellt. Die Mitteilungen des Redners gaben zu einem längeren Meinungsaustausch über Ortsnamen, ihre Entstehung und Entwicklung Anlaß.

Gablonz a. d. N. In der Hauptversammlung schilderte Obmann-Stellvertreter Friedrich Mücke trefflich die Entwicklung des Vereins und widmete den beiden verstorbenen Vorsitzenden des Gesamtvereins Riegel und Jähns einen warmen Nachruf. Schriftführer Adolf Lilie kennzeichnete die Wirksamkeit des Zweiges auf dem Gebiete der deutschen Volksabende. »Unser Ziel«, sagte er, »der Endpunkt all unserer Bestrebungen kann nur sein: in aller Deutschen Herzen die Liebe zur Muttersprache zu entflammen, Begeisterung zu entfachen, die uns hinaustragen soll, hinweg über das alltägliche Getriebe in ein höheres Gebiet.« Zum Schlusse stellte er als erstrebenswerte Aufgabe hin, die in der Stadt ein mehr als bescheidenes Dasein fristende Volksbücherei zu einer großen Stadtbücherei auszugestalten, um durch die guten Schriftwerke unsrer Dichter und Denker auf die Massen zu wirken. Der Zahlmeister bezifferte den Vermögensstand auf 368 M. — Sehr bedauert wurde der durch Amtsüberbürdung herbeigeführte Rücktritt des verdienten Obmanns, evang. Pfarrers Molin. Die Neuwahlen ergaben: Obmann, Mittelschullehrer Dr. Rudolf Ginzel; Stellvertreter, Lehrer Friedrich Mücke; Schriftführer, Bürgerschullehrer und Schriftsteller Adolf Lilie; Stellvertreter, Mittelschullehrer Rudolf Löffl; Zahlmeister, Ausfuhrhändler Karl Geyer; Bücherwart: Buchhalter Johann Schubert. — Der neue Obmann erklärte, mit Eifer und Kraft den gewiesenen Zielen zustreben zu wollen. Es soll eine recht rege Werbung neuer Mitglieder ins Werk gesetzt werden, um so in den Zweig wieder neues Leben zu bringen.

Kassel. Unser Zweigverein hat in diesem Frühjahre zwei ganz gelungene Veranstaltungen zu verzeichnen. Am 1. März fand ein Familienabend statt, der diesmal der Zeit entsprechend ein durchweg humoristisches Gepräge trug und sich bei den ungemein zahlreich erschienenen Teilnehmern lebhaften Beifalls zu erfreuen hatte. Die Mitwirkenden waren fast durchweg Vereinsmitglieder. Hervorzuheben wäre besonders eine vom Stadtkämmerer Barner verfaßte und vorgetragene Kapuzinerpredigt, die sich in humorvoller Weise mit dem Gebrauch unnötiger Fremdwörter befaßte. Auch einige Singeleder trugen viel zur Erheiterung bei. — War dieser Abend mehr der heiteren Muse gewidmet, so bot der am 21. März abgehaltene Unterhaltungsabend geradezu hervorragende Kunstgenüsse. In den stürmischen Beifall des Abends teilten sich die Kgl. Opernsängerin Frau Morny, die Pianistin Frl. Schiedeler und der Vortragskünstler Herr Marcel Salzer aus Wien, der sich als Meister deutscher Vortragskunst erwies. Geradezu ergreifend trug er die Wildenbruchsche Novelle »Das Orakel« vor. Aber auch für die folgenden heiteren zeitgenössischen Dichtungen fand er in kaum zu übertreffender Weise den rechten Ton. Wir können ihn jedem Zweigverein, der einen ähnlichen Abend veranstalten will, warm empfehlen.

Klagenfurt. Unser 3. Vortragsabend am 19. Februar war sehr gut besucht und nahm den anregendsten Verlauf. Pfarrer Johnes Vortrag über »Luther und die deutsche Sprache« schilderte in kräftigen Strichen und vollendeter Form die Lage der deutschen Sprache zur Zeit, als Luther auftrat und mit der religiösen Erneuerung des deutschen Lebens dem Hochdeutschen zum Siege über die Mundarten verhalf. Frau Prof. Meyer-Reiter erfreute durch treffliche Wiedergabe von Liedern Meyer-Helmuths und Humperdings. Das Ergebnis unsres Preisausschreibens, das der Vorsitzende verkündete, war insofern nicht befriedigend, als von den Einsendungen keine den Preis erhalten konnte, wiewohl es an redlicher Bemühung nicht gefehlt hat. Der Ausschuß war sich auch von Anfang an bewußt, mit den drei Worten (s. Februarheft, Sp. 52) eine harte Nuß zum Knacken aufgegeben zu haben. — Die Jahresversammlung im April fand ebenfalls recht erfreuliche Beteiligung. Der Bericht des Vorsitzenden, Kustos Dr. Ortner, konnte das Anwachsen der Mitgliederzahl von 87 im Jahre 1900 auf 156 im Jahre 1901 feststellen. Mehr als ein Dutzend fällt hierbei auf die weitere kärntische Lehrerschaft, die durch Versendung des Aufrufes und des Aufsatzes aus der Januarnummer der »Zeitschrift« gewonnen wurde. Der Ausschuß, der bald nach seiner Zusammenstellung im April 1900 drei Herren durch Versetzung verlor, wurde durch Zuwahl der Herren Prof. Wäßler und Bez.-Schulinspektor Jürgaß ergänzt; die neunte Stelle soll einem Arzt oder Rechtsgelehrten oder Techniker vorbehalten bleiben. Revident v. Plachy trug den Kassenbericht vor. Das gesamte Wirken des Ausschusses fand dankbare Anerkennung. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles sprach Prof. Meingast über »Allerhand Sprachdummheiten«; unter wiederholter Zustimmung und Heiterkeit wurden — im Anschlusse an Wustmann — Fehler und Flüchtigkeiten des Sprachgebrauches verschiedener Gebiete, mit besonderer Berücksichtigung naheliegender heimischer Erscheinungen, gegeißelt. Eine Sammlung für den schwer kranken begabten Dichter Wisbacher, von dem der Vorsitzende drei Stücke vortrug, ergab einen nicht unansehnlichen Betrag. Über das Wirken dieses Mannes sieht uns im Herbste ein Vortrag des Bez.-Schulinspektors Muro in Aussicht. Dr. Angerer betonte in weiterer Wechselrede die Wichtigkeit einer reinen und schönen Aussprache in der Schulerziehung. v. Hillinger wies mit Rücksicht auf bevorstehende Straßenbenennungen in unsrer Stadt auf den s-Unfug bei Zusammensetzungen hin, wobei der Vorsitzende den Versammelten Sarrazins ausführlichen und flotten Aufsatz in den »Beiheften« empfahl. Schriftführer Brettel trug ein Gedicht Franz Keims vor, dem bei einer Neuauflage die Aufnahme in den »Ehrenkranz« bereits zugesichert ist. Der Vorsitzende schloß mit Worten des Dankes und einem: Auf Wiedersehen im nächsten Herbste!

Krems a. d. D. Die gut besuchte Hauptversammlung fand im Januar statt. Dem Thätigkeitsberichte ist zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl im steten Wachsen ist und unsre Bestrebungen dank dem treudeutschen Sinne der Bevölkerung in allen Kreisen wohlwollendem Verständnisse begegnen. Insbesondere finden sie lobenswerte Förderung in der städtischen Verwaltung und Ausgedahrung durch den Bürgermeister Hofbauer, im Vereins- und Geschäftsleben und nicht zum wenigsten in der Presse. Die der Vereinsleitung von den hiesigen drei Ortsblättern eingeräumte »Sprachecke« mag das Ihre dazu beitragen, den Boden für ein gedeihliches Wurzelfassen unsrer guten Sache vorzubereiten. Nach Erstattung des Jahresberichtes hielt der Vorsitzende Dr. F. Wollmann einen Vortrag über »Die Deutschen in Sprichworte andrer Völker« (mit Benutzung der Schrift von Küffner), der dann auch in den hiesigen Blättern abgedruckt worden ist. — Im März fand ein Unterhaltungsabend in größerem Stile statt. Nach einer Begrüßungsansprache, in der der Vorsitzende auch Zweck und Ziele des Vereins erörterte, folgten in entsprechender Abwechslung Gesangsvorträge und Reihen von mundartlichen Dichtungen und lustigen Zwiegesängen, zum Schlusse aber zwei heitere Einakter. Besonderes Verdienst an den mundartlichen Teil des Abends erwarb sich Dr. A. Mallei aus Wien, um die übrigen Darbietungen rührige Mitglieder und Freunde des Vereins. Der Abend brachte uns eine beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder. — Die Aprilversammlung galt der Ehrung des im Vorjahr verstorbenen gefeierten Tiroler Dichters Adolf Pichler; den Vortrag, verbunden mit Vorlesung aus seinen Werken, hielt Herr Colerus v. Geldern. — Dem Berichte sind in diesem Jahre über 50 neue Mitglieder beigetreten, seine Mitgliederanzahl beträgt jetzt 155.

Laibach. Unser Zweig hielt am 27. April seine diesjährige Hauptversammlung ab, wobei der Vorsitzende einen längeren, sehr warm gehaltenen Rückblick auf die Vorgänge im Zweige selbst wie insbesondere auch auf das erfreuliche Gedeihen und die sichtbaren Erfolge des Gesamtvereins warf. Einen sehr ehrenden Nachruf widmete er auch den verstorbenen drei Vorsitzenden des Vereins, in erster Linie dem unvergeßlichen Gründer, Herrn Riegel. Auch des im Vorjahre in unserer Mitte abgehaltenen Saalfeldischen Vortragsabends wurde mit freundlichem Dank gedacht. — Die Mitgliederzahl unseres Zweiges hielt sich, der

mehrerer Beiträte aus Lehrerkreisen, auf der gleichen Höhe von 35. Bei der schließlich vorgenommenen Neuwahl des Zweigvorstandes wurden die bisherigen Ausschußmitglieder, die Herren Leo Zuppanschitsch (Vorsitzender), Dr. Franz Riedel, Dr. Karl Gallee, Johann Sommig und Julius Schmidt, einstimmig wiedergewählt.

Markirch im Elsaß. Der hiesige Zweigverein hielt Ende März seine Hauptversammlung ab. Der Schriftführer Oberlehrer Dr. Recht erstattete den Jahresbericht und der Kassenwart Amtsgerichtssekretär Schulz den Kassenbericht. Sodann hielt der Vorsitzende Realschuldirektor Dr. Lienhart einen fesselnden Vortrag über das »Elsässische Wörterbuch«, das er im Verein mit Professor Dr. Martin zu Straßburg herausgeben hat. Darauf den Vorstandsbau wurden die bisherigen Mitglieder wiedergewählt.

München. In der vierten Monatsversammlung sprach Rechtsanwalt Pap über Altes Recht in der heutigen Sprache. An einer Fülle von Beispielen zeigte er, wie eine Menge heute noch üblicher Ausdrücke und Redensarten aus alten Rechtsanschauungen und Rechtsgebräuchen zu erklären sind, so z. B. nach Sprichwort »Einmal ist keinmal« (aus dem Gewohnheitsrecht), ferner: einen ungeschoren lassen, d. h. nicht scheren, nicht durch Scheren des Haares zum Unfreien machen), Knippelpelz (Pelz als Kaufpreis für die Braut), dingfest (so fest gepackt, daß man zur Ding- d. h. Gerichtsstätte gebracht werden kann), Span = Streit, Zwist (weil ein aus der Thüre gebrochener Span als Nachweis der gerichtlichen Ladung galt). Weshalb wurde der Wunsch ausgesprochen, es möchte der Vortrag durch Deutlichung allgemeiner bekannt werden. Die Abhaltung der letzten Monatsversammlung wurde durch die Liebenswürdigkeit unseres I. Vorsitzenden, des Universitätsprofessors Dr. Munker ermöglicht, der seine schon wiederholt geübte Opferwilligkeit neuerdings dadurch bekundete, daß er sich bereit erklärte, an Stelle des für den Abend als Redner bestimmten, aber mittlerweile nach auswärts versetzten Herrn einen Vortrag zu halten. Mit gewohnter Meisterschaft und Beredsamkeit sprach er über die Dichtungen von Julius Mosen. — Während des Winters hielt auch unser Mitglied Prof. Deye einen von den öffentlichen Vorträgen, die der Volksbildungsverein veranstaltet hatte, und zwar über Hermann Allmers. — Unser Ausschußmitglied Dr. Wörner, bisher Privatdozent an der hiesigen Hochschule, ist als Professor für neuere deutsche Litteratur nach Freiburg i. Br. berufen und zu Beginn des Sommers dorthin übergesiedelt.

Prag. Der Zweigverein veranstaltete am 22. Mai anläßlich des hundertsten Geburtstages des deutsch-böhmischen Dichters Karl Egon von Ebert einen volkstümlichen Ebert-Abend, der sehr gut besucht war und stimmungsvoll verlief. Den Festvortrag hielt der Obmann des Zweigvereins Prof. Dr. Adolf Hauffen. Er zeichnete den Lebensgang, würdigte das dichterische Schaffen Eberts, bob dessen Bedeutung für die Deutschen in Böhmen besonders hervor und las ausgewählte Proben aus seinen Dichtungen vor. Hauffens Vortrag, der großen Beifall fand, ist inzwischen im Druck erschienen (»Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 273/275, Prag, Hätzpier 1901). Das Mitglied des deutschen Landestheaters, Herr W. Zeisler, trug hierauf einige Balladen Eberts ausgezeichnet und wirkungsvoll vor.

Aussig. Der Vereinsabend im März brachte einen Vortrag des Oberlehrers Engelmann über Prinz Louis Ferdinand und die Königin Luise (3. Band des Hohenzollern-Jahrbuches). Am Eingange erinnerte der Vortragende daran, daß das Andenken an Luise 1813 im Volke lebte und es belebte, als es galt, das fremde Joch abzuschütteln, daß die Erinnerung an die edle Königin Denken, Fühlen und Wollen aller Preußen beeinflußte. Sodann gab er durch Vorlesen einzelner Briefe Gelegenheit, einen Blick in das Seelenleben der Königin zu thun, ihre Gesinnung, ihr Hoffen, Glauben und Tugend kennen zu lernen. — Aus der Versammlung wurde der Wunsch geäußert, noch einen Vereinsabend anzuberaumen. — An diesem letzten Vereinsabend des Winters redete Ordentl. Tanzlimmenlehrer Hoffmann über »Deutsche Bühnenaussprache, das Vorbild guten Sprechens«. Nachdem er darauf verwiesen hatte, daß die Pflege guten Sprechens unter die Aufgaben des Sprachvereins falle, ging er auf das Wesen der Mundart ein, indem er über ihre Bedeutung und Ursachen handelte und sie als Ergebnis eines zusammenwirkens körperlicher und geistiger Bedingungen auffaßte. Sodann betonte der Vortragende die Notwendigkeit einer lautlich möglichst einheitlich gestalteten Verkehrs- und Umgangssprache für die heutigen Verhältnisse, wies dagegen erhobene Bedenken zurück, indem er die Befürchtung, den Mundarten werde dadurch der Boden abgegraben, widerlegte, und die Mithilfe der Schule für die Erreichung des Zieles in Anspruch genommen wissen wollte, auch eine bemerkenswerte Vorbildung der Lehrer verlange. Hieran schloß sich die Erläuterung der Grundsätze, die für die einheitliche Gestaltung der Bühnenaussprache maßgebend geworden sind; auch wurden Fingerzeige gegeben, wie die deßlichen der verschiedenen Aussprache des e und g herrschende Verwirrung zu beheben sei. Der Schluß des beifällig aufgenommenen Vortrages zeigte in Kürze die dem Schlesier besonders anhaftenden Abirrungen von der Bühnenaussprache. Nach dem Vortrage dankte Oberlehrer Engemann den Mitgliedern für die während des Winterhalbjahres bewiesene Teilnahme an den Vereinsbestrebungen und brachte ein gelegentliches Zusammenkommen im Sommer in einem Garten in Anregung. So klar auch jeder Zweigverein auch ist, so hat es sich in diesem Winter doch wieder gezeigt, daß es immer nur ein bestimmter Stamm von Mitgliedern ist, der die Vereinsabende besucht.

Stettin. In der Januarsitzung des Zweigvereins berichtete nach der Wiederwahl des Vorstandes Dr. Mayer über das freundschaftliche Verhältnis seines Vaters zu Fritz Reuter und legte das Stammbuchblatt, das Reuter seinem auf dem Gymnasium gewidmet hatte, sowie einen launigen Brief des Dichters an ihn vor. In der Februarsitzung berichtete Prof. Koch über den Haushaltplan der Stadt Stettin. Es wurde von ihm anerkannt, daß die zahlreichen Fremdwörter, welche dieser früher verunstalteten, dank dem Entgegenkommen der städtischen Behörden fast sämtlich durch deutsche ersetzt seien. Bei der Besprechung, wie die noch übrig gebliebenen zu verdeutschen seien, unterstützte Bürgermeister Roth den Vortragenden mit seinem sachgemäßen Urteile. In der Märzsitzung berichtete der Vorsitzende Prof. Wisbenoff über Bilsbecks Briefwechsel. Er wies darauf hin, daß hier Bücher als ausmerksamer Hörer, als liebevoller Vater und als treuer Freund erscheine. — Für Anfang Mai ist ein öffentlicher Unterhaltungsabend mit Vortrag und Vorlesung mundartlicher Dichtungen geplant. — Der Verein hat durch den Beitritt von zahlreichen Beamten der Eisenbahn, der Post und des Gerichts fast die Zahl von 150 Mitgliedern erreicht.

Straßburg i. E. An dem Vortragsabend am 16. April sprach Münsterlinal Dr. Albrecht an Stelle des durch Unwohlsein verhinderten Prof. Dr. Martin über Elsässische Tasia. Prof. Martin hatte die Handschrift des Vortrags dem Vereine zur Verfügung gestellt. In der sich anschließenden Hauptversammlung wurde der bisherige Vorstand (Münsterlinal Dr. Albrecht, Oberlehrer Dr. Horst und Verlagsbuchhändler Beust) wiedergewählt. — Am 30. April sprach Privatdozent Dr. H. Bloch über die Epochen elsässischen Geisteslebens, am 21. Mai Prof. Dr. P. Horn über die deutsche Soldatensprache. — Der Verein zählt augenblicklich 131 Mitglieder.

Stuttgart. Der Zweigverein veranstaltete am 6. Mai einen Gesellschaftsabend, der schon wegen des außergewöhnlich zahlreichen Besuchs (Vortragssaal und Nebenräume waren bis auf den letzten Platz gefüllt!) als sehr erfreulich bezeichnet werden kann. Dr. Oskar Hauser, vor kurzem an Stelle von Professor Ackermann, der sein Amt niedergelegt hatte, zum ersten Vorsitzenden erwählt, hielt einen mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag über Eduard Hiller, einen der bedeutendsten schwäbischen Dichter der Gegenwart, der aber bisher noch nirgends eine eingehendere Darstellung gefunden hat, obgleich schon Uhland auf seine Bedeutung hingewiesen. Um so dankbarer begrüßten die Zuhörer die Darlegungen des Redners, der zunächst zeigte, daß Eduard Hiller schon deßhalb die Aufmerksamkeit aufes Sprachvereins verdiene, weil er die Fremdwörterei auf das Aeußerste und in der Mundart in vielen seiner Gedichte prächtig verspotte. Sodann wurde der Dichter des »Wintergrüns« geschildert als der feinsinnige Beobachter und formvollendete Darsteller des Natur- und Menschenlebens. Besonders hervorgehoben wurde die »Naive Welt«, in welcher er frische und packende Bilder aus der ländlichen Natur und Menschenwelt mit kaum erreichter Kunst der Einzelmalerei entworfen hat. Der Vortragende zeigte an Beispielen, wie sehr die schwäbische Mundart in ihrer kernhaften Ursprünglichkeit und treffenden Anschaulichkeit, in ihrer heimlichen Kutzunlichkeit und kecken Gerabheit sich auch dichterisch für die Schilderung der schwäbischen Natur und ihrer Landbevölkerung eigne. Aufs glücklichste unterstützt wurde der Vortrag durch Zi-

Digitized by Google

Klara Oesterlen, unsre bekannte Vortragskünstlerin, welche zwischen den Ausführungen des Redners gleichsam als Belege Hillersche Gedichte mit großem Verständnis und wirklicher Kunst vortrug. Der große Erfolg des Abends hat den Gedanken eines solchen Zusammenwirkens von Rede und Vortrag als äußerst fruchtbar erwiesen. Wir wollen daher nicht versäumen, Frl. Oesterlen den Brudervereinen zu diesem Zweck angelegentlich zu empfehlen.

Torgau. Das Verzeichnis der »Volkswörter« von Torgau und Umgegend (vgl. Ztschr. 1899, Sp. 149) wird binnen kurzem im Druck erscheinen. Durch emsige Mitarbeit von Männern, die dazu durch Heimatkunde und Sprachkenntnisse sehr geeignet waren, ist eine stattliche Sammlung der in unserer Provinz Sachsen, insbesondere aber in deren Elbteilen noch gängigen mundartlichen Ausdrücke und Sprechformen entstanden. Außer den zunächst Beteiligten sollen auch andere Freunde solcher Arbeiten gegen geringes Entgelt Abzüge davon erhalten. Meldungen hierüber (zur Zeit ohne Geldbeifügung) erbittet schon jetzt Landgerichtsrat K. Bruns in Torgau. Das Druckheft dürfte 1½—2 Bogen kl. Achtelgröße stark werden und höchstens 30—50 Pf. kosten. — Der Zweigverein hat vor einiger Zeit ein »Verzeichnis deutscher Vornamen« in der Zeitschrift »Der Standesbeamte« veröffentlicht. Abzüge davon sind durch Vermittelung der Hebammenlehranstalt in Wittenberg deren Prüflingen ausgehändigt worden, damit sie daraufhin Rat bei der Auswahl von Vornamen erteilen können. Auch an die Verfasser von Lehrbüchern über das Standesamtswesen haben wir uns gewandt, damit sie dergleichen Verzeichnisse mit abdrucken und auf diese Weise Standesbeamte dazu anregen, den Eltern Neugeborener bei der Wahl deutscher Vornamen Hilfe zu leisten. Wenn, wie jetzt geplant ist, der Gesamtverein solche kürzere Listen herausgegeben haben wird, sollten zweckmäßigerweise andere Zweigvereine damit in ähnlicher Art (durch Abgabe an Standesbeamte und Hebammen) verfahren. — Entgegenkommen hat der Zweigverein auch bei dem Torgauer Haus- und Grundbesitzerverein hinsichtlich der durch diesen verbreiteten gedruckten Mietverträge gefunden, insofern für deren spätere Neuauflegung die Ausmerzung der Fremdwörter zugesagt worden ist. Freilich können die großen Zweigvereine hierbei am nachdrücklichsten wirken. Denn die Vereine der Hausbesitzer kleiner Städte erhalten den Vordruck oft aus der Geschäftsstelle eines Gesamtverbandes in einer Hauptstadt. Übrigens sollte man sich auch an die »Bürgervereine« u. dgl. mit der Bitte wenden, endlich die Wörter Etage, parterre, Beletage, Souterrain, Mansarde, Logis, Garçonlogis (Herrenwohnung), Chambregarnist (Zimmerherr) usw. in Zeitungsanzeigen und Wohnungszetteln zu verdeutschen. Dann werden auch die Drucker und Papierhändler sich nicht mehr davor fürchten, daß deutschgefaßte Drucksachen unverkäuflich sein könnten.

Zittau. In der Märzversammlung hielt Realgymnasialoberlehrer Dr. Sahlender einen Vortrag über die Weidmannssprache. Er gab eine Einteilung der Jagdtiere in solche der hohen, mittleren und niederen Jagd und entwickelte die Fachausdrücke der Jägerei namentlich im Anschluß an die Jagd des Edelhirsches. Von den Jagdarten wurden besonders die Jagd mit Leithunden, das bestätigte Jagen und die Parforcejagd anschaulich geschildert. Nur die letzte immer seltener werdende Art der Jagd weist auch eine große Anzahl fremder Ausdrücke auf, so halali, hourvari, il bat l'eau, taïaut, change (falsche Spur), piqueur, rendez-vous, relais, curée. — Couple und meute haben wenigstens die eindeutschenden Formen Koppel und Meute erhalten, und einige Rufe und Hornzeichen sind sogar auch hier ganz deutsch benannt: Hab' acht! Töch, töch! (von [illegible] Jagd, Jägerruf und Fang. Außer für diese aus [illegible] übernommene höfische Jagd herrscht überhaupt in der [illegible] der deutschen Jäger durchaus die deutsche Sprache in einem [illegible] etwas altertümlichen Gewande. Denn die [illegible] ist der Neuerung durchaus abhold und hat [illegible] Wortschatz, der sich in den ältesten Auf[illegible]. Der »hirschgerechte« Jäger z. B. [illegible] seinen Hund, das Wild und dessen [illegible] Jagd reden, ohne auch nur einen [illegible] für den Menschen und die [illegible]. Die Weidmannssprache hat dadurch [illegible] mit des Vornehmen erhalten, [illegible], die auch als Meister beson[illegible] im Verkehr mit Kameraden wie Laien nur der »gerechten« Ausdrücke bedient. Der auf großer Vertrautheit mit der mittelalterlichen Jagdlitteratur auch Frankreichs und Englands beruhende Vortrag war sehr belehrend und zeigte wieder, wie sehr die neuerdings wachsende gelehrte Beschäftigung mit den Berufs- und Standessprachen durch deren große Anschaulichkeit belohnt wird.

Briefkasten.

Herrn E..., Zweibrücken. Wenn Sie meinen, daß die Verbindung »zu Hause« nicht zu vergleichen sei mit ähnlichen wie »zu Bett, zu Biere« usw. (Sp. 125), weil erstere eine Ortsbezeichnung sei, die übrigen aber Zweckbezeichnungen, so können wir uns dem nicht anschließen. Einen Unterschied aufzustellen zwischen »zu Hause gehn« und »zu Bette gehn«, erscheint uns spitzfindig. In beiden Wendungen bezeichnet der Gegenstand das örtliche Ziel, dem man zustrebt. Ob man dabei, wie bei »zu Bette gehn«, an einen bestimmten Zweck (das Schlafen) denkt oder nicht, ist doch wohl gleichgültig. Aber zugegeben, es bestände eine leichte Bedeutungsverschiedenheit, so ist diese für jene Briefkastenbemerkung gar nicht von Belang. Dort sollte nur darauf hingewiesen werden, daß »zu Hause gehn« nicht sinnwidrig, daß die Richtungsbestimmung dem Verhältnisworte »zu« durchaus nicht fremd sei. Und diese Richtungsbestimmung haben alle die dort aufgeführten Wendungen miteinander gemein, mögen sie im einzelnen je nach der Art des betreffenden Hauptwortes noch so viele verschiedene Abschattungen dieses gemeinsamen Begriffes darstellen.

Herrn L..., Beiersdorf. Mit Bezug auf die Briefkastenantwort auf Sp. 124 stellen Sie den Unterschied auf, daß rufen mit dem 4. Falle ein Rufen im allgemeinen Sinne, ohne Nebenbedeutung sei, mit dem 3. Falle dagegen ein Rufen dessen, der Gewalt, Macht über den Gerufenen besitzt oder sich anmaßt (»der Herr ruft dem Knechte«), ja geradezu so viel wie »Macht, Gewalt haben, beherrschen« (Gellert: »er ruft der Sonn' und schafft den Mond, das Jahr danach zu teilen«). Wir glauben, daß diese Bedeutung in dem Zeitworte, wenn es mit dem 3. Falle verbunden wird, enthalten sein (oder wohl richtiger: hineingelegt werden) kann, aber durchaus nicht darin zu liegen braucht. Es ist eine besondere Anwendung der allgemeineren Bedeutung, die sich aber doch aus der Natur des 3. Falles, der eine nicht unmittelbare Einwirkung ausdrückt, unschwer ergiebt und wohl durch bedeutungsverwandte Wörter, wie »befehlen, gebieten« u. dgl., die ebenfalls den 3. Fall verlangen, unterstützt wird. Ob aber auch die Faustetelle: »wer ruft mir?« so aufzufassen ist, erscheint uns zweifelhaft. Übrigens wollen wir noch bemerken, daß die Fügung mit dem 4. Falle die jüngere ist. Im Althochdeutschen ist sie gar nicht zu belegen, im Mittelhochdeutschen kommt sie allmählich auf und hat, in neuhochdeutscher Zeit stetig zunehmend, heute den 3. Fall fast ganz verdrängt. So wenig nun zu leugnen ist, daß beiden Fügungen verschiedene Anschauungsweisen zu Grunde liegen, so lehrt doch andrerseits jene geschichtliche Entwicklung, daß eine Bedeutungsverschiedenheit ursprünglich nicht damit verbunden gewesen sein kann. Sie ist erst aufgekommen durch das Nebeneinander beider Fügungen, wie denn überhaupt die Sprache mit einmal vorhandenen Formverschiedenheiten Bedeutungsunterschiede zu verbinden strebt. Im allgemeinen aber ist heute der 3 Fall (abgesehen von der dichterischen Sprache, die ja das Altertümliche liebt) selten und wird nur dann angewandt, »wenn lediglich das Anrufen ausgedrückt werden soll« (Deutsch. Wörtb.), oder, wie Heintze (Sprachhort) es faßt, wenn rufen so viel ist wie »zurufen, durch Ruf ein Zeichen geben«. Ja selbst in diesem Falle ist es selten und wird lieber durch die Zusammensetzungen »zurufen« und »anrufen« ersetzt. — Warum wir das Zeitwort »gelten« mit seinen verschiedenen Fügungen nicht hätten heranziehen dürfen, vermögen wir nicht einzusehen. Gewiß liegen verschiedene Bedeutungen vor; aber diese erklären sich doch eben aus dem Wesen der beiden Kasus. — Ebenso ist es endlich bei »nachahmen«; denn da es, mit dem 4. Falle verbunden, ein Nachbilden, Kopieren bezeichnet, mit dem 3. Falle aber ein Nachstreben, Nacheifern, so liegt doch auch hier der Gegensatz der unmittelbaren und der nur mittelbaren Einwirkung auf der Hand.

Herrn R..., Wilhelmshöhe. »Innerhalb« steht heute in guter Sprache nur mit dem Genetiv. Für den Fall nun, daß

Digitized by Google

die Genetivform durch die Endung nicht erkenntlich wird (»innerhalb sieben Tage«), haben manche Grammatiker (so Sanders in seinem Wörterbuche der Hauptschwierigkeiten unter »wegen«) den nicht selten vorkommenden Gebrauch des Dativs (»innerhalb sieben Tagen«) empfohlen, und auch Matthias (Sprachleben S. 140) meint, daß der Dativ in solchen Fällen nicht bedenklich werden dürfe. Wir können uns dem nicht anschließen, sondern setzen in dieser Verwendung des Dativs eine unberechtigte Ausbildung der Bequemlichkeit, die zu den bedenklichsten Folgen führen könnte. Sollen wir auch sagen »wegen Geschäften«, wenn man der richtigen Form »Geschäfte« den Genetiv nicht ansieht? Daß »innerhalb« früher vielfach mit dem Dativ verbunden wurde, kann zur Rechtfertigung jenes Gebrauches nicht herangezogen werden. Denn sonst müßte man den Dativ überhaupt zulassen; wer wollte aber »innerhalb einem Monate« heute verteidigen? Wir sind dabei mit Andresen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit) und Hentze (Sprachkunst) der Ansicht, daß sich jene Ausdrücke nicht als sprachrichtig und empfehlenswert hinnehmen läßt. Ja, wir halten die Fügung »innerhalb sieben Tage« überhaupt nicht für bedenklich, trotzdem die Genetivform nicht hervortritt. Man erkennt doch auch in Verbindungen wie »auf sieben Tage« nicht die Akkusativform als solche, sondern erschließt sie nur aus der bekannten Fügung des Verhältniswortes, nach dem man hier den 4. Fall erwartet. So erwartet man nach »innerhalb« den Genetiv und hat die darauf folgenden Worte so aufzufassen. Wer aber dennoch an der Verbindung »innerhalb sieben Tage« Anstoß nimmt, der greife nicht zu dem 3. Falle, sondern nehme ein anderes Wort (»in, binnen sieben Tagen«), oder er füge ein Wort hinzu, das die Zeitform kennbar macht (»wegen einiger Geschäfte«). — Übrigens ist der thatsächliche Gebrauch des Dativs (»innerhalb sieben Tagen«) nicht durch den Wegfall oder das Vorschweben eines »von« zu erklären, sondern aus dem unbewußten Suchen nach einer ausgeprägten Endung und aus Anlehnung an »in, binnen sieben Tagen«. »Innerhalb daneben ist ganz zu verwerfen.

Herrn A. A..., Dresden. Ob man in Hannover immer nur sagt: »ich besuche dich 5 Uhr«, vermögen wir nicht zu ingen. In dem benachbarten Braunschweig besucht man sich »um 5 Uhr« oder vielmehr meist »um 5«. Wenn auch das »um« eigentlich nur bei ungefährer Zeitangaben gebraucht wird, so hat es doch diese Bedeutung schon früh erweitert — wenn man hier von einer Erweiterung sprechen will. Denn genau genommen, sind alle Zeitbestimmungen des täglichen Lebens nur ungefähre; ein gewisser, wenn auch noch so kleiner Spielraum bleibt immer. Jedenfalls ist das »um« weit verbreitet und nimmermehr »unbedingt falsch«, wie Ihr Hannoveraner behauptet. In Mittel- und Süddeutschland geht man in der Anwendung dieses »um« sogar noch weiter; dort sagt man auch: »es ist um 5 Uhr«, wo der Norddeutsche sagt: »es ist 5 Uhr«. Aber auch das wird man auf denselben Grunde nicht anfechten dürfen: »um« vor den Fügungen »aller fünf Minuten, aller vierzehn Tage, aller Augenblicke« u. dgl. läßt sich sprachlich sehr gut erklären. Es ist ein Genetiv der Zeit zur Bezeichnung einer regelmäßigen Wiederkehr, ähnlich wie: »jüngst des Tages«. Sein Gebrauch in solchen Fällen war früher umfassender als heute; jetzt ist er beschränkt auf Teile Mitteldeutschlands, besonders Sachsen, während man anderswo sagt: »alle 5 Minuten« usw., wie überall: »jeden (dritten) Tag« u. ä. Darum wird er denn auch von den Grammatikern sächsischer Herkunft mehr oder weniger warm empfohlen. Matthias möchte den Genetiv auch für die Schriftsprache eher wieder belebt als gemieden sehen; Wustmann hat wenigstens seinen Landsleuten, an dieser mundartlichen Feinheit festzuhalten, und die unter seinem Einflusse stehenden »Grenzboten« führten sie streng durch. Gartner (Ztschr. 97, Sp. 67) und Heintze (Sprachhort) sehen darin einen »Provinzialismus«, der von einem Sachsen getrost angewandt werden möge, aber für die Schriftsprache nicht empfohlen zu werden verdiene. Man wird unseres Erachtens beides gelten lassen müssen. Jedenfalls wird durch »aller fünf Tage« das Mißverständnis ausgeschlossen, daß unter Umständen bei »alle fünf Tage« möglich wäre.

Herrn L. St..., Lübeck. Sie machen auf einen Anschlag in den Oldenburger Staatsforsten aufmerksam: »Das Mitnehmen nicht angeleinter Hunde in die Staatsforsten ist verboten.« Anleinen — an die Leine nehmen ist ein wenig auch neues, doch tadellos gebildetes und treffendes Wort. Wir haben es zwar nirgends belegt gefunden; aber das Grimmsche Wörterbuch bietet den Schiffersausdruck »leinen« — ein Schiff an der Leine ziehen, Sanders führt »ableinen« an, und völlig gleichartig ist das allgemein übliche »anketten«. Auch sei an das »An-« und »Abfeilen« im Alpenspart erinnert. — »Krebsen« — Krebse fangen ist ein gutes altes, schon im Mittelhochdeutschen belegtes Wort. Es wird auch in übertragener Bedeutung von verkehrten Handlungen gebraucht, z. B. »die Ultramontanen geben mit ihren Jesuitenanträgen krebsen« (Zeitung 1898), endlich auch in dem Sinne: sich wie ein Krebs bewegen, z. B. »er schwankte und krebste rückwärts« (Gottfried Keller).

K. S.

Ein Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer, Wittenhausen. Mit Recht beruft sich der Mitarbeiter des »Deutsch-ungarischen Tageblatts«, Herr **Wettel**, gegen die Bebauptung, daß sein Name ein madjarischer sei, auf die deutschen Ortsnamen Wettelsheim, Wettelswalde und Wettelsbrunn, deren erster Bestandteil zweifellos ein Personennname ist. Entstanden ist Wettel wahrscheinlich aus ahd. Witilo und war ebenso wie die Familiennamen Wittel, Weidel, Wedel, Widel, Wittig, Weitig, Wedig, Wittke, Weitke, Wedele, Wetke ursprünglich eine Schmeichelform von ahd. Wido, Wito (stammsilbet Guido, erhalten in den Familiennamen Witte, Wede, Wede, Guidde). Wido oder Witio war die verkürzte Form für alle die zahlreichen Namen, die mit ahd. wito, wido »Wald« (erhalten in Wiedehopf) gebildet sind, wie Widukind (Wedekind), Widulf (Wittolf), Widerwalt (Wittholt), Witthar (Witter, Wieder, Weder).

K. R.

Herrn B. A...., London. Besten Dank für die hübsche Stilblüte des Landsmannes, der in der Times am 17. Mai die folgende Anzeige veröffentlicht: »Ein aus deutschen Gymnasien diesen bedeutigter und mit gutem Erfolge gemeldter Philologe mit der Lehrbefähigung in (!) Englischen, Deutschen, Lateinischen, Erdkunde und auf Wunsch auch im Französischen ist geneigt, Stelle als Lehrer an einer königlichen, städtischen oder Privatanstalt zu übernehmen.« »Gewirkte Handschuhmacher« sind uns schon vorgekommen, aber ein gewirkter Philologe ist eine ganz außergewöhnliche Erscheinung. Weiterich hat er außer den genannten Lehrbefähigungen »auf Wunsch« auch noch ein paar andere.

Herrn Präs. Dr. v. A...., Berlin. Ihre sehr beachtenswerte Zuschrift muß vollständig mitgeteilt werden. »Eine der schönsten Kanzleistilblüten«, so beginnt sie, »wird in neuerer Zeit immer mehr beliebt: wünscht jemand ein Grundstück zu pachten oder zu kaufen, so beantragt er, es ihm ‚pachtweise bezw. käuflich zu überlassen', oder bittet gar um dessen ‚pachtweise bezw. käufliche Überlassung'; hat er es gepachtet oder gekauft, so mich bedankt gemacht, daß er es ‚pachtweise bezw. käuflich erworben' habe — ja selbst die verehrliche Leitung der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins läßt auf Sp. 126 anzeigen, daß man die Bildnisse der Herren Riegel, Jähns und Schöning nicht etwa kaufen — nein, ‚käuflich erwerben' könne. Ja bin der Meinung, Käuflich ist überhaupt kein Tätigkeitswort, sondern ein Eigenschaftswort, und bezeichne einen Gegenstand als ‚käuflich', wenn ich ihn ‚durch Kauf' erwerben, d. h. kaufen kann — warum dieses gut deutsche Wort undeutsch umschreiben?« Darauf ist nun zunächst zu antworten, daß »käuflich« allerdings auch als Eigenschaftswort im Sinne von kaufbar in Gebrauch ist. Man spricht z. B. von käuflichen Ämtern oder Beamten. Aber dieser Gebrauch ist nicht häufig, sondern vorzugsweise wird das Wort eben als Adverbium (Umstandswort) verwendet. Und zwar von altersher, nicht erst im neueren Kanzleistil. Denn schon mittelhochdeutsch heißt es konflîche gewinnen, und unsere älteren Wörterbücher (Maaler im 16., Schottel im 17., Steinbach und Frisch im 18. und Adelung im 19. Jahrhundert) führen es so an in der Bedeutung durch Kauf, »in kaufender Art«. Sanders bietet selbst Alten unser heutiges »käuflich erwerben« selbst noch nicht gelüftig gewesen zu sein, so ist die Wendung doch richtig und sinngemäß, ebenso wie die dort verbürgten »etwas käuflich an sich bringen; kauflichen) zuschlagen« (ebenso ecblichen) zuschlagen und verkaufen), unter denen sich auch das von Ihnen verpönte »käuflich überlassen« schon findet. Auch der Ausdruck »gerichtlich belangen« läßt sich vergleichen, den ebenso schon der alte Schottel an der Stelle (Lobet II Cap. XVII 10) beibringt. Diese Anwendung des Umstandswortes »käuflich« deutet man erst richtig, indem man auf die ältere Bedeutung des Hauptwortes zurückgreift; denn »Kauf« (d. h. Handel, Geschäft) schloß ursprünglich, wie Kaufmann, Kaufhaus und andere Zusammensetzungen noch zeigen, in einen Begriff ein, was wir als Kauf und Verkauf unterscheiden.

Digitized by Google

Unbedingt verbieten dürfte man also die von Ihnen beanstandete Ausdrucksweise nicht. Vielleicht aber wäre es angebracht, sie auf die Fälle einzuschränken, wo Besitzveränderung ein umständlicheres Verfahren erfordert. Gewiß ist die Warnung vor dem Kanzleischwulst berechtigt, der nur der Absonderlichkeit wegen statt einfach »kaufen« immer »käuflich erwerben« sagen möchte. Auch auf Spalte 126 der Zeitschrift hätten wir uns recht gut mit »kaufen« begnügen können und Ihren Zorn nicht zu erregen brauchen. — Wir wollen's ein andermal nicht wieder thun.

Herrn Dr. B. B. . . ., Ohrdruf. Kniebrecke als Name von steilen Höhen und Bergwegen ist schon bekannt (wie auch Kniebis = Kniebiß d. h. kniebeißend). Rudolf Hildebrand im Deutschen Wörterbuche giebt an, daß es in diesem Sinne in Thüringen, im Erzgebirge, in der Sächsischen Schweiz und auch in Franken und in den rheinischen Gebirgen vorkomme. Daß es aber nach Ihrer freundlichen Mitteilung im Ohrdruser Walde auch Radebrecke in entsprechendem Sinne giebt, verdient mit Beziehung auf eine frühere Briefkastenbemerkung (Nr. 5, Sp. 157) mitgeteilt zu werden. Denn damit ist das dort also fehlend bezeichnete Hauptwort »Radebrecke«, wenn auch mit etwas anderer Bedeutung, also verbindend nachgewiesen.

Herrn E. O. . . ., Opladen, Rheinland. In dem allbekannten deutschen Volksliede: »Es waren zwei Königskinder« erzählt die dritte Strophe von einer falschen Nonne, die die Kerzen auslöschte und dadurch den Tod des Königssohns verschuldete. Sie nehmen an, daß dies teilweise Anstoß erregte. Das ist doch wohl nicht möglich, sicherlich nicht bei ruhiger Betrachtung. Was müßte man sonst erst dazu sagen, wenn das entsprechende engadinische Volkslied (Vgl. R. v. Flugi, Die Volkslieder des Engadin. Straßburg 1873. S. 21) statt der Nonne die »böse Mutter« zur Vollbringern der heimtückischen That macht! Jedenfalls hat die deutsche Überlieferung des Volksliedes, soweit sie überhaupt die ersten drei Strophen bietet — denn vielfach beginnt das Lied gleich mit dem Zwiegespräch zwischen Tochter und Mutter — fast einmütig die Nonne als Thäterin. So finden Sie im hochdeutscher Gestalt das Lied z. B. bei E. H. Wostram, Nassauische Volkslieder, Berlin 1894. Nr. 30. Alter sind, wie schon die Reime beweisen, die niederdeutschen Überlieferungen, die z. B. aus dem Mansterlande und Ostfriesland Erk »Deutscher Liederhort« S. 67 und 68 darbietet. Nur in der Paderborner Fassung (Westfälische Volkslieder herausgegeben v. A. Reifferscheid, Heidbronn 1879) lautet die Stelle:

Tat hörde ne falske Nunne
in ere Slapkammer, o weh!

Aber der Herausgeber verrät leider nicht, was wohl unter einer »Nunne« hier von den Sängern verstanden worden ist. Wenn man das Wort mit Recht zu der bekannten Zauberwurzel, dem Runum, stellt, so könnte man wohl eine nördliche, tückische Zauberin gemeint gewesen sein. Möglich wäre es dann, daß ein solches menschlichem Glücke feindliches Wesen vormals allgemein die Stelle der Nonne in unserm Liede innegehabt hätte und erst später von dieser verdrängt worden wäre. Daran ließe sich die weitere Vermutung knüpfen, daß diese Veränderung in dem Jahrhundert vor der Reformation, in der Zeit, wo die mittelalterliche Kirche perfiel, geschehen und die Gestalt der Nonne aus unfreundlicher Absicht — nicht etwa aus plumper Verlegenheit — in das Lied eingeführt worden sei. Auch das wäre immer noch harmlos genug. Volkstümliche Regungen der Art pflegen sich eigentlich viel entschiedener und kräftiger zu äußern. Der dafür Beweise wünscht, der denke daran, wie die unsittlich in dem genannten Zeitraum entstandenen zahlreichen Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten (vgl. die Sprichwörtersammlungen von Körte S. 322 u. 343, Simrock 407 f., Wander 3, 1039 ff. u. a.), oder wie die Handwerkersprüchen »Nonne« und »Mönch« behandeln. Der falschen Nonne in unserm Liede eine wenn auch nur von fern vergleichbare zeitgeschichtliche Bedeutung beizulegen, ist also, wie gesagt, nichts als eine recht sehr unsichre Vermutung.

Sicher ist aber, daß auch diese Sage von den zwei Königskindern uralt ist (Hero und Leander), sondern schon das deutsche Volkslied weit über die Zeit zurückreicht, in der jene Aufeindung überhaupt möglich war. Nach K. H. Prahls Neubearbeitung des Buches. Unsere volkstümlichen Lieder. Von Hoffmann von Fallersleben. Leipzig 1900 (S. 92 u. 323) war es in Deutschland wenigstens seit dem 12. Jahrhundert bekannt. Auch verdient Beachtung, daß in nordischen Sagen gelegentlich die Kobold in der Gestalt einer Nonne erscheint. (Sommer, Sagen 35. 172. 173.)

Sicher ist ferner, daß »Nonne« auch nicht, wie Sie meinen, ein thörichter Druckfehler für das Ihnen von Jugend auf an dieser Stelle geläufige »Norne« sein kann. Denn die Nornen gehören der nordischen Götterlehre an, und mögen auch unsere deutschen Vorfahren, wie noch die spinnenden Jungfrauen der Kinderreime ahnen lassen, vormals ähnliche Schicksalsschwestern gekannt und benannt haben, so ist doch kein Name von ihnen zu uns gedrungen. Die Nornen hat erst Klopstock und seine Zeit aus dem Norden in unsere Dichtkunst und Sprache herübergenommen; in dem uralten deutschen Volksliede von den zwei Königskindern haben sie nichts zu suchen.

Herrn B. . . ., Innsbruck. Mit Bezug auf das Fahrtenbuch des Gaues VII vom Deutschen Radfahrerbunde, das wir auf Spalte 111 der Mainummer besprochen haben, legen die Herren darauf, daß der Tiroler Radfahrerverband schon im Jahre 1899 an Stelle des früheren Tourenbuches einen »Wegweiser von Tirol und Vorarlberg für Radfahrer« hat erscheinen lassen. Gern machen wir das hiermit bekannt mit einem Abheil für die deutschen Radfahrer Tirols.

Herrn Dr. O. . . ., Klagenfurt. Professorrial nennt ein Brecht der Neuen Freien Presse über einen Vortrag des Hofrates Ritter v. Grimburg die dem Gebrauch der Ersteubahn vorausliegende alls eisenbahnlose Zeit. Ob wir das Fremdwort schon kannten? Nein, aber wir freuen uns über die durch Ihre Gefälligkeit gemachte angenehme Bekanntschaft und denken wieder an die nun doch einmal bestehende Abhängigkeit von einer längst untergegangenen Kultur also, gegen die sich zu sträuben bekanntlich Thorheit und Undankbarkeit wäre, nur daß wir ingwischen den vorigen Nummer Sp. 185 gelernt haben werden. Für dieses in den angedeuteten Ausdrucke ebenso gutverstichtlich wie verkehrt bezeichnete Verhältnis zwischen Wissenschaft und Fremdwort sind noch einige uns freundlich zugesandte Veröffentlichungen von Bedeutung, die unter Verweisung auf den kleinen Aufsatz »Erfolge« (Zeitschr. 1900, 81) hier erwähnt werden mögen. Im Globus, den bekannten bei Bieweg und Sohn zu Braunschweig erscheinenden Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, findet sich Band LXXIX, 1901, März, Nr. 10, Sp. 159) unter einem eigenen völkerkundlichen Aufsatze des Herausgebers Richard Andree zu dem Worte Herkunft die Bemerkung, daß dafür neuerdings die Ethnographen das hölzische Fremdwort Provenienz, »den ganz unnötigen Bedeutung, mit Vorliebe verwendeten, und es wird auch ein dem Verfasser besonders Sünder nanhaft gemacht. Od dieser und andere je nach Verständigkeit und Gewitzheit das von Andree mit Recht gebannte Wort lassen — oder gerade erst recht freihalten werden, obsiegen muß die Verständigkeit schließlich doch. Schon ist auch in der Medizin mögsich, was vor nicht langer Zeit unerhört gewesen wäre. So trägt in der angesehenen »Deutschen Medizinischen Wochenschrift« herausgegeben von Prof. Eulenburg und Dr. Schwalbe) 1900, Nr. 38 ein Aufsätzchen, das ehedem Reposition der Luxatio anterior humeri betitelt worden wäre, die deutsche Überschrift: »Die Einrichtung der vorderen Schulterverrenkung.« Endlich gehört hierher ein »Separatabdruck« aus dem XXXI. Bande der Zeitschrift des Deutschen und Österr. Alpenvereins (1900, S. 61 ff.), wobei die Umgebung des sonst durchgedrungenen »Sonderdrucks« ein Separatvergnügen dieser Zeitschrift ist. Die Abhandlung, Der Nordföhn zu Tragöß. Ein Beitrag zur Wetterkunde der Ostalpen. Von Dr. Robert Klein, beweist in der That, daß auch die eigensinnige Welt der »Meteorologischen Observatorien« (Zeitschr. 1900, 16 u. 268) deutsch reden kann und zwar ohne Zwang und Absonderlichkeit, wenn sie will. Eine so schöne, klares und einbruchsvolle Schilderung schreiben, wie sie hier der eigentlich wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes vorausgeschickt ist, das könnte freilich nicht jeder.

Herrn Dr. P. . . ., Heidelberg. »Unter wahrhaft herzlichen Ovationen« — wir zählten allein etwa 35 prächtige blumistische Arrangements — nahm gestern Fräulein T. R. . . . Abschied von der Mannheimer Bühne und einem an dit gesagte gleichzeitig auch für immer von ihrer schönen Kunst.« So ist in Nr. 135 des Neuen Heidelberger Anzeigers zu lesen. Wir bewundern dieses zeitungsschreiberistische Avertissement gebührend und unter — wie on dit — wahrhaft herzlicher Ovation. — Verbindlichen Dank!

Herrn Dr. B. . . ., München. Also wieder **Bavarian English.** (Vgl. Nr. 5, Sp. 142.) Die Münchener Anschlagsäulen verkündigen: Importer of American Shoes & Boots. The only house

Digitized by Google

in town selling stylisch (!) footwear (!). Der Importor ist Herr M. Fleischmann.

Herrn General D..., Stettin. Der Schriftsteller des Kynologischen Vereins, der die Bestimmungen für die Hundeausstellung in Stettin geschaffen hat, ist ein Sprachgenie ersten Ranges. Nur »Hundeausstellung« — wie gemein klingt das! Hätte der Kynologe nicht »Kynoskopie« sagen können? Aber es wäre unverantwortlich, seine Musterfähe unsern Lesern vorzuenthalten: »Hunde ohne Begleitung sowie der Vorstand für die Vorführung — und ist es streng untersagt, ohne Erlaubnis des Vorstandes Hunde außer der Zeit von 1—3 aus ihrem Stande zu nehmen und müssen unter allen Umständen in denselben verbleiben.«

Geschäftlicher Teil.

Die Mitglieder des Zweigvereins Salzburg werden einstweilen als unmittelbare Mitglieder geführt.

Der Zweigverein Niederbronn (Elsaß) ist erloschen.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit (Juli bis Mitte August) an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Verzeichnis der 219 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*) nach den bis zum 25. Juni 1901 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	130	V. Direktor Dr. Kellner. S. Postdirektor a. D. Paul.
Altenburg	131	V. Hofdirektor Heimbürge. S. Forstassistor Schellenberg.
Altona	167	V. Rektor C. Jensen, Altona-Ottensen. S. Mittelschullehrer A. Harms, Altona.
Annaberg	13	V. Professor Dr. J. Waldenhahn. S. Professor Dr. Woplert.
Arnstadt	74	V. Professor Dr. Lederer. S. Professor Dr. Grube.
Augsburg	28	V. Buchhandl. Georg Huber (Kampmann & Co.).
Barmen	80	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser. S. Oberlehrer Leithäuser.
Bautzen	61	V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Neubert. S. Oberlehrer A. Wunderlich.
Bedburg	24	V. Direktor Dr. Poppelreuter. S. Rentner Tourbié.
Bergedorf	16	V. Rektor A. Müller, Stadtschule.
Berlin-Charlottenburg	901	V. Direktor Gardemin, Charlottenburg, Schillerstr. 3. S. Kaufm. H. Bobelt, Berlin N., Bielerstr. 3.
Bielefeld	41	V. Lehrer A. Bloemker, Gerdenstr. 21.
Bingen	33	V. Schriftsteller A. Plante, Gaustr. S. Oberlehrer Zimmer, Mainzerstr.
Birkenfeld	15	V. Gymnasialdirektor Back. S. Polizeirichter Lüttich.
Bitterfeld	28	V. Bergwerksdirektor C. Bolgt. S. Kirchenrendant E. Opitz.
Blankenburg a. H.	15	V. Stadtrat H. Peters.
Bocholt (Westf.)	23	V. Bürgermeister a. D. Tegener. S. Bauunternehmer Bunkkirchen.
Bochum	18	V. Oberlehrer Dr. G. Bepse, Bismarckstr. 2.
Bonn a. Rh.	115	V. H. Führen, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke, Endenicher Allee 12. S. Dr. E. Mückenhaub, Bernadetenplatz 37.
Boppard	36	V. Oberlehrer Dr. Seibel, Koblenzer Str. 26. S. Lehrer J. Holl, Rheinallee 8.
Braunschweig	276	V. Buchhdr. Karl Magnus, Taubenstr. 2. S. Oberlehrer Dr. Schaefer, Leonhardsplatz 5.
Bremen	31	V. F. Hähnel, Lehrer und Schriftsteller, Tanenhöfe. 14.
Breslau	301	V. Professor Dr. E. Gombert, Augustastr. 92.
Budweis	29	V. Buchdr.-Besl. J. Gottmann (Selbst. Vorl.). S. K. K. Turnlehrer Ferd. Straube.
Bukarest	25	V. Prof. Dr. Abramowski, Pupa (Lupa per 57. S. Buchh. W. Hechtlen, Strada Stirbeiovana 17.
Burghrohl	15	V. Fabrikbesitzer Joseph Lürzer.
Buxtehude	17	V. Rektor prim. Höpfner. S. Direktor Dr. B. Banisch.
Celle	30	V. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10. S. Realschullehrer Schulze.
Chemnitz	108	V. Schuldirektor L. Ed. Hunger, Melanchthonstr. 15. S. Oberlehr. Rich. Lauckner, Wettinerplatz 7.
Cilli	33	V. K. K. Professor Albert Zieh. S. Schriftsteller Otto Ambrosch.
Crimmitschau	43	V. Obermaschinist Emil Ehlold, Gartenstr. 14. S. Bürgerschullehrer Burzbach, Mauschwitzstr. 56.
Czernowitz	47	V. Landes-Schulinspektor Dr. Karl Tumlirz. S. Professor Dr. Anton Pawlitschek.
Danzig	45	V. Kgl. Baurat Breitbarcher, Winterplatz 3. S. Dr. Jellermann, Langer Markt 15.
Darmstadt	18	V. Hauptmann Fermin. S. Lehrer Bickerl.
Delitzsch	33	V. Rektor Ebener. S. Seminar-Oberlehrer Rosenthal.
Diedenhofen	44	V. Baurat Merkel. S. Dr. Wendling.
Döbeln	47	V. Professor Dr. O. Hey, Roßweiner Str. 8. S. Oberlehrer Jakob, Königstr.
Dortmund	58	V. Oberlehrer Sartori, Arbeyhr. 29.
Dresden	521	V. Graf Otto Vitzthum von Eckstädt, Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz. S. Amtsrichter Prof. Dr. Richel, Gr. Plauensche Straße 17.
Düsseldorf	156	V. Prof. Dr. W. Stammer, Cohenzollernstr. 9. S. Buchhändler Hans Lücke, Schadowstr. 14.
Duisburg	163	V. Professor Dr. Kopf, Hillerstr. 15. S. Buchdruckereibes. Manno Bubbe, Königstr.
Eger	68	V. K. K. Professor Karl Bolzer. S. Professor Dr. O. Mayer.
Eisleben	35	V. Pastor Hünnefe. S. Rektor Ebeling.
Elberfeld	275	V. Professor Buchrucker, Freweiestr. 30. S. Oberlehrer Dr. Becker, Holzeeltr. 15.
Eilingerode	18	V. Lehrer J. Ilse. S. Polizeirat Mode.
Elmshorn (Schl.-H.)	14	V. Rechtsanwalt und Notar Hager.
Eppelborn (Rhpr.)	36	V. Gemeindevorsteher Mees. S. Lehrer Funk.
Erfurt	43	V. Oberstleutnant Kubale, Oberstleutnstr. 3a. S. Georg Roth, Bismarckstr. 18.
Eschwege	14	V. Ewald Stendell, Direktor d. Friedrich-Wilhelm-Schule. S. Oberlehrer Dr. Goethe.
Eßen a. R.	220	V. Professor Dr. Jimme, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Wilh. Schmidt, Heinrichstr. 67.
Eutin	9	V. Gymnasialdirektor Dronnier.
Flensburg	43	V. z. Zt. unbesetzt. S. Oberlehrer Dr. Graef, Wrangelstr. 36.
Forbach	14	V. Amtsrichter von Jacoby. S. Realschuldirektor Prof. Hosler.
Frankfurt a. M.	133	V. Schriftsteller Dr. G. Bonier, Bismarckstr. 58. S. Oberlehrer Dr. Bethge, Gladbacherstr. 19.
Frankfurt a. O.	74	V. Reg.-Rat Dr. Arndsen, Gubener Str. 13a. S. Rektor Pohlandt, Siftsplatz 6.
Freiberg (Sachsen)	65	V. Realgymn.-Oberlehrer Edmund Gündel. S. Oberlehrer Thelisch.
Freiburg (Breisg.)	83	V. Bibliothekar Dr. Friedrich Pfaff. S. Buchhändler Ernst Harms.
Fürstenwalde	14	V. Sanitätsrat Dr. Pallmann, Junkerstr. 29. S. Professor Dr. Stephinsky, Bahnhof. 7.
Gadsing a. M.	40	V. Gymn.-Professor Dr. Gunzel. S. Bürgerschullehrer A. Lilie.

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

Digitized by Google

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Gera	26	V. Dr. med. Schrader, Kolonnenstr. 3. Prokurist H. Lorisé, Elisenboulevard. 3.
Gießen	50	V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel, Hofmannstr. 7. S. Hauptmann Großmann, Bergstr. 9.
Glauchau	15	V. Realschuloberlehrer Oertel, Plan 6.
Gleiwitz	64	V. Professor Dr. Tetzner. S. Ketter Schwingel.
Görlitz	52	V. Oberlehrer a. D. Dr. phil. G. Plötz, Seydewitzer Str. 34.
Graz	246	V. Professor Dr. Ferd. Khull, Mitterdorfgasse 2. S. Buchhdl. Leiter Franz Pichler.
Greifenberg (Pom.)	40	V. Professor Dr. Große.
Gera	30	V. Kaufmann Paul Schmidt, Mittelstr. 4.
Grimma	107	V. Seminaroberlehrer Alwin Wohner. S. Lehrer Schwaper.
Großröhrsdorf	13	V. Schuldirektor G. Köller. S. Lehrer Rohla.
Guben	27	V. Professor Dr. Jentsch. S. L. Hammer, Große Viele 47.
Halberstadt	60	V. Superintendent Oberdamprediger Hermes, Domplatz 18. S. Lehrer Tippe, Wernigeroder Str. 40.
Halle a. S.	198	V. Gymn.-Dir. a. D. Prof. Dr. G. Bothbolz, Mühlweg 20. S. Landgerichtsrat R. Knibbe, Wilhelmstr. 22.
Hamburg	268	V. Kaufmann J. W. Eben, Dovenhof 84. S. Adolf Lehler, Neuenburg 28.
Hannover	229	V. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophienschule, Obermarktstr. 12. S. Verlagsbuchh. C. Gerdes, Hohenzollernstr. 10, und Stadtbaurat Dr. Jürgens.
Harburg	17	V. Dr. med. Seidler, Sand 2. S. Bankier Karl Kranse, Mühlenstr. 36.
Heidelberg	57	V. Professor Dr. H. Wunderlich, Ilse 24. S. Warenhändler Karl Hörcke, Hauptstr. 23.
Heilbronn	100	V. Professor G. Lechler, Karlsstr. 44. S. Oberzahlmeister Eßig, Wollstr. 25.
Heiligenstadt	15	V. Fabrikant Hanne Bernhard.
Helmstedt	12	V. Medizinalrat Dr. Hampe. S. Oberlehrer Dr. Jellenstich.
Hildesheim	82	V. Bahnr Pellens. S. Baurat Moormann, Mühlgraben 30.
Höchst a. M.	30	V. Dr. Germann. S. Oberlehrer Dr. Erzleben.
Holzminden	65	V. Bangewerkschullehrer R. Kofahl. S. Kreissekretär L. Schmidt.
Hörde	83	V. Bürgermeister Evers. S. Bureau-Vorsteher Jul. Hilgeland.
Horn (Nd.-Öster.)	40	V. Gymn.-Professor Franz Meinlthümer. S. Gymn.-Professor Dr. Alois Thumer.
Jena	15	V. Professor Dr. Viktor Michels. S. E. Diedermann i. F. Frommannsche Hofbuchhandlung.
Iglau	22	V. Oberlehrer Rud. Hoffig, Hauptplatz 33. S. Lehrer Markus Riedl.
Innsbruck	89	V. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. Dr. phil. Adolbert Jungbauer.
Ischoe	18	V. Thietl. Prof. Dr. Selp. Hinteres Klosterhof. S. Lehrer Chr. Petersen, Gr. Paleshaug 79.
Kamenz	10	V. Lehrer A. Milde.
Karlsruhe i. B.	100	V. Archivassessor Dr. K. Brunner, Friedenstr. 27. S. Major a. D. Bille, Westendstr. 22.
Kassel	800	V. Realschuldirektor Dr. Hornfisch. S. Stadtkämmerer Barmer.
Krempen (Posen)	65	V. Oberlehrer M. Heinrich. S. Lehrer Rudolf Hinterberg.
Kiel	69	V. Professor Dr. Tiesch.
Klagenfurt	150	V. Dr. Max Ortner, Kustos der Studienbibliothek. S. Gymnasialsupplent J. Prettl.
Klausthal	20	V. Schulinspektor Günther.
Koblenz	227	V. Geh. Justizrat und k. Staatsanwalt Schumacher, Weimarer Str. 14. S. Oberlehrer Dr. Schumacher, Schenkendorfstr. 36.
Köln	339	V. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Herwarthstr. 22. S. Handelsschullehrer J. Fettelmeyer, Eifelstr. 14.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Königsberg i. Pr.	82	V. Oberregierungs- und Provinzialschulrat Dr. Kummer, Hintertragheim 19.
Königshütte	31	V. Professor Dr. Kittrik.
Königstein (Taun.)	17	V. Forstmeister Elze. S. Pfarrer Bender.
Köthen	10	V. Oberlehr. Benkemann, Weintraubenstr. 8.
Koldenz	10	V. Gymnasialoberlehrer Dr. Wack. S. Gymnasialoberlehrer Schmidt.
Kolmar (Elf.)	70	V. Reg.- und Schulrat Renaud.
Konitz	15	V. Dr. K. Hermann, Direktor der höheren Mädchenschule.
Kottbus	52	V. Landgerichtsrat Brettner, Zimmerstr. 2. S. Lehrer Ruschke, Dresdner Str. 110.
Krefeld	92	V. Geh. Reg.-Rat Dir. Dr. E. Schaarschmidt. S. Professor Th. Buskmann.
Krems (Donau)	157	V. Professor Dr. Anton Hittmann. S. Professor Eduard Gollob.
Krotoschin (Posen)	39	V. Oberstabsarzt Dr. Hartkel. S. Pfarrer Benade.
Kulbach	35	V. Sparkassenrendanter Leo Suppantschitsch, Reffelstr. 9. S. K. K. Finanzprokuratur-Konzipist Dr. Carl Golle.
Leer	11	V. Gymnasialoberlehrer Koch Reg.-Rat Caspo.
Leipa i. Böhm.	40	V. Schuldirektor Josef Zuth. S. K. K. Gymn.-Professor Kieg. Kragl.
Leipzig	162	V. Geh. Regierungsrat Wittgenstein. S. Professor Dr. R. Boer, Kronprinzstr. 56.
Leitmeritz (Böhm.)	42	V. Professor Josef Blumer. S. Bürgerschuldirektor Jos. Hauptvogl.
Leoben	94	V. K. K. Notar Dr. Max Reich. S. Buchhändler Max Mellmer.
Liegnitz	28	V. Oberlehrer Adicht, Schützenstr. 17. S. Lehrer Kobel, Hedwigstr. 36.
Linz (Donau)	76	V. Rentner August Kertlim, Rudolfstr. S. Dr. Philipp Kaiser, Stadtbaudirektor.
London	553	V. Prof. Dr. Klaus Groth, 22, Wellington Road, Old Charlton (Kent). S. Dr. Ludwig Hirsch, 102 Embleton Road, Lewisham, London S. E.
Lübben (Lausitz)	35	V. Oberlehrer Werner, Markt 268. S. Oberlehrer Zimmermann.
Lübeck	140	V. Professor C. Schumann. S. Oberlehrer Dr. Illisch, Jakobikirchhof. 48.
Ludwigsburg	47	V. Gymnasialrektor Erbe, Wilhelmsplatz 6. S. Hofbuchhändler Aigner, Wilhelmstr. 22.
Lugano (Tessin)	10	V. k. deutscher Vizekonsul Karl Fronden, Villa Bemmiger.
Magdeburg	200	V. Professor Dr. Knoche, Fürstenufer 15. S. Oberlehrer Dr. Philippson, Pfälzerstr. 14.
Mailand (Italien)	150	V. Kaufmännischer Friedrich Eckhardt, Viale Monforte 7. S. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Sepolcro 1.
Mainz	82	V. Professor Brunn. S. Professor Schollmayer.
Mannheim-Ludwigshafen	12	V. Gymn.-Professor A. Baumann.
Marburg (Trans)	214	V. Kaiserl. Kgl. Dr. Arth. Mally, Tompl. 3. S. Oberbg. Engelbert Schrift, Schützgasse 3.
Marienburg	27	V. Direktor Hahn. S. Rektor Berger.
Marienwerder	134	V. Oberlandesgerichtsrat Grier. S. Oberlehrer Karbuhr.
Marsberg (Westf.)	16	V. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Recht.
Meiningen	40	V. Major Paul Siebenbürger, Fredericstr. 13.
Metz	155	V. Professor Dr. Seifert, Hindenburgstr. S. Militärschullehrer Richard, Bischofstr. 8. und Dr. z. Z. unbesetzt. Schatzmeister Buchdruckereibesitzer G. Brunn.
Mörs	30	V. Seminardirektor Schulrat Liebge.
Mülheim a. d. R.	13	V. z. Z. unbesetzt. S. Buchhändler M. Röder.
Mülheim a. Rh.	38	V. Gymnasialoberlehrer Uerpmann. S. Gymnasialoberlehrer Dr. Koernicke.
München	245	V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker, Glückstr. 2. S. Professor Richard Depe, Bötzlstraße Nr. 16 I.

Digitized by Google

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Münden (Hann.) .	61	B. Oberlehrer Dr. H. Lattorff. S. Akademie-Professor Dr. Hornberger.
Münster	141	B. Prof. Dr. Hugo Andreesen, Promenadestr. 7. S. Schriftsteller Morritz Lhuhoff, Gildenstr. 21.
Nakel	63	B. Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor Weise, Am Bahnhof. S. Kaufmann Th. Schwarz.
Neubrandenburg .	16	B. Gymnasialdirektor Dr. Bauerwein. S. Hauptsteueramtsrendant Paul Schwedo.
Neunkirchen (Bez. Trier)	45	B. Hüttendirektor F. Braune. S. Rektor J. Braun.
Neuruppin . . .	35	B. Professor M. Stier. S. Mittelschullehrer Mothy, Rheinsberger Str. 12.
Neustettin . . .	37	B. Professor E. Wilke.
Neustrelitz . . .	10	B. fehlt z. Zt. S. Buch- u. Kunstl.-Hdlr. B. van Groningen.
Norden	91	B. Professor Janssen. S. Professor Dr. Eggert.
Nürnberg . . .	55	B. Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar.
Oberlehna . . .	36	B. Schuldirektor Ernst Roth. S. Kaufmann P. Goethe.
Oberhausen i. (Rheinland) . .	28	B. C. F. Dörr, Gutehoffnungshütte.
Oldenburg . . .	72	B. Geh. Oberschulrat Dr. Menge. S. Oberbaurat Böhlk.
Oppeln	73	B. Landger.-Dir. Dr. Schulz, Bismarckstr. S. Landgerichtsrat Hoffmann, Regierungsr. Strehe 19.
Osnabrück . . .	30	B. und S. fehlt z. Zt. Schatzmeister Buchhändler Vogeler.
Paderborn . . .	22	B. Gymnasialdirektor Professor Dr. Hense. S. Professor Peters.
Pforzheim . . .	11	B. Amtsrichter Uhde.
Pirna	51	B. Schuldirektor Dr. Kramer, Kamenzer Str. S. Stadtdirektor Löser.
Plauen (Vogtland)	68	B. Bürgerschullehrer M. Seyfert, Tischerstr. 10. S. Bürgerschull. K. Rödiger, Nöthnitzer Str. 30.
Plön	25	B. Oberlehrer F. Rhenius.
Potsdam	122	B. Oberbürgermeister a. D. Geh. Reg.-Rat Boie, Gr. Weinmeisterstr. 3. S. Friedr.-Wilh.-Gymnasial-Oberlehrer Gr. Friedrich, Saarmunder Str. 13.
Prag	62	B. Professor Kurt Richter. S. Lehrer J. Hämpern.
Prüm (Eifel) . .	22	B. Gymn.-Oberlehrer Dr. Treusch. S. Oberförster Christa.
Quedlinburg . .	47	B. Professor Dr. S. Riemann.
Ratheno w . . .	12	B. Mittelschullehrer Gramm. S. Lehrer W. Kirchhein.
Ratibor	108	B. Oberlehrer Reinig, Postwerkstr. S. Oberlehrer Engemann, Zwingerstr. 17.
Recklinghausen .	16	B. Gymnasialdirektor Dr. Hoeferadt. S. Oberlehrer Pernhorst.
Reichenberg (Böhmen) . . .	182	B. Magistratsrat Dr. Otto Ringlhoun, Goethestr. 5. S. R. R. Professor Otto Stangl, Goethestr. 8.
Remscheid . . .	28	B. Oberlehrer Knippschild.
Rehlehen . . .	36	B. Oberlehrer Dr. Sperengel.
Rostock i. M. . .	6	B. Dr. E. Lobeck.
Rudolstadt . . .	28	B. Oberlehrer Gymnasiallehrer Dr. Richard Müller, Schwarzburger Allee 11. S. Seminarlehrer Biedermann, Alte Str. 29.
Saarbrücken . .	29	B. Justizrat Dr. Brüggemann. S. Buchhändler Wilh. Rudolph.
St. Goar, St. Goarshausen	22	B. Pfarrer Krüger-Beilshahn (St. Goar). S. Justizassistenten Remmelmeier (St. Goarshausen).
Schildberg (Posen)	13	B. kgl. Seminar-L. Kiesel. S. Stadtkämmerer Henschel.
Schlawe (Pom.) .	19	B. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. S. Sekretär Gertner, „ „ 23.
Schopfheim . . .	15	B. Professor A. Waltz. S. Eduard Herbster.
Schwerin i. M. .	70	B. Postrechnungsrat Goggow, Lisabethstr. 10 (I. St.). S. Forstrevisor Wilhelmi, Wäckerstr. 29 b.
Siegburg . . .	22	B. Gymnasialoberlehrer Dr. Karl Macke. S. Amtsgerichtsrat Mohn.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Siegen	55	B. Oberlehrer Dr. Gustav Calsche. S. Sekretär Kehler, Hausdingstr. 17.
Slawentzitz . . .	118	B. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Ohringen, Turchiawitz. S. Oberrevisor Stockfloß.
Sobernheim . .	14	B. Hauptlehrer Johannes Zeller.
Sömmerda . . .	15	B. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor Hesse.
Sonderburg . .	7	B. Buchhändler Lo Motte.
Sonneberg (Thür.)	12	B. Archidiakonus R. Winter.
Stade	27	B. z. Zt. unbesetzt. S. Buchhändler K. Pochdig.
Stendal	60	B. Rechtsanwalt und Notar Wittkopf. S. Gymn.-Professor Dr. Erdmann.
Stettin	147	B. Professor Dr. Blasendorff, Werderstr. 23. S. Ober-Postdirektor a. D. Springmann, Pölitzer Str. 28.
Stralsund . . .	28	B. Fabrikbesitzer Karl Heuser. S. Konrektor Pallaske.
Strasburg (Westpreußen) . . .	15	B. Rektor der höheren Mädchenschule Henkel.
Strasburg (Uckl.) .	132	B. Mittelschullehrer Dr. P. Albrecht, Neukirchgasse 1. S. Oberlehrer Dr. K. Horst, Schifferstraße 25.
Stuttgart	100	B. Dr. Gottlob Hauser, Lenzerstr. 24 A. S. Schriftsteller J. Frdr. Hedenstaedt, Reinsburgstr. 19.
Tangermünde . .	15	B. Rektor Günther. S. Prokurist Zuck.
Teplitz (Böhmen) .	81	B. z. Zt. unbesetzt. S. Sparkassendirektor Richard Rudolph.
Thorn	160	B. Mädchenschuldirektor Dr. Mayhorn. S. Oberlehrer G. Marks.
Tilsit	50	B. Professor Roh. S. Rechtsanwalt Meyer.
Tollewit . . .	30	B. Hauptlehrer Wiederhold. J. L. L. Falk.
Tondern	21	B. Kollerl. Landvogtsamt J. L. L. Falk.
Torgau	31	B. Landgerichtsrat Bruns. Professor Oberbaurat (stellv. Vors.).
Trarbach	29	B. Amtsrichter Gerscher. S. Ob. Geibel (Trarbach-Traben).
Treptow a. d. R. .	17	B. Professor Teeter.
Trier	95	B. Stadtbibliothekar Professor Dr. Keuffer, Feldstr. 6. S. Gymn.-Oberl. Dr. Kentrupp, Petrisstr.
Triest	29	B. Professor Unterforcher, Via Giustinelli 3.
Troppau	125	B. z. Z. Professor Dr. Hans Schwab. S. Beamter Gustav Schuhler.
Tübingen . . .	18	B. Professor Nägele. S. Buchhändler Pietzker.
Verden	10	B. Seminarlehrer Bernh. Wiese.
Versmold . . .	8	B. Superintendent K. Eggerling.
Vermuiderfehn . .	50	B. Rektor Wilhelm Jhel. S. Rektor Mittelschullehrer Kliemeier.
Wesel	67	B. u. S. Oberlehrer Dr. Walde.
Wetzlar	62	B. Oberleutnant z. D. Rehloff. S. Gymn.-Oberlehrer Weber.
Wien	63	B. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Tom. Knöbl, IV. Allegasse 28. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Spreng, I. Tegetthoffstr. 4.
Wiesbaden . . .	60	B. Schulinspektor Winkel. S. Rektor Jung, Silcherstr. 30.
Wilhelmshaven .	27	B. Marineoberpfarrer Goebel.
Windheim (Deutsch-Südwest-Afrika) .	16	B. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Anz.
Wolfenbüttel . .	10	B. Seminarinspektor F. Jeep
Worbis	15	B. Schulrat Fr. Polack. S. Hauptlehrer Kellner.
Wurzen	32	B. Oberlehrer Dr. Ohme, Lindenstr. 6. S. Oberlehrer Dr. Lange, Carolastr. 5.
Zeitz	35	B. Professor Graasch. S. Kaufmann R. Zubeil, Brüderstr.
Zerbst	46	B. Dr. K. Zeyerabend, Prof. am Francisceum.
Zinkenroda . . .	25	B. Schuldirektor Heyer. S. Lehrer Zietscher.
Zittau i. S. . . .	251	B. Bürgermeister Oertel. S. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias.
Zschopau i. S. . .	23	B. Seminaroberlehrer Dr. Barth. S. Lehrer Ebm. Schröter.
Zwickau	45	B. Professor Dr. Fellicke. S. Stadtdirektor Grüttner.

Digitized by Google

Wir empfingen im zweiten Vierteljahre 1901

an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr:

15 ℳ von Herrn Anton Leifert bei Herrn Dr. Birulja in Sewastopol;

7 ℳ von Herrn Ch. Diederrich und Fräulein E. H. Demme in Odessa;

6 ℳ von den Herren: Apotheker Bredtschneider in Dar es Salam und Seminardirektor R. Waeber in Brieg;

5 ℳ von den Herren: Oberleutnant E. Baer in Wien, Erwin T. Bußmann, Schriftleiter der New Jersey Freien Zeitung in Newark (N. J.), Oberlandesgerichtsrat Graefe in Posen, Freiherrn Viktor von Graffenried in Paris, Emil Heuermann in San Franzisko, Konsul Mangels in Asuncion, Gouvernementssekretär Richard Müller in Pangani (D.-O.-Afrika), Major z. D. Neumann in Maiwaldau, Joh. Folkard von Scherling in Rotterdam, Lehrer W. Strey in Rio Bueno, Jul. E. Teutsch in Wien und dem Lehrerverein in Sorau.

F. Berggold, Schatzmeister.

Wissenschaftliche Beihefte

zur

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

1—16 dieser Hefte werden, soweit die Vorräte reichen, zu dem herabgesetzten Preise von je 30 Pfg. verkauft.

Die Verdeutschung der englischen Ausdrücke im Rasenballspiele ist in Tafelform gedruckt worden. Das Blatt wird auf Verlangen kostenlos und postfrei versandt. Auf Pappe gezogen und zum Anhängen eingerichtet, ist es gegen Einzahlung von 50 ₰ zu haben.

Die Geschäftsstelle.
F. Berggold,
Berlin W⁶⁶, Motzstraße 78.

DIE UMSCHAU

BERICHTET ÜBER DIE FORTSCHRITTE UND BEWEGUNGEN DER WISSENSCHAFT, TECHNIK, LITTERATUR UND KUNST IN PACKENDEN AUFSÄTZEN.

Jährlich 52 Nummern. Illustriert.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Prospekt gratis durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag

H. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [192]

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
" " Lutherstraße 22.
" NW., Alt Moabit 1.
" " " " 121.
Dresden, Jahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 18.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
½ Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
½ Liter-Flaschen ℳ 2,—
¼ " " 3,50

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichstreue Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht an dickleibige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der beziehe die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet unentgeltlich und postfrei

die Geschäftsstelle
Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Harzer Loden
wasserdicht
Kamelhaarloden, Lodenstuch usw. usw.
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von ℳ 1,50.
Herrenloden von ℳ 3 an.
Joppen von ℳ 12.
Mäntel von ℳ 20
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶⁶, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶⁶, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 9 September 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Jahresbericht. Von Geh. Oberbaurat O. Sarrazin. — Bericht über die Hauptversammlung in Straßburg i. E. Von Oberlehrer Dr. Karl Stoeffler. — Die Fremdwörter im österreichisch-ungarischen Zolltarife. Von R. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Jahresbericht.

Oktober 1900 bis Juli 1901.

Der Anfang des Jahresberichts möge noch einmal dem Andenken des Stifters unsres Vereins, Herman Riegel, gewidmet sein, mit der Mitteilung, daß das auf Beschluß des Gesamtvorstandes vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein auf Riegels Grabstätte in Braunschweig zu errichtende Denkmal vor kurzem aufgestellt worden ist. Näheres darüber ist unlängst in unsrer Zeitschrift (Sp. 200) mitgeteilt worden. Gleichzeitig entspreche ich einem Auftrage der Witwe des Verewigten, Frau Geheimrat Riegel in Braunschweig, die dem Gesamtvorstande und dem ganzen Verein ihren innigen Dank für die Errichtung des würdigen Denkmals aussprechen läßt.

Riegels Schöpfung hat sich inzwischen in erfreulicher Weise weiter entwickelt; an äußerem Umfang wie an innerer Bedeutung und Kraft ist der Deutsche Sprachverein stetig gewachsen. In den seit der Erstattung des letzten Jahresberichtes verflossenen dreiviertel Jahren hat er einen Gewinn von mehr als dritthalbtausend neuen Mitgliedern zu verzeichnen, dem ein verhältnismäßig nur geringer Verlust gegenüberstebt. Neue Zweigvereine entstanden — wie in den früheren, so auch in diesem Jahre wiederum zum größten Teil dank der unermüdeten Thätigkeit des Leiters unsres Werbeamts, Herrn Dr. Saalfeld — in Bocholt (Westf.), Crimmitschau, Delitzsch, Hörde (Westf.), Lübben (N.-Lausitz), Mülheim a. Rh., Oberkrohna, Siegburg, Siegen, St. Goar-St. Goarshausen, Windhuek (Deutsch-Westafrika), Zeulenroda (Reuß), zusammen 12 mit 407 Mitgliedern. Dagegen erloschen 5 Vereine: Aschaffenburg, Demmin, Lauenburg a. E., Niederbronn und Sulingen mit zusammen 70 Mitgliedern. Aus Zweckmäßigkeitsgründen werden die Mitglieder der 3 bisherigen Vereine Salzburg, Villach und Zweibrücken als unmittelbare Mitglieder geführt. Die Gesamtzahl der Zweigvereine beträgt hiernach 219 (gegen 215 im Oktober 1900). Die Zahl ihrer Mitglieder ist von 13819 auf 16050, also um rund 2230 gewachsen. Da die Zahl der unmittelbaren Mitglieder z. Z. fast genau 1900 beträgt (gegen 1600 der letzten Zählung), so ergiebt sich ein Gesamtbestand von 17950, somit ein Zuwachs von 2530 Mitgliedern.

Von den Zweigvereinen zählen 18 gegenwärtig 200 und mehr Mitglieder, und zwar Berlin-Charlottenburg 926, Kassel 800, Dresden 521, Bonn 415, London 353, Köln 339, Braunschweig 276, Elberfeld 275, Hamburg 268, Zittau 251, Graz 246, München 245, Hannover 229, Koblenz 227, Essen 220, Marburg a. d. Drau 214, Breslau 203, Magdeburg 200.

Der Zweigverein Kassel, der seit einer Reihe von Jahren mit einer ungewöhnlich großen Mitgliederzahl an der Spitze aller Vereine stand, hat diesen Platz, trotzdem er auch im letzten Jahre bedeutend zugenommen und gegenwärtig die stattliche Mitgliederzahl von 800 erreicht hat, an den Zweigverein Berlin-Charlottenburg abtreten müssen. Der Berliner Verein ist sich indessen wohl bewußt, daß er keine Ursache hat, sich des neugewonnenen Platzes zu rühmen. Als Vertretung des Deutschen Sprachvereins in der Reichshauptstadt hat er ständig die Pflicht gefühlt, auch mit einer würdigen Zahl von Mitgliedern aufzutreten, und für die Verwirklichung dieses Gedankens ist ihm der Kasseler Verein ein leuchtendes Vorbild gewesen. Vergleicht man die Einwohnerzahlen beider Gemeinwesen — Kassel zählt nur den zwanzigsten Teil der Einwohnerschaft von »Groß-Berlin« —, so wird es für den reichshauptstädtischen Zweigverein noch gewaltiger Anstrengungen bedürfen, um es Kassel gleichzuthun. Und das große Verdienst wird der Kasseler Zweigverein stets für sich in Anspruch nehmen dürfen, gezeigt zu haben, wie mit zäher Ausdauer, aufopfernder Liebe zur Sache und umsichtgeleiteter persönlicher Werbethätigkeit auch in einem kleineren Gemeinwesen große Erfolge für den Sprachverein erzielt werden können.

Die unmittelbaren Mitglieder des Deutschen Sprachvereins, welche die stattliche Zahl von 2000 voraussichtlich bald erreicht haben werden, verteilen sich über das ganze Erdenrund. Am zahlreichsten sind sie natürlich neben Österreich in Deutschland, und hier bilden sie den höchst wertvollen Grundstock für die Begründung neuer Zweigvereine, eine Arbeit, die sich das Werbeamt unausgesetzt angelegen sein läßt. Welche Teilnahme aber auch unsre im Auslande lebenden Landsleute den sprachlichen Bestrebungen des Vereins entgegenbringen, davon legt die große Zahl und Verbreitung der ausländischen unmittelbaren Mitglieder beredtes Zeugnis ab. Wir haben solche Freunde unserer Sache in allen Weltteilen, nur Australien noch ausgenommen. In Europa finden wir sie in der Schweiz, in Holland, Luxemburg, Frankreich, Spanien, England, Rußland mit Finnland und Livland (wo neben Moskau, St. Petersburg, Warschau, Libau, Lodz usw. namentlich Odessa mit 30 Mitgliedern hervorragt),

Digitized by Google

in Schweden, in Norwegen, auf Island, in der europäischen Türkei, wo sie außer in Konstantinopel, Cavalla usw. besonders zahlreich in Saloník vertreten sind. In Amerika, und zwar in Nord- wie Südamerika und auf den benachbarten Antillen, sind Mitglieder in New-York mit Newark, in Chicago, Philadelphia, Boston, Pittsburg, Milwaukee, St. Francisko; ferner in Argentinien, Brasilien, Chile, Paraguay, Uruguay, sowie in mehreren Städten Haïtis. In Afrika haben wir neben dem Zweigverein Windhoek noch viele Vereinsgenossen in Dar es Salaam im Osten und in Kapstadt im Süden. Von Asien verzeichnen unsre Listen die Städte Jerusalem und Smyrna in der asiatischen Türkei, weiterhin Singapur, Tokio in Japan und die chinesischen Städte Hankau, Kiautschou, Tsingtau; aus Peking schlossen sich vor mehreren Monaten zahlreiche Offiziere des damals in Peking stehenden deutschen »Armee-Oberkommandos in Ostasien« unserm Vereine an.

Ich habe diesen kurzen Überblick geben zu sollen geglaubt, weil über die Verbreitung und Zusammensetzung der unmittelbaren Mitglieder, dieser unsrer »stillen Teilhaber«, die jedenfalls zu den übergenauesten Freunden unserer Bestrebungen gehören, bisher nähere Angaben nie gemacht sind. Und ich benutze diese Gelegenheit, allen unsren unmittelbaren Mitgliedern, namentlich den fern von uns weilenden, aber durch die gleichen Bemühungen um die Pflege der Muttersprache mit uns verbundenen Vereinsgenossen einen Gruß aus der Heimat zu senden und sie zugleich zu bitten, unsre Bestrebungen durch treues Festhalten am Deutschen Sprachverein fördern zu helfen und ihm, wie bisher so auch fernerhin, neue Freunde zu werben und neue Mitglieder zuzuführen.

Die Veröffentlichungen des Sprachvereins sind auch im verflossenen Berichtsjahre nach Möglichkeit weitergefördert worden. Neu herausgegeben wurde das Verdeutschungsbuch V »Die Amtssprache« in 6. Auflage (28.—32. Tausend), bearbeitet von Landgerichtsrat Karl Bruns in Torgau; ferner das Verdeutschungsbuch VIII »Die Heilkunde« in 3. Auflage, bearbeitet von Oberstabsarzt Dr. Otto Kunow in Mainz. Das IV. Heft, »Deutsches Namenbüchlein«, das vor zehn Jahren zum erstenmale erschien, ist jetzt von Prof. Dr. Ferdinand Khull in Graz in neuer Auflage herausgegeben worden und konnte den Besuchern der Hauptversammlung als festgabe eingehändigt werden. Weitere Neuauflagen werden vorbereitet für die Verdeutschungsbücher II »Handel« und III »Häusliches und gesellschaftliches Leben«. Die Bearbeitung des ersteren hat Bankherr Karl Magnus in Braunschweig übernommen, die des letzteren Seminardirektor Wilhelm Cremer in Neuwied. Ein neues Verdeutschungsbuch »Sport und Spiel« nähert sich dem Abschluß; sein Bearbeiter ist Oberlehrer Friedrich Wappenhans, der frühere Leiter unsrer Zeitschrift. Auch dieses Heft soll, wie die früheren, vor der Veröffentlichung den Zweigvereinen zur Prüfung und Begutachtung im Probedruck vorgelegt werden, ehe die endgültige Feststellung erfolgt. Allen den Herren, die durch Übernahme dieser mühevollen Arbeiten unsre Sache gefördert haben, spreche ich an dieser Stelle den Dank des Vereins aus.

Die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist, wie im vorigen, so auch in diesem Jahre in der Stärke von je zwei Bogen für die Nummer erschienen, und die Vereinsleitung beabsichtigt, diesen Umfang auch fernerhin beizubehalten. Die Gründe dafür sind in den letzten Jahresbericht (Zeitschrift 1900, Sp. 252) ausführlicher dargelegt. In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen kleineren die folgenden größeren Aufsätze:

»Zur Frage nach einer deutschen Musterausſprache« von Karl Luick.
»Die Zukunft unsres Genitivs« von O. Behaghel.
»Der Atlantik« von Dr. Imhoff.
»Mar Jihns« von Otto v. Mühlenfels.
»Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel« von Karl Scheffler.
»Anleitung zur Bezeichnung des Satztones« von Dr. Reichel.
»Snobs« von H. Dunger.
»Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Volksschule« von Rich. Wiener.
»Deutsche Geheimſprachen« von Friedr. Kluge.
»Das vergleichende Ach« in der deutschen Schriftſprache« von Wilh. Feldmann.
»Herman Riegel, der Stifter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« von Herm. Dunger.
»Amüſieren und Intereſſieren, ein Briefwechſel« von W.
»Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu ſaſſen?« von Rich. Palleske.
»Gottſched der Deutſche« von Konrad Rudolph.
»Bezeichnungen des verwandtſchaftlichen Verhältniſſes zwiſchen den Eltern eines Mannes und denen ſeiner Frau« von Karl Scheffler.
»Dieſes Medizinerdeutſch!« von Ernſt Graef.

Das neueſte Wiſſenſchaftliche Beiheft (Heft 20) konnte aus Gründen äußerer Art zu Nr. 7/8 der Zeitſchrift nicht rechtzeitig fertiggeſtellt werden. Es wird der Septembernummer beigefügt und enthält:

»Ein Reichsamt für deutſche Sprachwiſſenſchaft« von Profeſſor Dr. Friedrich Kluge.
»Brauchen wir eine Akademie der deutſchen Sprache?« von Prof. Dr. Otto Behaghel.
»Nachwort« von Prof. Dr. Paul Pietſch.

Auch dieſes Heft konnte den Teilnehmern an der Hauptverſammlung bereits überreicht werden.

Beide Veröffentlichungen, die Zeitſchrift des Allgemeinen Deutſchen Sprachvereins und die Wiſſenſchaftlichen Beihefte, haben ſich im Laufe der Jahre zu Quellenwerken ausgewachſen, die ſich für die deutſche Sprach- und Wortforſchung bald als unentbehrliche Hilfsmittel erweiſen werden. In den größeren Aufſätzen wie in den kleineren Mitteilungen und nicht am wenigſten auch in den Beantwortungen des »Fragekaſtens« liegt in den nunmehr abgeſchloſſenen fünfzehn Jahrgängen eine große Fülle deutſchen Sprachgutes vor. Leider iſt die Benutzung und Ausbeutung dieſer wertvollen Fundgruben gegenwärtig kaum möglich, weil es an dem notwendigen Hilfsmittel fehlt: einem zuſammenfaſſenden erſchöpfenden Inhaltsverzeichniſſe. Dieſer Mangel iſt übrigens längſt empfunden und in Zuſchriften von Zweigvereinen und Mitgliedern an die Vereinsleitung wiederholt beklagt worden. Mein Amtsvorgänger, Herr Oberſt Schöning, hat ſich der Frage bereits vor mehr als zwei Jahren mit der ihm eigenen Wärme und Thatkraft angenommen und — zunächſt vergeblich — nach einer geeigneten Kraft geſucht, die ſich dieſer mühſeligen Arbeit unterzöge. Denn darüber konnte kein Zweifel beſtehen, daß ein ſolches Werk, das zugleich den Bedürfniſſen der Wiſſenſchaft und den Bedürfniſſen des Sprachvereins in Bezug auf ſeinen Werdegang und ſeine wichtigeren inneren Vorgänge Rechnung tragen muß, nur von einem mit der Entwicklung des Vereins vertrauten Verfaſſer und nach einheitlichen Geſichtspunkten zu ſchaffen war. Auf Schönings Bitte hat ſich dann vor etwa zwei Jahren Herr Dr. Saalfeld bereit erklärt, die Arbeit zu übernehmen, die gegenwärtig ſo weit gediehen iſt, daß das Verzeichnis in einer Zeitſammlung fertig vorliegt. Dabei iſt es für nützlich gehalten worden, außer der Zeitſchrift und den Wiſſenſchaftlichen Beiheften auch die übrigen vom Verein herausgegebenen wichtigeren wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu berückſichtigen

Digitized by Google

und zwar 1. Erler, Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs; 2. Deutscher Sprache Ehrenkranz; 3. Zöllner, Fruchtbringende Gesellschaft; 4. Meigen, Deutsche Pflanzennamen; 5. Schrader, Vom neuen Reich. Alle in diesen Veröffentlichungen behandelten Fragen, wissenschaftlichen Erörterungen usw. wird der Benutzer demnächst mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses unter den bezeichnenden Stichworten leicht auffinden. Es bedarf freilich noch der endgültigen genaueren Sichtung und Ordnung der Zettelsammlung, die jedoch im Laufe des Herbstes und Winters erledigt werden soll. Und so steht zu hoffen, daß die Herausgabe des Inhaltsverzeichnisses, die nicht mit Unrecht als eine Ehrenpflicht des Vereins gegen seine Mitglieder wie gegen die deutsche Sprachwissenschaft bezeichnet worden ist, im nächsten Jahre zur Thatsache werden wird. Zur Bestreitung der Kosten der Herausgabe ist im Voranschlag für 1902 ein angemessener Betrag ausgeworfen worden.

Der Gesamtvorstand hat Ihnen auf der diesjährigen Hauptversammlung die Beratung von Satzungsänderungen — dies gefürchtete Schreckgespenst aller, namentlich aller deutschen Vereine — leider nicht ersparen können. Den Beschluß dazu hat die Hauptversammlung in Zittau vor zwei Jahren gefaßt, um die Satzungen mit den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs so in Einklang zu bringen, daß der Allgemeine Deutsche Sprachverein die Rechtsfähigkeit erlangen könne. Der Entwurf der geänderten Satzungen, welcher von dem dazu eingesetzten Ausschusse unter rechtskundiger Beihilfe aufgestellt und vom Gesamtvorstand in seiner Sitzung vom 16. Dezember v. J. genehmigt wurde, ist allen Zweigvereinen Ende Juni d. J. zugegangen und liegt der Hauptversammlung zur Beschlußfassung vor. Bei seiner Aufstellung ist der Vorstand von dem Gesichtspunkt ausgegangen, an den bisherigen Satzungen, die sich im großen und ganzen bewährt haben, nur die nötigsten Veränderungen vorzunehmen. Er hat sich daher auf diejenigen Änderungen beschränkt, die erforderlich geworden sind: 1. zur Anpassung der Bestimmungen an die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs zum Zwecke der Erlangung der Rechtsfähigkeit; 2. zur Anpassung an die Gepflogenheiten, wie sie sich in der Führung der Vereinsgeschäfte usw. im Laufe der Jahre thatsächlich herausgebildet haben; 3. zur Verbesserung einiger im Wortlaut der bisherigen Satzungen noch enthaltenen sprachlichen Unebenheiten.

Der Zweigverein Bonn und mit ihm einige andere Zweigvereine hatten bei dieser Gelegenheit u. a. den Gedanken zur Erwägung gestellt, die Vereinsverfassung dahin zu ändern, daß die Geschäfte der Vereinsämter auf einen besonders angestellten und entsprechend besoldeten Geschäftsführer übertragen werden möchten, der dem Vorsitzenden zur Seite gestellt würde und ihm in der Führung der Geschäfte zu entlasten geeignet wäre. Der Vorstand hat diese Anregung in seiner Sitzung vom 16. Dezember v. J. eingehend beraten, sich ihr indessen nicht anschließen können. Er war der Ansicht, daß sich bei der Eigenart des Deutschen Sprachvereins für einen solchen Geschäftsführer schwerlich eine geeignete Person finden würde. Auch würde die Einrichtung wesentlich höhere Kosten verursachen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die gegen das Werbeamt erhobenen Bedenken widerlegt. Es war die Meinung ausgesprochen worden, die für das seit zwei Jahren bestehende Amt aufgewandten Kosten stünden in keinem richtigen Verhältnis zu dem erzielten Nutzen. Dem wurde aber mit Recht entgegengehalten, daß die Zeit seit der Einrichtung des Amtes viel zu kurz sei, um schon jetzt ein abschließendes Urteil fällen zu können; das werde erst nach Ablauf einer längeren Frist möglich sein. Außerdem sei aber die Hauptaufgabe des Werbeamtes, neue Vereine zu gründen, eine ungemein schwere und ganz eigenartige, die eine sehr seltene Begabung des Leiters dieses Amtes voraussetze. Dem jetzigen Leiter verdanke der Verein die Gründung von mehr als 130 Zweigvereinen. Eine weitere wesentliche Aufgabe des Werbeamtes bestehe aber auch darin, den vorhandenen Besitzstand des Vereins zu wahren und den Verfall namentlich kleinerer Vereine thunlichst hintanzuhalten, eine Thätigkeit, die gleichfalls höchst mühevoll und gerade in der letzten Zeit in einer größeren Zahl von Fällen nötig gewesen sei. Gelegentlich kam der Vorstand dahin überein, das Werbeamt als solches vorläufig noch nicht satzungsmäßig festzulegen, die Satzungen also auch in dieser Beziehung ungeändert zu lassen und zunächst noch weitere Erfahrungen darüber zu sammeln.

Eine Satzungsänderung von Bedeutung ist nur die Aufhebung der bisherigen Bestimmung in Satzung 3, welche die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung von der Thätigkeit des Vereins ausschließt. Der Ausschluß dieser Fragen war zu der Zeit, als der Verein begründet wurde, und auch für die zunächst folgenden Jahre zweifellos eine weise Maßregel. Die Meinungen über Rechtschreibung wie Schriftgattung gingen damals weit auseinander, und der Stifter des Vereins, Herman Riegel, legte die Beschränkung, als könne durch ihre Behandlung im Schoße des Vereins ein Zwiespalt entstehen, der dem Sprachverein verderblich werden möchte. Seither haben sich die Verhältnisse indessen so geändert und die Ansichten so geklärt, daß der Vorstand solche Befürchtungen gegenwärtig nicht mehr hegt. Die Herren Gymnasialrektor Erbe (Ludwigsburg) und Oberlehrer Dr. Matthias (Zittau) hatten im Laufe des vorigen Jahres den förmlichen Antrag eingebracht, zu erwägen, ob es nicht an der Zeit sei, die beschränkende Bestimmung der Satzung 3 aufzuheben. Auch von vielen anderen Zweigvereinen und Mitgliedern wurde die Aufhebung dringend befürwortet, vom Zweigverein München mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß, wenn früher mit Recht besorgt worden sei, die Behandlung der Rechtschreibungsfrage könne Zwiespalt im Verein hervorrufen, nunmehr die gegenteilige Besorgnis näher liege, es möchte Unfriede entstehen, wenn die Beschränkung noch ferner aufrecht erhalten würde. Der Gesamtvorstand hat sich diesen Anträgen und Erwägungen angeschlossen und in dem Ihnen vorliegenden Entwurfe der Satzungen die beschränkende Bestimmung beseitigt, so daß, wenn die Hauptversammlung dem Entwurfe zustimmt, auch die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung in den Bereich der Vereinsthätigkeit aufgenommen sind.

Es ist Ihnen bekannt, daß eine einheitliche Regelung der deutschen Rechtschreibung neuerdings auch von den Reichs- und Staatsbehörden in Angriff genommen worden ist. Der preußische Unterrichtsminister, Herr Dr. Studt, hat bereits im vorigen Jahre Sachverständige berufen, um eine Neubearbeitung des Regelbuchs für die Rechtschreibung in den preußischen Schulen vorzunehmen. An diesen Verhandlungen hat auf Einladung des Herrn Ministers auch Ihr Vorsitzender als Vertreter des Deutschen Sprachvereins teilgenommen. Das Ergebnis der Beratungen hat dann der »Rechtschreibungskonferenz« zur Grundlage gedient, die vor kurzem im Reichsamt des Innern in Berlin getagt hat und zu welcher sachverständige Vertreter der deutschen Bundesstaaten sowie Österreichs eingeladen waren. Die Vorschläge dieser Versammlung sind zwar amtlich noch nicht veröffentlicht, jedoch sind ihre Hauptergebnisse in halbamtlicher Form bereits bekannt gegeben worden. Daß die Vorschläge nicht alle Wünsche befriedigen, daß sie vielen nicht weit genug gehen, kann nicht wunder nehmen; die überwiegende Mehr-

Digitized by Google

zahl unserer Vereinsgenossen hat daraus aber mit Genugthuung erfahren, daß die Änderungen, die die Sachverständigen an der in den deutschen Staaten bisher geltenden Schulschreibung vorgenommen haben, Verbesserungen im Sinne der lauttreuen Schreibung sind, und alle Freunde der deutschen Sprache empfinden namentlich darüber hohe Freude, daß mit der Annahme der Vorschläge nunmehr für die Rechtschreibung des ganzen deutschen Volkes die so lange ersehnte Einheitlichkeit — voraussichtlich bereits in kürzester Frist — herbeigeführt wird.

Diese Thatsache macht die Aufnahme der Rechtschreibungsfrage in die Thätigkeit des Deutschen Sprachvereins doppelt unbedenklich; denn wir können uns nicht verhehlen, daß nach Einführung der neu festgestellten Rechtschreibung unsre Thätigkeit auf diesem Gebiete für absehbare Zeit im wesentlichen nur eine wissenschaftlich vorbereitende sein kann, die einer vielleicht nach Jahrzehnten abermals vorzunehmenden Änderung in der Richtung maßvollen weiteren Fortschritts die Wege ebnet. Aber auch eine praktische, höchst dankbare Aufgabe wird gerade dem Deutschen Sprachverein vermöge seiner Verbreitung und seiner einflußreichen Zusammensetzung jetzt darin erwachsen, daß er, und zwar jedes Mitglied an seinem Teile, mit allen Kräften dazu beizutragen sucht, daß die neue deutsche Rechtschreibung nunmehr nicht nur in der Schule, sondern auch bei allen Behörden, in wissenschaftlichen und sonstigen gebildeten Kreisen, bei allen Zeitungen und Zeitschriften möglichst schnell zur Einführung gelangt, daß sie in möglichst kurzer Zeit Gemeingut des ganzen deutschen Volkes wird — weit über Deutschlands Grenzen hinaus: »soweit die deutsche Zunge klingt.« Die Lösung dieser Aufgabe aber — und mit diesem Hinweise schließe ich meinen Bericht — ist eine wichtige Mitarbeit an der Einigung und Kräftigung des Deutschtums und des deutschen Vaterlandes. O. Sarrazin.

Bericht
über die 12. Hauptversammlung in Straßburg i. E.
vom 3. bis 6. August 1901.

In der Hauptstadt des wiedergewonnenen deutschen Landes zwischen Rhein und Wasgenwald fand die diesjährige Hauptversammlung statt. Schon die Wahl des Ortes läßt sie als besonders bedeutungsvoll erscheinen. Konnten einerseits die Teilnehmer mit Befriedigung wahrnehmen, daß eine im Grunde echt deutsche Stadt sie in ihren Mauern aufnahm, so ist andererseits zu hoffen, daß die Tagung des Sprachvereins zur weiteren Kräftigung des Deutschtums in den Reichslanden beitragen werde.

1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Der Versammlung ging am Sonnabend, dem 3. August, nachmittags 2½ Uhr im Stadthause eine Sitzung des Gesamtvorstandes voraus, in der dieser hauptsächlich zu den Gegenständen der kommenden Beratungen Stellung nahm. Im besonderen sei folgendes hervorgehoben:

Es werden einige, zum Teil unerhebliche Änderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung beschlossen und die Herren Behaghel, Tunger und Matthias mit der Durchsicht der Satzungen hinsichtlich ihrer stilistischen und grammatischen Fassung beauftragt.

Der Gesamtvorstand beschließt folgende Erklärung: Die Bildung von Gauverbänden ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß die davon handelnde frühere Satzung 9 in den neuen Satzungen weggelassen worden ist.

Die Anregung des Zweigvereins Thorn betreffs der Herausgabe eines Liederbuches wird dem Ständigen Ausschusse zur weiteren Behandlung überwiesen.

Die übrigen Beschlüsse werden in den Berichten über die geschäftlichen Sitzungen der Hauptversammlung zur Sprache kommen.

Der Sitzung des Gesamtvorstandes folgte eine Besprechung der Vertreter, in der Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) den Vorsitz übernahm und durch freie Aussprache und Einigung über einzelne Punkte der Gang der künftigen Verhandlungen erleichtert wurde.

2. Unterhaltungs- und Familienabend.

Abends 8 Uhr fand in den festlich geschmückten Räumen des Zivilkasinos die Begrüßung der Festgäste in zahlreicher Versammlung statt. Der Vorsitzende des Straßburger Zweigvereins, Ministerialrat Dr. Albrecht, begrüßte, an das Ir sult sprechen willkommen Walthers v. d. Vogelweide anknüpfend, die Erschienenen aufs herzlichste und verlas einen dichterischen Gruß des Ehrenvorsitzenden des Zweigvereins, Prof. Grün, der leider am Erscheinen verhindert war. Ihm erwiderte der Vorsitzende des Gesamtvorstandes, Geheimer Oberbaurat Sarrazin; er dankte für den herzlichen Empfang und wünschte dem gastlichen Straßburger Zweigvereine eine recht gedeihliche Zukunft.

Es folgte nun in buntem Wechsel eine reiche Fülle von Darbietungen, durch welche die Stimmung der Erschienenen immer angeregter und behaglicher wurde. Orchestervorträge wechselten mit Einzelgesängen, allgemeine Lieder mit Klaviervorträgen (Frl. Elsa Haas), Überbrettl-Autritte mit komischen Vorführungen. Die Glanznummer des Abends bildete nach allgemeiner Empfindung die Aufführung eines elsässischen Volksstückes: »Die Kunkelstube in einem Vogesendorfe«, ländliche Scene mit Gesang und Tanz von O. Brachvogel. Das Stück führte den fremden Gästen im Rahmen einer ansprechenden Liebesgeschichte einen Ausschnitt aus dem echt deutschen Volksleben des Elsasses vor. Das Malerische der Volkstrachten und der ganzen Ausstattung, die echten Klänge der alemannischen Mundart und nicht zum wenigsten das frische, flotte Spiel erfreuten Auge, Ohr und Herz der Erschienenen in ungewöhnlichem Maße; das bekundete der rauschende Beifall am Schlusse. Ein besonderes Verdienst um das treffliche Gelingen des ganzen Abends hatten die Herren Borée, Mitglied des Stadttheaters, und Horsch, Mitglied des Elsässischen Theaters, ersterer zumal als Spielleiter und als Sprecher eines eigenen humorvollen Gedichtes über die Gebrechen und Schwierigkeiten der deutschen Sprache. So verlief der Begrüßungs- und Unterhaltungsabend, der mit einem Tanze beschlossen wurde, in fröhlichster Geselligkeit und bildete eine gute Vorbedeutung für die folgenden Tage.

3. Erste Geschäftssitzung.

Am Sonntag, dem 4. August, vormittags 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende die erste Geschäftssitzung im Stadthause mit einer kurzen Begrüßung und einem Hinweise auf die Bedeutsamkeit des zur Hauptversammlung gewählten Ortes. Sodann machte er die traurige Mitteilung von dem vor wenigen Tagen erfolgten Tode Dr. Ernst Muellenhoffs, Schriftführers des Bonner Zweigvereins, in dem der ganze Verein ein ungemein regsames Mitglied verliere. Dem Bonner Vereine ist das innigste Beileid des Gesamtvereins ausgedrückt worden.

Darauf wurden die Vollmachten der Vertreter an Oberlehrer Dr. Saalfeld abgegeben, der mit gewohnter Bereitwilligkeit die Prüfung der Vollmachten und die Leitung der Wahlen zum

Digitized by Google

Gesamtvorstande übernommen hatte und hierbei unterstützt wurde von Generalmajor z. D. v. Bielingshoff (Berlin), Oberlehrer Dr. Amsel (Oranienstein) und Oberlehrer Dr. Schmidt (Essen). Für den ersteren trat später Oberstleutnant a. D. Neglaff (Weglar) ein.

Es waren vertreten:

Zweigverein	Stimmen		Vertreter
Aachen	3	Herr	Ord. Lehrer Reuter.
Altenburg (S.-A.)	3	„	Professor Dr. Dunger.
Altona	3	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bautzen	2	„	Professor Dr. Beer.
Berlin-Charlottenburg	15	„	Generalmajor z. D. v. Bielinghoff.
Bielefeld	1	„	Ord. Lehrer Reuter.
Bingen	1	„	Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Bonn	9	„	Ord. Lehrer Reuter.
Boppard	1	„	Professor Buchrucker.
Braunschweig	5	„	Oberlehrer Dr. Scheffler.
Bremen	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Breslau	5	„	Professor Dr. Gombert.
Budweis	1	„	Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Celle	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Chemnitz	3	„	Professor Dr. Dunger.
Delitzsch	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Döbeln	1	„	Professor Dr. Dunger.
Dresden	11	„ „	„ „
Duisburg	4	„	Professor Dr. Mehlkopf.
Düsseldorf	2	„	Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Eger	1	„	Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
Elberfeld	6	„	Professor Buchrucker.
Essen	4	„	Oberlehrer Wilhelm Schmidt.
Frankfurt a. M.	3	„	Schriftsteller Dr. Gantter.
Freiburg i. B.	2	„	Professor Dr. Kluge.
Fürstenwalde	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Gleiwitz	2	„	Professor Dr. Gombert.
Görlitz	2	„	Oberlehrer Abicht.
Graz	6	„	Professor Dr. Khull.
Greifenberg	1	„	Professor Dr. Gombert.
Grimma	3	„	Rechtsanwalt Rudolf Schmidt.
Großröhrsdorf	1	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Halle a. d. S.	4	„	Kaufmann Spangenberg.
Hamburg	5	„	Kaufmann Eipen.
Hannover	4	„	Fabrikant Schütze.
Heidelberg	2	„	Professor Dr. Wunderlich.
Heilbronn	2	„	Gymnasialrektor Erbe.
Heiligenstadt	1	„	Realschuldirektor Dr. Harnisch.
Holzminden	2	„	Oberlehrer Wappenhans.
Horn	1	„	Professor Stangl.
Jena	1	„	Professor Dr. Martin.
Ihehoe	1	„	Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Karlsruhe	2	„	Archivar Dr. Karl Brunner.
Kassel	17	„	Realschuldirektor Dr. Harnisch.
		„	Stadtkämmerer Barner.
		„	Direktor Dr. Lohmeyer.
Kempen	2	„	Oberlehrer Wappenhans.
Klagenfurt	3	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Koblenz	5	„	Regierungsrat Morgenstern.
Köln	7	„	Dr. Wiepen.
Königstein (Taunus)	1	„	Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Köthen	1	„	„ „
Kolmar (Elf.)	2	„	Oberlehrer Merz.

Zweigverein	Stimmen		Vertreter
Konstanz	1	Herr	Gymnasialrektor Erbe.
Kottbus	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Krotoschin	1	„	Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Leipa	1	„	Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
Leipzig	4	„	Professor Dr. Beer.
Leoben	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Liegnitz	1	„	Oberlehrer Abicht.
London	5	„	Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Ludwigsburg	1	„	Gymnasialrektor Erbe.
Lübben	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Lübeck	3	„	Professor Dr. Wunderlich.
Magdeburg	4	„	Professor Dr. Knoche.
Mainz	1	„	Oberlehrer Dr. Horst.
Marburg a. d. Dr.	5	„	Professor Dr. Khull.
Marienwerder	3	„	Oberlehrer Wappenhans.
Markisch	1	„	Realschuldirektor Dr. Lienhart.
Meiningen	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Metz	3	„	Mittelschullehrer Richard.
Mörs	1	„	Generalmajor z. D. v. Bietinghoff.
Mülheim (Rhein)	2	„	Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
München	5	„	Professor August Brunner.
Hann.-Münden	2	„	Oberlehrer Dr. Scheffler.
Münster	3	„	Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Nakel	2	„	„ „
Neubrandenburg	1	„	Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Neustettin	1	„	„ „ „
Norden	2	„	Ord. Lehrer Reuter.
Nürnberg	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Oberfrohna	1	„	Professor Dr. Dunger.
Oldenburg	2	„	Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Pforzheim	1	„	Oberamtsrichter Uhde.
Plön	1	„	Oberlehrer Wappenhans.
Potsdam	3	„	Realschuldirektor Dr. Pax.
Prag	2	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Rathenow	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Ratibor	3	„	Professor Dr. Gombert.
Reichenberg i. B.	4	„	Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
Remscheid	1	„	Professor Buchrucker.
Schildberg	1	„	Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Schwerin (Meckl.)	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Siegburg	1	„	Professor Dr. Khull.
Slawentzitz	2	„	Professor Dr. Gombert.
Stettin	3	„ „	„ „
Stralsund	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Straßburg	3	„	Oberlehrer Dr. Horst.
Stuttgart	3	„	Oberlehrer Dr. Hauser.
Thorn	4	„	Professor Dr. Gombert.
Tilsit	1	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Tollenit	1	„	Oberlehrer Wappenhans.
Tondern	1	„	Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Torgau	1	„	Landgerichtsrat Bruns.
Trarbach	1	„	Augustin Trapet.
Triest	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Tübingen	1	„	Verlagsbuchhändler Pletzker.
Versmold	1	„	Ord. Lehrer Reuter.
Wernigerode	1	„	Gymnasialrektor Erbe.
Wesel	2	„	Professor Dr. Mehlkopf.
Weglar	2	„	Oberstleutnant a. D. Neglaff.
Wien	2	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Wurzen	1	„	Professor Dr. Dunger.

Digitized by Google

Zweigvereln	Stimmen	Vertreter
Zeitz	1	Herr Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Zeulenroda	1	„ Oberlehrer Dr. Matthias.
Zittau	6	„ „ „

Im ganzen 114 Vereine mit 291 Stimmen.

Der Vorsitzende erstattete nunmehr den an der Spitze dieser Nummer im Wortlaut veröffentlichten Jahresbericht über die Zeit vom Oktober 1900 bis Juli 1901, der von der Versammlung mit allseitigem, lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf den Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1899 und 1900 und Entlastung. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß alle Rechnungen nebst den Bemerkungen der Prüfer in der Zeitschrift veröffentlicht seien (vgl. Jahrg. 1900, Sp. 211—214; Jahrg. 1901, Sp. 187—190), und daß alles richtig befunden sei. Eine Streitfrage, ob man bei der Angabe des Vermögens am Jahresschlusse den Nennwert oder den Börsenwert der Wertpapiere einsetzen solle, sei zunächst dahin entschieden, daß in Zukunft beide Angaben gemacht werden sollten (s. Sp. 190 u.).

Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel) wünscht eine Aufklärung über das Verhältnis des letzten Postens der Einnahme (Abgehoben von der Deutschen Bank 13120 Mk.), zu dem letzten Posten der Ausgabe (Zur Deutschen Bank gegeben 12120 Mk.), sowie zu dem Posten in der »Übersicht«: Guthaben bei der Deutschen Bank 1000 Mk. Der Vorsitzende antwortet, daß der Verein bei der Deutschen Bank eine dauernde Rechnung habe. Die eingelaufenden Gelder würden zur Bank gegeben und je nach Bedarf wieder entnommen. Die in der Rechnungsübersicht gewählte Form sei von den kaufmännisch gebildeten Mitgliedern des Gesamtvorstandes für die richtige erklärt.

Darauf wird der Antrag des Vorsitzenden, dem Schatzmeister für die Rechnungen der Geschäftsjahre 1899 und 1900 Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen.

Es folgte nun die Beratung über die im Entwurf vorliegenden Änderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung (vgl. den Jahresbericht Sp. 229). Der Vorsitzende berichtet, daß der Gesamtvorstand am Tage zuvor die ganze Sache nochmals durchgegangen und dabei noch folgende Änderungen an dem Entwurfe vorgenommen habe:

Satzung 4, Absatz 5: »Der Mitgliederbeitrag beträgt in der Regel jährlich drei Mark«.

In Satzung 11 ist der Zusatz beschlossen worden: »(Sprachvereins sind) und nur unter den Bedingungen der Satzung 18«.

In Satzung 19 hat der letzte Satz folgende Fassung erhalten: »Kein Mitglied darf mehr als 12 Stimmen führen, es sei denn, daß es sich um die Stimmen des eigenen Vereins handelt«.

Der Vorsitzende schlägt im Namen des Gesamtvorstandes der Versammlung vor, den so gestalteten Entwurf unverändert anzunehmen.

Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) wünscht dagegen mit Rücksicht auf einige Meinungsverschiedenheiten, die sich in der freien Besprechung der Vertreter ergeben hätten, daß einzelne Punkte, insbesondere die Frage der Aufnahme der Rechtschreibung und der Schriftgattung in die Bestrebungen des Vereins, herausgenommen und erörtert würden.

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) endlich beantragt, die Satzungen alle einzeln durchzugehen.

Es entspinnt sich eine kurze, aber ziemlich lebhafte Erörterung über die geschäftliche Behandlung der Frage.

Während Trapet (Ehrenbreitstein), May (Frankfurt a. M.) und Professor Buchruder (Elberfeld) in die Einzelberatung einzutreten bitten, wünschen Oberlehrer Merz (Colmar), Direktor Dr. Lohmeyer (Kassel) und Professor Dr. Beer (Leipzig) eine Abstimmung über den Antrag des Gesamtvorstandes. Dr. Ringlhaan (Reichenberg) erklärt es wiederholt für unzulässig, einzelne Punkte herauszunehmen.

Zuletzt bittet Rechtsanwalt Schmidt (Dresden) die Versammlung mit warmen Worten, den Vorschlag des Gesamtvorstands anzunehmen. Er weist darauf hin, daß zwei Jahre lang die besten Männer des Vereins die Satzungen durchberaten hätten, durchgesehen, wie der Müller das feinste Mehl nicht besser herstellen könne; selbst mit mäßigen Satzungen sei tüchtige Arbeit möglich; es komme weit mehr auf die Arbeit in den Zweigvereinen an als auf die Satzungen. (Lebhafter Beifall.)

Nach Schluß der Erörterung wird auf den Antrag Eitzens (Hamburg) über den Vorschlag des Gesamtvorstandes namentlich abgestimmt. Das Ergebnis der Abstimmung, das am folgenden Tage mitgeteilt wird, ist: 223 Stimmen dafür, 40 Stimmen dagegen. So sind mit sehr großer Mehrheit die Satzungen und die Geschäftsordnung in der vom Gesamtvorstande vorgelegten Form unverändert angenommen worden.

Danach wird die erste Geschäftssitzung um 11 Uhr geschlossen.

4. Öffentliche Festsitzung.

Um 11½ Uhr begann die öffentliche Festsitzung in dem schönen, mit Blattpflanzen stimmungsvoll geschmückten Festsaale der Kaiser-Wilhelms-Universität. Eine zahlreiche, erlesene Zuhörerschaft von Herren und Frauen füllte den großen Raum. Der Kaiserliche Statthalter in Elsaß-Lothringen, Seine Durchlaucht Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, der sich zur Übernahme des Ehrenvorsitzes freundlichst bereit erklärt hatte, war leider am Erscheinen verhindert. Er hatte mit seiner Vertretung den Unterstaatssekretär, Exzellenz von Schraut, beauftragt. Außerdem waren die Spitzen der Reichs-, Landes- und Stadtbehörden erschienen; auch die Militärverwaltung, die Kaiserliche Eisenbahndirektion sowie die Oberpostdirektion waren vertreten.

Die Festsitzung wurde von dem Unterstaatssekretär von Schraut mit folgender Begrüßungsansprache eröffnet:

Geehrte Versammlung! Der Kaiserliche Statthalter, Fürst Hohenlohe, ist zu seinem großen Bedauern verhindert, heute Ihrer Versammlung beizuwohnen. Er war gleichgiltig Ihr Ehrenvorsitzender. Ihr Vorstand hat mir die Ehre erwiesen und mich gebeten, an seiner, des Herrn Statthalters, Stelle den Ehrenvorsitz zu führen. Ich nehme das Anerbieten mit Dank an und heiße Sie im Reichslande bestens willkommen. Dies gereicht mir zur besonderen Genugthuung, da ich als langjähriges Mitglied des Deutschen Sprachvereins aus eigener Erfahrung bestätigen kann, mit welchem Geschick und welchem Erfolg Sie für Ihre großen Ziele thätig sind. In einem Aufsatze über die Volkstümlichkeit Schillers von Gnad las ich jüngst den schönen Satz:

»Die reichliche Fülle seines sprachlichen Ausdrucks bildet die Brücke, auf der Wanderer von allen Bildungsstufen zu seiner Höhe emporsteigen können.«

Die Verallgemeinerung dieses Gedankens weist auf die wichtige Aufgabe des Sprachvereins hin, durch Ausgestaltung des sprachlichen Ausdrucks mitzuwirken an der Überbrückung der Bildungsunterschiede — eine Aufgabe von größter sozialer Bedeutung. Wie vieles Nützliche bleibt doch namentlich auch aus der Wissen-

Digitized by Google

schaft weiten Kreisen zugänglich, weil der sprachliche Ausdruck, in dem es geboten wird, schwer verständlich ist.

Ihr Arbeitsfeld, geehrte Herren, ist groß. Sie werden in diesem Lande hierfür überall Anknüpfungspunkte finden, in diesem Lande, das trotz politischer Trennung Jahrhunderte lang seine Muttersprache treu bewahrt hat. Sie werden hier die Grundzüge des deutschen Wesens wiedererkennen: Arbeitsamkeit und frohen Sinn, und wahrnehmen, wie auch in der Südwestmark die Segnungen von Kaiser und Reich mächtig eingreifen und mit Dank erkannt werden. So mögen Sie denn Belehrung und Freude während Ihres Aufenthaltes hier finden und dem schönen Elsaß nach Ihrer Heimkehr stets eine treue Erinnerung bewahren.

Hierauf begrüßte das Mitglied des Gemeinderates, Oberschulrat Dr. Stolte, die Versammlung im Namen der Stadt:

Hochgeehrte Versammlung! Im Namen der Stadt, deren Oberhaupt leider heute verhindert ist, Sie persönlich hier zu begrüßen, heiße ich Sie in den Mauern unserer »wunderschönen« Stadt herzlich willkommen. Sie dürfen überzeugt sein, daß man Ihren Bestrebungen lebhafte Teilnahme und volles Verständnis entgegenbringt, gerade hier in der Westmark, welche unter den schwierigen Verhältnissen, unter denen das alte Reich zu leiden hatte, mehr als irgend ein anderer deutscher Gau fremden Einflüssen preisgegeben war, und zwar volles Verständnis deshalb, weil der Elsässer Volksstamm, wie Sie sich leicht überzeugen können, wenn Sie die Gelegenheit benutzen, Land und Leute kennen zu lernen, sich trotz aller Fährnisse die Eigenart, die Sitten und Gebräuche, vor allen Dingen aber auch die Sprache bewahrt hat. Sie werden finden, meine Herren und Damen, daß gerade im Elsaß das urdeutsche Wesen nicht verschwunden ist. Ursache dieser Erscheinung ist meines Erachtens die glorreiche Vergangenheit unserer alten freien Reichsstadt. Ich erinnere nur an den Mainzer Gutenberg, welcher hier die erste Druckerpresse aufstellte, welche Erfindung, wenn ich mich der Worte Wimpfelings bedienen darf, uns Deutsche zu den Trägern der Weltfahrt für die ganze Menschheit dadurch machte, daß wir ihr in leichter Weise die Religion zuzuführen im stande waren. Ich erinnere ferner an die Tochter Sebastian Brant, Thomas Murner, Jakob Sturm, an Johann Fischart und in erster Linie an den Gründer dieser Universität, Johannes Sturm. Ihr, der Hochschule, an welcher mit größtem Erfolg der Gottesgelehrte Spener, der Geschichtslehrer Schöpflin, der Sprachforscher Schurz gewirkt haben, verdankt Straßburg und mit ihm Elsaß-Lothringen die Erhaltung deutscher Eigenart. Zwar haben die Stürme der französischen Revolution nicht spurlos über unser Land sich hinwegmachen können, zwar hat die große Napoleonische Zeit eine gewisse Vorliebe für welsches Wesen erzeugt; aber trop alledem ist der Kern des Volkes deutsch geblieben, wie Sie sehr leicht erkennen werden, und niemals hat es an Männern gefehlt, welche ähnlich wie Adolf Stöber begeistert waren für ihre Sprache und mit ihm einstimmten in das bekannte Festlied, welches Sie auf Ihrer Karte finden:

So lang zu Straßburg's Münster steht,
Soll deutscher Sang im Elsaß leben.

In der That finden wir in neuester Zeit, daß sowohl Eingeborne wie Eingewanderte miteinander wetteifern, der unwillkürlichen elsässischen Sprache den alten Glanz, das alte Ansehen zu verschaffen, die Bevölkerung für die Heimat zu begeistern, die Liebe zur Muttersprache zu wecken. »Und es ist in der That gelungen, auch über die Grenzen unsrer engeren Heimat hinaus unsren Dichtern Achtung und Anerkennung zu verschaffen. Natürlich haben sich im Laufe der Zeit in unserm deutschen Wortschatz auch welsche Bezeichnungen Bürgerrecht erworben. Hiergegen anzukämpfen, dürfte eine dankbare Aufgabe auch für Ihren Verband sein. Hilfreiche Kräfte finden Sie hier, wie Ihr starker Straßburger Verein beweist, mehr als genug, und Sie werden sich zu Ihrem wohlverdienten Lorbeerkranz weitere Blätter fügen können, wenn Sie es ermöglichen, auch hier für Ihre Bestrebungen immer weiteren Boden zu gewinnen.

Ihren heutigen Verhandlungen aber wünsche ich besten Erfolg, und ich hege die Hoffnung, daß Sie aus unserm Straßburg nur die besten Eindrücke in Ihre Heimat mitnehmen werden.

Im Namen der Kaiserlichen Universität ergriff sodann das Wort ihr Rektor, Professor Dr. Spitta:

Meine verehrten Herren vom Deutschen Sprachverein! Ich heiße Sie an dieser Stätte im Namen unsrer Universität herzlich willkommen. Es thut mir aufrichtig leid, daß diese meine Worte und die Versicherung der herzlichen Teilnahme, welche unsre Hochschule Ihren Arbeiten entgegenbringt, nicht mit dem nötigen Nachdruck dadurch verstehen werden kann, daß hier eine gedrängte Menge von Lehrern und Hörern unsrer Universität versammelt ist. Aber Sie haben Ihre Tagung in eine Zeit hineingelegt, wo schließlich die größte Begeisterung für die deutsche Sprache und der ernsteste Entschluß, ihr zu dienen, den Trieb ins Freie hinaus nicht zurückhalten kann, nicht bloß beim Vater der Familie, vor allen Dingen bei der holden Gattin und der blühenden Kinderschar. Deshalb sind so viele Plätze hier leer. Trotzdem aber darf ich Ihnen die Versicherung geben, daß in den Kreisen der Universität Ihren Bestrebungen das lebhafteste Interesse entgegengebracht wird, und Sie wollen das, so bitte ich, nicht bloß diesen meinen Worten entnehmen, auch nicht der Thatsache bloß, daß der Vertreter der deutschen Sprache an unsrer Hochschule in dieser Stunde die Festrede halten wird. Das Wort, das Ihnen entgegengelenchtet hat vom Giebel unsres Kollegienhauses, „Litteris et patriae“, in dem Sie gewiß den Wahlspruch für Ihre eigne Arbeit werden gesehen haben, ist ja, wenn ich so sagen soll, auch das Bekenntnis, auf welches die Vertreter unsrer akademischen Republik sich verpflichten, und so fühlen wir uns mit Ihnen, ob auch so viele hier nicht gegenwärtig sind, mit Ihren Bestrebungen, mit deren Richtung und Zweck durchaus verbunden. Haben Sie Dank, meine verehrten Herren, für Ihre Arbeit im Dienste der Wissenschaft und des Vaterlandes, und dafür, daß Ihr hoffnungsfreudiges Auftreten für uns, die Vertreter der Hochschule, ein ermunterndes und stärkendes Vorbild ist.

Auf Ersuchen des Ehrenvorsitzenden übernahm nun Geheimer Oberbaurat Sarrazin den Vorsitz und ergriff das Wort zu folgender Erwiderung auf die Begrüßungsansprachen:

Hochansehnliche Festversammlung! Indem ich den Vorsitz übernehme, habe ich vor allen Dingen im Namen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Seiner Durchlaucht dem Fürsten Hohenlohe den herzlichen Dank auszusprechen für die Bereitwilligkeit, mit der er den Ehrenvorsitz der gegenwärtigen Hauptversammlung zu übernehmen die Güte gehabt hat — leider auch dem Bedauern Ausdruck zu geben, daß es unserm hochverehrten Herrn Ehrenvorsitzenden nicht möglich gewesen ist, persönlich seines Ehrenamtes zu walten. Denselben herzlichen Dank statte ich dem Stellvertreter des Fürsten, Seiner Excellenz Herrn Unterstaatssekretär v. Schraut, ab, nament-

Digitized by Google

lich auch für die freundliche Begrüßung, mit der er namens der Landesregierung und des Kaiserlichen Statthalters uns hier willkommen geheißen hat, ebenso dem Vertreter des leider auch verhinderten Herrn Bürgermeisters von Straßburg, Mitglied des Gemeinderats, Herrn Oberschulrat Stolte, und dem Vertreter und Rektor der Kaiserlichen Universität, Sr. Magnifizenz Herrn Prof. Dr. Spitta.

Zu lebhafter Freude gereicht es mir, auch die Herren Vertreter der Militärbehörde, der Reichseisenbahnverwaltung und der Reichspostbehörde hier begrüßen zu können. Es ist Ihnen bekannt, daß unsere Militärbehörden den Grundsätzen unseres Vereins seit vielen Jahren huldigen und dadurch unsre Sache gewaltig gefördert haben, schon seit den Zeiten des unvergeßlichen Generalfeldmarschalls Moltke, der nicht nur der große Schlachtenlenker war, sondern ebenso einer der feinsinnigsten Meister der deutschen Sprache. Unsre deutschen Eisenbahnverwaltungen nehmen ebensolls an unsrer Sache den lebhaftesten Anteil und haben uns beispielsweise allein in den letzten sechs Monaten über 600 ihrer Angehörigen als Mitglieder gesellt, darunter saß sämtliche Eisenbahndirektionspräsidenten. Und hinsichtlich der deutschen Postverwaltung darf ich nur erinnern an den Namen Stephan, um in uns die Erinnerung wachzurufen an die großen Verdienste, die sich gerade diese Verwaltung um die Besserung und Reinigung unsrer Muttersprache erworben hat. Eine freudige Überraschung für uns ist es, die Schwester des Stifters des Sprachvereins, des verewigten Riegel, Frau Geheimrat Schröder, in unsrer Mitte begrüßen zu dürfen.

Wir wissen es doch zu schätzen, meine Herren, daß Behörden und Wissenschaft unseren Arbeiten und Bestrebungen eine so verständnisvolle Teilnahme entgegenbringen. Haben wir es auch in den sechzehn Jahren des Bestehens des Deutschen Sprachvereins erreicht, daß von einer eigentlichen Gegnerschaft gegen den Verein heute kaum noch gesprochen werden kann, so haben wir doch auch jetzt noch dauernd zu kämpfen mit Mißverständnissen, mit Vorurteilen und vor allen Dingen mit der Gleichgiltigkeit, mit der ein großer Teil auch der Gebildeten unsres Volkes unsrem Verein gegenübersteht.

Wer die schriftstellerischen Erzeugnisse unsrer Zeit mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, bei dem besteht kein Zweifel darüber, daß ein fortgesetzter Kampf zum Schutze unsrer deutschen Muttersprache not thut, daß ein Verein, wie der unsrige, der deutlicher vielleicht bezeichnet würde als „Verein gegen die Mißhandlung der deutschen Muttersprache“, dringendes Bedürfnis ist. Und wenn die berufenen Vertreter staatlicher und städtischer Behörden und nicht zuletzt die berufenen Vertreter der Hochschule dieses Landes unseren Arbeiten die Teilnahme widmen, die aus den eben vernommenen Begrüßungsworten hervorleuchtet, so wird das namentlich auf die gebildeten Kreise unsres Volkes in günstiger und überzeugender Weise einwirken, und wir haben ihnen daher für eine solche wirksame Förderung unsrer Vereinsbestrebungen unsern aufrichtigen Dank zu sagen.

Nach diesen Ansprachen, die sämtlich von der Festversammlung mit lebhaftem Beifall begleitet wurden, bestieg Professor Dr. Martin (Straßburg) die Rednerbühne und hielt seinen Vortrag »Zur Geschichte der deutschen Sprache«. Seine, durch vollendete Ausführungen, besonders über gewisse Gesetzmäßigkeiten des Bedeutungswandels, fanden den ungeteilten Beifall aller Anwesenden. Der Vortrag wird in den »Wissenschaftlichen Beiheften« allen Vereinsmitgliedern zugänglich gemacht werden.

Die zweite Festrede hatte Augustin Trapet (Ehrenbreitstein) übernommen. Er hatte sie mit den beiden Worten: »Etwas vom Vater Arndt« angekündigt. Was er bot, war weit mehr; es war die lebendigste Charakterzeichnung des kerndeutschen Mannes in vollendeter, zündender Sprache. Die Begeisterung, die der Redner für seinen Helden empfand, weckte er mit zwingender Gewalt auch in den Herzen seiner Hörer. Das markige Wesen Arndts wurde hier — das fühlte man — von einem geistesverwandten Manne geschildert. Der Redner zeichnete zunächst im allgemeinen die Hauptzüge des Arndtschen Wesens: neben seiner kernigen und wetterharten Natur sein tiefes Gemüt und seine warme Empfindung, seinen Idealismus, der an Ideale nicht nur glaubte, sondern auch für sie stritt, seine opferwillige Vaterlandsliebe, seinen königlichen Freimut, seine Gottesfurcht. Insbesondere verweilte er dann bei Arndts Sprache und ihrer Wirkung auf das deutsche Volk.*) — Manchender Beifall bezeugte, wie des Redners Worte gezündet hatten.

Die Anfangung zweier Festvorträge von so verschiedener Art erwies sich als ein sehr glücklicher Gedanke. Hatten die tiefgründigen Entwicklungen des Gelehrten die willig folgende Aufmerksamkeit der mitdenkenden Zuhörer in Anspruch genommen, so wußte die feurige Beredsamkeit des dichterischen Redners das Herz der Hörenden mit liebevoller Bewunderung für den Helden zu erfüllen, zu echter Begeisterung für deutsches Wesen zu erheben. Eins aber haben beide Redner in gleichem Maße erreicht: sie haben in den Hörern die Liebe zur Muttersprache neu geläutert und vertieft.

Der Vorsitzende dankte beiden Herren herzlich für das Gebotene und erteilte dann das Wort dem Schriftführer, Prof. Dr. Paul Pietsch (Berlin), zur Verkündung des Preisrichterspruches über das Preisausschreiben »Die Seemannssprache« (vgl. Jahrg. 1899, Sp. 239). Professor Pietsch verlas folgendes Gutachten:

Von den auf dieses Preisausschreiben eingegangenen fünf Arbeiten scheiden die beiden mit den Kennworten »In die Tiefe muß du steigen« und »Gut Ding will Weile haben« deshalb vom Wettbewerb aus, weil sie am 1. April 1901 nicht vollständig, sondern nur zum Teil vorlagen. Die letztere »Gut Ding will Weile haben« wurde nachträglich vervollständigt, und es soll dem Verfasser die Anerkennung nicht versagt sein, daß er den Stoff mit großem, zuweilen freilich auch etwas unsruchtbarem Fleiße zusammengetragen hat. Eine dritte Arbeit ist ohne Kennwort und mit dem Namen des Verfassers unterzeichnet, sie scheidet daher gleichfalls aus dem Wettbewerbe aus, in den sie freilich auch ihrem Inhalt nach nicht ernstlich hätte eintreten können.

Es bleiben also nur zwei übrig. Von diesen darf die eine mit dem Kennwort »Segelgarn« als eine recht achtenswerte Leistung anerkannt werden innerhalb der durch die Absicht, aber auch durch das Können des Verfassers gezogenen Grenzen. Es ist nicht ein Wörterbuch, sondern der Versuch einer Geschichte des seemännischen Wortvorrates, soweit er das Schiff, dessen Bau und Handhabung betrifft. Aller weitere Wortstoff, den man der Seemannssprache mit Recht zuweist, tritt sehr in den Hintergrund, und die Entwicklung der neuesten Zeit ist fast ganz unberücksichtigt geblieben. Indem der Verfasser nicht die Form des Wörterbuches, sondern die einer geschichtlichen Dar-

*) Die Rede wird im Oktober besonders veröffentlicht werden.

Digitized by Google

stellung wählte, hat er der auf volkstümliche und gemeinverständliche Darstellung gerichteten Forderung des Preisausschreibens mehr entsprochen als die übrigen Bewerber, die alle die Form des Wörterbuches gewählt haben; aber er hätte seine geschichtlichen Darlegungen durch ein Verzeichnis der behandelten Wörter ergänzen sollen. Die einzelnen Wörter werden sachlich meist befriedigend erklärt, während dagegen die sprachlichen Erklärungsversuche fast alles zu wünschen übrig lassen. Aus diesen Gründen haben die Preisrichter dem Verfasser nur eine Anerkennung von 200 Mark zugesprochen.

Die fünfte Arbeit mit dem Kennwort ‘Navigot; haec summa est, hic nostri nuntius esto. Verg. Aen. IV, 237’ ist ein Wörterbuch, das hinsichtlich des Reichtums des verarbeiteten Stoffes hoch über den anderen Arbeiten steht. Die älteren Quellen sind ausgiebig, aber nicht planmäßig und erschöpfend genug benutzt; auch lassen die angeführten Belege zuweilen die wissenschaftliche Genauigkeit und durchweg die Angabe der Stellen vermissen. Die sprachwissenschaftliche Seite der Aufgabe ist zwar etwas besser erledigt als in den anderen Arbeiten; aber es ist auch hier vieles als wissenschaftlich unhaltbar zu beanstanden. Die Arbeit ist das Ergebnis eines verständigen und erfolgreichen Fleißes, eine gute, aber keine vollendete Leistung, die so, wie sie vorliegt, gedruckt werden könnte. Es ist dem Verfasser daher zwar nicht der ausgesetzte Preis, wohl aber eine Ehrengabe in gleicher Höhe (1000 Mark) zuerkannt worden.

Darauf eröffnete Professor Pietsch die beigefügten Briefhüllen. Als Verfasser der Arbeit mit dem Kennwort ‘Sigelgalta’, welche die Anerkennung von 200 Mark erhalten soll, ergab sich Friedrich Schemel aus Krone a. d. Brahe. Der Verfasser der anderen, mit der Ehrengabe von 1000 Mark bedachten Arbeit ist Marineoberpfarrer Göbel in Wilhelmshaven.

Der Vorsitzende bittet um die Erlaubnis, dem Gewinner dieses ersten Preises den Glückwunsch der Versammlung drahtlich mitzuteilen, und schließt die Festsitzung um 1½ Uhr.

5. Das Festmahl.

Nachmittags 2½ Uhr begann in dem schönen Saale des Bäckehiesel das Festmahl, an dem sich über 200 Personen beteiligten und das einen sehr angeregten Verlauf nahm. Den ersten Trinkspruch widmete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, dem erlauchten Beschützer der deutschen Sprache, Seiner Majestät dem deutschen Kaiser. Sodann brachte Augustin Trapet (Ehrenbeisitzer) ein Hoch aus auf den Statthalter der Reichslande, Seine Durchlaucht den Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg.

Es folgte während des Mahles noch eine Reihe ernster und launiger Reden. Unterstaatssekretär Petri sprach auf den Allgemeinen Deutschen Sprachverein und insbesondere seinen Vorsitzenden, Eisenbahndirektionspräsident Wackerzapp auf die Bestrebungen des Sprachvereins, während Eisenbahnpräsident a. D. von Mühlenfels (Berlin) sein Glas dem gastlichen Straßburger Zweigvereine weihte. Professor Fiedler aus London feierte in längerer Rede die deutsche Sprache. Zum erwiderte Geheimer Oberbaurat Sarrazin mit einem Hoch auf die auswärtigen Mitglieder des Vereins. Ministerialrat Dr. Albrecht gedachte mit anerkennenden Worten der beiden Festredner, und Dr. Horst endlich ließ die Frauen leben.

Die Festversammlung sandte an ihren Ehrenvorsitzenden, Seine Durchlaucht den Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, einen Huldigungsgruß. Ebenso wurden dem stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins, Geheimem Rat Häpe in Dresden, und Frau Geheimrat Riegel in Braunschweig Drahtgrüße übersandt.

Die Stunden des Spätnachmittages verflossen in zwanglosem Beisammensein im Garten des Bäckehiesel sowie in der nahegelegenen Orangerie; der Abend vereinigte die Festteilnehmer wieder zu einem gemütlichen Schlußtrunke im Zivilkasino.

6. Zweite Geschäftssitzung.

Am Montag, dem 5. August, vormittags 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende die zweite Geschäftssitzung im Stadthause und sprach zunächst allen denen seinen Dank aus, welche die Hauptversammlung mit Festgaben erfreut hatten. Es sind dies: Euting, Beschreibung der Stadt Straßburg und des Münsters, und Strobel, Das Münster in Straßburg geschichtlich und nach seinen Teilen geschildert, beides gewidmet vom Straßburger Zweigvereine; das Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens, XVII. Jahrgang, dargebracht von dem historisch-litterarischen Zweigvereine des Gogesenklubs; ein Aufsatz von dem Architekten der Hohkönigsburg, Herrn Bodo Ebhardt, in der Zeitschrift ‘Der Burgwart’: Zur Baugeschichte der Hohkönigsburg, von ihm selbst freundlichst überwiesen; endlich: Volkswörter der Provinz Sachsen (Ostteil) nebst vielen geschichtlich merkwürdigen Ausdrücken der sächsischen Vorzeit, herausgegeben im Auftrage des Zweigvereins Torgau des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins von Karl Bruns, Landgerichtsrat (vgl. Sp. 267 unten).

Auf dieses Büchlein macht der Vorsitzende besonders aufmerksam als nachahmenswertes Beispiel für andere Zweigvereine. Der Vorstand sei gern bereit, solche Arbeiten mit Beihilfen zu unterstützen. Herrn Landgerichtsrat Bruns, dem Hauptschöpfer dieser Arbeit, spreche er den besonderen herzlichen Dank des Vereines aus.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, daß auch zwei Druckschaften des Vereins unter die Anwesenden verteilt wurden: die zweite Auflage des Deutschen Namenbüchleins von Ferdinand Khull, und das 20. Wissenschaftliche Beiheft, das Ansprachen der Professoren Kluge, Behaghel und Pietsch über die Frage der deutschen Sprachakademie enthält.

Sodann teilt der Vorsitzende das schon oben (Sp. 236) angeführte Ergebnis der Abstimmung über die Satzungsänderungen mit und knüpft daran den herzlichsten Dank des Vereins an alle die Herren, die sich um die Arbeit verdient gemacht haben, insbesondere an die rechtskundigen Mitglieder, Herrn Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth (Köln) und Herrn Rechtsanwalt Schmidt (Dresden). Zumal der letztere habe sich mit unverdrossener Mühe der Aufgabe unterzogen, die Satzungen mit dem Bürgerlichen Gesetzbuche in Einklang zu bringen und die Verhandlungen mit den zuständigen Amtsgerichten zu führen. Er bitte ihn, auch die letzten Schritte zu thun, damit der Verein in das Register eingetragen werde und so die Rechtsfähigkeit erlange.

Sodann wird in die Tagesordnung eingetreten und zunächst die Besprechung über die Zeit der nächsten Hauptversammlung eröffnet.

Der Vorsitzende stellt im Namen des Gesamtvorstandes den Antrag, die Hauptversammlung im Jahre 1902 ausfallen zu lassen, einmal mit Rücksicht auf die großen daraus erwachsenden Kosten, und sodann weil die weitende Kraft der Hauptversammlungen nach einer von ihm gemachten Zusammenstellung nicht so groß sei, daß durch sie ein besonderer Aufschwung verursacht worden wäre. Nach der Zittauer Versammlung habe eine Zunahme des Vereins nur um etwas über 400 Mitglieder stattgefunden; dagegen habe der Verein in den letzten dreiviertel

Digitized by Google

Jahren, trotzdem die Hauptversammlung im Jahre 1900 ausgefallen sei, um 2500 Mitglieder zugenommen. Die Wirkung einer Hauptversammlung sei mehr eine örtliche.

Stadtkämmerer Barner (Kassel) erblickt in den Hauptversammlungen eine wichtige Anregung zum Wirken und Werben, schon dadurch, daß man in allen deutschen Landen davon höre. Die Kosten dürften nicht maßgebend sein. Er bitte, die Hauptversammlung im nächstea Jahre nicht ausfallen zu lassen.

Dem gegenüber bemerkt der Vorsitzende, daß es doch nützlich sein dürfte, einmal eine etwas größere Pause zu machen, damit sich dann die Aufmerksamkeit um so mehr auf die folgende Versammlung richte. Auch bei anderen Vereinigungen habe die Erfahrung dahin geführt, daß nur alle zwei Jahre eine Wanderversammlung abgehalten werde.

Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) schlägt vor, den Antrag des Vorstandes bestimmter dahin zu fassen, daß die nächste Hauptversammlung im Jahre 1903 abzuhalten sei.

Dieser Antrag wird von der Versammlung mit großer Mehrheit angenommen. Danach findet die nächste Hauptversammlung im Jahre 1903 statt.

Oberlehrer Dr Saalfeld bittet dann, die Wahlzettel möglichst bald am Vorstandestische abzugeben, weil die Feststellung der Gewählten lange Zeit in Anspruch nehme, und macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß es selbstverständlich erlaubt sei, zu den vom Gesamtvorstande auf die Liste gesetzten Namen andere nachzutragen.

Eine Frage des Vorsitzenden, ob öffentlich noch ein Vorschlag zu machen sei wegen Hinzufügung von Namen, veranlaßt den Präsidenten a. D. von Mühlenfels (Berlin) zu dem Vorschlage, ein langjähriges hochverdientes Vorstandsmitglied, Direktor Dr. Lohmeyer (Kassel), der vor einigen Jahren aus Gesundheitsrücksichten aus dem Vorstande ausgeschieden sei, wiederzuwählen.

Darauf wird die Beratung fortgesetzt, und zwar über den Ort der nächsten Hauptversammlung.

Professor Dr. Wunderlich (Heidelberg) übermittelt eine herzliche Einladung des von ihm vertretenen Lübecker Zweigvereins, die nächste Hauptversammlung in Lübeck abzuhalten.

Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß auch von der städtischen Behörde in Düsseldorf eine Einladung vorliege. Er bitte aber, dem Vorstande anheimzugeben, daß er sich im Laufe des nächsten Jahres über den Ort schlüssig mache; der Vorstand werde sich noch mit verschiedenen Zweigvereinen in Verbindung zu setzen haben.

Professor Dr. Gambert (Breslau) regt im Namen der Zweigvereine von Breslau und Thorn an, die nächste Hauptversammlung jedenfalls im Osten abzuhalten, etwa in Breslau.

Präsident a. D. von Mühlenfels (Berlin) empfiehlt, die Einladung nach Lübeck vorläufig anzunehmen; für den Fall aber, daß es in zwei Jahren wünschenswert erscheine, zur Stärkung des Deutschtums in den Ostmarken dorthin zu gehen, solle der Vorstand befugt sein, sich darüber schlüssig zu machen.

Als dann Oberstleutnant a. D. Retzlaff (Wetzlar) den bestimmten Antrag stellt, für die nächste Hauptversammlung den Osten zu wählen, bittet der Vorsitzende, die Frage bis zum nächsten Jahre offen zu halten und die Entscheidung dem Vorstande zu überlassen; die Verhältnisse könnten vielleicht später so liegen, daß es wünschenswert sei, an einem anderen als dem festgelegten Orte zu tagen.

Dieser Ansicht schließt sich Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) an, er möchte aber dabei dem Vorstande die Einladung nach Lübeck in erster Linie zur Berücksichtigung überwiesen wissen; dies scheine der Wunsch der Versammlung zu sein. In gleichem Sinne äußert sich Dr. Hauser (Stuttgart).

Professor Dr. Gombert (Breslau) dagegen meint, es sei nicht einer einzelnen Stadt eine Art Vorzugsrecht gegeben, sondern nur der Wunsch ausgesprochen werden, die nächste Versammlung im Osten abzuhalten.

Der Vorsitzende bittet wiederholt, die Entscheidung dem Vorstande zu überlassen; die ausgesprochenen Wünsche würden selbstverständlich möglichst berücksichtigt werden.

Darauf wird der Antrag des Vorstandes mit großer Mehrheit angenommen. Danach bleibt die Bestimmung des Ortes der nächsten Hauptversammlung dem Gesamtvorstande überlassen.

Sodann werden auf Vorschlag des Vorsitzenden die Zweigvereine London und Braunschweig, Zittau und Eisenach diejenigen bezeichnet, welche gemäß den Vorschriften der Satzungen zur Wahl von Rechnungsprüfern für 1902 und für 1903 berufen sind.

Der nächste Punkt der Tagesordnung war die Vorlegung des nachstehenden Voranschlages für das Jahr 1902. Auf Wunsch des Stadtkämmerers Barner (Kassel) wird gleich darüber verhandelt den die Beratung über den Antrag des Kasseler Zweigvereines:

„Jeder Zweigverein bezahlt für seine ersten 200 Mitglieder einen Jahresbeitrag von 2 Mark, für die überschießenden Mitglieder jedoch nur 1 Mark."

Zur Begründung dieses Antrages erhält das Wort Stadtkämmerer Barner (Kassel), der zunächst bemerkt, daß die Frage, wie den beschränkten Mitteln der Zweigvereine abzuhelfen sei, schon mehrfach angeregt worden sei, daß besonders der Bonner Zweigverein im Februar 1900 ein darauf bezügliches Rundschreiben an die größeren Vereine erlassen habe; jetzt habe der Kasseler Zweigverein die Sache selbständig aufgenommen. Redner führt etwa folgendes aus: Ich möchte Ihnen zunächst mitteilen, welche Kosten uns entstehen für jedes einzelne Mitglied. Ein Zweigverein mit 50 bis 60 Mitgliedern kann seine Zeitung leicht verteilen beim Vereinsabend oder durch besonderen Boten gegen geringes Entgelt. Wir haben alles Mögliche versucht, konnten aber nur den Ausweg finden, die Zeitung durch die Post zustellen zu lassen; so erwachsen uns durch Schreib- und Postgebühren, Beschaffen und Bedrucken von Umschlägen und Mitgliedskarten, Einziehen der Beiträge usw. für jedes Mitglied 76 Pfennige Unkosten. In kleinen Städten ist es möglich, die Zusammenkünfte in Räumen abzuhalten, für die nichts bezahlt wird; in größeren ist das nicht möglich. Wir bezahlen an Saalmiete für gewöhnliche Familienabende jährlich 120 Mark. Wir geben für Drucksachen, Werbetätigkeit usw. 200 Mark aus, für Anzeigen 100 Mark, für Bücherei, für Vertreter bei der Hauptversammlung und andere nicht vorhergesehene Sachen 270 Mark, so daß wir insgesamt auf 1200 Mark jährlich kommen. Ein Verein von 700 Mitgliedern verfügt aber bloß über eine Einnahme von 700 Mark. Woher sollen wir nun das Geld nehmen? Wir haben ein besonderes Anzeigenblatt herausgegeben, wir versuchen durch den Verkauf von Ansichts- und Speisekarten etwas zu verdienen, aber wir erreichen den Fehlbetrag nicht. Wir sind der Ansicht, die Hauptthätigkeit liegt in den Zweigvereinen; beschneiden Sie diesen die Mittel, so sind sie lahmgelegt.

Nun könnten Sie ja einwenden: Der Vorschlag ist gut, aber wie sollen wir die Sache ausführen? die Mittel des Gesamtvereins sind sehr bescheiden, da läßt sich nichts wegnehmen. Aber auch hier haben wir Vorschläge: einmal müßte es den

Digitized by Google

Voranschlag für das Jahr 1902.

A. Einnahmen.

1. Beiträge von den Zweigvereinen		ℳ 32 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern		„ 6 000,—
3. Für Drucksachen:		
a) Erlös aus dem Verkaufe	4 100,—	
b) Zahlungen für Anzeigen und Beilagen	750,—	„ 4 850,—
4. Sonstige Einnahmen:		
a) Zinsen	1 370,—	
b) Verschiedenes	300,—	„ 1 670,—
		ℳ 44 520,—

B. Ausgaben.

1. **Geschäftsführung:**

A. Vereinsleitung:

a) Ehrensold des Vorsitzenden	1 800,—	
b) Schreibwaar einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes	1 000,—	
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume	100,—	
d) Postgeld	200,—	ℳ 3 100,—

B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte:

a) Ehrensold	1 200,—	
b) Postgeld	30,—	„ 1 230,—

C. Geschäftsstelle:

a) Ehrensold des Schatzmeisters	2 000,—	
b) Buchhalterinnen	2 200,—	
c) Besondere Betriebskosten des Verlages	120,—	
d) Geschäftsbetrieb	350,—	
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte	120,—	
f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbesachen, Zeitschrift	1 100,—	„ 5 890,—
2. Bücherei		„ 100,—

3. **Kosten der Bewegung:**

a) Hauptversammlung	50,—	
b) Vorstandssitzungen	1 600,—	
c) Ausschußsitzungen	750,—	„ 2 400,—
zu übertragen:		ℳ 12 720,—

Übertrag ℳ 12 720,—

4. **Kosten der Werbearbeiten:**

a) Ehrensold des Leiters des Werbeamtes	1 200,—	
b) Betriebsausgaben, Postgeld usw.	200,—	
c) Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, des Werbeamtes, der Zweigvereine usw.	1 200,—	
d) Werbereisen, Vorträge usw.	1 000,—	
e) Beihilfen an Zweigvereine	1 000,—	„ 4 600.

5. **Kosten der Zeitschrift:**

a) Schriftsold:		
α) Schriftleiter 1 500		
β) Mitarbeiter 2 800	4 300,—	
b) Druckkosten und Buchbinder	4 500,—	
c) Papier	5 000,—	
d) Anzeigen und Beilagen	100,—	
e) Versendungskosten (Berlin und Halle)	3 370,—	
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse	300,—	„ 17 570,—

6. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verläuflicher Drucksachen:**

a) Beihefte	2 000,—	
b) Verdeutschungsbücher II, III und X	4 000,—	
c) Druck des Inhaltsverzeichnisses der Zeitschrift usw.	2 000,—	
d) Andere verkäufliche Drucksachen	200,—	„ 8 200,—

7. **Verschiedenes:**

a) Kosten der Geschäftsstelle, Maßstraße:		
α) Miete 600		
β) Bewirtschaftung der Räumlichkeiten 150		
γ) Steuern, Stempelgebühren 80	830,—	
b) Ehrungen	300,—	
c) Insgemein, auch Auslagen und Rückzahlungen	300,—	„ 1 430,—
		ℳ 44 520,—

samtvorstande doch auch wohl gelingen, sein Anzeigenblatt so zu erweitern, daß es dauernd guten Nutzen bringt. Sodann könnten (4e) bei Annahme unseres Antrages die Beihilfen an Zweigvereine von 1000 Mark auf 400 Mark herabgesetzt werden. Endlich haben wir einen Abschnitt 6: Kosten der Beihefte, der Verdeutschungsbücher usw. mit 8200 Mark. Wir verkennen ja keinen Augenblick, daß das geistige Band unsere Vereinszeitschrift ist; aber wenn wir sehen, daß von der Gesamtausgabe von rund 44000 Mark allein 32000 Mark auf die Veröffentlichungen gerechnet sind, so ist das doch etwas viel. Da heißt es z. B.: »Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift usw. 2000 Mark«; wir glauben, daß dieser Geldposten sich auf zwei Jahre verteilen läßt; dann haben wir wieder 1000 Mark. So ist es eine Kleinigkeit, den Ausfall, der dem Gesamtvereine durch unsern Antrag entsteht, zu decken. Ich möchte Sie dringend bitten, unserm Antrage zuzustimmen, wobei es uns zunächst ganz gleichgültig ist, ob Sie die Zahl auf 200 Mitglieder festsetzen oder höher hinaufschrauben wollen; aber wir glauben, daß die Zweigvereine, die 200 Mitglieder noch nicht erreicht haben, sich durch die von uns beantragte Vergünstigung verpflichtet fühlen werden, eine höhere Mitgliederzahl zu erringen; und auch auf diese Weise wird der Ausfall mit gedeckt werden.

Ein Wort möchte ich nur noch über die Schwierigkeit sagen, die besonders den größeren Städten erwächst: das ist der Wetteifer ähnlicher oder verwandter Vereine, denen gegenüber wir schon in einer Stadt wie Kassel gezwungen sind, mit Familienabenden und Festlichkeiten hervorzutreten, wenn die Liebe zu

Digitized by Google

unserm Verein nicht ganz einschlafen soll. Ich bitte um Annahme unseres Antrages.

Der Kasseler Antrag wird unterstützt vom Ord. Lehrer Reuter (Bonn), der darauf hinweist, daß diese Frage für den Bonner Verein sehr brennend geworden sei, und vom Regierungsrat Morgenstern (Coblenz), der den starken Rückgang des Koblenzer Vereins aus dem Mangel an Mitteln erklärt und der daraus hervorgehenden Unmöglichkeit, den Wettbewerb mit anderen Vereinen aufzuhalten.

Auf eine Bemerkung des Magistratsrats Dr. Ringhaan (Neuenburg i. W.), daß der Antrag mit Annahme der Satzungen (Satzung 8 über den Beitrag) hinfällig geworden sei, erwidern der Vorsitzende und Direktor Dr. Lohmeyer (Kassel) übereinstimmend, daß der Antrag im Falle seiner Annahme schon eine Form finden werde, die den angenommenen Satzungen nicht widerspreche.

Professor Dr. Wunderlich (Heidelberg) erklärt sich ebenfalls grundsätzlich für den Kasseler Antrag. Er möchte zwar den Unterschied zwischen kleinen und großen Vereinen nicht so aufgefaßt sehen, daß die Bedeutsamkeit eines kleinen Vereines unterschätzt werde. Aber ein größerer Verein könne allerdings mit dem Mehr, das er bekomme, etwas leisten. Außerdem wünscht er von der Geschäftsleitung zu hören, ob die Kassenverhältnisse des Vereines das Kasseler Anträges erlauben.

Professor Dr. Tunger (Dresden) wendet sich als Berichterstatter für den Gesamtvorstand gegen den Kasseler Antrag, indem er vor allem folgendes hervorhebt: Daß die Bedürfnistage für die Zweigvereine vorliegt, darüber herrscht kein Zweifel; ob sie aber durch den Kasseler Antrag befriedigt wird, möchte ich durchaus bezweifeln. Der Betrag, der auf diese Weise dem Verein zugeführt wird, kann ihn noch lange nicht retten. Der Sprachverein hat einen Zehler: zu geringe Mitgliederbeiträge. Dürfen wir aber den Beitrag erhöhen? Die Frage möchte ich verneinen. Es handelt sich namentlich Lehrer in unserer Mitte, die doch gewiß dem Verein ein Herzensanliegen schwelgen; da müssen wir eben sehen, wie wir durchkommen, und das möglichst, obwohl ja gerade der Sprachverein Beispiel. Wenn der Hauptverein reich genug wäre, dann wäre es gut, dann könnte die Hauptkasse endlig zahlen — wie es heute mit der Fall. Es sind uns nun einige Mittel gegeben worden, wie die Ausgaben der Hauptkasse eingeschränkt werden könnte. Da sollte zunächst einmal gesprochen werden an den Ausschuß für die Zweigvereine. Nun ist in früheren Hauptversammlungen, namentlich in Zittau, der dringende Wunsch geäußert worden, daß die Zweigvereine unterstützt werden sollten, wenn sie irgendwelche Mittel ergreifen, ihre Vereinsthätigkeit zu vermehren. Da ist die Summe von 2000 Mark eingestellt. Zu meinem großen Bedauern muß ich nun von Kassel, daß diese Summe verkürzt werden soll. Kürzer ist geboten: Man braucht nicht so viel drucken zu lassen. Der Zweigverein muß aber den einzelnen Zweigvereinen die Möglichkeit lassen, damit sie wirken können. Die Hauptversammlungen der einzelnen Vereine liegt indessen in der persönlichen Thätigkeit, und natürlich ist ja auch gerade Kassel so groß geworden. Dieses kommt es hauptsächlich auf den guten Willen der einzelnen an. Durch aber die Hauptkasse geschwächt, dann wird die Sache immer schlimmer. Es kommt weiter hinzu, daß in dem Antrag Kassel eine große Unbilligkeit liegt. Wie kommen die armen stellaren Mitglieder dazu, drei Mark zu zahlen, während sie anderen bloß zwei an den Gesamtverein abliefern? Und wie stehen sie den Vereinsmitgliedern gegenüber noch ungünstiger daran? Bedenken Sie, daß ein Mitglied, welches nur eine Mark bezahlt, kaum das Papier von dem bezahlt, was es an Drucksachen erhält. Nun können Sie sagen: gut, schrauben wir die Zeitschrift auf die frühere Form mit einem Bogen zurück; dann wird es billiger werden. Wäre das aber wünschenswert? Und sollen wir auch die anderen Sachen, besonders die Verdeutschungsbücher, einfach weglassen, bloß damit die Zweigvereine in der Lage sind, etwas mehr für sich zu thun? Ich meine, wenn wir nach der Seite unsre Thätigkeit beschränken, laufen wir Gefahr, den Verein auf das allerschwerste zu schädigen. Vor allem für die Werbethätigkeit müssen wir Mittel haben, und sie sind thatsächlich nicht vorhanden in dem Maße, daß wir in der Lage wären, ein solches Geschenk an die großen Vereine machen zu können. Ich bitte dringend, den Antrag abzulehnen.

Darauf führt der Vorsitzende folgendes aus: Ich muß zu dem Antrag Kassel vor allem einige nüchterne Zahlen anführen, die unser Schatzmeister zusammengestellt hat. Nach dem vorliegenden Voranschlag betragen die Selbstkosten des Gesamtvereins für Leistungen an Drucksachen aller Art, die den Zweigvereinen und ihren Mitgliedern zugehen, einschließlich der angesetzten Beihilfen für Zweigvereine über 1,68 Mark für den Kopf aller Vereinsmitglieder, so daß für den umfangreichen Betrieb und die gesamte Verwaltung des Vereins kaum 32 Pfennig auf den Kopf übrig bleiben. Damit würden die Kosten der Gesamtverwaltung nicht gedeckt werden können, wenn nicht die Beiträge der unmittelbaren Mitglieder unverkürzt in die Hauptkasse flößen. Nun ergiebt eine einfache Rechnung folgendes: für einen Zweigverein von 300 Mitgliedern erwachsen dem Gesamtverein für seine Leistungen an Selbstkosten: 300 · 1,68 Mark = 500 Mark. Derselbe Verein hätte nach dem Antrag Kassel an den Hauptverein abzuführen 200 · 2 + 100 · 1 = ebenfalls 500 Mark, also genau so viel, wie der Gesamtverein für ihn leistet. Somit würden die größeren Vereine von 300 und mehr Mitgliedern, die für jedes weitere Mitglied dem Gesamtverein nur 1,00 Mark einbringen, ihm dagegen 1,68 Mark kosten, den Verein, kaufmännisch gesprochen, wirtschaftlich zu Grunde richten, und zwar um so eher, je schneller sie wachsen.

Die in der gedruckten Begründung des Zweigvereins Kassel beiläufig erwähnte Einrichtung eines Geschäftsführers, der mehrere Ämter des Sprachvereins in sich zu vereinigen hätte, scheitert vor allem daran, daß der Sprachverein für die Leitung der Zeitschrift eines Fachgelehrten, und ebenso für den Betrieb seines Buchhandels, der Zeitschrift usw. eines sachmännisch vorgebildeten Buchhändlers bedarf. Von den Vereinen, die in der Begründung als Beispiele für die Einrichtung eines Geschäftsführers angegeben werden, treffen diese selben Forderungen nur beim Verein Deutscher Ingenieure zu, der ebenfalls eine Fachzeitschrift herausgiebt. Nach dessen Haushaltsplan für 1900 betragen die Kosten der von Fachmännern geführten Schriftleitung mehr als 46000 Mark (die Herstellung der Zeitschrift selbst kostet rund 340000 Mark), die Kosten der Geschäfts- und Kassenführung 42000 Mark, während der buchhändlerische Vertrieb von einer Verlagshandlung für eigene Rechnung geführt wird. Daneben bezieht der Geschäftsführer (Direktor) ein persönliches Gehalt von jährlich 25000 Mark. Sie sehen also, daß hier neben dem Geschäftsführer überall sachmännisch gebildete und als solche hochbesoldete Kräfte an der Spitze der Ämter stehen, und daß diese durch die Einrichtung des Geschäftsführers keineswegs überflüssig und gespart werden.

Präsident a. D. von Mühlenfels (Berlin) kann nicht glauben, daß ein größerer Verein wirtschaftlich schlechter gestellt sein solle als ein kleiner, es sei denn, daß er sich — was ja in hohem Grade anzuerkennen sei — in der edelsten Absicht mit Aufgaben

Digitized by Google

belaste, die über seine Mittel hinausgingen. Er müsse den Kasseler Antrag aufs äußerste bekämpfen, weil sich nach seiner Annahme die kleinen Vereine sicherlich beklagen würden.

Der Vorsitzende macht darauf Mitteilung von folgendem auf Antrag des Geheimen Archivrats Keller in der Vorstandssitzung am Sonnabend gefaßten und der Versammlung vorzulegenden Beschlusse:

»Die Behandlung der Frage, wie den Zweigvereinen wirtschaftlich zu helfen sei, ist einem besonderen Ausschusse zu übertragen. Dieser besteht aus den Herren Sarrazin, Berggold, Harnisch, Wülfing*) und von Mühlenfels.« Ferner bittet er den Kasseler Verein zu erwägen, ob nicht die Zeitschrift auf eine billigere Art verteilt werden könne, wie es in anderen Städte geschehe. Es sei auffallend, wie verschieden diese Kosten von verschiedenen Vereinen angegeben würden: während man an dem einen Orte mit 25—30 Pf. für den Kopf reiche, brauche man anderwärts 30—40, in Kassel sogar 76 Pf.

Überle (Heidelberg) regt an, die Zweigvereinene möchten sich durch freiwillige erhöhte Beiträge aufhelfen.

Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel) weist nachdrücklich darauf hin, daß die Ausgaben eines Vereines mit seiner Zunahme unverhältnismäßig wüchsen. Im einzelnen führt er folgendes aus: Ein kleiner Verein braucht für seine Versammlungen keine Saalmiete zu zahlen, er hat vielleicht 100 Mitglieder; von diesen kommen 20, die nimmt jeder Wirt, wenn Bier getrunken wird, in ein Zimmer auf. Der große Verein aber von 800 oder 900 Mitgliedern muß für seine Versammlungen in großen Städten Saalmiete bezahlen. Er hat also nicht 40 mal so viel Ausgaben als der kleine, sondern er hat Ausgaben, die der kleine gar nicht zu tragen braucht. Ferner: versammelt sich ein kleiner Kreis, dann braucht er nicht viel zu bieten; es genügt, wenn ein Vorstandsmitglied spricht. In großen Städten müssen wir aber etwas Besonders bieten und dafür auch besondere Aufwendungen machen. Dann die Zeitschrift. Der kleine Verein kann seine 40—50 Nummern leicht verteilen, der große Verein kann es nicht ohne größere Unkosten. Früher haben sich unsre Mitglieder vielfach beschwert, wenn sie die Zeitschrift ein paar Tage zu spät erhielten. Diese Beschwerden sind erst verschwunden, seitdem wir die Sachen den Mitgliedern durch die Post zustellen; das ist vorzüglich, aber auch erheblich teurer. Ein Mehr von ein paar hundert Mark kann uns aber sehr viel helfen. Es würde uns die Möglichkeit geben, die Versammlungen allen zugänglich zu machen. Wir sind in Kassel im Unterschied von anderen vaterländischen Vereinen genötigt, Eintrittsgelder zu erheben, auch von unsern Mitgliedern. Hätten wir ein paar hundert Mark mehr, dann würden wir einen bedeutenden Redner kommen lassen und würden sagen: unsre Mitglieder geben unentgeltlich hinein, wer sonst kommt, zahlt eine Mark, und wir würden die Gelegenheit benutzen, um eine ganze Reihe dieser Gäste als Mitglieder zu gewinnen. Was die Aufbringung der Kosten angeht, möchte ich bestimmt behaupten: es ist wohl möglich, bei den Drucksachen etwas zu ersparen. Die Ausgaben für Drucksachen sind doch außerordentlich stark gestiegen. Heute kostet die Zeitschrift 17000 Mark, und für Verdeutschungshefte, wissenschaftliche Beihefte, Inhaltsverzeichnis usw. soll in diesem Jahre doppelt so viel aufgewendet werden wie früher. Es ist eine gewisse Neigung vorhanden, den gedruckten Teil unsrer Vereinsthätigkeit zu bevorzugen. Wir müssen das richtige Verhältnis aufrecht erhalten zwischen der wissenschaftlichen und der unmittelbaren Werbethätigkeit.

*) Für den Namen »Wülfing« wird später eingesetzt: »einem vom Zweigverein Bonn zu bestimmenden Mitgliede« (s. Sp. 250).

Wenn wir ferner als ein Verein mit 17000 Mitgliedern eine Hauptversammlung haben, die nur von 40 bis 50 Herren besucht wird, so ist das zu wenig. Es wäre wünschenswert, daß die großen Zweigvereine 5 bis 7 Herren hier hätten; dadurch würde die ganze Versammlung an Ansehen gewinnen, alle Teilnehmer kämen begeistert für die gute Sache zurück und würden zu Hause ganz anders dafür eintreten, als wenn sie mit dem Hauptverein nicht die rechte Fühlung haben. Die Vereine schicken ja nur deshalb keine Mitglieder zur Hauptversammlung, weil ihnen die Mittel fehlen. Es ist also kein Zweifel, daß es zum Vorteil des Gesamtvereins geschieht, wenn im Sinne des Kasseler Antrages vorgegangen wird.

Dr. Wülfing (Bonn) bemerkt Überle (Heidelberg) gegenüber, daß der Bonner Zweigverein mit den freiwilligen Mehrbeiträgen keine dauernd günstigen Erfahrungen gemacht habe. Ferner bittet er, von seiner Wahl in den in Aussicht genommenen Ausschuß abzusehen.

Darauf schlägt der Vorsitzende unter Zustimmung der Versammlung vor, dem Bonner Zweigvereine die Wahl eines Vertreters für jenen Ausschuß zu überlassen.

Geheimer Archivrat Keller (Berlin) betont, daß der Gesamtvorstand das Bedürfnis der Zweigvereine nach mehr Mitteln anerkenne, jedoch den Weg, den der Kasseler Antrag einschlage, nicht für gangbar halte. Andere Wege aber ausfindig zu machen, dazu sei die Einsetzung eben jenes Ausschusses vorgeschlagen worden.

Professor Dr. Medikopf (Duisburg) kann sich nicht davon überzeugen, daß die Kosten eines Vereines mit seinem Größerwerden ungebührlich wachsen sollten. Ferner habe die von Herrn Harnisch hervorgehobene Vieldruckerei der letzten Zeit eine Menge Anregungen gegeben; das dürfe nicht beschränkt werden. Der Vorstand des Duisburger Zweigvereins habe sich deshalb einstimmig gegen den Kasseler Antrag ausgesprochen.

Nachdem ein Antrag auf Schluß der Erörterung angenommen ist, erhalten das Schlußwort Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel), der Professor Mehlkopf (Duisburg) gegenüber hervorhebt, die von ihm gewünschte Sparsamkeit in Drucksachen solle sich nicht auf die Werbethätigkeit, sondern nur auf die rein wissenschaftliche Seite der Veröffentlichungen erstrecken, und Professor Dr. Dunger (Dresden), der bemerkt, daß der Versuch mit einem Anzeigenblatte (s. ob. Barner) ja schon gemacht worden sei, aber nichts eingebracht habe; mit dieser Einnahmequelle sei also nicht zu rechnen; ferner dürfe an den Verdeutschungsbüchern nichts gespart werden, weil gerade sie für den Verein außerordentlich wichtig seien; endlich dürfte auch für den Kasseler Zweigverein eine billigere Art, die Zeitschrift zu versenden, möglich sein.

Es folgt noch eine kurze Erörterung über die Zulässigkeit der Beschlußfassung über den Kasseler Antrag. Magistratsrat Dr. Ringshaan (Reichenberg i. B.) betont wiederum, daß mit Annahme der Satzungen dieser ihnen zuwiderlaufende Antrag hinfällig geworden sei. Gleicher Ansicht ist Dr. Hauser (Stuttgart). Dagegen bemerkt Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel), daß der Kasseler Antrag nicht als Abänderungsantrag zu den Satzungen, sondern als ein ganz unabhängiger Antrag gestellt worden sei.

Darauf wird der Antrag des Kasseler Zweigvereins mit großer Mehrheit abgelehnt. Der Vorschlag des Gesamtvorstandes dagegen, die Einsetzung eines Ausschusses betreffend (s. ob. Sp. 249), wird einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende macht dann einige Bemerkungen zu dem Voranschlage für 1902. Er habe, in Übereinstimmung mit dem Schatzmeister, in der Reihenfolge und Unterbringung der

Digitized by Google

verschiedenen Posten kleine Änderungen eintreten lassen; besonders seien die Kosten der Verbearbeiten etwas genauer auseinandergehalten. In Druckkosten für Werbezwecke dürfe nicht gespart werden. Die Zeitschrift, das Hauptwerbemittel, solle auch fernerhin zwei Bogen stark erscheinen. Für die unmittelbaren Mitglieder seien Zeitschrift und Wissenschaftliche Beihefte das einzige Band, das sie an den Verein knüpfe und sie, wie die Erfahrung beweise, dauernd fessele.

Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel) beantragt, den Druck des Inhaltsverzeichnisses, der unter 6a mit 2000 Mark angesetzt sei, auf zwei Jahre zu verteilen, und die 1000 Mark, die dadurch erspart würden, mit je 500 Mark zu 4d (Werbereisen, Vorträge usw.) und zu 4e (Beihilfen an Zweigvereine) zu schlagen.

Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß der Druck des Inhaltsverzeichnisses eine Ehrenpflicht sei, die schnell erfüllt werden müsse. Übrigens hoffe er, daß durch den Verkauf ein Teil der Summe wieder eingebracht werde. Für Beihilfen an Zweigvereine aber sowie für Werbereisen usw. dürften die angesetzten je 1000 Mark wohl ausreichen.

Auch Professor Dr. Wunderlich (Heidelberg) und Professor Dr. Tunger (Dresden) betonen die Wichtigkeit und Unaufschiebbarkeit des Inhaltsverzeichnisses.

Von Thenen (Köln) beantragt, den unter 6a für die Wissenschaftlichen Beihefte angesetzten Betrag von 2000 Mark zu streichen und ihren Inhalt künftig der Zeitschrift einzuverleiben.

Nachdem Direktor Dr. Lohmeyer (Kassel) davor gewarnt hat, die wissenschaftliche Grundlage des Vereins zu unterschätzen, nachdem ferner Professor Dr. Tunger (Dresden) und Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) darauf hingewiesen haben, daß der Antrag eine Satzungsänderung in sich schließe, lehnt es die Versammlung nahezu einstimmig ab, über den gestellten Antrag abzustimmen.

Zu dem Antrage Harnischs, der auch von Professor Dr. Gombert (Breslau) unterstützt wird, bemerkt der Vorsitzende noch, daß eine Verteilung der Kosten des Inhaltsverzeichnisses auf zwei Jahre unzweckmäßig sei und, da die Druckkosten thatsächlich gleich bezahlt werden müßten, in Wirklichkeit auf eine Verschleierung des Thatbestandes hinauslaufe, die er nicht befürworten möchte.

Darauf wird der Antrag Harnischs von der Versammlung abgelehnt, der gesamte Voranschlag aber mit überwiegender Mehrheit angenommen.

Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß der Vorstand, da im nächsten Jahre die Hauptversammlung ausfalle, satzungsgemäß alle geschäftlichen Angelegenheiten auf schriftlichem Wege erledigen werde.

Der Vorsitzende macht dann der Versammlung die traurige Mitteilung von dem am 29. Juli erfolgten Tode des Professors Dr. K. Blasendorff in Stettin, in dem der Stettiner Zweigverein seinen langjährigen verdienstvollen Vorsitzenden, der gesamte Verein einen wackeren, maßvollen Parteikämpfer verliere. Die Versammlung erhebt sich zur Ehrung seines Andenkens von den Sitzen und ermächtigt den Vorsitzenden, der Witwe des Verstorbenen das Beileid des Vereins auszudrücken.

Es folgt die Beratung über die Anträge des Reichenberger Zweigvereines.

1. »Der Gesamtvorstand hat die Frage, ob eine deutsche Sprachakademie zu errichten ist, zu beraten und auf der nächsten Hauptversammlung darüber zu berichten oder einen Antrag zu stellen.«

Dazu teilt Professor Dr. Pietsch (Berlin) folgenden auf seinen Antrag in der Vorstandssitzung am Sonnabend gefaßten Beschluß mit:

»Die Frage eines Reichsamtes für die deutsche Sprache geht den Sprachverein zweifellos sehr nahe an, und darum sind in Beiheft 20 die neueren Erörterungen der Frage den Vereinsgenossen zugänglich gemacht worden. Es wird nun an den Zweigvereinen sein, ihrerseits die Angelegenheit zu behandeln und mit dadurch die Grundlage zu schaffen für ein etwaiges Vorgehen des Gesamtvorstandes.«

Professor Stangl (Reichenberg i. B.) erklärt, sich mit diesem Bescheide nicht begnügen zu können, und hält an dem Reichenberger Antrage fest. Es komme hauptsächlich auf eine Beschaffung der Mittel an, der Staat solle eine Unterstützung gewähren. Aber dem Gesamtvorstande solle gern das erste Wort in der Angelegenheit gelassen werden. Daß der Sprachverein durch die Errichtung einer Reichsakademie überflüssig werde, sei nicht zu befürchten.

Nachdem auch Gymnasialrektor Erbe (Ludwigsburg) und Professor Dr. Khull (Graz) den Reichenberger Antrag unterstützt haben, wird dieser mit überwiegender Mehrheit angenommen.

2. »Die Satzungen sind dahin zu ändern, daß die Mitglieder des Gesamtvorstandes auf den Hauptversammlungen nur ihre eigenen Zweigvereine vertreten können.«

Dieser Antrag scheidet unter Zustimmung der Vertreter Reichenbergs aus, weil er mit der Annahme der Satzungen hinfällig geworden ist.

3. »Die Verfasser von Büchern wissenschaftlichen oder schöngeistigen Inhaltes, die sich einer mustergültigen Sprachreinheit und -schönheit befleißigen, sind dadurch auszuzeichnen, daß ihnen nach vorhandenen Mitteln ein Ehrensold gewährt werde oder ihre Bücher nach vorhandenen Mitteln angekauft und öffentlichen Büchereien zugewiesen werden.«

Professor Stangl (Reichenberg i. B.) begründet diesen Antrag, indem er hinweist auf seine innere Berechtigung und Lebenskraft. Der Einwand, es sei schwierig, festzustellen, welches das beste Buch sei, sei hinfällig, da nur von guten Büchern gesprochen werde. Ein Sachverständiger könne bald erkennen, ob eine sprachlich vorzügliche Arbeit vorliege, die der Unterstützung würdig sei. Er erinnere an den an sich ausgezeichneten Wermelskirchener Antrag, die Jugendschriften zu verdeutschen. Die Sache sei im Sande verlaufen, weil keine dauernde Einrichtung geschaffen worden sei. Das aber sei der Zweck des Reichenberger Antrages. Die Befürchtung, es könne leicht die Mittelmäßigkeit ausgezeichnet werden, sei wohl nicht begründet. Er sei zufrieden, wenn man sich auf die Jugendschriften beschränke. Er wolle auch nicht bloß Auszeichnungen durch einen Ehrensold; oft könne eine Anerkennung durch den Sprachverein genügen.

Professor Dr. Tunger (Dresden) erklärt den Gedanken für ausgezeichnet, aber die Ausführung für sehr schwierig. Man solle die Sache der zu errichtenden Sprachakademie überlassen. Fürs nächste dürfte es genügen, wenn (in noch größerem Umfange als bisher) gut geschriebene Bücher in der Vereinszeitschrift anerkennend erwähnt würden; dabei sei nicht bloß auf Sprachreinheit, sondern auch auf Sprachschönheit zu sehen.

Gymnasialrektor Erbe (Ludwigsburg) bittet ebenfalls, daß in der Zeitschrift auf solche Bücher hingewiesen werde; auch in den Zweigvereinen könne in dieser Beziehung viel geschehen.

Digitized by Google

Trapet (Ehrenbreitstein), Dr. Hauser (Stuttgart) und Prof. Dr. Beer (Leipzig) heben nachdrücklich hervor, daß es wichtig sei, neben der Sprachreinheit gerade und vornehmlich auf die Sprachschönheit zu sehen.

Darauf beantragt Professor Dr. Dunger (Dresden), den Reichenberger Antrag abzulehnen, dabei aber auszusprechen, daß bei Besprechung der Bücher in der Zeitschrift auf die Form der Darstellung, namentlich auf die Sprachschönheit möglichst Rücksicht genommen werde.

Nach einem kurzen Schlußworte des Professors Stangl (Reichenberg i. B.), in dem er die Annahme seines Antrages nochmals empfiehlt, wird der Antrag Dungers mit erheblicher Mehrheit angenommen und damit der Reichenberger Antrag abgelehnt.

4. »Es ist ein Preis auszuschreiben für eine Zusammenstellung jener Fremdwörter, die angeblich im internationalen Verkehr allgemein verständlich sind, und deren Verdeutschung darum vielfach abgelehnt wird, die aber in verschiedenen Sprachen eine verschiedene Bedeutung haben.«

Professor Stangl (Reichenberg i. B.) erläutert den Antrag etwa wie folgt: Wir stellen uns vor, daß eine kleine Arbeit, etwa 8 Spalten lang, herzustellen wäre, welche diese Frage behandelt. Es könnte außerdem ein Sonderabzug gemacht werden in der Größe eines Taschenfahrplanes, den man jedergeit bereit haben könnte, wenn jemand die Behauptung aufstellt, die Fremdwörter seien z. B. eine Hilfe für die Kinder beim Erlernen der französischen Sprache. Da hätte man eine Waffe in der Hand, mit der man ihm entgegentreten könnte. Ich will Ihnen einige Beispiele vorführen. So bezeichnet der Franzose den Rollvorhang, den wir »Jalousie« heißen, mit »persienne«, »Perron« ist französisch »quai«, »Parade«: »revue«, »Charge«: »grade«, »Couvert«: »enveloppes«, »Coupé«: »compartiment«, »Garderobe«: »vestiaire«, »Depot« hat u. a. besonders in Amerika die Bedeutung »Bahnhof«; im Französischen heißt es »Unterfuchungsgefängnis«. Unser »Zirkel«, der mit »cercle« (Kreis) zusammenhängt, heißt »compas«, der »Kompaß« aber »boussole«. »Figure« heißt im Französischen »Gesicht«, die geometrische »Figur« englisch »diagram«. Diese Beispiele sind wohl umfangs, eine Vorstellung von der zu leistenden Arbeit zu erwecken und darzuthun, daß die Fremdwörter sehr häufig den Verkehr mit den Fremden, das Erlernen ihrer Sprache nicht nur nicht erleichtern, sondern geradezu erschweren, weil schon eine gewisse tiefere Sprachkenntnis dazu gehört, manche Klippen zu umschiffen und auf manche seinen Unterschiede zu achten. Um die Arbeit herzustellen, die wir im Auge haben, würden 200 bis 300 Mark wohl genügen.

Auf das Ersuchen des Vorsitzenden an den Reichenberger Zweigverein, die von ihm angeregte Sache in die Hand zu nehmen, weil sie mit einem Ausschreiben leicht auf die lange Bank geschoben würde, erwidert Professor Stangl (Reichenberg i. B.), er sei zwar nicht abgeneigt, die Arbeit zu übernehmen, aber er glaube, daß bei einem Ausschreiben etwas Umfassenderes zu stande komme; es handle sich ja nicht nur um das Französische und Englische, sondern auch um das Italienische, Dänische usw.

Dr. Hauser (Stuttgart) bittet ebenfalls den Reichenberger Zweigverein, wenigstens die Vorarbeiten zu liefern; ein kleines Taschenbüchlein der Art werde sehr gute Dienste thun.

Eitzen (Hamburg) schlägt vor, ähnlich zu verfahren, wie bei der Vorbereitung der Herausgabe der Verdeutschungsbücher, und dem Büchlein die Form eines Wörterbuches zu geben.

[An dieser Stelle wird von Oberlehrer Dr. Saalfeld das Ergebnis der Wahlen mitgeteilt, das wir unten folgen lassen.]

Professor Dr. Dunger (Dresden) warnt davor, eine Preisarbeit ohne gründliche Vorbereitung auszuschreiben, und bittet, auch mit Rücksicht auf die Kassenverhältnisse, die Angelegenheit zu vertagen.

Trapet (Ehrenbreitstein) empfiehlt die Annahme des Reichenberger Antrages; das Bedenken Dungers könne dadurch gehoben werden, daß man dem Gesamtvorstande möglichst freie Hand lasse.

Dr. Hauser (Stuttgart) empfiehlt die Herstellung eines Auszugs aus Sarrazins Verdeutschungswörterbuche und als Anhang dazu ein Verzeichnis solcher Wörter, wie sie der Reichenberger Antrag im Sinne habe.

Nach Annahme eines Antrages auf Schluß der Erörterung wird der Antrag Dungers auf Vertagung mit 163 gegen 107 Stimmen angenommen.

5. „Es ist durch die Zweigvereine festzustellen, welche deutsche Monatsnamen in ihren Gauen gebräuchlich oder bekannt sind.“

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) ergänzt zunächst den Antrag folgendermaßen:

»Es ist durch die Zweigvereine festzustellen, welche deutsche Monatsnamen in den am Vereinssitze verbreiteten Zeitweisern (Kalendern) Verwendung finden; hiebei sind die Zweigvereine zu befragen, ob sie die Aufstellung einer Liste deutscher Monatsnamen durch Gesamtvorstand oder Hauptversammlung für empfehlenswert halten oder ob nicht wenigstens in der Zeitschrift des Sprachvereins neben den jetzt gebräuchlichen Monatsnamen deutsche Bezeichnungen in Klammer gebraucht werden sollen. Über das Ergebnis ist der nächsten Hauptversammlung zu berichten.«

Er führt dann weiter aus, daß der auf der Stuttgarter Hauptversammlung 1897 gefaßte Beschluß, Ermittelungen über die vorhandenen deutschen Monatsnamen anzustellen, infolge der Lässigkeit der Zweigvereine nicht befriedigend ausgeführt worden sei. Den Aufsätzen von Professor Brenner in der Märznummer der Zeitschrift von 1898 und in der Februarnummer von 1900 lägen Antworten von nur 8, bezw. 19 Zweigvereinen zu Grunde. Wegen der Wichtigkeit der Sache sei jetzt der Antrag von neuem gestellt worden.

Professor Brenner (Würzburg) meint, der Hauptversammlung stehe kein Mittel zu Gebote, die Zweigvereine zu zwingen. Das Ergebnis der Umfrage des Vorstandes sei recht dürftig gewesen, und es sei von weiteren Erhebungen nichts andres zu erhoffen. Der Vorstand habe nach reiflicher Überlegung ganz klar erkannt, daß es unmöglich sei, deutsche Monatsnamen einzuführen.

Derselben Ansicht ist Scherer (Frankfurt a. M.).

Nach Annahme eines Schlußantrages erhält Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) das Schlußwort. Er bedauert, daß sein Antrag die Sache selbst noch gar nicht berühre, daß er vielmehr rein förmlich sei. Er wünsche, daß nochmals eine Erhebung angestellt werde und womöglich sämtliche Zweigvereine zur Abgabe einer Äußerung veranlaßt würden.

Dr. Hauser (Stuttgart) empfiehlt die Annahme der ersten Hälfte des Reichenberger Antrages.

Darauf wird der Reichenberger Antrag (mit Zusatz) und sodann der Antrag ohne Zusatz (nach dem Vorschlage Hausers) abgelehnt.

Wir lassen nun das Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande folgen, das von Oberlehrer Dr. Saalfeld mitgeteilt wurde.

Digitized by Google

Wiedergewählt wurden:

mit 291 Stimmen Gymnasialdirektor Professor Karl Erbe, Ludwigsburg.
„ 291 „ Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Plön.
„ 288 „ Gymnasialprofessor Dr. Ferdinand Khull, Graz.
„ 283 „ Realschuldirektor Dr. Albert Harnisch, Kassel.
„ 281 „ Landgerichtsrat Karl Bruns, Torgau.
„ 275 „ Universitätsprofessor Dr. Paul Pietsch, Berlin.
„ 273 „ Geheimer Rat a. D. Hugo Häpe, Dresden.
„ 254 „ Geheimer Ober-Regierungsrat, vortragender Rat im Kultusministerium Dr. Köpke, Berlin.
„ 252 „ Reichstagsabgeordneter Professor Dr. Paul Hofmann v. Welkenhof, Graz.
„ 225 „ Herzogl. Braunschweigischer Wirklicher Geheimerat und Gesandter Freiherr von Cramm-Burgdorf, Exzellenz, Berlin.

Neugewählt wurden:

mit 184 Stimmen Professor Dr. A. Gombert, Breslau.
„ 165 „ Direktor Dr. Edward Lohmeyer, Kassel.

(Die gewählten Herren haben sich sämtlich zur Annahme der Wahl bereit erklärt.)

Ferner erhielten Stimmen:

139 Stimmen Professor August Brunner, München,
90 „ Professor Buchrucker, Elberfeld,
50 „ Stadtkämmerer Barner, Kassel,
29 „ Oberlehrer Dr. Karl Scheffler, Braunschweig,
24 „ Oberlandesgerichtsrat Julius Erler, Marienwerder,
21 „ Schuldirektor Maydorn, Thorn,
20 „ Professor Dr. Rudolf Beer, Leipzig,
16 „ Schulrat Trescher,
11 „ Kassel. Kat Dr. Arthur Mally, Marburg a. d. Drau,
9 „ Professor an der Hochschule Dr. Aloys Pogatscher, Prag,
7 „ Provinzialschulrat Dr. Brocks, Schleswig,
6 „ Professor Dr. Knoche, Magdeburg,
4 „ Professor Dr. Aloys Weiß, London,
3 „ Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Wilh. Waldeyer, Berlin,
1 „ Oberstabsarzt Dr. Otto Kunow, Mainz.

Der Vorsitzende spricht allen den Herren, die sich der mühseligen Arbeit im Wahlausschusse unterzogen haben, den Dank der Versammlung aus.

Oberlehrer Dr. Saalfeld (Friedenau) lenkt die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Vortragskünstlerin Fräulein Klara Österlen in Stuttgart, deren gediegene Kunst schon in vielen Vereinen Beifall gefunden habe. Er empfiehlt sie den Zweigvereinen zur Berücksichtigung für ihre Vortragsabende. In gleichem Sinne äußern sich Dr. Hauser (Stuttgart) und Oberstleutnant a. D. Replaff (Wetzlar).

Der Vorsitzende teilt dann noch mit, daß sich Prof. Paul Langhans in Gotha, Herausgeber der Zeitschrift »Deutsche Erde«, mit der Bitte um eine jährliche Unterstützung des Blattes durch den Verein an ihn gewandt habe. Er erhält von der Versammlung die Ermächtigung, Herrn Professor Langhans mitzuteilen, daß die Hauptversammlung wegen der Knappheit der Vereinsmittel sein Ersuchen ablehnen müsse.

Ferner teilt der Vorsitzende mit, daß Herr Rechtsanwalt Schmidt (Dresden) die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister veranlassen werde (s. oben Sp. 236). Die neuen Satzungen würden dann gedruckt und sämtlichen Zweigvereinen zugestellt werden. Die Frage, ob einzelne Zweigvereine nachher vielleicht zweckmäßigerweise die Rechtsfähigkeit erlangen sollen, werde seiner Zeit erwogen werden.

Darauf verliest der Vorsitzende mehrere eingelaufene Drahtbegrüßungen, zunächst eine Antwort des Kaiserlichen Statthalters, Seiner Durchlaucht des Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, auf den ihm übersandten Huldigungsgruß der Hauptversammlung. Die Antwort hat folgenden Wortlaut:

»Mit herzlichem Danke für die freundliche Begrüßung der Mitglieder des Deutschen Sprachvereins wünsche ich erfreuliche Ergebnisse Ihrer Beratungen für unsere Sprache und frohe Stunden im Reichslande. Hohenlohe.«

Außerdem waren Begrüßungen eingetroffen von Geheimrat Häpe (Dresden), Rektor Zdel (Wermelskirchen) und Baumeister Weise (Skalel) für den Raketer Zweigverein. Die Versammlung nimmt alle mit großem Beifalle auf.

Endlich dankt der Vorsitzende mit herzlichen Worten den Herren Besitzern für die werktolle Hilfe, die sie ihm gewährt, und vor allem dem Straßburger Zweigvereine und seinem Vorstande, besonders den Herren Ministerialrat Dr. Albrecht und Dr. Horst, für alles, was sie geleistet; die Straßburger Tagung sei eine der würdigsten und schönsten gewesen, und man dürfe sich den besten Erfolg für die gute Sache davon versprechen.

Die Versammlung giebt ihre Zustimmung zu diesen Dankesworten durch lebhaftesten Beifall zu erkennen.

Darauf widmet Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) beredte Worte des Dankes und der Anerkennung dem Vorsitzenden, unter dessen thatkräftiger Leitung jetzt die erste Hauptversammlung abgehalten worden sei. Es müsse gut stehen mit der Sache des Sprachvereins, wenn jede Lücke, die der Tod in seine Reihen reiße, in so vortrefflicher Weise ausgefüllt werde, wie es hier der Fall gewesen sei. Es sei Pflicht der Versammlung, dem Herrn Vorsitzenden für die Umsicht, die Milde und Thatkraft, die er bei der Leitung dieser Versammlung entfaltet habe, ihren herzlichen Dank auszusprechen. Auf seine Bitte erheben sich die Versammelten zum Zeichen des Dankes unter lebhaften Beifallsrufen von ihren Sitzen.

Nachdem dann die Niederschrift der Verhandlungen von Oberlehrer Wappenhans verlesen und von der Versammlung angenommen worden ist, schließt der Vorsitzende die 12. Hauptversammlung um 1½ Uhr.

7. Besichtigungen und Ausflüge.

Am Nachmittage des 5. August unternahm eine Anzahl der Festteilnehmer einen Gang über die Rheinbrücke nach Kehl und sodann zu dem neuen Straßburger Hafen, während andere die zu Ehren der Hauptversammlung veranstaltete Ausstellung hervorragender Besitztümer der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek besuchten oder unter der Führung des Münsterbaumeisters Arntz das erhabenste Bauwerk des elsässischen Landes eingehend besichtigten.

Digitized by Google

Am Abend besuchten die Festteilnehmer auf Einladung der Stadt Straßburg das in der Orangerie stattfindende Konzert des städtischen Orchesters.

Am Dienstag, den 6. August, vereinigten sich die noch nicht abgereisten Festgenossen zu einem Ausflug nach der Hohkönigsburg, der vom Wetter im ganzen sehr begünstigt war. Die Eisenbahn führte die Teilnehmer über Schlettstadt nach Wanzel, und von hier aus erfolgte der Aufstieg unter der liebenswürdigen Führung des Forstmeisters Gümbel auf dem neuen Kaiser-Wilhelms-Pfade, dessen letzter Teil mit Rücksicht auf diesen Ausflug noch spät am vorhergehenden Abend fertiggestellt worden war und der Versammlung zu Ehren eingeweiht werden sollte. Dort, wo die neue Strecke beginnt, fand eine kleine stimmungsvolle Waldfeier statt. Dr. Horst (Straßburg) pries die Verdienste des Vogesenklubs und der Kaiserlichen Forstverwaltung um die Erschließung des Wasgenwaldes. Dann betrat Geheimer Oberbaurat Sarrazin als erster den neuen Weg, den er im Namen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins eröffnete, und brachte ein Hoch aus auf den Deutschen Kaiser, in das alle Teilnehmer begeistert einstimmten. Der Pfad führt an einer kleinen neugefaßten Quelle vorüber, für die zur Erinnerung an diese Eröffnungsfeier vom Sprachverein eine Inschrifttafel gestiftet werden soll.

Die herrlichen Reste der stolzen Hohkönigsburg wurden unter der sachkundigen Führung des Regierungsbaumeisters Schesmer einer eingehenden Besichtigung unterzogen und riefen allseitige freudige Bewunderung hervor. Während eine Anzahl der Teilnehmer den näheren Abstieg nach Kestenholz wählte, wanderte der größere Teil durch die herrlichen Waldungen des Wasgenwaldes über die malerischen Rappoltsweiler Schlösser nach Rappoltsweiler, wo im »Lamm« ein treffliches Festmahl bei gehobenster Stimmung den würdigen Abschluß bildete.

So verliefen die Straßburger Festtage zu allgemeiner Befriedigung, und es sei auch an dieser Stelle dem gastlichen Straßburger Zweigvereine und seinem Vorstande, insbesondere den Herren Ministerialrat Dr. Albrecht und Dr. Horst, für ihre entgegenkommende Freundlichkeit und die große Mühe, der sie sich unterzogen haben, der herzlichste Dank ausgesprochen. Die Tage in Straßburg, der »wunderschönen Stadt«, werden allen Teilnehmern eine liebe und wertvolle Erinnerung bleiben.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Die Fremdwörter im österreichisch-ungarischen Zolltarife.

Gegenwärtig sind sowohl das Deutsche Reich, als auch Österreich-Ungarn im Begriffe, ihre Zolltarife nach dem Bedürfnisse ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse zu ändern und zu verbessern. Die Änderungen werden sich einerseits auf die Höhe der Zollsätze, anderseits auf eine Neueinteilung und Neubezeichnung der einzelnen Posten beziehen.

Das Deutsche Reich hat in seinem Entwurfe einer »Benennordnung des Deutschen Zolltarifes« sich bemüht, alle entbehrlichen Fremdwörter durch gut deutsche Ausdrücke zu ersetzen, was zweifellos auf die verdienstvolle Thätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zurückzuführen ist. In Österreich-Ungarn haben die Bestrebungen des Sprachvereines, insoferne Gesetze, Verordnungen oder Berichte der Regierung in Betracht kommen, bisher wenig Beachtung und noch weniger Berücksichtigung gefunden. Jetzt, wo der Wortlaut des neuen Zolltarifes festgestellt wird, ist es vielleicht am Platze, darauf hinzuweisen und zu untersuchen, wieviel unnütze und manchmal unverständliche Fremdwörter der österreichisch-ungarische Zolltarif enthält. Wir legen unserer Untersuchung den allgemeinen Zolltarif für das österreichisch-ungarische Zollgebiet, ausgegeben in Wien im Juni 1895, zu Grunde. Schon in der Übersicht, in welcher die 50 »Abschnitte« mit »Tarifklassen« bezeichnet werden, finden wir einzelne leicht zu vermeidende Fremdwörter. In den Abschnitten I, VI, X und XLVI begegnen wir den Ausdrücken »Kolonialwaren«, »Mahlprodukte«, »Tierische Produkte«, »Chemische Produkte«, die durch »Überseeische Waren« (?), »Mühlenerzeugnisse«, »Tierische« und »Chemische Erzeugnisse« zu ersetzen wären. Die Abschnitte XVIII und XLVI sprechen von »Parfumeriestoffen« und »Parfumeriewaren«, anstatt von »wohlriechenden Stoffen« und »Riechwaren«. Abschnitt XXIII enthält den Ausdruck »vegetabilische Spinnstoffe, XLIX* »literarische Gegenstände«, die durch »pflanzliche Spinnstoffe« und »Schriftwerke« ersetzt werden könnten. Gegen das eingebürgerte Wort »Apparate« im Abschnitte XL wollen wir nichts einwenden. In derselben Übersicht finden wir unter »Ausfuhr« den Ausdruck »Papierfabrikation« statt »Papiererzeugung« oder »Papiermacherei« (Vgl. Zeitschrift Sp. 173.) Durchwegs finden wir ferner die Zollsätze mit »per« statt »für« 100 kg überschrieben; ebenso treffen wir das häßliche* »etc.« statt »usw.« an. Der Hinweis geschieht auf ein »Alinea« (242) statt auf einen »Absatz«.

Ganz unnötig ist die fremdsprachige Bezeichnung vieler Waren. Wir führen als Beispiele an:

Alkohol (335[1]) für Weingeist,
Carotten (22) für Rollen,
Devisen (191) für Kaufmänn. Rechnungen,
Etiquetten (191 usf.) 4 mal für Aufschriftzettel,
Extract (93 usf.) 5 mal für Auszug, (Kraft-) (eingedickt),
Juweliерwaren (307) für Goldschmiedearbeiten,
Legierung (286) für Metallgemenge,
Loupen (266) für Vergrößerungsgläser,
Medaille (297) für Bildmünze,
Ornament (253 usf.) 5 mal für Verzierung,
Parquetten (226) für Fußbodenbrettchen,
Perspective (299, 309) für Ferngläser,
Parfumerie (337 usf.) 3 mal für Wohlgerüche,
Rouleaux (352) für Fensterrollen, Rollläden,
Statuen (372) für Bildwerke,
Toilettegegenstände (313) für Putzgegenstände, Gegenstände zum Waschen,
Vignetten (195) für Schildchen, Zierbildchen.

Ferner sollen noch nachstehende Hauptwörter auf:

Certificat (121c, Anmerkung) für Schein, Zeugnis,
Collien (29) für Stücke,
Composition (266, 210, 280) für Gemenge, Gemische,
Consumabgabe (76b) für Verbrauchsabgabe,
Controle (8 usf.) 19 mal für Aufsicht, Überwachung,
Dessins (215, 278) für Zeichnungen, Muster,
Destillation (119 usf.) 5 mal für Übertdampfung,
Detailverkauf (127 usf.) 4 mal für Im Kleinen, Einzelverkauf,
Fabrikate (22 usf.) 6 mal für Erzeugnisse,
Fabrikation (28 usf.) 10 mal für Erzeugung, Bereitung,
Imitation (312) für Nachahmung,
Inventarstücke (295) für Einrichtungsstücke,
Licenz (22, 317) für Zulassung, Bewilligung,
Material (96 usf.) 24 mal für Stoffe, Rohstoffe,
Maximalmenge (24, 121) für Höchstmenge,
*Modalität (24, 77a) für Bedingung,
Original-Bilder (350) für Bilder erster Erzeugung,

1) Die Ziffern in der Klammer bezeichnen die Nummern des Zolltarifes.

Digitized by Google

Präcisions-Instrumente (298) für Feinwerkzeuge,
Präparate (329) für Erzeugnisse, Zubereitungen,
*Producte (27 uff.) 8 mal für Erzeugnisse,
*Raffinierung (119 uff.) 3 mal für Reinigung,
*Substanzen (337) für Stoffe,
Surrogate (77 uff.) 6 mal für Ersatzstoffe,
Tarifclasse (20 uff.) 9 mal für Tarifabteilung, Abschnitt,
Temperatur (121) für Wärme,
Transportbecher (216) für Ledereimer,
Utensilien (295) für Gerätschaften, Werkzeuge,

Besonders zahlreich sind die Wörter, denen wir im Zolltarife als Beifügungen begegnen:

*animalisch (121b, 313) für tierisch,
adjustirt[1]) (127 uff.) 5 mal für hergerichtet zum Verkaufe,
appretirt (158) für zu-, hergerichtet,
aromatisch (337) für duftend, würzig,
ätherisch (8, 107) für flüchtig,
chirurgisch (219, 298) für wundärztlich,
*complet (284 287) für vollständig,
comprimirt (32b) für verdichtet,
concentrirt (333) für rein, gesättigt,
condensirt (93) für eingedickt,
confectionirt (220 uff.) 4 mal für gefüttert, genäht,
consistent (93) für dicht, dick,
cosmetische Mittel (337) für Schönheitsmittel,
dessinirt (261 f.) für gezeichnet, gemustert,
doublirt (124 uff.) 5 mal für zweidrähtig,
dressirt (261d) für abgerichtet,
elastisch (206)[2])
*exclusive (76b) für ausschließlich,
explodirend (346) für leicht entzündlich, Zünd(stoffe),
façonnirt (259) für geformt,
fermentirt (109) für versetzt, angegohren,
filirt (165) für gesponnen (in sich gedreht),
garnirt (173 uff.) 3 mal für ausgestattet, aufgeputzt,
glasirt (249) für verglast,
hermetisch (32, 92, 93) für luftdicht,
limitirt (214, 249) für begrenzt,
marinirt (88) für in Salzwasser eingelegt,
moirirt (261f) für geflammt,
montirt (177, 307) für ausgerüstet, beschlagen, gefaßt,
parfumirt (108 uff.) 3 mal für wohlriechend,
plattirt (276) für versilbert, -goldet,
polirt (28 uff.) 4 mal für geglänzt, geglättet,
präparirt (58b) für bearbeitet, vorgearbeitet, zubereitet,
raffinirte (18 uff.) 7 mal für gereinigte,
*separat (287, 352) für getrennt,
signirt (139, 148) für bezeichnet, gestempelt,
vegetabilische (70 uff.) 7 mal für pflanzliche, Pflanzen-,
vulkanisirt (203) für geschwefelt.

Für »nicht namentlich oder anderweitig tarifirte« Gegenstände (33, 284) könnte stehen »nicht besonders ge- oder benannte Gegenstände«, eine Bezeichnung, die übrigens wiederholt richtig gebraucht wird (71 uff.). Überhaupt ist ein Schwanken im Ausdruck festzustellen, indem einmal das Fremdwort, ein anderesmal das richtige deutsche Wort angewendet wird. Wir haben bei jenen Worten, wo eine solche Schwankung vorkommt, ein * angefügt. Schon das Vorstehende wird genügen, um zu zeigen, wie wenig Fleiß seinerzeit auf gute, reindeutsche Ausdrucksweise verwendet worden ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß die österreichische Regierung dem Beispiele der deutschen folgend, die deutsche Ausgabe des Zolltarifes von den vielen überflüssigen Fremdwörtern reinigte. Ein derartige Annäherung an den Entwurf des Deutschen Zolltarifes hätte noch den weiteren Vorteil, daß ein und dieselbe Ware in beiden Zolltarifen die gleiche Bezeichnung hätte, was wieder die Verzollung erleichtern und das Aufkommen von Mißverständnissen vermindern würde. Im vielsprachigen Österreich kann man den Einwand gewärtigen, daß eine solche Sprachreinigung den Widerspruch der Nichtdeutschen hervorrufen würde. Demgegenüber sei bemerkt, daß Deutsch die Amtssprache der Zollverwaltung ist, der Zolltarif in deutscher Sprache entworfen und wie alle anderen österreichischen Gesetze zuerst in deutscher Sprache veröffentlicht wird. Bekanntlich folgt der deutschen Ausgabe des Reichsgesetzblattes eine tschechische, italienische usw. Auf diese Übersetzungen haben unsere Bemerkungen selbstredend keinen Bezug. Jeder Deutsch-Österreicher kann aber beanspruchen, daß alle Gesetze, die in seiner Muttersprache erscheinen, insbesondere auch der österreichisch-ungarische Zolltarif, in einem mustergültigen Deutsch geschrieben sind.

Die vorliegenden Bemerkungen bezwecken, auf diese Mängel des österreichisch-ungarischen Zolltarifes hinzuweisen. Es würde uns freuen, wenn sie bei der Neuanordnung des genannten Zolltarifes berücksichtigt werden.

Wien. R

1) Statt für den Detailverkauf adjustirt, sagt der deutsche Tarif »in Ausmachungen für den Einzelverkauf.«

2) Kann ganz vermieden werden an der bezeichneten Stelle. Anstatt zu sagen: »Elastische Gewebe« könnte ebenso gut oder besser stehen: »Gewebe usw. aus Kautschuk«.

Kleine Mitteilungen.

Unser Verein hat den Verlust zweier Mitglieder zu beklagen, die sich um die Verbreitung seiner Bestrebungen in hervorragendem Maße verdient gemacht haben. Am 24. Juli 1901 starb in Bonn Dr. **Ernst Müllenbach**, am 29. Juli 1901 in Polzin Professor Dr. **Karl Blasendorff**. Dr. Müllenbach, der sich als Dichter und Schriftsteller einen angesehenen Namen erworben hat, war eine Reihe von Jahren hindurch einer der Führer des rührigen Bonner Zweigvereins und hat als Schriftführer dieses Zweigvereins eine rege Thätigkeit entfaltet. Seit dem Jahre 1894 ist er, zuerst unter dem Decknamen Ernst Lenbach, wiederholt mit wachsendem Erfolge als Erzähler alter und neuer Geschichten vom Rhein bestrebt gewesen, durch guten Stil und Sprachreinheit selbst ein Muster schöner Darstellung zu werden. Den Besuchern der Oldenburger Hauptversammlung steht seine liebenswürdige Persönlichkeit in bester Erinnerung. Professor Dr. Blasendorff ist der Gründer mehrerer Zweigvereine in Pommern. Bis zu seiner schweren Erkrankung stand er als unermüdlicher Vorkämpfer unsrer Sache an der Spitze des Vereins Stettin. Er ist der Verfasser eines geschätzten Verdeutschungswörterbuches und hatte schon im Jahre 1886 eine wichtige Schrift über das Fremdwörterunwesen und die Pflichten der höheren Schulen herausgegeben. Seiner vaterländischen Gesinnung entsprangen auch die Bücher über Königin Luise, G. L. v. Blücher und über den deutsch-dänischen Krieg. Auch er hat in früherer Zeit wiederholt an den Hauptversammlungen unsres Vereins teilgenommen. Das Andenken der beiden wackeren Männer, die frühzeitig einer erfolgreichen Thätigkeit entrissen worden sind, wird in den Kreisen des Deutschen Sprachvereins immer in Ehren gehalten werden.

H. D.

— Dem **Zweigverein Berlin-Charlottenburg** des Deutschen Sprachvereins ist vor kurzem auch der preußische Minister für Handel und Gewerbe, Herr Möller, als Mitglied beigetreten. Daß der Minister des Innern, Herr Frhr. von Hammerstein, dessen Beitritt wir in der vorigen Nummer der Zeitschrift gemeldet haben, in seinem früheren Wirkungskreise schon vor zwölf Jahren im Sinne des Deutschen Sprachvereins thätig gewesen ist, erhellt aus dem an unsern Herrn Vorsitzenden gerichteten Schreiben, das uns freundlichst zur Verfügung gestellt ist, und in dem es heißt:

Digitized by Google

Dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein trete ich um so lieber bei, als ich die Bestrebungen desselben schon seit langen Jahren zu fördern versucht habe. Ich beehre mich, eine von mir schon 1889 in Metz über Verdeutschung in der Amtssprache gebräuchlicher und überflüssiger Fremdwörter aufgestellte und den Beamten zur Nachachtung empfohlene Zusammenstellung hier beizufügen. v. Hammerstein.

Die hier erwähnte Zusammenstellung: »Verzeichnis überflüssiger Fremdwörter im Verwaltungsdienst« (Metz, Februar 1889, Druckerei der Lothringer Zeitung) enthält, nach der Absolge geordnet, auf 32 Seiten eine große Zahl von Fremdausdrücken, die in der Amtssprache — zum Teil leider auch heute noch — üblich sind, und beweist, daß selbst derartige all eingewurzelte Bezeichnungen sich eben so kurz und deutlich in gutem Deutsch wiedergeben lassen. In einem großen Teile unsrer behördlichen Kanzleien sind sie denn auch längst als alter Zopf beseitigt worden.

— Unter der Bezeichnung **Deutsche Erde** erscheint seit April des Jahres eine Beilage zu dem Geographischen Anzeiger von Justus Perthes in Gotha. Beabsichtet von Prof. Paul Langhans, dem rühmlich bekannten Verfasser zahlreicher ausgezeichneter Karten zur Verbreitung des Deutschtums über die ganze Erde, enthält diese Beilage kurze Übersichten über neue Erscheinungen und Arbeitsergebnisse auf dem Gebiete der deutschen Volkstumsforschung. Vor allem wird die »Deutsche Erde« über das berichten, was die räumliche Giltigkeit der deutschen Sprache zu allen Zeiten und überall betrifft, sie will eine Sammlung von schwer erreichbaren, weil weit zerstreuten Einzelangaben schaffen, die die Grundlage bildet für jede auf Erhaltung unsrer Sprache gerichtete Bestrebung. Auch die Arbeit des Sprachvereins baut sich auf der Kenntnis der Verbreitung unsres Volkes auf, wie im einzelnen der Schutz deutscher Ortsnamenformen ebenfalls gemeinsame Sache des Sprachvereins und der Deutschen Erde ist.

In der That verdient das Unternehmen in hohem Maße die Beachtung der Mitglieder des Sprachvereins, der es hiermit empfohlen wird.

— Eine heutzutage doch wohl nicht mehr gewöhnliche **Verleugnung der deutschen Sprache** aus Liebhaberei für französisches Wesen beweist die schwarzumränderte Karte, die, zum Dank auf einen Beileidsbrief mit p(our) r(emercier) beschrieben, folgende Namensbezeichnung trägt: »Le Baron de . . . . . Chambellan de S. M. le Roi de Bavière«. Empfänger wie Absender der Karte sind Deutsche, und der letztere hat außer der Würde eines bayrischen Kammerherrn auch die, der Urenkel — Schillers zu sein.

— **Vorsitzender oder Präsident?** Die Deutsche Landwirtschaftliche Presse meldet in ihrer Nr. 54 unter »Personalien«, daß bei der Hauptversammlung des Fischereivereins für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt am 6. Juli der bisherige Vorsitzende, Rittergutsbesitzer Schirmer-Neuhaus, zum Präsidenten ernannt worden sei und zwar, wie sie sagt, »wegen seiner großen Verdienste um den Verein«. Auch nach dem Steudaler »Altmärker« ist die Titeländerung »der Ehre wegen« erfolgt, und der neue Präsident dazu asseitig beglückwünscht worden. Man sieht, daß gewisse Leute nicht alle werden.

— Von der Übersetzung der weltbekannten **Auskunftei Bl. Schimmelpfeng** (Berlin W., Charlottenstraße 23) ist der Zeitschrift vor einiger Zeit folgendes Schreiben zugegangen:

»Ein früherer Jahresbericht, ich glaube es war der ‚pro' 1883, wurde mir einmal zugesandt, nachdem darin jedes leicht zu vermeidende Fremdwort rot angestrichen war. Das machte auf mich so viel Eindruck, daß ich seitdem mich redlich bemühe, Fremdwörter zu vermeiden. Ich denke mir, es wird Ihnen Freude machen, von solchen Erfolgen Ihrer Bestrebungen Kenntnis zu erhalten, und erlaube mir deshalb Ihnen einen Bericht ‚pro 1883 des Instituts für kaufm. Informationen und Incasso' und einen der ‚Auskunftei W. Schimmelpfeng' zu überreichen.

Indem ich für mich selbst Seite 5 beider Berichte vergleiche, sehe ich, wie leicht doch ein Rückfall ist, denn ich finde, daß ich auch im neuesten Bericht noch das Wort motivieren gebrauchte, das ich bei ruhigerer Arbeit auch beseitigt haben würde.«

Die ausgesprochene Erwartung ist ganz berechtigt, denn in der That ergiebt die Prüfung des neuen Berichts (vom Januar 1901) nach einem vergleichenden Blick auf die bezeichnete Seite 5 des alten, wieviel guter und ernsthafter Wille erreichen kann; die wenigen »Rückfälle« kommen gegenüber der durchgängigen Sorgfalt gar nicht in Betracht. Übrigens haben wir in Erinnerung an das 1897 von derselben Auskunftei veranstaltete Preisausschreiben zur Verdeutschung des Wortes Rechercheur (vgl. Zeitschrift 1897, Sp. 39 f.) auch noch diesem oder einem der vorgeschlagenen Ersatzwörter (z. B. Ermittler) gesucht, aber keins von beiden gefunden. Nach dem Absichtsbrief »Aus der Werkstatt der Auskunftei« scheint »Korrespondent« dafür eingetreten zu sein. Wird das sonst in der Kaufmannssprache auch im Sinne von Berichterstatter, Berichter, Mitarbeiter oder auch geradezu für Vertrauensmann verwendet? — Gar manchmal geben fremdwortgespickte Drucksachen, von entrüsteten Empfängern dem Leiter der Zeitschrift zugestellt, ebenso wie jener Bericht »pro 1883« bearbeitet d. h. schamrot oder blau angelaufen, an die Verüber zurück, und häufig genug wird uns darauf bloß mit saftiger Empfindlichkeit geantwortet, statt daß der Sünder einen Nutzen aus der fremden Bemühung zöge. Daher verdient die auf das Sprachgewand des Schimmelpfengschen Jahresberichts verwendete Gewissenhaftigkeit alle Hochachtung und Anerkennung, und schaden wird diese Veränderung dem beabsichtigten Eindruck der Schrift auf den Leser sicherlich auch nicht.

— Eine vernünftige Neuerung ist uns auf einer **Besuchskarte** vor Augen gekommen. In jeder Ecke der Rückseite steht eins von den Worten Besuch, Abschied, Beileid, Glückwunsch; je nach der Gelegenheit biegt man die betreffende Ecke um. Zweck der Einrichtung ist, die alten französischen Bezeichnungen p. v., p. p. c., p. c. und p. f. zu ersetzen.

Bücherschau.

Brüggemann, O. A., Der erste Lesenunterricht nach phonetischen Grundsätzen. Leipzig (E. Wunderlich) 1900. 39 S. 8. 40 ₰.

— **Lesebuch für das erste Schuljahr.** Nach phonetischen Grundsätzen. Ebenda 1900. 31 + 64 S. 8. 40 ₰.

Diese Fibel und das erste Schriftchen, ein Begleitwort dazu, sind, wie kaum ein anderes Buch, geeignet zu zeigen, wie die Phonetik den ersten Sprachunterricht vervollkommnen und erleichtern kann. Schritt für Schritt weisen lautphysiologische Erwägungen den Weg und bestimmen Rücksichten auf die richtige Aussprache die Wahl der Beispiele. Auf die Einzelheiten des Lehrganges kann ich hier nicht eingehen; ich will nur drei Punkte herausgreifen. Br. schließt anfangs (wie auch Pickert verlangt) alle Silben mit kurzem Selbstlaut aus und lehrt erst nach 22 Seiten der Fibel kurze Vokale lesen und schreiben. Die Verbindung des Selbstlautes mit Mitlauten läßt er in vortrefflicher, wohldurchdachter Stufenfolge einüben. Besonders gefällt mir drittens, daß

Digitized by Google

Br. die in Fibeln übliche Silbentrennung mit Absicht immer dann unterläßt, wenn die Silben nach der Trennung eine unrichtige Lesung veranlassen würden, z. B. Wa-ſſer (mit zwei ſtimmhaften s), Wa-te (mit zwei wollen t), Wäl-der (mit langem ä). In den ersten Wochen aber Monaten des Unterrichts ist diese Rücksicht sicherlich gerechtfertigt: die Erfahrung wird lehren, von welchem Zeitpunkte an etwa die Methode Gindlers, die über diese Schwierigkeit hinwghilft, anwendbar ist. — In der Phonetik folgt Br. vorwiegend Trautmann, in Sachen der Musteraussprache Siebs — natürlich ohne die Theresienob-Brayour in Rad, lieb, Tag. In Städten, wo das Zungenspitzen-r erloschen ist, könne man nichts thun als »ihm eine stille Thräne nachweinen«. Gewiß; aber daßselbe würde ich auch von dem auslautenden »r (Vetter, Kinder) gesagt haben.

Innsbruck. Th. Gartner.

F. Grosseutsch, Das Fremdwort in der lateinischen Schule. Ein nach Stämmen zusammengestelltes Verzeichnis der gebräuchlichsten Fremdwörter. VIII u. 147 S. kl. 8. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1901. 1 ℳ, geb. 1,20 ℳ

Das Büchelchen will dem lateinlosen Schulen die Aufgabe erleichtern, ihren Zöglingen die einmal noch nötige Kenntnis vor allem auch der Fremdwörter zu vermitteln, die den in ihren Lehrplan nicht einbezogenen alten Sprachen entlehnt sind. Dem in der Reihe der Stämme und ebenso unter jedem Stamme in der Reihenfolge seiner Ableitungen alphabetisch gehaltenen Verzeichnisse gehen einige Bemerkungen über häufige Form- und Lautveränderungen und über die Bedeutung oft vorkommender Vorsilben und Vorwörter voran. Wenn diese dem Schüler die Möglichkeit geben sollen, aus den zu lernenden Stammwörtern den Sinn der Ableitungen selber zu erschließen, so erleichtert ein alphabetisches Einzelverzeichnis am Schlusse auch die gelegentliche Betragung bei der Lektüre. So ist das Buch gewiß nicht ungeeignet, ein Bedürfnis zu befriedigen, dessen Vorhandensein schon durch das gleichzeitige Erscheinen der »Lateinlosen Lateinschule« Hensens »Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen?« bewiesen wird.

An der für ein Schulbuch nötigen Sorgfalt und Deutlichkeit läßt es freilich noch manches zu wünschen übrig. So muß z. B. regelmäßig der Ton bezeichnet werden, aber mit dem Tonzeichen ', nicht mit dem Längezeichen, das so z. B. bei simplicitas und calāmitas über eigentlich kurzen Silben steht, während es andernfalls die Länge bezeichnet. In der Schreibung der Vorsilben darf nicht solche Willkür herrschen, wie bei lon- S. 10, Mehrzahlen dürfen nicht, wie bei Creditor, Debitor, in der lateinischen, sondern müssen in der deutschen Form, Fremdwörter, die uns durch eine moderne Sprache vermittelt sind, dürfen nicht, wie Succursale, Konsols, Molekül, ohne einen entsprechenden Vermerk angeführt werden. Von obduciren ist die eigentliche Bedeutung nicht »aufdecken«, und von agis heißt der 2. Fall nicht aigis, und was dergleichen Versehen mehr sind. Vor allem aber muß vom Standpunkte des Sprachvereins, der Förderung der Sprachreinheit noch ein schwereres Bedenken erhoben werden: das Mittel, »die als Ersatz verwendbaren und üblichen Verdeutschungen zu sperren«, dürfte nicht so ganz unvollständig und willkürlich angewandt werden, wie es geschehen ist; oder sind beispielsweise reaktivieren, kongenial Fremdwörter, für die es noch keinen guten und üblichen Ersatz gäbe?!

Jittau. Theodor Matthias.

S. Singer, Die mittelhochdeutsche Schriftsprache. Zürich, Speidel, 1900. 23 S. 8. 80 ₰.

Ein in der Züricher Gesellschaft für deutsche Sprache gehaltener Vortrag erscheint hier als fünftes Heft ihrer Mitteilungen. Die Veröffentlichung ist nun so dankenswerter, als der Verfasser in umfänglichen Anmerkungen zu der ebenso schwierigen als wichtigen Frage umfassende Litteraturnachweisungen und eigene Beobachtungen zusammengestellt hat. Zwischen Lachmann mit seiner Annahme einer mitteldeutschen (alemannischen) Hofsprache zur Rechten und Paul mit der entgegengesetzten Behauptung der schlechthin mundartlichen Gebundenheit der einzelnen Dichter zur Linken gewinnt der Verfasser einen wohlbegründeten mittleren Standpunkt. Er unterscheidet vier Gebiete, auf denen wechselseitige Beeinflussungen der Mundarten und ein Streben nach Vereinheitlichung zu beobachten sind, die Schriftsprache im engeren Sinne oder die Schreibgewohnheit, die feinere Umgangssprache und ihr Einfluß auf die ritterliche Dichtung, die Litteratur- und die Dichter- (oder richtiger Reim-) Sprache. Jedoch geht er nicht so weit wie Lachmann, eine allgemein anerkannte und verbindliche Hofsprache anzunehmen. Nach ihm besteht dieses über den Mundarten stehende »Deutsch« nur in dem Streben der Dichter und tritt nur in der Betrebung aller der feinen Umgangssprache fremden und außerhalb der eigenen Mundart unverständlichen Wörter und Formen und nicht leicht nachzubildenden Reime zu Tage. — Uns im Sprachverein geht besonders die Bemerkung über das Verhalten der mitteldeutschen Dichter gegen die Fremdwörter an. Im Liede, der Dichtung im engeren Sinne, dem Ausdruck der tiefsten Empfindung, lehnten sie sie trotz aller französischen Einflusses innerhalb der Ritterwelt so entschieden ab, daß »dieselben Dichter, die als Epiker dem Fremdwort den weitesten Spielraum gewährten, sich als Puristen zeigen, wenn sie lyrische Gedichte verfertigen« (S. 7).

Jittau. Th. Matthias.

Dr. Heinrich Klenz, Die deutsche Druckersprache. Straßburg, Trübner, 1900. 8. XXV u. 128 S. Geb. 2,50 ℳ

Gestützt auf eine große Zahl Quellenschriften des 17.—19. Jahrhunderts, hat hier der Verfasser die deutsche Druckersprache, d. h. die in den Kreisen der Buchdrucker und Schriftgießer übliche Fachsprache behandelt. Auf eine kurze geschichtliche Übersicht (S. XVII bis XXV) folgt als Hauptteil ein alphabetisches Verzeichnis aller Kunstausdrücke dieses Gewerbes nebst ihrer Erklärung. Es ist eine gediegene, grundlegende Arbeit. Zweckmäßig wäre es gewesen, die nicht mehr üblichen Ausdrücke irgendwie, etwa durch †, zu kennzeichnen und die heutige Bedeutung der Wörter in solchen Fällen klarzulegen, wo sie aus den angeführten alten Quellen nicht sicher zu entnehmen ist.

Angehängt sind als »Beilagen« fünf alte Gedichte aus dem 17. und 18. Jahrhundert, in denen die Druckerkunst verherrlicht wird, darunter eine »Vergleichung des menschlichen Lebens mit der Edlen Buchdruckerey«.

Die Sprache der Buchdruckerkunst, dieser deutschen Erfindung, ist hiernach leider sehr undeutsch, ein barbarischer Mischmasch aus Deutsch, Lateinisch (alt- und neulateinisch, z. B. Antiqua, Korpus, Spatium, Divisorium usw.) und Französisch (Metteur, Sansbareille usw.).

Richard M. Meyer, Vierhundert Schlagworte. (Sonderabdruck aus den »Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur.«) Leipzig, Teubner, 1900. 95 S. 8. Geb. 2 ℳ

Verfasser behandelt hier in zeitlicher Folge (von 1766—1899) eine lange Reihe bemerkenswerter Wörter mit Rücksicht auf ihr erstes Auftreten und besonders ihre Beliebtheit in gewissen Zeiträumen, wo sie »Mode« oder »Schlagwörter geworden sind, z. B. übermensch, Weltschmerz, Comfort, nervös, Urbesgabe, Reptilien, vierlos, festmachen. Demnach ist diese Zusammenstellung nicht bloß sprach- und litteraturgeschichtlich, sondern auch kulturgeschichtlich bedeutsam. Wenn sich die Schrift nun auch bisweilen mit schon vorhandenen Werken, namentlich mit Büchmanns »Geflügelten Worten« berührt, so liefert M. doch zugleich aus den verschiedensten, z. T. entlegenen Schriften eine sehr reiche Zahl neuer Beiträge, die für jeden Verfasser eines deutschen Wörterbuches beachtenswert sind, aber auch jeden, der für sprachliche Erscheinungen Sinn hat, manches Fesselnde bieten. In seinen Angaben ist M. vorsichtig. Doch findet sich die Bezeichnung »weiße Salbe« nicht, wie er (freilich zweifelnd) angiebt, in dem Bericht des Geh. Rats Gerhardt über die Krankheit Kaiser Friedrichs III. Es heißt dort nur: »Vor dem Gebrauch des Krebs wachten, und man streute ein unschuldiges Pulver darauf«. Dagegen kann ich bestätigen, daß die Berliner Marktschiffe in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts im Volksmunde »Potskarche« genannt wurde, und zwar wegen ihrer auffallend zierlichen Bauart.

Hinsichtlich der Form kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß Verf. in seiner eigenen Darstellung sehr entbehrliche Fremdwörter wie Terminus (statt: Ausdruck), illustre (oder heißt es: illustre?), bizarr, intrigant, polemisieren u. ähnl. möchte vermieden haben.

Stolp. Alb. Heintze.

Digitized by Google

Zeitungeschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Stamm- und Sprachverwandtschaft der Buren mit den Niederländern, Deutschen und Engländern. Ein Beitrag zur germanischen Stammesgeschichte von Professor Dr. Sieb6. — Altdeutsche Blätter Nr. 21 und 22, 25. Mai, 1. Juni 1901.

Der Aufsatz enthält sehr beachtenswerte Aufschlüsse über die Abstammung des tapferen Burenvolkes. In der ältesten, bis jetzt erreichbaren Zeit, so führt der Verfasser aus, bilden gegenüber den Nord- und Ostgermanen die Völker des germanischen Westens eine engere Gruppe. Sie sind wieder in zwei Hauptteile geschieden, einen englisch-friesischen und einen deutschen. Die germanischen Stämme Englands haben nämlich in alter Zeit mit den friesischen Völkerschaften eine sehr enge Sprachgemeinschaft. Die Friesen aber haben zu Tacitus' Zeit das gesamte Küstengebiet zwischen Rhein und Ems inne. Sie sind vom Hinterlande getrennt durch zusammenhängende gewaltige Hochmoorstrecken. In Verbindung mit ihnen standen die Sachsen Englands und die Angeln, ihre unmittelbaren Nachbarn, die nach Osten hin bis zur Elder wohnten. Noch heute ist das Friesische für den Engländer viel eher verständlich als für den Plattdeutschen. Es hat mit dem Englischen eine Reihe von auffälligen Lauterscheinungen gemeinsam. Im Gebiet der Rheinmündungen, in Holland, dessen nördlichen Teil also auch Friesen bewohnten, waren die Nachbarn dieser die niederfränkischen Stämme; ostwärts von den Rheingegenden, mehr im Innern des Landes wohnend, im wesentlichen die niedersächsischen Völker. Sprachlich leiden die fränkischen Völkerschaften den sächsischen viel näher als den friesisch-englischen.

Diese alten Stammes- und Sprachgrenzen haben sich natürlich nicht in ganz reinlicher Scheidung erhalten: Stamm- und Sprachmischung, umfangreichere Auswanderungen wie kleinere Siedelungen haben störend gewirkt. In den Niederlanden, wohin zu den ursprünglich an der Küste wohnenden Friesen noch Franken und Sachsen eindrangen, muß man, je nachdem sich in den einzelnen Teilen des Landes diese drei Stämme rein oder gemischt vorfinden, verschiedene Bevölkerungsklassen unterscheiden. Es trägt sich demnach, aus welchen Gegenden die nach Südafrika ausgewanderten Buren stammen. Da ist zunächst festzustellen, daß sie die zu ihnen gestokenen deutschen und französischen Bestandteile in umfangreichen Maße in sich verarbeitet und aufgelogen haben. Über ihre eigene Herkunft aber giebt uns ihre Sprache Auskunft (vgl. Wilsen, Beiträge zur Geschichte des Kapholländischen, Straßburg 1896; E. Martin, Die Sprache des Burenvolks, Straßburger Neueste Nachrichten 1900 Nr 99; H. Meyer, Die Sprache der Buren, Göttingen 1901). Die Burensprache geht zurück auf die Sprache Nordhollands im 17. Jahrhundert, eine Mischung vom Friesischen und Fränkischen, bei der das Friesische jedoch sehr überwiegt. Verschiedene stark einschneidende Veränderungen trennen sie vom Holländischen. Sie hat sich nur mündlich fortgepflanzt. Größere zusammenhängende Texte haben wir erst seit 40 Jahren. Eine thatkräftige Bestrebung für diese südafrikanische Sprache ist erst seit 15 Jahren zu erkennen. Augenblicklich stehen einander die Anhänger der niederländischen Schriftsprache und einer eigentlichen burischen gegenüber. Eine Zeitschrift in der Burensprache erscheint seit 1891 unter dem Titel Ons kkyntje (unser Kleines). Da also der Kern des Burenvolkes friesisch ist (wenn auch mit starker fränkischer Beimischung), so sind die Buren am nächsten verwandt einerseits mit den Friesen, andrerseits mit den germanischen Bevölkerungsbestandteilen Englands.

Daraus folgt natürlich keineswegs irgend welche Berechtigung der Engländer, ihnen die Freiheit zu entreißen.

Der elsässische Dialekt. Von Gustav Stoskopf. — Berliner Tageblatt Nr. 225, 10. Mai 1901.

In den kurzen Ausführungen wird darauf hingewiesen, daß die elsässische Mundart kein so furchtbares Kauderwelsch ist, wie man vielfach annimmt, wenn es auch nicht an französischen Brocken fehlt, die freilich der Städter mehr verwendet als der Landbewohner. Sie gehört dem Alemannischen an und ist im allgemeinen dem badischen Dialekt gleich. Ihr Charakter entspricht der sonnigen, heiteren Landschaft, in der sie gesprochen wird. Sie ist vollgepfropft von lustigen Bildern und Redewendungen.

Deutsche Sprache, deutsche Sitten. — Pfälzische Rundschau Nr. 116, 30. April 1901.

Nach einem Überblick über die Geschichte der deutschen Schriftsprache wird das bei uns noch immer so ausgedehnte Unwesen der Fremdwörter beklagt. Unsre Sprache ist keineswegs so wortarm, daß wir unsre Zuflucht zu fremdem Sprachgut nehmen müßten. Einekeit und Bequemlichkeit sind es vor allem, die uns die Reinheit unsrer Sprache verderben. Wir Deutsche werden uns nicht eher die volle Achtung des Auslandes erwerben, als bis wir unser deutsches Wesen und unsre in ihrer Reinheit so schöne Sprache über alles schätzen gelernt haben.

Die Aussprache des Deutschen. Von G. E. Lammer. — Die Wage, Jahrg. 1901, Heft 22.

Die Sprache des Kindes. Vortrag, gehalten im Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vom Oberlehrer Dr. R. Philippson. — Magdeburgische Zeitung vom 6., 15., 20. April 1901.

Dem Vortrag liegen die Werke von W. Preyer »Die Seele des Kindes« und von W. Wundt »Völkerpsychologie I. Die Sprache« zu Grunde. Er ist sehr klar und gemeinverständlich und bietet eine Fülle des anregendsten Stoffes. Daher ist er jedem, der sich über den anziehenden Gegenstand Aufklärung verschaffen will, ohne Zeit und Mühe auf die Beschäftigung mit den obengenannten wissenschaftlichen Werken verwenden zu können, sehr zur Einsicht zu empfehlen. Läßt doch in der That, wie der Vortragende richtig hervorhebt, die Beobachtung der Sprache des Kindes die lehrreichsten Schlüsse auf die Erscheinungen des sonstigen Sprachlebens zu. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt würde zu Wiederholungen führen. Es genügt vielmehr ein Hinweis auf den Bericht über einen vom Realgymnasiallehrer Heyenmann im Zürcher Zweigverein gehaltenen Vortrag, der denselben Gegenstand behandelt und auf denselben Grundlagen beruht (vgl. Nr. 3 der Zeitschr., März 1901, Sp. 88).

Eisenberg. Richard Müller.

Die Schriftleitung (**Berlin NW[23], Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Halle a. d. S. Bei der Zusammenkunft im Juli berichtete der Schrift- und Kassenführer über die Rechnung des Jahres 1900, das Anwachsen der Mitgliederzahl auf den derzeitigen Stand (199 Mitglieder) und den Erfolg, der in dieser Beziehung dem Anschreiben des Vorsitzenden des Hauptvereins an hiesige Behörden zu verdanken sei. Es wurde hierauf ein Vertreter zur Teilnahme an der devotsehenden Hauptversammlung gewählt. Diesem geschäftlichen Teile folgte ein Vortrag des Geh. Justizrats Cröneet über einige deutsche Sprüche und Volkslieder mit Vorlesung einzelner Lieder aus Büchern (Becker, Deutsches Liederbuch; Erk-Böhme, Liederbuch; Jacobowski, Aus deutscher Seele). Bei der sich anschließenden Besprechung kam der Wunsch zum Ausdruck, daß der Vortrag mundartlicher Dichtungen auch einen Teil der Tagesordnung der nächsten Zusammenkunft bilden möge, die im Oktober d. J. stattfinden soll.

Leipa i. B. Im April veranstaltete der Zweigverein eine öffentliche, gut besuchte Versammlung, in der Dr. Th. Matthias aus Tetschen einen gedankenreichen Vortrag über »Österreich und Deutschland im Bilde von Kleists Hermannsschlacht« hielt. Er schilderte einleitend die Zustände der Entstehungszeit des Dramas, den Haß des Dichters gegen Napoleon unter Anführung von Stellen aus Kleists Gedichten und Aufsätzen, dann die Zeit des geschichtlichen Arminius. So ergab sich die große Ähnlichkeit der deutschen Verhältnisse im ersten Jahrzehnt nach Christus und zur Zeit Napoleons, und gespannt folgte man der Zuhörerschaft der Inhaltsentwicklung des gewaltigen Kleistschen Schauspiels, das nicht bloß politischen Absichten dienen sollte, sondern auch ein von Shakespeareschem Geiste geschaffenes Kunstwerk ist. Viele Stellen der Dichtung kamen dabei mit den Worten des Dichters zu lebendiger Wirkung. In den Schlußworten wies der Redner darauf hin, daß der Dichter zugleich ein Seher war; denn schon im Jahre 1813 wirkten Österreich und Preußen so zusammen wie die beiden deutschen Vormächte in Kleists Dichtung. Für einen

Digitized by Google

Vortrag im Sprachverein aber sei dieser Gegenstand gewählt worden, weil Kleists »Hermannsschlacht« besonders geeignet sei, deutsches Denken und Fühlen zu beleben, das dann von selbst zu jenem Ziele führe, dem der Sprachverein zustrebe, nämlich zur Hochachtung der Muttersprache und zu Sorgfalt und Reinheit in ihrem Gebrauche.

Pforzheim. Der Zweigverein des Deutschen Sprachvereins, der in unserer Stadt seit Jahren besteht, ist aus seiner Ruhe aufgerüttelt worden. Oberamtsrichter Uhde hat es unternommen, ihn wieder lebenskräftig zu machen, damit vereinte Kräfte dem Ziele zustreben, unsre deutsche Muttersprache in Wort und Schrift rein und deutsch zu erhalten. Am 18. Juli fanden sich hier im »Alten Fritz« etwa 20 Herren zusammen, der Zweigverein wurde neu gegründet und Oberamtsrichter Uhde wurde zum Vorsitzenden gewählt. Er konnte mitteilen, daß bereits 35 Mitglieder gewonnen seien. Sodann wies er in längeren Ausführungen darauf hin, daß unsre Muttersprache eine eindringliche Pflege erheische. Sie gehöre zu unsern edelsten Gütern. Es handele sich natürlich nicht darum, engherzig jedes fremde Wort zu vermeiden, denn manches sei so in unsern Sprachgebrauch übergegangen und decke so vorzüglich den Begriff, daß es schwer sei, ein eben so treffendes deutsches Wort an seine Stelle zu setzen; aber die oft ganz gedankenlose Herbeiziehung fremder Worte müsse man vermeiden lernen, und deutsch auch im Stil zu sein, das müsse das Streben eines deutschen Mannes sein. Das sei keine Parteisache, sondern eine deutsche Angelegenheit, die von Männern aller Parteien unterstützt werden sollte. Gymnasialdirektor Bissinger wies sodann in fesselnder Ausführung auf die Quellen sprachlicher Mängel hin und betonte, wieviel die Schulen zur Besserung und hauptsächlich die Zeitungen zur Verallgemeinerung eines guten Deutsch beitragen könnten. Es entwickelte sich des weiteren eine anregende Besprechung sprachlicher Eigenheiten, und zuletzt sprach noch der Vorsitzende über Namen und ihre Entstehung. — Jedenfalls verlief die erste Versammlung unsres Zweigvereins sehr anregend; sie wird vorerst den Erfolg gehabt haben, daß sie jeden Anwesenden von neuem erkennen ließ, welch schöne Aufgabe die Schätzung des deutschen Sprachgefühls ist, wie groß aber auch die Schwierigkeit ist, wenn man es ernst nimmt, Mängel zu beseitigen, die leider noch vielfach in Wort und Schrift wahrzunehmen sind.

Reichenberg. Wir haben die hiesigen Vereine durch Schreiben zur Anerkennung der Grundsätze des Sprachvereins aufgerufen, und bisher haben 42, darunter Krieger- und Schützen-, Turn-, Gewerbe- und Arbeitervereine, Krankenkassen, Fortbildungs- und Geselligkeitsvereine, Zusagen gegeben und entsprechende Beschlüsse gefaßt. Auch der Hausbesitzerverein hat sich bereit erklärt, in seinen Anzeigen die deutschen Bezeichnungen (Geschoß usw.) an Stelle der bekannten Fremdwörter zu setzen. Auf unsre Eingabe hat der k. k. Bezirksschulrat von Reichenberg am 18. Mai beschlossen, »die Schulleitungen zu ersuchen, die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins in jeder Weise zu fördern«. Eine Aufforderung in der »Deutschen Volkszeitung«: »Deutsche Vereine, redet deutsch« ist in vielen Blättern Deutschböhmens abgedruckt worden. Endlich haben wir nach dem Vorbilde Kassels begonnen, die Verfasser von Geschäftsanzeigen um Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter zu ersuchen, und bereits auch einiges Entgegenkommen gefunden. Sehr hinderlich ist dabei aber die »Reichenberger Zeitung«, die in ihrer Gegnerschaft soweit geht, daß sie eine deutsch aufgegebene Anzeige wieder verwelscht. — Die Reichenberger Sparkasse hat unserm Zweigvereine 100 K. gespendet. — Unsere Ausschußsitzungen sind fortan öffentlich und jedem Deutschen zugänglich.

Torgau. Das vom Zweigverein Torgau auf Sp. 214 angekündigte Heft ist unter dem Titel: »Volkswörter der Provinz Sachsen (Ostteil) nebst vielen geschichtlich merkwürdigen Ausdrücken der sächsischen Vorzeit« erschienen (vgl. Sp. 242). Der Herausgeber, Landgerichtsrat Bruns in Torgau, bittet, Aufträge auf das 2 Bogen starke Büchlein an eine der beiden Torgauer Buchhandlungen: Friedrich Jacob (F. Opitz) oder Paul Schultze (W. Weiß) zu richten. Der Preis des Heftes beträgt 40 Pfg.; das bei unmittelbarer Übersendung zu vergütende Postgeld 3 Pfg. Übrigens ist der Vorrat von der Schrift nicht sehr groß. — Über »rittefritt« (Sp. 204) wird demnächst in der Zeitschrift weiteres veröffentlicht werden.

Briefkasten.

Einem Mitgliede in Magdeburg. »Königin Luisen-Garten« wäre sicher besser als »Königin Luise-Garten«, nach dem Vorbilde der alten Bildungen »Marienkirche, Katharinenstraße« usw. Noch besser aber wäre unzweifelhaft einfach »Luisen-Garten«. Man sollte wieder zu der alten guten Art zurückkehren, in derartigen Zusammensetzungen den Titel wegzulassen. Früher bildete man »Ludwigskanal« und »Wilhelmshaven«, und das war gut. Jetzt bildet man »Kaiser-Wilhelms-Kanal« und »Kaiser-Wilhelms-Land«, und das ist nicht gut. Man wird sich auf das Bedürfnis der Unterscheidung berufen. Ja, aber welcher Kaiser Wilhelm ist denn gemeint? Da müßte man schon auf den genialen Ausweg verfallen, die Zahl hinzuzufügen, wie es thatsächlich eine »Kaiser Wilhelm II. Realschule« irgendwo giebt. Nein, man muß nicht alles in ein Wort hineinlegen wollen. Den Zweifel, welche »Luise« gemeint ist, wird schon irgend eine Inschrift oder Büste od. dgl. lösen. Jedenfalls muß man aber »Königin« und »Luise« durch Bindestriche vereinen; denn »Königin« ist ein Teil des zusammengesetzten Wortes.

Herrn K. Sch...., Roda, S.-A. In der Bildung der Mehrzahl von »Ort« ist, wie es scheint, eine immer mehr zunehmende Begünstigung der Form »Orte« gegenüber »Örter« festzustellen. Adelung führt beide als gleichberechtigt an. Dann stellte man den Unterschied auf: »Orte« sei meist ein Sammelbegriff = Gegenden, »Örter« aber bezeichne meist einzelne begrenzte Plätze, wie Städte, Dörfer u. dgl. (so z. B. Lexer im Grimmschen Wörterbuche; Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit; Engelien, Deutsche Grammatik; Heintze, Sprachhort). Diese Unterscheidung hat für sich das Nebeneinander von »Worte« und »Wörter«, »Lande« und »Länder« u. ä. Danach sind die Formen »Schlachtörter«, »Badeörter«, die Ihnen in Harms' Vaterländischer Erdkunde aufgefallen sind, nicht zu verwerfen. Aber der vorherrschende gute Sprachgebrauch zieht heute unzweifelhaft in allen Bedeutungen die Form »Orte« vor, so daß Heyne in seinem Wörterbuche sogar sagt: »jetzt kann für sorgfältigere Rede nur noch »Orte« gebraucht werden«. Das scheint uns etwas zu weit gegangen (es hieße hier wohl richtiger: »für gehobene Rede«); aber üblicher und daher empfehlenswerter ist auch unsres Erachtens »Orte«, auch in der Bedeutung »Ortschaften«, zumal die oben erwähnte Unterscheidung doch nicht streng durchzuführen ist. Nur in der Mathematik scheint die Form »Örter« (»geometrische Örter«) noch ziemlich unangefochten zu sein. — Die Form »Inselberg« ist die dort landesübliche, also der (allerdings viel gebrauchten) Form »Inselsberg« mit ihrem ganz überflüssigen s vorzuziehen. Übrigens ist der Inselberg erst durch unbedeutende Entstellung zu seiner heutigen Form gekommen. Früher hieß er »Emseberg«, und so ist er wahrscheinlich nach dem an ihm entspringenden Flüßchen »Emse« genannt. — Das Wörtchen »eben« in Verbindungen wie: »... Stadt eben nördlich vor der Nepe, eben unter der Oberfläche« u. dergl., wie sie Ihnen in Harms' Vaterländischer Erdkunde wiederholt begegnet sind, bedeutet so viel wie: unmittelbar, dicht. Dieser Gebrauch des Wortes erklärt sich unschwer aus der vielfältigen Verwendung, die »eben« in übertragenem Sinne zur Bezeichnung des Gleichmäßigen, genau Passenden oder Anschließenden erfährt; am nächsten liegt die zeitliche Bedeutung: »er ist eben weggegangen«. Ähnlich ist die Bedeutungsentwicklung von »gerade« und »gleich«. Zu empfehlen ist aber jener landschaftliche (wohl norddeutsche) Gebrauch nicht.

Herrn Kl...., München. Das a der Endung weiblicher Vornamen ist zum Teil altdeutsch (Berta), zum Teil fremdsprachlich, besonders lateinisch (Julia), doch auch griechisch (Eugenie) und hebräisch (Maria), wo indessen meist das Lateinische wiederum die Vermittlung übernommen hat. Die regelrechte deutsche Lautentwicklung hat das a zu e abgeschwächt, so daß die Formen mit e ein deutscheres Aussehen haben als die anderen. Aber wie die Eigennamen überhaupt das Alte oft treu bewahren, so hat sie auch hier das a zum Teil mehr oder weniger fest erhalten, nicht nur in den fremden, sondern auch in den altdeutschen Namen. Es dürfte schwer, wenn nicht unmöglich sein, feste Regeln über den Gebrauch des e oder a aufzustellen. Im allgemeinen läßt sich wohl sagen, daß a oft gewählter, würdevoller ist, während e traulicher, herzlicher erscheint; man vergleiche z. B. Maria und Marie, Johanna und Johanne. In manchen aber ist das a auch in der zwanglosen Umgangssprache zäh festgehalten, so in Berta, Martha, in anderen wieder das e auch für die gewählte Sprache

Digitized by Google

zulässig, so in Mathilde, Eleonore. Marthe würde als nachlässig, Mathilda als gesucht erscheinen. Vielfach bevorzugen gerade die altdeutschen Namen das a, während fremdländische (wohl unter französischem Einflusse) e angenommen haben. Die häßlichen Bastardbildungen auf -ine, die von deutschen männlichen Vornamen mit der lateinisch-romanischen Endung -ina abgeleitet sind, haben zeyt weist e. In einem familiengeschichtlichen Werke empfiehlt es sich wohl, die urkundlich festgelegten Formen zu verwenden, bei Schwankungen aber dem heutigen Sprachgebrauche zu folgen. — Kleine Zahlen schreibt man besser in Buchstaben (fünf, Uhr), größere in Ziffern. Wo aber die Zahlen als solche eine Bedeutung haben, oder wo sie häufig vorkommen, wird man auch kleinere in Ziffern schreiben. In einzelnen muß hier die Entscheidung häufig dem Schönheitssinne oder dem Bedürfnisse der Deutlichkeit überlassen bleiben.

Herrn L. . ., Aurich. In dem trefflichen Werke von Adolf Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande, I², S. 56, findet sich folgender Satz: »Wie Tertullian der nächsten Folgezeit Muster wurde, zeigt sogleich sein erster Nachfolger, der sich ganz als seinen Schüler erweist.« Wenn mit diesem Satze gesagt werden soll, daß der Nachfolger Tertullians auch thatsächlich (in irgendwelcher Beziehung) sein Schüler war — und das scheint so —, dann sordert Ihr Sprachgefühl mit Recht an dieser Stelle den 1. Fall: »der sich ganz als sein Schüler erweist«. Ausführliches darüber ist nachzusehen in dem lehrreichen Aufsatze von Th. Matthias »Beisatz und Aussagewort mit ‚als‘«, Zeitschrift 1900 Nr. 5, besonders Sp. 124/5. Nötigenfalls stellen wir die Nummer sehr gern zur Verfügung.

Herrn K. B. . . ., Braunschweig. Beder Thür noch Thüre darf man als die »entsprechenden richtigere« Form hinstellen. Um von der Geschichte dieser Wortform hier abzusehen und nur den gegenwärtigen Bestand anzugeben, ist wohl so zu sagen: die kürzere Form überwiegt jetzt im schriftlichen, aber auch im mündlichen Gebrauche; die längere, Thüre, ist nur in Mitteldeutschland bei ungezwungener Rede allgemein, wo man »Thüre« je nachdem als gewählitere oder auch gezierte Form empfindet.

Herrn P. H. B. . . . Goethe hat geschrieben: »Nur die Lumpe sind beschieden«, und seinen Ausspruch wird man deshalb nur zu anführen. Sonst aber sind neben den starken Formen von »Lump« auch schwache gebräuchlich, besonders in der Mehrzahl, wo Lumpen sich neben Lumpe wohl noch allgemein als gleichberechtigt erhalten hat. Was nämlich in diesem Falle unsere heutige Sprache nach Bedeutung und Form mehr und mehr zu sondern geneigt ist (»Lumpen, Lumpen« im eigentlichen Sinne, aber »Lump, Lumpes« übertragen), das war mitteldeutsch ein und dasselbe Wort und lautete lumpe im 1. Falle der Einzahl, in allen übrigen Formen aber lumpen. Der teilweise Übertritt in die starke Beugung ist also erst eine Folge von der Verwendung des Wortes in der übertragenen Bedeutung. Nachdem es einmal gewöhnlich geworden war, den Träger eines Lumpens selbst als Lumpen zu benennen, ist dann wieder das Bedürfnis entstanden, vom ursprünglichen Lumpen den Lump zu unterscheiden. Ähnliche Vorgänge sind sehr häufig.

Herrn P. B. . . ., Rostock. Sie beklagen das mangelhafte Deutsch der Bayreuther Blätter, deren Juliheft z. B. »fünf Aufführungen von der steigende Holländer« zählt, und vermissen auch sonst in Bayreuth mehrfach die Sorgfalt für Stil und Reinheit der von Richard Wagner so hochgehaltenen deutschen Sprache, die bei einem so ausgesprochen deutschen Unternehmen, wie es gerade die Bayreuther Festspiele sind, durchaus zu erwarten wäre. Mit dieser Erwartung haben Sie gewiß recht. Die Bayreuther Blätter halten wir allerdings für grundsätzlich mit unsern Bestrebungen einverstanden (vgl. Zeitschr. Band 1 1887 Sp. 176), aber sonst sind uns über Bayreuth wiederholt ähnliche Beschwerden zugegangen. Sogar ein ausführlicher, in der Sache berechtigter Aufsatz hat uns vorgelegen, der sich vor von dem Verfasser, der sich zu einer von uns erbetenen Milderung der Form nicht verstehen wollte, leider wieder zurückgezogen worden.

Herren R. . . und S. . . ., Reichenberg. Brezelbacken ist bekanntlich eine geschwinde Kunst, und in der Geschwindigkeit hat sich gewiß der wackre Freiburger Bäckermeister vergriffen, als er für eine Sendung nach Österreich eine Paketkarte mit dem vornehmen Ausdruck: »Jules B. . . . fabriquo de Bretzelsen Freiburg (Badej« benutzte. Der deutsche Empfänger hat davon den Vorteil gleichzeitig zu erkennen, wie großen Wert sein Freiburger Geschäftsfreund darauf legt, etwas zu scheinen, was er nicht ist, nämlich ein Franzose.

Herrn E. E. . . ., Niederbronn. In Hagenau i. E. hat nach Ihrer Mitteilung ein Universitätsprofessor aus Paris, Franzose, einen Vortrag über die wahre Aussprache des Französischen gehalten. Sie hätten nichts dagegen, wenn das in Altdeutschland geschähe, halten es aber in dem Grenzlande, wo man so wie so Mühe hat, der deutschen Sprache das ihr gebührende Ansehen zu sichern, für ganz unangebracht. Wenn der Vortrag wirklich, wie Sie annehmen, in der Absicht gehalten und an mehreren Orten Elsaß-Lothringens wiederholt worden ist, um Stimmung für die französische Sprache zu machen und den deutschen Bestrebungen entgegenzuwirken, so wäre das allerdings eine Dreistigkeit.

Geschäftlicher Teil.

Die Herren Bearbeiter der Preisaufgabe

Die deutsche Seemannssprache,

denen keine Auszeichnung zu teil geworden ist, werden gebeten, ihre Arbeiten unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W³⁰, Motzstr. 78, zurückzuordern. Die Verfasser der bis 1. November d. J. nicht zurückgeforderten Arbeiten wird der unterzeichnete Vorsitzende durch Öffnen der zugehörigen Briefumschläge ermitteln und ihnen die Arbeiten dann zurücksenden.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

An die Zweigvereine ergeht die freundliche und recht dringende Bitte,

etwa überschüssige Nummern 4

des laufenden Jahrganges der Zeitschrift gut verpackt schleunigst zurückzusenden, weil davon nur noch ein geringer Vorrat zu fernerer Auslieferung vorhanden ist.

Neu erschienen sind die Verdeutschungsbücher:

IV. Deutsches Namenbüchlein von Ferd. Khull.
2. veränderte Auflage. Preis 50 Pfg.

V. Die Amtssprache von Karl Bruns.
28. bis 32. Tausend. 6. wiederum vermehrte Auflage.
Preis 80 Pfg.

Die neu erscheinenden Verdeutschungsbücher werden jedem Vereinsmitgliede in einem Abdrucke kostenlos geliefert, aber nur auf besonderes Verlangen bei der »Geschäftsstelle«.

Die »Expedition« der Zeitung »Straßburger Post« (Elsaß) hat die Nummern ihrer Zeitung mit den ausführlichen Berichten über den Verlauf

der XII. Hauptversammlung des Allgem. Deutsch. Sprachvereins

zusammengestellt und erbietet sich, diese zu dem Gesamtpreise von 50 Pfg. zu versenden.

Die Vereinsmitglieder empfangen mit dieser Zeitschriftnummer

das 20. Wissenschaftliche Beiheft

kostenlos. Inhalt: Ein Reichsamt für die deutsche Sprachwissenschaft von Friedrich Kluge; Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache? von Otto Behaghel; Nachwort von Paul Pietsch.

Nichtvereinsmitglieder erhalten das Heft für 30 Pfg. von der Geschäftsstelle.

Die Geschäftsstelle
F. Berggold,
Berlin W³⁰, Motzstraße 78.

Digitized by Google

Das **Bild** der Teilnehmer an dem **Ausfluge nach der Hohkönigsburg** gelegentlich der 12. Hauptversammlung ist vorzüglich ausgefallen; alle Gesichter sind scharf und deutlich. Weitere Bestellungen wolle man unmittelbar an Herrn

Hofphotographen Klinger, Straßburg i. E., Rabenplatz 5 richten. (Größe 21/24 cm, Preis 2 ℳ.)

Straßburg i. E., 12. August 1901. **Dr. K. Horst.**

Professor

P. J. Fuchs:

Deutsches Wörterbuch

auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung **wichtigerer Mundart- und Fremdwörter,** sowie vieler **Eigennamen.**

3. Tausend.

360 Seiten stark. Schreibheft-Format.
Geh. 3,25 ℳ; kart. 3,75 ℳ;
in Leinen geb. 4 ℳ.

Ein auch in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart.

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
und Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:

Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:

Berlin W., Schillstraße 16.
„ „ Kantstraße 22.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ 121.
Dresden, Zahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
½ Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
½ Liter-Flaschen ℳ 2,—.
¼ „ „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaues, der Mosel u. a. G.,
grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 geschichtlichen Bildern und entsprechendem Text samt Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann

Die Gesellschaft Harmonie, e. V. in Speyer a. Rh.,
Weingroßhandlung.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—.**

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882 **Leipzig,** Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [192]

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichstreue Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht an dickleibige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der beziehe die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet **unentgeltlich und postfrei**

die Geschäftsstelle

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Harzer Loden

wasserdicht

Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw.
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von ℳ 1,50,
Herrenloden von ℳ 3 an,
Joppen von ℳ 12,
Mäntel von ℳ 20
Proben u. Preisliste frei.

Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Laiterallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler **Ferdinand Berggold** in **Berlin W 30,** Motzstraße 76.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 23, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30 Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spenholtzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 23 Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Automobil, Automobilist, Automobilismus. Von Geh. Oberbaurat O. Sarrazin. — Die Heeressprache in der Schule. Von Direktor Dr. Richard Jahnke. — Die neue Militärstrafgerichtsordnung. Von F. — Gedenke, daß du ein Deutscher bist. Von F. Berggold. — Ein überflüssiger Abschnitt in dem amtlichen Büchlein für die deutsche Rechtschreibung. Von Oberlehrer Dr. Schumacher. — Der Gemeine. Von B. — Rippurr. Von Major a. D. Zimmermann. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Automobil, Automobilist, Automobilismus.

Auf das von dem Allg. Schnauferl-Klub (Vereinigung deutscher Automobilisten) in München zu Anfang dieses Jahres erlassene Preisausschreiben für Verdeutschung der Worte Automobil, Automobilist, Automobilismus, Automobilfahren (vgl. Zeitschrift, Sp. 43) sind insgesamt nicht weniger als 848 Einsendungen mit mehr als 1000 Vorschlägen eingegangen. Die ausgesetzten drei Preise von 100, 50 und 30 Mark sind den Herren Regierungsbauführer Wilhelm Will in Berlin, Geheimen Rat Köpcke in Dresden und Ernst Weidlich in Wormditt (Ostpr.) zugefallen. Der dritte Preis mußte unter sieben gleichlautenden Vorschlägen ausgelost werden.

»Turnen sagte Jahn« — diesen Geleitspruch giebt der erstgenannte Preisträger seinem Vorschlage als Kennwort mit auf den Weg. Wie nämlich Jahn, so ist wohl der Gedankengang des Einsenders zu verstehen, mit kühnem Griff den fremden, französischen Wortstamm fourn (tourner, wenden) erfaßte und daraus mit glücklichstem Gelingen das neue Lehnwort turnen schuf, so benutzt Herr Will den griechischen Stamm der ersten Hälfte des Wortes Automobil und giebt dem neuen Fahrzeug den einfachen, mundgerechten Namen »das Aute« (Mehrzahl: die Aute), wozu er für Automobilist, Automobilismus und automobilfahren die Ableitungen der Autter, das Auteln, auteln bildet. Denselben Gedanken hat Herr Köpcke gehabt, nur daß er zu dem Stammwort Aut die Ableitungen Autter, Autterei, autten (die Autung) vorschlägt. Den Weiblichen Ableitungen ist der Vorzug gegeben worden, weil sie sich an die im Sportwesen schon gebräuchlichen Bildungen »Radler, das Radeln, radeln« anschließen. Herr Weidlich und sechs andere Einsender schlagen vor: »Triebwagen, Triebfahrer, Triebfahrwesen (Triebfahrsport), triebfahren.«

Rein lautlich betrachtet, ist gegen die Einführung eines Lehnwortes Aut in die deutsche Sprache nichts einzuwenden; es schließt sich im Klange zahlreichen Stammwörtern (Braut, Haut, Laut, Maut usw.) an. Die beiden Schöpfer des neuen Wortes haben aber auch durchaus volksmäßig gedacht. Derartige Abkürzungen bildet der Volksmund in allen Sprachen. So fährt man in vielen deutschen Städten mit der oder dem »Tram« (Trambahn, Tramway); der Londoner benutzt sein »under« (»Under« — Untergrundbahn), fährt sogar mit dem »bus« (Omnibus). Auch die Ableitungen zahlreicher Eigennamen (Franz, Hans, Grete usw.) bilden für diesen Brauch einen Beleg. Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vorzug des Wortes Aut besteht darin, daß sich alle vorkommenden Zusammensetzungen einfach und höchst mundgerecht bilden lassen: Autdroschke, Autkutsche, Autsport usw.; ebenso Dampfaut, Benzinaut, Lustaut usw.

Dem gegen das Aut (das »Selbst-) vielleicht zu erhebenden Einwand, daß es mancherlei selbsttätige Vorrichtungen gebe, daß also das Automobil sein »Aut« nicht einzeitig für sich in Anspruch nehmen dürfe, vermag ich keine Berechtigung zuzuerkennen. Denn erstens: »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst«. Zweitens hat dieser Vorgang manche sprachliche Vorbilder; so bezeichnen wir das Gewicht von 1000 Gramm unbedenklich als »Kilo« (Tausend), trotzdem es daneben auch Kilometer, Kilowatt u. a. giebt. Endlich aber steht dem Automobilwesen allem Anschein nach eine so bedeutende Zukunft bevor, daß die Bezeichnung für das Fahrzeug als Aut schlechthin vermutlich schon durch seine Verbreitung ihre Rechtfertigung finden wird. Übrigens wiederlegt sich diese Einwendung auch durch das Wort »Automobil« selbst: giebt es doch eine große Zahl von sonstigen »Selbstbewegern«.

Für eine gewisse Sorte von »Sprachkundigen« zum Schluß noch eine Bemerkung. Als seiner Zeit für den englischen Sportausdruck sweater die Verdeutschung »Sportwams« vorgeschlagen wurde, da meinte ein weiser Berichterstatter — und viele druckten es gedankenlos nach —, das heiße den Teufel durch Beelzebub austreiben: wußte er doch, daß »Sport« ein ursprünglich englisches Wort ist. Wie stände es heute wohl um den mit Recht so vielgepriesenen Wortreichtum der deutschen Sprache, wenn unsre Altvordern nicht unausgesetzt »den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben« hätten! Sie nahmen in ihrer prächtigen Einfalt und sprachlichen Unbekümmertheit ihnen zugehende fremde, der deutschen Sprache völlig unbekannte Wörter auf, machten sie sich aber der eigenen Mutterzunge angemessen mundgerecht — Stammwörter wie Zusammensetzungen — und bereicherten dergestalt die Sprache mit entlehntem Gute durch Eindeutschen, wie wir heute zu sagen pflegen. Zahllose Lehnwörter, denen wir ihren fremden Ursprung in keiner Weise mehr anmerken, die wir im Gegenteil als Zierden des deutschen Wortschatzes zu betrachten gewohnt sind, verdanken solcher Eindeutschungsarbeit, die auch jetzt noch u. U. eine vortreffliche Art des Verdeutschens ist, ihre

Digitized by Google

Entstehung. Überflüssige »Gelehrte« der bezeichneten Sorte soll man daher — reden lassen.

Ob das »Blut« nun Annahme finden und sich einbürgern wird, das wird wesentlich von den deutschen Sportkreisen und der Sportpresse abhängen, denen es hiermit empfohlen sein mag. Vielleicht hilft die Sport- und Fachpresse durch Übernahme der vorstehenden Ausführungen dem neuen Worte die Wege ebnen.[1])

O. Sarrazin.

Die Heeressprache in der Schule.

Vor einiger Zeit ist ein Büchlein erschienen, das von den Fachleuten gewiß mit vollem Rechte willkommen geheißen worden ist, vor dem aber jeder warnen muß, dem unsere Muttersprache ein Gut ist. Ich meine die Schrift Max Hodermanns »Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsar-Übersetzung«.[2])

Der Gedanke, der dieser Schrift zu Grunde liegt, ist unanfechtbar. Cäsar war ein Soldat vom Scheitel bis zur Sohle. Die Berichte über seine Züge und Kämpfe schrieb er im Treiben des Lagers. Was er giebt, ist die einfache Darstellung der kriegerischen Vorgänge, die sachliche Erzählung eines Feldherrn, der die Sache selbst reden lassen kann und nicht nach kunstreichen Sprachformen zu suchen braucht. Darum wäre es durchaus verfehlt, beim milden Schein der Studierlampe die Ausdrücke für die beste Übersetzung zu ergrübeln. Nicht um eine möglichst kunstvolle Übersetzung kann es sich bei Cäsar handeln, sondern um die richtigste. Und die kann man nur finden, wenn man sich mit der Sprache unsres Heerwesens vertraut gemacht hat.

Wie man sich bei dem Landmann nach den Ausdrücken des Landbaus erkundigt, wie beim Koch oder bei der Köchin nach dem Deutsch der Küche, so wird man sich vom Soldaten über die Sprache des Kriegswesens belehren lassen. Es fragt sich nur, wie weit diese Belehrung maßgebend sein darf, ob der Soldat allein darüber zu befinden hat, was in der Heeressprache gutes Deutsch ist, oder ob auch der Sprachgeschmack und das Sprachgefühl ein beschränktes Wörtlein mitreden dürfen.

Zunächst dürfte eine Erwägung am Platze sein. Cäsar ist ein Römer gewesen, d. h. ein Angehöriger des Volkes, für das Kriegführung und Geschichte fast gleichbedeutende Begriffe waren. Er hat lateinisch geschrieben, d. h. in einer Sprache, die sich für kein Gebiet so reich entwickelt hatte, wie für das des Heerwesens. Somit war die Sprache des gebildeten Heerführers die des gebildeten Römers überhaupt, mit andern Worten: die Heeressprache war bei den Römern nicht in der Weise Fachsprache, wie das heute bei uns der Fall ist und der Fall sein muß.

Wenn wir also Cäsar wirklich übersetzen wollen, so genügt es nicht, die lateinische Soldatensprache in deutscher Soldatensprache wiederzugeben, wie Hodermann es wünscht, sondern es kommt gleichzeitig darauf an, die Ausdrucksweise des gebildeten Römers in gebildetes Deutsch umzusetzen. Beim Soldaten dürfen wir uns erkundigen, aber wir müssen jeden Ausdruck vor den Richterstuhl des guten Geschmacks und der wirklichen Kenntnis der Sprache bringen; nur soweit auch diese es billigen, werden wir jenem folgen dürfen.

Und ein zweites kommt hinzu. Stünde unsre Heeressprache für ewige Zeiten fest, wäre sie in eherne Tafeln eingegraben als dauerndes Muster für jede Darstellung kriegerischer Begebenheiten, dann möchte man sich ihrem Zwange fügen, sollte auch der gute Geist unsrer Muttersprache trauernd sein Haupt darob verhüllen. Aber dem ist nicht so.

Der Anfang, auch unsre Heeressprache zu säubern, ist gemacht. Aber noch schleppt sie manchen Fremdling mit sich herum, manche Wendung, die trefflichen Kasernendeutsch sein mag, aber sicherlich nicht gutes Deutsch ist. Das kann anders werden und wird anders werden. Wie unser Heerwesen in seinem innern Kerne deutsch ist, so wird es auch in seiner Sprache deutsch werden, und sehr viel ist darin schon geschehen.

Dazu können wir mithelfen, wenn wir uns bei der Übersetzung der Kriegsberichte Cäsars nicht knechten lassen von der Sprachealter »Exerzier-Reglements- und Publikationen«[1]) des Großen Generalstabs, sondern sie nur als schätzenswerte Quellen betrachten, die auf unbedingte Mustergültigkeit in sprachlicher Hinsicht keinen Anspruch machen. Einen Fortschritt würde es bedeuten, wenn unsere Tertianer, die ja dereinst deutsche Soldaten werden sollen, eben aus den Stunden der Cäsarübersetzung die Überzeugung in das Heerleben mitnähmen, daß auch auf diesem Gebiete reines und gutes Deutsch möglich und am Platze ist.

Weg also mit dem Gros, der Avant- und Arrieregarde, wo Haupttruppe(n), Vortruppe(n) und Nachtruppe(n), Vorhut und Nachhut, Spitze und wohl auch schon Schwanz bereits gebräuchlich sind! Für »operationsfähig stehen« sind »bereit, unter Waffen, unter Gewehr stehen« prächtige Ersatzwendungen. Wo wir das gute Wort »auflären« haben, können wir »rekognoscieren« füglich fallen lassen; statt »abpatrouillieren« würde »abjuchen« meistens ausreichen. Daß das Wort »Zufuhr« noch nicht Ausnahme in unsre Heeressprache gefunden hat, ist bedauerlich; jedenfalls aber sagt Verpflegung nicht weniger als Proviant. Über das Wort alarmieren kann man verschiedener Meinung sein. Alarm hat an Arm, Harm, Schwarm, Darm u. a. gute Ehdesheller. Da wird man sich zur Not auch alarmieren gefallen lassen können, das gegenüber dem Ausdruck »unter die Waffen rufen« den Vorzug der Kürze hat. Wenn irgendwo, dann ist auf diesem Gebiete die Forderung der Kürze berechtigt. Dagegen ist Rendez-vous für Sammelplatz durchaus zu verwerfen, ebenso Detachement für Abteilung oder Abordnung, Augmentation für Verstärkung, Velotten für Reiterposten, formieren für ordnen oder aufstellen, forcierter Marsch für Gewaltmarsch, Marschtableau für Marschplan. Wendungen wie »Ergreifen der Initiative« und »Offensive ins Feindesland hinein« mögen dem Schüler genannt werden als altmodisch veraltende Ausdrücke, in der Übersetzung sind sie nicht am Platz. »Taktische Verbände« und »reglementarische Formen« dürften schon deshalb zu vermeiden sein, weil sie für einen Tertianer schwer verständlich sind[2]). Bajonettkampf aber ist eine Zeitwidrigkeit (Anachronismus), die über das zulässige Maß hinausgeht.

1) Die Einführung des für Automobil in neuerer Zeit vielfach gebrauchten Wortes »Selbstfahrer« erscheint ausgeschlossen, weil der »Selbstfahrer«, wie mir aus Sportkreisen mitgeteilt wird, eine im Sportwesen längst übliche Bezeichnung für ein anderes Fahrzeug ist: für denjenigen mit Pferden bespannten Wagen nämlich, der von dem Besitzer, dem Herren selbst, gelenken wird (während für den Kutscher oder Diener ein besonderer Rück- oder Hintersitz angebracht ist).

2) Diese Schrift und eine bedeutsame Äußerung über sie ist bereits in der Zeitschr. 1900, 85, angeführt worden. Wir denken in der Angelegenheit aber nächstens noch weiteres aus der Feder eines militärischen Mitarbeiters zu bringen, der uns mit bewährter Bereitwilligkeit versprochen hat, eine andere Veranlassung zu benutzen, um sich auch über diesen Gegenstand und besonders über den gegenwärtigen Stand unserer Heeressprache zu äußern. Nach seinem Urteile bedürfen nämlich die Vorschläge Hodermanns in noch viel mehr Punkten der Berichtigung. Str.

1) So schreibt Hodermann.

2) Ob diese von Hodermann vorgeschlagenen Übersetzungen dem Sinn der Cäsarschriften überhaupt entsprechen, kann hier natürlich nicht erörtert werden.

Digitized by Google

Weniger zahlreich als die Fremdwörter sind die fehlerhaften oder geschmacklosen deutschen Ausdrücke, gegen die man Einspruch erheben muß. Da ist die Verbindung »sich in der Bereitschaftsstellung befinden«. Augenscheinlich verdankt sie ihr Dasein der Hauptwortsucht, die man vornehmer auch Substantivomanie nennen kann. Die Schönheit der Bildung reicht nicht an Inangriffnahme und Inbetriebsetzung, erinnert aber doch stark daran. Sollte es nicht genügen zu sagen: die Truppen stehen zum Abmarsch, zum Angriff usw. bereit? Natürlich kann man einen Unterschied der Bedeutung hineingeheimnissen; aber er ist sicher nicht so wertvoll, daß er die häßliche Bildung entschuldigte.

Und weiter: Was würde wohl der militärisch nicht gebildete Mensch unter dem Worte Gefechtsabschnitt verstehen? Er würde vermutlich an Lebensabschnitt, Versabschnitt und ähnliche Zusammensetzungen denken, bei denen der erste Bestandteil jedesmal das Ganze angiebt, das in mehrere Abschnitte zerlegt wird, und würde so Gefechtsabschnitt als Teil eines Gefechts auffassen und zwar als Teil im zeitlichen Sinne. Ein Gefecht beispielsweise, das acht Stunden gedauert hat, kann in vier Abschnitte von je zwei Stunden Dauer zerfallen. Zur Not könnte man das Wort auch im räumlichen Sinne verstehen als den Kampf an einem bestimmten Punkte eines ausgedehnteren Schlachtfeldes, aber niemals in dem Sinne, in dem Hodermann es aus dem Exerzier-Reglement für die Infanterie vom Jahre 1888 in die Cäsarübersetzung einführen will, als einen Abschnitt der Gefechtsfront.

Aus der Felddienstordnung vom Jahre 1887 möchte Hodermann eine Wendung übernehmen, mit der ich mich ebensowenig befreunden kann, nämlich diese: die Hand auf die Wege legen. Nach altem deutschen Rechtsbrauch legt man die Hand auf das, was man feierlich in Besitz nehmen, wovon man Besitz ergreifen will, aber doch füglich nur auf Dinge, die man auch handhaben kann, bei denen die Hand irgend eine Rolle spielt.[1]) Es ist ja freilich so, daß man sich heute bei bildlichen Wendungen nichts mehr zu denken braucht, aber man muß sich doch wenigstens etwas dabei denken können, zumal wenn eine alte Wendung auf eine neue Sache übertragen wird. Irgend ein naseweiser Tertianer könnte sogar die Befürchtung aussprechen, es möchte der Hand schlecht ergehen, wenn etwa Reiter über den Weg ritten. Die Beispiele werden genügen, zu beweisen, daß nicht jedes Wort, nicht jede Wendung unsrer Heersprache unbesehen in die Schule eingeführt werden darf, für die nach einem bekannten Worte nur das Beste gut genug ist.

Und dennoch verdient Hodermanns Arbeit unsern Dank. Durch die übersichtliche Zusammenstellung der gebräuchlichen Ausdrücke erweist er von neuem zwei wertvolle Thatsachen, die er selbst freilich nicht hat sehen wollen. Erstens diese: Auch für militärische Dinge kann man mit dem Ausdruck wechseln. Es giebt auch dort für eine Sache nicht immer nur eine geheiligte Benennung, von der abzuweichen ein schlimmer Fehler wäre. Sind aber fünf Wendungen anwendbar, warum sollte dann die sechste unmöglich sein? Oder müßte man wirklich immer Streifabteilungen, Streifrupps und Streifparteien (oder Patrouillen) sagen und dürfte niemals Aufklärer, Streifer und Streifscharen gebrauchen, bloß weil sie zufällig in der Heersprache noch nicht üblich sind? Und die zweite Thatsache, die man aus Hodermanns Schrift lernen kann, ist diese: Schon ist die Sprache des Kriegswesens deutscher geworden, als sie es noch vor kurzem war. So ist für das fürchterliche Soutien Unterstützungstrupp, für »coupiertes Terrain« das weit anschaulichere »durchschnittenes Gelände« getreten. Wo aber nicht tote Versteinerung vorliegt, sondern lebendige Entwicklung, da braucht man nicht die Hände in den Schoß zu legen, sondern kann die Entwicklung fördern helfen und, wenn's not thut, in die richtige Bahn lenken. Das hat Hodermann nicht sehen wollen oder nicht sehen können. Wie unfrei er der von ihm behandelten Sache gegenübersteht, spricht er selbst deutlich genug aus, wenn er sagt: »Von diesem Standpunkte aus — ich betrachte grundsätzlich die Diktion der citierten militärischen Werke als mustergültig und einwandfrei — ist auch der nicht seltene Gebrauch der Fremdwörter auf den folgenden Blättern zu beurteilen«. Ist das nicht eine Art von Götzendienst, wie er am wenigsten auf dem Gebiete der Wissenschaft üblich ist? Wie kann man vernünftigerweise grundsätzlich etwas für mustergültig und einwandfrei halten? Übrigens könnte der angeführte Satz leicht so verstanden werden, als wenn Hodermann den Fremdwörtern sonst gar nicht hold wäre. Diese Annahme wäre irrig. Seine Schrift wimmelt von entbehrlichen Fremdlingen. Proben sind kaum nötig; es wird genügen, wenn ich mitteile, daß er haranguieren für das lateinische adhortari nur darum »nicht empfehlen« möchte, weil es sich in den von ihm »citierten maßgebenden militärischen Veröffentlichungen« nicht findet. So ist er geneigt, manches Fremdwort in die Schule einzuführen, dem in der Heeressprache selbst vielleicht schon das Urteil gesprochen ist.

Es giebt in der Schule sowieso schon ein eignes Übersetzungsdeutsch, das ernsteste Beachtung verdient. Unbesehen Fremdwörter und schlechtes Deutsch neu in der Schulsprache einzubürgern, hieße der Schule wirklich einen schlechten Dienst leisten. Nicht ihr Deutsch zu verschlechtern, sondern es zu verbessern, ist die Aufgabe. Damit dienen wir der Jugend und dem Vaterlande, damit fördern wir auch das nationale Empfinden, von dem Hodermann am Schlusse seiner Schrift mit warmen Worten redet.

Brüssel. Richard Jahnke.

1) Ursprünglich gewiß; aber nicht mehr bei bildlicher Anwendung des Ausdrucks, und wenn diese der Herr Verfasser für unstatthaft hält, so wird seine Strenge kaum Beifall finden. Str.

Die neue Militärstrafgerichtsordnung.

Mit dem 1. Oktober 1900 ist eine neue Militärstrafgerichtsordnung (M. St. G. O. vom 1. 12. 1898) in Kraft getreten. Sie gilt im Gegensatz zu allen bisherigen Druckvorschriften für das gesamte deutsche Heer. Wie angenehm berührt es den deutsch empfindenden Soldaten, wenn er lesen kann — zum erstenmal:

»Das bestimmt der Kaiser.«

Die alte Militärstrafgerichtsordnung für das preußische Heer vom 3. April 1845 ist völlig umgeworfen und Neues entstanden auf gänzlich veränderter Grundlage. Demnach lassen sich auch die beiden Vorschriften nicht Absatz für Absatz auf ihre Stellung zur Fremdwortfrage hin vergleichen, etwa wie die beiden letzten Abdrücke der Felddienstordnung. Vielmehr muß man sich an das Ganze halten. Man liest erst die eine, dann die andere und gelangt so zu dem erfreulichen Ergebnis: auch im Militärgerichtswesen ist mit Fremdworten gründlich aufgeräumt.

Sehen wir von den Fremdwörtern ab, deren Übersetzung jetzt undurchführbar wäre, wie Sanitätsoffizier, Gouverneur, Kommandant (einer Festung), aktiv und einige andere, so bleiben in der immerhin einen stattlichen Band von 163 Seiten umfassenden neuen Militärstrafgerichtsordnung nur dreißig Fremdworte übrig, gegenüber einhundertfünfundvierzig in der alten.

Digitized by Google

Der Stil ist wesentlich verbessert. Kurze Sätze, Klarheit in der Ausdrucksweise erleichtern das Verständnis. Wie dringend das Bedürfnis war, hierin Wandel zu schaffen, zeigt folgender Satz der alten M. St. G. O.

». . . . . muß enthalten:

1. . . . . .

2. Die Erkenntnisformel, in welcher das Verbrechen, worüber das Urteil gefällt worden, anzugeben und im Fall der Verurteilung die Strafe ihrer Art und Dauer nach genau zu bezeichnen, auch wo die Verpflichtung, Kosten und Stempel zu zahlen, eintritt, dieselbe auszusprechen, wenn aber das Urteil auf Freisprechung lautet, die Art derselben auszudrücken ist;

3. . . . . .«

Als eine Probe für den Fremdwörtermißbrauch sei aus dem Abschnitt »Von der Restitution« folgender Satz angeführt:

»Das Gericht hat den Imploranten mit dem Gesuch umständlich zu Protokoll vernehmen zu lassen und wenn dasselbe substanziirt erscheint, die Instruktion der angegebenen Beweismittel zu bewirken, demnächst aber die Verhandlungen dem General-Auditoriat zu übersenden«

oder

»Gegen dieses Reskript ist der Rekurs an das General-Auditoriat zulässig.«

Solche Mißhandlung deutscher Sprache hat nun aufgehört.

Im folgenden seien sämtliche in der M. St. G. O. vom 1. 12. 1898 noch geduldeten Fremdworte aufgeführt; zunächst diejenigen, deren vorläufigem Beibehalt noch ein gewisses Recht zu Grunde liegt. Als solches muß in beschränktem Maße auch das Gewohnheitsrecht anerkannt werden. Althergebrachte Gewohnheit darf rauh nicht angetastet werden.

Paragraph. Es giebt Übersetzungen dafür, (Rechts-) Satz z. B., Bestimmung. Doch ist das Fremdwort derartig ganz und gäbe im Rechtswesen, daß es einheitlichen Vorgehens auf dem gesamten Rechtsgebiete bedürfte, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Die Militärstrafgerichtsordnung allein kann das Wort nicht beseitigen. — Ähnlich ist es mit den Worten Instanz, Termin, Prozeß. — »Zur Disposition der Ersatzbehörden.« Erst sage man in der Wehr- und Heerordnung »zur Verfügung der Ersatzbehörden«, dann werden es die anderen Vorschriften aufnehmen. — Degradation, detachieren, Detachierung sind Worte, die sich beseitigen ließen. Es sind aber amtliche Bezeichnungen bestimmter Begriffe, die von der M. St. G. O. aufgenommen werden müssen. Man verdeutsche sie erst in den maßgebenden Vorschriften. — Kartellträgen, sehr gebräuchlich, ließe sich wenn auch auf Kosten der Kürze umschreiben mit »Überbringen einer Herausforderung«. — Distrikt mit Bezirk wiederzugeben hat seine Bedenken. Man könnte vielleicht sagen, etwas gewaltsam für den militärischen Begriff, Gebiet, Landstrich. — Recht der Exterritorialität wird im Deutschen auch schwerfällig »Recht der Befreiung von der inländischen Gerichtsbarkeit«. Das Wort »Ausbürgerung« müßte sich erst einbürgern; sonst giebt es Mißverständnisse. — Kontingentsherr Landesherr, wäre an maßgebender Stelle zu ändern, würde übrigens ganz den Begriff auch nicht wiedergeben. — Kollegiale Fachbehörde sachgenossenschaftliche Behörde. — Praktikanten (Assessoren und Referendare) Bewerber, Anwärter. — Im Interesse des Dienstes für den Dienst. — Etatsmäßig rechnungsmäßig, müßte allerdings in allen Vorschriften angewandt werden.

Es folgt nun eine Reihe von Worten, deren Verdeutschung nach unserer Ansicht keinerlei Hindernis im Wege gestanden hätte, die bedauerlicherweise aber doch beibehalten worden sind.

Kommune Gemeinwesen, Gemeinde. Protokoll Verhandlung. Protokollarisch mittels oder durch Verhandlung, schließlich auch verhandlungsmäßig. Das Wort »Verhandlung« findet sich sogar gelegentlich schon in der alten preußischen Militärstrafgerichtsordnung, es kommt auch in der neuen deutschen neben dem meist gebrauchten Wort »Protokoll« vor. Also — mehr Folgerichtigkeit, Stetigkeit im Fremdwortkrieg! Adresse Aufschrift. Disziplin Manneszucht, wie es in der Felddienstordnung schon seit Jahren heißt. Dagegen müßte Disziplinarbestrafung zunächst bleiben. Telegramm Drahtnachricht, Drahtung. Ärztliches Attest ärztliches Gutachten, Bescheinigung. Revision Nachprüfung (seitens des Reichsmilitärgerichts). Rechtsnorm Rechtssatz, -vorschrift, -regel.

Unsere höchste militärische Rechtsbehörde war früher das General-Auditoriat. Jetzt ist an seine Stelle das Reichsmilitärgericht getreten. Aber leider giebt es da noch einen Präsidenten, Senate und Senatspräsidenten*), und es wird verhandelt vor versammeltem Plenum. Das ist um so bedauerlicher, als es sich hier um ganz neue Einrichtungen, neue Benennungen handelt.

Damit aber ist nun auch die Zahl der in Frage kommenden Fremdwörter erschöpft. Für den Umfang des Werkes und in Anbetracht seiner Eigenschaft als Rechtsbuch müssen wir den Fortschritt auch vom Standpunkt des Sprachvereins als recht erheblich bezeichnen. Um ihn voll zu würdigen, werfe man noch stehend noch einen Blick auf

die Liste derjenigen Fremdwörter,
die mit der Preußischen Militärstrafgerichtsordnung
zu Grabe getragen sind.

Preußische M. St. G. O. vom 3. 4. 1845.**)	Deutsche M. St. G. O. vom 1. 12. 1898.

Ein Teil der Fremdwörter ist in der neuen M. St. G. O. durch deutsche Ausdrücke wiedergegeben. Raummangel verbietet diese alle anzuführen. Deshalb sind für einige Fremdwörter beispielsweise in der neuen M. St. G. O. nur vorkommende Übersetzungen angegeben.

abstrakt	in verschiedener Weise ausgedrückt, jedenfalls verschwunden
ad 1	zu 1
administrative Vorschrift	Verwaltungsvorschrift
Aggravation	Erschwerung
Aktuarius	Militärgerichtsschreiber (in etwas anderem Begriffe)
Allegate	angezogenen Stellen
alternativ	wahlweise
Appellation	Berufung
Arrestschlag auf Vermögen	Beschlagnahme des Vermögens
artikuliertes Verhör	ist schon seit 1849 abgeschafft, würde wohl mit „umständliches Verhör" zu übersetzen sein
Auditeur	Kriegsgerichtsrat
Beweis-Reskript	Beweis-Ergebnis
Charge	Dienstgrad
Civilgericht requirieren	bürgerliches Gericht ersuchen
Defekt	Fehlbetrag
definitiv	endgültig
deklariert worden dahin	bestimmt worden dahin
delegierte Recht	zugestandene Recht
Delinquent	Beschuldigter, Angeklagter
Denunziant	Strafantragsteller
Desertion	Fahnenflucht
Deserteur	Fahnenflüchtiger

*) Das wird ähnliche, überaus triftige Gründe haben, wie sie gegen die „Spruchkammern" des Reichsversicherungsamtes vorgebracht worden sind. Vgl. Zeitschr. 1900, 160.

**) Zu Grunde gelegt ist das bekannte Buch „Solms' Strafrecht und Strafprozeß". Es kommen also einige wenige Fremdwörter nicht in den Gesetzesbestimmungen selbst, sondern in den Solmsschen Zusätzen und Anmerkungen vor.

Digitized by Google

Diäten	Tagegelder
dirigieren	leiten
Dislokation	Verteilung
Dokument	Schriftstück, Urkunde
Edikaltermin	An entsprechender Stelle heißt es: „Abwesende können in öffentlichen Blättern zur Gestellung oder Anzeige ihres Aufenthaltsortes aufgefordert werden.“
Enderufungsordre	Gestellungsbefehl (das Wort ordre ist übrigens vielfach geblieben, nur verdeutscht in Order, z. B. Bestätigungsorder)
Emballage	Verpackung
Eskadronchirurg	Unterarzt (wurde früher schon dahin abgeändert)
eventuell	in verschiedener Weise ausgedrückt, jedenfalls verschwunden
Exemplar	Ausfertigung
Existenz	Vorhandensein
Expedition	Zustellung
Exzeß	Ausschreitung
Fonds	Mittel
Funktion	Amt
General-Auditeur	Oberkriegsgerichtsrat
„ Auditoriat	Reichsmilitärgericht
General-(Spezial-)Volumen	leider noch General-(Spezial-), aber Band
Identität	sich decken
Implorant	Antragsteller
Injurien	Beleidigungen
in konkreto	in verschiedener Weise ausgedrückt, jedenfalls verschwunden
inkorrekt	ungenau
Inkulpat	Beschuldigte
Inquirent	Untersuchungsführer
Insertionsgebühr	Einrückungsgebühr
Insinuation	Zustellung
Instruktion	Weisung
Insubordinationsvergehen	Vorgehen gegen die Unterordnung
Insuffizienz des Vermögens	Unvermögensfall
Kartellkonvention	Auslieferungsvertrag
Kassation	Entfernung aus dem Heere und Dienstentlassung (wurde schon früher dahin abgeändert)
Kategorie	Klasse
Kaution	Bürgschaft
Klassifikation	Klassenverteilung
Kognition	Untersuchung
kompetent, inkompetent	zuständig, unzuständig
Kompetenzen	Gebührnisse
Konfiskation	Einziehung
Konfrontation	Gegenüberstellung
Konkurs	Bankbruch
Kolonne in der Kriminalprozeßliste	Spalte in der Strafprozeßliste
konstant	feststehend
Kontravention	Zuwiderhandlung
Kontumazialverfahren (wegen Desertion in contumaciam erkennen)	Gegen Fahnenflüchtige erkennen im Wege des Ungehorsamsverfahrens (ist jetzt fortgefallen, aber mit diesen Worten wiedergegeben)
Konzept	Entwurf, Minute
Liquidation	Forderungsnachweis
Litt. A.	Abschnitt A.
Mißbrauch militärischer Autorität	Mißbrauch der Dienstgewalt
Modifikation	Abänderungsweisung
Notiz	Vermerk
Obduktion	Leichenschau, Leichenöffnung
objektiver Thatbestand	einfach: Thatbestand
Organisation	Einrichtung
Physikus	Kreisarzt
Präses	Vorsitzender
pro informatione	zur Kenntnisnahme
qualifizierter Civilrichter	zum Richteramt befähigter Civilbeamter
Referent	Verhandlungsführer
reglementsmäßig	vorschriftsmäßig
Rekursinstanz	Berufungsinstanz
refusieren	ablehnen
Reposition	Beilegung
reservierte Porto	zurückbehaltenes Porto
ressortmäßig	amtszuständig
revidieren	durchsehen
Rotulus (allerdings nur in Klammern neben dem deutschen Wort)	Inhaltsverzeichnis
solidarische Verpflichtung	gemeinsame Verpflichtung
spezieller	im besonderen, besonders
species facti (war allerdings dem deutschen Worte nur in Klammern beigefügt)	Thatbericht
Sportelfreiheit	Kostenfreiheit
substanziirt	begründet
Substituierung	bedingte Festsetzung
Substitution	
suspendieren	entheben
Suspension	Enthebung
Taxator	fällt mit in den Begriff „Sachverständiger“
Titel	Abschnitt
Tumult	Auflauf
Votum	Stimme

Wahrlich, eine ansehnliche Totenliste!

Weiter so!

F.

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Für diese Worte des Großen Kurfürsten, die bei allen vaterlandsliebenden Deutschen in Ehren stehen, wird aus der Mitte unserer Vereinsmitglieder Nachweis der Quelle gewünscht.

Der Ausspruch befindet sich in einer brandenburgischen Staatsschrift, die auf Befehl des Großen Kurfürsten im Jahre 1658, also während des polnisch-schwedischen Krieges, verfaßt und in weite Kreise verbreitet wurde; sie ist damals in sieben deutschen Drucken und in einer englischen und einer französischen Übersetzung erschienen. Diese Schrift, die sich gegen die Abhängigkeit von Schweden und dessen bedrückenden Übermut richtet, ist eine That; sie trägt die Benennung: »Churbrandenburgischer an die lgl. Majestät von Schweden abgelassener Gesandschaft Verrichtung. Woraus zu ersehen, wie wunderlich man dieselbe getractiret und abgewiesen, weil sie vom Frieden sprechen, und S. Chf. D. mit Schweden gegen Polen und dero Gealliirte sich in die vorigen Kriegshändel nicht wieder einlassen wollen.« 1658, 32 Bl. 4. Abgedruckt ist diese Schrift im Theatrum Europaeum VIII p. 819—823, der Urdruck befindet sich unter den Flugschriften der Königlichen Bibliothek 1658 Nr. 10. Das Geschichtliche der vorliegenden Mitteilung aber ist geschöpft aus einer Abhandlung in den Märkischen Forschungen, Bd. 18 (1884), S. 237—239, enthaltend: Die brandenburgische Publicistik unter dem Großen Kurfürsten von Dr. Emanuel Münzer. Für den Verfasser wird hier der Oberpräsident Otto v. Schwerin gehalten, dem nachgerühmt wird, er sei ein ausgezeichneter Redner, von dichterischer Begabung und von einer auffallend reinen Sprache gewesen. Von anderer Seite ist die Verfasserschaft Schwerins bestritten und es für wahrscheinlicher bezeichnet worden, daß der Geh. Rat Friedrich v. Jena der Verfasser sei. (Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte. 7. Teil der Onckenschen Sammlung. Berlin 1888, S. 325.) Wie dem auch

Digitized by Google

sei, die Veröffentlichung bleibt ein wertvolles Zeugnis für eine in jener Zeit nicht gewöhnliche Stärke nationaler Empfindung. — Die Staatsschrift war mit einer Vorrede versehen, die in warmer und schwungvoller Sprache den deutschen Nationalstolz gegenüber den Beleidigungen des Auslandes erregen sollte und beginnt: »Edelmüthiger Teutscher! Dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwande der Religion und der Freiheit gar jämmerlich zugerichtet und an Mark und Bein ausgezogen, daß von einem so herrlichen corpore schier nichts übrig verblieben als das bloße Skeleton. Wem noch einiges teutsches Blut um sein Herze warm ist, muß darüber weinen und seufzen! Wem sein Vaterland lieb ist, muß die unglücklichen Zeiten beklagen. Wir haben unser Gut, wir haben unser Blut, wir haben unsre Ehre und Namen dahin gegeben und nichts damit ausgerichtet, als daß wir schier zu Dienstknechten und fremde Nationes berühmet, uns des hohen Namens fast verlustig und diejenige, so wir vorher kaum kannten, damit herrlich gemacht.« Zu diesen Gefühlen des Selbstbewußtseins, der Thatkraft, des Stolzes und des Zornes über die erlittene Kränkung vaterländischer Ehre und in Anregung deutscher Vaterlandsliebe setzt sich die Schrift fort bis zu dem Aufruf: »Möge jeder gedenken, was er für die Ehre teutschen Namens zu thun habe, um sich gegen sein eigen Blut und vor dir alle Nationen dieser Welt berühmtes Vaterland nicht zu vergessen. Wir, du ehrlicher Teutscher, sind diese Dinge wohl bekannt, und habe sie daher wollen communiciren, damit man [illegible] ein Teutscher bist.«

[illegible]

[illegible]

war in dieser Beziehung folgendes vorgeschrieben: »Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, die den vollen Begriffsinhalt und -umfang decken, sollen ausgemerzt werden. Indessen ist gerade in diesem Punkte ein verständiges Maßhalten geboten, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen. Es empfiehlt sich, an jeder Schule dafür bestimmte Normen aufzustellen.« In den neuen Lehrplänen von 1901 heißt es: »Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, sollen vermieden werden.« Die Fassung der Vorschrift von 1901 scheint übrigens ein Beweis dafür zu sein, daß in den zehn Jahren seit 1891 die Bestrebungen zur Sprachreinigung, wie sie der Deutsche Sprachverein vertritt, eine größere und höhere Würdigung gefunden haben. Fremdwörter also, für welche gute Ausdrücke vorhanden sind, sollen in der Schule vermieden werden. Wie reimt sich aber diese bedeutsame Vorschrift mit einem Wörterverzeichnis, das in einem Vorrat von etwas über 3000 Wörtern an 1400 Fremdwörter aufzählt? Niemand aber wird nun behaupten wollen, daß für all diese Fremdwörter keine guten deutschen Ausdrücke vorhanden wären. Wer gebraucht denn überhaupt solche Fremdwörter, wie sie dort dem Schüler dargeboten werden? Das Büchlein ist doch nicht für fremdwortliebende Erwachsene bestimmt. Was sollen Wörter, wie abstrus, absurd, assidu, ambitiös, Averen, apodiktisch, Aspekt, Authenticität, brüsk, cerebral, delikat, Exposé, Faszikel, generös, inoperieren, konjunkt, ... Munition, monoton, ... Negociant, ..., pompös, ..., rigorös, servil, tendenziös, transcendent, ..., was sollen, frage ich, solche Wörter in einem Wörterverzeichnisse für Schüler? Und dabei habe ich ganz willkürlich nur eine verschwindend kleine Zahl aus der großen Schar der ... 1400 Fremdwörter herausgegriffen. [illegible]

dung der Fremdwörter vorzunehmen und nur denen Aufnahme zu gewähren, für welche keine guten deutschen Ausdrücke vorhanden sind. Ich gebe mich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß das Ergebnis dieser Sichtung sehr zu Ungunsten der Fremdwörter ausfallen, daß nur noch eine geringe Schar von Fremdwörtern übrig bleiben wird. Hierbei darf aber nicht abschreckend wirken, daß in manchen Fällen ein einziges deutsches Wort nicht den ganzen Umfang des Fremdwortes deckt. Man bedenke, daß in bestimmtem Zusammenhange das betreffende Fremdwort auch immer nur in einem bestimmten Sinne gebraucht wird. Was nun auch der Sinn sein mag, auf jeden Fall ist eine entsprechende deutsche Bedeutung vorhanden, und diese muß dann eingesetzt werden. Wie dies möglich ist, hat Lyon in seinem Werke »Die Lektüre als Grundlage eines einheitlichen und naturgemäßen Unterrichts in der deutschen Sprache« I, S. 352 an einigen Beispielen für Amusement, S. 358 für Monument, S. 407 für Interesse sehr geschickt gezeigt.

Koblenz. Dr. Schumacher.

Der Gemeine.

Vor einiger Zeit las man in den »Münchener Neuesten Nachrichten« unter der Aufschrift: »Abschaffung des ‚Gemeinen' beim Militär« das Folgende: »Se. kgl. Hoheit der Prinz-Regent hat, wie das ‚Verordnungsblatt des Kriegsministeriums' bekannt giebt, mit allerhöchster Entschließung vom 6. März bestimmt, daß an Stelle der Bezeichnung ‚Gemeiner' die nachfolgenden Namen bei den einzelnen Truppen zu treten haben: Bei den Infanterie-Regimentern ‚Infanterist', bei den schweren Reiter-Regimentern ‚Reiter', bei den Ulanen-Regimentern ‚Ulan', bei den Chevauxlegers-Regimentern ‚Chevauxleger', bei den Eskadrons Jäger zu Pferde ‚Jäger zu Pferd', bei den Pionieren und Verkehrstruppen ‚Pionier' und beim Train ‚Trainsoldat'. Diese Verordnung ist sehr zeitgemäß!« Der Freund der deutschen Sprache hat keine Ursache, über diesen Erlaß erfreut zu sein. Schon die Abfassung muß ihm Kopfschütteln erregen; Infanterist, Ulan u. s. w. sind doch keine Namen, sondern Benennungen oder Bezeichnungen, und die Fügung Schweres Reiterregiment sollte nach dem vielen Spott über ihre Sippe (vierstöckiger Hausbesitzer, verheiratete Inspektionswohnung u. s. w.) doch endlich abgethan sein. Auch fällt es auf, daß der Artillerist nicht erwähnt wird. Wie es scheint, verharrt dieser weiter in seiner herkömmlichen Gemeinheit.

Da für die Entschließung keine Gründe angegeben sind, so ist man auf Mutmaßungen angewiesen. Es bleibt wohl nichts weiter als die Annahme übrig, daß man dem »Gemeinen« wegen des gemeinen Beigeschmacks zu Leibe geht, den er mit der Zeit in unserer Gemeinsprache angenommen hat. Es ist ja bekannt, daß das Wort gemein noch bis zur Zeit Schillers und Goethes nichts weiter bedeutete als »gemeinsam« oder »mehreren in gleicher Weise zukommend«. Freilich wird Wallensteins Ausspruch: »Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme« jetzt wohl von den meisten mißverstanden, da sie meinen, der Mensch sei aus Niedrigem, Schlechtem, gebildet, womit sie allerdings manchmal recht haben. Diese Auffassung darf uns nicht wundern angesichts des Geständnisses Meister Hildebrands, der da sagt, daß ihm erst bei der Bearbeitung des Wortes gemein für das deutsche Wörterbuch klar geworden sei, wie es Goethe in dem bekannten Worte auf Schiller verstanden habe:

»Denn hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.«

Könnten schon diese jedem Gebildeten geläufigen Stellen davor bewahren, das Wort Gemeiner in seiner »heruntergekommensten« Bedeutung aufzufassen, so ist auch der gemeine Mann vor einer falschen Auffassung bewahrt dadurch, daß die ursprüngliche, die eigentliche Bedeutung in einer Anzahl von Wendungen der Gemeinsprache und der Mundarten erhalten ist. Jedermann hat schon gehört vom gemeinen Recht und vom gemeinen Wesen. Das gemeine Recht, Gemeinsinn und Gemeinnützigkeit werden gerade in unserer Zeit oft genannt. Wir streben dahin, die Bildung zu einem Gemeingut aller zu machen und in unserem Reichstag ist oft und viel von dem gemeinen Mann geredet worden. Ja dieser selbe gemeine Mann sagt, wenn er die Leutseligkeit eines Höherstehenden rühmen will: »Das ist einmal ein gemeiner Mann.« Der Gemeinschuldner wird auch nicht so genannt wegen seiner niedrigen Gesinnung, sondern weil er der Gemeinheit schuldet.

Nehmen wir hinzu die Gemeine oder Gemeinde, den gemeinen Menschenverstand, den Gemeinplatz, so kommen wir zu dem Schluß, daß auch für das heutige Sprachgefühl der »Gemeine« durchaus nicht insgemein den gemeinen Beigeschmack hat, der ihm allerdings in der Gemeinsprache gemeinhin zukommt.

Die Bedeutung eines Wortes wird ja ungemein stark durch den Zusammenhang beeinflußt, in dem es steht; und besonders ist dies dann der Fall, wenn eine Wortverbindung häufig auftritt. Daher wird kein Mensch hinter einem gemeinen Soldaten etwas Verächtliches suchen. Wenn wir den »Gemeinen« seiner Verwandtschaft wegen abschaffen wollen, so müssen wir ihm viele andere Wörter folgen lassen, die in manchen Verbindungen etwas Niedriges, Verächtliches ausdrücken. So haben Weib und Kerl meist eine übele Bedeutung, und doch nimmt niemand Anstoß an einem tapferen Weib und einem prächtigen Kerl. Ja weiblich drückt uns sogar das der Frau am meisten entsprechende Wesen aus, ein Nachklang aus der Zeit, da der Dichter sang:

»Wip ist der frouwen höhster name.«

Warum entfernen wir nicht die Suppe aus unserer Sprache, die doch, wie wenigstens die Niederdeutschen deutlich fühlten, von Haus aus die Sause bedeutet?

Wenn somit kein stichhaltiger Grund für die Abschaffung des Wortes zu finden ist, so sieht man auch nicht ein, welchen Vorteil die Bezeichnungen bieten, die an seine Stelle treten sollen. Zunächst mangelt es an einer Benennung, die das ausdrückt, was dem Infanteristen, Ulanen usw. gemeinsam ist. Wie will man in Zukunft ausdrücken: »Am Geburtstage des Königs erhält jeder Gemeine usw.?« Sagt man Soldat, so sind die Unteroffiziere, ja sogar die Offiziere eingeschlossen. Ferner: Infanterist, Ulan usw. ist auch der Gefreite, Unteroffizier und Offizier. Derartige Einwände werden haufenweise erhoben, wenn ein Fremdwort durch ein deutsches Wort ersetzt werden soll. Hier, wo es sich um das Umgekehrte handelt, hat man keine Bedenken gehabt.

Man hätte also den Gemeinen in Ruhe lassen können, ja sollen und besser gethan, andere Ausdrücke des Heerwesens zu beseitigen, die ihre Entbehrlichkeit schon dadurch erweisen, daß sie nur in Baiern gebraucht werden; z. B. Equitation, Armeemuseum, Hartschier. Man brauchte ja nur dem Beispiel zu folgen, das unser Kaiser gegeben hat. Es scheint aber, daß man in Baiern umgekehrt zuwege geht. So werden hier bei Hofe die Gerichte immer noch französisch aufgeführt, als säße Ludwig XIV. noch auf dem Throne. So hat man z. B. auch das prachtvoll klingende, bis ins Gotische zurückreichende Wort Dult (Markt, Messe, kirchliches Fest, Feier) teilweise verdrängt, indem man den Dultplatz in München in Maximiliansplatz umtaufte.

Digitized by Google

Zum Schluß noch einige Worte über die kurze Bemerkung, die die »Neuesten Nachrichten« dem Erlaß anfügen. Man wird geneigt sein, sie spöttisch zu nehmen, besonders wegen des Ausrufezeichens. Wer aber das Blatt kennt und weiß, daß dieses eine seiner Aufgaben darin erblickt, die deutsche Sprache täglich durch einige neue Fremdwörter zu »bereichern«, der sieht mit Befremden, daß die verkehrte Verfügung von einem der ersten baierischen Blätter gutgeheißen wird.

München. B.

Rippurr.

Es dürfte den Lesern der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nicht gleichgiltig sein, an einem Beispiel zu ersehen, in welcher Weise deutsche Namen durch oberflächliches Hinhören und aus Gleichgültigkeit gegen die Muttersprache verstümmelt, ja durch gänzlich unverständliche Worte verdrängt worden können.

In der Nähe von Karlsruhe im Großherzogtum Baden befindet sich ein Dorf, welches auf den Generalstabskarten mit »Rippurr« bezeichnet ist. Ich wunderte mich weiblich über dies Wort und erkundigte mich auch ein und das andere Mal, allerdings vergeblich, nach seiner Bedeutung. Ein besonders Kluger meinte: »Ja! es soll ein ehemals Humme in dere Gegend sitze gebliebe, und von dene wird wohl seit Nam herzleite sei.« Später bezog ich einmal Ortsunterkunft in Rippurr — ich stand nämlich 17 Jahre als Offizier im badischen Lande — und versäumte nun nicht, mich an Ort und Stelle nach dem Namen zu erkundigen. Auf meine erste Frage danach erhielt ich die Antwort: »Rippurr, und wie ich um genauere Auskprache bat: »Ritburg« mit dem Hinzufügen: »Da liegt ja noch die Burg im Ried, von der das Dorf sei Nam' hat, seit wird als wirklich von der Garnison Karlsruhe als Krankestall benutzt.«

Also »Riedburg«! und aus diesem schönen, alten deutschen Namen ist, in Verbindung mit der dort landesüblichen Verwechselung harter und weicher Mitlauter, durch die sprachliche Gleichgültigkeit und eine gewisse völkische Schlaffmuskelheit des Kartenzeichners und der ihm vorgesetzten Behörden das thatsächlich hunnisch klingende Wort »Rippurr« entstanden.

A. Zimmermann, Major a. D.

Kleine Mitteilungen.

Der **Allbeutsche Verband** bedarf zur Erfüllung seiner Aufgaben größere Geldmittel, als sie ihm durch die Mitgliederbeiträge zur Verfügung stehen. Er hat daher die Absicht, einen besonderen Betriebs- und Werbefonds anzulegen, und denkt dies nicht durch Erhöhung der regelmäßigen Beiträge, sondern durch freiwillige Mehrleistungen zu erreichen. Auf Grund eines entsprechenden Vorstandsbeschlusses vom 31. August d. J. richtet demnach die Hauptleitung des Verbandes an dessen sämtliche Mitglieder die Aufforderung, neben den Leistungen an die Ortsgruppen in verschiedener Höhe, neben den ordentlichen Beiträgen von 2 Mark und dem Bezugsgeld für die Vereinszeitschrift, die Alldeutschen Blätter, von 4 Mark noch jährlich und zunächst auf vier Jahre einen außerordentlichen Beitrag von mindestens 10 Mark zu zahlen, natürlich soweit die Mitglieder dazu in der Lage sind. Daran wird auf Grund desselben Beschlusses und mit der gleichen Einschränkung die ausdrückliche Erwartung geknüpft, daß diese Mehrleistung von allen Mitgliedern der Hauptleitung, des Ausschusses, des Gesamtvorstandes und der Vertrauensmänner als den »gelbewußten und opferbereiten« Trägern der Verbandsziele übernommen werde.

Der jüngst verstorbene preußische Finanzminister v. Miquel, auch ein Mitglied des Sprachvereins, hat einem glaubwürdigen Berichterstatter gegenüber gelegentlich geäußert: »Gestehen Sie zu, wir Deutschen sind noch bis heute im Vergleich zu England und Frankreich eine jämmerliche Nation!« Leider wird diesen Stoßseufzer jedermann für begründet halten, der nationales Empfinden, Verständnis für die nationalen Bedürfnisse und Opferwilligkeit für nationale Aufgaben bei den drei Völkern vergleicht. Aber, irren wir nicht, so sind doch diese Eigenschaften, die unerläßlichen Kennzeichen eines wirklich großen und fest in sich gegründeten Volkes, bei uns gegenwärtig im Wachsen. Darum erscheint uns das erwähnte Rundschreiben des Alldeutschen Verbandes bedeutsam, und man darf auch außerhalb dieses Verbandes darauf gespannt sein, ob der Erfolg die Erwartung bestätigen wird.

— Auf dem **Deutschen Ärztetage**, der Ende Juni in Hildesheim abgehalten worden ist, bildete den letzten Punkt der Tagesordnung die Frage der ärztlichen Gutachten. Der Berichterstatter über diesen Gegenstand, Prof. Dr. Thiem, bezeichnete dabei die möglichste Vermeidung der Fremdwörter als wünschenswert.

— Plattdeutsche Landsleute in Plauen beabsichtigten sich zu einem »Fritz-Reuter-Club« zu vereinigen und luden daher durch eine Anzeige im »Vogtländischen Anzeiger« zunächst zu einer Zusammenkunft und zwar im »Theater-Restaurant« ein. Dagegen erhob aber in demselben Blatte auch »Einer von de dütsche Vaterkant« — im übrigen mit dem Unternehmen freudigst einverstanden — einen Einspruch. Nachdem er nämlich schon an dem Namen des »Theater-Restaurants« Anstoß genommen hat, fährt er folgendermaßen fort:

»Doch dit mög so noch anzeih'n, äwerscht denn de Nam vun'n nigen Verein. ‚Fritz Reuter-Club.' Un Club mit ne ‚C' schreewen. Wenn dit Reuter hadd lesen künn'n, hei hett ja wull mit Unkel Bräsig'n seggt, ‚Dat Du die Näs' im Gesicht behöllst'. Min leiwen plattdütschen Landslüd, gäwwt dat denn gor kei annern Nam, ick meen en richt'gen dütschen, de dat sülwigste bedüt'i? Mit dat denn so 'n sinen unklaren Schien weien? Dit kommt mi grod so vör, as wenn een' ne Kreih in 'n gold'nes Vogelbuhren sett un glöwwt nu, dat schull mit de Tid 'n Karnallenvagel worden. Jo Kanken! Dat lö un blöwwt ne Kreih ihr Leewen lang. Fritz Reuter süllt's ook gor nich för so 'n unklaren Schien Wesen, dat künnt Ji in sin Schriften grod nang sinnen, ick will hier blot up sine ‚Mamsell Stoltmann' in ‚Dörchleeting' bewyßen.

Dorüm min leiwen Frünn, wull ick Ju bidden, dat ‚Club' wegtaulaten, et ward sick doch woll noch 'n anner schön's Wort daderför finnen. Wenn't ock nich gor so fin ist. Äwwer dütsch möt et sin, denn Fritz Reuter was en dütschen Mann, dütsch bis in de Knaken. Doch dorüm nix för ungood.«

— »Der Zopf der hängt ihm hinten.« Unterm 4. Juli d. J. machte der Senat der freien Stadt Bremen bekannt, daß er 18 Gerichtsschreibern den Titel **Gerichtssekretäre** verliehen hat. In der That ein glänzender Erfolg unsrer Bemühungen! Führt uns doch dieses würdige Seitenstück zu dem in voriger Nummer (Sp. 261) erwähnten Fischereipräsidenten in die seligen Zeiten vor Gottsched zurück, in denen der biedere Ratsmann in den Senator, der Stadtschreiber zu den Stadtsekretär, das Amt in die Inspektion verwandelt worden ist. Als in Bremen in den siebziger Jahren der fremde Amtsname zu Gunsten des neuen deutschen abgeschafft wurde, freute sich jeder Verständige darüber, trotzdem damals ein »Gerichtssecretair« (so schrieben sich die Leutchen) sein Amt niederlegte, da er sich selber nun nicht mehr fürnehm genug

Digitized by Google

klang. Hoffentlich hat der Stolze nun diesen großen Tag der Genugthuung noch erlebt. R.

— **O diese Fremdwörter!** Ein westirolisches Steueramt fordert Bericht über einen Bauer Gregor Rentner behufs seiner Eintragung in die richtige Kategorie. Der Gemeindevorsteher half sich aus seiner Verlegenheit, in die ihn das anfangs dunkle Wort versetzt hatte, endlich kurz und bündig durch folgenden Bericht: »Der Gregor Rentner ist für die Kathi, sein Weib, der richtige Gori.«

Sprechsaal.

»Plentern« und »femeln«.

In der Deutschen Forstzeitung ist in den letzten Jahren die Frage nach der Herkunft der forstlichen Fachausdrücke »Plentern (plántern)« und »femeln (fimmeln)«, »Plenter-« und »Femelwald« oder »-betrieb« wiederholt berührt worden, ohne endgültig entschieden zu sein. Deshalb hat der Schriftleiter der genannten Zeitschrift im Briefkasten gebeten, die Frage auch in unserem Blatte aufzuwerfen.

Beide Wörter bedeuten: einen Waldbestand durch Aushauen einzelner, gewöhnlich der ältesten Bäume lichten; »Plenter-« oder »Femelbetrieb(-wirtschaft)« bildet den Gegensatz zu dem »schlagweisen Betriebe«, insbesondere zu dem »Kahlschlagbetriebe«; »Plenterbiek« und »Kahlbiek« stehen einander gegenüber. Das bayerische Forstgesetz von 1852 spricht von »Femel-(plenterweise)« Waldbetrieb«. Schmeller, dessen Bayerischem Wörterbuche wir diesen Nachweis verdanken, bietet auch die Zusammensetzung »eine Waldung ausplänteren« = »einzelweise, ohne Plan und Ordnung darin Holz hauen«, und dieselbe Zusammensetzung führt Schambach in seinem Wörterbuche der Göttingisch-Grubenhagenschen Mundart in niederdeutscher Form an: ütplenterm = »das sogenannte wilde Holz zwischen den Bäumen, die stehen bleiben sollen, herausnehmen, ausstöcken, durchforsten«.

»Plenter« wird nach Weigand, Hofgange vom Grimmschen Wörterbuche und von Hetzne als eins mit »blendern« erklärt und dies von »Blender« = blendender, lichtraubender Baum abgeleitet, so daß »blendern« (auch diese Form bringt das Grimmsche Wörterbuch) so viel wäre wie: die Blender, d. h. die (den anderen) das Licht benehmenden Bäume aushauen. Hinsichtlich der Bedeutung würde sich das Zeitwort zu dem Stammwort etwa so verhalten, wie »köpfen: Kopf«. Die Lautgebung der gewöhnlichen Form »plentern« wäre oberdeutsch, und das Wort könnte sich in dieser Form recht wohl aus dem Süden (etwa Bayern) weiter und selbst in die niederdeutschen Mundarten verbreitet haben. Für diese Deutung spricht der eine besondere Art der Lichtung bezeichnende Ausdruck »Dunkelschlag«, d. h. das Aushauen der Bäume in einem Schlage hinweg, daß die stehen bleibenden sich mit den Ästen noch berühren, damit sie dem auf den Boden fallenden Samen Schatten und Schutz gewähren. Es wäre aber von Wert festzustellen, ob »Blender« in jener Bedeutung wirklich gebräuchlich ist oder gewesen ist. Auch Belege für die Form »blendern« wären erwünscht. — Aber wie verhält sich dazu ein ostfriesisches »Plenter« = Knittel, derbes Holzscheit? und »Plenterkohle« (engl. coaldust, d. i. Kohlenstaub)?

»Femeln« oder »fimmeln« feineiseld dürfte mit Schmeller auf »Fimmel, Femel« männlicher Hanf zurückzuführen sein. Denn das Zeitwort bedeutet: die Fimmel, d. h. die zarteren, aber reifenden männlichen Hanfstengel abiondern und ausraufen, sodann (nach Schmeller) überhaupt »aus Früchten, die auf dem Felde stehen, die reifen herausleien, herauscheiden«. Eine Übertragung des Wortes auf eine ähnliche Behandlung des Waldes ist eine sehr begreifliche Bedeutungserweiterung. Da »femeln« die bayerische Form ist, in jener sprichwörtlichen Anwendung aber eben diese Form »Femelbetrieb« vorherrscht, so liegt es nahe, auch dieses Wort wie »plentern« auf Bayern als Ausgangspunkt zurückzuführen.

Dagegen möchte ich eine andere Ableitung des Wortes ablehnen, nämlich von »Femie« = Buchel- oder Eichelmast, dazu »femen« = in eine solche Mast treiben, wonach dann ein »Femelwald« einer sein soll, in dem die mastmagenden Bäume geschont sind. Begrifflich ließe sich dies allenfalls verstehen; auch könnte das Zeitwort »femeln« an jener Zusammensetzung erwachsen sein. Aber einmal steht uns eine ungezwungenere Deutung zur Verfügung; und sodann ist »femeln« bayerisch, »Feme« aber ein echt niederdeutsches Wort, dem im Bayerischen das wahrscheinlich verwandte, aber ganz anders anlautende »Dehm« mit derselben Bedeutung entspricht.

Die geehrten Leser dieser Zeitschrift seien freundlichst gebeten, mitzuteilen, was zur Aufhellung beider Wörter beitragen könnte. Insbesondere sind Nachrichten darüber erwünscht, ob und wo und in welcher Form sie der volkstümlichen Sprache angehören.

Braunschweig. K. Schessler.

Das böse (?) »ab«.

Die Herrn E. R. im Briefkasten der Dezembernummer erteilte Antwort bedarf einer Ergänzung, nach der kaufmännischen Seite sogar einer Berichtigung. Das Verhältniswort »ab« mit dem dritten Falle hat sich in der Handelsprache thatsächlich erhalten. »Ab« bedeutet hier keineswegs nur »aus« oder »von«, es ist ein Fachausdruck, der viel mehr in sich schließt. Ein Beispiel statt langer Erörterung: Verkaufe ich eine Ware »ab meinem Lager«, so hat sich der Käufer auf diesem meinem Lager zur Empfangnahme zu melden; noch oder schon an dieser Stelle erfolgt der Übergang des Gutes aus meinem in seinen Besitz; hier übernimmt der Käufer, »nimmt« er »ab«, hier endet meine Verantwortlichkeit, beginnen seine Rechte und Pflichten, fangen für ihn Gefahren und Kosten an; hier hat er die Untersuchung der Ware und stillschweigende Genehmigung oder ausdrückliche Bemängelung vorzunehmen. Mein Lager ist der »Erfüllungsort« — im Sinne des Gesetzes. Spätere Einreden des Käufers gegen Menge, Gewicht, Beschaffenheit, Art usw. des Empfangenen sind damit ausgeschlossen. Man sieht, von welcher Wichtigkeit und Tragweite das Wörtchen ist, und darf es nicht allein mit »bei«, muß vielmehr die Thatsache anerkennen, daß wir Kaufleute in dem »ab« eine unübertreffliche kurze und dabei schlagende, bündige und gemeinverständliche Formel haben, die denn auch täglich in Tausenden von Fällen angewendet wird und eine Grundlage der bedeutendsten Abschlüsse bildet. In sinngemäßer Abänderung wird statt »ab Lager« auch »ab Hamburg«, »ab Bahnhof« usw. verkauft.

Vielleicht ist hier der Ort, einmal kurz darauf hinzuweisen, daß unsre Kaufmannssprache, ungeachtet mancher Fehler und Gebrechen, in zahlreichen Fällen durch die Knappheit und Klarheit vieler ihrer Ausdrücke geradezu vorbildlich wirken kann. Ich bin der letzte, sie in jeder Beziehung zu verteidigen; ich lasse im nächsten Jahre den früheren Veröffentlichungen »Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel« und »Fremdwörter der Handelssprache« ein Schriftchen »Verkehrdeutsch und — verkehrtes Deutsch« folgen, das eine Reihe von Auswüchsen darlegen soll. Aber die Herren Nichtkaufleute belieben aus Obigem zu ersehen, daß die Kaufmannssprache manchmal auch besser ist als ihr Ruf bei den Laien.

Hamburg. F. W. Eitzen.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

149) Jenes Bild stellt ein von Waldesdickicht aus einem Leichenzuge entgegengängen des Rudel Hochwild dar. (Aus einer Zeitung.)

149) Jenes Bild stellt ein aus dem Waldesdickicht einem Leichenzug entgegengängen des Rudel Hochwild dar — oder besser: ein Rudel Hochwild, das — entgegengeht.

Irreführendes Verhältniswort: »aus« verbindet man unwillkürlich mit dem folgenden »Leichenzug«. Ähnlich in der sogenannten Karfreitags-Vorlage im Preußischen Herrenhause 1899: »es sei denn, daß es sich um — gerüstschwelle Arbeiten in der Nähe von dem Gottesdienste gewidmeten Gebäuden handele.« Auch hier wird man die Worte »von dem Gottesdienste« zunächst als zusammengehörig betrachten, bis man sich überzeugt, daß von mit Gebäuden zu verbinden ist. Ebenso in einer seierlichen Rede: »bis zu seinem Ende 1858 erfolgten Tode« statt »zu seinem gegen Ende 1858 erfolgten Tode«. Albert Heintze führt in seinem Deutschen Sprach-

Digitized by Google

hort S. 632 u. a. folgende Beispiele an: »Bei dem Verderben oder hoher Fracht unterliegenden Waren«, »Hier saß meine Base mit der Mauer zugewendetem Gesicht« (statt: das Gesicht der Mauer zugewendet), »eine Menge von Rosenkränzen ähnlichen Perlenschnüren« (statt: rosenkranzähnlicher Perlenschnüre).

150) »Er habe sich seit zwei Jahren bemüht, die Entmündigung des Dr. .. zur Aufhebung zu bringen.« (Aus einer Zeitung.)

150) Er habe sich seit zwei Jahren darum bemüht, daß die Entmündigung des Dr. . . aufgehoben werde — oder: um Aufhebung der E. bemüht.

Eine ähnliche breitspurige Umschreibung des einfachen Zeitwortes ist es, wenn ein Buchhändler in einem Rundschreiben die Hoffnung ausspricht, daß man das empfohlene Buch zur Anschaffung bringen werde, oder wenn die Zeitungen berichten, ein D-Zug sei zur Entgleisung gekommen, mehrere Sonderzüge seien zur Ablassung gekommen, ein Personenzug sei zur Einlegung gekommen. Auf der Festordnung eines großen Dresdner Vereins konnte man vor kurzem die Bemerkung lesen: »Das Programm gelangt beim Eintritt in den Saal zur Ausgabe«.

151) »Eine ungeheure Verachtung gegen alles, was da in Kassel kreuchte und fleuchte.« (Aus Nataly von Eschstruth, der Weihnachtshase, in der Zeitschr. Echo vom 29. Dezbr. 1898, mitgeteilt von Prof. Dr. Pietsch.)

151) Eine ungeheure Verachtung gegen alles, was in Kassel kreucht und fleugt.

Bei den starken Zeitwörtern der 6. Klasse besitzen wir erfreulicher Weise noch eine Reihe schöner, altertümlicher Formen mit eu (mittelhochd. iu) neben den gewöhnlichen Formen mit ie: er entbeut ihm seinen Gruß, er entfleucht, fleug auf, mein Lied! — zeuch ein zu deinen Thoren, schteuß zu die Jammerpforten! — das leugst du, Plump von Pommerland. Aber diese Formen sind nur zulässig in der 2. und 3. Person der Einzahl der Gegenwart (Wirklichkeitsform) und in der 2. Person der Einzahl der Befehlsform, also von bieten du beutst, er beut, beut! Daher verdient Georg Ebers schweren Tadel, wenn er in einem »Spruche« (Deutsches Dichterheim IX, 1) reimt:

Doch kam das Glück, mir frohe Lust zu beuen,
Braucht' ich Genossen, um mich recht zu freuen.«

Eine Form beuen für bieten ist unmöglich.

152) »Die Hoffnung eines baldigen in Aussicht Stehens der Hochzeit erreichte so gut wie Gewißheit durch das höchst wohlwollende Verhalten des Herrn Gerichtspräsidenten gegen den jungen Bräutigam, dessen Anstellung binnen kurzem bei der Staatsanwaltschaft nach einigen vom ersteren gefallenen Äußerungen nicht in Zweifel gezogen werden konnte.« (W. Jensen, Jenseits des Wassers Bd. I S. 119, mitget. von Dr. Lohmeyer in Kassel.)

152) Die Hoffnung, bald Hochzeit feiern zu können, wurde für den jungen Bräutigam fast zur Gewißheit durch das höchst wohlwollende Verhalten des Herrn Gerichtspräsidenten, nach dessen Äußerungen er zweifellos eine baldige Anstellung bei der Staatsanwaltschaft erwarten durfte.

Geschraubte Ausdrucksweise, sonderbare Wortstellung (»Anstellung binnen kurzem bei der Staatsanwaltschaft«), Scheu vor dem Zeitwort (»das Inaussichtstehen der Hochzeit«), »Hoffnung« fälschlich mit dem zweiten Fall (Gen. objecti) verbunden.

153) »Den Tag, seit dem Sie vor nunmehr 25 Jahren dem Verbande der Königl. Hofoper angehören, kann und will die Generaldirektion — nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen — Glückwünsche auszusprechen.« (Aus dem Glückwunschschreiben einer Theaterleitung für eine Künstlerin.)

153) Die Wiederkehr des Tages, an dem Sie vor nunmehr 25 Jahren in den Verband der Königl. Hofoper eintraten, kann und will die Generaldirektion — nicht vorübergehen lassen. Oder: Die 25. Wiederkehr des Tags, seit dem Sie dem Verbande der Königl. Hofoper angehören —.

Der Tag, seit dem die Künstlerin der Hofoper angehört, ist längst vorübergegangen; nur seine Wiederkehr kann gefeiert werden. Die Zeitbestimmung »vor nunmehr 25 Jahren« steht an falscher Stelle.

154) »Die Regierung beabsichtigt nicht, eine Vorlage einzubringen, durch die vier Vertreter der Kolonien und Indiens als Mitgliedern des . . . geheimen Rates ernannt werden sollen.« (Zeitungsbericht.)

154) Die Regierung beabsichtigt nicht, eine Vorlage einzubringen, durch welche vier Vertreter der Kolonien und Indiens zu Mitgliedern des geheimen Rates ernannt werden sollen.

Irreführender Gebrauch des Fürwortes der, die, das. In solchen Fällen muß man um der Verständlichkeit willen das jetzt so heftig befehdete welcher gebrauchen.

155) »In Anbetracht des von Herrn Pfarrer W. bei den Verhandlungen der Landessynode stattgehabten männlichen und entschiedenen Eintretens für die Rechte des evangelischen Volkes bezüglich der Feier seiner Sonn- und Festtage spricht demselben der engere und weitere Ausschuß des heute in Gießen tagenden Pfarrvereins der Provinz Oberhessen und alle versammelten oberhessischen Geistlichen ihre lebhafte Anerkennung und ihren tiefgefühlten Dank aus.« (Mitgeteilt von Ober-Postkassenrendant Döring in Cassel.)

155) Der engere und der weitere Ausschuß des heute in Gießen tagenden Pfarrvereins der Provinz Oberhessen und alle hier versammelten oberhessischen Geistlichen sprechen Herrn Pfarrer W. ihre lebhafte Anerkennung und ihren tiefgefühlten Dank dafür aus, daß er bei den Verhandlungen der Landessynode über die Feier der Sonn- und Festtage männlich und entschieden für die Rechte des evangelischen Volkes eingetreten ist.

»In Anbetracht«, »bezüglich«, »demselben« — Kanzleisprache. »Spricht der Ausschuß — ihre — Anerkennung — aus«? »Das von Herrn . . . stattgehabte Eintreten«. Waren alle oberhessischen Geistlichen versammelt? Gemeint sind doch wahrscheinlich nur die in Gießen versammelten.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Hengst, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Prelle, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden A. Schnorrstraße 3.

Digitized by Google

Bücherschau.

Dr. M. Freudenberger, Beiträge zur Naturgeschichte der Sprache. Leipzig, Avenarius. 1900. 147 S. 2 ℳ.

Die kleine Schrift enthält viel Anregendes und Treffendes, aber auch viel Zweifelhaftes und Anfechtbares, ja geradezu Falsches; sie ist daher mit Vorsicht zu benutzen. Zunächst finden sich in dem Sprachstoff, mit welchem der Verfasser arbeitet, viele Fehler oder wenigstens Ungenauigkeiten. So ist z. B. auf dem Gebiet der deutschen Sprache Klepper nicht nach dem Alter, sondern nach der Gangart benannt; »baden, -hausen, -felden in Ortsnamen sind nicht »einer Reihe Provinzen auf -en (wie »Wünschen-) mechanisch nachgebildet« sind -bädern, -häusern, -feldern, vielmehr sind es die älteren, nur in Eigennamen erhaltenen Formen des dritten Falles der Mehrzahl; Knote = plumper, roher Mensch ist kaum aus niederd. Genote (Genosse) entstanden, sondern wohl eine Übertragung des Hauptw. Knoten, älter Knote (harter rundlicher Auswuchs) auf einen Menschen.

Am schlimmsten scheint es bei dem Verfasser mit der Aussprache des Deutschen bestellt zu sein. Auf diesem Gebiet überträgt er offenbar, was für einzelne Landschaften gilt, auf die Allgemeinheit der Gebildeten, z. B. wenn er behauptet, niemand werde einen Anstoß finden [besser: A. nehmen] an einem Reime zwischen Bater und Aber, da »die Differenz t—b nur noch orthographische Bedeutung« habe; ferner wenn er Menschen und Niederländ'schen als einen »lautlich korrekten Reim« bezeichnet, wenn er in Reue zwischen eu und e, in Ideal zwischen e und a ein j hört und dergl. mehr.

Wie es mit der Richtigkeit der reichlich angeführten Formen aus andern, namentlich entlegenen Sprachen (albanesisch, turkotatarisch, numidisch, chamesisch usw.) steht, läßt sich schwer übersehen; die hebräischen Formen sind meist unrichtig. Auch in den Wortern aus bekannteren Sprachen, z. B. aus der griechischen, finden sich mancherlei Ungenauigkeiten, die z. T. vielleicht auf Druckfehlern beruhen, aber immerhin störend sind.

Auf einer solchen, keineswegs zweifelfreien Grundlage baut nun F. seine »Abhandlung« auf, welche darthun soll, wie »Entstehen und Vergehen in der sprachlichen Welt durch dieselben Ursachen gerregelt wird wie über einen Leichen schlagen. Man kann nur manche sprachlichen Erscheinungen mit Vorgängen des natürlichen Lebens als ähnlich vergleichen und dadurch veranschaulichen. Aber ganz und ein durchführen läßt sich selbst eine solche Vergleichung nicht.

Besonderen Tadel verdient die Sprache des Verfassers, die mit Fremdwörtern förmlich gespickt ist. Es finden sich nicht allein die gewöhnlichen, meist sehr entbehrlichen, wie Argument, approximativ, recipieren, Komposition und Derivation, exemplifizieren auf (S. 61, eine häßliche, eig. sinnlose Wendung) u. a. m., sondern Verf. hat auch das dringende Bedürfnis gefühlt, neue zu bilden, wie: Tripletten und Quadrupletten, Idiomatismus, Kombinatorik, onomatopoietisch (! S. 127—130, bis er endlich auf S. 132 zu dem üblichen onomatopoetisch zurückkehrt). Natürlich fehlt auch nicht das Schlagwort »Suggestion« (s. oben) nebst »suggestibel«, z. B. S. 145: »Die S., die Hof- und herrschende Klasse auf die Sprache ausübten.« Es ist nichts mehr und nichts minder als »Einfluß« (geistige Beeinflussung), aber es klingt doch vornehmer und modischer.[1])

Auf ungleich festerem Boden befinden wir uns bei dem folgenden Werke:

Dr. Albert Waag, Bedeutungsentwickelung unseres Wortschatzes. Lahr i. B., Schauenburg 1901, X. und 200 S. Lex. 8°. 3 ℳ.

Verf. hat auf Grund von H. Pauls »Deutschem Wörterbuch«, zugleich unter Beachtung anderer einschlägiger Schriften, namentlich der Werke von Kluge und Heyne, die Bedeutungsentwicklung des neuhochdeutschen Wortschatzes in ihren Hauptercheinungen dargestellt. Das Buch enthält eine Fülle von wohldurchdachten Darlegungen und kann somit »allen Gebildeten, die ein Bedürfnis empfinden, über ihre Muttersprache nachzudenken, insbesondere den Lehrern der deutschen Sprache« warm empfohlen werden. Spiegelt sich doch in dem Wandel der Wortbedeutung die Entwickelung des Denkens und Fühlens eines Volkes wieder. »Dem nur erst durch sprachgeschichtliche Betrachtung die Augen geöffnet sind, wer gelernt hat, das jetzt nebeneinander Gesetzte in der Reihenfolge seines Werdens zu begreifen, der besitzt in seiner Muttersprache einen unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken, den er immer bei sich trägt, ohne ihn als lästiges Gepäck zu empfinden.« (S. das Schlußwort.)

Verf. behandelt den reichen Stoff in acht Kapiteln: Verengung des Bedeutungsumfanges. — Erweiterung des Bedeutungsumfanges. — Metapher. — Metonymie. — Andre Arten des Bedeutungswandels. — Auseinandergehe verschiedener Arten des Bedeutungswandels. — Bedeutungswandel von Wortgruppen. — Anpassung an die Kulturverhältnisse. Diese Gliederung und ihre Bezeichnung beziehigt nicht ganz. Statt »Verengung« hieße es treffender: »Verengung« und »andere Arten des B.« ist eine gekünstelte Überschrift. Sodann sollte die Mischung aus deutschen und griechisch-lateinischen Bezeichnungen; für »Metapher« und »Metonymie« hätten sich wohl auch noch deutsche Ausdrücke dargeboten zu einer sprachlich einheitlichen Benennung.

Im übrigen ist dankbar anzuerkennen, daß der Verf. sich um reinern deutschen Ausdruck bemüht hat — freilich nicht durchweg. So hätte er »occasionell«, »minell« (für: gelegentlich, gebräuchlich) ohne Schaden ganz über Bord werfen können; ebenso »etc.« Auch »traditionell«, »causal«, »stabil«, »analog«, »Symbol« (— Sinnbild) u. a. m. wären leicht zu ersetzen gewesen. Die deutschen Missformen »mittelst«, »vermittelst« (statt: mittels, S. 135), die stark im Zunächwerden begriffen sind, brauchten nicht berücksichtigt zu werden.

Die Ausstattung ist gut. Ein störender Druckfehler ist mir nur auf S. 41 aufgestoßen: »als statt aus vulgärlateinischem jubilus«.

Stolp. Alb. Heintze.

Die Lautwissenschaft (Phonetik) und ihre Verwendung beim muttersprachlichen Unterrichte in der Schule. Bearbeitet von Hugo Hoffmann, ord. Lehrer an der Taubstummenanstalt zu Ratibor. Mit 22 Abbildungen. Breslau (F. Hirt) 1901. VIII u. 120 S. 8. — 2 ℳ.

Mit einer schlechten Fibel erreicht ein guter Lehrer mehr, als ein andrer mit einer nach den Grundsätzen der Lautkunde bestens eingerichteten Fibel erreichen kann, wenn er in der Lehre von den Sprachlauten nicht bewandert ist. Der heutigen Umwälzung in der Fibel entsprechend muß also der Lehrer diese Lücke seiner Seminarbildung ausfüllen. Zu diesem Zwecke hat H. Hoffmann das vorliegende Büchlein geschrieben. Er stützt sich hauptsächlich auf Viëtor (Lautkunde), Flechsig (Gehirn, Sieb's (Aussprache) und auf O. Billmann, dem das Buch gewidmet ist. Jeder Lehrer an niederen Schulen wird aus der Lesung dieser guten Arbeit großen Nutzen ziehen. Für die zweite Auflage empfehle ich dem Verfasser, die Aufsätze von Böhmer (Die sonn. Normalsche Studien 1) und Lahr (Südermanns Annalen, Januar 1886) durchzusehen. Auf Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen.

Innsbruck. Th. Gartner.

1) Die Fremdwörterei und die geschmacklende Gezierthaft der Sprache sind es nicht allein, die die Schriften dieses Verfassers, obwohl sie gewiß zum Teil anregende Gedanken enthalten, für unsereinen schwer verdaulich machen. Das wird man begreifen beim Lesen des folgenden Satzes, mit dem Freudenberger in einem Aufsatze der »Neuen Zeit« (1899 Nr. 53 Seite 862) die Ausführen künstlicher Weltsprachen zu verscherm für angemessen hält. Er sagt nämlich wörtlich: »Dagegen mache ich mich anheischig, an jenem Tage, wo zum erstenmale ein diplomatischer Kongreß seine Beratungen in volapükistischer Zunge abhält, die Protokolle jener Beratungen auswendig herlagen zu lernen und mir bei jedem Worte eine Ohrfeige geben zu lassen.«

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Die Sprache der Buren. Einleitung, Sprachlehre und Sprachproben. Von Dr. phil. Heinrich Meyer. Göttingen, Franz Wunder, 1901. 8°. XII u. 105 S. 2 ℳ

Der Verfasser hat in diesem dankenswerten klaren Büchlein die Geschichte und die wichtigsten Besonderheiten der Burensprache so dargelegt, daß es für Laien verständlich und zugleich für Fachleute belehrend ist. In einer ausführlichen Einleitung wird über die Besiedlung Südafrikas durch die Amsterdamer offizielles Sprachgesellschaft, über die verschiedenartige Herkunft und über die weiteren Schicksale der Einwanderer gehandelt. Vermieden wird die Auffassung, die aus der Bedeutung der Deutschen für den Burenstaat mit Notwendigkeit einen entsprechend starken Anteil deutschen Blutes ableiten will; vielmehr sind der Kern und die Übergahl im Volke niederländisch. Hierfür ist vor allem die reine Erhaltung der niederländischen Sprache bedeutsam, und der Betrachtung dieser niederdt. Burensprache — Meyer hatte sie schon vor kurzem in der Festschrift für den niederdeutschen Sprachverein behandelt — ist der Hauptteil der Schrift gewidmet. Mit W. J. Viljoen (Allgemeine Einleitung zur Geschichte des Kapholländischen, Straßburger Dissertation 1896; vgl. E. Martin, Die Sprache des Burenvolkes, Straßburger Neueste Nachrichten 1900, Nr. 99) kommt der Verfasser zu dem Schlusse, daß dem Burischen eine nordhollandische Mundart zu Grunde liegt. Teils durch eine Anzahl des Altdeutschen Verbandes, teils durch Meyers Schrift angeregt und auf ihr fußend, glaube ich gezeigt zu haben, daß die wichtigsten Merkmale dieser nordhollandisch-burischen Sprache friesische Erscheinungen sind (Altdeutsche Blätter 1901, Nr. 21—22; vgl. Der Zeitschr. im Allgem. Deutschen Sprachverein 1901, Nr. 9); auch glaube ich dort die eigenartigen älteren Verbalformen auf -um (ek maakum »ich mache«, jy maakum, hy maakum usw.) als Zusammensetzungen von maak mit dem (auch in deutschen, besonderer niederd. Mundarten so bezeugten) Reflexivum der dritten Person (burisch hom) erklärt zu haben. — Fernerhin glaubt Meyer einen gelungenen Bericht über die Sprachbewegung und die — sehr geringe — Litteratur des Burischen; schließlich folgt eine ganz kurze Sprachlehre und eine kleine Zahl von Sprachproben. Trotzdem sich das Buch an weitere Kreise wendet, hätte dieser grammatische Teil wohl etwas ausführlicher behandelt sein dürfen; auch würde in einer zweiten Auflage, die wir der Schrift baldigst wünschen, die genaue phonetische Wiedergabe einiger Stücke vielen Lesern willkommen und niemand störend sein. — Einige beachtenswerte Ergänzungen noch seien mir erlaubt. Die mir aus den Niederlanden bekannt wird, ist der Name Zoubert keineswegs französisch, wie Meyer annimmt, sondern friesisch und wird Jaubert gesprochen (auch heute in Südafrika). Die Familie stammt aus Groevelingen (Stavelines), wo die Zouberts heute noch als Fischer ansässig sind; sie hissen auch von diesem Zusammenhange und stammen, als General Zoubert die Buren zum Siege geführt hatte. — Und wie mir von Herrn Landmesser Sauder, der lange in Südafrika war, freundlichst geschrieben wird, hatte er einst Gelegenheit, die Listen über die Einwanderung der Kapkolonisten bis zum Beginne der englischen Herrschaft einzusehen: sie wiesen rund 4000 Namen auf, und davon waren etwa 2000 niederländisch, etwa 600 (zusammen) französisch oder englisch oder schottisch, 1400 deutsch und niederdeutsch. Freilich wird man zwischen Niederländisch und Niederdeutsch wohl nicht immer sicher scheiden können, manchmal wohl gar nicht einmal zwischen niederländischer und hochdeutscher Namensform. Trotzdem ist diese Nachricht sehr zu beachten.

Greifswald. Prof. Theodor Siebs.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Fr. Kluge, II. Bd., 1. Heft, Mai 1901. Straßburg, Trübner.

In dem Aufsatz Zur Wortgeographie stellt K. Bohnenberger fest, daß der Wortschatz bei der Mundartgeographie zwar nicht in erste Linie zu stellen ist, aber doch keineswegs vernachlässigt werden darf. Er giebt sodann Mittel und Wege an, wie die mundartliche Wortgeographie bei den zur Verfügung stehenden Arbeitskräften ohne gleichzeitige Schädigung anderer Aufgaben einstlich in Angriff genommen werden könne. Vor allem lassen sich auch die auf die Lautlehre ausgehenden Abhandlungen für diese Zwecke ausnützen. O. Weise spricht in seiner eingehenden Untersuchung: »Die Wortdoppelung im Deutschen« ausführlich über den Gebrauchsumfang und dann über die Arten dieser weitverbreiteten und besonders den Mundarten aller Teile unseres Vaterlandes eigenen Spracherscheinung. Er giebt dann auch feisselnde Ausschlüsse über Etymologie und Bedeutung dieser Gebilde. Schließlich bietet er eine sehr reichhaltige Sammlung solcher Wortdoppelungen, von denen eine große Anzahl in den Wörterbüchern nicht belegt ist. Zu W. Wilmanns Aufsatz: »Zeitschriftlich zusammengesetzte Wörter« bringt A. Gombert eine reiche neue und ergänzende Belege aus Christian Weise. Sie zeigen, wie dieser fruchtbare Schriftsteller für die Wortgeschichte noch bei weitem nicht genügend ausgenutzt ist. Die Umbildung fertiger Worte behandelt Richard M. Meyer. Sie stellt nach seiner Ansicht eine eigene Art der Wortbildung dar, die bisher in der Wortbildungslehre nicht in der nötigen Weise zur Geltung gekommen ist. Diese Neugestaltung erfolgt durch Zusammensetzung, Entlehnung (Ausnahme von Lehnwörtern in unsere Sprache), Umdeutung (vgl. Simsflut = Sündflut), Entdeutschung (vgl. burschikos), endlich durch Weiterführung, eine bewußte Umbildung, bei der das fertige Wort als Wurzel behandelt wird, um davon neue Ableitungen zu erzeugen. Eine Reihe lehrreicher und beachtenswerter Beiträge bietet der Herausgeber selbst bei (Ostarrin — Tritseo deus et filius Mannus — Sekundäre Hebungsformen — Notschreie — Notweiche Zahlwörter), den Schluß der Abhandlungen bildet A. Kollier mit einer Sammlung von Ausdrücken des Berner Mattenenglisch. In der Bücherschau bringt A. Gombert eine ausführliche Besprechung und vielfache Berichtigung des Aufsatzes von Richard M. Meyer: »Vierhundert Schlagworte«. Die kleinen Beiträge zum nhd. Wortschatz endlich enthalten allerlei Beachtenswertes.

Neue und seltene Wörter und Wendungen von E. Wülfing, Ztschr. f. d. deutschen Unterricht, 15. Jhrg., Heft 3 und 4.

Sehr beachtenswerte Zusammenstellungen neu auftauchender Erscheinungen aus dem gegenwärtigen Sprachleben. Die Neulinge werden einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Dabei werden manche ihres neuen Gewandes entkleidet und als alte, aber ganz seiten gewordene Wörter erkannt, andre, wirkliche Neubildungen, als sprachlich wertlose Erzeugnisse zurückgewiesen oder zur dauernden Beibehaltung empfohlen.

Reichenberger Schilderaufschriften. Vortrag von Prof. O. Menzl, gehalten im Zweigverein Reichenberg des Allg. D. Sprachvereins. — Reichenberger deutsche Volkszeitung Nr. 156. 8. Juni 1901.

Der genannte Zweigverein hat sich bei der dankenswerten Mühe unterzogen, eine eigenartige Fremdenzählung in der Stadt Reichenberg ins Werk zu setzen. Er hat nämlich eine Übersicht der auf den Haus- und Geschäftsschildern vorkommenden Fremdwörter zusammengestellt. Dabei haben sich trop Ausscheidung einzelner Arten bei einer Zahl von 2071 Häusern 149 Fremdwörter gefunden, die in 726 Fällen vertreten. Besonders häufig sind viele Bezeichnungen von Betriebsräumen oder von Räumen, die den Sitz einer gewerblichen Thätigkeit bilden (vgl. Agentur, Büreau, Comptoir, Depot, Etablissement, Magazin, Atelier, Cabinet, Salon usw.). Das am häufigsten vorkommende Wort ist natürlich Restauration, das 47mal auftritt. Vielfach finden sich bei gewerblichen Unternehmungen fremdsprachliche Beisätze (vgl. concessioniert, autorisiert, Central-, General- usw.). Genüsse Erwerbszweige ragen durch besondere Sprachverbunzungen hervor, so die Bekleidungs- und Wäschegeschäfte, die Bankgeschäfte, die Niederlagen von Fahrrädern. Auch Warenei genschaften werden noch häufig durch fremde Ausdrücke bezeichnet. Die Arbeit der Ausweisung dieser Fremdlinge wird, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, sehr mühsam sein. Sehr zu wünschen wäre, wenn auch an anderen Orten diese Arbeit in so thatkräftiger Weise begonnen würde wie in Reichenberg!

Die Aussprache des Deutschen. Von G. E. Lammer. — Die Wage, Jahrg. 1901, Heft 22.

In Anknüpfung an die Beratungen und Beschlüsse über eine ausgleichende Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die im Jahre 1898 in Berlin stattgefunden haben, tritt mit Recht die Ansicht vertreten, daß eine Art Gesetzbuch der guten deutschen

Digitized by Google

Aussprache Bedürfnis ist. Nichtig erscheint es auch, daß die echten Volksdialekte, dieser ewige Verjüngungsbrunnen im Sprachleben, durch eine solche Gemeinsprache nicht geschädigt werden. Nicht auf diese soll und wird sie einschränkend wirken, sondern auf das »Patois«, die mundartlich übertünchte Sprache der Halbbildung. Der Verfasser entwirft dann ein Bild von den bei der erwähnten Gelegenheit aufgestellten Forderungen, und zwar unterzieht er die Schwierigkeit ihrer Durchführung vom süddeutschen (österreichischen) Standpunkt aus einer eingehenderen Erörterung. Sie finden im allgemeinen seine Zustimmung.

Eisenberg. Dr. Rich. Müller.

Richtlinien für die Namengebung unsrer Lieblinge. Von Emil Schulten. Mitteilungen des Collie-Club (!). VI. Bd. Nr. 2. Mai 1901. S. 51—56.

Selbst im Saalfeld und Sanderö steht das Wort nicht. So darf man getrost bekennen, einem Collie-Club zunächst ganz verständnislos gegenüber gestanden zu haben. Aber zahlreiche und zum Teil allerliebste Abbildungen, die das Heft zieren, klären alsbald genügend auf, wer hier mit unsern Lieblingen gemeint ist. Die Unsitte der fremden Hundenamen ist schon in dem wirksamen Aufrufe H. Dungers, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache (Zeitschr. 99, 243 und Sonderdruck S. 4) gestreift worden. In gleicher Gesinnung wird nun von einem Fachmanne E. Schulten die Sprachmengerei in der Namengebung der schottischen Schäferhunde — von 75 Tieren einer deutschen Ausstellung dieses Jahres haben nur 13 deutsche Namen gehabt — scharf und wohlverdient verurteilt als »ein Unrecht gegen unsre herrliche Muttersprache, als eine Versündigung gegen die Gesetze sprachlicher Schönheit« und sehr verständig auch »als ein Unrecht gegen diejenigen Vereinsmitglieder, die der fremden Sprache nicht kundig sind«. Was dann die sehr zahlreichen Vorschläge deutscher Benennungen betrifft, so müssen wir die Hundezüchter und -Liebhaber unter unsern Lesern auf die nachmittäglichen Ausführungen Schultens selbst verweisen. Aber die verehrliche Leitung des Vereinsblattes kann sich dadurch ein weiteres Verdienst um die deutsche Sprache erwerben, daß sie den oben angedeuteten Schmiere in der über jeder Seite wiederholten Benennung ihrer Zeitschrift beseitigt und auch die »Mitteilungen des Collie-Clubs« selbst wenigstens darin mit der deutschen Sprache in Einklang bringt.

Verhandlungen der zweiten Jahresversammlung des Allgemeinen Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege. Zeitschrift: Gesunde Jugend. Leipzig u. Berlin, Teubner, 1901. 3./4. Heft. S. 170—176.

In dieser Jahresversammlung (Mai 1901) hat auch ein Augenarzt die Schriftfrage in einem vor Damen und Herren gehaltenen Vortrage behandelt. Von der Voraussetzung ausgehend, daß die deutsche Schrift weniger übersichtlich sei, sucht er zu erweisen, daß sie schon beim Leseunterricht die Kurzsichtigkeit begünstige, noch mehr aber beim Schreibunterricht. Bei diesem verursache sie nämlich die nachteilige geneigte Kopfhaltung des Kindes und mache ferner eine größere »Finger-Arbeit« nötig. »Hierbei«, so führt er aus, »gehen nicht allein den stellunggebenden Muskeln Kontraktionsimpulse zu, sondern, da eine vollständige Immobilisierung der Augen bezweckt wird, auch allen Antagonisten. Diesem Zwecke und dieser Anordnung gemäß steigt die Energie der Kontraktionen auf einen Grad, welcher um ein noch ungekanntes Vielfache diejenigen für die gewöhnlichen, orientierenden Augenbewegungen übersteigt. Proportional der Dauer dieser tetanischen Kontraktionen muß aber auch, einem physiologischen Gesetz gemäß, die Reizintensität wachsen und sehr bald ihr Maximum erreichen. — Überaus »gemeinverständlich«! Ob die Damen und Herren der Zuhörerschaft durch diese Darstellung alle überzeugt worden sind, kann zweifelhaft sein.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 87, Bauhofer. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Rößleben. In der Augustversammlung trug Frau Emmi Sprengel eine Reihe alemannischer Gedichte von J. P. Hebel vor. Oberlehrer Dr. Sprengel leitete die Vorträge durch einige Ausführungen über die deutsche mundartliche Dichtung, insbesondere die Hebels ein. Im September gab Diakonus Hofmann (Wiehe) Bilder aus der Geschichte des für die Besiedelung des mittleren Unstrutbaues wichtigen Städtchens Wiehe. Am 18. September gab der Zweigverein den ihn demnächst verlassenden Mitgliedern, insbesondere dem scheidenden Vorstand ein Abschiedsfest, das unter großer Beteiligung höchst angeregt verlief. Der neue Vorstand besteht aus den Herren Prof. Knobloch als Vorsitzendem, Fabrikdirektor Kindscher als Schriftführer und Prof. Bechstein als Schatzmeister.

Briefkasten.

Herrn G. M. . . ., Jena. Sie machen darauf aufmerksam, daß Professor Zetzsche in seinem Katechismus der ebenen und räumlichen Geometrie die Fragen stets mit »wenn« beginnt, z. B.: »Wenn sind zwei Kreise gleich und wenn ungleich?« Er will offenbar einen Unterschied gemacht wissen zwischen »wann?« — zu welcher Zeit? und »wenn?« — in welchem Falle?, und er folgt damit einer mitteldeutschen Gewohnheit, die auch in der Februarversammlung des Altlauer Zweigvereins besprochen ist (vgl. Sp. 88 d. Jg.). Dazu sei folgendes bemerkt. In alter Zeit wurde »wenn« in Fragen gleichbedeutend mit »wann« gebraucht, mit dem es ursprünglich eins ist; so bei Luther: »wenn haben mir dich hungrig gesehen?« (Matth. 25, 37), und noch bei Schiller: »wenn hätte ich denn . . . schreiben sollen?« (Kab. u. L. 5, 1). Die nord- und mitteldeutsche Volkssprache gebraucht das »wenn« noch heute so, allerdings meist in der Verbindung »wenn ehr«. Aber die Schriftsprache kennt im zeitlichen Sinne jetzt nur »wann«. Und auch in der anderen Bedeutung »in welchem Falle?« ist »wenn« nach unsren Beobachtungen nicht schriftdeutsch. Jener mitteldeutsche Sprachrest, der jetzt in die Schriftsprache einzudringen scheint, ist wohl aus dem mehr oder minder bewußten Streben hervorgegangen, die beiden Bedeutungen auch formell zu scheiden und zugleich eine formelle Übereinstimmung mit dem »wenn« des Bedingungssatzes herbeizuführen (»zwei Kreise sind gleich, wenn . . .«). Aber das Bedürfnis einer Scheidung ist gewiß nicht dringend; sie ist auch schwer durchzuführen; sie ist endlich auch bei dem entsprechenden hinweisenden »dann« nicht vorhanden, oder aber es müßte sich die formelle Gleichheit folgerichtig auch auf dieses »dann« erstrecken (»zwei Kreise sind dann gleich, wenn . . .«); wer aber wird dies empfehlen? Nein, wie es heißen muß: »zwei Kreise sind dann gleich, wenn . . .«, so wird man auch sagen müssen: »wann sind zwei Kreise gleich?« Aber mit anderen Worten: wie »dann« die beiden Bedeutungen »zu der Zeit« und »in dem Falle« in sich vereinigt, so auch das fragende »wann« die beiden »zu welcher Zeit?« und »in welchem Falle?«. Die mitteldeutsche Sprachgewöhnung, für die zweite Bedeutung »wenn« zu gebrauchen, dürfte für die Schriftsprache ebensowenig berechtigt sein, wie etwa das oben erwähnte norddeutsche »wenn ehr«. Die Sprachempfindung des gebildeten Norddeutschen wenigstens sträubt sich gegen das eine so heftig wie gegen das andere. — Das Wort »Kreis« sollte in der Mathematik nur für die Kreislinie, nicht aber für die Kreisfläche verwandt werden, und strenger Sprachgebrauch hält unsres Wissens auch daran. Wir können aber nicht finden, daß in dem von Ihnen angeführten Satze aus demselben Katechismus von Zetzsche diese Forderung verletzt ist. Der Satz lautet: »Ein Punkt in der Ebene eines Kreises liegt entweder auf dem Kreise, oder innerhalb, oder außerhalb des Kreises, je nachdem seine Entfernung vom Mittelpunkte gleich, kleiner oder größer ist, als der Halbmesser des Kreises«. Auch die Kreislinie hat doch einen Durchmesser und also auch einen Halbmesser.

Herrn F. St. . . ., Teschen. »Ihm ist kalt an die Füße« ist unsres Erachtens zu verwerfen. Der Fall kann in Betracht kommen, wo es sich nun eine Richtung oder Erstreckung handelt. Dementsprechend wurde früher das unpersönliche »mich friert« (= mich faßt das Gefühl der Kälte) durchweg mit »an« oder »in« und dem 4. Falle verbunden, so noch bei Rückert: »es friert mich an die Glieder« usw. Jakob Grimm erklärte sogar die Fügung »es friert mich an den Händen« für »undeutsch«. Trotzdem wird heute hier gewöhnlich der 3. Fall gesetzt; und dieser ist nicht minder berechtigt, weil auch die Frage: wo faßt mich die Kälte? zu Grunde gelegt werden kann. Der 4. Fall ist jetzt im allgemeinen auf die Fälle beschränkt, wo die Erstreckung des Frostgefühls deutlich ausgesprochen ist, so: »fror mich bis ins innerste

Digitized by Google

Herz« (Paul Heyse). Aber bei dem persönlich gebrauchten »frieren« ist der 3. Fall am Platze, weil es das bloße Gefühl ausdrückt. Und dasselbe ist der Fall in den Wendungen »ich bin kalt« oder »mir ist kalt«. Hier kann man nicht von einer Erstreckung des Kältegefühls reden; es kann also nur heißen: »ihn ist kalt an den Füßen«. Landschaftlich freilich findet sich auch hier der 4. Fall; das Grimmsche Wörterbuch führt den Vers eines österreichischen Schwadahüpfls an: »mir ist kalt in die Händ«, und bemerkt dabei: »Adjektiva, in welchen noch verbale Kraft waltet, namentlich kalt und wund, fordern gleichfalls die Präposition mit dem Akkusativ.« Diese Auffassung scheint uns etwas künstlich zu sein; wir verneinen in der Wendung »mir ist kalt« keine verbale Kraft zu spüren. Begreiflich ist aber, daß »mich friert« seine Fügung auch auf »mir ist kalt« übertragen konnte. Darum ist dies aber für die Schriftsprache noch nicht zu empfehlen. Anders wieder, wenn ein hinzugefügtes »bis« die Erstreckung deutlich angiebt. Man kann »kalt sein bis in das innerste Mark«, und Goethes Fischer war »kühl bis ans Herz hinan«.

Herrn Sp..., Leipzig-Gohlis. »Am Dienstag, den 6. August«, wie auf Sp. 257 zu lesen ist, ist ein Druckfehler. Richtig steht der gleiche Ausdruck Sp. 231; 232; 242. K. S.

Herrn F. W..., Mährisch Weißkirchen. Unsere auf **ow ausgehenden Namen** wie Bülow, Zastrow, Passow, Massow, Virchow stammen aus niederdeutschem Sprachgebiet. Warum sie bei uns ohne das **w** am Schluß, aber im Österreichischen mit **f** ausgesprochen werden, wird sich etwa folgendermaßen erklären. Sie sind slavischen Ortsnamen auf **ov**, der Endung der Eigenschaftswörter, entlehnt und hatten ursprünglich in dem **w** oder **v** einen sehr weichen Auslaut, den der Niederdeutsche wegen der Schwierigkeit, ihn am Wortschlusse klingen zu lassen, bei der Aussprache einfach unterdrückte. Ebenso ist auch sonst im Deutschen schließendes **w** geschwunden, für mittelhochdeutsch **ouwe** und **frouwe** haben wir **Au**e und Frau, niederdeutsch Fru; dem gotischen **sauws** und **klauws** entspricht nhd. **sau**, **schwein** und **Klo**, **Klöver**, in unserm heutigen Ster und Klee ist keine Spur des ehemaligen **w**-Lautes geblieben. Die Russen dagegen, um nun auf das **ow**, die slavische Endung **ov** zurückzukommen, lassen diesen Auslaut nicht fallen, verschärfen ihn vielmehr zum **f**, daher Menschikoff (Mentschikow), Malakoff, Gortschakoff usw.; und damit dürfte denn auch die österreichische Aussprache ihre Erklärung finden — in dem Punkte gehen also Österreich und Rußland zusammen. In Mitteldeutschland haben jene alten Namen auf **ow** statt dessen die Endung **au** angenommen, neuhochdeutschem Lautgesetz folgend; so Bülau, Wuthenau u. a. H.

Herrn Prof. O. H..., Jülich, Dr. A. K..., Mülheim a. Rh. **Wagenbrecke** als Ableitung des Wortes **Brecke** (vgl. Nr. 7/8 Sp. 215 **Kniebrecke** und **Radebrecke**) führt auch Buck in seinem Oberdeutschen Flurnamenbuch (Stuttgart, Rothhammer, 1880) an neben **Beinbrecke** und **Kniebrecke** (S. 35: unter **Brecke**) mit der Bemerkung: »Name für steile Wege schon im 14. Jahrhundert vorkommend.« Da er aber keine Ortsangaben hinzusetzt, so ist es beachtenswert, daß nach Ihrer freundlichen Mitteilung eine steile Straßenecke bei Embrach im nördlichen Kanton Zürich diesen Namen **Wagenbrecke** trägt. »Brecke« in dieser Anwendung ist damit auch für das alemannische Sprachgebiet nachgewiesen, während es nach R. Hildebrands Zeugnis im Deutsch. Wörterb. (u. Kniebrecke 5 [1426]) bisher nur für Thüringen, das Erzgebirge, die Sächsische Schweiz und Franken belegt gewesen zu sein scheint. Fränkisch ist eine weitere Zusammensetzung **Steinbrecke**, die auch Buck noch nicht kennt. So heißt bei Bensberg in der Nähe von Mülheim a. Rh. ein Gehöfte im Busch. Der Name kommt wahrscheinlich von einem früheren Kalksteinbruche her, der dort angelegt worden war.«

Herrn Prof. F. N..., Tübingen. Den zweiten Bestandteil von **Kutz-biß** (-biß) leitet Buck (Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 28) nicht mit J. Grimm (schon in der Mythologie 1004) von **bizen** beißen ab, sondern wegen der althochdeutsch bezeugten Form **Knieböz** (wie **Amboß** = **ano-böz**) von **bözan** stoßen. Die ähnliche Entwicklung von **Steinbozo**, **Steingebozo**, **Steindoz** (= Steinbruch) zu **Steinbiß** und **Steinbeiß** spricht allerdings dafür. Auch das Deutsche Wörterbuch führt übrigens (5 [1426]) diese Ableitung neben der anderen schon an, nach der also die Umwandlung des **-boß** (= Stoß) in **-biß** (biß, beiß) auf einer volkstümlichen Umdeutung beruht. Nun sind aber Namen dieser Art zahlreich, und neben den zuverlässig auf **-bötz** zurückweisenden Formen »Kniepäß« und »Kniepaß« begegnen noch häufiger die andern, die sich an »beißen« anlehnen, und darunter so deutliche wie »Kniebeiß« und »Kniebeißer«, endlich kann der Mangel eines althochdeutschen Zeugnisses für den Zusammenhang mit **bizan** gerade so ein Zufall sein, wie es die Bewahrung des einen unzerbissenen Knieböz ist. Daher liegt es nicht fern anzunehmen, daß ursprünglich beide Ableitungen gebildet worden und spätethin mit einander in Streit geraten sind.

Frau J. v. U.-St..., Estland und Dr. C..., Klagenfurt. In der Wochenschau des Berliner Tageblatts vom 13. Juli heißt es, wir lesen in der Zeit der »**politischen Kalmen**« eingetreten. »Nach einigen Bösimmen«, so bemerken Sie zu diesem Ausdrucke, »ging mir nicht ein Taglicht, sondern eine ganze Erleuchtung auf. Der verehrte Wochenschauer sei nur daran erinnert, daß die Entlehnung aus dem Französischen unvollständig und damit auch unverständlich geblieben ist. ‚Calme plat‘ so heißt es. Mit ‚Platte Kalmen‘ sollte er täglich der armen deutschen Sprache nachhelfen. Wie platt nimmt sich angesichts dieser Neubildung der schlichte germanische Ausdruck ‚Windstille‘ aus.« Dies bedarf einer Berichtigung, insofern Sie den Ihnen aufgefallenen Ausdruck für etwas Neues halten, was er nicht ist. Er gehört schon zum überlieferten Bestande unserer Fremdwörterbücher, und bei der Anwendung aufs politische Gebiet denkt man eher gar nicht an den französischen Ausdruck. — Im übrigen haben Sie sehr recht, daß es ein ganz überflüssiges Fremdwort ist, wie andere, und außerdem beweist Ihr eigenes Beispiel, daß das Wort auch von dem Gebildeten und Sprachkundigen nicht ohne weiteres verstanden wird. Das kann ihm freilich in den Augen mancher Leute nichts schaden. Im Gegenteil. Was eine »politische Windstille« sagen soll, begreift jeder Bauer, aber »politische Kalmen«, das verleiht der Sache die Weihe »feinerer« Bildung. Ganz Klugen ließe sich vielleicht zu Longobitat (Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 143) für Langlebigkeit und kontusionieren (N. Wiener Journal vom 25. Juni) für quetschen zu sagen sein; doch auch diese beiden Unentbehrlichen erfreuen sich schon eines längeren Daseins, als Sie ihnen zutrauen. Aber zum Dank wollen wir Ihnen schließlich einen volkstümlichen Neuling vorstellen, der sich schon lassen kann. Stammt auch seinen Eltern Früchzer in weiten Kreisen verbreiteten Aufreize zur Begründung einer Heilstätte für Lungenkranke, die darin nämlich als — **charitativer** Zweck bezeichnet wird. Nicht wahr, das ist doch schön! Ob man danach nun auch das veraltete »Wohlthätigkeit« in »Charitativität« veredeln wird? Jeder unbesangene Freund einer gesunden Fortentwicklung unserer Muttersprache muß es hoffen.

Herrn Dr. A. K..., Mülheim a. Rh. Allerdings ist der Sportbericht in Nr. 577 der Kölnischen Zeitung mitteilenswert. Es heißt da über ein »**Tennismettspiel von Offizieren**« in Homburg v. d. Höhe, bei dem am 25. Juli um den Kaiserpreis gefochten wurde: »Mit musterhafter Sicherheit führte heute Victor v. Müller sein match, und trop der Belastung von 30, mit der er überhaupt zu diesen Wettbewerb zugelassen war, ging er als Sieger aus dem Endkampfe hervor. Seine Gegner Marine-Oberleutnant Trapp bedrängte ihn ernstlich nur in dem ersten set, dann behielt V. v. Müller stets das Spiel in der Hand. Es gelang seinem Gegner trop aller Anstrengungen in einzelnen games nicht einmal, sich auch nur einen Punkt zu sichern. Braunfelser Beifall belohnte das herrliche Spiel, als der Schiedsrichter von seinem hohen Stuhle aus als Ergebnis verkündete: Gewinnt set und match for Victor von Müller. Englisch ist auch bei dem Turnier der deutschen Offiziere die vorherrschende Unterhaltungssprache geworden; die Ergebnisse sowie den Stand der einzelnen Spiele hört man selbst bei deutscher Ansage fast stets Englisch. Die Ballsungen machen allerdings eine rühmliche Ausnahme, sie lauten stets nur auf den Ruf »Balle, Junge«, und auch selbst Wörter wie Lobbe, die nur sehr ungern von ihrer Sprache abweichen, haben sich schon ganz gut an den deutschen Anstruf gewöhnt.« Stimmt das, so wäre es in hohem Maße bedauerlich. Daß sich halbgebildete oder gedankenlose Leute mit fremden Federn schmücken, ist eine zu natürliche und bekannte Erscheinung, als daß man sich darüber aufregen sollte. Aber wenn deutsche Offiziere eine solche Zurücksetzung der Muttersprache auf deutschem Grund und Boden grundsätzlich begünstigten, so würde man sich über die Abstumpfung gesunden Volksbewußtseins an so bevorzugter und wichtiger Stelle nicht mit gleicher Gemütsruhe hinwegsetzen dürfen.

Digitized by Google

Herrn A. K..., Mülheim a. Rh. Schönen Dank für Mitteilung dieser duftigen **Fremdwörterblüte**: »Das Medium Buch effaciert sich nie ganz, und seine Sucht für Personalklassifikation konserviert vorzugsweise die entsprechenden Ingredienzien des Bismarckschen Gespräches.« Zu lesen ist das in einer von Friedrich Meinecke gelehrtebenen Besprechung der deutschen Ausgabe von Moritz Buschs Tagebuchblättern. (Historische Zeitschrift, Bd. 87, 1901, S. 36).

Herrn Dr. F. C..., St. Joachimsthal. Von der altmodischen Bezeichnung Verstorbener in amtlichen Namensverzeichnissen als dekt (defunctus), oder delts und dektae (defuncti und defunctae) ist im Briefsaiten vorigen Jahrgangs (1900. Nr. 9, Sp. 245) schon einmal die Rede gewesen. Wir haben aber leider nicht ermitteln können, ob in dieser gelehrten Abkürzung dekt der Ursprung eines Wortes **gedekst** zu suchen ist, das nach Ihrer Angabe dem Wiener Mundarte angehört und in der Bedeutung kleinlaut, mundtot gebraucht wird z. B. in dem Satze: »Man hat die Schreier einmal gehörig gedekst«.

Herren H. S..., Groß-Lichterfelde. W..., Stuttgart und L..., Berlin. Ihre gefälligen Zuschriften machen es in hohem Maße wahrscheinlich, daß unter dem **Frechdachs** (vgl. Sp. 58 in Nr. 2) gar nicht der eigentliche Dachs (Meles taxus), sondern der Dachshund, auch Dachs, Dackel, Teckel, Dächsel, Dackerl genannt, zu verstehen ist. Er zeichne sich durch seine Frechheit aus, sei trotz seiner Kleinheit der mutigste aller Hunde und greife viel größere und stärkere Tiere an. Auch ihr hübsches Geschichtchen vom Grafen Waldersee bestätigt wohl, daß der Dachshund sich des Rufes der Frechheit erfreut. Als der Graf bei seiner Abreise von Hannover, wie Sie glauben bei Gelegenheit eines Fackelzuges, der ihm dargebracht wurde, eine öffentliche Ansprache hielt, unterbrach ihre seinen zahlreichen Dachshunde die Rede durch lautes Bellen. Er hob ihn an Kragen in die Höhe und zeigte ihn dem Volk mit den Worten: »Das ist auch so ein frecher Kerl von der gelben Rasse!« Vergessen möge man dabei auch nicht die zahlreichen Scherze der »Fliegenden Blätter« über den Dackerl; erst kürzlich brachten sie ein Bild, das für diese Auffassung spricht. Eine Schuldwache, ein Kerl mit dämlichem Gesicht, liegt bei stockendem Verkehr verlegen neben seinem Schuldherrn, in dem ein Dachshund anspruchsvoll Platz genommen hat. Auch gehört seit Jahren das glatthaarige Tier, ebensowenig angemessen und bescheiden aber äußerst behaglich auf das Plüschpolster eines Salonmöbels gelagert, zu den bekannten Stücken unserer Kunstausstellungen. So ist der »Frechdachs« eine zutreffende Bezeichnung dafür. Für die Entstehung des Wortes bleibt es immerhin mindestens fraglich, daß sich Jäger von Beruf äußerten, ob nicht auch der eigentliche Dachs, der Meles taxus, den Anspruch und den Ruf der Frechheit genießt.

Herren J..., Wiedensels und K..., Schlieben. In ähnlichen Ausdrücken wie dem des Hamburger Berichtes (Sp. 154 der Mainummer) »nach aufgehobener Tafel« und dem auf den Meininger Gedenktafeln beliebten »bis zu seinem 18** erfolgten Tode« sind die **beigefügten Mittelwörter** (attributiven Bestimmungen) nur überflüssig; denn »nach der Tafel« und »bis zu seinem Tode 18**« würden genau dasselbe besagen. Auch »nach Aufhebung der Tafel« wäre hier unnütze oder doch unnötige Breite. Falsch aber kann und muß man diese Bestimmungen nur dann nennen, wenn sie — als grammatisch ihrem Beziehungswort untergeordnete Bestimmungen — ihm gegenüber gerade das sachlich Wichtigere enthalten. Falsch also sind im Deutschen Wendungen, die nach dem lateinischen Vorbilde (z. B. ab urbe condita also »seit gegründeter Stadt«) gebildet sind, wie »nach aufgehobenem Kloster, mit weggelassener Überschrift, nach ausgelöschtem Lichte, wegen unterlassenen Gebrauches des Mineralwassers, trotz verabsäumter Anmeldung, wegen fehlender Beweise«. Das sind bekannte Beispiele dieser fehlerhaften Anlehnung an den lateinischen Satzbaugebrauch. Der Lateiner vermag eben nicht ausdrücken »seit Gründung der Stadt«, wohl aber der Deutsche, weil unsere Sprache in Bildung von Hauptwörtern viel reicher und leichter ist. Dadurch vermögen und deshalb müssen wir das logische Verhältnis beider Begriffe richtig bezeichnen entweder durch ein Hauptwort also: »nach Aufhebung des Klosters, mit Weglassung der Überschrift (kürzer: ohne die Überschrift), trotz Versäumnis der Anmeldung, aus Mangel an Beweisen« oder wo ein Hauptwort nicht zur Verfügung steht oder nicht zweckmäßig wäre, durch einen Satz: »als es das Licht ausgelöscht hatte, weil er das Mineralwasser nicht gebraucht«. Ausführlicheres finden Sie darüber in den bekannten zuverlässigen Büchern von Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden (S. 357 f.) und in A. Heintzes Sprachhort (S. 456).

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Harzer Loden
wasserdicht
Kamelhaarloden, Lodenloch usw. usw.
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von ℳ 5 an,
Herrenloden von ℳ 8 an,
Joppen von ℳ 12.
Mäntel von ℳ 20
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erschienenden Werken.

An der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. mitwirkte deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „litt. Echo" eine brieflich Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugestehen, der mit mir der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer bedeutende und lebenskräftige bleibt, das durch das gewaltsame Hindurchtönen einer lebendigen litterarischen Strömung sich zusammengeschlossen hat . . . Wenn es in heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für breitere litterarur nachdrücklich zu interessieren und in unser Volk vor Verflachung und glatteleider Verödung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftsräumen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den wohlgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: die Fähigkeit litterarische zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Lust oder Triebkraft. Ihr dieser muß unser Volk seinen größten Teile nach erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Bahnen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weltgeschätzten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde." u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probennummern kostenfrei. [160]

In beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Digitized by Google

Die Geschäftsstelle empfiehlt:

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: ℳ 1,30.

Ferner:

Die deutsche Tanzkarte.

Die Zusendung geschieht kostenlos.

An die Zweigvereine ergeht nochmals die freundliche und recht dringende Bitte,

etwa überschüssige Nummern 4

des laufenden Jahrganges der Zeitschrift gut verpackt schleunigst zurückzusenden, weil davon nur noch ein geringer Vorrat zu fernerer Auslieferung vorhanden ist.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich ℳ 3,—.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Professor

P. J. Fuchs:

Deutsches Wörterbuch

auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer **Mundart-** und **Fremdwörter**, sowie vieler **Eigennamen.**

3. Tausend.

360 Seiten stark. Schreibheft-Format. Geh. 3,25 ℳ; kart. 3,75 ℳ; in Leinen geb. 4 ℳ.

Ein auch in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaues, der Mosel u. a. G.,

grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 geschichtlichen Bildern und entsprechendem Text samt Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann

Die Gesellschaft Harmonie, e. V. in Speyer a. Rh.,
Weingroßhandlung.

Hoflieferant
Sr. Majestät der Kaiser und König und Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:

Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:

Berlin W., Schillstraße 16.
„ „ Fontanestraße 22.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ 121.
Dresden, Zahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
1/1 Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
1/2 Liter-Flaschen ℳ 2,—.
1/1 „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [192]

Empfehlenswerte Bücher.

4. Fremdwörterfrage.

Bruns, Karl, Die Sprachreinigung. Volkstümliche Flugschrift mit Listen von Fremdwortverdeutschungen, deutschen Vornamen und sprachlichen Winken. Torgau beim Verfasser. 0,15 ℳ.

Hausding, A., Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe nebst einem (technischen) Verdeutschungswörterbuche. Berlin. 1897. Geh. 2 ℳ.

Meigen, Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1898. 1,60 ℳ.

Fielitz, Paul, Der Kampf gegen die Fremdwörter. Leipzig, P. Beyer 1887. 1,30 ℳ.

Riegel, Herman, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Braunschweig, Schwetschke. 2. Aufl. 1 ℳ.

— — **Der Allgemeine Deutsche Sprachverein.** Heilbronn, Henninger. 1885. 1 ℳ.

Saalfeld, Günther A., Sprachreinigendes und Sprachvereinliches. Splitter u. Balken. Berlin, Adolf Reinecke. 1,50 ℳ.

Sarrazin, Otto, Beiträge zur Fremdwortfrage. Berlin, Ernst und Korn. 1887.

Schuh, Hans, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1888.

Trapet, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben. Gießen, v. Münchow. 1888. 0,50 ℳ.

Voss, Hans, Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts. Straßburg, Heitz. 1888. 2,60 ℳ.

Zöllner, Friedrich, Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1899. 1,80 ℳ.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändlers Ferdinand Berggold in Berlin W.,
Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW., Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W., Maybachufer 12,
für das **Verbesserte** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholtzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW., Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 11 November 1901

Zeitschrift
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Lehnwort und Kulturfortschritt. Von Oberlehrer Dr. Karl Schessler. — Zur deutschen Bühnen- und Musteraussprache. Von Prof. Dr. Theodor Siebs. — Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede. Von Prof. Dr. Paul Pietsch. — Nach vollendetem 66. Lebensjahre. Von Prof. Dr. Hermann Dunger. Mit einer Nachschrift des Herausgebers. — Englisch ist Trumpf! Von Dr. J. C. Wülfing. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Lehnwort und Kulturfortschritt.

Der Wortschatz eines Volkes, in seiner geschichtlichen Entwicklung betrachtet, ist eine der wichtigsten Urkunden, die dem Forscher den Stoff liefern, um die Kulturentwicklung des Volkes oder den jeweiligen Stand seiner Kultur zu erkennen. Je mehr andere Quellen versagen, d. h. im allgemeinen: je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, um so mehr tritt die Betrachtung des Wortschatzes als Mittel der Forschung in den Vordergrund. Oft ist die Sprache der einzige Wegweiser, der uns in dem Wirrsal der Möglichkeiten die einzuschlagende Richtung angiebt, das einzige Licht, das über dunkle Zeiten eine gewisse Helligkeit verbreitet.

Für Kulturfortschritte, die ein Volk aus eigener Kraft macht, wird es den Wortbedarf aus eigenen Mitteln decken. Übernimmt es von einem anderen Volke Kulturerrungenschaften, so kann es sich auch für diese eigene Benennungen schaffen; häufig aber wird es mit der fremden Sache das fremde Wort übernehmen. Finden sich nun in der Sprache eines Volkes Wörter, die es nachweislich einem anderen Volke entlehnt hat, so sind wir berechtigt, daraus auf eine Kulturübertragung zu schließen. Wenn sich nachweisen läßt, daß die deutschen Wörter »Wein, Most, Essig, Kelter« und begriffsverwandte römischen Ursprungs sind, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß die Deutschen der Vorzeit den Weinbau von den Römern kennen gelernt haben. Die englische Herkunft von Wörtern wie »Sport, Tennis, Rekord« usw. weist hin auf eine Beeinflussung dieses Kulturgebietes durch die Engländer.

Aber bei solchen Rückschlüssen ist große Vorsicht geboten. Ein Lehnwort kann auch dann auftreten, »wenn an einem längst bekannten Gegenstande durch fremde Einwirkung eine neue Kulturerfahrung gemacht wird«. Daraus, daß das römische Latyrum im 7. Jahrhundert in das Deutsche eindrang (unser »Butter«), darf man nicht schließen, daß die Butter vorher den Deutschen unbekannt gewesen sei. Denn Plinius bezeugt ausdrücklich für die Germanen die Kunst der Butterbereitung, und das alte deutsche Wort für Butter: »Anke« lebt noch jetzt im Alemannischen. Die Übernahme des lateinischen Wortes wird also auf eine bessere Bereitungsart der Butter hinweisen, und Viktor Hehn in seinem bekannten Buche über Kulturpflanzen und Haustiere vermutet, daß die Deutschen von gallischen Klostermeiereien gelernt haben, die Butter rein und fest zu gestalten.

Und noch ein wichtiger Punkt ist zu beachten: die Zeit der Entlehnung. Denn damit allein gewinnen wir den richtigen Maßstab zur Beurteilung aller solcher Kulturentlehnungen. Man muß wissen, ob etwa ein lateinisches Wort schon zu den Zeiten Cäsars oder bei der Einführung des Christentums oder durch italienische Vermittlung während der Kreuzzüge usw. Eingang in Deutschland gefunden hat. Die Zeit aber, für die ein Lehnwort zum ersten Male bezeugt wird, braucht sich durchaus nicht zu decken mit der Zeit seiner Einführung. Zumal in den älteren litteraturarmen Zeiten kann ein Wort im mündlichen Gebrauche lange üblich gewesen sein, ehe es zufällig einmal in irgend einer Schriftquelle gebraucht wird. Aber auch das Alter solcher Entlehnungen zu bestimmen, kennt die Wissenschaft Mittel und Wege, die freilich nicht immer zum Ziele führen; sie weiß aus der Lautgestalt des Lehnwortes Schlüsse zu ziehen auf die Zeit seiner Aufnahme.

Wenn man nun unter Beachtung dieser methodischen Grundsätze den Lehnwörterschatz der deutschen Sprache überschaut, so läßt sich danach ein Bild entwerfen von den mannigfaltigen Kultureinflüssen, denen die Deutschen im Laufe der Jahrhunderte nach- und nebeneinander ausgesetzt gewesen sind. Dies kann um so vollständiger geschehen, weil die Deutschen es von jeher geliebt haben, mit den fremden Gegenständen oder Begriffen die fremden Namen ohne weiteres zu übernehmen. Was die Einzelforschung vieler Gelehrten im Laufe des 19. Jahrhunderts in dieser Hinsicht ergründet hat, ist am Ende des Jahrhunderts von Friedrich Seiler in einem höchst dankenswerten Buche zusammengefaßt worden: Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. I. Die Zeit der Einführung des Christentums. Halle a. S., Waisenhaus. 1895. 99 S. u. 8. 1,50 ℳ. II. Von der Einführung des Christentums bis zum Beginn der neueren Zeit. Ebenda 1900. X und 223 S. 2,50 ℳ.

Der mit gründlichen Kenntnissen und besonnenem Urteil ausgerüstete Verfasser, der durchweg die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, hat nicht eine trockene Aufzählung der Lehnwörter und Lehnbegriffe geliefert, sondern eine zusammenhängende, belebte Darstellung geschaffen, die in einer Reihe zum Teil farben-

Digitized by Google

prächtigster Bilder die mannigfaltigen Kultureinwirkungen fremder Völker an der Hand der Lehnwörter beleuchtet, die das rein Sprachliche und das Kulturgeschichtliche in sehr geschickter und anglehender Weise miteinander verbindet und jeden Belehrungsbedürftigen, aber auch den mit der Sache bereits vertrauten Leser von Anfang bis zu Ende fesseln wird. Zudem begnügt sich der Verfasser nicht damit, die Quelle des Lehnwortes nachzuweisen, sondern, wo es irgend geht, auch den Weg der Entlehnung und das engere Kulturgebiet, auf dem es zuerst angewandt und von wo aus es dann auf andere Gebiete übertragen worden ist.

So führt er uns von den ältesten dunklen Zeiten der keltischen Nachbarschaft zu den Einflüssen der römischen Kultur, wie sie sich besonders im Steinbau und Gewerbe, im Wein- und Obstbau zeigen, und zu der Einwirkung des griechisch-arianischen Christentums auf die Goten und durch sie auf die deutschen Stämme. Daran schließt sich die folgenschwerste Beeinflussung des deutschen Volkes, die Einführung des Christentums in seiner katholischen Form; sie brachte nicht nur die neue Religion mit ihren zahlreichen neuen Begriffen, sondern auch die gelehrte Bildung und die auf materiellen Gebieten so überaus rege Thätigkeit der Klöster. Wurden diese neuen Kulturgüter durch die lateinische Sprache vermittelt, so gewinnt seit dem 11. Jahrhundert das benachbarte Frankreich mit seiner entwickelteren Kultur eine außerordentliche Bedeutung für die Bereicherung des deutschen Volkes an Begriffen und Wörtern; besonders die Gebiete, die in den Kreis des ritterlichen Lebens fallen, werden von welschen Ausdrücken überwuchert. Gleichzeitig wirkt Italien ein, besonders im Handel. Kulturgüter des Morgenlandes bringen die Eroberungen der Araber in Südeuropa und vor allem die Kreuzzüge. Alle diese Kräfte sind besonders während der Blütezeit des Mittelalters wirksam, aber auch — obwohl nicht mehr so durchgreifend — im 14. und 15. Jahrhundert. Bis zum Beginne der neueren Zeit durchwandern wir so mit dem kundigen Verfasser die deutsche Kulturgeschichte, und in den letzten Abschnitten werden die an Zahl und Bedeutung viel geringeren slawischen, magyarischen und türkischen Einflüsse bis in die neue Zeit verfolgt.

Im einzelnen kann hier auf den reichen Inhalt des Buches nicht eingegangen werden. Daß bei der Fülle und Vielgestaltigkeit des verarbeiteten Stoffes manche Zweifel und Bedenken bleiben, liegt in der Natur der Sache, ebenso, daß manches zur Ergänzung nachgetragen werden kann. Aber es wäre undankbar und gäbe ein schiefes Bild, wollte ich hier derartige Bedenken oder Nachträge aufführen; ich stelle sie indessen dem Verfasser herzlich gern zur Verfügung. Im allgemeinen wird man sich seiner besonnenen Vorsicht getrost anvertrauen dürfen und ein treues und lehrreiches Bild gewinnen von dem, was die Deutschen in den verschiedenen Zeiten von benachbarten und fernerwohnenden Völkern an Kulturgütern entlehnt und mit fremden Wörtern benannt haben. —

Aber so wichtig auch die Lehnwörter dem Kulturforscher als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis sind, so wirksam auch durch derartige Betrachtungen die Pflege des heute unbillig zurückgedrängten geschichtlichen Sinnes unterstützt werden kann (2, S. VII f.): so scheint es mir doch ungültig, aus der Thatsache, daß die deutsche Sprache so viele und so wichtige Lehnwörter besitzt, die Folgerung herzuleiten, daß die »jetzt herrschende Richtung auf möglichste Ablehnung alles fremden Sprachgutes« (S. 11 f.) nicht berechtigt sei. Der Verfasser spricht sich in dem Vorworte zum zweiten Teile darüber wie überhaupt über den Sprachverein aus und nötigt uns, dazu Stellung zu nehmen.

Jene Folgerung hat zunächst etwas Bestechendes; aber zwei Erwägungen scheinen mir dagegen zu sprechen. Erstens: der Wert einer Kulturentlehnung liegt im allgemeinen nicht in dem Worte, sondern in der Sache. Das Lehnwort ist eine schätzenswerte Quelle zur Erkenntnis; aber der Kulturfortschritt hastet nicht an dem Worte. Daß die Deutschen die Wassermühlen von den Römern kennen gelernt haben, verrät uns das Lehnwort »Mühle«. Wäre aber dieser Kulturgewinn minder vorhanden, wenn das alte deutsche Wort quirn (= Handmühle) auf die fortgeschrittene Art übertragen worden oder vielmehr diese Übertragung durchgedrungen wäre? Die Bedeutung der »Baumwolle« für die deutsche Kulturentwicklung leidet dadurch keine Einbuße, daß dies fremde Erzeugnis mit einem deutschen Namen bezeichnet worden ist. Und wenn in althochdeutscher Zeit conscientia durch »Gewissen«, confessio durch bi-jiht (Beichte) übersetzt wurde, so haben diese Begriffe in deutschem Gewande das sittlich-religiöse Leben der Deutschen deshalb nicht minder segensreich beeinflußt. Die Bereicherung, die unsere Sprache durch die Aufnahme fremder Ausdrücke erfahren hat, nennt der Verfasser eine »ungeheuere, nicht hoch genug zu schätzende«. Das ist richtig; aber sie darf auch nicht überschätzt werden. Die Bereicherung kann auch auf eine andre Weise geschehen, mehr innerlich, durch Entfaltung des heimischen Wortschatzes in Bedeutungsentwicklung, Wortableitung und Zusammensetzung. Welches Verfahren an Wert für das Leben der Sprache höher steht, unterliegt wohl keinem Zweifel. Das eine ist äußerlich, bequem; das andere führt zu geistiger Durchdringung des neuen Begriffes und nährt die sprachschöpferische Kraft. Ein geistig kraftvolles Volk wie das der Hellenen zeigte sich in seinen Kulturbeziehungen zum Morgenlande sprachlich im ganzen selbständig. Auch deutsche starkherzige Männer, die sich ihres eigenen Könnens und des Reichtums ihrer Muttersprache bewußt waren, wie Notker und die Mystiker, haben in der kühnsten und selbständigsten Weise »verdeutscht«. Vieles davon ist zwar nicht in den allgemeinen Sprachschatz aufgenommen; vieles aber ist auch geblieben. Sind dies nicht auch und erst im wahren Sinne Bereicherungen der Sprache? Ist nicht eine Verdeutschung von salvator durch »Heiland« der einfachen Übernahme von »Prophet« bei weitem vorzuziehen? Wäre nicht eine Erhaltung des althochdeutschen forasago dafür wünschenswert gewesen? Also die Bereicherung, welche die Sprache durch Lehnwörter erfährt, ist zwar vorhanden, aber sie hat sehr häufig, um nicht zu sagen immer, die Entfaltung des altererbten Sprachschatzes gehemmt, ja seine Verarmung herbeigeführt. Weil fremde Eindringlinge sich breit machten, sind manche Wörter, ganze Wortsippen, auch Wortbildungsweisen abgestorben. Das glänzende und reiche Bild, das die Lehnwörter der deutschen Sprache bieten, hat also auch eine dunkle Kehrseite.

Und zweitens: es besteht ein großer Unterschied zwischen einem fast nur empfangenden Naturvolke und einem zwar auch immer noch empfangenden, aber doch in erster Linie selbst schaffenden und austeilenden Kulturvolke, zwischen einem lernenden und einem lehrenden Volke. Die Deutschen des Altertums und des Mittelalters bildeten sich ganz allmählich unter der Anleitung fremder Kulturvölker selber zu einem Kulturvolke heran. Wie unendlich viel sie lernen mußten, zeigt ja das Buch des Verfassers selbst in lehrreichster Weise. Und daß sie, von der Fülle der neu einströmenden Kulturgüter fast erdrückt, die sich ungestüft bietenden fremden Bezeichnungen ohne weiteres übernahmen, ist begreiflich und natürlich. Dieser Zustand währte — wir wollen hier die Grenze recht weit ziehen — bis zum 18. Jahrhundert. Aber die Deutschen des 19. und beginnenden 20. Jahr-

Digitized by Google

hunderts sind doch selber ein Kulturvolk ersten Ranges, das selbständig Technik, Kunst und Wissenschaft ausbildet und im reichsten Maße an andere Völker davon austeilt. Das Kind, das die Sprache erlernt, ist darin zunächst ganz abhängig von der Sprache der Erwachsenen, es ahmt nach; von dem Manne aber verlangt man eine selbständige Behandlung der Sprache, die seine Persönlichkeit zum Ausdrucke bringt. So hängt ein Volk in seiner Kindheit auch sprachlich von überlegenen Völkern ab, von denen es lernt; ist es aber mündig geworden, so soll es sich auch in der Sprache mehr und mehr auf eigene Füße stellen. Und mündig sind wir doch wohl nachgerade geworden. Wenn früher römische Kulturentlehnungen mit lateinischen Wörtern bezeichnet wurden, dürfen darum deutsche Erfindungen des 19. Jahrhunderts nicht mit deutschen Wörtern benannt werden? Ist es nicht ein an sich berechtigtes Verlangen, Begriffe wie Telephon und Telegraph auch den Mitteln des deutschen Sprachschatzes zu benennen? Wenn das Buch des Verfassers beweist, »wie wenig spröde wir von seit den ältesten Zeiten fremdem Kultur- und Sprachgute gegenüber verhalten haben« (S. VII), folgt daraus, daß wir das gleiche Verhalten immer bibehalten müssen, auch nachdem sich die gesamten Verhältnisse geändert haben? Das wäre ja fast so, als wenn man aus der jahrhundertelangen Zersplitterung der deutschen Stämme die Forderung ableiten wollte, es müsse immer so bleiben. Nein, gingen früher die Kulturfortschritte meist Hand in Hand mit der Aufnahme von Lehnwörtern, so machen wir jetzt solche Fortschritte ohne diesen Nothehelf, ja selber das Streben, auch sprachlich auf eigenen Füßen zu stehen, ist ein Kulturfortschritt zu nennen.

So scheinen mir beide Erwägungen, wie sie eben angedeutet sind, zu dem Ergebnisse zu führen, daß wir nicht berechtigt sind, aus der großen Zahl der Lehnwörter und der damit verbundenen Kulturerrungenschaften einen Grund herzunehmen zur Bekämpfung der heutigen Abneigung gegen Fremdwörter. Damit soll einem unverständigen Purismus nicht das Wort geredet sein. Vor allem soll nicht Lehnwörtern, die unentbehrlich geworden sind, der Krieg erklärt werden; eine Verarmung der sprachlichen Ausdrucksmittel darf nimmermehr die Folge unserer Bestrebungen sein. Aber was deutsch gut ausgedrückt werden kann — und das ist bei liebevoller Versenkung in den Reichtum der Muttersprache viel mehr, als es zunächst scheint — das sollen wir auch deutsch ausdrücken. Und dabei haben wir keine Rücksicht zu nehmen auf etwaige sogenannte »Weltausdrücke von internationalem Charakter« (S. III) und noch weniger Sorge zu tragen um die »nötige Abwechslung des Ausdruckes« (S. V). Die jetzt herrschende Richtung auf »möglichste Ablehnung alles fremden Sprachgutes« kann nicht geduldet werden, wenn man nur die Grenzen dieser »Möglichkeit« verständig und maßvoll zieht.

Trotz des Einspruches des Verfassers (S. V) wird sich hierbei die Scheidung zwischen Lehn- und Fremdwörtern als zweckmäßig erweisen, derart, daß nur die letzteren zu bekämpfen sind. Er betont, daß die Grenze zwischen beiden sehr flüssig sei. Gewiß; aber wo gäbe es im Sprach- und Geistesleben überhaupt feste Grenzen? Und der Verfasser selbst macht in seinen Darlegungen von dieser Scheidung wiederholt Gebrauch (II, 61; 70 u. ö.). Wenn sie sich aber mit einer wissenschaftlichen Darlegung verträgt, wie viel mehr mit der praktischen Handhabung der Sprache!

Ich bin verwegen genug, zu glauben, daß der Grundsatz unsres Vereins: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann« auch der des Verfassers ist. Nur faßt er vielleicht den Begriff der Unentbehrlichkeit etwas weiter; aber in dieser Beziehung bestehen so auch unter den Mitgliedern des Vereins selbst unzweifelhaft Verschiedenheiten. Wenn der Verfasser in gewissen Fällen »Bravour« für »Tapferkeit« anwenden zu müssen glaubt, so mag er das mit seinem deutschen Sprachgewissen abmachen; »unerträgliche Fesseln« sollen von uns der Litteratur nicht angelegt werden. Daß er aber im Grunde seines Herzens ein Freund reiner deutscher Sprache ist, verrät er uns selbst — nicht nur in manchen gelegentlichen Äußerungen, so wenn er sagt, daß das altbedeutsche tribuz (lateinisch tributum) »sich glücklicherweise in unserer Sprache nicht dauernd eingebürgert hat« (I, 24), oder wenn er sich über die Weltsprache des höfischen Mittelalters mißbilligend ausspricht (II, 93) — sondern auch ganz ausdrücklich in der Vorrede: »Solche Sprachreinigungsbestrebungen thun in Zeiten wuchernder Auslände rei unzweifelhaft gute Dienste« usw. (S. IV).

Wenn er sich trotzdem mit einer gewissen Mißstimmung über den Sprachverein und seine eifrige Thätigkeit äußert, so scheint mir dies einmal darin begründet zu sein, daß er dabei zu sehr manche Begleiterscheinungen und Auswüchse im Auge hat. Wir verstehen und billigen es, wenn er Anstoß nimmt an den Preiskunstschreiben »für die beiden Übersetzungen unübersetzbarer Wörter« (S. III; richtiger als übersetzen wäre wohl »ersetzen«); wir tadeln es mit ihm, wenn in der That in gewissen Kreisen der Wert oder Unwert eines neuerscheinenden Buches in erster Linie jetzt fast nach der Zahl der »unnötigen Fremdwörter«, die es enthält, beurteilt wird (S. V). Aber darf ihn »die beständige Gefahr, über das Ziel hinauszuschießen« zum Einspruche gegen eine Bewegung führen, deren »prinzipielle Mäßigung« er selber anerkennt (S. IV)? Wo gäbe es eine ausgedehntere Vereinigung menschlicher Kräfte, der diese Gefahr nicht von übereifrigen bereitet würde? Und wenn auch in unserer Sache gelegentlich von einzelnen über das Ziel hinausgeschossen wird, so schadet das erfahrungsgemäß zwar leider dem Vereine, aber ganz gewiß nicht der Sprache, deren gesunde Natur geschmacklose Verdeutschungen abstößt.

Ein zweiter Grund für die Stellungnahme des Verfassers scheint mir der zu sein, daß er auch das Wesen der Sprachbewegung selbst nicht tief und weit genug aufgefaßt hat. Freilich »sportsmäßig Fremdwörter ertegen und Sprachdummheiten aufjagen« wäre ein öder Zeitvertreib; aber wenn man die Sache etwas innerlicher und weiter faßt und dafür einsetzt: »Reinheit, Richtigkeit und Schönheit der Muttersprache pflegen«, so klingt's doch anders. Und nicht jenes, wohl aber dieses gehört zu den eigentlichen inneren Zielen des Vereins. Damit aber und nicht mit dem Scheine eines Teils seiner äußeren Thätigkeit hätte sich der Verfasser auseinanderzusetzen müssen. Er kennt unsre Zeitschrift und die Wissenschaftlichen Beihefte, er führt verschiedentlich Aufsätze daraus an und hat sie für sein Buch benutzt. Da kann es ihm doch nicht entgangen sein, daß es sich hier nicht nur um Kampf gegen Fremdwörter und Aufstöbern von Sprachdummheiten handelt, geschweige um sportmäßige Fremdwörterhatz. Freilich ohne die Arbeit im kleinen gehts nicht ab. Mit schönen allgemeinen Redensarten ist es nicht getan, sondern es gilt immer wieder einzelnes vorzuführen, Gutes und vor allem auch Verkehrtes. Aber nur dem flüchtigen Betrachter kann dies kleinlich erscheinen. Denn ist es wirklich alles? Pflegt der Verein nicht den köstlichen Schatz der Muttersprache überhaupt in jeder Beziehung? fördert er nicht ihre Erkenntnis und damit die Liebe zu ihr? trägt er nicht durch alles das zur kräftigung des deutschen Volksbewußtseins bei? Dem Verfasser kann es auch nicht entgangen sein, welche mächtige Anregung zur Be-

Digitized by Google

…ung mit der Muttersprache in dem letzten Jahrzehnt …den Sprachvereinen gegeben worden ist. Es sei nur daran …ert, daß sich Friedrich Kluges Zeitschrift für Deutsche …iforschung bei ihrem Erscheinen ausdrücklich auf diesen …ig des Deutschen Sprachvereins berufen hat. Gehört aber …neben Sage und Dichtung, Sitte und Brauch des Volkes …die Sprache zu den wertvollen altheimischen Gütern, deren …ge heute mit Recht immer entschiedener gefordert wird? Oder …etwa die Begeisterung für die Schönheit und Reinheit der …utterſprache ein Teil des »veralteten Idealismus«, von dem …dere heute wohl zu sprechen beliebens? Das ist ganz gewiß …ht die Ansicht des Verfassers.

Und nun noch ein dritter Grund für seine Haltung gegenüber …en Sprachvereine. Hören wir ihn selbst: »Äußerden nehmen …iese Bestrebungen, entziehen dieselben also einer anderen ebenfalls …n Anspruch, ernstlicher Arbeit, welche aber ungleich wichtiger ist, …prachlich-patriotischen den Schutz unsrer Sprache an Stellen, wo ihre …ich meine Existenz bedroht wird.... Es schadet sehr viel, wenn deut…sche Landschaften oder Gemeinden von fremden Nationalitäten …sprachlich erobert werden. Der Kampf um den äußeren Besitz…stand unsrer Sprache sollte nach meiner Meinung mit noch weit …größerem Nachdruck geführt werden, als er zur Zeit geführt wird. …Das ist ein wirkliches Lebensbedürfnis unsrer Sprache, und ich …besorge, daß gar manches von der Teilnahme an diesem Kampfe …durch die Sorge für Sprachreinigung und Sprachverbesserung ab…gezogen wird« (S. IV—V). Sollte diese Besorgnis in den thatsächlichen Verhältnissen begründet sein, d. h. Mitglieder des …Sprachvereins durch ihre Zugehörigkeit zu diesem untauglich oder …unbereit werden zur Mitarbeit an den Zielen z. B. des A. D. …Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande? Daß …sehr viele Männer beiden Vereinigungen gleichzeitig angehören, …weiß ich bestimmt, und von Max Jähns, dem ehemaligen …Vorsitzenden des Sprachvereins, ist bekannt, daß er zugleich …hochverdientes Vorstandsmitglied des Schulvereins war. Es …giebt gewiß seinen Freund unsrer Sprache, der nicht die Erhaltung und Ausdehnung ihres äußeren Besitzstandes aufs innigste …wünschte. Was wichtiger ist: diese äußere Erhaltung oder die …innere Pflege, ist eine müßige Frage. Im Grunde hängt beides …zusammen, beides wurzelt in dem Streben, deutsche Art zur …Geltung zu bringen. Und so viel steht doch fest: wo im Aus…lande der Sprachverein Purzeln schlägt und der Verfasser braucht …bloß in dem letzten Jahresberichte, Septembernummer Sp. 226 f., …nachzulesen, wie das aller Orten auf der ganzen Erde geschieht, …wo nur irgend Deutsche wohnen — und wo durch die Veröffent…lichungen des Vereins das Verständnis der Muttersprache ge…fördert, die Achtung vor ihr gehoben und die Liebe zu ihr ge…weckt wird, da muß zu gleicher Zeit — nur nicht mit äußern …Mitteln, sondern von innen heraus — der Widerstand gegen das …fremde Volkstum erstarken und der Erhaltung und Aus…breitung des Deutschtums im Auslande gedient werden. …Daß aber auch alle kleine Arbeit des Sprachvereins in dieser …Gesinnung gethan wird, muß jeder unbefangene Leser der Zeit…schrift bemerken. Er wird auch bemerken, daß viele alles eifrig …verfolgt, was von anderen nationalen Vereinen zur äußeren …Kräftigung unseres Volkstums im Auslande geschieht. Immer…hin mag man erwägen, ob nicht der Sprachverein diesen Dingen …[illegible] noch mehr Aufmerksamkeit zuwenden muß als bisher. …Aber die Sorge »für Sprachreinigung und Sprachverbesserung« …aber [illegible] für Sprachpflege muß allerdings für ihn in erster …Linie stehen; sonst wird er eben ein ganz anderer. Und wie es …sich erklärt und rechtfertigt, daß in der deutschen Sprachvergangenheit wie der Gegenwart gerade die Abweichungswörter eine hervorragende Rolle spielt, das hat erst jüngst Paul Pietsch in dem 19. wissenschaftlichen Beihefte mit einfachen Gründen dargethan, gegen deren Beweis der Verfasser schwerlich etwas einzuwenden haben wird.

Ich schließe mit der Bitte an ihn, das Wesen der Bewegung noch einmal allseitig zu prüfen und zu erwägen, nicht mit uns auf ganz gleichem Boden stehe. Den Lesern unserer Blätter aber möchte ich empfehlen, sich mit seinem Buche recht genau bekannt zu machen. Möge bald eine neue Auflage nötig werden — mit einem neuen Vorworte!

Braunschweig. Karl Schey

Zur deutschen Bühnen- und Musteraussprache

Die Bestimmungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache*) haben in den Kreisen unseres Allgemeinen Deutschen Sprachvereins große Beachtung gefunden. Wie ja in solchen Fragen von selbst verstehet, sind die Ergebnisse nicht alle kurzweg anerkannt, sondern verschieden aufgenommen worden. Freilich überwog lebhafte Zustimmung, aber auch an Gegnerschaft hat es nicht gefehlt, und vor allem ist — in mißverstandener Auffassung unserer Ziele — geradezu worden, daß die Bestimmungen nicht nur für die Bühne, sondern ohne jeden Absatz auch für Schule und Leben mustergültig sein sollten. Gegen solche Verkennung unserer Absichten hat sich schon Luick in dieser Zeitschrift (1900, 255 ff.) ausgesprochen, und auch ich habe mich dagegen auf der Bremer Philologenversammlung verwahrt und die Grenzen klargelegt, innerhalb deren die Bühnenbestimmungen für Schule und Leben fruchtbar sein müssen.

Die Bühne verlangt eine deutliche, im großen Raume verständliche Aussprache und eine einheitliche Darstellung. Darum sind die Bestimmungen gegeben in Rücksicht auf Fernwirkung und Gesamtwirkung. Die Fernwirkung verlangt größeren Kraftaufwand und langsameres Zeitmaß, kurz eine Vergrößerung und Vergrößerung des Gesprochenen in allen seinen Teilen, die in der Umgangssprache und selbst in der Musteraussprache der Schule gezügelt und unnatürlich erscheinen würde; und die Gesamtwirkung oder die einheitliche künstlerische Darstellung des Bühnenwerkes fordert von allen Mitwirkenden, wenn sie auch aus den verschiedensten deutschen Sprachgebieten stammen, eine so gleichmäßige Aussprache, wie sie in der Schule oder gar im täglichen Leben nicht einmal innerhalb enger landschaftlicher Grenzen, geschweige innerhalb eines weiteren Gebietes notwendig oder erreichbar sein würde. Freilich ist zu beachten, daß auf der Bühne die Aussprache eines und desselben Wortes, also auch jener einzelnen Laute bis zu einem gewissen Grade schwanken kann je nach der Stimmung, die der Schauspieler giebt: man darf sagen, die tiefste Stimmung treibt die Vokale zu geschlossenster, der Zorn und Ärger zu offener Aussprache, so daß in einem heftig gesprochenen »leise stehen meine Lieder« das lange e ganz geschlossen, das ei fast wie a mit folgendem geschlossenen i klingen kann, während in einem im höchsten Zorn gesprochenen »auf seinen Knieen soll er stehen« das lange e sich dem ä-Laute nähern und das ei wie ein a mit folgendem i erscheinen kann; ebenso wird der Doppellaut au, der in gewöhnlicher Geltung aus a und geschlossenem o besteht, sich in heftiger Stimmung dem a mit ge-

*) 2. Auflage. 1901. Verlag von Albert Ahn, Köln.

Digitized by Google

schlossenem ü, im Zorn dem a mit offenem o nähern können; stimmhafte Konsonanten können im Zorn den Stimmton aufgeben u. a. m. Natürlich wird ein guter Schauspieler Ausschreitungen vermeiden; aber gewisse Schwankungen müssen der Stimmung des Augenblickes, ja unter Umständen einer ganzen Rolle zugestanden werden, und darum können unsere Bestimmungen für die einzelnen Laute der Bühnenaussprache nur den mittleren, bei ruhiger verstandesmäßiger Rede geltenden Stimmungswert berücksichtigen, z. B. für ei ein a mit folgendem geschlossenen e, für au ein a mit folgendem geschlossenen o usw.

Soweit die Bühnenaussprache, die in erster Linie für das Drama höheren Stils, besonders das Versdrama in Betracht kommt. Die für sie geltenden Forderungen der Fernwirkung und der einheitlichen Gesamtwirkung fallen natürlich weg, wenn es sich um eine mustergültige Umgangssprache im täglichen Verkehr handelt; und die Forderung peinlichster Strenge, wie sie zur Erreichung einer einheitlichen Aussprache vieler auf dem Theater notwendig ist, läßt sich da nicht aufrecht erhalten, wo der Sprechende eine einzelne Person ist, z. B. beim Vortrage eines Gedichtes, bei der Kanzelrede, beim belehrenden Vortrage; anderseits kann für diese Fälle wieder die Forderung der Fernwirkung unter Umständen geltend gemacht werden, die somit eine gemeinsame Voraussetzung der Sprache der Bühne und mancher rednerischen Leistungen ist.

Nun könnte man sagen, nach Abzug dieser besonders für das Theater berechneten Forderungen müßten die Bestimmungen der Bühnenaussprache zugleich für eine Musteraussprache des Umganges gelten. Aber eine solche besteht im täglichen Leben nicht und wird sich wohl nie völlig erreichen lassen. Der zur Mundartenbildung führende Lautwandel wird niemals aufhören zu wirken, und schon die Thatsache, daß das Streben nach einer Musteraussprache mit der Mundart im Kampfe liegt, muß zu einer besonderen Entwicklung führen, die durchaus nicht nur in der Richtung der sogenannten Musteraussprache liegt. In seltenen Fällen mag von einzelnen Leuten eine mustergültige Umgangsaussprache geredet werden, aber meistens wird sie geziert und unnatürlich erscheinen, weil sie auf dem Grunde einer geschulten Bühnenaussprache erwachsen ist und deren besondere für die Ferne und die strenge Einheitlichkeit berechnete Wirkungsmittel beibehält. Wenn man aber auch von einer thatsächlich gesprochenen Mustersprache des täglichen Umganges kaum reden kann, so wird doch überall im ganzen deutschen Sprachgebiete die Forderung erhoben, daß jedem Gebildeten eine über der Sprache des täglichen Verkehrs stehende Aussprache zu Gebote stehe, in der er vorliest, Gedichte vorträgt, sich mit höherer Rede an weite Kreise wendet. Diese Aussprache ist nun keineswegs die reine Aussprache der Bühnenkunst, sondern eine starke Annäherung der heimatlichen Mundart an diese, nur daß die für das Theater berechneten Eigentümlichkeiten der Fernwirkung usw. bis auf einen gewissen Grad, nämlich je nach der Person und dem Anlaß mehr oder weniger, wegfallen. Verschiedene Eigentümlichkeiten der Mundart, die der Lautbildung und sonstigen Gepflogenheit der Kunstsprache allzu stark entgegen sind, werden nämlich zumeist nicht beseitigt, sondern nur eingeschränkt oder gar bei behalten. Was darüber hinaus der Kunstsprache zugestanden wird, erscheint leicht gekucht und unnatürlich, und innerhalb engerer und weiterer Kreise hat sich ein ziemlich sicheres Gefühl dafür herausgebildet, was gestattet ist oder nicht. Bei der Abwägung des Erlaubten neigt sich freilich die Schale immer mehr und mehr zu Gunsten der Kunstaussprache, denn durch den immer stärker werdenden Verkehr innerhalb des deutschen Sprachgebietes ist man dahin gelangt, nicht nur die eigene Mundart als maßgebend zu betrachten, und vor allem hat sich das Ohr des Gebildeten durch den Besuch des Theaters und sonstiger öffentlicher Vorträge mehr und mehr daran gewöhnt, die Lautgebung der Bühnensprache nicht als fremd und geziert, sondern als erlaubt und vorbildlich zu empfinden. Diese Gewöhnung, zu der auch die Sprache des Gesanges ein gut Teil beiträgt, wird täglich zunehmen. Und weil man in der Kenntnis dieser Lautgebung schon recht weit gekommen ist, so wird begreiflich, daß die Forderungen einer über der Umgangssprache stehenden Vortragssprache der Gebildeten sich nicht so sehr durch Gebot des Bühnenmäßigen zu bekunden brauchen, als vielmehr durch Verbot des allzu stark mundartlich Gefärbten.

Es ist unbestritten, daß die Schule die vornehmlichste Pflegestätte dieser über der Sprache des täglichen Verkehrs stehenden Vortragssprache ist. Wie in der Volksschule die weniger gebildeten Klassen lernen, die Vorformen unserer Schriftsprache in einer über der reinen Mundart stehenden Lautgebung zu lesen und frei zu sprechen, und wie sie bis in ihr hohes Alter hinein eine ganz besondere Sprache anschlagen, wenn sie eine Bibelstelle vorlesen oder einen in der Jugend gelernten Vers hersagen, so ist in den höheren Schulen stets Gewicht darauf gelegt worden, daß in einer über der Umgangssprache der Gebildeten stehenden Aussprache vorgelesen und frei vorgetragen werde. Von jeher ist darauf geachtet worden, daß übertriebene Nachlässigkeit, wie sie sich bei schneller Unterhaltung gern einstellt, vermieden und eine allzu stark mundartliche Aussprache beschränkt werde. Und nach den erwähnten Grundsätzen hat die Schule, in richtigem Gefühl dafür, wo die Grenze des Gezierten und des Natürlichen liegt, nicht so sehr durch Gebot des Bühnengemäßen, als vielmehr durch Verbot des übertrieben Mundartlichen zu wirken gesucht. So brauchte z. B. in meiner Vaterstadt Bremen nicht besonders zu werden, daß das g in »Tage, Siege« als Verschlußlaut gesprochen werde, denn auch die Verkehrssprache kennt es nicht anders; man gebot dort in der Schule nicht, das auslautende g in »Tag, Sieg« als Verschlußlaut k zu sprechen, weil das im Munde des Bremers leicht als geziert und unnatürlich klingen würde; aber man verbot, das j in »ja, Jüngling« als dj oder dem dsch ähnlich zu sprechen, weil das als mundartlicher Ausdruck galt, und so verbot man auch, das silbenauslautende ng als nk (hänklink) zu sprechen. Notwendigkeit des Verbotes und Gebotes sind hier mundartlich begreuzt; ebenso in anderen Sprachgebieten. In Sachsen wird man (wie im größten Teile Mitteldeutschlands) vom Schüler schwerlich verlangen können, daß er in »Tage, Siege« einen Verschlußlaut spreche; wohl aber wird man verbieten, statt des ö und ü in »böse, Güte« ein langes e und i zu setzen. In allen solchen Fällen liegen Erlaubnis und Verbot in der Richtung der deutschen Bühnenaussprache, und die Bestimmungen, die für diese gelten, können der Schule zu großem Segen gereichen, wenn sie in solchem Sinne von einsichtigen Lehrern mittelbar benutzt werden. Ich richte deshalb an alle Lehrer die Bitte, an der Hand unserer für die Bühne geltenden Bestimmungen zu erwägen, was in der einzelnen Provinz oder innerhalb noch engerer Grenzen für die Musteraussprache der Schule zu fordern ist, und inwiefern durch Verbot gewirkt werden muß. Und wenn wir eine große Zahl von Urteilen aus den einzelnen Sprachgebieten bestimmen haben, so werden sich für bestimmte Provinzen mustergültige genauere Bestimmungen ergeben. Ich weide für alle Mitteilungen sehr dankbar sein und sie auch den Mitarbeitern an dieser Sache zugehen lassen. Wenn gar in solchem Sinne die Schulverwaltungen der größeren Gebiete unseres

Digitized by Google

Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz vorsichtig und sachkundig erwägen, inwieweit den Bestimmungen der deutschen Bühnensprache Rechnung zu tragen sei, so werden sie sich gewiß den Dank aller Lehrer und Schüler, den Dank des ganzen Volkes verdienen. Es handelt sich dabei nicht so sehr um die Aussprache einzelner Worte, die wir geregelt haben; die ist nicht so wichtig für weitere Kreise, denn ob man »Arzt« mit kurzem oder langem a, »Dîstel« mit kurzem oder langem i spricht, könnte wohl nur in dem seltenen Falle von Bedeutung sein, daß diese Worte auf der Bühne kurz hintereinander in wechselnder Aussprache erschienen und so eine auffällige Ungleichmäßigkeit veranlaßten; wichtig aber sind die allgemeinen Bestimmungen über die Aussprache der Laute. Daß diese, soweit es möglich ist, durchdringen, dazu kann noch viel gethan werden. Und hierzu wollte die germanistische Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen auffordern, als sie einstimmig folgenden Beschluß faßte: »Sie erklärt ihre Zustimmung zu den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache. Sie hält es zugleich für wünschenswert, diese Ergebnisse für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule, nutzbar zu machen, soweit im Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmäßig ist.«

Mit allen diesen Ausführungen ist gegeben, daß die Bestimmungen der Bühnenaussprache in erster Linie und unmittelbar nur für das Theater verwendbar sind und daher aus Kreisen, für die sie nur mittelbar zu verwerten sind, in verschiedenen Punkten Widerspruch erfahren haben. Von seiten der Bühne aber ist das keineswegs der Fall, und wie wäre es auch möglich gewesen? Es hat sich ja niemals und nirgends für uns darum gehandelt, eine Neuerung einzuführen oder eine willkürliche Bestimmung zu geben, sondern alle Regeln sind auf Grund der auf der Bühne thatsächlich gesprochenen Sprache aufgestellt und bei der für einzelne Worte geltenden Festsetzung angewendet worden. Daher ist es eine ganz unrichtige Auffassung, daß bei den gesamten Arbeiten auf die Mitwirkung der Schauspieler verzichtet worden sei, vielmehr ist die Aussprache vieler mehr und minder hervorragenden Schauspielkräfte zum Ausgange genommen. Die auf den Bühnen herrschende oder überwiegende Gepflogenheit ist zu Grunde gelegt, aber — und das ist besonders beachtenswert — dem Schauspieler ist Freiheit gelassen, seiner Stimmung nachzugeben und seinen Geist in der Auffassung des Wortes möglichst frei schalten zu lassen, d. h. Stimmung und Affekt (im positiven wie im negativen Sinne, z. B. Zorn und Leidenschaft wie Gleichmut) dürfen die Lautgebung beeinflussen; daß dabei vor Ausschreitungen zu warnen ist, daß als selbstverständlich gelten. Ferner braucht für einen verständigen Menschen wohl nicht besonders betont zu werden, daß gegen bewußte Einführung der Mundart auf der Bühne nichts einzuwenden ist, falls sie den Absichten des Dichters nicht widerspricht; auch daß für das sogenannte Konversationsstück, dessen Ausdrucksweise sich der Umgangssprache des täglichen Lebens nähert, je nach Art und Stimmung des Stückes oder einer Rolle die zunächst auf das Versdrama höheren Stils berechneten Forderungen gemildert werden können, ist dem Einsichtigen ohne weiteres klar. Und dieser Wunsch, jede Schulmeisterei zu vermeiden und der Auffassung des Schauspielers die größte Freiheit zu lassen, ist die Richtschnur unserer gesamten Arbeiten gewesen. Am Schlusse unserer Schrift heißt es: »Tempo und Tonfall und Betonung stehen miteinander in engstem Verein. Durch sie wird der Sinn der Rede variiert, und dem Feingefühl des Vortragenden muß weiter Spielraum gelassen werden. Also nur für diejenigen Faktoren der Rede, die in ihrem Wechsel weniger frei und hauptsächlich durch physiologische und akustische Gründe bedingt zu sein scheinen, haben wir bestimmte Forderungen aufstellen wollen; nicht aber für die Faktoren, in denen physikliche Einflüsse als herrschend erscheinen und zu freierem Wechsel führen.« Vorsichtiger und zurückhaltender kann man sich wohl nicht äußern, als es hier geschehen ist; und nach solchem Vorgehen ist es begreiflich, daß Gegnerschaft aus Bühnenkreisen gegen unsere Arbeiten sich überhaupt nicht geltend gemacht hat. Daher durfte ich auf der Bremer Philologenversammlung erklären, die auf der Hauptversammlung des Deutschen Bühnenvereins in Frankfurt 1898 als »Kanon der deutschen Bühnenaussprache« angenommenen Ergebnisse unserer Beratungen paßten der Bühne und müßten ihr passen, weil sie nicht etwa neue Forderungen, sondern nur Feststellungen eines bestehenden Gebrauches seien, und in dieser Hinsicht hätten wir uns eines vollen Erfolges zu freuen.

Während also kein Schauspieler in unseren Bestimmungen auch nur die geringste Beeinträchtigung seiner Freiheit gesehen hat, sind sonderbarerweise von anderer, nicht sachverständiger Seite Einwendungen, angeblich im Namen der Bühnenkunst, erhoben worden. Zunächst hat Prof. Eugen Wolff in »Bühne und Welt« (Julyheft I 1901) behauptet, daß der Schematismus einer Kunstaussprache leicht zur Verknöcherung führe, und daß »es dem Interesse der Kunst unter Umständen besser entspricht, wenn in gewissen Fällen die lebendigen, modulationsfähigen Laute der Mundart an- und durchklingen«.

Er wünscht deshalb, daß im »Götz von Berlichingen« der fränkische Dialekt zum Ausdruck komme; er zitiert Gretchens »Es ist so schwül, so dumpfig hie« (ganz ohne jeden sprachlichen Grund) als mundartlich und meint: »streift man nicht Duft und Frische ab, wenn man den getamten Reden eines Gretchen, auch ihres Bruders Valentin, des Lieschen und der Frau Marthe sowie des Schülers den mundartlichen Grundton und damit das Herz ausbricht?« Von Minna von Barnhelm und der Jungfer Franziska heißt es, ihre Rede erlange die »rechte Lebensfärbung und charakteristische Bestiesung erst durch die liebenswürdig neckische Mundart der Sächsin«. Werken wie Otto Ludwigs »Erbförster« nimmt man »mit der thüringischen Färbung der Sprache zugleich den Erdgeruch, den Hauch des Thüringer Waldes«; und schließlich fragt Wolff, »ob es z. B. unorganisch wirken würde, wenn Kleists Käthchen von Heilbronn gelinde zu schwäbeln wagte«? Ganz abgesehen davon, daß ein solches »An- und Durchklingen« der Mundart schwer zu begrenzen sein und schließlich die Sprache unsres klassischen Dramas zu wüstem Kauderwelsch werden würde, sind solche Wünsche vollkommen aussichtslos, weil in den Kreisen unserer Schauspieler und der gebildeten Zuhörer viel zu viel Geschmack und auch Achtung vor den Werken und den die dramatische Kunst betreffenden Äußerungen unserer großen Dichter (ich erinnere nur an Goethes Regeln über die Verwendung der Mundart) herrscht, als daß solche leichtfertig geistreichelnden Vorschläge irgend welchen Beifall finden könnten.

In jeder Hinsicht halten wir es — trotz reicher sachverständiger Mitwirkung — vermieden, den Schauspielern, so weit die Auffassung ihrer Rolle in Frage kommt, irgend welche Vorschriften zu machen; wir hätten es für Überhebung gehalten, anders zu verfahren. Anders freilich Kunstmann; er hat in seiner »Zeitschrift für deutsche Philologie« (33, 240) die Herren Regisseure wohlwollend vor jeder Beachtung einer geregelten kunstgemäßen Aus-

Digitized by Google

sprache gewarnt; seine Bemerkungen sind frei und kühn und beweisen, daß er auf diesem Gebiete urteilsfähig erschienen möchte. Und gerade solchem irrtümlichen Vorgehen gegenüber muß nochmals der Grundsatz betont werden, der in den Bestimmungen zur Bühnenaussprache nie vernachlässigt worden ist: das Seelische darf unter dem starren Zwange der Aussprachevorgeln nicht leiden. Daß aber für die ruhige verstandesmäßige Rede die Gleichmäßigkeit beim Zusammenwirken der Schauspieler ein künstlerisches Bedürfnis ist, darin sind alle Bühnenkreise einig und die gebildeten Laien nicht minder. Wenn auf die Frage: »an welchem Takt?« im ernsten Drama geantwortet wird: »am Tach vor jener Schlacht« und gar von anderen noch »am Tach« und »am Tack« hinzugefügt wird, so ist dies Durcheinander unerträglich. Gleichmäßigkeit aber ist vor allen Dingen dadurch zu erreichen, daß jeder Schauspieler die Spuren seiner eignen Mundart tilgt und sich vor allen jenen Irrtümern hütet, die durch fälschliche Anlehnung an das Schriftbild entstehen. Die Forderungen einer solchen gleichmäßigen einheitlichen Kunstaussprache festzulegen, ist nicht Schulmeisterei, sondern eine willkommene Erleichterung für den Schauspieler, der sich in Zweifelsfällen beraten sieht. Daß aber die gründliche Ausbildung in der kunstmäßigen Bühnenaussprache ein Haupterfordernis der schauspielerischen Ausbildung überhaupt ist, so gut wie die Schulung der Gesangsaussprache für den Sänger, das ist meines Wissens von keinem tüchtigen Künstler je bestritten worden. So war die Regelung der Bühnenaussprache ein Bedürfnis der Kunst, und es ist jetzt die Aufgabe der Schule und aller anderen Kreise, denen die Pflege der deutschen Sprache am Herzen liegt, die Ergebnisse dieser Regelung für weitere Zwecke in der angegebenen Weise nutzbar zu machen.

Greifswald. Prof. Theodor Siebs.

Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede.

In dem Büchlein »Deutscher Sprache Ehrenkranz« haben wir gesammelt oder vielmehr einen (allerdings recht stattlichen) Anfang gemacht zu einer Sammlung der Dichterworte über die deutsche Sprache. In den fast drei Jahren, die seit dem Hinausgehen des »Ehrenkranzes« vergangen sind, hat sich zu dem damals Veröffentlichten gar manches hinzugefunden, manches ist uns von besorgender Seite mitgeteilt, anderes von Besprechern des »Ehrenkranzes« nachgewiesen worden. Das alles wird einer zweiten Auflage zu gute kommen.

Schon als der »Ehrenkranz« geplant wurde, spielten auch Aussprüche über unsre Sprache in ungebundener Rede herein. Es ist klar, daß diese an Bedeutsamkeit hinter denen in gebundener nicht nur nicht zurückstehen, sondern sie daran nicht selten übertreffen. Die Beschränkung auf die gebundene Rede innerlich zu begründen ist nicht möglich, sie sollte lediglich dem Verlieren ins Uferlose vorbeugen, sollte die Aufgabe in engeren Rahmen spannen. Die Vervollständigung durch eine Sammlung der im schlichteren Gewande der Prosa einhergehenden Aussprüche habe ich schon damals ins Auge gefaßt, aber zu dieser bedarf es erst recht des Zusammenwirkens vieler, ja sehr vieler. Es wird daher eine solche Sammlung, die auch nur so viel Anspruch auf Vollständigkeit hätte, wie der »Ehrenkranz« ihn immerhin erheben darf, wohl nicht so bald zu stande kommen. Gar manches ist schon in früheren Jahrgängen unsrer Zeitschrift mitgeteilt, aber mehr gelegentlich oder bei besonderem Anlaß. Es scheint mir Zeit, der Angelegenheit etwas näher zu treten, und ich meine, es könnte dies am besten dadurch geschehen, daß wir in ähnlicher Weise, wie es für die Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls« geschieht, öfter solchen Aussprüchen einen Platz in unsrer Zeitschrift einräumen. Ich richte die Bitte an unsre Vereinsgenossen, diese Absicht durch Mitteilung derartiger Äußerungen aus alter und neuer Zeit nach Kräften unterstützen zu wollen. Umfangreichere Äußerungen können natürlich nur ausnahmsweise vollständig mitgeteilt werden, im allgemeinen wird es da, wo ein Schriftsteller sich des breiteren über die deutsche Sprache ergeht, genügen müssen, nur die Hauptgedanken wörtlich zu geben, das übrige ganz kurz anzudeuten, oder es muß ein vollständiger Abdruck an anderem Orte ins Auge gefaßt werden, der z. B. den beiden hergehörigen Abhandlungen Leibnizens sehr zu wünschen wäre. Die Äußerungen, um deren Sammlung und Mitteilung es sich hier allein handeln kann, sind solche, die eine Beurteilung, eine Würdigung der deutschen Sprache im ganzen oder einzelner Züge, Tugenden und Gebrechen knapp zum Ausdruck bringen und kurz begründen, oder auch Vorschläge, wie man sich nach der Auffassung des Urteilers zu der und jener Beziehung zur deutschen Sprache zu verhalten habe. Keiner soll ausgeschlossen sein, er sei Deutscher oder Fremder, der einmal eine mehr oder minder treffende Äußerung solcher Art getan hat, aber diese Urteile und Meinungen werden nach den Personen ihrer Urheber sehr verschieden zu bewerten sein. Unentbehrlich ist nicht nur der Name des Urhebers, sondern auch die möglichst genaue Angabe der Stelle, an der sich der betreffende Ausspruch findet, beides wollen unsre Vereinsgenossen also ihren freundlichen Mitteilungen beifügen, und wenn ihnen die eigentliche Quelle nicht zugänglich ist, wenigstens die abgeleitete namhaft machen, aus der sie selbst geschöpft haben.

Berlin. Paul Pietsch.

Den Anfang machen wir mit einigen Worten von

Immanuel Kant.

Sie finden sich in seinen Aufzeichnungen, die unter dem Titel »Reflexionen J. Kants« erst in neuerer Zeit von B. Erdmann (1882/84) herausgegeben wurden.

(1) Die deutsche Sprache ist unter den geliebten[1]) lebenden die einzige, welche eine Reinigkeit hat, die ihr eigentümlich ist. Alle fremden Worte sind in ihr auf immer kenntlich[2]), an die Stelle daß[3]) Englisch und Französisch mit solchen können angefüllt werden, ohne daß zu merken ist, sie wären ihnen anderwärts zugefallen. Deswegen belohnt es der Mühe, darauf Acht zu haben und sich lieber in Parentheze der fremden Wörter zu bedienen.[4]) Diese Aufmerksamkeit macht nach und nach die

1) Kant meint Sprachen, die für den wissenschaftlichen Ausdruck ausgebildet sind; Kulturidiomen würden wir heute sagen.

2) Der Begriff des Lehnworts war zu Kants Zeit noch nicht gefunden: die Lehnworter auch der deutschen Sprache haben grade meist die kennzeichnende Eigenschaft, daß sie sich von den einheimischen nicht mehr ohne weiteres kenntlich abheben.

3) ›an die Stelle daß‹ = während.

4) Der Hdg. B. Erdmann bemerkt hierzu, Kant habe diese Gewohnheit bis in seine letzten Schriften beibehalten, wenn auch nicht streng. Sie stamme offenbar aus dem akademischen Vortrag, der damals meist au fait. Kompendien gebunden war, und seit Anfang des 18. Jhds. sei es Sitte geworden, in diesen den hauptsächlichsten philosophischen Fachausdrücken eine deutsche Übersetzung beizugeben. Das mag sein, doch zeigt der Zusammenhang, daß ihn dabei nicht bloß eine Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit leitete, wie jene Kompendienschreiber, sondern daß er damit seiner Muttersprache als solcher zu nützen suchte.

Digitized by Google

Sprache reich und zugleich sehr bedeutend und bestimmt. Der neuen Zusammensetzung der Wörter muß Schranken gesetzt werden. Das Allgemeine einer Sprache und der Idiotismus.[1])

Reflexionen II, S. 9/10, Nr. 25.

(2) Ich frage, ob nicht ein jedes aus einer fremden Sprache entlehnte Wort in einer feierlichen Rede wie ein Spielwerk, wie Flittern klingt. Die deutschen Namen des Ranges: Botschafter, Feldherr usw. klingen prächtiger. Die deutsche Sprache ist unsinnlich: nicht weitschweifig, sondern gegliedernd, bat Bielfeld der Ausdrücke in Verstandesbegriffen; die in empirischen taugen nicht; ist meinbodisch: Er, Sie. Man kann das letztere, nämlich Cärimonien abschneiden, aber das erste dürfen wir uns nicht genügen lassen. Wir haben diesen Vorzug vor andern Völkern. Wir können wohl von den Franzosen die Leichtigkeit, von den Engländern das Inhaltvolle annehmen, aber nicht die Manier: wir haben unsre eigene. Wir müssen die Sprache einigen, erweitern, bestimmen, aber nicht verändern. Sie ist die Sprache der Verbollmetschung durch Europa. Deutschland liegt in der Mitte.

Reflexionen II, S. 10, Nr. 26.

(3) Eine Disproportion macht bisweilen eine vorteilhafte Besremdung, und wenn sie sich in Wollust auflöst, die Illusion der Größe; aber man kann aus solcher Gebrechlichkeit nicht eine Regel machen. Fremde Wörter verraten entweder Armut, welche doch verborgen werden muß, oder Nachlässigkeit. Was darin mißfällt, ist das Gekünstelte und Fremdartige.

Reflexionen II, S. 10, Nr. 27.

Nach vollendetem 66. Lebensjahre.

Daß man diese Wendung, die in den Sätzen zur Schärfung des Sprachgefühls Jahrg. 1900 Sp. 135 vorkommt, in gutem Deutsch gebrauchen, oder was es heißen: nach Vollendung des 66. Lebensjahres? Das letztere verlangt ein Mitglied unsers Vereins aus Graz in einer Zuschrift an die Schriftleitung. Herr E. L. F. meint, nach vollendetem 66. Lebensjahre sei ein Latinismus, dem ablativus absolutus undeutsch nachgebildet. »Wie gefiele Ihnen z. B. »nach gemachter Reise«, »nach gebauten Hause«, »nach genossener Mahlzeit«?

Die hier angerregte Frage verdient näher ins Auge gefaßt zu werden, zumal da auch einige namhafte Vertreter der Sprachwissenschaft ähnliche Urteile fällen. Sie ist von allgemeiner Wichtigkeit, weil es sich darum handelt, wie weit wir im Gebrauche des Mittelworts (Partizipium) gehen dürfen. Was die beanstandete Wendung selbst anlangt, so sei zunächst festgestellt, daß die Herren des Prüfungsausschusses mit einer einzigen Ausnahme an den Worten »nach vollendetem 66. Lebensjahre« keinen Anstoß genommen haben. Unter den Sprachgelehrten ist namentlich Andresen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit ⁵S. 186) ein Gegner des Mittelworts in solchen Verbindungen. Nach Aufzählung der verschiedenen Fälle erklärt er, »alle vorgenannten Konstruktionen des attributiv stehenden Partizipiums von der ersten bis zur letzten — haben ein undeutsches Gepräge und müssen dem Tadel verfallen, selbst so geläufige Phrasen wie bei einreisender, eingetretener Dunkelheit kann ausgenommen«. Weniger schroff sprechen sich Matthias (Sprachleben und Sprachsünden ⁷S. 357) und Heinze (Sprachhort S. 456) aus.

Sehen wir zu, wie sich der jetzige Sprachgebrauch hierzu stellt. Dem Einsender werden wir sofort zugestehen, daß niemand sagen wird »nach gebautem Hause« statt »nach dem Bau des Hauses«; aber »nach genossener oder eingenommener Mahlzeit« kann man oft hören. Und wenn auch »nach gemachter Reise« weniger gut klingt, so sagt man doch ohne Bedenken: »nach glücklich zurückgelegter Reise kehrte er in seine Heimat zurück«. Allgemein gebräuchlich ist das Sprichwort: nach getaner Arbeit ist gut ruhn. Wie oft hört man Wendungen wie: nach wohlbestandener Prüfung, nach glücklich überstandener Krankheit, nach überstandener Lehrzeit, nach beendigtem Gottesdienst, nach aufgehobener Tafel, nach wiederholtem Lesen, nach vollzogener Krönung, nach durchschwelgter Nacht, nach schlafos verbrachter Nacht u. ä. Die stehende Formel bei Bekanntmachung neuer Reichsgesetze lautet: »Wir . . . verordnen nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags was folgt —« (vergl. Günther, Sprache und Recht S. 261.)

Früher ging man weiter im Gebrauche des Mittelworts. Goethe schreibt (vergl. Sanders, Deutsches Wörterbuch) »nach ausgeranchter Pfeife«, »nach bezahltem teuerem Lehrgeld«, »zehn Jahre nach bewendigtem Bilde«, nach überwundenem Gegner, nach ausgetilgter Spur, nach ausgerubten vier Wochen, nach gelesenem bleiem Blatt. Schiller schreibt »nach gehörter Messe«, »gleich nach geschlossener Alliance«, »die nach beschworenem Vertrag hierherzukommen nach berebet«, »nach genommenem Abschied von seinen Freunden«; Tieck »nach einigen zurückgelegten Meilen«, Voß »der aus Aigos entsloh nach gelöstem Mann«. Unsere Klassiker gebrauchen also, wie wir sehen, das Mittelwort in solcher Verbindung ohne Bedenken. Aber auch Jakob Grimm schreibt »nach genossener herber und saurer Speise«.

Daß diese Vorfügung auch in älterer Zeit schon üblich war, zeigen uns verschiedene Beispiele, die das Deutsche Wörterbuch und Sanders anführen. Bei Opitz heißt es »nach aufgehörter Pest«; bei Zinegref »nach vollbrachten seinen Geschäften«; bei Luther, »nach gehöreter unserer Verantwortunge«; bei Fischart »nach vollendetem gebachten Scharmützel«; im Simplicissimus »nach verrichtetem Gottesdienst«. Ja schon im Mittelhochdeutschen finden wir diese Fügung. Im Rolandsliede heißt es: Nû wartet, wie ich lige nâch verlorenome mîneme arme (F. Bläß, Neuhochd. Gramm. II, 610).

So weit gehen wir heutigen Tages nicht mehr. Wenn ich recht sehe, lassen wir das Mittelwort in solchen Verbindungen nur dann zu, wenn es nach Art des Eigenschaftsworts das Hauptwort näher bestimmt. Wir sagen nicht »nach überwundenem Gegner«, weil sich das Verhältniswort »nach« nicht auf Gegner bezieht, sondern auf das Überwinden, wir sagen nicht »nach gelesenem Brief«, weil »Brief« keine Zeitbestimmung ist; aber es heißt »nach geschlossenem Frieden«, »nach getaner Arbeit«, weil man auch ohne das Mittelwort sagen kann: nach dem Frieden, nach der Arbeit.

Andresen findet diese Fügung »erträglicher, wenn auch keineswegs nachahmungswert, wenn das Partizipium einen unwesentlichen, meist selbstverständlichen und daher überflüssigen Begriff bezeichnet« (S. 184). Aber ist es wirklich dasselbe, ob ich sage »nach der Arbeit« oder »nach getaner Arbeit«, »nach der Tafel« oder »nach aufgehobener Tafel«, »nach dem 66. Lebensjahre« oder nach vollendetem 66. Lebensjahre«? Durch die Verwendung des Mittelwortes wird der Ausdruck bestimmter, schärfer, sinnlichlebendiger. Man kann »nach der Arbeit« ruhen, auch wenn man die Arbeit noch nicht »getan« d. h. vollendet hat. Wer »nach aufgehobener Tafel« einen Spaziergang unternimmt, kann nicht vorher eine Mittagsruhe halten, wie der, welcher »nach Tische«,

[1]) Mit dieser Andeutung will Kant darauf hinweisen, daß man, wie wir heute sagen würden, Schriftsprachliches und Mundartliches auseinander halten müsse.

Digitized by Google

»nach der Tafel« spazieren geht. Wenn jemand »nach dem 66. Jahre« gestorben ist, so braucht ihn der Tod nicht gleich nach Beginn des 67. Jahres (»nach vollendetem 66. Jahre«) ereilt zu haben. In dieser Beziehung kann ich den Auseinandersetzungen in unserer Zeitschrift Sp. 301 nicht beistimmen. Selbst bei der oben erwähnten Eingangsformel unserer Reichsgesetze: »nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags« ist das Mittelwort nicht überflüssig. Es wird damit klar und deutlich ausgedrückt, daß das Gesetz nicht nur die Zustimmung der genannten Körperschaften gefunden hat, sondern daß diese Zustimmung auch ausdrücklich, amtlich ausgesprochen worden ist.

Aber dieser Gebrauch des Mittelworts, sagt Andresen, hat »ein undeutsches Gepräge«. »Nach gebautem Hause« klingt allerdings an das lateinische aedificata domo, post aedificatam domum an. Aber ein solcher Mißbrauch hebt den Gebrauch an sich nicht auf. Daß wir berechtigt sind zu einem solchen Gebrauche, beweist die Verwendung anderer Verhältniswörter in Verbindung mit dem Mittelworte. »Mit vollendetem 25. Jahre wird man mündig«, mit verstellter Miene, mit unterdrückten Thränen, mit verhaltenem Atem, mit gekreuzten Armen, mit schlecht verhehlter Schadenfreude, mit genau eingehaltener Fahrzeit, mit beklommenem Herzen, mit brechender Stimme, mit klopfenden Pulsen, mit beginnender Badekur — soll das auch eine Nachahmung des lateinischen ablat. absol. sein? Selbst in der niederen Volkssprache sagt man »etwas mit geschmalzten Händen nehmen.« Man leidet an geschwollenen Mandeln, an entzündeten Augen, an gestörter Verdauung. Man sagt: unter obwaltenden Umständen, unter rauschendem Beifall, unter schallendem Gelächter, unter fortdauerndem Lärm, unter fortgesetztem Leugnen; wegen zunehmender Schwäche, wegen anhaltender Dürre, wegen vorgerückten Alters, wegen vollendeten Betrugs; aus überquellendem Herzen; in vorkommenden Fällen, in überströmendem Gefühl; trotz angewandter Gewalt, trotz wiederholter Aufforderung, trotz der an sie erlassenen Mahnung« (Satzung 23 des A. D. Sprachvereins).

Andresen will selbst »so geläufige Phrasen wie bei eintretender Dunkelheit kaum ausnehmen.« Damit setzt er sich in Widerspruch gegen unsern Sprachgebrauch. Man sagt nicht nur: bei eintretender Dunkelheit, sondern auch: mit eintretender Dunkelheit, trotz eintretender Dunkelheit. Und ähnlich heißt es: bei plötzlich auftretender Krankheit, bei nahender Kriegsgefahr, bei einbrechender Dämmerung, bei strömendem Regen, bei eintretendem Bedarf, bei anhaltender Trockenheit, bei zunehmender Schwäche, bei überhandnehmender Armut, bei andauernder Kälte, bei fortschreitender Genesung, bei gegebener Gelegenheit, bei verringerter Widerstandskraft usw. Wie kommt Andresen dazu, einen so weit verbreiteten Sprachgebrauch, der sich bereits im Altdeutschen vorfindet, der durch die besten Schriftsteller vertreten wird, als undeutsch zu bezeichnen?

Wir haben dieser Verwendung des Mittelworts sogar ein neues Verhältnis- und Bindewort zu verdanken, das erst seit dem 18. Jahrh. in unser Sprache auftritt, nämlich während. Wir sagen jetzt während des Krieges, während des Essens. Aber dieses vermeintliche Verhältniswort ist in Wirklichkeit das Mittelwort von währen. Ursprünglich hieß es im währenden Kriege, im währenden Essen oder als unabhängiger Wes-Fall (gemi. absol.) währendes Krieges, lat. durante bello, wie wir jetzt noch sagen stehenden Fußes, gleichen Falles u. ä. Noch im 17. Jahrh. sagte man unter währendem diesem Gesange, in währender Arbeit, unter währender Arbeit (vgl. Blatz, Neuhochd. Gramm. II, 480). Auch jetzt kann man noch aus dem Munde des Volkes hören: wir mußten in währendem Regen laufen.

Dieselbe Verwendung des Mittelwortes finden wir auch ohne Verbindung mit Verhältniswörtern, und auch sie wird von manchen Sprachgelehrten getadelt. Andresen nimmt daran Anstoß, daß Jakob Grimm schreibt: »Die mangelnde Lautverschiebung untersagt jenes«, oder (an einer Stelle in den Hausmärchen): »Nun gereut ihn der dem Fuchs versprochene Hahn.« Aber was ist dabei anstößig? Wäre es etwa schöner, wenn Grimm geschrieben hätte: »Nun gereut ihn das dem Fuchs gegebene Versprechen, ihm einen Hahn zu schenken«? Ebenso finde ich nichts Tadelnswertes in den von Andresen angeführten Wendungen wie »Die festgelegtlagene Erwartung . . . benahm dem Prinzen die Hoffnung —«.

Ich kann auch Matthias nicht beistimmen, wenn er in seinem Buche »Sprachleben und Sprachschäden« S. 358[2] Anstoß nimmt an dem Satze: »der Arzt konnte nur den eingetretenen Tod bestätigen.« Er meint, es müßte genau genommen heißen: »— konnte nur bestätigen, daß der Tod eingetreten sei«. Gewiß kann es so heißen, aber muß es so sein? Kann man es nicht auch so auffassen: »Er konnte nur den Tod als einen eingetretenen bestätigen.«?

In allen diesen Fällen liegt meines Erachtens keine Nachahmung des Lateinischen vor. Das Mittelwort, dessen Gebrauch Matthias in seinem trefflichen Aufsatz »Zur Geschichte der deutschen Mittelwortfügungen« (Lyons Zeitschr. f. d. Unterr. XI, 681 ff.) so eingehend verfolgt hat, verdient recht oft verwendet zu werden. Wir haben ja leider im Deutschen im Gegensatz zu der Fülle der alten Sprachen nur zwei Mittelwortformen (gebend, gegeben). Diesen Besitz wollen wir nach Kräften auswuchern und uns nicht aus unnötiger Scheu vor Nachahmung des Lateinischen das Wenige, das wir noch haben, verkümmern lassen.

Dresden. H. Dunger.

Nachschrift des Herausgebers.

Herr Professor Dunger glaubt sich mit diesen Ausführungen teilweise im Gegensatz zu der im Briefkasten vor. Nr. (Sp. 301) kürzer angedeuteten Meinung zu befinden. Wenn ich seine bezügliche Bemerkung (vergl. Sp. 321 ob.) recht verstehe, so betrifft sie nur das eine der beiden im Briefkasten behandelten Beispiele, nämlich: »nach aufgehobener Tafel« und will diesen Ausdruck dem einfachen: »nach der Tafel« wenigstens nicht unbedingt gleichgesetzt wissen. Denn in seinem eigenen Streitfalle: »nach vollendetem 66. Lebensjahre« wird wohl überhaupt niemand die von ihm erklärte Bedeutung der Beifügung verkennen. Ich gebe zu, daß mit dem Ausdruck: »nach aufgehobener Tafel« eine ähnliche Genauigkeit beabsichtigt werden kann. Bei dem andern Beispiele des Briefkastens: »bis zu dem im Jahre 18[15] erfolgten Tode« wird man das nicht geltend machen, sondern muß einräumen, daß hier das Mittelwort überflüssig ist. Will man auch in diesem Falle den Zusatz verteidigen, so muß ein andrer Grund ausfindig gemacht werden, während für den ersten Fall wiederum die Streitfrage bestehen bleibt, ob »nach aufgehobener Tafel« oder »nach Aufhebung der Tafel« vorzuziehen ist.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, auf einen Gesichtspunkt zu verweisen, der in den selbstverständlich wertvollen Ausführungen Dungers doch nicht genug beachtet wird, aber für die Stellung zu dieser Frage wichtig ist. Auch Professor Dunger läßt darüber natürlich keinen Zweifel, daß bezüglich dieser Verwendung des Mittelworts ein Rückgang stattfindet; er hebt hervor, daß der erweiterte Gebrauch früherer Zeit wie: »nach gehaltem teuren Lehrgeld, nach vollbrachten seinen Geschäften, nach zurückgelegten

Digitized by Google

einigen Meilen«, aber auch das einfache Mittelwort in solchen Verbindungen wie: »nach aufgehobenem Kloster, nach beendigtem Bilde« bereitè ganz veraltet ist, und betrachtet die uns noch möglichen Anwendungen offenbar ebenfalls als einzelne, wenn auch zahlreiche Überbleibsel, als Reste. Und weiter sind auch diese Wendungen heute für uns nichts mehr als Reste, teils gleichsam versteinerte Reste, wie das auch mit bekannte volkstümliche: »mit geschmatzten Händen«, das ja gewiß — trotz Andresen — kein undeutsches Gepräge hat, teils wenigstens formelhaft geworden. Ob sie ursprünglich nach lateinischen Vorbildern entstanden sind, ist gleichgültig, genug daß sie dadurch gestützt worden sind. Die Hauptsache aber bleibt, daß diese Fügung in der Sprache der Gegenwart wirkliches Leben nicht mehr hat, keine freie Weiterbildung duldet, sich nicht beliebig mit jedem Worte nachbilden läßt. Gewiß nehmen wir zwar nicht den geringsten Anstoß an solchen Verbindungen, wenn, wie Dunger sagt, das Mittelwort ganz zum Eigenschaftswort und Attribut geworden ist, d. h. seine verbale Natur, das Zeitwörtliche seiner Bedeutung ganz abgestreift hat, wie z. B. »mit gefreiten Armen, nach wiederholtem Lesen, nach einem versehlten Lehrn«. Aber die weitere, an sich gewiß richtige Forderung Dungers (vergl. Sp. 320) genügt nicht. Denn obwohl man natürlich sagen kann: »nach der Messe, nach dem Abschied« würde doch: »nach gehörter Messe, nach genommenem Abschied« heute von vielen als veraltet empfunden werden, und vielleicht sogar von solchen, die unbedenklich schreiben: »nach vollendetem 66. Lebensjahre, nach gesthlossenem Frieden, bis zu dem 18ten erfolgten Tode«. Kaum würde man nachbilden lassen: nach vollendetem Hauptwerke seines Lebens«, vielleicht: »nach eröffnetem Kampfe« bulden, aber schwerlich »nach eröffneten Geschäft«. Die Wahl geschieht, das Jahr läuft ab; »nach geschehner Wahl« geht an, aber »nach abgelaufenem Jahre« nicht, »nach eingegangener Meldung« wohl, »nach vergangenem Jahre« nicht, trotzdem es heißt »nach der Meldung« und »nach dem oder einem Jahre«. Es wird Recht gethan, Unrecht gethan, wie eine Arbeit gethan wird, aber nach gethanem Recht oder Unrecht« geht uns nicht so glatt und geläufig hin, wie »nach gethaner Arbeit«, nach vollbrachter That, nach vollzogener Unterschrift«, während wieder »nach gemachter Arbeit« bestrembet. Es sind eben Formeln. »Nach gethaner Arbeit« ist durch den sprichwörtlichen Gebrauch geschert (»nach gethaner Schularbeit oder Handarbeit oder Schlosserarbeit« konnte man nicht sagen, auch nicht die Mehrzahl bilden), »nach erfolgter Zustimmung des Reichstages«, »bis zu dem im Jahre 18ten erfolgten Tode«, »nach vollendetem ... Lebensjahre« u. a. sind es durch amtliche Gewöhnung und so als Reste eines Sprachgebrauches leben geblieben, der im übrigen veraltet und abgestorben ist.

Die Streitfrage, ob nach vollendetem oder nach Vollendung, ob nach aufgehobener Tafel oder nach Aufhebung u. a., kann also gar nicht allgemein entschieden werden. Denn je nachdem das Sprachgefühl und die Sprachgewohnheit des einzelnen im einzelnen Falle eine formelhafte Verbindung sieht oder nicht, schweigt sein grammatisches Gewissen oder sträubt sich dagegen. So scheint beispielsweise die in der Überschrift stehende Wendung für den Grazer Herrn C. L. F. veraltet, für das Sprachgefühl Professor Dungers aber, mit dem hier meine Äußerungen übereinstimmen, nicht. Abweichend von ihm würde ich dagegen »nach aufgehobener Tafel« nur als bewußte Altertümelei verwenden können, ohne Veranlassung dazu es für mich entschieden als steif, gesiert, kurz als unnatürlich empfinden. Darum noch einmal: hier kann — in sehr vielen Fällen — gar nicht die Rede sein von falsch oder richtig. Falsch ist folglich nur die Fragestellung oben, ob es so oder so heißen müsse. Denn es giebt kein Muß, wo der persönliche Geschmack zu entscheiden hat, dessen Recht und Freiheit hier wie in andern sprachlichen Dingen gewahrt werden muß.

Englisch ist Trumpf!

Nicht allein in Deutschland (vgl. den Dungerschen Vortrag, Zitschr. XIV, 1899, Sp. 241—251), nein, auch in Frankreich ist bekanntlich Englisch Trumpf, und immer mehr wird auch die französische Sprache verunglückt. Jetzt scheint man dort sogar nicht einmal mehr von einem »concert« sprechen zu dürfen, sondern der feine Franzose nennt ein solches jetzt »Vocal Recital«. So wenigstens zeigt Frau Darlaths, »Opernsängerin der Conrerte Lamoureux aus Paris«,[1]) ihre Konzerte an, die sie in rheinischen Städten giebt. — Weshalb das hier erwähnt wird? Weil 10 gegen 1 zu wetten ist, daß nächstens irgend ein deutscher »Impresario« einer deutschen Sängerin oder einem deutschen Sänger mit eben dieser englischen Fackel vorlangen und vorleuchten wird, denn heutzutage dürfen wir uns doch ja nichts Englisches entgehen lassen, namentlich keine englischen Sprachbrocken! Und deshalb sei hier davor gewarnt! — Man führe doch auch unsere biederen deutschen Musikfreunde nicht in Versuchung, wie es Frau Darlaths nun schon gethan hat, sich mit der Aussprache so seltsamer Wörter abzumühen, wie sie es jetzt hier am Rhein haben thun müssen! Man kann ein tüchtiger Musikkenner, ein großer Kunstfreund und ein prächtiger Deutscher sein, ohne gerade zu wissen, wie man »Vocal Recital« ausspricht, geschweige denn, welcher Sprache diese Wörter überhaupt angehören! Die müssten vermutetem, da das Ding doch von einer Französin »gegeben« werde, so müsse es auch neues Französisch für »concert« sein, und sie versuchten, es französisch auszusprechen; andere aber merkten den Braten und quälten sich ab, es möglichst gut englisch zu sagen. Aber die englische Aussprache hat bekanntlich viele Fallstricke, und Englisch gut auszusprechen ist sehr schwer. Ich möchte übrigens gerne hören, wie französisch-englisch oder englisch-französisch die Franzosen selbst es aussprechen. Aber das kann uns ja gleichgültig sein; nur möge ein gütiges Geschick unsere deutsche Sprache vor diesem unmöglichen Mischen-Einbringlinge gnädig bewahren! Und Ihr Mitglieder vom Sprachverein, thut Ihr das Eure!

Bonn. J. C. Wülfing.

Kleine Mitteilungen.

Im Anschluß an den auf der Hauptversammlung in Straßburg verhandelten vierten Reichenberger Antrag (s. Ztschr. Sp. 253) beabsichtigt das Mitglied des Gesamtvorstandes, Herr **F. W. Eitzen** in Hamburg, eine von ihm angelegte Sammlung solcher Fremdwörter herauszugeben, die im Deutschen eine andere Bedeutung haben als in der Sprache, aus der sie entlehnt sind. Herr Eitzen hat bereits in der Einleitung seiner Schrift »Fremdwörter der Handelssprache« (auch selbständig erschienen »Vom Miß-

1) »Sie hat das ganze Sopran-Repertorium (!) gesungen und sich namentlich im Wagner'schen Werke ‚Brunehilde und Elsa' (!), wo sie Sieglinde, Senta etc. spielte, ausgezeichnet.« Also noch eine nachgelassene Oper von Wagner! »Brunehilde und Elsa!« So steht zu lesen auf der Rückseite des Konzertzettels in der »Biographie« der Sängerin (»Beglaubigte Abschrift soll oder Übersetzung heißen!] von Herrn Baumann, vereidigter Übersetzer beim Appelationsgerichte in Paris«) — aus dem »Figaro« vom 21. Nov. 1899!

Digitized by Google

brauch der Fremdwörter im Handel-, Leipzig 1894) eine Anzahl derartiger Wörter, soweit sie in sein Fach einschlagen, zusammengestellt, und er hat seitdem fleißig weiter gesammelt. Da er jetzt den gesamten Stoff bearbeiten will, so richtet er an die Mitglieder unsres Vereins die Bitte, ihm durch Mitteilung solcher Wörter aus anderen Gebieten zu unterstützen und dabei wo möglich anzugeben,

1. wie ein solches Fremdwort gut verdeutscht werden kann,
2. welche Bedeutung es in der betreffenden Sprache wirklich hat, und
3. welchen Ausdruck man in dieser Sprache an Stelle des bei uns unrichtig verwendeten Fremdworts gebraucht.

Gefällige Einsendungen bittet man an Herrn F. W. Eitzen nach Hamburg, Dovenhof 84, zu richten. D.

— **Aus Baden.** Das Großherzogliche Staatsministerium hat in seinen sehr erfreulichen »Grundsätzen zum Zweck der Vereinfachung des schriftlichen Dienstverkehrs« unter Satz 2 angeordnet: »Entbehrliche Fremdwörter sind zu vermeiden.« — Wir begrüßen diesen neuen Erfolg unsers Gedankens um so mehr, als gerade in neuerer Zeit bei städtischen Behörden in Baden eine rückläufige Bewegung eingetreten zu sein scheint. P.

— **Nachträge zu den Verwandtschaftsnamen** Sp. 165 ff. Der »Gegenschwieger« (Sp. 166) kommt auch in einer Erzählung in Roseggers Heimgarten vor; doch weiß ich nicht, ob diese Form für das Steirische in Anspruch zu nehmen ist. Im Elsaß ist außer »Gegenvater« (Sp. 166) auch eine Bezeichnung für den nächsthöheren Grad vorhanden: »Gegengroßvater«.

Einen ganz neuen Ausdruck liefert uns eine freundliche Mitteilung der Frau Isabelle von Ungern-Sternberg. Danach bezeichnet man in Estland das fragliche Verhältnis mit »Contrabruder« und »Contraschwester«, wofür vielleicht in früheren Zeiten »Gegenbruder« und »Gegenschwester« gesagt worden ist. Diese Ausdrücke können als eine Art Mittelform zwischen »Gegenvater« und »Schwiegerbruder« angesehen werden, sind aber nicht nur häßliche Bastardbildungen, sondern auch insofern unvollkommen, als sie das Gegenüberstehen doppelt bezeichnen, das elterliche Verhältnis aber gar nicht. Karl Scheffler.

— **Deutsche Benennung der Hausteile.** Der 23. Verbandstag der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands in Hannover hat nach einem der Hannoverschen Grundbesitzerzeitung entnommenen Berichte des Kasseler Tageblattes Nr. 460 und 461 folgenden Beschluß gefaßt: »Der Verbandstag spricht mit dem Rechte der Zuwahl einen Ausschuß von sieben Personen nieder, wovon drei Baulente sein sollen, der den Auftrag erhält, Vorschläge für die Einführung allgemeiner deutscher Bezeichnungen der Hausteile und im Mietwesen dem nächsten Verbandstage zu unterbreiten.« Der Ausschuß soll sich der Mühe unterziehen, zunächst alle im Haus- und Mietwesen vorkommenden Ausdrücke zusammenzustellen, dabei die in den verschiedenen Gegenden des Reichs üblichen Fremdwörter und ebenso die bereits hier und da eingeführten Verdeutschungen aufsuchen und dann auf Grund dieser Zusammenstellung seine Vorschläge machen. Ein hervorragendes Verdienst an diesem höchst lobenswerten Vorgehen der deutschen Grundbesitzervereine gebührt ohne Zweifel dem Realschullehrer Grün-Kassel, dessen Vortrag über »Einheitliche deutsche Benennungen der Hausteile mit Rücksichtnahme auf die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins« der genannte Bericht ausführlich mitteilt. Aber besonders erfreulich ist die Einmütigkeit, mit der auch alle an der Verhandlung des Antrags beteiligten Redner — der Bericht nennt die Herren Herrmann-Potsdam, Schulvorsteher Krüger-Hamburg, Prediger Dr. Schultz-Berlin, Kaufmann Hermann Schultz-Berlin, Baumeister Gygas-Halle, Rentner Krause-Berlin und Architekt Max Küster-Hannover — ihre freudige Zustimmung erklärt haben. Auch die Herren des eingesetzten Ausschusses macht der Bericht namhaft, es sind Schantz-Kassel und Krüger-Hamburg als Vorsitzende, Grün-Kassel, Gygas-Halle, Küster-Hannover, Schmidt-Dresden und Hoffmann-Mannheim als Mitglieder.

Mit der Zusammenstellung bereits hier und da üblicher Verdeutschungen ist Realschullehrer Grün (Kassel, Weinbergstr. 8) beauftragt worden, der bezügliche Mitteilungen dankbar entgegennehmen wird.

— Eine freundliche Zuschrift aus Stolp in Pommern teilt uns als einen neuen Beweis für die fortschreitende Reinigung unsrer Muttersprache von fremdem Kram die **Bezeichnung der Amtsstuben** und Räume in dem dort neu erbauten prächtigen Rathause mit. Bei der Besichtigung gelegentlich der Einweihung ist es den vom Ersten Bürgermeister Matthes geführten Gästen, namentlich dem Oberpräsidenten v. Maltzahn Exz. angenehm aufgefallen, folgende Aufschriften an den Thüren zu lesen: Armenamt (statt Armenbureau), Rechnungsamt (Kalkulatur), Steuereinnahme (Steuerreceptur), Beratungszimmer (Kommissionszimmer), Bücherei (Bibliothek), Bauamt (Baubureau) mit Plankammer, Schreibstube (Kanzlei), Eingangshalle (Vestibül), Hauptflur (Korridor). Nur Registratur, Sekretair und Inspektor konnten nicht beseitigt werden. — Dieses Beispiel verdient Gemeindeverwaltungen zur Nachahmung empfohlen zu werden.

— In einer Abhandlung, die im neuesten Hefte des »Verwaltungsarchivs« veröffentlicht, aber auch als Sonderdruck an viele Zeitungen versandt worden ist, führt der bekannte Bonner Rechtslehrer Prof. Zorn den Nachweis, daß im preußischen und deutschen Staate die **deutsche Sprache allein Staatssprache** sei, und zieht daraus bestimmte Folgerungen auch für drei Streitfragen, die in jüngster Vergangenheit wiederholt Anlaß zu lebhaften Erörterungen gegeben haben. Er hält die Behörden zu Verhandlungen in fremden Sprachen für befugt, gleibt auch zu, daß es an der Grenze, in Gebietsteilen mit fremdsprachlicher Bevölkerung immer von Nutzen sei, wenn der Staat Beamte anstelle, die der fremden Sprache mächtig sind. Aber einen Rechtsanspruch auf Gebrauch einer fremden Sprache im Verkehr oder bei Verhandlungen mit Behörden, überhaupt im öffentlichen Leben, erkennt er nur an, wenn er auf ausdrückliche Sondervorschriften gestützt ist. Aus dem Mangel solcher Sondervorschriften folgert er nun die drei Sätze, daß erstens Versammlungen, die nach dem Gesetze, polizeilicher Überwachung unterstehen, in deutscher Sprache zu verhandeln haben, ferner daß die Post befugt sei, Sendungen mit Ortsangabe in polnischer Sprache als unbestellbar zurückzuweisen, sowie endlich, daß der Unterricht, insbesondere auch der Religionsunterricht, in deutscher Sprache zu erteilen sei. Die Nationalzeitung (Nr. 564, 12. Okt.), die im übrigen nicht nur der allgemeinen Richtung des Zornschen Aufsatzes, sondern auch ausdrücklich der Anwendung des Grundsatzes gegen die polnischen Briefaufschriften vollkommen zustimmt, ist der Meinung, daß in Bezug auf die erste Forderung Prof. Zorn übers Ziel hinausschieße. Denn im Unterschied von dem Absender eines Briefes, der dessen Beförderung von der Post fordert, beabsichtigen Vereins- und sonstige Versammlungen gar nicht, mit Behörden oder Beamten in amtlichen Geschäftsverkehr zu treten, wenn sie unter polizeilicher Überwachung über einen Gegenstand verhandeln. Daher dürfe ihnen auch nicht der Gebrauch der ausschließlichen Ge-

Digitized by Google

schäftssprache des überwachenden Beamten auferlegt werden, sondern folgerichtig haben vielmehr nach dem Dafürhalten der Nationalzeitung zwei Erkenntnisse des Oberverwaltungsgerichts von 1876 und 1897 für solche Landesteile, in denen das Polnische geschäftlich die Muttersprache eines Teils der Bevölkerung ist, Verhandlungen in polnischer Sprache für zulässig erklärt und es als Sache der Polizei bezeichnet, sich dort Beamte zu verschaffen, die solche Verhandlungen zu überwachen vermöchten. — Gewiß ist es sehr zu wünschen, daß das Recht der deutschen Sprache in den bedrohten Landesteilen recht nachdrücklich gewahrt werde, und in diesem Sinne ist die Behandlung der Frage durch Prof. Zorn unter allen Umständen freudig zu begrüßen.

— Die Zeitschrift »Jugend« bringt nachstehenden niedlichen Scherz:

Autel-Lied.

Mel.: Das Wandern ist des Müllers Lust —.

Das Auteln ist des Autlers Lust,
Das Autein.
Das muß kein rechter Autler sein,
Dem niemals fiel das Autein ein,
Das Autein, das Autein.

Von Wilhelm Will hab' ich's gelernt,
Das Auteln.
Der autelt, bis die Sonne sinkt
Und nach Bengin der Erdball sinkt
Vom Autein, ja Autein.

Drum wer ein Aut sein eigen nennt,
Der autle.
Und wenn Dir auch die Zunge bricht,
Denk', es sei deutsch, und hadre nicht,
Nein, autle, ja, autle.

Nicht recht begreiflich erscheint nur, weshalb die Worte autein, Autler zungenbrecherischer sein sollen, als beispielsweise beuteln, Beutler, Teutler, betteln, Bettler, scheiteln, vereiteln, eitler. Zweifellos aber ist, daß das Scherzliedchen der Jugend der Einbürgerung des neuen Wortes sehr zu statten kommen wird.

S.

Bücherschau.

Deutsche Sprach- und Stillehre. Eine Anleitung zum richtigen Verständnis und Gebrauch unserer Muttersprache von Prof. Dr. O. Weise. Leipzig und Berlin, Teubner, 1901. Geb. 2 Mk.

Das Buch ist in gewisser Beziehung ein Seitenstück zu der bereits in dritter Auflage erschienenen, vom deutschen Sprachverein durch eine Ehrengabe ausgezeichneten treffischen Schrift desselben Verfassers: »Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen«, Leipzig, Teubner. Während aber in dieser hauptsächlich der Zusammenhang zwischen Volkscharakter und Sprache ermittelt wird, hat das vorliegende Buch mehr praktische Zwecke. Es will die grammatischen Erscheinungen unserer Muttersprache in ihrer Entwickelung verfolgen, und indem es dadurch zum Nachdenken über ihre Eigenart anzuregen sucht, zugleich eine Anleitung zum richtigen Sprachgebrauch geben. Auf die notwendigsten Bemerkungen über das Sprachleben und seine Ursachen, über Sprache und Schrift sowie über Verwandtschaft und Entwickelungsgang der deutschen Sprache folgt zunächst eine kurze Darstellung der Formen- und der Wortbildungslehre in den Hauptpunkten, dann werden die wichtigsten Erscheinungen der Lautlehre hervorgehoben und endlich die wesentlichsten syntaktischen Eigenheiten unserer Sprache erörtert. Der Hauptvorzug des Buches ist die Art der Darstellung. Sie ruht auf wissenschaftlicher Grundlage, ist aber durchaus verständlich für weitere Kreise. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; doch ist die Auswahl des behandelten Stoffes vortrefflich. Überall hat das Wesentliche, das geeignet ist, ein getreues Bild von der Art unserer Sprache zu geben, Berücksichtigung gefunden. Dabei ist keine trockene Übersicht über das Wissenswerte im üblichen Grammatikstil gegeben, sondern das Ganze ist nicht nur klar, sondern auch anregend geschrieben, indem zur Begründung und Erklärung frühere Sprachstufen herangezogen und besonders ältere Sprachreste, die sich noch erhalten haben, zur Veranschaulichung von durchgreifenden sprachlichen Wandelungen in der glücklichsten Weise benutzt werden. In dem zweiten Teil, der Stillehre, wird zunächst eine gute Auswahl von Stilregeln zusammengestellt, die geeignet sind, häufig vorkommende Mängel des Stils zu vermeiden zu helfen. Was über die einzelnen Stilgattungen gesagt wird, ist treffend, die Stilproben schließlich sind besonders deshalb lehrreich, weil die Eigenart jeder einzelnen in kurzen Bemerkungen hervorgehoben wird. Das Buch verdient jedenfalls weite Verbreitung und ist sehr geeignet, auch im Sinne der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zu wirken.

Eisenberg. R. Müller.

K. Bruns, Volkswörter der Provinz Sachsen (Ostteil), herausgegeben im Auftrage des Zweigvereins Torgau des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Torgau 1901. 32 S. 40 Pf.

Herr Landgerichtsrat Bruns hat sich durch die Sammlung von Volkswörtern der Provinz Sachsen entschieden ein großes Verdienst erworben. Es ist sehr erfreulich, daß es ihm nach mehrjährigen Bemühungen gelungen ist, eine so große Zahl von urkundlichen Ausdrücken und mundartlichen Bildungen der Gegenwart zusammenzustellen, die ihm teils durch seine amtliche Thätigkeit, teils durch das Lesen alter Schriftstücke oder die Bemühungen von Freunden bekannt geworden sind. Die ganze Arbeit legt beredtes Zeugnis ab von dem regen Eifer und der großen Gewissenhaftigkeit des Verfassers und erscheint um so willkommener, als der Wortschatz der Torganer Gegend noch nicht untersucht worden ist.

Den Hauptteil des Stoffes bildet mitteldeutsches Sprachgut, doch finden sich auch niederdeutsche Formen wie träje (= ndd. drenge), trocken, kiſätig (erkiesend d. h. wählerisch beim Essen) und Paddenschuſet, Froschschaufel (Teichmuschelart). Fremdwörter sind selten, z. B. Plinse, flacher Kuchen (vgl. russ. blince, Fladen), bebbern, vor sich hinreden (hebr. dibber von dabar, reden) und Fierant, Hausierer (vgl. ital. fiera, franz. foire, Markt). Grammatisches wird S. 28 f. in einem besonderen Anhang besprochen, aber auch sonst gelegentlich berührt, z. B S. 10. halber März ist wieder Versammlung = Mitte März.

Für eine 2. Auflage empfiehlt es sich, die vorhandenen Wörterverzeichnisse nahe verwandter Mundarten durchzuarbeiten, wie das von Albrecht in seiner »Leipziger Mundart«, von Hertel im »Thüringer Sprachschatz« und von mir in der »Altenburger Mundart«. Dadurch wird sich noch manche Lücke ausfüllen und vielfach Übereinstimmung im Wortgebrauch feststellen lassen, z. B. bei grätig (ärgerlich), Kolaschen (Backwerk), risch (flink), die auch thüringisch sind. Ferner können einige Wörter besser erklärt werden: Eilenburg (zutunddich Ilenburg) hat schwerlich etwas mit Eule (mhd. iuwel, ahd. ûwila) zu schaffen; Telle, Vertiefung (= mhd. telle) ist nicht mit Teller (entlehnt aus it. tagliere) verwandt, sondern eher mit Thal (nnfrk. tal, vgl. engl. dell, Thal), Kittchen, Gefängnis dürfte wohl kaum hebräischen Ursprungs sein, da es sich mit küte, Loch, Grube, Höhle (vgl. Lexer I 1803) zusammenstellen oder mit kitzen, Kleines angedamtes Gemach (vgl. Mitteldeutsch. Wörterb. II, 467, Lyons Zeitschr. VII, 570) in Verbindung bringen läßt. Endlich kann man wetterisch unerklärt gebliebene Formen wie Leichdorn erklären, z. B. Warbeln (Schaftot = Torbeeren; vgl. thüring. Norbeln 1. Lorbeeren 2. Schalkot und wegen des Anlauts Nisz = Litie) oder Teine (= berlin. Tiene, Wasserfaß), das offenbar = lat. tina, Weinbutte ist.

Aber auch in der jetzigen Gestalt wird das Büchlein bei mundartlichen Forschungen gute Dienste thun und kann daher allen Freunden von solchen, insbesondere den Zweigvereinen, auch an dieser Stelle bestens empfohlen werden, wie es mit Recht schon auf der Hauptversammlung in Straßburg (vgl. Sp. 242) geschehen ist.

O. Weise.

Digitized by Google

Freiherr Roberl von Fichard, Lawn-Tennis. Mit 23 Abbildungen. Bibliothek für Sport und Spiel. Leipzig, Greiblein u. Ko. 128 S. 8. Geh. 3 M, geb. 4,50 M.

Das Buch des anerkannten Sachkenners auf dem Gebiete des Tennisspiels wird Sportsfreunden eine willkommene Gabe sein, da es zuverlässige und erschöpfende Auskunft über Spielgesetze, Wettspiele, Einrichtung der Plätze usw. erteilt. An dieser Stelle verdient es Beachtung, da die vielfach noch immer in unserm Vaterlande angewendeten englischen Kunstausdrücke erläutert und verdeutscht sind. Der Verfasser hat sich hier ebenso wie in seinen sonstigen Veröffentlichungen über das Tennisspiel (so in dieser Zeitschrift, XII. Jahrg. [1897] Nr. 1 Sp. 1—7) ein Verdienst um unsre Bestrebungen erworben, für das ihm der Dank des Vereins gebührt. Vielleicht entschließt er sich, sobald er für die Verdeutschung »Netzballspiel« nicht zu haben ist, in Zukunft wenigstens das Wort »Lawn« (= Rasenplatz) fallen zu lassen, da es für Deutschland, wo Tennis fast nirgends auf Rasen, sondern auf Kiesplätzen gespielt wird, keine Bedeutung hat und daher meist unterdrückt wird, was übrigens auch in England gewöhnlich geschieht.

Plön. Friedrich Wappenhans.

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen von K. Th. Gaedertz. Wismar, Hinstorff, 1901. geh. 4 M.

Mit diesem dritten (Schluß-) Bande hat der verdiente Verf. seine Untersuchungen über des Dichters Leben und Werden abgeschlossen. Alles, was auf Grund ungedruckter Briefe und Dichtungen neu mitzuteilen war, ist übersichtlich und ansprechend gegeben. Zahlreiche Bildnisse, Zeichnungen, Ansichten, handschriftentreue Nachbildungen und Entwürfe, zum Teil nach ursprünglichen Vorlagen von Theodor Schloepke und Fritz Reuter, zieren das Werk, das durch sein sauberes und einwandfreies Deutsch auch gerade unsern Lesern empfohlen zu werden verdient. Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Americana Germanica. A quarterly devoted to the comparative study of the literary, linguistic and other cultural relations of Germany and America. Editor: Marion Dexter Learned, University of Pennsylvania. New York a. London, Macmillan & Co. III, 3 u. 4: F. G. G. Schmidt, Spuntz der Rieser Mundart.

Für die Bestrebungen des Sprachvereins gewinnen die Mundarten in dem Maße an Bedeutung, als unsre Schriftsprache der Umgangssprache und damit den Mundarten selber näher rückt. Das gilt namentlich für das Gebiet der Satzfügung, und so begrüßen wir jede neue Darstellung, die mundartliche Erscheinungen auf diesem Gebiete verzeichnet. Zwar ist die vorliegende nicht so reich, wie die Bücher Schiepeks und Weises über die Saazer und die Altenburger Mundart, aber doch enthält sie genug des Anziehenden und Lehrreichen. Ich hebe z. B. hervor, daß die Eripparung des Hilfszeitwortes im Nebensatz der Rieser Mundart strend ist (»daß er dort gewesen«). Ich möchte glauben, daß das für alle Mundarten gilt, und wäre für Mitteilungen über diesen Punkt sehr dankbar. — Die Rieser Mundart kennt noch denn in der Vergleichung (i ben greasr denn du). — Statt er isch kloß (klein) hört man auch häufig: er isch ä kloëner; demnach wäre es denkbar, daß die vielangefochtene Fügung der Schriftsprache (die Frage war eine schwierige) doch einen Anhalt in der Mundart hätte. — Neben der Aufforderung: aofgsässo steht die vollere Form aofgsässe und (= wird); dadurch wird meine Erklärung bestätigt, daß bei solchen Ausrufen einfach es wird erspart ist. — Welcher kommt als Relativ vor: wele des doe wello, miesed se melde. — Daß in dem Satz: kleine Kinder, kleine Plage, grosse Kinder, grosse Plage Verwendung der Apposition vorliege, wird wohl niemand dem Verfasser zugeben.

Gießen. O. Behaghel.

Komponist oder Tonsetzer? Eine zeitgemäße Plauderei. Von Engelbert Humperdinck. — Allgemeine Musikzeitung Nr. 22/23. 31. Mai/7. Juni 1901.

Der liebenswürdige »Tonsetzer« von Hänsel und Gretel erzählt zum Zeugnis, wie unwohlstümlich das so lieblich an »Kopist« anklingende Fremdwort oben sei, eine hübsche Geschichte, wie er als hoffnungsvoller »Konservatorist« einst in die Welt hinausstolze — — dritter Klasse natürlich — und auf die Frage eines teilnehmenden Mitreisenden nach seinem Berufe sich kecklich als »Komponisten« vorstellte. »Ah, das soll wohl so ein Schemiker sinn«; war die verständnisvolle Antwort. Er deutet die Ungereimtheit der Vorunterbindung »Genossenschaft deutscher (!) Komponisten« an, macht sich lustig über die »Bewahranstalten« für musikalische Mittelmäßigkeit, d. h. die vermeintliche Rangerhöhung der Musikschule zum »Konservatorium der Musik« und will auch in seiner Kunst deutsches Wort für deutsche Sache haben und insbesondere den Tonsetzer wieder zu seinen Ehren bringen, mit Berufung auf Männer wie Schumann, E. T. A. Hoffmann und R. Wagner. Er weist auf Tonsatz, Satz und setzen als altehrgebrachte Kunstwörter hin, und lehnt »komponieren« und den Komponisten als Ersatz des früheren Componisten, der mit der Italienischen Oper nach Deutschland eingedrungen sei, durchaus ab. »Zeitgemäß« nannte H. seine Plauderei wohl zunächst, weil er sie an den Gebrauch des Wortes Komponist im Bürgerlichen Gesetzbuch und in neueren Reichstagsverhandlungen anknüpfte. Aufgeworfen ist dieselbe Frage schon von J. H. Campe 1795, der aber dem Tonsetzer noch den Tondichter vorzugiehen geneigt war. Und wie er dann in seinem Verdeutschungswörterbuch (1801) bemerkt, hat man ihm darin zugestimmt, teilweise mit der Befriedigung darüber, nun Männer wie Haydn als Tondichter von bloßen Tonsetzern durch eine ihrer würdige Benennung unterscheiden zu können. Campe hat dabei augenscheinlich an eine Äußerung von J. Löwe aus dem Jahre 1790 gedacht, der dem Tonsetzer die eigene Erfindung »neuer vortrefflicher Weisen« nicht beilegt. Die Sache wird zufällig von A. Gombert in dem eben erschienenen 2./3. Hefte der Klugeschen Zeitschrift für deutsche Wortforschung II S. 276 erwähnt. Goethes entschiedene Abneigung gegen »Komposition« usw. ist in unsrer Zeitschr. 1900, Sp. 234, »komponieren« schon Sp. 194 f. desselben Jahrganges besprochen.

Die Schriftleitung (Berlin NW 87, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Essen. Im Oktober sprach der Schriftführer des Vereins, Oberlehrer Schmidt, in der ersten Versammlung nach der Sommerruhe über »Alterhand Nachklänge von der Straßburger Hauptversammlung.« Nachdem er einige Eingelheiten aus den Beratungen hervorgehoben hatte, wies er darauf hin, daß der persönliche Verkehr der Mitglieder verschiedener Zweigvereine auf einer solchen Versammlung von besonderem Wert sei und der Entwicklung der Zweigvereine neue Anregung geben könne. Zwei Punkte führte er im Anschluß an Straßburger Erfahrungen näher aus. 1. Der Sprachverein dürfe unter keinen Umständen ein politischer Verein werden. 2. Durch welche Mittel kann die Sache des Sprachvereins in weitere Kreise getragen werden? In letzterem Punkte machte er eine Reihe von bestimmten Vorschlägen, die in lebhafter Erörterung besprochen wurden.

Halle a. d. S. Bei der Zusammenkunft am 4. Oktober d. J. berichtete Mitglied Spangenberg, der Vertreter des Zweigvereins, in anziehender Weise über seine Teilnahme an der 12. Hauptversammlung und seine Wahrnehmungen an den durchlebten Festtagen. Es folgte eine Besprechung über Hallische Volkswörter. Ein Beschluß über Sammlung der Volkswörter unsres Bereichs wurde nicht gefaßt. Bei der Besprechung wurde erörtert, ob zu schreiben sei: »Hallisch« oder ob die Schreibung »Halleſch« die richtige sei. Unter Hinweis auf Erläuterungen in der Vereinszeitschrift (1900, 244 f.) wurde die Ansicht geäußert, daß die Schreibung »Halleſch« zwar grundsätzlich zulässig, dafür aber kein triftiger Grund vorhanden sei, weil das Bedürfnis einer Unterscheidung zwischen der Ableitung von »Halle« und der von den Namen andrer Orte (etwa der Orte Hall in Württemberg,

Digitized by Google

Oberösterreich und Tirol) nicht vorliege. »Es kann unsrer Sprache nur zum Vorteil gereichen, wenn der kräftigen Endsilbe sich möglichst viel von ihrem verlorenen Gebiete wieder gewonnen wird. Wer Halle'sche (Hallesche) Zeitung für besser erklärt als Hallische Zeitung, weil in ersterer Form die Genauigkeit der Namensfrderung zur Geltung komme, der gerät, namentlich mit seinem Apostroph, sofort in Verlegenheit, wenn er das Eigenschaftswort ohne Hauptwort und Artikel verwenden will. Man kann doch nur schreiben: Dieser Brauch ist »hallisch«, nicht »halesch« oder gar »halle'sch«. Darum verwende man auch dieselbe Form, wenn man den Artikel oder ein Hauptwort dazu setzt.« (Bruns, Gerichtsdeutsch). — Den Schluß machten Vorträge von Gedichten in westfälischer, ostpreußischer, mecklenburgischer und elsässischer Mundart. — Der Zweigverein zählt gegenwärtig 202 Mitglieder, unter ihnen 18 Instituteaute und 21 Rechtsanwälte.

Kreseld. Am 23. September verlor unser Zweigverein durch den Tod seinen verehrten Vorsitzenden, den Geh. Regierungsrat Dr. Schauenburg, früheren Direktor des Realgymnasiums. Er war ein echter deutscher Mann, voll Liebe zur deutschen Sprache, der er seine beste Kraft widmete. Seit der Gründung unsres Vereins hat er ihm angehört und seit 1893 den Vorsitz geführt. Die dankbare Erinnerung an die fördernde Wirksamkeit des Dahingegangenen wird in dem Vereine lange lebendig bleiben.

Reichenberg i. B. Die Vollversammlung unsres Zweigvereins vom 25. v. M. hat beschlossen, den Gesamtverein zu ersuchen, im Laufe des Winters durch Rundschreiben an die Gemeinden und öffentliche Aufforderung auf Beseitigung des Wortes »Logis« zu drängen. — Der Bericht der Vertreter auf der Straßburger Hauptversammlung wurde gebilligt mit dem Bedauern, daß unsre Anregung so geringes Wohlwollen fanden.

Stettin. Die erste Winterversammlung des hiesigen Sprachvereins war vorzugsweise der Erinnerung an Prof. Dr. K. Blasendorff gewidmet, der acht Jahre an der Spitze unsres Vereins gestanden hat. Der zweite Vorsitzende, Prof. A. Koch, entwarf ein kurzes Lebensbild des Verstorbenen, zeichnete seine Thätigkeit als Schriftsteller und besonders sein Wirken für die Sprachreinigung. Diese Mitteilungen wurden ergänzt durch andere Herren aus dem Verein, besonders durch Oberlehrer Dr. Heibing, der aus den nachgelassenen Papieren Blasendorffs schilderte, wie emsig dieser lange Jahre hindurch in der Stille für die Sache der Sprachreinigung thätig gewesen ist. Unser Verein wird das Andenken des Verewigten in Ehren halten. Über seinen Lebensgang seien noch folgende Einzelheiten erwähnt. K. Blasendorff wurde am 11. August 1841 zu Nägenwalde als Sohn eines Bäckermeisters geboren. Er empfing in der Stadtschule zu Lebo den ersten Unterricht, wurde aber bald zu einem Landpfarrer in der Nähe geschickt, der ihn so förderte, daß er fünfzehnjährig in die Obertertia des Köslíner Gymnasiums eintreten konnte. Dort bestand er Ostern 1861 die Reifeprüfung und bezog dann die Universität Greifswald. Am Kriege von 1864 nahm er als Unteroffizier teil, kehrte dann zu seinen Studien zurück und machte sich darauf in Berlin seine Oberlehrerprüfung. Auch 1866 und 1870 hat er, wenn auch nicht in der Front, mitgekämpft. 1876 ward er an das Gymnasium zu Thrik, 1892 an das König-Wilhelm-Gymnasium in Stettin berufen. Seiner Schriften ist in der Zeitschrift Sp. 260 schon gedacht worden. — Der Rest der Sitzung ward mit Besprechungen über die Thätigkeit des Vereins im kommenden Winter ausgefüllt.

Weiel. Oberlehrer Dr. Otto, in dem unser Zweigverein seinen Gründer und eifrigsten Vorkämpfer verehrt und dessen Weggang im vorigen Jahre einen schweren Verlust für uns bedeutete, hat auch in seinem neuen Wohnorte Wesel seine Anhänglichkeit an den Verein bewahrt und jüngst von neuem bestätigt, indem er ihm sein eben erschienenes Buch widmete: Die Familiennamen Wesels. Beitrag zur Namenkunde des Niederrheins. Wesel 1901. C. Kühler. Der Verein schuldet dem Verfasser dafür den wärmsten Dank. Das Buch wird, abgesehen von seiner wissenschaftlichen Bedeutung, welche die Forscher auf dem Gebiete der Namenkunde zu würdigen haben werden, die Aufgaben des Deutschen Sprachvereins fördern helfen. Es sagt jeden Leser, auch den wissenschaftlich nicht vorgebildeten, einen tiefen Blick in das Gemüts- und Phantasieleben des deutschen Volkes thun und wird, wie schon frühere Schriften des Verfassers (Der deutsche Stil und seine Pflege auf den höheren Schulen. Beilage zum Jahresberichte des Weseler Gymnasiums. Ostern 1889. — Niederrheinisches Deutsch. Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 1894. Ergänzungsband), dazu beitragen, in der Weseler Bevölkerung den Sinn für die Muttersprache zu wecken und zu stärken. Am 9. Oktober hat der Verein in einer außerordentlichen Hauptversammlung auf Antrag des Vorstands einstimmig beschlossen, Dr. Otto zum Ehrenmitglied zu ernennen und ihm ein Geschenk zu überreichen, das ihm eine Erinnerung an seinen Aufenthalt in Wesel sein soll.

Briefkasten.

Herrn E. . . . , Zweibrücken. »Drittenkind«, das sich in Pfisters Koch Einer II, 43 findet (»sie war Drittenkind mit ihm«), ist ein schwäbischer Ausdruck für Base (Cousine) zweiten Grades. Ebenda 1, 196 findet sich die verdeutlichende Zusammensetzung »Drittenkindsbäschen«. — Ganz entsprechend ist das schwäbische »ander Kind« — Geschwisterkind oder Base (Cousine) ersten Grades. Auf einem anderen Ausgangspunkte beruht die Zählung in der Benennung »Annergeschwisterkenner« (hessisch usw.), sowie in niederdeutschen Ausdrücken. Da hier »Vetterkinner« = Geschwisterkinder sind (»Vase, Vetter — Geschwister, eigentlich Bruder in dem alten Sinne »Bruder, nicht Verwandter«), so sind »anne Vetterkinner« — Vettern (Base) zweiten Grades und »dridde Vetterkinner« — Vettern dritten Grades. Diese Formen finden sich alle in Danuells altmärkischem Wörterbuche S. 22, sie kommen aber zum Teil, nur mit geringen lautlichen Abweichungen, auch in der Neumark, in Mecklenburg usw. vor. K. S.

Herrn Landrichter O. K. . . . , Dresden. Nach urgermanischem Recht konnte der Friedensbrecher für alle sühnbaren Friedensbrüche den Frieden erkaufen durch bestimmt festgesetzte Leistungen, die teils dem Verletzten, teils dem Träger der öffentlichen Gewalt, d. h. ursprünglich den Rechtsgenossen, später dem höchsten Wirker und Bewahrer des Friedens, dem Könige, zukamen. Jenes hieß das Wergeld, dieses das Friedensgeld. In Bezug auf das letztere hat sich aber bei den Deutschen die Anschauung dahin verschoben, daß es bald nur noch als eine Geldstrafe (unter Umständen zur Vermeidung der Friedlosigkeit, der Ächtung) angesehen wurde. In dieser Anwendung hieß es in der niederdeutschen Sprache des Mittelalters (ge)wedde, dem im Hochdeutschen »das Gewette« entsprechen würde. Es ist eben unser heutiges Wort »die Wette«, mittelhochdeutsch noch sächlichen Geschlechts, und sagt — mit dem lateinischen vas, vadis stammverwandt — ursprünglich nichts anderes als Sühnegeld, Pfand. Daß ist nun aber auch dasselbe alte Rechtswort, das Sie im Osterbad Warnemünde als Bezeichnung einer Behörde verbrieft unter polizeilichen Bekanntmachungen gefunden haben, z. B. »Hier darf kein Zeug gespült werden. — Das Gewett.«

Die weitere Wandelung des Begriffs wird durch eine kurze Betrachtung verständlich werden. »Es war Grundsatz«, so setzt unser Hinweis auf den Sachsenspiegel I, 53, 1 Pauli in der Zeitschrift für Lübische Geschichte 1, 197 f. auseinander, »daß da, wo Buße (niederdeutsch bote, d. h. dem Verletzten zu leistende Strafe) stattfand, auch immer der das Gemeinwesen Vertretende »Wette« erhielt. Aber »Wette« fand statt auch wo keine Buße eintrat, weil keine Verletzung oder Beeinträchtigung eines Individuums vorgefallen war, z. B. bei Übertretung polizeilicher Vorschriften usw. Auf diese Weise ist also der alte Begriff des Wortes schon im Mittelalter zu Strafgeld überhaupt und besonders für polizeiliche Übertretungen erweitert worden. Aber auch schon sehr früh ist das Wort wedde noch weiter auf das diese Strafe verhängende Gericht übergegangen. Das Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller u. Lübben, dem die oben niederdeutsche Darlegung Pauls entnommen ist, führt aus den »Alten Lübeckischen Ratsrollen« (herausgegeben von C. Wehrmann, Lübeck 1864) zwei Stellen an, 468 vor dath wedde vorklaget werden und 417 vor deme wedde belangen, in denen mit dem »Wette« das Polizeigericht gemeint ist. Denselben Wortsinn beginnen dann die weiter im Schiller-Lübben verzeichneten Zusammensetzungen, und haben teilweise wahrscheinlich den Übergang der Bedeutung vermittelt: die weddedach Gerichtstag, auf die der Sprecher des Rats trat, um zu reden, der weddedag, der Gerichtstag, das weddeklök, das Polizeibuch, in das die wedden, Strafgelder, eingetragen wurden, das weddeskus, in

Digitized by Google

dem die weddeheren (oder auch weddemester) sajen, die häufig in den Zunftrollen erwähnt werden. Sie waren nach Pauli (a. a. O.) »anfangs eine bloße Exekutivbehörde im Beziehung auf alle vom Rate erkannten Strafen; im Laufe der Zeit Inhaber der (Gewerbe-) Polizei.« Entsprechend ist auch der weddeknecht ursprünglich der Diener des weddeheren, dann überhaupt Gerichts- und Polizeidiener.

Die »Weddeherren«, also ebenfalls in niederdeutscher Wortform, nennt auch der ehrwürdige Caspar von Stieler in seinem Teutschen Wortschatze Sp. 2406 (Nürnberg 1691), und die Bezugnisse, die er ihnen zuweist, lassen keinen Zweifel darüber, daß sich Ihr Wanemünder Gewett mit seiner Wirksamkeit noch auf sehr altem Amtsbereiche bewegt. Der erläutert diese Amtsbezeichnung als praefecti numinum, opificum in majoribus et maritimis civitatibus, qui portus et maris inspectione, nocturnarum vigiliarum constitutione opificumque intricatissimis causis distringuntur, also etwa Aufsichtsbeamte über die Arbeiter in größeren Seestädten, die sich mit Hafen- und Seeordnung, mit dem Nachtwachdienst und den verwickelten Angelegenheiten der Arbeiter zu befassen haben. Weiterhin heißt es dann: »Es hat dasselbige wenigstens mit der Amtsthätigkeit der olderleute, der Aldermänner, d. h. Vorsteher, z. B. der Kaufmannschaft. Zu erwähnen bleibt noch, daß in dem kürzeren Handwörterbuche des Mittelniederdeutschen (von Lübben u. Walther 1888) wette, wet (als weiblich) noch etwas anders mit »Stadtrat, Senat« erklärt wird (ohne Belege), während Adelungs Wörterbuch das Fortbestehen von »Gewett« im literen Sinne bezeugt, indem es das Wort anführt als »ein nur in einigen Gegenden Niedersachsens übliches Wort, eine Gelsstrafe zu bezeichnen«. Das Handwörterbuch deutet noch an, daß es wette im genannten Wortsinne mehr für niederländisch als niederdeutsch halten möchte; da nun aber das Gewett noch heute so weit östlich in Warnemünde als Name einer Behörde vorkommt, so wird die Richtigkeit jener Bemerkung zweifelhaft. Wo und in welcher Bedeutung »das Gewett« noch sonst gebräuchlich ist, darüber möge und die Gesälligkeit kundiger Leser weitere Aufkunft bringen.

Herrn J. F...., Diedenhofen. Ein hübsches rotes Papierschild, darauf abgebildet in Goldbrand Vorder- und Rückseite einer Ausstellungsmünze, jene mit Bildnis und Umschrift Napoleon III. Empereur, diese Ministere de l'agriculture du commerce et des travaux publics. Paris 1855, und daswischen und darunter gedruckt Komatour qualité extra J. M. Schnetzer fabricant de fromages Kempten Suisse Bavaroise: so verpackt ein deutscher Kaufmann seine Ware. Von der Sächsischen Schweiz, ja einer Märkischen und Mecklenburgischen Schweiz hat man ja wohl gehört, aber die Suisse Bavaroise des Kemptener Käsefranzosen ist bestimmt köstlich. Denn es steckt doch nicht etwa gar ein Versuch dahinter, vor französischen oder französisch gesinnten Kunden die Reichsangehörigkeit zu verschleiern? Auch wenn bloß Gedankenlosigkeit vorliegt, wie wir hoffen wollen, hat die Sache ihre ernste Seite. Denn auch durch solche kindische Französelei werden in Elsaß-Lothringen, wohin der Kemptener Händler seine Geschäfte macht, die auf Stärkung des Deutschtums gerichteten Bestrebungen gehemmt.

Diese Gefahr hat es nicht, wenn in der Leipziger Straße Nr. 34 zu Berlin ein Geschäft, Ed. u. G. Löh (M. Klimo), auf und zwischen seinen Schaufenstern auch nur französische Aufschriften führt; ähnliche Zeugnisse guter Erziehung und seinen Gefühls für eigne und nationale Würde giebt es in der Reichshauptstadt noch immer genug trotz der entschiedenen Wendung zum Bessern seit der Zeit, als das Schrittchen »Berlin eine französische Stadt« erschien. Aber sehr erfreulich ist die Entschiedenheit, mit der in diesem Falle »Der Einkäufer«, ein rein kaufmännisches Blatt, über die Spiegelescherei des geschmeidigen Geschäftsmannes herzieht, der seit Jahrzehnten nur an deutsche Kunden seine Waren verkaufe. Daß aber die deutsche Kundschaft sich das bieten lasse, sei das echt deutsche Zeichen deutscher Sanftmut und Duldsamkeit. Diese Zurechtweisung kam und gerade zu Gesicht, als wir den Kemptener vorhatten; sie könnte auch ihm nützlich werden.

Herren R. und St...., Reichenberg. Gern wollen wir hiermit auf ein Aufsätzchen der Reichenberger »Deutschen Volkszeitung« vom 19. September aufmerksam machen. Es ist mit Recht **Gelebrendeutsch** überschrieben und betrifft ein Bändchen der sonst vortrefflichen Sammlung Göschen, die »Paläontologie« von Prof. Dr. Hoernes, von deren Sprache folgende Proben mitgeteilt werden: (S. 18) »In Bezug auf das Bildungsmedium unterscheiden wir terrestre, marine, lacustre und brackische Ablagerungen und dementsprechend ismesische und heteromesische Bildungen.« (S. 20) »Das Wesen seiner Lückenhaftigkeit beruht der Hauptsache nach auf dem sortwährenden Wechsel heteromesischer, heterotopischer und heterophischer Bildungen. Würden wir irgendwo eine ununterbrochene Reihenfolge ismesischer, isotopischer und isophischer Bildungen finden, so würden wir in diesen Ablagerungen die kontinuierliche phylogenetische Reihe der für die betreffende Facies charakteristischen Organismen, insoweit sie durch erhaltungsfähige Hartteile der paläontologischen Untersuchung zugänglich wären, ohne Schwierigkeiten feststellen können.« ..... In dieser vorsinnflutlichen Sprache ist nach Angabe der D. V. das ganze Buch geschrieben, für lernbegierige Verteidiger des Fremdwortes« eine herrliche Fundgrube, und doshalt schließt das Reichenberger Blatt: »Da insbesondere das Übersetzungsrecht vorbehalten bleibt', so wäre eine Bemühung des Sprachvereins vergeblich; er muß sich begnügen, die Thatsache festzustellen.«

Stilblüten. »Hinter der Anfang dieses Jahres am Ende der Straßenbahn am Wege nach dem Neuen Friedhof in der zukünftigen, nach der geplanten Straßenverbreiterung wendenden Straßenflüchtlinie von der Straßenbahngesellschaft erbauten geräumigen hellen und lustigen Wartehalle ist man jetzt beschäftigt, auch eine Bedürfnisanstalt für Männer zu errichten.« (Chemnitzer Neueste Nachrichten 22. Mai 1901.) — »Die fertigen Tiere, Schmetterlinge (Motten), werden nächtlich entweder mittelst der bekannten Laternen oder mittelst auf mit Öl begossene Teller gesetzter Gläser, in denen ein Nachtlicht angezündet wird, gefangen.« (Leitmeritzer Zeitung 29. Juni 1901.) — Die in Teschen erscheinende »Silesia« berichtet in ihrer Nr. 202 vom 4. September: »Karlsbrunn, 2. September. Bei der am Samstag abgehaltenen Schlußjagd wurde eingetretener ungünstiger Verhältnisse wegen vom Herrn Landespräsidenten Grafen Thun-Hohenstein ein ausnahmsweise sehr starker Rehbock zur Strecke gebracht.« Welcher Art die ungünstigen Verhältnisse des ausnahmsweise sehr starken Bockes waren, bleibt danach dunkel; man kann nur vermuten, daß der Schuß des Herrn Präsidenten einem zerrütteten Dasein mitleidig ein Ende gemacht hat. Die beiden ersten Blüten sind zum Nachwendigsernen und zu Sprechübungen vorzüglich geeignet. — Den Herren Einsendern freundlichen Dank.

Geschäftlicher Teil.

Die **Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder** des Allg. Deutschen Sprachvereins, die mit ihren **Beiträgen für 1901** noch im Rückstande sind, werden dringend ersucht, diese möglichst **bald** an unsren Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W[56], Motzstraße 78, einzusenden.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Anentgeltlich

wird jedem Mitgliede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach Einsendung einer 3-Pfennigmarke meine kulturgeschichtliche Abhandlung »Ein Blick in Roms Vorzeit« zugeschickt, so weit der Vorrat des Restbestandes reicht. — Die Kultur Urroms ist darin im Spiegelbilde der römischen Namen betrachtet.

Thorn i. Westpr.

R. Nadrowski,
Professor.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beilebte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W[56], Motzstr. 78, zu richten.

Digitized by Google

Die Geschäftsstelle empfiehlt:

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Ferner:

Die deutsche Tanzkarte.

Die Zusendung geschieht kostenlos.

Zur gefälligen Beachtung.

Von den Verdeutschungsbüchern sind zur Zeit
Nr. II. **Der Handel**
Nr. III. **Das häusliche und gesellschaftliche Leben**
gänzlich vergriffen und befinden sich in Neubearbeitung.
Ebenso ist von dem Wissenschaftlichen Beihefte
Nr. IX. **Dunger, Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache,**
der Vorrat gänzlich erschöpft.

Die Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins.

Professor
P. J. Fuchs:
Deutsches Wörterbuch
auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer **Mundart-** und **Fremdwörter,** sowie vieler **Eigennamen.**
3. Tausend.
360 Seiten stark. Schreibheft-Format.
Geh. 3,25 ℳ; kart. 3,75 ℳ;
in Leinen geb. 4 ℳ.

Ein auch in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Büchle,
Stuttgart.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaues, der Mosel u. a. G.,
grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.
Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 geschichtlichen Bildern und entsprechendem Text samt Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann
Die Gesellschaft Harmonie, e. V. in Speyer a. Rh.,
Weingroßhandlung.

Harzer Loden
wasserdicht
Kamelhaarloden, Lodenstoffe zu Reise-, Sport- und Straßenanzügen, Joppen, Mänteln, Pelerinen, Capes, Kinder-Garnituren, Damen-Kostümen, Herren-Anzügen, Hosenstoffen, Wagendecken, Pferdedecken, Schlafdecken, Reisedecken, Steppdecken, Bettvorlagen, Fußsäcken, Kissen, Kissenbezügen, Portièren, Tischdecken, Schürzen, Blousen, Kragen, Hüten, Mützen, Schuhen, Gamaschen, Strümpfen, Socken, Handschuhen, Fäustlingen, Pulswärmern, Leibbinden, Unterjacken, Unterhosen, Hemden, Normalhemden, Normalunterjacken, Normalunterhosen, Normalstrümpfen, Normalsocken, Normalhandschuhen, Normalfäustlingen, Normalpulswärmern, Normalleibbinden, Normalgamaschen, Normalschuhen, Normalhüten, Normalmützen, Normalschürzen, Normalblousen, Normalkragen, Normaltischdecken, Normalportièren, Normalkissenbezügen, Normalkissen, Normalfußsäcken, Normalsteppdecken, Normalreisedecken, Normalschlafdecken, Normalpferdedecken, Normalwagendecken, Normalhosenstoffen, Normalherren-Anzügen, Normaldamen-Kostümen, Normalkinder-Garnituren, Normalcapes, Normalpelerinen, Normalmänteln, Normaljoppen, Normalreise-, Normalsport- und Normalstraßenanzügen
Damenloden von 1,50 ℳ,
Herrenloden von 3 ℳ an,
Joppen von 12 ℳ,
Mäntel von 20 ℳ
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, Nr. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
und Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs
von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
" Kantstraße 22.
" NW., Alt Moabit 1.
" " " 121.
Dresden, Zahnstraße 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schützenstr. 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.
Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
½ Pfd. ℳ 0,95.
Kola-Likör
½ Liter-Flaschen ℳ 2,—.
1/1 " " 3,50.
Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.
Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.
Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert
Zahlreiche Anerkennungsschreiben!
Preisliste kostenfrei.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt
Gegr. 1882. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Betriebsgem.
Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [192]

Empfehlenswerte Bücher.

5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.

Blasendorff, Karl, Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus. Berlin, Weidmann. 1887. 0,60 ℳ.

Cremer, Wilhelm, Kleines Verdeutschungswörterbuch. Hannover-Linden, Manz & Lange. 1890. 0,30 ℳ.

Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. 1,80 ℳ.

Heyse, Joh. Christ. Aug., Fremdwörterbuch. 17. Aufl., bearbeitet von Otto Lyon. Hahn, Hannover u. Leipzig. geb. 7,50 ℳ.

Saalfeld, Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin, O. Seehagens Verlag. 1899. VI, 478 S. 6 ℳ, geb. 7,50 ℳ.

Sanders, Daniel, Verdeutschungswörterbuch. Leipzig, O. Wigand. 1884. XII, 255 S. geb. 6 ℳ.

— — **Fremdwörterbuch.** 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig, O. Wigand. 1891. XVI, 730 u. 616 S. geb. 15 ℳ.

Sarrazin, Otto, Verdeutschungswörterbuch. 2. Aufl. Berlin, W. Ernst & Sohn. 1889. XXI, 293 S. geb. 6 ℳ.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Selbstbindungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, portofrei die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁸, Mohrstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶, Dorotheenstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁹, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsbuch** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶, Dorotheenstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

XVI. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die neue deutsche Rechtschreibung. Von Prof. Dr. Oskar Brenner. — Fremdwörtermißbrauch in erziehungskundlichen Schriften. Von Theodor Franke. — Sprachliches aus der Betriebsordnung für die Hauptbeisenbahnen Deutschlands. Von —m. — Das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen. Von Dr. J. C. Wülfing. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Die neue deutsche Rechtschreibung.

Die Bahn ist frei, und die Rechtschreibung mag in die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins einziehen. Wie unser Vorsitzender in Straßburg und im Jahresbericht ausgeführt hat, wird der Sprachverein in Rechtschreibungsfragen jetzt eine andere Stellung einnehmen, als er früher hätte einnehmen müssen. Vor den Berliner Verhandlungen waren die verschiedenen Richtungen zugleich Nebenbuhler im Kampf um die Herrschaft; ein ruhiger Austausch der Meinungen war damals nicht denkbar. Jetzt, wo für geraume Zeit die allgemeine Schreibung festgelegt scheint, ist Erhitzung der Gemüter ja wohl nicht zu fürchten. Dennoch sind Erörterungen über unsre Rechtschreibung nicht überflüssig und ist die uns in der Zeitschrift eingeräumte Freiheit nicht die eines an Hand und Fuß Gefesselten. Es ist gar keine Frage, daß mit den neuen Regeln nicht eine vollendete, ja nicht einmal eine befriedigende Ordnung geschaffen ist. Aber zweierlei ist sicher gewonnen: einmal der Beweis, daß unter Beibehaltung des Jahrhunderte alten Schnitts eine gesunde Fortentwicklung der deutschen Rechtschreibung überhaupt ausgeschlossen ist, und dann: Einigung der bisher zersplitterten Schreibungen und damit Ruhe und Sicherheit, die uns, zumal unsern Schulen, dringend not thut. Die Einigung war aber nur zu erzielen durch Verzicht der Einzelstaaten auf ihre bisherigen Sonderregeln oder durch gemeinsames Fortschreiten.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen darzulegen, wie und wieweit z. B. Bayern oder Sachsen oder auch Preußen und Österreich nachgegeben haben. Das wird sich nach dem Erscheinen des neuen Regelbuches leicht überblicken lassen, ist übrigens auch heute schon durch Vergleichung leicht festzustellen, nachdem die wesentlichsten Änderungen und Abweichungen von der bisherigen Schreibung durch die Tageszeitungen allgemein bekannt geworden sind. Wichtig ist nur, daß überhaupt nachgegeben wurde, daß aber leider noch der Mut gefehlt hat, in allen Punkten eine Schreibweise als allein gültig zu bezeichnen. Man hat wohl älteren Landsleuten nicht zumuten wollen, so schreckliche Formen wie Akzent nicht bloß zu lesen, sondern auch zu schreiben. Hoffentlich bilden sich aus der Duldung des Alten nicht neue landschaftliche Verschiedenheiten heraus, daß man etwa in Preußen die neue, in Sachsen die alte Form in der Schule lehrt und so dem nächsten Geschlecht überliefert.

Durchgreifende Änderungen nun sind sehr wenige gemacht worden. Eigentlich nur die Ausmerzung des h in dem anlautenden th deutscher Wörter wäre zu nennen (Tal, Taler, Tat, Ton — in beiden Bedeutungen —, das und der Tor, Trun, Träne, tun, Tür). Damit ist nun wirklich ein Kreuz von den Schultern der Lehrer genommen — aber, ein böses aber ist hinzuzufügen: »deutsch« ist dabei in einem Sinne genommen, den wir im Sprachverein nicht anerkennen. Lehnwörter sind dabei ausgeschlossen, und so wird denn das Wort Thron, das bei uns seit nahezu einem Jahrtausend geläufig ist, zum Fremdwort gestempelt und deshalb mit th geschrieben, während es schon im Mittelalter mit einfachem t erscheint. Fast hätte man auch die Doppelvokale in deutschen Worten dem th nachgeschickt, von denen ein Teil (Schaaf, Maaß u. a.) ja schon bei der vorigen Regelung aufgegeben worden war. Aber leider konnte man dem Worte Staat sein Recht als (ursprüngliches) Fremdwort nicht ebenso verschaffen wie dem Worte Thron und schreibt nun das ihm als Neudürger geliehene an weiter, und so auch Haar, Saal und entsprechend Heer, See, Moor usf. — Bei solch scheuer Ablehnung größerer Neuerungen konnte man den Verzicht auf ph, th, rh in fremden Wörtern nicht erwarten. So ist denn das Bild des geschriebenen und gedruckten Deutschen nahezu dasselbe wie bisher, wo nicht etwa zufällig von »Thon« und »Thor« oder »Thal« gehandelt wird. Die schwierigste Aufgabe: die Regeln über große Anfangsbuchstaben zu vereinfachen, klar und kurz zu machen, erwies sich bald als unlösbar. Kleine Nachhilfen wurden wohl gewährt, aber das Elend muß weiter dauern: es geht nicht, mit ein paar Sätzen oder Worten die Lehre zu erschöpfen. Wie ein goldner Schimmer leuchtet aber aus der Dürftigkeit der schöne Schlußsatz: in zweifelhaften Fällen setze man kleine Anfangsbuchstaben.

In Einzelregeln zerfällt der Abschnitt von den Fremdwörtern. Durch ihn geht der Grundsatz, ganz Fremdes fremd zu lassen, Eingedeutschtes in deutscher Art wiederzugeben, der aber nicht ganz streng durchgeführt werden kann (vgl. oben Thron!). Aber auch bei diesem Abschnitt wird der Freund der Sprache schließlich durch die wohlthätige Mahnung erfreut, Fremdwörter überhaupt nach Kräften zu meiden.

Es liegt nun im Vorteil des deutschen Volkes, der von den Bundesregierungen genehmigten neuen einheitlichen Rechtschreibung unbedingte Anerkennung zu verschaffen. Nicht als ob nun

Digitized by Google

jeder Privatmann noch in seinen alten Tagen sich die »deutsche« Schreibung aneignen müßte; aber in den Schulen wird nur sie zu lehren, von allen Behörden sie allein als amtlich anzuerkennen, von den Druckereien, zumal aber von allen Zeitungen nur sie zu gebrauchen sein. Natürlich wird auch unsre Zeitschrift der Einigung sich dienstbar machen und selbst in der Reichsschreibung gebraucht werden.

Aber am Ende der Dinge sind wir, wie gesagt, noch nicht. Die Verhandlungen in Berlin haben hoffentlich die Zilckarbeit für alle Zeit abgeschlossen. Wir haben das, was sich zunächst erreichen ließ, erreicht, aber nicht das, was Tausende wünschten, nicht was unsrer Kultur, unserm Verkehrswesen, dem Zeitalter der Telegraphen, Schreibmaschinen, der Kurzschrift entspricht. Als fertige, reife Frucht wird vielleicht nach weitern Jahrzehnten eine zeitgemäße, ganz neue Schreibung dem deutschen Volke beschert werden. Aber das Volk muß dafür vorbereitet sein, muß darüber aufgeklärt werden, wie sich unsre heutige Schreibung zur Aussprache verhält, wie die Einzellaute eigentlich zum Ausdruck gebracht werden können, wie viel von dem Gesprochenen genau wiedergegeben werden muß, wie viel unterdrückt werden darf, ohne daß Verdüsterung und Mißverstehen eintritt. Auch die Geschichte unsrer heutigen Schreibart, Vergleiche mit andern Schreibweisen, die Errungenschaften der Kurzschrift und die bereits vorliegenden Versuche, über die Überlieferung hinauszukommen, die Bestrebungen des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung — all dies mag der Belehrung und Klärung halber in diesen Spalten im Laufe der Zeit sachlich und in aller Ruhe geprüft und erläutert werden.

München. O. Brenner.

Fremdwörtermißbrauch in erziehungskundlichen Schriften.

An völlige Ausrottung der Fremdwörter ist meines Erachtens nicht zu denken, am allerwenigsten in der Fachsprache der verschiedenen Wissenschaften. Hier giebt es stets eine nicht unbeträchtliche Zahl von fremdwörtlichen Fachbezeichnungen, die man zum mindesten dulden muß, selbst wenn man sie nicht gern sieht. Jedoch ist es eine unwiderlegbare Thatsache, daß wie in allen Wissenschaften so auch in der Erziehungs- und Unterrichtslehre ungemein viele Fremdwörter gebraucht werden, die sich leicht vermeiden ließen. Schon der Sprachschönheit wegen muß man fordern, daß die deutschen Bezeichnungen sich einbürgern. Der ausnahmslose Gebrauch der Fremdwörter bedeutet eben oft eine geradezu häßliche Eintönigkeit, Langweile und Sprucharmut, wenn z. B. in langen Abhandlungen unausgesetzt die »ihren« und augenqualenden Ausdrücke »psychisch« und »physisch« nebst ihren Stamm- und Sprossformen wiederkehren. Noch mehr zu tadeln ist, wenn viele erziehungskundliche Schriftsteller statt Seele fast regelmäßig Psyche sagen oder gar von einer Totalpsyche reden, als ob die deutsche Seele ihnen viel zu gemein und unwissenschaftlich wäre. Dieser Dünkel muß entschieden bekämpft werden.

Jean Paul schrieb eine »Erziehungslehre«, Zeitgenossen von ihm verfaßten »Erziehungs- und Unterrichtslehren«. Heutzutage aber findet man selten ein deutsches Wort für Pädagogik, Methodik, Psychologie, Ethik, Logik usw. Hundertmal können sich diese Wörter samt ihren Ableitungen in einer Arbeit wiederholen, ohne daß sich der Verfasser verpflichtet fühlte, auch nur ein einziges Mal einen deutschen Ausdruck dafür zu versuchen.

Selbst Pädagogik, Psychologie usw. als Wissenschaft wird immer und immer wieder geschrieben, als ob nicht Erziehungs-, Seelen-Wissenschaft ebensogut wäre. In vielen Fällen wäre die Übersetzung noch weit deutlicher und angemessener. So ist die Erziehungswissenschaft für die Hochschule, die Erziehungsforschung für die Gelehrten, die Erziehungskunde oder die Erziehungslehre für das Seminar viel mehr am Platze als die Pädagogik schlechthin, während man die ausübende Pädagogik Erziehungskunst, den Pädagogen als Gelehrten Erziehungsforscher, den Pädagogen als Lehrer der Erziehungswissenschaft oder Erziehungslehrer oder Erziehungswissenschaftler, den Lehrer als Pädagogen hingegen Erzieher nennen kann. Man gewöhne sich nur erst an den Klang der deutschen Wörter und die Zunge und Feder an ihren Gebrauch, so wird man sie gar bald nicht allein als berechtigt, sondern als ganz natürlich ansehen. In gleicher Weise kann man Seelenforschung, Seelenwissenschaft usw., Sittenforschung usw., Lehrforschung, Lehrkunde, Lehrkunst usw. oft anwenden. Recht unangenehm machen sich die Fremdwörter oft bemerklich bei der Bezeichnung der verschiedenen Arten der Erziehungslehre. Da giebt es neuerdings nur Individual- und Sozialpädagogik, und unermüdlich wiederholt man diese Namen, ohne nur einmal dafür persönliche oder Einzelerziehung, Gesamt- oder Gemeinschaftserziehung usw. zu sagen. Die psychologische oder auch die utilitaristische, formalistische, ästhetische Pädagogik bleibt unverändert, ebenso schleppen sich durch ganze dickleibige Bücher Bezeichnungen hindurch, wie pädagogische Psychologie, physiologisch-experimentelle Psychologie, physiologische und psychologische Prozesse usw. Zum Beweise gebe ich einige Stellen aus einer Abhandlung:[1]) »Und Psychologie muß doch auch die physiologische Psychologie bleiben. Wundt wenigstens betont ganz ausdrücklich in dem Vorwort zu seiner ‚Physiologischen Psychologie‘, daß die Ausblicke, welche die physiologische Psychologie nach ihren beiden Grundwissenschaften: Physiologie und Psychologie, zu werfen habe, vorzugsweise nach der einen, der psychologischen Seite gerichtet seien.« »Die physiologisch-experimentelle Psychologie verlangt, daß mit der Beobachtung der psychischen Prozesse auch eine sorgfältige Beobachtung derjenigen materiellen (physikalischen und physiologischen) Prozesse verbunden werde, welchein Beziehung zu den psychischen Prozessen stehen.«[2]) »Die physiologisch-experimentelle Psychologie erweitert methodologisch ihr Gebiet auch insofern, als sie nicht nur physiologisch, sondern auch experimentell ist (Ziehen, S. 15).« »Die physiologisch-experimentelle Psychologie verzichtet auf alle Prinzipien außer dem methodologischen Prinzipe der empirischen Beobachtung.« (Ziehen, S. 9.) Hätte Wundt seiner »physiologischen Physiologie« einen deutschen Namen gegeben, so würde dieser heutzutage allgemein gebräuchlich sein, und es bliebe und der Kampf gegen den Mißbrauch erspart, der auch in sprachlicher Hinsicht damit getrieben wird.

Ja, giebt es denn wirklich deutsche Wörter für alle die obengenannten Begriffe, oder ist die Verwendung der obigen fremdwörtlichen Bezeichnungen eine reine Unabwendbarkeit? Man soll sich nur Mühe geben und wird dann manches für ganz unentbehrlich und unverdeutschbar gehaltene Fremdwort doch als überflüssig erkennen. Die experimentelle Psychologie ist für mich die versuchliche (versuchsmäßige) oder Versuchsseelenforschung, ebenso wie ich von einer Versuchschemie oder versuchlichen Verbindungslehre[3]) spreche, denn auf »Verbindungen« kommt es in dieser Wissen-

1) Schwertfeger, Ziehen über Herbarts Psychologie, S. 163, im 33. Jahrbuche des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik. Darin finden sich auch die angezogenen Stellen aus Ziehens Schrift.

2) Ziehen, Das Verhältnis der Herbartschen Psychologie zur physiologisch-experimentellen Psychologie, S. 13.

3) In Einzelheiten geht der Herr Verf. manchmal etwas zu weit. Str.

Digitized by Google

schaft vorzugsweise an, mag man gegebene auflösen oder neue herbeiführen. Es ist aber eine bekannte Unsitte, daß man Fremdwörter oft nur deshalb vorzieht, weil sie recht lang sind, und so erschient jedem »Verbindungsforscher« die Experimentalchemie würdiger und seiner als die einfache Versuchschemie. Das hochmütige »methodologische Prinzip« der empirischen Beobachtung ist nichts weiter als der einfache Grundsatz der Beobachtung. Dr. Jäger schreibt in seiner »psychologischen Studie«, »Wille und Willensstörungen«: Grundpostulat der Eudämonie, Einfluß der Willenssphäre auf die Totalpsyche, automatischer Reflexvorgang, eine empirische Psychologie zu inaugurieren (eine erfahrungsmäßige Seelenlehre zu schaffen); die praktische Vernunft als konstitutives Prinzip proklamiert (die Sittlichkeit als maßgebender Leitsatz anerkannt); der Wille eine Funktion der Psyche, psychische Funktion, die generelle Definition; das präcisitierende Moment, kontrollierender Faktor, somatische und psychische Anomalien, impulsive Faktoren, impulsive Potenzen, psychische Dispositionen, psychische und somatische Sphäre (für Leib und Seele), kompliziertе Assoziationsdrehen (verschmolzene Vorstellungsreihen), logisches, intellektuelles Motiv, Gefühlskomplexe. Anderswo finde ich: Ausgestaltung der ethischen und intellektuellen Kapazität (für sittliche und verstandesmäßige oder Gesinnungs- und Verstandesbildung), ästhetische Disposition (Sinn für Schönheit), reelle Relationen im Material (wirkliche Beziehungen im Stoffe), Manipulationsgeschicklichkeit (Fertigkeit), Charakterhabitus, ästhetischer Habitus (Schönheitssinn), Bildung von Geistesfakapazitäten, Kultivierungs (Bildungs-) stufen, kommune (einfache), urbane (mittlere), humanistische (höhere) Kultivierungsstufe, inferiore Bürgerschule usw.[1])

»Ein Gehirn, dem diese auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe civilisierter Menschen integrierende Fähigkeit abgeht, erweist sich als ein ab ovo inferior angelegtes, defektives, funktionell degeneratives«, schreibt Krafft-Ebing über »psychische Degenerationsweise« in einem Lehrbuche der gerichtlichen Psychopathologie. Schwülstiger und geheimnisvoller läßt sich's kaum machen. Ist ein erblich belastetes, mangelhaft angelegtes, entartetes Gehirn nicht dasselbe, wie das oben geschilderte?

Die Verfasser erziehungskundlicher Schriften müssen sich nicht allein gewöhnen, die unnatürliche Häufung von Fremdwörtern zu vermeiden, sondern sie sind meines Erachtens auch verpflichtet, bisher noch wenig oder gar nicht gebräuchlichen deutschen Redewendungen und Ausdrücken zur Herrschaft zu verhelfen. Warum immer Bio-, Ortho- und Geographie, Bio-, ortho- und geographisch sagen? Haben wir nicht Rechtschreibung und Erdkunde? Giebt es in unserer Sprache unbeschreiblich, so kann man auch rechtschreiblich, lebensbeschreiblich usw. bilden. Die drei bekannten Arten des Lesens, die man in der Regel als mechanisches, logisches und ästhetisches bezeichnet, nenne ich deutsch: Schnell-, Recht- und Schönlesen nach dem Muster von Rechtschreiben, Schönschreiben usw. Zur Abwechslung kann man auch gelänfiges, singemäßes und ausdrucksvolles (tongemäßes) Lesen sagen. In gleicher Weise ist mir ungemein zuwider der starre Gebrauch von Ideenassoziation, Reproduktion, Komplex, Analyse, Synthese, Apperzeption, Perzeption, memorieren, formell und materiell, objektiv und subjektiv, ideal und real, intellektuell und ethisch, generell und speziell, abstrakt und konkret usw. Wie knöchern, farblos, spindeldürr ist doch die Ideenassoziation usw.! Wie lebensfrisch und einbildungskräftig hingegen sind die entsprechenden deutschen Namen: Vorstellungsverknüpfung, Verbindung, Verschmelzung, Verflechtung, Wachrufung, Bewußtmachung, Aneignung!

Die spezielle Methodik ist wohl am besten mit »sachlicher oder Fachunterrichtslehre« zu verdeutschen; denn die Spaltung der allgemeinen Lehrkunde in die Ausführungen über die einzelnen Fächer ist ihr Wesen und Kennzeichen. Das »Spezialfach« hat und giebt jeder gern, es ist sein Haupt-, Lieblings- oder Leibfach. Spezialstudien sind Liebhaberforschungen.

Selbst solche Bezeichnungen, wie physiologische, voluntaristische, materialistische, spiritualistische, monistische, intellektualistische . . . Psychologie usw. soll man sich nicht scheuen ins Deutsche zu übertragen, und wenn man nur den guten Willen hat, so wird sich bald ein treffendes Wort zur rechten Zeit und am rechten Platze einstellen. Die physiologische Psychologie erforscht doch vor allem die Beziehungen der Seele zum Gehirn, sie könnte deshalb als »gehirnkundliche« Seelenlehre bezeichnet werden. Wer aber diesen Namen als zu eng ansieht, mag ihn erweitern in leibkundliche Seelenlehre. Ich würde auch Leibseelenkunde für zulässig erachten. Entsprechend wäre die voluntaristische Psychologie etwa eine willensvölkische (willensmäßige) Seelenlehre zu nennen; denn sie erhebt ja den Willen zum Grundgesetzchen der Seele und des ganzen Seelenlebens. In ähnlicher Weise lassen sich dann leicht die anderen Namen wenigstens gelegentlich übertragen.

Auch die pädagogische Psychologie, die pädagogische Pathologie usw. sind solche beliebte Modenamen im erziehungskundlichen Schrifttume, denen man gewiß auf den Leib rücken sollte. Die Seelenkunde ist jedoch nicht pädagogisch, sondern sie ist nur mit Rücksicht auf die Erziehungskunde oder auf die Lehrerschaft abgefaßt; daher nenne man sie Seelenkunde für Lehrer oder erziehungskundliche Seelenlehre. Die pädagogische Pathologie ist die Lehre von den Kinderfehlern, deren Bekämpfung auch Aufgabe des Erziehers ist. Wir können sie deswegen mit vollem Fug als Kinderfehlerkunde bezeichnen. Die »psychopathischen« Minderwertigkeiten, die jetzt eine so große Rolle in der Erziehungskunde spielen, sind für mich nichts weiter als seelische Mängel, mögen sie aus Vererbung oder Anlage oder auch Erwerbung oder Verziehung oder Krankheit hervorgegangen sein.

Die Psychopathologie, die jetzt ebenfalls viel genannt wird, kann man doch anstandslos in die Seelenleidenskunde oder Geisteskrankheitslehre verwandeln, und statt von einer Psychologie und Therapie der physischen Krankheiten, würde man deutsch flüssiger von einer Erforschung und Heilung der Geisteskrankheiten sprechen. So können wir auch die Fremdlinge: Psychosen, Neurosen, Idiotie, Imbecillität, Dysbulie, Hypobulie, Hyperbulie, Pyromanie und wie sie alle heißen mögen, verdeutschen und einfach als Geisteskrankheiten und Nervenleiden, Blödsinn, Schwachsinn, Willensmangelhaftigkeit, Fehlwille, Willensschwäche, Unterwille, Willensübersiärke (Starrsinn, Trotzköpferei, Überwille), Brandstiftungssucht (Anzündungs- oder Feuersucht) bezeichnen.[2])

1) Prof. Dr. Wahle, Über Organisation des Erziehungswesens (Gegenwart, 1901). In der Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik gebrauchte 1900, 5. Heft, S. 422 ein Mitarbeiter das Wort »Koedukation« für gemeinsame Erziehung der Geschlechter. Muß es unbedingt ein zusammengesetztes Dingwort sein, dann empfiehlt sich »Zusammenerziehung«.

1) Im September fand in Eilbersleb, nach einer uns von dort freundlichst zugegangenen Nachricht, die X. Konferenz für das Idiotenwesen und die Schulen für schwachbegabte Kinder statt, die auch aus Österreich, der Schweiz, den Niederlanden und Dänemark besucht war. Auf Anregung des Leiters der Idiotenanstalt zu Regensberg (Schweiz) wurde »dem Zuge der Zeit folgend« einmütig beschlossen, das Wort »Idiotenhinfort durch Geistesschwache zu ersetzen und die Geistesschwachen einzuteilen in Schwachbefähigte, Schwachsinnige und Blödsinnige.
Sie.

Digitized by Google

So zwingt uns wirklich nichts, die Modethorheit der einlöttigen, schwülstigen, schleppenden Fremdwörterei in der erziehungskundlichen Schriftstellerei mitzumachen. Los von dieser undeutschen, unschönen und unangemessenen Fremdwörtersucht! Dies sei die Losung aller deutschen Erzieher in Wort und Schrift.

Wurzen. Theodor Franke.

Sprachliches aus der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands.

Die deutschen Eisenbahnverwaltungen haben seit langer Zeit in ihren Veröffentlichungen und Vorschriften auf Klarheit und Reinheit der Sprache gehalten und sind in der Beseitigung unnützer Fremdwörter in anerkennenswerter Weise vielfach fördernd und bahnbrechend vorgegangen. So sind z. B. erst kürzlich im Gebiete der preußischen Staatseisenbahnen die Worte blockieren, blockiert, Blockierung, deblockieren usw. (durch die ausgedrückt wird, daß eine Bahnstrecke für die Fahrt von Zügen gesperrt oder freigegeben ist) durch die Worte blocken, geblockt, Blockung, entblocken, entblockt ersetzt worden. Dies Vorgehen erschien um so eher berechtigt, als diese Worte von dem englischen block abgeleitet sind, das vielelbe Bedeutung hat, wie das deutsche Wort Block (= Klotz, früher auch Verschluß, vgl. das alte »blocken« = in den Block setzen).

Auch in den vom Bundesrat erlassenen Vorschriften über den Bau, die Ausrüstung und den Betrieb der deutschen Eisenbahnen herrscht im allgemeinen ein gutes Deutsch; immerhin zeigen sich hier aber einige sprachliche Mängel, die wohl im wesentlichen darauf zurückzuführen sind, daß ihre erste Ausgabe aus einer Zeit stammt, in der auf sprachliche Vollkommenheit noch nicht so großer Wert gelegt wurde wie gegenwärtig, und daß in den späteren Ausgaben die Hauptteile unverändert blieben, da sachliche Änderungen nur in einzelnen Teilen notwendig waren.

Dem Vernehmen nach sollen nun wieder einige Bestimmungen der Betriebsordnung für die Hauptseisenbahnen Deutschlands, dieser grundlegenden Vorschriften für die Handhabung und Sicherheit des Betriebes auf unsern Bahnen, demnächst geändert werden, und zwar handelt es sich vorzugsweise darum, die bisher zulässige größte Geschwindigkeit der Schnellzüge zu erhöhen und verschärfte Bestimmungen über die Anwendung von Vorsignalen zu geben, wodurch Regelmäßigkeit und Sicherheit des Zugverkehrs gefördert werden sollen. Da aber aus diesem Anlasse eine vollständige Neuausgabe der Betriebsordnung notwendig werden wird, so dürfte es sich empfehlen, die Gelegenheit zu benutzen, um auch einige noch vorhandene sprachliche Mängel zu beseitigen, auf deren auffallendste hier hingewiesen werden möge.

Da stößt man zunächst gleich im ersten Paragraphen auf das Wort Blockierung, das, wie schon bemerkt, zweckmäßig durch Blockung zu ersetzen ist. Weiter zeigt sich eine auffallende Ungleichmäßigkeit in der Schreibweise der mit »Fahr« zusammengesetzten Wörter. Dem allgemeinen Sprachgebrauche folgend wird zwar einheitlich Fahrgeschwindigkeit, Fahrschiene, Fahrzeug, Fahrstrecke, Fahrplan, Fahrzeit, Fahrbericht geschrieben, dann kommt aber Fahrtrichtung, in demselben Paragraphen — 21 — aber wieder Fahrweise. Gegenüber den Einfahrt- und Ausfahrtsignalen der §§ 1 und 46 steht in den §§ 3, 27 und 46 Fahrsignal, und während in § 2 von Ein- und Ausfahrtsgleisen die Rede ist, begnügt sich § 36 mit der Schreibweise Fahrgleis; § 60 bringt aber wieder Fahrthindernisse. Wenn man, dem Sprachgebrauch folgend, einfach Fahrgleis und Fahrsignal schreibt, so müßten auch die mit diesen Worten gebildeten weiteren Zusammensetzungen ohne t oder gar tt geschrieben werden. Und es ist nicht einzusehen, warum bei Fahrtrichtung und Fahrthindernis ein t eingeschaltet worden ist, wenn man es bei Fahrstrecke und Fahrgeschwindigkeit für entbehrlich hält.

Deutlichkeit und Einfachheit der Sprache würden des weitern gewiß keine Einbuße erleiden, wenn die häßlichen Bildungen beziehungsweise — § 37 — und bezüglich — §§ 68 und 73 — und wenn namentlich die häufige Anwendung der Worte denjenigen, diejenigen sowie derselbe, denselben usw. vermieden würde. In den weitaus meisten Fällen sind die unschönen Anhängsel »jenigen« ganz entbehrlich, und statt derselbe, dieselbe, denselben kann in der Regel er, sie, dieser, diese, deren usf. gesagt werden, wenn man diese schwülstigen Wortbildungen nicht ganz weglassen kann, was u. a. in den §§ 11², 14², 15², 19, 33² ohne weiteres oder bei geringer Umsetzung angängig erscheint.

In unseren Tagen wird mit Recht großer Wert auf eine gute und einfache Sprache gelegt, und jedes amtliche Schriftstück, namentlich aber Gesetze und Verordnungen sollten darin besonders Tüchtiges leisten. Hoffen wir daher, daß auch die Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands bei Gelegenheit ihrer sachlichen Änderung auf ihre sprachliche Form geprüft, und daß die gerügten Mängel beseitigt werden.

m.

Das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen.

Über das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen (»The grammatical gender of English words in German«) hat vor etwa zwei Jahren Charles Bundy Wilson von der Universität in Iowa einen Vortrag gehalten bei der Versammlung der Mittelgruppe der Gesellschaft für neuere Sprachen (»Modern Language Association«) in Amerika. Ein Sonderabdruck dieses beachtungswerten Aufsatzes aus der Zeitschrift »Americana Germanica« (1899/1900) ist der Leitung unserer Zeitschrift zugesandt worden. Nach ihm sei hier kurz der Inhalt des wichtigeren Teiles dieser Arbeit wiedergegeben.

In seiner Einleitung bespricht und erklärt Wilson die verschiedenen Ansichnungen und Annahmen über die Entstehung des sogenannten grammatischen Geschlechtes, — d. h. also kurz: über die Frage, weshalb man z. B. »die Harfe«, aber »das Horn« sagt, weshalb »die Eiche«, aber »der Ginster« usw. —, wie sie Adelung und Grimm, anderseits Brugmann und drittens der Amerikaner Wheeler aufgestellt haben, ohne sich selbst aber für eine davon zu erklären oder gar eine neue aufzustellen; ist doch auch gerade diese Frage eine der allerschwierigsten der ganzen Sprachwissenschaft.

Wilson hat das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen nach den Fremdwörterbüchern von Heyse, Sanders und Sarrazin und nach einigen anderen Hilfsquellen untersucht (die mit natürlichem Geschlechte ausgeschlossen) und in einer Liste, die aber keinen unbedingten Anspruch auf Vollständigkeit machen soll (so fehlen z. B. yeomanry, bunker, cheviot), 392 davon zusammengestellt. Dabei hat er die wertvolle Beobachtung gemacht, daß das im Deutschen angenommene (grammatische) Geschlecht der Fremdwörter durchaus nicht immer dasselbe ist, das diese Wörter im Altenglischen hatten, in dem bekanntlich im Gegensatze zum heutigen Englisch das Geschlecht noch er-

Digitized by Google

kennbar war und mannigfach ausgedrückt wurde; vielmehr richtet es sich, wie er weiter nachweist, nach den verschiedensten Grundsätzen. Zunächst geben wir englischen Wörtern, die wir im Deutschen anwenden, dasjenige Geschlecht, das bei uns stammverwandte Wörter haben; so sagen wir »das home« wie »das Heim«, »die coach« wie »die Kutsche«. Anderseits geben wir ihnen dasjenige, das sinnverwandte deutsche Wörter haben, also: »die yard« wie »die Elle«, »das baby« wie »das Kind«. Ferner bestimmt uns die Endung des englischen Wortes, es als männlich, weiblich oder sächlich zu gebrauchen; so sagt man im Deutschen »der mob«, »die office«. Weiter kann uns die Zugehörigkeit des ausgedrückten Begriffes zu einer größeren Gruppe die Geschlechtsbestimmung eines englischen Wortes beeinflussen, und wie wir »die Zwei«, »die Drei« sagen, weil es »die Zahl« heißt, so sagen wir auch »der rum«, »der grog«, »der sherry«, weil es »der Wein« heißt, — »das ale«, weil es »das Bier« heißt, — »das cricket«, »das tennis«, weil wir »das Spiel« sagen, — »der buckskin«, »der shirting«, weil es »der Stoff« heißt. Endlich aber — so führt Wilson aus — spielt auch die Willkür sehr häufig bei solcher Geschlechtsbestimmung eine Rolle, und so spricht man z. B. sowohl von »der postage« wie von »dem postage«. Der Verfasser berührt bei diesem Punkte auch die (auch in unserer Zeitschrift) viel erörterte Beeinflussung des Deutschen durch das Englische bei der weiblichen Bezeichnung aller Schiffe, selbst wenn ihr wirklicher Name ein männlicher ist.

Als Ergebnis seiner Untersuchung stellt Wilson schließlich fest, daß sowohl die Form der englischen Wörter wie ihre Bedeutung Einfluß auf die Bestimmung ihres Geschlechtes im Deutschen haben können, daß also die Anschauung Adelungs und Grimms so gut wie die Brugmannsche, und damit auch die des Amerikaners Wheeler, die jene beiden verquickt, zu ihrem Rechte kommen.

Sehen wir nun noch die Liste der von Wilson verzeichneten 392 im Deutschen vorkommenden englischen Wörter durch, so bemerken wir zu unserer großen Genugthuung, daß die Mehrzahl dieser Wörter ausgesprochene Fachwörter sind, die der Durchschnitts-Deutsche glücklicherweise gar nicht zu kennen braucht. Ob nun bei diesen, die ich zum größten Teile im Deutschen bisher weder gelesen noch gehört habe, das Geschlecht von Wilson oder auch von seinen Gewährsmännern immer richtig angegeben ist, wage ich nicht zu beurteilen. Bei manchen der anderen Wörter bin ich anderer Ansicht über das bei ihnen gebräuchliche Geschlecht, und selbst wenn Heyse, Sanders, Sarrazin und Duden, die Wilson benutzt hat, es gerade so angeben, glaube ich doch meine abweichende Anschauung darüber mitteilen zu sollen; denn ich habe das Gefühl, daß nirgendwo mehr ein Schwanken über die Geschlechtsbestimmung herrscht als grade hier, nirgendwo mehr das Sprachgefühl des Einzelnenschen mitspricht. So sage ich nicht »der bicycle« und »der oder die(!) tricycle« — wie Wilson will —, sondern »das bicycle« und »das tricycle«; so — und nur so — übrigens auch Duden und Heyse, während Sarrazin beide als »männlich und sächlich« bezeichnet. W. sagt »das cab«; ich habe das Gefühl, als müßte ich »der cab« sagen, und als hätten wir auch so in meiner Jugendzeit in Elberfeld gesagt, als dort einige dieser englischen Droschken verkehrten. So würde ich umgekehrt »das calico« sagen statt »der calico«, wie W. will, und — vielleicht im Gedanken an »die Urkunde« — von »einer charter« sprechen statt von »einem charter« (sächlich). Neben »der check« verzeichnet W. »das check«; wird so wirklich gesagt? Wilson sagt »das cold-cream«, ich und andere aber sagen »der cold-cream« im Hinblick auf das französische Fremdwort »der crème«, das hinwiederum im Französischen selbst bekanntlich weiblich ist, von vielen allerdings auch im Deutschen so gebraucht wird, und zwar immer in der übertragenen Anwendung: »die crème der Gesellschaft«. Ich sage, und habe oft gehört und gelesen, »die cottage« — wohl wegen: »die Hütte« —, W. will mit Heyse »das cottage«; so sage ich ferner mit vielen anderen »die county« (Grafschaft), W. »das county«, — »das joint«, W. »der joint«, — »der match«, W. »das match«, — »der pie« (so auch im Davidsschen Kochbuche), W. »das pie«, — »der share«, nicht »die« oder »das share«, wie W. angiebt. Ich würde auch »die stamp« und »die view« sagen (wie »die Marke« und »die Aussicht«), nicht »das stamp« und »das view«, wie W. will, wenn ich diese Wörter überhaupt im Deutschen anwendete. — Ich bin mir wohl bewußt, daß vielleicht andere im Einzelfalle wieder anders urteilen werden als ich; vielleicht ergreift auch der eine oder andere die Feder und sagt uns seine Ansicht über diese Wörter und ihr Geschlecht, das nicht festzustehen scheint, oder — noch besser — einer nimmt sich die Zeit und bearbeitet das ganze Gebiet der englischen Lehnwörter und Fremdwörter im Deutschen von diesem Gesichtspunkte aus ausführlicher, als es der amerikanische Gelehrte in diesem kurzen Gelegenheitsvortrage gethan hat.

Bonn. Dr. J. Ernst Wülfing.

Kleine Mitteilungen.

Über die Sprachreinheit des neuen Zolltarifgesetzes, dessen Entwurf dem deutschen Reichstage kürzlich zugegangen ist, wird in der beigegebenen Begründung bemerkt: »Das bürgerliche Gesetzbuch hat den Beweis geliefert, daß unsre Gesetzessprache, die früher mit einer großen Anzahl von Fremdwörtern durchsetzt war, sich leicht den Forderungen nach Sprachreinheit anpassen läßt. Solchen Bestrebungen sind allerdings die Gebiete der Warenkunde und der gewerblichen Technik ihrem Wesen nach weniger zugänglich. Diese Erkenntnis durfte indessen von dem Versuch einer Verbesserung nicht abhalten. Bei dem vorliegenden Entwurf hat deshalb das Bestreben gewaltet, entbehrliche Fremdwörter auszuscheiden. Wo solche Wörter Anwendung gefunden haben, die noch nicht mit Sicherheit als Gemeingut der deutschen Sprache gelten, ist der entsprechende Fremdausdruck in Klammern beigefügt. Verschiedene Fremdausdrücke haben beibehalten werden müssen, weil gleichwertige deutsche Wörter dafür nicht bestehen und weil es für das Verständnis nicht förderlich gewesen wäre, solche willkürlich zu bilden.« S.

— **Amtliches Einschreiten gegen unnütige Fremdwörter.** Durch Erlaß vom 28. Oktober hat die K. Württembergische Kultusministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen »mit Genehmigung des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens« die Vorstände aller höheren Lehranstalten angewiesen, »auf Abstellung des ausgedehnten Mißbrauchs in Anwendung von Fremdwörtern bei den Spielübungen der Schüler (z. B. beim Fußballspiel »goal« statt »Ziel«, »kicken« statt »stoßen« u. a.) bedacht zu sein und darauf hinzuwirken, daß nur die deutschen Bezeichnungen hierbei angewendet werden, wie sie auch Professor Kessler in der seinen »Übungsbeispielen für den Turnunterricht« angeschlossenen Darstellung der Turnspiele durchgeführt hat«. Zur Beobachtung dieser Weisung sind besonders die Turnlehrer für den Turn- und Spielunterricht zu verpflichten. Möge diese zeitgemäße Verordnung auch anderwärts recht bald nachgeahmt und überall gewissenhaft befolgt werden! E.

Digitized by Google

— **Technolexikon.** Diesen Namen hat der Verein deutscher Ingenieure für ein technisches Wörterbuch gewählt, das er in drei Sprachen (deutsch, englisch und französisch) herauszugeben beabsichtigt. Wohl mancher, der dies liest, fragt unwillkürlich, welcher von den drei Sprachen denn eigentlich dieser Name angehöre. Deutsch ist er ja unzweifelhaft nicht; englisch oder französisch aber auch nicht; vermutlich ist er für den mit dem deutschen Fremdwörterwesen nicht vertrauten Engländer und Franzosen zunächst überhaupt unverständlich. Denn das Wort Lexikon ist in beiden Sprachen ungebräuchlich (im Engl. ist dictionary, im Franz. dictionnaire üblich), und dem Französischen ist außerdem eine derartige Wortzusammensetzung ganz fremd. Was soll nun ein solcher Ausländer thun, um den Schleier von diesem geheimnisvollen »Technolexikon« zu lüften? Er wird vermutlich in einem deutschen Wörterbuche nachschlagen, es aber dort natürlich nicht finden; und zwar auch nicht einmal in einem Fremdwörterbuche. Welchen Schluß wird er daraus ziehen? Nun, er wird denken: diese Deutschen sind doch sonderbare Käuze! Da planen sie etwas, was sie offenbar in den weitesten Kreisen bekannt und verständlich machen möchten, und wählen dafür eine Bezeichnung, die nicht einmal jeder Deutsche versteht, geschweige denn wir Ausländer, die wir den rätselhaft verschlungenen Wegen der »deutschen« Worterfindung nicht folgen können. — In der That, die gewohnte Fremdwörterei hat da dem Vereine deutscher Ingenieure einen bösen Streich gespielt. Was er mit dem Worte erreichen will, erreicht er nicht; denn es ist dazu ungeeignet, weil sprachwidrig in allen drei Sprachen. Davon abgesehen ist aber die Sucht, nur ja jedem Ausländer recht weit entgegenzukommen und nicht etwa zu verlangen, daß er sich auch ein wenig mit unserer Denkweise und unserer Sprache bekannt mache, an sich tadelnswert, weil sie auf einem Mangel an Selbstachtung beruht. Kein Engländer und kein Franzose würde bei Herausgabe eines derartigen Werkes daran denken, eine Bezeichnung dafür zu wählen, die den Gesetzen seiner Sprache zuwider läuft, nur um etwa uns Deutschen besser verständlich zu sein. Eine solche schwächliche Rücksichtnahme liegt ihm so fern, daß er sie auch bei anderen nicht sucht, und wenn er sie trotzdem findet, so bleibt ihm kaum eine andere Erklärung übrig, als daß das betreffende Volk wohl tief unter dem seinen stehen müsse. In gewissem Sinne hat er leider damit gar nicht so unrecht! Von dem hoch angesehenen Vereine deutscher Ingenieure hätten wir aber doch Besseres erwartet. Hoffentlich läßt ihn das Sprachgefühl bei der Bearbeitung des deutschen Teiles des angekündigten Wörterbuches nicht noch öfter im Stiche. -ß.-

— **Ein englisches Urteil über unsre Fremdwörter** findet sich in der Juninummer der Zeitschrift »Le Maître phonétique« (Rédaction et administration Bourg-La-Reina bei Paris 20 rue de Madeleine) S. 76. Hier spricht sich ein Herr Phipson über unsre Fremdwörter folgendermaßen aus:

»(Aber) das Deutsche übertrifft alle anderen Sprachen im Gebrauch von Fremdwörtern. In der That scheinen sich die Deutschen ihrer eigenen Sprache völlig zu schämen und gebrauchen französische Ausdrücke, so oft sie an den Haaren herbeigezogen werden können, samt einigen englischen, die zuvor ins Französische aufgenommen worden sind, wie comité, baby, coks.*) Die meisten von ihnen würden durch gute deutsche Wörter ersetzt werden können, wenn nur ein wenig Nachdenken darauf verwendet würde. Aber so lange als Deutsche ihre verächtliche Verehrung für das Französische fortsetzen und beständig mit solchen Ausdrücken wie fiasko (vis-à-vis) und bardär (parterre) prunken, in der Meinung, daß dies gebildetes, echtes Französisch sei (während doch ein Franzose en face und rez-de-chaussée dafür sagen würde), scheint eine solche Verbesserung aussichtslos zu sein. Allerdings haben vor wenigen Jahren ein paar deutsche Ausdrücke solche fremde Schulfuchsereien ersetzt, z. B. Fernsprecher, Postamt; aber auf eins davon kommt ein Dutzend neu eingeführter französischer oder gleichsam französischer Wörter, obgleich sie oft schrecklich mißhandelt und verderbt werden. Dagegen werden im Englischen, das doch mit dem Französischen so nahe Beziehungen hat, derartige Wörter, wenn man sie auch schreibt, selten in der Rede gebraucht, da sie als Ziereien zu sehr verspottet werden.«

Delitzsch. Brösel.

Wir benutzen die Gelegenheit, um auf eine andere Stimme des Auslandes hinzuweisen, die sich zwar nicht gegen uns Deutsche richtet, aber auch zeigt, wie empfindlich andere Völker, in diesem Falle die Franzosen, gegen Fremdwörterei und Sprachmengung sind. Bei Besprechung einer Arbeit des Engländers F. W. Thomas »The D-Suffix« schreibt nämlich V(ictor) H(enry) in der Revue critique vom 18. März 1901 S. 205 etwa: »Die Frage, ob da in der That ein ‚kose-suffix' vorliegt, will ich hier nur streifen, um im Vorbeigehn den beklagenswerten Einfluß deutscher Schriften auf die Kunstausdrücke der englischen Sprachforscher festzustellen. Könnten sich denn diese nicht ihrer eigenen Sprache bedienen? Wenn man ihnen für ‚Umlaut' das Wort metaphony bietet, wollen sie es durchaus nicht haben. Augenscheinlich finden sie an ihrem Kauderwelsch einen Reiz, der mir unverständlich bleibt.«

— Über das **Kauderwelsch im Kakaohandel** beschwert sich ein deutscher Kaufmann in einem flott und frisch geschriebenen Briefe an den Gordian, Zeitschrift für die Kakao-, Schokoladen- und Zuckerwaren-Industrie der Welt, die bei Max Rieck in Hamburg erscheint. Es handelt sich um die Sprache der Kakaobohnenhändler in ihren Berichten und Angeboten und zwar insbesondere um die Bezeichnung für die Güte der Bohnen. »Sorgen Sie doch dafür«, so etwa redet der Briefschreiber den Leiter der Zeitschrift an, »daß Ihre Hamburger Freunde sich darauf besinnen, daß sie Deutsche sind und mit deutschen Leuten Geschäfte machen wollen, also die Pflicht haben, deutsch zu reden und zu schreiben!« Aber nicht bloß dieser Gesinnung wegen hat die Sache für Freunde der Muttersprache Bedeutung. Denn die fremdländischen Fachausdrücke »superior, superior fermented, fair, fair fermented, fair average, curant gesund« und wie sie alle heißen, werden nicht nur als Beweise undeutscher Eitelkeit und Großmannssucht, sondern auch aus einem andern Grunde verworfen: sie schaden dem Geschäft, indem sie durch ihre Vieldeutigkeit und verwirrende Unklarheit die Verständigung hindern und Streitigkeiten hervorrufen. Die neue Klasseneinteilung für die Bewertung der Bohnen nach den unzweideutigen deutschen Begriffen sein, gut, mittel, gewöhnlich und die näheren Erläuterungen gehen nur den Fachmann an. Für uns ist erfreulich zu hören, daß hier kaufmännische Fachausdrücke fremder Herkunft, die uns so oft gerade ihrer alleinigen Deutlichkeit wegen als unentbehrlich hingestellt worden sind, aus dem entgegengesetzten Grunde überzeugend verurteilt werden. Die genannte Zeitschrift druckt (in Nr. 153 vom 5. Septbr.) das Schreiben ab und stimmt unter Hinzufügung bestätigender Angaben vollkommen bei. Nun wollen wir hoffen, daß die, die es angeht, es sich zu Herzen nehmen und sich bessern.

*) Daß diese, wenigstens die beiden letzten, erst durch französische Vermittlung nach Deutschland gekommen wären, ist kaum richtig, aber auch ganz bezeichnend für die Auffassung. Str.

Digitized by Google

— **Für und wider das Auteln** sind eine so große Menge von Zuschriften eingelaufen, daß es uns gar nicht möglich wäre, sie alle, geschweige auch noch die Äußerungen der Presse, zu berücksichtigen. Aber die Zeitschrift kann und will das auch nicht und aus guten Gründen. Sie hat ihre eigenen Mitteilungen über die vielen Versuche, einen Ersatz für »Automobil« usw. zu schaffen, in dem Augenblicke eingestellt, wo ein angesehener Verband von Sportleuten die Aufgabe ernsthaft übernahm. Sie hat damals auch (vgl. Nr. 2. Sp. 43f.) ihre eigne Auffassung klar bezeichnet, aus der sich auch unser weiteres Verhalten in der Frage von selbst versteht. Selbstverständlich war es demnach, daß wir die Entscheidung eines Preisgerichts bekannt machen hatten, dessen Zusammensetzung Ernst, wie Sachkunde und Sprachverständnis über jeden Zweifel verbürgte.[1]) Mochte dann aber der Spruch lauten, wie er wollte: nachdem er gefällt und in die Öffentlichkeit gegeben war, halten wir es für geboten, ihm nichts in den Weg zu legen, und worden ruhig recht geraume Zeit abwarten, ob sich das erwählte Wort durchzusetzen vermag. Gelingt das — und darüber läßt sich heute thatsächlich noch gar nichts sagen trotz der raschen Zuwerkeit einzelner Gegner —, so soll es uns recht sehr freuen. Denn wir wären dann auf jeden Fall ein anerkannt schlechtes, wirklich abgeschmacktes Fremdwort los und hätten einen brauchbaren Ersatz, der ein gut Teil der gegenwärtigen Anstößigkeit inzwischen schon mit seiner Neuheit abgestreift haben würde. Wer aber bessere Vorschläge zu wissen meint — und das wird wohl bei solchen Preisbewerbungen häufig sein —, der warte doch bis zu dem Zeitpunkte, wo diese Frage entschieden sein wird, und tröste sich mit dem guten Sspe, daß das Bessere leicht Feind des Guten ist. Das wäre unser Rat, und wir wünschten daher auch, daß innerhalb des Sprachvereins alle, die mit der Neuerung uneinverstanden sind, ihre Abteilung, die ihnen niemand verargt, vorläufig nicht an die große Glocke schlagen. Im übrigen behält auch hier nach wie vor jeder Deutsche das Recht, eine eigene, andere und bessere Meinung zu haben.

Bücherschau.

Christlicher Volkskalender 1902. Herausgegeben von der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth a. Rh. 50 und 112 S. 0,40 ℳ, durchschossen 0,50 ℳ.

»Siebenbürgen, Land des Segens,
Krönet der Fülle und der Kraft!
Mit dem Gürtel der Karpaten
Um das grüne Kleid der Saaten,
Land voll Gold und Rebensaft.«

In den 80er Jahren hat man dieses Lied gar oft auf deutschen Hochschulen von den Siebenbürger Sachsen, die damals noch zahlreich im Reiche studierten, mit warmer, zuweilen fast schwärmerischer Liebe singen hören. Für den von uns weit getrennten vereinsamten Brudersstamm, der doch sein Deutschtum in aller Bedrängnis so treu und fest bewahrt, will der Kalender Verständnis, Teilnahme, Liebe erwecken, durch eine ausführliche Belehrung über Geschichte und Zustände in Vergangenheit und Gegenwart. Wann und wie einst die Deutschen in das ferne Land gezogen, was sie in der Mongolenzeit und in den Türkenkriegen und weiter gethan und erlitten, das zieht in frischer und volkstümlicher Erzählung an uns vorüber. Ihre Vorkämpfer von einst und jetzt, Joh. Honterus wie Sr. Ludwig Roth, der edle Sachsenbischof Teutsch u. a. werden uns bekannt, nicht minder das Leben im Kleinen, Sitten und Gebräuche in Stadt und Land. Eine ganze Menge vielfach recht hübscher Bilder bringt uns Anschauung von Land und Leuten. Dem Kalender ist eine recht weite Verbreitung zu wünschen.

Theodor Matthias, Bismarck als Künstler nach den Briefen an seine Braut und Gattin. Eine sprachlich-psychologische Skizze. 234 S. Leipzig, Fr. Brandstetter. 3,50 ℳ.

Vorm Jahre zu Weihnachten wurden und diese Briefe beschert, die nun für alle Zeiten unter den reichen Schätzen deutscher Schriftwerke eins der köstlichsten Kleinode sind. Alles in allem genommen hat sich das deutsche Volk der edlen Gabe doch wohl nicht unwert gezeigt, sondern sich dafür herzlich dankbar und empfänglich bewiesen, öffentlich und noch viel mehr im Stillen. Auch das Buch von Matthias ist ein Beweis davon und, um es gleich zu sagen, ein schöner, erfreulicher Beweis. Es will die Wirkung, d. h. den Zauber jener Briefe entdecken und verstehen lehren, indem es ihn vor unsern Augen entfaltet, ausbreitet und ergründet und zwar mittels sprachlicher Beobachtungen, aber ja nicht etwa zerpflückt und zerspliittert nach dem bekannten mephistophelischen Spott:

»Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben:
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.«

Dergleichen würde man vergeblich in der Schrift suchen, die zwar vom Äußerlichen, d. h. Ausdrucke, ausgeht, doch nur um überall zum Innern zu gelangen, in der ganzen Anordnung der Betrachtung wie beim einzelnen Beispiel, so daß man vielmehr an den schönen Goethischen Spruch denken muß:

»Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.«

Das ist in der That unausgesprochene Grundanschauung und Voraussetzung der ganzen Betrachtungsweise. Theodor Matthias ist in den Kreisen des Sprachvereins wohlbekannt nicht nur wegen seines gründlichen Wissens, sondern auch wegen des feinen Sinns für sprachliche Erscheinungen und die dahinter liegenden Gründe. Niemanden wird es daher überraschen, daß feinste Beobachtungsgabe auch in diesem Buche zur Geltung kommt. Aber nicht allein, die ihm ferner stehen, wird die schöne Herzenswärme selbstverständlich sein, mit der er hier dem innersten Wesen dieses Gewaltigen und doch so Zarten bis in die feinsten Züge nachgeht. Denn während sich uns beim Durchlesen der Briefe selbst der äußere Gang jenes machtvollen Lebens zusammensetzte, blicken wir mit Matthias in die reiche, vielbewegte Seele, wie in ein tiefes und klares Meer, und manche Perle, neben die andere gereiht, erstrahlt erst so in ihrem rechten reicheren Glanze, aber in jeder spiegelt sich immer wieder das ganze Bild. Von der allgemeinen sprachlichen Vorbemerkung (S. 1—18) abgesehen, gliedert sich die Darstellung in drei Hauptabschnitte, deren jeder die Briefe von einem besonderen Gesichtspunkte betrachtet, der 1. die sprachschöpferische Kraft ihrer Wortbildung und Wortverwendung, der 2. die ganz in Empfindung getauchte Lebensfülle ihrer Darstellung und der 3. die unerschöpfliche Tiefe einer schlicht genialen einheitlichen Weltanschauung. Das vorangeschickte Ergebnis seiner Betrachtungen, daß der Bismarck, der die Briefe an seine Braut und Gattin geschrieben, ein Dichter war, wird dem Verfasser niemand bestreiten, der mit dem alten Goethe weiß und es recht versteht, daß »lebendiges Gefühl der Zustände und die Fähigkeit es auszudrücken den Poeten macht«.

Hoffmann von Fallersleben. Unsere volkstümlichen Lieder. 4. Auflage. Herausgegeben und neu bearbeitet von K. H. Prahl. Leipzig. W. Engelmann. 1900. 8. 348 S. 7 ℳ; gebunden 8 ℳ.

Seit dem Jahre 1869, als die dritte Auflage dieses Buches erschien, hat die Forschung über Ursprung und Überlieferung un-

1) Zu den fünf Preisrichtern gehörte außer einem andern Mitgliede unseres Vereins auch dessen Vorsitzender. Das ist merkwürdigerweise für manche Anlaß geworden, den allgemeinen Schauferklub mit dem Deutschen Sprachverein einfach zu verwechseln und den letzteren für das ganze Unternehmen und das »böse« Aut verantwortlich zu machen. Herr Geh. Oberbaurat Sarrazin hat das schon in einer Zuschrift an die »Germania« (Nr. 257) richtig gestellt. Wie weit aber blinder Eifer sich vergreifen kann, zeigt die »Vermeskirchner Bürgerzeitung«, die in der »Erfindung des berühmten Ausdruckes« eine »nachgerade krankhafte Verdeutschungswut des Allg. D. Sprachvereins« sieht. Wie wenig der Berichterstatter diesen kennt, beweist er auch, indem er dem Hauptverein die Anregung zuschreibt, die bisherigen Monatsnamen zu ersetzen.

seres Liederschatzes nicht geruht. Ihre Ergebnisse hat der Herausgeber in seiner mühevollen und dankenswerten Neubearbeitung verwendet, um gewissenhaft nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft jedem die gewünschte Auskunft zu geben, der den Verfasser und die ältesten oder spätere Fundstellen des Wortlautes, auch der Singweisen unserer volkstümlichen Lieder zu erfahren, kurz sich über die Quellen für solche Lieder zuverlässig zu unterrichten wünscht, die zu unserm gegenwärtigen Liederschatze gehören. Dem Hauptteile des Buches, das die bezeichneten Angaben für 1350 Lieder — nach dem Abc geordnet — enthält, ist ein kurzes Verzeichnis der Wort- und Tondichter beigegeben und zum Schluß die Reihenfolge der Lieder nach der Zeitfolge der Entstehung, die einen sehr lehrreichen Gesamtüberblick über das Alter unseres heutigen volkstümlichen Gesanges ermöglicht.

Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken. Ein Handbuch für Gelehrte, Lehrer, Litteratur-Kenner und -Liebhaber. Von Ernst Müller. Leipzig 1900. R. Voigtländers Verlag. VIII u. 178 S. 4 ℳ, geb. 4,60 ℳ.

Im wesentlichen auf Schillers Briefen (in der Ausgabe von Fritz Jonas) fußend, neben denen die Briefe der Eltern und Schwestern, ferner die Goethes und dessen Tagebücher, die Briefe Körners, Humboldts u. a. die zweite Quelle bilden, stellt das Buch allen auf das Leben des Dichters bezüglichen Stoff in Übersichtstafeln zusammen. In drei Spalten nebeneinander stehen die einzelnen Zeitbestimmungen, Jahr, Monat und Tag, dann die sein Leben, dann die seine Werke betreffenden Angaben, so daß es möglich ist, Aufenthalt, Erlebnisse, Gedanken, Stimmung, Thätigkeit des Dichters zuweilen Tag für Tag ganz genau zu verfolgen. Eine vierte Abteilung verzeichnet immer von Jahr zu Jahr gleichzeitige litterarische Erscheinungen und Ereignisse. Das mühevolle Werk, der Anregung J. Wychgrams entsprungen und dem schwäbischen Schillerverein zugeeignet, ist ein sehr nützliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit dem Lebensgang und der Entwicklung des großen Dichters beschäftigt.

Heimweh. Ein wortgeschichtlicher Versuch von Friedrich Kluge. Programm zur Feier des Geburtstages Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Friedrich (9. September). Freiburg i. Breisgau. 1901. (Mit einem Anhange. Die ältesten deutsch geschriebenen Aufsätze über das Heimweh. 1705 und 1718.) 50 Seiten 4°. Auch abgedruckt (ohne den Anhang) in der »Zeitschrift für deutsche Wortforschung«, herausgegeben von Fr. Kluge II, Heft 2/3, S. 234 ff.

Die Forderung, daß der Wörterbuchschreiber anstreben solle, die Geschichte jedes einzelnen Wortes zu geben, ist zuerst mit Nachdruck ausgesprochen und in ihrem Umfange und ihrer Bedeutung begründet worden durch H. Paul (Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie, in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München 1894). Aber lange vorher hat man bei Wörterbüchern, die nicht praktischen, sondern wissenschaftlichen Zwecken dienen wollten, die auch nicht auf die Sprache eines Schriftstellers sich beschränken, sondern die Sprache eines ganzen Volkes, oder eines örtlichen oder zeitlichen Ausschnitts aus derselben verzeichnen wollten, einige der Hauptfragen der Wortgeschichte, die Frage nach dem ersten Vorkommen eines Wortes und die andere nach seinem Fortleben oder Abgestorbensein in der Gegenwart nicht ganz vernachlässigt. Außerdem ist auch die Zusammenstellung bedeutungsverwandter Wörter und die gegenseitige Abgrenzung ihrer Begriffe (Synonymik) schon lange gepflegt worden, wenn auch meist zu praktischen Zwecken auf dem Boden der jedesmaligen Gegenwartssprache. Die Bedeutungsgeschichte ist aber ein wichtiger Teil der Wortgeschichte. Sie leitet von der Geschichte der einzelnen Wörter zur Geschichte der Wortfamilien (Gruppen von Wörtern gemeinsamer Abstammung) und sozusagen Wörterfreundschaften (Gruppen von begriffsgleichen oder -verwandten Wörtern) über. Wenn man nun an den Wörterbüchern der deutschen Sprache, die uns an dieser Stelle allein angehen (auch an dem der Brüder Grimm), die Wahrnehmung machen muß, daß in ihnen die wort- und begriffsgeschichtlichen Gesichtspunkte vielfach nicht oder nicht ausreichend beachtet sind, so liegt das in der Hauptsache daran, daß es einzelnen Personen fast niemals möglich ist, die vorhandenen Quellen auch nur annähernd auszuschöpfen. Bei dem ungeheuren Umfange des deutschen Schrifttums, das seit etshundert Jahren stetig angewachsen ist und heute eine von niemand mehr überschaubare Breite angenommen hat, und weil von alle diesem Stoff nichts von vornherein als ganz unwichtig ausgeschieden werden kann, müßte der einzelne, der ein einziges Wort in seiner geschichtlichen Entwickelung vom ersten Auftauchen an genau verfolgen wollte, die Arbeit langer Jahre darangeben. Denn wenn es auch schließlich nicht darauf ankäme, jedes einzelne Vorkommen des betr. Wortes zu buchen, so müßten zunächst doch die Belege lückenlos gesammelt werden, weil erst nach vollständiger Durcharbeitung der Quellen die größere oder geringere Wichtigkeit des einzelnen Beleges richtig eingeschätzt werden kann. Bei einzelnen Formwörtern wie und, dem Artikel, ist und sind u. dergl., die auf jeder Seite deutscher Bücher in derselben Verwendung begegnen, müßte natürlich von Anfang Zusammenfassung angestrebt werden.

Ich habe darauf hier hingewiesen, um zweierlei deutlich zu machen. Einmal, daß das deutsche Wörterbuch der Zukunft, das wir nicht nur herbeisehnen, sondern auch erstreben müssen, nur zu stande kommen kann durch planmäßige Verteilung der ungeheuren Arbeit an eine große Zahl von sprachwissenschaftlich geschulten Mitarbeitern, denen eine noch viel größere Anzahl von Laien zur Seite stehen müßte, welche Liebe zur Sache, die sie ermutigt, und ein gewisses Verständnis für die Ziele haben, das sie befähigt, sich mit Erfolg in den Dienst dieser wahrhaft deutschen Ausgabe zu stellen. Daraus ergiebt sich zweitens, daß, wo ein einzelner es unternimmt, die Geschichte eines einzelnen Wortes zu schreiben, dies nur unter besonders günstigen Verhältnissen einigermaßen gelingen kann: wenn es sich nämlich um ein Wort handelt, das erst in neuerer Zeit entstanden oder in schriftlichen Niedersetzungen gebraucht worden ist. Die vorlitterarische Geschichte der Wörter wird ja meist unaufgehellt bleiben, es sei denn, daß zufällige und gelegentliche Erwähnung (nicht Verwendung) darauf ein Licht wirft. Etwas günstiger liegt die Sache aber auch dann für solche Einzelbehandlung, wenn das betreffende Wort nach seiner Bedeutung nur unter bestimmten örtlichen Verhältnissen oder in bestimmten Berufs- oder Gesellschaftskreisen entstanden sein und zunächst gegolten haben kann. Denn dadurch wird der Kreis des Schrifttums, innerhalb dessen nach ihm zu forschen ist, einigermaßen eingeengt und so die Aufgabe begrenzt. Aber wie oft entfliehen solche Wörter ihrem ursprünglich engen Bezirke und breiten sich sels in ihrer eigentlichen, sels in übertragener Bedeutung über das ganze Gebiet der Schriftsprache aus. Dann ist es wieder nichts mit der möglichen Einschränkung des Jagdgebietes des Wortforschers, denn nun kann sich das Wort in jedem Buche jedes Inhalts finden. Wörter von dieser Art sind z. B. Lawine, dem die schweizerische Herkunft auf die Stirn geschrieben ist, das aber heute ebensogut im Osten und Norden des deutschen Sprachgebiets und zwar nicht nur vom Schneesturz, sondern von jeglicher anderen stürzenden Masse gebraucht wird. Ferner z. B. wittern, dem der Wortforscher nicht beikommen würde, wenn er es bloß in Schriften suchen wollte, die von Jagd und Jagdhunden handeln. Ein Wort von dieser Art ist auch Heimweh, dessen Geschichte zu schreiben Friedrich Kluge in dem genannten Aufsatze unternommen hat, soweit dies einem einzelnen mit Unterstützung einiger wenigen möglich war. Darüber täuscht sich der einsichtige Verfasser selbst natürlich nicht im geringsten, er bezeichnet seine Darlegungen ausdrücklich als einen Versuch, von dem er wünscht, daß er zu weiteren Sammlungen anregen möge. Wir geben diesen Wunsch des um die Erforschung unseres deutschen Wortschatzes hochverdienten Verfassers hiermit an unsere Vereinsgenossen weiter und bitten, weitere Belege für das Wort Heimweh und seine Genossen an Herrn Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Breisgau gelangen zu lassen. Jeder Beitrag ist des herzlichsten Dankes im voraus gewiß.

Wir führen nun die Ergebnisse der Abhandlung Kluges über das Wort und den Begriff »Heimweh« (hie und da ein Strichelchen an dem Bilde ergänzend) in etwas anderer Ordnung und möglichster Kürze vor. Daß er mit dieser dem deutschgesinnten Fürsten seines Landes gehuldigt hat, erhält einen besonders fein abgestimmten Hintergrund dadurch, daß das erste Zeugnis, das uns zwar nicht das Wort »Heimweh« überliefert, wohl aber das Vorhandensein des Begriffes bekundet, aus der unmittelbaren Nachbarschaft Badens stammt. Es ist Otfrid von Weißenburg, der in die Klage ausbricht: ach Fremde gar hart bist du und drückend. Mühselig leben, die der Heimat entbehren. Ich

Digitized by Google

habs an mir selbst erfahren: liebes und gutes fand ich gar nichts in dir, wol aber traurigen Sinn, wundes Herz und mannigfaltigen Schmerz. Also »Land und Sorgen manderley« hat die Fremde, wie ein Jahrtausend später Hoffmann von Fallersleben es ausdrückte. Die Fremde nennt Ovid mit dem Worte elilenti. Es ist das unser »Elend«, ein Wort, dessen schon im Mittelalter erfolgter Übergang zu der Bedeutung »Not, Trübsal« doch auch ein beredtes Zeugnis ist für das lebhafte Heimatsgefühl unserer alten Vorfahren. Daran ist auch sonst kein Zweifel, wenngleich Kluge außer der Ovidstelle nur das angelsächsische Gedicht »der Wanderer« als Zeugnis dafür anführt. Aber das Wort »Heimweh« haben sie nicht gekannt, und dieses hat da, wo es zuerst auftaucht, auch eine von der heutigen schriftdeutschen abliegende Bedeutung, insofern damit nicht eine Empfindung, ein Gefühl, eine Stimmung bezeichnet wird, sondern gradezu eine Krankheit im Sinne des Arztes. Das beruht zuletzt gewiß auf Volksmedizin. Anweisungen, wie Volksgenossen krank sind, wenn sie weder in fremden Orten vorbeigende Mittel gegen das Heimweh von der Art, wie sie gegen körperliche Krankheiten angewendet werden: das Mitnehmen eines Stückchens Hausbrot oder etwas heimatlicher Erde, die heimliche Mitgabe von Brot und Salz an den Scheidenden und dergleichen. Arzte sind es, die uns in medizinischen Fachschriften die ersten Belege gewähren; ihre Reihe eröffnet: Joh. Jakob Harders »Dissertatio medica de Nostrealgia« oder Heimwehe oder Heimsucht« 1678. Der Verfasser ist ein Schweizer, wie mehrere von denen, die nach ihm über diese Krankheit schrieben, welche als den Schweizern eigentümlich dargestellt wird. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts hielt sie in den medizinischen Handbüchern Deutschlands ihre Rolle. Was wohl auch noch heutige Deutsche bei dem Worte Heimweh vielfach als einen leisen Unterton mitempfinden, daß nämlich Heimweh vor allem dem Schweizer zukomme, das findet in diesen Nachweisen seine erste Bestätigung, wenn es auch nicht daher seine Entstehung haben kann. Zunächst wurde es wichtig, daß die Erörterungen über das Heimweh nicht auf die Fachlitteratur beschränkt blieben: Joh. Jak. Scheuchzer, der sich später auch an der gelehrten Erörterung beteiligte, hatte schon 1705 in einer weitverbreiteten Wochenschrift, die er herausgab, davon gehandelt. Im Anschluß an diesen Aufsatz brachte 1716 die in Breslau erscheinende »Sammlung von Natur- und Medizin uiw. Geschichten« und 1755 die Leipziger Wochenschrift »Neue Erweiterung der Erkenntnis und des Vergnügens« Mitteilungen über die Heimwehkrankheit. Auch in der Reiselitteratur fand dieser Gegenstand Eingang, so erzählt Keyßler in seiner »Neuesten Reise durch Deutschland« 1740 von »dem sogenannten Heimweh, welches sonderlich den Bernern anhängt«. In Burneys »Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich« uiw. (1773), sowie in F. L. von Stolbergs »Reise in Deutschland, der Schweiz uiw. (1794) wird das »Heimweh« des Schweizers im Zusammenhang mit dem Kuhreigen gebracht. 1753 erschien, gleichfalls ein Beweis der sich verbreitenden öffentlichen Aufmerksamkeit für diese Sache, Scheuchzers Dissertatio de Nostalgia Helvetorum in deutscher Übersetzung.

Außerhalb des Schrifttums, das sich sachmäßig oder in gemeinverständlicher Weise mit dem Heimweh als Krankheit befaßt, begegnet unser Wort, wie es scheint, zuerst 1715 bei dem Schweizer Georg König, gleichzeitig auch in der satirischen Schrift »Burmland« des Jesuiten Franz Callenbach, dessen Herkunft unbekannt ist. Das Wort gilt so entschieden als nundartlich schweizerisch, daß selbst Schweizer es meiden. So z. B. Haller, der 1726 die »Sehnsucht nach dem Vaterlande« belang, als er in Leiden sich ansiedelte vom Heimweh erfaßt wurde, und nur in dem Verse »bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder« kennen wir einen leisen Anklang an das Wort vernehmen, das ihm dabei doch gewiß auf den Lippen lag. Oder sie sprechen davon als von dem »alemannischen Heimweh« oder dem »Schwyzer Heimweh«. Ohne diesen Zusatz gebrauchen es dann, aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., Lavater in den »Worten des Herzens«, Joh. v. Müller, Ulrich Bräker (»Der arme Mann im Toggenburg«). Außerhalb der Schweiz ist es seit der Mitte des 18. Jahrh. schon hier und da bei Prosaschriftstellern anzutreffen und zwar auch schon auf Nichtschweizer angewendet, Klinge hat aber von 1747 — 1799 nur 13 Belege ermitteln können, je einen bei Lichtenberg, Matthias Claudius, Wieland, Jung-Stilling, Jean Paul, Novalis, zwei bei Musäus, nun nur die bekannteren zu nennen. Jung-Stilling hat außerdem 1794 einen Roman »Das Heimweh« veröffentlicht. Er hat Wort und Begriff wohl näher kennen gelernt, als er sich am Oberrhein aufhielt: er hat in Straßburg studiert und in Heidelberg einige Zeit gelebt.

In der Poesie erscheint das Wort zuerst bei Matthison (1790) als überschrift eines an den Schweizer Dichter Salis-Seewis gerichteten Gedichts.

Unter den Schriftstellern, die im 18. Jahrh. Heimweh gebrauchen, ist von den »Klassikern« nur Wieland und Jean Paul; weder Klopstock noch Lessing, noch Schiller haben es gebraucht. Auch bei Goethe kommt es nur dreimal gewissermaßen im »« vor. Mit Recht betont Kluge, daß da, wo man bei ihnen nach unserm heutigen Sprachgefühl das Wort Heimweh erwarten sollte, z. B. in Goethes Mignonlied »Kennst du das Land« und Schillers »Sehnsucht«, — und möchte ich hinzusetzen (ohne jedoch eigentlich danach gesucht zu haben) vielleicht auch an manchen Stelle der Vaterlandsdichtungen Klopstocks — es nicht zu finden ist. Auch nicht in Schillers »Tell«, wo doch z. B. in den Worten des 4. Auftritts: zu Rudenz (II, 1) von dem Heimwehgefühl die Rede ist, und obgleich im Tell neben manchem andern Schweizerworte, das Schiller verwendete, auch Heimweh sehr wohl möglich gewesen wäre. Daß Schiller es trotdem gekannt, nimmt Kluge an auf Grund einer brieflichen Äußerung Goethes an Schiller (vom 13. Jan. 1804), die sich auf die eben erwähnte Rede Attinghausens bezieht. Hier spricht G. von dem »Heimweh« und meint, der Schweizer empfinde es wohl nicht (wie Schiller an der Stelle es darstellt), wenn er in fremdem Lande den Kuhreigen höre (denn der werde seines Wissens sonst nirgends gehalten), sondern weil er ihn nicht höre.*) Jedenfalls muß das Wort Schiller doch nicht lebendig genug gewesen sein, um es anzuwenden — zugleich auch ein Zeugnis dafür, daß es damals in dem allgemeinen schriftsprachlichen Wortschatz noch keine Rolle spielte. Dem entspricht, wenn in einer 1802 erschienenen Studentengeschichte vom »sogenannten Heimweh« die Rede ist. Ebenso, daß Wilh. v. Humboldt an Goethe (23. Aug. 1804) von Heimatsehnsucht schreibt und die Herausgeber von »des Knaben Wunderhorn« (1806) dem Heimwehlied unter unsern Volksliedern »zu Straßburg auf der Schanze« in dem ja auch vom Alphorn die Rede ist, nicht die Überschrift »Heimweh«, sondern »Der Schweizer« gaben. Anderseits beginnt doch schon um dieselbe Zeit der Stern unsres Wortes zu steigen. 1802 gebraucht Brentano Heimweh (»Die lustigen Musikanten«), und Brentano ist, wie es scheint, der erste Schriftsteller, der das Wort seinem Sprachschatz einverleibt hat, d. h. der es ohne ein zugehöriges »sogenannt« und ohne besondere Begründung auf etwas eigentümlich Schweizerisches wiederholt gebraucht. Im übrigen haftet die schweizerische Heimatsfarbe allerdings noch vielfach, so in Ludw. Tiecks (1805) und Chamissos Gedichten »Heimweh« überschrieben. Aber während Abeling (1796) unter dem Wort Heimweh noch auf die Schweizer hinwies als die besonders darunter Leidenden, hielt dies Campe in II. Bde. seines Wörterbuchs (1808) nicht mehr für nötig. In den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (1812 f.), die doch von schweizerischer Sprachfärbung nichts haben, finden wir Heimweh neben andern Ausdrücken (z. B. in »Frau Holle«). Wenn man die hier zuletzt genannten Namen Brentano, Tieck, Chamisso und die Brüder Grimm erwägt, so wird es wahrscheinlich, daß den Romantikern und denen, die ihrem Kreise nahe standen, die Bürgerrechtung des Wortes Heimweh zu danken ist. In der literarischen Kritik wird den Romantikern öfter ein »Heimweh nach der katholischen Mutterkirche des Mittelalters« zugeschrieben. Das lag nahe, denn hier ist, wie überhaupt bei der religiösen Beziehung auf den Himmel, immer noch an Heimat gedacht; zweifelnd aber ist dann auch doch der Ausdruck der Sehnsucht gebraucht, und diese kann sich auf etwas Beliebiges beziehen. So schon wenn Peter Hebel (1803) sagt: »as wenn i 's Heimweh hätt, weiß nit no was« oder Jakob Burckhardt 1869 vom »Heimweh nach der früheren Freiheit« spricht.

Wie es allmählich so geworden, überhaupt die weitere Verbreitung des Wortes in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. zu verfolgen, das ist eine Aufgabe, die noch zu lösen bleibt. In der mundartlichen Dichtung spielt begreiflicherweise der Begriff

*) Goethe kannte übrigens unser Wort längst: in einem französisch geschriebenen Briefe an Frau v. Stein (Weimar 25. Sept. 1784) verwendet er es ohne einen schweizerischen Beigeschmack. Vielleicht kannte er das Wort auch Krünitzens Encyklopädie (1781), wo heimvé als ein französisches Scherzwort angeführt wird. Auch Goethes Bett. Äußerung hat etwas Scherzhaftes.

Digitized by Google

und das Wort Heimweh eine große Rolle. Kluge giebt dafür einige Nachweise, die sich gewiß vermehren lassen werden.

Damit sind also die Grundzüge der Geschichte des Wortes Heimweh im deutschen Schriftthum gegeben: es ist schriftsprachlich geworden im 17./18. Jahrh. als Wort der Heilkunde, hat sich dann im 18. Jahrh. als Name für eine nur den Schweizern eigne Krankheit von dieser engen Grundbedeutung und begrifflichen Gebundenheit zögernd befreit, ohne doch irgendwie allgemeiner üblich zu werden; erst im 19. Jahrh. ist es dann wirklich ein fester Bestandteil unserer Schriftsprache geworden, der uns heute unentbehrlich scheint. Es hat auch zu Nach- und Weiterbildungen angeregt. So schon wenn Brentano an der Stelle, wo er zuerst Heimweh gebraucht, ihm das »Hinauswehen« entgegensetzt, das dann auch bei andern wiederkehrt; wenn Goethe (Briefwechsel mit Zelter 1. Band, 1799) von einem »umgekehrten Heimweh« spricht, einer »Sehnsucht ins Weite statt ins Enge«. So hat auch Fürst Pückler (1835) als Gegensatz Fernweh gebildet, Lenau von Erdenheimweh und Himmelsheimweh gesungen, Gevinus spricht vom »bedeutenden Sonntagsheimweh«, Georg Scherer vom »Meeresheimweh« und Hesse gar von einem »stillen Pinienheimwehe«.

Wir fragen nun aber noch: wo ist unser Wort entstanden? und haben unsere Mundarten für das, was es bezeichnet, nicht auch andere Ausdrücke gefunden? Über die Mundarten vergangener Zeit sind wir meist schlecht unterrichtet; spärliche Aufzeichnungen mundartlicher Rede oder Sammlungen mundartlicher Wörter sind unsere Quellen, im übrigen sind wir auf die Rückschlüsse angewiesen, die das heutige Verhalten der Mundart gestattet. In den heutigen Schweizer Mundarten ist Heimweh durchaus lebendig, wird hier besonders auch in den Mitteilungen heimwehkrank, heimwehig, »wehlich (= Heimweh haben, heimwehkrank) und giebt. Aber es ist nicht ausschließlich schweizerisch, es ist auch oberbayrisch, österreichisch, und die Tiroler kennen den hoamwierer, den an Heimweh Leidenden; obgleich hier auch Zeitlang (lange Zeit auch bei Lavater) gilt, so muß ihnen auch Heimweh selbst nicht fremd sein. Dazu tritt noch Heimsucht (schon 1678 in Harders oben genannter Dissertatio neben Heimweh), das Schmeller ohne nähere Ortsangabe als bairisch bucht. Wir finden aber auch bei Adelung (1796) und Campe (1808) Heimsucht verzeichnet, und nur der letztere belegt es aus einer Stelle bei Jean Paul; das zugehörige Adjektiv heimsich verzeichnen beide ohne jede nähere Angabe. Außerhalb der Alpenländer ist noch Jammer aus Schwaben und das Lenzen aus Holstein für den Begriff Heimweh nachweisbar. Es ist somit nach dieser Richtung noch sehr viel zu thun.

Nebenher behandelt Kluge noch:

1. das Vorkommen unseres Wortes oder Begriffes in anderen Sprachen. Was sich hier anführen läßt, geht auf unser Schweizerwort zurück. So engl. homesick(ness), das zuerst 1760 in der Übersetzung eines deutschen Reisebuches begegnet; franz. mal du pays (schon 1705), dem ein noch nicht nachgewiesenes deutsches Landübel entsprechen soll; dann erscheint homve 1719 (vielleicht auch zu emmewo umgeformt?), das sogar in der Mundart des Loiregebiets sich findet (offenbar von der Schweiz her entlehnt). Das Schwedische hat einzeln hemve, gewöhnlich hemsjuka.

2. die verwandten Worte anheimeln und heimelich. Das erstere ist ebenfalls ein Wort aus dem alemannischen, insbesondere schweizerischen Gebiet, es scheint durch Joh. v. Müller in die Schriftsprache eingeführt zu sein. In der Schweiz gebraucht man auch bloßes heimeln, und dem anheimeln steht anfremden = „fremdartig berühren“ zur Seite. Heimeln gehört zu den oberdeutschen Zeitwörtern auf -eln, die »nach etwas riechen oder schmecken« bedeuten, das Wort hat also unmittelbar den Erdgeruch der heimatlichen Scholle, und mit dichterischem Aufschwunge behandelt es Stalder in seinem schweizerischen Idiotikon (1812). — Heimelich = heimatlich, (und darum) vertraut, lieb, ist dasselbe Wort wie heimlich — verborgen. Ursprünglich dieses schon seit dem Mittelalter in der geschriebenen und gesprochenen Sprache heimatsberechtigt ist, ist jenes auch erst in neuerer Zeit aufgenommen worden und ein Wort gewöhlter Sprache geblieben; nur unheimlich wird auch in der sagtäglichen Rede gehört. Übrigens braucht für heimelich die Dichtet nicht in der Schweiz gesucht zu werden, es ist in vielen Mundarten heimisch, z. B. auch in meiner heimatlichen, der schlesischen, wo es auch vom guten, klaren Wetter gebraucht wird: Mechts Watter ock hemlich sein, daß der de Ernte treuge eibringa könnta. Das sei auch allen gewünscht, die sich darum bemühen und bemühen werden, den Reichtum des deutschen Sprachschatzes in die Scheuern der Wissenschaft zu bringen.

Paul Pietsch.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Deutung des Namens »Wien« von J. W. Nagl.
— Wiener Zeitung Nr. 122, 29. Mai 1901.

Die nächstliegende Frage, die sich bei der Deutung des Namens aufdrängt, ist die, ob das deutsche »Wien« mit dem lat. »Vindobona« in irgend welchem Zusammenhange steht. Müllenhoff und R. Müller versuchten denn auch auf diesem Wege eine Erklärung. Doch trat ihnen jedoch v. Grienberger entgegen mit seinem oberstes Grundsatz, wonach Orte ihren Namen von Flüssen, nie aber umgekehrt Flüsse von Orten ihren Namen erhalten können, und bestritt demgemäß die Ableitung von Vindobona, da dieser Name selbstverständlich nur der Stadt, nicht aber dem Flusse zukam. Er leitete die deutsche Form Wienni, obwohl älter (11. Jahrh.), von ezech. Wyedniе (14. Jahrh.) ab, für das er durch Vergleich mit südslav. Formen die Bedeutung »Wasseransammlung« erschloß; zunächst führte nach seiner Meinung nur der Fluß diesen Namen und übertrug ihn dann auf die an ihm liegende Stadt. Grienbergers Erklärung wurde jedoch bald hinfällig, als Nagl in seiner Zeitschrift »Deutsche Mundarten« (Bd. I, Heft 1, S. 23ff.) nachwies, daß nach den Lautgesetzen der Slovaken, der nächsten slav. Nachbarn Wiens, ein Wienni aus Wyedniе unmöglich gewesen sei, sondern daß nur der umgekehrte Fall habe stattfinden können. Nagl stellt sodann eine deutsche Deutung des Namens auf und führt ihn auf den Stamm wan (= leer) zurück. Als älteste deutsche Form hierzu findet er win-, und nach einem alten, schon im 11. Jahrh. wirksamen, jetzt allerdings nicht mehr lebendigen mundartlichen Lautgesetz, wonach kurze Stammvokale vor n einen Nachschlag erhalten, kommt er auf wien-. Aber auch als Umlaut läßt sich nach Nagl ie in Wienni erklären (aber Wine = mhd. wonc; * wienni = wienni). Das Wort bedeutet »Vertiefung, Mulde« und tritt in vielen Ortsnamen als Appellativum auf, z. B. Schottwien = scotte wienne (schattige Grube), Kleinwien = kleine Grube.

Ob zuerst die Stadt diesen Namen führte und ihn dann auf den Fluß übertrug oder umgekehrt, ist dabei zunächst gleichgültig. Und doch ist nur der erste Fall möglich; denn der oben angeführte »Grundsatz« v. Grienbergers steht nach Nagls Ausführungen auf sehr schwachen Füßen (Deutsche Mundarten S. 242). Zudem ist »Wienni« als Stadtname etwa schon 60mal urkundlich genannt, ehe es 1208 als Flußname bezeugt ist. Ein weiterer Beweis für Nagls Ansicht ist wohl auch darin zu finden, daß der Wiener stets die »Win« sagt, wenn er den Fluß meint, dagegen von der Stadt gern sein mundartliches »Wean« gebraucht. Schon in dem litterarischen 1 liegt ein Sinnesis und die litterarische Übertragung des Namens von der Stadt auf den Fluß. Was ist aber auch dem alten »Vindobona« geworden? Der spätere lat. Name lautet »Vindomana«. Durch Übergang von nd zu nn (vgl. phemding zu phennine) erhält man: Winnomana — Wimnen. Leicht konnte diese Form als Wemsiall der Mehrzahl (ze Winnen) aufgefaßt, und die Einzahl hiezu Winne mit dem deutschen Namen geschaffen werden. Auch die Entwicklung des Alcetum Namens, den Plinius kennt, Vianiomina, führt zu dem gleichen Worte »Wienneu« als Wemsiall der Mehrzahl mit der Einzahl Wienne.

So kommt also Nagl zu folgendem Ergebnis: Wien ist ein alter deutscher Name mit der Wurzel wan- und bedeutet »Vertiefung, Mulde«. Zufälligerweise entwickeln sich die lat. Namen in der schon vorhandenen deutschen Form weiter. »Darauf ergiebt sich die Lösung, daß die Deutschen den antiken Namen mit ihrem eigenen zufällig auch für Vindobona passenden Worte gleichgesetzt haben.«

Heidelberg. Dr. J. Popp.

Kinderſprache und Sprachgeſchichte. Von Friedrich Schröder. — Grenzboten, Jahrg. 1901, Nr. 23.

Eine feſſelnde und lehrreiche Abhandlung! Unſere Kleinen, ſo wird darin ausgeführt, bilden für den Sprachforſcher einen unſchätzbaren Beobachtungsgegenſtand. Die Art, wie ſie ſich ver-

Digitized by Google

ständlich zu machen beginnen, weist in vieler Beziehung Vergleichungspunkte mit den früheren Entwicklungsstufen der Sprache der Menschheit auf. Zunächst wird in Bezug darauf die Sprache der drei- bis sechsjährigen Kinder untersucht. Lautunterdrückungen, Angleichungen und Umlautungen von Lauten und Formen sind ihm mit der Sprache der Erwachsenen gemeinsam. Auch allerlei Begriffsübertragungen (Metonymieen, Synekdochen, Metaphern) sind schon der Kindersprache eigen. Im Kopfe des kleinen Sprachschöpfers arbeitet die dichtende Phantasie so gut wie in den des großen. Auch die Vertauschung einer Vorstellung mit der entgegengesetzten gehört hierher. Ähnliches lehrt die Sprache der jüngeren, der ein- bis zweijährigen Kinder für die allgemeine Sprachgeschichte. Wortarmut und daraus sich erklärende Vieldeutigkeit, letztere öfter mit Unklarheit des Denkens verbunden, tritt in dieser Sprachperiode zunächst hervor. Sie findet sich ebenfalls auf einer frühen sprachlichen Entwickelungsstufe der Völker. Das Unterscheidungsmittel bilden die Gebärden. Eine Bereicherung erfolgt in beiden Fällen durch Wortzusammensetzung. Wie bei den Kindern, so macht ferner die Sprache überhaupt den Umfangen von der Einzelbenennung zum Gattungsnamen durch, ebenso verhält es sich mit dem Übergang von der ursprünglichen Bezeichnung eines Gedankens durch ein Wort zur allmählichen Bildung eines ganzen Satzes. In das Dunkel der allerdürftesten Zeit der Sprachgeschichte fällt aus der Kindersprache nur spärliches Licht. Trotzdem lassen sich auch hier eine Anzahl recht einleuchtender Schlüsse ziehen. Die ursprünglichen Lautgebilde sind jedenfalls Klangnachahmungen gewesen, wie sie es auch beim Kinde sind. Diese sind dann, ebenfalls nach Art der Kindersprache, auf verschiedene andere Dinge übertragen worden. Auch die Gebärde (Mundstellung) in Verbindung mit einem Schrei der Lust oder der Unlust führt zu Wortbildungen. — Der Aufsatz schließt mit der beherzigenswerten Aufforderung, weitere sorgfältige Beobachtungen der Kindersprache anzustellen.

Über Sprachentwicklung in den ersten Lebensjahren. Londoner Zeitung. 29. Juni 1901.

Die kurzen Ausführungen geben vor allem eine Anzahl praktischer Maßregeln an, die geeignet sind, das Kind von frühester Zeit an zu richtiger Sprachbildung anzuleiten. Da ein besonders wichtiger Abschnitt in der Sprachentwicklung mit der Bethätigung des Nachahmungstriebes auf sprachlichem Gebiete beginnt, so ergiebt sich von selbst als Hauptforderung lautrichtiges und deutliches Vorsprechen, und zwar besonders von Wörtern und Sätzen, die sich an die Beschäftigung des Kindes anschließen.

Eisenberg. Richard Müller.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen mehrere Vereinsnachrichten für die Januarnummer zurückgelegt werden. Dringend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte druckfertig und in knappster Fassung unter Beglassung alles nur örtlich Grundsätzlichen zugehen zu lassen.)

Aachen. Unser Zweigverein veranstaltete am 11. November als erste Winterversammlung eine Abendunterhaltung. Der Vorsitzende, Direktor Dr. Kelleter, wies in seiner Begrüßung auf den 10. November, als den Geburtstag Schillers, hin und betonte, daß ein Verein, wie der Sprachverein, der sich die Pflege des deutschen Schrifttums zum Ziele setze, diesen Tag nicht unerwähnt vorübergehen lassen dürfe, wenn es auch eine Richtung in der deutschen Literatur gebe, die Schiller zu den veralteten Schriftstellern zähle. Um dem gefeierten Dichterfürsten zu huldigen, trug dann Oberregisseur Schiefe vom hiesigen Stadttheater Goethes Epilog zu Schillers Glocke vor. — Nach mehreren von Damen des Vereins vielstimmig gesungenen Liedern hielt der Vorsitzende seinen angekündigten Vortrag über das Märchen von Rotkäppchen, anknüpfend an die früheren Vorträge über die Märchen von Dornröschen und Aschenbrödel. Nach weiteren musikalischen und Dichtungs-Vorträgen ergriff der Vorsitzende dann noch einmal das Wort zu einem warmen Mahnrufe an die zahlreich anwesenden Damen. Der deutsche Sprachverein, so begann er etwa, sei eine Macht geworden, die im ganzen deutschen Vaterland belebend und fördernd wirke und in Hunderttausenden das Sprachgewissen geschärft habe. Aber noch immer habe er gegen Gleichgültigkeit und bösen Willen zu kämpfen. Gewiß sei es anzuerkennen, wenn man sich für die Werke unserer Schriftsteller begeistere, aber durch Genießen allein sei unser Schrifttum noch nie gefördert worden. Eine reiche Bildung sei nicht möglich ohne tieferes Verständnis für die Schönheit der Sprache, und diese wieder hänge aufs engste mit deren Reinheit zusammen. Die gebildete deutsche Frau sei die berufene Bundesgenossin im Kampfe für die Reinheit der Sprache. Die deutsche Sprache habe ein Recht, zu verlangen, daß die Frau für sie eintrete. Wie oft geschehe sie Liebenswürdig dem weiblichen Geschlechte den Vorzug zu, wenn sie von »Bräutigam« und »Geschwistern« spreche, und in dem Worte Muttersprache liege eine Würde, eine so sinnige Auffassung, die dem ganzen Altertum und auch den Engländern fremd sei. Der humanist Ludwig Vives (1492 geboren), der zuerst entschieden für die Reinheit der Muttersprache eingetreten sei, weise gerade der gebildeten Frau die edle Aufgabe zu, ihre Kinder zu lehren, indem er fordere, daß die Sprache der Mutter stets rein und frei von mundartlichen Eigentümlichkeiten sei. Der Redner schloß mit den Worten: »Nehmen Sie sich Vives Lehre tief zu Herzen, üben Sie Selbstzucht, prüfen Sie Ihr Sprachgewissen und fassen Sie den festen Entschluß, kein Wort, das aus ihrem Munde geht, durch schlechte Aussprache und fremde Bestandteile zu entweihen. Sie tragen dann dazu bei, den größten Schatz, den ein freies Volk besitzt, seine Muttersprache, zu erhalten und zu bewahren, und erhalten und bewahren ist ja der Frauen edle Aufgabe.«

Altona. In recht gut besuchter Versammlung sprach Rektor Jensen über Vorstellung im Deutschen. Er zeigte, daß es durchaus notwendig sei, die Vorstellungsgesetze unserer Sprache zu beachten, um unserer Rede Klarheit, Kraft und Schönheit zu verleihen. An einer Reihe von Beispielen, die namentlich Zeitschriften entnommen waren, wurden dann häufig vorkommende Verstöße dagegen vorgeführt und dabei zugleich angegeben, wie solche Fehler hätten vermieden werden können. Dem fesselnden Vortrage folgte eine lebhafte Besprechung.

Bonn. Die erste Versammlung unseres Zweigvereines in diesem Winter war ein Herrenabend. Unser Vorsitzender, Direktor Söhren, begrüßte die Erschienenen und gedachte in warmen Worten des allzufrüh dahingeschiedenen Schriftführers Dr. Muckenbach, dessen Andenken durch Erheben von den Sitzen geehrt wurde. Dann hielt Dr. J. Ernst Wülfing einen Vortrag, »Plaudereien aus dem Sprachleben«, in dem er verschiedene sprachliche Erscheinungen erörterte, wie z. B. das Geschlecht englischer Fremdwörter im Deutschen, das aus England über Frankreich eingedrungene »Vocal Recital« (s. v. Nr., Sp. 324) und vieles andere. Er brachte dann namentlich auch reiche Belege für die Bildsamkeit und Begiamkeit des Deutschen vor, die es wahrhaftig nicht nötig machen, so viele Fremdwörter unbesehen immer wieder und weiter zu gebrauchen. So wurde eine ganze Menge sprachlicher Fragen aufgeworfen, die z. T. zu einer sehr lebhaften Erörterung nach Beendigung des Vortrages Anlaß gaben, und an der sich fast alle Anwesenden mit vieler Liebe zur Sache beteiligten. U. a. wurde auch festgestellt, daß das auf Sp. 300 unserer Zschr. als »Neuling« vorgestellte »charitativ« ein in katholischen kirchlichen Kreisen allgemein gebräuchliches Wort sei, daß es Goethe in seine Prosa mit aufgenommen habe, und daß es von Werken der Charitas, wenn auch nicht der Charitastheät (s. a. a. O.), gesprochen wird. (Vgl. Sp. 364.) — Die Geschäfte des Schriftführers hat vorläufig Oberbergrat E. Lungstras übernommen — In den »Ausschuß zur wirtschaftlichen Unterstützung der Zweigvereine« (s. Sp. 249) wurde unser Schatzmeister, Handelskammer-Sekretär Dr. R. Müllrich, gewählt.

Elberfeld. Im Juli sprach der Vorsitzende des Vereins, Prof. Buchrucker, über die Berufung der Fremdwörter, nachgewiesen an Goethes Schriften, und im September berichtete er über die Hauptversammlung in Straßburg. Die Oktobersitzung brachte einen Vortrag des Oberlehrers Dr. Burgaß über Gottlieb Wilhelm Rabener, der ein fesselndes und sehr getreues Bild dieses Satirikers entwarf. Rabener (1714—71) geißelte die Schäden seiner Zeit sehr scharf. Fürsten, Geistliche und Lehrer verschonte er allerdings, auch vermied er alles Persönliche. Aber hart verfährt er mit dem pedantischen Gelehrten, dem gewissenlosen Arzte, dem unehrenhaften Advokaten, dem bestechlichen Richter, der jungen, gefallsüchtigen Dame und dem ungebildeten Edelmanne. Rabener wollte, wie die Engländer Addison und Steele in ihren Wochenschriften, gleichzeitig unterhalten und bessern. Seine Ansichten über Unterricht und Erziehung de-

Digitized by Google

gegnen sich mit den neuzeitlichen Bestrebungen. Auch er will besonders Beschränkung des altsprachlichen Unterrichts, stärkere Betonung der neueren Sprachen und der mathematischen Fächer, Vertiefung und Erweiterung des Geschichtsunterrichtes durch Heranziehung der sogenannten Bürgerkunde und besonders nachdrückliche Pflege der Muttersprache. Auch er vertritt die von einsichtigen Leuten geteilte Meinung, daß eine große Zahl der Schüler, welche eine höhere Schule besuchen, weder die Fähigkeiten, noch den guten Willen haben, etwas Tüchtiges zu lernen, sondern daß es lediglich die liebe Eitelkeit der Eltern oder eine Forderung ihrer sogenannten gesellschaftlichen Stellung ist, wenn der Sohn einem gelehrten Berufe zugeführt wird. Was sich wie ein roter Faden durch Rahmers Schriften hindurchzieht, ist die tiefe Liebe zu seiner Muttersprache. Überall bemüht er sich Gelegenheit, sich gegen die damals beliebte Verachtung des Deutschen, als der Sprache des gemeinen Volks, zu Felde zu ziehen. Mit glühender, hinter beißendem Spott sich bergender Begeisterung sucht er seine liebe deutsche Sprache zu Ehren zu bringen, und darum kann er sehr wohl auch als ein Vorläufer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins angesehen werden.

Eisen. Am 18. November veranstaltete der Zweigverein zum erstenmale eine Zusammenkunft mit Damen, einen zahlreich besuchten, sehr genußreichen Mundartenabend. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Imme, wies in einer kurzen Einleitung auf die Bedeutung der Mundarten hin. Dann trugen verschiedene Herren Proben mundartlicher Dichtung vor, Gch. Baurat Kohn (Sieler), Justizrat Niemeyer (Hofgeismar), Oberlehrer Dr. David (Stolze-Frankfurt), Prof. Dr. Voeler (Kassel) und Hüttenbesitzer Kümmel (Mundart hiesiger Gegend; Klaus Groth und Fritz Reuter). Zum Schluß machte Superintendent Klingemann die Anwesenden mit der Dichtung und der klangvollen Sprache der Nordfriesen bekannt, wie sie jetzt noch an der Westküste Schleswigs und auf den vorliegenden Inseln lautet.

Graz. In der Oktobersitzung erstattete der Obmann, Prof. Dr. Khull, einen kurzen übersichtlichen Bericht über den Verlauf der Hauptversammlung des Vereins, der mit lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde. Daran anschließend sprach Prof. Reinitzer für die Bildung von Gauverbänden in Österreich, von denen er leichtere Einwirkung auf die Behörden erhoffte. Aber dem wurde widersprochen mit Hinweis auf ihren sichtlichen Mangel an gutem Willen. Hierauf hielt Prof. Khull einen spannenden Vortrag über germanische Moorfunde in Schleswig und Island, die, einst als Lumpfunde nach heißen Streben nach Siegesgroße gespeist und dann im Laufe der Zeit vom Moore bedeckt, uns nun erwünschten Aufschluß über die Germanen zur Zeit der Völkerwanderung, ihre Kleidung, Waffen usw. geben. Nachher wurde auf Anregung eines Mitgliedes der Beschluß gefaßt, zu dem mit vielen Fremdwörtern durchsetzten neuen Entwurfe der Bauordnung für Graz Stellung zu nehmen und sich an den Gemeinderat oder den Bürgermeister der Stadt um Abhilfe zu wenden. Es folgte eine Besprechung von eingelnen Sprachfehlern in den Zeitungen, wobei Dr. v. Fleischhacker es als zweckmäßig bezeichnete, derartige Beobachtungen aus süddeutschen Gebieten der Vereinszeitschrift zur Verfügung zu stellen. Endlich sprach sich Herr Gawalowski gegen die Einführung des unbeutschen Wortes »Aut« für Automobil aus, und auf seinen Antrag beschloß die Versammlung dagegen Stellung zu nehmen und dies auch in der Zeitschrift mitzuteilen. Daß dies Erfahrwort nicht amtlich vom Sprachvereine empfohlen worden ist, hatte Prof. Khull zuvor festgestellt.

Kassel. Der Zweigverein hat seine diesjährige Winterthätigkeit unter den günstigsten Vorbedeutungen begonnen. Am 24. September d. J. fand zunächst ein Familienabend statt, der außerordentlich gut von Mitgliedern und Gästen besucht war. Nach einer Begrüßung durch den stellvertretenden Vorsitzenden erstattete Stadtkämmerer Barner einen eingehenden Bericht über die Straßburger Hauptversammlung, der er als Vertreter des hiesigen Zweigvereins beigewohnt hatte. Hierauf hielt Hauptmann a. D. Richter einen vortrefflich ausgearbeiteten Vortrag über die Verdeutschung in der Frauenkleidung. Redner verstand es, diesen immerhin schwierigen Punkt in so geistreicher und humorvoller Weise zu beleuchten, daß ihm fortgesetzt lauter Beifall gezollt wurde. Anschließend hieran wurde an alle Anwesenden eine Aufstellung der schlimmsten Fremdwörter dieses Gebietes verteilt und besonders an die Frauen die Bitte gerichtet, für die Verdeutschung am nächsten Familienabend geeignete Vorschläge zu machen. Für den gesanglichen Teil des Abends hatte sich Herr Heinrich Hucke freundlichst zur Verfügung gestellt und erntete für seine trefflichen Liedergaben allseitige Anerkennung. — Einen bedeutenden Erfolg hatten wir weiter mit unsern beiden in einer Woche abgehaltenen Unterhaltungsabenden. Beidemal wurde »Altkessen«, ein dramatisches Gedicht mit lebenden Bildern vom Mitglede Paar, der weit über die Grenzen unsres engeren Heimatlandes bekannten Dichterin, aufgeführt, und der Aufführung, von Herrn Friedrich Jungheun trefflich geleitet, ging an beiden Abenden ein Eröffnungsgedicht von Amtsrichter Lienberger voraus, das dessen Gattin wirkungsvoll vortrug. Mit besonderer Freude wurde auch die Mitwirkung der Kaiserl. Liebertafel begrüßt. An dem ersten dieser beiden Abende legte Direktor Dr. Lohmeyer in einer längeren Ansprache die Ziele und Aufgaben des Sprachvereins dar. Der Verein hat durch diese beiden Unterhaltungsabende, deren erster von über 1150 Personen besucht war, einen großen Fortschritt in seiner Volkstümlichkeit gemacht, wie zahlreiche Anmeldungen bewiesen haben.

Koblenz. Der vom Zweigverein veranlaßte Vortrag des Frl. Öfterlen aus Stuttgart bot den Freunden einer gediegenen Vortragskunst einen kostbaren Genuß. Denn Frl. Öfterlen besitzt eine klangvolle, wohlgeschulte Stimme, die dem weichen Wohllaute und der starken Strenge in gleicher Weise Ausdruck zu geben vermag, was namentlich im Vortrage der Schlußaufstritte aus Geibels Tragödie Brunhild die Zuhörer hinriß. Unsrer Meinung nach besitzt Frl. Öfterlen aber noch größere Kunst im Vortrage von Balladen und heiteren Dichtungen. Wir nennen nur das Gedicht Freiligraths »Aus dem schlesischen Gebirge«, das wohl keinem der Zuhörer unbekannt war. Aber alle werden erst durch den wunderbaren Vortrag zum wahren Verständnis des ergreifenden Inhalts gekommen sein. Und nun erst die schwäbischen Gedichte. Man glaubte, es sei nicht mehr Frl. Öfterlen, die uns eben in formvollendeter, reinster Sprache die ernsten Dichtungen vorgetragen hatte, jetzt aber plaudre echtes Kind ihrer schwäbischen Heimat sich zeigte. Kurz, wir können unsere Bewunderung ihrer schönen Kunst nicht besser aussdrücken, als durch Erneuerung des Dankes, den die begeisterten Zuhörer durch ihren Beifall schon ausgezeichnet haben.

London. Auch in Glasgow macht sich eine eifrige Teilnahme an den Bestrebungen des Sprachvereins geltend. Unser Vereinsmitglied, Herr A. Löwald, zugleich Vorsitzer des dortigen literarischen Vereins, hielt im Vereinszimmer des Glasgower Athenäums einen Eröffnungsvortrag über Fremdwörterei und Sprachmörderei. Der Vortrag, der ebenso belehrenden wie unterhaltenden Stoff bot, wurde von der über 50 Köpfe zählenden Versammlung mit lebhaftestem Beifall aufgenommen. Zum Schluß machte der Redner die Zuhörer mit den Bestrebungen des A. D. Sprachvereins bekannt und forderte sie auf, sich diesem Vereine anzuschließen und dadurch ihre Liebe für die deutsche Sprache zu bethätigen und ihren deutschen Sinn auch in der Fremde sich zu bewahren.

Magdeburg. In der ersten Versammlung dieses Winters erfreute Hofschauspieler a. D. Schröder, der trotz seines Alters noch einige Zeit seine so trefflichen Vorträge zu halten gedenkt, die zahlreiche Zuhörerschaft durch drei köstliche Abschnitte aus Reuters »Stromtid«, denen sich am Schlusse des Abends zwei launige Stellen aus Seidels Werken und ein Abschnitt aus der »Reise nach Bellgien« anreihten. Im geschäftlichen Teile verkündete der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, daß die Mitgliederzahl erfreulicherweise auf 208 gestiegen ist. Er machte darauf einige Mitteilungen über die Hauptversammlung in Straßburg, der er als Vertreter des Zweigvereins beigewohnt hat, und wendete sich endlich gegen den Angriff einer ausmärkischen Zeitung auf den Berlin-Charlottenburger Zweigverein (Vergl. Zeitschr. Sp. 171f.). Ohne die teilweise Berechtigung des Tadels zu leugnen, legte er dar, wie viele einst ebenso geschulteten »Neuwörter« jetzt unbedenklich von jedermann gebraucht werden.

Marburg a. d. Drau. In der ersten Versammlung nach den Ferien besprach der Vorsitzende Dr. Maltz die Ereignisse, die sich während des Sommers im Gesamtvereine und im Zweigvereine abgespielt haben und, teilte mit, daß in dieser Zeit wieder zehn Mitglieder des Lehrkörpers der Marburger Volks- und Bürgerschulen und drei der Pettauer Volksschulen dem Zweigvereine beigetreten sind. — Sodann wurde die Entschließung angenommen,

Digitized by Google

den Gesamtvorstand zu ersuchen, er möge statt der den Süddeutschen häßlich klingenden Wörter Aar, Antler, antern andere Verdeutschungen für Automobil usw. empfehlen. Lehrer Gaßner debauert, daß deutsche Erfinder und Fabrikanten nicht sogleich für ihre Erfindungen und Erzeugnisse deutsche Bezeichnungen wählten, und man hinterher gezwungen ist, nach Verdeutschungen dafür zu suchen. — Der Vorsitzende wies auf die nun erzielte, höchst erfreuliche Einheit in der deutschen Rechtschreibung hin und stellte einen diesen Gegenstand behandelnden Vortrag in Aussicht. — Bürgerschullehrer Othmar Preßat hielt einen sehr saumigen Vortrag über »Häufigkeit und andere Unarten, der mit dem begeisterten völkischen Aufrufe schloß, statt allerlei mitunter abgeschmackter Grußformen sich ein »Heil« zuzurufen. — Ein künstlerischer Vortrag mehrerer Musikstücke auf der Geige vom Musikdirektor Schachenhofer, auf dem Flügel vom Musikdirektor Rosensteiner begleitet, brachte den genußreichen Vereinsabend.

Torgau. Die der vorliegenden Nummer in je einem Abzuge für jeden Zweigverein beiliegende Schrift »Neues und Altes zur Sprachreinigung«, von Landgerichtsrat Bruns, Vorsitzendem unsers Zweigvereins, verfaßt, ist der Sonderabdruck eines Aufsatzes in »Kürschners Jahrbuch« 1902. Er bezweckt eine Zusammenstellung der im Laufe der Jahre neu aufgetauchten, zum Teil bisher weniger beachteten, weil in den verschiedensten Druckwerken zerstreuten Verdeutschungen, um Verbindungen auch sich allgemeiner verbreiten zu lassen. 4500 Stück dieser Schrift hat in dankenswertem Entgegenkommen der Herausgeber des Jahrbuches Prof. Jos. Kürschner an die gleiche Zahl Schriftsteller bei Einholung der Berichtigungen für seinen Litteratur-Kalender 1902 versandt. — Die Zweigvereins-Mitglieder mögen von der Schrift möglichst eingehende Kenntnis nehmen, und die Zweigvereins-Vorstände wollen dazu anregen. Was den Erwerb weiterer Abzüge betrifft, so muß in dieser Hinsicht auf den Abdruck in »Kürschners Jahrbuch 1902« verwiesen werden.

Briefkasten.

Herren Gr..., Maltat-Burbach und P. O..., Marburg a. d. Dr. Wenn in der Saarbrücker Gegend ein Tümpel, in den sich Schweine abkühlen, eine Sulz genannt wird (dazu: sich sulzen), so liegt hierin offenbar eine Weiterbildung von dem Sp. 183 besprochenen »Sohl« vor, und zwar eine sehr alte; denn schon im Althochdeutschen findet sich solago in gleicher Bedeutung (mittelhochdeutsch solgen, sülgen). Zu trennen ist aber von dieser Wortsippe das bayerische »die Sulch, Sule — Salzbrühe nebst »sulchen, sulen — in Salz bereiten oder gebeizt werden; diese Wörter gehören mit »Sole — Salzwasser höchstwahrscheinlich zu »Salz«. Das bayer.-österr. »felchen — dörren, räuchern endlich hat mit beiden Wortsamilien keinen Zusammenhang. — Das ebensalls Sp. 183 besprochene Waate kann sehr wohl eine Ableitung aus dem in »wegen« (nd. wetten) sowie »althochdeutsch waz (angelsächsisch hwæt — schnell vorübergehen Stamme sein. Dann wäre das Wort niederdeutsch. Kommt ein solches »Wate« — Schärfe irgendwo im Niederdeutschen vor?

Herrn W. N..., Dulsburg. Wir würden für das beste halten: »in Rücksicht auf die in den nächsten Tagen zur Absendung gelangenden 200 Stück gleicher Federn bemerken wir ... Denn obwohl in der geschäftlichen Sprache der Teilungsgenetiv vor der Beifügung in gleichem Falle (100 Stück deutsche Federn) stark zurückgewichen ist, so ist doch der zu hinaus erstrecken. Wir stimmen Ihnen indessen völlig bei, wenn Sie durch eine Umänderung des ganzen Wortlautes die Schwierigkeit beseitigen wollen. — Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der erste Teil einer Zusammensetzung, vorn er sich auf eine Mehrheit von Dingen bezieht, in der Mehrheitsform stehen, daß es also z. B. »Äpfelwein, Äpfelbaum« usw. heißen müsse. In zahlreichen Fällen hat sich ja die Mehrzahl des Bestimmungswortes festgesetzt, wie z. B. »Kindergarten, Sprachenkampf« usw.; aber dies ist nicht unbeschränkt auszudehnen. Man muß vor allem auch den Sprachgebrauch bei anderen Zusammensetzungen mit demselben Worte zu Rate ziehen. Deshalb empfehlen wir Ihnen, »Federfabrik« zu sagen und nicht »Federnfabrik«, wie Sie ja selber unzweifelhaft auch »Federvieh, Federbett, Federbusch« u. dgl. sagen.

Herrn B..., Posen. Sie fragen, ob schon von irgend jemandem eine Verdeutschung für »eventuell« vorgeschlagen worden ist. Nun, in dem Verdeutschungsbuche der Amtssprache finden Sie nicht weniger als 27 deutsche Ausdrücke dafür, und das sind noch nicht alle. Deshalb dürfte Ihr Vorschlag »erfallsweise« mindestens entbehrlich sein; er ist aber auch sprachlich unbrauchbar. Denn die alte Vorsilbe »er« war in ihrem Gebrauche beschränkt auf die Zusammensetzung mit Stammwörtern (»er-was«) und Umstandswörtern (»er-wo«); außerdem findet sie sich nur in der Zusammensetzung »er-lich«. Eine Bildung wie »erfallsweise« würde gar kein entsprechendes Vorbild haben. Da selbst wenn ein solches vorhanden wäre, würde eine Neuschöpfung auch nach jener bedenklich sein, weil heute die ganze Bildungsweise abgestorben ist. — Eher wäre eine Wiederbelebung des alten »etwer« (für irgendwer) möglich. Denn so sagte man bis in die frühneuhochdeutsche Zeit hinein, ja vereinzelt noch im 18. Jahrhundert, und in den oberdeutschen Mundarten hat sich das Wort bis heute erhalten: bayer. epper, schwäb. ebber. Hier läge dann keine Neubildung vor, sondern eine Bereicherung der Schriftsprache um ein Wort. Aber ein Wagnis wäre auch das, und von Rechts wegen könnte nur einer, dem das Wort aus seiner heimischen Mundart geläufig ist, den Versuch machen, es auch schriftsprachlich zu verwenden. Ob es sich einbürgern würde, muß sehr zweifelhaft erscheinen.

Herrn W...., Leipzig. Daß das Wort »Kreis« im gewöhnlichen Sprachgebrauche ohne Bedenken auch von der Kreisfläche gebraucht werden kann, verstehen Sie wohl selbst; gegen den »Erdkreis« und den »Kreis Merseburg« wird niemand etwas einwenden. Aber in der Mathematik (und nur darauf bezog sich die Bemerkung auf Sp. 298) sollte man unter »Kreis« nur die Kreislinie verstehen. Deshalb halten wir es auch nicht für empfehlenswert, die Grundsätze des Kegels einen »Kreis« zu nennen. — Dagegen stimmen wir Ihnen ganz bei, wenn Sie den ebendort (Sp. 298) angeführten Satz beanstanden: »je nachdem seine Entfernung vom Mittelpunkte gleich, kleiner oder größer ist, als der Halbmesser des Kreises«. Es muß heißen: »ebenso groß, kleiner oder größer ist als ...« — Endlich machen Sie zu »wenn« (Sp. 298) freundlichst darauf aufmerksam, daß die hessische Mundart in allen Bedeutungen nur »wann« und »dann« kennt, nicht aber »wenn« und »denn«; im Gegensatz also zum Niederdeutschen, das im allgemeinen nur »wenn« und »denn« hat, und zu der Schriftsprache, die beide Formen zur Bedeutungsscheidung in ihren Dienst gezogen hat.

Herrn L. R..., Oberdrauburg. Wenn Sie fragen: »Sagt man kärntisch oder kärntnerisch?«, so möchten wir Ihnen am liebsten die Entscheidung dieser Frage selber zuschieben. Denn die Form, die man in Kärnten selbst gebraucht, muß besonders in Betracht kommen, weil bei solcher Bildungen von Ortsnamen die Stimme der Einheimischen unbedingt ein großes Gewicht hat. Nun vermuten wir aber, daß dort beide Formen vorkommen. Dann sind auch beide richtig. Richtig gebildet sind sie jedenfalls. »Kärntisch« ist eine Ableitung von »Kärnten«, »kärntnerisch« von »der Kärntner«; für beide Arten der Ableitung aber giebt es entsprechende Beispiele: »österreichisch, salzburgisch — wienerisch, schweizerisch« usw. Für »kärntnerisch« scheint der häufigere Gebrauch zu sprechen; Professor Wackernell in Innsbruck, auf dessen Ausführungen überhaupt verwiesen sei, führt in diesen Blättern Jahrg. 1897, Sp. 70 nur diese Bildung an. Für »kärntisch« anderseits spricht die größere Leichtigkeit der Form; auch hat Matthias Lexer, ein geborener Kärntner, der es also wissen muß, ein »kärntisches Wörterbuch« geschrieben. Vgl. Sp. 208. Gebrauchen Sie also getrost, welche Form Sie wollen. Ähnlich liegt es bei »tirol(er)isch« und »krain(er)isch«. Nun kommt aber noch eine dritte Form: »kärntnisch« vor, z. B. bei Hofgeger, der als Nachbar doch auch gehört zu werden verdient. Auch sie ist sprachlich richtig, weil das n ursprünglich zum Stamme gehört (latein. Carantania). Aber da sie nach Ihrer Frage in Kärnten selbst nicht üblich zu sein scheint, so kommt sie erst in letzter Linie in Betracht.

Herrn B..., Neu-Ruppin. Sie nehmen Anstoß an der Form »Fremdworte«, die sich in dem Aufsatze auf Sp. 278 f. mehrfach neben »Fremdwörter« findet. So wenig zu verkennen

Digitized by Google

ist, daß diese Form ungleich häufiger ist, also den Vorzug verdient, so ist doch anderseits der Sprachgebrauch durchaus noch nicht so gefestigt, daß er zur Bezeichnung einzelner Wörter die Form »Worte« ganz verschmähte. Nur das Umgekehrte steht fest, daß für zusammenhängende Rede nur »Worte« verwandt werden darf, weil hier die Form »Wörter« dem schriftsprachlichen Gebrauche ganz entgegen ist. Im übrigen verweisen wir auf Prof. Pietschs Ausführungen (Jahrg. 1895, Sp. 22/23 und 70), denen wir uns völlig anschließen.

Herrn H. S...., Berlin. Sie fragen, ob es nicht zweckmäßig wäre, das Wort »Ohrenmerk« einzuführen für Fälle, wo das entsprechende »Augenmerk« nicht paßt, z. B. »sein O. auf einen Laut richten«. Vom logischen Standpunkte aus wäre ja dagegen nichts einzuwenden; aber der Geschmack (oder, wenn man lieber will, die Gewohnheit) hat doch in solchen Fragen auch ein Wort mitzureden; und in dieser Beziehung dürfte jene Neubildung wohl auf große Schwierigkeiten stoßen. Dies hat in letzter Linie seinen Grund darin, daß in dem Vorbilde »Augenmerk« keine lebendig empfundene, frisch geschaffene Zusammensetzung vorliegt, sondern eine festgewordene, altüberkommene, die zudem nur in bestimmten Verbindungen vorkommt. Nach solchen alten festen Mustern aber neue zu schaffen, ist immer bedenklich; unbedenklich ist es nur in scherzhafter Rede. Nichts aber steht im Wege, das Wort »Augenmerk« auch auf andere Sinne zu übertragen, wie es ja in geistiger Bedeutung allgemein üblich ist. Derartige Übertragungen sind sehr häufig: man spricht von »Klangfarbe«, einer »klaren Stimme«, einem »blinden Lärme« u. dergl.; und so wird man auch sein Augenmerk auf einen Laut richten dürfen.

Herrn G. R...., Hann.-Münden. Daß »Küchenschelle« aus »Kühchenschelle« entstanden sei, ist schon eine ältere Vermutung, die indessen durchaus nicht allgemein angenommen worden ist. Schmeller (Bayer. Wörterb. 2. Aufl. 1, S. 886), Hildebrand (Grimmsches Wörterb. u. d. W.), Andersen (Deutsche Volksetymologie 4. Aufl. S. 163) u. a. denken vielmehr an eine Entstellung des ersten Bestandteiles aus dem mundartlichen kuchel = hohler Gefäßschale. Das Wort ist unsres Erachtens noch nicht hinreichend aufgeklärt. Wie sich vollends dazu das von Ihnen in einer Dorfwirtschaft (doch wohl in der Umgegend von Münden) gehörte Wort »Küwweckenschritte« verhält, mit dem ein großes Brannteweinglas, ähnlich einer Kubikoke, bezeichnet werde, wagen wir nicht zu entscheiden. Vielleicht weiß ein gefälliger Leser hierzu etwas beizubringen.

Herrn G. J...., Breslau. Mit schmerzlichem Empfinden haben Sie auf Sp. 193/4 und 254 die Worte »welche deutsche Monatsnamen« gelesen. Ihr Sprachgefühl verlangt dafür: »welche deutschen Monatsnamen«. Wir sind herzlich gern bereit, Sie von den Schmerzen zu befreien, aber nicht indem wir ermüdig eine Schuld bekennen, sondern indem wir Sie zu den Glauben an die Richtigkeit jener Form zu bekehren versuchen. Nach den Mehrzahlformen »manche, welche, solche, beide«, solge früher ein Eigenschaftswort im allgemeinen in starker Form, so bei Goethe: »solche höllische Kunstgriffe« und bei Heine: »welche schrecktiche.. Hände!« Daneben hat sich dann (wie nach »diese, meine« usw.) die schwache Abwandlung immer mehr ausgebreitet, und sie ist im Genitiv durchaus Regel geworden (»manches, welcher großen Männer«), aber noch nicht im ersten und vierten Falle. Hier schwankt der Gebrauch thatsächlich; und auch wenn die schwache Form für seine Person gelänsiger ist (wie ich es auch von mir gestehen muß), der wird doch auch die andere anerkennen müssen. Deshalb glaubte ich an dem Wortlaute, den der Reichenberger Zweigverein gewählt hatte, nichts ändern zu dürfen. Näheres finden Sie bei Heinze (Gut deutsch S. 81) und Matthias (Sprachleben und Sprachschäden S. 62). Letzterer scheint freilich »welcher« (S. 69) anders behandeln zu wollen als »solcher«; aber nach unserm Dafürhalten sind diese beiden gleichartigen Wörter nicht von einander zu trennen. K. S.

Harmonie-Gesellschaft Speyer a. Rh. Für die Übersendung der 2. Auflage Ihrer hübschen, bildergeschmückten **Bleikarte** von 1901 danken wir bestens und wollen Ihnen gern bestätigen, daß in dem Heftchen und besonders in der pfalzweingeschichtlichen Einleitung nicht nur die übliche laufmännische Fremdwörterei gänzlich vermieden ist, sondern überhaupt die deutsche Sprache rein und mit großer Sorgfalt gehandhabt wird. Wer also beim Lesen der gutgeschriebenen kleinen Abhandlung mit Wohlgefallen bemerkt, daß Sie hinsichtlich der Muttersprache grundsätzlich auf Reinheit und guten Geschmack halten, der mag auch zu den in Ihrem Verzeichnisse aufgeführten zahlreichen Weinsorten der sonnigen Pfalz am Rhein Vertrauen gewinnen.

Herrn H. M...., Bonn. Ob es dem »Lehrplan für deutsche Sprache« entspricht, wenn den Schülern einer höheren Lehranstalt das Rhodopegebirge auf der Balkanhalbinsel als »Plateaulandschaft mit aufgesetzten Gebirgsmassivs« bezeichnet wird? Nun, ein »Hochland mit aufgesetzten Bergmassen« oder ein ähnlicher deutscher Ausdruck thäte wohl dasselbe und dürfte dabei noch den Vorteil, auch den Lautarmern verständlich zu sein. Aber wegen einer solchen Einzelheit einem Lehrer etwa hochmutspeinlich vorwerfen zu wollen, er kenne gegen die Vorschriften des Lehrplans, das ginge nicht an, und hier umsoweniger, weil es sich in diesem Falle um, wenn auch recht entbehrliche, so doch herkömmliche und allgemein verbreitete Fachausdrücke handelt, denen gegenüber ein die Schriften seiner Wissenschaft fleißig lesender Fachmann immer der größten Selbstzucht bedarf, um ihnen nicht ganz zu verfallen.

Herrn Dr. K...., Berlin. In der Kreuzzeitung war kürzlich (Nr. 466 u. 4. Okt.) Klage geführt worden über das »höchst mangelhafte Deutsch« in den Wetteranlagen der **deutschen Seewarte**. Darauf ist aber von einem Mitgliede dieser, Herrn Dr. G., dem gewöhnlich die Aufstellung dieser Wetterausschten zufällt, bei der Leitung des Blattes eine sicht geschriebene Entgegnung eingelaufen, die zweifsichtlich die sprachliche Richtigkeit der angefochtenen Fassung verteidigt und außerdem die Gegenvorschläge als sachlich unzutreffend abweist. Es handelt sich nämlich um die Worte: »Wenig Änderung (des Wetters) wahrscheinlich«, wofür in der Kreuzzeitung, also wie gelegt aus sprachlichen Gründen, entweder: »Geringe Änderung wahrscheinlich« oder »Änderung wenig wahrscheinlich« gewünscht worden war. Im Hinblick auf das unausspreckliß liebliche »Meteorologische Observatorium« (Zeitschr. 1900 Sp. 10 u. 280) ist und die gut deutsche Seewarte wiederholt Trost und Freude gewesen. Indessen in diesem Falle hilft das alles nichts. Der Beschwerdeführer hat doch nicht so unrecht. Zwar seine Gegenvorschläge müssen vor den sachlichen Einwendungen des Herrn Dr. Gr. fallen, und auch in einer zweiten Äußerungsfassung (Kreuzz. Nr. 529) hat es ihm natürlich nicht gelingen können, die Ablehnung des Ausdrucks »wenig Änderung« sprachlich zu begründen; denn »wie oder wenig Änderung« ist ebenso unanfechtbar richtig, wie »mehr Licht, mehr Goethe, mehr Menschen, wenig Leute, mit wenig Worten« usw. Anderseits wird aber auch die Seewarte erkennen müssen, daß die sprachliche Übereinstimmung der beiden Fassungen 1. »Fortdauer wahrscheinlich« und 2. »Wenig Änderung wahrscheinlich« selber nur ein Schein und zwar ein irreführender, sozusagen Schein ist. Denn sort will man sagen: »Das Wetter wird — wahrscheinlich fortdauern«, hier dagegen: »Es wird sich — wahrscheinlich wenig — verändern«, d. h. syntaktisch ist dort »wahrscheinlich« auf den Zustand selbst, hier aber auf Maß und Umfang der Änderung bezogen. Dieser Unterschied sollte und könnte sehr einfach auch in der kürzeren Fassung zur Geltung kommen. Dann würde es in dem zweiten Falle heißen: »Wahrscheinlich wenig Veränderung«. Hiergegen wäre sprachlich nichts mehr zu erinnern, während es sachlich genau auf dasselbe hinaus käme, wenn die Seewarte noch ein Wort sparte und einfach ankündigte: »Wenig Veränderung«.

Herren Dr. F. E...., Joachimsthal und Prof. K...., Tübingen. Charitativ ist keineswegs ein Neuling, wie wir Sp. 300 meinten, sondern ein im katholischen Sprachgebrauch vollkommen eingebürgertes Wort. Das wird auch aus Bonn bestätigt (vgl. Sp. 358). Nicht einmal die von uns angeführte andere Anwendung ist ganz neu und ohne Beispiel, wenn Sie sich genau erinnern, schon 1876 in einem Lehrbuche der Volkswirtschaft, wohl von Roscher, gelesen zu haben, daß »dem minderen Erwerbe der Unbemittelten und dem ganz fehlenden Erwerbe der Arbeitsunfähigen durch das charitative System abgeholfen werde«. Ja, wie wir nun sehen, kennt Heyses Fremdwörterbuch sogar die letzende Zusammensetzung Charitativsubsidie für das deutsche »Notsteuer«. Bleibt also nichts übrig, als dem Eindringlinge wenigstens noch weitere Fortschritte gründlich zu verwehren. Besten Dank!

Digitized by Google

Herrn Dr. O. T. . . ., Albrechtstr. Heißt es »Gesetzt der Fall« oder »Gesetzt den Fall«? Das ist keine Frage; denn nur das letztere kann richtig sein. Es heißt ja natürlich: »Ich setze den Fall«, und die aktive Bedeutung des Zeitworts wirkt hier noch deutlich im 2. Mittelworte durch. So verlangen alle Fügungen mit dem 2. Mittelworte, ob es wirklich unverbunden ist oder nur scheinbar, durchaus den 4. Fall. Nur ganz wenige sind ausgenommen. Heintze, Sprachhort S. 455 f. und Matthias, Sprachleben und Sprachschäden [7] 353 ff. geben alles Wünschenswerte darüber, auch Wunderlich, Satzbau I [2] S. 395 f.

Herrn Prof. Be. . . ., Bremen. Das Wort **wandschellig**, das Ihnen bei einer süddeutschen Schriftstellerin aufgefallen ist, gehört vermutlich der schwäbischen Mundart an. Es ist offenbar eine Ableitung des mittelhochdeutschen schellec, das auch selbst gerade im Schwäbischen erhalten geblieben ist. Dieses schellec wird zunächst von Tieren gebraucht, von Pferden, Hasen, Rehen, Hunden, und bedeutet da »aufgeschreckt, aufspringend, auffahrend, scheu«. Bekannt ist die Stelle gleich im Anfange von Wolframs Parzival, wo der schellec haso zum anschaulichen Gleichnis auf einen rasch vorübergehenden Eindruck verwendet wird. Auf Menschen übertragen, nimmt es den Sinn von »aufgebracht, wütend, rasend« an und wird so insbesondere auch vom Kopf, Geist und Gemüt gesagt. Soweit giebt das Deutsche Wörterbuch 8 [2501] ff. ausführlichen Bescheid, der auch zur Bestätigung Ihrer Ansicht genügt, daß die Wendung: »er ist wandschellig geworden« dasselbe besagt wie: »er ist verrückt oder toll geworden«. Was ferner den ersten Bestandteil betrifft, so liegt es nahe, an die bekannte Übertreibung zu denken: »Man möchte die Wände hinauflaufen« [— aus der Haut fahren), oder im eigentlichen Sinne an die Wände eines engen Raumes, einer Falle oder an aufgespannte Netze und Tücher — vom Jäger auch Wand genannt —, an denen ein überraschtes oder gefangenes Tier in seiner Angst wirklich hinaufspringt. Diese Deutung bleibt aber natürlich, so lange wir keine zuverlässigen Unterlagen dafür haben, ein bloßer Einfall. Näheres werden wir nun gewiß durch die Freundlichkeit unserer Leser erfahren.

Herren A. B. . . ., München, F. C. . . ., Joachimsthal, S. . . ., Ars a. d. Maf., St. . . ., Paderborn. Nach Ihren dankenswerten Zuschriften ist die Einführung der neuen Mannschaftsbezeichnungen im bayrischen Heere, die in dem Aufsatze der Oktobernummer: **Der Gemeine**, einer abfälligen Beurteilung unterzogen worden ist, im Anschluß an den Sprachgebrauch im preußischen Heere geschehen. Wir geben dieser Aufklärung gern Raum und verkennen nicht, daß dadurch diese »Abschaffung des Gemeinen« in ein ganz anderes und sehr erfreuliches Licht tritt. Unser Herr Mitarbeiter hat aber auch selbst die Möglichkeit einer Berichtigung seiner Darlegung schon vorausgesehen, indem er sie ausdrücklich als Mutmaßungen einführt. Daß in dem bezüglichen Erlasse nicht auch der Artillerist genannt ist, erklärt sich einfach daraus, daß für ihn auch bei den bayrischen Truppen die Waffenbezeichnung (Kanonier oder Fahrer) bereits gebräuchlich war. Ebenso findet sich auch im österreichischen Wehrgesetz von 1868 der Ausdruck »der Gemeine« nicht mehr vor und ist seit der Zeit dort in gleicher Weise ersetzt worden. — Der Münchener Aufsatz stammt übrigens nicht von Herrn Prof. A. Brunner, was wir auf dessen Wunsch mitteilen.

Herren M. v. T. . . ., Erfurt, J. . . ., Berlin und St. . . ., Altona. Sie befürchten, daß die »Kleine Mitteilung« über die bremischen **Gerichtssekretäre** (Sp. 288) viele Ihrer Standesgenossen verstimmen werden; und daß diese Befürchtung leider nicht unzutreffend ist, beweisen mehr oder minder schon Ihre Briefe. Das überrascht uns; denn der so begreifliche, wie wirklich recht harmlose Spott dort richtet sich doch unverkennbar gegen einen 30 Jahre zurückliegenden Einzelfall und hat weder auf die Allgemeinheit noch auf gegenwärtige Verhältnisse irgend einen Bezug. Daß die Zeitschrift nicht absichtlich dem berechtigten Standesbewußtsein einer ganzen Beamtenklasse zu nahe tritt, deren Angehörige noch dazu bekanntlich in sehr großer Zahl Mitglieder unsres Vereins sind, das ist doch ganz selbstverständlich. Aber erst aus Ihren Briefen haben wir die Kenntnis der Umstände erhalten, die bei Behandlung dieser Titelfrage eine besondere Rücksicht auf begreifliche Empfindlichkeit nötig machen. Die »Gerichtsschreiber« sehen sich nämlich nach Ihren ausführlichen Darlegungen durch diesen Amtsnamen sehr ungern von andern Beamten gleicher Vorbildung und Berufsthätigkeit, den Kreis-, Stadt-, Steuer-, Post-, Intendantur-, Regierungs-, Handelskammer- und Eisenbahnsekretären, unterschieden, glauben sich dadurch in dem öffentlichen Ansehen hinter diese zurückgesetzt und machen dafür ihren Titel verantwortlich, den sie für irreführend und unangemessen halten und seit Jahren mit einem zutreffenderen zu vertauschen wünschen. Ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht zu untersuchen, es wäre auch unnütz bei einer Frage, die augenscheinlich für die Beteiligten längst mehr Gemütssache geworden ist. Daher begreift sich nun der ganz unbeabsichtigte Eindruck des bremischen Berichts, dessen Herr Verfasser, wie der Augenschein lehrt, ebenfalls unbekannt mit dieser Standesfrage, die Wiederumwandlung der bremischen Gerichtsschreiber in Gerichtssekretäre ausschließlich und allein als Vertauschung eines deutschen gegen ein fremdes Wort betrachtet. So aber, ohne jeden Nebengedanken betrachtet, liegt der Fall wirklich kaum anders als die Fragen, ob »Vorsitzender« oder »Präsident«, ob »Spruchkammer« oder »Senat«, die s. Z. auch in der Zeitschrift (01, 261 und 00, 169) als Widersprüche gegen die erfreulich wachsende Wertschätzung unsrer Muttersprache behandelt worden sind. Etwas Erfreuliches muß Ihnen schließlich die Mitteilung doch gebracht haben, nämlich ein unbefangenes Zeugnis dafür, daß der deutsche Titel, der nach einem Ihrer Briefe manchem Gerichtsbeamten geradezu harte Enttäuschungen und Zurücksetzungen eintragen soll, für Uneingeweihte wenigstens sogar einen viel besseren Klang haben kann, als der bevorzugte fremde. — Übrigens hat Prof. H., der in dem Altonaer Briefe mit der Angelegenheit in sonderbare Verbindung gebracht wird, überhaupt nichts mit ihr zu thun.

Herrn B. . . ., Quedlinburg. Es ist erfreulich, daß die **deutsche Bezeichnung der Amtsstuben** (vergl. Sp. 326) auch in einer ganzen Reihe anderer Städte und zwar schon längst eingebürgert ist. So hat Quedlinburg seit etwa zehn Jahren »Rechnungsamt, Armenverwaltung, Stadtbauamt, Steuergeschäftsstelle«, ferner statt des »Kastellans« einen »Rathauswart«, aber auch statt der »Registratur« eine »Aktenverwaltung«, wie für die frühere »Stadtbibliothek« nunmehr die »Stadtbücherei«. Nur die Titel »Sekretär, Inspektor« hat man ebensowenig beseitigen wollen wie den »Polizeikommissar«, auch die »Kanzlei« nicht durch die »farbtosere Schreibstube« verdrängen mögen.

Geschäftlicher Teil.

Die Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins, die mit ihren Beiträgen für 1901 noch im Rückstande sind, werden dringend ersucht, diese möglichst bald an unsren Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W [30], Motzstr. 78, einzusenden.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise **sechs neue Zweigvereine** ins Leben gerufen in Bromberg (mit vorläufig 74 Mitgliedern), Glogau (32), Hirschberg (12), Kattowitz (77), Posen (94), Schweidnitz (12).

In Tetschen ist ein Deutscher Sprachverein für Tetschen-Badenbach und Umgebung begründet worden, der dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein als Zweigverein beigetreten ist. Die Zahl der Mitglieder beträgt vorläufig 54.

Der Zweigverein Blankenburg a. H. ist erloschen. Seine Mitglieder sind zum Teil dem Hauptverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W [30], Motzstr. 78, zu richten.

Digitized by Google

Eine Südamerikafahrt.

Reiseskizzen von Dr. E. M. Simons. Preis geh. 2 M. Verlag der Gropiusschen Buch- und Kunsthandlung, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90.

Die Grundlage des vorliegenden Werkchens bilden schnell hingeworfene Tagebuchskizzen, deren erfrischende Unmittelbarkeit ihre Wirkung auf den Leser nicht verfehlen wird, wenn er überhaupt Anteil an den zukunftsreichen südamerikanischen Landen nimmt oder auch nur bereit ist, den von modernem Empfinden geleiteten Beobachtungen des Verfassers an der Hand von zahlreichen Abbildungen über das Weltmeer zu seinen Küsten zu folgen.

Ganz insonderheit aber dürfte das Büchlein allen denen, die eine Reise nach den La Plata-Staaten anzutreten gedenken, sehr willkommen sein. [196]

Die deutsche Tanzkarte.

von welcher bisher 32500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zusendung geschieht kostenlos.

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen.

Seit seinem Erscheinen hat dies vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Buch, besonders in der Weihnachtszeit als Festgeschenk, eine freundliche Aufnahme gefunden und wird daher als solches auch in diesem Jahre bestens empfohlen. Es bietet nicht eine Auswahl von Gedichten, welche unsere Sprache loben oder tadeln, sondern die Herausgeber haben alles und aus allen Zeiten zusammengetragen, was ihnen erreichbar war. Der Stoff ist zum größten Teile von Oberlehrer Dr. Saalfeld zusammengebracht, die geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen rühren von Professor Dr. Paul Pietsch her. Das Buch kostet gebunden 3 M. und ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu beziehen.

Deutsche Zeitung

Herausgeber: **Dr. Friedrich Lange.** [197]

Unverrückt national für **Kaiser und Reich** bei **geschickter** und **stets bewährter Unabhängigkeit!**

Frisch und **lesselnd**, dabei **übersichtlich** und immer wegen des **unständigen Tones** von allen **vornehm Gesinnten** besonders warm anerkannt.

Jeden Freitag als **unentgeltliche Beilage**

Kirchhoff's Technische Blätter

allgemein verständlich für das Gesamtgebiet der Technik: reichig mit Abbildungen.

Nur 3 Mark das Vierteljahr.

Probenummern kostenlos. — Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
und Sr. Königl. Hoheit
des Großherzogs
von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16. [187]
„ „ Kantstraße 32.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ 121.
Dresden, Jahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. M 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo M 1,80.
½ Pfd. M 0,95.

Kola-Likör
½ Liter-Flaschen M 2,—
¼ „ „ 1,—

Kamerun-Kakao
Pfd. M 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. M 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
p. M 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Professor
P. J. Fuchs:
Deutsches Wörterbuch
auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung **wichtigerer Mundart-** und **Fremdwörter,** sowie vieler **Eigennamen.**
3. Tausend.
360 Seiten stark. Schreibheft-Format.
Geh. 3,25 M; kart. 3,75 M; in Leinen geb. 4 M.
Ein aus in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.
Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart. [194]

Harzer Loden

wasserdicht
Kamelhaarloden, Lodenstoffe usw. usw.
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von 1,50 M, **Herrenloden** von 3 M an, **Joppen** von 12 M, **Mäntel** von 20 M.
Proben u. Preisliste frei. [188]
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, Nr. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Empfehlenswerte Bücher.

6. Die Verdeutschungsbücher.

I. **Die Speisekarte** (4. verbesserte Auflage 0,60 M).
II. **Der Handel** (2. Auflage). Zur Zeit vergriffen.
III. **Das häusliche und gesellschaftliche Leben.** Zur Zeit vergriffen.
IV. **Das deutsche Namenbüchlein** (2. Auflage 0,50 M).
V. **Die Amtssprache** 28. bis 32. Tausend (0,80 M).
VI. **Das Berg- und Hüttenwesen** (0,50 M).
VII. **Die Schule** (0,80 M).
VIII. **Die Heilkunde** (3. Auflage 0,60 M).
IX. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz** (0,60 M).

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändlers Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW∞, Paulsborner 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12, für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW∞, Paulsborner 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Mit dieser Nummer versenden wir eine Beilage der Buchhandlung R. Hachfeld (Bonnes u. Hachfeld), Potsdam.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 015 227 965

DOES NOT CIRCULATE

Digitized by Google